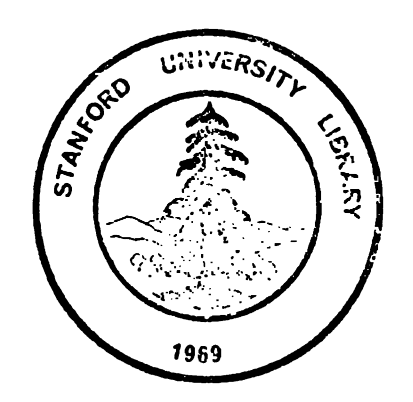
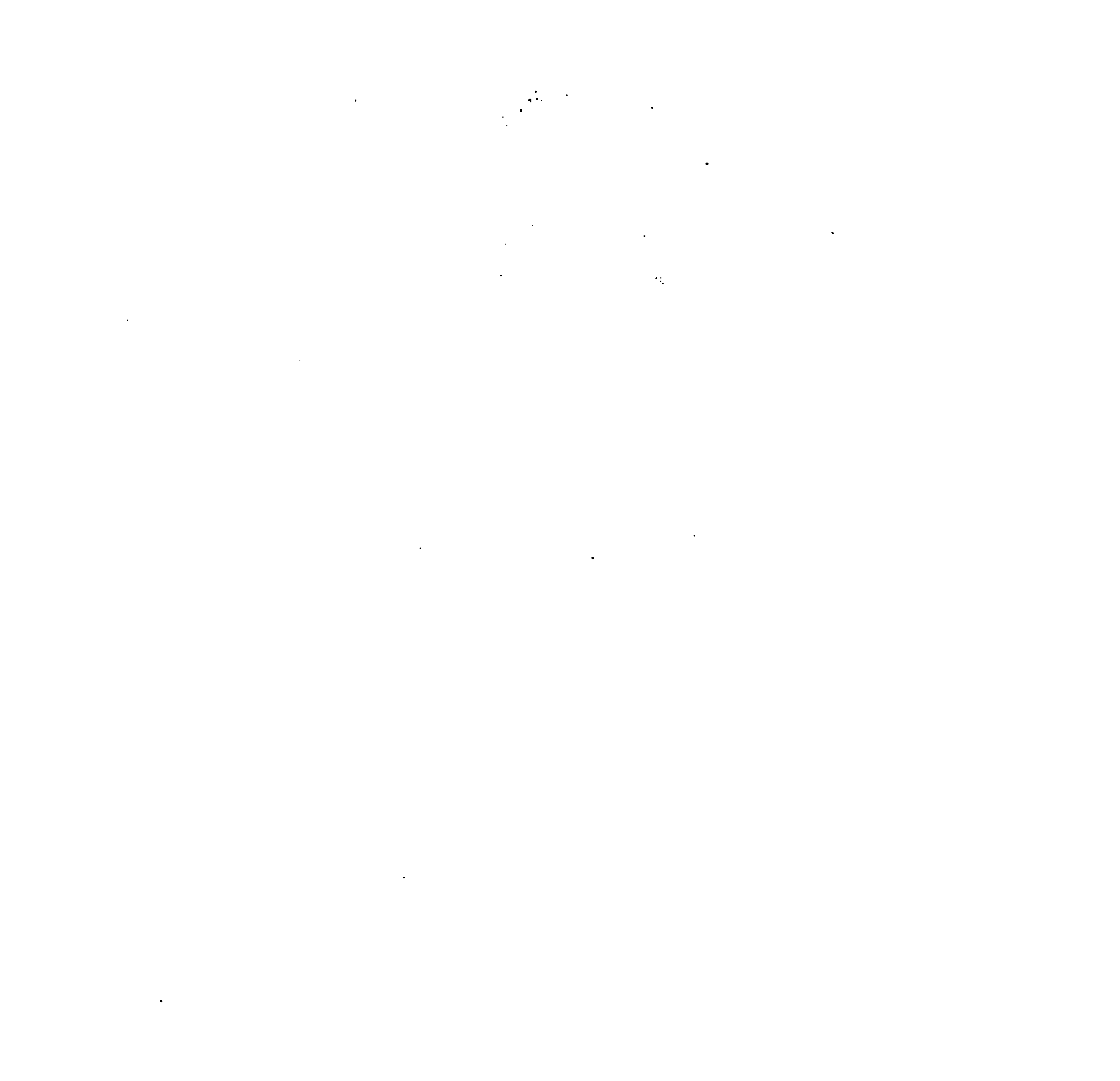



STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969



Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Allgemeine
Encyklopädie
der
Wissenschaften und Künste
in alphabetischer Folge
von genannten Schriftstellern bearbeitet
und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Erste Section.
A — G.

Herausgegeben von

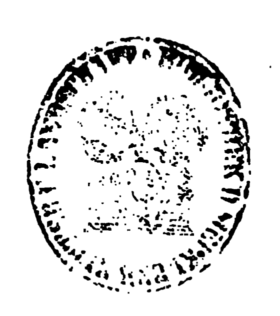
Hermann Brockhaus.

Vierundsiebzigster Theil.

GONDRAI — GORZUBITAI.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1862.



Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Erste Section.

A — G.

Vierundsiebzigster Theil.

GONDRAI — GORZUBITAI.

GONDRAI.

GONDRAI (*Γόνδραι*), eine thrakische Völkerschaft nach Stephanus Byz. p. 210 ed. *Meineke* (*Θράκιον ἔθνος· λέγεται δὲ παρ' Ἡρωδιανῷ Κίνδρα καὶ Ῥόνδα*). Aus dem Namen *Ῥονδα* dürfen wir folgern, daß es dieselbe Völkerschaft war, welche dieser Geograph auch unter dem Namen *Ῥονδαῖοι* aufführt (p. 547: *Ῥονδαῖοι, ἔθνος Θράκιον*). Vergl. Meineke zur ersteren Stelle des Stephanus. Ptolemäos hat diese Völkerschaft nicht aufgeführt. Natürlich konnte er nicht so genaue Kenntniß von Thrakien haben als der Byzantiner Stephanus. (*Krause.*)

GONDRECOURT, Stadt im Arrondissement Commercy und südsüdwestlich von Commercy in dem Departement Meuse in Frankreich, mit 1700 Einwohnern und Ziegelfabriken. (*H. E. Hössler.*)

GONDRET (Louis François), Arzt, als solcher namentlich im Fache der Ophthalmiatrik durch neue und wichtige Beobachtungen und Entdeckungen bekannt, geb. zu Auteuil bei Paris den 16. Juli 1776, gest. an der Cholera zu Paris im October 1855. Zunächst war es die Chirurgie, welche er in Civil- und Militairhospitälern zu Paris vorzüglich unter Desault und Ruel studirte, worauf er als Feldchirurgus in den Jahren 1794—1795 in den Lazarethen der Pyrenäenarmee diente. Zurückgekehrt nach Paris wußte er sich durch seine chirurgische Praxis die Mittel zu verschaffen, die Arzneiwissenschaft in ihrem ganzen Umfange zu studiren, promovirte alsdann im J. 1803 bei der pariser medicinischen Facultät und ließ sich daselbst als praktischer Arzt nieder; er unternahm mehre Male wissenschaftliche Reisen; im J. 1819 bereiste er einen großen Theil von Rußland und verweilte längere Zeit in Petersburg; auch in Aegypten, dem von Augenleiden stark heimgesuchten Lande, war er. Er baute vorzugsweise das Fach der Augenheilkunde an und errang in der Augentherapeutik ausgezeichnete Erfolge; so führt eine von ihm entdeckte Ammoniaksalbe in der Medicin noch jetzt seinen Namen. Seine Methode fand solche Anerkennung, daß ihm von Seiten der königlichen Akademie der Medicin im J. 1830 die Augenklinik im Hotel-de-Dieu zu Paris ausschließlich übertragen ward, bis ihn die für die dortige Gesammtklinik angestellten Aerzte und Chirurgen aus dieser ausnahmsweisen Stellung zu verdrängen wußten. Als Schriftsteller war er in einer langen Reihe von Jahren sehr thätig und anerkannt. Außer zahlreichen Aufsätzen und Mittheilungen in medicinischen Zeitschriften schrieb er: Sur l'action des purgatifs (Par. 1803.); Considérations sur l'emploi du feu en médecine (Par. 1818—1820. 8.); Mémoire concernant les effets de la pression atmosphérique sur le corps humain (Ebendas. 1819. 8.); Observations d'amaurose (Ebendas. 1821. 8.); Observations sur les maladies des yeux (Ebendas. 1825. 8.); Mémoire sur le traitement de la cataracte (Ebendas. 1825. 8.); Tableau des forces qui régissent le corps humain (Ebendas. 1828. 4.); Observations sur les affections cérébro-oculaires (Ebendas. 1832. 8.); Traité théorique et pratique de la dérivation contre les affections le plus connues (Ebendas. 1837. 8.); Recherches sur le traitement de la cataracte sans opération (Ebendas. 1839; neue Aufl. 1847. 8.); Problèmes de médecine, solution la plus urgente dans l'intérêt de la science et de l'humanité (Ebendas. 1840. 8.) *). (*J. E. Volbeding.*)

GONDRIN ist der Name eines französischen altadeligen Geschlechts, das weit über das 12. Jahrh. zurück seine Ahnen zählte und eigentlich de Pardaillan hieß. Jener Name knüpfte sich an den umfänglichen Ländereibesitz dieser Familie, deren Stammschloß Gondrin oder Gondrain war, gelegen unweit der Stadt Condom in einer lieblichen Ebene an der Baise, der Hauptstadt der ehemaligen Landschaft Condomois in der Provinz Gascogne, im jetzigen Departement Gers. Dieser Familie [1]) entstammte:

Louis Henri de Pardaillan de Gondrin, Prälat, geb. im Schlosse Gondrin im J. 1620, gest. den 20. Sept. 1674 in der Abtei Chaulmes, deren Vorstand er war. Sein Vater, Anton Arnauld von Gondrin, Marquis von Montespan und Antin, entsprach der frühzeitig sich kundgebenden Neigung des Sohnes, dem geistlichen Stande sich zu widmen am erfolgreichsten dadurch, daß er ihn unter der Aufsicht eines seinem Hause mit aufopfernder Treue ergebenen frommen und gelehrten Abbés seine Gymnasialstudien auf dem Collège de la Flèche in

*) Siehe Guyot de Fère in dem ihn betreffenden Artikel der (Didot'schen) Biographie générale Tom. XXI. p. 190. 191, wo die Titel der hier verzeichneten Schriften mit mehren den Inhalt specialisirenden Angaben versehen sind. *J. M. Quérard*, La France littéraire. Tom. III. p. 407. *F. Bourquelot* et *A. Maury*, La littérature franç. contemporaine. Tom. IV. p. 126.

1) Man s. auch die Artikel: Montespan und Pardaillan (de).

Paris machen ließ, von welchem aus er noch sehr jung seine philosophischen und theologischen Studien auf der Universität zu Paris absolvirte. Kaum hatte er, zu dem kanonischen Alter gelangt, die geistlichen Weihen erlangt, als es noch im J. 1645 durch die Gnade der Regentin Anna von Oesterreich, welche seiner Familie sehr zugethan war, ihm gelang, daß er zum Coadjutor des Erzbischofs von Sens, Octavius von Bellegarde, mit dem er von mütterlicher Seite her nahe verwandt war, ernannt ward. Derselbe Einfluß machte es ihm möglich, daß er bereits im folgenden Jahre, wo Bellegarde starb, den erzbischöflichen Sitz einnahm. Trotz seiner Jugend verwaltete er sein geistliches Oberhirtenamt mit solcher Energie und Selbständigkeit, mit solcher Umsicht und Frömmigkeit, die mit den Jahren noch zunahmen, daß er allgemein als einer der würdigsten Prälaten der Kirche galt. Er hatte die wahren Interessen der Religion und Kirche, mithin auch die des päpstlichen Stuhles stets im Auge, ohne dabei dem Ansehen des Königs und der Stellung des Episcopats das Mindeste zu vergeben. Er ließ sich die Fortbildung seines Klerus mit rastlosem Eifer angelegen sein, versammelte ihn häufig in Synoden um sich, denen er mit Umsicht und Geschick präsidirte; er hielt auf strenge Disciplin bei seinen Geistlichen, nahm sie aber auch gegen alle von den Klöstern etwa ausgehenden Uebergriffe in kräftigen Schutz. Am entschiedensten trat er den Jesuiten entgegen, so wenig er sich auch dadurch bei Ludwig XIV. insinuirte. Er bekämpfte ihre laxe Moral, ihre gräuliche Casuistik und ihren verderblichen Probabilismus mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen; namentlich suchte er ihren schädlichen Einfluß auf die verschiedenen Schichten der bürgerlichen Gesellschaft dadurch zu paralysiren, daß er seinen Klerikern die ihrer so würdige Aufgabe stellte und immer wieder einschärfte, von den Kanzeln aus durch körnige Beredsamkeit im echt-christlichen Geiste zum Anbau wahrer Frömmigkeit und ihr entsprechender Sittlichkeit beizutragen. Namentlich waren es die erbitterten jansenistischen, Alles damals aufregenden Streitigkeiten, welche ihn den Jesuiten scharf und schroff entgegenstellten, die er mit Interdict und Verweisung aus seinem Kirchsprengel rücksichtslos verfolgte und nicht zu Athem kommen ließ [2]). Er stand, unterstützt dabei von gleichgesinnten Bischöfen, ganz auf der Seite der entschiedensten Wortführer Port-Royal's; obwol er es im Eifer des Streites auch seiner Partei nicht ganz recht zu machen wußte [3]). In der Behauptung der Rechte seines erzbischöflichen Sitzes ließ er sich durch keine Machtsprüche beirren und focht sie hartnäckig durch [4]). Da er selbst mit dem Beispiele eines reinen Lebenswandels voranging, so konnte und durfte er auch von seinen Umgebungen Zucht und Sitte fordern; er strafte das Laster rücksichtslos, wo er es auch traf. Die Wirthschaft seiner Niece, der Marquise Montespan, am Hofe Ludwig's XIV. rügte er mit den härtesten Worten, ja er gab ihr einst in strafpredigendem Eifer eine derbe Ohrfeige. Der König verwies ihn in seinen Bischofssitz zurück mit dem ausdrücklichen Befehle, sich nicht von Sens zu entfernen. Gondrin berief sofort eine Synode zur Entscheidung der Frage, ob sich ein Bischof dürfe verhindern lassen, seinen Sprengel, wie er es für gut befinde, zu besuchen? Der Synodalendbescheid lautete auf ein: Quod non und Gondrin reiste zuerst nach Fontainebleau, wo sich der Hof grade aufhielt, las Messe, predigte, saß Beichte und that als Priester, was ihm vorkam, ließ sich auch verlauten, wenn der König ihn mit Gewalt nach Sens zurückmaßregelte, werde er ihn und die saubere Montespan sofort excommuniciren. Man hinterbrachte es dem Könige. „Hat er es gesagt, so würde er es auch thun," sagte dieser ruhig und ließ Gondrin unangefochten. Es sei schlüßlich vergönnt, aus der Biogr. univ. die Worte hierher zu versetzen, welche diesen Kirchenfürsten wesentlich charakterisiren helfen: „On ne peut refuser à ce prélat de grandes qualités. Il joignait à la science des choses de son état du zèle, de la fermeté, une grande expérience des affaires, l'activité nécessaire pour les suivre, et le talent de les amener à une heureuse issue. Il ne se laissait point rebuter par les difficultés; il etait fécond en expédients pour les vaincre et quand il s'agissait de faire le bien, il n'épargnait ni son temps, ni ses peines, ni sa santé. Attaché aux vrais principes il s'éleva avec force contre la morale relâchée et fut un des premiers à censurer *l'Apologie des casuistes*" [5]). Zur gelehrten Schriftstellerei fehlte es ihm nicht an dem nöthigen Zeuge, nur an der Zeit. Nur was ihm sein mit Geschäften überlastetes Amt und die Streitigkeiten, in die er verflochten war, in die Feder dictirten, wie es die letzten vorhin angezogenen Worte andeuten, ließ er als reine Gelegenheitsschriften in die engeren Kreise seiner Kleriker und in die weiteren des für die jansenistischen Wirren sich interessirenden Publicums ex officio ausgehen. Dahin gehören seine amtlichen Mandements und Ordonnances pastorales, seine Lettres und sein Augustinus docens Catholicos et convincens Pelagianos, eine Sammlung von Stellen aus dem betreffenden Kirchenvater, als Auctoritäten in den jansenistischen Streitigkeiten. Auch schreibt man ihm die Uebersetzung

2) In hier erforderlicher Kürze würden sich Details, die zugleich völlig verständlich wären, nicht füglich geben lassen; dieser Vorwurf trifft auch die hierher gehörende etwas weitere Ausführung in dem Artikel der Biographie universelle über Gondrin Tom. XVII. p. 142. Einer näheren Angabe hier aufzusuchender Quellen wird es nicht bedürfen. 3) Der Verfasser des kurzen Artikels über ihn in der Biographie générale Tom. XXI. p. 192 citirt dafür aus *H. R. d'Avrigny:* Mémoires pour servir à l'hist. ecclés. depuis 1600 jusqu'en 1716 (Nismes 1739.) das Urtheil: „Les Antijansenistes ont dit beaucoup de mal de ce prélat et les Jansenistes assez peu de bien, quoiqu'il ne parlât que de réforme, de morale sévère et de pénitence publique."

4) Als Beleg dafür das Factum: „C'était sous lui que le siège de Paris, érigé en archevêché, fut enlevé à la métropole de Sens, dont jusque-là il avait été suffragant. Gondrin demanda en compensation l'union à perpetuité de la mense abbatiale du Mont-St.-Martin, ordre de Prémontré, à son siège; arrangement auquel se prêta Louis XIV. et que Clément IX. confirma." Biographie univ. a. a. O. p. 143. 5) a. a. O. p. 149.

der **Lettres choisies de St. Grégoire le Grand** zu, nach seinem Tode herausgegeben von Jacques Boileau Par. 1676. 12. (*J. E. Volbeding.*)

GONDRIN (Louis Antoine de Pardaillan de, bekannter unter dem Namen des Duc d'Antin), das Muster eines vollendeten Hofmannes, geb. im J. 1665, gest. den 2. Dec. 1736. Sein Vater war der Marquis von Montespan, mit seiner Mutter Française Athenaïs, der Tochter Rochechouart's, Herzogs von Mortemart, die in ihrer Jugend von einem Familiengute den Namen Mademoiselle de Tonnay-Charente führte, seit 1663 vermählt, später bekanntlich lange Jahre die Geliebte Ludwig's XIV. [1]). Sie hatte, als Ehrendame an den Hof gekommen, weniger durch Schönheit als durch anmuthig-geistreiches Wesen mit Vorbedacht des Königs Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, und da ihr Gemahl dieses Verhältniß nicht in der gewöhnlichen Hofmanier betrachtete, so ward er zuerst in die Bastille gebracht und dann nach Guyenne verwiesen, von wo er erst nach der durch ein Urtheil des Chatelet im J. 1676 erfolgten Scheidung nach Frankreich zurückkehren durfte. Nur vorübergehend störten diese Verhältnisse die Erziehung Gondrin's, den sein Vater als Kind mit nach Guyenne genommen hatte und der als Knabe schon durch sein geistreiches Wesen, durch seine naive Sprache und durch seinen Anstand Alles bezauberte [2]). Daher sandte ihn der Marquis Montespan unter der Aufsicht eines kenntnißreichen Abbés zeitig wieder nach Frankreich zurück und unter dessen Führung erhielt er in den berühmten Erziehungsanstalten der Jesuiten und Oratorianer zu Moulins und Juilly, zuletzt im Collège Louis-le-Grand eine treffliche Erziehung und Bildung. Während dieser Zeit sah er seine Mutter kaum zwei oder drei Mal, wußte jedoch genug von ihren Verhältnissen, um sich in kindische Träumereien über sein künftiges Leben am Hofe einzuwiegen. Mit seinem 18. Jahre trat er als Souslieutenant in das Regiment „König" ein und ward seinem Chef, Ludwig XIV., vorgestellt. Dieser beachtete ihn fast gar nicht [3]); aber das einzige Mal, wo er ihn zur Tafel zog, berauschte den jungen Mann dermaßen, daß alle seine Hoffnungen wieder erwachten. Er richtete seinen Haushalt noch splendider ein; dies stürzte ihn in starke Schulden und da sich seine Mutter gar nicht um ihn bekümmerte, nahm er seine Zuflucht zum Spielen, was ihn noch mehr ruinirte [4]). Nur vorübergehend half er sich im J. 1686 durch seine Vermählung mit der Tochter des Herzogs von Uzès, welche ihm auch das Patent als Oberst in dem neu errichteten Regiment Isle de France zubrachte. Aber das Militair war es nicht, wo er sich Lorbeeren holen sollte; fehlte es ihm auch nicht an Kenntnissen für die theoretische Seite des Krieges, so desto mehr an persönlichem Muthe. Im Kriege in Flandern maß man ihm einen Theil der Schuld bei, daß der Marschall von Villeroi die Schlacht bei Ramillies verloren hatte; man wollte ihn während der Action im Verstecke hinter Buschwerk bemerkt haben und er ward aus der Liste der Officiere gestrichen. Dafür fand er sich dadurch entschädigt, daß es seiner Mutter gelungen war, ihn bei dem Hofstaate des Dauphins anzubringen. Von da ab wußte er sich diesem unentbehrlich zu machen und gewann, seine Talente als Hofmann glänzend entfaltend, die Gunst des Monarchen, der sich oft bei dem Dauphin auf seinem Landgute Petit-Bourg aufhielt. Nach seinem eigenen Ausdrucke war er nun erst wirklich „dégelé." Er gab sich nur den Anschein, von dem Könige gar Nichts zu erwarten, noch weniger um etwas zu bitten, fest überzeugt, daß er auf diesem Wege desto mehr erlangen werde; aber allen Launen Ludwig's XIV. wußte er zu schmeicheln. „Je ne manquais," sagt er von sich selbst, „à rien à l'égard du roi de tout ce que l'envie de plaire peut suggérer à un courtisan éveillé" [5]). Dadurch am meisten erreichte er alle seine

1) Sainte-Beuve sagt satyrisch-witzig und ernst zugleich von ihm: „Il était le fils unique né dans le mariage et avant que Mme. de Montespan entrât au lit de Jupiter pour lui donner des demi-dieux. Il se trouvait ainsi, simple mortel, le demi-frère du duc de Maine, du comte de Toulouse, enfin de ces sept enfants qui avaient nom Bourbon et qui étaient traité comme de la pure race de l'Olympe. C'était lui, fils légitime, dont sa mère rougissait, tandis que les autres, le fils adultérins, s'étalaient par elle avec gloire. D'Antin, de bonne heure, fut un embarras, et un inconvénient pour Mme. de Montespan; il fut plus tard son remords et sa pénitence et elle revint à lui comme mère, quand elle voulut se mortifier. Cette situation singulière décida dès l'enfance le tour de ses pensées et donna le pli à son âme." Causeries du lundi Tom. 5. p. 378. 2) „Né avec de l'esprit, beau et bien fait, il tenait de ce langage charmant de sa mère et du gascon de son père, adouci par un tour et des grâces naturelles qui prévenaient toujours." So über ihn Saint-Simon in seinen Mémoires. 3) „Le roi fut bref avec lui; d'Antin ne pouvait que lui rappeler une idée désagréable; c'est qu'un autre l'avait précédé." *Sainte-Beuve* a. a. O. p. 379.

4) Madame Montespan, die ihm gern helfen wollte, ließ es durch seinen Halbbruder, den Grafen von Toulouse, an den König bringen, daß d'Antin nicht mehr spielen würde. Allein sie erreichte auch dadurch Nichts weiter, als daß Ludwig XIV. kalt sagte: „A la bonne heure! Mais qu'est ce que ça me fait que d'Antin joue ou ne joue plus?" 5) Voltaire nennt ihn daher das Muster eines Hofmannes, „par un act singulier, non pas de dire des choses flatteuses, mais d'en faire." Gewiß deutet er damit auf Vorgänge hin, welche auf d'Antin's Rechnung gesetzt werden, als in Petit-Bourg geschehen, wo der König jährlich bei der Uebersiedelung des Hofes von Versailles nach Fontainebleau zu übernachten pflegte. Hier hatte der Herzog von Antin die Zimmer des Königs ganz denen ähnlich, die er in Versailles mit der Madame von Maintenon bewohnte, einrichten lassen; der König fand sich, von Hause kommend, wieder zu Hause. — Bei der Promenade durch den Park misfällt dem Könige eine Kastanienallee, welche die Aussicht auf den Fluß verdeckt. Ueber Nacht läßt sie Gondrin niederschlagen. Am Morgen hat der König die ungehinderte Aussicht auf den Fluß und gibt seine Verwunderung über das Verschwinden der Allee zu erkennen. D'Antin erwidert: „Sire! Comment vouliez-vous, qu'elle osât encore paraitre devant Votre Majesté? Elle vous avait déplu." Mme. de Maintenon ne put s'empêcher de dire en partant, qu'elle se trouvait heureuse de ne pas avoir déplu au roi le soir; car elle voyait bien, de la façon dont y allait M. d'Antin, qu'elle aurait risqué d'aller coucher sur la grande route. — Später misfiel dem Könige während seines Aufenthaltes in Fontainebleau ein Wäldchen, das ihm die Aussicht in größere Weite versperre. Gondrin läßt die Bäume bei der Wurzel tief hinein ansägen, aber mit Seilen anbinden. Als der König eines Tages nach dieser Seite hin durch den Park pro-

Wünsche, blieb aber dabei stets discret genug, seinen Einfluß nicht zu misbrauchen und dadurch seine Stellung zu sichern. Ludwig XIV. hatte ihn zum Gouverneur von Orléanais ernannt und zog ihn zugleich nach Mansard's Tode als Generaldirector der königlichen Bauten in seine Nähe. Weiterhin verwaltete er auch den Elsaß eine Zeit lang. Er behauptete sich auch unter dem Herzoge von Orléans, der später die Regentschaft führte, obgleich dieser ihn strenger beurtheilte, indem er von ihm sagte: „Voilà, comme un vrai courtisan doit être: sans humeur et sans honneur.“ Bis zu seinem Tode erhielt er sich in allen seinen Würden. Aus seiner Ehe mit der Tochter des Herzogs von Uzès hatte er vier Söhne, welche sämmtlich gute Carrièren machten, aber alle vor ihm starben: Louis, Marquis von Gondrin, starb zu Versailles den 5. Febr. 1712 als Oberst in einem Infanterieregimente; Louis-Marie den 10. Juli 1707 als Mousquetair des Königs; Gabriel François Balthazar, Marquis von Bellegarde, als königlicher Capitain des vaisseaux den 5. Dec. 1719; Pierre, erst Kanonicus zu Paris, als ernannter Bischof von Langres den 2. Nov. 1733. Seine weitere Nachkommenschaft findet man in dem Artikel der Biogr. génér. über ihn [6]) verzeichnet; sie erlosch bereits den 14. Sept. 1757 mit dem Tode des Marschalls Louis de Pardaillan-Gondrin.

Gondrin hatte sehr ausführliche Memoiren über die von ihm erlebten Ereignisse am französischen Hofe hinterlassen; man weiß nicht, wo sie hingekommen sein mögen, vermuthet aber, daß es Gründe genug gegeben haben möge, sie verschwinden zu lassen. Unabhängig von ihnen existirte auch ein kurzer Discours de sa vie et de ses pensées, etwa 150 Seiten stark, welcher im J. 1822 in den Mélanges de la Société des Bibliophiles in nur 30 Exemplaren abgedruckt worden ist. Sainte Beuve sagt von ihm: „Il offre l'image la plus fidèle et la plus naive d'une âme de courtisan, une confession presque ingénue à force de simplicité et d'abandon dans l'esprit de servitude“ [7]).

(*J. E. Volbeding.*)

GONDS oder **GOANDS** (die). Die Gonds sind ein durch Gestalt, Farbe, Sitten und sonstige Eigenthümlichkeiten von den hellfarbigen, gangetischen Hindus völlig verschiedener, in vielfache noch nicht scharf gesonderte Tribus zertheilter Stamm wilder, roher, raubsüchtiger, ungebändigter und uncivilisirter Bergvölker im nördlichen Dekan.

Ihre Wohnsitze beginnen im Westen in dem Quelllande des Tapti, Wurda und Bain-Ganga, im wilden Berglande des Nordens von Nagpur um die Bergfesten Gawilghur und Elichpur auf den Mahadeobergen. Dort grenzen sie mit den nordwestlichen Bhils und den südwestlichen Culies zusammen. Von dort breiten sie sich aus bis zu den Grenzbergen von Allahabad, Behar, Bengalen und Orissa und auf der ganzen Ostseite des Godaverystromes (namentlich ostwärts vom Wurda und dessen Verein mit dem Godavery) südwärts bis zur Küstenkette der nördlichen Circars und von da ostwärts bis über das Kuttakdelta des Mahanadi in die Grenzgegend Balasores zum Hugli des Gangesdeltas.

In diesem weiten Umfange hat das Land, obwol nicht ausschließlich von Gonds bewohnt, von ihren vielfach vertheilten Tribus den Namen Gondwana oder Gondwara (Gondwarra) erhalten. Ja sogar noch die äußerste westlichste, wilde, isolirte Berggruppe auf dem Nordufer des Nerbudda, zwischen Hindiah und den Bergpässen nach Indore wird von den Eingeborenen Gondwana genannt, weil dort noch ein Tribus wilder Bergbewohner sich findet, der die Gondsprache spricht. — In allen Gebirgslandschaften dieses weiten ethnographischen Gebietes ist der Name der Gonds der vorherrschende Theil der Bevölkerung, während in die cultivirteren Ebenen, in die Stromthäler und an die Küstengestade des Meeres andere, den gangetischen Hindus verwandte Völkerschaften eingedrungen sind, die unter sich unabhängig sich der Gonds als des allgemeinen Feindes zu erwehren haben.

Wahrscheinlich sind diese, der dunkelfarbigen negerartigen Urbevölkerung Indiens angehörigen Gonds die Aboriginer ihrer Plateaulandschaft, vielleicht auch eines noch größeren Theiles von Dekan, von denen schon Ktesias, Onesicritus, Megasthenes offenbar nach Hinduquellen fabeln und Herodot (lib. III, 107) sagt: „*μίξις δὲ τούτων τῶν Ἰνδῶν τῶν κατέλεξα πάντων ἐμφανής ἐστι κατάπερ τῶν προβάτων καὶ τὸ χρῶμα φορέουσι ὅμοιον πάντες καὶ παραπλήσιον Αἰθίοψι.*“ Und allerdings sind die Pulindas an den Quellen des Mahanadi und Nerbudda noch heute dunkelschwarz von Farbe.

Auf dem Plateau von Omercuntuk und den südlich davon bis zu den Circarketten streichenden wilden Gebirgszügen, welche das Godavery- und Mahanadisystem scheiden, hausen die nur wenig von den sie umgebenden Bestien verschiedenen Gonds von Pertabghur, die in den Kriegen der Briten gegen die Pindarries und Mahratten den Briten unterworfen und sowol dadurch als durch ihren wachsenden Appetit nach Zucker und Salz ein wenig civilisirt worden sind. An den Nerbuddaquellen auf Omercuntuk wohnen die kannibalischen Stämme der Bhinderwar in zerstreuten Hütten zu 8—10 beisammen und sind bei den dortigen Bauern nur durch Einhandeln von Lebensmitteln bekannt. Diese Bhinderwar essen unter besonderen Umständen Menschenfleisch und zwar stets nur von Angehörigen des eigenen Stammes und der eigenen Familie. Wenn nämlich einer der Ihrigen schwer erkrankt ist, so schneiden sie ihm, in der Meinung, daß er doch nicht wieder aufkomme, die Kehle ab und die versammelte Familie ver-

---

menirt und seine Klage über das Wäldchen erneuert, sagt Gondrin, der stets zu dem vorbereiteten Manövre die nöthige Mannschaft aufgestellt hat: „Sire! Ce bois sera abattu dès que Votre Majesté l'aura ordonné.“ — Vraiment, répondit le roi, je voudrais déjà en être débarrassé. — „Eh bien, Sire! Vous allez l'être.“ D'Antin donna un coup de sifflet et au même instant tous les arbres furent renversés. „Ah Mesdames! — s'écria la duchesse de Bourgogne, qui était présente — si le roi avait demandé nos têtes, M. d'Antin les aurait fait tomber de même.“

6) Tom. XXI. p. 195 s. 7) Biographie générale a. a. O. p. 194.

schmaust ihn. Ebenso verfahren sie mit den Altersschwachen und halten dies Verfahren nicht nur für kein Verbrechen, sondern für eine Wohlthat für die Familie und für ein der Göttin Kali wohlgefälliges Werk. Sonst ist ihre Hauptnahrung roher Reis, Schlangen aller Art, Geflügel, Affen, Eber, Rinder und was sonst an Wild in ihre Hände fällt. Ihr Getränk ist Wasser, zu dessen Gewinnung sie in den zugänglichsten Theilen des Waldes aus Erde und Bambusrohren Cisternen anlegen. Bei nicht selten im Sommer eintretendem Wassermangel wandern sie mit ihren Hütten in eine andere Gegend. Die Gonds des aus etwa 50 Hütten bestehenden Dorfes Dewilmurry am Ostufer des Bain-Ganga, eines Nebenflusses des Wurda, ergriffen beim Anblicke der Engländer die Flucht; während die am Ufer des Indrawuty versammelten Gonds mit Speeren den Uebergang der Briten abzuwehren suchten. Einige waren sogar mit Feuergewehr versehen. Beide Geschlechter dieser Horden gingen ganz nackt und lebten nur als Wilde von ihren Waldproducten. Sogar die durch die Mahratten etwas Gebändigten lebten neun Monate des Jahres von Wurzeln und Waldfrüchten und nur drei Monate von Korn. Ein Corps von 500 Mann, alle ganz schwarz von Farbe, stand im Dienste des Mahratten-Raja Loll Shah.

In den von den Briten seit der Besitznahme des Landes auf der Ostseite des Godavery von Mahadeopur (19° nördl. Br.) abwärts angelegten großen Teakholzwaldschlägen werden Gonds als Arbeiter sowol zum Fällen als zum Flößen des Holzes angestellt und dadurch der Civilisation näher geführt. Diese von ihren Nachbarn ungemein verschiedenen Tribus haben eine dem Schwarzen nahe stehende Farbe in verschiedenen Schattirungen, einige auch in Folge der Leprosis (eines Ausschlags) weiße Gesichter, langes, dickes, schwarzes, zuweilen auch rothes und wolliges Haar, eine breite Brust, lange Schenkel, breite Stirn, kleine, tiefliegende, röthliche Augen, dicke negerartige Lippen und schmutzige schwarze Zähne. Darnach scheinen sie den Australnegern und den Bewohnern der Andamaninseln nahe zu stehen. Sie gehören noch zu den ganz rohen Völkern. Vor der Ankunft der Europäer gingen sie völlig nackt; der Gebrauch des Geldes war ihnen ganz unbekannt, das Silber lernen sie schätzen, vom Golde wissen sie noch gar Nichts. Früher flohen sie beim Anblicke eines Europäers in die dichteste Wildniß, jetzt scheuen sie sich nicht mehr so, wenn sie sich auch noch mit Angst und Furcht dem Europäer wie einem übernatürlichen Wesen nähern. — Sie ernähren sich 3—4 Monate des Jahres vom Anbaue einiger Felder, auf denen sie geringe Kornarten, wie Kungri und Juari (Holcus Sorghum) aussäen. Mit der Asche gefällter und verbrannter Bäume düngen sie den Boden auf 3—4 Jahre ohne weitere Bearbeitung desselben. Wenn sie auf dem ausgesogenen Boden keinen Ertrag mehr erzielen, suchen sie eine andere Stelle, die sie auf gleiche Weise aufbrauchen. Die an die neuen Stellen verlegten Dörfer behalten ihre alten Namen. Doch gibt es auch feststehende Dörfer da, wo ein wirklich fruchtbarer Boden stets hinlängliche Nahrung gewährt. Diese sind dann auch zehnfach stärker bevölkert, als die wandernden Dörfer, haben erträgliche Wohnungen und begünstigen ein mehr häusliches Leben ihrer Bewohner. Sie enthalten Kornmagazine, in denen jeder sein Korn in Körben auf einer gedielten, 5—6 Fuß über den Boden erhöhten mit Heu bedeckten Flur niedersetzt. Die Wohlhabenderen besitzen große Rinderheerden, von denen sie je 100 Stück einem Hirten zur Hütung übergeben. Von diesen Thieren wird jedoch gar manches Stück eine Beute der Tiger. Die Waffen der Hirten sind Beile und Aexte, mit denen sie die Tiger oft muthig verfolgen. Jede Kuh trägt ein Stück Bambus mit einem Eisen oder einem Steine am Halse statt einer Glocke, um durch das Geklapper dem Hirten den Grasungsplatz bemerkbar zu machen. Die Büffel stellen sich beim Angriffe des Tigers jedesmal zur Wehr, unterliegen aber, wenn der Ueberfall unvermuthet geschieht und wenn sie stürzen oder sich zur Flucht wenden. Die wandernden Horden haben keine Heerden und müssen 8—9 Monate des Jahres sich kümmerlich von Wurzeln nähren. — Sie werden von verschiedenen Häuptlingen beherrscht, die sich Rajas nennen und unter denen wieder untergeordnete Häuptlinge stehen. Diese kleinen Despoten leben von Raub und Plündern. Die feststehenden Dörfer entrichten an sie eine kleine Abgabe, die Wanderhorden sind abgabenfrei, müssen aber mit zu Felde ziehen. Die kleinen Häuptlinge zahlen einen Tribut an die Rajas, dem Bustar Raja, dem die Vasallen des Bhosla von Nagpur ꝛc. zinsbar sind.

Da sich die kleinen Despoten gegenseitig befehden, bewaffnet mit Aexten und selbst mit Musketen, so ist die Lage der Dörfer jammervoll. Den Besiegten wird ihr Korn, werden ihre Heerden geraubt, wenn es ihnen nicht gelungen ist, noch bei Zeiten ihren Reichthum in den dichten Wald zu verbergen. Mit der Art, der einheimischen Hauptwaffe, bahnen sie sich den Weg in die Wälder, mit ihr graben sie die zur Nahrung dienenden Wurzeln aus, ihrer bedienen sie sich als Schutz- und Trutzwaffe. Mit Bogen und Pfeil sind sie treffliche Schützen, die selten ihr Ziel verfehlen, sei es gegen Menschen oder Wild. Speere und Musketen haben sie nur da, wo sie mit cultivirteren Nachbarn in einiger Verbindung stehen.

Ihre Sprache ist weder mit dem Telinga, noch mit dem Mahratta und Orissa verwandt, doch gewöhnen sich die in festen Dörfern Wohnenden an die Telingasprache. Ihre Religion hat Nichts gemein mit der der Hindus innerhalb des Ganges, noch mit den Buddhisten und Muhammedanern. Sie haben keine Idole, keine Tempel, keine Pagoden; sie kennen keinen Kastenunterschied und keine Abhängigkeit von Brahmanen, muhammedanischen oder anderen Priestern.

In ihre undurchdringlichen Wildnisse gelangte kein Proselytenmacher. Man findet deshalb bei ihnen kaum eine Idee von einem höchsten Wesen oder von einer Fortdauer nach dem Tode. Aber dem Echo, einem Wasserfalle, dunkeln Schattenhainen beweisen sie großen Respect als Wohnsitzen von Dämonen und Geistern,

deren Wohlwollen sie beim Vorübergehen durch ein Opfer von Geflügel, Ziegen u. dergl. zu gewinnen suchen. Ebenso fahren sie, und wenn man sie todtschlagen wollte, in keinem Boote stromaufwärts, ohne zuvor dem Herrn des Wassers einen Vogel oder etwas Anderes geopfert zu haben. Man hofft, daß sie für das Christenthum empfänglich sein werden.

Auf den südlichen Grenzbergen gegen Orissa, vor dem Gebiete des Bustar Raja an den nördlichen Circars ostwärts, längs der Nordgrenze von Orissa bis Bengalen, werden die Gonds nicht mehr Gonds, sondern Kole, Kand und Sur genannt. Im Sanskrit werden sie unter dem Namen Pulinda zusammengefaßt. Die Kands (Coands) finden sich in allen Gebirgsstaaten im Süden des Mahanadiflusses in sehr großer Anzahl und bilden die Hauptbevölkerung des Berglandes südlich von Boad und Ramgur bis Gumsur (19° 52′ nördl. Br.). Den von ihnen ausschließlich bewohnten District nennen sie selbst Kandra. Sie werden als klein von Gestalt und als so wild, daß jeder Civilisationsversuch scheitere, geschildert.

Die aus 30 Tribus bestehenden Koles bewohnen das Bergland im Nordosten des Mahanadisystems auf der Grenze zwischen Behar im Norden, Bengal im Osten und Orissa im Süden. — Ihr Aboriginersitz unter 21° 30″ nördl. Br. soll Kolant-Des, das Land der Koles, heißen. Einige ihrer Tribus sind auch im Rücken der Nila-Giri, im Westen bei Balasore, angesiedelt. Sie sind athletisch von Kraft und Gestalt, ganz schwarz, häßlich, im höchsten Grade roh und unwissend. Doch sollen sie den Anbau des Bodens verstehen, sehr nette Holzhütten bauen, treffliche Bogenschützen sein und die Art (Tangi) mit großer Geschicklichkeit zu gebrauchen wissen. Man hat bei ihnen keine Spur von indischem Religionssystem und Götzencultus bemerkt. Dagegen genießen bei ihnen besondere Verehrung der Reis (Paddy, der unenthülste Reis), das aus dem Senfsamen gewonnene Oel, der Hund und der Baum Sahajna (Hyperanthera Morunga). Ein Blatt dieses Baumes wird in allen ihren Contracten mit dem Verkaufsgegenstande in Verbindung gebracht, eingeflochten, und zum Zeichen der Sanction des Vertrages reiben sie sich gegenseitig mit Oel ein. Ihr Friedensschluß ist eine Stipulation im eigentlichen Sinne; sie brechen nämlich einen Kornhalm (stipula) zwischen beiden Parteien und diese Ceremonie macht den Anfang und den Beschluß der Verhandlung. Sie berauschen sich gern, genießen alle Fleischspeisen, namentlich Schweinefleisch, verschiedene Kornarten, haben eigene Sirdars und Häuptlinge.

Zwischen den Kands und Koles in den Bergen Orissa's, in den Jungles von Khurda und Banpur, welche das Bergland zwischen dem Chilkasee und dem Nordwesten von Jaggernaut bis zum Durchbruche des Mahanadi in die Küstenebene von Kuttak einnehmen, wohnen die Sur (Sour oder Saur), eine unkriegerische, friedlich lebende und doch nicht humanisirte Race, indem dieselbe einem Menschen mit derselben Gleichgültigkeit, wie einer Bestie, entweder auf Befehl des Häuptlings oder auch für die kleinste gebotene Belohnung das Leben nimmt. Bei dem Aufstande von Khurda benutzte man sie deshalb als Mörder, die ihr Mordhandwerk ohne alle Reue vollbrachten und unendliches Blut vergossen. Sonst werden sie von den Zemindaren und Bauern als Knechte zur Säuberung der Jungles, zum Holzlesen, Obstsammeln und dergl. benutzt. Sie sind klein von Statur, ihre Hautfarbe ist glänzend schwarz, ihre Hauptwaffe ist die Art. Ihre Sprache wird nur von den Ihrigen verstanden. Gegenstände ihrer Verehrung sollen rohe, obscöne Gestalten sein. Sie sind theils in kleinen Weilern angesiedelt, die sie Sour Saïs nennen, theils ein Wandervolk geblieben, welches jährlich Waldstellen ausrodet, Holzhütten aus Laubzweigen errichtet, einige geringe Kornarten aussäet, aber auch Wurzeln und alle Art Fleisch zur Nahrung verwendet. Aus den Blüthen der Madhuka (Bassia latifolia) und Keora (Pandanus odoratissimus) brauen sie ihr berauschendes Getränk. Statt des Reis genießen sie den Samen von Bambus, wilde Yams, Arum, wilde Mangoes, den Samen von Bauhinia racemosa und allerhand Früchte, die sie auf den großen, rispigen Blättern der Ravya (einer Dillenia) als ihrem Tischtuche auftragen. (*H. E. Hössler.*)

GONDULF, Bischof von Utrecht und Tongern zu Anfang des 7. Jahrh., über dessen Leben wir leider nur verdächtige, nach dem 10. Jahrh. niedergeschriebene und vielfach durch Fabeln entstellte Nachrichten besitzen. Gondulf stammte, wie die Legende erzählt, aus einer der vornehmsten fränkischen Familien und war der Sohn eines lotharingischen Herzogs von einer Tochter des fränkischen Königs Chlotar, nach einer anderen freilich nicht sehr zuverlässigen Nachricht sogar ein Sohn Munderich's, eines Sohnes des Königs Childerich und wurde nach dem Tode Monulf's, des 11. Bischofs von Utrecht und 21. Bischofs von Tongern, um das Jahr 600 (oder 610 nach Anderen) einstimmig zu dessen Nachfolger erwählt. Während der Rundreise in seiner Diöcese, auf welcher er die Herstellung vieler verfallenen Kirchen anordnete, kam er auch nach der Stadt Tongern, welche seit ihrer Zerstörung durch Attila nicht wieder aufgebaut worden war und sah hier mit großem Bedauern die Trümmer des Palastes des Kaisers Octavian, nach welchem die Stadt auch Octavia hieß, und des Hauses, worin der heilige Bischof Servatius gewohnt hatte, und da ihm die Lage des Ortes, bis zu welchem die Fluth reichte, günstiger schien, als die Babylons und Roms [1]), so beschloß er Tongern wieder herzustellen und rief zu diesem Zwecke die Bauleute aus seiner ganzen Diöcese herbei.

1) „Contigit eum iter habere juxta civitatem Tungrensem et accedens propius dispositionem ejus quotidianosque maris accessus miratur, praeponens eam Babyloniae atque Romae. Obviansque seni petit, quae ecclesiarum aedificia, quae regum fuissent palatia; at ille inter cetera ostendit illi palatium, quod in honorem Octaviani Caesaris constructum erat, a quo et ipsa civitas dicta est Octavia.“ Vita Gondulphi §. 2. Daß die Fluth zu jener Zeit bis nach Tongern reichte, dürfte gerechtem Zweifel unterliegen. Auch von einem Palaste Octavian's und dem davon abgeleiteten Namen der Stadt ist sonst nirgends die Rede.

Der Wille Gottes war jedoch gegen den Aufbau der Stadt, welche ihrem Bischofe Servatius nicht die gebührende Hochachtung erwiesen hatte und kaum war irgend ein Gebäude aufgeführt, als es vom Blitze getroffen und eingeäschert wurde und da man sich dadurch von der Fortsetzung der Arbeit nicht abschrecken ließ, so erschienen eines Tages unvermuthet eine Menge Wölfe und fraßen in Beisein des Bischofs die Ansiedler, welche sich bereits eingefunden hatten. Gondulf, darüber tief betrübt, kehrte angstvoll, weil er die Warnung Gottes nicht geachtet hatte, nach Utrecht zurück und that Buße, bis ihm durch eine Offenbarung angedeutet wurde, daß ihm seine Sünde nicht nur verziehen sei, sondern daß er auch eingehen werde in das Reich des Herrn. Er starb am 16. Juli 607 (oder 617 nach Anderen) und wurde später unter die Heiligen versetzt. Die Kirche ehrt sein Andenken an seinem Todestage [2]). — Ein anderer, ebenfalls unter die Heiligen aufgenommener Gondulf folgte am 1. Jan. 819 Angelramnus in der bischöflichen Würde zu Metz, man weiß aber jetzt über seine Lebensverhältnisse weiter Nichts, als daß er im October 821 auf Befehl Ludwig's des Frommen der Kirchenversammlung zu Thionville, wo über Gegenstände der geistlichen Disciplin und über den dem Klerus zu gewährenden Schutz berathen wurde, beiwohnte. Er war der 39. Bischof von Metz und starb am 7. Sept. 822, nicht aber im J. 825, wie Andere annehmen. Sein Andenken wird von der Kirche am 6. Sept. gefeiert [3]). *(Ph. H. Külb.)*

GONDULF, normännischer Prälat und Bischof von Rochester, im J. 1023 in einem Dorfe der Diöcese Rouen geboren, widmete sich dem geistlichen Stande und zeichnete sich schon in seiner Jugend durch ungewöhnliche Frömmigkeit aus. Nachdem er seine Weihen erhalten hatte, begleitete er den Erzdiakon Wilhelm, später Erzbischof von Rouen, auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem und gerieth wiederholt in große Lebensgefahr. So blieb er eines Tages vor Müdigkeit ohnmächtig in einer Einöde hinter der Reisegesellschaft zurück und wäre unfehlbar vor Hunger oder durch die wilden Thiere umgekommen, wenn nicht einer der Pilger, welcher ihn vermißte, aus Mitleid zurückgegangen und ihn auf seinen Schultern bis zum nächsten Nachtlager getragen hätte. Auf der Heimreise wurde das Schiff, worauf er sich befand, von einem heftigen Sturme erfaßt und dem Untergange so nahe gebracht, daß er ein Gelübde ablegte, Mönch zu werden, wenn es ihm gelingen sollte, mit dem Leben davonzukommen. Sogleich nach der glücklichen Ankunft zu Rouen im J. 1059 säumte er nicht, sein Versprechen zu erfüllen und ließ sich in die Benedictinerabtei Bec aufnehmen, welcher damals der berühmte Lanfranc vorstand und worin sich auch Anselm, später Erzbischof von Canterbury, befand, mit welchem er ein enges Freundschaftsbündniß schloß. Als Lanfranc im J. 1063 zum Abt von Saint Etienne zu Caen ernannt wurde, wählte er Gondulf zum Begleiter und behielt ihn auch, als er im J. 1070 den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury bestieg, bei sich, um von ihm seine Privatgeschäfte besorgen zu lassen, da er seine gewissenhafte Genauigkeit in der Handhabung ökonomischer Angelegenheiten hinlänglich hatte kennen lernen. Als jedoch um dieselbe Zeit der bischöfliche Stuhl von Rochester frei wurde, schlug Lanfranc, da der Inhaber desselben nach einer alten Verordnung dem Mönchsstande angehören mußte, seinen Freund zum Bischof vor und erhielt leicht die Einwilligung des Königs Wilhelm I. Gondulf eilte, nachdem er am 19. März 1077 in der Kathedrale von Canterbury die bischöfliche Weihe erhalten hatte, nach seiner Diöcese, fand diese aber in einem so traurigen Zustande, daß es ihn die angestrengte Arbeit vieler Jahre kostete, um die nöthige Ordnung in der Verwaltung der Einkünfte seines Sprengels herzustellen und diesem den alten Glanz wieder zu verleihen. Große Gefahr brachte ihm die Empörung Odo's, des Stiefbruders Wilhelm's I. und Bischofs von Bayeux, welcher sich des Schlosses von Rochester bemächtigt hatte; er entging ihr aber durch die rasche Demüthigung Odo's in Folge der schnellen Maßregeln Wilhelm's II. glücklich. Nach Lanfranc's Tode (1088) verwaltete er vier Jahre das Erzbisthum Canterbury bis zur Ernennung seines Freundes Anselm, mit dem er bis jetzt einen ununterbrochenen Briefwechsel unterhalten hatte, zum Erzbischof (1093). Die Freude des näheren Beisammenseins wurde jedoch durch die Streitigkeiten zwischen Anselm und den beiden Königen Wilhelm II. und Heinrich I. getrübt. Gondulf wußte sich jedoch, obgleich er der Sache der Kirche stets treu blieb, durch seine gemäßigte und vermittelnde Gesinnung die Zuneigung Wilhelm's II. zu erhalten und bei Heinrich I., zu dessen Erhebung er aus allen Kräften beigetragen hatte, stand er in so großem Ansehen, daß dieser ihn im J. 1101 an den Hof berief, um den Prinzen Wilhelm zu taufen. Nach dieser Feierlichkeit zog sich Gondulf, welcher bereits an den mit einem hohen Alter verbundenen Schwächen litt, in seine Wohnung nach Rochester zurück, ohne sich weiter um die öffentlichen Angelegenheiten zu bekümmern und starb noch vor seinem Freunde Anselm, welcher ihm in seinen letzten Tagen geistlichen Beistand leistete, im J. 1108. Gondulf war nicht nur ein sehr frommer und milder, sondern auch ein sehr kluger und gelehrter Mann und benutzte sein Wissen vorzugsweise zur Verbesserung des durch die Nachlässigkeit der Abschreiber von Fehlern strotzenden Textes der heiligen Schrift. Auch wird er von seinen Zeitgenossen als ein ausgezeichneter Kanzelredner gerühmt, seine Reden sind aber nicht auf unsere Zeit gekommen; wir besitzen von ihm nur noch einen Brief an Anselm und einen anderen an die Mönche der Abtei Bec; beide findet man in Anselm's Werken. Eine von einem gleichzeitigen Mönche zu Rochester verfaßte Biographie Gondulf's hat H. Wharton in seiner Anglia sacra (Tom. II. p. 271 seq.) mitgetheilt [*]). *(Ph. H. Külb.)*

2) Act. SS. Julii Tom. IV. p. 159 seq., wo auch die verdächtige Legende in doppelter Fassung mitgetheilt ist. 3) Act. SS. Septembris Tom. II. p. 782 seq.

*) Biographie universelle. Tom. XVIII. p. 63. Biographie générale. Tom. XXI. p. 196.

GONDWANA, 1) ein ethnographischer Bezirk in Vorderindien. Ueber seine Ausdehnung vergl. d. Art. Gonds. 2) Große Provinz ebendaselbst in Dekan in der Präsidentschaft Calcutta von 18°—25° nördl. Br. Sie grenzt gegen Norden an Allahabad und Bahar, gegen Süden an Berar, Hyderabad und Orissa, gegen Osten an Berar und Orissa, gegen Westen an Allahabad, Malwa, Candeish, Berar und Hyderabad und schließt auf ihrem Flächenraume von 5560 engl. □Meilen das ebengenannte Land der Gonds ein. Die Zahl der Bewohner kann nur annähernd auf 3½ Millionen angegeben werden. (*H. E. Hössler.*)

GONE oder **GONOS** in der Bedeutung Samen geht in die Zusammensetzung mehrer medicinischen Termini ein, nämlich:

Gonacratia, unrichtig auch **Gonacrasia** oder gar **Gonocrasia** geschrieben, bezeichnet das Unvermögen, den Samen zurückzuhalten, bedeutet also so viel wie Samenfluß.

Gonobolia oder *Gonobolismus* ist die streng griechische Bezeichnung für das Ausspritzen des Samens oder die **Ejaculatio spermatis**.

Gonocele, in wörtlicher Uebersetzung Samenbruch, bezeichnet eine Anschwellung des Hodens in Folge der Samenanhäufung in demselben. Nach Krause soll aber auch die Eingießung des Samens aus den verletzten Samenbläschen ins Zellgewebe des Mittelfleisches damit bezeichnet werden.

Gonorrhoea bezeichnet nach strenger Etymologie den Samenfluß. Jetzt aber wird das Wort allgemein für den schleimig-eitrigen Ausfluß aus den Geschlechtstheilen in Folge eines unreinen Beischlafs, also namentlich für den Tripper gebraucht. (*Fr. Wilh. Theile.*)

GONELLA, ein italienischer Eulenspiegel, über dessen Lebenszeit man verschiedene Vermuthungen aufgestellt hat. Manche rücken ihn, aber wol mit Unrecht, bis in das 14. Jahrh. hinauf und machen ihn zum Hofnarren des Marchese Obizzo von Este; wahrscheinlich aber lebte er als lustiger Rath an den Höfen des Marchese Nicolo von Este, welcher bis zum J. 1441 regierte, und seines Sohnes, des Herzogs Borso von Ferrara, welcher im J. 1471 starb. Ohne Zweifel diente sein Name, wie der Eulenspiegel's, später als Träger lustiger Einfälle und Schwänke, welche nach den Zeitverhältnissen zugeschnitten und vermehrt wurden und jetzt noch in Italien überall bei dem Volke beliebt sind. Sie wurden unter dem Titel Buffonerie del Gonella (Firenze 1568. 4.) gesammelt und vielfach wieder aufgelegt, auch mit den Schwänken des Pfarrers Arlotto Mainardi und des florentinischen Ausrufers Barlacchia (Facezie, motti, buffonerie et burle del Piovano Arlotto, del Gonella et del Barlacchia. Firenze 1565. 8.; 1568. 8.; 1579. 8.; 1586. 8. Verona 1586. 8. Venezia 1602. 8.; 1609. 8.; 1610. 12.) zusammengedruckt und in die Scelta di facezie, buffonerie, motti et burle cavate da diversi autori (Firenze 1579. 8. Trento 1585. 12. Verona 1586. 8. Venezia 1586. 8. 1602. 8. 1609. 8. 1610. 8. 1729. 12.) aufgenommen *). (*Ph. H. Külb.*)

*) Näheres in K. F. Flögel's Gesch. der Hofnarren S. 306 fg.

GONELLI (Giovanni Francesco, nicht Gonnelli), Bildhauer, um das Jahr 1610 in dem Flecken Gambassi unweit der Stadt Volterra im Toscanischen geboren, in der Kunstgeschichte gewöhnlich der Blinde (il Cieco) von Gambassi genannt. Er lernte die Bildhauerkunst in Florenz unter Fancelli und Pietro Tacca und machte so reißende Fortschritte, daß ihn schon in seinem 20. Jahre der Herzog von Mantua, Karl Gonzaga, dahin berief, um seine Talente für die Ausschmückung seines Palastes in Anspruch zu nehmen. Ehe dies jedoch geschah, verlor der junge Künstler bei der Einnahme der Stadt Mantua, im J. 1630, durch die Teutschen, welche es drei Tage lang plünderten — man sagt in Folge einer von Soldaten ausgegangenen rohen Mishandlung — plötzlich das Gesicht. Aber auch durch dieses Misgeschick ließ er sich von fernerer Ausübung der Kunst, die er leidenschaftlich liebte, nicht abwendig machen. Er übte sich im Modelliren in Thon und Wachs, indem er die zu copirenden Gegenstände mit den Fingern betastete, mit so ausdauernder Geduld und so glücklichem Erfolge, daß er treffliche Büsten zu Stande brachte, welche eine unvergleichliche Naturähnlichkeit zeigten, dermaßen, daß Viele den Verdacht hegten, er könne doch noch sehen. Um ihn niederzuschlagen, ließ er sich mit dem Herzoge von Bracciano in ein dunkles Zimmer einschließen und modellirte daselbst dessen Büste in so sprechender Aehnlichkeit, daß er den vollständigsten Beweis dafür führte, wie er seine Augen in den Fingerspitzen habe [1]). Der Merkwürdigkeit halber strömten ihm von allen Seiten Bestellungen zu und die hochstehendsten Personen geizten um die Ehre, von seinen Händen modellirt zu werden; so Papst Urban VIII., der König von England und viele andere Fürsten, Cardinäle und sonst hochgestellte Personen. Aus der Zeit vor seiner Erblindung datirt eine treffliche Statue des heiligen Stephanus, noch jetzt eine Zierde der Kirche dieses Heiligen in Florenz; das Kloster der Observantiner vor Siena hat eine Reihe von Büsten in Terracotta aufzuweisen, die von Reisenden noch jetzt fleißig besucht und bewundert werden und in vielen Werken über die Kunst lobende Erwähnung und ausführliche Beschreibungen gefunden haben [2]). Es existirte früher von Hesselin ein ausgezeichnetes Portrait Gonelli's, wo er mit einem Auge am Finger gemalt war; es ist aber jetzt spurlos verschwunden. Gonelli starb ungefähr um das Jahr 1664 zu Rom [3]). (*J. E. Volbeding.*)

GONESIUS (Petrus), Theolog [1]). Er ward im J. 1525 zu Goniadz in Podlachien (im jetzigen russischen

1) „Il fit plus encore," heißt es in dem Artikel über Gonelli in der Biographie générale etc. Tom. XXI. p. 197, „il exécuta de souvenir le buste d'une jeune fille qu'il avait aimée avant d'avoir perdu la vue et ce buste fut tellement ressemblant que le cardinal Palotta écrivit au bas ces deux vers:

Giovan chi è cieco e Lisabetta amò,
La scolpi nell' idea che amor formò."

2) Literarische, nur leider nicht genau genug formulirte Nachweisungen in der Biographie générale a. a. O. 3) Siehe Nagler, Allgem. Künstlerlexikon. 5. Bd. S. 288.

1) Jöcher nennt ihn kurzweg einen „Arianer." Gelehrten-

Gouvernement Grodno am Bober) geboren; sein eigentlicher Familienname ist unbekannt, denn der Name Gonesius ist nach der Sitte der damaligen Zeit von seinem Geburtsorte entlehnt, eben so willkürlich als ihn Melanchthon nach gleicher Derivation Petrus Conyza Lithuanus nennt. Er studirte in Krakau, wo er sich durch energischen Widerspruch gegen Stancarus und die Reformirten so auszeichnete, daß ihn die Katholischen im J. 1550 zu seiner weiteren Ausbildung auf Reisen gehen ließen, um sich in ihm eine Säule für ihr Kirchenwesen heranzubilden. Gonesius studirte einige Zeit in Wittenberg und hielt sich dann längere Zeit in Genf auf, wo er besonders in Servetische Ansichten sich einlebte. So kehrte er, für seine Confessionsgenossen verloren, nach Polen zurück und machte auf der von den Reformirten veranstalteten Synode zu Secemin im J. 1556 seine von der Kirchenlehre abweichenden Ansichten geltend. In einer Rede nannte er die Dreifaltigkeit ein figmentum cerebri humani und sprach sonstige paradoxe Ansichten aus. Obgleich damals mehre Männer dergleichen von dem gewöhnlichen Lehrtypus der evangelischen und katholischen Kirche abweichende Meinungen anzubringen suchten, so brachten sie es doch, sofort und oft nur zu leidenschaftlich bekämpft, zu keiner irgend nennenswerthen Gemeinschaft, bis später dergleichen rationalistische Ansichten in den Socinianern einen consistenteren Kern gewannen. Die secеminer Synode hielt es aber doch dazu angethan, diese Angelegenheit an Melanchthon zu bringen und machte Gonesius selbst zum Ueberbringer ihres Schreibens an diesen Gelehrten. Ueber diese Angelegenheit schreibt Melanchthon an Christophorus Panonicus: „Brevi mittam scripta de Filio Dei. Nam post tuum iter venit huc quidam Lithuanus, qui Serveticas reliquias circumfert. Scripserunt autem pie ecclesiae Polonicae, se a nostro consensu non discessuras esse. Ac necesse est, me publice scriptum de re tanta edere [2].“ Und kurz darauf an Joachim Möller: „— et consensus est omnium Academiarum inde usque a jugis Turingicis ad insulas Danicas, etsi vagantur privatim aliqui, qui vel Servetica vel alia deliramenta circumferunt, adversus quos consensum Academiarum aeternum esse opto [3].“ — Gonesius verwarf auch die Kindertaufe in einer Schrift vom J. 1558, die er auf der Synode zu Brestz in demselben Jahre vorlesen ließ; er hielt Nichts von dem Stande der Obrigkeit, zu dessen Verspottung er stets einen hölzernen Degen an der Seite trug. Zum Prediger in Wengrow berufen, ging er in seiner Opposition gegen die Kirchenlehre immer weiter; seine Partei spaltete sich aber dermaßen, daß er sie zuletzt selbst bekämpfen mußte.

(*J. E. Volbeding.*)

GONESSE oder GONNESSE, Flecken im französischen Departement Seine-Oise, am Crou im Arrondissement Pontoise. Die 2250 Einwohner beschäftigen sich mit der Fabrikation von Mützen, Shawls, Spitzen ꝛc., mit Bleichen, Bienenzucht und Getreidehandel. Der Ort ist merkwürdig als Geburtsort des Königs Philipp.

(*H. E. Hössler.*)

GONESSE (Nicolaus von), gelehrter französischer Theolog des 14. Jahrh., nur noch bekannt und fortlebend durch eine französische Uebersetzung des Valerius Maximus, welche zu großem Ansehen gelangte und viel gelesen ward. König Karl V. von Frankreich, genannt der Gelehrte (1364—1380), ein großer Freund der Wissenschaften und an seiner Hofhaltung stets mit Gelehrten, damals clercs genannt, umgeben [1]), hatte mit jener Uebersetzung zunächst Simon von Hesdin, einen gelehrten Mönch des Klosters zum heiligen Johannes von Jerusalem in Paris beauftragt und sie war für die Unterweisung des Dauphin bestimmt. Simon konnte sie, während der Beschäftigung mit ihr von dem Tode abgerufen, nicht vollenden; vom 6. Capitel des 7. Buches an trat Nicolaus von Gonesse — wahrscheinlich von seinem Geburtsorte, dem Flecken Gonnesse bei Pontoise im jetzigen Departement Seine-Oise so zubenannt — in seine Arbeit ein und führte sie vollends durch, indem er auch die Arbeit seines Vorgängers mit den von ihm benutzten handschriftlichen Quellen collationirte, sodaß diese Sorgfalt nicht weniger als vier Manuscripte zur Folge hatte, die noch jetzt in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris unter den Nummern 6724, 6725, 6726[3] und 6726[33] aufbewahrt werden. Da man Ursache hat zu glauben, daß wenigstens ein alter Codex des Valerius Maximus bei dieser Uebersetzung zugezogen worden sei, den man jetzt für verschwunden hält, so wird der Hesdin-Gonesse'schen Uebersetzung ihrer wörtlichen Treue wegen selbst ein kritischer Werth für die Textconstituirung des Valerius Maximus zugeschrieben. Gedruckt ward diese Uebersetzung zu Lyon im J. 1485; Folio, durch Matth. Huß, auch als Incunabel von Werth [2]).

(*J. E. Volbeding.*)

GONET (Jean Baptiste), französischer Dominikanermönch, im J. 1616 zu Beziers geboren, ertheilte nach der Beendigung seiner Studien in verschiedenen Collegien seines Ordens Unterricht in der Philosophie und den schönen Wissenschaften und wurde, als sich der Ruf seiner Kenntnisse bereits weithin verbreitet hatte, an die Universität zu Bordeaux berufen, wo er längere Zeit die Theologie mit großem Erfolge lehrte, sich aber durch seine Billigung der berühmten Lettres provinciales Blaise Pascal's das Misfallen und die Abneigung des damals sehr mächtigen Jesuitenordens zugezogen haben soll, woraus ihm fortwährend so viel Verdruß erwuchs, daß er sein Lehramt niederlegte und sich nach Beziers zurückzog, wo er am 24. Jan. 1681 starb. Sein Lehrbuch der

lexikon ꝛc. 2. Bd. S. 1067. Vergl. Zedler, Universallexikon. 11. Bd. S. 179.

2) Vergl. Corpus Reformatorum ed. *Bretschneider*. Vol. VIII. p. 678. 3) Ibid. l. l. p. 679. In den Annales vitae Phil. Melanchth., in dem Anhange zum letzten (28.) Bande des Corp. Reff. (herausgegeben von Bindseil) heißt es p. 129: „Petrus Conyza Lithuanus Vitebergae est et spargit Serveticos errores.“

1) Näheres in *Choisy*, Vie de Charles V. (Par. 1784. 12.) und *Barthelémy de Beauregard*, Histoire de Charles V. (Par. 1843. 8.) 2) Die Biographie générale (Tom. XXI. p. 198) verweist auf *A. Périgaud ainé* „Bibliographie Lyonnaise du quinzième siècle.“

Theologie (Clypeus Theologiae Thomisticae. Burdigall. 1659—1669. 16 Voll. 12. Neue vermehrte und verbesserte Ausgabe Ibid. 1669. 5 Voll. F. und Lugduni 1681. 5 Voll. F.) war bei den Anhängern der scholastischen Theologie seiner Zeit sehr berühmt, ist aber, da Gonet's Wissen in der positiven Theologie viel zu wünschen übrig läßt, jetzt fast ungenießbar. Auch über seine anderen theologischen Werke (Dissertatio theologica de probabilitate. Burdigall. 1664. 12. und Manuale Thomistarum. Baeterris 1680. 6 Voll. 12.) kann kein günstigeres Urtheil gefällt werden *).

(*Ph. H. Külb.*)

GONFALONIERE, eigentlich so viel wie Fähnrich, Bannerträger, ursprünglich ein Amt im Kriege, bei den italienischen Städterepubliken aber auch eine Würde im Frieden, stammt der Wurzel nach aus dem Teutschen, ist dann im Französischen umgestaltet worden, bis das Wort endlich im Italienischen das Bürgerrecht erhielt, und in dieser letzteren Form unverändert zu uns zurückkehrte, um Gattungsbegriff zu werden. Denn so braucht es z. B. noch Heinrich Heine, Reisebilder (Hamburg 1830. 8.) Bd. III. S. 187: „Gonfaloniere der Freiheit." Das Wort ist entstanden aus Gonfalon oder Gonfanon, daher man auch Gonfanoniere findet (dessen Etymologie s. u.) und bezeichnete das Oberhaupt der Republik Lucca. Sein Amt glich dem des Dogen von Venedig und Genua, währte aber nicht länger als zwei Monate und trug ihm auch weiter Nichts ein als freie Tafel. Seine Kleidung bestand in einem eigenthümlich geformten Baret, einer Stola und einem Rock von Carmoisinsammet. Er wurde zwar Fürst genannt, sein eigentliches Prädicat war aber nur Excellenz. Zu seiner Leibwache waren 60 Schweizer bestellt und er wurde stets wechselsweise aus Einem von den drei Theilen der Stadt gewählt. Wer schon einmal die Würde eines Gonfaloniere bekleidet hatte, konnte nicht eher wieder dazu gelangen, als bis 6 Jahre verflossen waren. Zu Florenz hieß das Haupt der Republik ebenfalls Gonfaloniere, wie es denn auch zu Siena u. a. O. m. drei Gonfalonieri gab, deren Jeder Eins der drei Quartiere der Stadt commandirte. Der Herzog von Parma führt den Titel: Gonfaloniere der römischen Kirche. Vor dem Könige von Jerusalem sollten, wenn er in Procession austritt, der Connetable und der Marschall als Gonfaloniere Jeder ein Gonfanon tragen. So hieß später die Hauptfahne des Reiches und erwarb z. B. Würtemberg im J. 1330 mit der Stadt und Burg Gröningen die Reichssturmfahne. Vergl. *Beckmann,* Notitia dignitatum VIII, 2. §. 6 und *Obrecht,* De vexillo imperii. Gonfanon oder Gonfalon selbst ist eine in mehre Theile zerschnittene und in Stücken herabhängende Fahne, wie noch heute die alten Kirchenfahnen sind und heißen, welche die Gonfalonieri tragen. Ursprünglich war es ein Kriegszeichen, das mit drei herabhängenden Enden dargestellt wird. Man unterschied es wol von den anderen Fahnen, denn in dem Romane: Guillaume au court nez heißt es bei der Beschreibung eines Sarazenenheeres:

„El premier chef à quatrevingtz Enseignes,
Et dix Dragons et Gonfanons cinquante."

Die französische Reichsfahne, die Oriflamme, war ein solches Gonfalon, denn die Flandrische Chronik Cap. 67 sagt: „et tenoit en sa main une lance, à quoy l'oriflame estoit attachée d'un vermeil famit à guise de gonfanon à trois queues." Auch *Froissart* vol. II. cap. 125 sagt, daß die Oriflamme nach Art eines Gonfanon gemacht sei. Die Entstehung dieses Wortes zu untersuchen, macht einige Schwierigkeiten und es ist wenig Feststehendes darüber zu ermitteln. Die Fahnen, pannonceaux royaux, von dem römischen Rechte vela regia genannt, hießen auch wiffae, und bedeuteten im weiteren Sinne etwas unter dem königlichen Schutze Stehendes, dem Könige als Eigenthum Gehörendes, dem königlichen Besitze durch Pfandrecht Verfallenes. So Lex Bajuvar. tit. IX. cap. 12: „qui autem signum, quod propter defensionem ponitur aut injustum iter exscindendum, vel pascendum vel campum defendendum, vel amplificandum, secundum morem antiquum, quod signum wiffam vocamus, abstulerit, vel injuste reciderit, cum uno solido componat." Von denen, die dreimal den Zehnten verweigert haben, bedient sich Lex Longobard. lib. III. tit. 3. §. 6 des Wortes wiffare, um zu bezeichnen, was wir nennen mit Beschlag belegen: „si iterum contemptores existant, tunc per publicam authoritatem domus vel casae eorum wiffentur quousque pro ipsa Decima, sicut supra dictum est, satisfaciant." Ferner findet sich die Form: guiffare, vergl. Lex Longobard. lib. I. tit. 26. §. 8: „si quis sua authoritate terram alienam sine publico jussu guiffaverit, dicendo, quod sua debeat esse etc." Die Buchstaben g und v oder w gehen auch hier wie oft in einander über. Lindenbrog erklärt guiphare ebenso. Aus guipha und fanon soll das Wort entstanden sein. Indessen muß man sich wol nach einer anderen Ableitung umsehen, zumal da man zunächst immer den Begriff eines Feldzeichens, einer Kriegsfahne festhalten muß. Capitularia Caroli Calvi tit. XXXII. cap. 13 sagen, wo die Rede ist von den Aebten und Aebtissinnen, die ihre Vasallen zum Kriege stellen: „Qualiter unusquisque episcopus vel abbas vel abbatissa cum omni plenitudine et necessario hostili apparatu et ad tempus suos homines illuc transmiserint cum Guntfanonario." Zu dieser neuen Form kommt noch eine kürzere: gonfanier, welche die Coutume de Boulenois art. VIII. hat. Guntfanonarius, oder wie sein Name auch sonst abweichend lauten mag, war also der Dienstmann des Prälaten, der bei Stellung eines Contingents zum königlichen Heerzug das Banner des Klosters trug, wie denn z. B. der Graf von Verin im Kriege die Oriflamme, oder die Fahne der Abtei von St. Denis führte. Daraus wurde dann die erste Würde eines Königreiches. In dem schon angeführten Romane von Guillaume au court nez sagt ein Sarazenenfürst:

*) *P. Bayle*, Dictionnaire historique et critique s. h. v. *Echard* et *Quétif*, Scriptores ordinis Praedicatorum. Tom. II. p. 692.

„Qui me prendra Guillaume le guerrier,
De mon Reaume sera Gonfanonier."

Vergl. *Sirmond*, De capitular. Caroli Calvi. *Voss*, De Vitiis sermonis. *Ducange*, Glossar. s. v. *Gille Menage*, Dict. étymol. s. v. und *Menage*, Origin. ital. s. v. Ferner übersetzen *Somner*, Diction. Anglo-Saxon. guthfane = labarum, vexillum militare, *Verelius*, Index desgl. und leiten es von gund oder gunth, d. h. Schlacht, ab. Die Etymologie des Wortes fano, fane (Fahne), angelsächsisch fana oder foena, in den romanischen Sprachen fano, Cambric. penwn, gibt *Wachter*, Gloss. p. 411, der es von pannus, *πῆνος* = textura ableitet. Andere denken an fascia = Band, weil solche Bänder vom Fahnenstocke herabhingen. (*F. L. Bösigk.*)

GONFALONIERE [1]), 1) Currado, italienischer Jesuit, im J. 1619 zu Mailand geboren, trat in den Jesuitenorden und lehrte in den Collegien zu Rom und Mailand die Mathematik, die Philosophie und die Theologie. Das Jahr seines Todes findet sich nicht angegeben. Sein Handbuch der Philosophie (Epitome philosophica. Mediolani 1660. 12.) ist jetzt unbrauchbar und vergessen, dagegen hat seine Schrift über den merkwürdigen Kometen vom J. 1664 (Cometa decomata. Mediolani 1664. 4.) für den Astronomen immer noch einigen Werth [2]).

2) Giovanni Aloisio Gonfaloniere, italienischer Jesuit, im J. 1600 zu Mailand geboren, lehrte nach der Beendigung seiner Studien zuerst zu Perugia und Rom die Philosophie und dann in dem Collegium seiner Vaterstadt die Theologie und Moral. Später wurde er Rector dieses Collegiums und ging in dieser Eigenschaft zu einer Generalcongregation nach Rom, wo er zum Stellvertreter des Jesuitengenerals in Italien ernannt ward. Er starb am 22. Jan. 1653. Er war auch als Schriftsteller thätig, von seinen Werken sind aber nur zwei Reden (Oratio de Spiritus Sancti adventu. Romae 1628. 4. und Oratio de Passione Domini habita coram Urbano VIII. anno 1636, in den Orationes quinquaginta de Christi Domini morte habitae in die sancto Parasceves a Patribus Societatis Jesu in Pontificio Sacello. Romae 1641. 12. Neoburgi 1724), die von den Jesuiten als Muster der Beredsamkeit gerühmt werden, gedruckt [3]).

3) Sein Bruder Giovanni Agostino Gonfaloniere, geboren zu Mailand im J. 1571, gehörte ebenfalls dem Jesuitenorden an und zeigte ein hervorragendes Talent zur Controverse, weshalb er auch vorzugsweise für die Missionen in Teutschland ausersehen wurde, wo er mit unermüdlichem Eifer wirkte. Er zeichnete sich überhaupt durch seine große Frömmigkeit aus, bewies aber eine ganz besondere Vorliebe für die Verehrung der Jungfrau Maria, welche er rastlos durch seine Predigten und Schriften zu fördern und immer mehr zu verbreiten sich bestrebte. Er starb am 10. April 1639 zu Arona. Vierzig Jahre hindurch hielt er jeden Samstag eine Rede zu Ehren der Mutter des Herrn und stellte das Gediegenste, was er in dieser Beziehung geleistet zu haben glaubte, in einer Biographie der Gefeierten (Vita B. Virginis Mariae distincta capitibus ad meditandum. Dilingae 1612. 12. Mediolani 1620. 8.; von ihm selbst ins Italienische übersetzt unter dem Titel: La vida della beatissima Vergine Maria Madre di Dio. Milano 1621. 8.) zusammen. Gerühmt wird ferner sein Opusculum de celebratione Missae. Mediolani 1613. 12. Ibid. 1620. 12. Ibid. 1628. 12.; seine übrigen Schriften (Orazione in lode di S. Carlo. Milano 1622. 4. Del verbo di Dio umanato e nato in Betelemme; discorsi, esempi e meditazioni. Milano 1624. 8. Miscellanea varia. Mediolani 1623. 8.) sind weniger bekannt [4]).

4) Gian Batista Gonfaloniere, italienischer Philosoph und Arzt, gegen das Ende des 15. Jahrh. zu Verona geboren, von dessen Lebensverhältnissen man Nichts weiter weiß, als daß er zu Padua die Physik lehrte und sich durch einen Versuch über die Heilkraft des Weines (De vini natura ejusque alendi et medendi facultate absolutissima disquisitio. Basileae 1535. 8.) berühmt machte; seine Erklärung des Büchleins des Averroes über die Beschaffenheit der Welt und einige kleinere Schriften (Averrois libellus de substantia orbis expositus per J. B. Confalonerium; ejusdem Confalonerii Opuscula. Venetiis 1525. F.) sind jetzt der Vergessenheit anheimgefallen [5]).

5) Giulio Cesare Gonfaloniere, italienischer Geistlicher und Schriftsteller, um die Mitte des 17. Jahrh. zu Mailand geboren, war päpstlicher Protonotarius und Pfarrer in seiner Vaterstadt. Seine in gutem Style und anziehend gehaltenen italienischen Schriften (Scherzi geniali. Milano 1684. 12. Orazione detta ai Tribunali. Milano 1679. 4. Il Cane Rettorico, scherzi giovanili. Milano 1684. 12. Laberinto aperto à Grammatici con il filo d'uscirne. Milano 1694. 12.) waren bei seinen Zeitgenossen sehr beliebt [6]). (*Ph. H. Külb.*)

GONFREY (Michael), Rechtsgelehrter und Dichter, geb. zu Saint-Lô in der Normandie gegen das Jahr 1633, gest. zu Caën den 26. Febr. 1696. Auf der Studienanstalt seiner Vaterstadt zeichnete er sich durch poetische Begabung schon als Schüler aus. Später widmete er sich mit dem besten Erfolge auf der Universität Caën dem Studium der Jurisprudenz und nachdem er längere Zeit am Parlamente zu Rouen in verschiedenen Dienstfunctionen amtirt hatte, erhielt er auf dessen Empfehlung im J. 1658 eine Professur des Rechts in Caën

1) Der Name wird auch Gonfaloniero geschrieben, da die Bedeutung der beiden Schreibarten im Italienischen dieselbe ist, im Lateinischen heißt er gewöhnlich Confalonerius. 2) *Aug.* et *Al. de Backer*, Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus. Tom. IV. p. 149. 3) Chr. Gottl. Jöcher, Gelehrtenlexikon. 1. Bd. S. 2046. *Aug.* et *Al. de Backer* l. c. Tom. IV. p. 150.

4) *Aug.* et *Al. de Backer* l. c. Tom. IV. p. 150. Biographie générale. Tom. XI. p. 479. 5) Biographie générale l. c. 6) Joh. Chr. Adelung, Fortsetzung und Ergänzungen zu Chr. Gottl. Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2. Bd. S. 1523.

und ward bereits im J. 1663 Studiendirector dieser juristischen Akademie. Auch in diesem Amtskreise, dem Gonfrey über 30 Jahre mit Ehren vorstand, ward er der Muse der Dichtkunst nicht untreu und besonders wurden seine lateinischen Verse ihrer Leichtigkeit wegen gerühmt. Viele derselben finden sich abgedruckt in dem Palinod de Caën, einer poetischen Zeitschrift nach Art der toulouser Jeux floraux. Aber auch durch andere Gedichte im normandischen Volkspatois sicherte sich Gonfrey eine Ehrenstelle in den Reihen der Dichter der Normandie. Mehre seiner kleinen witzigen Gedichte zieren noch jetzt die französischen Anthologien. Ein Vetter des durch seine Lächerlichkeiten fast berüchtigten Abbé von St. Martin nahm er an den Mystificationen desselben einen guten Antheil, ohne dadurch in den Augen des Publicums zu verlieren. (*J. E. Volbeding.*)

GONGALAE (*Γογγάλαι*), eine der alten gätulischen Völkerschaften in Afrika. Vergl. Sickler, Alte Geographie. II. Theil S. 657. (*Krause.*)

GONG-GONG (tam-tam der Franzosen), chinesisch Tschoung, ein musikalisches, durch seine außerordentliche Klangfähigkeit bekanntes Instrument der Chinesen aus Glockenmetall, von 1/15—1/10 Zoll Dicke, mit Spuren der Hammerschläge auf der Oberfläche und bronzefarbig. Es besteht nach Klaproth aus 78 Theilen Kupfer und 22 Theilen Zinn, oder nach Thomson aus 80,427 Theilen Kupfer und 19,573 Theilen Zinn von dem merkwürdig großen specifischen Gewichte = 8,953. Siehe den Artikel Glockengut, Glockenmetall. (*C. Reinwarth.*)

GONGORA (Don Luis de G. y Argote), war am 11. Jan. 1561 zu Cordova geboren. Sein Vater, Don Francisco G. y Argote, bekleidete dort das Amt eines Corregidor. Er soll einer der ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten gewesen sein. Wie er selbst, so stammte auch seine Gattin Doña Leonor de Gongora aus altem Adel.

Seinen Aeltern verdankte Gongora eine sorgfältige Erziehung. Den ersten Unterricht erhielt er in der Schule seiner Vaterstadt. Seine Geistesfähigkeiten entwickelten sich frühzeitig, mit ihnen zugleich die Liebe zur Dichtkunst. Schon auf der Schule soll er Verse gemacht haben. Ueber seine wissenschaftlichen Fortschritte fehlen genaue Nachrichten. In seinem 15. Jahre (1576) bezog Gongora die hohe Schule zu Salamanca. Dort sollte er sich, nach den Wünschen seines Vaters, zu einem tüchtigen Rechtsgelehrten bilden. Aber seine Phantasie hätte minder lebhaft sein müssen, um an dem trockenen Studium der Jurisprudenz Geschmack zu finden. In dem fortgesetzten Umgange mit den Musen fühlte er sich so behaglich, daß er die Rechtswissenschaft fast gänzlich bei Seite legte und sich völlig dem Hange zur Poesie überließ. In süße Träume von Ruhm und Unsterblichkeit sich wiegend, vergaß er darüber die Sorge für sein zeitliches Glück. Der Gedanke an seinen künftigen Lebensberuf ließ ihn völlig unbekümmert. Die einzige Frucht seines Aufenthaltes auf der Universität war eine Menge von Romanzen und andern Gedichten.

Ohne sich einen bestimmten Lebensplan entwor[fen] zu haben, war Gongora in seine Vaterstadt zurück[ge]kehrt. Getäuscht in der Hoffnung, daß man seine[n] Fähigkeiten mit Aemtern entgegenkommen werde, lebte e[r] fast 20 Jahre ohne Unterstützung und oft mit Mang[el] kämpfend. Seine einzige Beschäftigung war die Poesi[e]. Er hatte beinahe sein 45. Jahr erreicht, als er, wege[n] der Zukunft besorgt, sich entschloß, in den geistliche[n] Stand zu treten. Dieser Entschluß, den er wirklic[h] ausführte, verschaffte ihm an der Kathedrale zu Cordov[a] eine Präbende, die er mit dem Titel eines Racioner[o] erhielt.

Diese Stelle war indessen so wenig einträglich, da[ß] er sehnlich wünschte, sie mit einer besseren vertauschen z[u] können. Nach vielen und bitteren Täuschungen gelan[g] es ihm endlich, die Aufmerksamkeit des Herzogs vo[n] Lerma [1]) und des Markgrafen von Siete Iglesias au[f] sich zu lenken. Gongora begab sich nun an den damal[s] zu Valladolid residirenden Hof. An Verheißungen lie[ß] man es dort nicht fehlen. Gleichwol erlangte Gongor[a] nach 11jährigem Harren keine andere Auszeichnung al[s] die Ernennung zum Titularcaplan (Capelan de honor) König Philipp's III. Im höheren Alter schien ihm end[-]lich in der Gunst des Herzogs von Olivarez das Glü[ck] lächeln zu wollen. Aber ehe dieser mächtige und einfluß[-]reiche Mann in seiner hohen Stellung als erster Mi[-]nister und zugleich als besonderer Günstling des König[s] dem darbenden Dichter thätige Beweise seiner Achtun[g] und Freundschaft zu geben vermochte, hatte sich Gongora' längst wankender Gesundheitszustand in hohem Grad[e] verschlimmert. Kränklich kehrte er in seine Vaterstad[t] Cordova zurück, wo er am 24. Mai 1627 im 66[.] Jahre starb.

Ein Sonett, mit welchem einer seiner Zeitgenosse[n] und zugleich einer der größten Dichter Spaniens, Lop[e] de Vega, Gongora's Tod feierte, ist besonders merkwürdig[,] weil es einen trefflichen Beleg zu der Behauptung lie[-]fert, daß der verderbte Geschmack aus dem Zeitalter selb[st] hervorgehe [2]).

Sehr verschieden lauten die Urtheile über Gongor[a] und seinen Dichterwerth. Er ist bald zu hoch gestell[t,] bald zu tief herabgewürdigt worden. Unstreitig war e[r]

1) Ein Lobgedicht (Elojio) auf den Herzog findet man i[n] Gongora's Werken. (Madrid 1634. 4.)

2) Despierta, ò Betis, la dermida plata,
Y coronado de cipres munda
La docta patria en Senecas secunda;
Todo en cristal en lágrimas desata;

Repite *Soledades*, y dilata
Por campos de dolor vena profunda:
Unica lux, que non dexó segunda,
Al *Polifemo* ingnio Atropos nata.

Gongora y a la parte restituye
Mortal al tempo, ya la culta Lyra
En clausula final la voz incluye:

Ya muere y vive, que este sacra Pyra
Tan inmortal honor le constituye
Que nace Fenix, donde Cisne espira.

ein feiner und talentvoller Kopf, der aber, indem er als Haupt einer von ihm gestifteten phantastischen und gezierten Schule einen neuen Styl von höherer Bildung (estilo culto) in die ernsthafte Poesie einführen wollte, durch kritische Grübelei sich selbst methodisch zu Grunde richtete. Gongora fand unter seinen Zeitgenossen viele enthusiastische Bewunderer, die sogenannten Gongoristen, von denen später die Rede sein muß, aber auch ebenso viele Tadler, die ihn einen Verderber des Geschmacks in der spanischen Poesie nannten. Das Lob, welches Cervantes in seiner Galatea [3]) (1584) dem damals 23jährigen Dichter spendete, darf wol für ein aufrichtig gemeintes gelten. Ein 30 Jahre später ihm ertheiltes Lob in der 1614 erschienenen „Reise nach dem Parnaß“ [4]) scheint nichts Anderes zu sein als beißende Ironie.

Ein treffendes Urtheil über Gongora, das sich zwischen Lob und Tadel in der Mitte hält, zollte dem Dichter einer seiner berühmtesten Zeitgenossen, Don Diejo de Saavedra Fararbo [5]) in seiner Republica literaria [6]). Es verdient hier in der Ursprache mitgetheilt zu werden. Saavedra sagt a. a. O.: „En nuestros tiempos renació un Marcial Cordobes en Don Luis de Góngora, requiobro de las musas, y Corifeo de las Gracias, gran artefice de la lengua castellana, y quien meyor supo jugar con ella, y descubrir los donaires de sus equivocos con incomparable agudeza. Quando en las veras dexa corres su natural, es culto y puro, sin que la sutileza de ungenio haga inpenétrables sus conceptos, come le sucediò des pues, queriendo retirarse del vulgo y affectar la obscuridad: error que se desculpa con que aun en esto mismo salió grande y nunca imitable. Tal vez tropezó por salta de luz su *Polifemo*, pero ganó pasos de gloria. Si se perdió en sus *Soledades*, se halló des pues tanto mas estimado, quando con mas cuidado le buscaron los ingenios, y explicaron sus agudezas.“

Mismuth und Unzufriedenheit mit seiner Lage scheint zur Entwickelung des kaustischen Witzes, der Gongora's vorzüglichstes Talent war, wesentlich beigetragen zu haben. Er begann seine poetische Laufbahn mit satyrischen Sonetten, die in ihrer Art kaum bitterer sein konnten. Dahin gehört unter andern ein Sonett, in welchem Gongora das Leben in Madrid mit den grellsten Farben schildert [7]). Noch mehr gelang ihm die burleske Satyre in Romanzen und Liedern. Etwas Neues in der spanischen Literatur waren diese Werke des Witzes zwar keineswegs. Doch läßt sich nicht leugnen, daß Gongora darin die meisten ähnlichen Producte seiner Vorgänger übertroffen. Sprache und Versification in diesen Gedichten waren so präcis und von so natürlicher Anmuth, daß sich schwerlich erwarten ließ, der Verfasser werde, um Epoche zu machen, nachdem er so manches naive Lied voll echt poetischen Naturgefühls angestimmt [8]), auf den Abweg der unleidlichsten Künstelei gerathen [9]).

Ohne Zweifel in einer trüben Stimmung, die sich unter seinen ungünstigen Lebensschicksalen oft seiner bemächtigte, gerieth Gongora auf den bereits früher erwähnten abenteuerlichen Gedanken, für die ernste Poesie einen erhabneren Styl zu erfinden, den er estilo culto nannte. Nicht von dem Wirbel einer jugendlichen Phantasie ergriffen, vielmehr mit kaltem Blute, ruhiger Ueberlegung und dem peinlichsten Kunstfleiße bildete Gongora sich eine gezierte, dunkle und durch Anhäufung von Metaphern lächerliche Sprache, die der allgemeinen Art, in Poesie und Prosa zu reden und zu schreiben, kühn Trotz bot. Besonders bemühte er sich, der spanischen Sprache die verwickelte Wortstellung des Griechischen und Lateinischen aufzudringen. Eine solche Folge der Wörter war bisher in seiner Muttersprache unerhört. Gongora mußte daher eine eigene Interpunction erfinden, damit der Sinn seiner Verse errathen werden konnte. Er suchte

---

3) Los seis libros de Galatea. (Madrid 1584.) Tom. II. p. 284. 4) Viage al Parnaso (Ibid. 1614.) p. 17. 5) Geb. 1580, gest. 1648. Obras. (Antwerp. 1683. 4.) Vergl. Flögel's Geschichte der komischen Literatur. 2. Bd. S. 301 fg. 6) Gelehrtenrepublik. (Leipzig 1748. 8.)

7) Una vida bestial de encantamiento,
Harpias contra holsas conjurados,
Mei vanas pretensiones engañadas,
Por hablar un oidor, mover el viento;

Carrozas y lacayos, pages ciento,
Hábitos mil con virgenes espadas,
Damas parleras, cambios, embaxadas
Oaras posadas trato frandulente;

Mentiras arbitreras, Abogados,
Clerigos sobre mulas, come malos
Embustes, calles facias, lodo eterno;

Hombre de guerra medio estropeados,
Titulòs y lis[illegible]jas, dissimulos,
Esto es *Madrid*, mejor dixera Infierno.

8) Siehe unter andern das Lied, das sich mit den Versen anfängt:

Los flores del romero,
Niña Isabel,
Hoy son flores azules,
Mañana serán miel.

Zelosa estás la niña,
Zelosa estás de aquel;
Dichoso pues lo lo buscas,
Ciego, pues no te vé.

Ingrata pues te enoja,
Y confiado, pues
No se disculpa hoy
De lo que hizo ayer etc.

9) So unter andern in einem Letrilla überschriebenen Gedichte:

Da bienes fortuna
Que no están escritos.
Quando pitos dantas,
Quando flantos pitos.

Quan diversas fendas
Se snelen segnir
En el repartir
Los honras y haziendas.

A unos dá incomiendas,
A otros sambenitos,
Quando pitos etc.

die ungebräuchlichsten Wörter auf und änderte den Sinn der gewöhnlichsten, um seiner Schreibart eine neue Würde zu geben. Viele bisher bekannte Wörter bekamen in seinen Versen eine ganz neue Bedeutung. Um endlich diesen gebildeten Styl (estilo culto) in jeder Weise zu schmücken, preßte Gongora seine ganze mythologische Gelehrsamkeit hinein.

In diesem Style schrieb Gongora seine „Einsamkeiten" (Soledades), seinen „Polyphem" (Polifemo), „Pyramus und Thisbe" (Piramo e Tisbe) und andere ähnliche Gedichte. Was das erstgenannte dieser poetischen Producte, die Soledades, betrifft, so war schon der für dies Gedicht gewählte Titel im Spanischen affectirt. Nicht an Gedanken und Seufzer eines Einsamen dachte Gongora bei der Wahl dieses Titels. Daß er einen Inbegriff von einsamen Wäldern andeuten wollte, scheint aus der Abtheilung des Gedichts in „Wälder" (Sylvas) hervorzugehen. Das Gedicht ist mit Ausnahme weniger Stellen eine beinahe ungenießbare Fiction durch die Ueberladung mit mythologischen Bildern und phantastischen Phrasen [10]). Der Herzog von Bejar, dem Gongora sein Gedicht zugeeignet hatte, mußte, wenn er auch nur die Dedicationsverse las, sich in eine fremde Welt versetzt glauben, in der man die spanische Sprache radebreche [11]).

Ein besonderer Gegenstand der Bewunderung war für Gongora's Verehrer der in gleichem Style von ihm geschriebene „Polyphem," der von ihnen am häufigsten nachgeahmt worden. Das Gedicht bestand nur aus 63 achtzeiligen Strophen. Es ward jedoch durch einen Commentar von Saberdo so angeschwellt, daß es einen kleinen Quartband bildete. In der spanischen Literatur ließen sich wenigstens 12—15 Gedichte auf den „Polyphem" auffinden.

Treffend bemerkt hierüber ein geistreicher Schriftsteller: „Die castilianischen Dichter, die zu der Ueberzeugung gelangt waren, daß weder Interesse noch Geist, weder Empfindung noch Gedanke in der Poesie etwas wären und daß der Gegenstand der Kunst nur in der Verbindung des Wohllautes mit den glänzendsten Bildern und mit allen Schätzen der alten Götterlehre bestände, suchten die Gegenstände auf, die ihnen gigantische Gemälde, einen großen Contrast der Bilder und alle Hilfsmittel der Fabel liefern konnten. Die Liebeshändel des „Polyphem" schienen ihnen besonders glücklich für die Behandlung, weil sie hier Schrecken und Zärtlichkeit, Liebliches und Gräßliches vereinigen konnten [12]). Was ihnen hier vorzugsweise zum Muster diente, zeigt die mit Bildern und Metaphern überladene Beschreibung des „Cyclopen" [13]). Eben dies aber ward von Gongora's Verehrern bewundert als die höchste Production des Genies. Wie der Dichter geflissentlich darauf bedacht gewesen, das Wesen seiner neuen Kunst überall hervorleuchten zu lassen, zeigen die Schlußstanzen des „Polyphem" [14]).

Nur hier und da enthielten die eben erwähnten Gedichte noch Spuren der natürlichen Anmuth der poetischen Erzeugnisse, die noch in die Zeit seines Aufenthaltes in Salamanca und Cordova fallen, ehe Gongora

---

10) Die Soledades beginnen mit den folgenden Versen, die den Beginn des Frühlings bezeichnen sollen:

Era del año la estacion florida
En que el mentido robados de Europa
(Media luna las armas de su frente,
Y el sol todos los rayos de su polo)
Luciente honor del cielo
En campos de zafiro pace Estrellas;
Quando el, que ministrar podia la copa
A Jupiter, mejor que el garçon de Ida
Naufragó, y destiñado sobre ausente,
Lagrimosas de Amor, dulces querellas
Dá al mar, que condolido
Fue a las houdes, que al viento
El misere Gemido,
Segundo de Arion dulze instrumento etc.

11) Die Dedication beginnt mit den Versen:

Passos de un Peregrino, son, errante
Quantos me dicto Versos, dulze Musa,
En Soledad confusa,
Perdidos unos y otros Inspirados,
O tu, que de venablos impedido,
Muros de Abeto, Almenas de Diamante,
Bates los Montes, que de Nieve armados
Gigantes de Oristal los teme el Cielo,
Donde el Cuerno del Eco repetido,
Fieras te expone, que al tenido Suelo
Muertas pidiendo Terminos disformes;
Espumoso Coral le dan al Tormes.

12) Siehe Sismondi's Literatur des südlichen Europa 2. Bd. Abth. 2. S. 377.

13) Era un monte de miembros eminente
Este, que de Neptuno hijo fiero
De un ojo illustra el orbe de su frente,
Emulo casi del mayor Luzero,
Cyclope, a quien el pino mas valiente
Baston le obedecia tan ligero,
Y al grave peso junco tan delgado,
Que un dia era baston y otro cayado.

Negro el caballo, imitados undoso,
De las escuras agnas del Leteo,
Al viento que lo peina proceloso
Buela sin orden, pende sin aseo.
Un torrente es su barba impetuoso,
Que adusto hijo deste Pireneo,
Si pecho inunda, o tarde, o mal, o en vano
Sulcada nan de los dedos de su mano.

14) Con Violencia desgajò infinita
La major Punta de la excelsa Roca,
Que al Joven, sobra quien la precipita,
Urna es mucha, Piramide no poca:
Con lagrimas la Ninfa solicita
Las Deidades del Mar, que Acis invoca,
Concurren todas, y al Peñasco duro,
La Sangre, que exprimiò Cristal sue puro.

Sus Miembros lastimosamente opresos,
Del Escollo fatal fueron apenas,
Que los Pies de los Arboses mas gruessos
Calçò el liquido Aljosar de sua Venas:
Corriente Plata al fin sus blancos Huesos,
Lamiendo Flores, y argentando Arenas,
A Doris llega, que non Lianto pio
Verno lo saludò, lo aclamò Rio.

sich an den Hof zu Valladolid begab. Bemerkenswerth waren jene früheren Gedichte besonders wegen ihrer großen Simplicität. In Gongora's „Oden" offenbarte sich jedoch schon der höchste Schwung. Als musterhaft zu bezeichnen war vor allen seine Ode auf die „unüberwindliche Flotte" Philipp's II., in gleichem Grade aber auch eine andere Ode auf den heiligen Hermengild, einen spanischen Prinzen, der im 6. Jahrh. wegen seines Widerstandes gegen die Ketzerei der Arianer von seinem eigenen Vater ermordet, späterhin aber heilig gesprochen war [15]).

Durch die mannichfachen Bilder und Gleichnisse, deren sich Gongora in seinen spätern Gedichten bediente, war in dieselben eine Dunkelheit gekommen, die das Verständniß im höchsten Grade erschwerte. Schon bei des Dichters Lebzeiten waren, wie bereits früher erwähnt, mehrfache Erläuterungen erschienen, die das Unverständliche in seinen Gedichten erklären sollten und die so sehr sich häuften, daß sie die poetischen Producte, zu deren Verdeutlichung sie bestimmt waren, an Umfang mehr als das Zehnfache übertrafen. — Dem Dichter fehlte es jedoch trotz seiner Geschmacksverirrung nicht an einem Apologeten. „Gongora," sagt Quintana [16]), „hatte dasselbe Loos wie so viele große Männer, welche durch ihre Neuerungen die Einbildungskraft der übrigen Menschen gewaltsam verletzen. Seine Gegner waren ebenso ungerecht wie seine Verehrer enthusiastisch und unduldsam. Dieser Engel der Finsterniß (el angel de las tinieblas), wie ihn sehr bezeichnend Don Juan de Mauri in seiner España poetica nennt, offenbarte zuweilen solche Geistesblitze, daß der Glanz der übrigen Dichter vor denselben erbleichte und höchstens zwei bis drei mit ihm wetteifern konnten. Denn welcher Dichter," fügt Quintana hinzu, „vermöchte einen größeren Reichthum an Bildern aufzuweisen haben, eine größere Mannichfaltigkeit in den Formen, eine größere Kraft in der Farbengebung, eine größere Lebendigkeit des Styls und eine größere Originalität in jeder Hinsicht?"

Eine Verbesserung seiner Glücksumstände hatte Gongora durch seinen neuen Styl nicht erreicht. Aber seinen Zweck hatte er doch wenigstens nicht ganz verfehlt. Für die peinlichen Anstrengungen, die ihm sein estilo culto gekostet haben mußte, sah er sich zwar nicht durch eine Versorgung, jedoch durch mehrfache unbegrenzte Huldigungen einer ihm ergebenen Partei belohnt, die bei der zwischen dem spanischen und italienischen Kunstgeschmacke obwaltenden Krisis sich leicht erheben konnte. Wer den von ihrem Meister so genannten gebildeten Styl (estilo culto) [17]) nicht verehrte und nachahmte, ward von dieser Partei ein beschränkter Kopf genannt, auf den sie mit stolzer Verachtung herabblickte. Eine merkwürdige Erscheinung in der Literatur war die Wirkung, welche Gongora's Poesie auf jene Partei hervorgebracht hatte. Ueberall eingeengt durch die Schranken der Herrschergewalt, der Gesetze und der Kirche, wollte diese Partei, nach Neuerungen begierig, auch in der Poesie neue Wege versuchen. Auf allen Seiten in zu enge Grenzen gebannt, beschlossen diese Poeten die Grenzen des Geschmacks zu durchbrechen. Sie überließen sich der ausgelassensten Phantasie, weil alle anderen Kräfte ihres Geistes gefesselt waren. Fast allen diesen Nachahmern Gongora's fehlte sein Talent. Den Mangel des echten Witzes suchten sie durch Witzelei zu ersetzen. Ihre Concetti wurden daher noch falscher und übertriebener als die ihres Meisters. Sie theilten sich bald in zwei nachbarliche, aber doch wesentlich verschiedene Schulen, deren eine nur den Pedantismus ihres Meisters repräsentirte, während die andere auf die Präcision, von der sich Gongora selbst in seinen Verirrungen nicht entfernte, Verzicht that, um sich das Dichten zu erleichtern [18]). Die ersteren wußten keine Beschäftigung zu finden, die sie zur Bildung des Geschmacks für geeigneter hielten, als die Abfassung von Commentaren zu Gongora's Gedichten. Sie schrieben lange Glossen und weitläufige Erläuterungen der großentheils unverständlichen Werke Gongora's und kramten bei dieser Gelegenheit ihre ganze Gelehrsamkeit aus [19]). Dies waren die eigentlichen Culturisten (Culturistos), wie man sie wegen des estilo culto, den sie anpriesen, spottweise nannte. Die zweite Schule der Gongoristen waren die Marinisten oder Conceptisten (Conceptistos), so genannt im Sinne des den Anhängern des italienischen Dichters Marino [20]) beigelegten Spottnamens Concettisti. Diese letzteren nahmen es mit der Präcision nicht im mindesten genau. Den Eingebungen ihrer zügellosen Phantasie sich gänzlich überlassend, concentrirte sich ihr ganzes Streben auf außerordentliche und überschwengliche Gedanken (Concetti), die sie in der Originalsprache Gongora's auszudrücken suchten. Andere unter ihnen neigten sich noch mehr zu der Flüchtigkeit Lope de Vega's. In dieser zahlreichen Schule haben nur wenige neben Gongora eine Art von Celebrität erlangt, unter andern Alonzo de Lodesma, der einige Jahre vor seinem Meister starb. Er gebrauchte dieselbe Sprache, denselben Geistesschimmer, um die Mysterien der katholischen Kirche in Poesie auszudrücken.

---

15) Vergl. J. P. Schmitz in s. Perlenkranz der spanischen Poesie (München 1861.) S. 179. 16) In seinem Tesoro del Parnaso español p. 325. 17) Mitunter ist dieser estilo culto der geschmückte Styl genannt worden: von Dieze in s. Anmerkungen zur Geschichte der spanischen Dichtkunst von Velasquez und von Blankenburg in den Zusätzen zu Sulzer's Allgem. Theorie der schönen Künste. So darf man aber diesen Styl nicht nennen, wenn man ihn im Sinne der Schule der Gongoristen bezeichnen will. Vergl. Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. 3. Bd. S. 438.

18) Vergl. Bouterwek a. a. O. S. 438. Sismondi a. a. O. S. 379 fg. 19) Dergleichen Arbeiten waren die bereits früher erwähnten ausführlichen Commentare Salcedo Coronel's über Gongora's Polifemo und über die Soledades, gedruckt zu Madrid in den Jahren 1630 und 1636. Die Leciones solennes a las obras de Luis de Gongora von Joseph Pellicer de Salas erschienen zu Madrid 1630. Vergl. Dieze a. a. O. 20) Giambattista Marino, geboren zu Neapel am 18. Oct. 1569, gestorben daselbst am 25. März 1625, ein Dichter, der in seiner Poesie allen Regeln des guten Geschmacks und der Kritik spottete und dadurch auf die italienischen Dichtungen in der größern Hälfte des 17. Jahrh. einen höchst nachtheiligen Einfluß ausübte. Vergl. *Bajacca*, Vita de C. M. (Venet. 1625. 12.)

Die erste Sammlung von Gongora's Werken erschien unter dem Titel: Delicias del Parnaso zu Barcellona 1634 [21]), hierauf in demselben Jahre vollständiger zu Madrid in Quart gedruckt unter dem Titel: Todas Obras de Don Luis de Gongora en varios poemas, recogidos por Don Gonzalo de Hozes y Cordoba. Wiederholt ward diese Ausgabe zu Lissabon 1647, zu Madrid 1654 und zu Brüssel 1659. Diese sämmtlichen Editionen sind in Quart gedruckt [22]). In der madrider Ausgabe vom J. 1654 befinden sich: Sonetos burlescos (p. 17 seq.); Tercetos burlescos (p. 56 seq.); Decumas burlescas (p. 60 seq.); Letrillas burlescas (p. 68 seq.); Romances amorosos (p. 79 seq.); Romances liricos (p. 85 seq.); Romances burlescos (p. 98 seq.); eine Romance funebre (p. 117.); Romances sacros (p. 118. seq.) und Romances varios (p. 119 seq.). Nachdem sie über ein Jahrhundert hindurch nicht wieder gedruckt worden, erschien eine Auswahl von Gongora's Werken, von Don Ramon Fernandez besorgt, zu Madrid 1787 in einem kleinen Octavbändchen unter dem Titel: Poesias de Don Luis de Gongora.

In teutschen Anthologien sind mehre von Gongora's Gedichten im Urterte abgedruckt worden, unter anderen in dem von Fr. Buchholz herausgegebenen Handbuche der spanischen Sprache und Literatur [23]). Dort findet man: Letrilla burlesca: La flor Maravilla; Soneto a una Rosa; Cancion a una Tortolilla; Romance lirico: Dalisa amante de Leda; Romances burlescos: La vida de Muchacho; la Muchacha; Muchache; Romance de Angelica y Medoro [24]).

Den Nichtkennern der spanischen Sprache waren diese Gedichte lange unbekannt geblieben. „Aeußerst schwer," bemerkt Sismondi [25]), „dürfte es sein, Fremden die Manier des Gongora begreiflich zu machen, weil eben ihr Merkwürdiges darin besteht, fast unverständlich zu sein. Nun läßt sich aber nicht all das Dunstgewölk in eine Uebersetzung hinübertragen. Es ist unmöglich, die labyrinthischen Phrasen genau nachzuahmen, bei denen man von Glück zu sagen hat, wenn man sich nicht ganz von dem Sinne verliert. Man möchte sich selbst und nicht Gongora dessen anklagen, was man nicht verstehen könnte."

Vor beinahe einem Jahrhundert machte J. G. Jacobi durch eine Auswahl von Gongora's Romanzen, die er in Prosa übersetzte, den Dichter zuerst in Teutschland bekannt [26]). Die Sammlung enthielt 16, zum Theil paraphrasirte Romanzen und eine kurze Inhaltsanzei[ge] von einigen anderen. In der Vorrede liefert Jaco[bi] eine kurze Nachricht von des Dichters Lebensumständ[en] und erklärt sich dann über die Regeln, die er bei sein[er] Uebersetzung befolgt. „Ich habe," sagt er, „so wörtli[ch] als möglich übersetzt und oft den Wohlklang sogar au[f]geopfert. Bei einigen Stellen habe ich mich der Freih[eit] eines Uebersetzers bedient. Oft fand ich in einer Rei[he] von angenehmen Bildern und sanften Empfindung[en] einen Ausdruck, der die Harmonie des Ganzen gestö[rt] oder wenigstens ihr Vergnügen gemindert haben würd[e]. Ich habe alsdann eine Metapher mit einer anderen ve[r]tauscht, dem Gedanken seine Unförmlichkeit genomme[n], den Ausdruck simpler gemacht u. s. f. Doch habe i[ch], wenn ich es für nöthig hielt, noch eine wörtliche Uebe[r]setzung in den Anmerkungen hinzugefügt. Verschiede[ne] Wortspiele sind von selbst weggefallen, ohne daß ich [sie] vermieden hätte." Wie Gongora selbst hatte Jaco[bi] die von ihm übersetzten Romanzen in zärtliche (am[o]rosos), lyrische (liricos) und burleske (burlesco[s]) geordnet und in jeder dieser Gattungen die Gedichte au[s]gewählt, von denen er glaubte, daß sie dem Geschma[ck] der Teutschen am meisten zusagten. Jacobi's Biogra[ph] J. A. v. Ittner bemerkt über diese Romanzen, sie hätt[en] großen Beifall gefunden. „Sie waren," fügt er hinz[u], „der Eigenthümlichkeit des Originals mit großer Geschi[ck]lichkeit und trefflicher Harmonie angepaßt, auch mit kr[i]tischen Noten erläutert" [27]).

Den ersten Versuch einer metrischen Uebersetzun[g] machte Herder [28]). Es waren jedoch großentheils fre[ie] Nachbildungen des Originals, zu denen der spanisc[he] Dichter den Gedanken, Herder das Gewand hergegeb[en] hatte. In einer Note bemerkt Herder darüber: „Gon[]gora teutsch zu geben, ganz wie er ist, müßte man Gon[]gora selbst sein. Einige Stücke sind aus Jacobi's pr[o]saischer Uebersetzung bekannt. Mir lag am Sylbenma[ß] und am Tone der Romanze." Bei seiner Uebersetzun[g] hatte Herder die zu Brüssel 1659 erschienene Quartaus[]gabe von Gongora's Werken zu Grunde gelegt. D[ie] von ihm nachgebildeten Lieder und Romanzen des spa[]nischen Dichters führen die Ueberschriften: Der kurze Früh[]ling (S. 225 fg.); Pallast des Frühlings (S. 227 fg.); Der klagende Fischer (S. 230 fg.); Glück und Unglü[ck] (S. 232 fg.); Das schiffende Brautpaar (S. 234 fg.); Die Entfernte (S. 236 fg.); Das Echo (S. 238 fg.) [29]).

Spätere Nachbildungen lieferten Beauregard Pan[]din (Karl v. Jariges) in seinen Spanischen Romanz[en] (Berlin 1823.) S. 48 fg. und in Becker's Taschenbuc[h] für das Jahr 1825 S. 253 und 308 fg. Melchi[or] Diepenbrock in s. Geistlichen Blumenstrauß der span[i]schen und deutschen Dichtergärten (Sulzbach 1829.) S[.] 136. 161 u. 197. Emanuel Geibel und Paul Heys[e]

21) Der vollständige prahlerische Titel lautet: Delicias del Parnaso, en que se cifran todos los Romances Liricos, Amorosos, Burlescos, Glosas y Decimas Satiricas del regocigo de las Musas, el prodigioso Don Luis de Gongora. Vergl. Flögel's Geschichte der komischen Literatur. 2. Bd. S. 297. 22) Vergl. Dieze a. a. O. 23) Berlin 1804. Poetischer Theil S. 234 fg. 24) Nach Ariost's Orlando furioso. Canto XIX. St. 16—40. 25) a. a. O. S. 275. 26) Romanzen aus dem Spanischen des Gongora, übersetzt von Herrn J. G. Jacobi, Professor der Philosophie und Beredsamkeit zu Halle. (Halle 1767. 8.) Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. 5. Bd. St. 2. S. 352 fg. Klotz in der Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften. 1. Bd. St. 2. S. 1—12. Jördens in dem Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. 2. Bd. S. 501.

27) Siehe Jacobi's Leben von einem seiner Freunde (auch a[ls] achter Band von Jacobi's sämmtlichen Werken). Zürich 182[] S. 33. 28) Siehe dessen Werke zur schönen Literatur un[d] Kunst. 8. Th. S. 225 fg. 29) Das zuletzt genannte Gedic[ht] befindet sich in der Diana des *Gil Polo*. (London 1739.) Lib. [] p. 312. Es steht auch im Parnaso Español.

in dem Spanischen Liederbuche (Berlin 1852.) S. 116. 175. 178. J. P. Schmitz in seinem Perlenkranze spanischer Poesie (München 1861.) S. 175 fg. Die reichste Auswahl traf F. W. Hoffmann in den in der dritten Auflage zu Leipzig 1856 erschienenen Blüthen spanischer Poesie. Dort findet man die Romanzen: Hacen und Heleoisa (S. 348 fg.), Angelica und Medoro (S. 361 fg.)[30] und noch eine Romanze ohne nähere Bezeichnung (S. 373 fg.)[31]; ferner eine Doppelromanze (1. Der Spanier und seine Geliebte. 2. Der Spanier und der gefangene Venet) S. 353 fg. und eine zweite Doppelromanze, der „Galeerensklave“ überschrieben (S. 368 fg.)[32], endlich noch drei Sonette (S. 377 fg.), von denen das erste als eins der schönsten in spanischer Sprache anerkannt worden[33]; außerdem noch S. 380 fg. eine Ode mit Anspielung auf die aus dem Ovid[34]) bekannte Geschichte der von Apoll verfolgten Daphne[35]. (*Heinrich Döring.*)

30) Nach der reizenden Schilderung, die Ariost in dem Orlando furioso Canto XIX. Estança 16—40 von jenen beiden Liebenden entworfen. Die erwähnte Romanze war schon von Beauregard Pandin (K. v. Jariges) in seinen Spanischen Romanzen (Berlin 1823.) S. 48 fg. übersetzt worden, doch mit Hinweglassung von drei ganzen Strophen, sowie der Assonanz. 31) Es ist die Romanze, von welcher Herder, wie früher erwähnt, unter der Ueberschrift: „Der kurze Frühling“ eine freie Nachbildung geliefert, jedoch zwei ganze Strophen weggelassen und jede der gebliebenen um vier Verse verkürzt hatte. 32) Eine Hauptrolle spielt in diesem Gedichte ein berüchtigter Seeräuber, Dongut mit Namen, der einige Jahre nach Gongora's Geburt gestorben war. Seine Kriege auf dem spanischen Meere waren damals noch in lebhaftem Andenken. Jacobi sagt darüber in einer Note zu seiner früher erwähnten Uebersetzung: „Wie rührend mußte für die Zeitgenossen des Gongora die Anrede des Galeerensklaven an das Meer sein und wie interessant die ganze Romanze!“ 33) So sagt F. W. Hoffmann in s. Blüthen spanischer Poesie S. 377. Dies Sonett lautet nach seiner Uebersetzung wie folgt:

Den süßen Mund, Dir winkend, Dich zu laben
Am Thau, erzeuget zwischen Perlenschnüren,
Und nicht nach jenem Nectarsaft zu gieren,
Dem Zeus credenzet vom Idäerknaben:

Flieh ihn, Du Liebender, wenn Leben haben
Du willst! Denn wo die Lippen sich berühren,
Der Schlange gleich, in Blumen nicht zu spüren,
Da lauert Amor mit den gift'gen Gaben.

Laß ja Dich täuschen von den Rosen nimmer,
Die, thaubeglänzt und duftig, wie Dich dünket,
Aurora's Purpurschooße sind entfallen!

Nicht Rosen — Tantal's Aepfel sind es, immer
Den fliehend, welchem eben sie gewinket,
Und Amor's Gift nur bleibt zurück von allen.

34) Metamorphos. Lib. I. v. 452—567. J. H. Voß: Verwandlungen nach Publius Ovidius Naso. (Berlin 1798.) 1. Th. S. 36 fg. 35) Vergl. Quintana in s. Tesoro del Parnaso español p. 325 seq. Nic. Antonio in der Bibliotheca Hispan. nova. Lib. II. p. 29 seq. Juan de Mauri in der España poetica. Saavedra-Farardo in der Republica literaria. (Teutsch Leipzig 1748.) G. Ticknor's Geschichte der schönen Literatur in Spanien, teutsch von Julius. (Leipzig 1852.) 1. Bd. Lembke's Handbuch der spanischen Literatur. (Leipzig 1855.) 2. Bd. S. 550 fg. Flögel's Geschichte der komischen Literatur. 2. Bd. S. 296 fg. Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. 3. Bd. S. 432 fg. Sismondi's Literatur des südlichen Europa's. 2. Bd. Abth. 2. S. 373 fg. Buchholz, Handbuch der spanischen Sprache. Poetischer Theil. S. 232 fg. Velasquez in der Geschichte der spanischen Dichtkunst S. 249 fg. Wachler's Handbuch der Geschichte der Literatur. 3. Th. S. 130 fg. F. W. Hoffmann in s. Blüthen spanischer Poesie (3. Aufl. Leipzig 1856.) S. 343 fg. J. P. Schmitz in dem Perlenkranz spanischer Poesie (München 1861.) S. 169 fg.

GONGORA, eine von Ruiz und Pavon aufgestellte Gattung der Orchideen mit folgenden Kennzeichen: Die Blüthenhülle ist flach. Die seitlichen Kelchblätter sind frei, abstehend, das oberste ist mit dem Rücken des Säulchens verwachsen. Die Kronblätter sind kleiner, der Mitte des Säulchens angewachsen. Die Lippe hängt mit dem Grunde des Säulchens zusammen, im Uebrigen ist sie frei, benagelt, der Nagel ist flach, zu beiden Seiten gehörnt, die Platte vertical, zweischneidig, indem die gegenüberstehenden Flächen zusammengefaltet und verwachsen sind. Das Säulchen ist sehr lang, gekrümmt, keulenförmig, berandet. Der Staubbeutel ist fast zweifächerig. Die beiden Pollenmassen sind linealisch und sitzen auf einem keulenförmigen Stielchen.

Hierher gehören Schmarotzerpflanzen mit gefalteten Blättern und sehr langen, gebogenen, vielblüthigen Trauben.

Folgende Arten sind aus dieser Gattung bekannt gemacht:

1) G. atropurpurea *Hooker*. Die Blätter haben viele Falten; die Kelchblätter sind aus breitem Grunde zugespitzt, der Nagel der Honiglippe ist fast vierhörnig mit dazwischenstehenden Zähnchen versehen; die Scheinzwiebeln sind gerippt; die Blüthenäste 2 Fuß lang, die Blüthen dunkel purpurroth, ungefleckt.

Diese Art findet sich auf der Insel Trinidad.

2) G. quinquenervis *Ruiz* und *Pavon*. Die Blätter sind fünffaltig, lanzettlich; die Kelchblätter sind concav, am Grunde verschmälert; der Nagel der Honigdrüse ist zweihörnig, auf dem Rücken schwielig; die Blüthen sind gelb-purpurröthlich.

Die Heimath dieser Art ist Peru.

3) G. Donckelaariana *Lemaire*. Die seitlichen Kelchblätter sind rudimentair, mit der Pistillsäule verwachsen, dreikantig, das oberste ist eiförmig-verbreitert, gewölbt, an der Spitze umgerollt; die Kronblätter sind fast rhombisch, sehr breit, am Rande umgerollt, die Lippe ist kurz benagelt, auf dem Rücken abgerundet, am vorderen Grunde höckerig, der Nagel ist vorn offen, hohl, aber plötzlich durch die sich deckenden Ränder geschlossen, die Hörner sind dick, laufen aber in dünne, aufrechte Borsten aus, die Platte ist eiförmig, kurz, gekielt, an der Spitze umgeschlagen; die Griffelsäule ist an der Spitze aufgeblasen; das Schnäbelchen ist vierhörnig, die unteren Hörner sind länger und dünner als die übrigen.

Das Vaterland dieser Art ist unbekannt.

4) G. odoratissima *Lemaire*. Die seitlichen Kelchblätter sind schief, breit-eiförmig, zugespitzt, das oberste ist lanzettlich, alle sind am Rande umgerollt, auf dem Rücken gekielt, auf der Oberseite warzig-filzig, der Nagel ist auf dem Rücken flach, am Bauche spitz, getheilt, an den Seiten zusammengedrückt, am Grunde geschnäbelt, die vorderen Hörner sind breit, einwärts gekrümmt, die

hinteren fadenförmig, vorgestreckt, die Platte ist eiförmig, zugespitzt, seitlich stark zusammengedrückt, an der Vereinigungsstelle mit dem Nagel unterseits mit einem vorspringenden, dicken, an der Spitze fast zweilappigen, innen zwischen den Lippen zusammengedrückten Höckerchen versehen.

Die Heimath dieser Art ist unbekannt. (*Garcke.*)

GONGROCERAS, eine Algengattung mit gürtelförmig berindeten Gliederfäden ohne Wimpern und Stacheln und hervorbrechenden, außerhalb liegenden Vierlingsfrüchten.

Nur wenige Arten sind aus dieser Gattung bekannt:

1) G. Deslongchampii *Kützing*. Diese Art ist fingerlang, etwas über haardick, die Spitzen sind gerade, nicht zangenförmig; die Vierlingsfrüchte stehen zerstreut. Hierher gehören Ceramium Deslongchampii *Duby* und Cer. Agardhianum *Griffith*.

An der Küste von Norderney.

2) G. pellucidum *Kützing*. Diese Art ist 2 Zoll und darüber lang, haardünn, zart und schlaff; die Spitzen sind knotig, lockig gekrümmt, zangenförmig; die Vierlingsfrüchte liegen einseitig an der Außenseite.

Bei Triest und Spalato.

3) G. strictum *Kützing*. Diese Art ist etwas steif, haardick; die Spitzen sind gerade, nicht zangenförmig; die Vierlingsfrüchte stehen quirlförmig.

Auf Helgoland.

Wegen Unkenntniß der Früchte sind in Bezug auf die Gattung zweifelhaft:

4) G. (?) tenuissimum *Kützing*. Sie ist zart und nur einen Zoll lang; die Spitzen sind zangen- und hakenförmig, knotig; der Gürtel ist knotig.

5) G. (?) tenuicorne *Kützing*. Zart und haardünn; die Spitzen sind sehr verdünnt, sparrig-zangenförmig, die unteren Glieder sind eirund; die Kapselfrüchte haben keine Hüllästchen.

In der Ostsee.

6) G. (?) fastigiatum *Kützing*. Haardünn; die Spitzen sind sichel- und zangenförmig, zusammengeneigt, sehr verdünnt; die unteren Glieder sind 2—3mal länger als der Durchmesser; die Zwischenknoten sind nackt und undurchsichtig.

Bei Triest. (*Garcke.*)

GONGRONA oder richtiger Gongrone bedeutet einen Knoten in einem langgestreckten Theile. Deshalb wurde mit diesem Worte vormals auch der Kropf am Halse bezeichnet. (*Fr. Wilh. Theile.*)

GONGRONEMA. Diesen Namen wandte zuerst Endlicher zur Bezeichnung der dritten Abtheilung von Gymnema, einer zu den Asclepiadeen gehörigen Pflanzengattung, an, später hat Decaisne aus den zu dieser Abtheilung gehörigen Arten mit Beibehaltung des Endlicher'schen Namens eine eigene Gattung gebildet, welche sich durch folgende Merkmale auszeichnet:

Der Kelch ist fünftheilig. Die Blumenkrone ist radförmig, fünftheilig, in der Knospenlage gedreht, im Schlunde und in der Röhre innen kahl. Die Stau[...] fadenkrone fehlt. Die Stempelhaube ist ganz unten a[...] Grunde mit kleinen, fleischigen Drüsen versehen. T[...] Staubbeutel sind von einer Haut begrenzt. Die Polle[...] massen sind aufrecht, am Grunde angeheftet, eiförmi[...] Die Schlauchfrüchte sind glatt, die Samen schopfarti[...]

Hierher gehören in Ostindien einheimische, winden[...] Sträucher mit gegenüberstehenden, lederartigen, kahle[...] oberhalb des Blattstiels drüsentragenden Blättern, einz[...]nen, mehrblüthigen, zwischen den Blattstielen stehend[...] Trugdolden, deren Aeste kreuzständig sind und mit kleine[...] kahlen Blüthen.

Von der verwandten Gattung Gymnema durch [...] kahle und glatte Kronröhre, durch die am Grunde [...] fünf kleinen Höckerchen versehene Stempelhaube und du[...] die ganze Tracht verschieden.

Folgende Arten sind aus dieser Gattung bekannt:

1) G. nepalense *Decaisne*. Die Blätter sind [...]förmig oder eiförmig-lanzettlich, zugespitzt, am Grun[...] fast herzförmig, oberhalb des Blattstiels drüsig, auf beid[...] Flächen kahl, unterseits meergrün, netzaderig; der Blüthe[...]stiel ist bald kürzer, bald länger als das Blatt, [...] Trugdolden sind vielblüthig; die Blüthen gestielt, g[...]häuft. Hierher gehört Gymnema nepalense *Wallic[...]*

Die Heimath dieser Art ist Nepal.

2) G. sagittatum *Decaisne*. Die Blätter sind [...]förmig oder länglich-eiförmig, zugespitzt, am Grun[...] fast herzförmig, auf beiden Flächen kahl, oberhalb [...] Blattstiels drüsig, unterseits weißlich-meergrün mit glei[...]farbigen Adern; die dünnen Blüthenstiele sind kürzer o[...] fast so lang als die Blätter; die zusammengesetzten Tru[...]dolden haben fadenförmige, kreuzständige Aeste; die klein[...] Blüthen fallen oft bald ab; die Schlauchfrüchte sind dün[...] kahl. Hierher gehört Gymnema sagittatum *Wallic[...]*

Diese Art wächst in Ostindien und zwar in [...] Provinz Sillet.

3) G. columnare *Decaisne*. Die Blätter sind a[...] fast herzförmigem Grunde linealisch-länglich, oberse[...] besonders an den Adern mit sehr kurzen Haaren bestre[...] und an dem Blattstiele drüsig, unterseits blaß-meergr[...] und mit braunen, netzförmigen Adern versehen; die D[...]den sind zusammengesetzt, vielblüthig, fast so lang a[...] das Blatt; die Blüthen sind fast stiellos.

Das Vaterland dieser Art ist Nepal.

4) G. Wallichii *Decaisne*. Die Blätter sind [...]förmig, kurz zugespitzt, kahl, unterseits blasser und [...] gleichfarbigen Adern; die Trugdolden sind traubenförmi[...] die Blumenkrone ist bauchig, innen behaart; die Stemp[...]haube ist am Grunde mit fünf fleischigen Blättchen [...]setzt. Hierher gehört Gymnema Wallichii *Wight*.

Sie wächst auf Singapur.

5) G. (?) Finlaysonii *Decaisne*. Die Blätter si[...] herz-eiförmig, plötzlich zugespitzt, unterseits meergr[...] und von braunen Adern netzförmig; die Dolden si[...] dicht, vielblüthig, länger als der Blattstiel; die Bl[...]menkrone ist fast glockenförmig, kahl; die Stempelhau[...] ist kurz, am Grunde nackt; die Pollenmassen hab[...]

lange in der Mitte spiralig-gedrehte Anhängsel. Hierher gehört Gymnema (?) Finlaysonii *Wight.*

Die Heimath dieser Art ist Singapur.

6) G. (?) attenuatum *Decaisne.* Die ganze Pflanze ist kahl; die Blätter sind lanzettlich, lang verschmälert; die Ebenstäuße sind schlank, gewunden, etwas länger als die Blätter; die Blumenkrone ist radförmig, im Schlunde nackt; die eiförmigen, fast horizontalen Pollenmassen stehen ab. Hierher gehört Gymnema attenuatum *Wallich.*

Sie wächst in der Provinz Sillet in Ostindien.

7) G. recurvifolium *Blume.* Die Blätter sind eiförmig, zurückgekrümmt-spitz, am Grunde abgerundet, nach dem Blattstiele zu drüsig, fleischig, aderig, kahl; die dichtblüthigen Dolden sind traubenförmig; die Blumenkrone ist bauchig, außenseits weichhaarig-rauh, innen kahl; die Stempelhaube ist oberhalb des Grundes mit fünf schwach-ausgerandeten Höckerchen besetzt. Hierher gehört Hoya recurvifolia *Zippel.*

Diese Art ist in Neu-Guinea einheimisch.

8) G. latifolium *Bentham.* Diese Art ist weichhaarig; die Blätter sind lang gestielt, breit herz-eiförmig, oberhalb des Blattstiels drüsig; die Trugdolden sind gestielt, locker, 2—3theilig; die kurzgestielten Blüthen stehen an den zuletzt ziemlich langen Aesten büschelig; die Blumenkrone ist innen schwach behaart; die Stempelhaube ist am Grunde mit fünf fleischigen Höckerchen versehen.

Diese Art wächst auf der Insel St. Thomas an der Westküste von Afrika. (*Garcke.*)

GONGROSIRA, eine zu den Algen gehörige Pflanzengattung mit an der Spitze höckerigen Fäden und Aesten und zuletzt in terminale Samen übergehende Endglieder.

Folgende Arten gehören hierher:

1) G. dichotoma *Kützing.* Die Fäden sind gabelspaltig, niederliegend, um einen Mittelpunkt herum gelagert, unten ungegliedert, die oberen Aeste sind gegliedert, höckerig, $^{1}/_{0}$ Linie dick, die Glieder sind ebenso lang.

Auf Gartenbeeten im Herbste.

2) G. clavata *Kützing.* Die Fäden sind aufsteigend und haben gebüschelte und keulenförmig verdickte, $^{1}/_{60}$ Linie starke Aeste, deren letzte Glieder blasig aufgetrieben sind. Hierher gehören Conferva multicapsularis *Dillwyn.*

Auf Moospolstern der Vorberge bei Nordhausen.

3) G. Sclerococcus *Kützing.* Die Fäden sind zu grünen, kugeligen, festen und harten Pölsterchen von der Größe eines Mohnsamens vereinigt, am Grunde verdünnt, fast farblos, überall gegliedert, mit gebüschelten, an der Spitze verdickten, $^{1}/_{200}$—$^{1}/_{250}$ Linie starken Aesten; die oberen Glieder sind kugelig.

An Steinen in Bächen und Flüssen.

4) G. ericetorum *Kützing.* Die Fäden sind $^{1}/_{300}$ bis $^{1}/_{400}$ Linie dick, sehr klein, schön grün, gabelspaltig, mit weit abstehenden, rosenkranzartigen Aesten; die Glieder sind vollzellig, einkörnig, bald kugelig-elliptisch, bald elliptisch-länglich.

Unter Flechten- und Moosanfängen zur Regenzeit an Vorbergen. (*Garcke.*)

GONGYCLADON, der Name einer von Link aufgestellten Algengattung, welche mit Lemanea von Bory zusammenfällt. (*Garcke.*)

GONGYLANTHUS, eine von Nees von Esenbeck aufgestellte Gattung der Lebermoose, welche er in folgender Weise charakterisirt: Die Mitglieder dieser Gattung haben ein starkes Wurzelungsvermögen und haften dadurch äußerst fest an der Erde, eine Art ist mit läuferartigen Wurzelsprossen versehen. Die Stengel sind stark, erst einfach, dann spärlich durch Seitenzweige getheilt. Die zarten Blätter haben eine lockere Textur. Die Unterblätter fehlen. Die Perianthien entspringen aus der unteren Fläche der Stengel, entweder aus der Mitte ihrer Länge oder näher dem Grunde, steigen gerade hinab, sind walzenförmig, nach Oben etwas verschmälert. Bei dem Hervortreten der Kapsel bleiben sie mit dem einen Rande ihrer Mündung dem Stengel angeheftet, während die andere Seite sich rundlich ausdehnt. Ein Saum um die Mündung ist nicht zu bemerken. Die Oberfläche ist dicht mit abwärts gerichteten Wurzelfäden besetzt und dadurch haarig, ihre Substanz ist schwammig-papierartig (nicht fleischig). Die Mütze ist dünnhäutig und schmiegt sich der Kapsel bei ihrer Entwicklung so an, daß sie mit derselben bis zum Anheftungspunkte der Blüthendecke heraufsteigt und dann erst reißt, in welcher Beziehung sie sich der Gattung Calypogeia am meisten nähert. Der verhältnißmäßig kurze Blüthenstiel zeigt an seiner Basis eine Verdickung ohne die kleine Hülle, welche Geocalyx auszeichnet. Die Kapsel ist vierklappig, fast cylindrisch und keilförmig gedreht.

Die beiden bekannten Arten, welche einigen aus der Gruppe der ganzblätterigen, gemeinen Jungermannien sehr nahe stehen, sind bis jetzt nur in Italien gefunden.

1) Gong. ericetorum *Nees von Esenbeck.* Die Stämmchen sind 1—2 Linien lang, verhältnißmäßig dick, rund, der ganzen Länge nach durch lange, helle, zuweilen rothe, dicht gedrängte Wurzelfäden dem Boden angeheftet, an der Spitze aufsteigend, straff, grün, im Alter bräunlich. Sie theilen sich zuweilen gabelig, bisweilen finden sich auch dünnere, stärker gebogene und mit kleineren entfernter stehenden Blättern versehene Seitentriebe. Die mäßig großen Blätter sind stark abschüssig unterschlächtig angeheftet, stehen dicht beisammen und decken einander, wobei sie vorwärts geneigt aufsteigen, sie sind rund, gegen das Ende der Stämmchen und an den jungen entferntblätterigen Trieben etwas eiförmig, flach oder oben etwas vertieft und dann am Dorsalrande etwas wellenförmig, ganzrandig oder ein wenig geschweift, am Ende abgerundet. Die Unterblätter fehlen. Die Blüthendecken entspringen gegen die Mitte des Stengels oder etwas unterhalb derselben aus der unteren Fläche und steigen senkrecht in die Erde. Sie sind erst weiß, dann bräunlich, verhältnißmäßig sehr lang ($1^{1}/_{4}$—2 Linien), sodaß sie der ganzen Pflanze an Länge gleichkommen oder sie sogar übertreffen. Anfangs sind sie gestreckt-kegelförmig, werden aber nach dem Hervor-

treten der Frucht nach Oben etwas weiter und ganz rübenförmig, ihr unteres Ende ist stumpf. Der Fruchtstiel ist 1½—2 Linien lang. Die reife Frucht ist walzenförmig, dunkelbraun, glänzend, spiralig-gedreht. Hierher gehört Calypogeia ericetorum *Raddi*.

Sie wächst häufig in den Gebüschen des Monte de Vecchi bei Careggi und fast auf allen Anhöhen, welche sich von da bis Trespiano erstrecken.

2) Gong. **flagelliferus** *Nees von Esenbeck*. Die Stengel dieser seltenen Pflanze sind bald einfach, bald etwas ästig, noch einmal oder auch zweimal so lang als an der vorhergehenden und auf ihrer unteren Seite mit verticalen oder etwas schiefen Ranken versehen; die Blätter umfassen den Stengel ein wenig schief zur Hälfte oder etwas weiter, sind völlig ganzrandig, vertieft und fast rund; die Perianthien sind walzenförmig, etwas fleischig; der Fruchtstiel ist etwas über vier Linien lang; die Frucht ist mit schmal-lanzettförmigen Klappen versehen. Hierzu gehört Calypogeia flagellifera *Raddi*.

Diese Art findet sich in Italien an sehr feuchten Stellen um den Gebirgsbach Gazza. (*Garcke.*)

GONGYLOCARPUS, eine von Schiede und Deppe aufgestellte Pflanzengattung der Oenothereen mit folgendem Charakter:

Die Blüthe ist achselständig, sitzend. Die Kelchröhre ist unten mit dem Fruchtknoten verwachsen, hängt mit dem Aste und dem Blattstiele zusammen und ist über den Fruchtknoten verlängert, frei, schlank, der Ring im Schlunde ist drüsig, die Zipfel des abstehenden, viertheiligen Kelchsaumes sind linealisch, an der Spitze mützenförmig. Die vier Kronblätter sind der Kelchröhre oben eingefügt, wechseln mit den Kelchzipfeln ab, sind verkehrt-ei-keilförmig und kürzer als diese. Die acht Staubgefäße sind wie die Kronblätter eingefügt und haben mit den Kelchzipfeln gleiche Länge, die Träger sind pfriemlich-fadenförmig, die Beutel sind nach Innen gewandt, zweifächerig, eiförmig und springen der Länge nach auf. Der Fruchtknoten ist unterständig, zweifächerig. Der Griffel ist fadenförmig, kurz; die Narbe kopfförmig. Die kreiselförmige Steinfrucht ist bisweilen mit dem Blattstiele verwachsen und enthält einen holzigen, zweifächerigen Steinkern. Die Samen sind in den Fächern einzeln, verkehrt. Der Samenkeim ist eiweißlos, geradläufig, die Keimblätter sind flach, das Würzelchen ist oberständig.

Hierher gehört nur eine in Mexico einheimische, von Schiede und Deppe G. rubricaulis genannte, einjährige, kahle, krautige Art mit aufrechtem, lockerem, röthlichem Stengel, achselständigen, kurzen Aesten, wechselständigen, eiförmig-lanzettlichen, zugespitzten, am Grunde in einen Blattstiel verschmälerten, entfernt scharf gezähnelten, entfernt- und kurz-gewimperten Blättern, einzeln in den Winkeln der Astblättchen stehenden Blüthen und mit kreiselförmigen, verschieden gestalteten Früchten. (*Garcke.*)

GONGYLOLEPIS, eine von Schomburgk aufgestellte Gattung der Compositen mit folgendem Charakter:

Das Köpfchen ist vielblüthig, gleichehig. Der Blüthenboden ist nackt. Die Schuppen des Hauptkelchs decken sich dachziegelig und sind trockenhäutig, die äußeren kreisrund, die mittleren länglich, die wenigen inneren f
linealisch, häutig-gefärbt. Die Blumenkronen sind a
Grunde röhrig, an der Spitze zweilippig, die äuße
Lippe ist dreizähnig, aufrecht, die innere zweizähni
zurückgerollt. Die langen Staubbeutel haben stump
liche Anhängsel mit langen, ziemlich breiten, kahl
Schwänzen. Der eingeschlossene, am Grunde nicht zwi
belig-verdickte Griffel hat aufrechte, abgestutzte, dicke, f
kahle Aeste. Das Früchtchen ist lang, kahl, gestrei
an der Spitze verschmälert, fast geschnäbelt. Der Fade
kelch steht in mehren Reihen, die Borsten sind sta
kaum rauh.

Hierher gehört nur Gong. **Benthamiana** *Schomburgk*, ein in Guiana einheimischer Strauch mit ve
kehrt-eiförmig-länglichen, ganzrandigen, lederartigen, glä
zenden Blättern und endständigen, ebensträußigen Kö
chen. (*Garck*

GONGYLUS (Γογγύλος), aus Eretria gebürti
weil er sich bei der persischen Invasion unter Xerxes d
Sache der Perser angelegentlich annahm, aus Grieche
land verbannt. Er war der vertraute Agent, dessen si
der verschmitzte Spartaner Pausanias zu seinen vate
landsfeindlichen Unterhandlungen mit Xerxes um die Z
von 477 v. Chr. Geb. bediente; auch hatte ihm Pausani
nicht ohne Absichtlichkeit die Bewachung von Byzanz u
der daselbst in Gefangenschaft gehaltenen Perser zu
schieben gewußt. Er ließ sie, unstreitig mit seinem spa
tanischen Gönner im Einverständnisse, in ihre Heima
entkommen und schloß sich selbst ihnen an, um also d
Ueberbringer des Schreibens des Pausanias an Kön
Xerxes zu werden, in welchem er ihm Sparta und n
ihm Griechenland in die Hände zu spielen verhieß u
sich dafür, zur Sicherstellung seiner Zukunft, eine sein
Töchter zur Gemahlin ausbedang. Der fernere Leben
gang des Gongylos, dessen Verrätherei ganz Grieche
land mit Entsetzen erfüllte und das verhängnißvolle En
schicksal des Pausanias beschleunigte, verliert sich
Dunkelheit. Daß er sich des Perserkönigs Gunst erworb
hatte, ist erklärlich; als persischer Unterthan war er m
einem Besitzthume in Mysien und dessen Regierung b
schenkt. Später traf Xenophon *) auf seiner Expediti
in Asien im J. 399 v. Chr. Geb. mit Hellas, der Wit
eines Gongylos, die in Pergamus lebte, zusammen u
es ist unentschieden, ob deren Söhne, Gorgion und Go
gylos, die sich in Mysien im Besitze der mysischen Stä
Gambrium, Palägambrium, Myrina und Grynium, u
also in gesicherten Glücksumständen befanden, Söhne d
Eretriers oder mittelbare Descendenten waren. Jedenfal
war ihr Landbesitz der Abfindungspreis jenes Gongyl
für seinen Verrath an dem griechischen Vaterlande.

(*J. E. Volbeding*

GONGYLUS, korinthischer Admiral um 420 v
Chr. Geb. Im 18. Jahre des peloponnesischen Krieg

*) Anab. VII, 8; Hell. III, 1. Vergl. G. Grote, G
schichte Griechenlands (übersetzt von Meißner). 3. Bd. S. 19
5, 138. Hier werden auch die Stellen sonstiger Autoren — Th
cydides, Diodorus, Cornelius Nepos — welche des Gongylos
denken, genau nachgewiesen.

überkam er von Korinth das Commando eines Kriegsschiffes, welches die Bestimmung hatte, schleunigst dem von den Athenienſern hart belagerten Syrakus zu Hilfe zu eilen. Obwol er in Leukas aufgehalten wurde, kam er doch, sei es, daß er directeren Cours innehielt oder von günstigerem Winde sich gefördert sah, früher als der Admiral Gylippus, der vor ihm, mit gleicher Mission betraut, in See gegangen war, auf der Höhe von Sicilien an, entging den atheniensischen Wachtschiffen und erreichte glücklich den Hafen von Syrakus. Dieses fand er in höchst bedenklicher Lage, ja auf dem Punkte, der Uebermacht des Feindes sich zu ergeben; denn schon war die Volksversammlung anberaumt, in welcher über das Schicksal der Stadt definitiv entschieden werden sollte. Die Ankunft des Gongylos und der von ihm zugleich in nächste Aussicht gestellte weitere Succurs durch Gylippus flößte den Syrakusanern neuen Muth ein und sie beschlossen, trotz ihrer mislich gewordenen Lage, längeren Widerstand zu leisten, besonders da die korinthische Flotte auch einen spartanischen Oberbefehlshaber ihnen zuführen werde. Dieser für Syrakus glückliche Zwischenfall gab der atheniensischen Expedition nach Sicilien eine ganz andere Wendung, welche, abgesehen von dem günstigen Einflusse auf Syrakus, in der weiteren Entwickelung des peloponnesischen Krieges auf Athen und durch dieses auf Griechenland überhaupt bedeutend einwirkte. Nach Plutarch fiel Gongylos in der ersten Schlacht gegen die Athenienser in der Vorstadt Epipolä von Syrakus *).

(*J. E. Volbeding.*)

GONGYLUS nennt Burmeister in seinem Handbuche der Entomologie 1838 2. Bd. S. 545 ein Subgenus der Gattung Empusa, nachdem schon viel früher Thunberg in den Mémoires acad. imper. Petersbourg. (V, 294) die Latreille'sche Art Empusa gongylodes unter demselben Namen als eigene Gattung aufgeführt hatte. Als Charaktere gelten die blattartige Erweiterung des Grundes der Flügeldecken und des Prothorax und die drei Hautlappen am Ende der Mittel- und Hinterschenkel. Außer jener ostindischen Art führt Burmeister noch eine neue E. trachelophylla von dort auf und versetzt die Thunberg'sche mittelmeerische Art G. pauperata wieder unter die typischen Empusa. (*Giebel.*)

GONIA, ein nur vom Geographus Ravennas (p. 764. ed. *Gronov.* mit der Ausgabe des Pomponius Mela vereinigt) erwähnter Ort im Norden Afrika's, wol noch zur alten Marmarica gehörig und gegenwärtig zum Paschalik Tarabolus (Tripolis), jedenfalls nur eine der Stationen in dieser Landschaft, welche erst in der späteren Kaiserzeit ihre Bedeutung hatten. H. Barth (Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres I. S. 512) glaubt die Trümmer dieses Ortes gefunden zu haben. Er bemerkt: „Jedenfalls mußte hier im späteren römischen Zeitalter ein nicht ganz unbedeutender Flecken liegen, der vielleicht nach seiner Lage an der Ecke des Höhenzuges eher Anrecht auf den Namen Gonia hat als die so eben beschriebenen viel unbedeutenderen Trümmer." Die Peutinger'sche Tafel setzt Gonia an der Küste von Marmarica an, Antipyrgos gegenüber (Segm. VIII. E. ed. *Mannert*). (*Krause.*)

GONIA, von Meigen im 5. Bande seiner „Systematischen Beschreibung der europäischen zweiflügeligen Insekten" (1826) S. 1 aufgestellten Fliegengattung aus der Familie der Muscides und der nächsten Verwandtschaft der Gattung Tachina. Sie zeichnet sich aus durch einen dicken, blasig aufgetriebenen Kopf mit breiter, flach gewölbter, dicht kleinborstiger Stirn, über deren Mitte eine borstenlose Strieme läuft, durch lange, anliegende, dreigliederige Fühler mit erstem kleinen, zweitem napfförmigen, drittem langen, prismatischen Gliede, dessen nackte Rückenborste dreigliederig ist, ferner durch kleine, elliptische Netzaugen und drei Punktaugen auf dem Scheitel, den mit Borsten besetzten Mundrand und den langen, zurückziehbaren Rüssel. Der Mittelleib ist stumpf viereckig, borstig, gewölbt, oben mit Quernaht, das Schildchen halbkreisrund; der Hinterleib eiförmig, gewölbt, borstig, vierringelig, die Schüppchen groß und die Schwingen bedeckend; die Flügel lanzettförmig, mikroskopisch behaart, an der Spitze mit einer Querader. Die Arten leben auf Blumen und haben theils einen buntfarbigen Hinterleib, theils einen düsterfarbigen. Meigen beschreibt an europäischen Arten a. a. O. V, 2—7 und VII, 245—247 20 Arten, zu welchen Wiedemann im 2. Bande seiner „Außereuropäischen zweiflügeligen Insekten" S. 343—346 noch fünf vom Cap und aus Südamerika hinzufügt. (*Giebel.*)

GONIASTER, von J. E. Gray in den Annals and magazine of natural history 1840. VI, 280 aufgestellt, von Agassiz und Forbes aufgenommen, aber von Joh. Müller (System der Asteriden S. 6) als unhaltbar verworfen und mit ihren Arten unter Asteropsis und Astrogonium vertheilt. (*Giebel.*)

GONIATITES nannte de Haan in seiner Monographie der Goniatiten und Ammoniten (1825) alle Ammoniten (s. d. Art.) mit völlig involuten Umgängen und einfachgeknickter oder wellenförmiger Nahtlinie der Kammerwände. Er selbst führte nur zwei Arten dafür auf. D'Orbigny verwarf die ganze de Haan'sche Eintheilung der Ammoniten wieder und auch L. v. Buch räumte in seinen wahrhaft classischen Arbeiten über die Goniatiten und Ammoniten den erstern nicht den Werth einer selbständigen Gattung ein, nahm sie vielmehr nur als Subgenus oder Artgruppe von besonderem geognostischen Werthe auf, indem er jedoch ihre Charaktere etwas anders faßte als de Haan, nämlich: die Lappen der Nahtlinie sind gänzlich ohne Zähne, der Sipho dünn und schwach, die Falten der Schale höchst zart und fein, auf dem Rücken nach Hinten gebogen, die Wohnkammer mehr als den letzten Umgang einnehmend, alle Arten im Kohlenkalke und Uebergangsgebirge. Grade dieses Vorkommen in den ältesten Formationen, wo andere Ammoniten noch fehlen, wurde Veranlassung, die Goniatiten doch wieder als eigene Gattung von den übrigen Ammoniten

*) *Thucyd.* De bello polop. VII, 2; *Plut.* in vita Niciae c. 19. Vergl. G. Grote, Geschichte Griechenlands. 4. Bd. S. 204 fg. 209.

zu trennen, und erst nach Entdeckung der Arten in den jüngern oder sogenannten alpinen Formationen versuchte man in den Charakteren selbst einen Anhalt, die Gattung aufrecht zu erhalten. Es sind besonders mehre Beziehungen der Goniatiten zu Nautilus, welche sie von den spätern Ammoniten mit gezähnter und gelappter Nahtlinie der Kammerwände unterscheiden, aber diese Beziehungen sind lediglich bedingt durch das erste Auftreten der Goniatiten, wo sie als erste Entwickelungsstufe des Ammonitentypus sich den nächst verwandten Nautilen enger anschließen, als spätere Epochen, wo mit höherer Ausbildung die Unterschiede zwischen Ammoniten und Nautilen greller hervortreten. Alle an Goniatiten beobachteten Nautilenmerkmale gehen so ganz allmälig in die echten ammonitischen über, daß sie eine Abgrenzung nirgends gestatten, und zugleich spielen die Goniatiten in denselben mannichfaltige Gestalten wie die spätern Ammoniten, weil diese eben nur die unmittelbaren höhern Entwickelungsstufen von ihnen sind. Man hat darum auch für die mehr denn 200 Arten Goniatiten Gruppen aufgestellt und mit besondern Namen belegt, allein es ordnen sich dieselben sehr natürlich in die Gruppen der spätern Ammoniten unter, wenn man von der Einfachheit der Nahtlinie, der Siphonaldute und den nicht einmal allgemeinen kugeligen Anfang des Gehäuses absieht. Ich habe daher in meiner Fauna der Vorwelt, Cephalopoden (Leipzig 1852.) die Goniatiten, weil eine blos geognostische und auch als solche nicht einmal scharf charakterisirte Gattung, unter die übrigen Gruppen der Ammonitenarten vertheilt und finde weder in Sandberger's späterer Bearbeitung in den Versteinerungen des rheinischen Uebergangsgebirges, noch in der neuen Auflage von Bronn's Lethaea geognostica Gesichtspunkte hervorgehoben, welche vom zoologischen Standpunkte aus die generische Selbständigkeit der Goniatiten rechtfertigten. Man legt der Einfachheit der Nahtlinie, dem geringen Abstande der Sipho vom Rückenrande und der Feinheit und Zierlichkeit der Skulptur eine höhere Bedeutung zu als sie verdient. Kein einziger dieser Charaktere des Gehäuses läßt uns auf einen wesentlichen Unterschied in der Organisation und in den Körperformen des Ammonitenbewohners schließen. Man prüfe doch nur die jüngsten Ammonitenstände mit den artlich zunächst verwandten Goniatiten und man wird sich also gleich überzeugen, daß die Unterschiede nur relative sind, denen man höchstens eine specifische Bedeutung zuschreiben kann. Man prüfe ferner den anatomischen Bau des lebenden Nautilus und die Beziehungen der weichen Körpertheile zu dem Gehäuse, dann wird man die Unhaltbarkeit der Goniatitencharaktere nicht mehr verkennen können. Wie sich die Goniatitenarten unter die Ammoniten vertheilen, darüber gibt der dritte Band meiner Fauna der Vorwelt Auskunft, in welchem die sämmtlichen bis dahin bekannten ausführlicher als anderswo beschrieben sind. (*Giebel.*)

Goniocarpus, s. **Gonatocarpus**.

GONIOCAULON, ein von Cassini gebildeter Name für eine zu den Compositen gehörige Pflanzengattung, welche De Candolle jedoch nur als eine Abtheilung von **Amberboa** ansieht. Diese Gattung zeichne sich durch folgende Merkmale aus:

Das Köpfchen ist vielblüthig, gleich- oder ver schiedenehig, strahlenförmig und hat geschlechtslose Rand und zweigeschlechtliche Scheibenblüthen. Die Schuppe des Hauptkelchs sind mit verschiedengestalteten Anhäng seln versehen und anhängsellos, unbegrannt oder bis weilen dornig-bespitzt. Der Blüthenboden ist borstig Die Blumenkronen sind röhrenförmig, fünfspaltig, di randständigen erweitert, fast unregelmäßig, oft länge als die Scheibenblüthen. Die Staubfäden sind weich haarig oder mit Wärzchen besetzt. Die Früchtchen sin zusammengedrückt oder kreiselförmig-vierkantig und habe ein seitliches oder grundständiges Höfchen. Der Feder kelch besteht aus länglichen oder verkehrt-eiförmigen, an Grunde verschmälerten, sämmtlich gleichen Spreublätt chen, sehr selten fehlt er ganz.

Die hierher gehörigen krautartigen Gewächse sin am mittelländischen Meere und in Kleinasien einheimisc und stimmen in der Tracht mit **Centaurea** überein, vo welcher sie sich durch den spreublätterigen Federkelch un terscheiden.

Nach De Candolle zerfällt diese Gattung in fol gende zwei Hauptabtheilungen:

1) **Chryseideae** mit anhängsellosen Schuppen de Hauptkelchs oder wenigstens nicht kammförmig-gewim perten Schuppen und

2) **Amblyopsideae** mit kammförmig gewimperte Anhängseln an den Schuppen des Hauptkelchs.

Die erste Abtheilung dieser ersten Hauptabtheilun nannte nun De Candolle **Goniocaulon** und charakteri sirte sie in folgender Weise:

Die Schuppen des cylindrischen Hauptkelchs sin angedrückt, spitz, lederartig, am Rande häutig und decke sich dachziegelig. Die kleinen Blüthen sind sämmtlic gleich, zweigeschlechtlich. Die Staubfäden sind rauh haarig; die Staubbeutel haben ein langes, hornartige Anhängsel; die Narben sind deutlich. Der Federkelch is lang, seine Spreublättchen stehen in mehren Reihen un sind trockenhäutig, linealisch-länglich, die inneren sin länger, am Grunde verschmälert.

Die hierher gehörigen Arten wachsen in Indien. (*Garcke.*

GONIOCERAS ist eine von James Hall im J 1847 in seiner **Palaeontology of New-York I**, 5 aufgestellte Gattung fossiler Cephalopoden aus der Fa milie der geraden Nautiliten. Sie begreift gerade, star zusammengedrückte, an den Seiten schneidige Gehäuse die im Querschnitte elliptisch, in der Länge rasch an Breite zunehmen. Ihre sehr zahlreichen Kammerwänd sind einander sehr genähert, in der Mitte tief concav nach den Seiten hin bogenförmig aufsteigend und gegen die schneidigen Kanten wieder etwas abwärts gebogen. Der perlschnurförmige Sipho ist der einen der breiter Seiten genähert, die Schale wie die der meisten ältester Cephalopoden sehr dünn und die Oberfläche des Gehäu ses glatt. Hall's Darstellung war nicht überzeugend genug, um der Gattung unbedingtes Vertrauen zu schen

len, doch hat F. Römer (Bronn's Lethäa. Primaires Gebirge S. 483) zahlreiche Exemplare an derselben Stelle wie Hall gesammelt und dessen Angaben darnach bestätigt. Derselbe ist zugleich mit Sarmann der Ansicht, daß Bronn's Gattung Conoceras nur auf unvollkommen erhaltenen Exemplaren des Gonioceras beruhen möchte. Man kennt bis jetzt nur eine Art aus dem untersilurischen Kalke bei Watertower in Jefferson County Staat New-York: G. anceps *Hall* a. a. O. Taf. 14. Fig. 1 (= Orthocera Bigsbyi Transact. geol. soc. new serie I, 196. tab. 26. fig. 6; Conoceras angulosum *Bronn*, Lethäa, 2. Aufl. I, 98. Taf. 1. Fig. 7), erreicht bis 9 Zoll Länge, ohne daß das spitze Ende des Gehäuses erhalten ist. (*Giebel.*)

GONIOCHITON. Diesen Namen wandte Blume zur Bezeichnung einer zu den Meliaceen gehörigen Pflanzengattung an, welche sich durch folgende Merkmale auszeichnet:

Der sehr kleine Kelch ist undeutlich fünfzähnig. Die fünf Kronblätter sind unterständig, länglich, abstehend. Die kleine, kegelförmige, kantige, zehnzähnige Staubfadenröhre trägt im Schlunde zehn Staubbeutel. Der sitzende, fünffächerige Fruchtknoten ist von einem häutigen Röhrchen umgeben. Die Eichen stehen in den Fächern zu zwei. Der Griffel ist fadenförmig, die Narbe schildförmig-kantig. Die Kapsel ist kugelig, lederartig, 3—4fächerig und 3—4klappig. In den Fächern stehen die mantellosen Samen einzeln. Der Samenkeim ist eiweißlos, die Keimblätter sind sehr groß, flach-gewölbt, das Würzelchen ist oberständig.

Hierher gehört nur eine auf Java einheimische, von Blume Gon. arborescens genannte Art, ein Baum mit unpaarig-gefiederten Blättern, fast gegenständigen, am Grunde oft ungleichseitigen Blättchen und achselständigen, zusammengesetzten Blüthentrauben. (*Garcke.*)

GONIOCTENA, zuerst von Chevrolat in Dejean's Katalog 3. Aufl. S. 427 von Chrysomela abgetrennte und dann von Redtenbacher in seinen Käfern Oesterreichs (1849) S. 557 kurz charakterisirte Gattung. Dieselbe begreift jene Arten von Chrysomela, deren Körper gestreckt walzenförmig und geflügelt, die Fühler allmälig gegen die Spitze verdickt und fast von halber Körperlänge sind, der Kopf geneigt und bis zu den ovalen Augen in das Halsschild eingezogen, das Endglied der Kiefertaster abgestutzt, die Schienen an der Spitze mit einer kürzern oder längern tiefen Rinne, deren mit Dornen reihenweise besetzter Außenrand in einen großen, dreieckigen Zahn sich erweitert. Redtenbacher zieht fünf teutsche Arten hierher, darunter die sehr gemeinen: G. dispar und G. rufipes auf verschiedenen Gesträuchen, G. sexpunctata auf Luzernenklee und G. viminalis auf Weiden. Bei Kirby sind die Arten mit Chevrolat's Spartophila unter Phytodectes vereinigt. (*Giebel.*)

GONIODES nannte Nitzsch eine Untergattung der auf Vögeln schmarotzenden Orthopterengattung Philopterus (s. d. Art.), welche Burmeister in seinem Handbuche der Entomologie 2. Bd. S. 431 fg. in zwei Subgenera Goniocotes und Goniodes durch Eigenthümlichkeiten in der Kopfbildung charakterisirt auflöste. (*Giebel.*)

GONIODISCUS. Die von Gray in den Annals and Magazine of natural history 1840. VI, 278 leichtfertig aufgestellten Gattungen lebender Seesterne oder Asterien Paulia, Randasia, Anthenea, Hosia hat Joh. Müller in seinem System der Asteriden S. 57 in die einzige Gattung Goniodiscus vereinigt und derselben folgende Diagnose gegeben: Gestalt pentagonal scheibenförmig, auf beiden Seiten platt; am Rande zwei Reihen großer Platten, welche alle auf der ganzen Oberfläche gekrönt sind; sowol die obern als die untern Randplatten nehmen an dem dicken Rande Antheil und theilen sich in denselben zu gleichen Theilen, daher das Pentagon der Scheibe durch diese doppelten Reihen der Randplatten Seiten- oder Randflächen erhält; Bauch und Rücken sind getäfelt, mit verschiedener Ausbildung der Granulation; der After subcentral. Die neun von Joh. Müller beschriebenen Arten gehören den tropischen Meeren an, doch ist nur von den wenigsten das Vaterland näher bekannt: 1) G. pentagonulus (= Asterias pentagonula *Lamarck*, Anim. s. vert. II, 554; Anthenea chinensis *Gray*, Ann. mag. VI, 279) im chinesischen Meere, an jedem Arme 12—13 Randplatten, Furchenpapillen in drei Reihen, die Granula der Bauchseite kleine Cylinderchen bildend, die der Rückenseite sehr klein. — 2) G. Sebae (= Artocreas altera *Seba*, Thesaurus tab. 6. fig. 7. 8) im rothen und molukkischen Meere, sechs Randplatten an jedem Arme, gleich hohe Furchenpapillen fünf bis sechs auf einer Platte in der innern Reihe, die Granulation auf den Bauchplatten dicht, ungleichförmig, die Täfelchen des Rückens durch Balken mit einander verbunden. — 3) G. placenta *Müller*, sechs bis sieben Randplatten an jedem Arme, Platten überall dicht granulirt ohne Höcker; keine Pedicellarien. — 4) G. regularis (= Pentagonaster regularis *Link*, De stellis marinis tab. 13), fünf untere, sieben obere Randplatten an jedem Arme, alle Platten dicht granulirt; keine Pedicellarien. — 5) G. pleyadella (= Asterias pleyadella *Lamarck*, Anim. s. vert. II, 553) im südlichen Meere, Arme doppelt so lang wie breit, an jedem eilf Randplatten; Furchenpapillen in zwei Reihen; Bauchplatten klein und grob gekörnt. — 6) G. ocelliferus (= Asterias ocellifera *Lamarck* a. a. O.; Neotria ocellifera *Gray* a. a. O. IV, 287), Furchenpapillen in zwei Reihen, Bauchplatten sehr grob granulirt, 17 ebensolche Randplatten an jedem Arme, große Porenfelder mit vielen Poren. — 7) G. cuspidatus (= Asterias cuspidata *Lamarck* a. a. O. S. 553) mit sehr schlanken, spitzen Armen, an jedem 22 dorsale Randplatten, alle gleichmäßig granulirt, Bauchplatten grob granulirt, zangenartige Pedicellarien auf dem Rücken. — 8) G. mammillatus *Müller*, Furchenpapillen in einer Reihe, vier auf jeder Platte, Bauchplatte groß, grob granulirt, neun dorsale und acht centrale sehr große Randplatten, alle Platten granulirt, kleine klappenartige Pedicellarien auf der Bauchseite. — 9) G. capella *Müller*, sehr schlanke Arme, sechs Randpapillen auf einer Platte, Bauchplatten

platt, schwach granulirt, 13 obere Randplatten nackt, die Rückenplatten glatt, hexagonal. (*Giebel.*)

GONIDOMUS nennt Swainson in seinem Treatise on Malacology (London 1840.) p. 332 eine auf Ferussac's Pupa pagoda begründete Gattung der Heliceinen, die er selbst schon als Subgenus von Geotrochus betrachtet und die auch bei andern Conchyliologen keine Anerkennung gefunden hat. (*Giebel.*)

GONIOGNATHUS heißt bei Agassiz (Recherches sur les poissons fossiles V, 63) der einzige vorweltliche Repräsentant der Fischfamilie der Coryphäniden. Es wurden die Ueberreste zweier Arten im Londonthone auf Sheppy gefunden, aber Agassiz hat sie nicht charakterisirt. (*Giebel.*)

GONIOLIMON, eine von Boissier aufgestellte Pflanzengattung der Plumbaginaceen mit folgendem Charakter:

Der trichterförmige Kelch hat einen trockenhäutigen, fünfnervigen, der Länge nach gefalteten, fünflappigen Saum. Die Blumenkrone ist nur am untersten Grunde ringförmig verwachsen, übrigens vielblätterig, die Ränder der Nägel sind in eine Röhre verwachsen. Der Saum ist abstehend. Die Staubfäden sind mit ihrem drüsigen Grunde der Blumenkrone innen am unteren Theile angewachsen. Der längliche Fruchtknoten ist von fünf, auch am Grunde freien, ihrer ganzen Länge nach kurz warzigrauhen Griffeln gekrönt; die Narben sind kopfförmiggedrückt. Die Schlauchfrucht ist dünnhäutig, verkehrteiförmig, oberwärts fünfkantig und öffnet sich mit einem ganz kleinen, kreisförmig abspringenden Deckelchen.

Die hierher gehörigen krautartigen, ausdauernden Pflanzen wachsen vorzugsweise in Kleinasien und Sibirien und haben in Folge des herablaufenden Kiels der an den Gabelspalten stehenden Schuppen oft spitz-dreikantige oder zweischneidige Schafte und Aeste, einen ebensträußigrispigen Blüthenstand, zerstreut oder zu Büscheln oder Aehren genäherte, zweizeilig stehende Aehrchen, spitz gekielte Deckblätter, von denen das innere sehr häufig an der Spitze 2—3spitzig ist. Die häutigen accessorischen durchscheinenden Deckblätter stehen am Grunde einer jeden Blüthe. Die Kelchzipfel sind in der Knospenlage gefaltet. Die Blumenkrone ist rosenroth, in der Knospenlage gedreht.

Diese Gattung steht zwischen Statice und Acantholimon in der Mitte; mit ersterer stimmt sie in der Tracht überein, unterscheidet sich aber von ihr durch die Form der Narbe und die seitliche Stellung der seitlichen Deckblätter, während sie sich durch diese Merkmale an Acantholimon anschließt, von welcher sie durch die rauhen, vom Grunde freien Griffel, durch die unter der Einfügung drüsigen Staubfäden und durch die ganze Tracht verschieden ist.

Folgende Arten gehören hierher:

Erste Abtheilung. Das innere Deckblatt ist an der Spitze 2—3spitzig.

1) G. **tataricum** *Boissier*. Die ganze Pflanze ist meergrün; die Blätter sind verkehrt-eiförmig oder länglich-lanzettlich, sehr schmal berandet, plötzlich oder allmälig stachelspitzig, in den Blattstiel verschmälert; der Schaft ist ein wenig über dem Grunde ebensträußigrispig; die Aeste sind lang, abstehend-zurückgekrümmt, schmal dreiflügelig; die 1—2blüthigen Aehrchen stehen in endständigen, ziemlich dichten, kurzen Aehren zweizeilig; die krautartig-lederigen, spitzen, stechenden, spitz gekielten Deckblätter sind ein wenig kürzer als die Kelchröhre, das äußere ist etwas kürzer als die übrigen, das innere ist dreispitzig, die Spitzen sind gerade, fast gleichlang, die Kelchröhre ist kurz-weichhaarig, die Zipfel des mit der Röhre gleichlangen Kelchsaumes sind länglich, stumpf. Hierher gehören Statice tatarica *Linné*, St. trigona *Pallas*, St. dalmatica *Presl*.

Diese Art wächst in Dalmatien, Siebenbürgen, im südlichen Rußland und Sibirien und ändert ab:

b) angustifolium *Boissier*. Die Blätter sind lanzettlich, schmäler; die Aehrchen sind öfters einblüthig; die Kelchröhre ist oft ziemlich kahl. Hierher gehören Statice incana *Marschall-Bieberstein*, St. rubella *Gmelin*, St. Besseriana *Römer* und *Schultes*.

c) laxiflorum *Boissier*. Die Blätter sind lanzettlich, die Aeste sehr schmal geflügelt, die Aehren ziemlich locker. Hierher gehört Statice desertorum *Trautvetter*.

2) G. graminifolium *Boissier*. Die ganze Pflanze ist meergrün; die Blätter sind schmal linealisch, rinnig, spitz; der Schaft ist ziemlich hoch, oben ebensträußigrispig; die Aeste sind dünn, abstehend-zurückgekrümmt, kantig-dreieckig; die Aehrchen sind einblüthig, von einander entfernt und stehen in langen, lockeren Aehren; die Deckblätter sind gekielt, das äußere ist um die Hälfte kürzer als die übrigen, die inneren sind breit häutigberandet, um die Hälfte kürzer als die Kelchröhre, das innere hat drei Spitzen, die mittlere Spitze ist länger, die seitlichen sind oft abgerundet, häutig-berandet; die Zipfel des tief-fünflappigen Kelchsaumes sind lanzettlich, ziemlich spitz. Hierher gehört Statice graminifolia *Aiton*.

Diese Art ist im südlichen Rußland bei Odessa, in Bessarabien, an der Wolga und in Taurien einheimisch. Die Aehrchen stehen zerstreut, die Deckblätter sind sehr ungleich, die Kelchzipfel lang und durch diese Merkmale von der vorhergehenden unterschieden.

3) G. collinum *Boissier*. Die ganze Pflanze ist meergrün; die Blätter sind länglich-lanzettlich oder lanzettlich, stachelspitzig-begrannt, in den Blattstiel verschmälert; der Schaft ist ein wenig über dem Grunde ebensträußig-rispig; die Aeste sind dreikantig, abstehendzurückgekrümmt; die einblüthigen Aehrchen stehen in zahlreichen, aber kurzen, geraden, büschelförmigen Aehren; die Deckblätter sind grün, lederartig, gekielt, kaum oder sehr schmal häutig, das untere ist ein wenig kürzer, das innere tief- und gleichmäßig dreispitzig, die Spitzen sind abstehend-zurückgekrümmt; die kahle Kelchröhre überragt die inneren Deckblätter um ein Geringes, der Kelchsaum ist kürzer als die Röhre, seine Zipfel sind länglich, stumpf. Hierher gehören als Synonyme Statice collina *Grise-*

bach, St. speciosa *Forskal*, St. incana *Vahl*, St. tatarica *β*. trigonoides *Poiret*, St. Besseriana *Frivaldszky* (nicht *Roemer* und *Schultes*).

Diese Art wächst in Thracien, Bulgarien, in Kleinasien, in Bithynien und Lydien. Von Statice tatarica ist sie sogleich durch die büschelförmigen Aehren, durch die um die Hälfte kleineren Blüthen und durch die kaum häutigen Deckblätter, von denen die innersten zurückgekrümmte Spitzen haben, verschieden.

4) G. callicomum *Boissier*. Die ganze Pflanze ist meergrün; die Blätter sind länglich oder länglich-lanzettlich, in den Blattstiel verschmälert, stachelspitzig, weißhöckerig, weichhaarig oder kahl; der niedrige Schaft trägt eine eiförmig-dreikantige, etwas überhängende Rispe, die Aeste sind dreikantig; die zweiblüthigen Aehrchen stehen in kurzen, aber etwas breiten Aehren zweizeilig und decken sich ziemlich dicht; das mittlere Deckblatt ist ganz durchscheinend, stachelspitzig, die übrigen sind breit-durchscheinend-berandet, auf dem Rücken grün, gekielt, das äußere ist zugespitzt, das innere ungleich zweispitzig, am Grunde der Spitzen auf beiden Seiten abgerundet-ohrförmig, durchscheinend, die kürzere Spitze ist oft undeutlich; die Kelchröhre ist abstehend rauhhaarig, der Kelchsaum ist schneeweiß, abstehend, kürzer als die Röhre und undeutlich gelappt. Hierher gehört Statice callicoma *C. A. Meyer* (nicht *Linné*).

In der soongorischen Steppe und in der chinesischen Soongorei am See Saisang-nor einheimisch. Durch den abstehenden, undeutlich gelappten Kelchsaum und die sehr breit-häutigen Deckblätter von den vorhergehenden verschieden. Auch scheint hier Statice conspicua *Sims* eher herzugehören als zur schmalen Form von Goniolimon speciosum.

5) G. speciosum *Boissier*. Die ganze Pflanze ist meergrün; die Blätter sind fast kreisrund- oder länglich-verkehrteiförmig, plötzlich verschmälert-zugespitzt, am Grunde ein wenig schmäler; der Schaft ist oberwärts dicht-ebensträußig; die Aeste sind schmal zweikantig oder geflügelt-dreikantig; die 3—4blüthigen Aehrchen stehen in sehr kurzen, eingerollt-kopfförmigen Aehren zweizeilig und decken sich dicht dachziegelig; die Deckblätter sind unter sich fast gleichlang, länger als die Kelchröhre, weichhaarig, eiförmig-kreisrund, auf dem Rücken gekielt, grün gestreift, sehr breit-weiß-berandet, das innere ist 2-, selten 1—3spitzig, das äußere fast stechend-stachelspitzig; die Kelchröhre ist dicht- und angedrückt-weichhaarig; der Kelchsaum ist etwas kürzer als die Röhre, undeutlich-5lappig, die Lappen sind abgerundet, gekerbt. Hierher gehört Statice speciosa *Linné*.

Diese Art wächst vom südlichen Rußland bis zur Wolga durch das ganze südliche Sibirien bis zum Baikal-See, in der Soongorei und Mongolei.

6) G. eximium *Boissier*. Die ganze Pflanze ist meergrün; die Blätter sind länglich oder verkehrt-eiförmig, stumpf, kurz stachelspitzig, schmal- und kraus-berandet, in den Blattstiel lang verschmälert; der Schaft ist hoch, oberwärts rispig und nebst den Aesten stielrund und weichhaarig; die meist vierblüthigen Aehrchen stehen in sehr dichten, eingerollt-kopfförmigen Aehren und decken sich dicht dachziegelig; die Deckblätter überragen die Kelchröhre und sind weichhaarig, breit weißberandet, das äußere ist eiförmig, stachelspitzig, das innere 2—3spitzig mit etwas zurückgekrümmten Spitzen; die Kelchröhre ist angedrückt-weichhaarig, der Kelchsaum ist um die Hälfte kürzer als die Röhre, undeutlich kantig-gelappt, die Lappen sind etwas spitz, gekerbt. Hierher gehört Statice eximia *Schrenk*.

Diese Art wächst in der Soongorei. Von der sehr ähnlichen vorigen unterscheidet sie sich durch die größeren, lang gestielten Blätter, durch die stielrunden Schafte und Aeste, durch die mehr eingerollten Aehren und durch die längere Kelchröhre.

Zweite Abtheilung. Das innere Deckblatt ist ganzrandig.

7) G. elatum *Boissier*. Die Pflanze ist grün; die Blätter sind verkehrt-eiförmig, ganz stumpf, an der Spitze oft ein wenig ausgerandet, kurz stachelspitzig, in den Blattstiel ziemlich lang verschmälert; der hohe Schaft ist oberwärts lang-rispig; die Aeste sind rauhhaarig, dreikantig, abstehend-einwärtsgekrümmt; die zweiblüthigen Aehrchen stehen in eiförmigen, zweizeiligen Aehren und decken sich locker dachziegelig; die Deckblätter haben mit der Kelchröhre fast gleiche Länge und sind eiförmig, weißberandet, auf dem Rücken gekielt, schmal krautartig, kurz stechend-stachelspitzig, unter sich fast gleich lang; die Kelchröhre ist an den Rippen angedrückt-weichhaarig; der Kelchsaum ist um die Hälfte kürzer als die Röhre, kantig-gelappt, die Lappen sind ziemlich spitz. Hierher gehören Statice elata *Fischer* und St. flexuosa *Lessing*.

Sie wächst vom südlichen Rußland nach der Wolga zu bis zur Kirgisen-Steppe. (*Garcke*.)

GONIOMA, eine von E. Meyer aufgestellte Gattung der Apocynaceen mit folgenden Merkmalen:

Der Kelch ist fast fünftheilig, seine Zipfel sind drüsenlos, eiförmig, stumpf, fein gekerbt. Die Blumenkrone ist präsentirtellerförmig, ihre Röhre ist von der Mitte ein wenig breiter und kantig, an der Spitze zusammengeschnürt, innen von der Mitte bis zur Spitze behaart; der Schlund hat keine Anhängsel, die Blumenkranzzipfel sind herzeiförmig, stumpf, in der Knospenlage rechts zusammengerollt. Die fünf Staubgefäße sind etwas über der Mitte der Röhre eingefügt, die Träger sind sehr dünn, die Staubbeutel länglich, am Grunde zweilappig, an der Spitze stumpflich, etwas länger als die Träger. Die beiden Fruchtknoten sind am Grunde fast zusammengewachsen, eiförmig-spitz, an der inneren Seite flach, kahl. Die zahlreichen, verkehrt-eiförmigen Eichen sind der Bauchplacente angeheftet. Der Griffel ist einfach, die Narbe eiförmig-länglich, an der Spitze zweilappig. Die Schlauchfrüchte sind rundlich, rechtwinkelig abstehend. Die hängenden, dachziegelig sich deckenden Samen sind flach und von einem länglichen, netzaderigen Flügel umgeben. Das Eiweiß ist groß, zusammengedrückt, fast kreisrund, der Samenkeim ist weit kürzer als das Eiweiß.

Aus dieser Gattung ist nur eine am Cap der guten Hoffnung einheimische Art bekannt, ein kahler Strauch mit gegenüberstehenden oder oberwärts zu drei stehenden, länglich-lanzettlichen, ganzrandigen, lederartigen Blättern, kleinen, endständigen Trugdolden, sehr kleinen, eiförmig-spitzen Deckblättern und gelblichen Blüthen. In Gestalt der Blätter und wegen der am Grunde fast verwachsenen Fruchtknoten hat sie mit Rauwolfia Aehnlichkeit, unterscheidet sich aber durch die Frucht, die Samen und den Mangel des Nectariums.

E. Meyer nannte diese Art

Gonioma Kamassi. Die Aeste sind blaß, stielrund, an der Stelle, wo die Blätter entspringen, aufgeblasen; letztere sind 20—24 Linien lang, 4—6 Linien breit, an beiden Enden verschmälert und spitz; der Blattstiel ist 2 Linien lang; die Trugdolden sind 8—10blüthig; die Blumenkrone ist viermal länger als der Kelch; die Zipfel der Blumenkrone sind dreimal kürzer als die Röhre.

Diese Pflanze wächst am Cap der guten Hoffnung und ändert ab:

b) brachycarpum *E. Meyer* mit doppelt kürzeren, tiefer gefurchten Früchten. (*Garcke.*)

GONIOMETER (Winkelmesser) ist eine Vorrichtung, welche zum Messen der Winkel an Krystallen dient. Sonst führte man diese Winkelbestimmungen so aus, daß man einzelne Diagonalen der Krystallflächen mit dem Zirkel maß und daraus die ebenen Winkel und Neigungswinkel der Flächen berechnete. Ein Mechaniker Carangeau, der für Romé Delisle Krystallmodelle aus Holz verfertigte, erfand, um dies genauer ausführen zu können, das sogenannte Anlege- oder Contactgoniometer (goniomètre par application). Mit Hilfe dieses Instrumentes war es Delisle und später Hauy möglich, weit genauere Resultate beim Messen der Krystallwinkel zu erhalten als ihre Vorgänger.

Die Einrichtung des Contactgoniometers ist wesentlich folgende: An einem in einzelne Grade, oft auch in halbe Grade getheilten Kreise sind zwei kleine Lineale so angebracht, daß die Kante des einen mit dem durch 0° und 180° gehenden Halbmesser zusammenfällt. Dieses Lineal kann auch etwas verschoben werden, jedoch so, daß es immer die angegebene Richtung beibehält. Das andere Lineal ist um eine im Mittelpunkte des Theilkreises befindliche Axe drehbar, und zugleich kann es auch durch eine in ihm angebrachte, die Drehungsaxe einklemmende Spalte etwas hin- und hergeschoben werden. Es muß so befestigt sein, daß es immer auf der Ebene des Kreises aufliegt und daß die eine Kante desselben sich in der Richtung eines der Radien befindet.

Will man eine Krystallwinkelmessung vornehmen, so hält man den zu messenden Krystall mit der linken Hand, während man mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten das drehbare Lineal des Goniometers bewegt, und während man den Krystall zwischen die beiden Lineale hält, zu bewirken sucht, daß die beiden einander zugekehrten Ränder der nach Außen gerichteten Schenkel der beiden Lineale den zu messenden Neigungswinkel einschließen. Es läßt sich sehr leicht durch das Gefühl und das Auge ermitteln, ob ein vollkommenes Anliegen zwischen den betreffenden Krystallflächen und den Linealen stattfindet. Da, wo die an dem Krystalle anliegende Kante des drehbaren Lineals auf dem Gradbogen steht, findet man die Anzahl Grade angezeigt, welche dem fraglichen Neigungswinkel entsprechen. Sollte aus irgend einem Grunde die größere Länge der Schenkel, welche den Krystall einschließen, hinderlich sein, so kann man sie eben durch die angegebene mögliche Verschiebung verkürzen. Dies kann besonders bei Zwillingskrystallen, wo es einspringende Winkel gibt, der Fall sein. Man kann mit einem genau gearbeiteten Anlegegoniometer und mit der nöthigen Fertigkeit in der Handhabung die Messung der Krystallwinkel bis auf 1/4 Grad genau ausführen.

Oft aber genügt diese Genauigkeit keineswegs und man hat, um möglichst genau Winkelmessungen ausführen zu können, andere Methoden ersonnen. Schon Hauy benutzte zur Bestimmung der Neigungswinkel von Krystallflächen die Spiegelung auf den Flächen, obgleich er nur eine annähernde Vergleichung, keine genaue Messung auf diesem Wege bezweckte. Wollaston (Philos. Transact. 1809) benutzte dies Princip zur Construction des nach ihm genannten Wollaston'schen Reflexionsgoniometers (goniomètre à reflexion).

Die Messung der Neigungswinkel zweier Krystallflächen mittels der Spiegelung des Lichtes auf diesen Flächen beruht einfach darauf, daß der Winkel, den die Einfallslothe auf den beiden Flächen mit einander einschließen, und der Neigungswinkel der fraglichen Flächen zusammen gleich zwei rechten Winkeln sind, wie eine sehr einfache Betrachtung ergibt. Wenn man daher den Winkel gefunden hat, den die beiden Einfallslothe einschließen, und dieser ist es eben, welcher durch das Reflexionsgoniometer ermittelt wird, so braucht man ihn nur von 180° abzuziehen. Der Rest ist dann gleich dem gesuchten Neigungswinkel.

Die Einrichtung des Wollaston'schen Reflexionsgoniometers ist folgende. Eine Säule, die auf einem Fuße ruht, trägt einen um eine horizontale, röhrenförmig durchbrochene Axe drehbaren, getheilten Kreis. An der Säule selbst ist ein an die Kreistheilung sich anpassender Nonius befestigt. Die hohle Axe des Kreises soll einfach als Nabe bezeichnet werden. Durch die Nabe geht ein in ihr drehbarer kegelförmiger Stift, dessen Axe am Mittelpunkte des Theilkreises auf der Ebene desselben senkrecht steht. Mit der Außenfläche der Nabe ruht diese Vorrichtung in einer Hülse, die am oberen Ende der Säule angebracht ist. Eine am Rande gekörnte Scheibe ist am anderen Ende der Nabe fest, dreht diese und somit auch den Theilkreis, wobei sich zu gleicher Zeit auch der in der Nabe steckende kegelförmige Stift mit drehen muß. Eine zweite ebenfalls am Rande gekörnte Scheibe dient dazu, den eben erwähnten Stift allein in umdrehende Bewegung zu versetzen, ohne daß der Theilkreis sich mit bewegt, welcher, um diesen Zweck zu erleichtern, oft noch durch eine Feder, die an der Säule

befestigt ist, während sie zugleich einen Vorsprung der hintern Fläche des Theilkreises berührt, festgehalten wird. Der durch die Nabe gehende Stift trägt da, wo er aus dem Theilkreise herausragt, ein bogenförmiges Stück, welches durch ein einfaches Gelenk mit einem zweiten Bogen verbunden ist. Dieser trägt an seinem freien Ende einen cylindrischen, in einer am Bogen befestigten Hülse drehbaren und seiner Länge nach verschiebbaren Stift. An das obere Ende dieses zweiten Stiftes wird der Krystall mit Wachs befestigt, sodaß die Kante des zu messenden Winkels annähernd dem Augenmaße nach senkrecht auf der Fläche der eingetheilten Kreisscheibe steht. Um aber diese Lage möglichst vollkommen und genau herzustellen, wendet man folgendes Verfahren an. Man stellt das Instrument so auf, daß zwei Horizontallinien, eine höhere und eine tiefere, mit der Drehungsaxe des Theilkreises möglichst parallel sind. Durch Drehung des durch die hohle Nabe gehenden Stiftes sucht man dann den Krystall abwechselnd in jene zwei Lagen zu bringen, in welchen die eine oder die andere der beiden Flächen, deren Neigungswinkel zu messen ist, die obere Linie so abspiegelt, daß ihr Bild mit der unteren direct gesehenen Linie genau zusammenfällt. Das Auge muß dabei der Krystallfläche möglichst nahe sein. Dieses Zusammenfallen der gespiegelten und der direct gesehenen Linie wird nicht gleich das erste Mal stattfinden. Dann hat man durch Anwendung der drehenden Bewegung, welchen der Stift, an den der Krystall geklebt ist und das Gelenk, welches die beiden diesen Stift tragenden Bogenstücke verbindet, gestattet, dahin zu wirken, daß nach und nach die Kante des zu messenden Winkels möglichst vollkommen senkrecht auf der Ebene des getheilten Kreises zu stehen kommt, da dann auch die beiden fraglichen Krystallflächen auf dieser Ebene senkrecht sein müssen.

Hat man endlich auf dem angegebenen Wege durch mehrfaches Probiren den Krystall in die richtige Lage zur Ebene des getheilten Kreises gebracht, so beginnt erst die eigentliche Messung. Man stellt zunächst den getheilten Kreis so, daß 180° mit dem Nullpunkte des Nonius zusammenfällt und bringt den Krystall in eine solche Lage, daß diejenige der beiden fraglichen Flächen, welche, wenn die Kante sich oben befindet, dem Beobachter zugekehrt ist, die obere horizontale Linie so abspiegelt, daß die Coincidenz mit der unteren genau stattfindet. Dann dreht man mit dem an der Nabe angebrachten Griffe die Kreisscheibe so, daß die andere der beiden Flächen genau dieselbe Lage einnimmt, wie vorhin die erste, was man eben an der wieder stattfindenden Coincidenz der gespiegelten und der direct gesehenen Linie erkennt. Der Theilkreis hat sich dann um einen Winkel gedreht, welcher gleich ist dem Winkel, den die Einfallslothe auf den beiden Krystallflächen mit einander einschließen; der Nonius zeigt aber auf einen Winkel, welcher dem Ergänzungswinkel des genannten Winkels zu 180° gleich ist. Auf diese Weise erhält man also nach dem oben Gesagten durch die Ablesung direct die Größe des gesuchten Neigungswinkels.

Man kann auch dieses Reflexionsgoniometer als Repetitionsgoniometer gebrauchen. Man stellt dann den Theilkreis so, daß sein Nullpunkt mit dem Nullpunkte des Nonius zusammenfällt und bringt dann durch Drehung des durch die Nabe gehenden Stiftes den Krystall wieder wie oben in die Lage, daß die dem Beobachter zugekehrte Krystallfläche durch Spiegelung die obere Horizontale mit der unteren zusammenfallen läßt. Dann dreht man durch den an der Nabe befestigten Griff den Theilkreis mit sammt dem Krystalle weiter, bis die zweite fragliche Fläche in dieselbe Lage kommt. Darauf liest man den Winkel ab und dreht dann den durch die Nabe gehenden Stift, ohne den Kreis mit zu drehen, so, daß die erste Fläche wieder in die spiegelnde Lage kommt. Hierauf dreht man wieder den Theilkreis mit dem Krystalle, bis die zweite Fläche wieder in dieselbe Lage gebracht ist und liest zum zweiten Mal ab, und so fährt man fort, abwechselnd den Krystall zurückzudrehen und den Kreis mit dem Krystalle vorwärts zu drehen und nach diesem Vorwärtsdrehen jedesmal den Stand des Instrumentes abzulesen.

Auf diese Weise hat man eine Anzahl von Ablesungen gemacht, die als Gesammtsumme einen Winkel ergeben, welches, durch die Anzahl der einzelnen Ablesungen dividirt, ein Resultat liefert, das mit dem wahren Werthe des gemessenen Neigungswinkels um so näher übereinstimmt, je größer die Anzahl der möglichst sorgfältig vorzunehmenden Beobachtungen war; denn auf diese Weise heben sich die etwa vorgekommenen kleinen Fehler gegenseitig auf.

Als zu spiegelnde obere Horizontallinie wendet man am besten einen Querstab an einem Fenster des Beobachtungszimmers an, oder vielmehr die Grenze zwischen diesem Stabe und der Glasscheibe, und als untere Horizontale benutzt man eine unter dem Fenster an der Wand gezogene Linie von solcher Stärke, daß sie in einer Entfernung von 8—10 Fuß mit bloßem Auge noch deutlich gesehen werden kann. Man wird natürlich dazu am besten eine schwarze Linie auf weißem Grunde wählen. Ueberhaupt kommt für die Genauigkeit der Beobachtung viel auf die passende Beleuchtung dieser unteren Linie an. Eine größere Entfernung der beiden Visirlinien ist von geringerem Einflusse, besonders wenn der Krystall gehörig centrirt ist.

Bei diesen Messungen mit dem Reflexionsgoniometer wird natürlich vorausgesetzt, daß die Krystallflächen vollkommen glatt und spiegelnd sind.

Genaue Messungen mit guten Wollaston'schen Goniometern haben gezeigt, daß, wenn der Nonius noch einzelne Minuten angab, die Abweichungen der einzelnen Beobachtungen vom Mittel drei Minuten nicht überstiegen.

Eine Abänderung des Wollaston'schen Goniometers wird von Degen (Poggendorff's Annalen. 27. Bd. S. 687) angegeben. Er verbindet nämlich noch mit dem Goniometer einen kleinen Spiegel, wie er bei dem Spiegelsextanten gebraucht wird. Dieser ist neben dem Theilkreise so angebracht, daß er sich um eine der des Instrumentes parallele Axe drehen läßt. Das Instrument wird so gebraucht, daß man das Bild eines Gegenstan-

des, z. B. eines horizontalen Blitzableiterdrahtes, im Krystalle und des desselben Gegenstandes im Spiegel sich denken läßt und dann den Krystall weiter dreht, bis das Bild in der zweiten Fläche erscheint, ohne daß man jedoch die Lage des Spiegels ändert. Man gewinnt dadurch den Vortheil, daß man einen entfernten Gegenstand zum Zielpunkte wählen kann, was bei der gewöhnlichen Einrichtung mit Schwierigkeiten verknüpft ist, und daß daher die, welche von der Excentricität des Krystalles herrühren, vermieden werden. Ein anderer Vortheil ist der, daß eine kleine Verrückung des Instrumentes während der Messung durchaus keinen merklichen Fehler veranlaßt. Man könnte sogar das Instrument wie einen Spiegelsextanten in freier Hand halten.

Um mit Leichtigkeit prüfen zu können, ob der Hilfsspiegel seiner Drehungsaxe parallel ist, schlägt Poggendorff ein schon früher von Kupfer zu ähnlichen Zwecken angewendetes Mittel vor (Kupfer, Preisschrift über die genaue Messung der Winkel an Krystallen. Berlin 1825. S. 40).

Dieses Mittel besteht in der Anwendung der beiden Seiten eines Planspiegels, der um seine Axe vollkommen drehbar sein muß. Decken sich die Bilder, welche man bei unverrückter Stellung des Auges von der einen und nach der Umdrehung des Spiegels um 180° von der andern Fläche desselben erhält mit dem Bilde in der Krystallfläche, so ist der Spiegel, falls nur seine Ebenen unter sich parallel sind, seiner Drehungsaxe parallel, von deren Parallelismus mit der Rotationsaxe des Instrumentes man übrigens versichert sein muß, oder wenn es nicht der Fall ist, sich mit Hilfe eines zweiten, an jener Axe befestigten Parallelspiegels überzeugen könnte.

Die letztere Berichtigung ist indessen überflüssig, wenn man sich nicht des freien Auges, sondern wie beim Spiegelsextanten eines Fernrohrs bedient. Befestigt man dieses an einen um die Rotationsaxe des Instrumentes drehbaren Bügel, so liefern die von Bohnenberger (Zeitschrift für Astronomie. 1818. 5. Bd. S. 30) angegebenen Methoden ein leichtes Mittel, das Fernrohr senkrecht auf die Axe des Goniometers und damit auch den Hilfsspiegel parallel mit dieser Axe zu stellen. Macht man zugleich am Ende des Bügels das Fernrohr drehbar um eine mit der Goniometeraxe parallele Axe, damit man es erst auf den Gegenstand und dann auf dessen Bild in der Krystallfläche richten kann, so wird der Hilfsspiegel entbehrlich, aber auch ein festes Stativ für das Instrument nothwendig.

Eine andere sehr zweckmäßige Verbesserung des Wollaston'schen Reflexionsgoniometers hat Haidinger (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, mathemat. Cl. 18. Bd.) vorgeschlagen. Es hat vor dem gewöhnlichen Wollaston'schen Goniometer den Vorzug der bequemeren Aufstellung selbst bei sehr beschränktem Raume voraus, denn man kann das in einer verticalen Säule bestehende Stativ an jede Tischecke anschrauben. Haidinger nennt es deshalb auch optisch-mineralogisches Aufschraubegoniometer. Uebrigens unterscheidet es sich von dem Wollaston'schen dadurch, daß es getheilt horizontal liegt und daß die Centrirung des Krystalles durch eine Art Kugelgelenk bewirkt wird.

Die von Rudberg (Poggendorff's Annalen. 14. Bd. S. 47) angewendete Methode, den brechenden Winkel eines Bergkrystallprisma's mit Hilfe eines großen Borda'schen Repetitionskreises zu messen, ließe sich wol auch auf Krystallwinkelmessuug übertragen.

Sind die Krystalle mikroskopisch klein, so kann man natürlich das gewöhnliche Goniometer nicht anwenden. Man kann jedoch, wenigstens gewisse Winkel, an demselben mit Hilfe des Mikroskopes messen. Es mag hier die von Frankenheim (Poggendorff a. a. O. 37. Bd. S. 637) angewendete Methode beschrieben werden. Fast bei jedem Mikroskop kann entweder das ganze Rohr oder der Oculartheil allein so gedreht werden, daß die Axe und die relative Lage der Linsen keine Veränderung erleidet. An dem sich drehenden Theile wird ein eingetheilter Kreis, an dem festbleibenden ein Nonius und im Focus des Ocularglases ein Fadenkreuz angebracht. Bei der Beobachtung stellt man, wenn man es nicht mit freier Hand vermag, mittels Mikrometerschrauben den Scheitel des zu messenden Winkels unter den Mittelpunkt des Fadenkreuzes und einen der Schenkel unter den Faden und dreht dann das Fadenkreuz um den die Eintheilung enthaltenden Theil des Instrumentes so lange, bis der andere Schenkel des Winkels unter den Faden kommt. Durch die gewöhnlichen mechanischen Vorrichtungen und durch Repetition kann man die Messung so genau machen, als die Natur der Krystalle es gestattet. Diese sind aber weit regelmäßiger gebildet und erlauben eine ohne Vergleich größere Auswahl als die für gewöhnliche Goniometer brauchbaren Krystalle. Wenn man mit dem linken Auge ins Mikroskop sieht und das rechte offen läßt, so sieht man das Bild des Objectes nebst Papier und Zeichenstift auf eine Fläche projicirt und kann die Umrisse nachzeichnen. (Dr. *Weiske*.)

GONIOMETRIE. Einleitung. Der Etymologie gemäß würde man unter Goniometrie den Inbegriff aller zur Messung von Winkeln dienenden Methoden verstehen und sie daher als einen Theil der praktischen Meßkunst (Geodäsie) betrachten müssen; von dieser natürlichen Begriffsbestimmung, die auch einige Zeit lang gegolten hat [1]), ist aber der neuere Sprachgebrauch so gänzlich abgegangen, daß man gegenwärtig unter „Goniometrie schlechthin" eine rein theoretische Wissenschaft versteht und die eigentliche Winkelmeßkunst entweder gar nicht als Goniometrie oder höchstens als praktische (instrumentale) Goniometrie bezeichnet. In dieser Beziehung hat die Goniometrie völlig das Geschick der Geometrie getheilt, die ursprünglich nur Landmessung bedeutete, bald aber in eine Theorie der räumlichen Gebilde überging. Auch hinsichtlich der Entstehungsweise findet zwischen der Geometrie und der Goniometrie eine bemerkenswerthe

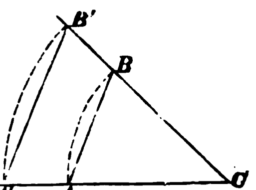
1) Man sehe z. B. die goniometrischen Abhandlungen von Lagny in den Schriften der pariser Akademie aus den Jahren 1724, 1725 u. 1729.

Aehnlichkeit statt. Jene entsprang aus dem praktischen Bedürfnisse der Messung von Feldern, Bergeshöhen und überhaupt irdischer Objecte; letztere wurzelt in der praktischen Astronomie, welche sich zur Messung der Größen und Entfernungen von Himmelskörpern neue Methoden schaffen mußte. Der Feldmesser befindet sich nämlich seinen Objecten gegenüber in einem sehr günstigen Falle; er kann seine Standpunkte nach Belieben wählen und eben deswegen auch das Dreiecksnetz, womit er die aufzunehmende Fläche überzieht, leicht so legen, daß es die genaueste graphische Darstellung gestattet; er wird z. B. Dreiecke vermeiden, worin sich zwei Seiten unter einem so kleinen Winkel schneiden, daß die eigentliche Lage des Durchschnittspunktes unsicher wird u. dergl. m. Wesentlich anders verhält sich die Sache bei dem Astronomen; die Entfernungen der Standpunkte, die er wählen kann, sind verschwindend klein gegen die zu messenden Entfernungen und er hat es daher fast immer mit solchen Dreiecken zu thun, in denen zwei Seiten sehr groß sind und die dritte, mithin auch der ihr gegenüberstehende Winkel, sehr klein ist. Wenn es nun darauf ankommt, aus drei gemessenen Bestandtheilen eines solchen Dreiecks (z. B. aus zwei Seiten und dem eingeschlossenen Winkel) die übrigen Stücke herzuleiten, so bietet die Geometrie Euklid's hierzu nur das eine Mittel der Construction, aber grade diese ist unter den obwaltenden Umständen graphisch unausführbar oder wenigstens wegen ihrer Ungenauigkeit unbrauchbar und so bleibt Nichts übrig, als sich nach einer neuen Methode umzusehen.

Theoretisch betrachtet ist es immer möglich, d. h. denkbar, ein Vieleck zu construiren, sobald eine hinreichende Menge seiner Bestandtheile (Linien und Winkel) gegeben sind. Diese Angabe der bestimmenden Stücke kann auf doppelte Weise geschehen; es werden nämlich entweder die betreffenden Linien und Winkel gradezu vorgelegt (etwa in einer Zeichnung), oder nur ihre Maße angegeben, indem man die Längen der Linien in einem bestimmten Längenmaße ausdrückt und von den Winkeln die Anzahl der Grade, Minuten ꝛc. nennt, die jeder einzelne umfaßt. Im ersten Falle läßt sich die geometrische Construction unmittelbar ausführen, dagegen muß man im zweiten Falle erst die Linien durch Abtragung mittels eines Maßstabes, die Winkel durch Theilung des Kreises (z. B. mittels eines Transporteurs) zur Anschauung bringen, bevor man zur Construction des Vielecks schreiten kann. Wollte man schließlich die gesuchten Bestandtheile des Vielecks gleichfalls in Zahlen ausgedrückt haben, so würden die durch Construction gewonnenen Linien noch zu messen sein. Unter der letzten Voraussetzung sind sowol die gegebenen als die gesuchten Bestandtheile Zahlen und daher liegt die Frage nahe, ob es nicht möglich sein würde, den Umweg durch die Construction hindurch zu sparen und die gesuchten Zahlen aus den gegebenen Zahlen direct abzuleiten, d. h. die gewünschten Theile des Vielecks zu berechnen.

Wie aus der Stellung der Aufgabe hervorgeht, kommt man hierbei in den Fall, gleichzeitig Linien und Winkel, also ungleichartige Größen der Rechnung unterwerfen zu müssen; andererseits ist es aber ein Grundgesetz der Größenlehre, daß sich nur gleichartige Dinge vergleichen lassen, es bleibt daher Nichts übrig als eine Vermittelung zu treffen, d. h. mit anderen Worten, man muß darauf ausgehen, die Winkel durch Linien oder Linienverhältnisse zu messen. In wiefern dies möglich ist, zeigt folgende Betrachtung.

Fig. 1.



Aus dem Scheitel eines Winkels $ACB = \omega$ sei mit einem beliebigen Radius $AC = BC = r$ ein zwischen die Winkelschenkel fallender Kreisbogen beschrieben und die zugehörige Sehne $AB = s$ gezogen; es erhellt dann unmittelbar, daß das Verhältniß $\frac{AB}{AC} = \frac{s}{r}$ durch die Größe des Winkels ω bestimmt ist und unveränderlich bleibt, so lange sich letztere nicht ändert. In der That würde für einen andern Radius $CA' = r'$ und die zugehörige Sehne $A'B' = s'$ zwischen den Schenkeln desselben Winkels das Verhältniß $\frac{s'}{r'} = \frac{s}{r}$ sein. Wenn sich dagegen ω ändert, so erhält auch $\frac{s}{r}$ andere Werthe; es wird z. B.

$$\text{für } \omega = 0^\circ, \quad \frac{s}{r} = 0,$$

$$\text{„ } \omega = 60^\circ, \quad \frac{s}{r} = 1,$$

$$\text{„ } \omega = 90^\circ, \quad \frac{s}{r} = \sqrt{2},$$

$$\text{„ } \omega = 180^\circ, \quad \frac{s}{r} = 2.$$

Hieraus geht hervor, daß jedem individuellen Werthe von ω ein besonderer Werth von $\frac{s}{r}$ entspricht und man kann daher $\frac{s}{r}$ als eine goniometrische Function von ω bezeichnen. Auch ist umgekehrt klar, daß jedem gegebenen Werthe von $\frac{s}{r}$ ein gewisser, zwischen 0° und 180° liegender Winkel entspricht; letzterer darf daher als eine Function jenes Verhältnisses als eine sogenannte cyclometrische Function von $\frac{s}{r}$ angesehen werden. Diese einfachen Betrachtungen sind leicht zu verallgemeinern. Findet überhaupt zwischen einem Winkel ω und dem Verhältnisse zweier, mit ω in constructiver Verbindung stehenden Geraden u und v ein solcher gegenseitiger Zusammenhang statt, daß jedem individuellen ω ein bestimmtes $\frac{v}{u}$, und umgekehrt jedem gegebenen $\frac{v}{u}$ ein gewisses ω entspricht, so nennen wir $\frac{v}{u}$ eine gonio-

metrische Function von ω und umgekehrt ω eine cyclometrische Function von $\frac{v}{u}$. Nach dieser Erklärung kann der Begriff der Goniometrie leicht festgestellt werden; sie ist nämlich *die Theorie der goniometrischen sowie der cyclometrischen Functionen.*

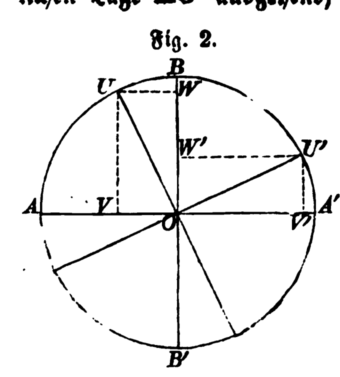
Hiernach erscheint die Goniometrie zunächst nur als eine Vorbereitung zur Trigonometrie und Polygonometrie; durch die tiefe Bedeutung aber, welche die goniometrischen und cyclometrischen Functionen für die gesammte reine Analysis gewonnen haben, ist ihr bereits seit längerer Zeit eine durchaus selbständige Stellung in der Wissenschaft gesichert.

§. 1.

Die einfachsten goniometrischen Functionen.

Denken wir uns einen Winkel AOU dadurch entstanden, daß sich eine begrenzte Gerade, von der ursprünglichen Lage AO ausgehend, um den Punkt O gedreht hat, so wird der Winkel AOU durch den Bogen AU gemessen, welchen der Punkt beschreiben mußte, um von A nach U zu gelangen; zugleich bildet die Anfangslage AO, hinreichend verlängert, einen Durchmesser AA′ des bei vollständiger Umdrehung entstehenden Kreises. Der Punkt A heiße der Anfangspunkt, U der Endpunkt des Bogens AU; ferner nennen wir AA′ den *Hauptdurchmesser* des Kreises und den darauf senkrechten Durchmesser BB′ den *Nebendurchmesser*. Fällen wir von U auf AO die Senkrechte UV, so stellt die Gerade AV die Projection des Bogens auf den Hauptdurchmesser dar; die Strecke AV heiße daher die *Hauptprojection des Bogens* AU; dem entsprechend sei OV die *Hauptprojection des Radius* OU. Wo nun auch der Punkt U auf dem Quadranten AB liegen möge, so ist doch immer AV + OV = AO oder OV = AO − AV, d. h. *die Hauptprojection des Radius ist gleich dem Unterschiede zwischen dem Radius und der Hauptprojection des beschriebenen Bogens.* Dieser Satz soll nun künftig als allgemeine Erklärung darüber gelten, was in jedem Falle, d. h. bei jeder beliebigen Lage von U, unter der Hauptprojection des Radius verstanden werden soll.

Fig. 2.



Liegt der Endpunkt des Bogens im zweiten Quadranten, etwa in U′, so ist AV′ > AO mithin AO − AV′, d. h. die Hauptprojection des Radius, negativ = − OV′. Dieses entgegengesetzte Vorzeichen deutet auf eine entgegengesetzte Lage der Hauptprojection und in der That sind OV und OV′ zwei Strecken von entgegengesetzten Richtungen. Dasselbe findet statt, wenn der Endpunkt des Bogens in den dritten Quadranten etwa nach U″ fällt; liegt er dagegen im vierten Quadranten wie U‴, so wird die Hauptprojection des Radius wieder positiv. Dies zusammen gibt den Satz: *Die Hauptprojection des Radius ist positiv, wenn der Winkel, unter welchem die Projection geschieht, im ersten oder vierten Quadranten liegt, dagegen negativ, wenn er in den zweiten oder dritten Quadranten fällt.*

Aehnliche Verhältnisse gelten für die Nebenprojection des Radius, welche dadurch entsteht, daß man den Radius auf den Nebendurchmesser BB′ projicirt. Ist OW die Projection von AU auf BB′, BW die Nebenprojection des complementaren Bogens BU, so hat man zunächst den Satz: *Die Nebenprojection des Radius ist der Unterschied zwischen dem Radius und der Nebenprojection des Complementbogens.* Indem man diesen Satz als Definition der Nebenprojection des Radius benutzt, gelangt man sehr leicht zu folgendem Theoreme: *Die Nebenprojection des Radius ist positiv, wenn der Winkel, unter welchem die Projection geschieht, im ersten oder zweiten Quadranten liegt, dagegen negativ, wenn er in den dritten oder vierten Quadranten fällt.*

Mittels dieser Bestimmungen, bei welchen der Gegensatz der Lagen immer durch den Gegensatz der Vorzeichen ausgedrückt wird, können wir von den sechs fundamentalen goniometrischen Functionen ganz allgemeine, auf alle Winkel passende Definitionen geben. Es sei nämlich AO = r im absoluten Sinne genommen, ∠ AOU = φ, ferner v die Hauptprojection, w die Nebenprojection des beweglichen Radius OU, so stellen wir folgende Erklärungen auf:

a) das Verhältniß $\frac{v}{r}$ heiße der *Cosinus* des Winkels φ, in Zeichen

$$\cos\varphi = \frac{v}{r};$$

dasselbe ändert sein Vorzeichen ebenso wie v, ist also positiv im ersten und letzten, negativ im zweiten und dritten Quadranten;

b) das Verhältniß $\frac{w}{r}$ heiße der *Sinus* von φ, in Zeichen

$$\sin\varphi = \frac{w}{r};$$

es ist positiv im ersten und zweiten Quadranten, negativ im dritten und vierten;

c) das Verhältniß $\frac{w}{v}$ heiße die *Tangente* von φ,

$$\tan\varphi = \frac{w}{v};$$

es ist positiv im ersten und dritten, negativ im zweiten und vierten Quadranten;

d) das Verhältniß $\frac{r}{v}$ heiße die Secante von φ,

$$\sec\varphi = \frac{r}{v};$$

es wechselt sein Zeichen ebenso wie der Cosinus;

e) das Verhältniß $\frac{r}{w}$ heiße die Cosecante von φ,

$$\csc\varphi = \frac{r}{w};$$

sein Zeichenwechsel ist wie bei dem Sinus;

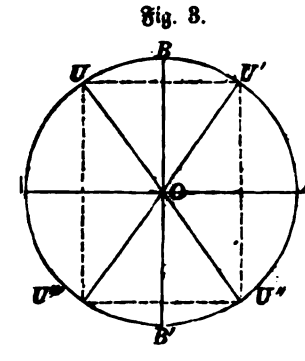
f) das Verhältniß $\frac{v}{w}$ heiße die Cotangente von φ,

$$\cot\varphi = \frac{v}{w};$$

es befolgt denselben Zeichenwechsel wie die Tangente [2]).

Will man diese Zeichenwechsel durch Formeln darstellen, so nehme man $\angle AOU = \angle A'OU' = \angle A'OU'' = \angle AOU''' = \varphi$ und denke sich die Drehung immer rechts herum gehend; es ist dann φ zwischen 0° und 90° enthalten, $\angle AOU' = 180° - \varphi$ ein Winkel des zweiten Quadranten, $\angle AOU'' = 180° + \varphi$ ein Winkel des dritten, $\angle AOU''' = 360° - \varphi$ ein Winkel des vierten Quadranten. Aus dem bloßen Anblicke der Figur ergeben sich dann folgende Formeln:

Fig. 3.



$$\begin{aligned}
\cos\varphi &= +\cos\varphi,\\
\cos(180° - \varphi) &= -\cos\varphi,\\
\cos(180° + \varphi) &= -\cos\varphi,\\
\cos(360° - \varphi) &= +\cos\varphi;
\end{aligned}$$

$$\begin{aligned}
\sin\varphi &= +\sin\varphi,\\
\sin(180° - \varphi) &= +\sin\varphi,\\
\sin(180° + \varphi) &= -\sin\varphi,\\
\sin(360° - \varphi) &= -\sin\varphi;
\end{aligned}$$

$$\begin{aligned}
\tan\varphi &= +\tan\varphi,\\
\tan(180° - \varphi) &= -\tan\varphi,\\
\tan(180° + \varphi) &= +\tan\varphi,\\
\tan(360° - \varphi) &= -\tan\varphi;
\end{aligned}$$

können sich leicht 12 ähnliche Formeln für $\sec\varphi$, $\csc\varphi$ und $\cot\varphi$ an die Seite stellen lassen.

2) In ältern Werken findet man noch das Verhältniß $\frac{r-v}{r} = 1 - \frac{v}{r} = 1 - \cos\varphi$ als Sinusversus und $\frac{r-w}{r} = 1 - \frac{w}{r} = 1 - \sin\varphi$ als Cosinusversus bezeichnet; diese Functionen sind aber gegenwärtig fast ganz außer Gebrauch gekommen.

Bei Fortsetzung der Drehung, wodurch hier die Winkel φ, $180° - \varphi$, $180° + \varphi$, $360° - \varphi$ entstanden sind, kehren die Vorzeichen der goniometrischen Functionen periodisch wieder; sie sind im fünften Quadranten dieselben wie im ersten, im sechsten die nämlichen wie im zweiten u. s. w. Daraus ergibt sich zugleich ein Verfahren, um die goniometrischen Functionen beliebig großer Winkel auf die Functionen spitzer Winkel zurückzuführen. Ist nämlich ω der gegebene Winkel, so untersuche man zuerst, wie viel ganze Umdrehungen in ihm enthalten sind, und nenne n den ganzen Quotienten, der bei Ausführung der Division $\frac{\omega}{360°}$ zum Vorschein kommt, und ψ den Rest; man hat dann

$$\frac{\omega}{360°} = n + \frac{\psi}{360°} \text{ oder } \omega = n.360° + \psi$$

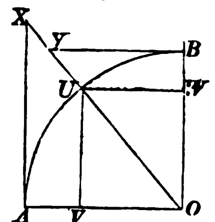
mithin nach dem Vorigen

$$\begin{aligned}
\cos\omega &= \cos(n.360° + \psi) = \cos\psi,\\
\sin\omega &= \sin(n.360° + \psi) = \sin\psi,
\end{aligned}$$
u. s. w.

Der noch übrige Winkel ψ ist jedenfalls zwischen 0° und 360° enthalten, kann aber ebensowol im ersten als im zweiten, dritten oder vierten Quadranten liegen. Im ersten Falle bedarf es keiner weiteren Reduction; im zweiten Falle setze man $180° - \psi = \varphi$ oder $\psi = 180° - \varphi$, es ist dann $\cos\psi = -\cos\varphi$, $\sin\psi = +\sin\varphi$ etc.; im dritten Falle sei $\psi - 180° = \varphi$ oder $\psi = 180° + \varphi$, so hat man $\cos\psi = -\cos\varphi$, $\sin\psi = -\sin\varphi$ etc.; im letzten Falle sei $360° - \psi = \varphi$ oder $\psi = 360° - \varphi$, so wird $\cos\psi = \cos\varphi$, $\sin\psi = -\sin\varphi$ u. s. w. Unter allen Umständen sind jetzt die Vorzeichen von $\cos\omega$, $\sin\omega$ etc. bestimmt und die Werthe dieser Functionen auf die Werthe der Functionen eines spitzen Winkels φ zurückgeführt.

Nimmt man den bisherigen willkürlichen Radius AO gleich der Längeneinheit, so erhalten die sechs fundamentalen goniometrischen Functionen eine lineare Bedeutung, nämlich:

Fig. 4.



$$\cos\varphi = OV,\quad \sin\varphi = OW,$$
$$\tan\varphi = AX,$$
$$\sec\varphi = OX,\quad \csc\varphi = OY,$$
$$\cot\varphi = BY,$$

wodurch sich die Benennungen „Secante" und „Tangente" rechtfertigen.

§. 2.

Wachsthum und Abnahme der goniometrischen Functionen.

Denken wir uns den Winkel φ durch die vier Quadranten hindurch wachsend, so bemerken wir folgende Veränderungen der goniometrischen Functionen.

Der Cosinus hat anfangs, d. h. für $\varphi = 0°$, den Werth 1 in Zeichen

$$\cos 0° = 1,$$

er nimmt während der Drehung durch den ersten Quadranten fortwährend ab und erhält für $\varphi = 90°$ den Werth

$$\cos 90° = 0.$$

Im zweiten Quadranten sind die Cosinus, der Größe nach, dieselben, aber von entgegengesetztem Zeichen, wie man aus der Formel $\cos(180° - \varphi) = -\cos\varphi$ ersieht, daher durchläuft der Cosinus im zweiten Quadranten das Intervall von $\cos 90° = 0$ bis

$$\cos 180° = -1.$$

Im dritten Quadranten wächst der Cosinus von dem Werthe -1 an bis zu

$$\cos 270° = 0,$$

endlich im vierten Quadranten durchläuft der Cosinus das Intervall von 0 bis

$$\cos 360° = +1.$$

Demnach bewegt sich der Cosinus zwischen den Grenzen $+1$ und -1.

Der Sinus beginnt seinen Lauf mit dem Werthe

$$\sin 0° = 0,$$

wächst dann während der Drehung durch den ersten Quadranten und erreicht seinen größten Werth bei 90° nämlich

$$\sin 90° = +1.$$

Im zweiten Quadranten nimmt der Sinus ebenso ab, wie er vorhin zugenommen hatte, durchläuft also das Intervall von $\sin 90° = +1$ bis

$$\sin 180° = 0.$$

Darüber hinaus wird der Sinus negativ und geht von $\sin 180° = 0$ bis

$$\sin 270° = -1;$$

im letzten Quadranten durchläuft der Sinus das Intervall von $\sin 270° = -1$ bis

$$\sin 360° = 0.$$

Der Sinus bewegt sich demnach immer zwischen den Grenzen $+1$ und -1.

Die Tangente hat Anfangs den Werth

$$\tan 0° = 0$$

und wächst während des ersten Quadranten aber so, daß $\tan\varphi$ jede noch so große gegebene Zahl übersteigen kann, wie man aus der linearen Construction der Tangente sogleich erkennt. Für $\varphi = 90°$ werden die Geraden AX und OU parallel, der Durchschnitt beider rückt ins Unendliche hinaus und es ist daher $\tan 90° = \infty$. Vermöge der Gleichung $\tan(180° - \varphi) = -\tan\varphi$ durchläuft die Tangente im zweiten Quadranten dieselben absoluten Werthe wie im ersten Quadranten nur in umgekehrter Ordnung und mit negativem Zeichen. Setzen wir $\varphi = 90° - \delta$, so wird $\tan(90° + \delta) = -\tan(90° - \delta)$; für $\delta = 0$ scheint hieraus das widersinnige Resultat $\tan(90° + 0) = -\tan(90° - 0)$ zu folgen, welches sich aber gleich erklärt, wenn man beachtet, daß $90° - 0$ das Ende einer von 0° bis 90° gehenden Drehung, dagegen $90° + 0$ den Anfang einer weiteren Drehung bezeichnet. Nach diesen verschiedenen Bedeutungen von 90° kommen diesem Winkel auch zwei verschiedene Tangenten zu, nämlich

$$\tan(90° - 0) = +\infty,$$
$$\tan(90° + 0) = -\infty.$$

Von $90° + 0$ bis 180° durchläuft die Tangente das Intervall von $-\infty$ bis

$$\tan 180° = 0.$$

Im dritten Quadranten ist die Sache ganz wie im ersten, es findet nämlich ein Wachsthum statt bis

$$\tan(270° - 0) = +\infty,$$
$$\tan(270° + 0) = -\infty;$$

im vierten Quadranten ändert sich die Tangente ebenso wie im zweiten und zuletzt wird

$$\tan 360° = 0.$$

Die Tangente durchläuft also das ganze Zahlengebiet von $+\infty$ bis $-\infty$ und ändert sich sprungweise (discontinuirlich) an den Stellen 90°, 3 . 90°, 5 . 90° u. s. w.

Für die Secante, Cosecante und Cotangente gelten ähnliche Gesetze, deren vollständige Erörterung hier nicht am Platze sein würde; es dürfte ausreichen, das Wachsthum und die Abnahme der goniometrischen Functionen in folgender Tabelle zusammenzustellen:

	0°	90°	180°	270°	360°
Cosinus	$+1$	0	-1	0	$+1$
Secante	$+1$	$+\infty, -\infty$	-1	$-\infty, +\infty$	$+1$
Sinus	0	$+1$	0	-1	0
Cosecante	$+\infty$	$+1$	$+\infty, -\infty$	-1	$-\infty, +\infty$
Tangente	0	$+\infty, -\infty$	0	$+\infty, -\infty$	0
Cotangente . . .	$+\infty$	0	$-\infty, +\infty$	0	$-\infty, +\infty$

Wie man sieht, finden auch bei der Secante, Cosecante und Cotangente ähnliche sprungweise Aenderungen statt wie bei der Tangente; so ist z. B. $\sec(90° - 0) = +\infty$, $\sec(90° + 0) = -\infty$ u. s. w.

§. 3.

Beziehungen zwischen den goniometrischen Functionen eines Winkels und denen complementarer Winkel.

Da alle goniometrischen Functionen eines und desselben Winkels durch letzteren bestimmt sind, so müssen auch zwischen den Functionen selber Beziehungen statt finden, mittels deren man aus einer von ihnen die übrigen finden kann. Zu diesen Relationen gelangt man auf folgende Weise.

In welchem Quadranten auch der Winkel φ liegen möge, so findet zwischen der Hauptprojection v und der Nebenprojection w des beweglichen Radius doch immer die Gleichung statt

$$v^2 + w^2 = r^2 \quad \text{oder} \quad \left(\frac{v}{r}\right)^2 + \left(\frac{w}{r}\right)^2 = 1;$$

vermöge der Definitionen von $\cos\varphi$ und $\sin\varphi$ ist dies so viel wie

$$(\cos\varphi)^2 + (\sin\varphi)^2 = 1,$$

wofür wir kürzer schreiben [3])

$$1) \qquad \cos^2\varphi + \sin^2\varphi = 1.$$

Ferner ist

$$\tan\varphi = \frac{w}{v} = \frac{\frac{w}{r}}{\frac{v}{r}},$$

d. h.

$$2) \qquad \tan\varphi = \frac{\sin\varphi}{\cos\varphi}.$$

Endlich erhält man aus den Definitionen von $\sec\varphi$, $\csc\varphi$ und $\cot\varphi$ sehr leicht die Beziehungen

$$3) \qquad \sec\varphi = \frac{1}{\cos\varphi},$$

$$4) \qquad \csc\varphi = \frac{1}{\sin\varphi},$$

$$5) \qquad \cot\varphi = \frac{\cos\varphi}{\sin\varphi} = \frac{1}{\tan\varphi}.$$

Mittels dieser fünf Formeln kann man aus einer gegebenen goniometrischen Function leicht die fünf übrigen Functionen ableiten; dies führt zu folgendem Systeme goniometrischer Formeln:

a) Gegeben: $\cos\varphi$, gesucht:

$$\sin\varphi = \sqrt{1-\cos^2\varphi}, \quad \tan\varphi = \frac{\sqrt{1-\cos^2\varphi}}{\cos\varphi},$$

$$\sec\varphi = \frac{1}{\cos\varphi},$$

$$\csc\varphi = \frac{1}{\sqrt{1-\cos^2\varphi}}, \quad \cot\varphi = \frac{\cos\varphi}{\sqrt{1-\cos^2\varphi}}.$$

b) Gegeben: $\sin\varphi$, gesucht:

$$\cos\varphi = \sqrt{1-\sin^2\varphi}, \quad \tan\varphi = \frac{\sin\varphi}{\sqrt{1-\sin^2\varphi}},$$

$$\sec\varphi = \frac{1}{\sqrt{1-\sin^2\varphi}}, \quad \csc\varphi = \frac{1}{\sin\varphi},$$

$$\cot\varphi = \frac{\sqrt{1-\sin^2\varphi}}{\sin\varphi}.$$

c) Gegeben: $\tan\varphi$, gesucht:

$$\cos\varphi = \frac{1}{\sqrt{1+\tan^2\varphi}}, \quad \sin\varphi = \frac{\tan\varphi}{\sqrt{1+\tan^2\varphi}},$$

$$\sec\varphi = \sqrt{1+\tan^2\varphi}, \quad \csc\varphi = \frac{\sqrt{1+\tan^2\varphi}}{\tan\varphi},$$

$$\cot\varphi = \frac{1}{\tan\varphi}.$$

d) Gegeben: $\sec\varphi$, gesucht:

$$\cos\varphi = \frac{1}{\sec\varphi}, \quad \sin\varphi = \frac{\sqrt{\sec^2\varphi-1}}{\sec\varphi},$$

$$\tan\varphi = \sqrt{\sec^2\varphi-1}, \quad \csc\varphi = \frac{\sec\varphi}{\sqrt{\sec^2\varphi-1}},$$

$$\cot\varphi = \frac{1}{\sqrt{\sec^2\varphi-1}}.$$

e) Gegeben: $\csc\varphi$, gesucht:

$$\cos\varphi = \frac{\sqrt{\csc^2\varphi-1}}{\csc\varphi}, \quad \sin\varphi = \frac{1}{\csc\varphi},$$

$$\tan\varphi = \sqrt{\csc^2\varphi-1}, \quad \sec\varphi = \frac{\csc\varphi}{\sqrt{\csc^2\varphi-1}},$$

$$\cot\varphi = \frac{1}{\sqrt{\csc^2\varphi-1}}.$$

f) Gegeben: $\cot\varphi$, gesucht:

$$\cos\varphi = \frac{\cot\varphi}{\sqrt{1+\cot^2\varphi}}, \quad \sin\varphi = \frac{1}{\sqrt{1+\cot^2\varphi}},$$

$$\tan\varphi = \frac{1}{\cot\varphi}, \quad \sec\varphi = \frac{\sqrt{1+\cot^2\varphi}}{\cot\varphi},$$

$$\csc\varphi = \sqrt{1+\cot^2\varphi}.$$

Die in diesen Formeln vorkommenden Wurzeln dürfen selbstverständlich nicht im absoluten Sinne genommen werden, sondern erhalten jedesmal dasjenige Vorzeichen, welches der betreffenden Function das ihr zukommende Vorzeichen verschafft; liegt z. B. φ im zweiten Quadranten, so ist $\cos\varphi = -\sqrt{1-\sin^2\varphi}$ zu nehmen, weil $\cos\varphi$ in diesem Quadranten negativ ist.

Aus der Betrachtung von Fig. 2 erhält man leicht folgende Relationen:

3) Einige deutsche Mathematiker älterer Schule benutzen noch die frühere Bezeichnungsweise $\cos\varphi^2$ statt $\cos^2\varphi$, $\sin\varphi^2$ statt $\sin^2\varphi$ u. s. w.; die jüngere Generation dagegen schreibt wie oben und hat dabei den Vortheil, sich mit allen übrigen Nationen in Uebereinstimmung zu befinden.

$$\cos AOU = \frac{OV}{OU} = \frac{UW}{OU} = \sin BOU,$$

d. i.

6) $\cos\varphi = \sin(90° - \varphi)$,

und auf ähnliche Weise

7) $\sin\varphi = \cos(90° - \varphi)$,

8) $\tan\varphi = \cot(90° - \varphi)$,

9) $\cot\varphi = \tan(90° - \varphi)$,

10) $\sec\varphi = \csc(90° - \varphi)$,

11) $\csc\varphi = \sec(90° - \varphi)$.

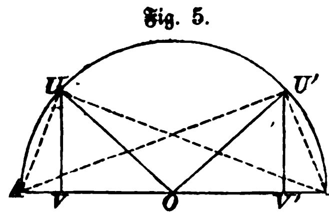
Die goniometrische Function eines Winkels ist demnach identisch mit der Cofunction seines Complementwinkels.

§. 4.

Beziehungen zwischen den goniometrischen Functionen zweier Winkel.

Wir betrachten zuerst den Zusammenhang zwischen dem Cosinus und der Sehne eines beliebigen Winkels φ, und wenden uns zu diesem Zwecke an die beistehende Figur, worin $AO = 1$, $\angle AOU = \varphi$ sein möge, folglich $OV = \cos\varphi$, und AU die zugehörige Sehne ist, die wir mit $\text{chord}\,\varphi$ bezeichnen. Aus dem rechtwinkeligen Dreiecke AUA' hat man

Fig. 5.



$$AU^2 = AA' \,.\, AV = AA' \,.\, (AO - OV),$$

d. h. nach der eingeführten Bezeichnung

$$\text{chord}^2\varphi = 2(1 - \cos\varphi).$$

Ist der Winkel φ ein stumpfer, etwa $\varphi = \angle AOU'$, so ergibt sich aus dem Dreiecke $AU'A'$

$$\overline{AU'}^2 = AA' \,.\, AV' = AA' \,.\, (AO + OV');$$

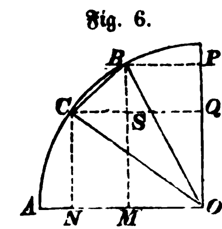
wegen der entgegengesetzten Lage von OV' gegen OV ist hier $OV' = -\cos\varphi$ folglich wiederum

1) $\text{chord}^2\varphi = 2(1 - \cos\varphi)$.

In gleicher Weise bestätigt sich diese Formel bei Winkeln des dritten und vierten Quadranten; sie gilt daher ganz allgemein für jeden Winkel.

Nach dieser Voruntersuchung betrachten wir zwei Winkel $AOB = \alpha$ und $AOC = \beta$, nehmen $AO = 1$ und haben

Fig. 6.



$$OM = BP = \cos\alpha,$$
$$OP = BM = \sin\alpha,$$
$$ON = CQ = \cos\beta,$$
$$OQ = CN = \sin\beta,$$
$$BC = \text{chord}\,BOC = \text{chord}(\alpha - \beta),$$

endlich, wenn S den Durchschnitt von BM und CQ bezeichnet,

$$\overline{BC}^2 = \overline{CS}^2 + \overline{BS}^2.$$

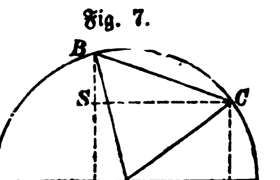
Um die Linien CS und BS durch die Sinus und Cosinus von α und β auszudrücken, unterscheiden wir zwei Fälle.

Liegen M und N, von O aus gerechnet, nach derselben Seite hin, so ist $CS = MN$ gleich dem Unterschiede von $\cos\alpha$ und $\cos\beta$ also $= +\cos\alpha - \cos\beta$ oder $= -(\cos\alpha - \cos\beta)$ je nachdem $\cos\alpha$ größer oder kleiner als $\cos\beta$ ist; in der obigen Formel kommt aber nur $\overline{CS}^2$ vor und daher ist jedenfalls

$$\overline{CS}^2 = (\cos\alpha - \cos\beta)^2.$$

Wenn dagegen M und N auf entgegengesetzten Seiten liegen, wie z. B. in beistehender Figur, so ist

Fig. 7.



$$CS = MN = OM + ON$$
$$= OM - (-ON),$$

ferner $-ON = \cos\beta$ und folglich wiederum

$$\overline{CS}^2 = (\cos\alpha - \cos\beta)^2.$$

Durch eine völlig analoge Betrachtung überzeugt man sich, daß unter allen Umständen

$$\overline{BS}^2 = (\sin\alpha - \sin\beta)^2$$

ist. Substituiren wir endlich noch

$$\overline{BC}^2 = \text{Chord}^2(\alpha - \beta) = 2[1 - \cos(\alpha - \beta)],$$

so verwandelt sich die Gleichung $\overline{BC}^2 = \overline{CS}^2 + \overline{BS}^2$ in die folgende

$$2 - 2\cos(\alpha - \beta) = (\cos\alpha - \cos\beta)^2 + (\sin\alpha - \sin\beta)^2$$
$$= \cos^2\alpha + \sin^2\alpha + \cos^2\beta + \sin^2\beta$$
$$- 2(\cos\alpha\cos\beta + \sin\alpha\sin\beta),$$

d. i., wegen $\cos^2\alpha + \sin^2\alpha = 1$ und $\cos^2\beta + \sin^2\beta = 1$,

12) $\cos(\alpha - \beta) = \cos\alpha\cos\beta + \sin\alpha\sin\beta$.

Diese Formel gilt ganz allgemein.

Um eine entsprechende Formel für $\sin(\alpha - \beta)$ zu erhalten, benutzen wir die Gleichung

$$\sin(\alpha - \beta) = \sqrt{1 - \cos^2(\alpha - \beta)}.$$

Nun ist

$$\cos^2(\alpha - \beta) = \cos^2\alpha\cos^2\beta + \sin^2\alpha\sin^2\beta$$
$$+ 2\cos\alpha\cos\beta\sin\alpha\sin\beta,$$

oder, wenn $1 - \sin^2\alpha$ für $\cos^2\alpha$ und $1 - \cos^2\alpha$ für $\sin^2\alpha$ gesetzt wird,

$$\cos^2(\alpha - \beta) = \cos^2\beta + \sin^2\beta - \sin^2\alpha\cos^2\beta$$
$$- \cos^2\alpha\sin^2\beta + 2\cos\alpha\cos\beta\sin\alpha\sin\beta$$
$$= 1 - (\sin\alpha\cos\beta - \cos\alpha\sin\beta)^2;$$

subtrahirt man beide Seiten von der Einheit und zieht die Wurzel aus, so ergibt sich

$$\sin(\alpha - \beta) = \pm(\sin\alpha\cos\beta - \cos\alpha\sin\beta).$$

Das Vorzeichen der rechten Seite wird durch die einfache Bemerkung bestimmt, daß für $\beta = 0$ die Gleichung $\sin\alpha = \sin\alpha$ zum Vorschein kommen muß; man kann daher nur das obere Zeichen gebrauchen und hat

13) $\sin(\alpha - \beta) = \sin\alpha\cos\beta - \cos\alpha\sin\beta$.

Aus den Formeln 12) und 13) kann man zwei andere ableiten, welche den Cosinus oder Sinus einer Winkelsumme finden lehren; setzt man nämlich $\alpha - \beta = \gamma$ also $\alpha = \beta + \gamma$, so ist

$$\cos\gamma = \cos(\beta + \gamma)\cos\beta + \sin(\beta + \gamma)\sin\beta,$$
$$\sin\gamma = \sin(\beta + \gamma)\cos\beta - \cos(\beta + \gamma)\sin\beta.$$

Hieraus ergeben sich $\cos(\beta + \gamma)$ und $\sin(\beta + \gamma)$ wenn man diese beiden Functionen als Unbekannte ansieht und auf gewöhnliche Weise entwickelt. Schreibt man nachher der Gleichförmigkeit wegen α für γ, so gelangt man zu folgenden Formeln:

14) $\cos(\alpha + \beta) = \cos\alpha\cos\beta - \sin\alpha\sin\beta$,

15) $\sin(\alpha + \beta) = \sin\alpha\cos\beta + \cos\alpha\sin\beta$.

Aus Nr. 12) und 13) leitet man ferner ab:

$$\tan(\alpha - \beta) = \frac{\sin\alpha\cos\beta - \cos\alpha\sin\beta}{\cos\alpha\cos\beta + \sin\alpha\sin\beta},$$

d. i. wenn man Zähler und Nenner der rechten Seite durch $\cos\alpha\cos\beta$ dividirt

16) $\tan(\alpha - \beta) = \dfrac{\tan\alpha - \tan\beta}{1 + \tan\alpha\tan\beta}$.

Die Formeln 14) und 15) liefern entsprechend

17) $\tan(\alpha + \beta) = \dfrac{\tan\alpha + \tan\beta}{1 - \tan\alpha\tan\beta}$.

Ebenso leicht erhält man die folgenden Formeln:

18) $\cot(\alpha - \beta) = \dfrac{\cot\alpha\cot\beta + 1}{\cot\beta - \cot\alpha}$,

19) $\cot(\alpha + \beta) = \dfrac{\cot\alpha\cot\beta - 1}{\cot\beta + \cot\alpha}$.

Für $\sec(\alpha \pm \beta)$ und $\csc(\alpha \pm \beta)$ lassen sich ganz ähnliche Formeln aufstellen, doch sind dieselben nicht im Gebrauche.

An die Gleichungen 12), 14), 16) und 18) knüpft sich noch eine wichtige Bemerkung. Für $\alpha = 0$ wird nämlich

20) $\begin{cases} \cos(-\beta) = +\cos\beta, & \sin(-\beta) = -\sin\beta, \\ \tan(-\beta) = -\tan\beta, & \cot(-\beta) = -\cot\beta, \end{cases}$

und es fragt sich nun, was von denselben zu halten, d. h. was unter einem negativen Winkel zu verstehen sei. Es ist aber bekannt, daß bei einem Winkel nicht nur die Größe, sondern auch die Drehungsrichtung beachtet werden muß und wir dürfen daher erwarten, daß das negative Zeichen einer entgegengesetzten Drehungsrichtung entsprechen wird. Demgemäß verstehen wir unter $+\beta$ und $-\beta$ Winkel von gleicher Größe und entgegengesetzter Drehungsrichtung und wenn z. B. in Fig. 3, $\angle AOU = +\beta$ ist, so bezeichnen wir den spitzen Winkel AOU''' mit $-\beta$. In der That haben wir nun $\cos(-\beta) = \cos(360° - \beta) = \cos\beta$, $\sin(-\beta) = \sin(360° - \beta) = -\sin\beta$ u. s. w.; die Formeln 20) erweisen sich demnach als vollkommen richtig, sobald man den negativen Winkeln die eben erwähnte Bedeutung unterlegt.

Es ist nun leicht zu sehen, daß die Gleichungen 12) bis 19) auch dann noch richtig bleiben, wenn man α oder β negativ nimmt. So liefert z. B. die Formel 14) für ein negatives β

$$\cos[\alpha + (-\beta)] = \cos\alpha\cos(-\beta) - \sin\alpha\sin(-\beta)$$

oder

$$\cos(\alpha - \beta) = \cos\alpha\cos\beta + \sin\alpha\sin\beta$$

und dieses Resultat ist in der That richtig. Man kann daher sagen, daß die Formeln 12) bis 19) für alle reellen α und β ihre Gültigkeit behalten.

§. 5.

Folgerungen aus den vorigen Relationen.

Die vorhin entwickelten Beziehungen sind die Fundamentalformeln der Goniometrie und führen zu einer großen Menge weiterer Formeln, von denen wir nur die wichtigsten in Betracht ziehen.

In dem speciellen Falle $\beta = \alpha$ wird aus 15)

21) $\sin 2\alpha = 2\sin\alpha\cos\alpha$

oder wenn $\alpha = \frac{1}{2}a$ gesetzt wird

22) $\sin a = 2\sin\frac{1}{2}a\cos\frac{1}{2}a$.

Aus No. 14) ergibt sich für $\beta = \alpha$

23) $\cos 2\alpha = \cos^2\alpha - \sin^2\alpha$

oder, wenn das eine Mal $\sin^2\alpha = 1 - \cos^2\alpha$, das andere Mal $\cos^2\alpha = 1 - \sin^2\alpha$ gesetzt wird,

24) $\cos 2\alpha = 2\cos^2\alpha - 1$

25) $\cos 2\alpha = 1 - 2\sin^2\alpha$.

Für $2\alpha = a$ ergibt sich hieraus

26) $1 + \cos a = 2\cos^2\frac{1}{2}a$,

27) $1 - \cos a = 2\sin^2\frac{1}{2}a$,

oder auch

28) $\cos\frac{1}{2}a = \sqrt{\dfrac{1 + \cos a}{2}}$, $\sin\frac{1}{2}a = \sqrt{\dfrac{1 - \cos a}{2}}$,

29) $\cot\frac{1}{2}a = \sqrt{\dfrac{1 + \cos a}{1 - \cos a}}$, $\tan\frac{1}{2}a = \sqrt{\dfrac{1 - \cos a}{1 + \cos a}}$.

Nach diesen speciellen Entwickelungen kehren wir zu den Formeln 12), 13), 14), 15) zurück, um Combinationen derselben vorzunehmen. Durch Addition und Subtraction derselben finden wir leicht

30) $2\cos\alpha\cos\beta = \cos(\alpha - \beta) + \cos(\alpha + \beta)$,

31) $2\sin\alpha\sin\beta = \cos(\alpha - \beta) - \cos(\alpha + \beta)$,

32) $2\sin\alpha\cos\beta = \sin(\alpha + \beta) + \sin(\alpha - \beta)$,

33) $2\cos\alpha\sin\beta = \sin(\alpha + \beta) - \sin(\alpha - \beta)$;

diese Formeln dienen, um Producte aus Sinus oder Cosinus in Summen oder Differenzen von Sinus und Cosinus umzuwandeln.

Setzen wir

$$\alpha + \beta = A, \quad \alpha - \beta = B,$$

mithin

$$\alpha = {}^1\!/_2(A + B), \quad \beta = {}^1\!/_2(A - B),$$

so erhalten wir aus den vorigen vier Formeln die folgenden:

34) $\cos B + \cos A = 2\cos{}^1\!/_2(A+B) \,.\, \cos{}^1\!/_2(A-B)$,

35) $\cos B - \cos A = 2\sin{}^1\!/_2(A+B) \,.\, \sin{}^1\!/_2(A-B)$,

36) $\sin A + \sin B = 2\sin{}^1\!/_2(A+B) \,.\, \cos{}^1\!/_2(A-B)$,

37) $\sin A - \sin B = 2\cos{}^1\!/_2(A+B) \,.\, \sin{}^1\!/_2(A-B)$.

Diese Formeln werden gebraucht, um die Summe oder Differenz zweier Cosinus oder Sinus in ein Product zu verwandeln; sie sind daher die Umkehrungen der vorigen Formeln.

Durch Division erhält man ferner

38) $\dfrac{\sin A + \sin B}{\cos A + \cos B} = \tan{}^1\!/_2(A + B)$,

39) $\dfrac{\sin A - \sin B}{\cos A + \cos B} = \tan{}^1\!/_2(A - B)$,

40) $\dfrac{\sin A + \sin B}{\cos A - \cos B} = -\cot{}^1\!/_2(A - B)$,

41) $\dfrac{\sin A - \sin B}{\cos A - \cos B} = -\cot{}^1\!/_2(A + B)$,

42) $\dfrac{\sin A + \sin B}{\sin A - \sin B} = \tan{}^1\!/_2(A+B) . \cot{}^1\!/_2(A-B)$,

43) $\dfrac{\cos A + \cos B}{\cos A - \cos B} = -\cot{}^1\!/_2(A+B) . \cot{}^1\!/_2(A-B)$.

Den Formeln 34) bis 37) entsprechen vier andere, die sich auf Tangenten und Cotangenten beziehen. Man hat nämlich

$$\tan A + \tan B = \frac{\sin A}{\cos A} + \frac{\sin B}{\cos B} = \frac{\sin A \cos B + \cos A \sin B}{\cos A \cos B},$$

wobei der Zähler rechter Hand $= \sin(A + B)$ ist; man gelangt mittels dieses Verfahrens zu folgenden vier Formeln

44) $\tan A + \tan B = \dfrac{\sin(A + B)}{\cos A \cos B}$,

45) $\tan A - \tan B = \dfrac{\sin(A - B)}{\cos A \cos B}$,

46) $\cot B + \cot A = \dfrac{\sin(A + B)}{\sin A \sin B}$,

47) $\cot B - \cot A = \dfrac{\sin(A - B)}{\sin A \sin B}$.

Endlich erwähnen wir noch einige Formeln, die durch Quadriren der Gleichungen 12), 13), 14), 15) entstehen. Zunächst haben wir

$$\cos^2(\alpha + \beta) = \cos^2\alpha \cos^2\beta + \sin^2\alpha \sin^2\beta - 2\cos\alpha \cos\beta \sin\alpha \sin\beta;$$

darin substituiren wir $\cos^2\beta = 1 - \sin^2\beta$, $\sin^2\alpha = 1 - \cos^2\alpha$ und erhalten

$$\cos^2(\alpha + \beta) = \cos^2\alpha + \sin^2\beta - 2\cos^2\alpha \sin^2\beta - 2\cos\alpha \cos\beta \sin\alpha \sin\beta$$
$$= \cos^2\alpha + \sin^2\beta - 2\cos\alpha \sin\beta(\cos\alpha \sin\beta + \sin\alpha \cos\beta)$$

wobei der eingeklammerte Theil $= \sin(\alpha + \beta)$ ist. Auf diesem Wege ergeben sich folgende vier Formeln:

48) $\cos^2(\alpha + \beta) = \cos^2\alpha + \sin^2\beta - 2\cos\alpha \sin\beta \sin(\alpha + \beta)$,

49) $\cos^2(\alpha - \beta) = \cos^2\alpha + \sin^2\beta + 2\cos\alpha \sin\beta \sin(\alpha - \beta)$,

50) $\sin^2(\alpha + \beta) = \sin^2\alpha + \sin^2\beta + 2\sin\alpha \sin\beta \cos(\alpha + \beta)$,

51) $\sin^2(\alpha - \beta) = \sin^2\alpha + \sin^2\beta - 2\sin\alpha \sin\beta \cos(\alpha - \beta)$;

diese sind für manche trigonometrischen Aufgaben von wesentlichem Nutzen [4]).

§. 6.

Beziehungen zwischen den goniometrischen Functionen von drei Winkeln.

Nach den Formeln der vorigen Abschnitte hat es keine Schwierigkeit, die goniometrischen Functionen eines dreitheiligen Winkels $\alpha + \beta + \gamma$ zu entwickeln; so ist z. B.

$$\sin[\alpha + (\beta + \gamma)] = \sin\alpha \cos(\beta + \gamma) + \cos\alpha \sin(\beta + \gamma)$$

und nach Auflösung von $\cos(\beta + \gamma)$ und $\sin(\beta + \gamma)$

52) $\sin(\alpha + \beta + \gamma) = \sin\alpha \cos\beta \cos\gamma - \sin\alpha \sin\beta \sin\gamma + \cos\alpha \sin\beta \cos\gamma + \cos\alpha \cos\beta \sin\gamma$.

Für $\gamma = \beta = \alpha$ wird hieraus specieller

$$\sin 3\alpha = 3\sin\alpha \cos^2\alpha - \sin^3\alpha,$$

oder, wenn $1 - \sin^2\alpha$ für $\cos^2\alpha$ gesetzt wird,

53) $\sin 3\alpha = 3\sin\alpha - 4\sin^3\alpha$.

Dieses einfache Verfahren bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Dagegen wollen wir noch eine Reihe von Beziehungen entwickeln, welche nicht so nahe liegen und für trigonometrische Untersuchungen von Werth sind.

Multiplicirt man die Gleichung

$$2\cos\alpha \cos\beta = \cos(\alpha - \beta) + \cos(\alpha + \beta)$$

mit $2\cos\gamma$ und zerlegt rechter Hand jedes doppelte Cosinusproduct in eine Summe von Cosinus, so erhält man

54) $\left\{\begin{aligned} &4\cos\alpha \cos\beta \cos\gamma \\ &= \cos(\alpha + \beta + \gamma) + \cos(\beta + \gamma - \alpha) \\ &\quad + \cos(\alpha + \gamma - \beta) + \cos(\alpha + \beta - \gamma). \end{aligned}\right.$

Aus der Gleichung

$$2\sin\alpha \sin\beta = \cos(\alpha - \beta) - \cos(\alpha + \beta)$$

leitet man auf ähnliche Weise die Formel ab

4) Zeitschrift für Mathematik und Physik von Schlömilch und Witzschel. Jahrg. 1856. S. 121.

55) $4\sin\alpha\sin\beta\sin\gamma = -\sin(\alpha+\beta+\gamma) + \sin(\beta+\gamma-\alpha) + \sin(\alpha+\gamma-\beta) + \sin(\alpha+\beta-\gamma)$.

Den Formeln 54) und 55) geben wir die folgende Gestalt:

$$\cos(\beta+\gamma-\alpha) + \cos(\alpha+\gamma-\beta) + \cos(\alpha+\beta-\gamma) = 4\cos\alpha\cos\beta\cos\gamma - \cos(\alpha+\beta+\gamma),$$
$$\sin(\beta+\gamma-\alpha) + \sin(\alpha+\gamma-\beta) + \sin(\alpha+\beta-\gamma) = 4\sin\alpha\sin\beta\sin\gamma + \sin(\alpha+\beta+\gamma),$$

und setzen darin

$$\beta+\gamma-\alpha = A, \quad \alpha+\gamma-\beta = B, \quad \alpha+\beta-\gamma = C,$$

woraus folgt

$$\alpha = \tfrac{1}{2}(B+C), \quad \beta = \tfrac{1}{2}(A+C), \quad \gamma = \tfrac{1}{2}(A+B);$$

die vorigen Beziehungen werden dann zu folgenden

56) $\cos A + \cos B + \cos C = 4\cos\tfrac{1}{2}(A+B)\cos\tfrac{1}{2}(A+C)\cos\tfrac{1}{2}(B+C) - \cos(A+B+C)$,

57) $\sin A + \sin B + \sin C = 4\sin\tfrac{1}{2}(A+B)\sin\tfrac{1}{2}(A+C)\sin\tfrac{1}{2}(B+C) + \sin(A+B+C)$;

diese können als die Seitenstücke zu den Formeln 34) bis 37) gelten.

Um Beziehungen zu erhalten, welche den Formeln 44) bis 47) analog sind, addiren wir zu

$$\tan A + \tan B = \frac{\sin(A+B)}{\cos A\cos B}$$

die Gleichung $\tan C = \dfrac{\sin C}{\cos C}$ und bringen rechter Hand Alles auf gleichen Nenner; wir erhalten nach einer leichten Reduction

58) $$\tan A + \tan B + \tan C = \tan A\tan B\tan C + \frac{\sin(A+B+C)}{\cos A\cos B\cos C},$$

und auf ähnliche Weise

59) $$\cot A + \cot B + \cot C = \cot A\cot B\cot C - \frac{\cos(A+B+C)}{\sin A\sin B\sin C}.$$

Aus den Formeln 30) und 31) leitet man ohne Mühe die folgenden ab:

$$2\cos\tfrac{1}{2}(A+B+C)\cos\tfrac{1}{2}(B+C-A) = \cos A + \cos(B+C),$$
$$2\cos\tfrac{1}{2}(A+C-B)\cos\tfrac{1}{2}(A+B-C) = \cos A + \cos(B-C),$$
$$2\sin\tfrac{1}{2}(A+B+C)\sin\tfrac{1}{2}(B+C-A) = \cos A - \cos(B+C),$$
$$2\sin\tfrac{1}{2}(A+C-B)\sin\tfrac{1}{2}(A+B-C) = \cos(B-C) - \cos A,$$

mithin ist, wenn man die beiden ersten Gleichungen multiplicirt,

$$4\cos\tfrac{1}{2}(A+B+C)\cos\tfrac{1}{2}(B+C-A)\cos\tfrac{1}{2}(A+C-B)\cos\tfrac{1}{2}(A+B-C)$$
$$= \cos^2 A + \cos A\,[\cos(B+C) + \cos(B-C)] + \cos(B+C)\cos(B-C).$$

Für die rechte Seite hat man

$$\cos(B+C) + \cos(B-C) = 2\cos B\cos C,$$
$$\cos(B+C)\cos(B-C) = \cos^2 B\cos^2 C - \sin^2 B\sin^2 C$$
$$= \cos^2 B\cos^2 C - (1-\cos^2 B)(1-\cos^2 C)$$
$$= -1 + \cos^2 B + \cos^2 C,$$

mithin durch Substitution dieser Ausdrücke

60) $$\begin{cases} 4\cos\tfrac{1}{2}(A+B+C)\cos\tfrac{1}{2}(B+C-A)\cos\tfrac{1}{2}(A+C-B)\cos\tfrac{1}{2}(A+B-C) \\ = -1 + \cos^2 A + \cos^2 B + \cos^2 C + 2\cos A\cos B\cos C. \end{cases}$$

Nach demselben Verfahren leitet man aus den vier aufgestellten Formeln die folgenden ab:

61) $$\begin{cases} 4\sin\tfrac{1}{2}(A+B+C)\sin\tfrac{1}{2}(B+C-A)\sin\tfrac{1}{2}(A+C-B)\sin\tfrac{1}{2}(A+B-C) \\ = 1 - \cos^2 A - \cos^2 B - \cos^2 C + 2\cos A\cos B\cos C, \end{cases}$$

62) $$\begin{cases} 4\cos\tfrac{1}{2}(A+B+C)\cos\tfrac{1}{2}(B+C-A)\sin\tfrac{1}{2}(A+C-B)\sin\tfrac{1}{2}(A+B-C) \\ = -1 - \cos^2 A + \cos^2 B + \cos^2 C + 2\cos A\sin B\sin C, \end{cases}$$

63) $$\begin{cases} 4\sin\tfrac{1}{2}(A+B+C)\sin\tfrac{1}{2}(B+C-A)\cos\tfrac{1}{2}(A+C-B)\cos\tfrac{1}{2}(A+B-C) \\ = 1 + \cos^2 A - \cos^2 B - \cos^2 C + 2\cos A\sin B\sin C. \end{cases}$$

Bemerkenswerth sind die Vereinfachungen, welche alle diese Formeln in dem speciellen Falle

$$A + B + C = 180^\circ$$

erleiden. Es wird dann

$$\tfrac{1}{2}(A + B) = 90^\circ - \tfrac{1}{2}C,\quad \tfrac{1}{2}(A + C) = 90^\circ - \tfrac{1}{2}B,\quad \tfrac{1}{2}(B + C) = 90^\circ - \tfrac{1}{2}A,$$

folglich aus 56) bis 59)

64) $$\cos A + \cos B + \cos C = 4 \sin \tfrac{1}{2}A \sin \tfrac{1}{2}B \sin \tfrac{1}{2}C + 1$$

65) $$\sin A + \sin B + \sin C = 4 \cos \tfrac{1}{2}A \cos \tfrac{1}{2}B \cos \tfrac{1}{2}C,$$

66) $$\tan A + \tan B + \tan C = \tan A \tan B \tan C,$$

67) $$\cot A + \cot B + \cot C = \cot A \cot B \cot C + \frac{1}{\sin A \sin B \sin C}.$$

Weil ferner unter der gemachten Voraussetzung die Gleichungen

$$\tfrac{1}{2}(A + B + C) = 90^\circ,\quad \tfrac{1}{2}(B + C - A) = 90^\circ - A,$$
$$\tfrac{1}{2}(A + C - B) = 90^\circ - B,\quad \tfrac{1}{2}(A + B - C) = 90^\circ - C$$

stattfinden, so geht die Formel 60) über in

68) $$\cos^2 A + \cos^2 B + \cos^2 C = 1 - 2 \cos A \cos B \cos C,$$

wofür auch geschrieben werden kann

69) $$\sin^2 A + \sin^2 B + \sin^2 C = 2(1 + \cos A \cos B \cos C),$$

70) $$\cos 2A + \cos 2B + \cos 2C = -1 - 4 \cos A \cos B \cos C.$$

Zu denselben Resultaten führt auch Formel 61). Aus Nr. 62) und 63) erhält man

71) $$\cos^2 A - \cos^2 B - \cos^2 C = -1 + 2 \cos A \sin B \sin C,$$

welche Formel wieder auf ähnliche Weise umgewandelt werden kann, wie es vorhin mit Nr. 68) geschehen ist.

§. 7.

Einige goniometrische Reihen.

Die Formeln 30) bis 33) können u. a. benutzt werden, um die Summe einer Reihe von Cosinus oder Sinus zu finden, wenn die zugehörigen Winkel eine arithmetische Progression bilden. Eine Reihe der Art ist z. B.

$$S = \cos\theta + \cos 2\theta + \cos 3\theta + \ldots + \cos n\theta,$$

worin S ihre noch unbekannte Summe bezeichnet. Um letztere zu finden, multipliciren wir die Gleichung mit $2 \sin \tfrac{1}{2}\theta$ und zerlegen rechter Hand jedes doppelte Product in eine Sinusdifferenz (Formel 33); nach gehöriger Hebung bleibt

$$2 S \sin \tfrac{1}{2}\theta = -1 + \sin(n + \tfrac{1}{2})\theta,$$

und hieraus ergibt sich der Werth von S und die Formel

72) $$\cos\theta + \cos 2\theta + \cos 3\theta + \ldots + \cos n\theta = -\tfrac{1}{2} + \frac{\sin(n + \tfrac{1}{2})\theta}{2 \sin \tfrac{1}{2}\theta},$$

oder auch, wenn man rechter Hand $\sin(n + \tfrac{1}{2})\theta$ auflöst,

73) $$\cos\theta + \cos 2\theta + \ldots + \cos n\theta = -\tfrac{1}{2}(1 - \cos n\theta) + \tfrac{1}{2}\sin n\theta \cot \tfrac{1}{2}\theta.$$

Durch ganz ähnliche Rechnungen gelangt man zu einer Partie analoger Formeln, die wir einfach anführen, weil deren Verification immer leicht dadurch geschehen kann, daß man jede Gleichung mit dem rechter Hand vorkommenden Nenner multiplicirt und eine der Formeln 30) bis 33) anwendet.

74) $$\cos\theta - \cos 2\theta + \cos 3\theta - \ldots \mp \cos n\theta = \tfrac{1}{2} \mp \frac{\cos(n + \tfrac{1}{2})\theta}{2 \cos \tfrac{1}{2}\theta},$$

75) $$\cos\theta + \cos 3\theta + \cos 5\theta + \ldots + \cos(2h + 1)\theta = \frac{\sin(2h + 2)\theta}{2 \sin\theta},$$

76) $$\cos\theta - \cos 3\theta + \cos 5\theta - \ldots \mp \cos(2h + 1)\theta = \tfrac{1}{2}\sec\theta \mp \frac{\cos(2h + 2)\theta}{2 \cos\theta},$$

77) $$\begin{cases} \sin\theta + \sin 2\theta + \sin 3\theta + \ldots + \sin n\theta = \tfrac{1}{2}\cot \tfrac{1}{2}\theta - \dfrac{\cos(n + \tfrac{1}{2})\theta}{2 \sin \tfrac{1}{2}\theta} \\ \qquad = \tfrac{1}{2}(1 - \cos n\theta)\cot \tfrac{1}{2}\theta + \tfrac{1}{2}\sin n\theta, \end{cases}$$

78) $$\sin\theta - \sin 2\theta + \sin 3\theta - \ldots \mp \sin n\theta = \tfrac{1}{2}\tan \tfrac{1}{2}\theta \mp \frac{\sin(n + \tfrac{1}{2})\theta}{2 \cos \tfrac{1}{2}\theta},$$

79) $$\sin\theta + \sin 3\theta + \sin 5\theta + \ldots + \sin(2h + 1)\theta = \tfrac{1}{2}\csc\theta - \frac{\cos(2h + 2)\theta}{2 \sin\theta},$$

80) $$\sin\theta - \sin 3\theta + \sin 5\theta - \ldots \mp \sin(2h+1)\theta = \mp \frac{\sin(2h+2)\theta}{2\cos\theta}.$$

Es hat nun keine Schwierigkeit, die allgemeineren Reihen zu summiren, in denen die Winkel eine beliebige arithmetische Progression bilden. Sei z. B.

$$U = \cos\alpha + \cos(\alpha+\beta) + \cos(\alpha+2\beta) + \ldots + \cos(\alpha+\overline{m-1}\,\beta)$$

zu ermitteln, so gibt zunächst die Auflösung der Cosinus

$$U = \cos\alpha\,[1 + \cos\beta + \cos 2\beta + \cos 3\beta + \ldots + \cos(m-1)\beta]$$
$$- \sin\alpha\,[\sin\beta + \sin 2\beta + \sin 3\beta + \ldots + \sin(m-1)\beta];$$

die eingeklammerten Reihen lassen sich nach den Formeln 72) und 77) summiren, indem man $\theta = \beta$, $n = m - 1$ setzt, wodurch man erhält

$$U = \cos\alpha\,\frac{\sin\tfrac{1}{2}\beta + \sin(m-\tfrac{1}{2})\beta}{2\sin\tfrac{1}{2}\beta} - \sin\alpha\,\frac{\cos\tfrac{1}{2}\beta - \cos(m-\tfrac{1}{2})\beta}{2\sin\tfrac{1}{2}\beta} = \frac{\sin(\tfrac{1}{2}\beta-\alpha) + \sin[(m-\tfrac{1}{2})\beta+\alpha]}{2\sin\tfrac{1}{2}\beta}.$$

Benutzt man im Zähler die Formel 36), so gelangt man zu dem Resultate

81) $$\cos\alpha + \cos(\alpha+\beta) + \cos(\alpha+2\beta) + \ldots + \cos(\alpha+\overline{m-1}\,\beta) = \frac{\cos[\alpha+\tfrac{1}{2}(m-1)\beta]\sin\tfrac{1}{2}m\beta}{\sin\tfrac{1}{2}\beta}.$$

Durch eine ganz ähnliche Rechnung kann man die Formel

82) $$\sin\alpha + \sin(\alpha+\beta) + \sin(\alpha+2\beta) + \ldots + \sin(\alpha+\overline{m-1}\,\beta) = \frac{\sin[\alpha+\tfrac{1}{2}(m-1)\beta]\sin\tfrac{1}{2}m\beta}{\sin\tfrac{1}{2}\beta}$$

und eine Partie ähnlicher Resultate ableiten.

Wir wollen noch einige bemerkenswerthe Consequenzen erwähnen, die sich an vorstehende Ergebnisse anknüpfen lassen. Für $\alpha = 0$, $\beta = 2\vartheta$ wird aus Nr. 81)

$$\frac{1 + \cos 2\vartheta + \cos 4\vartheta + \cos 6\vartheta + \ldots + \cos(2m-2)\vartheta}{\cos(m-1)\vartheta} = \frac{\sin m\vartheta}{\sin\vartheta},$$

und es kann diese allgemeine, für jedes ϑ geltende Formel zur Ermittelung des Grenzwerthes dienen, gegen welchen der Quotient $\frac{\sin m\vartheta}{\sin\vartheta}$ bei verschwindenden ϑ convergirt; man erhält augenblicklich

83) $$\operatorname{Lim} \frac{\sin m\vartheta}{\sin\vartheta} = m.$$

In der Formel 73) setzen wir $\theta = \frac{k}{m} . 360°$ und bezeichnen 360° zur Abkürzung mit Π; es ist dann

84) $$1 + \cos\frac{k\Pi}{m} + \cos\frac{2k\Pi}{m} + \ldots + \cos\frac{(m-1)k\Pi}{m} = \tfrac{1}{2}(1-\cos k\Pi) + \frac{\sin k\Pi}{2\sin\frac{k\Pi}{2m}}\cos\frac{k\Pi}{2m}.$$

Für ein ganzes positives k wird nun $\cos k\Pi = 1$, $\sin k\Pi = 0$, und daher verschwindet der Quotient

$$\frac{\sin k\Pi}{\sin\frac{k\Pi}{2m}}$$

in allen den Fällen, wo der Nenner von Null verschieden, d. h. $\frac{k}{m}$ keine ganze Zahl ist. Wenn dagegen m in k aufgeht, mithin $\frac{k}{m}$ einer ganzen Zahl q gleich wird, so stellt sich der obige Quotient unter die Form

$$\frac{\sin m q\Pi}{\sin\tfrac{1}{2}q\Pi} = \frac{0}{0}.$$

Um den wahren Betrag desselben zu finden, bemerken wir, daß der vorliegende Ausdruck als der Grenzwerth angesehen werden kann, welchen der Quotient

$$\frac{\sin 2m(\tfrac{1}{2}q\Pi + \vartheta)}{\sin(\tfrac{1}{2}q\Pi + \vartheta)} = \frac{\sin 2m\vartheta}{\cos\tfrac{1}{2}q\Pi\,.\,\sin\vartheta}$$

für $\vartheta = 0$ erhält; nach Nr. 83) ist daher, wenn dort 2 m für m gesetzt wird,

$$\frac{\sin m q\Pi}{\sin\tfrac{1}{2}q\Pi} = \frac{2m}{\cos\tfrac{1}{2}q\Pi}.$$

Substituirt man dies in Nr. 84), wo der Factor $\cos\frac{k\Pi}{2m}$ im vorliegenden Falle $= \cos\frac{1}{2}q\Pi$ ist, so gela
man zu dem Resultate, daß die Summe der Reihe

$$1 + \cos\frac{k\Pi}{m} + \cos\frac{2k\Pi}{m} + \ldots + \cos\frac{(m-1)k\Pi}{m}$$

gleich m oder = 0 ist, je nachdem m in k aufgeht oder nicht.

Mit der Reihe

$$\sin\frac{k\Pi}{m} + \sin\frac{2k\Pi}{m} + \ldots + \sin\frac{(m-1)k\Pi}{m}$$

kann man ähnlich verfahren; man findet, daß ihre Summe in jedem Falle verschwindet.

Für manche Untersuchungen aus der Theorie der Reihen, sowie bei einigen Speculationen der Zahlenthe
sind diese beiden Sätze vortheilhaft zu verwenden. Ließe sich z. B. bei gegebenen k nachweisen, daß die Sun
der Cosinusreihe für jedes m verschwindet, welches zwischen 1 und k liegt, so muß k nothwendigerweise
Primzahl sein.

§. 8.

Die goniometrischen Functionen vielfacher Winkel.

Nach den Bemerkungen zu Anfange des §. 6 hat es keine Schwierigkeit, die Cosinus und Sinus der Wi
2ω, 3ω, 4ω rc. der Reihe nach zu entwickeln, doch würde man auf dem dort angegebenen Wege das allgem
Bildungsgesetz von $\cos m\omega$ und $\sin m\omega$ nicht leicht entdecken. Zu letzterem Zwecke muß ein etwas anderer
eingeschlagen werden.

Setzt man zur Abkürzung

$$P_n = \frac{\cos n\omega}{\cos^n\omega}, \quad Q_n = \frac{\sin n\omega}{\cos^n\omega}, \tag{85}$$

so ist

$$P_{n+1} = \frac{\cos(n+1)\omega}{\cos^{n+1}\omega} = \frac{\cos n\omega\cos\omega - \sin n\omega\sin\omega}{\cos^{n+1}\omega}$$

oder

$$P_{n+1} = P_n - Q_n\tan\omega, \tag{86}$$

und auf gleiche Weise erhält man

$$Q_{n+1} = Q_n + P_n\tan\omega. \tag{87}$$

Diese Formeln lassen sich der Reihe nach für $n = 0, 1, 2, 3 \ldots$ anwenden, wobei nach Nr. 85) $P_0 =$
$Q_0 = 0$ ist, und führen dann zu folgender Reihe von Gleichungen:

$$\begin{aligned} P_1 &= 1, & Q_1 &= \tan\omega, \\ P_2 &= 1 - \tan^2\omega, & Q_2 &= 2\tan\omega, \\ P_3 &= 1 - 3\tan^2\omega, & Q_3 &= 3\tan\omega - \tan^3\omega, \\ P_4 &= 1 - 6\tan^2\omega + \tan^4\omega, & Q_4 &= 4\tan\omega - 4\tan^3\omega, \\ &\ldots & &\ldots \end{aligned}$$

Wie man leicht bemerkt, sind die in den Gleichungen für P_1, P_2 rc. vorkommenden Zahlencoefficienten einerlei
den Binomialcoefficienten gerader Indices der Exponenten 1, 2, 3 rc.; in den übrigen Gleichungen treten
Binomialcoefficienten ungerader Indices auf, und man schließt hieraus inductorisch, daß die allgemeinen Forr
sein werden:

$$\begin{aligned} P_m &= (m)_0 - (m)_2\tan^2\omega + (m)_4\tan^4\omega - (m)_6\tan^6\omega + \ldots. \\ Q_m &= (m)_1\tan\omega - (m)_3\tan^3\omega + (m)_5\tan^5\omega - \ldots. \end{aligned}$$

wobei die Reihen so weit fortzusetzen sind, bis sie von selber abbrechen.

Um die Gültigkeit der vorigen Formeln beurtheilen zu können, entwickeln wir die Ausdrücke

$$\begin{aligned} P_m - Q_m\tan\omega &= (m)_0 - [(m)_1 + (m)_2]\tan^2\omega + [(m)_3 + (m)_4]\tan^4\omega - \ldots\ldots \\ Q_m + P_m\tan\omega &= [(m)_0 + (m)_1]\tan\omega - [(m)_2 + (m)_3]\tan^3\omega + \ldots\ldots \end{aligned}$$

Nach Nr. 86) und 87) sind die linken Seiten dieser Gleichungen identisch mit P_{m+1} und Q_{m+1}, rechter
kann $(m)_0$ durch das gleiche $(m+1)_0$ ersetzt und außerdem überall der bekannte Satz

$$(m)_{k-1} + (m)_k = (m+1)_k$$

angewendet werden; nach diesen Substitutionen verwandeln sich die vorigen Gleichungen in die folgenden:

$$\begin{aligned} P_{m+1} &= (m+1)_0 - (m+1)_2\tan^2\omega + (m+1)_4\tan^4\omega - \ldots\ldots \\ Q_{m+1} &= (m+1)_1\tan\omega - (m+1)_3\tan^3\omega + \ldots\ldots \end{aligned}$$

Da sich diese Gleichungen von den vorigen nur dadurch unterscheiden, daß $m+1$ an der Stelle von m steht, so ist nach einer bekannten Schlußweise die allgemeine Richtigkeit der betreffenden Formeln dargethan. Vermöge der Bedeutungen von P_m und Q_m haben wir nun

$$88)\qquad \frac{\cos m\omega}{\cos^m\omega} = (m)_0 - (m)_2 \tan^2\omega + (m)_4 \tan^4\omega - \ldots.$$

$$89)\qquad \frac{\sin m\omega}{\cos^m\omega} = (m)_1 \tan\omega - (m)_3 \tan^3\omega + (m)_5 \tan^5\omega - \ldots.$$

oder auch

$$90)\qquad \cos m\omega = (m)_0 \cos^m\omega - (m)_2 \cos^{m-2}\omega \sin^2\omega + (m)_4 \cos^{m-4}\omega \sin^4\omega - \ldots.$$

$$91)\qquad \sin m\omega = (m)_1 \cos^{m-1}\omega \sin\omega - (m)_3 \cos^{m-3}\omega \sin^3\omega + \ldots.$$

Diese Gleichungen sind noch bedeutender Transformationen fähig, bei denen aber gerade und ungerade m unterschieden werden müssen.

Setzen wir zunächst m als gerade Zahl voraus und bezeichnen zur Abkürzung $\sin\omega$ mit x, so können wir statt der Gleichung 90) schreiben

$$\cos m\omega = (m)_0 (1-x^2)^{\frac{1}{2}m} - (m)_2 (1-x^2)^{\frac{1}{2}(m-2)} x^2 + (m)_4 (1-x^2)^{\frac{1}{2}(m-4)} x^4 - \ldots;$$

der gemachten Annahme zufolge sind die Exponenten $\frac{1}{2}m$, $\frac{1}{2}(m-2)$, $\frac{1}{2}(m-4)$ rc. ganze positive Zahlen und daher lassen sich alle vorkommenden Potenzen von $1-x^2$ mittels des binomischen Satzes entwickeln. Vereinigt man, nachdem dies geschehen, alle Glieder, welche dieselben Potenzen von x enthalten, so gelangt man zu einem Resultate von folgender Form:

$$\cos m\omega = A_0 - A_2 x^2 + A_4 x^4 - A_6 x^6 + \ldots.$$

darin ist

$$A_0 = (m)_0 = 1,$$

$$A_{2k} = (m)_0 \left(\frac{m}{2}\right)_k + (m)_2 \left(\frac{m-2}{2}\right)_{k-1} + (m)_4 \left(\frac{m-4}{2}\right)_{k-2} + \ldots$$

$$\ldots + (m)_{2k-2}\left(\frac{m-2k+2}{2}\right)_1 + (m)_{2k}\left(\frac{m-2k}{2}\right)_0.$$

Irgend eines dieser Producte aus je zwei Binomialcoefficienten hat den Werth

$$(m)_{2i}\left(\frac{m-2i}{2}\right)_{k-i} = \frac{m(m-1)(m-2)\ldots(m-2i+1)}{1.2.3\ldots.(2i)} \cdot \frac{(m-2i)(m-2i-2)(m-2i-4)\ldots(m-2k+2)}{2.4.6\ldots.(2k-2i)}$$

$$= \frac{m(m-2)(m-4)\ldots(m-2k+2)}{1.3.5\ldots.(2i-1)} \cdot \frac{(m-1)(m-3)\ldots(m-2i+1)}{2.4.6\ldots.(2i)} \cdot \frac{1}{2.4.6\ldots(2k-2i)},$$

setzt man im Zähler und Nenner die Factorenreihe

$$(2i+1)(2i+3)\ldots.(2k-3)(2k-1)$$

zu, so erhält man leicht

$$(m)_{2i}\left(\frac{m-2i}{2}\right)_{k-i}$$

$$= \frac{m(m-2)(m-4)\ldots(m-2k+2)}{1.3.5\ldots.(2k-1)} \cdot \frac{(m-1)(m-3)\ldots(m-2i+1)}{2.4.6\ldots.(2i)} \cdot \frac{(2k-1)(2k-3)\ldots(2i+1)}{2.4\ldots.(2k-2i)}.$$

Der erste Factor ist von i unabhängig und mag für den Augenblick mit K bezeichnet werden; die übrigen Factoren sind Binomialcoefficienten und es wird daher

$$(m)_{2i}\left(\frac{m-2i}{2}\right)_{k-i} = K\left(\frac{m-1}{2}\right)_i \left(\frac{2k-1}{2}\right)_{k-i}.$$

Der Coefficient A_{2k} stellt sich nun unter die Form

$$A_{2k} = K\left\{\left(\frac{m-1}{2}\right)_0\left(\frac{2k-1}{2}\right)_k + \left(\frac{m-1}{2}\right)_1\left(\frac{2k-1}{2}\right)_{k-1} + \left(\frac{m-1}{2}\right)_2\left(\frac{2k-1}{2}\right)_{k-2} + \ldots\right.$$

$$\left.\ldots + \left(\frac{m-1}{2}\right)_k\left(\frac{2k-1}{2}\right)_0\right\},$$

und hier kann die eingeklammerte Reihe mittels der bekannten Formel

$$(p)_0(q)_k + (p)_1(q)_{k-1} + (p)_2(q)_{k-2} + \ldots + (p)_k(q)_0 = (p+q)_k$$

summirt werden. Man erhält

$$A_{2k} = K\left(\frac{m+2k-2}{2}\right)_k,$$

oder, wenn sowol für K als für den Binomialcoefficienten der gleichgeltende Werth gesetzt wird,

$$A_{2k} = \frac{m^2(m^2-2^2)(m^2-4^2)(m^2-6^2)\ldots(m^2-[2k-2]^2)}{1.2.3.4.5.6\ldots.(2k)}.$$

Die für $\cos m\omega$ gefundene Formel nimmt jetzt folgende Gestalt an:

$$92)\quad \cos m\omega = 1 - \frac{m^2}{1.2}\sin^2\omega + \frac{m^2(m^2-2^2)}{1.2.3.4}\sin^4\omega - \frac{m^2(m^2-2^2)(m^2-4^2)}{1.2\ldots.6}\sin^6\omega + \ldots$$

und gilt für jedes gerade m.

Die Gleichung 91) gestattet bei geraden m eine ähnliche Umwandlung, wenn man erst schreibt

$$\frac{\sin m\omega}{\cos\omega} = (m)_1(1-x^2)^{\frac{1}{2}(m-2)}x - (m)_3(1-x^2)^{\frac{1}{2}(m-4)}x^3 + \ldots.,$$

und wiederum nach Potenzen von x entwickelt. Man erhält ein Resultat von der Form

$$\frac{\sin m\omega}{\cos\omega} = A_1 x - A_3 x^3 + A_5 x^5 - \ldots.$$

$$A_{2k+1} = (m)_1\left(\frac{m-2}{2}\right)_k + (m)_3\left(\frac{m-4}{2}\right)_{k-1} + (m)_5\left(\frac{m-6}{2}\right)_{k-2} + \ldots.,$$

wobei die leicht erweisbare Gleichung

$$(m)_{2i+1}\left(\frac{m-2i-2}{2}\right)_{k-i} = \frac{m(m-2)(m-4)\ldots(m-2k)}{1.3.5\ldots.(2k+1)}\left(\frac{m-1}{2}\right)_i\left(\frac{2k+1}{2}\right)_{k-i}$$

zur Reduction von A_{2k+1} benutzt werden kann. Es ergibt sich nämlich

$$A_{2k+1} = \frac{m(m^2-2^2)(m^2-4^2)(m^2-6^2)\ldots(m^2-[2k]^2)}{1.2.3\ldots.(2k+1)},$$

mithin

$$93)\quad \sin m\omega = \cos\omega\left\{\frac{m}{1}\sin\omega - \frac{m(m^2-2^2)}{1.2.3}\sin^3\omega + \frac{m(m^2-2^2)(m^2-4^2)}{1.2.3.4.5}\sin^5\omega - \ldots\right.$$

Ist dagegen m eine ungerade Zahl, so schreiben wir statt der Gleichung 90) die folgende:

$$\frac{\cos m\omega}{\cos\omega} = (m)_0(1-x^2)^{\frac{1}{2}(m-1)} - (m)_2(1-x^2)^{\frac{1}{2}(m-3)}x^2 + \ldots.;$$

die Exponenten von $1-x^2$ sind hier ganze Zahlen, und daher können alle Potenzen von $1-x^2$ mittel binomischen Satzes entwickelt werden. Das Resultat ist von der Form

$$\frac{\cos m\omega}{\cos\omega} = 1 - B_2 x^2 + B_4 x^4 - B_6 x^6 + \ldots.,$$

$$B_{2k} = (m)_0\left(\frac{m-1}{2}\right)_k + (m)_2\left(\frac{m-3}{2}\right)_{k-1} + (m)_4\left(\frac{m-5}{2}\right)_{k-2} + \ldots.,$$

wobei der Coefficient B_{2k} eine Zusammenziehung gestattet, wenn die identische Gleichung

$$(m)_{2i}\left(\frac{m-2i-1}{2}\right)_{k-i} = \frac{(m-1)(m-3)(m-5)\ldots(m-[2k-1])}{1.3.5\ldots.(2k-1)}\left(\frac{m}{2}\right)_i\left(\frac{2k-1}{2}\right)_{k-i}$$

berücksichtigt wird. Man erhält

$$B_{2k} = \frac{(m^2-1^2)(m^2-3^2)(m^2-5^2)\ldots.(m^2-[2k-1]^2)}{1.2.3.4\ldots.(2k)}$$

und folglich

$$94)\quad \cos m\omega = \cos\omega\left\{1 - \frac{m^2-1^2}{1.2}\sin^2\omega + \frac{(m^2-1^2)(m^2-3^2)}{1.2.3.4}\sin^4\omega - \ldots.\right\}.$$

Endlich kann man bei ungeraden m der Gleichung 91) die folgende Gestalt verleihen:

$$\sin m\omega = (m)_1(1-x^2)^{\frac{1}{2}(m-1)}x - (m)_3(1-x^2)^{\frac{1}{2}(m-3)}x^3 + \ldots.$$

und zieht daraus durch Entwickelung der Potenzen von $1 - x^2$

$$\sin m\omega = B_1 x - B_3 x^3 + B_5 x^5 - \ldots,$$

$$B_{2k+1} = (m)_1 \left(\frac{m-1}{2}\right)_k + (m)_3 \left(\frac{m-3}{2}\right)_{k-1} + (m)_5 \left(\frac{m-5}{2}\right)_{k-2} + \ldots$$

Hier dient die identische Gleichung

$$(m)_{2i+1} \left(\frac{m-2i-1}{2}\right)_{k-i} = \frac{m(m-1)(m-3)\ldots(m-\overline{2k-1})}{1.3.5\ldots(2k+1)} \left(\frac{m-2}{2}\right)_i \left(\frac{2k+1}{2}\right)_{k-i}$$

zur Reduction von B_{2k+1} und liefert

$$B_{2k+1} = \frac{m(m^2-1^2)(m^2-3^2)(m^2-5^2)\ldots(m^2-[2k-1]^2)}{1.2.3.4\ldots(2k+1)},$$

woraus folgt

$$95) \qquad \sin m\omega = \frac{m}{1}\sin\omega - \frac{m(m^2-1^2)}{1.2.3}\sin^3\omega + \frac{m(m^2-1^2)(m^2-3^2)}{1.2.3.4.5}\sin^5\omega - \ldots$$

Die vier Formeln 92) bis 95) gestatten noch weitere Umwandlungen, die wir im folgenden Paragraphen vornehmen wollen.

§. 9.

Fortsetzung.

Läßt man $90° - \tau$ an die Stelle von ω treten, so gehen die vorigen Reihen in solche über, die nach Potenzen von $\cos\tau$ fortschreiten, und überhaupt erhält man

a) für gerade m

$$96) \qquad (-1)^{\frac{1}{2}m}\cos m\tau = 1 - \frac{m^2}{1.2}\cos^2\tau + \frac{m^2(m^2-2^2)}{1.2.3.4}\cos^4\tau - \frac{m^2(m^2-2^2)(m^2-4^2)}{1.2.3.4.5.6}\cos^6\tau + \ldots$$

$$\ldots + (-1)^{\frac{1}{2}m}\frac{m^2(m^2-2^2)(m^2-4^2)\ldots(m^2-[m-2]^2)}{1.2.3.4\ldots\ldots m}\cos^m\tau,$$

$$97) \qquad (-1)^{\frac{1}{2}m+1}\sin m\tau = \sin\tau\left\{\frac{m}{1}\cos\tau - \frac{m(m^2-2^2)}{1.2.3}\cos^3\tau + \frac{m(m^2-2^2)(m^2-4^2)}{1.2.3.4.5}\cos^5\tau - \ldots\right.$$

$$\left.\ldots + (-1)^{\frac{1}{2}m+1}\frac{m(m^2-2^2)\ldots(m^2-[m-2]^2)}{1.2.3\ldots(m-1)}\cos^{m-1}\tau\right\};$$

b) für ungerade m

$$98) \qquad (-1)^{\frac{1}{2}(m-1)}\cos m\tau = \frac{m}{1}\cos\tau - \frac{m(m^2-1^2)}{1.2.3}\cos^3\tau + \frac{m(m^2-1^2)(m^2-3^2)}{1.2.3.4.5}\cos^5\tau - \ldots$$

$$\ldots + (-1)^{\frac{1}{2}(m-1)}\frac{m(m^2-1^2)(m^2-3^2)\ldots(m^2-[m-2]^2)}{1.2.3\ldots m}\cos^m\tau,$$

$$99) \qquad (-1)^{\frac{1}{2}(m-1)}\sin m\tau = \sin\tau\left\{1 - \frac{m^2-1^2}{1.2}\cos^2\tau + \frac{(m^2-1^2)(m^2-3^2)}{1.2.3.4}\cos^4\tau - \ldots\right.$$

$$\left.\ldots + (-1)^{\frac{1}{2}(m-1)}\frac{(m^2-1^2)(m^2-3^2)\ldots(m^2-[m-2]^2)}{1.2.3\ldots(m-1)}\cos^{m-1}\tau\right\}.$$

Die Gleichung 96) multipliciren wir mit $(-1)^{\frac{1}{2}m}$ und schreiben die Reihe rechter Hand in umgekehrter Ordnung; wir haben dann ein Resultat von der Form

$$\cos m\tau = A_m\cos^m\tau - A_{m-2}\cos^{m-2}\tau + A_{m-4}\cos^{m-4}\tau - \ldots,$$

wobei die Reihe so weit fortzusetzen ist, daß ± 1 ihr letztes Glied ausmacht. Irgend einer der Coefficienten, etwa A_{m-2k} hat den Werth

$$A_{m-2k} = \frac{m^2(m^2-2^2)(m^2-4^2)\ldots(m^2-[m-2k-2]^2)}{1.2.3.4\ldots(m-2k)},$$

und dieser läßt sich auf folgende Weise vereinfachen. Es ist

$$m^2 = 2 . m . \frac{m}{2}$$
$$m^2 - 2^2 = 2^2 \left(\frac{m}{2} + 1\right)\left(\frac{m}{2} - 1\right)$$
$$m^2 - 4^2 = 2^2 \left(\frac{m}{2} + 2\right)\left(\frac{m}{2} - 2\right)$$
$$. \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad .$$
$$m^2 - (m - 2k - 2)^2 = 2^2 (m - k - 1)(k + 1),$$

folglich

$$A_{m-2k} = \frac{(m-k-1)(m-k-2)\ldots(\tfrac{1}{2}m+1)\tfrac{1}{2}m(\tfrac{1}{2}m-1)\ldots(k+2)(k+1)}{1.2.3\ldots.(m-2k)} m 2^{m-2k-1};$$

im Zähler sind alle ganzen Zahlen von $k + 1$ bis $m - k - 1$ mit einander multiplicirt; setzt man daher im Zähler und Nenner das Product $1 . 2 . 3 \ldots . k$ zu, so hat man

$$A_{m-2k} = \frac{(m-k-1)(m-k-2)\ldots\ldots 3.2.1}{1.2\ldots(m-2k).1.2\ldots.k} m 2^{m-2k-1}$$
$$= \frac{(m-k-1)(m-k-2)\ldots.(m-2k+1)}{1.2.3\ldots.k} m 2^{m-2k-1}.$$

Diese Schlußweise erleidet nur in dem Falle $k = 0$ eine Ausnahme; man findet dann aus der vorigen Formel

$$A_m = 2^{m-1}.$$

Wir haben demgemäß folgendes, für gerade m gültige Resultat:

$$\cos m\tau = 2^{m-1}\cos^m\tau - m 2^{m-3}\cos^{m-2}\tau + m 2^{m-5}\frac{m-3}{2}\cos^{m-4}\tau - \ldots.,$$

oder besser

$$\cos m\tau = (2\cos\tau)^m - \frac{m}{1}(2\cos\tau)^{m-2} + \frac{m(m-3)}{1.2}(2\cos\tau)^{m-4}$$
$$- \frac{m(m-4)(m-5)}{1.2.3}(2\cos\tau)^{m-6} + \ldots.,$$

wobei die Reihe so weit fortzusetzen ist, daß ± 2 ihr letztes Glied ausmacht.

Behandelt man die Gleichung 98) auf dieselbe Weise, so erhält man ein Resultat, welches formell dem obigen gleich ist und sich nur darin von jenem unterscheidet, daß m eine ungerade Zahl bedeutet, und daß die Reihe mit $\pm 2 m \cos\tau$ aufhört. Man kann daher sagen, die Formel

$$100) \quad 2\cos m\tau = (2\cos\tau)^m - \frac{m}{1}(2\cos\tau)^{m-2} + \frac{m(m-3)}{1.2}(2\cos\tau)^{m-4}$$
$$- \frac{m(m-4)(m-5)}{1.2.3}(2\cos\tau)^{m-6} + \ldots..$$

gilt für alle ganzen m, wenn nur in jedem Falle negative Potenzen von $2\cos\tau$ ausgeschlossen werden.

Die nämlichen Transformationen der Coefficienten sind mit sehr geringen Aenderungen auf die Gleichungen 97) und 99) anwendbar; es wird daher die Angabe der gemeinsamen Form hinreichen, unter welcher jene Gleichungen erscheinen. Man erhält nämlich für jedes ganze m

$$101) \quad \sin m\tau = \sin\tau \left\{(2\cos\tau)^{m-1} - \frac{m-2}{1}(2\cos\tau)^{m-3} + \frac{(m-3)(m-4)}{1.2}(2\cos\tau)^{m-5} - \ldots.\right\},$$

wobei negative Potenzen von $2\cos\tau$ auszuschließen sind. Uebrigens können die Gleichungen 100) und 101), unabhängig von dem Vorigen, mittels des Schlusses von m auf $m + 1$ verificirt werden.

Da $\sec m\tau$, $\csc m\tau$, $\tan m\tau$ und $\cot m\tau$ leicht durch $\cos m\tau$ und $\sin m\tau$ ausdrückbar sind, so ist hiermit das Problem gelöst, aus $\cos\tau$ und $\sin\tau$ die goniometrischen Functionen von $m\tau$ abzuleiten; dieselbe Aufgabe gestattet aber noch eine zweite Lösung unter anderer und sehr bemerkenswerther Form.

§. 10.

Productenformeln.

Ein bekannter Satz sagt: „Wenn die ganze, rationale und algebraische Function nten Grades

$$f(x) = a_0 + a_1 x + a_2 x^2 + \ldots + a_n x^n$$

für $x = x_1$, $x = x_2$, ... $x = x_n$ verschwindet, so kann sie auch in der Productform

$$f(x) = a_n (x - x_1)(x - x_2) \ldots (x - x_n)$$

dargestellt werden;" vergleichen wir damit die Formel 92), indem wir $\sin \omega = x$ und

$$\cos m\omega = 1 - A_2 x^2 + A_4 x^4 - \ldots . + (-1)^{\frac{1}{2}m} A_m x^m$$

setzen, so liegt die Anwendung des obigen Theoremes sehr nahe. Es folgt nämlich, daß $\cos m\omega$ bei geraden m die Form

$$\cos m\omega = (-1)^{\frac{1}{2}m} A_m (x - x_1)(x - x_2) \ldots (x - x_m)$$

annehmen kann, wobei wie im vorigen Paragraphen

$$A_m = 2^{m-1}$$

ist, und $x_1, x_2, \ldots x_m$ diejenigen m Specialwerthe von x bedeuten, für welche $1 - A_2 x^2 + A_4 x^4 -$ ꝛc., d. h. $\cos m\omega$ verschwindet. Da nun x den Sinus von ω bedeutete, so können auch $x_1, x_2, \ldots x_m$ als die Sinus gewisser Winkel $\omega_1, \omega_2, \ldots \omega_m$ betrachtet werden, und daher ist

$$\cos m\omega = (-1)^{\frac{1}{2}m} 2^{m-1} (\sin\omega - \sin\omega_1)(\sin\omega - \sin\omega_2) \ldots (\sin\omega - \sin\omega_m).$$

Die m Werthe $\omega_1, \omega_2, \ldots \omega_m$, für welche $\cos m\omega$ verschwindet, sind nun, wenn 180° kurz mit π bezeichnet wird,

$$+\frac{\pi}{2m},\quad +\frac{3\pi}{2m},\quad +\frac{5\pi}{2m},\ \ldots . + \frac{(m-1)\pi}{2m},$$

$$-\frac{\pi}{2m},\quad -\frac{3\pi}{2m},\quad -\frac{5\pi}{2m},\ \ldots . - \frac{(m-1)\pi}{2m};$$

mithin ist

$$\cos m\omega = (-1)^{\frac{1}{2}m} 2^{m-1} \left(\sin\omega - \sin\frac{\pi}{2m}\right)\left(\sin\omega - \sin\frac{3\pi}{2m}\right) \ldots . \left(\sin\omega - \sin\frac{(m-1)\pi}{2m}\right)$$

$$\times \left(\sin\omega + \sin\frac{\pi}{2m}\right)\left(\sin\omega + \sin\frac{3\pi}{2m}\right) \ldots . \left(\sin\omega + \sin\frac{(m-1)\pi}{2m}\right);$$

vereinigt man je zwei unter einander stehende Factoren und gibt dem Producte das entgegengesetzte Zeichen, so hat man auch:

$$\cos m\omega = 2^{m-1}\left(\sin^2\frac{\pi}{2m} - \sin^2\omega\right)\left(\sin^2\frac{3\pi}{2m} - \sin^2\omega\right) \ldots . \left(\sin^2\frac{(m-1)\pi}{2m} - \sin^2\omega\right).$$

Die Gleichung gilt für jedes ω und kann daher auch für $\omega = 0$ in Anspruch genommen werden; dies gibt

$$102)\qquad 1 = 2^{m-1} \sin^2\frac{\pi}{2m} \sin^2\frac{3\pi}{2m} \ldots . \sin^2\frac{(m-1)\pi}{2m}.$$

Endlich erhält man als Quotienten der beiden letzten Gleichungen

$$103)\qquad \cos m\omega = \left(1 - \frac{\sin^2\omega}{\sin^2\frac{\pi}{2m}}\right)\left(1 - \frac{\sin^2\omega}{\sin^2\frac{3\pi}{2m}}\right) \ldots . \left(1 - \frac{\sin^2\omega}{\sin^2\frac{(m-1)\pi}{2m}}\right),$$

wobei die Anzahl der Factoren ½m beträgt.

Eine ähnliche Umwandlung gestattet die für gerade m gültige Gleichung 93). Man schreibt zu diesem Zwecke

$$\frac{\sin m\omega}{\sin\omega\cos\omega} = A_1 - A_3 x^2 + A_5 x^4 - \ldots . + (-1)^{\frac{1}{2}m-1} A_{m-1} x^{m-2},$$

worin

$$A_{m-1} = \frac{m(m^2-2^2)(m^2-4^2)\ldots .(m^2-\overline{m-2}^2)}{1.2.3.4\ldots .(m-1)} = 2^{m-1}$$

ist, und hat dann

$$\frac{\sin m\omega}{\sin\omega\cos\omega} = (-1)^{\frac{1}{2}m-1}\,2^{m-1}(x-x_1)(x-x_2)(x-x_3)\ldots\ldots(x-x_{m-1})$$
$$= (-1)^{\frac{1}{2}m-1}\,2^{m-1}(\sin\omega-\sin\omega_1)(\sin\omega-\sin\omega_2)\ldots\ldots(\sin\omega-\sin\omega_{m-1}).$$

Die $m-1$ Winkel $\omega_1, \omega_2, \ldots \omega_{m-1}$, für welche die linke Seite, d. h. $\sin m\omega$, verschwindet, sind vorliegenden Falle

$$+\frac{2\pi}{2m},\quad +\frac{4\pi}{2m},\quad +\frac{6\pi}{2m},\ldots\ldots+\frac{(m-2)\pi}{2m},$$
$$-\frac{2\pi}{2m},\quad -\frac{4\pi}{2m},\quad -\frac{6\pi}{2m},\ldots\ldots-\frac{(m-2)\pi}{2m},$$

und man erhält daher

$$\frac{\sin m\omega}{\sin\omega\cos\omega} = 2^{m-1}\left(\sin^2\frac{2\pi}{2m}-\sin^2\omega\right)\left(\sin^2\frac{4\pi}{2m}-\sin^2\omega\right)\ldots\ldots\left(\sin^2\frac{(m-2)\pi}{2m}-\sin^2\omega\right).$$

Für $\omega = 0$ ergibt sich hieraus unter Rücksicht auf Nr. 83)

$$104)\qquad m = 2^{m-1}\sin^2\frac{2\pi}{2m}\sin^2\frac{4\pi}{2m}\ldots\ldots\sin^2\frac{(m-2)\pi}{2m},$$

mithin als Quotient der beiden letzten Gleichungen

$$105)\qquad \frac{\sin m\omega}{\cos\omega} = m\sin\omega\left(1-\frac{\sin^2\omega}{\sin^2\frac{2\pi}{2m}}\right)\left(1-\frac{\sin^2\omega}{\sin^2\frac{4\pi}{2m}}\right)\ldots\ldots\left(1-\frac{\sin^2\omega}{\sin^2\frac{(m-2)\pi}{2m}}\right).$$

Mit den Gleichungen 95) und 94) können ähnliche Transformationen vorgenommen werden, und es n genügen, die Resultate anzuführen, nämlich:

$$106)\qquad m = 2^{m-1}\sin^2\frac{2\pi}{2m}\sin^2\frac{4\pi}{2m}\ldots\ldots\sin^2\frac{(m-1)\pi}{2m},$$

$$107)\qquad \sin m\omega = m\sin\omega\left(1-\frac{\sin^2\omega}{\sin^2\frac{2\pi}{2m}}\right)\left(1-\frac{\sin^2\omega}{\sin^2\frac{4\pi}{2m}}\right)\ldots\ldots\left(1-\frac{\sin^2\omega}{\sin^2\frac{(m-1)\pi}{2m}}\right);$$

$$108)\qquad 1 = 2^{m-1}\sin^2\frac{\pi}{2m}\sin^2\frac{3\pi}{2m}\ldots\ldots\sin^2\frac{(m-2)\pi}{2m},$$

$$109)\qquad \frac{\cos m\omega}{\cos\omega} = \left(1-\frac{\sin^2\omega}{\sin^2\frac{\pi}{2m}}\right)\left(1-\frac{\sin^2\omega}{\sin^2\frac{3\pi}{2m}}\right)\ldots\ldots\left(1-\frac{\sin^2\omega}{\sin^2\frac{(m-2)\pi}{2m}}\right).$$

In diesen vier Formeln bedeutet m eine ungerade Zahl.

Daß nun auch $\sec m\omega$, $\csc m\omega$, $\tan m\omega$ und $\cot m\omega$ als Producte dargestellt werden können, bei keiner näheren Auseinandersetzung.

Noch wollen wir bemerken, daß sich aus Nr. 101) eine sehr elegante Formel herleiten läßt, bei welcher keiner Unterscheidung von geraden und ungeraden m bedarf. Zufolge jener Gleichung kann nämlich

$$\frac{\sin m\tau}{\sin\tau} = 2^{m-1}(\cos\tau-\cos\tau_1)(\cos\tau-\cos\tau_2)\ldots(\cos\tau-\cos\tau_{m-1})$$

gesetzt werden, wo $\tau_1, \tau_2, \ldots \tau_{m-1}$ diejenigen speciellen Werthe von τ sind, die $\sin m\tau = 0$ machen; nin man dafür

$$\frac{\pi}{m},\quad \frac{2\pi}{m},\quad \frac{3\pi}{m},\ldots\ldots\frac{(m-1)\pi}{m},$$

so hat man zunächst

$$\frac{\sin m\tau}{\sin\tau} = 2^{m-1}\left(\cos\tau-\cos\frac{\pi}{m}\right)\left(\cos\tau-\cos\frac{2\pi}{m}\right)\ldots\ldots\left(\cos\tau-\cos\frac{(m-1)\pi}{m}\right).$$

Es ist aber

$$\cos\frac{\pi}{m} = -\cos\left(\pi - \frac{\pi}{m}\right) = -\cos\frac{(m-1)\pi}{m},$$
$$\cos\frac{2\pi}{m} = -\cos\left(\pi - \frac{2\pi}{m}\right) = -\cos\frac{(m-2)\pi}{m},$$
$$\cdots\cdots\cdots\cdots$$
$$\cos\frac{(m-1)\pi}{m} = -\cos\left(\pi - \frac{(m-1)\pi}{m}\right) = -\cos\frac{\pi}{m},$$

mithin auch, wenn man die Anordnung der Factoren in der obigen Gleichung umkehrt:

$$\frac{\sin m\tau}{\sin\tau} = 2^{m-1}\left(\cos\tau + \cos\frac{\pi}{m}\right)\left(\cos\tau + \cos\frac{2\pi}{m}\right)\ldots\left(\cos\tau + \cos\frac{(m-1)\pi}{m}\right),$$

und durch Multiplication der beiden Gleichungen

$$\left(\frac{\sin m\tau}{\sin\tau}\right)^2 = 2^{2m-2}\left(\cos^2\tau - \cos^2\frac{\pi}{m}\right)\left(\cos^2\tau - \cos^2\frac{2\pi}{m}\right)\ldots\left(\cos^2\tau - \cos^2\frac{(m-1)\pi}{m}\right).$$

Wendet man die Formel

$$\cos^2\tau - \cos^2\alpha = \sin(\alpha+\tau)\sin(\alpha-\tau)$$

auf die einzelnen Factoren des obigen Productes an, so wird

$$\left(\frac{\sin m\tau}{\sin\tau}\right)^2 = 2^{m-1}\sin\left(\frac{\pi}{m}+\tau\right)\sin\left(\frac{2\pi}{m}+\tau\right)\ldots\sin\left(\frac{(m-1)\pi}{m}+\tau\right)$$
$$\times\, 2^{m-1}\sin\left(\frac{\pi}{m}-\tau\right)\sin\left(\frac{2\pi}{m}-\tau\right)\ldots\sin\left(\frac{(m-1)\pi}{m}-\tau\right);$$

mit Hilfe des Satzes $\sin\theta = \sin(\pi-\theta)$ bemerkt man leicht, daß die in der ersten Reihe vorkommenden Sinus mit denen der zweiten Reihe identisch sind, wenn man die letzteren in umgekehrter Ordnung nimmt; man hat folglich

$$\frac{\sin m\tau}{\sin\tau} = \pm\, 2^{m-1}\sin\left(\frac{\pi}{m}+\tau\right)\sin\left(\frac{2\pi}{m}+\tau\right)\ldots\sin\left(\frac{(m-1)\pi}{m}+\tau\right).$$

Um über das Vorzeichen zu entscheiden, lassen wir τ in Null übergehen und betrachten die specielle Gleichung

$$m = \pm\, 2^{m-1}\sin\frac{\pi}{m}\sin\frac{2\pi}{m}\sin\frac{3\pi}{m}\ldots\sin\frac{(m-1)\pi}{m}.$$

In dieser sind alle vorkommenden Winkel zwischen 0 und π enthalten, mithin deren Sinus positiv; es kann folglich nur das positive Zeichen genommen werden, daher

$$110)\qquad \sin m\tau = 2^{m-1}\sin\tau\sin\left(\tau+\frac{\pi}{m}\right)\sin\left(\tau+\frac{2\pi}{m}\right)\ldots\sin\left(\tau+\frac{(m-1)\pi}{m}\right).$$

Hieraus würden sich auch die früheren Productenformeln für $\sin m\tau$ herleiten lassen, wenn man auf die Unterscheidung gerader und ungerader m eingehen wollte.

§. 11.

Die unendlichen Reihen für Sinus und Cosinus.

Wir wenden uns zu der wichtigen Aufgabe, die goniometrischen Functionen eines gegebenen Winkels ω zu berechnen. Dabei nehmen wir den Radius immer $= 1$ und denken uns vorerst den zum Centriwinkel ω gehörenden Bogen u bestimmt mittels der Proportion

$$180^\circ : \omega = \pi : u,$$

worin ω in Graden gegeben sein muß und π den halben Kreisumfang (die Ludolph'sche Zahl 3,14159 ...) bezeichnet. Den Zusammenhang zwischen u und ω könnte man, wie es hier und da geschieht, durch die Gleichungen

$$u = \operatorname{Arc}\omega \quad\text{und umgekehrt}\quad \omega = \operatorname{Ang} u$$

ausdrücken, wornach z. B. $\cos\omega = \cos(\operatorname{Ang} u)$ sein würde; doch werden wir uns dieser weitläufigen Schreibweise nicht bedienen und z. B. $\cos(\operatorname{Ang} u)$ durch das einfachere $\cos u$ ersetzen, sodaß also künftig nicht mehr von den Functionen der Winkel, sondern von den Functionen der entsprechenden Bögen die Rede sein wird.

Bezeichnet z einen Bogen des ersten Quadranten, so ist

$$\tan z > z > \sin z,$$

mithin, wenn die Ungleichung durch sin z dividirt wird,

$$\frac{1}{\cos z} > \frac{z}{\sin z} > 1$$

oder

$$\cos z < \frac{\sin z}{z} < 1;$$

für verschwindende z folgt hieraus der für spätere Untersuchungen wichtige Satz

111) $$\operatorname{Lim} \frac{\sin z}{z} = 1.$$

Denkt man sich z als den mten Theil eines beliebigen Bogens u, so ist auch

$$\operatorname{Lim}\left(\frac{m \sin \frac{u}{m}}{u}\right) = 1, \qquad (\text{für } m = \infty),$$

woraus man leicht schließt

112) $$\operatorname{Lim}\left(m \sin \frac{u}{m}\right) = u, \qquad (\text{für } m = \infty).$$

Mit Hilfe der identischen Gleichung

$$m \tan \frac{u}{m} = m \sin \frac{u}{m} \,.\, \sec \frac{u}{m}$$

führt die vorige Formel noch zur folgenden:

113) $$\operatorname{Lim}\left(m \tan \frac{u}{m}\right) = u, \qquad (\text{für } m = \infty).$$

Nach dieser Vorbereitung kehren wir zur Gleichung 88) zurück, setzen darin $\omega = \frac{u}{m}$ und zerlegen die Reihe wie folgt:

114) $$\frac{\cos u}{\left(\cos \frac{u}{m}\right)^m} = 1 - (m)_2 \left(\tan \frac{u}{m}\right)^2 + (m)_4 \left(\tan \frac{u}{m}\right)^4 - \ldots + (-1)^{\frac{1}{2}k-1} (m)_{k-2} \left(\tan \frac{u}{m}\right)^{k-2}$$
$$+ (-1)^{\frac{1}{2}k} (m)_k \left(\tan \frac{u}{m}\right)^k S,$$

worin k eine beliebige gerade Zahl $< m$ bezeichnet und S durch die Gleichung bestimmt ist:

$$S = 1 - \frac{(m-k)(m-k-1)}{(k+1)(k+2)} \left(\tan \frac{u}{m}\right)^2 + \frac{(m-k)\ldots(m-k-3)}{(k+1)\ldots(k+4)} \left(\tan \frac{u}{m}\right)^4 - \ldots .$$

Zur Abkürzung sei noch

$$\frac{m-k}{k+1} \tan \frac{u}{m} = p_1, \qquad \frac{m-k-1}{k+2} \tan \frac{u}{m} = p_2, \;\ldots .$$

es läßt sich dann S unter folgender Form darstellen:

115) $$S = 1 - p_1 p_2 + p_1 p_2 p_3 p_4 - p_1 \ldots p_6 + \ldots .$$

Da m und k nicht von u abhängen und m nur größer als k sein muß, so kann man sich u als gegeben vorstellen und nachher k und m so wählen, daß

$$m > k > u \quad \text{und zugleich} \quad m \tan \frac{u}{m} < k$$

ausfällt; die letztere Bedingung läßt sich jederzeit erfüllen, denn bei unendlich wachsenden m convergirt das Product $m \tan \frac{u}{m}$ gegen die Grenze u, welche vorausgesetztermaßen weniger als k beträgt, daher muß auch $m \tan \frac{u}{m}$ bei hinreichend großen m kleiner als k werden und bleiben [5]). Nach diesen Bestimmungen ist nun

5) Man kann übrigens leicht solche m finden, welche $m \tan \frac{u}{m} < k$ machen; es ist nämlich

$$\frac{m-k}{k+1}\tan\frac{u}{m} = \left(1-\frac{k}{m}\right)\frac{m\tan\frac{u}{m}}{k+1} < \left(1-\frac{k}{m}\right)\frac{k}{k+1},$$

und um so stärker

$$\frac{m-k}{k+1}\tan\frac{u}{m} < 1, \quad \text{d. h.} \quad p_1 < 1.$$

Auf gleiche Weise erkennt man, daß p_2, p_3, p_4 zc. echte positive Brüche sind, und man hat folglich

116) $$1 > p_1 p_2 > p_1 p_2 p_3 p_4 > p_1 p_2 \dots p_6 > \dots.$$

Die Summe einer alternirenden Reihe $T_0 - T_1 + T_2 - T_3 +$ zc., in welcher jedes Glied größer als das folgende ist, beträgt aber (bei jeder beliebigen Gliederzahl) weniger als das erste Glied T_0 und mehr als die beiden ersten Glieder $T_0 - T_1$; daher aus Nr. 115) und 116) zusammen $S < 1$ und $S > 1 - p_1 p_2$ oder, wenn ϱ einen nicht näher bestimmten positiven echten Bruch bezeichnet,

117) $$S = 1 - \varrho p_1 p_2 = 1 - \varrho \frac{(m-k)(m-k-1)}{(k+1)(k+2)}\left(\tan\frac{u}{m}\right)^2.$$

Statt der Gleichungen 114) und 117) schreiben wir nachstehende:

$$\frac{\cos u}{\left(\cos\frac{u}{m}\right)^m} = 1 - \frac{1-\frac{1}{m}}{1.2}\left(m\tan\frac{u}{m}\right)^2 + \frac{\left(1-\frac{1}{m}\right)\left(1-\frac{2}{m}\right)\left(1-\frac{3}{m}\right)}{1.2.3.4}\left(m\tan\frac{u}{m}\right)^4 - \dots$$

$$\dots + (-1)^{\frac{1}{2}k-1}\frac{\left(1-\frac{1}{m}\right)\left(1-\frac{2}{m}\right)\dots\left(1-\frac{k-3}{m}\right)}{1.2.3\dots(k-2)}\left(m\tan\frac{u}{m}\right)^{k-2}$$

$$+ (-1)^{\frac{1}{2}k}\frac{\left(1-\frac{1}{m}\right)\left(1-\frac{2}{m}\right)\dots\left(1-\frac{k-1}{m}\right)}{1.2.3\dots k}\left(m\tan\frac{u}{m}\right)^{k} S,$$

$$S = 1 - \varrho\frac{\left(1-\frac{k}{m}\right)\left(1-\frac{k+1}{m}\right)}{(k+1)(k+2)}\left(m\tan\frac{u}{m}\right)^2,$$

und lassen m ins Unendliche wachsen, ohne k zu ändern; es wird dann

$$\text{Lim}\,\frac{1}{m} = \text{Lim}\,\frac{2}{m} = \text{Lim}\,\frac{3}{m}\dots = \text{Lim}\,\frac{k+1}{m} = 0, \qquad \text{Lim}\left(m\tan\frac{u}{m}\right) = u,$$

und wenn wir außerdem

$$\text{Lim}\left(\cos\frac{u}{m}\right)^m = a$$

setzen, so gelangen wir zu folgendem Resultate:

$$\frac{\cos u}{a} = 1 - \frac{u^2}{1.2} + \frac{u^4}{1.2.3.4} - \dots + (-1)^{\frac{1}{2}k-1}\frac{u^{k-2}}{1.2\dots(k-2)}$$

$$+ (-1)^{\frac{1}{2}k}\frac{u^k}{1.2\dots k}\left(1 - \varrho\frac{u^2}{(k+1)(k+2)}\right).$$

$$m\tan\frac{u}{m} = m\frac{\sin\frac{u}{m}}{\sqrt{1-\left(\sin\frac{u}{m}\right)^2}} < m\frac{\frac{u}{m}}{\sqrt{1-\left(\frac{u}{m}\right)^2}},$$

und wenn nun der Ausdruck rechter Hand weniger als k beträgt, so gilt dies um so mehr von $m\tan\frac{u}{m}$. Aus

$$\frac{u}{\sqrt{1-\left(\frac{u}{m}\right)^2}} < k \quad \text{folgt aber} \quad m > \frac{u}{\sqrt{1-\left(\frac{u}{k}\right)^2}};$$

man hat daher, wenn u gegeben ist, zuerst $k > u$ willkürlich und darauf m, der vorstehenden Ungleichung genügend zu wählen, um alle oben erwähnten Bedingungen zu erfüllen.

Die Bestimmung von a ist sehr leicht. Man hat nämlich

$$1 > \cos\frac{u}{m} = \sqrt{1-\left(\sin\frac{u}{m}\right)^2} > \sqrt{1-\left(\frac{u}{m}\right)^2},$$

mithin

$$1 > \left(\cos\frac{u}{m}\right)^m > \left(\sqrt{1-\frac{u^2}{m^2}}\right)^m.$$

Bezeichnet nun β irgend einen positiven echten Bruch, so erhält die rechte Seite der identischen Gleichung

$$\frac{1-\beta^m}{1-\beta} = 1 + \beta + \beta^2 + \ldots + \beta^{m-1}$$

einen zu großen Werth, wenn statt β überall die Einheit gesetzt wird, folglich ist

$$\frac{1-\beta^m}{1-\beta} < m \quad \text{oder} \quad \beta^m > 1 - m(1-\beta).$$

Indem man hiervon für $\beta = \sqrt{1-\frac{u^2}{m^2}}$ Gebrauch macht, gelangt man zu der Ungleichung

$$1 > \left(\cos\frac{u}{m}\right)^m > 1 - (m - \sqrt{m^2-u^2}),$$

oder besser

$$1 > \left(\cos\frac{u}{m}\right)^m > 1 - \frac{u^2}{m+\sqrt{m^2-u^2}},$$

und daraus folgt bei unendlich wachsenden m

$$a = \operatorname{Lim}\left(\cos\frac{u}{m}\right)^m = 1.$$

Wir haben jetzt unter der Bedingung $k > u$ die Gleichung

$$118)\quad \cos u = 1 - \frac{u^2}{1.2} + \frac{u^4}{1.2.3.4} - \ldots + (-1)^{\frac{1}{2}k}\frac{u^k}{1.2\ldots k} + \varrho(-1)^{\frac{1}{2}k+1}\frac{u^{k+2}}{1.2.3\ldots(k+2)}$$

der letzte Summand stellt den sogenannten Rest der Reihe dar; er beträgt einen Bruchtheil desjenigen Glie[des,] welches bei weiterer Fortsetzung der Reihe folgen würde.

Statt der vorstehenden Gleichung schreiben wir

$$\cos u - \varrho(-1)^{\frac{1}{2}k+1}\frac{u^{k+2}}{1.2.3\ldots(k+2)} = 1 - \frac{u^2}{1.2} + \frac{u^4}{1.2.3.4} - \ldots + (-1)^{\frac{1}{2}k}\frac{u^k}{1.2.3\ldots}$$

und gehen zur Grenze für unendlich wachsende k über. Vermöge des Satzes, daß bei jedem endlichen u [und] unendlich wachsenden n

$$\operatorname{Lim}\frac{u^n}{1.2.3\ldots n} = 0$$

ist, reducirt sich die linke Seite auf cos u; rechter Hand wird die aus $\frac{1}{2}k+1$ Gliedern bestehende Reihe einer unendlichen also:

$$119)\quad \cos u = 1 - \frac{u^2}{1.2} + \frac{u^4}{1.2.3.4} - \frac{u^6}{1.2.3.4.5.6} + \ldots$$

Mit sehr unbedeutenden Modificationen sind die gebrauchten Umwandlungen auch auf die Gleichung 89) [an]wendbar; man erhält zunächst, wenn k eine ungerade Zahl $> u$ und ϱ einen positiven echten Bruch bezeichnet

$$120)\quad \sin u = \frac{u}{1} - \frac{u^3}{1.2.3} + \frac{u^5}{1.2\ldots5} - \ldots + (-1)^{\frac{1}{2}(k-1)}\frac{u^k}{1.2.3\ldots k} + \varrho(-1)^{\frac{1}{2}(k+1)}\frac{u^{k+2}}{1.2.3\ldots(k+}$$

und nachher bei unendlich wachsenden k

$$121)\quad \sin u = \frac{u}{1} - \frac{u^3}{1.2.3} + \frac{u^5}{1.2.3.4.5} - \ldots\ldots$$

Durch die für jedes endliche u geltenden Gleichungen 119) und 121) ist die im Anfange gestellte Aufgabe ge[löst,] da nunmehr auch sec u, csc u, tan u, cot u leicht aus cos u und sin u hergeleitet werden können. Das M[ittel] zur Lösung besteht hier in unendlichen Reihen; ein ar[deres wird der] nächste Paragraph kennen lehren.

§. 12.

Die unendlichen Producte für die goniometrischen Functionen.

In der Gleichung 107), welche für jedes ungerade m gilt, setzen wir $\omega = \frac{u}{m}$ und zur Abkürzung $\frac{1}{2}(m-1) = n$; es wird dann

$$\sin u = m \sin \frac{u}{m}\left[1-\left(\frac{\sin\frac{u}{m}}{\sin\frac{\pi}{m}}\right)^2\right]\left[1-\left(\frac{\sin\frac{u}{m}}{\sin\frac{2\pi}{m}}\right)^2\right]\left[1-\left(\frac{\sin\frac{u}{m}}{\sin\frac{3\pi}{m}}\right)^2\right]\cdots\left[1-\left(\frac{\sin\frac{u}{m}}{\sin\frac{n\pi}{m}}\right)^2\right]$$

oder

$$\sin u = m \sin \frac{u}{m} \cdot (1-Q_1)(1-Q_2)(1-Q_3)\ldots(1-Q_n),$$

worin selbstverständlich

$$Q_i = \left(\frac{\sin\frac{u}{m}}{\sin\frac{i\pi}{m}}\right)^2$$

gesetzt worden ist. Das obige Product zerlegen wir auf folgende Weise:

$$122)\quad \begin{cases} \sin u = m \sin \frac{u}{m} \cdot (1-Q_1)(1-Q_2)\ldots(1-Q_k)P, \\ P = (1-Q_{k+1})(1-Q_{k+2})\ldots(1-Q_n) \end{cases}$$

und richten unsere Aufmerksamkeit auf das aus n — k Factoren bestehende Product P.

In den Nennern der mit $Q_{k+1}, Q_{k+2}, \ldots Q_n$ bezeichneten Brüche kommen der Reihe nach die Bögen

$$\frac{k+1}{m}\pi,\quad \frac{k+2}{m}\pi,\ \ldots\ \frac{n}{m}\pi = \frac{n}{2n+1}\pi$$

vor, die sämmtlich kleiner als $\frac{\pi}{2}$ sind; in den Zählern findet sich immer der Bogen $\frac{u}{m}$, welcher $< \frac{\pi}{2}$ und zugleich kleiner als alle jene Bögen ist, sobald $u < (k+1)\pi$ vorausgesetzt wird. Bei dieser Annahme ist

$$\sin\frac{u}{m} < \sin\frac{(k+1)\pi}{m} < \sin\frac{(k+2)\pi}{m}\ \ldots < \sin\frac{n\pi}{m}$$

und daher sind $Q_{k+1}, Q_{k+2}, \ldots Q_n$ echte Brüche, woraus folgt

$$(1-Q_{k+1})(1-Q_{k+2})\ldots(1-Q_n) < 1$$

oder

$$123)\quad P < 1.$$

Erinnern wir uns ferner an den Satz, daß jedes Product von der Form $(1-\alpha)(1-\beta)(1-\gamma)\ldots$ mehr als die Differenz $1-(\alpha+\beta+\gamma+\ldots)$ beträgt, wenn $\alpha, \beta, \gamma, \ldots$ positive echte Brüche sind [6], so haben wir die weitere Ungleichung

$$124)\quad P > 1-(Q_{k+1}+Q_{k+2}+\ldots+Q_n),$$

die sich auf folgende Weise vereinfachen läßt.

Mittels einer gewöhnlichen goniometrischen Umwandlung erhält man leicht die Gleichung

$$\frac{\sin x}{x} - \frac{\sin(x+v)}{x+v} = \frac{x \sin x \cdot (1-\cos v) + \sin x \cdot (v-\sin v) + \cos x \sin v \cdot (\tan x - x)}{x(x+v)},$$

und hier sind bei positiven v die Differenzen $1-\cos v$ und $v-\sin v$ positiv. Nehmen wir ferner an, daß x nicht außerhalb des ersten Quadranten liege, so sind auch $\sin x$, $\cos x$, $\tan x - x$ positive Größen, und überhaupt ist die rechte Seite positiv, mithin

---

6) Unter der gemachten Voraussetzung ist nämlich

$$(1-\alpha)(1-\beta) = 1-(\alpha+\beta)+\alpha\beta > 1-(\alpha+\beta)$$

und durch Multiplication mit $1-\gamma$

$$(1-\alpha)(1-\beta)(1-\gamma) > 1-(\alpha+\beta+\gamma)+(\alpha+\beta)\gamma > 1-(\alpha+\beta+\gamma)$$

u. s. w.

$$\frac{\sin x}{x} > \frac{\sin(x+v)}{x+v}.$$

für $x + v = y$ gibt dies den Satz, daß immer

$$\frac{\sin x}{x} > \frac{\sin y}{y}$$

ist, wenn x einen Bogen des ersten Quadranten und y irgend einen größeren Bogen bezeichnet. Im speciellen Falle $y = \frac{\pi}{2}$ hat man weiter

$$\frac{\sin x}{x} > \frac{2}{\pi} \quad \text{oder} \quad \frac{1}{\sin x} < \frac{\pi}{2x},$$

also, wenn der Bogen $\frac{h}{m}\pi$ im ersten Quadranten liegt,

$$\frac{1}{\left(\sin\frac{h\pi}{m}\right)^2} < \frac{m^2}{4h^2};$$

multiplicirt man diese Ungleichung mit der folgenden

$$\left(\sin\frac{u}{m}\right)^2 < \frac{u^2}{m^2},$$

so wird

$$\left(\frac{\sin\frac{u}{m}}{\sin\frac{h\pi}{m}}\right)^2 < \frac{u^2}{4h^2} \quad \text{oder} \quad Q_h < \frac{u^2}{4}\cdot\frac{1}{h^2}.$$

Dies gibt weiter

$$Q_{k+1} + Q_{k+2} + Q_{k+3} + \ldots + Q_n < \frac{u^2}{4}\left\{\frac{1}{(k+1)^2} + \frac{1}{(k+2)^2} + \frac{1}{(k+3)^2} + \ldots + \frac{1}{n^2}\right\};$$

durch die Bemerkung, daß

$$\frac{1}{(k+1)^2} < \frac{1}{k} - \frac{1}{k+1}, \quad \frac{1}{(k+2)^2} < \frac{1}{k+1} - \frac{1}{k+2} \quad \text{u. s. w.},$$

wird die vorige Ungleichung stärker und zugleich einfacher, nämlich

$$Q_{k+1} + Q_{k+2} + \ldots + Q_n < \frac{u^2}{4}\left(\frac{1}{k} - \frac{1}{n}\right),$$

mithin nach Nr. 124)

$$P > 1 - \frac{u^2}{4}\left(\frac{1}{k} - \frac{1}{n}\right).$$

Zufolge dieser und der unter Nr. 123) verzeichneten Ungleichung darf man

$$P = 1 - \varrho\,\frac{u^2}{4}\left(\frac{1}{k} - \frac{1}{n}\right)$$

setzen, wo nun ϱ einen nicht näher bestimmbaren positiven echten Bruch bedeutet.

Der Gleichung 122) geben wir jetzt folgende Form:

$$\frac{\sin u}{1 - \varrho\,\frac{u^2}{4}\left(\frac{1}{k} - \frac{1}{n}\right)} = m\sin\frac{u}{m}\left[1 - \left(\frac{\sin\frac{u}{m}}{\sin\frac{\pi}{m}}\right)^2\right]\left[1 - \left(\frac{\sin\frac{u}{m}}{\sin\frac{2\pi}{m}}\right)^2\right]\ldots\left[1 - \left(\frac{\sin\frac{u}{m}}{\sin\frac{k\pi}{m}}\right)^2\right],$$

und lassen m, mithin auch $n = \frac{1}{2}(m-1)$ ins Unendliche wachsen, ohne k zu ändern; mit Rücksicht auf die Gleichungen

$$\text{Lim}\left(m\sin\frac{u}{m}\right) = u, \quad \text{Lim}\,\frac{\sin\frac{u}{m}}{\sin\frac{h\pi}{m}} = \text{Lim}\,\frac{m\sin\frac{u}{m}}{m\sin\frac{h\pi}{m}} = \frac{u}{h\pi}$$

erhalten wir augenblicklich

$$125)\quad \frac{\sin u}{1-\varrho\frac{u^2}{4k}} = u\left[1-\left(\frac{u}{\pi}\right)^2\right]\left[1-\left(\frac{u}{2\pi}\right)^2\right]\left[1-\left(\frac{u}{3\pi}\right)^2\right]\cdots\left[1-\left(\frac{u}{k\pi}\right)^2\right],$$

und diese Formel gilt für jedes u, sobald $u < (k+1)\pi$ oder $k > \frac{u}{\pi} - 1$ gewählt worden ist. Lassen wir noch k ins Unendliche wachsen, so gelangen wir zu dem eleganten Resultate:

$$126)\quad \sin u = u\left(1-\frac{u^2}{\pi^2}\right)\left(1-\frac{u^2}{2^2\pi^2}\right)\left(1-\frac{u^2}{3^2\pi^2}\right)\cdots\cdots$$

Ganz ähnlichen Umwandlungen kann die Formel 103) unterworfen werden, wodurch eine analoge Formel für cos u erhalten wird; kürzer aber ist folgender Weg. Man setze in Nr. 125) das eine Mal 2 k für k, das andere Mal ½ u für u und multiplicire die letztere Gleichung mit 2; man hat dann folgende Gleichungen:

$$\frac{\sin u}{1-\varrho'\frac{u^2}{8k}} = u\left(1-\frac{u^2}{\pi^2}\right)\left(1-\frac{u^2}{2^2\pi^2}\right)\left(1-\frac{u^2}{3^2\pi^2}\right)\left(1-\frac{u^2}{4^2\pi^2}\right)\cdots\left(1-\frac{u^2}{(2k)^2\pi^2}\right),$$

$$\frac{2\sin \frac{1}{2}u}{1-\varrho''\frac{u^2}{16k}} = u\left(1-\frac{u^2}{2^2\pi^2}\right)\left(1-\frac{u^2}{4^2\pi^2}\right)\left(1-\frac{u^2}{6^2\pi^2}\right)\left(1-\frac{u^2}{8^2\pi^2}\right)\cdots\left(1-\frac{u^2}{(2k)^2\pi^2}\right),$$

und hierin bedeuten ϱ', ϱ'' positive echte Brüche, auf deren Werthe es nicht weiter ankommt. Der Quotient beider Gleichungen ist

$$\frac{1-\varrho''\frac{u^2}{16k}}{1-\varrho'\frac{u^2}{8k}}\cos\tfrac{1}{2}u = \left(1-\frac{u^2}{\pi^2}\right)\left(1-\frac{u^2}{3^2\pi^2}\right)\left(1-\frac{u^2}{5^2\pi^2}\right)\left(1-\frac{u^2}{7^2\pi^2}\right)\cdots\left(1-\frac{u^2}{(2k-1)^2\pi^2}\right),$$

und hieraus wird bei unendlichen wachsenden k

$$127)\quad \cos\tfrac{1}{2}u = \left(1-\frac{u^2}{\pi^2}\right)\left(1-\frac{u^2}{3^2\pi^2}\right)\left(1-\frac{u^2}{5^2\pi^2}\right)\cdots$$

oder auch, wenn man 2 u an die Stelle von u treten läßt,

$$128)\quad \cos u = \left(1-\frac{4u^2}{\pi^2}\right)\left(1-\frac{4u^2}{3^2\pi^2}\right)\left(1-\frac{4u^2}{5^2\pi^2}\right)\cdots$$

Den Gleichungen 126) und 128) zufolge können nun alle goniometrischen Functionen als unendliche Producte dargestellt werden. Noch wollen wir bemerken, daß man den Gleichungen 126) und 127) häufig eine andere Form gibt, nämlich

$$129)\quad \frac{\sin\mu\pi}{\mu\pi} = \left(1-\frac{\mu^2}{1^2}\right)\left(1-\frac{\mu^2}{2^2}\right)\left(1-\frac{\mu^2}{3^2}\right)\left(1-\frac{\mu^2}{4^2}\right)\cdots,$$

$$130)\quad \cos\tfrac{1}{2}\mu\pi = \left(1-\frac{\mu^2}{1^2}\right)\left(1-\frac{\mu^2}{3^2}\right)\left(1-\frac{\mu^2}{5^2}\right)\left(1-\frac{\mu^2}{7^2}\right)\cdots,$$

worin nun μ ebenso willkürlich ist wie früher u. In dem speciellen Falle $u = \frac{1}{2}\pi$ oder $\mu = \frac{1}{2}$ gibt die Formel 129)

$$\frac{2}{\pi} = \frac{1.3}{2.2}\cdot\frac{3.5}{4.4}\cdot\frac{5.7}{6.6}\cdot\frac{7.9}{8.8}\cdots$$

oder

$$131)\quad \frac{\pi}{2} = \frac{2.2}{1.3}\cdot\frac{4.4}{3.5}\cdot\frac{6.6}{5.7}\cdot\frac{8.8}{9.9}\cdots$$

für $\mu = \frac{1}{4}$, $\frac{1}{6}$ ꝛc. erhält man leicht ähnliche Formeln für die Ludolph'sche Zahl.

Man kann übrigens die in den Formeln 129) und 130) vorkommenden unendlichen Producte wieder in unendliche Reihen umsetzen, wenn man von der leicht beweisbaren identischen Gleichung

$$\frac{b_1 b_2 b_3 \ldots\ldots b_n}{a_1 a_2 a_3 \ldots\ldots a_n} = 1 + \frac{b_1 - a_1}{a_1} + \frac{b_1}{a_1}\,\frac{b_2 - a_2}{a_2} + \frac{b_1 b_2}{a_1 a_2}\,\frac{b_3 - a_3}{a_3} + \cdots + \frac{b_1 b_2 \ldots b_{n-1}}{a_1 a_2 \ldots a_{n-1}}\,\frac{b_n - a_n}{a_n}$$

Gebrauch macht; für

$$a_1 = 1^2 \quad , \quad a_2 = 2^2 \quad , \quad a_3 = 3^2 \quad , \ldots\ldots$$
$$b_1 = 1^2 - \mu^2, \quad b_2 = 2^2 - \mu^2, \quad b_3 = 3^2 - \mu^2, \ldots\ldots$$

und $n = \infty$ erhält man nämlich aus Nr. 129)

$$132) \qquad \frac{\sin \mu\pi}{\mu\pi} = 1 - \frac{\mu^2}{1^2} + \frac{\mu^2(\mu^2 - 1^2)}{1^2 \cdot 2^2} - \frac{\mu^2(\mu^2 - 1^2)(\mu^2 - 2^2)}{1^2 \cdot 2^2 \cdot 3^2} + \ldots.$$

und auf ähnliche Weise aus Nr. 130)

$$133) \qquad \cos {}^1\!/_2 \mu\pi = 1 - \frac{\mu^2}{1^2} + \frac{\mu^2(\mu^2 - 1^2)}{1^2 \cdot 3^2} - \frac{\mu^2(\mu^2 - 1^2)(\mu^2 - 3^2)}{1^2 \cdot 3^2 \cdot 5^2} + \ldots.$$

In dem speciellen Falle $\mu = {}^1\!/_2$ wird die Gleichung 132) zur folgenden:

$$\frac{2}{\pi} = 1 - \frac{1}{1}\left(\frac{1}{2}\right)^2 - \frac{1}{3}\left(\frac{1 \cdot 3}{2 \cdot 4}\right)^2 - \frac{1}{5}\left(\frac{1 \cdot 3 \cdot 5}{2 \cdot 4 \cdot 6}\right)^2 - \ldots.$$

Aus den Gleichungen 129) und 130) kann man noch die folgenden ableiten:

$$\frac{\mu\pi}{\sin \mu\pi} = \frac{1^2}{1^2 - \mu^2} \cdot \frac{2^2}{2^2 - \mu^2} \cdot \frac{3^2}{3^2 - \mu^2} \ldots\ldots\ldots\ldots$$
$$\frac{1}{\cos {}^1\!/_2 \mu\pi} = \frac{1^2}{1^2 - \mu^2} \cdot \frac{3^2}{3^2 - \mu^2} \cdot \frac{5^2}{5^2 - \mu^2} \ldots\ldots\ldots\ldots$$

und auch hier die Producte in Reihen verwandeln; man gelangt dann zu folgenden Gleichungen:

$$134) \qquad \frac{\mu\pi}{\sin \mu\pi} = 1 - \frac{\mu^2}{\mu^2 - 1^2} + \frac{1^2 \cdot \mu^2}{(\mu^2 - 1^2)(\mu^2 - 2^2)} - \frac{1^2 \cdot 2^2 \cdot \mu^2}{(\mu^2 - 1^2)(\mu^2 - 2^2)(\mu^2 - 3^2)} + \ldots.$$

$$135) \qquad \frac{1}{\cos {}^1\!/_2 \mu\pi} = 1 - \frac{\mu^2}{\mu^2 - 1^2} + \frac{1^2 \cdot \mu^2}{(\mu^2 - 1^2)(\mu^2 - 3^2)} - \frac{1^2 \cdot 3^2 \cdot \mu^2}{(\mu^2 - 1^2)(\mu^2 - 3^2)(\mu^2 - 5^2)} + \ldots.$$

Die erste liefert für $\mu = {}^1\!/_2$ das Resultat:

$$\frac{\pi}{2} = 1 + \frac{1}{3} + \frac{1}{5}\left(\frac{2}{3}\right)^2 + \frac{1}{7}\left(\frac{2 \cdot 4}{3 \cdot 5}\right)^2 + \frac{1}{9}\left(\frac{2 \cdot 4 \cdot 6}{3 \cdot 5 \cdot 7}\right)^2 + \ldots,$$

welches indessen nur einen theoretischen Werth besitzt, da die Reihe für die numerische Berechnung von π zu langsam convergirt.

§. 13.

Weitere goniometrische Reihen.

Ein anderer Weg, um die vorhin entwickelten Producte in Reihen umzusetzen, wird durch die Logarithmen dargeboten; beschränkt man nämlich u auf das Intervall 0 bis $+\pi$ (damit in Nr. 126 kein Factor negativ wird) und nimmt die Logarithmen, so ist

$$136) \qquad \log \sin u = \log u + \log\left(1 - \frac{u^2}{\pi^2}\right) + \log\left(1 - \frac{u^2}{2^2\pi^2}\right) + \log\left(1 - \frac{u^2}{3^2\pi^2}\right) + \ldots.$$
$$0 < u < \pi,$$

und auf gleiche Weise ergibt sich aus Nr. 128)

$$137) \qquad \log \cos u = \log\left(1 - \frac{4u^2}{\pi^2}\right) + \log\left(1 - \frac{4u^2}{3^2\pi^2}\right) + \log\left(1 - \frac{4u^2}{5^2\pi^2}\right) + \ldots.$$
$$-{}^1\!/_2\pi < u < {}^1\!/_2\pi.$$

Nach diesen Formeln könnten die Logarithmen aller sechs goniometrischen Functionen direct berechnet werden.

Man hat ferner, wenn u und v zwei beliebige zwischen 0 und π liegende Bögen bezeichnen,

$$138) \qquad \log\left(\frac{\sin v}{\sin u}\right) = \log\left(\frac{v}{u}\right) + \log\left(\frac{\pi^2 - v^2}{\pi^2 - u^2}\right) + \log\left(\frac{2^2\pi^2 - v^2}{2^2\pi^2 - u^2}\right) + \ldots.$$

und entsprechend aus Nr. 137), wenn u und v zwischen $-{}^1\!/_2\pi$ und $+{}^1\!/_2\pi$ enthalten sind,

$$139) \qquad \log\left(\frac{\cos v}{\cos u}\right) = \log\left(\frac{\pi^2 - 4v^2}{\pi^2 - 4u^2}\right) + \log\left(\frac{3^2\pi^2 - 4v^2}{3^2\pi^2 - 4u^2}\right) + \ldots.$$

Diese Gleichungen gestatten eine bemerkenswerthe Transformation, wenn die Logarithmen als natürliche genommen werden, und $u - v = \delta$ oder $v = u - \delta$ gesetzt wird; statt der Gleichung 138) läßt sich dann die folgende schreiben:

$$140)\quad l\left(\frac{u}{u-\delta}\right) - l\left(\frac{\sin u}{\sin(u-\delta)}\right) = l\left(1 + \frac{2u\delta - \delta^2}{\pi^2 - u^2}\right) + l\left(1 + \frac{2u\delta - \delta^2}{2^2\pi^2 - u^2}\right) + l\left(1 + \frac{2u\delta - \delta^2}{3^2\pi^2 - u^2}\right) + \ldots.$$

Wir erinnern nun an die aus der algebraischen Analysis bekannte Formel:

$$l(1+z) = z - \tfrac{1}{2}z^2 + \tfrac{1}{3}z^3 - \tfrac{1}{4}z^4 + \ldots.\quad -1 < z < +1;$$

es folgt aus dieser, daß $l(1+z)$ bei positiven z weniger als z, aber mehr als $z - \tfrac{1}{2}z^2$ beträgt, und daß folglich

$$l(1+z) = z - \tfrac{1}{2}\varrho z^2$$

gesetzt werden darf, wobei ϱ einen nicht näher bestimmten positiven echten Bruch bezeichnet. Unter der Voraussetzung $\delta < u$ ist hiernach

$$l\left(\frac{u}{u-\delta}\right) = l\left(1 + \frac{\delta}{u-\delta}\right) = \frac{\delta}{u-\delta} - \tfrac{1}{2}\varrho\left(\frac{\delta}{u-\delta}\right)^2;$$

weil ferner $\sin u = \sin(u-\delta) + [\sin u - \sin(u-\delta)]$ oder $\sin u = \sin(u-\delta) + 2\cos(u - \tfrac{1}{2}\delta)\sin\tfrac{1}{2}\delta$, so hat man

$$l\left(\frac{\sin u}{\sin(u-\delta)}\right) = l\left\{1 + 2\,\frac{\cos(u-\tfrac{1}{2}\delta)}{\sin(u-\delta)}\,\sin\tfrac{1}{2}\delta\right\}$$

$$= \frac{\cos(u-\tfrac{1}{2}\delta)}{\sin(u-\delta)}\,2\sin\tfrac{1}{2}\delta - \tfrac{1}{2}\varrho'\left[\frac{\cos(u-\tfrac{1}{2}\delta)}{\sin(u-\delta)}\,2\sin\tfrac{1}{2}\delta\right]^2.$$

Ferner ist

$$l\left(1 + \frac{2u\delta - \delta^2}{n^2\pi^2 - u^2}\right) < \frac{2u\delta - \delta^2}{n^2\pi^2 - u^2} < \frac{2u\delta}{n^2\pi^2 - u^2},$$

$$l\left(1 + \frac{2u\delta - \delta^2}{n^2\pi^2 - u^2}\right) > \frac{2u\delta - \delta^2}{n^2\pi^2 - u^2} - \tfrac{1}{2}\left(\frac{2u\delta - \delta^2}{n^2\pi^2 - u^2}\right)^2$$

oder

$$l\left(1 + \frac{2u\delta - \delta^2}{n^2\pi^2 - u^2}\right) > \frac{2u\delta}{n^2\pi^2 - u^2} - \frac{(n^2\pi^2 - u^2)\delta^2}{(n^2\pi^2 - u^2)^2} + \frac{(2u - \tfrac{1}{2}\delta)\delta^3}{(n^2\pi^2 - u^2)^2},$$

und folglich um so stärker

$$l\left(1 + \frac{2u\delta - \delta^2}{n^2\pi^2 - u^2}\right) > \frac{2u\delta}{n^2\pi^2 - u^2} - \frac{(n^2\pi^2 + u^2)\delta^2}{(n^2\pi^2 - u^2)^2}.$$

Die Summe der auf der rechten Seite von Nr. 140) vorkommenden Reihe beträgt daher weniger als

$$\left\{\frac{2u}{\pi^2 - u^2} + \frac{2u}{2^2\pi^2 - u^2} + \frac{2u}{3^2\pi^2 - u^2} + \ldots\right\}\delta = U\delta$$

und mehr als

$$\left\{\frac{2u}{\pi^2 - u^2} + \frac{2u}{2^2\pi^2 - u^2} + \frac{2u}{3^2\pi^2 - u^2} + \ldots\right\}\delta$$

$$- \left\{\frac{\pi^2 + u^2}{(\pi^2 - u^2)^2} + \frac{2^2\pi^2 + u^2}{(2^2\pi^2 - u^2)^2} + \frac{3^2\pi^2 + u^2}{(3^2\pi^2 - u^2)^2} + \ldots\right\}\delta^2$$

$$= U\delta - V\delta^2,$$

worin U und V selbstverständliche Abkürzungen bedeuten; übrigens sind U und V endliche Größen, weil die gleichgeltenden Reihen für $0 < u < \pi$ convergiren. Die rechte Seite der Gleichung 140) kann nun mit $U\delta - \varrho'' V\delta^2$ bezeichnet werden, wo ϱ'' wieder einen positiven echten Bruch bezeichnet. Substituirt man alle die angeführten Werthe in Nr. 140) und dividirt mit δ, so hat man

$$\frac{1}{u-\delta} - \tfrac{1}{2}\varrho\,\frac{\delta}{(u-\delta)^2} - \frac{\cos(u-\tfrac{1}{2}\delta)}{\sin(u-\delta)}\cdot\frac{\sin\tfrac{1}{2}\delta}{\tfrac{1}{2}\delta} + \tfrac{1}{2}\varrho'\delta\left[\frac{\cos(u-\tfrac{1}{2}\delta)}{\sin(u-\delta)}\cdot\frac{\sin\tfrac{1}{2}\delta}{\tfrac{1}{2}\delta}\right]^2$$

$$= U - \varrho'' V\delta;$$

durch Uebergang zur Grenze für verschwindende δ wird hieraus

$$\frac{1}{u} - \cot u = U,$$

d. i. zufolge der Bedeutung von U

$$141)\qquad \cot u = \frac{1}{u} - \frac{2u}{\pi^2 - u^2} - \frac{2u}{(2\pi)^2 - u^2} - \frac{2u}{(3\pi)^2 - u^2} - \ldots$$

Ihrer Herleitung gemäß gilt die vorstehende Gleichung zunächst nur unter der Bedingung $0 < u < \pi$; diese Beschränkung kann aber leicht weggeschafft werden. Die Reihe

$$\frac{1}{u} - \frac{2u}{\pi^2 - u^2} - \frac{2u}{(2\pi)^2 - u^2} - \frac{2u}{(3\pi)^2 - u^2} - \ldots$$
$$= \frac{1}{u} - \frac{1}{\pi - u} + \frac{1}{\pi + u} + \frac{1}{2\pi - u} + \frac{1}{2\pi + u} - \frac{1}{3\pi - u} + \ldots$$

convergirt für alle positiven u, die von 0, π, 2π, 3π ꝛc. verschieden sind, mithin ist unter dieser Voraussetzung ihre Summe eine bestimmte endliche Function von u, welche f(u) heißen möge. Für $0 < u < \pi$ ist $f(u) = \cot u$, für ein im zweiten Quadranten liegendes u sei $u = \pi + v$, wo $0 < v < \pi$, man hat dann

$$f(\pi + v) = \frac{1}{\pi + v} + \frac{1}{v} + \frac{1}{2\pi + v} - \frac{1}{\pi - v} - \frac{1}{3\pi + v} - \frac{1}{2\pi - v} + \ldots$$
$$= \frac{1}{v} - \frac{1}{\pi - v} + \frac{1}{\pi + v} - \frac{1}{2\pi - v} + \frac{1}{2\pi + v} - \ldots$$

d. i. $f(\pi + v) = f(v) = \cot v$ oder $f(u) = \cot(u - \pi) = \cot u$, woraus zu ersehen ist, daß die Gleichung $f(u) = \cot u$ auch für ein im zweiten Quadranten liegendes u richtig bleibt. Die Fortsetzung dieses Schlusses zeigt die Gültigkeit der Formel 141) für alle positiven u. Weil endlich $f(-u) = -f(u) = -\cot u = \cot(-u)$, so ist nun die Gleichung für alle positiven und negativen u richtig, welche keine Vielfachen von π sind.

Auf die Gleichung 139) kann man ganz ähnliche Transformationen anwenden, wie sie vorhin für die Gleichung 138) durchgeführt wurden; das Resultat lautet:

$$142)\qquad \tan u = \frac{2u}{(\frac{1}{2}\pi)^2 - u^2} + \frac{2u}{(\frac{3}{2}\pi)^2 - u^2} + \frac{2u}{(\frac{5}{2}\pi)^2 - u^2} + \ldots$$

und gilt für alle u, welche kein ungerades Multiplum von $\frac{1}{2}\pi$ betragen.

Man hat ferner, wenn $\frac{1}{2}u$ für u gesetzt wird,

$$\tan \tfrac{1}{2}u = \frac{4u}{\pi^2 - u^2} + \frac{4u}{(3\pi)^2 - u^2} + \frac{4u}{(5\pi)^2 - u^2} + \ldots;$$

addirt man diese Gleichung zu Nr. 141) und macht dabei Gebrauch von der Formel

$$\cot u + \tan \tfrac{1}{2}u = \frac{\cos u}{\sin u} + \frac{1 - \cos u}{\sin u} = \csc u,$$

so gelangt man zu dem Ergebnisse:

$$143)\qquad \csc u = \frac{1}{u} + \frac{2u}{\pi^2 - u^2} - \frac{2u}{(2\pi)^2 - u^2} + \frac{2u}{(3\pi)^2 - u^2} - \ldots$$

Man könnte statt dessen auch schreiben:

$$\csc u = \frac{1}{u} + \frac{1}{\pi - u} - \frac{1}{\pi + u} - \frac{1}{2\pi - u} + \frac{1}{2\pi + u} + \frac{1}{3\pi - u} - \ldots,$$

worin je zwei Glieder gleiche Vorzeichen besitzen; läßt man hier $\frac{1}{2}\pi - u$ an die Stelle von u treten und vereinigt nachher immer die zwei Glieder, deren Nenner sich nur im Vorzeichen von u unterscheiden, so erhält man

$$144)\qquad \sec u = \frac{\pi}{(\frac{1}{2}\pi)^2 - u^2} - \frac{3\pi}{(\frac{3}{2}\pi)^2 - u^2} + \frac{5\pi}{(\frac{5}{2}\pi)^2 - u^2} - \ldots$$

Wie man sieht, enthalten die Gleichungen 144) bis 146) eine directe Lösung des Problemes der Berechnung von tan u, sec u, cot u und csc u, wobei cos u und sin u nicht erst bekannt zu sein brauchen.

§. 14.

Transformation der vorigen Reihen.

Da man den Logarithmus einer zweitheiligen Größe in eine nach Potenzen fortschreitende Reihe umsetzen kann, so liegt es sehr nahe, mit den in Nr. 136) vorkommenden Logarithmen diese Umwandlung vorzunehmen, indem man bei natürlichen Logarithmen schreibt

$$145)\quad l\,u - l\sin u = -l\left(1 - \frac{u^2}{\pi^2}\right) - l\left(1 - \frac{u^2}{2^2\pi^2}\right) - l\left(1 - \frac{u^2}{3^2\pi^2}\right) - \ldots.$$

und rechter Hand die Formel

$$-l(1-z) = z + \tfrac{1}{2}z^2 + \tfrac{1}{3}z^3 + \tfrac{1}{4}z^4 + \ldots.\ 0, < z < 1$$

auf jedes einzelne Glied anwendet. Um aber das Entstehen einer doppelt unendlichen Reihe zu vermeiden, geben wir der vorstehenden Gleichung die Form

$$146)\quad l(1-z) = z + \tfrac{1}{2}z^2 + \tfrac{1}{3}z^3 + \ldots. + \frac{1}{n}z^n + \varphi(z);$$

darin ist $\varphi(z)$ der Rest der Reihe, nämlich

$$\varphi(z) = \frac{z^{n+1}}{n+1}\left\{1 + \frac{n+1}{n+2}z + \frac{n+1}{n+3}z^2 + \ldots.\right\},$$

und wie man leicht bemerkt, gilt für ihn die Ungleichung

$$147)\quad \frac{1}{n+1}z^{n+1} < \varphi(z) < \frac{1}{n+1}\,\frac{z^{n+1}}{1-z}.$$

Entwickeln wir nun die rechte Seite der Gleichung 145) nach Formel 146) und vereinigen dann alle diejenigen Glieder, welche gleiche Potenzen von u enthalten, so gelangen wir zu folgendem Ergebnisse:

$$\begin{aligned} l\,u - l\sin u = &\ \frac{u^2}{\pi^2}\left\{\frac{1}{1^2} + \frac{1}{2^2} + \frac{1}{3^2} + \frac{1}{4^2} + \ldots\ldots\ldots\right\} \\ &+ \frac{1}{2}\frac{u^4}{\pi^4}\left\{\frac{1}{1^4} + \frac{1}{2^4} + \frac{1}{3^4} + \frac{1}{4^4} + \ldots\ldots\ldots\right\} \\ &+ \frac{1}{3}\frac{u^6}{\pi^6}\left\{\frac{1}{1^6} + \frac{1}{2^6} + \frac{1}{3^6} + \frac{1}{4^6} + \ldots\ldots\ldots\right\} \\ &\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots \\ &+ \frac{1}{n}\frac{u^{2n}}{\pi^{2n}}\left\{\frac{1}{1^{2n}} + \frac{1}{2^{2n}} + \frac{1}{3^{2n}} + \frac{1}{4^{2n}} + \ldots\ldots\right\} \\ &+ \varphi\left(\frac{u^2}{\pi^2}\right) + \varphi\left(\frac{u^2}{2^2\pi^2}\right) + \varphi\left(\frac{u^2}{3^2\pi^2}\right) + \ldots\ldots\ldots \end{aligned}$$

Zur Abkürzung führen wir die Bezeichnungen ein:

$$S_m = \frac{1}{1^m} + \frac{1}{2^m} + \frac{1}{3^m} + \frac{1}{4^m} + \ldots\ldots\ldots$$

$$R = \varphi\left(\frac{u^2}{\pi^2}\right) + \varphi\left(\frac{u^2}{2^2\pi^2}\right) + \varphi\left(\frac{u^2}{3^2\pi^2}\right) + \ldots\ldots\ldots$$

und haben dann einfacher

$$148)\quad l\sin u + R = l\,u - \frac{S_2}{1}\left(\frac{u}{\pi}\right)^2 - \frac{S_4}{2}\left(\frac{u}{\pi}\right)^4 - \frac{S_6}{3}\left(\frac{u}{\pi}\right)^6 - \ldots. - \frac{S_{2n}}{n}\left(\frac{u}{\pi}\right)^{2n}.$$

Was noch den mit R bezeichneten Ausdruck betrifft, so ist nach Nr. 147)

$$R > \frac{1}{n+1}\left(\frac{u}{\pi}\right)^{2n+2} + \frac{1}{n+1}\left(\frac{u}{2\pi}\right)^{2n+2} + \frac{1}{n+1}\left(\frac{u}{3\pi}\right)^{2n+2} + \ldots.,$$

d. i.

$$R > \frac{S_{2n+2}}{n+1}\left(\frac{u}{\pi}\right)^{2n+2},$$

und gleichfalls nach Nr. 147)

$$R < \frac{u^{2n+2}}{(n+1)\pi^{2n}}\left\{\frac{1}{1^{2n}(\pi^2 - u^2)} + \frac{1}{2^{2n}(2^2\pi^2 - u^2)} + \ldots.\right\}$$

oder, wenn statt $2^2\pi^2$, $3^2\pi^2$ rc. immer nur π^2 geschrieben wird,

$$R < \frac{S_{2n}}{n+1}\,\frac{u^{2n+2}}{\pi^{2n}(\pi^2 - u^2)},$$

mithin zusammen

$$\frac{S_{2n}}{n+1}\,\frac{u^2}{\pi^2-u^2}\left(\frac{u}{\pi}\right)^{2n} > R > \frac{S_{2n+2}}{n+1}\left(\frac{u}{\pi}\right)^{2n+2}.$$

Wegen der Voraussetzung $0 < u < \pi$ ist nun bei unendlich wachsenden n

$$\operatorname{Lim}\left\{\left(\frac{u}{\pi}\right)^{2n}\right\} = \operatorname{Lim}\left\{\left(\frac{u}{\pi}\right)^{2n+2}\right\} = 0,$$

ferner

$$\operatorname{Lim} S_{2n} = \operatorname{Lim} S_{2n+2} = 1,$$

mithin, dem Vorigen zufolge, $\operatorname{Lim} R = 0$. Die Gleichung 148) geht daher in die nachstehende über:

$$149)\quad l\sin u = l u - \frac{S_2}{1}\left(\frac{u}{\pi}\right)^2 - \frac{S_4}{2}\left(\frac{u}{\pi}\right)^4 - \frac{S_6}{3}\left(\frac{u}{\pi}\right)^6 - \ldots,\quad 0 < u < \pi.$$

Auf die Gleichung 137) oder

$$-l\cos \tfrac{1}{2} v = -l\left(1-\frac{v^2}{\pi^2}\right) - l\left(1-\frac{v^2}{3^2\pi^2}\right) - l\left(1-\frac{v^2}{5^2\pi^2}\right) - \ldots$$

sind fast wörtlich dieselben Transformationen anwendbar; bei Einführung von

$$S'_m = \frac{1}{1^m} + \frac{1}{3^m} + \frac{1}{5^m} + \frac{1}{7^m} + \ldots$$

erhält man

$$150)\quad l\cos \tfrac{1}{2} v = -\frac{S'_2}{1}\left(\frac{v}{\pi}\right)^2 - \frac{S'_4}{2}\left(\frac{v}{\pi}\right)^4 - \frac{S'_6}{3}\left(\frac{v}{\pi}\right)^6 - \ldots,\quad -\pi < v < \pi.$$

Hier kann übrigens S'_m leicht durch S_m ausgedrückt werden; aus

$$S_m = \frac{1}{1^m} + \frac{1}{2^m} + \frac{1}{3^m} + \frac{1}{4^m} + \ldots$$

folgt nämlich

$$\frac{S_m}{2^m} = \frac{1}{2^m} + \frac{1}{4^m} + \frac{1}{6^m} + \frac{1}{8^m} + \ldots,$$

mithin durch Subtraction

$$\left(1-\frac{1}{2^m}\right)S_m = \frac{1}{1^m} + \frac{1}{3^m} + \frac{1}{5^m} + \ldots = S'_m$$

oder

$$S'_m = \frac{2^m-1}{2^m}\,S_m.$$

Benutzt man dies in Nr. 150) und setzt gleichzeitig u für $\tfrac{1}{2}v$, so gelangt man zu folgender Gleichung:

$$151)\quad l\cos u = -\frac{(2^2-1)S_2}{1}\left(\frac{u}{\pi}\right)^2 - \frac{(2^4-1)S_4}{2}\left(\frac{u}{\pi}\right)^4 - \frac{(2^6-1)S_6}{3}\left(\frac{u}{\pi}\right)^6 - \ldots$$
$$-\tfrac{1}{2}\pi < u < \tfrac{1}{2}\pi.$$

Auch die in Nr. 141) bis 144) vorkommenden Reihen können nach Potenzen von u geordnet werden, und zwar bedarf es hier nur der identischen Gleichung

$$\frac{u}{a^2-u^2} = \frac{u}{a^2}\cdot\frac{1}{1-\frac{u^2}{a^2}} = \frac{u}{a^2} + \frac{u^3}{a^4} + \frac{u^5}{a^6} + \ldots + \frac{u^{2n-1}}{a^{2n}} + \frac{u^{2n+1}}{a^{2n}(a^2-u^2)}.$$

Wendet man dieselbe in Nr. 141) auf jedes Glied von der Form $\frac{u}{a^2-u^2}$ an und vereinigt nachher alle gleichartigen Größen, so gelangt man leicht zu folgender Gleichung:

$$\cot u + R = \frac{1}{u} - \frac{2S_2}{\pi^2}u - \frac{2S_4}{\pi^4}u^3 - \frac{2S_6}{\pi^6}u^5 - \ldots - \frac{2S_{2n}}{\pi^{2n}}u^{2n-1},$$

und in dieser ist

$$R = \frac{2u^{2n+1}}{\pi^{2n}}\left\{\frac{1}{1^{2n}(\pi^2-u^2)} + \frac{1}{2^{2n}(2^2\pi^2-u^2)} + \ldots\right\}.$$

Unter der Voraussetzung, daß u zwischen $-\pi$ und $+\pi$ liegt, folgt sehr leicht

$$\frac{2\,S_{2n}\,u}{\pi^2-u^2}\left(\frac{u}{\pi}\right)^{2n} > R > \frac{2\,S_{2n+2}}{\pi}\left(\frac{u}{\pi}\right)^{2n+1},$$

mithin bei unendlich wachsenden n, $\operatorname{Lim} R = 0$. Es ist daher

$$\text{152)}\qquad \cot u = \frac{1}{u} - \frac{2\,S_2}{\pi^2}\,u - \frac{2\,S_4}{\pi^4}\,u^3 - \frac{2\,S_6}{\pi^6}\,u^5 - \ldots,\quad -\pi < u < \pi.$$

Aus der Gleichung

$$\tan \tfrac{1}{2}u = \frac{4u}{\pi^2-u^2} + \frac{4u}{(3\pi)^2-u^2} + \frac{4u}{(5\pi)^2-u^2} + \ldots$$

erhält man durch ganz ähnliche Entwickelungen

$$\tan \tfrac{1}{2}u = 4\left\{\frac{S'_2}{\pi^2}\,u + \frac{S'_4}{\pi^4}\,u^3 + \frac{S'_6}{\pi^6}\,u^5 + \ldots\right\},\quad -\pi < u < \pi$$

und vermöge der Werthe von S'_2, S'_4, S'_6 etc.

$$\tan \tfrac{1}{2}u = 4\left\{\frac{(2^2-1)\,S_2}{2^2\,\pi^2}\,u + \frac{(2^4-1)\,S_4}{2^4\,\pi^4}\,u^3 + \frac{(2^6-1)\,S_6}{2^6\,\pi^6}\,u^5 + \ldots\right\},$$

oder, wenn u für ½u geschrieben wird,

$$\text{153)}\qquad \tan u = 2\left\{\frac{(2^2-1)\,S_2}{\pi^2}\,u + \frac{(2^4-1)\,S_4}{\pi^4}\,u^3 + \frac{(2^6-1)\,S_6}{\pi^6}\,u^5 + \ldots\right\}$$

$$-\tfrac{1}{2}\pi < u < \tfrac{1}{2}\pi.$$

Die entsprechende Reihe für csc u kann man entweder aus Nr. 143) oder kürzer durch Addition der Reihen für cot u und tan ½u ableiten; es ergibt sich

$$\text{154)}\qquad \csc u = \frac{1}{u} + \frac{S_2}{\pi^2}\,u + \frac{(2^3-1)\,S_4}{2^3\,\pi^4}\,u^3 + \frac{(2^5-1)\,S_6}{2^5\,\pi^6}\,u_6 + \ldots$$

$$-\pi < u < \pi.$$

Endlich erhält man aus Nr. 144), indem man wieder Alles nach Potenzen von u ordnet,

$$\text{155)}\qquad \sec u = \frac{2^2\,S''_1}{\pi} + \frac{2^4\,S''_3}{\pi^3}\,u^2 + \frac{2^6\,S''_5}{\pi^5}\,u^4 + \ldots,\quad -\tfrac{1}{2}\pi < u < \tfrac{1}{2}\pi,$$

wobei zur Abkürzung

$$S''_m = \frac{1}{1^m} - \frac{1}{3^m} + \frac{1}{5^m} - \frac{1}{7^m} + \ldots$$

gesetzt worden ist.

Die entwickelten Resultate enthalten den allgemeinen Satz, daß auch die Functionen

$$l\sin u,\quad l\cos u,\quad \cot u,\quad \tan u,\quad \csc u,\quad \sec u$$

unter gewissen Beschränkungen in unendliche Reihen verwandelt werden können, die nach Potenzen von u fortschreiten; weiß man dies einmal, so liegt der Versuch sehr nahe, jene Reihen direct aus den für cos u und sin u geltenden Reihen herzuleiten. Man findet dabei in der Hauptsache nichts Neues, wol aber ein Paar brauchbare Eigenschaften der Summen S_m, S'_m und S''_m. Zufolge der bekannten Formel

$$l(1-z) = -z - \tfrac{1}{2}z^2 - \tfrac{1}{3}z^3 - \ldots,\quad (-1 < z < 1)$$

hat man

$$\begin{aligned}
l\left(\frac{\sin u}{u}\right) &= l\left[1 - \frac{u^2}{2\,.\,3}\left(1 - \frac{u^2}{4\,.\,5} + \frac{u^4}{4\,.\,5\,.\,6\,.\,7} - \ldots\ldots\right)\right]\\
&= -\frac{u^2}{2\,.\,3}\left(1 - \frac{u^2}{4\,.\,5} + \frac{u^4}{4\,.\,5\,.\,6\,.\,7} - \ldots\ldots\right)\\
&\quad - \tfrac{1}{2}\left(\frac{u^2}{2\,.\,3}\right)^2\left(1 - \frac{u^2}{4\,.\,5} + \frac{u^4}{4\,.\,5\,.\,6\,.\,7} - \ldots\ldots\right)^2\\
&\quad - \tfrac{1}{3}\left(\frac{u^2}{2\,.\,3}\right)^3\left(1 - \frac{u^2}{4\,.\,5} + \frac{u^4}{4\,.\,5\,.\,6\,.\,7} - \ldots\ldots\right)^3\\
&\quad \ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots
\end{aligned}$$

führt man die angedeuteten Potenzirungen aus und ordnet Alles nach Potenzen von u, so gelangt man zu dem Ergebnisse:

$$l\sin u - l\,u = -\frac{2\,u^2}{1.2}\cdot{}^1\!/_6 - {}^1\!/_2\cdot\frac{2^3\,u^4}{1.2.3.4}\cdot{}^1\!/_{30} - {}^1\!/_3\cdot\frac{2^5\,u^6}{1.2.3.4.5.6}\cdot{}^1\!/_{42} - \ldots.$$

In dieser Gleichung, die formell mit Nr. 149) übereinstimmt, kommen rechter Hand gewisse rationale Brüche $^1/_6$, $^1/_{30}$, $^1/_{42}$ rc. vor, deren Bildungsgesetz wir später aufsuchen werden; wir bezeichnen sie einstweilen mit B_1, B_3, B_5 rc. Der Vergleich von

$$156)\quad l\sin u = l\,u - \frac{2\,B_1\,u^2}{1.2} - {}^1\!/_2\,\frac{2^3\,B_3\,u^4}{1.2.3.4} - {}^1\!/_3\,\frac{2^5\,B_5\,u^6}{1.2.3.4.5.6} - \ldots,\quad 0 < u < \pi$$

mit Nr. 149) führt zu der Relation

$$\frac{S_{2n}}{\pi^{2n}} = \frac{2^{2n-1}\,B_{2n-1}}{1.2.3\ldots(2n)},$$

welche den bemerkenswerthen Satz enthält, daß das Verhältniß $\frac{S_{2n}}{\pi^{2n}}$ einen rationalen Werth hat. Setzt man B_{2n-1} als bekannt voraus, so dient die Gleichung

$$157)\quad \frac{1}{1^{2n}} + \frac{1}{2^{2n}} + \frac{1}{3^{2n}} + \ldots = S_{2n} = \frac{2^{2n-1}\,B_{2n-1}\,\pi^{2n}}{1.2.3\ldots(2n)}$$

zur Bestimmung der Summe S_{2n}. Zufolge dieses Werthes gestalten sich die Gleichungen 151) bis 154) zu nachstehenden:

$$158)\quad l\cos u = -\frac{2\,(2^2-1)\,B_1\,u^2}{1.2} - {}^1\!/_2\,\frac{2^3\,(2^4-1)\,B_3\,u^4}{1.2.3.4} - {}^1\!/_3\,\frac{2^5\,(2^6-1)\,B_5\,u^6}{1.2.3.4.5.6} - \ldots$$
$$-\,{}^1\!/_2\,\pi < u < {}^1\!/_2\,\pi,$$

$$159)\quad \cot u = \frac{1}{u} - \frac{2^2\,B_1\,u}{1.2} - \frac{2^4\,B_3\,u^3}{1.2.3.4} - \frac{2^6\,B_5\,u^5}{1.2.3.4.5.6} - \ldots$$
$$-\,\pi < u < \pi,$$

$$160)\quad \tan u = \frac{2^2\,(2^2-1)\,B_1\,u}{1.2} - \frac{2^4\,(2^4-1)\,B_3\,u^3}{1.2.3.4} + \frac{2^6\,(2^6-1)\,B_5\,u^5}{1.2.3.4.5.6} + \ldots$$
$$-\,{}^1\!/_2\,\pi < u < {}^1\!/_2\,\pi,$$

$$161)\quad \csc u = \frac{2\,(2-1)\,B_1\,u}{1.2} + \frac{2\,(2^3-1)\,B_3\,u^3}{1.2.3.4} + \frac{2\,(2^5-1)\,B_5\,u^5}{1.2.3.4.5.6} + \ldots$$
$$-\,\pi < u < \pi.$$

Um endlich eine directe Entwickelung von sec u zu erhalten, wenden wir die Formel

$$\frac{1}{1-z} = 1 + z + z^2 + z^3 + \ldots,\quad (-1 < z < 1)$$

auf die rechte Seite der Gleichung an:

$$\sec u = \frac{1}{\cos u} = \frac{1}{1 - \frac{u^2}{1.2}\left(1 - \frac{u^2}{3.4} + \frac{u^4}{3.4.5.6} - \ldots\right)};$$

dies gibt

$$\sec u = 1 + \frac{u^2}{1.2} + \frac{5\,u^4}{1.2.3.4} + \frac{61\,u^6}{1.2.3.4.5.6} + \ldots.$$

Die hier vorkommenden rationalen Zahlencoefficienten 1, 5, 61 rc. bezeichnen wir mit T_2, T_4, T_6 rc. und vergleichen unser Ergebniß

$$162)\quad \sec u = 1 + \frac{T_2\,u^2}{1.2} + \frac{T_4\,u^4}{1.2.3.4} + \frac{T_6\,u^6}{1.2.3.4.5.6} + \ldots,\ -{}^1\!/_2\pi < u < {}^1\!/_2\pi$$

mit Nr. 155). Die entstehende Gleichung

$$\frac{2^{2n+2}\,S''_{2n+1}}{\pi^{2n+1}} = \frac{T_{2n}}{1.2.3\ldots(2n)}$$

gibt zu erkennen, daß das Verhältniß $\frac{S''_{2n+1}}{\pi^{2n+1}}$ einen rationalen Werth besitzt; auch folgt noch

$$163)\quad \frac{1}{1^{2n+1}} - \frac{1}{3^{2n+1}} + \frac{1}{5^{2n+1}} - \dots = S''_{2n+1} = \frac{T_{2n}\,\pi^{2n+1}}{2^{2n+1}.1.2.3\dots(2n)}.$$

Zu einer rascheren Berechnung der Secantencoefficienten T_2, T_4, T_6 ꝛc. führt folgender Weg. Man multiplicire die Gleichung 162) mit

$$\cos u = 1 - \frac{u^2}{1.2} + \frac{u^4}{1.2.3.4} - \dots$$

und ordne rechter Hand das Product nach Potenzen von u; dies gibt

$$1 = 1 + \frac{T_2 - 1}{1.2}u^2 + \frac{T_4 - 6T_2 + 1}{1.2.3.4}u^4 + \dots$$

$$\dots + \frac{T_m - (m)_2 T_{m-2} + (m)_4 T_{m-4} - (m)_6 T_{m-6} + \dots}{1.2.3\dots m}u^m + \dots,$$

worin m eine beliebige gerade Zahl bezeichnet. Nach einer bekannten Schlußweise folgt hieraus, daß die Coefficienten von u^2, u^4 ꝛc. für sich verschwinden müssen; es ist daher für gerade m

$$T_m - (m)_2 T_{m-2} + (m)_4 T_{m-4} - (m)_6 T_{m-6} + \dots = 0.$$

Diese Gleichung liefert für $m = 2, 4, 6$ ꝛc. der Reihe nach T_2, T_4, T_6 ꝛc., wenn T_0 für 1 gerechnet wird. Schreibt man statt Nr. 160) einfacher

$$164)\quad \tan u = \frac{T_1 u}{1} + \frac{T_3 u^3}{1.2.3} + \frac{T_5 u^5}{1.2.3.4.5} + \dots, \quad -\tfrac{1}{2}\pi < u < \tfrac{1}{2}\pi,$$

worin T_1, T_3, T_5 ꝛc. die sogenannten Tangentencoefficienten sind, so kann man durch Multiplication mit $\cos u = 1 - \frac{1}{2}u^2 +$ ꝛc. leicht eine Recursionsformel für T_1, T_3, T_5 ꝛc. erhalten. Es ergibt sich nämlich unter Voraussetzung eines ungeraden m

$$T_m - (m)_2 T_{m-2} + (m)_4 T_{m-4} - (m)_6 T_{m-6} + \dots = (-1)^{\frac{1}{2}(m-1)}$$

und hieraus der Reihe nach

$$T_1 = 1, \quad T_3 = 2, \quad T_5 = 16 \text{ etc.}$$

Dadurch werden auch B_1, B_3, B_5 ꝛc. bekannt; es ist nämlich

$$B_{2n-1} = \frac{2n}{2^{2n}(2^{2n}-1)}T_{2n-1}.$$

Die für T_2, T_4, T_6 ꝛc., sowie für T_1, T_3, T_5 ꝛc. gefundenen Recursionsformeln lassen sich übrigens zu einer einzigen zusammenfassen, in welcher die Unterscheidung gerader und ungerader m wegfällt; diese Formel ist

$$165)\quad T_m - (m)_2 T_{m-2} + (m)_4 T_{m-4} - (m)_6 T_{m-6} + \dots = \sin\frac{m\pi}{2};$$

für $m = 2, 3, 4, 5$ ꝛc. liefert sie der Reihe nach die Werthe von T_2, T_3, T_4, T_5 ꝛc.

Addirt man die Gleichungen 162) und 164) mit der Bemerkung, daß

$$\tan u + \sec u = \frac{1 + \sin u}{\cos u} = \frac{1 + \cos(\frac{1}{2}\pi - u)}{\sin(\frac{1}{2}\pi - u)} = \tan(\tfrac{1}{4}\pi + \tfrac{1}{2}u)$$

ist, so gelangt man zu der bemerkenswerthen Gleichung:

$$166)\quad \tan(\tfrac{1}{4}\pi + \tfrac{1}{2}u) = 1 + \frac{T_1 u}{1} + \frac{T_2 u^2}{1.2} + \frac{T_3 u^3}{1.2.3} + \dots, \quad -\tfrac{1}{2}\pi < u < \tfrac{1}{2}\pi,$$

worin sämmtliche mit T bezeichnete Coefficienten vorkommen.

§. 15.

Die cyclometrischen Functionen.

Betrachtet man eine, das Intervall -1 bis $+1$ nicht überschreitende Zahl x als den Sinus eines im ersten Quadranten liegenden Bogens u, so ist nicht nur x eine bestimmte Function von u (nämlich $x = \sin u$), sondern auch umgekehrt u eine bestimmte Function von x; letztere bezeichnet man mit $u = \arcsin x$, also z. B.

$$\text{arc sin}\,\tfrac{1}{2} = \tfrac{1}{6}\pi, \quad \text{arc sin}\,(\tfrac{1}{2}\sqrt{2}) = \tfrac{1}{4}\pi,$$
$$\text{arc sin}\,1 = \tfrac{1}{2}\pi.$$

Bei negativen x nimmt man auch den Bogen u negativ entsprechend der Gleichung $\sin(-u) = -\sin u = -x$, z. B.

$$\text{arc sin}\,(-\tfrac{1}{2}) = -\tfrac{1}{6}\pi,$$
$$\text{arc sin}\,(-\tfrac{1}{2}\sqrt{3}) = -\tfrac{1}{3}\pi.$$

Wird allgemeiner die Gleichung $\sin v = x$ gegeben, ohne daß man im voraus weiß, ob v im ersten Quadranten liegt oder nicht, so ist v vieldeutig und kann irgend einen der Werthe

$$u,\ \pi - u,\ 2\pi + u,\ 3\pi - u,\ 4\pi + u,\ 5\pi - u, \ldots.$$

$$-(\pi + u),\ -(2\pi - u),\ -(3\pi + u),\ -(4\pi - u), \ldots.$$

haben, denn von jedem dieser Bögen ist der Sinus $= \sin u = x$. Aus der Gleichung

167) $$\sin v = x$$

folgt daher im Allgemeinen, wenn k eine ganze Zahl bedeutet,

$$v = \tfrac{1}{2}\pi \pm (\tfrac{1}{2}\pi - u) \pm 2k\pi,$$

d. i.

168) $$v = \tfrac{1}{2}\pi \pm (\tfrac{1}{2}\pi - \text{arc sin}\,x) \pm 2k\pi.$$

In gleicher Weise verstehen wir unter arc cos x den kleinsten Bogen, welcher x zum Cosinus hat und nehmen denselben im ersten oder zweiten Quadranten, je nachdem x positiv oder negativ ist, z. B.

$$\text{arc cos}\,\tfrac{1}{2} = \tfrac{1}{3}\pi, \quad \text{arc cos}\,(-\tfrac{1}{2}\sqrt{2}) = \tfrac{3}{4}\pi.$$

Dieser Definition gemäß folgt aus

169) $$\cos v = x$$

die umgekehrte Gleichung

170) $$v = \pm\,\text{arc cos}\,x \pm 2k\pi.$$

Wird ferner x als die Tangente eines spitzen Bogens betrachtet, so gilt für letzteren die Bezeichnung arc tan x, und zwar ist derselbe positiv oder negativ zu nehmen, je nachdem x positiv oder negativ ist, z. B.

$$\text{arc tan}\,1 = \tfrac{1}{4}\pi, \quad \text{arc tan}\,(-\infty) = -\tfrac{1}{2}\pi.$$

Aus

171) $$\tan v = x$$

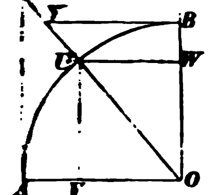
folgt hiernach

172) $$v = \text{arc tan}\,x \pm k\pi.$$

Ebenso versteht man unter arc cot x, arc sec x, arc cosec x immer den kleinsten Bogen, welcher x zur Cotangente, Secante oder Cosecante hat.

Wie zwischen den goniometrischen Functionen eines Bogens, so finden auch zwischen den cyclometrischen Functionen einer und derselben Variabeln gewisse Relationen statt, die wir zunächst entwickeln.

Ist Arc AB der erste Quadrant $= \tfrac{1}{2}\pi$ und $UV = x$ der Sinus eines kleinern Bogens AU, so hat man $AU = \text{arc sin}\,x$, $BU = \text{arc cos}\,OW = \text{arc cos}\,x$, mithin



173) $$\text{arc sin}\,x + \text{arc cos}\,x = \tfrac{1}{2}\pi.$$

Ebenso leicht findet sich, wenn $AX = z$ genommen wird,

174) $$\text{arc tan}\,z + \text{arc cot}\,z = \pm\tfrac{1}{2}\pi,$$

je nachdem z positiv oder negativ ist. Weil ferner $\cot u = \dfrac{1}{\tan u}$, so gehört der Bogen u ebenso wol zur Tangente $= z$ als zur Cotangente $= \dfrac{1}{z}$, d. h.

175) $$\text{arc cot}\,z = \text{arc tan}\,\frac{1}{z};$$

nach Nr. 174) ist daher auch

176) $$\text{arc tan}\,z + \text{arc tan}\,\frac{1}{z} = \pm\tfrac{1}{2}\pi,$$

je nachdem z positiv oder negativ ist.

Aus der goniometrischen Formel

$$\tan u = \frac{\sin u}{\sqrt{1 - \sin^2 u}}$$

folgt weiter, wenn u einen Bogen des ersten Quadranten bezeichnet,

$$u = \text{arc tan}\,\frac{\sin u}{\sqrt{1 - \sin^2 u}},$$

und wenn $\sin u = x$ gesetzt wird,

177) $$\text{arc sin}\,x = \text{arc tan}\,\frac{x}{\sqrt{1 - x^2}}.$$

Die goniometrische Formel

$$\sin u = \frac{\tan u}{\sqrt{1 + \tan^2 u}}$$

liefert bei ganz ähnlicher Behandlung die cyclometrische Relation

178) $$\text{arc tan}\,z = \text{arc sin}\,\frac{z}{\sqrt{1 + z^2}},$$

die man auch mittels der Substitution $\dfrac{x}{\sqrt{1 - x^2}} = z$ aus Nr. 177) herleiten könnte.

§. 16.

Additionsformeln für cyclometrische Functionen.

Sind u und v zwei Bögen im ersten Quadranten und setzen wir

$$\sin u = x, \quad \sin v = y,$$

mithin
$$u = \arc\sin x, \quad v = \arc\sin y,$$
so haben wir nach einer bekannten goniometrischen Formel
$$\sin(u+v) = \sin u \cos v + \sin v \cos u = x\sqrt{1-y^2} + y\sqrt{1-x^2},$$
mithin umgekehrt
$$u+v = \tfrac{1}{2}\pi \pm [\tfrac{1}{2}\pi - \arc\sin(x\sqrt{1-y^2} + y\sqrt{1-x^2})] \pm 2k\pi,$$
d. i.
$$\arc\sin x + \arc\sin y = \tfrac{1}{2}\pi \pm [\tfrac{1}{2}\pi - \arc\sin(x\sqrt{1-y^2} + y\sqrt{1-x^2})] \pm 2k\pi.$$
Um zu bestimmen, welches Zeichen genommen werden muß und welchen Werth k zu erhalten hat, genügt die einfache Bemerkung, daß die Summe zweier spitzen Bögen entweder einen Bogen des ersten oder einen Bogen des zweiten Quadranten gibt. Im ersten Falle kann daher nur das negative Zeichen und $k = 0$ genommen werden, im zweiten Falle das positive Zeichen und $k = 0$; demnach ist
$$\arc\sin x + \arc\sin y = \arc\sin(x\sqrt{1-y^2} + y\sqrt{1-x^2})$$
$$\text{Condit. } 0 < u + v < \tfrac{1}{2}\pi,$$
und im zweiten Falle
$$\arc\sin x + \arc\sin y = \pi - \arc\sin(x\sqrt{1-y^2} + y\sqrt{1-x^2}),$$
$$\text{Condit. } \tfrac{1}{2}\pi < u + v < \pi.$$
Die Entscheidung darüber, ob $u + v$ weniger oder mehr als $\tfrac{1}{2}\pi$ beträgt, liefert der Cosinus, welcher im ersten Falle positiv, im zweiten negativ ist. Man hat nun
$$\cos(u+v) = \cos u \cos v - \sin u \sin v = \sqrt{(1-x^2)(1-y^2)} - xy = \frac{1-(x^2+y^2)}{\sqrt{(1-x^2)(1-y^2)} + xy},$$
und folglich im ersten Falle

179)
$$\arc\sin x + \arc\sin y = \arc\sin(x\sqrt{1-y^2} + y\sqrt{1-x^2}),$$
$$0 \leqq x^2 + y^2 \leqq 1,$$
dagegen im zweiten Falle

180)
$$\arc\sin x + \arc\sin y = \pi - \arc\sin(x\sqrt{1-y^2} + y\sqrt{1-x^2}),$$
$$1 \leqq x^2 + y^2 \leqq 2.$$
Durch eine ganz ähnliche Betrachtung findet sich

181)
$$\arc\sin x - \arc\sin y = \arc\sin(x\sqrt{1-y^2} - y\sqrt{1-x^2})$$
und hier bedarf es keiner Unterscheidung einzelner Fälle, weil die Differenz zweier spitzer Bögen immer einen positiven oder negativen Bogen des ersten Quadranten ausmacht.

Für $\arc\cos x \pm \arc\cos y$ kann man analoge Formeln aufstellen, doch sind dieselben wenig im Gebrauche, weil $\arc\cos x$ durch die Gleichung 173) auf $\arc\sin x$ zurückgeführt wird.

Sind u und v wieder ein Paar Bögen des ersten Quadranten, ferner
$$\tan u = x, \quad \tan v = y,$$
mithin
$$u = \arc\tan x, \quad v = \arc\tan y,$$
so hat man
$$\tan(u+v) = \frac{\tan u + \tan v}{1 - \tan u \tan v} = \frac{x+y}{1-xy},$$
folglich umgekehrt
$$u + v = \arc\tan\frac{x+y}{1-xy} \pm k\pi,$$
d. i.
$$\arc\tan x + \arc\tan y = \arc\tan\frac{x+y}{1-xy} \pm k\pi.$$
Wie früher sind hier zwei Fälle zu unterscheiden. Entweder liegt $u + v = \arc\tan x + \arc\tan y$ im ersten Quadranten und dann ist $\tan(u+v)$ positiv oder $xy < 1$; in diesem Falle kann k nur $= 0$ sein. Für $u + v > \tfrac{1}{2}\pi$ wird $xy > 1$ oder $1 - xy$ negativ, folglich
$$\arc\tan x + \arc\tan y = -\arc\tan\frac{x+y}{xy-1} \pm k\pi,$$
und dann muß $\pm k = 1$ sein. Demnach hat man die Formeln

182)
$$\arc\tan x + \arc\tan y = \arc\tan\frac{x+y}{1-xy},$$
$$0 \leqq xy \leqq 1;$$

183)
$$\arc\tan x + \arc\tan y = \pi - \arc\tan\frac{x+y}{xy-1},$$
$$1 \leqq xy \leqq \infty.$$

Nach demselben Verfahren findet man auch die Relation

184)
$$\arc\tan x - \arc\tan y = \arc\tan\frac{x-y}{1+xy},$$
bei welcher keine besonderen Fälle zu unterscheiden sind.

Aus diesen Entwickelungen ersieht man hinreichend, daß jeder goniometrischen Formel eine cyclometrische Relation entspricht, deren Ableitung in nicht viel mehr als in einer anderen Schreibweise besteht; es dürfte daher überflüssig sein, weitere cyclometrische Formeln aufzustellen.

§. 17.

Die cyclometrischen Functionen als Grenzwerthe algebraischer Functionen.

Mit Hilfe der goniometrischen Sätze

$$u > \sin u, \qquad u < \tan u$$

oder der ihnen entsprechenden cyclometrischen Ungleichungen

$$185) \quad \text{arc} \sin x > x, \qquad \text{arc} \tan x < x$$

wollen wir im Folgenden nachweisen, daß die Functionen arc sin x und arc tan x als die Grenzwerthe gewisser algebraischer Functionen betrachtet werden können.

Wir haben zunächst nach Nr. 181) und 185)

$$\text{arc} \sin \alpha - \text{arc} \sin \beta$$
$$= \text{arc} \sin (\alpha \sqrt{1-\beta^2} - \beta \sqrt{1-\alpha^2})$$
$$> \alpha \sqrt{1-\beta^2} - \beta \sqrt{1-\alpha^2};$$

um diese Ungleichung stärker und zugleich einfacher zu machen, bemerken wir, daß aus den Relationen

$$1 + \alpha^2 \beta^2 = 1 + \alpha^2 \beta^2$$
$$2\alpha\beta < \alpha^2 + \beta^2$$

die nachstehenden folgen:

$$1 - \alpha\beta > \sqrt{(1-\alpha^2)(1-\beta^2)}$$
$$\alpha(1-\beta^2) - \beta\sqrt{(1-\alpha^2)(1-\beta^2)} > \alpha - \beta,$$
$$\alpha\sqrt{1-\beta^2} - \beta\sqrt{1-\alpha^2} > \frac{\alpha-\beta}{\sqrt{1-\beta^2}};$$

es ist daher, wenn wir von der letzten Ungleichung Gebrauch machen,

$$186) \quad \text{arc} \sin \alpha - \text{arc} \sin \beta > \frac{\alpha-\beta}{\sqrt{1-\beta^2}}.$$

Andererseits haben wir nach den Formeln 177), 184) und 185)

$$\text{arc} \sin \alpha - \text{arc} \sin \beta$$
$$= \text{arc} \tan \frac{\alpha}{\sqrt{1-\alpha^2}} - \text{arc} \tan \frac{\beta}{\sqrt{1-\beta^2}}$$
$$= \text{arc} \tan \frac{\alpha\sqrt{1-\beta^2} - \beta\sqrt{1-\alpha^2}}{\sqrt{(1-\alpha^2)(1-\beta^2)} + \alpha\beta}$$
$$< \frac{\alpha\sqrt{1-\beta^2} - \beta\sqrt{1-\alpha^2}}{\sqrt{(1-\alpha^2)(1-\beta^2)} + \alpha\beta},$$

ferner

$$\sqrt{(1-\alpha^2)(1-\beta^2)} < 1 - \alpha\beta,$$
$$\alpha\sqrt{(1-\alpha^2)(1-\beta^2)} - \beta(1-\alpha^2)$$
$$< (\alpha-\beta)\sqrt{(1-\alpha^2)(1-\beta^2)} + \alpha\beta,$$
$$\frac{\alpha\sqrt{1-\beta^2} - \beta\sqrt{1-\alpha^2}}{\sqrt{(1-\alpha^2)(1-\beta^2)} + \alpha\beta} < \frac{\alpha-\beta}{\sqrt{1-\alpha^2}},$$

mithin nach dem Vorhergehenden

$$187) \quad \text{arc} \sin \alpha - \text{arc} \sin \beta < \frac{\alpha-\beta}{\sqrt{1-\alpha^2}}.$$

Für $\alpha = \gamma + \delta$, $\beta = \gamma$ verwandelt sich die Ungleichung 186) in

$$\text{arc} \sin (\gamma + \delta) - \text{arc} \sin \gamma > \frac{\delta}{\sqrt{1-\gamma^2}};$$

ferner wird aus Nr. 187) für $\alpha = \gamma$ und $\beta = \gamma - \delta$

$$\text{arc} \sin \gamma - \text{arc} \sin (\gamma - \delta) < \frac{\delta}{\sqrt{1-\gamma^2}},$$

und diese beiden Ungleichungen lassen sich in die folgende zusammenfassen:

$$\text{arc} \sin \gamma - \text{arc} \sin (\gamma - \delta) < \frac{\delta}{\sqrt{1-\gamma^2}}$$
$$< \text{arc} \sin (\gamma + \delta) - \text{arc} \sin \gamma.$$

Wir setzen hier $\delta = \frac{x}{n}$, wo n eine ganze positive Zahl bezeichnet, ferner der Reihe nach

$$\gamma = 0, \quad \frac{x}{n}, \quad \frac{2x}{n}, \quad \frac{3x}{n}, \ldots \frac{(n-1)x}{n}$$

und addiren die entstehenden n Ungleichungen; dies gibt

$$\text{arc} \sin \frac{(n-1)x}{n} - \text{arc} \sin \left(-\frac{x}{n}\right)$$
$$< \frac{x}{n}\left\{1 + \frac{1}{\sqrt{1-\frac{x^2}{n^2}}} + \frac{1}{\sqrt{1-\frac{2^2x^2}{n^2}}} + \frac{1}{\sqrt{1-\frac{3^2x^2}{n^2}}} + \cdots + \frac{1}{\sqrt{1-\frac{(n-1)^2x^2}{n^2}}}\right\}$$
$$< \text{arc} \sin x.$$

Bei unendlich wachsendem n nähern sich die beiden äußeren Größen der gemeinschaftlichen Grenze arc sin x; daher ist

$$188) \quad \text{arc} \sin x$$
$$= \text{Lim}\left\{\frac{x}{n}\left[1 + \frac{1}{\sqrt{1-\frac{x^2}{n^2}}} + \frac{1}{\sqrt{1-\frac{2^2x^2}{n^2}}} + \frac{1}{\sqrt{1-\frac{3^2x^2}{n^2}}} + \cdots + \frac{1}{\sqrt{1-\frac{(n-1)^2x^2}{n^2}}}\right]\right\},$$

wonach sich arc sin x mit jedem beliebigen Grade der Genauigkeit berechnen ließe, wenn man n hinreichend groß wählte.

Um die entsprechende Formel für arc tan x zu erhalten, wenden wir uns an die Relation

$$\text{arc} \tan \alpha - \text{arc} \tan \beta$$
$$= \text{arc} \tan \frac{\alpha-\beta}{1+\alpha\beta} < \frac{\alpha-\beta}{1+\alpha\beta},$$

und setzen rechter Hand statt $\alpha\beta$ das kleinere β^2; dies gibt

$$189) \quad \text{arc} \tan \alpha - \text{arc} \tan \beta < \frac{\alpha-\beta}{1+\beta^2}.$$

Andererseits ist

$$\text{arc tan}\,\alpha - \text{arc tan}\,\beta = \text{arc tan}\,\frac{\alpha - \beta}{1 + \alpha\beta}$$

$$= \text{arc sin}\,\frac{\alpha - \beta}{\sqrt{(1 + \alpha\beta)^2 + (\alpha - \beta)^2}} > \frac{\alpha - \beta}{\sqrt{(1 + \alpha\beta)^2 + (\alpha - \beta)^2}};$$

unter der Voraussetzung $\alpha > \beta$ gilt aber die leicht zu beweisende Ungleichung

$$\sqrt{(1 + \alpha\beta)^2 + (\alpha - \beta)^2} < 1 + \alpha^2,$$

und daher ist

$$190) \qquad \text{arc tan}\,\alpha - \text{arc tan}\,\beta > \frac{\alpha - \beta}{1 + \alpha^2}.$$

Aus den Relationen 189) und 190) erhält man durch dieselben Substitutionen wie früher

$$\text{arc tan}\,(\gamma + \delta) - \text{arc tan}\,\gamma < \frac{\delta}{1 + \gamma^2} < \text{arc tan}\,\gamma - \text{arc tan}\,(\gamma - \delta)$$

und ferner

$$\text{arc tan}\,x < \frac{x}{n}\left[1 + \frac{1}{1 + \frac{x^2}{n^2}} + \frac{1}{1 + \frac{2^2x^2}{n^2}} + \frac{1}{1 + \frac{3^2x^2}{n^2}} + \dots + \frac{1}{1 + \frac{(n-1)^2x^2}{n^2}}\right]$$

$$< \text{arc tan}\,\frac{(n-1)\,x}{n} - \text{arc tan}\left(-\frac{x}{n}\right).$$

Bei unendlich wachsenden n wird diese Ungleichung zu der Gleichung

$$191) \quad \text{arctan}\,x = \text{Lim}\left\{\frac{x}{n}\left[1 + \frac{1}{1 + \frac{x^2}{n^2}} + \frac{1}{1 + \frac{2^2x^2}{n^2}} + \frac{1}{1 + \frac{3^2x^2}{n^2}} + \dots + \frac{1}{1 + \frac{(n-1)^2x^2}{n^2}}\right]\right\}.$$

Aehnliche Formeln würden sich leicht für die übrigen cyclometrischen Functionen aufstellen lassen, doch sind sie von geringerer Bedeutung.

§. 18.

Unendliche Reihen für die cyclometrischen Functionen.

Die in den Gleichungen 188) und 191) angedeuteten Grenzenübergänge können ausgeführt werden, sobald man die fraglichen Summen nach Potenzen von x ordnet.

Für die Gleichung benutzen wir die Formel

$$\frac{1}{\sqrt{1 - z^2}} = 1 + \frac{1}{2}z^2 + \frac{1.3}{2.4}z^4 + \dots + \frac{1.3.5\dots(2k-3)}{2.4.6\dots(2k-2)}z^{2k-2}$$

$$+ \frac{1.3.5\dots(2k-1)}{2.4.6\dots(2k)}z^{2k}\left[1 + \frac{2k+1}{2k+2}z^2 + \dots\right],$$

welche unter der Bedingung $-1 < z < 1$ gilt. Da die Summe der Reihe

$$1 + \frac{2k+1}{2k+2}z^2 + \frac{(2k+1)(2k+3)}{(2k+2)(2k+4)}z^4 + \dots$$

jedenfalls mehr als Null und weniger als

$$1 + z^2 + z^4 + z^6 + \dots = \frac{1}{1 - z^2}$$

beträgt, so kann man sie unter der Form $\frac{\varrho}{1 - z^2}$ darstellen, wo ϱ einen nicht näher bestimmten positiven echten Bruch bezeichnet; es ist dann

$$\frac{1}{\sqrt{1 - z^2}} = 1 + \frac{1}{2}z^2 + \frac{1.3}{2.4}z^4 + \dots + \frac{1.3.5\dots(2k-3)}{2.4.6\dots(2k-2)}z^{2k-2}$$

$$+ \frac{1.3.5\dots(2k-1)}{2.4.6\dots(2k)}\,\frac{\varrho z^{2k}}{1 - z^2}.$$

Nach dieser Formel läßt sich jeder in Nr. 188) vorkommende Summand in eine Reihe umsetzen und nachher führt die Vereinigung der gleichartigen Glieder zu folgender Gleichung:

$$\begin{aligned}\arcsin x = \operatorname{Lim} \Big\{ & x + \frac{1}{2}\,\frac{1^2 + 2^2 + 3^2 + \ldots + (n-1)^2}{n^3}\,x^3 \\ & + \frac{1.3}{2.4}\,\frac{1^4 + 2^4 + 3^4 + \ldots + (n-1)^4}{n^5}\,x^5 \\ & + \frac{1.3.5}{2.4.6}\,\frac{1^6 + 2^6 + 3^6 + \ldots + (n-1)^6}{n^7}\,x^7 \\ & \ldots\ldots\ldots\ldots \\ & + \frac{1.3\ldots(2k-3)}{2.4\ldots(2k-2)}\,\frac{1^{2k-2} + 2^{2k-2} + \ldots + (n-1)^{2k-2}}{n^{2k-1}}\,x^{2k-1} \\ & + \frac{1.3.5\ldots(2k-1)}{2.4.6\ldots(2k)}\,S_n \Big\};\end{aligned}$$

dabei wurde zur Abkürzung gesetzt

$$S_n = \left\{ \frac{\varrho_1 1^{2k}}{1 - \frac{x^2}{n^2}} + \frac{\varrho_2 2^{2k}}{1 - \frac{2^2 x^2}{n^2}} + \ldots + \frac{\varrho_{n-1}(n-1)^{2k}}{1 - \frac{(n-1)^2 x^2}{n^2}} \right\} \left(\frac{x}{n}\right)^{2k+1},$$

während $\varrho_1, \varrho_2, \ldots \varrho_{n-1}$ nicht näher bestimmte positive echte Brüche bedeuten. Da x seiner Natur nach die Einheit nicht übersteigen kann, so ist jeder Nenner positiv, mithin $S_n > 0$; setzt man ferner die Einheit für $\varrho_1, \varrho_2, \ldots \varrho_{n-1}$, und $1 - x^2$ statt der Nenner $1 - \frac{x^2}{n^2}$, $1 - \frac{2^2 x^2}{n^2}$ ꝛc., so hat man

$$0 < S_n < \frac{1^{2k} + 2^{2k} + 3^{2k} + \ldots + (n-1)^{2k}}{n^{2k+1}}\,\frac{x^{2k+1}}{1 - x^2}.$$

In der Gleichung für arc sin x und in der vorstehenden Ungleichung lassen wir nun n ins Unendliche wachsen und machen dabei Gebrauch von dem bekannten Satze[7]:

$$\operatorname{Lim} \frac{1^h + 2^h + 3^h + \ldots + (n-1)^h}{n^{h+1}} = \frac{1}{h+1};$$

zugleich sei zur Abkürzung $\operatorname{Lim} S_n = S$; wir gelangen damit zu den Resultaten:

$$\arcsin x = \frac{x}{1} + \frac{1}{2}\,\frac{x^3}{3} + \frac{1.3}{2.4}\,\frac{x^5}{5} + \ldots + \frac{1.3\ldots(2k-3)}{2.4\ldots(2k-2)}\,\frac{x^{2k-1}}{2k-1} + \frac{1.3.5\ldots(2k-1)}{2.4.6\ldots(2k)}\,S,$$

$$0 < S < \frac{1}{2k+1}\,\frac{x^{2k+1}}{1 - x^2}.$$

---

7) Aus der identischen Gleichung

$$\frac{a^{h+1} - b^{h+1}}{a - b} = a^h + a^{h-1} b + a^{h-2} b^2 + \ldots + a b^{h-1} + b^h$$

erhält man dadurch, daß man rechter Hand einmal statt b das größere a und nachher statt a das kleinere b setzt,

$$\frac{a^{h+1} - b^{h+1}}{a - b} < (h+1)\,a^h \quad \text{und} \quad \frac{a^{h+1} - b^{h+1}}{a - b} > (h+1)\,b^h.$$

Setzt man in der ersten Ungleichung $a = z$, $b = z - 1$, in der zweiten $a = z + 1$, $b = z$, so kann man leicht die folgende Ungleichung bilden:

$$\frac{z^{h+1} - (z-1)^{h+1}}{h+1} < z^h < \frac{(z+1)^{h+1} - z^{h+1}}{h+1}.$$

Die Summe aller für $z = 1, 2, 3, \ldots (n-1)$ hieraus entspringenden Ungleichungen ist

$$\frac{(n-1)^{h+1}}{h+1} < 1^h + 2^h + 3^h + \ldots + (n-1)^h < \frac{n^{h+1} - 1}{h+1} < \frac{n^{h+1}}{h+1},$$

folglich

$$\frac{1}{h+1}\left(1 - \frac{1}{n}\right)^{h+1} < \frac{1^h + 2^h + \ldots + (n-1)^h}{h^{h+1}} < \frac{1}{h+1}.$$

Durch Uebergang zur Grenze für $n = \infty$ ergibt sich das oben angeführte Theorem.

Wie man leicht bemerkt, lassen sich dieselben zu der Gleichung

$$\arcsin x - \varrho \frac{1.3.5\ldots(2k-1)}{2.4.6\ldots(2k)} \frac{x^{2k+1}}{(2k+1)(1-x^2)}$$
$$= \frac{x}{1} + \frac{1}{2}\frac{x^3}{3} + \frac{1.3}{2.4}\frac{x^5}{5} + \ldots. + \frac{1.3.5\ldots(2k-3)}{2.4.6\ldots(2k-2)}\frac{x^{2k-1}}{2k-1}$$

zusammenfassen, in welcher ϱ einen nicht näher bestimmten positiven echten Bruch bezeichnet.

Bei unendlich wachsenden k und unter der Voraussetzung $x < 1$ convergirt der linker Hand stehende Subtrahend (der Rest der Reihe) gegen die Grenze Null und daher ist für positive echt gebrochene x

$$192) \qquad \arcsin x = \frac{x}{1} + \frac{1}{2}\frac{x^3}{3} + \frac{1.3}{2.4}\frac{x^5}{5} + \frac{1.3.5}{2.4.6}\frac{x^7}{7} + \ldots.$$

Um noch zu entscheiden, ob diese Gleichung auch für $x = 1$ gilt, bemerken wir, daß die Reihe, für sich betrachtet, eine continuirliche Function von x ist, und daß sie im Falle $x = 1$ noch convergirt, während auch $\arcsin x$ eine continuirliche Function ist, die für $x = 1$ einen endlichen Werth behält. Nach einer bekannten Schlußweise besteht dann die Gleichung 192) auch für $x = 1$. Bei negativen x wird sowol die Reihe als $\arcsin x$ negativ, und daher gilt die obige Formel zugleich für negative x, also überhaupt für alle Werthe, welche x seiner Natur nach annehmen kann.

Wählt man x so, daß $\arcsin x$ einen aliquoten Theil der Kreisperipherie ausmacht, so erhält man aus Nr. 192) specielle Formeln, die zur Berechnung der Ludolph'schen Zahl dienen können; so z. B. für $x = \frac{1}{2}$,

$$\frac{\pi}{6} = \frac{1}{2} + \frac{1}{2}\frac{1}{3.2^3} + \frac{1.3}{2.4}\frac{1}{5.2^5} + \frac{1.3.5}{2.4.6}\frac{1}{7.2^7} + \ldots.$$

Eine Reihe für $\arccos x$ ergibt sich durch Combination der Formeln 173) und 192), nämlich

$$193) \qquad \arccos x = \frac{\pi}{2} - \frac{x}{1} - \frac{1}{2}\frac{x^3}{3} - \frac{1.3}{2.4}\frac{x^5}{5} - \frac{1.3.5}{2.4.6}\frac{x^7}{7} - \ldots.$$

Um eine Reihe für $\arctan x$ zu erhalten, transformiren wir die rechte Seite der Gleichung 191) auf die Weise, daß wir zunächst auf jedes Glied die Formel

$$\frac{1}{1+z^2} = 1 - z^2 + z^4 - z^6 + \ldots. + (-1)^{k-1} z^{2k-2} + (-1)^k \frac{z^{2k}}{1+z^2}$$

anwenden und Alles nach Potenzen von x ordnen; wir erhalten

$$\begin{aligned}\arctan x = \operatorname{Lim} \Big\{ x &- \frac{1^2 + 2^2 + 3^2 + \ldots. + (n-1)^2}{n^3} x^3 \\ &+ \frac{1^4 + 2^4 + 3^4 + \ldots. + (n-1)^4}{n^5} x^5 \\ &- \frac{1^6 + 2^6 + 3^6 + \ldots. + (n-1)^6}{n^7} x^7 \\ &+ \ldots\ldots\ldots\ldots\ldots \\ &+ (-1)^{k-1} \frac{1^{2k-2} + 2^{2k-2} + \ldots. + (n-1)^{2k-2}}{n^{2k-1}} x^{2k-1} \\ &+ (-1)^k S_n x^{2k-1} \Big\}\end{aligned}$$

$$S_n = \left(\frac{1^{2k}}{1+\frac{x^2}{n^2}} + \frac{2^{2k}}{1+\frac{2^2x^2}{n^2}} + \ldots. + \frac{(n-1)^{2k}}{1+\frac{(n-1)^2x^2}{n^2}}\right)\frac{1}{n^{2k+1}}.$$

Dabei ist aus naheliegenden Gründen

$$0 < S_n < \frac{1^{2k} + 2^{2k} + 3^{2k} + \ldots. + (n-1)^{2k}}{n^{2k+1}}.$$

Gehen wir nun zur Grenze für unendlich wachsende n über und bezeichnen $\operatorname{Lim} S_n$ mit s, so haben wir

$$\text{arc tan } x = \frac{x}{1} - \frac{x^3}{3} + \frac{x^5}{5} - \ldots . + (-1)^{k-1} \frac{x^{2k-1}}{2k-1} + (-1)^k s\, x^{2k+1},$$

$$0 < s < \frac{1}{2k+1},$$

oder auch, wenn ϱ einen nicht näher bestimmten positiven echten Bruch bezeichnet,

$$\text{arc tan } x - (-1)^k \frac{\varrho\, x^{2k+1}}{2k+1} = \frac{x}{1} - \frac{x^3}{3} + \frac{x^5}{5} - \frac{x^7}{7} + \ldots . + (-1)^{k-1} \frac{x^{2k-1}}{2k-1}.$$

Unter der Voraussetzung, daß x nicht außerhalb des Intervalles -1 bis $+1$ liegt, ist bei unendlich wachsenden k

$$\text{Lim } \frac{x^{2k+1}}{2k+1} = 0,$$

mithin

$$194) \qquad \text{arc tan } x = \frac{x}{1} - \frac{x^3}{3} + \frac{x^5}{5} - \frac{x^7}{7} + \ldots ., \quad -1 \leqq x \leqq +1.$$

Für $x > 1$ wird die vorliegende Formel unbrauchbar zur Entwickelung von arc tan x, kann aber in diesem Falle zur Entwickelung von arc tan $\frac{1}{x}$ dienen, weil unter der gemachten Voraussetzung $\frac{1}{x} < 1$ ist; mit Hilfe der Formel 176) erhält man

$$195) \qquad \text{arc tan } x = \frac{\pi}{2} - \frac{1}{x} + \frac{1}{3x^3} - \frac{1}{5x^5} + \frac{1}{7x^7} - \ldots ., \quad x > +1.$$

Wegen arc cot x $=$ arc tan $\frac{1}{x}$ liefern die Formeln 194) und 195) gleichzeitig die Entwickelung von arc cot x.

Die Formel 194) kann zur Berechnung von π dienen, wenn x so gewählt wird, daß arc tan x einen aliquoten Theil der Kreisperipherie ausmacht. So erhält man z. B. für $x = 1$ die Leibnitz'sche Reihe

$$\frac{\pi}{4} = 1 - \frac{1}{3} + \frac{1}{5} - \frac{1}{7} + \frac{1}{9} - \ldots .,$$

die jedoch wegen ihrer außerordentlich langsamen Convergenz zur numerischen Rechnung untauglich ist. Eine rascher abnehmende Reihe liefert die Wahl $x = \frac{1}{\sqrt{3}}$, nämlich

$$\pi = 2\sqrt{3}\left(1 - \frac{1}{3 \cdot 3^1} + \frac{1}{5 \cdot 3^2} - \frac{1}{7 \cdot 3^3} + \frac{1}{9 \cdot 3^4} - \ldots .\right).$$

Am vortheilhaftesten ist folgende Rechnungsweise. Wählt man zwei positive echte Brüche ξ und η so, daß

$$\frac{\xi + \eta}{1 - \xi\eta} = 1 \quad \text{oder} \quad \eta = \frac{1 - \xi}{1 + \xi},$$

so wird

$$\text{arc tan } \xi + \text{arc tan } \eta = \text{arc tan } 1 = \frac{\pi}{4},$$

und daher ist umgekehrt, wenn man die linker Hand stehenden Bögen nach Nr. 194) entwickelt,

$$\frac{\pi}{4} = \frac{1}{1}\xi - \frac{1}{3}\xi^3 + \frac{1}{5}\xi^5 - \frac{1}{7}\xi^7 + \ldots . + \frac{1}{1}\left(\frac{1-\xi}{1+\xi}\right) - \frac{1}{3}\left(\frac{1-\xi}{1+\xi}\right)^3 + \frac{1}{5}\left(\frac{1-\xi}{1+\xi}\right)^5 - \ldots .$$

Für $\xi = \frac{1}{2}$ erhält man die Euler'sche Formel

$$\frac{\pi}{4} = \frac{1}{2} - \frac{1}{3}\left(\frac{1}{2}\right)^3 + \frac{1}{5}\left(\frac{1}{2}\right)^5 - \frac{1}{7}\left(\frac{1}{2}\right)^7 + \ldots .$$
$$+ \frac{1}{3} - \frac{1}{3}\left(\frac{1}{3}\right)^3 + \frac{1}{5}\left(\frac{1}{3}\right)^5 - \frac{1}{7}\left(\frac{1}{3}\right)^7 + \ldots .$$

nach welcher die Rechnung sehr leicht ist. Aehnliche Formeln kann man leicht in beliebiger Menge aufstellen.

§. 19.

Das Moivre'sche Theorem.

Durch die vorhergehenden Entwickelungen ist die Theorie der goniometrischen und cyclometrischen Functionen insoweit erledigt, als es sich nur um reelle Größen handelt; die genannten Functionen haben aber noch eine tiefere Bedeutung, welche mit der Theorie der imaginären Zahlen zusammenhängt und daher einer genaueren Erörterung bedarf.

Versteht man unter dem Producte zweier complexen Zahlen $x + y\sqrt{-1}$ und $\xi + \eta\sqrt{-1}$ denjenigen Ausdruck, welcher zum Vorschein kommt, sobald man jene Factoren auf gewöhnliche Weise multiplicirt und $\sqrt{-1}\,\sqrt{-1} = -1$ setzt, betrachtet man also die Gleichung

$$(x + y\sqrt{-1})(\xi + \eta\sqrt{-1}) = (x\xi - y\eta) + (x\eta + y\xi)\sqrt{-1}$$

als Definition der Multiplication complexer Zahlen, so erhält man ohne Mühe, wenn zur Abkürzung $\sqrt{-1}$ mit i bezeichnet wird,

$$(\cos u + i \sin u)(\cos v + i \sin v) = \cos u \cos v - \sin u \sin v + i(\cos u \sin v + \sin u \cos v)$$

d. i.

$$196)\qquad (\cos u + i \sin u)(\cos v + i \sin v) = \cos(u + v) + i \sin(u + v).$$

Durch mehrmalige Anwendung dieses Satzes gelangt man zu der allgemeineren Formel

$$(\cos u_1 + i \sin u_1)(\cos u_2 + i \sin u_2) \dots (\cos u_m + i \sin u_m)$$
$$= \cos(u_1 + u_2 + \dots + u_m) + i \sin(u_1 + u_2 + \dots + u_m).$$

In dem speciellen Falle $u_1 = u_2 \dots = u_m = u$ wird hieraus, wenn man die Bezeichnung einer Potenz mit ganzem Exponenten auch bei complexer Basis beibehält,

$$197)\qquad (\cos u + i \sin u)^m = \cos m u + i \sin m u;$$

dies ist der sogenannte Moivre'sche Satz.

Um nicht auf ganze positive Exponenten beschränkt zu bleiben, wollen wir die weitere Frage stellen, welchen Werth die Unbekannte v erhalten müßte, wenn die Gleichung

$$(\cos u + i \sin u)^{\frac{p}{q}} = \cos v + i \sin v$$

stattfinden sollte; dabei verstehen wir ganz allgemein unter $U^{\frac{p}{q}}$ diejenige reelle oder complexe Zahl V, welche die Eigenschaft $V^q = U^p$ besitzt. Dieser Definition zufolge muß sein

$$(\cos v + i \sin v)^q = (\cos u + i \sin u)^p,$$

d. i.

$$\cos q v + i \sin q v = \cos p u + i \sin p u,$$

mithin gleichzeitig

$$\cos q v = \cos p u \quad \text{und} \quad \sin q v = \sin p u.$$

Diese Bedingungen werden nicht nur durch $q y = p u$, sondern allgemeiner durch $q v = p u + 2 k \pi$ erfüllt, wenn k eine willkürliche ganze Zahl bedeutet; man hat daher $v = \frac{p u + 2 k \pi}{q}$, und folglich

$$198)\qquad (\cos u + i \sin u)^{\frac{p}{q}} = \cos \frac{p u + 2 k \pi}{q} + i \sin \frac{p u + 2 k \pi}{q}.$$

Da k das ganze Gebiet der positiven und negativen natürlichen Zahlen durchlaufen kann, so scheint es, als ob die linker Hand verzeichnete Potenz unendlich viel Werthe habe; doch ist dies nicht der Fall, wie sogleich gezeigt werden soll.

Bei positiven k erhält die rechte Seite von 198) für $k = h$ und für $k = q + h$ die nämlichen Werthe; will man also Wiederholungen vermeiden, so braucht man k überhaupt nicht größer als q zu nehmen. Aber auch für $k = 0$ und $k = q$ ist die rechte Seite dieselbe, mithin bleiben nur die positiven Werthe $k = 0, 1, 2, 3 \dots (q - 1)$. Setzt man ferner $k = -h$, so bekommt man rechter Hand dasselbe wie für den positiven Werth $k = q - h$ und es ist folglich überflüssig k negativ zu nehmen. Die Potenz

$$(\cos u + i \sin u)^{\frac{p}{q}}$$

hat demnach q verschiedene Werthe, welche dadurch entstehen, daß man in dem Ausdrucke

$$\cos \frac{p u + 2 k \pi}{q} + i \sin \frac{p u + 2 k \pi}{q}$$

$k = 0, 1, 2, \dots (q - 1)$ setzt.

Wir betrachten noch die beiden speciellen Fälle $u = 0$ und $u = \pi$, indem wir gleichzeitig n für q schreib

Für $u = 0$ liefert das vorige Theorem die n verschiedenen Werthe von $\sqrt[n]{+1}$, wobei es passend ist, ger und ungerade n zu unterscheiden. Bei geraden n lassen sich die ganzen Zahlen 0, 1, 2, ... (n − 1) folg dermaßen gruppiren:

$$k = 0, \quad 1, \quad 2, \quad \ldots \quad \tfrac{1}{2}n - 1,$$
$$n - 1, \quad n - 2, \quad \ldots \quad \tfrac{1}{2}n + 1, \quad \tfrac{1}{2}n,$$

und liefern die Werthe

$$199) \quad \sqrt[n]{+1} = \begin{array}{cc} & +1, \\ \cos\frac{2\pi}{n} + i\sin\frac{2\pi}{n}, & \cos\frac{2\pi}{n} - i\sin\frac{2\pi}{n}, \\ \cos\frac{4\pi}{n} + i\sin\frac{4\pi}{n}, & \cos\frac{4\pi}{n} - i\sin\frac{4\pi}{n}, \\ \cos\frac{6\pi}{n} + i\sin\frac{6\pi}{n}, & \cos\frac{6\pi}{n} - i\sin\frac{6\pi}{n}, \\ \ldots\ldots\ldots & \ldots\ldots\ldots \\ \cos\frac{(n-2)\pi}{n} + i\sin\frac{(n-2)\pi}{n}, & \cos\frac{(n-2)\pi}{n} - i\sin\frac{(n-2)\pi}{n}, \\ & -1. \end{array}$$

Ebenso leicht erhält man bei ungeraden n:

$$200) \quad \sqrt[n]{+1} = \begin{array}{cc} & +1, \\ \cos\frac{2\pi}{n} + i\sin\frac{2\pi}{n}, & \cos\frac{2\pi}{n} - i\sin\frac{2\pi}{n}, \\ \cos\frac{4\pi}{n} + i\sin\frac{4\pi}{n}, & \cos\frac{4\pi}{n} - i\sin\frac{4\pi}{n}, \\ \cos\frac{6\pi}{n} + i\sin\frac{6\pi}{n}, & \cos\frac{6\pi}{n} - i\sin\frac{6\pi}{n}, \\ \ldots\ldots\ldots & \ldots\ldots\ldots \\ \cos\frac{(n-1)\pi}{n} + i\sin\frac{(n-1)\pi}{n}, & \cos\frac{(n-1)\pi}{n} - i\sin\frac{(n-1)\pi}{n}. \end{array}$$

Für $u = \pi$ können dieselben Gruppirungen benutzt werden, wodurch sich findet bei geraden n:

$$201) \quad \sqrt[n]{-1} = \begin{array}{cc} \cos\frac{\pi}{n} + i\sin\frac{\pi}{n}, & \cos\frac{\pi}{n} - i\sin\frac{\pi}{n}, \\ \cos\frac{3\pi}{n} + i\sin\frac{3\pi}{n}, & \cos\frac{3\pi}{n} - i\sin\frac{3\pi}{n}, \\ \cos\frac{5\pi}{n} + i\sin\frac{5\pi}{n}, & \cos\frac{5\pi}{n} - i\sin\frac{5\pi}{n}, \\ \ldots\ldots\ldots & \ldots\ldots\ldots \\ \cos\frac{(n-1)\pi}{n} + i\sin\frac{(n-1)\pi}{n}, & \cos\frac{(n-1)\pi}{n} - i\sin\frac{(n-1)\pi}{n}, \end{array}$$

dagegen bei ungeraden n:

$$202)\quad \sqrt[n]{-1} = \cos\frac{\pi}{n} + i\sin\frac{\pi}{n},\qquad \cos\frac{\pi}{n} - i\sin\frac{\pi}{n},$$
$$\cos\frac{3\pi}{n} + i\sin\frac{3\pi}{n},\qquad \cos\frac{3\pi}{n} - i\sin\frac{3\pi}{n},$$
$$\cos\frac{5\pi}{n} + i\sin\frac{5\pi}{n},\qquad \cos\frac{5\pi}{n} - i\sin\frac{5\pi}{n},$$
$$\cdots\cdots\qquad\cdots\cdots$$
$$\cos\frac{(n-2)\pi}{n} + i\sin\frac{(n-2)\pi}{n},\quad \cos\frac{(n-2)\pi}{n} - i\sin\frac{(n-2)\pi}{n},$$
$$-1.$$

Eine merkwürdige Folgerung der Gleichungen 199) bis 202) wollen wir im nächsten Paragraphen einschalten.

§. 20.

Das Theorem von Cotes.

Bezeichnen wir die n Werthe von $\sqrt[n]{+1}$ mit $x_1, x_2, \ldots\ldots x_n$, und betrachten diese Größen als die n Wurzeln der Gleichung $x^n - 1 = 0$, so haben wir nach einem bekannten algebraischen Satze

$$x^n - 1 = (x - x_1)(x - x_2)(x - x_3)\ldots\ldots(x - x_n).$$

Wir substituiren hier aus den Gleichungen 199) oder 200) die Werthe von $x_1, x_2, \ldots\ldots x_n$ und multipliciren je zwei neben einander stehende (conjugirte) Wurzelwerthe; mit Rücksicht auf die Gleichung

$$(x - \cos\theta - i\sin\theta)(x - \cos\theta + i\sin\theta) = (x - \cos\theta)^2 - (i\sin\theta)^2 = x^2 - 2x\cos\theta + 1$$

erhalten wir dann folgende zwei Sätze. Es ist für gerade n:

$$x^n - 1 = (x^2 - 1)\left(x^2 - 2x\cos\frac{2\pi}{n} + 1\right)\left(x^2 - 2x\cos\frac{4\pi}{n} + 1\right)\left(x^2 - 2x\cos\frac{6\pi}{n} + 1\right)\ldots\ldots$$
$$\ldots\ldots\left(x^2 - 2x\cos\frac{(n-2)\pi}{n} + 1\right)$$

und für ungerade n:

$$x^n - 1 = (x - 1)\left(x^2 - 2x\cos\frac{2\pi}{n} + 1\right)\left(x^2 - 2x\cos\frac{4\pi}{n} + 1\right)\left(x^2 - 2x\cos\frac{6\pi}{n} + 1\right)\ldots\ldots$$
$$\ldots\ldots\left(x^2 - 2x\cos\frac{(n-1)\pi}{n} + 1\right).$$

Setzt man $x = \frac{a}{b}$ und multiplicirt beiderseits mit b^n, so hat man für gerade n:

$$203)\quad a^n - b^n$$
$$= (a^2 - b^2)\left(a^2 - 2ab\cos\frac{2\pi}{n} + b^2\right)\left(a^2 - 2ab\cos\frac{4\pi}{n} + b^2\right)\ldots\ldots\left(a^2 - 2ab\cos\frac{(n-2)\pi}{n} + b^2\right)$$

und für ungerade n:

$$204)\quad a^n - b^n$$
$$= (a - b)\left(a^2 - 2ab\cos\frac{2\pi}{n} + b^2\right)\left(a^2 - 2ab\cos\frac{4\pi}{n} + b^2\right)\ldots\ldots\left(a^2 - 2ab\cos\frac{(n-1)\pi}{n} + b^2\right).$$

Nach demselben Principe können aus den Gleichungen 201) und 202) ein Paar ähnliche Sätze hergeleitet werden; es ist nämlich für gerade n:

$$205)\quad a^n + b^n$$
$$= \left(a^2 - 2ab\cos\frac{\pi}{n} + b^2\right)\left(a^2 - 2ab\cos\frac{3\pi}{n} + b^2\right)\ldots\ldots\left(a^2 - 2ab\cos\frac{(n-1)\pi}{n} + b^2\right),$$

und für ungerade n:

$$206)\quad a^n + b^n$$
$$= (a + b)\left(a^2 - 2ab\cos\frac{\pi}{n} + b^2\right)\left(a^2 - 2ab\cos\frac{3\pi}{n} + b^2\right)\ldots\ldots\left(a^2 - 2ab\cos\frac{(n-2)\pi}{n} + b^2\right).$$

Die gefundenen vier Sätze lassen sich auch geometrisch interpretiren, und in dieser Form wurden sie zuerst von Cotes aufgestellt. Man denke sich nämlich die Peripherie eines aus dem Mittelpunkte C mit dem Halbmesser $CA = a$ beschriebenen Kreises in $2n$ gleiche Theile getheilt und von allen Theilpunkten $A, A_1, A_2, \ldots A_{2n-1}$ Gerade nach einem willkürlich auf dem Radius CA gewählten Punkte B gezogen; irgend einer dieser Strahlen, etwa BA_k, hat dann, wenn $CB = b$ gesetzt wird, die Länge

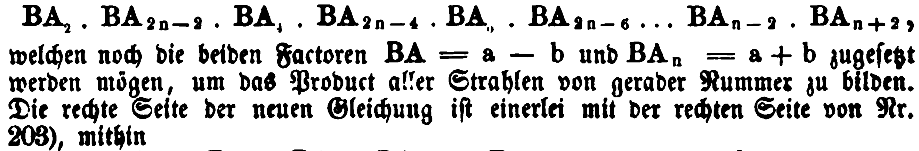
Fig. 8.

$$BA_k = \sqrt{a^2 - 2ab\cos\frac{k\pi}{n} + b^2}.$$

Von derselben Größe ist auch BA_{2n-k}, also

$$BA_k \,.\, BA_{2n-k} = a^2 - 2ab\cos\frac{k\pi}{n} + b^2.$$

Nimmt man bei geraden n für k die Werthe 2, 4, 6, ... $n - 2$ und multiplicirt alle entstehenden Gleichungen; so erhält man linker Hand das Product



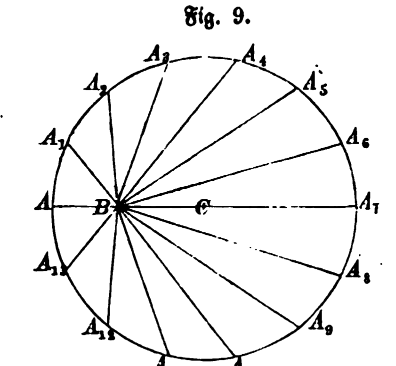
$$BA_2 \,.\, BA_{2n-2} \,.\, BA_4 \,.\, BA_{2n-4} \,.\, BA_6 \,.\, BA_{2n-6} \ldots BA_{n-2} \,.\, BA_{n+2},$$

welchen noch die beiden Factoren $BA = a - b$ und $BA_n = a + b$ zugesetzt werden mögen, um das Product aller Strahlen von gerader Nummer zu bilden. Die rechte Seite der neuen Gleichung ist einerlei mit der rechten Seite von Nr. 203), mithin



$$BA \,.\, BA_2 \,.\, BA_4 \,.\, BA_6 \ldots BA_{2n-2} = a^n - b^n.$$

Fig. 9.



Bei ungeraden n nehmen wir $k = 2, 4, 6 \ldots (n - 1)$ und setzen dem wie vorhin gebildeten Producte beiderseits noch den Factor $BA = a - b$ zu; wir erhalten dann rechter Hand das nämliche Product wie in Nr. 204), also wiederum

$$BA \,.\, BA_2 \,.\, BA_4 \,.\, BA_6 \ldots BA_{2n-2} = a^n - b^n.$$

Die vorstehende Gleichung gilt daher für jedes n. Dabei haben wir vorausgesetzt, daß B zwischen C und A liege; befindet sich dagegen B auf der Verlängerung von CA, ist also $b > a$, so bleibt die Formel für $BA_k \,.\, BA_{2n-k}$ ungestört, nur ist nachher $CA = b - a$ statt des früheren $a - b$ zu setzen. Der Erfolg besteht darin, daß linker Hand $b^n - a^n$ an die Stelle von $a^n - b^n$ zu stehen kommt, was auf eine bloße Aenderung des Vorzeichens hinausläuft.

Nehmen wir ferner bei geraden n der Reihe nach $k = 1, 3, 5, \ldots (n - 1)$ und multipliciren alle entstehenden Gleichungen, so erhalten wir rechter Hand dasselbe Product wie in Nr. 205), daher

$$BA_1 \,.\, BA_3 \,.\, BA_5 \ldots BA_{2n-1} = a^n + b^n.$$

Bei ungeraden n setzen wir $k = 1, 3, 5, \ldots (n - 2)$ und fügen beiderseits noch den Factor $CA_n = a + b$ hinzu; mit Rücksicht auf Nr. 206) gibt dies wieder

$$BA_1 \,.\, BA_3 \,.\, BA_5 \ldots BA_{2n-1} = a^n + b^n.$$

Alles zusammengenommen haben wir also den Satz: Das Product aller Strahlen gerader Nummer ist immer gleich dem absoluten Werthe von $\overline{CA}^n - \overline{CB}^n$, und das Product aller Strahlen ungerader Nummer gleich $\overline{CA}^n + \overline{CB}^n$.

§. 21.

Zusammenhang zwischen goniometrischen Functionen und imaginären Exponentialgrößen. Goniometrische Functionen imaginärer Bögen.

Nach der Digression des vorigen Paragraphen kehren wir wieder zu dem Moivre'schen Satze (Nr. 197) zurück, um eine anderweite Folgerung daran zu knüpfen.

Lassen wir $\frac{u}{m}$ an die Stelle von u treten, so ist

$$\left(\cos\frac{u}{m} + i\sin\frac{u}{m}\right)^m = \cos u + i\sin u$$

oder auch

$$\left(\cos\frac{u}{m}\right)^m\left(1 + i\tan\frac{u}{m}\right)^m = \cos u + i\sin u;$$

bei unendlich wachsenden m convergirt der erste Factor linker Hand gegen die Grenze 1 (vergl. §. 11), mithin ist

$$\mathrm{Lim}\left\{\left(1 + i \tan \frac{u}{m}\right)^m\right\} = \cos u + i \sin u .$$

Unter der gemachten Voraussetzung hat $\frac{1}{u} \tan \frac{u}{m}$ die Null zur Grenze und kann daher mit $\frac{1}{\omega}$ bezeichnet werden, wenn ω eine mit m gleichzeitig unendlich wachsende Zahl bedeutet; es ist dann

$$\left(1 + i \tan \frac{u}{m}\right)^m = \left[\left(1 + \frac{i u}{\omega}\right)^\omega\right]^{\frac{m}{\omega}} = \left[\left(1 + \frac{i u}{\omega}\right)^\omega\right]^{\frac{m}{u} \tan \frac{u}{m}} .$$

Der Exponent $\frac{m}{u} \tan \frac{u}{m}$ convergirt gegen die Grenze 1 (Nr. 113), und daher bleibt

$$\mathrm{Lim}\left\{\left(1 + \frac{i u}{\omega}\right)^\omega\right\} = \cos u + i \sin u .$$

Bei reellen z gilt bekanntlich die Formel

$$\mathrm{Lim}\left\{\left(1 + \frac{z}{\omega}\right)^\omega\right\} = e^z$$

und kann zur Definition von e^z benutzt werden; bei imaginären z hat die linke Seite eine sichere Bedeutung, weil sie eine Potenz darstellt, wir können daher die Gleichung auch für imaginäre z beibehalten, indem wir unter e^{iu} den Grenzwerth von $\left(1 + \frac{i u}{\omega}\right)^\omega$ verstehen. Dieser Definition zufolge ist nun

207) $$e^{iu} = \cos u + i \sin u,$$

worin sich der Zusammenhang zwischen den goniometrischen Functionen cos u, sin u und der auf die vorige Weise definirten Exponentialgröße ausspricht. Nimmt man i mit dem negativen Zeichen, oder läßt man — u an die Stelle von u treten, so hat man auch

$$e^{-iu} = \cos u - i \sin u,$$

und aus den beiden letzten Gleichungen zusammen

208) $$\cos u = \frac{e^{iu} + e^{-iu}}{2}, \qquad \sin u = \frac{e^{iu} - e^{-iu}}{2i} .$$

Der Vergleich dieser Formeln mit den Reihen

$$e^z = 1 + \frac{z}{1} + \frac{z^2}{1.2} + \frac{z^3}{1.2.3} + \frac{z^4}{1.2.3.4} + \ldots .$$

$$\cos u = 1 - \frac{u^2}{1.2} + \frac{u^4}{1.2.3.4} - \frac{u^6}{1.2.3\ldots 6} + \ldots .$$

$$\sin u = \frac{u}{1} - \frac{u^3}{1.2.3} + \frac{u^5}{1.2\ldots 5} - \frac{u^7}{1.2\ldots 7} + \ldots .$$

läßt erkennen, daß die Exponentialreihe auch für imaginäre z ihre Gültigkeit behält. Man kann übrigens, wenn man rein analytisch verfahren will, die in der algebraischen Analysis für reelle z bewiesene Gleichung $e^z = 1 + z + \frac{1}{2} z^2 +$ rc. gewissermaßen als Definition beibehalten und dem entsprechend unter e^{iu} die Summe der Reihe $1 + iu + \frac{1}{2} i^2 u^2 +$ rc. verstehen; man gelangt dann gleichfalls zu den Formeln 207) und 208). Ebenso leicht überzeugt man sich von der Richtigkeit der Gleichungen

209) $$\cos(i v) = \frac{e^v + e^{-v}}{2}, \qquad \sin(i v) = i\,\frac{e^v - e^{-v}}{2},$$

die für u = i v aus den Formeln 208) hervorgehen und als Definitionen von cos (i v) und sin (i v) angesehen werden können.

Ueberhaupt verstehen wir unter cos (u + i v) und sin (u + i v) die folgenden Ausdrücke:

$$\cos(u + i v) = \frac{e^{i(u + iv)} + e^{-i(u + iv)}}{2} = \frac{e^{iu - v} + e^{-iu + v}}{2},$$

$$\sin(u + i v) = \frac{e^{i(u + iv)} - e^{-i(u + iv)}}{2i} = \frac{e^{iu - v} - e^{-iu + v}}{2i} .$$

Nun ist aber identisch

$$\frac{e^{iu-v} + e^{-iu+v}}{2} = \frac{e^{v} + e^{-v}}{2} \cdot \frac{e^{iu} + e^{-iu}}{2} - i\,\frac{e^{v} - e^{-v}}{2} \cdot \frac{e^{iu} - e^{-iu}}{2i}$$

$$= \frac{e^{v} + e^{-v}}{2} \cos u - i\,\frac{e^{v} - e^{-v}}{2} \sin u,$$

mithin durch Substitution dieses Ausdruckes

$$210) \qquad \cos(u + iv) = \frac{e^{v} + e^{-v}}{2} \cos u - i\,\frac{e^{v} - e^{-v}}{2} \sin u,$$

nach einem völlig analogen Verfahren ergibt sich

$$211) \qquad \sin(u + iv) = \frac{e^{v} + e^{-v}}{2} \sin u + i\,\frac{e^{v} - e^{-v}}{2} \cos u.$$

Benutzt man die Gleichungen 209), so kann man schreiben

$$\cos(u + iv) = \cos u \cos(iv) - \sin u \sin(iv),$$
$$\sin(u + iv) = \sin u \cos(iv) + \cos u \sin(iv),$$

und hieraus ist ersichtlich, daß die Formeln für $\cos(u + w)$ und $\sin(u + w)$ auch dann noch richtig bleiben, wenn an die Stelle des reellen Bogens w der imaginäre Bogen iv tritt. Ebenso leicht überzeugt man sich von der allgemeinen Gültigkeit der goniometrischen Formel $\cos^2\theta + \sin^2\theta = 1$.

Unter $\tan(u + iv)$ verstehen wir den Quotienten $\dfrac{\sin(u + iv)}{\cos(u + iv)}$, also

$$\tan(u + iv) = \frac{(e^{v} + e^{-v}) \sin u + i(e^{v} - e^{-v}) \cos u}{(e^{v} + e^{-v}) \cos u - i(e^{v} - e^{-v}) \cos u};$$

Zähler und Nenner multipliciren wir mit

$$(e^{v} + e^{-v}) \cos u + i(e^{v} - e^{-v}) \sin u$$

und erhalten nach einer kleinen Reduction

$$212) \qquad \tan(u + iv) = \frac{2 \sin 2u + i(e^{2v} - e^{-2v})}{e^{2v} + 2 \cos 2u + e^{-2v}}.$$

Unter $\cot(u + iv)$ verstehen wir den reciproken Werth von $\tan(u + iv)$; derselbe ist leicht in folgende Form zu bringen:

$$213) \qquad \cot(u + iv) = \frac{2 \sin 2u - i(e^{2v} - e^{-2v})}{e^{2v} - 2 \cos 2u + e^{-2v}}.$$

Für die Secante, als reciproken Werth des Cosinus betrachtet, haben wir

$$214) \qquad \sec(u + iv) = \frac{2\,[(e^{v} + e^{-v}) \cos u + i(e^{v} - e^{-v}) \sin u]}{e^{2v} + 2 \cos 2u + e^{-2v}},$$

und für die Cosecante als reciproken Werth des Sinus

$$215) \qquad \csc(u + iv) = \frac{2\,[(e^{v} + e^{-v}) \sin u - i(e^{v} - e^{-v}) \cos u]}{e^{2v} - 2 \cos 2u + e^{-2v}}.$$

Es ist nun auch sehr leicht, zusammengesetztere Functionen auf die normale Form $x + iy$ zu bringen. Will man z. B. $l \sin(u + iv)$ reduciren, so benutzt man erst die Formel 211) und nachher die bekannte Formel

$$l(\xi + i\eta) = {}^1\!/_2\, l(\xi^2 + \eta^2) + i\left(\operatorname{arc\,tan} \frac{\eta}{\xi} \pm k\pi\right),$$

worin k eine ganze Zahl bezeichnet; für

$$\xi = \frac{e^{v} + e^{-v}}{2} \sin u, \qquad \eta = \frac{e^{v} - e^{-v}}{2} \cos u$$

erhält man augenblicklich

$$216) \quad l \sin(u + iv) = {}^1\!/_2\, l\left(\frac{e^{2v} + e^{-2v}}{4} - \frac{\cos 2u}{2}\right) + i\left[\operatorname{arc\,tan}\left(\frac{e^{v} - e^{-v}}{e^{v} + e^{-v}} \cot u\right) \pm k\pi\right].$$

Auch die Formel

$$217)\quad l\cos(u+iv) = \tfrac{1}{2}\, l\left(\frac{e^{2v}+e^{-2v}}{4}+\frac{\cos 2u}{2}\right) - i\left[\operatorname{arc}\tan\left(\frac{e^{v}-e^{-v}}{e^{v}+e^{-v}}\tan u\right) \pm k\pi\right]$$

ergibt sich auf demselben Wege.

§. 22.

Die cyclometrischen Functionen complexer Variabelen.

Unter $\operatorname{arc}\sin(x+iy)$ verstehen wir denjenigen complexen Bogen $u+iv$, dessen Sinus $= x+iy$ ist und der außerdem für $y=0$ und $0 < x < 1$ auf $\operatorname{arc}\sin x$ zurückkommt; dieser Definition zufolge gelten die Gleichungen

$$\operatorname{arc}\sin(x+iy) = u+iv, \qquad \sin(u+iv) = x+iy,$$

d. i. nach Nr. 211)

$$\frac{e^{v}+e^{-v}}{2}\sin u + i\,\frac{e^{v}-e^{-v}}{2}\cos u = x+iy.$$

Der Vergleich der reellen und imaginären Theile gibt zwei Gleichungen zur Bestimmung von u und v, nämlich

$$\frac{e^{v}+e^{-v}}{2} = \frac{x}{\sin u}, \qquad \frac{e^{v}-e^{-v}}{2} = \frac{y}{\cos u},$$

oder

$$e^{v} = \frac{x}{\sin u}+\frac{y}{\cos u}, \qquad e^{-v} = \frac{x}{\sin u}-\frac{y}{\cos u};$$

das Product dieser beiden Gleichungen ist

$$1 = \frac{x^2}{\sin^2 u}-\frac{y^2}{\cos^2 u}.$$

Indem man einmal cos u durch sin u, das andere Mal sin u durch cos u ausdrückt, hat man weiter

$$\sin^4 u - (1+x^2+y^2)\sin^2 u = -x^2,$$
$$\cos^4 u - (1-x^2-y^2)\cos^2 u = +y^2,$$

mithin

$$\sin^2 u = \frac{1+x^2+y^2 \pm \sqrt{(1+x^2+y^2)^2-4x^2}}{2},$$

$$\cos^2 u = \frac{1-x^2-y^2 \mp \sqrt{(1-x^2-y^2)^2+4y^2}}{2},$$

wobei gleichzeitig die oberen oder unteren Zeichen zu nehmen sind. Da $\cos^2 u$ nicht negativ sein kann, so können nur die unteren Zeichen gebraucht werden, und es ist nun bei Einführung der Abkürzungen

$$X = \sqrt{\frac{1+x^2+y^2-\sqrt{(1+x^2+y^2)^2-4x^2}}{2}},$$

$$Y = \sqrt{\frac{1-x^2-y^2+\sqrt{(1-x^2-y^2)^2+4y^2}}{2}}$$

$$\sin u = X, \qquad \cos u = Y,$$

mithin umgekehrt

$$u = \tfrac{1}{2}\pi \pm (\tfrac{1}{2}\pi - \operatorname{arc}\sin X) \pm 2k\pi.$$

Aus der Gleichung

$$e^{v} = \frac{x}{\sin u}+\frac{y}{\cos v} = \frac{x}{X}+\frac{y}{Y}$$

erhalten wir v und gelangen damit zu der Formel

$$\operatorname{arc}\sin(x+iy) = \tfrac{1}{2}\pi \pm (\tfrac{1}{2}\pi - \operatorname{arc}\sin X) \pm 2k\pi + i\,l\left(\frac{x}{X}+\frac{y}{Y}\right)$$

Für $y=0$ soll sich, der Voraussetzung gemäß, die rechte Seite auf $\operatorname{arc}\sin x$ reduciren; da nun in diesem Falle $X = x$, $Y = \sqrt{1-x^2}$ mithin

$$\operatorname{arc}\sin x = \tfrac{1}{2}\pi \pm (\tfrac{1}{2}\pi - \operatorname{arc}\sin x) \pm 2k\pi$$

wird, so muß das untere Zeichen und $k = 0$ genommen werden, also

$$218)\qquad \operatorname{arc\,sin}(x + i y) = \operatorname{arc\,sin} X + i\, l\left(\frac{x}{X} + \frac{y}{Y}\right).$$

Durch eine ganz ähnliche Rechnung findet man die entsprechende Formel

$$219)\qquad \operatorname{arc\,cos}(x + i y) = \operatorname{arc\,cos} X + i\, l\left(\frac{x}{X} - \frac{y}{Y}\right).$$

Wir verstehen ferner unter $\operatorname{arc\,tan}(x + i y)$ denjenigen compleren Bogen $u + i v$, dessen Tangente $= x + i y$ ist und der im Falle $y = 0$ auf $\operatorname{arc\,tan} x$ zurückkommt. Hiernach ist

$$\operatorname{arc\,tan}(x + i y) = u + i v, \qquad \tan(u + i v) = x + i y,$$

oder

$$\frac{\frac{1}{2}(e^{v} + e^{-v}) \sin u + i\, \frac{1}{2}(e^{v} - e^{-v}) \cos u}{\frac{1}{2}(e^{v} + e^{-v}) \cos u - i\, \frac{1}{2}(e^{v} - e^{-v}) \sin u} = x + i y.$$

Bezeichnen wir zur Abkürzung $\frac{1}{2}(e^{v} + e^{-v})$ mit P und $\frac{1}{2}(e^{v} - e^{-v})$ mit Q, so haben wir auch

$$\frac{P \tan u + i Q}{P - i Q \tan u} = x + i y;$$

nach Wegschaffung des Bruches führt die Vergleichung der reellen und imaginären Partien zu folgenden zwei Relationen:

$$P(\tan u - x) = Q y \tan u, \qquad P y = Q(1 + x \tan u),$$

aus welchen

$$\frac{\tan u - x}{y \tan u} = \frac{y}{1 + x \tan u}$$

folgt. Diese quadratische Gleichung gibt

$$\tan u = \frac{x^2 + y^2 - 1 + \sqrt{(x^2 + y^2 - 1)^2 + 4 x^2}}{2 x},$$

mithin, wenn

$$Z = \frac{x^2 + y^2 - 1 + \sqrt{(x^2 + y^2 - 1)^2 + 4 x^2}}{2 x}$$

gesetzt wird,

$$\tan u = Z, \qquad u = \operatorname{arc\,tan} Z \pm k\pi.$$

Nachdem u gefunden ist, bestimmt sich v aus einer der früheren Gleichungen, z. B. $P y = Q(1 + x \tan v)$, d. i.

$$(e^{2v} + 1) y = (e^{2v} - 1)(1 + x \tan u) = (e^{2v} - 1)(1 + x Z);$$

man erhält

$$v = \tfrac{1}{2}\, l\left(\frac{1 + x Z + y}{1 + x Z - y}\right),$$

und folglich

$$\operatorname{arc\,tan}(x + i y) = \operatorname{arc\,tan} Z \pm k\pi + i\, \tfrac{1}{2}\, l\left(\frac{1 + x Z + y}{1 + x Z - y}\right).$$

Für $y = 0$ wird $Z = x$, und wenn nun die vorstehende Gleichung zu der Identität $\operatorname{arc\,tan} x = \operatorname{arc\,tan} x$ werden soll, so ist $k = 0$ zu nehmen, also

$$220)\qquad \operatorname{arc\,tan}(x + i y) = \operatorname{arc\,tan} Z + i\, \tfrac{1}{2}\, l\left(\frac{1 + x Z + y}{1 + x Z - y}\right).$$

Wir übergehen die Entwickelung der wenig gebräuchlichen Formeln für $\operatorname{arc\,cot}(x + i y)$, $\operatorname{arc\,sec}(x + i y)$, $\operatorname{arc\,csc}(x + i y)$, und betrachten noch einige specielle Fälle der vorigen Formeln.

Nimmt man in Nr. 218) $y = 0$, setzt aber $x > 1$ voraus, so wird

$$X = \sqrt{\frac{1 + x^2 - (x^2 - 1)}{2}} = 1, \qquad Y = \sqrt{\frac{1 - x^2 + (x^2 - 1)}{2}} = 0,$$

mithin $\frac{x}{X} = x$, $\frac{y}{Y} = \frac{0}{0}$. Um den wahren Werth dieses Bruches zu finden, bemerken wir, daß im Allgemeinen

$$\frac{y^2}{Y^2} = \frac{2y^2}{\sqrt{(1-x^2-y^2)^2+4y^2}+1-x^2-y^2} = \frac{\sqrt{(1-x^2-y^2)^2+4y^2}-(1-x^2-y^2)}{2}$$

ist und daß hieraus für $y = 0$, $x > 1$ folgt

$$\frac{y^2}{Y^2} = \frac{x^2-1-(1-x^2)}{2} = x^2-1.$$

Wir haben demnach unter der angegebenen Voraussetzung

221) $$\arcsin x = \tfrac{1}{2}\pi + i\,l(x + \sqrt{x^2-1});$$

diese Gleichung zeigt, welche complexe Form der Bogen in dem Falle erhält, wo sein Sinus die Einheit übersteigt. Aus Nr. 219) ergibt sich für $y = 0$ und $x > 1$

222) $$\arccos x = i\,l(x - \sqrt{x^2-1});$$

die Summe der beiden vorigen Gleichungen ist

$$\arcsin x + \arccos x = \tfrac{1}{2}\pi,$$

und es gilt demnach die Gleichung 173) auch für $x > 1$, d. h. bei imaginären Bögen.

Für $x = 0$ geben die früheren Formeln $X = 0$, $Y = 1$, mithin $\frac{x}{X} = \frac{0}{0}$. Da im Allgemeinen

$$\frac{x^2}{X^2} = \frac{2x^2}{1+x^2+y^2-\sqrt{(1+x^2+y^2)^2-4x^2}} = \frac{1+x^2+y^2+\sqrt{(1+x^2+y^2)^2-4x^2}}{2},$$

so hat man für $x = 0$ als wahren Werth

$$\frac{x}{X^2} = 1 + y^2,$$

daher nach Formel 218)

223) $$\arcsin(iy) = i\,l(\sqrt{1+y^2} + y).$$

Nach demselben Verfahren zieht man aus Nr. 219)

224) $$\arccos(iy) = \tfrac{1}{2}\pi + i\,l(\sqrt{1+y^2} - y);$$

die Summe der beiden erhaltenen Gleichungen zeigt, daß die Formel $\arcsin x + \arccos x = \tfrac{1}{2}\pi$ auch bei imaginären x gilt.

Wir nehmen endlich in Nr. 220) $x = 0$ und unterscheiden dabei, ob y kleiner oder größer als die Einheit ist. Für $y < 1$ ertheilen wir Z die Form

$$Z = \frac{2x}{\sqrt{(x^2+y^2-1)^2+4x^2}-(x^2+y^2-1)}$$

und erhalten für $x = 0$,

$$Z = \frac{0}{1-y^2-(y^2-1)} = 0,$$

mithin

225) $$\arctan(iy) = i\,\tfrac{1}{2}l\left(\frac{1+y}{1-y}\right), \qquad y < 1.$$

Dagegen ist im Falle $y > 1$

$$Z = \frac{x^2+y^2-1+\sqrt{(x^2+y^2-1)^2+4x^2}}{2x}, \qquad xZ = \frac{x^2+y^2-1+\sqrt{(x^2+y^2-1)^2+4x^2}}{2},$$

mithin für $x = 0$,

$$Z = \frac{y^2-1+(y^2-1)}{0} = \infty, \qquad xZ = y^2-1;$$

und vermöge dieser Werthe ergibt sich aus Nr. 220)

226) $$\arctan(iy) = \tfrac{1}{2}\pi + i\,\tfrac{1}{2}l\left(\frac{y+1}{y-1}\right), \qquad y > 1.$$

Die beiden letzten Formeln zeigen, daß $\arctan(iy)$ an der Stelle $y = 1$ eine Unterbrechung der Continuität erleidet; setzt man nämlich in Nr. 225) $y = 1 - \delta$, in Nr. 226) $y = 1 + \delta$ und läßt nachher δ in Null übergehen, so wird $\arctan(i - 0) = i\,\infty$, dagegen $\arctan(i + 0) = \tfrac{1}{2}\pi + i\,\infty$.

§. 23.

Anwendungen der imaginären Relationen.

In dem Moivre'schen Satze

$$\cos m u + i \sin m u = (\cos u + i \sin u)^m$$

kommt auf der rechten Seite eine Potenz mit ganzem positiven Exponenten vor und es liegt daher nahe, diese mittels des binomischen Satzes zu entwickeln, welcher bei ganzen positiven Exponenten eine an gar keine Bedingung gebundene identische Gleichung darstellt. Unter Berücksichtigung der Gleichungen

$$i^2 = -1, \quad i^4 = +1, \quad i^6 = -1, \quad i^8 = +1, \ldots.$$
$$i^3 = -i, \quad i^5 = +i, \quad i^7 = -i, \quad i^9 = +i, \ldots.$$

erhält man auf der Stelle

$$\cos m u + i \sin m u = (m)_0 \cos^m u - (m)_2 \cos^{m-2} u \sin^2 u + (m)_4 \cos^{m-4} u \sin^4 u - \ldots.$$
$$+ i [(m)_1 \cos^{m-1} u \sin u - (m)_3 \cos^{m-3} \sin^3 u + (m)_5 \cos^{m-5} u \sin^5 u - \ldots.],$$

und durch Vergleichung der reellen, sowie der imaginären Theile gelangt man zu den Formeln

$$\cos m u = (m)_0 \cos^m u - (m)_2 \cos^{m-2} u \sin^2 u + (m)_4 \cos^{m-4} u \sin^4 u - \ldots.$$
$$\sin m u = (m)_1 \cos^{m-1} u \sin u - (m)_3 \cos^{m-3} u \sin^3 u + \ldots.,$$

die bereits in §. 8 auf anderem Wege gefunden wurden.

Sowie hier die Cosinus und Sinus vielfacher Winkel durch Cosinus- und Sinuspotenzen ausgedrückt sind, so lassen sich auch umgekehrt diese Potenzen in Cosinus und Sinus vielfacher Winkel umwandeln. Zu diesem Zwecke sei

$$S = \cos u + i \sin u, \qquad T = \cos u - i \sin u,$$

mithin

$$S + T = 2 \cos u, \qquad S - T = 2 i \sin u, \qquad S T = \cos^2 u + \sin^2 u = 1;$$

der Moivre'sche Satz liefert dann

$$S^m + T^m = 2 \cos m u, \qquad S^m - T^m = 2 i \sin m u.$$

Erhebt man nun beide Seiten der Gleichung $2 \cos u = S + T$ auf eine gerade Potenz $2n$, so ist

$$(2 \cos u)^{2n} = (2n)_0 S^{2n} + (2n)_1 S^{2n-1} T + (2n)_2 S^{2n-2} T^2 + \ldots.$$
$$\ldots. + (2n)_{2n-2} S^2 T^{2n-2} + (2n)_{2n-1} S T^{2n-1} + (2n)_{2n} T^{2n}.$$

Rechter Hand stehen $2n + 1$ Glieder, deren mittelstes ist

$$(2n)_n S^n T^n = (2n)_n (S T)^n;$$

außerdem kommt jeder Binomialcoefficient zweimal vor, weil $(2n)_0 = (2n)_{2n}$, $(2n)_1 = (2n)_{n-1}$ 2c.; vereinigt man dem entsprechend die mit gleichen Coefficienten versehenen Glieder, so hat man auch

$$(2 \cos u)^{2n} = (2n)_0 [S^{2n} + T^{2n}] + (2n)_1 [S^{2n-2} + T^{2n-2}] (S T) + (2n)_2 [S^{2n-4} + T^{2n-4}] (S T)$$
$$+ (2n)_3 [S^{2n-6} + T^{2n-6}] (S T)^3 + \ldots. + (2n)_{n-1} (S^2 + T^2) (S T)^{n-1} + (2n)_n (S T)^n.$$

Unter Rücksicht auf die Werthe von $S^m \pm T^m$ und $S T$ ergibt sich bei nachheriger Division mit 2

$$227) \quad 2^{2n-1} \cos^{2n} u = (2n)_0 \cos 2 n u + (2n)_1 \cos (2n - 2) u + (2n)_2 \cos (2n - 4) u + \ldots.$$
$$\ldots. + (2n)_{n-1} \cos 2 u + \tfrac{1}{2} (2n)_n.$$

Zu einem ähnlichen Resultate gelangt man dadurch, daß man die Gleichung $2 \cos u = S + T$ auf eine ungerade Potenz $2n + 1$ erhebt. Die Gliederanzahl ist dann $2n + 2$, jeder Binomialcoefficient kommt zweimal vor und man findet

$$228) \quad 2^{2n} \cos^{2n+1} u$$
$$= (2n + 1)_0 \cos (2n + 1) u + (2n + 1)_1 \cos (2n - 1) u + (2n + 1)_2 \cos (2n - 3) u + \ldots$$
$$\ldots. + (2n + 1)_n \cos u.$$

Nach diesen Formeln ist z. B.

$$2 \cos^2 u = \cos 2 u + 1,$$
$$4 \cos^3 u = \cos 3 u + 3 \cos u,$$
$$8 \cos^4 u = \cos 4 u + 4 \cos 2 u + 3,$$
$$16 \cos^5 u = \cos 5 u + 5 \cos 3 u + 10 \cos u,$$
$$32 \cos^6 u = \cos 6 u + 6 \cos 4 u + 15 \cos 2 u + 10$$

u. s. w.

Erhebt man auch die Gleichung $2 i \sin u = S - T$ auf die $(2n)$te und $(2n+1)$te Potenz, indem man zugleich die Werthe $i^{2n} = (-1)^n$ und $i^{2n+1} = (-1)^n i$ beachtet, so gelangt man ohne Mühe zu den folgenden Formeln:

$$229)\quad (-1)^n 2^{2n-1} \sin^{2n} u = (2n)_0 \cos 2nu - (2n)_1 \cos(2n-2)u + (2n)_2 \cos(2n-4)u - \ldots \ldots + (-1)^{n-1}(2n)_{n-1} \cos 2u + (-1)^n \tfrac{1}{2}(2n)_n,$$

$$230)\quad (-1)^n 2^{2n} \sin^{2n+1} u$$
$$= (2n+1)_0 \sin(2n+1)u - (2n+1)_1 \sin(2n-1)u + (2n+1)_2 \sin(2n-3)u - \ldots \ldots + (-1)^{n-1}(2n+1)_{n-1} \sin 3u + (-1)^n (2n+1)_n \sin u,$$

also z. B.

$$\begin{aligned}
-\ 2 \sin^2 u &= \cos 2u - 1, \\
-\ 4 \sin^3 u &= \sin 3u - 3 \sin u, \\
+\ 8 \sin^4 u &= \cos 4u - 4 \cos 2u + 3, \\
+\ 16 \sin^5 u &= \sin 5u - 5 \sin 3u + 10 \sin u, \\
-\ 32 \sin^6 u &= \cos 6u - 6 \cos 4u + 15 \cos 2u - 10,
\end{aligned}$$

u. s. w.

§. 24.

Ableitung von periodischen Reihen aus Potenzenreihen.

Wenn eine Gleichung von der Form

$$f(z) = C_0 + C_1 z + C_2 z^2 + C_3 z^3 + \ldots .$$

nicht nur für reelle, sondern auch für complexe z gilt, so kann im letzteren Falle

$$z = r(\cos\omega + i \sin\omega)$$

gesetzt werden, und dann gibt der Moivre'sche Satz

$$f[r(\cos\omega + i\sin\omega)] = C_0 + C_1 r(\cos\omega + i \sin\omega) + C_2 r^2(\cos 2\omega + \sin 2\omega) + C_3 r^3(\cos 3\omega + i \sin 3\omega) + \ldots ;$$

die linke Seite läßt sich aber auf die Normalform einer complexen Zahl bringen, etwa

$$f[r(\cos\omega + i\sin\omega)] = \varphi(r, \omega) + i\psi(r, \omega),$$

und nun führt die Vergleichung der beiderseitigen reellen, sowie der imaginären Partien zu folgenden neuen Entwickelungen:

$$\varphi(r, \omega) = C_0 + C_1 r \cos\omega + C_2 r^2 \cos 2\omega + C_3 r^3 \sin 3\omega + \ldots .$$
$$\psi(r, \omega) = C_1 r \sin\omega + C_2 r^2 \sin 2\omega + C_3 r^3 \sin 3\omega + \ldots .$$

Dieses Princip wollen wir auf einige bemerkenswerthe Functionen anwenden.

Die Gleichung

$$\frac{1 - z^n}{1 - z} = 1 + z + z^2 + z^3 + \ldots + z^{n-1}$$

ist eine identische, in sofern das Product aus $1 - z$ und der rechtsstehenden Reihe $= 1 - z^n$ ist; die Multiplication complexer Zahlen geschieht aber ebenso wie die Multiplication reeller Zahlen und folglich muß die vorstehende Gleichung auch für complexe z gelten. Die linke Seite wird dann

$$\frac{1 - r^n(\cos n\omega + i \sin n\omega)}{(1 - r\cos\omega) - i r \sin\omega} = \frac{(1 - r^n \cos n\omega - i r^n \sin n\omega)(1 - r\cos\omega + i r \sin\omega)}{(1 - r\cos\omega)^2 + (r \sin\omega)^2},$$

wo sich im Zähler die reellen und imaginären Theile leicht sondern lassen; die Endresultate sind

$$231)\quad \frac{1 - r\cos\omega - r^n \cos n\omega + r^{n+1}\cos(n-1)\omega}{1 - 2r\cos\omega + r^2}$$
$$= 1 + r\cos\omega + r^2 \cos 2\omega + r^3 \cos 3\omega + \ldots + r^{n-1}\cos(n-1)\omega,$$

$$232)\quad \frac{r\sin\omega - r^n \sin n\omega + r^{n+1}\sin(n-1)\omega}{1 - 2r\cos\omega + r^2}$$
$$= r\sin\omega + r^2 \sin 2\omega + r^3 \sin 3\omega + \ldots + r^{n-1}\sin(n-1)\omega.$$

Für $r = 1$ und $r = -1$ gehen diese Gleichungen in die specielleren Summenformeln 72), 74), 77) und 78) über.

Setzt man r als positiven oder negativen echten Bruch voraus und läßt n unendlich wachsen, so wird $\mathrm{Lim}\, r^n = \mathrm{Lim}\, r^{n-1} = 0$, mithin

$$233)\quad \left\{\begin{aligned} \frac{1 - r\cos\omega}{1 - 2r\cos\omega + r^2} &= 1 + r\cos\omega + r^2\cos 2\omega + r^3\cos 3\omega + \dots \\ \frac{r\sin\omega}{1 - 2r\cos\omega + r^2} &= r\sin\omega + r^2\sin 2\omega + r^3\sin 3\omega + \dots \\ &\quad -1 < r < +1. \end{aligned}\right.$$

Wir betrachten zweitens die allgemeine Binomialreihe:

$$1 + \frac{\mu}{1} z + \frac{\mu(\mu-1)}{1.2} z^2 + \frac{\mu(\mu-1)(\mu-2)}{1.2.3} z^3 + \dots$$
$$= 1 + (\mu)_1 z + (\mu)_2 z^2 + (\mu)_3 z^3 + (\mu)_4 z^4 + \dots,$$

worin μ eine beliebige Zahl bezeichnet. Diese Reihe convergirt bekanntlich für jedes μ, wenn der absolute von z weniger als die Einheit beträgt; um so stärker convergiren auch die Reihen

$$U = 1 + (\mu)_1 r\cos\omega + (\mu)_2 r^2\cos 2\omega + (\mu)_3 r^3\cos 3\omega + \dots$$
$$V = (\mu)_1 r\sin\omega + (\mu)_2 r^2\sin 2\omega + (\mu)_3 r^3\sin 3\omega + \dots$$

wenn $-1 < r < +1$ vorausgesetzt wird und daher ist $U + iV$ eine bestimmte complexe Zahl, die von r, ω und μ abhängt. Bei reellen z hat bekanntlich $F(\mu)$ die Eigenschaft

$$F(\alpha)\, F(\beta) = F(\alpha + \beta);$$

diese bleibt aber bei complexen μ ungestört, da sie überhaupt von der Frage, ob z reell oder imaginär ist, gar nicht abhängt, und man hat daher nach der bekannten Auflösung der obigen Functionalgleichung für $z = r(\cos\omega + i\sin\omega)$

$$F(\mu) = [F(1)]^\mu = (1 + r\cos\omega + i r\sin\omega)^\mu.$$

Setzt man

$$1 + r\cos\omega = R\cos\Omega, \qquad r\sin\omega = R\sin\Omega,$$

so folgt

$$R = \sqrt{(1 + r\cos\omega)^2 + (r\sin\omega)^2} = \sqrt{1 + 2r\cos\omega + r^2},$$
$$\tan\Omega = \frac{r\sin\omega}{1 + r\cos\omega}, \quad \Omega = \operatorname{arc\,tan}\frac{r\sin\omega}{1 + r\cos\omega} \pm k\pi,$$
$$F(\mu) = [R(\cos\Omega + i\sin\Omega)]^\mu = R^\mu(\cos\mu\Omega + i\sin\mu\Omega),$$

also

$$R^\mu(\cos\mu\Omega + i\sin\mu\Omega) = 1 + (\mu)_1 r(\cos\omega + i\sin\omega) + (\mu)_2 r^2(\cos 2\omega + i\sin 2\omega) + \dots..$$

Um noch die ganze positive Zahl k zu bestimmen, nehmen wir speciell $r = 0$, wodurch $R = 1$, $\Omega = \pm k\pi$ wird; die übrig bleibende Gleichung

$$\cos\mu k\pi \pm i\sin\mu k\pi = 1$$

kann aber nicht für alle μ gelten, so lange k von Null verschieden ist, woraus $k = 0$ folgt. Die Vergleichung der reellen und imaginären Theile führt nun zu folgenden Resultaten:

$$234)\quad (1 + 2r\cos\omega + r^2)^{\frac{1}{2}\mu}\cos\left(\mu \operatorname{arc\,tan}\frac{r\sin\omega}{1 + r\cos\omega}\right)$$
$$= 1 + (\mu)_1 r\cos\omega + (\mu)_2 r^2\cos 2\omega + (\mu)_3 r^3\cos 3\omega + \dots,$$

$$235)\quad (1 + 2r\cos\omega + r^2)^{\frac{1}{2}\mu}\sin\left(\mu \operatorname{arc\,tan}\frac{r\sin\omega}{1 + r\cos\omega}\right)$$
$$= (\mu)_1 r\sin\omega + (\mu)_2 r^2\sin 2\omega + (\mu)_3 r^3\sin 3\omega + \dots$$

welche an die gemeinschaftliche Bedingung

$$-1 < r < +1 \quad \text{oder} \quad r^2 < 1$$

gebunden sind, so lange die Reihe eine unendliche ist.

Als specielle Fälle sind folgende bemerkenswerth.

Für ein ganzes positives $\mu = m$ und $r = 1$ erhält man

$$236)\quad (2\cos\tfrac{1}{2}\omega)^m \cos\tfrac{1}{2}m\omega = 1 + (m)_1\cos\omega + (m)_2\cos 2\omega + (m)_3\cos 3\omega + \dots + (m)_m\cos m\omega,$$

237) $(2\cos\frac{1}{2}\omega)^m \sin\frac{1}{2}m\omega = (m)_1 \sin\omega + (m)_2 \sin 2\omega + (m)_3 \sin 3\omega + \dots + (m)_m \sin m\omega$.

Für $\mu = -1$ führen die Formeln 234) und 235) zu dem in Nr. 233) angegebenen Resultate.

Nimmt man in den allgemeinen Formeln $\omega = \frac{1}{2}\pi$, so wird

$$(1 + r^2)^{\frac{1}{2}\mu} \cos(\mu \operatorname{arc\,tan} r) = 1 - (\mu)_2 r^2 + (\mu)_4 r^4 - (\mu)_6 r^6 + \dots,$$
$$(1 + r^2)^{\frac{1}{2}\mu} \sin(\mu \operatorname{arc\,tan} r) = (\mu)_1 r - (\mu)_3 r^3 + (\mu)_5 r^5 - (\mu)_7 r^7 + \dots,$$

oder auch, wenn $\operatorname{arc\,tan} r = \theta$, mithin $r = \tan\theta$ gesetzt wird, wo nun θ zwischen $-\frac{1}{4}\pi$ und $+\frac{1}{4}\pi$ liegen muß,

238) $$\frac{\cos\mu\theta}{\cos^\mu\theta} = 1 - (\mu)_2 \tan^2\theta + (\mu)_4 \tan^4\theta - (\mu)_6 \tan^6\theta + \dots$$

239) $$\frac{\sin\mu\theta}{\cos^\mu\theta} = (\mu)_1 \tan\theta - (\mu)_3 \tan^3\theta + (\mu)_5 \tan^5\theta - \dots$$
$$-\tfrac{1}{4}\pi < \theta < +\tfrac{1}{4}\pi.$$

Wegen des beliebigen μ sind diese Formeln die Verallgemeinerungen von Nr. 88) und 89).

§. 25.

Weitere Anwendungen des vorigen Princips.

Setzt man in Nr. 234) $r = -\lambda z$, $\mu = -\frac{1}{\lambda}$ und

$$\zeta = \operatorname{arc\,tan} \frac{\lambda z \sin\omega}{1 - \lambda z \cos\omega},$$

so ist

$$(1 - 2\lambda z\cos\omega + \lambda^2 z^2)^{-\frac{1}{2\lambda}} \cos\frac{z}{\lambda} = 1 + \frac{1}{1} z\cos\omega + \frac{1+\lambda}{1.2} z^2\cos 2\omega + \frac{(1+\lambda)(1+2\lambda)}{1.2.3} z^3\cos 3\omega + \dots$$
$$-\frac{1}{\lambda} < z < +\frac{1}{\lambda};$$

wir wollen nun untersuchen, welchen Grenzen sich die linke und rechte Seite dieser Gleichungen nähern, wenn λ gegen die Null convergirt.

Bezeichnet man $2\lambda z\cos\omega - \lambda^2 z^2$ für den Augenblick mit $\varkappa$, so ist identisch

$$(1 - 2\lambda z\cos\omega + \lambda^2 z^2)^{-\frac{1}{2\lambda}} = \left[(1 - \varkappa)^{-\frac{1}{\varkappa}}\right]^{z\cos\omega - \frac{1}{2}\lambda z^2};$$

da $\varkappa$ und λ gleichzeitig verschwinden, so folgt hieraus [8])

$$\operatorname{Lim}\left\{(1 - 2\lambda z\cos\omega + \lambda^2 z^2)^{-\frac{1}{2\lambda}}\right\} = e^{z\cos\omega}.$$

Man hat ferner

$$\tan\zeta = \frac{\lambda z \sin\omega}{1 - \lambda z\cos\omega},$$

und daher identisch

$$\frac{\zeta}{\lambda} = \frac{\zeta}{\tan\zeta} \cdot \frac{z\sin\omega}{1 - \lambda z\cos\omega};$$

man übersieht aber augenblicklich, daß ζ gleichzeitig mit λ verschwindet, hieraus folgt $\operatorname{Lim}\frac{\zeta}{\tan\zeta} = 1$ und

$$\operatorname{Lim}\frac{\zeta}{\lambda} = z\sin\omega.$$

---

8) Für positive unendliche wachsende σ ist bekanntlich

$$\operatorname{Lim}\left\{\left(1 + \frac{1}{\sigma}\right)^\sigma\right\} = e,$$

mithin auch

$$\operatorname{Lim}\left\{\left(1 - \frac{1}{\sigma+1}\right)^{-(\sigma+1)}\right\} = \operatorname{Lim}\left\{\left(1 + \frac{1}{\sigma}\right)^\sigma\left(1 + \frac{1}{\sigma}\right)\right\} = e.$$

Setzt man $\frac{1}{\sigma+1} = \varkappa$, wo nun $\varkappa$ eine unendlich abnehmende Zahl bedeutet, so erhält man den oben benutzten Satz.

Was endlich die rechte Seite der zu untersuchenden Gleichung betrifft, so ist klar, daß bei positiven λ das Product

$$(1 + \lambda)(1 + 2\lambda)(1 + 3\lambda)\dots(1 + n\lambda)$$

mehr als die Einheit und weniger als $(1 + n\lambda)^n$ beträgt; aus der bekannten Ungleichung

$$\frac{a^n - b^n}{a - b} < n a^{n-1} \quad \text{oder} \quad a^n < b^n + n(a - b) a^{n-1}$$

ergibt sich ferner für $a = 1 + n\lambda$, $b = 1$,

$$(1 + n\lambda)^n < 1 + n^2\lambda(1 + n\lambda)^{n-1} < 1 + n(n + 1)\lambda(1 + n\lambda)^{n-1},$$

und hieraus zusammen folgt, daß

$$(1 + \lambda)(1 + 2\lambda)\dots(1 + n\lambda) = 1 + \varrho_n n(n + 1)\lambda(1 + n\lambda)^{n-1}$$

gesetzt werden kann, wo ϱ_n einen nicht näher bestimmten positiven echten Bruch bezeichnet. Die fragliche Reihe ist hiernach gleich

$$1 + \frac{z\cos\omega}{1} + \frac{z^2\cos 2\omega}{1.2} + \frac{z^3\cos 3\omega}{1.2.3} + \dots$$

$$+ \lambda z^2 \left\{ \varrho_1 \cos 2\omega + \varrho_2 \frac{(1 + 2\lambda) z\cos 3\omega}{1} + \varrho_3 \frac{(1 + 3\lambda)^2 z^2 \cos 4\omega}{1.2} + \dots \right\}.$$

Die Summe der eingeklammerten Reihe beträgt, ihrem absoluten Werthe nach, weniger als die Summe von

$$1 + \frac{(1 + 2\lambda) z}{1} + \frac{(1 + 3\lambda)^2 z^2}{1.2} + \frac{(1 + 4\lambda)^3 z^3}{1.2.3} + \dots,$$

welche letztere Reihe unter der Bedingung

$$-\frac{1}{e\lambda} < z < +\frac{1}{e\lambda}$$

convergirt, wie man mittels der gewöhnlichen Convergenzregeln leicht findet. Setzen wir

$$S = \varrho_1 \cos 2\omega + \varrho_2 \frac{(1 + 2\lambda) z\cos 3\omega}{1} + \varrho_3 \frac{(1 + 3\lambda)^2 z^2\cos 4\omega}{1.2} + \dots,$$

so ist S eine endliche Größe, wenn z der vorigen Ungleichung genügt. Letztere ist für jedes endliche z erfüllt, wenn λ unendlich abnimmt, mithin $\operatorname{Lim}[\lambda z^2 S] = 0$. Nach allen diesen Bemerkungen gelangen wir zu folgendem Resultate:

$$240)\quad e^{z\cos\omega}\cos(z\sin\omega) = 1 + \frac{z\cos\omega}{1} + \frac{z^2\cos 2\omega}{1.2} + \frac{z^3\cos 3\omega}{1.2.3} + \dots;$$

eine gleiche Behandlung von Nr. 235) liefert als Seitenstück hierzu

$$241)\quad e^{z\cos\omega}\sin(z\sin\omega) = \frac{z\sin\omega}{1} + \frac{z^2\sin 2\omega}{1.2} + \frac{z^3\sin 3\omega}{1.2.3} + \dots;$$

beide Formeln gelten für jedes endliche z.

In dem speciellen Falle $\omega = \frac{1}{2}\pi$ erhält man hieraus die bekannten Reihen für $\cos z$ und $\sin z$.

Behufs einer zweiten Transformation geben wir der Gleichung 234) die Form

$$\frac{(1 + 2r\cos\omega + r^2)^{\frac{1}{2}\mu}\cos\mu\Omega - 1}{\mu}$$

$$= \frac{r\cos\omega}{1} - \left(1 - \frac{\mu}{1}\right)\frac{r^2\cos 2\omega}{2} + \left(1 - \frac{\mu}{1}\right)\left(1 - \frac{\mu}{2}\right)\frac{r^3\cos 3\omega}{3} - \dots,$$

$$\Omega = \operatorname{arc\,tan}\frac{r\sin\omega}{1 + r\cos\omega},$$

und untersuchen, welchen Grenzen sich beide Seiten nähern, wenn μ gegen die Null convergirt.

Benutzt man linker Hand die Formel $\cos\mu\Omega = 1 - 2\sin^2\frac{1}{2}\mu\Omega$ und setzt $\frac{1}{2}\mu = \delta$, so ist

$$\frac{(1 + 2r\cos\omega + r^2)^{\frac{1}{2}\mu}\cos\mu\Omega - 1}{\mu}$$

$$= \frac{1}{2}\frac{(1 + 2r\cos\omega + r^2)^\delta - 1}{\delta} - (1 + 2r\cos\omega + r^2)^\delta \frac{\sin\delta\Omega}{\delta}\sin\delta\Omega.$$

Wegen des gleichzeitigen Verschwindens von μ und δ kann hier der bekannte Satz

$$\operatorname{Lim} \frac{a^\delta - 1}{\delta} = l\,a$$

angewendet werden und es ergibt sich

$$\operatorname{Lim} \frac{(1 + 2r\cos\omega + r^2)^{\frac{1}{2}\mu}\cos\mu\,\Omega - 1}{\mu} = \tfrac{1}{2}\,l(1 + 2r\cos\omega + r^2).$$

Um auch den Grenzwerth der rechten Seite voriger Gleichung zu ermitteln, bemerken wir zunächst, daß bei echt gebrochenen μ

$$\left(1 - \frac{\mu}{1}\right)\left(1 - \frac{\mu}{2}\right)\left(1 - \frac{\mu}{3}\right)\cdots\left(1 - \frac{\mu}{n}\right)$$

weniger als 1 und mehr als

$$1 - \mu\left(\frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \cdots + \frac{1}{n}\right) = 1 - \mu s_n$$

beträgt und daß folglich

$$\left(1 - \frac{\mu}{1}\right)\left(1 - \frac{\mu}{2}\right)\left(1 - \frac{\mu}{3}\right)\cdots\left(1 - \frac{\mu}{n}\right) = 1 - \varrho_n \mu s_n$$

gesetzt werden darf, wo ϱ_n einen positiven echten Bruch bezeichnet. Die fragliche Reihe ist daher

$$\frac{r\cos\omega}{1} - \frac{r^2\cos 2\omega}{2} + \frac{r^3\cos 3\omega}{3} - \cdots - \mu r^2\left\{\frac{\varrho_1 s_1 \cos 2\omega}{2} - \frac{\varrho_2 s_2 r\cos 3\omega}{3} + \frac{\varrho_3 s_3 r^2\cos 4\omega}{4} - \cdots\right\}.$$

Mit Hilfe der gewöhnlichen Convergenzregeln findet man, daß die Reihe

$$\frac{s_1}{2} + \frac{s_2 r}{3} + \frac{s_3 r^2}{4} + \frac{s_4 r^3}{5} + \cdots$$

unter der Bedingung $-1 < r < 1$ convergirt; die oben eingeklammerte Reihe convergirt daher noch stärker, und daher verschwindet das Product aus ihrer Summe und μr^2 wenn $\mu = 0$ wird. Nach diesen Bemerkungen zusammen ergibt sich:

$$242)\quad \tfrac{1}{2}\,l(1 + 2r\cos\omega + r^2) = \frac{r\cos\omega}{1} - \frac{r^2\cos 2\omega}{2} + \frac{r^3\cos 3\omega}{3} - \cdots$$

$$-1 < r < +1.$$

Die Gleichung 235) gestattet eine ähnliche Behandlung, welche zu dem Resultate führt

$$243)\quad \operatorname{arc\,tan}\frac{r\sin\omega}{1 + r\cos\omega} = \frac{r\sin\omega}{1} - \frac{r^2\sin 2\omega}{2} + \frac{r^3\sin 3\omega}{3} - \cdots$$

$$-1 < r < +1.$$

§. 26.

Allgemeine Formeln für $\cos\mu\theta$ und $\sin\mu\theta$.

Den Gleichungen 238) und 239) geben wir die Gestalt:

$$\cos\mu\theta = (\mu)_0\cos^\mu\theta - (\mu)_2\cos^{\mu-2}\theta\sin^2\theta + (\mu)_4\cos^{\mu-4}\theta\sin^4\theta - \cdots$$

$$\sin\mu\theta = (\mu)_1\cos^{\mu-1}\theta\sin\theta - (\mu)_3\cos^{\mu-3}\theta\sin^3\theta + \cdots$$

$$-\tfrac{1}{4}\pi < \theta < +\tfrac{1}{4}\pi$$

und wenden auf sie ganz die nämlichen Transformationen an, die wir in §. 8 mit den specielleren Gleichungen 90) und 91) vorgenommen haben. Jene Umwandlungen beruhten auf den beiden Sätzen

$$(1 - x^2)^\lambda = 1 - (\lambda)_1 x^2 + (\lambda)_2 x^4 - (\lambda)_3 x^6 + \cdots,$$

$$(p)_0(q)_k + (p)_1(q)_{k-1} + (p)_2(q)_{k-2} + \cdots + (p)_k(q)_0 = (p + q)_k,$$

welche damals nur für ganze positive λ, p, q in Anspruch genommen wurden; da aber diese beiden Sätze auch für beliebige λ, p, q gelten, wenn x (hier $\sin\theta$) ein echter Bruch ist, so bleiben die erwähnten Transformationen bei jedem μ in gleicher Weise ausführbar und führen zu folgenden vier Gleichungen:

$$244)\quad \cos\mu\theta = 1 - \frac{\mu^2}{1.2}\sin^2\theta + \frac{\mu^2(\mu^2 - 2^2)}{1.2.3.4}\sin^4\theta - \frac{\mu^2(\mu^2 - 2^2)(\mu^2 - 4^2)}{1.2.3.4.5.6}\sin^6\theta + \cdots$$

$$245)\quad \sin\mu\theta = \cos\theta\left\{\frac{\mu}{1}\sin\theta - \frac{\mu(\mu^2-2^2)}{1.2.3}\sin^3\theta + \frac{\mu(\mu^2-2^2)(\mu^2-4^2)}{1.2.3.4.5}\sin^5\theta - \ldots\right\}$$

$$246)\quad \cos\mu\theta = \cos\theta\left\{1 - \frac{\mu^2-1^2}{1.2}\sin^2\theta + \frac{(\mu^2-1^2)(\mu^2-3^2)}{1.2.3.4}\sin^4\theta - \ldots\right\}$$

$$247)\quad \sin\mu\theta = \frac{\mu}{1}\sin\theta - \frac{\mu(\mu^2-1^2)}{1.2.3}\sin^3\theta + \frac{\mu(\mu^2-1^2)(\mu^2-3^2)}{1.2.3.4.5}\sin^5\theta - \ldots$$

Im Allgemeinen sind die Reihen unendliche und gelten den linken Seiten nur so lange gleich, als θ zwischen $-\frac{1}{4}\pi$ und $+\frac{1}{4}\pi$ liegt.

Mittels der bekannten Kriterien für die Convergenz oder Divergenz einer Reihe überzeugt man sich leicht, daß die vier entwickelten Reihen nicht nur für $-\frac{1}{4}\pi < \theta < +\frac{1}{4}\pi$, sondern auch für $-\frac{1}{2}\pi < \theta < +\frac{1}{2}\pi$ convergiren; es liegt daher die Frage nahe, ob jene Gleichungen, abgesehen von ihrer Herleitung, auf dieses erweiterte Intervall ausgedehnt werden könnten. Hierüber entscheidet folgende Bemerkung.

Läßt man 2μ an die Stelle des beliebigen μ und $\frac{1}{2}\theta$ an die Stelle von θ treten, so wird aus Nr. 244)

$$\cos\mu\theta = 1 - \frac{\mu^2}{1.2}(2\sin\tfrac{1}{2}\theta)^2 + \frac{\mu^2(\mu^2-1^2)}{1.2.3.4}(2\sin\tfrac{1}{2}\theta)^4 - \frac{\mu^2(\mu^2-1^2)(\mu^2-2^2)}{1.2.3.4.5.6}(2\sin\tfrac{1}{2}\theta)^6 + \ldots$$

und diese Gleichung gilt für $-\frac{1}{4}\pi < \frac{1}{2}\theta < +\frac{1}{4}\pi$ d. h. für $-\frac{1}{2}\pi < \theta < +\frac{1}{2}\pi$. Man hat nun weiter

$$2\sin^2\tfrac{1}{2}\theta = 1 - \cos\theta = 1 - \sqrt{1-\sin^2\theta},$$

wo das Wurzelzeichen im absoluten Sinne zu nehmen ist, weil θ im ersten Quadranten liegt. Ferner gibt der binomische Satz:

$$\sqrt{1-\sin^2\theta} = 1 - \tfrac{1}{2}\sin^2\theta - \frac{1}{2.4}\sin^4\theta - \ldots$$

folglich

$$(2\sin\tfrac{1}{2}\theta)^2 = \sin^2\theta + \tfrac{1}{4}\sin^4\theta + \frac{1.3}{4.6}\sin^6\theta + \ldots,$$

und daher ist auch

$$\begin{aligned}\cos\mu\theta = 1 &- \frac{\mu^2}{1.2}\left(\sin^2\theta + \tfrac{1}{4}\sin^4\theta + \frac{1.3}{4.6}\sin^6\theta + \ldots\right)\\ &+ \frac{\mu^2(\mu^2-1^2)}{1.2.3.4}(\sin^2\theta + \tfrac{1}{4}\sin^4\theta + \ldots\ldots\ldots\ldots)^2\\ &- \frac{\mu^2(\mu^2-1^2)(\mu^2-2^2)}{1.2.3.4.5.6}(\tfrac{1}{4}\sin^4\theta + \ldots\ldots\ldots\ldots)^3\\ &+ \ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\end{aligned}$$

Führt man die angedeuteten Potenzirungen aus und vereinigt nachher die gleichnamigen Glieder, so gelangt man zu der Gleichung

$$\cos\mu\theta = 1 - \frac{\mu^2}{1.2}\sin^2\theta + \frac{\mu^2(\mu^2-2^2)}{1.2.3.4}\sin^4\theta - \ldots, \qquad -\tfrac{1}{2}\pi < \theta < +\tfrac{1}{2}\pi.$$

Wie man sieht, ist dieselbe identisch mit Nr. 244), was nicht überraschen wird, wenn man berücksichtigt, daß wenigstens für alle zwischen $-\frac{1}{4}\pi$ und $+\frac{1}{4}\pi$ liegenden θ nicht zwei verschiedene Entwickelungen von der Form

$$\cos\mu\theta = A_0 - A_2\sin^2\theta + A_4\sin^4\theta - \ldots$$

existiren können. Man erhält daher formell kein neues Resultat, wol aber erfährt man, daß die Gleichung 244) unter der erweiterten Bedingung $-\frac{1}{2}\pi < \theta < +\frac{1}{2}\pi$ richtig bleibt. — Nach demselben Verfahren können auch die übrigen Gleichungen 245) bis 247) auf das neue Intervall ausgedehnt werden.

Eine fernere Erweiterung ist übrigens nicht mehr möglich. Betrachten wir z. B. die Gleichung 244), so bleibt die rechte Seite dieselbe, wenn einmal $\theta = \frac{1}{2}\pi - \vartheta$ und das andere Mal $\theta = \frac{1}{2}\pi + \vartheta$ gesetzt wird; das weitere Bestehen der Gleichung 244) würde daher nur dann möglich sein, wenn $\cos\mu(\frac{1}{2}\pi + \vartheta) = \cos\mu(\frac{1}{2}\pi - \vartheta)$ wäre. Diese Relation findet aber im Allgemeinen nicht statt, sondern nur in dem speciellen Falle eines geraden μ, womit man auf die Formel 92) zurückkäme. Dieselbe Bemerkung wiederholt sich bei den übrigen Gleichungen.

An die Formeln 244) und 245) knüpfen sich noch ein Paar brauchbare Consequenzen, die wir der Vollständigkeit wegen erwähnen.

Statt der Gleichung 244) schreiben wir

$$\frac{1-\cos\mu\theta}{\mu^2} = \frac{\sin^2\theta}{2} + \frac{2}{3}\left(1-\frac{\mu^2}{2^2}\right)\frac{\sin^4\theta}{4} + \frac{2.4}{3.5}\left(1-\frac{\mu^2}{2^2}\right)\left(1-\frac{\mu^2}{4^2}\right)\frac{\sin^6\theta}{6} + \ldots.$$

und bestimmen die Grenzen, gegen welche beide Seiten für verschwindende μ convergiren. Linker Hand ist

$$\operatorname{Lim}\frac{1-\cos\mu\theta}{\mu^2} = \operatorname{Lim}\left\{\frac{1}{2}\left(\frac{\sin\frac{1}{2}\mu\theta}{\frac{1}{2}\mu}\right)^2\right\} = \frac{1}{2}\theta^2;$$

rechter Hand machen wir von dem Satze Gebrauch, daß bei echt gebrochenen μ das Product

$$\left(1-\frac{\mu^2}{2^2}\right)\left(1-\frac{\mu^2}{4^2}\right)\left(1-\frac{\mu^2}{6^2}\right)\ldots.\left(1-\frac{\mu^2}{(2n)^2}\right)$$

weniger als die Einheit und mehr als

$$1-\mu^2\left[\frac{1}{2^2}+\frac{1}{4^2}+\ldots.+\frac{1}{(2n)^2}\right] = 1-\mu^2 s_{2n}$$

beträgt. Die Summe der oben vorkommenden Reihe ist daher kleiner als

$$\frac{\sin^2\theta}{2} + \frac{2}{3}\frac{\sin^4\theta}{4} + \frac{2.4}{3.5}\frac{\sin^6\theta}{6} + \ldots.$$

und größer als

$$\frac{\sin^2\theta}{2} + \frac{2}{3}\frac{\sin^4\theta}{4} + \frac{2.4}{3.5}\frac{\sin^6\theta}{6} + \ldots.$$

$$-\mu^2\left[\frac{2}{3}\frac{s_2\sin^4\theta}{4} + \frac{2.4}{3.5}\frac{s_4\sin^6\theta}{6} + \ldots.\right];$$

hier convergirt die zuletzt eingeklammerte Reihe; ihre Summe, multiplicirt mit μ^2, ist daher eine endliche Größe, die ebenso wie μ die Null zur Grenze hat. Nach den gemachten Bemerkungen ergibt sich

$$248)\quad \frac{1}{2}\theta^2 = \frac{\sin^2\theta}{2} + \frac{2}{3}\frac{\sin^4\theta}{4} + \frac{2.4}{3.5}\frac{\sin^6\theta}{6} + \ldots.,\qquad -\frac{1}{2}\pi < \theta < +\frac{1}{2}\pi,$$

oder auch, wenn $\sin\theta = x$ gesetzt wird,

$$249)\qquad \operatorname{arc}^2\sin x = \frac{x^2}{1} + \frac{2}{3}\frac{x^4}{2} + \frac{2.4}{3.5}\frac{x^6}{3} + \ldots.$$

Diese Gleichung ist in sofern von Interesse, als sie das Quadrat des Bogens aus dessen Sinus berechnen lehrt.

Statt der Gleichung 245) schreiben wir

$$\frac{\sin\mu\theta}{\mu} = \cos\theta\left\{\sin\theta + \frac{2}{3}\left(1-\frac{\mu^2}{2^2}\right)\sin^3\theta + \frac{2.4}{3.5}\left(1-\frac{\mu^2}{2^2}\right)\left(1-\frac{\mu^2}{4^2}\right)\sin^5\theta + \ldots.\right\}$$

und gehen beiderseits wieder zur Grenze für verschwindende μ über. Durch ganz ähnliche Betrachtungen wie vorhin erhalten wir

$$250)\quad \theta = \cos\theta\left\{\sin\theta + \frac{2}{3}\sin^3\theta + \frac{2.4}{3.5}\sin^5\theta + \ldots.\right\},\qquad -\frac{1}{2}\pi < \theta < +\frac{1}{2}\pi,$$

oder auch, wenn $\tan\theta = x$ gesetzt wird,

$$251)\qquad \operatorname{arc}\tan x = \frac{x}{1+x^2}\left\{1 + \frac{2}{3}\frac{x^2}{1+x^2} + \frac{2.4}{3.5}\left(\frac{x^2}{1+x^2}\right)^2 + \ldots.\right\}.$$

Diese neue Formel für arc tan x bietet den Vortheil, für alle x anwendbar zu sein; auch gestattet sie eine sehr bequeme Berechnung der Ludolph'schen Zahl. Geht man zu letzterem Zwecke von der Relation

$$\frac{1}{4}\pi = \operatorname{arc}\tan\frac{1}{2} + \operatorname{arc}\tan\frac{1}{3}$$

aus, so ergibt sich

$$\frac{\pi}{4} = \frac{4}{10}\left\{1 + \frac{2}{3}\left(\frac{2}{10}\right) + \frac{2.4}{3.5}\left(\frac{2}{10}\right)^2 + \frac{2.4.6}{3.5.7}\left(\frac{2}{10}\right)^3 + \ldots.\right\}$$
$$+ \frac{3}{10}\left\{1 + \frac{2}{3}\left(\frac{1}{10}\right) + \frac{2.4}{3.5}\left(\frac{1}{10}\right)^2 + \frac{2.4.6}{3.5.7}\left(\frac{1}{10}\right)^3 + \ldots.\right\}.$$

Noch rascher abnehmende Reihen liefert die Formel

$$\frac{\pi}{4} = 5 \operatorname{arc} \tan \frac{1}{7} + 2 \operatorname{arc} \tan \frac{3}{79},$$

nämlich

$$\frac{\pi}{4} = \frac{7}{10} \left\{ 1 + \frac{2}{3}\left(\frac{2}{100}\right) + \frac{2.4}{3.5}\left(\frac{2}{100}\right)^2 + \frac{2.4.6}{3.5.7}\left(\frac{2}{100}\right)^3 + \ldots \right\}$$
$$+ \frac{7584}{100000} \left\{ 1 + \frac{2}{3}\left(\frac{144}{100000}\right) + \frac{2.4}{3.5}\left(\frac{144}{100000}\right)^2 + \ldots \right\}$$

hier reichen schon wenige Glieder aus, um eine bedeutende Genauigkeit zu erzielen.

Auch bei den Gleichungen 246) und 247) läßt sich der Uebergang zur Grenze für verschwindende leicht ausführen, bringt aber keine neuen Resultate zum Vorschein.

§. 27.

Einführung complexer Zahlen in die unendlichen Producte für Sinus und Cosinus.

Die in §. 12 entwickelten Gleichungen

$$\cos u = \left(1 - \frac{4u^2}{1^2\pi^2}\right)\left(1 - \frac{4u^2}{3^2\pi^2}\right)\left(1 - \frac{4u^2}{5^2\pi^2}\right)\ldots$$

$$\sin u = u\left(1 - \frac{u^2}{1^2\pi^2}\right)\left(1 - \frac{u^2}{2^2\pi^2}\right)\left(1 - \frac{u^2}{3^2\pi^2}\right)\ldots$$

können als bloße algebraische Transformationen der Gleichungen

$$\cos u = 1 - \frac{u^2}{1.2} + \frac{u^4}{1.2.3.4} - \frac{u^6}{1.2\ldots6} + \ldots$$

$$\sin u = \frac{u}{1} - \frac{u^3}{1.2.3} + \frac{u^5}{1.2.3.4.5} - \ldots$$

angesehen werden, denn in der That kommt man bei wirklicher Ausführung der oben angedeuteten Multiplicationen auf die Reihenformeln zurück. Da nun letztere auch für imaginäre $u = iv$ gelten, wenn

$$\cos(iv) = \frac{e^v + e^{-v}}{2}, \qquad \sin(iv) = i\,\frac{e^v - e^{-v}}{2}$$

genommen wird, so müssen auch jene Productenformeln unter denselben Umständen richtig bleiben; daher ist

$$252)\qquad \frac{e^v + e^{-v}}{2} = \left(1 + \frac{4v^2}{1^2\pi^2}\right)\left(1 + \frac{4v^2}{3^2\pi^2}\right)\left(1 + \frac{4v^2}{5^2\pi^2}\right)\ldots,$$

$$253)\qquad \frac{e^v - e^{-v}}{2} = v\left(1 + \frac{v^2}{1^2\pi^2}\right)\left(1 + \frac{v^2}{2^2\pi^2}\right)\left(1 + \frac{v^2}{3^2\pi^2}\right)\ldots.$$

Die Einführung imaginärer Zahlen kann noch in allgemeinerer Weise bewirkt werden, wie das Folgende zeigt.

Schreibt man w für u und nimmt die Logarithmen in der Productenformel für den Sinus, so hat man zunächst

$$l \sin w = l w + l\left(\frac{1\pi - w}{1\pi}\right) + l\left(\frac{1\pi + w}{1\pi}\right) + l\left(\frac{2\pi - w}{2\pi}\right) + l\left(\frac{2\pi + w}{2\pi}\right) + l\left(\frac{3\pi - w}{3\pi}\right)$$
$$+ l\left(\frac{3\pi + w}{3\pi}\right) + \ldots,$$

und hier möge statt w die complexe Zahl $u + iv$ eingeführt werden. Die linke Seite verwandelt sich dabei in

$$l \sin(u + iv) = \tfrac{1}{2} l\left(\frac{e^{2v} + e^{-2v}}{4} - \frac{\cos 2u}{2}\right) + i\left[\operatorname{arc} \tan\left(\frac{e^v - e^{-v}}{e^v + e^{-v}} \cot u\right) \pm k\pi\right],$$

wo **k** eine ganze positive Zahl bezeichnet (s. Nr. 216); die Glieder rechter Hand stehen unter der Form

$$l\left(\frac{n\pi \mp u}{n\pi} \mp i\,\frac{v}{n\pi}\right)$$

und können mit Hilfe der Gleichung

$$l(\xi + i\eta) = \tfrac{1}{2} l(\xi^2 + \eta^2) + i\left(\operatorname{arc\,tan} \frac{\eta}{\xi} \pm k'\pi\right)$$

in complexe Zahlen umgesetzt werden, nämlich

$$l\left(\frac{n\pi \mp u}{n\pi} \mp i\frac{v}{n\pi}\right) = \tfrac{1}{2} l\left(\frac{(n\pi \mp u)^2 + v^2}{n^2\pi^2}\right) \mp i\left(\operatorname{arc\,tan} \frac{v}{n\pi \mp u} \pm k'\pi\right).$$

Nach Substitution dieser Ausdrücke und gehöriger Zusammenziehung aller Vielfachen von π zu einem einzigen Vielfachen $m\pi$ ergibt sich nun folgende Gleichung:

$$\tfrac{1}{2} l\left(\frac{e^{2v} + e^{-2v}}{4} - \frac{\cos 2u}{2}\right) + i\left[\operatorname{arc\,tan}\left(\frac{e^v - e^{-v}}{e^v + e^{-v}} \cot u\right) + m\pi\right]$$

$$= \tfrac{1}{2} l(u^2 + v^2) + i \operatorname{arc\,tan} \frac{v}{u}$$

$$+ \tfrac{1}{2} l\left(\frac{(1\pi - u)^2 + v^2}{1^2\pi^2}\right) - i \operatorname{arc\,tan} \frac{v}{1\pi - u}$$

$$+ \tfrac{1}{2} l\left(\frac{(1\pi + u)^2 + v^2}{1^2\pi^2}\right) + i \operatorname{arc\,tan} \frac{v}{1\pi + u}$$

$$+ \tfrac{1}{2} l\left(\frac{(2\pi - u)^2 + v^2}{2^2\pi^2}\right) - i \operatorname{arc\,tan} \frac{v}{2\pi - n}$$

$$+ \tfrac{1}{2} l\left(\frac{(2\pi + u)^2 + v^2}{2^2\pi^2}\right) + i \operatorname{arc\,tan} \frac{v}{2\pi + u}$$

$$\cdots\cdots\cdots\cdots$$

Die positive oder negative ganze Zahl m bestimmt sich durch die einfache Bemerkung, daß für $v = 0$ die ursprüngliche Gleichung zum Vorschein kommen muß, worin linker Hand $l \sin u$ steht; man findet hiernach $m = 0$. Vergleicht man nun beiderseits die reellen und imaginären Bestandtheile und geht im ersten Falle von den Logarithmen zu den Zahlen zurück, so gelangt man zu folgenden Resultaten:

254)
$$\frac{e^{2v} + e^{-2v}}{4} - \frac{\cos 2u}{2}$$
$$= (u^2 + v^2)\left(\frac{(\pi - u)^2 + v^2}{\pi^2}\right)\left(\frac{(\pi + u)^2 + v^2}{\pi^2}\right)\left(\frac{(2\pi - u)^2 + v^2}{2^2\pi^2}\right)\left(\frac{(2\pi + u)^2 + v^2}{2^2\pi^2}\right)\cdots\cdot,$$

255)
$$\operatorname{arc\,tan}\left(\frac{e^v - e^{-v}}{e^v + e^{-v}} \cot u\right)$$
$$= \operatorname{arc\,tan} \frac{v}{u} - \operatorname{arc\,tan} \frac{v}{\pi - u} + \operatorname{arc\,tan} \frac{v}{\pi + u} - \operatorname{arc\,tan} \frac{v}{2\pi - u} + \operatorname{arc\,tan} \frac{v}{2\pi + u} - \cdots\cdot$$

Einer ganz ähnlichen Transformation kann das unendliche Product für den Cosinus unterworfen werden; die Ergebnisse derselben sind, wie man ohne Mühe findet,

256)
$$\frac{e^{2v} + e^{-2v}}{4} + \frac{\cos 2u}{2}$$
$$= \left(\frac{(\pi - 2u)^2 + 4v^2}{\pi^2}\right)\left(\frac{(\pi + 2u)^2 + 4v^2}{\pi^2}\right)\left(\frac{(3\pi - 2u)^2 + 4v^2}{3^2\pi^2}\right)\left(\frac{(3\pi + 2u)^2 + 4v^2}{3^2\pi^2}\right)\cdots\cdot,$$

257)
$$\operatorname{arc\,tan}\left(\frac{e^v - e^{-v}}{e^v + e^{-v}} \tan u\right)$$
$$= \operatorname{arc\,tan} \frac{2v}{\pi - 2u} - \operatorname{arc\,tan} \frac{2v}{\pi + 2u} + \operatorname{arc\,tan} \frac{2v}{3\pi - 2u} - \operatorname{arc\,tan} \frac{2v}{3\pi + 2u} + \cdots\cdot$$

Wir wollen noch ein Paar specielle Fälle der entwickelten vier Formeln kurz erwähnen.

Für $v = u$ kann man sowol in Nr. 254) als 256) je zwei benachbarte Factoren zusammenziehen und erhält

258)
$$\frac{e^{2u} + e^{-2u}}{4} - \frac{\cos 2u}{2} = 2u^2\left(1 + \frac{2^2u^4}{\pi^4}\right)\left(1 + \frac{2^2u^4}{2^4\pi^4}\right)\left(1 + \frac{2^2u^4}{3^4\pi^4}\right)\cdots\cdots,$$

$$259)\quad \frac{e^{2u}+e^{-2u}}{4}+\frac{\cos 2u}{2}=\left(1+\frac{2^4u^4}{\pi^4}\right)\left(1+\frac{2^4u^4}{3^4\pi^4}\right)\left(1+\frac{2^4u^4}{5^4\pi^4}\right)\ldots\ldots;$$

woraus z. B. für $u = \frac{1}{4}\pi$ ein Paar unendliche Producte für

$$\tfrac{1}{4}\left(e^{\frac{1}{2}\pi}+e^{-\frac{1}{2}\pi}\right)\quad \text{und}\quad \tfrac{1}{4}\left(e^{\frac{1}{2}\pi}-e^{-\frac{1}{2}\pi}\right)$$

hergeleitet werden können.

Dividirt man beide Seiten der Gleichungen 256) und 258) durch v und geht nachher zur Grenze für verschwindende v über, so gelangt man zu den schon bekannten Formeln für $\cot u$ und $\tan u$ (Nr. 141 und 142).

Die Gleichungen 141) bis 144), welche in §. 13 aus den unendlichen Producten für den Sinus und Cosinus hergeleitet wurden, gestatten eine ganz analoge Behandlung. Setzt man nämlich in der Formel

$$\cot w=\frac{1}{w}-\frac{1}{\pi-w}+\frac{1}{\pi+w}-\frac{1}{2\pi-w}+\frac{1}{2\pi+w}-\ldots\ldots,$$

$w = u + iv$, so wird die linke Seite (nach Nr. 213)

$$\frac{2\sin 2u - i\left(e^{2v}-e^{-2v}\right)}{e^{2v}-2\cos 2u+e^{-2v}},$$

und rechter Hand stehen Glieder von der Form

$$\frac{1}{n\pi\mp(u+iv)}=\frac{(n\pi\mp u)+iv}{(n\pi\mp u)^2+v^2}.$$

Durch beiderseitige Vergleichung der reellen und imaginären Theile ergeben sich jetzt folgende zwei Resultate:

$$260)\quad \frac{2\sin 2u}{e^{2v}-2\cos 2u+e^{-2v}}$$

$$=\frac{u}{u^2+v^2}-\frac{\pi-u}{(\pi-u)^2+v^2}+\frac{\pi+u}{(\pi+u)^2+v^2}-\frac{2\pi-u}{(2\pi-u)^2+v^2}+\frac{2\pi+u}{(2\pi+u)^2+v^2}$$

$$-\frac{3\pi-u}{(3\pi-u)^2+v^2}+\ldots\ldots,$$

$$261)\quad \frac{e^{2v}-e^{-2v}}{e^{2v}-2\cos 2u+e^{-2v}}$$

$$=\frac{v}{u^2+v^2}+\frac{v}{(\pi-u)^2+v^2}+\frac{v}{(\pi+u)^2+v^2}+\frac{v}{(2\pi-u)^2+v^2}+\frac{v}{(2\pi+u)^2+v^2}$$

$$+\frac{v}{(3\pi-u)^2+v^2}+\ldots\ldots$$

Nach demselben Verfahren erhält man aus der Formel 142) unter Rücksicht auf Nr. 212)

$$262)\quad \frac{2\sin 2u}{e^{2v}+2\cos 2u+e^{-2v}}$$

$$=\frac{\frac{1}{2}\pi-u}{(\frac{1}{2}\pi-u)^2+v^2}-\frac{\frac{1}{2}\pi+u}{(\frac{1}{2}\pi+u)^2+v^2}+\frac{\frac{3}{2}\pi-u}{(\frac{3}{2}\pi-u)^2+v^2}-\frac{\frac{3}{2}\pi+u}{(\frac{3}{2}\pi+u)^2+v^2}+\ldots\ldots,$$

$$263)\quad \frac{e^{2v}-e^{-2v}}{e^{2v}-2\cos 2u+e^{-2v}}$$

$$=\frac{v}{(\frac{1}{2}\pi-u)^2+v^2}-\frac{v}{(\frac{1}{2}\pi+u)^2+v^2}+\frac{v}{(\frac{3}{2}\pi-u)^2+v^2}-\frac{v}{(\frac{3}{2}\pi+u)^2+v^2}+\ldots\ldots,$$

welche beiden Gleichungen auch aus den vorhergehenden abgeleitet werden können, wenn man dort $\frac{1}{2}\pi - u$ an die Stelle von u treten läßt.

Die Formel 143) liefert die beiden folgenden Resultate:

$$264)\quad \frac{2\left(e^{v}+e^{-v}\right)\sin u}{e^{2v}-2\cos 2u+e^{-2v}}=\frac{u}{u^2+v^2}+\frac{\pi-u}{(\pi-u)^2+v^2}-\frac{\pi+u}{(\pi+u)^2+v^2}$$

$$-\frac{2\pi-u}{(2\pi-u)^2+v^2}+\frac{2\pi+u}{(2\pi+u)^2+v^2}+\frac{3\pi-u}{(3\pi-u)^2+v^2}-\ldots\ldots,$$

265) $$\frac{2(e^v - e^{-v})\cos u}{e^{2v} - 2\cos 2u + e^{-2v}} = \frac{v}{u^2 + v^2} - \frac{v}{(\pi - u)^2 + v^2} - \frac{v}{(\pi + u)^2 + v^2}$$
$$+ \frac{v}{(2\pi - u)^2 + v^2} + \frac{v}{(2\pi + u)^2 + v^2} - \frac{v}{(3\pi - u)^2 + v^2} - \ldots\ldots;$$
in diesen Reihen wechselt das Vorzeichen von einem Gliederpaare zum anderen.

Endlich erhält man aus Nr. 144)

266) $$\frac{2(e^v + e^{-v})\cos u}{e^{2v} + 2\cos 2u + e^{-2v}}$$
$$= \frac{\frac{1}{2}\pi - u}{(\frac{1}{2}\pi - u)^2 + v^2} + \frac{\frac{1}{2}\pi + u}{(\frac{1}{2}\pi + u)^2 + v^2} - \frac{\frac{3}{2}\pi - u}{(\frac{3}{2}\pi - u)^2 + v^2} - \frac{\frac{3}{2}\pi + u}{(\frac{3}{2}\pi + u)^2 + v^2} + \ldots,$$

267) $$\frac{2(e^v - e^{-v})\sin u}{e^{2v} + 2\cos 2u + e^{-2v}}$$
$$= \frac{v}{(\frac{1}{2}\pi - u)^2 + v^2} - \frac{v}{(\frac{1}{2}\pi + u)^2 + v^2} - \frac{v}{(\frac{3}{2}\pi - u)^2 + v^2} + \frac{v}{(\frac{3}{2}\pi + u)^2 + v^2} + \ldots,$$
wobei immer je zwei Reihenglieder gleiche Vorzeichen besitzen.

§. 28.

Die numerische Berechnung der goniometrischen Functionen.

Zur Construction einer von 0° bis 90° reichenden Tafel der goniometrischen Functionen kann man sich zwei verschiedener Methoden bedienen, deren erste nur die elementaren, in den §§. 1—6 entwickelten Formeln benutzt, während die zweite, die wissenschaftlich höher steht, unendliche Reihen zu Hilfe nimmt.

Um zunächst die erste Methode auseinanderzusetzen, erinnern wir daran, daß die Elementargeometrie die Seiten mehrer regelmäßigen Polygone berechnen lehrt, sobald der Halbmesser des umschriebenen Kreises gegeben ist. Nehmen wir diesen Radius immer = 1, so stellt jede solche Polygonseite die Chorde eines gewissen Centriwinkels φ dar, welcher einen aliquoten Theil von vier rechten Winkeln ausmacht; dieselbe Seite, welche mit Chord φ bezeichnet werden möge, steht aber auch im Zusammenhange mit $\cos\varphi$ und $\sin \frac{1}{2}\varphi$, denn es ist
$$\text{Chord}^2\varphi = 2(1 - \cos\varphi) \quad \text{und} \quad \text{Chord}\,\varphi = 2\sin\tfrac{1}{2}\varphi,$$
mithin ergibt sich umgekehrt aus jeder Polygonseite ein Sinus und ein Cosinus, nämlich
$$\sin\tfrac{1}{2}\varphi = \tfrac{1}{2}\text{Chord}\,\varphi, \qquad \cos\varphi = 1 - \tfrac{1}{2}\text{Chord}^2\varphi.$$
So ist z. B. für das reguläre Sechseck $\varphi = 60°$, Chord $\varphi = 1$, also
$$\sin 30° = \tfrac{1}{2}, \qquad \cos 60° = \tfrac{1}{2},$$
woraus
$$\cos 30° = \tfrac{1}{2}\sqrt{3}, \qquad \sin 60° = \tfrac{1}{2}\sqrt{3};$$
ferner gibt das regelmäßige Zehneck, worin $\varphi = 36°$, $\frac{1}{2}$Chord $\varphi = \frac{1}{2}(\sqrt{5} - 1)$,
$$\sin 18° = \tfrac{1}{4}(\sqrt{5} - 1), \qquad \cos 36° = \tfrac{1}{4}(\sqrt{5} + 1),$$
$$\cos 18° = \frac{\sqrt{5 + \sqrt{5}}}{2\sqrt{2}}, \qquad \sin 36° = \frac{\sqrt{5 - \sqrt{5}}}{2\sqrt{2}},$$
Aus cos 30° findet man durch Halbirung des Winkels den Sinus, sowie den Cosinus von 15°, nämlich
$$\sin 15° = \sqrt{\frac{1 - \cos 30°}{2}} = \frac{\sqrt{2 - \sqrt{3}}}{2} = \frac{\sqrt{3} - 1}{2\sqrt{2}},$$
$$\cos 15° = \sqrt{\frac{1 + \cos 30°}{2}} = \frac{\sqrt{2 + \sqrt{3}}}{2} = \frac{\sqrt{3} + 1}{2\sqrt{2}},$$
die goniometrischen Functionen von 18° und 15° führen zur Kenntniß der Functionen von 18° — 15° = 3°, nämlich
$$\sin 3° = \sin 18° \cos 15° - \cos 18° \sin 15° = 0{,}0523359562\ldots.$$
$$\cos 3° = \cos 18° \cos 15° + \sin 18° \sin 15° = 0{,}9986295\ldots.$$

Um hieraus $\sin 1°$ abzuleiten, benutzt man die Formel $\sin 3\varphi = 3 \sin\varphi - 4 \sin^3\varphi$, indem man $\varphi = 1°$, $\sin\varphi = \sin 1° = x$ und für $\sin 3\varphi = \sin 3°$ seinen Werth setzt; man hat dann für x die cubische Gleichung

$$x - \tfrac{4}{3} x^3 = \tfrac{1}{3} \sin 3°$$

oder

$$x = \tfrac{4}{3} x^3 + 0{,}0174453187.$$

Da $x < \sin 3° < 0{,}06$ also voraussichtlich ein kleiner Bruch ist, so erhält man durch Weglassung von $\tfrac{4}{3} x^3$ einen ersten Näherungswerth

$$x_1 = 0{,}0174453187;$$

einen zweiten Näherungswerth x_2 liefert die obige Gleichung durch Substitution des ersten, nämlich

$$x_2 = \tfrac{4}{3} x_1^3 + 0{,}0174453187 = 0{,}0174523978,$$

ferner als dritten Näherungswerth

$$x_3 = \tfrac{4}{3} x_2^3 + 0{,}0174453187 = 0{,}0174524064.$$

Bei Wiederholung dieses Verfahrens findet sich x_4 in sieben Decimalen übereinstimmend mit x_3, also auch in soweit genau

$$\sin 1° = 0{,}0174524 \quad \text{und} \quad \cos 1° = 0{,}9998477.$$

Mittels der Formeln

$$\sin(\alpha + 1°) = \sin\alpha \cos 1° + \cos\alpha \sin 1°,$$
$$\cos(\alpha + 1°) = \cos\alpha \sin 1° - \sin\alpha \sin 1°,$$

kann nun eine, von Grad zu Grad fortschreitende Tafel der Sinus und Cosinus berechnet werden; die übrigen goniometrischen Functionen ergeben sich mittels der in §. 3 entwickelten Formeln.

Soll die Tafel von Minute zu Minute fortgehen, so muß zunächst $\sin 1'$ berechnet werden; man hat nun zunächst durch successive Halbirung des Winkels von $1° = 60'$

sin 60′ =	0,017452*4064,	cos 60′ =	0,9998476951,
sin 30′ =	0,008726*5355,	cos 30′ =	0,9999619230,
sin 15′ =	0,004363*3092,	cos 15′ =	0,9999904807,
sin 7′ 30″ =	0,0021816*598,	cos 7′ 30″ =	0,9999976201,
sin 3′ 45″ =	0,0010908*306,	cos 3′ 45″ =	0,9999994050,
sin 1′ 52″ ½ =	0,000545415*4,	cos 1′ 52″ ½ =	0,9999998512,
sin 56″ ¼ =	0,0002727077*,	cos 56″ ¼ =	0,9999999628.

Hieraus ist ersichtlich, daß bei kleinen Winkeln die Sinus nahezu in demselben Verhältnisse stehen, wie die Winkel (die Sternchen geben an, wie weit dieses Gesetz gilt) und daß folglich die Proportion

$$56''\tfrac{1}{4} : 60'' = \sin 56''\tfrac{1}{4} : \sin 60''$$

auf wenigstens 9 Decimalen richtig sein muß; man erhält

$$\sin 1' = 0{,}0002908882, \qquad \cos 1' = 0{,}9999999576.$$

Mittels der Formeln für $\sin(\alpha + \beta)$ und $\cos(\alpha + \beta)$ läßt sich nun eine nach Minuten fortschreitende Tafel construiren. Wollte man noch kleinere Intervalle, z. B. 10 Secunden oder 1 Secunde, nehmen, so würde es nur einer einfachen Interpolation nach dem obigen Gesetze bedürfen, z. B.

$$\sin 1'' = \tfrac{1}{60} \sin 1', \qquad \sin 10'' = \tfrac{1}{6} \sin 1' \quad \text{u. s. w.}$$

Die zweite Methode zur Berechnung der goniometrischen Functionen setzt voraus, daß der einem gegebenen Winkel entsprechende Bogen bekannt sei; letzterer findet sich aus der Ludolph'schen Zahl nach der im Anfange von §. 11 erwähnten Proportion, namentlich ist

$$\pi = 3{,}1415926536, \qquad \frac{1}{\pi} = 0{,}3183098862,$$

$$\log \pi = 0{,}4971498727, \qquad \log \frac{1}{\pi} = 0{,}5028501273 - 1,$$

$$\text{arc } 1° = \frac{\pi}{180} = 0{,}0174532925,$$

$$\text{arc } 1' = \frac{\pi}{10800} = 0{,}0002908882,$$

$$\text{arc } 1'' = \frac{\pi}{648000} = 0{,}0000048481,$$

also für jeden in Graden, Minuten und Secunden gegebenen Winkel

$\text{arc}\, x^\circ\, y'\, z'' = x\, \text{Arc}\, 1^\circ + y\, \text{Arc}\, 1' + z\, \text{Arc}\, 1''.$

Ferner hat man

$$\begin{aligned} \log \text{arc}\, 1^\circ &= 0{,}2418773676 - 2, \\ \log \text{arc}\, 1' &= 0{,}4637261172 - 4, \\ \log \text{arc}\, 1'' &= 0{,}6855748668 - 6; \end{aligned}$$

bei dem Halbmesser 1 gleiche Bogen beträgt 57° 17′ 44″ 806247.

Zur directen Berechnung des Sinus eines Winkels η dient nun die Formel 121), sobald nach dem Vorigen $u = \text{arc}\,\varphi$ ermittelt ist; man kann aber auch die genannte Formel gleich so einrichten, daß diese Vorarbeit ein für alle Mal abgemacht ist. Denkt man sich nämlich u als $\frac{m}{n} \cdot \frac{\pi}{2}$, so ist

$$\sin\left(\frac{m}{n} \cdot \frac{\pi}{2}\right) = \frac{m}{n}\,\frac{\pi}{2} - \frac{1}{6}\left(\frac{m}{n}\,\frac{\pi}{2}\right)^3 + \frac{1}{120}\left(\frac{m}{n}\,\frac{\pi}{2}\right)^5 - \ldots;$$

Hier kann $\sin\left(\frac{m}{n} \cdot \frac{\pi}{2}\right)$ durch $\sin\left(\frac{m}{n}\, 90^\circ\right)$ ersetzt werden, weil der Sinus eines Bogens mit dem Sinus des entsprechenden Centriwinkels identisch ist; ferner lassen sich die Coefficienten

$$\frac{\pi}{2},\quad \frac{1}{6}\left(\frac{\pi}{2}\right)^3,\quad \frac{1}{120}\left(\frac{\pi}{2}\right)^5,\ \text{etc.}$$

ausrechnen und man hat dann

$$\begin{aligned} 268)\quad \sin\left(\frac{m}{n}\, 90^\circ\right) = {} & 1{,}5707963267\left(\frac{m}{n}\right) \\ & - 0{,}6459640975\left(\frac{m}{n}\right)^3 \\ & + 0{,}0796926262\left(\frac{m}{n}\right)^5 \\ & - 0{,}0046817541\left(\frac{m}{n}\right)^7 \\ & + 0{,}0001604411\left(\frac{m}{n}\right)^9 \\ & - 0{,}0000035988\left(\frac{m}{n}\right)^{11} \\ & + 0{,}0000000569\left(\frac{m}{n}\right)^{13} \\ & - \ldots\ldots\ldots\ldots \end{aligned}$$

Auf gleiche Weise gelangt man zu der Formel

$$\begin{aligned} 269)\quad \cos\left(\frac{m}{n}\, 90^\circ\right) = 1 & - 1{,}2337005501\left(\frac{m}{n}\right)^2 \\ & + 0{,}2536695079\left(\frac{m}{n}\right)^4 \\ & - 0{,}0208634807\left(\frac{m}{n}\right)^6 \\ & + 0{,}0009192602\left(\frac{m}{n}\right)^8 \\ & - 0{,}0000252020\left(\frac{m}{n}\right)^{10} \\ & + 0{,}0000004710\left(\frac{m}{n}\right)^{12} \\ & - \ldots\ldots\ldots\ldots \end{aligned}$$

Aus Nr. 153) haben wir ferner, wenn $u = \frac{m}{n} \cdot \frac{\pi}{2}$ gesetzt wird,

$$\tan\left(\frac{m}{n} \cdot \frac{\pi}{2}\right) = \frac{4}{\pi}\left\{\left(1 - \frac{1}{2^2}\right) S_2\, \frac{m}{n} + \left(1 - \frac{1}{2^4}\right) S_4 \left(\frac{m}{n}\right)^3 + \ldots\right\},$$

worin die Coefficienten von $\frac{m}{n}$, $\left(\frac{m}{n}\right)^3$, $\left(\frac{m}{n}\right)^5$ ıc. sich der Grenze 1 nähern. Um eine stärker convergirende Reihe zu bekommen, addiren wir zur vorigen Gleichung die folgende:

$$0 = \frac{2}{\pi} \cdot \frac{2\,m\,n}{n^2 - m^2} - \frac{4}{\pi}\left[\frac{m}{n} + \left(\frac{m}{n}\right)^3 + \left(\frac{m}{n}\right)^5 + \ldots\right],$$

und erhalten nach Ausrechnung der Coefficienten:

$$\begin{aligned} 270)\quad \tan\left(\frac{m}{n}\, 90^\circ\right) = {} & 0{,}6366197723\,\frac{2\,m\,n}{n^2 - m^2} \\ & + 0{,}2975567820\left(\frac{m}{n}\right) \\ & + 0{,}0126886502\left(\frac{m}{n}\right)^3 \\ & + 0{,}0018424752\left(\frac{m}{n}\right)^5 \\ & + 0{,}0001975800\left(\frac{m}{n}\right)^7 \\ & + 0{,}0000216977\left(\frac{m}{n}\right)^9 \\ & + 0{,}0000024011\left(\frac{m}{n}\right)^{11} \\ & + 0{,}0000002664\left(\frac{m}{n}\right)^{13} \\ & + 0{,}0000000295\left(\frac{m}{n}\right)^{15} \\ & + \ldots\ldots\ldots\ldots \end{aligned}$$

Ein ganz ähnliches Verfahren führt zu der Formel:

$$\begin{aligned} 271)\quad \cot\left(\frac{m}{n}\, 90^\circ\right) = {} & 0{,}6366197723\left(\frac{m}{n}\right) \\ & - 0{,}3183098861\,\frac{4\,n^2}{4\,n^2 - m^2} \end{aligned}$$

$$- \; 0{,}2052888894 \left(\frac{m}{n}\right)$$
$$- \; 0{,}0065510747 \left(\frac{m}{n}\right)^3$$
$$- \; 0{,}0003450292 \left(\frac{m}{n}\right)^5$$
$$- \; 0{,}0000202791 \left(\frac{m}{n}\right)^7$$
$$- \; 0{,}0000012366 \left(\frac{m}{n}\right)^9$$
$$- \; 0{,}0000000764 \left(\frac{m}{n}\right)^{11}$$
$$- \; 0{,}0000000047 \left(\frac{m}{n}\right)^{13}$$
$$- \; \ldots\ldots\ldots\ldots$$

Multiplicirt man die Gleichung 149) mit dem Modulus der Brigg'schen Logarithmen und nimmt $u = \frac{m}{n} \cdot \frac{\pi}{2}$, so hat man zunächst

$$\log \sin\left(\frac{m}{n} \cdot \frac{\pi}{2}\right) = \log\left(\frac{m}{n} \cdot \frac{\pi}{2}\right) - \frac{1}{1} M S_2 \left(\frac{m}{2n}\right)^2 - \tfrac{1}{2} M S_4 \left(\frac{m}{2n}\right)^4 - \ldots,$$

und um der Reihe eine stärkere Convergenz zu verleihen, werde addirt

$$0 = \log\left(1 - \frac{m^2}{4n^2}\right) + \frac{1}{1} M \left(\frac{m}{2n}\right)^2 + \frac{1}{2} M \left(\frac{m}{2n}\right)^4 + \ldots;$$

es ergibt sich dann nach gehöriger Reduction:

$$272) \quad \log \sin\left(\frac{m}{n}\, 90^\circ\right) = 0{,}5940598857 - 1 + \log m + \log(2n - m) + \log(2n + m) - 3 \log n$$
$$- \; 0{,}0700228266 \left(\frac{m}{n}\right)^2$$
$$- \; 0{,}0011172664 \left(\frac{m}{n}\right)^4$$
$$- \; 0{,}0000392291 \left(\frac{m}{n}\right)^6$$
$$- \; 0{,}0000017293 \left(\frac{m}{n}\right)^8$$
$$- \; 0{,}0000000844 \left(\frac{m}{n}\right)^{10}$$
$$- \; 0{,}0000000043 \left(\frac{m}{n}\right)^{12}$$
$$- \; \ldots\ldots\ldots\ldots$$

Mit Hilfe der Formel $\log \cos \varphi = \log \sin 2\varphi - l(2 \sin \varphi)$ erhält man noch

$$273) \quad \log \cos\left(\frac{m}{n}\, 90^\circ\right) = \log(n - m) + \log(n + m) - 2 \log n$$
$$- \; 0{,}1014948593 \left(\frac{m}{n}\right)^2$$
$$- \; 0{,}0031872941 \left(\frac{m}{n}\right)^4$$
$$- \; 0{,}0002094858 \left(\frac{m}{n}\right)^6$$
$$- \; 0{,}0000168483 \left(\frac{m}{n}\right)^8$$
$$- \; 0{,}0000014802 \left(\frac{m}{n}\right)^{10}$$
$$- \; 0{,}0000001635 \left(\frac{m}{n}\right)^{12}$$
$$- \; 0{,}0000000130 \left(\frac{m}{n}\right)^{14}$$
$$- \; 0{,}0000000013 \left(\frac{m}{n}\right)^{16}$$
$$- \; \ldots\ldots\ldots\ldots$$

Durch die angegebenen sechs Formeln ist man in den Stand gesetzt, sowol die goniometrischen Functionen als auch deren Logarithmen für jeden Winkel des ersten Quadranten unabhängig von anderen Winkeln zu berechnen.

Historisches und Literarisches.

Die erste Tafel einer goniometrischen Function finden wir in der Astronomie des Ptolemäus, wo die Sehnen aller spitzen Winkel von 30 zu 30 Minuten angegeben sind. Die Zahlenwerthe sind in Sexagesimaltheilen des Halbmessers ausgedrückt, z. B. Chord 45° = 45, 55, 19, d. h. Chord $45^\circ = \frac{45}{60} + \frac{55}{60^2} + \frac{19}{60^3} = 0{,}765366$, wovon die Hälfte 0,382683 mit sin 22° 30′ unserer Tafeln übereinstimmt. Die Berechnung ist im Wesentlichen auf die im vorigen Paragraphen erwähnte elementare Methode gegründet, wobei man sich die Sinus durch die halben Sehnen der doppelten Winkel ersetzt zu denken hat. Das Hauptsächlichste des Verfahrens sollen bereits Hipparchus und Menelaus gekannt haben, deren Schriften über die Chorden nicht auf uns gekommen sind; die wirkliche Ausführung der Rechnung scheint dagegen das eigentliche Verdienst des Ptolemäus zu sein.

Statt der Sehnen haben die Araber die Sinus eingeführt; wir besitzen indessen keine arabische Tafel derselben.

Georg Purbach oder Peurbach (gest. 1461) berechnete die Sinus der Winkel von 10 zu 10 Minuten für den Radius (Sinustotus) 600000. Diese Tafel wurde durch

Johann Müller (Regiomontanus, gest. 1476) dahin erweitert, daß die Winkel von Minute zu Minute fortschreiten; das eine Mal ist der Halbmesser = 6000000, das andere Mal = 10000000 genommen. Beide Tafeln erschienen zu Nürnberg 1541. Zugleich hat Regiomontanus das Verdienst, der Sinustafel die Tangententafel (tabula foecunda), von Grad zu Grad berechnet, beigesellt zu haben. Eine bedeutende Erweiterung erhielten diese Tafeln durch Georg Joachim (Rhaeticus, gest. 1576) und dessen Schüler Valentin Otho; das Resultat ihrer mühevollen Rechnungen ist das große Opus Palatinum de triangulis, a Georg. Joach. Rhetico coeptum; L. Valentinus Otho Principis Palatini Friderici IV. Electoris Mathematicus consummavit 1596, welches alle sechs goniometrischen Functionen von 10 zu 10 Secunden für den Halbmesser = 10000000000 angibt.

Nach der Erfindung der Logarithmen durch Neper lag es nahe, die Tafel der natürlichen goniometrischen Functionen durch eine Tafel ihrer Logarithmen zu ersetzen; dies geschah zuerst von Neper selbst unter Benutzung seines Logarithmensystemes, welches im Wesentlichen mit dem natürlichen Logarithmensysteme übereinstimmt; doch sind diese Tafeln nicht sonderlich bequem. H. Briggs, welcher 10 zur Basis der Logarithmen nahm, berechnete dem entsprechend eine goniometrische Logarithmentafel, die sogenannte Trigonometria Britannica (Gouda bei Adrian Blacq 1633); sie gibt die Logarithmen der Sinus und Tangenten für alle Hundertel jedes Grades. Im weiteren Verlage von Adrian Blacq erschien gleichzeitig die (angeblich von ihm selbst berechnete) Trigonometria artificialis sive magnus Canon triangulorum logarithmicus etc., welche die Logarithmen der Sinus und Tangenten von 10 zu 10 Secunden auf 10 Decimalen angibt. Die Grundlage des Werkes ist das opus palatinum. Eine neue Ausgabe der Trigonometria artificialis ist von Vega unter dem Titel: Thesaurus Logarithmorum completus (Leipzig 1794.) besorgt worden; im ersten und letzten Grade des Quadranten gehen die Winkel durch alle einzelnen Secunden.

Die Formeln 268) bis 273), nach denen die Rechnung sehr leicht ist, sind von Euler entwickelt worden (Introductio in Analysin infinitorum Cap. XI), dem man überhaupt fast die ganze Theorie der goniometrischen und cyclometrischen Functionen verdankt. Unter Benutzung dieser neueren Hilfsmittel sind die teutschen und französischen Tafeln für die Decimaleintheilung des Quadranten berechnet, nämlich: „Neue trigonometrische Tafeln für die Decimaleintheilung des Quadranten; von Hobert und Ideler“ (Berlin 1799.) und Tables trigonométriques décimales suivant la division du Quart du cercle en 100 degrés par *Borda* et *Délambre*. (Paris an IX.) Diese Tafeln werden indessen nicht mehr gebraucht, da die Decimaltheilung des Quadranten keinen Eingang gefunden hat.

Von neueren Tafeln erwähnen wir: Sherwin's Mathematical tables, corrected by W. Gardiner (London 1742); Schulze's Sammlung logarithmischer, trigonometrischer und anderer Tafeln (Berlin 1778); Tables portatives de Logarithmes par *F. Callet*. Paris bei Firmin Didot 1795 (stereotypirt und oft aufgelegt, von 10″ zu 10″ fortgehend). Vega hat außer dem Thesaurus noch zwei Tafeln herausgegeben, die größere „Sammlung mathematischer Tafeln“ und das „Logarithmisch-trigonometrische Handbuch.“ Die neueste Auflage des ersteren Werkes erschien, von Dr. Hülße bearbeitet, in zweiter Stereotypausgabe 1849 in Leipzig bei Weidmann; das zweite hat 40 Auflagen erlebt, deren neueste von Dr. Bremiker bearbeitet und auf das Intervall von 10 zu 10″ ausgedehnt wurde (Berlin 1856, Weidmann) und äußerst correct ist. Empfehlung verdienen noch Köhler's „Logarithmisch-trigonometrisches Handbuch,“ 6. Aufl. (Leipzig bei Tauchnitz 1859), sowie Wittstein's „Fünfstellige logarithmisch-trigonometrische Tafeln“ (Hanover bei Hahn 1859), welche für das praktische Bedürfniß meistens ausreichen. Die Einrichtung der Tafeln ist nicht überall dieselbe und man hat darüber die jedesmalige Einleitung nachzusehen. (*Schlömilch.*)

GONIOMYA. Unter diesem Namen vereinigte Agassiz in seinen Études critiques sur les Mollusques fossiles (Neuchatel 1840.) eine Anzahl Arten, welche seither unter Mya, Pholadomya und Lutraria beschrieben, vom Grafen von Münster ohne hinlängliche Begründung zum Theil mit dem generischen Namen Lysianassa belegt worden waren. In der That ist auch der Erhaltungszustand der meisten dieser Muscheln ein so ungenügender, daß es gradezu unmöglich wird, ihre generischen Merkmale sicher zu ermitteln; es sind sehr gewöhnlich nur Steinkerne, an welchen nur die allgemeinen Formverhältnisse und die Streifung zu erkennen, aber weder eine Spur von dem Bande, Schlosse, den Muskeleindrücken und dem Verlaufe des Mantelrandes sich auffinden läßt. Die Schalen selbst waren gewiß bei allen sehr dünn und zart, daher sie nur äußerst selten petrificirt vorkommen. Es ist daher von vielen Agassiz'schen Goniomyen noch sehr fraglich, ob sie wirklich diesem besonderen Geschlechte oder nicht etwa einem der älteren angehören. Die Charaktere, welche Agassiz seiner Gattung gibt, sind nun folgende: Schalen sehr dünn, gleichklappig, ungleichseitig, oval bis elliptisch, mäßig bis stark gewölbt und sogar walzig, an beiden Enden und am stärksten hinten klaffend, vorn nur spaltenförmig; Wirbel mäßig groß, fast mittelständig, einander sehr genähert und sich sogar berührend; die Muskeleindrücke sind, wie die Zartheit der Schalen erwarten läßt, sehr schwach und äußerst selten zu erkennen; die Oberfläche der Schalen gefaltet und zwar ziehen die Falten vom Schloßrande vor und hinter den Wirbeln schief so gegen die Bauchseite, daß sie unter den Wirbeln paarweise winklig zusammenstoßen, so kreuzen sie sich mit den feinen Wachsthumslinien, außer denen man bei erhaltener Schale noch eine feine Punktirung erkennt; das Band ist äußerlich, sehr kurz und unmittelbar hinter den Wirbeln gelegen; am Schlosse beobachtet man niemals Zähne, Leisten oder Gruben. — Mit Pholadomya verglichen wird es hiernach äußerst schwer, wesentliche Unterschiede für alle Arten nachzuweisen, immerhin mag die

Gattung aufrecht erhalten werden, da sie zugleich noch ein besonderes geognostisches Interesse hat. Ihre Arten, deren Agassiz in seiner Schrift 19 beschreibt und welche gegenwärtig über 30 betragen mag, lagern nämlich nur in der Kreideformation und zahlreicher im Juragebirge, hier im oberen Lias, im Unteroolith und dem weißen Jura. Agassiz ordnet sie in cylindrische, ovale, abgestutzte und trapezoidale, und beschreibt die seinigen aus der Schweiz, Frankreich und Teutschland, nur eine aus England, Lithauen und der Krim. Die gemeinsten sind **G. anaglyptica, G. Knorri, G. angulifera, G. liberata, G. designata, G. subcarinata** und **G. rhombifera.** (*Giebel.*)

GONIONDS, russische Stadt am Bobr in einer sandigen Gegend im Kreise Sokolka des Gouvernements Grodno. Die Stadt zählte im J. 1850 2567 Einwohner, darunter vielleicht $^1/_{20}$ Juden. (*H. E. Hössler.*)

GONIOPHLEBIUM und **GONIOPTERIS** sind zwei der vielen Sectionen von **Polypodium**, einer Farngattung, bei welcher sich die einzelnen hierher gehörigen Arten finden. (*Garcke.*)

GONIOPHOLIS ist eine vorweltliche Sauriergattung, welche R. Owen in seinem ersten Raport über die fossilen Reptilien Englands 1841 S. 69 aufstellte und neuerdings in der den Schriften der paläontographischen Gesellschaft einverleibten Monographie der britischen Reptilien ausführlicher beschrieben hatte. Die Ueberreste lagern in den Purbeckschichten im Tilgate Forest und bei Swanage und sind bereits von Mantell und Cuvier, freilich anders gedeutet, abgebildet worden. Sie bestehen in einzelnen Zähnen, einem Unterkieferfragment, einigen Wirbeln und Schildern. Der Unterkiefer ähnelt unverkennbar dem der Alligatoren. Die dicken stumpfen Kegelzähne sind etwas gebogen und längsgestreift, ihre Streifen dicht und zahlreich, zwei einander gegenüberstehende stärker und schärfer, von der Basis bis zur Spitze reichend. Die Wirbel sind flach biconcav fast 2 Zoll lang und nur wenig niedriger, mit den Querfortsätzen 10 Zoll breit. Die Lenden- und vordern Schwanzwirbel haben lange schlanke Querfortsätze, die Kreuzwirbel dicke. Der Panzer besteht aus starken, vierseitigen Knochenplatten mit stumpfkegeligem Fortsatze in einem Winkel, welcher in eine Vertiefung der Nachbarplatte eingreift und auf der Oberfläche mit vielen runden und eckigen Grübchen. Die einzige Art nennt Owen **G. crassideus.** (*Giebel.*)

GONIOPHORUS heißt bei Agassiz, Monographie des Echinodermes I, 30, eine vorweltliche Gattung der Echinodeenfamilie der Salenien, deren aufgeblähtes Gehäuse oben und unten abgeplattet ist. Ihre fünfeckige Scheitelscheibe besteht aus eilf mit Kanten gezierten Täfelchen, die Warzen auf den Interambulacralasseln sind sehr dick, gekerbt und nicht durchbohrt, die Ambulacralwarzen sind klein und dicht gedrängt. Die beiden bekannten Arten gehören der oberen Kreideformation Frankreichs an. Die Gattung kann nur als Subgenus von **Salenia** betrachtet werden, da sie außer den winkligen Leisten auf der Scheibe keinen beachtenswerthen Unterschied bietet. (*Giebel.*)

GONIOPYGUS von Agassiz in der Monographie des Echinodermes I, 22 auf Desmarest's **Echinus Menardi** begründete Gattung der Salenien, welche kreisrund, etwas kegelförmig ist, einen sehr großen Mund hat, eine sehr starke eckige Scheitelscheibe mit nur zehn Täfelchen, undurchbohrte und randlich ungekerbte Warzen, keulenförmige Stacheln und überall nur einfach paarige Poren hat. Man kennt fünf Arten aus der oberen Kreide Frankreichs und Teutschlands. (*Giebel.*)

GONIOSIS war nach Galenus eine von Archigenes eingeführte Benennung für den spitz anschlagenden Puls bei schwachen erschöpften Individuen. (*Fr. Wilh. Theile.*)

GONIOSPORIUM oder **GONOSPORIUM**, eine von Link aufgestellte Pilzgattung mit folgenden Merkmalen: Die Flocken sind aufrecht, mit Querwänden versehen, auf einer falschen Unterlage; die Sporen sind verschieden, meist viereckig, unregelmäßig aufgestreut.

Hierher gehört nur:

G. puccinioides *Link*. Diese Art bildet kleine, punktförmige, schwarze, glänzende, rundliche, zahlreich beisammenstehende Häufchen. Als Synonyme gehören dazu **Arthrinium puccinioides** *Kunze* und *Schmidt* und **Conoplea atra var. b. Caricum** *Albertini* und *Schweinitz*.

Sie kommt auf trockenen und faulenden Blättern der Seggen häufig vor. (*Garcke.*)

GONIOSTEMMA, eine von Wight aufgestellte Gattung der Asclepiadeen mit folgendem Charakter:

Die Blätter des fünfblätterigen Kelches sind eiförmig-rundlich. Die Blumenkrone ist radförmig, tief fünfspaltig, ihre Zipfel sind links gedreht. Die Staubfadenkrone ist verwachsenblätterig, röhrig, fleischig, mit dem Grunde der Stempelhaube zusammenhängend, fünfkantig, fünflappig, die Lappen haben mit den Staubgefäßen gleiche Länge. Die 20 Pollenmassen sind eiförmig, aufrecht, zu vier der Spitze des fleischigen, gefurchten Körperchens der Narbe angeheftet; letztere ist lang, geschnäbelt, ungetheilt. Die Frucht ist noch unbekannt. — Von **Secamone** unterscheidet sie sich namentlich durch die verwachsenblätterige, fünflappige Staubfadenkrone.

Hierher gehört nur eine in Ostindien einheimische Art, ein windender Strauch mit gegenüberstehenden, elliptisch-länglichen, verschmälerten, spitzen, kahlen, glänzenden, lederartigen, unterseits blässeren Blättern, achselständigen, rispenförmigen, lockeren, vielblüthigen Trugdolden mit schlanken, abstehenden Aesten, kleinen Blüthen und linealisch-lanzettlichen, lederartigen, auf der Innenseite in der Mitte weichhaarigen Kronblättern. Wight nannte diese Art **Gon. acuminatum.** (*Garcke.*)

GONIOTHALAMUS, eine von Blume aufgestellte Abtheilung der zu den Anonaceen gehörigen Gattung **Polyalthia**, welche sich durch folgende Merkmale auszeichnet:

Der Kelch ist dreitheilig oder dreispaltig und bleibt stehen. Von den sechs unterständigen, ungleichen, in zwei Reihen stehenden Kronblättern sind die inneren halb

länger, aufrecht oder abstehend, bald kleiner, löffelförmig-ausgehöhlt. Die zahlreichen, unterständigen, keulenförmigen Staubgefäße sind den Seiten des gewölbten oder an der Spitze plattgedrückten Blüthenbodens eingefügt, die Träger sind sehr kurz, die Staubbeutel sind zweifächerig, die linealischen Fächer sind dem an der Spitze abgestutzt-verbreiterten Mittelbande seitlich angewachsen und springen der Länge nach auf. Die zahlreichen, stiellosen, angedrückten, freien, einfächerigen Fruchtknoten stehen an der Spitze des Blüthenbodens. Die beiden gegenläufigen, aufsteigenden oder wagerecht stehenden Eichen sind der Bauchnaht am Grunde oder in der Mitte eingefügt und stehen über einander. Die Griffel sind oft verwachsen, die Narben sind endständig, stumpf oder laufen auf der Innenseite des Griffels etwas herab. Die zahlreichen oder durch Fehlschlagen wenigen Beeren sind fast stiellos oder kurzgestielt, fleischig oder trocken, einfächerig, zwei- oder durch Fehlschlagen einsamig. Die halbkreisförmigen, fast kugeligen oder eiförmigen Samen liegen quer oder schief auf einander, die Samennaht ist halbkreisrund, erhaben oder vertieft, die Samenschale ist papierartig, zähe. Der geradläufige Samenkeim liegt am Grunde des fleischigen oder fast knorpeligen Eiweißes und ist wegen der Querwurzeln der inneren Samenhaut sehr klein; das Würzelchen ist dem Nabel zugewandt.

Die hierher gehörigen Sträucher und kleinen Bäume wachsen im tropischen Asien und haben eine gewürzhafte Rinde, wechselständige, längliche, ganzrandige, meist kahle Blätter, kurze, am Grunde gegliederte Blattstiele, achsel- oder blattgegenständige, einzelne oder meist gehäufte, oberhalb des Grundes gegliederte, einblüthige Blüthenstiele und mäßig große, blaßgrüne, gelblich-weiße oder schmutzig-ochergelbe Blüthen.

Blume theilt diese Gattung in vier Sectionen:

1) **Eupolyalthia.** Der Kelch ist dreitheilig. Die Kronblätter sind aufrecht oder abstehend, die inneren größer. Der Blüthenboden ist fast cylindrisch, nach Oben abgerundet-gewölbt. Die stumpfen Narben kleben zusammen. Die Eichen sind der Mitte der Bauchnaht eingefügt, das obere ist aufsteigend, das untere hängend. Die Beeren sind innen etwas saftig, ein- bis zweisamig.

2) **Oxymitra.** Der Kelch ist dreitheilig. Die Kronblätter sind am Grunde concav, den Staubgefäßen angedrückt, fast geschlossen, die äußeren sind weit länger als die oberwärts über den Staubgefäßen in eine Mütze verwachsenen inneren. Der Blüthenboden ist fast cylindrisch, oben abgerundet-gewölbt. Die dicken Narben sind von einander getrennt. Die aufsteigenden Eichen sind der Bauchnaht in der Nähe des Grundes eingefügt. Die Beeren sind trocken, durch Fehlschlagen meist einsamig.

3) **Kentia** *Blume*. Der Kelch ist kurz dreispaltig, fast becherförmig. Die Kronblätter sind am Grunde concav, den Staubgefäßen angedrückt, die äußeren sind größer, die inneren oberwärts über den Staubgefäßen in eine Mütze verwachsen. Der Blüthenboden trägt an dem fast halbkreisförmigen, dickeren Grunde die Kronblätter, ist in der Mitte fast cylindrisch und an der abgestutzten, flach-gewölbten Spitze stehen die wenigen Fruchtknoten. Die wagerecht stehenden Eichen sind der Bauchnaht in der Mitte angeheftet. Die freien Narben sind an der inneren Seite der Griffel warzig. Die Beeren sind saftig.

4) **Goniothalamus.** Der Kelch ist fast dreiblätterig. Die Kronblätter sind fast geschlossen, die äußeren größer, die inneren über den Staubgefäßen in eine Mütze verwachsen. Der Blüthenboden ist nur wenig erhaben, an dem oberen, etwas gewölbten Theile mit den wenigen Fruchtknoten besetzt und trägt an dem sechskantigen Rande die Kronblätter. Die wagerechten Eichen sind der Bauchnaht in der Mitte eingefügt. Die freien Narben sind an der inneren Seite der Griffel warzig. Die Beeren sind saftig. (*Garcke.*)

GONIOTRICHUM, eine Algengattung mit folgendem Charakter:

Die Gliederfäden sind deutlich verästelt, aus dickhäutigen, schleimig-knorpelartigen Gelinzellen gebildet, mit denen die allgemeine Gelinröhre so innig verwachsen ist, daß sie nicht erkannt werden kann. Die Glieder sind von verschiedener Länge.

Hierher gehören nur zwei Arten:

1) **G. ceramicola** *Kützing*. Die Fäden sind von Unten bis Oben gleichdick, meist $^1/_{180}$—$^1/_{200}$ Linie stark, angewachsen und haben nur wenige Aeste; die Gonidien sind purpurroth. Hierher gehört **Conferva ceramicola** *Lyngbye*.

2) **G. dichotomum** *Kützing*. Die Fäden sind dichotomisch, nach der Spitze zu verdünnt, unten $^1/_{65}$, oben $^1/_{250}$ Linie dick, die Aeste stehen weit ab, die Gonidien sind grün, meist kugelig, unterwärts dichter stehend und dadurch schmal gedrückt, nach der Spitze zu oft eine Strecke weit fehlend.

An **Zostera** im adriatischen Meere bei Spalato. (*Garcke.*)

GONIURUS, eine von Presl aufgestellte Gattung der Araceen mit folgenden Merkmalen: Die blattartige, zurückgeschlagene Blüthenscheide bleibt stehen. Der Blüthenkolben ist linealisch-fadenförmig, geknict-gebogen, die an den Kanten der Spindel einzeln oder paarweise stehenden Blüthen sind zweigeschlechtlich. Die sechstheilige Blüthenhülle hat abgerundete Zipfel. Die sechs eingeschlossenen Staubgefäße stehen den Blüthenhüllzipfeln gegenüber, die Fäden sind länglich, flach, die Staubbeutel endständig, zweifächerig, fast kugelig. Der fast kugelige, einfächerige Fruchtknoten enthält ein aufrechtes, verkehrt-ei-keilförmiges Eichen. Die Narbe ist endständig, sehr groß, schildförmig, undeutlich dreilappig, sammethaarig. Die Beere ist kugelig, einfächerig, einsamig.

Hierher gehört nur eine auf der Insel Luzon einheimische Art, welche Presl **Goniurus luzonensis** nannte; es ist ein sehr ästiger Strauch mit gestielten, länglich-lanzettlichen, zugespitzten, ungleichseitigen, fast sichelförmigen Blättern. (*Garcke.*)

GONNE (Johann Gottlieb), geb. am 24. Juni 1713 zu Querfurt, der Sohn eines dortigen Rathsherrn, verdankte seinen Aeltern eine sorgfältige Erziehung. Nach genossenem Schulunterrichte trat er in das Gymnasium

seiner Vaterstadt. Unter seinen dortigen Lehrern gewann besonders Röder einen entschiedenen Einfluß auf seine Geistesbildung. Mit glücklichen Naturanlagen verband er einen rühmlichen Fleiß. Bereits in seinem 16. Jahre (1729) bezog er die Universität Halle. Neben der Jurisprudenz, die er zu seinem Berufsfache wählte, beschäftigte er sich mit philosophischen Studien. Er hörte selbst einige theologische Collegien. Einen Gönner fand er an dem Kanzler Ludewig, der ihm einen dreijährigen Aufenthalt in seinem Hause vergönnte, ihm einen Studienplan entwarf und außerdem in mehrfacher Weise väterlich für ihn sorgte. Seine Hauptführer im Gebiete der Jurisprudenz waren Heineccius, Böhmer, Knorr, Schmeitzel und Hoheisel. Als Hauslehrer des Freiherrn v. Wendhausen ging er 1736 nach Wien. Eine gleiche Stelle bekleidete er später bei dem Geheimerathe v. Taubenheim in Naumburg und hierauf in Halle bei dem Kanzler Ludewig, der ihm seinen Enkel v. Krug zur Erziehung übergab. Sein eben erwähnter Gönner war es auch, der ihn ermunterte, sich der Laufbahn eines akademischen Docenten zu widmen. Unter Ludewig's Vorsitze vertheidigte er seine Inauguraldissertation: **De formula ducatus Thuringici.** (Halae 1743. 4.) Schon das Jahr zuvor war er Magister geworden. Er ward hierauf zum Doctor Juris triplicis (romani, canonici et germanici) ernannt. Auf Ludewig's Empfehlung ward er 1743 als dritter ordentlicher Professor der Rechte mit dem Hofrathscharakter nach Erlangen gerufen. Er verwaltete dort in den Jahren 1743—1744 und 1746—1752 zugleich das Syndicat. Im J. 1745 ward er zweiter Professor der Rechte und 1746 Scholarch des Gymnasiums. Er starb zu Erlangen am 24. Febr. 1758, geschätzt wegen seiner gründlichen Kenntnisse und seines offenen und redlichen Charakters, in welchem seine Religiosität einen Hauptzug bildete. „Als Richter ehrte er," wie einer seiner Freunde sich ausdrückt, „auch in dem Bösewicht immer noch den Menschen und da er durchaus von moralischen und religiösen Principien auszugehen gewohnt war, hütete er sich sorgfältig Recht zu sprechen, ehe er die Sache vom Grunde aus untersucht hatte." Seine Schriften, größtentheils lateinische Dissertationen und Abhandlungen über juristische Materien, historische und antiquarische Gegenstände stehen meistens in den Erlanger gelehrten Anzeigen 1744—1755. Wenn auch nicht ganz frei von gewagten Hypothesen, charakterisiren sie doch den gründlichen, nach Wahrheit strebenden Gelehrten. Besondere Erwähnung verdienen unter seinen Abhandlungen die folgenden: **Diss. de poenis lucro actoris cedentibus; Diatribe de evictione feudi oblati; Dic. juris publici universalis, qua abusus hujus disciplinae in jure publico imperii germanici ostenditur et refellitur;** „Schädlichkeit der Fideicommisse in bürgerlichen Familien; Entdeckung der Ursachen, warum die Kriegsankündigungen unter freien Völkern für nöthig gehalten werden; Gemeiner Irrthum vom Ursprunge der Patricier; Rechtliches Gutachten über die Heirath eines Unvermögenden; Vom Handwerksschutze unseres Landes" u. a. m. Ein vollständiges Verzeichniß von Gonne's Schriften hat Fikenscher in seiner „Gelehrtengeschichte der Universität Erlangen" (1. Abth. S. 194 fg.) geliefert*).

(*Heinrich Döring.*)

GONNEAU DE LA BROUCE (Michael), gehörte dem 15. Jahrh. an, als ausgezeichneter Miniaturmaler im Gedächtnisse der Nachwelt fortlebend. Das Kloster, in welchem er sich nach herkömmlicher Beschäftigung so vieler Mönche als sogenannter **miniator** oder **illuminator** auf ähnliche Art ausgezeichnet haben mag, läßt sich nicht mehr angeben; doch wird er bestimmt als Pfarrer von Crosans in der Bretagne genannt und auch als solcher mag er der ihm lieb gewordenen Kunst der Miniaturmalerei nicht untreu geworden sein. Diese hatte im 15. Jahrh., wo die besten flandrischen und treffliche italienische Maler sie ausübten, ihre Glanzzeit und außer anderen, unter dem Namen Gonneau's vorkommenden derartigen Arbeiten weisen ihm seine Illustrationen zu den seiner Zeit viel gelesenen Romanen: **Tristan, Lancelot** und **Les marques de Rome** einen Ehrenplatz unter seinen Kunstgenossen an. Die beiden letzten Romane hatte er in den Jahren 1465 und 1470 für Johann II., Herzog von Bourbon, in ihren kunstreichen und prachtvollen Ausschmückungen ausgeführt. Zwar kommt für Lancelot auch der Name eines anderen Künstlers: Micheau Gantelet vor. Aber Paulin Paris†) hat überzeugend dargethan, daß mit dieser Bezeichnung kein Anderer als Michael Gonneau gemeint sein könne. Die gedachten drei Manuscripte bewahrt die pariser kaiserliche Bibliothek unter den Nr. 6767, 6773 und 6783. (*J. E. Volbeding.*)

GONNELIEU (Jérôme de), ausgezeichneter Kanzelredner, geb. zu Soissons den 8. Sept. 1640, gest. zu Paris im J. 1715. In seinem 17. Jahre trat er in die Gesellschaft Jesu und legte im J. 1674 Profeß ab. Er leistete, von seinen Oberen nach Paris versetzt, der Gesellschaft in mehren, mit ausgezeichneter Treue verwalteten Aemtern gute Dienste und widmete sich, ohne ein besonderes geistliches Amt anzunehmen, dem Dienste der Kanzel; er ward, namentlich durch seine Advents- und Fastenpredigten, einer der beliebtesten Prediger der französischen Hauptstadt und zugleich durch seine einfach und eindringlich geschriebenen Andachts- und Erbauungsbücher ein willkommener Hausfreund unzähliger Familien, dessen Stimme aus den weitverbreiteten Ausgaben seiner ascetischen Schriften noch immer nicht verstummt

---

*) Vergl. *Chladenii* Memoria J. G. Gonne. (Erlang. 1758. fol.) Weidlich's Geschichte der jetztlebenden Rechtsgelehrten. 1. Th. S. 296 fg. Dessen Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten. 1. Th. S. 246 fg. 4. Th. S. 560 fg. Adelung's Fortsetzung und Ergänzungen von Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2 Bd. S. 1523. Fikenscher a. a. O. 1. Abth. S. 193 fg. Meusel's Lexikon der vom Jahre 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. 4. Bd. S. 284 fg. Pütter's Literatur des deutschen Staatsrechts. 2. Th. S. 102. Baader's Lexikon verstorbener bairischer Schriftsteller. 1. Bd. 1. Th. S. 205 fg.

†) Manuscrits français de la Bibliothèque du Roi (Paris 1836—1838. 8. 7 vols.) an mehren durch die angegebenen Nummern leicht auffindbaren Stellen, auch mit besonderer Rücksicht auf *Rive*, Essai sur l'art de vérifier l'âge des miniatures peintes dans les manuscrits. (Paris 1782.)

ist. Von ihm existiren die Schriften: De l'exercice de la vie spirituelle (Par. 1701; Marseille 1807. 12.); De la présence de Dieu, qui renferme tous les principes de la vie intérieure (Par. 1703. 1709.; Mars. 1827. 12.); Méthode de bien prier (Par. 1710. 1769. 12.); Pratique de la vie intérieure, avec les devoirs de piété que tout chrétien doit rendre à Dieu pour mener une vie chrétienne et se sauver dans le monde (Par. 1710. 12.); Instruction sur la confession et la communion (Par. 1710. 1713. 12.); Le sermon de Notre Seigneur à ses apôtres après la cène avec des réflexions (Par. 1712. 12.); Nouvelle retraite de dix jours à l'usage des personnes du monde et du cloître. (Par. 1736. 12.) Unter seinem Namen pflegt auch die französische Uebersetzung von Thomas a Kempis Imitation de Jésus-Christ, traduction en françois avec des pratiques et des prières par le P. Gonnelieu (Nancy 1712. 8.) zu gehen; allein ihm gehören nur die jedem Capitel angehängten Nutzanwendungen und Gebete an, während die Uebersetzung selbst von Jean Cusson, Advocat am Parlament zu Paris und zugleich Buchdrucker daselbst, herrührt, der sie im J. 1673 erscheinen ließ. Die von dem Buchdrucker J. B. Cusson zu Nancy veranstaltete, vorhin angeführte neue Auflage ist allerdings in ihrer Beifügung von Gonnelieu's Namen leicht irreführend. Allein namhafte französische Bibliographen, Barbier, Brunet, Calmet u. A. haben Cusson sein Anrecht als Uebersetzer gewahrt. Gleichwol führen neuere Ausgaben des in Rede stehenden Welt-Erbauungsbuches, das nächst der Bibel bekanntlich am häufigsten gedruckt worden ist, auch ohne die von Gonnelieu herrührenden Zugaben, häufig dessen als vermeintlichen Uebersetzers Namen; so die Didot'sche Ausgabe mit den Illustrationen von Horace Vernet vom Jahre 1818; die von Janet vom Jahre 1822 u. a. m.*). (*J. E. Volbeding.*)

GONNEVILLE (Binot Paulmier de), als Seefahrer des 16. Jahrh. bekannt, gebürtig aus Honfleur an der Ausmündung der Seine ins atlantische Meer, in der sonst sogenannten Normandie, jetzt Departement Calvados. Ein Verein von Kaufleuten seiner Vaterstadt, welche starken Handel nach Lissabon trieben, wählte ihn, da er sich durch wiederholte Seefahrten einen guten Ruf gesichert hatte, zum Führer eines Schiffes nach Ostindien, welches sie auf der Rhede zu Honfleur für ihn bauen und ausrüsten ließen, um sich auch einen Antheil an den Schätzen des Orients, von denen die ganze damalige europäische Handelswelt träumte, zu sichern. Gonneville stach im Juni 1503 in See. Nachdem er in bis dahin glücklicher Fahrt das Vorgebirge der guten Hoffnung passirt hatte, ward er durch arge Stürme aus seinem Course weit südwärts verschlagen und stieß auf ein Land, wo er in einen Fluß etwa von der Breite der Orne bei Caën einlief. Von den Eingeborenen freundschaftlich aufgenommen, ließ er sein übel zugerichtetes Schiff wieder ausbessern und nahm von dem Innern des Landes, das für Handel keine sonderliche Ausbeute versprach, nähere Kenntniß. Nach etwa halbjährigem Aufenthalte trat Gonneville die Rückfahrt nach Frankreich an, da die gesammte Schiffsmannschaft sich hartnäckig weigerte, die Tour nach Ostindien wieder aufzunehmen. Vor seiner Abfahrt nahm Gonneville durch Aufrichtung eines Kreuzes mit passender lateinischer Inschrift für Frankreich förmlich Besitz von dem entdeckten Lande und ließ sich von dessen Häuptling Arosca die Zusage geben, daß es unangetastet bleibe und nöthigenfalls in Stand erhalten werde. Den Sohn des Häuptlings, Essomeric, nahm Gonneville nach Frankreich mit und hoffte ihn „nach 20 Monden" etwa seinem Vater wieder zuführen zu können. Das Schiff hatte Frankreich schon wieder in Sicht, als es von einem englischen Kaper aufgebracht wurde; Schiff und Ladung ging an ihn verloren, der Capitain selbst kam mit seiner Mannschaft in längere Gefangenschaft; erst am 19. Juli 1505 konnte Gonneville, wieder in Freiheit gesetzt, seinen Committenten einen Rechenschaftsbericht über seine Expedition ablegen, der aber dürftig genug ausfiel, da er sein Schiffsjournal und seine sonstigen Papiere nicht wieder hatte erlangen können; später arbeitete er für sich selbst eine ausführlichere „Declaration" über seine Entdeckungsfahrt aus. Die Kaufmannsgesellschaft, der er gedient hatte, konnte sich nach so großem Verluste nicht wieder zur Ausrüstung eines neuen Schiffes entschließen und Gonneville sah sich außer Stand, seinen Schützling wieder in sein Vaterland zurückzuführen; er setzte Essomeric zu seinem Erben unter der Bedingung ein, daß er und seine Nachkommen seinen Namen (Paulmier) und sein Wappen führten. Essomeric lebte bis zum Jahre 1583. Erst sein Urenkel verhalf der gelehrten Welt und dem Publicum zu einer näheren Kenntniß der Reise Gonneville's, indem er aus der als Familienerbstück sorgfältig aufbewahrten „Declaration" einen Auszug bekannt machte. Der Herausgeber war ein unterrichteter Mann, hatte viele europäische Länder bereist, amtirte eine Zeit lang als dänischer Resident in Paris und starb um das Jahr 1669 als Kanonicus zu Lisieur. Die von ihm herausgegebene Schrift erschien unter dem Titel: Mémoire touchant l'établissement d'une mission chrétienne dans le troisième monde, autrement appelé la terre australe méridionale, antarctique et inconnue, dedié à N. S. P. le pape Alexandre VII. par un ecclésiastique de cette même terre australe. (Par. 1663. 8.) Sie machte Aufsehen und ward viel besprochen, hatte auch zur Folge, daß die terre de Gonneville, auch terre des Perrochets genannt, in geographische Lehrbücher und viele Landkarten eingetragen ward, in letztere mit großer Willkür, da es Gonneville an allen genaueren Bestimmungen über ihre Lage nach Länge- und Breitegraden hatte fehlen lassen. Daher blieben auch mehre Nachforschungen nach dem „Gonneville-Lande," welche von Seiten der Regierung durch namhafte Seefahrer, z. B. im J. 1739 durch Lozier Bouvet, im J. 1771 durch Kerguelen an-

*) Adelung, Ergänzungen zu Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2. Bd. S. 1524; s. Biographie générale (Tom. XXI.) p. 202. *J. M. Quérard*, La France littéraire etc. Tom. III. p. 407. 408.

gestellt wurden, ohne allen Erfolg*). Das Original der Paulmier-Gonneville'schen „Declaration" scheint spurlos verschwunden zu sein; wenigstens waren die Nachforschungen, welche König Ludwig XVI. durch den Minister Maurepas anstellen ließ, ganz erfolglos.

(*J. E. Volbeding.*)

GONNOCONDYLUM, eine Stadt, welche einst zu Perrhäbia gehört hatte, den Perrhäbern aber von dem makedonischen Könige Philippos entrissen und mit dem Namen Olympias benannt worden war. Die Perrhäber forderten also diese Stadt von den römischen Gesandten zurück, welche ihnen auch wiedergegeben wurde. *Liv.* XXXIX, 25. Wahrscheinlich war Gonnocondylum eine der Vesten, welche den Eingang zum Thal Tempe beschützten und lag wahrscheinlich nahe bei der Stadt Gonnus. Vergl. Hoffmann, Griechenland I. S. 294.

(***Krause.***)

GONNUS, GONNI (*Γόννος Περραιβική*, auch *Γόννοι*), eine Stadt der Perrhäber, in der Nähe des Einganges zum Thal Tempe, deshalb in Verbindung mit den umherliegenden Vesten ein strategisch wichtiger Platz im römisch-makedonischen Kriege, 20 mill. pass. von der Stadt Larissa entfernt. *Liv.* XXXVI, 10. Bereits Xerxes wollte mit seinem Heere durch das obere Makedonien an der Stadt Gonnos vorüber zu den Perrhäbern vordringen, da ihm der Weg durch Tempe mit seinem vom Peneus durchströmten Engpasse als unmöglich geschildert worden war. *Herodot.* VII, 128. Vergl. c. 172. Der makedonische König Philippos begab sich mit dem Reste seines Heeres nach der Niederlage bei Kynoskephalä zunächst nach Gonnos, welche Stadt Polybios (XVIII, 10) *Γόννοι* nennt, um die zerstreuten Truppen zu sammeln. Vergl. *Liv.* XXX, 10 und XL. c. 6. Im Kriege mit den Römern hatte Perseus von Makedonien Gonnos überrumpelt, mit dreifachem Graben und Wall umgeben und eine aus Reiterei und Fußvolk bestehende Besatzung hineingelegt (*Liv.* XLII, 54. XLIV, 6). Diese gut gelegene Stadt war außerdem mit hohen, festen Plätzen umgeben, zu denen Condylon, Gonnocondylon (s. d.) und Charax gehörten. Auch von Strabon (IX, 5, 440 *Cas.*) wird Gonnos noch als Stadt der Perrhäber erwähnt. Dieselbe muß also zu seiner Zeit noch existirt haben. Vergl. Stephanus Byzant. v. (Tom. I. p. 210 ed. *Meineke*), welcher zugleich eine Eigenthümlichkeit des Dialektes der äolischen Perrhäber beleuchtet.

(***Krause.***)

Gonocarpus, s. **Gonatocarpus**.

GONOCRINITES nennt Eichwald in seinem silurischen Systeme Esthlands (1840) S. 178 eine gestielte von Pander als **Echinosphaerites** beschriebene Crinoideengattung und weist derselben zwei Arten G. **angulosus** und G. **striatus** zu, zu welchen Leuchtenberg in seiner Urwelt noch G. **fenestratus** und G. **giganteus** hinzufügt. Es fallen indessen alle diese Arten unter die schon im J. 1826 von H. v. Meyer aufgestellte Gattung **Echinoencrinus**, welche später von L. v. Buch gründlicher unter dem Namen **Sycocystites** untersucht worden ist. Auch Forbes theilt Beobachtungen an englischen Arten darüber mit.

(*Giebel.*)

GONOCYTISUS. Diesen Namen wandte Spach zur Bezeichnung einer zu den Papilionaceen gehörigen Gattung an, deren Mitglieder früher zu **Cytisus**, **Spartium**, **Genista** und **Retama** gerechnet wurden und die er in folgender Weise charakterisirte:

Der Kelch ist kurz, häutig, trockenhäutig, fast gefärbt, kreiselförmig, kurz dreilippig, bald scheidig, am Grunde krugförmig, die beiden oberen seitlichen Zipfel sind gleichgestaltet, ganzrandig, kürzer und schmaler als der untere ein wenig hervorragende, an der Spitze dreizähnige Zipfel. Die Blumenkrone ist schmetterlingsartig, gelb und fällt bald ab, die Nägel der Kronblätter sind kurz, die der vier unteren Kronblätter hängen mit der Staubfadenscheide zusammen. Die Fahne hat mit dem Kiele fast gleiche Länge und ist während der Blüthezeit nicht sackartig, auf dem Rücken faltig-gekielt. Der fast sichelförmige, stumpfe Kiel schließt die Staubgefäße ein, seine Platten hängen am unteren Rande fast ganz zusammen und sind ohrförmig, am Grunde des oberen Randes innen sackartig, außen höckerig. Die Flügel sind kürzer als der Kiel, messerförmig, stumpf, am Grunde der oberen Seite ohrförmig, an dem Oehrchen von kleinen Querfalten runzelig, außen sackartig, innen höckerig. Die einbrüderigen Staubgefäße sind zugleich mit den Kronblättern dem Kelchgrunde eingefügt, ihre Scheide ist während der Blüthezeit geschlossen, später am Bauche gespalten, die Fäden sind haarförmig, einwärtsgekrümmt, fünf von ihnen stehen vor den Kronblättern und sind Anfangs kürzer als die mit ihnen abwechselnden, später mit Ausnahme des untersten länger. Die Staubbeutel sind stumpf, am Grunde und an der Spitze bärtig, die fünf den Kronblättern gegenüberstehenden sind herzförmig-rundlich oder eiförmig, die mit ihnen abwechselnden sind länglich und fast dreimal kürzer. Der Fruchtknoten ist lanzettlich, zusammengedrückt, stiellos, einfächerig, 2—3eiig, die Eichen sind krummläufig, hängend, einreihig. Der Griffel ist linealisch-pfriemlich, kahl, allmälig einwärtsgekrümmt, zuletzt abfällig. Die Narbe ist endständig, fast kopfförmig, bartlos. Die Hülse ist lanzettlich oder fast rhombisch-länglich oder auch messerförmig, kurz, aufrecht, schief zugespitzt, lederartig, flach zusammengedrückt, kiellos, verdickt-berandet, ungestielt, einfächerig, zweiklappig, 1—2samig, an der samentragenden Rückennaht ein wenig dicker. Die hängenden Samen sind zusammengedrückt, glatt, eiförmig, am Nabel ein wenig ausgerandet. Der gekrümmte Samenkeim ist von dem hornartigen Eiweiße eingeschlossen; die Keimblätter sind fleischig, eiförmig, stumpf, flach gewölbt. Das Würzelchen ist doppelt kürzer als die Keimblätter, keulenförmig, stumpf.

*) Details darüber in dem Gonneville betreffenden Artikel der **Biographie universelle. Tom. XVII. p. 149.** Am Schlusse desselben (p. 148) wird als ein spaßhaftes Curiosum angeführt, daß der unwissende Compilator eines, jedoch nicht näher bezeichneten historischen Dictionnairs dem oben erwähnten Kanonicus Paulmier einen ganz neuen Namen octroyirt habe, indem er ihn unter „**Myer (Paul)**" auftreten läßt.

Hierher gehören aufrechte, sehr ästige, dornenlose, in Kleinasien einheimische Sträucher mit wechselständigen, meist aus drei Blättchen bestehenden Blättern.

Zwei Arten sind aus dieser Gattung nur bekannt:

1) **G. angulatus** *Spach*. Die jährigen Aeste sind stielrund, die jungen kantig, die dreikantigen, am Grunde verdickten und gegliederten Zweige stehen ein wenig ab; die Blättchen sind länglich oder länglich-lanzettlich oder auch eiförmig, stachelspitzig, in der Jugend fast seidenhaarig, im Alter zerstreut striegelhaarig oder fast kahl; die Kelchzipfel sind dreieckig-eiförmig; die Fahne ist kürzer als der Kiel, die Flügel sind um den dritten Theil kürzer als der Kiel. Hierher gehören als Synonyme Spartium angulatum *Linné*, Spart. parviflorum *Ventenat.*, Cytisus angulatus *Boissier*, Genista parviflora *De Candolle* und Retama angulata *Grisebach*.

Diese Art wächst in Bithynien.

2) **G. pterocladus** *Spach*. Die jährigen Aeste sind kantig, die Zweige sind einfach oder fast einfach, aufrecht und nebst den jungen Aesten flügelartig-dreikantig, am Grunde nicht gegliedert; die Blättchen sind länglich oder länglich-lanzettlich, stachelspitzig, in der Jugend fast seidenhaarig, im Alter ziemlich kahl oder zerstreut striegelhaarig; die Kelchzipfel sind abgerundet; die Fahne und der Kiel haben gleiche Länge; die Flügel sind kaum kürzer als der Kiel.

Diese Art wächst auf dem Libanon in Syrien.

(*Garcke.*)

GONODON von Held in Oken's Isis 1837. S. 918 auf Pupa tridens begründetes Subgenus von Pupa. (*Giebel.*)

Gonogona, s. Goodyera.

GONOLOBEEN, eine von R. Brown aufgestellte Abtheilung der Asclepiadeen mit folgendem Charakter: Die Staubfäden sind verwachsen. Die zweifächerigen Staubbeutel springen der Quere auf. Die zehn Pollenmassen sind paarweise den durch eine Längsfurche zweitheiligen Narbenfortsätzen angeheftet, stehen wagerecht ab, sind sehr oft an der Spitze durchscheinend und von der herabgedrückten, fünfkantig-sternförmigen Narbe bedeckt. — Ausdauernde Kräuter oder windende Sträucher im nördlichen und tropischen Amerika machen die Mitglieder dieser Abtheilung aus.

Folgende Gattungen gehören hierher:

1) **Matelea** *Aublet*. Der Kelch ist fünftheilig. Die radförmige, fünftheilige Blumenkrone hat eiförmig-abgerundete, in der Knospenlage gedrehte Zipfel. Die Staubfadenkrone ist dem Schlunde der Blumenkrone angeheftet, scheibenförmig, ausgebreitet, regelmäßig lappig, fleischig. Die Staubbeutel springen der Quere auf und sind von einer schmalen Haut begrenzt. Die Pollenmassen sind am äußeren Rande angeheftet, zusammengedrückt, gleichsam der Länge nach gespalten, von der Narbe bedeckt. Die Narbe ist ziemlich flach, gedrückt, fünfkantig. Die Schlauchfrüchte sind bauchig, gerippt.

Hierher gehören aufrechte, in Guiana einheimische Halbsträucher mit gegenüberstehenden, häutigen, am Grunde von zwei kleinen Drüsen begleiteten Blättern, lockerblüthigen, fast traubigen Blüthenstielen und grünen Blüthen.

2) **Gonolobus** s. d. Art.

3) **Ibatia** *Decaisne*. Der fünftheilige Kelch hat eiförmig-lanzettliche Zipfel. Die radförmige, fünftheilige Blumenkrone hat außenseits weichhaarige Zipfel. Die Staubfadenkrone ist außen weichhaarig, becherförmig, 15zähnig, die den Buchten gegenüberstehenden Zähne sind ein wenig größer als die anderen. Die schief aufspringenden Staubbeutel sind von einer sehr schmalen Haut begrenzt. Die Pollenmassen sind elliptisch-eiförmig, am äußeren Ende angeheftet, von der Narbe bedeckt, stehen quer und haben eine dünne, durchscheinende Spitze. Die fünfkantige Narbe ist in der Mitte mit einem rauhen, zweitheiligen Spitzchen versehen. Die Schlauchfrüchte sind filzig, im jungen Zustande fast kugelig. — Diese Gattung ist durch die Staubfadenkrone und vorzüglich durch die Gestalt der Narbe sehr ausgezeichnet.

Hierher gehört nur eine Art, ein auf den Karibäen einheimischer windender Strauch mit herzförmigen, unterseits von kurzem Filze bedeckten Blättern, mit büschelig gehäuften, kurzgestielten, purpurrothen Blüthen und mit von einer theils krautigen, theils korkigen, gelblichen, etwas schuppigen Rinde überzogenen Aesten.

4) **Macroscepis** *Humboldt, Bonpland* und *Kunth*. Der fünftheilige, am Grunde mit Deckblättern besetzte Kelch überragt die Blumenkrone ein wenig. Die ziemlich dicke, radförmige oder fast glockige Blumenkrone hat eine kugelige, bauchige Röhre und einen abstehenden, fünftheiligen Saum mit stumpfen, flachen Zipfeln. Die rundlichen, fleischigen Blättchen der Staubfadenkrone sind dem Schlunde der Blumenkrone eingefügt und bedecken die sehr kurze Stempelhaube fast ganz. Die quer aufspringenden Staubbeutel sind von einer Haut begrenzt. Die Pollenmassen sind zusammengedrückt, am äußeren Ende angeheftet, von der gedrückten, undeutlich fünfkantigen Narbe bedeckt. Die Früchte sind unbekannt.

Der folgenden in der Tracht sehr ähnlich unterscheidet sich diese Gattung durch die flachen Kronzipfel, die anhängsellosen Staubbeutel und die fast sitzenden Blüthen. Es gehören dazu windende, rauhhaarige, in Mexico einheimische Sträucher mit gegenüberstehenden, verkehrt-eiförmigen, rauhhaarigen Blättern, sehr kurzen, 2—3blüthigen, zwischen den Blattstielen stehenden Blüthenstielen und von eiförmig-rundlichen Deckblättern umgebenen Blüthenstielchen.

5) **Fischeria** *De Candolle*. Der fünftheilige Kelch hat linealische oder linealisch-lanzettliche, spitze Zipfel. Die radförmige, tief fünfspaltige, bisweilen ziemlich dicke Blumenkrone, hat abstehende oder fast aufrechte, spitze oder ausgerandete, bald flache, bald wellenförmig-krause, nicht selten marmoraderige, beiderseits weichhaarig-rauhe Zipfel. Die Staubfadenkrone ist einfach oder doppelt, die vordere ist am Schlunde der Blumenkrone flach, fast ganzrandig oder am Rande fein gezähnelt, fleischig, die hintere kurz, ringförmig, der bisweilen vorstehenden, fleischigen Stempelhaube angewachsen. Die quer auf-

springenden Staubbeutel sind auf dem Rücken mit einem fleischigen, wagerecht abstehenden, abgerundeten, der Narbe aufliegenden Anhängsel versehen und von einer schmalen Haut begrenzt. Die Pollenmassen sind zusammengedrückt, am Grunde fast abgestutzt, an der verschmälerten, bisweilen durchscheinenden Spitze angeheftet und von der fünfkantigen Narbe bedeckt. Die Schlauchfrüchte sind fleischig, eiförmig, die Samen schopfig.

Die hierher gehörigen windenden, kurz behaarten, im tropischen Amerika einheimischen Sträucher haben gegenüberstehende, herzförmige, ziemlich breite, im trockenen Zustande bräunliche Blätter, lange, oberwärts etwas verdickte, zwischen den Blattstielen stehende Blüthenstiele, Anfangs in Ebensträußen, später in Trauben stehende Blüthen und bisweilen krause Kronzipfel.

6) Lachnostoma *Humboldt*, *Bonpland* und *Kunth*. Der Kelch ist fünfspaltig. Die fast präsentirtellerförmige Blumenkrone hat eine kurze Röhre, einen fünftheiligen, abstehenden Saum und einen nackten oder bärtigen Schlund. Die Staubfadenkrone ist der Stempelhaube mehr oder weniger angewachsen und an der Spitze in fünf ganzrandige oder zweilappige, fleischige Zipfel getheilt. Die quer aufspringenden Staubbeutel sind von einer Haut begrenzt. Die Pollenmassen sind rundlich, an der verschmälerten Spitze seitlich angeheftet, fast wagerecht abstehend oder quer gestellt. Die Narbe ist fünfkantig, gedrückt. Die Früchte sind unbekannt.

Hierher gehören halbstrauchige oder kleine, niederliegende, im tropischen Amerika einheimische Gewächse mit gegenüberstehenden, herzförmigen Blättern, äußerst kurzen Blüthenstielen und fleischigen, ziemlich kahlen, netzförmig- oder marmorartig-geaderten, oft paarweise beisammen stehenden Blüthen. — Von Gonolobus vorzüglich durch die freien, zwei- bis dreitheiligen Zipfel der Staubfadenkrone unterschieden.

7) Polystemma *Decaisne*. Der Kelch ist fünftheilig. Die glockenförmige Blumenkrone hat eine kurze, innen gefärbte Röhre, einen fünfspaltigen, abstehenden Saum und einen nackten Schlund. Die Staubfadenkrone ist der Stempelhaube angewachsen, 25blätterig, die den Staubbeuteln gegenüberstehenden sind größer, breiter und zungenförmig, die 20 anderen stehen in zwei Reihen, sind fadenförmig und überragen den Schlund der Blumenkrone. Die quer aufspringenden Staubbeutel sind von einer breiten Haut begrenzt. Die bogenförmigen, an der Spitze durchscheinenden Pollenmassen sind mit ihrem äußeren Ende einem fast nierenförmigen Körperchen angeheftet und von der fast buckelförmigen, herabgedrückt-fünfkantigen Narbe bedeckt. Die Früchte sind unbekannt.

Hierher gehört nur eine Art, ein rauhhaariger, windender, in Mexico einheimischer Strauch mit herzförmigen Blättern, vielblüthigen Blüthenstielen, aufrechten, schlanken Blüthenstielchen, doldigen Blüthen und großen Blumenkronen.

8) Blepharodon *Decaisne*. Der Kelch ist fünftheilig. Die radförmige, fünftheilige Blumenkrone hat abstehende, eiförmige, ziemlich spitze, am Rande oft mit langen, weißen Wimpern versehene Zipfel. Die Staubfadenkrone ist fünfblätterig, ihre Blättchen sind der Stempelhaube angewachsen, concav, mützen- oder kahnförmig, häutig, am Rande ganz oder gelappt. Die Staubbeutel springen quer auf und sind von einer Haut begrenzt. Die Pollenmassen sind eiförmig, am äußeren Ende angeheftet, an der Spitze durchscheinend und von der fünfkantigen, flachen oder fast buckelförmigen Narbe bedeckt. Die Schlauchfrüchte sind glatt, eiförmig, verschmälert.

Hierher gehören windende Halbsträucher und aufrechte, einfache, in Amerika einheimische krautartige Gewächse mit an den Knoten schwieligen Aesten, eiförmigen oder linealischen, lederartigen, quer aderigen, kahlen Blättern, lockerblüthigen, fast doldigen Blüthenstielen, ziemlich großen Blüthen und oft von weißen Haaren dicht gewimperten Kronzipfeln.

9) Nephradenia *Decaisne*. Der fünftheilige Kelch hat eiförmige Zipfel. Die glockenförmige, abstehende, fünftheilige Blumenkrone hat eine nackte Röhre und fast dreieckige, beiderseits kahle Zipfel. Die Staubfadenkrone ist fünfblätterig, ihre Blättchen sind fleischig, nierenförmig, zusammengedrückt, dem Grunde der Blumenkrone und der Stempelhaube angewachsen, auf dem Rücken gewölbt. Die Staubbeutel haben Querfächer und sind von einem lederartigen, fast quadratischen, kleinen, der Narbe aufliegenden Anhängsel begrenzt; die Pollenmassen sind eiförmig-rundlich, in der Mitte angeheftet. Die Narbe ist herabgedrückt, undeutlich-fünfkantig, nabelförmig. Die Früchte sind unbekannt.

Eine ruthenförmige, schlanke, kahle, in Brasilien einheimische, krautige Pflanze mit rinnenförmigen, lederartigen, nadelförmigen, ganz kahlen Blättern, gebogenen, zweiblüthigen Blüthenstielen und ganz kahlen, dunkelbluthrothen Blüthen macht die einzige Art dieser Gattung aus.

10) Dictyanthus *Decaisne*. Der Kelch ist fünftheilig. Die große, glockenförmige, abstehende, fünftheilige Blumenkrone hat eiförmige, stumpfliche, nach Oben zurückgekrümmte, zierlich netzaderige Zipfel. Die der Kronröhre angewachsene Staubfadenkrone besteht aus fünf spateligen, fleischigen, schwach drüsigen, den Buchten gegenüberstehenden Körperchen. Die kleine Stempelhaube ist von der weiten Kronröhre eingeschlossen. Die kleinen Staubbeutel sind von einer Haut begrenzt und springen quer und schief auf. Die keulenförmigen, etwas zusammengedrückten Pollenmassen haben eine durchscheinende Spitze. Die fleischige, fünfkantige Narbe hat hervorspringende Kanten. Die Früchte sind unbekannt.

Zu dieser Gattung gehört nur eine in Peru einheimische Art, ein windender Halbstrauch mit häutigen, herzförmigen, langgestielten Blättern, kurzen, 1—2blüthigen Blüthenstielen und großen, zwei Zoll langen, netzaderigen Blumenkronen.

11) Chthamalia *Decaisne*. Der fünftheilige Kelch hat eiförmige, weichhaarige Zipfel. Die glockenförmige Blumenkrone hat eine kurze Röhre und einen fünftheiligen Saum mit aufrechten oder an der Spitze abstehend-

zurückgeschlagenen, eiförmig-länglichen, stumpfen, der Länge nach linirten oder netzaderigen Zipfeln. Die Staubfadenkrone ist glockenförmig, unter der Stempelhaube angewachsen, fleischig, 5—10lappig mit stumpfen Lappen. Die quer aufspringenden Staubbeutel sind mit einer schmalen Haut versehen. Die kleinen, etwas zusammengedrückten Pollenmassen sind an der verschmälerten, durchscheinenden Spitze angeheftet; die Narbe ist fünfkantig, niedergedrückt. Die Schlauchfrüchte sind eiförmig, fleischig, eßbar. Die Samen sind schopfig, berandet, gelblich und mit einer sehr kurzen, stehenbleibenden Behaarung bekleidet; die Samenschale ist am Grunde undeutlich gezähnelt.

Hierher gehören niederliegende oder etwas windende, in Amerika einheimische, ausdauernde krautartige Gewächse mit nierenförmig- oder rundlich-herzförmigen, weichhaarigen Blättern und oft aufrechten Kronzipfeln. (*Garcke.*)

GONOLOBUS, eine von Michaux aufgestellte Gattung der Asclepiadeen mit folgenden Merkmalen:

Der fünftheilige Kelch hat abstehende Zipfel. Die Blumenkrone ist fast radförmig, fünftheilig, in der Knospenlage gedreht, ihre Zipfel stehen meist ab oder sind etwas zurückgeschlagen oder auch fast aufrecht. Die Staubfadenkrone ist fleischig, klein, ringförmig, wellenförmig-gelappt, die ungetheilten Zipfel ragen hervor. Die Stempelhaube ist kurz. Die Staubbeutel springen der Quere auf und sind von einer Haut begrenzt. Die Pollenmassen sind an der äußeren Seite angeheftet, an der Spitze bisweilen durchscheinend und von der flachgedrückten, fünfkantigen, oft mit einem schmalen Rande umgebenen Narbe bedeckt. Die Schlauchfrüchte sind bauchig, schwach gerippt, oft weichstachelig, die Samen schopfförmig.

Die hierher gehörigen Arten wachsen in Amerika, es sind windende Sträucher mit gegenüberstehenden, herzförmigen, drüsigen, sehr oft rauhhaarigen Blättern, traubigen oder ebensträußigen, zwischen den Blattstielen stehenden Blüthenstielen und grünen, braunen oder dunkelpurpurrothen, nicht selten netzaderigen oder fast marmorirten Blüthen.

Decaisne führt in seiner monographischen Bearbeitung dieser Gattung folgende Arten an:

A. Die Blätter sind mehr oder weniger herzförmig oder geöhrt-herzförmig.

1) G. uniflorus *Humboldt, Bonpland* und *Kunth.* Die Aeste sind weichhaarig; die Blätter sind herz-eiförmig-länglich, lang zugespitzt; die 1—3blüthigen Blüthenstiele sind kürzer als das Blatt; die Kelchblätter sind lanzettlich, verschmälert, innen kahl; die Zipfel der Blumenkrone sind eiförmig-länglich, zugespitzt, außen kahl, bisweilen am Schlunde warzig oder bärtig, doppelt länger als der Kelch.

In Mexico in der Nähe der Stadt Mexico.

2) G. riparius *Humboldt, Bonpland* und *Kunth.* Die Aeste sind behaart; die Blätter sind eiförmig, am Grunde tief herzförmig, zugespitzt, unterseits etwas behaart; die Blüthenstiele sind vielblüthig; die Kelchblätter sind länglich-lanzettlich; die Kronzipfel sind länglich, zugespitzt, glatt, kaum schief, dreimal länger als der Kelch; die Blumenkronen sind grün, kahl, etwas kleiner als an der vorigen.

In Neu-Granada, am Magdalenenstrome, zwischen Mompox und Morales.

3) G. erianthus *Decaisne.* Die Aeste sind dicht-rückwärts-rauhhaarig; die Blätter sind herzförmig, eiförmig oder eiförmig-lanzettlich, zugespitzt, oberseits mit kurzen, angedrückten Haaren besetzt, unterseits filzig; die 3—6blüthigen Blüthenstiele haben mit dem Blattstiele gleiche Länge, die Blüthenstielchen sind schlank; die Kelchblätter sind lanzettlich, spitz, vor der Blüthezeit abstehend oder zurückgekrümmt, zu beiden Seiten filzig; die Kronzipfel sind eiförmig-länglich, zugespitzt, fast messerförmig, außenseits filzig, innen hin und wieder am Schlunde schwach bärtig, fast dreimal länger als der Kelch; die Knospen sind zugespitzt, die Blüthen grün oder bräunlich. Hierher gehört G. grandiflorus *Bentham.*

In Mexico auf den Gebirgen um Oaxaca und in Wäldern in der Nähe von Jalapa.

4) G. fuscus *Decaisne.* Die Aeste sind kurzhaarig; die Blätter sind eiförmig, verschmälert, beiderseits mit angedrückten, weichen Haaren besetzt, unterseits fast sammethaarig; die Blüthenstiele sind kürzer als das Blatt, die untersten Blüthenstielchen sind ziemlich lang; die Kelchblätter sind eiförmig-lanzettlich, warzig, gewimpert; die Kronzipfel sind eiförmig-länglich, beiderseits kahl, ziemlich dick, braun, die Knospen sind eiförmig.

In Mexico einheimisch.

5) G. aristolochioides *Humboldt, Bonpland* und *Kunth.* Die Aeste sind weichhaarig; die Blätter sind oberseits kahl, unterseits weichhaarig, herz-eiförmig, kurz zugespitzt; die Blüthenstiele sind vielblüthig und nebst den Blüthenstielchen kaum so lang als der Blattstiel; die Kelchblätter sind eiförmig, ziemlich stumpf, beiderseits kahl; die Kronzipfel sind eiförmig-länglich, spitz, kahl, fast viermal länger als der Kelch; die Blüthenknospen sind kegelförmig.

In Mexico an feuchten Orten bei Guigue und am See Tacarigue.

6) G. luridus *Decaisne.* Die Aeste sind mit kurzer weicher Behaarung besetzt und zugleich von längeren, eingestreuten Haaren rauh; die Blätter sind eiförmig, am Grunde tief herzförmig, an der Spitze verschmälert, beiderseits weichhaarig; die 1—3blüthigen Blüthenstiele haben mit dem Blattstiele gleiche Länge; die Kelchblätter sind lanzettlich, spitz, auf der Innenseite ziemlich kahl; die Kronzipfel sind eiförmig-lanzettlich, spitz, doppelt länger als der Kelch, außenseits warzig-sammethaarig, innen kahl; die hervortretende Staubfadenkrone ist fünfkantig; die Knospen sind kegelig, stumpf.

In Mexico in der Nähe von Hacienda de Guadalupe.

7) G. tingens *Decaisne.* Die Aeste sind mit einer sehr dünnen Behaarung bekleidet und von längeren Haaren rauh; die Blätter sind herz-eiförmig, zugespitzt,

oberseits mit eingestreuten Haaren besetzt, unterseits körnig, weichhaarig; die 1—2blüthigen Blüthenstiele haben mit dem Blattstiele gleiche Länge; die Kelchblätter sind eiförmig, stumpflich, außenseits fast sammethaarig; die Kronzipfel sind eiförmig, stumpf, innen kahl, außen sammethaarig; die Blüthen sind grün- oder braun-gefleckt; die Blüthenknospen sind eiförmig, stumpf.

In Mexico bei Zemapa einheimisch.

8) **G. chloranthus** *Schlechtendal.* Die Aeste sind rückwärts-wollig; die Blätter sind eiförmig-länglich, an der Spitze verschmälert, am Grunde abgestutzt-herzförmig, mit abgerundeten, kurzen Oehrchen versehen, unterseits weichhaarig; die vielblüthigen, abstehenden Blüthenstiele sind kürzer als das Blatt, die Blüthenstielchen sind lang; die Kelchblätter sind lanzettlich, an der Spitze verschmälert, auf der Innenseite kahl; die Kronzipfel sind länglich-elliptisch, kurz zugespitzt, auf der Außenseite kahl, auf der Innenseite bisweilen mit Wärzchen besetzt, fast doppelt länger als der Kelch; die Blüthenknospen sind eiförmig, kurz.

In Mexico in der Nähe von Jalapa.

9) **G. fraternus** *Schlechtendal.* Die Aeste sind fast angedrückt- oder undeutlich-zweireihig-weichhaarig; die Blätter sind eiförmig länglich, am Grunde mit breitem Ausschnitte herzförmig, an der Spitze zugespitzt, oberseits ziemlich kahl, unterseits weich behaart; die wenigblüthigen Blüthenstiele und Blüthenstielchen haben mit dem Blattstiele gleiche Länge; die Kelchblätter sind linealisch-lanzettlich, spitz, ziemlich kahl; die Kronzipfel sind lanzettlich-elliptisch, ziemlich spitz, fast kahl, länger als der Kelch; die Blüthenknospen sind stumpf, eiförmig.

In Mexico in der Nähe von Hacienda de la Laguna.

10) **G. luteolus** *Decaisne.* Die Aeste sind vorzüglich an den Knoten weichhaarig; die Blätter sind herz-eiförmig, an der Spitze kurz zugespitzt oder verschmälert, kahl, auf beiden Seiten mit kurzen Haaren besetzt; die Blüthenstiele überragen kaum den Blattstiel; die Blüthen stehen fast in Trauben; die Kelchblätter sind lanzettlich, spitz, kahl; die Kronzipfel sind eiförmig, ziemlich spitz, beiderseits kahl; die Blüthenstiele sind gedreht-überhangend. — Vielleicht nur Abart der vorigen, von welcher sie sich namentlich durch die Kahlheit der Blätter und die kleineren Blüthen unterscheidet.

In Mexico um Teapa.

11) **G. velutinus** *Schlechtendal.* Die Aeste und Blüthenstiele sind abstehend behaart; die Blätter sind abgerundet-eiförmig, kurz zugespitzt; die mehrblüthigen Blüthenstiele haben mit dem Blattstiele gleiche Länge, die äußersten Blüthenstielchen sind ziemlich lang; die Kelchblätter sind breit eiförmig, spitz, etwas concav, außen dicht- und lang-behaart; die Kronzipfel sind abgerundet, sehr stumpf, netzförmig-bunt, beiderseits kahl, länger als die Kelchzipfel.

In Mexico in der Provinz Zoncuantla. Diese Art hat in der Tracht und dem Blüthenstande mit **Fischeria** Aehnlichkeit.

12) **G. hystrix** *Decaisne.* Die Aeste sind dicht rauhhaarig; die Blätter sind breit herzförmig, zugespitzt, beiderseits kurzhaarig; die mehrblüthigen Blüthenstiele überragen den Blattstiel; die ziemlich langen Blüthenstielchen sind unten von eiförmig-lanzettlichen Deckblättern umgeben; die Kelchblätter sind eiförmig, zugespitzt; die Kronzipfel sind eiförmig-rundlich, schwach ausgerandet; die ziemlich großen Schlauchfrüchte sind weichstachelig, steifhaarig; die Blüthenknospen sind kugelig; die großen Blüthen sind 2½ Zoll im Durchmesser. Hierher gehört **Cynanchum hystrix** *Arrabida.*

Die Heimath dieser Art ist Brasilien.

13) **G. rotatus** *Decaisne.* Die ganze Pflanze scheint kahl zu sein; die Blätter sind breit eiförmig, stumpflich; die kurzen Blüthenstiele sind dreiblüthig, die Blüthenstielchen überragen den Blattstiel; die Kelchblätter sind eiförmig, ziemlich spitz; die Kronzipfel sind flach, eiförmig, von sehr dünnen Längsadern durchzogen; die Blüthenknospen sind eiförmig. Hierher gehört **Cynanchum rotatum** *Arrabida.*

Diese Art wächst gleichfalls in Brasilien.

14) **G. lasiostomus** *Decaisne.* Die Aeste sind kurzhaarig, fast filzig, rauh; die Blätter sind eiförmig, kurz zugespitzt, oberseits kurzhaarig, unterseits braunfilzig, die vielblüthigen Blüthenstiele haben mit dem Blattstiele gleiche Länge; die Kelchblätter sind lanzettlich, stumpflich, die Kronzipfel sind eiförmig, schief zugespitzt, innen kahl, der Schlund der Kronröhre ist mit einem weißen, bärtigen Ringe versehen; die Blüthenknospen sind rundlich-bespitzt.

In Südamerika in der Nähe von Caracas.

15) **G. diadematus** *Ker.* Die Aeste sind rauhhaarig; die Blätter sind eiförmig, stumpflich, beiderseits rauhhaarig; die Blüthenstiele sind kurz, vielblüthig, rauhhaarig, kürzer als das Blatt; die Kelchblätter sind rundlich-eiförmig, außen ziemlich behaart; die Kronzipfel sind sehr stumpf, gelbgrün, von dunkleren Linien durchzogen, außen glänzend, innen glanzlos; die Blüthenknospen sind kugelig.

In Mexico einheimisch.

16) **G. planiflorus** *R. Brown.* Die Aeste sind kahl; die Blätter sind länglich-herzförmig, zugespitzt, oberseits ziemlich kahl, unterseits von einem kaum sichtbaren Filze sehr weich; die Blüthenstiele sind kahl, fünfblüthig, die Blüthenstielchen sind sehr lang; die lanzettlichen, flachen, zugespitzten Kelchblätter überragen die Blumenkrone um ein weniges; die Kronzipfel sind eiförmig-rundlich, flach und stehen weit ab; die aderigen Blumenkronen haben eine kupfergrüne Farbe. Hierher gehören **Cynanchum planiflorum** *Linné* und **Cyn. planifolium** *Gmelin.*

Diese Art wächst in der Nähe von Carthagena.

17) **G. grandiflorus** *R. Brown.* Die Aeste sind weich- oder kurzhaarig oder auch kahl und nur an den Knoten rückwärts rauhhaarig; die Blätter sind eiförmig, am Grunde tief herzförmig, an der Spitze zugespitzt, unterwärts bisweilen eingeschnürt und undeutlich gezähnelt; kahl, unterseits meergrün; die fast in Trauben stehenden Blüthenstiele haben nebst den Blüthenstielchen mit dem Blattstiele gleiche Länge; die Kelchblätter sind eiförmig-lanzettlich, auswärts mit Wimperhaaren besetzt; die Kronzipfel sind eiförmig- oder elliptisch-länglich, spitz,

flach, hin und wieder gewimpert; die Blüthenknospen sind eiförmig, selten bespitzt; die grünlichen Blüthen sind netzaderig. Hierher gehört Cynanchum grandiflorum *Willdenow*.

In Guiana und in der brasilianischen Provinz Bahia einheimisch.

18) G. viridiflorus *Römer* und *Schultes*. Die Aeste sind zerstreut- und locker-weichhaarig, oberwärts kahl; die Blätter sind abgerundet-eiförmig oder rundlich, am Grunde herzförmig mit bisweilen geschlossener Bucht, zugespitzt, oberseits fast glänzend, unterseits blasser, beiderseits kahl; die 2—3blüthigen Blüthenstiele erreichen die halbe Länge des Blattstiels; die Kelchblätter sind lanzettlich, spitz, dünn, kahl; die Kronzipfel sind flach, eiförmig oder eiförmig-länglich, stumpflich, innen weichhaarig, stark netzaderig. Hierher gehören Cynanchum viridiflorum *G. F. W. Meyer* und Gonolobus guianensis *Sprengel*.

Diese Art wächst in Brasilien und im niederländischen Guiana.

19) G. glaber *Decaisne*. Die Aeste sind schlank, kahl; die Blätter sind eiförmig, an der Spitze zugespitzt, am Grunde herzformig, mit stumpfer oder bisweilen fast fehlender Bucht, beiderseits kahl, unterseits blasser; die Blüthenstiele sind kaum zolllang, die Blüthenstielchen dagegen sehr schlank; die Kelchblätter sind eiförmig-lanzettlich; die Kronzipfel sind eiförmig, spitz, dünn, auswärts ziemlich kahl, innen bisweilen weichhaarig; die Blüthenknospen sind plötzlich in eine Spitze verschmälert.

Die Heimath dieser Art ist Surinam. Der vorigen sehr ähnlich unterscheidet sie sich durch die eiförmigen Blätter, durch breitere Kelchblätter und spitze Kronzipfel.

20) G. obtusiflorus *Decaisne*. Die Aeste sind rauhhaarig; die Blätter sind eiförmig, etwas verschmälert und ziemlich spitz, oberseits kahl, unterseits blasser, behaart, mit hervortretenden, netzaderigen Nerven versehen; die 1—3blüthigen Blüthenstiele sind kurz und nebst den rauhhaarigen Blüthenstielchen ein wenig länger als der Blattstiel; die Kelchblätter sind eiförmig, außen etwas behaart; die Kronzipfel sind fast eiförmig-rundlich, flach, dünn, zierlich geadert, beiderseits kahl. Hierher gehört vielleicht Cynanchum viride *Arrabida*.

In Brasilien in der Provinz St. Paulo einheimisch. Von der vorigen durch den kleineren Kelch und die abgerundeten Kronzipfel verschieden.

21) G. retusus *Decaisne*. Die Aeste sind steifhaarig; die Blätter sind eiförmig, an der Spitze ein wenig verschmälert; die dreiblüthigen Blüthenstiele überragen den Blattstiel, die Blüthenstielchen erreichen die halbe Länge des Blattes; die Kelchblätter sind eiförmig, etwas spitz; die Kronzipfel sind schwach ausgerandet, netzaderig; die Schlauchfrüchte sind eiförmig, an der Spitze verschmälert, glatt; die Samen sind nach Unten gezähnelt; die Blüthenknospen sind eiförmig. Hierher gehört Cynanchum triflorum *Arrabida*.

In Brasilien einheimisch.

22) G. hispidus *Hooker* und *Arnott*. Die Aeste sind steifhaarig; die Blätter sind eiförmig, spitz, an den Nerven und Blattstielen dicht steifhaarig; die kurzen Blüthenstiele überragen kaum den Blattstiel und sind nebst den Blüthenstielchen und den eiförmigen, spitzen Kelchblättern rauhhaarig; die Kronzipfel sind eiförmig, spitz, lederartig, kahl, innen am Grunde höckerig; die Blüthenknospen sind kugelig; die kahlen Blüthen sind schwarz.

Im südlichen Brasilien einheimisch.

23) G. pyrrhotrichus *Decaisne*. Die Aestchen sind braun-steifhaarig; die Blätter sind eiförmig, an der Spitze verschmälert, unterwärts ein wenig zusammengeschnürt, herzförmig, beiderseits steifhaarig, unterseits mit hervortretenden, bräunlichen Nerven; die Blüthenstiele erreichen kaum die Länge des Blattstiels; die Blüthenstielchen sind lang und nebst den Kelchen rauhhaarig; die Kelchblätter sind eiförmig, lanzettlich; die Kelchzipfel sind eiförmig, kurz stachelspitzig, grün, netzaderig, beiderseits weichhaarig; die Blüthenknospen sind eiförmig.

Diese Art wächst in Brasilien.

24) G. tetragonus *Decaisne*. Die Aeste sind weichhaarig; die Blätter sind eiförmig-lanzettlich, schwach herzförmig, kurz zugespitzt; die zweiblüthigen Blüthenstiele erreichen die halbe Blattlänge; die Blüthenstielchen sind kürzer als das Blatt; die Kelchblätter sind eiförmig, ziemlich spitz; die Kronzipfel sind eiförmig, stumpf, kahl, sehr dünn aderig; die Schlauchfrüchte sind eiförmig-zugespitzt, vierkantig, bisweilen kraus-wellenförmig; die Samen haben eine nach Unten gezähnelte Schale; die Blüthenknospen sind eiförmig-rundlich. Hierher gehört Cynanchum tetragonum *Arrabida*.

Das Vaterland dieser Art ist Brasilien.

25) G. patens *Decaisne*. Die Aeste und Aestchen sind rauhhaarig; die Blätter sind herz-eiförmig, an der Spitze zugespitzt, am Grunde mit offener oder geschlossener Bucht, oberseits mit angedrückten Haaren besetzt, unterseits fast filzig; die 2—3blüthigen Blüthenstiele sind kürzer als das Blatt, die Blüthenstielchen sind lang; die Kelchblätter sind lanzettlich, stumpflich; die Kronzipfel sind flach, länglich, an der Spitze verschmälert, beiderseits ganz kahl, der Länge nach aderig, grün, viermal länger als der Kelch; die braune Staubfadenkrone ist ausgebreitet; die Blüthenknospen sind eiförmig, zugespitzt.

In Brasilien in der Provinz Rio de Janeiro einheimisch.

26) G. geminiflorus *Decaisne*. Die Aeste sind schlank, kahl; die Aestchen weichhaarig und mit längeren, zerstreuten Haaren besetzt; die Blätter sind eiförmig oder eiförmig-lanzettlich, an der Spitze verschmälert, am Grunde bisweilen zusammengeschnürt, herzförmig mit schmaler Bucht, beiderseits ziemlich kahl; die Blüthenstielchen überragen den Blattstiel, die Blüthenstielchen sind schlank, kahl; die Kelchblätter sind eiförmig, stumpflich; die Kronzipfel sind linealisch-länglich, schmal, stumpflich, abstehend-zurückgekrümmt, außen am Grunde weichhaarig-grau; die jüngeren Schlauchfrüchte sind zugespitzt; die Blüthenknospen sind am Grunde abgerundet, oberwärts verschmälert.

Das Vaterland dieser Art ist Brasilien.

27) G. stenolobus *Decaisne*. Die Aeste sind sehr kurz weichhaarig; die Blätter sind eiförmig, am Grunde

herzförmig, an der Spitze zugespitzt, oberseits ziemlich kahl, unterseits namentlich an den etwas sammethaarigen Nerven röthlich, im Alter fast lederartig; die kurzen, wenigblüthigen Blüthenstiele haben nebst den Blüthenstielchen mit dem Blattstiele gleiche Länge; die Kelchblätter sind lanzettlich, an der Spitze verschmälert, außen weichhaarig; die Kronzipfel sind linealisch-lanzettlich, an der Spitze schief, spitz, außenseits bisweilen sehr dünn weichhaarig, innen kahl.

Die Heimath dieser Art ist Brasilien.

28) G. asper *Decaisne*. Die Aeste sind unterwärts korkig, nach Oben rauhhaarig und von sehr kleinen Höckerchen rauh; die Blätter sind herz-eiförmig, kurz zugespitzt, am Rande umgebogen, oberseits rauh, unterseits warzig und mit zerstreuten Zottenhaaren besetzt; die zweiblüthigen Blüthenstiele überragen den Blattstiel, die Blüthenstielchen sind schlank; die Kelchblätter sind eiförmig; die Kronzipfel sind linealisch-länglich, abstehend oder zurückgebogen, außenseits sehr dünn warzig, innen kahl, dunkelblutroth, gleichfarbig; die Blüthenknospen sind eiförmig.

In Mexico einheimisch.

29) G. rostratus *R. Brown*. Die Aeste sind von rückwärtsstehenden Haaren rauh; die Blätter sind länglich, zugespitzt, oberseits mit zerstreuten Haaren besetzt, unterseits blasser und mit zahlreichen erhabenen Punkten bestreut; die 4—5blüthigen Blüthenstiele sind kürzer als der Blattstiel, die Blüthenstielchen sind schlank, rauhhaarig, doppelt länger als der gemeinschaftliche Blüthenstiel; die Kelchblätter sind eiförmig, spärlich behaart; die linealisch-lanzettlichen, flachen, auswärts mit einigen Haaren besetzten Kronzipfel überragen den Kelch um das Doppelte. Hierher gehört Cynanchum rostratum *Vahl*.

Diese Art wächst auf der Insel Trinidad.

30) G. martinicensis *Decaisne*. Die Aeste sind von rückwärtsstehenden Haaren rauh; die Blätter sind herz-eiförmig, am Grunde mit breiter Bucht, an der Spitze zugespitzt, oberseits mit zerstreuten Haaren besetzt, unterseits blasser und mit sehr kleinen, zahlreichen Höckerchen bestreut; die 2—4blüthigen Blüthenstiele sind kürzer als der Blattstiel, die Blüthenstielchen sind schlank, rauhhaarig, länger als der Blüthenstiel; die Kelchblätter sind lanzettlich, spitz, spärlich behaart; die lanzettlichen, spitzen, außen kahlen, innen bisweilen warzigen Kronzipfel überragen den Kelch um das Doppelte.

In schattigen Wäldern auf Martinique einheimisch.

31) G. laevis *Michaux*. Die Aeste sind mit zerstreuten, an den Knoten mit dichter stehenden Haaren besetzt; die Blätter sind herz-eiförmig, an der Spitze verschmälert oder zugespitzt, oberseits mit anliegenden zerstreuten Haaren besetzt, unterseits besonders an den Nerven weichhaarig; die Blüthenstiele und Blüthenstielchen erreichen kaum die Länge des Blattstiels; die Blüthen sind kahl, die Kelchblätter eiförmig-lanzettlich, spitz; die Kronzipfel sind länglich-linealisch, stumpflich, die Schlauchfrüchte kantig, kahl.

In Südamerika am Mississipi und in Texas.

32) G. acanthocarpus *Garcke*. Die Aeste sind mit einer sehr dünnen weichen Behaarung bekleidet und mit einzelnen, längeren Haaren besetzt; die Blätter sind eiförmig oder eiförmig-rundlich, am Grunde herzförmig, an der Spitze verschmälert oder stumpflich, dünn, beiderseits behaart; die wenigblüthigen Blüthenstiele sind kürzer als der Blattstiel, die kurzen Blüthenstielchen sind am Grunde von borstenförmigen Deckblättchen umgeben; die Kelchblätter sind eiförmig-lanzettlich, weichhaarig, innen kahl; die Kronzipfel sind länglich, stumpf, außen sehr dünn warzig-rauhhaarig; die Schlauchfrüchte sind weichstachelig. Hierher gehören Vincetoxicum acanthocarpum *Walter*, Gonolobus hirsutus *Michaux*, Gon. carolinensis *R. Brown* (zum Theil) und Gon. Baldwinianus *Sweet*.

In den Wäldern von Carolina.

33) G. gonocarpus *Garcke*. Die Aeste sind mit einer sehr dünnen Behaarung bekleidet und mit längeren Haaren rauh; die Blätter sind breit-herz-eiförmig, zugespitzt, oberseits mit kurzen Haaren bestreut, später kahl, unterseits sehr dünn weichhaarig; die kurzen Blüthenstiele und Blüthenstielchen überragen den Blattstiel und sind am Grunde von linealischen Deckblättchen umgeben; die Kelchblätter sind spitzlich; die Kronzipfel sind linealisch oder linealisch-länglich, am Rande umgerollt, außenseits mit kurzem Filze bekleidet, innen kahl, die Schlauchfrüchte sind rippig-kantig. Hierher gehören Vincetoxicum gonocarpum *Walter*, Cynanchum obliquum *Jacquin* und Cynanch. discolor Bot. mag.

In Wäldern von Carolina und Kentucky einheimisch.

34) G. tiliaefolius *Decaisne*. Die Aeste sind von einer sehr dünnen, bleibenden, weichen Behaarung fast grau und zugleich mit längeren Haaren vorzüglich an den Knoten besetzt; die Blätter sind rundlich, am Grunde herzförmig, mit fast geschlossener Bucht, an der Spitze zugespitzt, oberseits kahl, unterseits blasser, warzig-weichhaarig; die Blüthenstiele und die ganz kahlen Blüthenstielchen sind kaum so lang als der Blattstiel; die Kelchblätter sind eiförmig, stumpf, oberwärts weichhaarig; die Kronzipfel sind länglich, stumpf, beiderseits ganz kahl.

In Kentucky in der Nähe von Lexington. Von der vorigen Art durch die abgerundeten Blätter, die kahlen Blüthenstiele, Blüthenstielchen und Blüthen, die kegelförmigen Blüthenknospen und die länglichen (nicht linealischen) Kronzipfel verschieden.

35) G. virescens *Decaisne*. Die Aeste sind weichhaarig; die Blätter sind herzförmig, eiförmig oder eiförmig-länglich, mit offener Bucht, an der Spitze zugespitzt, oberseits kahl, unterseits blasser, weichhaarig; die knotigen Blüthenstiele erreichen die halbe Länge des weichhaarigen Blattstiels, die Blüthenstielchen sind schlank, weichhaarig; die Kelchblätter sind lanzettlich, spitz; die Kronzipfel sind länglich, schief zugespitzt, fast ungleichseitig, außen nur an der Spitze kahl, innen vorzüglich am Schlunde bärtig, beiderseits grün, netzaderig; die Blüthenknospen sind kegelförmig, ziemlich spitz.

In Mexico einheimisch.

36) G. nemorosus *Decaisne*. Die schlanken Aeste sind sehr dünn filzig, fast sammethaarig; die Blätter sind eiförmig, zugespitzt, am Grunde fast ohr-herzförmig oder

beinahe abgestutzt, oberseits weichhaarig und mit längeren zerstreuten Haaren besetzt, unterseits weichhaarig; die wenigblüthigen Blüthenstiele sind kurz, die Blüthenstielchen schlank, weichhaarig; die Kelchblätter sind eiförmig-lanzettlich, spitz; die Kronzipfel sind eiförmig, schief zugespitzt, außen weichhaarig, innen vorzüglich am Grunde bärtig, beiderseits grün, netzaderig; die Blüthenknospen sind kegelförmig, spitz. — Von der vorigen namentlich durch die um die Hälfte kleinere Blumenkrone verschieden.

In Mexico in der Provinz Oaxaca einheimisch.

37) G. gracilis *Decaisne*. Die schlanken Aeste sind mit theils rückwärtsstehenden, theils angedrückten Haaren besetzt; die Blätter sind eiförmig, am Grunde schwach herzförmig, an der Spitze ziemlich lang verschmälert, beiderseits weichhaarig; die zweiblüthigen Blüthenstiele und Blüthenstielchen sind kürzer als der weichhaarige Blattstiel; die Kelchblätter sind eiförmig; die Kronzipfel sind eiförmig, stumpf, außen weichhaarig-rauh, innen warzig-weichstachelig, braungrün.

In der Provinz Oaxaca in Mexico.

38) G. littoralis *Decaisne*. Die schlanken Aeste sind nebst den Blattstielen rauhhaarig; die am Grunde herzförmigen Blätter haben eine breite Bucht und abgerundete Oehrchen und sind an der Spitze verschmälert, undeutlich gezähnt-gewimpert, oberseits von zerstreuten Haaren etwas rauh, unterseits blasser und weicher; die wenigblüthigen Blüthenstiele sind kürzer als der Blattstiel und nebst den Blüthenstielchen ziemlich kahl; die Kelchblätter sind eiförmig, gewimpert; die Kronzipfel sind eiförmig-dreieckig, beiderseits kahl, grünlich.

In Mexico an sandigen Stellen in der Nähe von Vera-Cruz.

39) G. tristis *Decaisne*. Die ganze Pflanze ist mit röthlichen Drüsen besetzt; die Blätter sind herz-eiförmig, stumpf-zugespitzt, oberseits sehr kurz warzig-drüsig, unterseits mit Drüsenhaaren bestreut; die zusammengesetzten Blüthenstiele überragen das Blatt um das Doppelte und sind nebst den Blüthenstielchen abstehend, drüsig; die Kelchblätter sind eiförmig, die Kronzipfel eiförmig, stumpf, beiderseits fast grau weichhaarig, bisweilen ziemlich kahl, grünlich; die Blätter sind im trockenen Zustande schwärzlich.

In Mexico in der Provinz Oaxaca.

40) G. barbatus *Humboldt Bonpland* und *Kunth*. Die Aeste sind weichhaarig oder zweizeilig behaart; die Blätter sind herzförmig mit offener Bucht, eiförmig zugespitzt, kahl; die Blüthenstiele sind kürzer als der kahle, stielrunde Blattstiel, die schlanken Blüthenstielchen haben mit dem Blatte fast gleiche Länge; die Kelchblätter sind länglich-lanzettlich, spitz; die Kronzipfel sind eiförmig, fast schief zugespitzt, bisweilen bärtig, am Schlunde mehr oder weniger wollig.

In Mexico an der Meeresküste in der Nähe von Campeche, um Tehuantepec und Guilotepec.

41) G. niger *R. Brown*. Die Aeste sind sehr dünn weichhaarig; die Blätter sind herz-eiförmig, zugespitzt, oberseits kahl, unterseits an den Nerven weichhaarig; die wenigblüthigen Blüthenstiele überragen den fast kahlen Blattstiel, die Blüthenstielchen sind abstehend; die Kelchblätter sind eiförmig, stumpf und nebst den Blüthenstielchen fast sammethaarig; die Kronzipfel sind abstehend-zurückgeschlagen, eiförmig, stumpf, ziemlich dick, kahl, schwarz. Hierher gehört Cynanchum nigrum *Cavanilles*.

In Mexico und auf Antigua.

42) G. altissimus *R. Brown*. Die Aeste sind oberwärts filzig-grau; die Blätter sind eiförmig oder eiförmig-länglich, zugespitzt, beiderseits weichwollig; die dichtblüthigen, ziemlich dicken Blüthenstiele sind kürzer als der Blattstiel, die Blüthenstielchen sind unten am Grunde mit Deckblättchen besetzt; die Kelchblätter sind lanzettlich, außen filzig; die Kronzipfel sind rundlich, stumpf, sehr stumpf, schmutzig purpurroth; die Schlauchfrüchte sind sehr groß, bauchig und gehen in eine stumpfe Spitze aus. Hierher gehört Cynanchum altissimum *Jacquin*.

In Wäldern um Carthagena.

43) G. suberosus *R. Brown*. Die Aeste sind unterwärts fast korkig, kahl, oberwärts weichhaarig oder fast rauhhaarig; die Blätter sind rundlich- oder ei-herzförmig, zugespitzt, beiderseits weichhaarig, aber besonders unterseits blasser und fast grau; die wenigblüthigen Blüthenstiele sind sehr kurz, die Blüthen stehen fast büschelig, die Blüthenstielchen sind kurz; die Kelchblätter sind eiförmig, weichhaarig; die Kronzipfel sind eiförmig-länglich, stumpf, innen kahl, grün. Hierher gehört Cynanchum suberosum *L.*

In Nordamerika einheimisch.

44) G. congestus *Decaisne*. Die Aeste sind sehr rauhhaarig; die Blätter sind herz-eiförmig, an der Spitze verschmälert, beiderseits, aber besonders oberseits und an den Blattstielen behaart; die Blüthenstiele fehlen fast ganz, die Blüthen stehen gehäuft; die Kelchblätter sind eiförmig, kurzhaarig; die Kronzipfel sind eiförmig-dreieckig, ziemlich dick, außen warzig, innen kahl, dunkelroth.

In Mexico einheimisch.

45) G. nigrescens *Schlechtendal*. Die Aeste, Blatt- und Blüthenstiele sind zurückgeschlagen; die Blätter sind eiförmig, spitz, am Grunde herzförmig mit schmaler und kurzer Ausbuchtung, unterseits dicht weichhaarig, oberseits kurzhaarig; die fadenförmigen Blüthenstiele haben mit dem Blatte gleiche Länge oder überragen dasselbe, die äußeren Blüthenstielchen sind weit länger; die Kelchblätter sind eiförmig-lanzettlich; die Kronzipfel sind eiförmig, ziemlich spitz, am Grunde behaart, länger als der Kelch; die schwärzliche, innen lang behaarte Blumenkrone hat einen Durchmesser von vier Linien.

In Mexico in der Nähe von Hacienda de la Laguna.

46) G. ganglinosus *Decaisne*. Die Aeste sind sehr dünn-filzig; die Blätter sind eiförmig oder eiförmig-rundlich, ziemlich spitz, beiderseits fast sammethaarig; die wenigen kleinen Blüthen sind fast stiellos; die Kelchblätter sind eiförmig; die Kronzipfel sind eiförmig, stumpf; die

Schlauchfrüchte sind kurz gestielt, eiförmig, zugespitzt, keulenförmig, weichstachelig, fast unbehaart; die Samen sind nach Unten gekerbt. Hierher gehört Cynanchum ganglinosum *Arrabida*.

In Brasilien einheimisch.

47) G. parviflorus *Decaisne*. Die schlanken Aeste sind filzig; die Blätter sind eiförmig, verschmälert, spitz, am Grunde kaum herzförmig, oberseits steifhaarig, unterseits filzig; die mehrblüthigen, schlanken Blüthenstiele überragen den Blattstiel oder auch das Blatt und sind nebst den aufrechten Blüthenstielchen filzig; die Kelchblätter sind eiförmig, gewimpert; die Kronzipfel sind eiförmig, zugespitzt, innen am Schlunde bärtig, abstehend, zuletzt zurückgeschlagen.

In Peru einheimisch.

B. Die Blätter sind lanzettlich.

48) G. lanceolatus *Decaisne*. Die Aeste sind schlank, weichhaarig und mit längeren, zurückgeschlagenen, rothen Haaren besetzt; die Blätter sind eiförmig-lanzettlich, verschmälert, oberseits von längeren Haaren weich, unterseits vorzüglich an den Adern mit sammethaarigem, röthlichem Filze besetzt; die kurzen, 2—3blüthigen Blüthenstiele sind fast so lang als der bärtige Blattstiel, die Blüthenstielchen erreichen kaum die halbe Blattlänge; die Kelchblätter sind eiförmig-rundlich, braun; die Kronzipfel sind abgerundet, außen kahl, bunt.

In Mexico in der Nähe von Vera-Cruz.

49) G. glandulosus *Poeppig*. Die ganze Pflanze ist kahl; die Aeste sind schlank, die Blätter eiförmig, am Grunde abgerundet, an der Spitze kurz zugespitzt, beiderseits kahl, unterseits blasser; die wenigblüthigen Blüthenstiele sind nebst den kurzen Blüthenstielchen ganz kahl; die kleinen Blüthen sind grünlich; die Kronzipfel sind eiförmig-rundlich, netzaderig, beiderseits glatt.

In Peru einheimisch.

50) G. ligustrinus *Decaisne*. Die Aeste sind unterwärts mit einer fast korkigen, rissigen, glänzenden Rinde bekleidet, oberwärts krautartig, ganz kahl; die Blätter sind eiförmig-elliptisch oder länglich oder auch verkehrt-eiförmig, bespitzt, fast lederartig; die allgemeinen Blüthenstiele sind sehr kurz, die Blüthen sind klein, gehäuft, kurz gestielt, weichhaarig; die Kelchblätter sind eiförmig, weichhaarig; die Kronzipfel sind eiförmig, stumpf, kahl.

In Brasilien in der Provinz Minas Geraës.

51) G. undulatus *R. Brown*. Die Aeste sind kahl; die Blätter sind eiförmig, am Grunde und an der Spitze verschmälert, kahl, ziemlich dick, wellenförmig; die dicken Blüthenstiele erreichen fast die Länge des Blattstiels; die Dolden sind fast kugelig, dicht-, aber wenigblüthig; die Kelchblätter sind eiförmig, abstehend, grau; die Kronzipfel sind flach, sehr stumpf, außen fast grau, innen schmutzig purpurroth. Hierher gehört Cynanchum undulatum *Linné*.

Diese Art wächst in der Nähe von Carthagena.

Unvollständig bekannte Arten dieser Gattung sind:

52) G. macrocarpus *G. Gasparini*. Die Pflanze ist rauhhaarig; die Stengel sind an den Knoten verdickt; die Blätter sind eiförmig-länglich, zugespitzt, am Grunde herzförmig, mit geschlossener Bucht; die Dolden sind länger als der Blüthen- und Blattstiel; die eiförmigen Kelchblätter sind um die Hälfte kürzer als die Blumenkrone; die Schlauchfrüchte sind sehr groß, gerippt, die Rippen sind erhaben und hängen bald zusammen, bald sind sie unterbrochen.

Das Vaterland dieser Art ist unbekannt.

53) G. Nuttallii *Decaisne*. Die Aeste sind kahl; die Blätter sind nieren-herzförmig, zugespitzt, lang gestielt, geöhrt; die Kronzipfel sind linealisch-länglich, schief, stumpf, grünlich. Hierher gehört Gonolobus viridiflorus *Nuttall*.

In Nordamerika an der Mündung des Mississippi.

54) G. pauciflorus *Sprengel*. Die Pflanze ist strauchartig, kahl; die Aeste sind weichhaarig; die Blätter sind länglich, stumpf; die fast dreiblüthigen Blüthenstiele sind achselständig.

In St. Domingo einheimisch.

55) G. obtusifolius *Persoon*. Die Blätter sind herzförmig, fast kreisrund, ziemlich filzig, weich.

Das Vaterland dieser Art ist unbekannt.

Nach dem Erscheinen dieser monographischen Arbeit sind folgende Arten bekannt gemacht:

56) G. setosus *Bentham*. Diese Art windet; die Aeste, Blatt- und Blüthenstiele sind mit langen, dichtstehenden Borsten besetzt; die Blätter sind eiförmig, zugespitzt, am Grunde mit schmaler Bucht herzförmig, oberseits wollig, unterseits roth-filzig; die Blüthenstiele sind lang, vielblüthig; der Kelch ist stark rauhhaarig; die Kronzipfel sind eiförmig, ziemlich spitz, behaart.

Diese Art wächst in Columbien zwischen Guaduas und Honda.

57) G. eriocladon *Bentham*. Die Aeste sind filzig-weichhaarig und bisweilen langhaarig; die Blätter sind zugespitzt, mit tiefer Bucht herzförmig und mit abgerundeten Oehrchen, beiderseits weichhaarig; die Blüthenstielchen sind länger als der allgemeine Blüthenstiel; die Kelchblätter sind länglich-lanzettlich, behaart; die Zipfel der kahlen Blumenkrone sind länglich, mehr als doppelt länger als der Kelch. — Die Blätter sind 2—2½ Zoll lang, 1—1½ Zoll breit, an der Spitze abgerundet, plötzlich zugespitzt; die Blüthenstiele sind 1—1½ Zoll lang und stehen fast in Trauben, die Blüthenstielchen sind 2 Zoll lang; die Blumenkrone ist sternförmig-abstehend, auf der oberen Seite glatt, bartlos und im Durchmesser über einen Zoll groß; die Staubfadenkrone ist fleischig, undeutlich ausgerandet-lappig.

Diese Art wächst in Columbien in der Provinz Bogota.

58) G. triflorus *Martens* und *Galeotti*. Die Aeste sind weichhaarig; die Blätter sind herz-eiförmig oder eiförmig-lanzettlich, zugespitzt, beiderseits weichhaarig; die

Blüthenstiele sind dreiblüthig, achselständig, kürzer als der Blattstiel, die Blüthenstielchen sind länger als der Blüthenstiel; die Kelchblätter sind lanzettlich, an der Spitze lang pfriemlich-zugespitzt, behaart, fast länger als die eiförmig-lanzettlichen, kahlen Kronzipfel; die Blüthen sind groß, grünlich, ungefleckt, die Staubfadenkrone ist fünfkantig, grün.

Diese Art wächst in Mexico in Wäldern der Provinz Oaxaca.

59) **G. striatus** *Martens* und *Galeotti*. Die Aeste, Blüthenstiele und Blätter sind weich-rauhhaarig; die Blüthenstiele sind meist dreiblüthig, kaum länger als der Blattstiel; die Blätter sind tief-herz-eiförmig, zugespitzt; die Kelchblätter sind lanzettlich-linealisch, zugespitzt, behaart; die Kronzipfel sind eiförmig-lanzettlich, lang zugespitzt, außen behaart, innen kahl, doppelt länger als der Kelch. — Die Blüthen sind grün, gestreift, im Durchmesser einen Zoll groß; die Staubfadenkrone ist fünfkantig, bräunlich-purpurroth; die Blätter sind zwei Zoll, die Blattstiele einen Zoll lang.

Diese Art wächst in Mexico und zwar in bergigen Eichenwäldern in der Nähe von El Fajayuta.

60) **G. sidoifolius** *Martens* und *Galeotti*. Der Stengel und die Blattstiele sind braun-rauhhaarig; die Blätter sind langgestielt, groß, mit schmaler, aber tiefer Bucht herzförmig, an der Spitze plötzlich und lang zugespitzt, am Rande gewimpert, oberseits weichhaarig-rauh, unterseits ziemlich kahl; die Blüthenstiele sind rauhhaarig, viel kürzer als der Blattstiel; der weich-sammethaarige Kelch ist um die Hälfte kürzer als die radförmige, flache Blumenkrone, deren Zipfel eiförmig-rundlich, braun, oberseits kahl, dunkel-purpurroth-netzaderig, unterseits bisweilen kahl, bisweilen weich-sammethaarig sind; die Kelchblätter sind elliptisch-länglich. — Die Länge der Blattstiele beträgt 8—10 Zoll, die der ausgewachsenen Blätter fast einen Fuß.

Diese Art ist in Mexico in der Nähe von Mirador und Zacuapan einheimisch.

61) **G. cynanchyoides** *Engelmann*. Die zahlreichen, schlanken, am Grunde ästigen, aufsteigenden, behaarten Stengel entspringen aus einem fast knolligen Wurzelstocke; die Aeste sind stielrund; die unteren Blätter sind breit eiförmig, die obersten lanzettlich-eiförmig, alle sind am Grunde herzförmig, kurz gestielt, vorzüglich unterwärts weichhaarig, ziemlich spitz; die zweiblüthigen Blüthenstiele sind sehr kurz, die Blüthenstielchen sind ein wenig länger als der Blattstiel, am Grunde mit pfriemlichen Deckblättchen besetzt; die Zipfel der rad-glockenförmigen Blumenkrone sind eiförmig, stumpf, innen ganz kahl, außen spärlich behaart und überragen die eiförmig-länglichen, spitzen, behaarten Kelchzipfel; die becherförmige, fünflappige Staubfadenkrone umgibt die Basis der Stempelhaube, ihre abgerundeten, ziemlich dicken Zipfel sind von einem dünneren Rande umgeben, oberwärts mit einem linealischen, bogenförmigen Fortsatze versehen; die Schlauchfrüchte sind eiförmig, an beiden Enden verschmälert, lederartig, weichstachelig und weichhaarig; die Samen sind kreisrund, berandet, schopfig.

Die Heimath dieser Art ist Texas.

62) **G. granulatus** *Scheele*. Der windende Stengel ist gestreift, von rückwärtsstehenden Haaren rauh und zugleich sehr fein weichhaarig, ästig; die Blätter sind lang gestielt, am Grunde mit breiter Bucht herzförmig, übrigens eiförmig, zugespitzt, netzaderig, oberseits mit zerstreuten, kurzen Haaren besetzt, unterseits blasser und mit zahlreichen, erhabenen, kleinen Punkten bestreut, am Rande gewimpert, undeutlich gezähnelt, am Grunde drüsig; die knotigen Blattstiele sind namentlich an der Spitze mit wagerecht-abstehenden Haaren bekleidet; die Blüthenstiele sind dick, traubig oder ebensträußig, 6—10-blüthig, an der Spitze rauhhaarig, kürzer als der Blattstiel; die Blüthenstielchen sind ziemlich kahl, fast so lang als der allgemeine Blüthenstiel, Anfangs abstehend, später zurückgeschlagen, am Grunde mit linealischen, langen, rauhhaarigen Deckblättchen besetzt; die Kelchblätter sind aus breiterem Grunde lanzettlich-verschmälert, auf dem Rücken sparsam warzig, an der Spitze spärlich gewimpert; die Zipfel der radförmigen, tief fünfblüthigen Blumenkrone sind lang, aus breitem Grunde lanzettlich-verschmälert, stumpf, kahl, innen ein wenig warzig, am Rande schmal häutig, fast wellenförmig, dreimal länger als die Kelchblätter.

Diese Art wächst in Texas in der Nähe von Neu-braunfels.

63) **G. pilosus** *Bentham*. Die Aeste sind von abstehenden, längeren Haaren dicht rauh und zugleich von einer sehr dünnen, anliegenden Behaarung blaß; die Blätter sind herz-eiförmig, mit tiefer Bucht und abgerundeten Oehrchen versehen, an der Spitze verschmälert-zugespitzt, oberseits von fast angedrückten Haaren wollig, unterseits an den Adern rauhhaarig; die 3—5blüthigen Blüthenstiele sind kürzer als das Blatt, die Blüthenstielchen sind ziemlich lang, steifhaarig; die Kelchblätter sind eiförmig-lanzettlich, außen rauhhaarig, innen kahl; die Zipfel der kahlen Blumenkrone sind lanzettlich. — Diese Art hat mit Gon. erianthus große Aehnlichkeit, aber die Haare der Aeste sind starrer, länger und abstehend, nicht zurückgekrümmt, die Blätter sind breiter, wolliger und die Blüthen verschieden. Der Blüthenstiel ist rauhhaarig, 1—1½ Zoll lang, an der Spitze kurz traubig. Die Deckblätter an den zolllangen, dicht rauhhaarigen Blüthenstielchen sind eiförmig-lanzettlich, dicht zugespitzt, den Kelchblättern ähnlich. Letztere sind 3 Linien lang, 2 Linien breit, zugespitzt und überragen kaum die Kronröhre. Die Kronzipfel sind kaum 9 Linien lang, am Grunde 3 Linien breit, abstehend. Die Staubfadenkrone ist ringförmig, undeutlich buchtig-fünflappig, klein gezähnelt. Die Staubbeutel sind von einer ziemlich großen, einwärtsgebogenen Haut begrenzt. Die Narbe ist herabgedrückt-fünfkantig.

Die Heimath dieser Art ist Mexico.

64) **G. unifarius** *Scheele*. Der windende Stengel ist stielrund, gestreift, einreihig-weichhaarig, ästig; die Blätter sind lang gestielt, mit breiter Bucht ohr-herzförmig,

zugespitzt, ganzrandig, netzaderig, beiderseits kahl, unterseits blasser, am Rande angedrückt-weichhaarig; die Blattstiele sind gefurcht, weichhaarig, halb so lang als das Blatt, kürzer als der Blüthenstiel; diese sind schlank, kantig, angedrückt-weichhaarig, 6—15 blüthig, später zurückgekrümmt, an der Spitze mit einigen linealischen, langen Deckblättern besetzt, die Blüthenstielchen sind aufrecht-abstehend, weichhaarig, am Grunde mit Deckblättchen besetzt, doppelt länger als die Blüthe; die Kelchblätter sind länglich-lanzettlich, abstehend, am Rande häutig, auf dem Rücken grün, spärlich weichhaarig, so lang als die halbe Blumenkrone; die Zipfel der radförmigen Blumenkrone sind grün, eiförmig, ziemlich spitz, kahl.

Diese Art wächst in Texas bei Neubraunfels.

65) G. macranthus *Kunze*. Die Aeste sind stielrund, grau-rauhhaarig; die Blätter sind eiförmig-länglich, tief herzförmig, zugespitzt, am Rande wellenförmig, beiderseits vorzüglich an den Nerven und Adern mit kurzen, angedrückten, röthlichen Haaren besetzt; die dreiblüthigen Dolden überragen den Blattstiel; die Blüthenstielchen stehen nach der Blüthe aufrecht; die Kelchblätter sind lanzettlich-zugespitzt, rauhhaarig, abstehend; die Kronzipfel sind länglich, bespitzt, gewimpert, am Schlunde rauhhaarig, weit abstehend, doppelt länger als der Kelch. — Mit Gon. erianthus *Decaisne* und Gon. grandiflorus *Bentham* verwandt unterscheidet sie sich von diesen durch die wellenförmigen, rauhhaarigen nicht filzigen Blätter, durch die längeren Blüthen- und Blattstiele, die rauhhaarigen, nicht filzigen Kelchblätter und durch die länglichen, bespitzten, nicht eiförmig-länglichen, zugespitzten Kronzipfel, welche kaum doppelt, nicht dreimal länger als der Kelch sind.

Die Heimath dieser Art ist Mexico.

66) G. Ottonis *C. Koch* und *Bouché*. Der windende Stengel ist mit abstehenden Haaren besetzt; die Blätter sind eiförmig-länglich, am Grunde herzförmig mit einander genäherten, die Bucht meist bedeckenden Oehrchen; die großen Blüthen stehen meist zu sechs ebensträußig-doldig; die Kronzipfel sind ganz kahl, linealisch-lanzettlich, gelblich grün; die Zipfel der kurzen, am Rande aufrechten Blumenkrone sind unter einander verwachsen.

Diese auf der Insel Cuba einheimische Art ist mit G. chloranthus *Schlechtendal* und Gon. grandiflorus *R. Brown* verwandt, aber die erstere hat kleine Oehrchen und kleinere, aber breitere Kronzipfel, die letztere kahle, längere Blätter mit 5, nicht 4 Seitennerven und netzaderige Kronzipfel. Gon. patens und Gon. rotatus *Decaisne* unterscheiden sich durch 2—3 blüthige Blüthenstiele.

Folgende Arten sind aus dieser Gattung auszuschließen:

Gon. albus *Poiret* = Sarcostemma Dombeyanum.
Gon. biflorus *Nuttal* = Chthamalia biflora.
Gon. crispiflorus *R. Brown* = Fischeria scandens.
Gon. filiformis *Röm.* et *Schultes* = Sarcostemma Jacquini?
Gon. floccosus *Bertero* = Ibatia maritima.
Gon. maritimus *R. Brown* = Ibatia maritima.
Gon. Martianus *Hooker* = Fischeria Martiana.
Gon. obliquifolius *Colla* = Oxypetalum saxatile.
Gon. prostratus *R. Brown* = Lachnostoma prostratum.
Gon. racemosus *R. Brown* = Roulinia Jacquini.
Gon. Voquicillo *Colla* = Oxypetalum saxatile.

(*Garcke.*)

GONON (Benedictus), geb. zu Bourg en Bresse (so genannt, weil diese Stadt vormals Hauptort der burgundischen Landschaft Bresse war, jetzt Hauptstadt des französischen Ain-Departements, an der Reyssouse, zunächst den größeren Städten Dijon und Genf), einer der fleißigsten und gelehrtesten Mönche des Klosters der Cölestiner zu Lyon, in welches er im J. 1608 eintrat. Die Tage und Jahre seiner Geburt und seines Todes sind unbekannt. Von seinen zahlreichen, lateinisch und französisch abgefaßten Schriften, welche zahlreiche, aus seltenen Quellen geschöpfte Nachrichten enthalten, sind mehre geschichtliche noch immer brauchbar und gehören unter die bibliographischen Seltenheiten. Hierher gehören: Vitae et sententiae Patrum Occidentis libri VII. (Lugd., Durand. 1625. fol.) Chronicon SS. Deiparae virginis Mariae. (Lugd., Caffin 1637. 4.) Histoire et miracles de Notre-Dame de Bonnes-Nouvelles aux Célestins de Lyon. (Lyon, Guyard. 1637. 12.) (Enthält schätzbare historische Nachrichten über die Stiftung des Cölestinerklosters zu Lyon; man hält das in der Bibliothèque Mazarine zu Paris vorhandene Exemplar für das einzige, welches sich erhalten hat.) La Chasteté recompansée ou l'Histoire de sept pucelles (Bourg en Bresse 1643. 8.) (Aus dem Gebiete der französischen Geschichte ist neben der der Jungfrau von Orléans auch die der sogenannten Judith française aufgenommen „qui, pour défendre sa pudeur, faillit couper la tête au duc Amalon, du temps du roi Gontran") [1]). — Histoires véritables et curieuses où sont représentées les étranges aventures des personnes illustres. (Lyon, du Creux 1644. 8.) Seine zahlreich gewesenen ascetischen Schriften sind ganz verschwunden [2]).

(*J. E. Volbeding.*)

GONON (Pierre Marie), Schriftsteller, geb. zu Lyon den 25. Febr. 1804, gest. ebendaselbst den 10. Aug. 1850. Sein Hauptwerk, eine Frucht langer und mühsamer Studien, ist die Bibliographie historique de la ville de Lyon, contenant la nomenclature chronologique des ouvrages publiés en France et à l'étranger relatifs à cette ville (Lyon 1844. 8.); sie umschließt die Beschreibung 3044 größerer und kleinerer Schriften über Lyon nach allen Richtungen hin — ein zuverlässiges Handbuch für specielle Bibliographie, wie sich deren wenige Orte rühmen können. Außerdem gab Gonon heraus: Documents historiques sur la vie et

1) So heißt es in dem ihn betreffenden Artikel der Biographie universelle Tom. XVII. p. 148 (nicht 448, wie dort falsch paginirt ist). 2) Man s. *A. Pericaud*, Les Célestins de Lyon. (Lyon 1840. 8.)

les moeurs de Louise Labé (Lyon 1844. 8.); Mélanges historiques et littéraires, relatifs à l'histoire de la ville de Lyon et du département du Rhône (Lyon 1847. 8.), enthält die genauen Wiederabdrücke mehr oder weniger seltener calvinistischer Pamphlets aus dem 16. Jahrh.; zuletzt veröffentlichte er in einem ebensolchen Wiederabdrucke das zuerst im J. 1564 zu Lyon gedruckte Schriftchen Lyon affligée par sièges et eschallades (Lyon 1848. 18.), was so gut wie verschwunden war. Man s. darüber: Revue du Lyonnais etc. Nouv. série Tom. I. p. 154 *). (*J. E. Volbeding.*)

GONOPLAX von Leach in den Transactions of the Linnean Society XI, 323 aufgestellte und von allen Carcinologen anerkannte Gattung kurzschwänziger Krebse, aus welcher Milne Edwards in seiner Histoire naturelle des Crustacées vol. II, 56 nebst wenigen anderen Gattungen die Tribus der Gonoplacier begründet hat. Die Mitglieder derselben haben viel breiteren als langen, vierseitigen Cephalothorax, dessen Hinterrand fast immer die halbe Breite mißt. Die Stirn ist etwas geneigt und sehr breit, die Augenstiele sehr lang, die Augen klein, der Hinterleib des Weibchens fast die ganze Breite des Bruststückes bedeckend, der des Männchens sehr schmal. Die Gattungen charakterisirt Milne Edwards also: 1) Augenstiele sehr kurz: Pseudorhombila mit einer Art unbekannten Vaterlandes. 2) Augenstiele lang. a) Viertes Glied der Scheeren an dem inneren Winkel des vorhergehenden Gliedes eingelenkt: Gonoplax mit zwei Arten im Mittelmeere und atlantischen Oceane. b) Dasselbe Glied an dem äußeren Winkel des vorhergehenden eingelenkt: Macrophthalmus mit sieben meist indischen Arten und Cleistotoma mit einer Art im rothen Meere. (*Giebel.*)

GONOPYRUM ist der Name einer von Fischer und Meyer aufgestellten, zu der Familie der Polygonaceen gehörigen Gattung, welche Endlicher und Meisner als zweite Section der Gattung Polygonella betrachten. Bei den Arten dieser Abtheilung sind die inneren vor den inneren Kelchblättern stehenden Staubgefäße am Grunde deutlich breiter und geöhrt, die Griffel kurz und frei, die Stengel aufrecht, an der Spitze rispig, die Tuten wimperlos, die Blätter fast fadenförmig, die Deckblätter einblüthig, die Blüthen zweigeschlechtlich. Hierher gehören Polygonella ericoides, Meisneriana und articulata. Die Mitglieder der ersten Abtheilung dieser Gattung, von Endlicher Eupolygonella benannt, haben nur fadenförmige, am Grunde kaum verbreiterte Staubgefäße, sehr kurze Griffel, gewimperte oder kahle, nervig-gestreifte Tuten, lange, schlanke, oberwärts rispige Stengel und Aeste, fadenförmige Blüthentrauben, einblüthige Deckblätter und fast gleichlange Kelchblätter. Zu dieser Abtheilung rechnet Meisner Polygonella parvifolia *Michaux*, P. brachystachya *Meisner*, P. gracilis *Nuttall* und P. ciliata *Meisner*. (*Garcke.*)

Gonorrhoe, s. Tripper.

*) Biographie universelle. Tom. XVII. p. 148.

GONOSPERMUM, eine von Lessing aufgestellte Gattung der Compositen mit folgendem Charakter:

Das Köpfchen ist vielblüthig, scheibenförmig, gleicheig. Die Schuppen des länglichen oder eiförmigen Hauptkelchs stehen in wenigen Reihen. Der Blüthenboden ist flach, spreublattlos. Die röhrenförmigen, stielrunden Blumenkronen haben einen fünfzähnigen Saum. Die Staubbeutel sind ungeschwänzt. Die Narben haben keine Anhängsel. Die Früchtchen sind ungeflügelt, 4—5-rippig. Die Spreublättchen des Federkelchs sind sehr klein, halblanzettlich.

Die hierher gehörigen Arten wachsen auf den canarischen Inseln, stimmen in der Tracht mit Tanacetum überein und haben wechselständige, häutige, in der Jugend weichhaarige oder filzige, im Alter kahle, fiederspaltige Blätter mit eingeschnitten-gezähnten Zipfeln, in endständigen Ebensträußen stehende Köpfchen und gelbe Blüthen.

Folgende Arten sind aus dieser Gattung bekannt:

1) G. elegans *De Candolle*. Die Blätter sind fiederspaltig, ihre Zipfel, an Zahl auf jeder Seite 12—14, sind linealisch, spitz eingeschnitten-gezähnt, die Spindel ist spitz gezähnt, am Grunde blattstielartig, nackt; die länglichen Köpfchen sind 10—15blüthig. Hierher gehören Tanacetum canariense *De Candolle*, Achillea arborea *Hornemann* und Hymenolepis elegans *Cassini*.

Auf den canarischen Inseln einheimisch. — Nach C. H. Schultz gehört diese Art übrigens zur Gattung Hymenolepis.

2) G. fruticosum *Lessing*. Die Blätter sind fiederspaltig, ihre Zipfel auf jeder Seite 8—12 an Zahl sind länglich, stumpf gezähnt, die Spindel ist hin und wieder stumpf gezähnt, am Grunde blattstielartig, nackt; die länglichen Köpfchen sind 10—15blüthig. Hierher gehört Tanacetum fruticosum *C. Smith;* auch kann Gonospermum multiflorum, welche De Candolle als eigene Art ansieht, nach C. H. Schultz von dieser Art nicht getrennt werden.

Auf den Inseln Palma und Teneriffa.

3) G. revolutum *C. H. Schultz*. Die Pflanze ist halbstrauchig, rauh-sammethaarig; der Ebenstrauß ist einfach, wenigköpfig; die Blätter sind fiederspaltig. Hierher gehören Anthemis revoluta *C. H. Schmidt* und Lugoa revoluta *De Candolle*.

Diese Art wächst auf der Insel Teneriffa. (*Garcke.*)

GONOSPIRA heißt eine Untergattung von Pupa (s. d. Art.) von Swainson in seinem Treatise on Malacology p. 333 auf Pupa phalanga *Desh.* begründet. (*Giebel.*)

GONOSTEGIA, eine von Turczaninow aufgestellte Gattung der Polygoneen mit folgendem Charakter:

Die Blüthen sind einhäusig und stehen in den Blattachseln knäuelförmig, die männlichen sind gestielt, die weiblichen sitzen. Die männlichen Blüthen sind in folgender Weise angeordnet: Der Kelch ist fünfblätterig, die Blättchen sind oberhalb der Mitte quer gekielt-gekniet, über dem Knie innen einwärtsgekrümmt. Die fünf Staubgefäße sind am Grunde der Kelchzipfel angeheftet und stehen

ihnen gegenüber, die Staubfäden sind fadenförmig, innen einwärtsgebogen, die großen Staubbeutel sind in der Mitte eingefügt, beiderseits ausgerandet, zweifächerig und springen der Länge nach auf. Bei den weiblichen Blüthen ist der Kelch schlauchartig, am Grunde und an der Spitze ausgerandet, geschlossen, nur an der Spitze offen, zweispaltig, an den Seiten 3—4flügelig. Der linealisch-zusammengedrückte, wollige, kurz zweispaltige Griffel fällt sehr bald ab. Die Frucht ist aufrecht, eiförmig, glänzend. Der Samen ist eiförmig-länglich, aufrecht, sitzend.

Hierher gehören zwei Arten:

1) G. oppositifolia *Turczaninow.* Der Stengel ist einfach; die Blätter sind gegenständig; die Kelche sind meist dreiflügelig.

Diese Art wächst gleich der folgenden auf der Insel Luzon.

2) G. alternifolia *Turczaninow.* Der Stengel ist einfach oder ästig; die Blätter sind wechselständig; die Kelche sind meist vierflügelig. (*Garcke.*)

GONOSTEMON, eine von Haworth aufgestellte Gattung der Asclepiadeen, welche aber in neuerer Zeit nur als Abtheilung von Stapelia angesehen wird. (*Garcke.*)

GONOSTOMA von Held in Oken's Isis 1837. S. 915 auf Helix obvoluta begründetes Schneckengeschlecht. (*Giebel.*)

GONOTHECA, eine von Blume aufgestellte Gattung der Rubiaceen mit folgendem Charakter:

Der Kelch hat eine eiförmige, vierkantige, mit dem Fruchtknoten verwachsene Röhre und einen oberständigen, röhrigen, weiten, vierzähnigen Saum. Die oberständige Blumenkrone hat eine am Grunde aufgeblasene, den Kelchsaum kaum überragende Röhre, einen wolligen Schlund und einen vierspaltigen Saum mit abstehenden, gekielten Zipfeln. Die 3—4 eiförmigen Staubbeutel sitzen am Grunde der Kronröhre. Der Fruchtknoten ist unterständig, zweifächerig. Die zahlreichen, wagerecht abstehenden, gegenläufigen Eichen befinden sich an den der Scheidewand zu beiden Seiten angewachsenen Placenten. Der Griffel fehlt fast ganz; die beiden Narben sind linealisch, stumpf. Die Kapsel ist häutig, zusammengedrückt, beiderseits durch den doppelten, in ein Stielchen herablaufenden Flügel berandet, von dem breit röhrenförmigen Kelchsaume gekrönt, zweifächerig und springt zwischen den Griffeln auf. Die zahlreichen Samen sind eiförmig, keilspänartig. Der Samenkeim ist in der Achse des fleischigen Eiweißes rechtläufig; die Keimblätter sind halbcylindrisch, stumpf; das Würzelchen ist stielrund, centripedal.

Hierher gehört nur eine auf Kalkbergen in Java und Timor einheimische Art, welche De Candolle Gonotheca Blumei, Burmann dagegen Conyza chinensis und Blume endlich Hedyotis pterita nannte; es ist eine aufrechte, kahle, krautartige Pflanze mit vierkantigem, ausgebreitetem Stengel, gegenüberstehenden, lanzettlichen, fast sitzenden Blättern, eingeschnitten-gezähnten Nebenblättern und achsel- und endständigen, gestielten, wenigblüthigen Trugdolden. (*Garcke.*)

GONOWITZ (Gonobitz, auch Ganowitz), ein Marktflecken in Steiermark bei Cilli im Kreise Marburg, mit 700 Einwohnern, Mineralquellen, Blei- und Eisenminen und Weinbau. (*H. E. Hössler.*)

*) GONÇALEZ (Marco), spanischer Jesuit, im J. 1577 zu Villanueva am Ebro geboren, trat in seinem 18. Jahre in den Jesuitenorden, blieb aber stets Laienbruder und beschäftigte sich den größten Theil seines Lebens zu Logroño in der Provinz Burgos, wohin ihn seine Obern geschickt hatten, mit dem Unterrichte der kleinen Kinder im Lesen und Schreiben. Er starb auch daselbst am 3. Juli 1628. Seine auf langer Erfahrung beruhende und gut ersonnene Anleitung zur Schreibkunst (Ars formandi characteres seu scribendi ad regulas revocata, in aes incisa. S. l. et a. 4) ist eines der ersten in Spanien erschienenen Bücher dieser Art †). (*Ph. H. Külb.*)

GONÇALEZ [1] (Pedro), der Patron der Schiffer in Spanien, um das Jahr 1190 zu Astorga im Königreiche Leon geboren, stammte aus einer sehr angesehenen Familie und erhielt eine entsprechende Erziehung, welche jedoch, obgleich er zum geistlichen Stande bestimmt war, ihn zu sehr nach dem Weltlichen hinlenkte und seiner Eitelkeit zu große Nahrung gab. Nach der Beendigung seiner theologischen Studien gab ihm der Bischof von Astorga, sein Oheim, die geistlichen Weihen und zugleich eine Pfründe an der Domkirche seiner Diöces. Nicht damit zufrieden, verlieh er ihm bald darauf auch die Würde des Domdechanten und steigerte dadurch noch mehr den Stolz des jungen Pfründners, welcher jetzt, um seine Stelle mit dem möglichst großen Aufsehen und Pompe in Besitz zu nehmen, auf einem prachtvoll geschmückten Pferde und mit einem glänzenden Gefolge am Weihnachtsfeste in die Stadt einritt und unter dem Jubel der Menge die Straßen durchzog. Doch das ihm schmeichelnde Beifallsklatschen dauerte nicht lange, denn als das Pferd sich bäumte und durch einen Fehltritt den Reiter in eine Kothlache warf, verwandelte sich der Jubel des Pöbels in Hohngelächter. Gonçalez, durch den ihn verfolgenden Spott zur Besinnung gebracht, erkannte in diesem unerwarteten Ereignisse eine Bestrafung seines Hochmuthes, öffnete, wie sein Biograph sich ausdrückt, der Gnade sein Herz und nahm sich vor, ihren Eindrücken getreulich zu folgen. Um dies ungestört thun zu können, verließ er den Ort seiner Demüthigung und zog sich nach Valencia zurück, wo er in der Abgeschiedenheit

*) Vergl. Gonzalez.

†) *Aug.* et *Al. de Backer*, Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus. Vol. V. p. 249.

1) Lateinisch Gonsalvus und von dem Volke gewöhnlich St. Elm oder St. Telm genannt. Dieser Name ist übrigens jüngern Ursprungs und wahrscheinlich eine Verunstaltung des Namens des heiligen Erasmus, eines noch älteren Schutzpatrons, den man auf dem mittelländischen Meere bei Gefahren anzurufen pflegte. Die spanischen und portugiesischen Seeleute übertrugen später diesen Namen auf Gonçalez. Das St. Elmsfeuer, welches sich öfter beim Aufhören der Stürme an der Spitze der Masten zeigt, ist eine bekannte Erscheinung.

durch Fasten und Gebet sein Vergehen zu sühnen sich bemühte und nach langer Bußübung in den Orden des heiligen Dominicus trat, ohne auf die wiederholte Mahnung seines Oheims und seiner Freunde, die einträgliche Pfründe nicht voreilig aufzugeben, im geringsten zu achten; dagegen entsprach er um so eifriger dem Willen seiner Obern, welche ihm befahlen, seine trefflichen Anlagen zum Predigtamte wuchern zu lassen. Seinen Worten wußte er in der That eine solche Salbung zu geben, daß selbst die entschlossensten Ausschweiflinge dabei in Thränen zerflossen und vor seinen Füßen das demüthige Bekenntniß ihrer Sünden ablegten. Der Ruf seiner Leistungen verbreitete sich bald über das ganze Land und drang auch zu den Ohren des Königs Ferdinand III., welcher nicht säumte, den frommen Mann zu sich zu berufen und zu seinem steten Begleiter zu bestimmen. Gonçalez benutzte das ihm geschenkte Vertrauen und den bedeutenden Einfluß, wozu er allmälig gelangte, zur Förderung der Ehre Gottes und brachte es durch seine Ermahnungen, noch mehr aber durch sein Beispiel, seine Bescheidenheit und seine Genügsamkeit in der Mitte der Ehren und im Schooße des Ueberflusses dahin, daß die Unordnungen, welche am Hofe und unter den Kriegsleuten herrschten, wenigstens großen Theils aufhören mußten. Unwillig über die Störung ihrer gewohnten Vergnügungen sannen einige unverbesserliche Höflinge auf Mittel, den unbequemen Sittenprediger zu demüthigen und fanden alsbald eine lüderliche Dirne, welche gegen eine gute Belohnung den Mönch zu verführen unternahm. Diese begab sich, wie der Biograph des Heiligen erzählt, gegen Abend in das Schlafgemach desselben, in dessen Nähe sich die Höflinge, um Augenzeugen zu sein, versteckt hatten, und bat ihn unter dem Vorwande, ihm ein wichtiges Geheimniß enthüllen zu müssen, ihre Beichte anzuhören. Gonçalez, nichts Arges ahnend, befahl seinen Dienern abzutreten, und bereitete sich, seine Pflicht zu erfüllen. Kaum aber lag die Dirne zu seinen Füßen, als sie die gewöhnlichen Künste zur Verführung in Anwendung zu bringen begann. „Wol leide ich," sprach sie, „an einer tiefen Wunde, die mein Herz getroffen hat und die ich dir nicht länger zu verbergen vermag; wisse, mein theurer Bruder Pedro, daß ich sterblich in dich verliebt bin und unfehlbar sterben muß, wenn du dich weigerst, die Gluth meiner Leidenschaft zu stillen." „Gott verhüte, meine Tochter," entgegnete Gonçalez, „daß ich die Ursache deines Todes sein sollte, betrübe dich nicht, denn du sollst sogleich von deiner Qual befreit werden." Mit diesen Worten trat er in ein Nebengemach, trug einen Haufen Holz zusammen, zündete es an und sprach, nachdem er seinen Mantel darüber ausgebreitet und sich darauf geworfen hatte, zu der Versucherin: „Glühst du so sehr vor Liebe zu mir, so tritt näher und lege dich an meine Seite, damit dein Verlangen gestillt wird." Die Dirne, von der That des heiligen Mannes, welcher unversehrt auf der Feuergluth lag, ergriffen, beichtete jetzt wirklich mit der bittersten Reue ihre Vergehen und alle, die sie durch ihre Versprechungen zu dem schändlichen Versuche verleitet hatten, folgten ihrem Beispiele. Gonçalez begleitete den König Ferdinand auch auf seinen Feldzügen gegen die Mauren und soll nicht wenig durch sein Gebet und seinen Rath, noch mehr aber durch die Zucht, welche durch seine Vermittlung in dem Heere eingeführt wurde, zu den Siegen dieses Fürsten beigetragen haben. Bei der Einnahme der Stadt Cordova (1236), welche seit dem Jahre 718 der Hauptsitz der maurischen Regierung in Spanien gewesen war, ging sein eifrigstes Bestreben dahin, die Wuth der Sieger zu zähmen und die Unschuld der Jungfrauen gegen die Zügellosigkeit derselben zu schützen. Die Moscheen reinigte er und verwandelte sie in Kirchen und auf seinen Rath wurde die größte derselben in einen Dom umgeschaffen. Bald darauf verließ Gonçalez trotz aller Gegenvorstellungen den Hof, um seinem inneren Drange zu folgen und den Armen und Landbewohnern zu predigen. Er erkletterte die steilsten Berge, suchte die abgelegensten Orte, wo Unwissenheit und Rohheit noch am tiefsten eingewurzelt waren, mit besonderer Vorliebe auf und scheute keine Mühe und Entbehrung, um diesen Leuten die Wahrheiten der Religion vorzutragen und sie an eine anständigere Lebensweise zu gewöhnen. Ein vorzüglicher Gegenstand seiner Sorgfalt waren auch die Schiffer; er lebte oft längere Zeit mit ihnen auf ihren Fahrzeugen, um ihnen zu predigen und mit ihnen während der Stürme für ihre Rettung zu beten, weshalb die spanischen und portugiesischen Schiffer ihn auch jetzt noch bei jeder ihnen drohenden Gefahr anrufen [2]). In der letzten Zeit seines Lebens wirkte Gonçalez hauptsächlich in den Diöcesen von Compostella und Tuy und die Früchte, welche er hier erntete, waren nach den Berichten seiner Zeitgenossen wunderbar. Als er fühlte, daß die Stunde seines Todes herannahte, wollte er sich nach Compostella begeben, er war aber bereits so schwach, daß er zu Tuy liegen bleiben mußte, wo er am 15. April 1246 starb. Seine durch große Wunder berühmt gewordenen Ueberbleibsel werden im Dome zu Tuy in einem prachtvollen silbernen Kästchen aufbewahrt. Papst Innocenz IV. sprach den Diener Gottes im J. 1254 selig und erlaubte den Dominikanern, seine Tagzeiten zu halten, heilig wurde er aber nicht gesprochen. Leider besitzen wir keine gleichzeitige Biographie dieses verdienstvollen Mannes, doch hat der Predigermönch Estevam de Sampayo im 16. Jahrh. die noch aufzubringenden Nachrichten sorgsam zusammengestellt [3]). Manche erzählen, Pedro Gonçalez habe auch einige Zeit dem Kloster zu Guimarães in der Diöcese von Braga

2) Als Patron der Schiffer wird Gonçalez im Dominikanergewande mit einer brennenden Wachskerze in der Hand dargestellt und unter den Abbildungen steht gewöhnlich der Spruch:

Señor San Pedro Gonçales
De navegantes piloto,
Librà nos de terremoto
Y defendò nos de males,

woraus hervorgeht, daß man Gonçalez auch bei Erdbeben anruft.

3) In seinem Thesaurus arcanus lusitanis gemmis refulgens. (Parisiis 1586. fol.) Abgedruckt in den Act. SS. Antverp. Aprilis Tom. II. p. 391 seq. Dieser Quelle folgt auch A. Touron bei seiner Biographie des Gonçalez in seiner Histoire des hommes illustres de l'ordre de Saint Dominique. Tom. I. p. 49 seq.

vorgestanden und zwischen Rivadavia und Orense eine Brücke über den Minho gebaut; diese Behauptung beruht aber offenbar auf einer Verwechselung des Pedro Gonçales mit dem heiligen Gonçales von Almarante (s. d. Art.), welcher eine Brücke über den Tamega baute und unter die berühmten Architekten des Mittelalters gezählt wird. (*Ph. H. Külb.*)

GONÇALEZ (Thomas), spanischer Jesuit, im J. 1589 zu Villafranca in der Diöcese von Avila geboren, trat schon in seinem 16. Jahre in den Jesuitenorden und ging, nachdem er seine Studien beendigt hatte, nach Mejico, wo er an der Schule des Collegiums den Unterricht der Jugend in der lateinischen Sprache übernahm und 27 Jahre mit glänzendem Erfolge in dieser Stellung wirkte. Er starb zu Mejico am 17. Nov. 1659. Seine auf die Ergebnisse einer langen Erfahrung gestützten Lehrbücher (**Explicacion de las Silabas sobre el Lib. V. de Lebreja. Mejico 1640. 8.** und öfter wieder aufgelegt; **De arte rhetorica libri III. Mexici 1646. 1652. 1683** und **1714. 8. Liber de Epithetis. Mexici 1641. 8. De poeticis locutionibus ordine alphabetico. Mexici 1642. 8. Epigrammata, quae ad faciliorem Epigrammatis componendi usum adolescentibus poeticae facultatis candidatis proponuntur. Mexici 1653. 8.**) waren in allen Schulen des mejicanischen Staates eingeführt und standen bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts in verdientem Ansehen, sind aber in Europa sehr selten*). (*Ph. H. Külb.*)

GONÇALEZ VON ALMARANTE, gewöhnlich Gonsalvus Amaranthus genannt, ein spanischer Predigermönch von dem Orden des heiligen Dominicus, im J. 1187 in dem Dorfe Tagilde am Flüßchen Vicela etwa 4 Meilen von Guimaräes geboren, stammte aus einem angesehenen portugiesischen Geschlechte und erhielt, nachdem er in dem älterlichen Hause eine fromme Erziehung genossen hatte, seine wissenschaftliche Ausbildung in dem erzbischöflichen Palaste zu Braga, worin sich zu dieser Zeit eine vorzügliche theologische Schule befand. Nach der Beendigung seiner Studien und der Erlangung der Priesterwürde wurde er von dem ihm seiner hervorragenden Tugenden wegen holden Erzbischofe zum Propst der Abtei San Payo, der reichsten Kirche des ganzen Sprengels von Braga, ernannt. Die ungewöhnlich großen Einkünfte, welche ihm zu Gebote standen, dienten ihm jedoch nicht, um Schätze zu sammeln oder den Glanz seiner Familie zu erhöhen, sondern nur zur Unterstützung der Dürftigen und Kranken, denen er zugleich ein liebevoller Vater war. Während er auf diese Weise in seiner Umgebung Segen verbreitete, lebte er selbst höchst einfach und der einzige Wunsch, den er hegte, war eine Reise nach dem gelobten Lande, um die heiligen Orte zu besuchen. Da er aber auch die Pflicht eines guten Hirten bei der ihm anvertrauten Heerde nicht leichtsinnig zu verletzen gedachte, so fragte er erst nach langem Zögern den Erzbischof um Rath und erhielt von diesem die Erlaubniß zu der Pilgerfahrt, jedoch auch die Mahnung, vorher für einen würdigen Stellvertreter zu sorgen. Gonçalez glaubte keinen besseren finden zu können, als einen von ihm zum geistlichen Stande erzogenen Neffen, welcher in der Uebung aller frommen Handlungen mit ihm wetteiferte und ihn noch übertreffen zu wollen schien, übergab ihm deshalb ohne Bedenken die Verwaltung der Abtei und trat ruhig die Reise an. Er zog als armer Pilger und von Almosen lebend über Rom, wo er die Gräber der Apostel besuchte, nach Venedig, wo er sich nach Syrien einschiffte. Die Eroberungen der Kreuzfahrer und der zwischen dem Sultan von Aegypten und dem Kaiser Friedrich II. abgeschlossene Friedensvertrag erleichterten den Christen die Reise im heiligen Lande und Gonçalez benutzte freudig diese günstige Gelegenheit, um Jerusalem, Nazareth, Bethlehem, den Calvarieberg und den Berg Thabor wiederholt zu besuchen. Während er hier der Betrachtung und dem Gebete oblag, hauste sein Neffe, dessen Frömmigkeit nur erheuchelt war, auf ganz andere Weise, indem er sich wenig mit der Besorgung seiner geistlichen Obliegenheiten, desto mehr aber mit Pferden, Hunden, Falken und Personen sehr zweideutigen Rufes beschäftigte. Da ihm bei seinen Ausschweifungen doch manchmal der Gedanke an die Heimkehr seines Oheims ängstigte, so sann er auf Mittel, diesen unschädlich zu machen und begann damit, daß er durch untergeschobene Briefe aus Syrien den Tod desselben mit einer Menge so gut erfundener Einzelnheiten melden ließ, daß Niemand an der Wahrheit der Nachricht zweifeln zu dürfen glaubte. Nachdem er so das hauptsächlichste Hinderniß beseitigt hatte, bat er den Erzbischof von Braga, ihm die Stelle seines Oheims zu übertragen und da die Genossen seines schändlichen Treibens ein günstiges Zeugniß für ihn ablegten und durch Bestechung auf die Umgebung des Erzbischofs zu wirken verstanden, so erfolgte seine Ernennung alsbald, ohne daß die wenigen Rechtschaffenen, denen die Wahrheit bekannt war, bei dem damaligen trostlosen Zustande Portugals, welcher das Recht nicht zur Geltung gelangen ließ, Einsprache zu erheben wagten. Niemand dachte mehr an Gonçalez, als dieser nach einer Abwesenheit von 14 Jahren abgemagert und in Lumpen gehüllt an dem Thore der Abtei erschien. Der Neffe erkannte den Oheim nicht oder wollte ihn nicht erkennen und statt ihn als seinen Vater und Wohlthäter zu empfangen, betrachtete er ihn mit Verachtung, befahl ihm, sich möglichst schnell zu entfernen, wenn er nicht als Betrüger bestraft sein wolle und fügte zu den Drohungen und Scheltworten eine Tracht Schläge. Als der heilige Mann, weniger über die unwürdige Behandlung, als über den traurigen Zustand, worin er die Abtei sah, entrüstet, dem treulosen Verwalter Vorwürfe zu machen wagte, ließ dieser seine Hunde gegen den lästigen Gast los und zwang ihn, eiligst die Flucht zu ergreifen. Gonçalez, weit entfernt, den Weg der Beschwerde einzuschlagen und die ihm auf so schändliche Weise entrissene Stelle zurückzufordern, verließ, sich dem Willen des Herrn fügend, den Ort seiner früheren Wirksamkeit und begab sich nach

*) *Aug.* et *Al. de Backer*, Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus. Vol. IV. p. 282.

einer weiter nördlich liegenden und von dem Flusse Tamega durchschnittenen Einöde (in der jetzigen Provinz Entre Douro e Minho), wo er an einer anmuthigen Stelle, Almarante genannt, eine Einsiedelei erbaute und sich des Tages mit Handarbeit beschäftigte, die Nacht aber dem Gebete und der Betrachtung widmete. Später besuchte er auch die umliegenden Dörfer, um die Kinder zu unterrichten und den Erwachsenen zu predigen, wodurch sich der Ruf seiner Frömmigkeit alsbald so weit in der ganzen Umgegend verbreitete, daß eine Menge Volkes, welches ihm die Mühe des Weges ersparen wollte, nach seiner Zelle eilte, um seinen Worten zu lauschen. Nachdem sich Gonçalez mehre Jahre ununterbrochen dieser segensreichen Thätigkeit hingegeben hatte, beschloß er noch einen weiteren Schritt zur Vollkommenheit zu thun und trat, um seine Lebensweise einer bestimmten Regel zu unterwerfen, in den Orden des heiligen Dominicus. Er lebte nun längere Zeit als Mönch in dem Kloster zu Guimarães in der Diöcese von Braga und kehrte dann mit der Erlaubniß seiner Obern nach seiner Einsiedelei zurück, welche er von nun an als ein dem Dominikanerorden gehörendes Besitzthum betrachtete. Alsbald strömten wieder von allen Seiten Leute herbei und viele derselben bauten sich, um dem frommen Manne stets nahe zu sein, rings um die Einsiedelei auf beiden Seiten des Flusses Tamega Hütten, aus denen allmälig die Stadt Almarante (Amaranthum) entstand, von welcher Gonçalez jetzt seinen Beinamen führt. Da der Uebergang über den an vielen Stellen sehr breiten und reißenden Fluß besonders im Winter mit vielen Schwierigkeiten und nicht geringer Gefahr verbunden war und die Bewohner des jenseitigen Ufers vom Besuche der Kirche abhielt, so faßte Gonçalez den in seinen Verhältnissen gewiß kühnen Entschluß, eine steinerne Brücke über den Tamega zu bauen. Er schritt sogleich mit Ernst an die Ausführung seines Planes und wenn auch nicht, wie die Legende erzählt, während des Baues durch die Vermittlung seines Gebetes Wein für die Arbeiter aus einem Felsen sprang und andere das Unternehmen fördernde Wunder geschahen, so wußte er doch die frommen Bewohner der ganzen Provinz zu einer so ungewöhnlichen Anstrengung und so reichlicher Beisteuer zu begeistern, daß in verhältnißmäßig kurzer Frist eine den damaligen Bedürfnissen vollkommen entsprechende Brücke die beiden Ufer verband. Nach der Vollendung dieses seine Zeitgenossen in Erstaunen setzenden Werkes dehnte Gonçalez seinen Wirkungskreis noch weiter aus und kehrte nur von Zeit zu Zeit nach seiner Zelle zu Almarante zurück, wo er am 10. Jan. 1259 starb. Viele Fromme pilgerten später nach seinem Grabe und der König João III. ließ an der Stelle, wo die Einsiedelei des heiligen Mannes stand, ein prachtvolles Kloster für den Orden des heiligen Dominicus erbauen, welches im J. 1540 eingeweiht wurde. Die Päpste Pius IV. und Clemens X. gestatteten allen Klöstern des Predigerordens, ihn zu verehren und das Fest seines Andenkens wird am 10. Jan. gefeiert. Der Dominikaner Diego de Rosario, Prior des Klosters von Guimarães, verfaßte auf den Antrieb des Bischofs von Braga, Bartholomeu dos Martyres, in portugiesischer Sprache eine gute Biographie des Gonçalez, welche sich in desselben Verfassers Historia das vidas et feitos heroicos et obras insignes dos santós (Braga 1567. fol. Coimbra 1577. fol.) befindet und von dem Predigermönche Estevam de Sampayo durch eine lateinische Uebersetzung (Parisiis 1586. 8.) zur allgemeinen Kenntniß gebracht wurde [1]). Gonçalez hat auch als Baumeister eine Stelle in der Kunstgeschichte des Mittelaltes gefunden [2]). (*Ph. H. Külb.*)

GONÇALEZ DE LEZA (Gaspar), portugiesischer Pilot an Bord der Schiffe des berühmten Seefahrers Fernão Quiros (s. d. Art.) auf der im J. 1606 unternommenen und für die Geschichte der Erdkunde so wichtigen Reise nach Australien. Obschon man von seinen Lebensverhältnissen nichts Näheres weiß, so verdient er doch, da er durch seine Umsicht und Unerschrockenheit nicht wenig zu den Erfolgen des Unternehmens in einem noch völlig unbekannten Meeresstriche beitrug, um so mehr eine besondere Erwähnung, da die Berichterstatter über die Entdeckungsreise des Quiros sie ihm gewöhnlich nicht zu Theil werden lassen. (*Ph. H. Külb.*)

GONÇALEZ DE MENDOZA (Pedro), spanischer Jesuit, im J. 1576 zu Madrid geboren, stammte aus einem sehr vornehmen und angesehenen Geschlechte und befand sich bereits im Besitze einer reichen Pfründe zu Toledo, als er sich im J. 1609 entschloß, dieser zu entsagen, um in den Jesuitenorden zu treten. Nachdem er seine Prüfungszeit bestanden hatte, widmete er sich dem Unterrichtsfache und lehrte an verschiedenen Collegien die Theologie und die Philosophie. Später wurde er nach und nach Rector der Collegien zu Toledo, Alcala und Madrid, Provinzial von Toledo und endlich Stellvertreter des Jesuitengenerals für die Provinzen Spanien und Westindien. Er starb am 9. Febr. 1659 zu Madrid. Seine Abhandlung über die zwischen der Infantin Maria von Spanien und dem Prinzen Karl von Wales verabredete Heirath (Tractatus de matrimonio contrahendo inter Serenissimam Infantem Hispaniae Mariam et Serenissimum Principem Walliae Carolum primogenitum Regis Angliae. S. l. 1623. fol.) ist für die Geschichte dieses mislungenen Projects nicht unwichtig, auch seine von den Zeitgenossen gepriesenen Leichenreden (Sermon en las honras de la Serenissima R[illegible]na de España, D. Isabel Borbon, Muger de el Catho[illegible]ico Rey D. Phelippe IV. Roma 1645. 4. Oratio funebris in exequiis Margarethae, Regis Hispaniae. Toleti 1611. 4. Oratio funebris dicta in exequiis

1) Die lateinische Uebersetzung ging auch in die Act. SS. Januarii Tom. I. p. 640 seq. über und nach ihr arbeitete A. Touron die Biographie des Gonçalez in seiner Histoire des hommes illustres de l'ordre de St. Dominique. (Paris 1743. 4.) Vol. I. p. 61 seq. 2) Vergl. G. K. Nagler's Künstlerlexikon. 5. Bd. S. 289. Wenn aber daselbst gesagt wird, daß auch der heilige Pedro Gonçalez (s. d. Art.) eine Brücke baute, so beruht diese Behauptung nur auf einer Verwechselung mit dem heiligen Gonçalez von Almarante.

Philippi III., Regis Hispaniae. Toleti 1621. 4.) liefern noch einige gute geschichtliche Notizen *). (*Ph. H. Külb.*)

GONÇALVES (Gaspar), portugiesischer Jesuit, im J. 1540 zu Coimbra geboren, trat im J. 1556 in den Jesuitenorden und lehrte nach der Beendigung seiner Studien zu Evora die Rhetorik und die Theologie. Er stand am Hofe des Königs Sebastian in hoher Gunst und war der Beichtvater des Prinzen Duarte; später wurde er nach Rom berufen, um bei einer neuen Ausgabe der heiligen Schrift seine gediegene Kenntniß des Hebräischen, Griechischen und Lateinischen zur Anwendung zu bringen. Gonçalves war auch ein vorzüglicher Redner und hatte die Ehre, im Namen einer aus Japan gekommenen Gesandtschaft den Papst Gregor XIII. in einer feierlichen Audienz am 23. März 1585 anzureden. Diese Rede (**Oratio nomine Legatorum Japoniae habita. Romae 1585. 4.**) gilt für ein Meisterstück und wurde in unzähligen Exemplaren in wiederholten Auflagen (**Antverpiae 1593. 12. Ingolstadii 1595. 8. Coloniae 1661. 12.**) und in vielen die japanische Geschichte betreffenden Werken verbreitet. Die erste Originalausgabe ist sehr selten geworden. Die Geschichte der Gesandtschaft nebst der Rede erschien auch unter dem Titel: **Japonorum Regum Legatio Romae coram Summo Pontifice Gregorio XIII. habita. Addita etiam est brevis descriptio Insulae Japonicae** (**Romae 1585. 4.** Spanisch **Sevilla 1586. 8.** Italienisch **Venezia 1586. 8.** Französisch **Lyon 1585. 8.** und Teutsch **Dillingen 1587. 4.**) und ist für die Kenntniß der damaligen japanischen Zustände nicht unwichtig. Gonçalves starb am 9. Aug. 1590 zu Rom †). (*Ph. H. Külb.*)

GONÇALVES (Jaime [portug.], Jago [span.] = Jacob), Missionar, von portugiesischen Aeltern auf der kleinen Insel Divar, ganz nahe an der größeren, auf welcher Goa, die Hauptstadt der portugiesischen Besitzungen von Hindostan liegt, im December des Jahres 1672 geboren, gest. daselbst den 17. Juli 1742. Seine vorbereitenden gelehrten Studien machte er in den Anstalten in Goa, welche von Jesuiten geleitet wurden; in die Jahre selbständiger Entscheidung eingetreten that er, obschon unter Widerstreben seiner Angehörigen, im J. 1692 förmlichen Profeß bei den Jesuiten und ward einige Jahre später als Missionar nach Ceylon gesandt. Er nahm feste Station in Jafana, dem kleinsten der sieben sogenannten Königreiche, welche zusammen das Reich des Herrschers (Sultans) von Ceylon bildeten und bald hatte er in glänzenden Erfolgen seiner eifrigen und geschickten Thätigkeit Tausende von Proselyten gewonnen. Neben dem Beifalle seiner Obern gewann er auch das Vertrauen des Sultans, der sich damals mit den Holländern im offenen Kriege befand und durch die verdienstlichen Bemühungen des einflußreichen und geschmeidigen Missionars kam bald ein vortheilhafter und dauernder Friede zu Stande. Auch die Holländer hatten in den occupirten Landstrichen mehre Missionsposten errichtet. Gonçalves ließ es sich mit haßvoller Energie angelegen sein, die reformirten Geistlichen in ihren Bekehrungsgeschäften zu stören; es gelang ihm, mit ihnen wiederholte Religionsgespräche in Gegenwart des Herrschers von Ceylon zu veranstalten, in welchen er durch das Feuer seiner Beredsamkeit als Sieger das Feld behauptete und die Genugthuung hatte, daß die reformirten Missionare als Störer der Ruhe weichen mußten, während er dem katholischen Bekenntnisse in der Gründung zahlreicher Kirchen und anderer nach europäischen Mustern eingerichteter ihnen dienender Hilfsanstalten eine längere Dauer zu sichern suchte und wußte. Für denselben Zweck war er auch unermüdet als Schriftsteller thätig und lieferte für die von ihm ins Leben gerufenen höheren und niederen Schulen eine Menge in portugiesischer, cingalesischer und tamulischer Sprache abgefaßter Lehrbücher, welche anfänglich mehr in Abschriften, später und noch lange Zeit nach seinem Tode von Goa aus durch den Druck verbreitet wurden. Eine seiner Hauptschriften waren seine **Principes qui démontrent l'origine de la secte de Bouddah, ou l'on parle des pays dans lesquels elle fut propagée et de l'impossibilité de l'observer**, welche gegen das Jahr 1737 unter dem besonderen Einflusse des Oberhauptes von Ceylon erschien. Das Originalmanuscript ward lange in der Bibliothek des Jesuitencollegiums zu Coimbra aufbewahrt und ist unstreitig noch jetzt in irgend einer Bibliothek dieser Universitätsstadt aufzufinden. (*J. E. Volbeding.*)

GONÇALVES (Joaquim Affonso), als einer der ersten Sinologen berühmt, geb. zu Tojal in der portugiesischen Provinz Tra los Montes, aus einer Bauernfamilie abstammend, im J. 1780, gest. zu Macao den 3. Oct. 1841. Nachdem er aus Mangel an Mitteln seine Schul- und Universitätsstudien für den geistlichen Stand erst gegen sein 30. Lebensjahr hatte absolviren können, trat er in die Missionscongregation und schiffte sich im J. 1812 nach China ein. Nach längerem Zwischenaufenthalte in Brasilien und an der Küste von Malabar traf er im Juni 1814 in Macao ein und nahm seinen Aufenthalt vorläufig im Josephscollegio daselbst, weil die damals unter dem Kaiser Kia-Kin gegen die Christen verhängten Verfolgungen ihm hinderlich waren, im Innern von China eine Station als Missionar einzunehmen und zu behaupten. Als Vorschule dazu beschäftigte er sich angelegentlich mit dem Studium der chinesischen Sprache und vertiefte sich in das an sich trockene Wesen derselben mit solcher Ausdauer, daß es forthin die Aufgabe seines Lebens blieb. Ohne Schaden für seine Gesundheit konnte er sich bei einer sehr robusten Constitution dieser ausschließlichen linguistischen Beschäftigung hingeben und errang die glänzendsten Erfolge, obschon seine etwas zu aphoristische und gedrängte Schreibart ihm vielfach schadete. Sein erstes Werk, mit welchem er in die Oeffentlichkeit trat, die **Grammatica latina ad usum Sinensium juvenum post longam expe-**

*) *Aug.* et *Al. de Backer*, Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus. Vol. IV. p. 283.

†) *Dav. Clement*, Bibliothèque curieuse historique et critique. Tom. IX. p. 289. *Aug.* et *Al. de Backer*, Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus. Tom. III. p. 334.

rientiam redacta et Macao in regali collegio S. Josephi facultate regia typis mandata (1828. 16.) war zu sehr Gelegenheitsschrift für missionarische Zwecke, als daß sie sich über die ihr zunächst zugedachte Sphäre weit hätte verbreiten können; allein seine bereits im folgenden Jahre hervortretende: Arte China, in 4., eine portugiesisch-chinesische Grammatik, begründete sofort seinen Ruf als Sinolog und seine beiden später erschienenen lexikalischen Schriften: Diccionario Portuguez-China no estilo vulgar mandarim e classico geral (Mac. 1831. 8.) und Diccionario China-Portuguez (Ibid. 1833. 8.) befestigten ihn weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus. Er verarbeitete das Hauptmaterial dieser Dictionnaire später auch in lateinisch-chinesische Taschenwörterbücher, die für Verbreitung in das Ausland mehr geeignet waren. Diese sämmtlichen Arbeiten beruhen auf den umfänglichsten Sammlungen, welche handschriftlich in den Händen der Missionare zu Macao geblieben sind. Der Akademiker Callery sagt von ihnen: „Cet ouvrage diffère essentiellement, quant au plan, de tous ceux, que l'auteur a publiés; car les dix mille caractères principaux, qu'il contient, s'y trouvent rangés progressivement suivant le nombre et l'ordre alphabétique des traits, dont ils se composent, sans égard aux classifiques, auxquelles ils se rattachent de telle manière qu'au lieu d'avoir la classe des plantes, des arbres, des pierres etc. on a des classes de deux, de six, de douze traits etc. sous chacune desquelles viennent se ranger toutes sortes de classifiques et de phonétiques" *). Eine Gonçalves zugeschriebene Uebersetzung des neuen Testaments in das Chinesische ist nicht sein Werk; er gab sie nur aus einem in der Bibliothek des St. Joseph'schen Collegiums in Macao vorgefundenen Manuscript heraus. Der Tod übereilte ihn, als er eben über die Philippinen nach Portugal zurückkehren wollte, um seine sinologischen Arbeiten in Europa gemeinnütziger zu machen.

(*J. E. Volbeding.*)

GONÇALVES (Sebastião), portugiesischer Jesuit, im J. 1557 zu Ponte de Lima in der Diöcese von Braga geboren, trat im J. 1574 in den Jesuitenorden und zeichnete sich stets durch eine ganz ungewöhnliche Frömmigkeit aus. Er bekleidete mehre Ehrenstellen in verschiedenen Collegien seines Ordens sowol in Portugal als auch in Indien und starb daselbst im J. 1619 zu Goa. Er arbeitete während eines großen Theiles seines Lebens an einer Geschichte der Wirksamkeit seines Ordens in Indien und der Bemühungen einzelner Mitglieder desselben zur Ausbreitung der christlichen Religion in Asien, welche den Titel führt: Historia de todos os varones illustres religiosos que floreçerão na India e specialmente dos Religiosos da Companhia, que derão suas vidas por Christo padecendo martyrio, ou Chronica do que obrarão os Padres da Companhia na India em serviçio de Deos. Leider wurde dieses nicht nur für die Geschichte der christlichen Kirche im Orient, sondern auch für die Länder- und Völkerkunde wichtige Werk, welches drei starke Foliobände umfaßt, nicht gedruckt; auch seine Geschichte des Franziskanerordens in Portugal und in den Colonien dieses Staates (Tratado das Provincias, Conventos e Mosteiros da Religão de S. Francisco do Reino de Portugal e seus Estados) hat sich nur in einigen Handschriften erhalten *).

(*Ph. H. Külb.*)

GONÇALVES DA COSTA (Pater Manoel), portugiesischer Astronom, geb. im J. 1605 zu Peras-Alvas unweit der Stadt Montemor-o-Velho in der portugiesischen Provinz Beira, gest. im Januar 1688. Er machte seine Studien auf der Universität zu Coimbra im Fache der Theologie, in deren praktischer Verwerthung vom Jahre 1629 an er zuletzt als Vicar des Bischofs von Leiria fungirte. Er beschäftigte sich angelegentlich mit der Astronomie und war einer der Ersten, der durch die Herausgabe populairer astronomischer Almanache astronomisches, freilich im Geiste der damaligen Zeit mit Astrologie stark versetztes Wissen in die Schichten des Volkes brachte. Er starb, vom Schlage getroffen, auf seinem Observatorium, wo man ihn entseelt fand. Seine beiden größeren Werke: Noticias astrologicas de universal influencia das estrellas. (Lisb. 1659. 4.) und Brachilogia astrologica (Coïmbre 1670.) fanden weithin Anerkennung. Manuscriptlich ist noch Manches von ihm vorhanden †).

(*J. E. Volbeding.*)

GONÇALVES DE MAJA (Ruy), portugiesischer Reisender des 12. Jahrh. Er gehört der im Ganzen nur sehr beschränkten Zahl der europäischen Reisenden des Mittelalters an, welche bei ihren Zügen in fremde Erdtheile Anläufe zu wissenschaftlichen Tendenzen nahmen und es bleibt immerhin bedauerlich, daß wir von ihm nicht, wie später von Marco Polo, eigene schriftliche Aufzeichnungen haben, da er sich z. B. in Babylon und dessen Umgegend lange Zeit aufhielt und den ständigen Beinamen G. de Babylon sich errang. Zunächst aber theilte er bei seinem Streben in die Ferne die abenteuerliche Richtung der Adeligen seiner Zeit, sich auf diesem Wege durch Dienste an hervorstechenden fürstlichen Höfen Ehre und Reichthümer zu gewinnen. Dazu berechtigte ihn seine vornehme Geburt aufs Vollständigste. Sein Vater war Gonçalo Roiz, Graf von Palma, seine Mutter Sancha aus dem Hause der von Barundo. Daher heißt es von ihm in dem Nobiliario des Conde de Barcellos, welches legendenartige Daten aus Gonçalves de Maja Reisen, geschöpft aus einem Manuscripte der pariser kaiserlichen Bibliothek, enthält: „Il se rendit en Orient, pour y faire des chevaleries et y gagner des richesses, comme cela avait été fait en ce temps, où les chevaliers s'en allaient avec armes et chevaux servir les seigneurs, habitants en terres

*) *Callery*, Revue encyclopédique publiée par MM. Didot frères, 2 année, mars 1847. no. 3.

*) *Aug.* et *Al. de Backer*, Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus. Tom. II. p. 246.

†) Vergl. Biographie générale. (Paris 1857.) Tom. XXI. p. 168.

lointaines, qui les voulaient employer" *). Das ebengedachte Manuscript liegt allerdings in zwei Ausgaben (von Lavanha und Furia von Souza) gedruckt vor, scheint aber bis jetzt für die Erdkunde noch nicht so ausgiebig benutzt worden zu sein, als es dies trotz seiner apokryphischen Fassung vielleicht verdienen dürfte, was freilich von sachkundiger Prüfung abhängen wird.

(*J. E. Volbeding.*)

GONSALVO (Fernand), ein tapferer spanischer Kriegsheld des 10. Jahrh., der sich gegen die Mitte desselben in den unaufhörlichen Fehden der kleinen spanischen Königreiche zum unabhängigen und erblichen Grafen von Castilien zu machen wußte und auf diesem Wege die spätere Großmacht Spanien vorbereiten half. Seine Zeitgenossen beehrten ihn mit dem Zunamen des Großen. Zur Durchführung seiner aus Castilien berechneten Unabhängigkeitsstellung hatte er es vornehmlich mit den Königen von Léon und Navarra zu thun, welche meist zusammenhielten, um das castilianische Ländergebiet sich zu erobern und zu theilen. Gonsalvo schlug ihre wiederholten Angriffe tapfer zurück und, das Castilianische nach der Gegend von Valladolid zu bis an die Pisuerga erweiternd, legte er es schon mit Erfolg auf ein Arrondiren seines Besitzthumes an. Also gestärkt ging er zu einem Angriffskriege gegen Sancho Abarca, König von Navarra, fort; die beiden Heerhaufen trafen im J. 924 in der Ebene von Gallanda zusammen; der Sieg blieb lange unentschieden und es kam zwischen beiden tapfern Heerführern zu einem Zweikampfe, der Angesichts der beiden Truppentheile ausgefochten werden sollte. Gonsalvo, obschon schwer verwundet, blieb Sieger, der König von Navarra todt auf dem Platze; die über diesen Verlust bestürzten Navarresen wurden von den Castilianern, denen der Muth gewachsen war, entscheidend geschlagen. Weiterhin verband sich Gonsalvo mit dem Könige von Léon, Ramiro, zu einem gemeinschaftlichen Feldzuge gegen die Mauren, deren weiteren Umgriffen durch die Schlachten bei Ozma und Simancas ein Schlagbaum entgegengesetzt ward. Der glückliche Bund mit Léon ward durch gegenseitige Vermählungen der Kinder befestigt und Gonsalvo fühlte sich durch die begeisterte Anhänglichkeit der Castilianer so stark, daß er im J. 950 allein, ohne Léons Beistand, die Mauren in zwei Schlachten zurückwerfen konnte. Navarra und Léon beneideten ihn um das Wachsthum seiner Macht; das erstere konnte ihm den Tod König Abarca's nicht vergessen; das letztere ließ sich selbst durch die Familienbande nicht abhalten, feindlich gegen ihn aufzutreten. Navarra lockte den tapfern Degen durch Vorspiegelung eines mit ihm abzuschließenden neuen Vertrages nach Pampelona, wo man ihn im J. 960 festnahm und in den Kerker warf. Ohne die Unterstützung der Schwester des Königs von Navarra, Donna Sancha, wäre Gonsalvo verloren gewesen; sie verhalf ihm wieder zur Freiheit, folgte ihm nach Burgos und reichte ihm ihre Hand. Zum zweiten Male ward sie seine Retterin, als er, einberufen zu einer Versammlung der Stände des Königreichs Léon, zu dem Castilien noch im Abhängigkeitsverhältnisse stand, hinterlistiger Weise auf Navarra's Anstiften eingekerkert ward. Unmittelbar nach seiner Befreiung erhob er sich mit den Waffen in der Hand gegen die Krone Léon und machte Castilien völlig von ihr unabhängig. Diese Zwistigkeiten veranlaßten die Mauren zu einem neuen Angriffe, zunächst auf Castilien. Der greise Gonsalvo konnte ihnen, so vielfach in Anspruch genommen, nicht mit demselben Erfolge wie früher Widerstand leisten, mußte mehre feste Plätze, wie Sepulveda, Gormaz u. a., in ihre Gewalt kommen sehen, sodaß seine Grenzen mehr ihren Angriffen ausgesetzt waren als je und der Schmerz darüber beschleunigte seinen Tod. Seine Nachkommen blieben in dem Besitze seiner Eroberungen. Schon seine Enkelin, Elvire, brachte die Grafschaft Castilien ihrem Gemahle, dem Könige Sancho dem Großen von Navarra als Morgengabe mit und dieser vererbte sie unter dem Titel eines Königreiches auf seinen Sohn Ferdinand; dies war späterhin der Grundstamm des Erbes der berühmten Königin Isabella, der Gemahlin Ferdinand's des Katholischen *).

(*J. E. Volbeding.*)

GONSALVUS (Martin), Häretiker des 14. Jahrh., geb. um 1325 zu Cuença, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz in Neu-Castilien in Spanien, am Xucar gelegen, auch Geburtsort des Malers Salmeron und des gelehrten Jesuiten Louis Molina. Gonsalvus warf sich mit brennendem Eifer auf das Studium der Theologie und that es im Kloster durch ascetische Uebungen aller Art, namentlich durch Fasten und Beten, allen seinen Zellenmitbrüdern zuvor; dadurch erhitzte er seine an sich schon lebhafte Phantasie zu Träumen der auffallendsten Art, welche er seinen vertrautesten Freunden als Extasen und Offenbarungen, deren er gewürdigt werde, geltend zu machen suchte und wußte. Er rühmte sich des unmittelbaren Anschauens der göttlichen Herrlichkeit, der höheren Aufträge, welche an ihn gleich Mose und den Propheten ergingen. Bald litt ihn seine brennende Ungeduld und Unruhe nicht mehr in den Klostermauern; in härenem Gewande, baarhäuptig und die Lenden mit einem Stricke umgürtet, schritt er hinaus in die Welt, pilgerte in der einen Hand eine weithin tönende Schelle, in der anderen die Geißel, von Ort zu Ort, das nahe Ende der Welt verkündend und die Sünder zur Buße rufend. Bald hatte er sich auch seine Phantasiebilder bestimmter formulirt; er verkündete sich allenthalben als den Engel Michael, der von Oben herab berufen sei, den Antichrist, der nächstens sichtbar auftreten werde, zu bekämpfen. Das Ungewöhnliche seines Aeußeren und sein strenges Leben machten ihn zum Gegenstande allgemeiner Aufmerksamkeit. Er übernachtete nur im Freien, bestieg jeden Morgen vor Sonnenaufgang eine Anhöhe, um im Gespräche mit Gott seinen Willen zu erfahren und seine Aufträge zu empfangen, er nährte sich nur von Kräutern und Feldfrüchten so im Geheimen, daß er den Glauben erweckte, er bedürfe gar keines Schlafes und keiner Speise.

*) Vergl. Biographie générale a. a. O. p. 168.

*) Biographie universelle. Tom. XVI. p. 448 s.

Dies Alles verbunden mit jener wilden, natürlichen Beredsamkeit, welche Schwärmern eigen zu sein pflegt, heftete stets einen großen Schwarm von Menschen an seine Sohlen, von denen Viele seine stehenden Anhänger wurden und ihre Berufsgeschäfte vernachlässigten. Der Unfug erreichte eine solche Höhe, daß der Klerus endlich einschritt und ihn festnehmen ließ. In der mit ihm angestellten Untersuchung gab sich besonders der Erzbischof von Toledo alle mögliche Mühe, ihn von seinen Irrthümern zurückzuführen, aber vergebens. Die höchste kirchliche Behörde zu Valladolid verurtheilte ihn zum Tode und er endete nach dem Kanon: Ecclesia non sitit sanguinem [1]) im J. 1374 auf dem Scheiterhaufen. Er litt den Feuertod mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit; aus den Flammen noch rief er dem umstehenden Volke zu, daß er aus seiner Asche lebendig wieder hervorgehen werde, die ihm gewordene Mission zu vollenden.

Neben ihm pflegt meistens sein eifrigster Anhänger, Nicolaus der Kalabrese, genannt zu werden, ebenfalls ein Priester, der es ganz darauf anlegte seinen Meister noch zu überbieten; er wollte für Nichts weniger gelten als für den Sohn Gottes selbst. Er verkündete, daß der heilige Geist nächstens seiner Incarnation entgegen gehe und am bald bevorstehenden Tage des letzten Gerichts würden durch seine und Gonsalvus' Fürbitte alle Verdammten straffrei ausgehen. Auch dieser Kalabrese fand in den Flammen seinen Tod [2]). (*J. E. Volbeding.*)

GONSENHEIM, ein katholisches Pfarrdorf mit ungefähr 2500 Einwohnern in der Provinz Rhein-Hessen im Großherzogthume Hessen, am Gonzbach, westlich von Mainz. Das Dorf hat fünf Wassermühlen und treibt einen umfangreichen Gartenbau. (*H. E. Hössler.*)

GONTARD (Karl von), geb. 1738 in Mannheim, bildete sich in Baireuth, wo Sempier und Richter seine Lehrer waren, durch Talent und Fleiß zu einem tüchtigen Architekten. Einen Gönner fand er an dem Markgrafen von Baireuth, der ihn unterstützte und nach Paris schickte, um dort unter Blondel's Leitung sich weiter auszubilden. In der Folge besuchte er mit dem Markgrafen Italien, Sicilien und Griechenland. Im J. 1765 trat er in die Dienste des Königs von Preußen. In Berlin erhielt er die Aufsicht über den Bau des neuen Schlosses bei Sanssouci und über die meisten Gebäude, welche Friedrich II. bis 1778 in Potsdam errichten ließ. In Berlin erbaute Gontard die Spitalbrücke, die Brücke am Königsthore, die Thürme auf dem Friedrichsmarkte u. a. m. Er starb 1802. In der Gunst des großen Königs hatte er sich auch bei dessen Thronfolger und bei Friedrich Wilhelm III. erhalten*). (*Heinrich Döring.*)

GONTAUT. Peter von Gontaut wird als Zeuge genannt in einer Urkunde des Herzogs von Aquitanien, Wilhelm's IV. Fierabras zu Gunsten der Abtei Sainte-Croix zu Bordeaux, 964—993. Seine Nachkommenschaft theilte sich vom 12. Jahrh. an in mehre Linien. Der in Montferrand Ahnherr erheirathete 1163 mit Bertha von Montferrand die gleichnamige Herrschaft; 1160 hatte er den Grund und Boden für Erbauung der Abtei Rogared im Bisthume Agen hergegeben. Die Linie in Badefol erlosch in der Person von Judith von Gontaut Frau auf Saint-Genicz und Mutter von Philipp von Montaut, Herzog von Navailles, Marschall von Frankreich. Der von dieser Linie ausgegangene Zweig zu Arros in Béarn besteht vielleicht noch, während der andere Nebenzweig in Lansac vorlängst erloschen ist. Hauptzweige waren ferner der in Cabrères und der in Salagnac, dieser 1605 erloschen. Der Hauptast entlehnt seinen Beinamen von dem Städtchen Biron, welches der Hauptort der gleichnamigen Baronie ist, die eine der vier alten Baronien von Perigord war. An der Spitze des Stammbaumes steht Amalrich's (1160) Sohn, Heinrich von Gontaut, welchem K. Ludwig VIII. im J. 1222 das Schloß Biron zurückgab. Pons von Gontaut Baron von Biron auf Montferrand, Carbonnières, Clareur, Montaut, 1483—1524, erbaute die schöne Kirche zu Biron, bei welcher er auch das Collegiatstift begründete. Sein Sohn Johann Baron von Biron, auf Montaut, Montferrand, Puyberon, Clareur, wurde in der Schlacht bei Saint-Quentin Gefangener des Grafen von Mansfeld und starb an seinen Wunden in den nächsten Tagen des Monats August 1557. Mit Renata Anna von Bonneval, der Erbin von Chef-Boutonne verheirathet, wurde er der Vater von Armand, Großvater von Karl, welchem der Artikel Biron 1. Sect. 10. Bd. S. 243—246 gewidmet ist. Karl starb auf dem Blutgerüste, nachdem K. Heinrich IV., „mehr seinem großmüthigen Herzen als der Stimme der Staatsklugheit folgend," ihm Verzeihung zugesichert hatte. Sein vornehmster Ankläger wurde der berüchtigte Lafin, von dem es in den Comptes des dépenses de Henri IV. heißt: „1602 Comptant ès mains du roi, envoyés à Fontainebleau pour le sieur de Lafin, ce 26. mai, 500 liv. A monsieur de Lafin pour la deuxième fois, 650. A lui encore pour la troisième fois 650. A lui encore, 1650." Hierbei bemerkt der Herausgeber der Archives curieuses de l'histoire de France, série I. Bd. 15: „Cette somme de 3450 livres, donnée en trois fois à l'époque même du procès de Biron, serait-elle la récompense des aveux de Lafin ou le prix d'un faux témoignage? D'autres prononceront. Ce fait inconnu et les conjectures auxquelles il peut donner lieu n'en sont pas moins de la plus

1) Gewiß ein schöner Spruch, aber später nach Fixirung der Inquisition in Spanien furchtbar gemisbraucht, obwol nach Kräften gerechtfertigt, z. B. von dem Jesuiten Silvester a Petra Sancta, der in den Anmerkungen zu Molinäus' Briefen das Lebendig-Verbrennen der Ketzer also vertheidigt: „Wenn die Ketzer hartnäckig sind, so werden sie lebendig verbrannt, nicht um Grausamkeit gegen sie zu üben, sondern in der Hoffnung, ihre Hartnäckigkeit auszukochen (excoquendae pertinaciae), indem sie vielleicht durch die Größe der Strafe zum Bekenntnisse des rechten Glaubens bewogen werden möchten." 2) Als Hauptquelle: *Car. du Plessis d'Argentré*, Collectio judiciorum de novis erroribus, qui ab initio XII saec. usque ad a. 1735 in ecclesia proscripti sunt etc. (Lutet. Par. Tom. I—III. 1728—1736. fol.) Tom. I. p. 376.

*) Vergl. Nagler's Künstlerlexikon. 5. Bd. S. 289.

haute importance.“ Armand's zweiter Sohn Alexander war bei dem Angriffe auf Antwerpen, 1583, gefallen. Der dritte, Johann, erhielt von des Königs Gnade die confiscirte Baronie Biron am 24. Jan. 1603 und starb als Staatsrath und Maréchal-de-camp, Vater von Franz Marquis von Biron und Generallieutenant, gest. den 13. März 1700 und Großvater von Karl Armand von Gontaut, Herzog von Biron, geb. den 5. Aug. 1663. „Dieser widmete sich von Jugend auf den Kriegsdiensten und avancirte kurz hinter einander bis zu der Stelle eines Obersten des Regiments von Picardie. 1696 den 9. Jan. ward er Brigadier der Infanterie, in welcher Qualität er 1697 in der Belagerung von Ath Dienste that. 1702 den 29. Jan. ward er Maréchal-de-camp, 1704 Ritter des St. Ludwigordens und den 26. Oct. n. J. Generallieutenant. Er wohnte in dem spanischen Successionskriege allen Feldzügen in den Niederlanden bis zur Schlacht bei Oudenarde 1708 bei, darin er gefangen wurde. Nach seiner Auslösung diente er in Teutschland, hatte aber das Unglück, daß ihm in der Belagerung von Landau den 28. Juni der linke Arm abgeschossen wurde. Er erhielt darauf das Gouvernement von dieser Festung, das er aber mit Genehmhaltung des Königs 1747 seinem Sohne, dem Marquis von Gontaut, abgetreten. Nach dem Tode des alten Königs 1715 wurde er unter der neuen Regierung ein Mitglied des Kriegsraths und Generalinspector der Infanterie. 1719 machte ihn der Herzog von Orléans und Regent des Königreichs zu seinem Oberstallmeister. „Fort pauvre alors et chargé d'une grande famille, il s'était enrôlé parmi les roués, et soupait presque tous les soirs chez M. le duc d'Orléans avec eux, où pour plaire il en disait des meilleures.“ 1722 im September ward er ein Mitglied des königl. Regierungsrathes, dagegen er die Generalinspection der Infanterie resignirte. 1723 den 13. Febr. ward er zum Herzog von Biron und Pair von Frankreich creirt, in welcher Qualität er den 22. Febr. in dem Parlamente Sitz nahm. Den 19. Nov. eben dieses Jahres starb der berufene Herzog von Lauzun, aus dem Hause Rompar de Caumont, von welchem, als seiner Frauen Oheim, er fast unzertrennlich gewesen und dessen Verlassenschaft, besonders das Herzogthum Lauzun in Agenois und die Herrschaft Randon er kraft eines Testaments erbte. 1734 den 17. Jan. wurde er nebst dem Marquis von Puysegur und dem Prinzen von Tingry von dem Könige über der Tafel zum Marschall von Frankreich ernannt, mit der Erklärung, daß er sie alle drei schon den 14. Juni vorigen Jahres dazu gemacht habe, daher sie auch mit den damals ernannten Marschällen den Rang, den sie vorher unter einander als Generallieutenante gehabt, behalten sollten. 1737 den 1. Juni wurde er unter die Ritter der königl. Orden aufgenommen und den 2. Febr. a. e. hierzu gewöhnlichermaßen installirt. 1738 wurde der Marschall du Bourg nach dem Absterben des Marschalls von Roquelaure erster Marschall und Präsident in dem Marschallsgerichte. Weil er sich nun als Gouverneur von Strasburg abwesend befand, so mußte unser Biron als der nächste im Range dessen Stelle vertreten und in dem Collegio der Marschälle das Präsidium führen, welches er im J. 1739, da der Marschall du Bourg starb, wirklich erhielt, es auch bis an sein Ende bekleidete, mittlerweile er aber seinem ältesten Sohne mit des Königs Einwilligung seine Pairschaft mit dem Titel eines Herzogs von Biron abtrat. Seine Gemahlin, Maria Antonina von Bautru, Tochter des Grafen Armand von Nogent, mit welcher er sich durch Ehevertrag vom 12. Aug. 1686 vermählte, hat ihm 26 Kinder geboren und starb den 4. Aug. 1742. Er selbst folgte ihr im Tode im Juli 1756, im Alter von 93 Jahren weniger etlichen Tagen.“ Von seinen Kindern kommen in Betracht: 1) Franz Armand, Herzog von Biron, vermählt den 30. Dec. 1715 mit des Herzogs Anton von Gramont Tochter Marie Adelaide*), ist den 28. Jan. 1736, sein einziger Sohn, Karl Armand von Gontaut, Herzog von Lauzun, den 17. Mai 1739 gestorben. 2) Johann Ludwig, der Abbé de Biron, geb. den 15. Dec. 1692. „Er wurde dem geistlichen Stande gewidmet und zum Doctor der Theologie bei der Sorbonne creirt, wogegen es bei Saint-Simon heißt: Il n'a jamais voulu étudier, ni être prêtre. Den 30. Dec. 1712 erhielt er ein Kanonicat bei der Domkirche zu Paris und bald darauf die Stelle eines Großcantors bei der Kathedralkirche zu Chartres, worauf er auch etliche Abteien (Moissac und Cadouin) bekam. In der berühmten Constitutionsstreitigkeit hielt er es erstlich mit der Gegenpartei, nahm sich aber bald hernach der Constitution selbst mit großem Eifer an. Als seines ältesten Bruders Sohn, der junge Herzog von Lauzun starb, erhielt er den Titel eines Herzogs von Gontaut und nahm den 9. Juni 1739 als Pair im Parlamente Sitz, begab sich aber bald hernach wieder dieses Herzogthums und Pairschaft zu Gunsten seines jüngeren Bruders, des jetzigen Herzogs und Marschalls von Biron.“ Er starb im December 1769. 3) Ludwig Anton, geb. den 2. Febr. 1700, hieß zuerst Chevalier, dann Comte de Biron. Er war des Régent, des Herzogs von Orléans premier écuyer en survivance gewesen, wurde Oberstlieutenant von Royal-Roussillon, Infanterie, den 22. Juli 1729, Brigadier den 20. Febr. 1734, Maréchal-de-camp den 18. Oct. 1734, Oberstlieutenant bei dem Regimente du Roi, Infanterie, den 15. Jan. 1735, Gouverneur von Landrecies im Aug. 1740, Ritter der königlichen Orden den 1. Jan. 1744, Generallieutenant den 20. Jan. 1744, Oberst des Regiments Gardes-

*) „Biron fit le mariage,“ schreibt Saint-Simon, „de Gontaut son fils avec la fille aînée du duc de Guiche grande et singulièrement belle et bien faite, et spirituelle, à qui son père donna 20,000 livres. Gontaut en avait conté à des personnes en qui M. le duc d'Orléans prenait part; il n'avait été ni discret ni modeste; il avait été chassé. Lassé de tuer des lièvres à Biron, au fond de la Gascogne, il était venu vivre à l'abbaye de Saintes qu'avait une soeur de sa grand' mère et de M. de Lauzun. Ce fut là où on lui envoya permission de revenir pour faire le mariage, qui avait toutes les apparences d'être le plus heureux, et qui néanmoins tourna le plus malheureusement du monde.“

françaises den 26. Mai 1745, auf dem Schlachtfelde von Fontenoy Marschall von Frankreich den 24. Febr. 1757. Im April 1740 war ihm Pauline Franziska de la Rochefoucauld de Roye angetraut worden. Im November 1771 ließ er sich von ihr scheiden. „Sie sind beide schon seit einiger Zeit in ihren Empfindungen und Begriffen uneinig gewesen. Die Herzogin hält es mit der Encyclopédie und den Parlamentern, der Herzog hingegen ist ein Anti-Encyclopedist und ein eifriger Freund der Hofpartei. Er schrieb an die Herzogin, daß sie ihre Güter zu sich nehmen und davon leben möchte, er wolle von den seinigen ein Gleiches thun, doch entsage er aller Gemeinschaft mit ihr. Der König hat ihm zur Vergütung der seiner Gemahlin zurückgegebenen Güter eine jährliche Pension von 40,000 Livres bewilligt, jedoch nur so lange, bis sich eine einträgliche Statthalterstelle für ihn aufthun würde. Man schätzt den Brautschatz der Herzogin auf 80,000 Livres jährliche Einkünfte." In der unglücklichen Feier der Vermählung Ludwig's XVI. mit der Erzherzogin, 1770, „hat der Marschall von Biron viele Mühe gehabt, sich zu retten und sein Neffe, der Herzog von Lauzun, wäre erdrückt worden, wenn nicht ein Grenadier ihn aus dem Gedränge in die Höhe gehoben hätte, welcher aber über dieser Bemühung selbst erdrückt wurde." Der Marschall starb den 29. Oct. 1788 und mit ihm, dem Abgott der Gardes-françaises, erlosch dieser Prätorianer Anhänglichkeit zu der Person des Königs. 4) Karl Anton Armand von Gontaut, geb. den 8. Sept. 1708, hieß zuerst Marquis von Montferrand, Generallieutenant im J. 1748, Ritter der königlichen Orden den 2. Febr. 1757, wurde er 1758 zum duc héreditaire non-pair de Gontaut ernannt. Seine Gemahlin, Antonia Eustachia Crozat-du-Châtel, starb im Wochenbette den 16. April 1747. Von ihm und seinem Sohne wird später die Rede sein. 5) Franziska Magdalena wurde den 23. Dec. 1715 an Johann Ludwig d'Usson Marquis von Bonnac verheirathet und mit 60,000 Livres abgefunden. „M. de Lauzun, frère de la mère de madame de Biron, fit la noce." 6) Judith Charlotte heirathete am 7. Mai 1717 den berufenen Grafen Claudius Alexander von Bonneval, k. k. Generalfeldzeugmeister, nachdem ihr Vater seinen Einfluß als des Herzogs von Orléans Roué benutzt hatte, um einen Gnadenact, der beinahe ohne Beispiel, durchzusetzen. „On a vu en son lieu la désertion de Bonneval aux ennemis, de la tête de son régiment, en Italie, et l'infâme cause de cette désertion. Il était homme de qualité, de beaucoup d'esprit, avec du débit éloquent, de la grâce, de la capacité à la guerre, fort débauché, fort mécréant, et le pillage n'est pas chose qui effarouche les Allemands. Avec ces talents il était devenu favori du prince Eugène, logé chez lui à Vienne, défrayé, et en faisant les honneurs et lieutenant général dans les troupes de l'empereur. Soit esprit de rétour, soit désir de se nettoyer d'une fâcheuse tare, soit dessein d'espionnage et de se donner moyen de se faire valoir chez l'empereur, il désira des lettres d'abolition, et d'oser revenir se remontrer dans sa patrie. Biron en profita pour lui faire épouser une de ses filles pour rien, lui pour son dessein du crédit dé Biron. L'abolition fut promise, le mariage conclu, et Bonneval, avec un congé de trois mois de l'empereur, vint consommer ces deux affaires. Le régent néanmoins voulut faire approuver l'abolition au conseil de régence. Je n'en pus avoir la complaisance. J'opinai contre, et appuyai longtemps sur les raisons de n'en jamais accorder pour pareil crime. Je ne fus pas le seul, mais peu s'y opposèrent, et en peu de mots. Ainsi Bonneval vit le roi, le régent et tout le monde. Biron me l'amena chez moi. Je n'ai point vu d'homme moins embarrassé. M. de Lauzun fit la noce chez lui. Dix ou douze jours après, Bonneval s'en retourna à Vienne, et n'a pas vu sa femme depuis, qui demeura toujours chez son père." Jedoch soll er zuweilen Briefe mit ihr gewechselt haben, sie auch noch zwei Tage vor ihrem Ende, am 20. April 1741, einige Briefe von ihm empfangen haben. 7) Genofeva wurde den 11. März 1720 an Ludwig von Gramont, Grafen von l'Esparre, den nachmaligen Herzog von Gramont, verheirathet. 8) Maria Antonia Victoria, vermählt den 16. Juli 1721 mit Ludwig Claudius Scipion de Grimoard Graf von Roure. 9) Maria Renata von Gontaut, vermählt den 12. Dec. 1726 mit Karl Eleonor Colbert Graf von Seignelay, wurde Witwe den 27. März 1747. Armand Ludwig von Gontaut, Sohn von Karl Anton Armand, Nr. 4, ist als Herzog von Lauzun eine gar bekannte Persönlichkeit geworden. „M. le duc de Gontaut, mon père," schreibt er in seinen Denkwürdigkeiten, „était un très-parfait honnête homme, d'un coeur compatissant et charitable, d'une dévotion franche et qui ne s'étendait pas plus loin que lui-même. Il n'avait pas infiniment d'esprit, et moins encore d'instruction; mais un sens juste et droit, un prodigieux usage du monde et de la cour, un très-bon ton, une manière noble et agréable de s'exprimer, une grande gaîté naturelle, beaucoup d'éloignement pour l'intrigue, et une ambition mesurée en avaient fait un homme aimable et recherché. Une blessure considérable, qu'il reçut à la bataille de Dettingen, lui fut un prétexte honnête de quitter le service. Lieutenant-général, il se fixa à la cour, devint ami intime de Mme. de Châteauroux, et par conséquent admis dans la familiarité du roi. Les soins assidus qu'il lui rendit pendant la maladie dont elle est morte, augmentèrent encore sa faveur," die noch zunahm, nachdem er auch der Pompadour Freund geworden war. „Ce fut donc à la cour, et, pour ainsi dire, sur les genoux de la maîtresse du roi, que se passèrent les premières années de mon enfance." Von Erziehung nach teutscher Sitte war freilich nicht viel die Rede. Zum Gouverneur hatte man dem Knaben einen Lakai seiner verstorbenen Mutter, M. Roch, „qui savait lire et passablement écrire" gegeben und diesem Mentor verdankte er eine deutliche

Handschrift und die Kunst vorzulesen, „plus couramment et plus agréablement qu'on ne fait ordinairement en France. Ce petit talent me rendit presque nécessaire à Mme. de Pompadour, qui me faisait continuellement lire et écrire pour elle et quelquefois même pour le roi. Nos voyages à Versailles en devinrent plus fréquens, et mon éducation plus négligée. J'étais d'ailleurs comme tous les enfans de mon âge et de ma sorte: les plus jolis habits pour sortir, nu et mourant de faim à la maison. On me fit entrer à douze ans dans le régiment des Gardes, dont le roi me promit la survivance, et je sus à cet âge que j'étais destiné à une fortune immense et à la plus belle place du royaume, sans être obligé de me donner la peine d'être un bon sujet." Was vollends beitragen mußte ihn zu verderben, war das Emporkommen des Grafen von Stainville, nachmaligen Herzogs von Choiseul, der mit der jüngeren Schwester von seiner Mutter verheirathet war und in seltener Eintracht mit dem Schwager lebte. „Le crédit de mon père près de Mme. de Pompadour avait successivement fait nommer son beau-frère ambassadeur à Rome, à Vienne; l'avait fait faire duc, cordon bleu, et enfin ministre des affaires étrangères." Kaum noch ein Jüngling, wurde Lauzun in ein Labyrinth von Liebschaften verwickelt, wohin ihm zu folgen uns Niemand zumuthen wird. Der also im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier mußte nach des Vaters gebieterischem Willen am 4. Febr. 1766 zur Frau nehmen der Marschallin von Luxembourg Enkelin, Amélie von Boufflers. „Je vivais fort honnêtement, et même fort attentivement avec ma femme, qui me montrait un éloignement choquant pour quelqu'un qui eût eu moins d'amour-propre que je n'en avais. J'étais trop juste pour exiger du goût d'une femme qui ne m'en inspirait pas. Ses manières froides et dédaigneuses me rebutèrent enfin tout-à-fait." Er wußte sich aber zu trösten. „J'étais d'une manière fort honnête et même recherchée avec Mme. de Lauzun; j'avais très-publiquement Mme. de C....., dont je me souciais fort peu; j'entretenais la petite Eugénie, que j'aimais beaucoup; je jouais gros jeu; je faisais ma cour au roi, et je chassais très-exactement avec lui." Bei Gelegenheit seiner Vermählung war er von dem Könige zum Herzog ernannt worden, „et pour ne prendre ni le nom de mon père, ni de mes oncles, on m'appela le duc de Lauzun." Um in das tolle Leben einige Abwechselung zu bringen, suchte er die Ehre, den Feldzug in Corsica als des Generals Chauvelin Aide-de-camp mitmachen zu dürfen. „Le jour que cela fut public, M. le prince de Conty en parla dans sa loge à l'Opéra, devant plusieurs folles; une fort jolie, très-mauvaise tête, se mit à fondre en larmes, et dit en sanglottant: „„J'en suis au désespoir, car je m'aperçois que je l'aime à la folie. Monsieur, me dit-elle, je me donne absolument à vous, vous ferez de moi tout ce que vous voudrez jusqu'à votre départ."" On ne pouvait en effet avoir une maîtresse plus folle et plus aimable. Elle était entretenue par un homme riche nommé M. du Ronné, que cela contrariait beaucoup de me voir souvent coucher avec elle. Mlle. Tétard lui déclara qu'il y fallait absolument consentir ou renoncer à jamais à elle. Il voulut un jour trouver mauvais qu'elle eût passé la nuit chez moi et faire du bruit; je le traitai assez cavalièrement: il fut absolument chassé de la maison; mais comme je devais partir quelque temps après, et qu'il pouvait être utile d'avoir quelques ménagemens pour un aussi bon homme, il me donna mille louis, demanda pardon de son humeur, et consentit à ce que Mlle. Tétard me gardât à condition que cela ne fût su que de douze personnes discrètes." Einige Tage vor seinem Aufbruche machte Lauzun einen Abschiedsbesuch bei der nachmaligen Gräfin Dubarry. „Si vous êtes maîtresse du roi, belle *Ange*," sagte er, „souvenez-vous que je veux commander l'armée," und sie entgegnete: „Cela ne suffit pas, vous serez au moins premier ministre." Im Juni 1768 begab er sich auf die Reise. „Je fis la guerre avec l'ardeur et l'activité d'un homme bien leste, qui désire faire ses preuves." Chauvelin dachte das von den Corsen belagerte Borgho zu entsetzen, „avec de telles dispositions, qu'il n'était pas possible de douter du malheur de cette journée." Vollständig war die Niederlage, nur daß durch Lauzun's Terrainkenntniß die jenseits des Golo zurückgebliebenen Truppen, die man bereits verloren gab, gerettet wurden. Es folgten mehre Verluste. Chauvelin wurde abgerufen, an seine Stelle Marbeuf gesetzt. Dieser siegte bei Barbaggio, den 16. Febr. 1769, erhielt aber alsbald in dem Grafen von Vaur einen Nachfolger, der die Unterwerfung der Insel vervollständigte. Unter ihm diente Lauzun als „premier aide-major de l'armée," dann wurde er am 24. Juni 1769 abgesendet, um dem Könige die Botschaft von der Unterwerfung der Insel zu bringen. Ludwig XV. wollte ihm die Anwartschaft auf das Regiment Gardes-françaises verleihen und besprach sich deshalb mit dem Herzoge von Biron: „soit qu'il crût le roi conseillé par M. le duc de Choiseul, soit qu'il eût la répugnance ordinaire des vieilles gens à avoir des survivanciers, il objecta ma jeunesse et s'y refusa." Die Sache trat vollends in den Hintergrund über der Anhänglichkeit, welche Lauzun dem gestürzten und verbannten Choiseul (24. Dec. 1770) bezeigte. „J'étais dans la disgrâce la plus déclarée. Le roi ne me parlait plus, et je ne soupais jamais dans les cabinets." Dafür wurde er um so freundlicher zu Chanteloup, dem Wohnsitze des verbannten Choiseul, behandelt, bis daß seine Gemahlin auf den Einfall gerieth, für den bisher vernachlässigten Ehemann eine heftige Leidenschaft zu heucheln. „Elle se mit sous la protection de Mme. la duchesse de Gramont (Choiseul's Schwester), et bientôt Chanteloup, où j'avais quelques droits à n'être pas tourmenté, me devint insupportable par l'acharnement que l'on mit à vouloir me rendre

amoureux de ma femme et à me dire du mal de Mme. de Laval.“ Einer neuen und wie es schien hoffnungslosen Passion auszuweichen, fuhr Lauzun hinüber nach England. Noch am Tage seiner Ankunft in London, am 20. Dec. 1772, machte er die Bekanntschaft der Fürstin Isabella Czartoryska, geborenen Gräfin von Flemming, und es entspann sich ein Liebesverhältniß, unstreitig das langweiligste und auch widerwärtigste, von welchem der Pariser Don Juan zu erzählen weiß. Einmal schon hatte er die Geliebte zu Powanski besucht, nochmals, im September 1774, forderte ihn das bevorstehende Wochenbett nach Warschau. „J'obtins avec beaucoup de peine d'être introduit dans le palais bleu, où Mme. Parisot m'enferma dans une grande armoire où l'on mettait des robes, derrière le lit de la princesse. Elle eut un travail douloureux qui dura près de trente-six heures. J'entendais ses cris, et chacun semblait devoir être le dernier. Je n'entreprendrai pas de décrire ce qui se passa dans mon âme: mes malheurs étaient les fruits de mes crimes; ce que j'aimais le mieux sur la terre en était la victime. Ce supplice finit enfin: on me tira de ma prison, on me fit entrer dans la chambre de Mme. Czartoryska. J'inondai son visage de mes larmes, je ne pouvais proférer un seul mot. „„Tu m'as sauvé la vie, me dit-elle, je te savais là, je n'ai dû mes forces qu'au courage que m'inspirait la certitude d'être si près de toi; pouvais-je en manquer, sûre que tu recevrais mon dernier soupir? Baise cet enfant, qui m'est déjà plus cher que tous les autres. Il serait si dangereux pour lui que tu fussiez découvert!““ Und es wurde ihm ein Unterkommen bei einer befreundeten Familie auf einem benachbarten Gute angewiesen. In dieser Einsamkeit wurde er durch einen Besuch der Prinzessin erfreut. „Mon ami, me dit-elle, je vous dois une grande explication, j'ai eu le courage de faire à mon mari l'aveu que j'avais projeté; il a eu pitié de l'état affreux où j'étais en lui parlant, et ne m'a point fait de reproches. Je vous laisserai cet enfant, m'a-t-il dit, si vous le voulez; mais il faut que vous vous engagiez par les sermens les plus sacrés à ne jamais voir son père.“ Dem Rathe war der Wunsch beigefügt, daß Lauzun einigen Aufenthalt in Dresden und Berlin mache, damit es nicht scheine, daß Warschau seiner Reise alleiniges Ziel sei, „et je pourrai bientôt te serrer encore dans mes bras.“ Dem guten Rathe folgsam begab Lauzun am folgenden Tage sich auf die Reise nach der Elbe. In Dresden wurde er am Hofe des Kurfürsten mit vieler Auszeichnung behandelt, die Unverschämtheit seines Betragens aber, das er mit rücksichtslosester Frechheit in seinen Memoiren bis in die kleinsten Details schildert, zwang ihn, Dresden bald zu verlassen. Er wandte sich von dort nach Berlin. Von dem Prinzen Heinrich mit Auszeichnung behandelt, erregte sein Benehmen gegen eine Hofdame den Unwillen der Prinzessin Czartoryska, die sich seine ferneren Besuche verbat. Inmitten der Verzweiflung um solch hartes Wort wurde Lauzun durch einen Courier getröstet, welcher von Seiten des Fürsten Adam Czartoryski, des Gemahls der Angebeteten, ihn aufforderte, einige Stunden in Warschau als ein Opfer der Freundschaft zuzubringen. Noch an demselben Abende begab er sich auf die Reise, deren Zweck Conferenzen mit Czartoryski und Stackelberg waren, die Wiederherstellung des durch die Theilung verstümmelten Sarmatenreichs betreffend. Lauzun hatte sich nämlich seit einiger Zeit auf die Politik geworfen und in mehren Denkschriften die Interessen von Rußland und Polen beleuchtet, die in jenen Conferenzen wichtig genug erschienen, um nach Moskau und Versailles befördert zu werden. Die Kaiserin schien darauf einzugehen, Vergennes wünschte sobald wie möglich den improvisirten Publicisten zu sehen. Dieser, von Ehrgeiz ergriffen, nahm den zärtlichsten Abschied von seiner Isabella und langte Ausgangs März 1775 zu Versailles an. Die Gesandtschaft bei der Zarin, auf die er sich Rechnung gemacht hatte, vergab jedoch Vergennes an seinen Freund Juigné, ein Proceß um 80,000 Livres Einkünfte ging für den Herzog verloren, die Fürstin Czartoryska gab ihm den Abschied. „J'osai redemander mon enfant, je ne voulais pas, disais-je, qu'il fût élevé parmi mes ennemis; je ne pus l'obtenir.“ Dagegen erfreute er sich der huldreichsten Aufnahme von Seiten der Königin Marie Antoinette. „Je montais exactement à cheval avec elle et en moins de deux mois je devins une espèce de favori.“ Ungern soll Marie Antoinette seine Abreise nach Saargemund, Standort seines Regiments, Volontaires royaux, gesehen haben. „Je chassai encore au bois de Boulogne avec la reine, elle ne cessa de me parler et de ce moment ma faveur fut tellement remarquée qu'il fut peut-être heureux pour moi de partir dans la nuit même.“ In des Regiments Angelegenheiten fuhr er hinüber nach Bliescastell, wo er an dem gräflichen Hofe speiste. „On était dans cette maison poli, aimable à l'allemande; ce qui ne pouvait pas trop me convenir. Mme. la baronne D., belle-soeur de Mme. de la L... n, me parut cependant d'une gaité franche et fort différente de toute la société. Au bout de quelques heures, nous fûmes aussi familièrement ensemble que nous eussions pu l'être après plusieurs années. Je la retrouvai quelques jours après aux Deux-Ponts. Elle me confia qu'elle avait eu un amant qu'elle avait beaucoup aimé; qu'il s'était mal conduit, que les circonstances les avaient séparés; qu'elle n'aimait plus rien; que c'était un état triste, mais qu'il fallait bien prendre son parti, et qu'elle s'occupait uniquement de l'éducation de ses enfans, et de donner de la considération à son mari, qui était une assez bonne bête, incapable de s'en donner par lui-même Je me proposai de bonne foi; je fus accepté de même, et nous convînmes que, dans la semaine d'ensuite, j'irais prendre possession de mon nouvel emploi dans le vaste et lourd château de Herns-

heim, au beau milieu du Palatinat, pendant que le baron ferait la semaine de service de chambellan chez l'électeur palatin. Je fus reçu à merveille, et dès le soir, je remplaçi le baron dans le lit où couchaient depuis tant de siècles les ancêtres de la maison D. Le mari revint avec son père, et quelques amis de même trempe. Je parlai politique avec les uns; je bus immensément avec les autres. Je me fis expliquer tous les arbres généalogiques de la famille; je donnai de l'excellence à tout le monde; j'assurai le vieux bourgraff qu'il vivrait très-long-temps, le baron, qu'il serait quelque jour un grand ministre palatin, et le bailli, que les armées françaises ne viendraient plus dans le Palatinat. Enfin je réussi parfaitement, et j'eus la satisfaction de voir le choix de la baronne déclaré, et généralement approuvé. On aime, dans les pays étrangers, à se faire honneur de ce qu'on a. La baronne me mena à une fête chez l'électrice palatine à Ockersheim, où elle ne fut pas fâchée de me montrer, ainsi qu'un petit cheval isabelle à crins blancs qu'on lui avait envoyé de Mecklenbourg et que lui était arrivé en même temps que moi. Nous fûmes tous deux examinés avec attention. Quatre jours après je fis mon entrée à Schwetzingen, où je fus inspecté comme à Ockersheim. Nous revînmes de souper à Mannheim, chez M. Odune, ministre de France, et je pensai m'y bien mal conduire. Mlle. Odune, jeune et jolie personne coquette et moqueuse, était à table vis-à-vis de moi et se moquait toutes les fois qu'elle me regardait. Nous nous promenâmes après souper, je lui demandai pourquoi elle s'était moquée de moi. „„„Je vous demande pardon, me dit-elle, vous connaissant aussi peu; mais c'est qu'il est par trop plaisant et par trop ridicule de vous voir devenu *amant d'Allemagne*. Savez-vous que c'est une charge au moins aussi importante que celle du bailli, et qu'il faut que vous paraissiez dans toutes les occasions de répresentation.""“ Nach Versailles zurückgekehrt, warf Lauzun sich abermals in die Politik. „Je m'attachai sincèrement à la reine, dont les bontés et la confiance me touchaient. Je voulus lui faire gouverner un grand empire, lui faire jouer à vingt ans le rôle le plus brillant qui pût à jamais la rendre célèbre. Je voulus enfin qu'elle devint l'arbitre de l'Europe.“ Dazu sollte das genaueste Bündniß mit Rußland führen. „La reine ne m'écouta pas sans étonnement: le développement d'un si vaste plan lui en imposa. Elle me demanda du temps pour réfléchir, et je vis que tout était perdu. Ma faveur cependant paraissait monter au plus haut degré. La reine ne croyait pouvoir trop faire pour un homme qui voulait tout faire pour elle. Elle sortait rarement sans moi, ne me permettait pas de quitter la cour, me faisait toujours prendre place près d'elle au jeu, me parlait sans cesse, venait tous les soirs chez Mme. de Guéménée, et marquait de l'humeur lorsqu'il y avait assez de monde pour gêner l'occupation où elle était presque toujours de moi.“ Den Günstling soll sie der Prinzessin von Lamballe vorgestellt haben mit den Worten: „Je vous demande d'aimer comme votre frère l'homme du monde que j'aime le mieux, et à qui je dois le plus: que votre confiance en lui soit sans bornes comme la mienne.“ Daß solche Huld ihm grimmige zahllose Feinde zuziehen müsse, fühlte Lauzun; ihnen zu entgehen, dachte er den Hof zu verlassen und für eine Zeit lang nach Rußland sich zu wenden. Den Entschluß theilte er der Königin mit; sie bekämpfte ihn mit Lebhaftigkeit. Lauzun schildert die Gefahren, von welchen er umgeben ist und denen er kaum zu entgehen hoffen darf, wenn sie, die Königin, nicht künftig vorsichtiger sei, ihn nicht so auffallend, wie bisher, auszeichnen wolle. Sie entgegnete: „Vous croyez donc que je ne vous défendrai pas? Comment! vous voulez que j'aie la lâcheté ... Non, M. de Lauzun. — Oh! Madame, l'intérêt particulier d'un sujet peut-il être comparé aux grands intérêts de la reine? — D'un sujet tel que vous Lauzun,“ mit welchen Worten die von einer übermäßig ängstlichen, oder gar treulosen und giftigen Censur verlangte Auslassung in der Ausgabe von Lauzun's Memoiren 1822 anhebt, „ne m'abandonnez pas, je vous en conjure; que deviendrai-je, si vous m'abandonniez? Ses yeux étaient remplis de larmes; touché moi-même jusqu'au fond du coeur, je me jetai à ses pieds. — Que ma vie ne peut-elle payer tant de bontés, une si généreuse sensibilité! — Elle me tendit la main; je la baisai plusieurs fois avec ardeur, sans changer de position. Elle se pencha vers moi avec beaucoup de tendresse, elle était dans mes bras lorsque je me levai. Je la serrai contre mon coeur qui était fortement ému. Elle rougit; mais je ne vis point de colère dans ses yeux. — Eh bien! reprit-elle, en s'éloignant un peu, n'obtiendrai-je rien? — Le croyez-vous, répondis-je avec beaucoup de chaleur. Suis-je à moi? n'êtes vous pas tout pour moi? c'est vous seule que je veux servir; vous êtes mon unique souveraine. Oui, continuai-je plus tranquillement, vous êtes ma reine, vous êtes la reine de France. Ses regards semblaient me demander encore un autre titre. Je fus tenté de jouer du bonheur qui paraissait s'offrir. Deux réflexions me retinrent; je n'ai jamais voulu voir une femme à un instant dont elle pût se repentir, et je n'eusse pu supporter l'idée que madame Czartorysca se crût sacrifiée à l'ambition. Je me remis donc assez promptement.“ Also beschreibt Lauzun selbst eine Scene, in welcher er, der eigenen Versicherung nach, dem Ziele seiner verwegenen Wünsche am nächsten ist. Es blieb unerreicht, weil er, seinem Vorgeben nach, die zur Reife gekommene Frucht zu pflücken verschmähte. Allein nach seinem Geständnisse, nach dem Geständnisse des eiteln Prahlers, des frechen

Aufschneiders bestand als eine Königin Marie Antoinette in der Versuchung, selbst wenn die ominösen Worte, mit welchen sie den Versucher nach dessen Zeugniß abwies, „Allez-vous en," unberücksichtigt bleiben könnten. Noch weniger darf übersehen werden, daß Lauzun der einzige Zeuge ist, den man gegen die unglückliche Königin hat anrufen können. Die Volontaires royaux wurden aufgelöst, statt ihrer wurde ihm das Dragonerregiment du Roi, welches zu Saarlouis in Garnison stand. Häufig wurde das benachbarte Stift Fraulautern, regulirte Kanonissen vom Orden des heiligen Augustinus, besucht. Auch Lauzun kehrt daselbst ein und erzählt die Geschichte einer Stiftsdame, in welcher die Aebtissin von Wartensleben intervenirt. Unglücklicher Weise hat es niemals in Fraulautern eine Aebtissin des Namens von Wartensleben gegeben, ist wol niemals eine Wartensleben dort recipirt gewesen. Den Namen wird Lauzun in Berlin aufgegriffen haben, um einer Lüge Consistenz zu geben. Eine Schuldenlast von 1,500,000 Livres nöthigte ihn jetzt, mit ernsteren Dingen sich zu beschäftigen. Er verkaufte, theilweise gegen Leibrenten, seine Güter, sodaß ihm noch 500,000 Livres Eigenthum und 80,000 Livres Leibrenten blieben. Seine Gemahlin, die 150,000 Livres Einkommen in die Ehe gebracht hatte, wurde von ihrer Großmutter, der Marschallin von Luxembourg, aufgenommen. Die Gunst der Königin hatte er vollständig verscherzt. Er brachte längere Zeit in Vaucouleurs bei seinem Regimente zu, reiste dann, im October 1777, nach England, wo es an zärtlichen Abenteuern nicht fehlte. Von da entsendete er zu Anfang des Märzmonats 1778 an den Minister Maurepas eine ausführliche Uebersicht der Vertheidigungsanstalten von England und seinen Colonien, in Folge deren er nach Versailles berufen wurde. Hier trat er mit einem Plane hervor, durch welchen, seiner Meinung nach, die Bank von England zu sprengen sei; er scheiterte jedoch an den Entwürfen des Ministers Necker. Bei Gelegenheit des Ausbruchs des Krieges überließ er sein Dragonerregiment einem Gontaut, er selbst warb eine Fremdenlegion von 2000 Mann, an deren Spitze er den Engländern die Forts am Senegal nahm. Er kehrte nach Frankreich zurück, quittirte und wurde am Hofe ziemlich ungnädig empfangen. „On n'a pas d'idée de la manière dont je fus traité par la reine et par conséquent par tout le reste. A peine me regarda-t-on." Doch sollte er bei der Armee, welche für die Landung in England bestimmt war und die man um Saint-Malo zusammenzog, den Vortrab führen. Die Landung unterblieb, dafür wurde Lauzun mit seinem Corps: „Volontaires étrangers de Lauzun," 800 Mann Infanterie, 400 Husaren, der von Rochambeau befehligten Expedition zugetheilt. Sie ging den 12. Mai 1780 unter Segel, erreichte Rhode-Island in den ersten Tagen des Juli. Umständlich beschreibt Lauzun seine Verrichtungen, aus denen jedoch ein Resultat zu ziehen wegen ihrer Unbedeutendheit unmöglich ist. Nur bestand er ein ehrenvolles Gefecht mit dem gefürchteten Partisan Tarleton. „Tarleton me distingua, et vint à moi le pistolet haut. Nous allions nous battre entre nos deux troupes, lorsque son cheval fut renversé par un de ses dragons poursuivi par un de mes lanciers. Je courus sur lui pour le prendre; une troupe de dragons anglais se jeta entre nous deux et protégea sa retraite: son cheval me resta. Il me chargea une deuxième fois sans me rompre; je le chargeai une troisième, culbutai une partie de sa cavalerie, et le poursuivis jusque sous les retranchemens de Glocester. Il perdit un officier, une cinquantaine d'hommes, et je fis un assez grand nombre de prisonniers." Cornwallis capitulirte; um die Nachricht davon nach Versailles zu tragen, wurde Lauzun ausersehen. Als einzige Belohnung wurde ihm die Zusage, daß auch nach dem Friedensfuße sein Regiment als Husarenregiment beibehalten werden solle. Er kehrte nach Amerika zurück, übernahm aus Rochambeau's Händen das Commando der von demselben zurückgelassenen Armee und führte deren Trümmer, indem Frieden geschlossen worden, im März 1783 nach Frankreich zurück. Beim Ableben seines Oheims, des Marschalls von Biron, nahm er den Titel von Biron an, welchen sein Vater nicht zu tragen begehrte. Die Gardes-françaises wurden dem Herzoge von Châtelet verliehen, ein Umstand, der, mit der verschmähten Liebe verbunden, mächtig beigetragen haben wird, den neuen Herzog von Biron den Reihen einer übermächtigen Opposition zuzuführen. Der Adel der Landschaft Quercy schickte ihn als seinen Deputirten zu den Generalstaaten von 1789. Bei Gelegenheit der Streitigkeiten zwischen England und Spanien in Betreff des Rootkasundes trug er sich am 15. Mai 1790 als Vermittler für beide Höfe an und versprach zugleich die von dem Könige ergriffenen Maßregeln zu unterstützen. Am 7. Juli nächsten Jahres verlangte er, daß der Herzog von Orléans aus England zurückgerufen und zur Rechenschaft gezogen werde. Nach der in dem Husarenregimente Lauzun ausgebrochenen Meuterei beantragte er die Bestrafung der Officiere dieses Regiments, indessen er die Gemeinen der Nachsicht der Nationalversammlung empfahl. Zu Anfang des Jahres 1792 wurde er behufs diplomatischer Verhandlungen sammt Talleyrand und Chauvelin nach London gesendet. Ein Roßhändler ließ ihn wegen einer alten Schuld verhaften, er wurde jedoch alsbald gegen Caution freigegeben. Er diente demnächst unter den Befehlen von Rochambeau und Luckner und erhielt im Juni 1792 das Commando der Armee vom Oberrhein, die er in Ordnung zu halten nicht ohne Erfolg sich bemühte. Daneben führte er die Unterhandlungen, welche die Uebergabe von Mainz an seinen Unterbefehlshaber Custine herbeiführten. Custine erhielt das Commando am Rhein, Biron mußte den General Anselme bei der Vararmee ablösen und die Eroberung der Provinz Nizza war sein Werk. Nichtsdestoweniger wollte Lareveillère-Lépeaux nicht zugeben, daß man die in Frankreich gebliebenen Bourbons nach Marseille bringe, weil diese Stadt in dem Bereiche der von Biron befehligten Vararmee belegen und Boyer-

Fonfrède und Marat verlangten gradezu seine Absetzung. Statt dessen wurde ihm, im Mai 1793, das Commando der Armee des côtes de la Rochelle anvertraut. Den 28. Mai traf er zu Niort ein und den 31. schrieb er an den Minister: „J'ai trouvé une confusion inimaginable, un ramas d'hommes qu'il est impossible d'appeler armée. L'armée des côtes n'existe que sur le papier.“ Doué, Thouars, Saumur fielen in der Royalisten Gewalt, während Biron in einer Inspectionsreise der Küsten entlang begriffen war; ihm schien es vor Allem wichtig, den Insurgenten die Verbindung mit England zu verwehren. Die in Tours versammelten Repräsentanten forderten ihn zum Beistand und verlangten seine Mitwirkung für die Wiedereinnahme von Saumur. Diese verweigerte er, zugleich an den Minister schreibend: „Un abus, qu'il est de mon devoir de vous dénoncer, est la quantité innombrable d'agens et de sous-agens des agens du pouvoir exécutif. Il se trouve une multitude de désorganisateurs qui prêchent aux soldats l'indiscipline, le pillage, la défiance des généraux, le mépris et la haine de la Convention et des réprésentans délégués à cette armée.“ Dieselben Klagen wiederholt Biron in allen seinen Berichten, wie es denn in jenem vom 23. Juni heißt: „Les agens de vos agens prêchent partout l'insubordination, l'insurrection et le partage des propriétés. Ils sont dénoncés ou successivement mis en arrestation par les sociétés populaires et par les corps administratifs comme désorganisateurs. Permettez-moi de vous représenter qu'en me réfusant tous les moyens particuliers que je vous ai demandés et qu'il vous était si facile de me donner, et si indispensable pour moi d'avoir, vous m'avez rendu cette armée, si scandaleusement désorganisée, à peu près impossible à commander. Je vous demande donc instamment, ou de me donner un chef, ou de m'employer dans une autre armée, ou de me décharger d'une responsabilité qu'il n'est ni juste ni possible de me laisser supporter plus long-temps.“ Dieses Schreiben wurde an Ronsin mitgetheilt, der bei der Commission der Repräsentanten die Stelle des Ministers vertrat, zugleich aber der räuberischen Agenten vornehmster Beschützer war. Des unbequemen Denunciaten Fall war entschieden und er hat, um ihn zu beschleunigen, redlich das Seine gethan. Die Repräsentanten theilten ihm den zu Tours beliebten Operationsplan mit, wonach seine Mitwirkung für die Behauptung von Nantes erforderlich sei; er begehrte durch Schreiben an den Minister und an den Heilausschuß seine Entlassung. Der Heilausschuß bezeigte seine Zufriedenheit mit Biron's Leistungen, rief die Repräsentanten und die Agenten sammt ihrem Oberhaupte Ronsin zurück. Dieser aber legte die Generalsuniform an und blieb bei der Armee als des Kriegsministers Adjunct, die Gelegenheit erspähend, seine Gegner zu verderben. Sie fand sich sehr bald in der von Westermann befohlenen Verhaftung des Erzpatrioten Rossignol. Für diese Uebereilung seiner Legaten wurde Biron verantwortlich erklärt und behufs seiner Rechtfertigung nach Paris gefordert (den 12. Juli). Den 20. Juli in der Nacht erschien er vor dem Heilsausschusse und aus dem Verhöre wurde er nach dem Gefängnisse Abbaye gebracht. Den 4. Sept. 1793 schrieb er an den Convent, um die Beschleunigung des in Aussicht gestellten Urtheils zu erwirken, damit er seiner hart angegriffenen Gesundheit pflegen könne. Er wurde am 1. Jan. 1794 dem Revolutionsgerichte überwiesen und zum Tode verurtheilt, weil er der Theilnahme bei einer die äußere und innere Sicherheit der Republik bedrohenden Verschwörung überwiesen sei. „Ce malheureux Lauzun, car il n'a jamais été le duc de Biron ni le général Biron, pour sa famille et pour moi; notre pauvre Lauzun, que nous avions connu si beau, si généreusement courageux et si gracieusement magnifique! Quelle horrible mort et quels regrets pour avoir été la provoquer, quels remords, peut-être?“

(*v. Stramberg.*)

GONTEN (Mineralwasser). Das Bad Gonten liegt im schweizerischen Canton Appenzell-Innerrhoden, ½ Stunde von dem Dorfe Gonten, 2600 Fuß über dem Meere. Es gehören dazu drei aus Torfboden entspringende, im chemischen Gehalte nicht wesentlich verschiedene Quellen, die in einen gemeinschaftlichen Kessel geleitet werden. Das Wasser besitzt hepatischen Geruch und tintenartigen Geschmack und bei längerer Einwirkung atmosphärischer Luft entsteht daraus ein Niederschlag von Eisenoxyd. Denn außer Schwefelwasserstoff enthält es Eisen und schwefelsaure Thonerde. Der Gebrauch desselben gegen Hautausschläge, Geschwüre, Rheumatismus, auch wol Chlorosis findet in der Regel nur als Bad statt. Da aber nur eine von den drei Quellen lauwarm ist, so muß das zu Bädern verwendete Wasser vorher erwärmt werden. (*Fr. Wilh. Theile.*)

GONTERY (Jean), Theolog, geb. zu Turin im J. 1562, gest. zu Paris im J. 1616. Bereits in seinem 22. Jahre Mitglied der Gesellschaft Jesu zeichnete er sich durch Gelehrsamkeit und Scharfsinn aus und erlangte als gern gehörter Prediger in Paris einen großen Ruf. Als gewandter Dialektiker ward er, provocirt dazu durch den in religiösen Disputen zwischen der katholischen und reformirten Kirche leidenschaftlich entbrannten Kampf seiner Zeit, einer der eifrigsten Controversisten, der durch das elegante Französisch, das er schrieb, ein großes Publicum fand und als geistreicher Anwalt der katholischen Kirche und gesuchter Gewissensrath auf Viele bestimmend in ihrem Bekenntnisse einwirkte. Nach dieser Richtung hin schrieb er: Correction fraternelle faite à Mr. du Moulin, ministre du Pont-Charanton, sur le baptême et les limbes (Par. 1607. 12.); erschien unter dem Namen: Philotée. Réponse à la demande d'un de la religion prétendue réformée, touchant l'usage des images. (Par. 1608. 8.) Déclaration des erreurs de notre temps etc. (Rouen 1609. Par. 1610. 8.) Les conséquences auxquelles a été réduite la religion prétendue réformée. (Par. 1610. 8.) Replique

à la réponse que les ministres ont faite contre le traité des images du P. Gontery (Rouen 1609. 12.; **unter dem Namen: Ant.** de Banastre; eine Widerlegung **von Ant.** Gueroud. Leyd. 1611. 8.) Sermon funèbre fait en la grande église de Soissons aux cérémonies de la sépulture de Charles de Lorraine, duc de Mayenne (Par. 1612. 8.), auch für die Lebensbeschreibung des Bestatteten erheblich. Lettres à Mr. le comte gouverneur de Sedan, avec les réponses. (Sedan 1613. 12.) Barbier *) bezeichnet diesen aus je fünf und fünf Schreiben bestehenden Briefwechsel als lettres de controverse sur l'autorité des papes et des conciles, sur le pouvoir des papes, sur le temporel des rois, sur le culte des images et de la croix, sur l'eucharistie, sur le célibat des prêtres et sur les indulgences. Du juge des controverses. (Par. 1616. 8.) Die Schrift: La vraie procédure pour terminer le différend en matière de religion (Caën 1607. 12.) enthält Auszüge aus Predigten Gontery's, welche mit Genehmhaltung ihres Verfassers von einem gewissen St. Julien zusammengestellt worden waren.

(*J. E. Volbeding.*)

GONTHARIS, römischer Feldherr in Afrika zur Zeit Justinian's, welcher im J. 543 versuchte, in diesem Theile des nur noch locker zusammenhängenden Reiches die Herrschaft an sich zu reißen. Die Gelegenheit war in der That verlockend, denn Justinian hatte Areobindus, den Gemahl seiner Nichte Prejecta, einen Rathsherrn von vornehmer Herkunft, der aber nie die Waffen getragen hatte und in der Kriegskunst völlig unerfahren war, zum Statthalter in Afrika ernannt und ihm den Präfectus Prätorio Athanasius, einen schwachen Greis, als Rathgeber beigesellt; zum Glück befanden sich jedoch in dem Gefolge des Areobindus die geübten Krieger Johannes und sein Bruder Artabanes, zwei dem Geschlechte der Arsaciden angehörende Armenier, welche sich bereits im Oriente durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet hatten und in römische Dienste getreten waren; Johannes fiel freilich schon alsbald nach seiner Ankunft in einem Gefechte gegen die Mauren, Artabanes aber rettete die ernstlich gefährdete Herrschaft der Römer in Afrika. Kaum hatte nämlich Areobindus die Verwaltung der Provinz übernommen, als Gontharis, der Befehlshaber der römischen Besatzung in Numidien, ein ebenso ehrgeiziger als verwegener Mann, den Entschluß faßte, sich unabhängig zu machen und ein Königreich in Afrika zu gründen und sich zu diesem Zwecke mit Antalas, einem der mächtigsten und einflußreichsten Häuptlinge der Mauren, in Verbindung setzte. Er beredete diesen, Karthago anzugreifen und versprach ihm als Antheil an der Beute den Bezirk von Byzacene, eine Anzahl römischer Hilfstruppen und die Hälfte des in der Staatskasse befindlichen Geldes. Als Antalas, welcher bereitwillig auf den Plan einging, gegen Karthago zog, befahl Areobindus dem Gontharis, gegen dessen Treue er keinen Verdacht hegte, gegen die Mauren aufzubrechen und ließ ihn zugleich wissen, daß er Cutzinas, einen der Anführer der Mauren, bestochen habe und daß dieser während des ersten Treffens Antalas verlassen und zu den Römern übergehen wolle. Gontharis säumte nicht, Antalas die nöthige Warnung zukommen zu lassen und suchte den Areobindus zu bereden, sich an die Spitze des Heeres zu stellen, weil er ihn auf diese Weise am besten und ohne Aufsehen aus dem Wege räumen zu können glaubte. Nach der Verabredung sollte der Angriff auf die Mauren am nächsten Morgen statt finden, da aber Ariobindus, welcher nie einen Harnisch getragen, die ganze Nacht mit der Herstellung seiner Rüstung zubrachte und auch am folgenden Tage noch mit seinen Angehörigen berathschlagte, ob er seine Person so großer Gefahr aussetzen solle, rief Gontharis, welcher diese Zögerung für Verstellung hielt und sein Vorhaben entdeckt glaubte, die Soldaten unter die Waffen, schilderte in einer Anrede an sie die Feigheit des Areobindus, welcher nur auf einen günstigen Augenblick warte, um sich mit dem altersschwachen Athanasius und mit dem Gelde davon zu machen und sie dem Hunger und dem Schwerte der Mauren preiszugeben und rieth ihnen, ihm zuvor zu kommen und sich des Schatzes zu bemächtigen. Die Soldaten stimmten, ohne sich lange zu besinnen, dem Gontharis bei und riefen ihn zu ihrem Feldherrn aus, Areobindus aber verlor, als er den Lärm hörte, sogleich den Muth und würde ohne Zweifel auf einem der im Hafen liegenden Schiffe schleunigst die Flucht ergriffen haben, wenn nicht grade ein fürchterlich wüthender Sturm ihn daran gehindert hätte. Artabanes dagegen, ergrimmt über den schändlichen Verrath, suchte ihm wieder Vertrauen einzuflößen, sammelte schnell die treu gebliebenen Truppen, führte sie gegen die Aufrührer und ließ alle, die sich ihm widersetzten, über die Klinge springen. Schon fingen diese an zu weichen, als Areobindus, welcher nie Blut und noch viel weniger ein solches Blutbad gesehen hatte, von dem fürchterlichen Anblicke erschreckt, die Flucht ergriff und in einer Kirche am Strande, wohin er bereits seine Gemahlin und seine Kinder geschickt hatte, Zuflucht suchte. Die Truppen folgten alsbald seinem Beispiele und rissen den tapfer kämpfenden Artabanes gegen seinen Willen mit sich fort. Gontharis bemächtigte sich jetzt des Palastes und des Hafens und versprach Areobindus, ihn, wenn er sich ergebe und unterwerfe, am folgenden Tage mit seiner Familie abreisen zu lassen, drohte ihm aber mit dem Tode, wenn er noch weiteren Widerstand zu leisten wage. Areobindus erschien darauf vor Gontharis, nachdem dieser sein Versprechen noch durch einen feierlichen Eid bekräftigt hatte, warf sich ihm zu Füßen, streckte seine Arme gegen ihn aus und bat um Schonung. Gontharis hob ihn auf, lud ihn nebst dem Athanasius in den Palast ein, gab beiden bei dem Mahle die ersten Plätze und wies ihnen ein Schlafgemach an. Areobindus glaubte sich jetzt völlig sicher, aber schon nach einigen Stunden wurde er von der Leibwache des Tyrannen überfallen und trotz seines Geschreies

*) Examen critique des dictionnaires historiques p. 397 s.

und seiner kläglichen Bitten niedergemacht. Athanasius wurde als unschädlicher Greis verschont. Der Prejecta begegnete Gontharis mit großer Ehrerbietung und zwang sie nur, nach Constantinopel zu schreiben, daß er an dem Morde ihres Gemahls unschuldig und sein Verfahren überhaupt nur zu loben sei, durch welche Lüge er den Kaiser zu bewegen hoffte, ihm die am Hofe einflußreiche Witwe mit einer erklecklichen Mitgift als Gemahlin zu überlassen. Antalas, dem Theilnehmer an der Verschwörung, überschickte er den Kopf des Areobindus, gab ihm aber weder die Hälfte des in der Staatskasse befindlichen Geldes, noch den ausgedungenen Theil der Truppen, weshalb dieser sogleich wieder auf die Seite des Kaisers trat und gegen den Tyrannen ins Feld rückte. Artabanes, welcher sich scheinbar dem Gontharis ergeben und ihm zu dienen versprochen hatte, wurde mit dem Heere gegen ihn geschickt und schlug den Feind, ohne ihm jedoch großen Schaden zuzufügen oder ihn zu verfolgen, da er bereits damit umging, dem Mörder des Areobindus Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Er stellte deshalb diesem vor, daß er, um sich in seiner Herrschaft zu befestigen, vor Allem den gefährlichen Antalas vernichten und selbst an der Spitze seiner Truppen gegen ihn ausziehen müsse. Gontharis fand diesen Rath gut, sammelte seine Soldaten und übertrug die Bewachung Karthago's seinem Vertrauten Pasiphilus mit dem Befehle, während seiner Abwesenheit alle noch übrigen Römer, die ihm verdächtig schienen, aus dem Wege zu räumen. Nachdem sein Aufbruch auf den nächsten Tag festgesetzt war, lud er alle Officiere zu einem großen Gastmahle ein, ohne zu ahnen, daß dieses Artabanes die günstigste Gelegenheit darbieten würde, seinen Vorsatz auszuführen. Dieser wählte, um Verrath zu verhüten, nur Armenier zur Vollbringung der That und traf seine Anstalten so geheim und gut, daß an dem Gelingen kaum zu zweifeln war, dennoch verrieth er bei dem Herannahen des entscheidenden Augenblickes Unruhe und wechselte, als der Befehlshaber seiner Leibwache, der Armenier Artasirus, sich dem bereits trunkenen Gontharis näherte, um ihm, wie es schien, etwas ins Ohr zu sagen, die Farbe. Einige Officiere ahnten sogleich, daß etwas Ungewöhnliches vorging, da sie aber selbst den Tyrannen haßten, blieben sie unbeweglich und erwarteten schweigend den Ausgang. Unterdessen versetzte Artasirus dem Gontharis, welcher ihm, den Kopf auf die rechte Hand gestützt, ins Gesicht sah, unvermuthet einen Hieb, der ihm das Stirnbein streifte und einige Finger der Hand mitnahm. Gontharis, obgleich betäubt, sprang auf, um sich zu vertheidigen, Artabanes aber, welcher neben ihm saß, stieß ihm sein Schwert bis an das Heft in den Leib, sodaß der doppelt Getroffene todt niedersank. Die Armenier verließen darauf den Palast und durchzogen mit dem Rufe: es lebe Justinian, die Stadt. Die Römer schlossen sich ihnen sogleich an und hieben mit ihrer Hilfe die Leibwache des Gontharis nieder. Auch die Anhänger desselben wurden überall in ihren Wohnungen aufgesucht und ohne Schonung ermordet. Artabanes schickte, nachdem die Ordnung wieder hergestellt war, Prejecta nach Constantinopel und wurde bald darauf von dem Kaiser zur Belohnung seiner Verdienste zum Befehlshaber der Provinz Afrika ernannt. So endete die Herrschaft des Gontharis nach einer Dauer von 36 Tagen *). (*Ph. H. Külb.*)

GONTHI oder **GONCHI**, belgischer Jesuit, im J. 1581 zu Lüttich geboren, trat schon in seinem 17. Jahre in den Jesuitenorden und lehrte nach der Beendigung seiner theologischen Studien in verschiedenen Collegien seines Ordens am Niederrhein die Philosophie und die hebräische, die griechische und die lateinische Grammatik mit großem Beifall. In seinen späteren Jahren widmete er sich mehr der praktischen Theologie und wirkte insbesondere als Kanzelredner zu Mainz, Fulda, Molsheim und an anderen Orten Teutschlands. Er starb am 25. April 1613 zu Molsheim. So groß seine Verdienste um den Unterricht der alten Sprachen waren, so groß war auch seine Bescheidenheit und er theilte seine trefflichen Bemerkungen über einige Bücher des alten Testaments, mehre Kirchenväter und die alten Classiker, welche gewöhnlich in den Schulen gelesen werden, seinen Ordensgenossen, welche sich mit der Herausgabe dieser Werke beschäftigten, uneigennützig mit, weshalb auch seine Leistungen in diesem Fache der Literatur nicht nach Gebühr anerkannt sind †). (*Ph. H. Külb.*)

GONTHIER (Jean Baptiste Bernard), französischer Theolog, im J. 1627 zu Dijon geboren, widmete sich der Theologie und ward nach der Beendigung seiner Studien Pfründner und dann Probst an der von Hugo III., Herzog von Burgund, im J. 1172 gestifteten und reich dotirten heiligen Kapelle seiner Vaterstadt, wo er am 1. Juni 1678 starb. Seine katechetischen und ascetischen Schriften (Le grand Catechisme du Dioecèse de Langres. Dijon 1664. 4. und wiederholt aufgelegt Reglement du Séminaire de Langres. Langres 1663. 8. Le Directeur portatif. Dijon 1662 und 1674. 12. Exercice du Chrétien pour le matin et le soir. Dijon 1664. 8. und in mehren Auflagen wieder gedruckt) galten zu seiner Zeit als Musterschriften in diesem Fache der Theologie ††). (*Ph. H. Külb.*)

GONTIANA (*Γοντίανα*), eine der alten Städte im Innern der Provinz Mauretania Tingitana, eine der *πόλεις τῆς Τιγγιτανῆς μεσόγειοι* bei Ptolemäos IV, 1, 13. (*Krause.*)

GONTIER (Gebrüder Jean und Léonard), aus Troyes in der Champagne gebürtig, ausgezeichnete Glasmaler des 16. Jahrh., neben ihren gleichzeitigen Kunstgenossen Henriet aus Chalons und Monier aus Blois

*) *Procopius*, De Bello Vandalico. Lib. II. c. 25—28; vergl. *Ch. le Beau*, Histoire du bas-empire. Liv. XLVI. §. 59—63.

†) Chr. Gottl. Jöcher, Gelehrtenlexikon. 2. Bd. S. 1069.

††) Joh. Chr. Adelung, Fortsetzung und Ergänzungen zu Chr. Gottl. Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2. Bd. S. 1524.

die berühmtesten Künstler im Fache der Glasmalerei, welche damals namentlich in Nordfrankreich, den Niederlanden und England auf eine hohe Stufe der Vollendung gebracht worden war. Die beiden Gontiers, von welchen der jüngere, Léonard, nur 28 Jahre alt wurde, bereicherten vorzugsweise ihre Vaterstadt mit zahlreichen Werken ihrer Kunst, unter denen besonders die Gemälde in der Kathedrale zu Troyes bewundert werden. Für ein Gontier'sches Glasfenster im Sanctuarium der St.-Pantaleonskirche hatte Cardinal Richelieu 18,000 Fr. geboten. Die Gebrüder Gontier zogen mehre gute Schüler, wie Cochin, Linard und Madrain, welche die Glasmalereikunst, von deren geheimnißvoller Technik später auf lange Zeit so Vieles verloren ging, noch eine Zeit lang aufrecht erhielten. Dazu trug auch ein Manuscript wesentlich bei, welches die Gontiers über die Bereitung der Farben für die Malerei auf Glas, sowie über die Mittel zur Verhütung des Springens der Gläser beim Brennen hinterlassen hatten. Es scheint jedoch verloren gegangen zu sein; wenigstens fehlt es in Werken über die Glasmalerei an bestimmteren Nachrichten über dasselbe *).

(*J. E. Volbeding.*)

GONTIER DE SOIGNIES, französischer Liederdichter des 13. Jahrh., welcher seinen Namen wahrscheinlich von der Stadt Soignies in Belgien (Provinz Hennegau) führt, wo er geboren war oder sich aufhielt. Seine Lieder müssen jedenfalls überall bekannt und sehr beliebt gewesen sein, da man sie in mehre Romane jener Zeit eingeflochten findet. Man kennt jetzt nur noch etwa 25 seiner Lieder, deren nicht geringer poetischer Werth den Verlust der übrigen bedauern läßt. Sie behandeln ausschließend die Freuden und Leiden der Liebe, die Treue und Untreue der Damen und die immer mehr sich zeigende Abnahme der Ehrfurcht vor dem Ritterstande, welcher sonst selbst den Königen Gesetze vorgeschrieben habe und jetzt Almosen von diesen empfangen müsse. Die dürftigen Notizen über diesen Dichter (Trouvère) sind in der Histoire littéraire de la France. Tom. XXIII. (Paris 1856. 4.) p. 599 seq. zusammengestellt, wo man auch einige Proben seiner Poesie findet.

(*Ph. H. Külb.*)

GONUS, eine von Loureiro aufgestellte zu den Xanthoxileen gehörige Gattung, welche schon früher von Miller Brucea genannt war, weshalb dieser Name voranzustellen ist. Sie zeichnet sich durch folgende Merkmale aus: Die Blüthen sind zweigeschlechtlich oder getrennten Geschlechts. Der Kelch ist viertheilig. Die vier Kronblätter haben mit dem Kelche gleiche Länge oder überragen denselben. Die vier Staubgefäße sind dem Grunde des kurzen, vierlappigen Griffelträgers eingefügt und wechseln mit den Kronblättern ab, die Fäden sind pfriemlich; die nach Innen gewandten, zweifächerigen Staubbeutel springen der Länge nach auf. Die vier freien, einfächerigen, kahlen Fruchtknoten stehen auf dem Griffelträger. Die Griffel sind getrennt, spitz, zurückgeschlagen, die Narben einfach. Die Steinfrüchte, an Zahl vier oder durch Fehlschlagen weniger, sind einsamig. Die Samen sind verkehrt. Der Samenkeim ist im fleischigen Eiweiße gerade, die Keimblätter sind ziemlich dick, das Würzelchen ist oberständig.

*) Vergl. Nagler's Künstlerlexikon. 5. Bd. S. 289.

Die hierher gehörigen Arten wachsen im tropischen Asien und Afrika, es sind sehr bittere, meist röthlich behaarte Sträucher mit abwechselnden, unpaarig-gefiederten 4—6paarigen Blättern, gegenüberstehenden, ganzrandigen oder gesägten, nicht punktirten Blättchen, kleinen, innen purpurrothen, in achselständigen, länglichen, unterbrochen-geknäulten Aehren stehenden Blüthen und mit sehr kurz gestielten, von Deckblättchen begleiteten Blüthenknäulen.

(*Garcke.*)

GONY, der griechische Name für Knie, geht in die Zusammensetzung mehrfacher, zum Theil etymologisch falsch gebildeter medicinischer Termini ein, nämlich:

Gonagra, unrichtig statt *Gonyagra*, bezeichnet die in der Kniegegend fixirte Arthritis.

Gonalgia, richtiger *Gonatalgia* oder *Gonyalgia*, der Knieschmerz, namentlich der bei Tumor albus genu vorkommende Schmerz.

Gonarthrocace, die Entzündung und Verschwärung im Kniegelenke.

Gonatocele oder *Gonyocele*, fälschlich auch wol Gonocele geschrieben, wäre der Etymologie nach ein Kniebruch (Hernia genu). Doch dient das Wort zu genereller Bezeichnung der Kniegeschwulst und ist somit synonym mit *Gonyoncus*.

Gonyagmon (von ἀγνυμι, ich zerbreche oder beuge um), wofür aber *Gonyancon* (von ἀγκων, Krümmung) gebräuchlicher ist, auch wol *Gonatancos*, bezeichnet die krankhafte Biegung oder Verkrümmung, eigentlich das winkelige Vorstehen des Knies. Je nach der Richtung des Knies unterscheidet Siebenhaar vier Arten des Gonyancon, nämlich: Esogonyancon (nach Innen), Exogonyancon (nach Außen), Emprosthogonyancon (nach Vorn), Opisthogonyancon (nach Hinten).

(*Fr. Wilh. Theile.*)

GONYANERA, eine von Korthhals aufgestellte Gattung der Rubiaceen mit folgendem Charakter:

Die Kelchröhre ist mit dem Fruchtknoten verwachsen, lang, fast fünfkantig, der Kelchsaum ist abstehend, fünfspaltig, die Zipfel sind eiförmig, spitz. Die Blumenkronröhre ist kurz, der Saum ist fünftheilig, die Kronzipfel sind in der Knospenlage klappig. Die fünf Staubgefäße sind der Kronröhre eingefügt und ragen aus derselben hervor, die Fäden sind kurz, die Staubbeutel neigen zusammen und sind linealisch, spitz. Der Griffel ist stielrund, kahl, die Narbe lang-keulenförmig. Der Fruchtknoten ist lang, kantig, zweifächerig. Die zahlreichen Eichen stehen an cylindrischen Placenten. Die Frucht ist beerenartig, zweifächerig, die zahlreichen Samen sind sehr klein, zusammengedrückt.

Hierher gehört nur eine auf der Insel Sumatra einheimische Art, welche Korthhals Gonyanera glauca

nannte, es ist ein kleiner Baum mit stielrunden Aesten, gegenständigen, lang gestielten, elliptischen Blättern, scheidigen Nebenblättern und achselständigen Blüthen. (*Garcke.*)

GONYANTHES, eine von Blume aufgestellte Gattung der Burmanniaceen mit folgendem Charakter:

Die Blüthenhülle hat eine mit dem Fruchtknoten verwachsene, dreikantige Röhre und einen oberständigen, dreispaltigen Saum. Die drei Staubgefäße wechseln mit den Zipfeln der Blüthenhülle ab. Der Fruchtknoten ist dreifächerig, die drei mittelständigen, halbzweispaltigen Placenten stehen den Kanten der Blüthenhülle gegenüber. Der Griffel ist dreikantig; die drei breiten Narben hängen mit den Staubgefäßen zusammen. Die Kapsel ist dreifächerig, vielsamig; die drei Klappen öffnen sich fensterartig. Die kleinen Samen sind von dem häutigen, borstenförmigen Mantel eingeschlossen.

Hierher gehört nur eine Art, eine niedrige, fast fleischige, ganz weiße, in Java auf den Wurzeln alter Bäume schmarotzende Pflanze mit faseriger Wurzel, ziemlich einfachem, blattlosem, von einigen wechselständigen Schuppen bekleidetem, oberwärts ebensträußig-2—5blüthigem Stengel. (*Garcke.*)

GONYODISCUS heißt bei Fitzinger (Systemat. Verzeichn. 1833. S. 98) ein auf Helix solaria gegründetes Schneckengeschlecht. (*Giebel.*)

GONYTRICHUM, eine von Nees von Esenbeck aufgestellte Pilzgattung mit folgenden Merkmalen:

Die Flocken sind verwebt, knotig-gegliedert; die kurzen, pfriemlichen, im Quirl stehenden Aeste und Aestchen entspringen aus den Knoten; die Sporen sind einfach, kugelig, durchscheinend, Anfangs an den Spitzen der Aeste gehäuft, später aufgestreut.

Hierher gehören folgende Arten:

1) G. caesium *Nees von Esenbeck.* Die Rasen sind polsterförmig, zwei Linien bis einige Zoll groß und breit, Anfangs zart bereift, später silbergrau und glänzend; die Sporen sind eiförmig, klein, wasserhell. Hierher gehört Sporotrichum vesticillatum *Sprengel.*

Auf abgefallenen Aesten der Laubhölzer, besonders im Frühjahre.

2) G. fuscum *Corda.* Die Rasen sind polsterförmig, braun; die Flocken sind undurchsichtig, schwarzbraun, die Sporen kugelig, weiß.

An faulenden Aesten der Laubbäume.

3) G. gilvum *Rabenhorst.* Der Rasen ist 2—4 Linien lang und breit, ziemlich dick und polsterförmig, isabellgelb; die Flocken sind dicht verwebt, steif, durchscheinend, schmutzig-gelb; die Aeste sind gleich dick und haben eine kurze Spitze; die Sporen sind rundlich, gelblich, durchscheinend.

An abgefallenen Aesten der Obstbäume. (*Garcke.*)

GONZAGA, Marktflecken, nordnordwestlich von Mirandola in der Provinz Mantova in der Lombardei, zugleich Hauptort des gleichnamigen Districtes. (*H. E. Hössler.*)

GONZAGA. Eins der bedeutendsten italienischen Herrschergeschlechter [1]), das, gleich so vielen durch Tyrannis emporgehoben, sich länger, als die meisten anderen, in seinen Besitzungen behauptete, von Kaiser und Reich seine legitime Weihe erhielt und, in viele Linien verzweigt, von denen nur eine einzige noch fortblüht, die Herzogthümer und Fürstentitel von Mantua, Nevers, Guastalla, Vescovado, Sabbioneta, Bozzolo, Solferino, Castiglione, die Markgrafschaften Luzzara und Poviglio, die Grafschaft Novellara und viele andere Besitzungen in Oberitalien inne hatte. Die ältere Genealogie des Hauses ist im höchsten Grade unsicher; erst mit Luigi I., dem ersten Herrscher Mantua's, tritt sie aus all dem Nebel heraus, der sie bis dahin umhüllt. Ueber den Ursprung der Familie, die somit erst im Anfange des 14. Jahrh. historisch auftritt, läßt sich, nach Litta, nur mit Bestimmtheit sagen, daß dieselbe weder den alten feudalen Grundbesitzern der Lombardei angehört, noch auch zu den hervorragendsten Bürgergeschlechtern gehört hat, aus denen zur Zeit der Hohenstaufenkriege und noch späterhin die lombardischen Städtegemeinden ihre Consuln zu wählen pflegten. Im vorigen Jahrhundert freilich pflegte man allen neu emporgekommenen Fürstenhäusern Italiens uralte, möglichst hochadelige Abkunft anzudichten, und so finden wir denn auch über die Gonzaghi, die jedenfalls zu den Bürgerfamilien, aber trotz ihrer späteren Macht zu den unbedeutenderen gehörten, die wunderlichsten Angaben verbreitet. Noch Lünig theilt uns ein angebliches Diplom Kaiser Otto's I. d d. Viterbò, idibus Novembris 962 mit, durch welches er seinen „consanguineum" Valterium de Gonzach zum „Vicarium Imperialem et primum Marchionem Mantuae" ernannt

---

1) Außer den Nachrichten, die sich in den allgemeinen Geschichten Italiens, namentlich den Annali d'Italia von Muratori, und in den Stadtgeschichten von Mantua vorfinden, sind als Quellen zur Geschichte des Hauses hervorzuheben: *Pauli Florentini*, D. O. Sti. Spiritus, Historiae Mantuae et Gonziacae familiae libri VIII. Ad illustrissimum et excellentissimum dominum Federicum Gonziacum, Mantuae marchionem et gubernatorem regium (Mantuae s. a.); *Raf. Toscano*, L'edificatione di Mantova e l'origine dell' antichissima famiglia de' principi Gonzaghi e d'altre nobilissime famiglie di detta città (Padova 1586.); *Campana*, Arbori delle famiglie le quali hanno signoreggiato condiversi titoli in Mantova fino a' tempi nostri, e principalmente della Gonzaga, la quale abbraccia il dominio di molti altri paesi (Mantova 1590.); *Dion. Petrejo*, Gloriose memorie ed illustri imprese della famiglia Gonzaga (Turizi 1608.); *Ant. Possevini* Gonzaga; calci operis addita genealogia totius familiae (Mantuae 1628.); Albero della famiglia Gonzaga e altri documenti. s. a. et l. (c. 1638.); *Girol. Zuffo*, Le glorie della città di Mantova raffigurate nel deposito del Sangue prezioso del Signore, che ici si trova riposto (Venezie 1677.) — und besonders die vier das Haus betreffenden Theile (21 Tafeln mit 8 Tafeln Abbildungen) in *Pomp. Litta*, Famiglie celebri italiane (Milano 1833—1835.), die hier vorwiegend zu Grunde gelegt sind. Außerdem haben dem Verfasser sehr ausführliche handschriftliche Materialien, namentlich über die neuesten Zeiten des Hauses (Linie Vescovado), zu Gebote gestanden, die ihm von der Familie selbst mitgetheilt worden sind und zu deren rückhaltloser Veröffentlichung er von derselben ermächtigt worden ist.

habe; allein die Unechtheit dieser Urkunde ist zu augenfällig, um einer Erörterung zu bedürfen. Mit größerer Wahrscheinlichkeit leitet man den Namen des Geschlechtes von dem gleichnamigen Flecken oder der curia Gonzaga ab, die, schon sehr früh erwähnt, von Desiderius oder Karl dem Großen dem im Gebiete von Brescia belegenen Kloster S. Benedetto ad Leones (später Leno genannt) übertragen und von dessen Abte Donnino 967 dem Azzo, Ahnen der berühmten Markgräfin Mathilde, tauschweise überlassen ward [2]). Die Familie wurde im 12. Jahrh. ansässig; doch ist es gleichfalls eine Sage, wenn behauptet wird, Mathilde habe dieselbe mit dem Heimathsdorfe belehnt, dem sie nur als einfache Insassen angehörten, vielmehr kamen die Ansprüche auf die curia Gonzaga, sowie auf alle übrigen Mathildischen Güter nach dem Tode der Markgräfin auf die römische Curie, und Papst Innocenz III. führte harte Beschwerde und protestirte energisch, als Otto IV. die Grafen von Casaloldo mit Gonzaga belehnte. Indessen finden wir noch bei Mathilde's Lebzeiten einzelne Mitglieder des Hauses da Gonzaga — falls sie nicht verschiedenen dort ansässigen Geschlechtern angehörten — genannt, wie denn unter den Zeugen einer Schenkung, die sie kurz vor ihrem Tode, 1114, dem Kloster S. Benedetto di Polirone machte, Obizzo, Rinieri und Guiberto da Gonzaga erscheinen. Eine andere demselben Kloster, 1146, gemachte Schenkung wird von einem Obizzo (vielleicht demselben) und einem Rodichiero, die damals in Governolo weilten, bezeugt; Alberto und Sigifredo, des obgedachten Rinieri Söhne, bestätigen 1149 mit ihrem Oheim, Uguccione, den Verkauf einiger ihrer zwischen Secchia und Scolterna gelegenen Grundstücke an das Kloster Marola. Als wahrscheinlichen Stammvater des Geschlechts stellt Litta den Filippo da Gonzaga auf; doch sind auch die drei zunächst nach ihm folgenden Generationen noch höchst ungewiß. Er soll sechs Söhne hinterlassen haben, von denen Gualtieri und Guido am 29. Aug. 1207 als Deputirte in der Kirche S. Pietro di Carnario in Verona Zeugen des Eides waren, durch den Azzo von Este und der Graf von S. Bonifazio ihnen gegen die Ghibellinen und deren Vorkämpfer, Ecelino da Romano, abgeschlossenen Bund sanctionirten; des letzteren Sohn Gualtieri saß 1199 zu Mantua in dem Gemeinderathe und vererbte seinen Vornamen auf seine Söhne, die sich nach ihm Gualtieri di Gonzaga nannten. Diese, Gigliolo, Guglielmo und Corrado (1260 Mitglied des Consulats der Anziani für das Quartier S. Stefano und die Altstadt Mantua) kauften mit ihren Vettern Bonaventura und Gherardo di Bellancorio, Giacomo di Guiscardo Bartolommeo und Bonaventura di Guido 1261 von dem Hause Bonfanti sehr bedeutende Grundstücke in Marmirolo, welche die Grundlage des später so bedeutenden Allodialbesitzes der Familie wurden; Gigliolo war 1285 im Rathe zu Mantua und ratificirte mit vielen anderen angesehenen Bürgern und seinen Vettern Bonaventura (ebenfalls Rathsmitglied) und Bartolommeo di Guido (als Anziano) am 23. Jan. den Frieden, den der damalige Gewalthaber von Mantua, Passerino de' Bonacolsi, mit den Paduanern abschloß; er und sein Bruder Corrado, seine beiden Brüder Bonaventura und Bartolommeo, Bonaventura di Antonio, Filippino, des genannten Bartolommeo Sohn, und Federigo di Abramino, desselben Enkel, wurden am 16. Dec. 1287 vom Kloster S. Benedetto in Polirone mit ihren immer mehr anwachsenden Besitzungen belehnt. Auch ein Sohn Guglielmo's, Giovanni, gewöhnlich Zannino genannt, erhielt die Mitbelehnung; doch scheint der Stamm der Gualtieri di Gonzaga schon mit Corrado's Töchtern, Chiara und Chiaramonda, die 1294 als Nonnen im Kloster Sta. Maria di Camposanto (später Gradaro) in hohem Rufe der Frömmigkeit lebten, erloschen zu sein. — Guiscardo, ein dritter Sohn Filippo's, war schon 1261 verstorben. Außer dem oben genannten Giacomo war wol auch Camosino, der 1226 den Frieden zwischen Parma und Cremona vermittelte (in der Acte freilich wird er als „aus Reggio" bezeichnet) und 1230 Podestà in Fano war, sein Sohn, falls wir ihn nicht richtiger als einem anderen gleichnamigen Geschlechte, das etwa auch aus demselben Flecken Gonzaga stammte, entsprossen ansehen möchten. Ueber seine Nachkommen wissen wir Nichts; wenig nur über die Söhne des Corbello, der 1189 Beisitzer des Podestà in Mantua war, in demselben Jahre angeblich mit Campitello belehnt worden sein soll und wahrscheinlich Filippo's vierter Sohn war. Von seinen vier Söhnen ward Corrado 1199 von Mantua nach Padua gesandt, um mit diesem ein Bündniß gegen Venedig und Verona zu stiften; ob er oder seine Brüder Gherardo, Gualtieri und Guido Nachkommen hinterlassen, ist unbekannt. — Bellancorio, gewöhnlich Corbellino genannt, Filippo's fünfter Sohn, hinterließ u. A. den Gherardo, mit dem Beinamen Frisone, den 1252 Mantua zu dem gegen Ecelino gerichteten Guelfen-Congresse nach Brescia sandte, und den Guido (1252), von dessen vier Söhnen drei ihr Geschlecht fortpflanzten. Doch erlosch Bartolommeo's und Bonaventura's Stamm bereits in ihren Kindern; nur Antonio (1285) setzte sein Geschlecht noch durch zwei Generationen fort. Von seinen drei Söhnen war Federigo Kanonicus an der Kathedrale in Mantua, päpstlicher Kapellan und bischöflicher Vicar, Corrado unterzeichnete am 13. April 1307 das Bündniß zwischen Bottigella Bonacolsi, dem Tyrannen von Mantua, und den Ghibellinen gegen das Haus Este, sowie am 18. Nov. des folgenden Jahres die Urkunde, durch welche Guido Bonacolsi seinen Bruder Rinaldo zum Mitregenten annahm; Corbellino endlich (1307) hinterließ den Riccardo und Domenico, mit denen dieser

2) Die Familie selbst leitet dagegen heute noch ihren Ursprung von den alten Markgrafen Tusciens ab; alte Kupferstiche, die einen Tedaldus, Adelbertus, Bonifacius, ja Mathilda Gonzach „la gran contessa d'Italia" vorstellen, sollten darauf hindeuten, daß selbst die „große Gräfin" Mathilde ihrem Hause angehört, welchen Ruhm bekanntlich mit mehr oder minder Recht auch die Este, Malaspina, Pallavicini, da Canossa beanspruchen. Litta's Kritik contrastirt freilich gar zu arg gegen die alten Traditionen der Haus-Historiographen.

Zweig im 14. Jahrh. erlosch. Abramino, Filippo's sechster Sohn, war gleich seinem Neffen Corrado 1199 unter den mantuanischen Gesandten in Padua; von seinen drei Söhnen traten Alberto und Martino in den geistlichen Stand, während Guido durch drei seiner Söhne sein Geschlecht in ebenso vielen Linien fortpflanzte und als der wahrscheinliche Ahnherr der nachherigen Herzöge von Mantua anzusehen ist. Die Nachrichten, die wir über ihn haben, sind übrigens höchst unzuverlässig, ja im höchsten Grade unwahrscheinlich. Angeblich soll er mit seinem Sohne Antonio bei Gelegenheit des Krieges, den damals Reggio gegen Mantua um den Besitz des Fleckens Gonzaga und anderer Länder führte, aus seinen Gütern durch die Reggianer vertrieben, im J. 1257 aber in Folge des abgeschlossenen Friedens, in welchem bestimmt worden, daß der Besitz von Gonzaga, Picognaga und den beiden Bondeni den Mantuanern und Reggianern gemeinsam sein solle, in dieselben restituirt worden sein, worauf er zum Deputirten behufs Anlage der breiten Landstraße zwischen Mantua und Reggio ernannt sei. Im J. 1264 gerieth angeblich sein Haus wegen seiner in Marmirolo und den beiden Bondeni gelegenen Grundstücke in Zwist mit den übermächtigen Grafen von Casaloldo, in Folge dessen sein Besitzthum confiscirt, er selbst verbannt ward. Aber schon das Jahr darauf rief man ihn zurück, das guelfische Mantua sandte ihn an Karl von Anjou, an dessen Seite er bei Benevent focht, und restituirte ihm seine eingezogenen Besitzungen 1272. Sein Sohn Antonio, 1259 unter den Anziani in Mantua, soll thätigen Beistand zur Beruhigung der Lombardei nach Ecelino's Tode geleistet, im J. 1271 aber sich vor dem Uebermuthe der Grafen von Casaloldo in ein freiwilliges Exil begeben haben. Hernach schloß er sich, heißt es, 1272 dem Pinamonte Bonacolsi an, half ihm die Grafen von Casteloldo verjagen, beförderte ihn in seinen usurpatorischen Bestrebungen und erlangte auf seine Empfehlung von den Mantuanern 1273 Restitution der beiden Bondeni (d'Arduino und di Rencore), sowie aller Güter in Gonzaga und Picognaga, die die Casaloldi einst seinem Vater entrissen, sowie als Schadenersatz die Einkünfte eines Kanonicats, das Filippo de' Casaloldi, Bischof der Stadt, besessen. Alle diese Angaben über ihn und seinen Vater, sowie die anderen Verwandten sind höchst unsicher; doch scheint so viel festzustehen, daß Antonio, mit dem die zuverlässige Genealogie des Hauses beginnt, ein ziemlich begüterter Bürger Mantua's gewesen, der den Bonacolsi treffliche Dienste zur Erlangung der Tyrannis in der Vaterstadt geleistet und dafür mit den obengenannten, den Casaloldi entrissenen Gütern belehnt worden, die dann der Abt von S. Benedetto in Polirone 1287 dem Hause bestätigte. Antonio, angeblich mit der aus Gonzaga gebürtigen Richilde, Tochter Ugone's de' Pedroni, vermählt, war bereits 1283 gestorben; von seinen fünf Söhnen wird nur Bonaventura in der Lehnsurkunde genannt; Federigo widmete sich dem geistlichen Stande; von Giulio und Bartolommeo ist uns außer den Namen Nichts bekannt, während Guido (nach Anderen Corrado), Rathsherr 1308, zuerst mit einer Estramlini, dann mit einer reichen Mantuanerin Tommasina dall' Occhio vermählt war und durch seine Nachkommenschaft aus erster Ehe sein Geschlecht dauernd fortsetzte. Von seinen Söhnen war Piergiovanni Priester unter dem Namen Petronio; Gentile stiftete eine unbedeutende im 14. Jahrh. verblühte Linie, der wol der Bischof Sagramoro von Mantua (1386) angehörte, Gualtieri gleichfalls eine Linie, der der Jurist Bartolommeo entsproß; Abramino, ein zu seiner Zeit bedeutender Jurist, hinterließ u. A. den Alberto, der in den Franziskanerorden trat und sich bei der Curie schon früh in solches Ansehen brachte, daß sie ihm 1271 die Beilegung von Familienzwisten im markgräflichen Hause Montferrat übertrug. Er wohnte 1274 dem Unions-Concil zu Lyon bei, ging als Gesandter nach Constantinopel, um mit Kaiser Michael Paläologos die dort getroffenen Bestimmungen zu ratificiren und erhielt zum Lohn seiner Dienste 1288 das Bisthum Ivrea. Er baute hier das Nonnenkloster Sta. Chiara, setzte die Kirche S. Francesco fort, belehnte 1319 seinen Vetter Luigi I. mit den Schlössern Visolenzo und Romano in Montferrat und ward nach seinem am 1. Dec. 1321 erfolgten Tode selig gesprochen. Abramino's Bruder und Guido's Sohn war Luigi I. erster Herr von Mantua, von dem hernach unter A. I. Außer dem obengenannten Antonio (gest. 1283) setzten noch zwei von dessen Brüdern ihr Haus fort, Bartolommeo und Bonaventura. Ersterer (1261 — 1287) hinterließ u. A. den Albertino (1307), der aber außer zwei 1333 als Nonnen in Gradaro lebenden Töchtern Giovanna und Elisabetta nur den einzigen Sohn Sagromoro zeugte, welcher, 1307 zum Bischof von Mantua erhoben, der Krönung Kaiser Heinrich's VII. 1311 beiwohnte und 1320 seine Linie beschloß. Bonaventura (1261 — 1287) ward durch seinen Sohn Lancelotto Großvater des Giovannino, Anziano in Mantua 1360, der gleich seinem Sohne Marsiglio (Gemahl der Beatrice Torelli 1388) nicht wenig zur Erhebung seines Hauses in Mantua beitrug. Des letzteren Enkel, Francesco's und der Elisabetta Cappo Sohn, Raffaele lebte in sehr großem Reichthume in Mantua und ward 1509 von seinem Verwandten, dem Markgrafen Francesco, zum Podestà der jüngst den Venetianern entrissenen Flecken Lonato und Asola ernannt, die übrigens nach siebenjährigem Besitze wieder verloren wurden. Von seinen drei Söhnen heiratheten Federigo und Gianfrancesco zwei Schwestern, Töchter des Giovanni Sessi aus dem Hause der Grafen von Rolo und setzten ihr Haus bis ins 17. Jahrh. fort; Luigi, Gemahl der Cecilia Cattaberi, zeugte den Gianfrancesco, gewöhnlich il Gonzaghino genannt, der diesen Beinamen auf seine Nochkommenschaft vererbte und mit Anna Aliprandi vermählt war. Auf ihn folgen in der geraden Stammreihe Luigi (gest. 1592, vermählt mit Girolama Framberti), Raffaele (vermählt mit Lucrezia Ardizzoni), Luigi (vermählt mit Margherita Galvonti), Gianfrancesco (vermählt mit Margherita Prandi) und Raffaele (geb. 1684, gest. 13. Dec. 1709). Letzteren beerbte sein Bruder, der apostolische Protonotar Giambattista, der am 10. Juli 1746 in Governolo starb, als

Mann seine Linie beschloß und die einstigen Neben-
seines Geschlechtes, die Marchesen Torelli, zu
seiner wenigen Besitzungen einsetzte.

Herren, Markgrafen und Herzöge von Mantua 1328—1627.

. Luigi I., des obengenannten Guido (gest. 1318)
iner Estramlini Sohn, geb. 1268, Herr von
tua 1328—1360. Bevor er die Tyrannis in
Vaterstadt usurpirte, hatte er mit den bisherigen
n derselben, den Bonacolsi, im besten Einverständ-
gelebt. Sie beförderten das Ansehen des Mannes,
n sie ihren treusten Anhänger zu sehen glaubten,
zu ahnen, welchen blutigen Untergang er ihrem
echte bereiten, wie er sich und die Seinen mit ihrer
bereichern würde. Darum ließen sie ihm, der
vom Kloster St. Benedetto in Polirone eine Be-
ung der früheren Belehnungsurkunde von 1287 er-
hatte, alle möglichen Ehren zu Theil werden, und
in dem nämlichen Jahre ernannte ihn der da-
Gewalthaber Mantua's, Rinaldo (gewöhnlich mit
Beinamen Passerino genannt) dei Bonacolsi, zum
à des neu erworbenen Modena. Von seiner ge-
Gesinnung überzeugt, verhalf er ihm 1318 zu
r Würde in der Vaterstadt und 1319 in Parma.
der in der Heimath sich des höchsten Ansehens
te, dessen Stimme im Rathe der Stadt und des
nen stets maßgebend gewesen, hatte schon längst
ch eine Anzahl mächtiger Clienten versammelt; die
n Reichthümer, die er gesammelt, der bedeutende
besitz, den er inne hatte, erweckten in dem ver-
nen Greise Eifersucht auf die stolzen Wohlthäter
Hauses und das Gelüste, selbst an deren Stelle
ten. Seine Söhne, meist tapfere Krieger, aber
ige Köpfe, verschlagen und treulos, wie er selbst,
ten ihn täglich an, selbst die Herrschaft in Mantua
h zu reißen. Seitdem Passerino, der zwar seine
e in Mantua von seinen Ahnen ererbt, aber nichts-
eniger das Amt eines Generalcapitains aus der
der Republik Mantua empfangen, bei Ludwig von
n die kaiserliche Bestätigung desselben eingeholt hatte,
an in seiner Stadt allgemein verhaßt zu werden;
sprach nur davon, wie er's darauf abgesehen habe,
ten Spuren republikanischer Freiheit auszutilgen;
er sich vom Kaiser die confiscirten Güter seiner
r und noch andere einzuziehende Besitzungen hatte
gen lassen, erregte seine Habgier nach fremdem
allgemeines Murren. Luigi predigte dagegen seinem
ge nur stets von Freiheit und republikanischem
eben; kein Wunder also, daß letzterer täglich wuchs.
uch er war, obgleich ihn die Bonacolsi sonst hoch-
et, von ihnen zuletzt an seiner Ehre schmerzlich ver-
t worden; hatte doch Franceschino, des stolzen
ino übermüthiger Sohn, sich unlängst berühmt,
s schöne Schwiegertochter, Anna da Dovara, Nicolo's
r aus dem berühmten cremoneser Capitainge-
te, der er vergebens Liebesanträge gemacht, mit
Gewalt zu seinem Willen zwingen zu können. Der er-
bitterte Gatte, Filippino (seit 1322 mit Anna vermählt,
die ihm als Mitgift bedeutenden Grundbesitz in Pom-
ponesco, Viadana, Rivarolo, Correggioverde, Isola
Dovarese, S. Giovanni in Croce und Vescovado zuge-
bracht), trat an die Spitze einer Verschwörung, der sich
die vielen Privatfeinde der Bonacolsi und die Demo-
kraten in Mantua anschlossen. Auch Cangrande della
Scala, Verona's ehrgeiziger Herrscher, schloß sich den
Unzufriedenen an und lieferte dem Guido, Luigi's Sohne,
800 Mann zu Fuß und 300 Reiter, mit denen die Gon-
zaghi ihm den Besitz Mantua's verschaffen sollten.
Während der 60jährige Luigi nur die Oberleitung des
Ganzen hatte und sich anscheinend ruhig verhielt, sammelte
Filippino das Landvolk um sich; Guglielmo di Castel-
barco, sein Schwager (seit 1319 mit seiner Schwester
Tommasina vermählt), führte bei Nacht heimlich Truppen
in die Stadt. So war Alles für den Ausbruch der
Verschwörung reif; am 16. Aug. 1328 ward nach blu-
tigem Straßenkampfe das Haus Bonacolsi gestürzt.
Passerino selbst blieb im Gefechte; sein ganzes Haus ward
vertilgt; sein Sohn Giovanni aus dem Bette geholt, um
den Todesstoß zu empfangen [3]). Noch heute verewigt ein
Bild im Besitze der Familie Focheffati in Mantua, 1494
von Domenico Moroni für das Geschlecht Andreasi, das
zu den entschiedensten Anhängern der Gonzaghi gehörte,
gemalt, das Andenken der blutigen „Befreiung" Man-
tua's, wie sie die Sieger nannten. Das Gemälde, in
zwei Hälften getheilt, zeigt uns auf der einen den Sieg
der „Freiheitskämpfer." Der alte Luigi, gefolgt von
einem Reiter, der das Banner des Hauses, schwarze
Binden in goldenem Felde, trägt, wirft seine Gegner
nieder; Passerino ist vom Rosse gestürzt; seine Söhne
Giovanni (irrig als Mitkämpfer dargestellt) und Fran-
ceschino und seine Verwandten Guidotto und Pinamonte,
Bonaventura's Söhne, sind an ihrem Wappen, den
rothen Binden im silbernen Felde, das sie theils auf
dem Sattel, theils an der Brust des Rosses tragen,
kenntlich. Die zweite Hälfte des Bildes zeigt uns die
Kehrseite des Freiheitskampfes, den Kämmerer Mantua's,
Lorenzo de' Donesmondi, wie er vor der alten Kathedrale
der Stadt dem Luigi Gonzaga den Commandostab über-
reicht, den von da an er und seine Nachkommen dort
über 3½ Jahrhunderte führten. Denn weit entfernt, dem
Volke die versprochene Freiheit zu geben, ließ sich Luigi
alsbald von dem siegestrunkenen Volke die Würde eines
Generalcapitains übertragen und bewies alsbald, indem
er sich von Ludwig dem Baiern 1329 als kaiserlichen
Vicar in Mantua bestätigen ließ, daß nicht der erwünschte
Tag der Freiheit, sondern neue Knechtschaft den Bürgern
der Republik bestimmt sei; war doch die kaiserliche Be-
stätigung Ursache des Untergangs der Bonacolsi geworden!
Von seinem lästigen Gefährten, Cangrande von Verona,
der ihn nur als Werkzeug zur Eroberung Mantua's be-

3) *Vinc. Villa*, De Passerino tyranno expulso a familia Gonzaga et de Francisco marchione et ejus uxore et cardinali. (Bononiae 1558.)

nutzen und selbst die Herrschaft ausüben wollte, ward Luigi durch dessen im nämlichen Jahre erfolgten Tod befreit und betheiligte sich von da an mit wechselndem Glücke an allen italienischen Händeln, in denen für ihn seine ungebändigten, trotzigen Söhne die Rollen der Feldherrn oder auch von Condottieren spielten, um nach Möglichkeit das noch geringe Gebiet des neuen Staates zu erweitern. Als der abenteuerliche König Johann von Böhmen, einst mit lautem Jubel in Italien empfangen, den dortigen Dynasten- und Tyrannengeschlechtern gefährlich zu werden drohte, wie Einer, der nicht übel Lust hätte, in die Fußstapfen der Hohenstaufen zu treten, verschwor sich mit den Scaligeri, Este und Visconti auch Luigi Gonzaga am 8. Aug. 1332 wider ihn zu Castelbaldo; genöthigt, sich mit dieser Liga zu Peschiera zu vertragen, räumte er bald den italienischen Boden. Aber kaum befreit von dem gefahrdrohenden Böhmen, brachen die Verbündeten treulos den Vergleich, überfielen des Königs wehrlose Anhänger, die er zu seinen Vicaren ernannt hatte, und warfen das Loos über deren Besitzungen. Reggio, das Johann dem einflußreichen Geschlechte der Fogliani übertragen, war der den Gonzaghi bestimmte Antheil. Luigi's Söhne, Filippino und Guido, zogen aus, um davon Besitz zu nehmen; schon stand eine friedliche Capitulation in Aussicht, als Alberto II. della Scala (1329—1352), der es gern seinen und seines Bruders Mastino II (1329—1351) Landen annexiren wollte, ihnen zuvorkam und sich selbst durch einen für die Fogliani nicht ungünstigen Vergleich zum Herrn der Stadt machte. Doch wußte es Guido wenigstens durchzusetzen, daß Reggio seinem Hause von dem Eroberer überlassen ward; heimlich, ohne Wissen seines Vaters, begab er sich zu Alberto II. nach Verona und ließ sich und seine Brüder Filippino und den jungen Feltrino als Vasallen der Scaligeri gegen jährliche Lieferung eines prächtigen Falken damit belehnen. Aber die Zusagen, die Alberto den Fogliani gemacht, die Privilegien, die er ihnen und anderen angesehenen Geschlechtern Reggio's verliehen, wurden von den Gonzaghi, welche im Juli 1335 von der Stadt Besitz nahmen, alsbald mit gewohnter Treulosigkeit verletzt; die Brüder wetteiferten mit einander in teuflischer Grausamkeit; Filippino that es den anderen bald zuvor. Blutgierig verfolgte er die unglücklichen Fogliani; er fand sein Vergnügen daran, Bürger, die ihm als Unzufriedene verdächtig schienen, durch langsames Martern zu tödten; meist ließ er sie fesseln und ihre Glieder, eins nach dem anderen, mit Fackeln und glühenden Zangen verbrennen. Eine Festung ward 1336 als Zwingburg angelegt; in dem benachbarten Rubiera und Bagnolo erhoben sich gleichfalls Castelle, in denen die Gonzaghi ihre Beute bargen und ihre Söldner unterbrachten. Häuser, Burgen, Kirchen und Klöster wurden zerstört, häufig aus Privatrache, häufiger noch, um dem bedrückten Volke jedes Mittel zur Wehr zu entreißen. Unterdessen ruhten die noch übrigen Anhänger Johann's von Böhmen nicht. Allgemein galten die Scaligeri als Anstifter der Treulosigkeit, die man nach dem Vergleiche von Peschiera begangen; ihre Uebermacht und ihr Uebermuth machten alle anderen Herren Oberitaliens um ihre Existenz besorgt. Als nun auf dem Congresse zu Ferrara am 10. März 1337 die ehemaligen Bundesgenossen Alberto's und Mastino's, die Este, Visconti, der Anhang der Luxemburger sich mit Florenz und Venedig wider jene verbündeten, schickte auch Luigi Gonzaga, der nicht länger für Reggio ihr Vasall sein wollte, seinen Sohn Guido und trat dem Bunde „ad desolationem et ruinam dominorum Alberti et Mastini fratrum de la Scala" bei. Sein Sohn Filippino zog für ihn ins Feld, die Scaligeri und mit ihnen die Ghibellinen Italiens wurden gedemüthigt und vor vollständiger Vernichtung nur durch den Frieden gerettet, den Guido im December 1338 zu Venedig vermittelte; die wachsende Macht der Republik, die den Gonzaghi eine unbequeme Nachbarin zu werden drohte, gebot der Hauspolitik Luigi's, jetzt einzulenken. Das kaiserliche Ansehen aber war durch den Frieden so vollständig erschüttert, daß der Guelfe Gonzaga sich seine Besitzungen 1340 von dem Papste Benedict XII., obgleich dieser in Avignon weilte, bestätigen ließ; die kaiserliche Anerkennung, die er dafür 1349 von Karl IV. einholte, war nur eine anscheinend überflüssige Formalität. Nur zu rasch erholten sich die Scaligeri von den früheren Verlusten. Da erhob sich 1341 Parma gegen dieselben und stellte den Azzo von Correggio an seine Spitze, dem Filippino, 1340 zum Ritter geschlagen, im Auftrage des Hauses alsbald Beistand leistete. Aus Rache wandten sich die Scaligeri gegen Mantua; Filippino mußte eilends umkehren; Luigi warf sich dem Herrn von Mailand, Lucchino Visconti, und dem grausamen Ubertino da Carrara von Parma in die Arme, Alle, die sich vor des Letzteren Wuth nach Parma geflüchtet hatten, mußten dem Tyrannen ausgeliefert werden und wurden zum Hungertode verdammt. Azzo von Correggio sah übrigens bald ein, daß er mit Parma nur eine unbedeutende Rolle spielen könne und verkaufte es daher 1344 dem Obizzo III. von Este. Das bestimmte die Gonzaghi, ihre Politik zu ändern; seitdem die Este außer Modena auch Parma besaßen, war Reggio ganz von ihrem Gebiete eingeschlossen und bei der feindseligen Stimmung, die drinnen herrschte, mußten sie jeden Augenblick auf Empörung gefaßt sein. Filippino beschloß der Gefahr zuvorzukommen. Schon längst war er gewohnt, auf eigene Hand zu verfahren; während der Vater den Pisanern Beistand leistete, damit diese das von Mastino an Florenz verkaufte Lucca einnähmen, diente Filippino gegen die Pisaner als Condottiere im Dienste der Visconti, ohne übrigens die Interessen seines Geschlechts außer Augen zu lassen; ihm gelang es auch schließlich, 1345, den Frieden mit den Scaligeri zu vermitteln. Unterdessen kehrte Obizzo von Este, dem von dem alten Luigi Gonzaga ein sicheres Geleit zugesagt war, von dem eben besetzten Parma nach Modena heim. In einem dichten Gebüsche bei Rivalta lauerte ihm Filippino auf, um sich seiner Person zu bemächtigen; allein nur eine Anzahl von Edelleuten seines Gefolges fiel in Gonzaga's Hand. Von ihnen erpreßte er ein enormes Lösegeld, nur den Giberto de' Fogliani, der, das Haupt

seines Geschlechts, bis dahin den blutigen Händen der Gonzaghi entgangen war, ließ er grausam im Kerker erwürgen. Mit vieler Mühe gelang es dem Luigi, die erbitterten Este 1346 zu versöhnen. Filippino, rastlos, wie er war, „nobilis et magnanimus vir, qui otia non patiebatur," folgte bald darauf mit Feltrino, der ihm in Allem nacheiferte, dem Heere Ludwig's von Ungarn gegen die Königin Johanna I. von Neapel, ward aber, ehe er dort Heldenthaten vollbracht, von seinem Vater zurückberufen, da die Unbesonnenheit Ugolino Gonzaga's, des ältesten Sohnes Guido's, gegen das Haus eine mächtige Coalition heraufbeschworen hatte. An der Spitze derselben stand Lucchino Visconti von Mailand, der mächtigste unter den Tyrannen Oberitaliens, bisher mit den Gonzaghi innig befreundet, soweit es der beiderseitige Vortheil gestattete. Ugolino, ein junger, schöner Mann von einnehmendem Wesen, war von Lucchino eingeladen, um zwei seiner Kinder aus der Taufe zu heben. Er war damals in zweiter Ehe (seine erste Gemahlin Verde, Tochter Alboino's della Scala und Witwe Rizzardo's da Camino war nach kurzem Ehestande 1340 gestorben) mit Camilla, Tochter des Bonifacio della Gherardesca, Grafen von Donoratico, vermählt. Das hinderte ihn indessen nicht, mit Lucchino's Gattin, Isabella Fieschi, ein Liebesverhältniß anzuknüpfen. Kaum war er aus Mailand heimgekehrt, als Isabella vorgab, ein Gelübde gethan zu haben, das sie vor Himmelfahrtstage zu Venedig erfüllen müßte; natürlich berührte sie bei dieser Pilgerfahrt auch Mantua, wo Ugolino sich ihr alsbald als Cavalier servente anschloß, um die fromme Wallerin nach Venedig zu geleiten. In Verona, wo sie bei Mastino II. einsprachen, fiel ihre allzu große Vertraulichkeit Letzterem auf; froh, eine Gelegenheit zu finden, um sich an den verhaßten Gonzaghi zu rächen, meldete er seine Entdeckung dem Lucchino, der alsbald Mantua mit Krieg überzog und an den beleidigten Este und Scaligeri ergebene Bundesgenossen fand. Nun mußten Filippino und Feltrino alsbald von dem ungarischen Heere heimkehren, um das bedrohte Reggio zunächst zu retten; Filippino's glänzender Sieg bei Borgoforte am 30. Sept. 1348, die päpstliche Vermittelung, endlich Lucchino's 1349 erfolgter Tod verhüteten weiteres Blutvergießen. Mit dem Erzbischofe Giovanni Visconti von Mailand, seinem Nachfolger, schlossen die Gonzaghi einen Vertrag, dem auch die Scaligeri beitraten, doch konnte bei der Herrschsucht, die in ihnen allen wohnte, derselbe nur als ein provisorischer Waffenstillstand gelten, den zu brechen man nur eine günstige Gelegenheit abwartete. Obgleich die Gonzaghi wol einsahen, wie sehr das kaiserliche Ansehen in Italien geschwächt sei, unterließen sie doch nicht, als Karl IV. persönlich erschien, sich von ihm die früheren Belehnungen von 1287 und 1313 erneuern zu lassen, zu denen er 1354 auch alle ehemaligen Besitzungen der Bonacolsi hinzufügte; die Belehnung ward übrigens nur dem alten Luigi und seinen drei Söhnen aus erster Ehe (mit Richilda Ramberti aus Ferrara, gewöhnlich nach ihrem Geburtsorte la Brescianina genannt, Erbin vieler Güter in und um Brescia, gest. 1319), den schon öfters genannten Guido, Filippino und Feltrino, ertheilt. Damals nun hatte Erzbischof Giovanni von Mailand auch das ewig von Parteiungen zerrissene Genua sich untergeordnet; seine Macht wuchs zusehends, sodaß die kleinen Herren der Lombardei, unter ihnen auch Luigi, für ihre Selbständigkeit fürchteten und sich mit den Venetianern gegen ihn verbündeten. Giovanni konnte nur mit einiger Zuversicht auf Cangrande II. della Scala, der seit 1352 in Verona herrschte, rechnen; dieser aber weilte damals grade in Baiern. Da meinten die Gonzaghi, es sei an der Zeit, zugleich die Visconti und die Scaligeri zu vernichten. Frignano della Scala, ein Bastard Mastino's II., ward von dem treulosen Ugolino Gonzaga aufgehetzt, sich der Herrschaft über Verona zu bemächtigen; er ließ das Gerücht ausstreuen, als sei sein legitimer Bruder Cangrande gestorben, und usurpirte die Tyrannis in Verona. Die Visconti, die ihn in seiner schwierigen Stellung befestigen wollten, sandten dem Frignano Hilfstruppen. Kaum aber sah er sich durch dieselben gesichert, als er den Ugolino, dessen Hinterlist er längst durchschaut hatte — denn die Gonzaghi hatten den Frignano nur vorgeschoben, um selbst sich Verona's zu bemächtigen — einkerkern ließ; auch andere Glieder seines Hauses, die zugleich herbeigeeilt waren, um sich in die Güter der Scaligeri, ihrer Todfeinde, zu theilen, traf ein gleiches Loos, so den Feltrino und dessen Sohn Guglielmo und den Federigo, einen Sohn des alten Luigi aus seiner zweiten Ehe mit Caterina Malatesta von Rimini. Als Cangrande, aus Baiern heimgekehrt, den Usurpator wieder gestürzt hatte, erhielten die Gonzaghi gegen hohes Lösegeld ihre Freiheit wieder, und nun war es Ugolino's erstes Geschäft, den Krieg der Liga gegen die Visconti mit aller Energie zu betreiben. Auf den Erzbischof Giovanni (gest. den 5. Oct. 1354) waren dessen Neffen Matteo II. (gest. 1355), Bernabò (gest. 1385) und Galeazzo II. (gest. 1378) gefolgt, welche zu beugen Hauptzweck der Alliirten war. Francesco da Carrara, der Zwingherr von Padua, stand an der Spitze dieses guelfischen Bundes; ihm diente als Condottiere erst der berüchtigte Graf Ludwig I. (Lutz) von Landau, dann, seitdem man Mistrauen in den Fremden gesetzt, Feltrino, der 1357 den feindlichen Heerführer Galasso Pio bei Piumazzo im Bolognesischen schlug. Auch Ugolino, der sich durch Vertheidigung des Giovanni d'Oleggio von Bologna 1355 unter den Tyrannen Ansehen verschafft hatte, befehligte eine ligistische Bande, konnte aber, als der feindliche Heerführer Giovanni da Bizzozero Mantua belagerte, den Herrscherſitz des Vaters nicht entsetzen. Dafür machte er einen Einfall ins Mailändische, der jenen zum Abzug nöthigte, schlug bald darauf am 25. Mai 1358 die feindlichen Söldner bei Montechiaro unweit Brescia und nahm deren Führer gefangen. Schon war er mit seinen siegreichen Scharen auf dem Wege nach Mailand, als er mit Landau, der noch immer ein Heer der Liga führte, in Zwist gerieth und dadurch am weiteren Vorrücken gehemmt ward. Da ging ihm ein Befehl seines Großvaters Luigi zu, sich mit den Visconti zu vergleichen; schon am 8. Juni schloß er Frieden mit

ihnen. Wol mochte der innere Zwiespalt, der schon seit einigen Jahren in diesem wilden, ungebändigten Geschlechte herrschte, dem Luigi gebieten, sich wenigstens mit den äußeren Feinden zu vergleichen. Die Söhne und Enkel, die ihn umgaben, waren alle heftiger, trotziger Natur, zwar durch des Greises Gewalt noch im Zaume gehalten; aber es ließ sich voraussehen, daß, wenn er einmal die Augen geschlossen, keiner dem anderen den Vorrang einräumen, jeder vielmehr nach Alleinherrschaft trachten und kein Mittel verschmähen würde, um die verwandten Nebenbuhler zu beseitigen. Guido hatte, seitdem Filippino am 5. April 1356 gestorben, ohne von seinen beiden Gemahlinnen Anna da Dovara und einer Varano von Camerino männliche Erben zu hinterlassen [4]), alle Aussicht, Luigi's Universalerbe zu werden, und Ugolino, sein Sohn, war schon längst der Liebling des Großvaters; daher fürchteten Feltrino und seine Söhne, ganz von der Erbschaft ausgeschlossen zu werden. Bald nach Filippino's Tode ward eine Verschwörung des Guglielmo, Guido und Odoardo, der Söhne Feltrino's, gegen das Leben ihres Oheims Guido und seiner Söhne entdeckt; kaum retteten sie ihr Leben durch schleunige Flucht an den Hof Cangrande's II. nach Verona. Von diesem die Auslieferung seiner Enkel zu fordern, fiel doch Luigi nicht ein, obgleich er zu dem Herrn von Verona in freundlichem Verhältnisse stand und ihm unter Anderem während des Krieges mit den Visconti, um sein Gebiet mehr zu sichern, Castellaro, Piuforte und Canedolo verkauft hatte. Mit den Visconti vereinigte sich nun Luigi dahin, daß ihm jene Governolo, Borgoforte und il Serraglio zurückgaben, er aber für seine sämmtlichen Güter ihnen huldigen sollte und auch darauf ging der verschlagene Alte ein. Solch ein Vasallenthum ließ sich ja auch gelegentlich wieder abschütteln, und dabei blieb er doch unbeschränkter Herr über Mantua. Auch mochte er wol bedenken, daß eine solche Stellung zu den mächtigen Gebietern Mailands ihn auf dem usurpirten Throne mehr befestigen könnte; hatte er ihn doch nur mit Hilfe des Volkes bestiegen und mußte er nicht befürchten, das Volk könnte auch einmal von seinem Rechte Gebrauch machen und ihn wieder herabstürzen! Auch schien es ihm gut, sich mit den Visconti zu verschwägern, und so ward denn gleich in dem Friedensschlusse vom 8. Juni 1358 festgesetzt, daß Caterina Visconti, Matteo's II. Tochter, sich mit Ugolino vermählen sollte, der seit 1349 zum zweiten Mal verwitwet war und aus seiner zweiten Ehe nur eine Tochter Feodora (1365 Gemahlin des Grafen Federigo de Montefeltre von Urbino) hatte. Luigi gab somit, indem er seinem Enkel die Verwandte der mächtigen Nachbarn freite, deutlich zu erkennen, daß er ihn zum Nachfolger ausersehen. Das empörte den heftigen und wilden Feltrino, der schon längst in Folge des entdeckten Complotts seiner Söhne mit seinen Verwandten gespannt war. Während Ugolino jubelnd seine Hochzeit in Mailand feierte, beschloß Feltrino, sich wenigstens einen Theil der väterlichen Erbschaft zu sichern, eilte nach Reggio und nahm von dieser Stadt, wie von den benachbarten Ortschaften Luzzara, Reggiolo und dem Stammorte Gonzaga Besitz. Noch in Mailand hörte Ugolino von diesem Gewaltstreiche; unverzüglich eilte er nach Mantua, forderte seinen Vater Guido zum Kriege gegen den frevlerischen Bruder auf, wandte sich mit den Truppen, die ihm Bernabò Visconti gestellt, gegen den Oheim und entriß ihm jene drei Orte wieder, nicht aber das befestigte Reggio. Luigi sprach sich für Ugolino aus, in Mantua ward Feltrino's Banner feierlich verbrannt, er selbst für sich und seine Descendenz aller Ansprüche auf die Erbfolge verlustig erklärt und aller seinem Hause verliehenen Privilegien beraubt. Doch hielt er sich noch ungebeugt, unterstützt von der guelfischen Partei, gegen seine Familie und die Visconti in Reggio, als sein Vater, der 32 Jahre lang in Mantua geherrscht hatte, endlich, 92 Jahre alt, am 18. Jan. 1360 starb [5]). Schon unter Luigi I. hatten die Gonzaghi einen bedeutenden Aufschwung genommen; der Emporkömmling hatte es verstanden, durch listigen Trug, wie durch günstige Verträge das Gebiet des Hauses zu erweitern. Vom Bischofe von Trident ließ er sich am 31. Oct. 1328 [6]) mit Castellaro, von dem von Mantua 1331 mit Suzzara, Sermide, Gazuolo, Caneto und 1332 mit Revere und der Corte del Poggio belehnen. In der Bestätigungsurkunde Karl's IV. werden als seine übrigen Besitzungen Asola, das ihm 1335 gehuldigt, und Lonato, Castelnuovo und Gussolengo genannt, welche drei Orte ihm 1341 die Grafen von Casaloldo abgetreten hatten. Venedig hatte ihm für sich und sein Haus am 12. Aug. 1332 seinen Adel ertheilt [7]). Für Mantua selbst hatte er wenig gethan, nur daß er 1333 Anstalten traf, dort die Luft zu verbessern und die Stadtmauern (1331) herstellen ließ, um es besser zwingen zu können. Dem Klerus schmeichelte er, nach der Sitte seiner Zeit, durch Erbauung des Klosters S. Giovanni Buono, gleichwie nach ihm sein Sohn Guido die Kirche S. Antonio herstellen ließ, damit aber die nützliche Einrichtung eines Hospitals verband. Vermählt war Luigi I. dreimal, zuerst mit der obengenannten Richilda (gest. 1319), deren Söhne allein erbberechtigt waren, dann mit Caterina Malatesta, endlich noch 1340 mit Novella, Tochter des Markgrafen Spinetta Malaspina und Witwe des Luremburgo Spinola. Außer einem Bastard Bartolommeo und zwei natürlichen Töchtern, die beide Costanza hießen und von denen eine den Brescianer Muzzino de' Bocchi heirathete, hatte Luigi folgende Kinder: aus erster Ehe

4) Außer zwei Töchtern erster Ehe, von denen Elisabetta mit dem Grafen Rudolf VIII. von Habsburg-Laufenburg, Giliola mit dem früh verstorbenen Matteo II. Visconti vermählt war, hinterließ er nur Bastarde; einer derselben, Leonardo, heirathete eine Verwandte, Luigia Gonzaga, Tochter Giacomo's von Novellara, und zeugte eine Tochter Anna, die aber unvermählt starb.

5) Eine Medaille auf ihn bei Litta n. 1.

6) Bestätigt am 20. Aug. 1338; *Lünig,* Codex Italiae diplomaticus. Tom. I. p. 1342.

7) Das vom Dogen Francesco Dandolo verliehene Privileg ward am 1. April 1389 unter dem Dogate des Antonio Venier dem Gianfrancesco I. für ihn selbst und seine gesammte Descendenz erneuert, und wurde letztere in das „Goldene Buch" des Maggior Consiglio eingetragen.

1) den viel erwähnten Filippino (gest. den 5. April 1356), 2) Guido, von dem hernach, 3) Feltrino, Ahnherrn der Grafen von Novellara, von dem und dessen Nachkommen unter L, 4) Tommasina, Gattin des Guglielmo di Castelbarco; aus zweiter Ehe 5) Luigia, Gemahlin des Azzo von Correggio, 6) Tommasina, Gemahlin des Alidosio degli Alidosi, Tyrannen von Imola, 7) Federigo (1354 mit Trignano della Scala, 1376 bei der Verschwörung gegen Luigi II., gest. kinderlos), 8) Alberto (gest. jung), 9) Corrado, von dessen Nachkommen unter K.; aus dritter Ehe: 10—13) Mario, Azzo, Francesco, Orietta, sämmtlich jung verstorben, 14) Giacomo (1369 am 22. Juni Zeuge bei Vertheilung des Marchisats Varzi durch Manfredino Beccaria unter das Haus Malaspina, kinderlos gestorben) und 15) Giovanni, Vater von drei Bastarden, von denen Raimo u. A. den Azzo, mantuanischen Castellan in Viadana 1458, und den Gianantonio (geb. 1420) zeugte, der 1478 den seinem Geschlechte zugetheilten Zehnten aus dem Vicariat Quistello bezog; mit seines Sohnes Raimo Enkelinnen, Antonio's Töchtern, Emilia (Gattin des Tebaldo degli Ippoliti) und Polissena (Gattin des Guido Gonzaga, als Witwe unter dem Namen Pacifica, gestorben an der Pest den 13. April 1630 im Geruche der Heiligkeit), erlosch dieser uneheliche Zweig der Gonzaghi.

II. Guido, Herr von Mantua 1360—1369. Er war schon 1328 Podestà in Reggio gewesen und bereits in vorgerücktem Alter, als er seinem Vater als Generalcapitain von Mantua folgte, wol der wildeste unter Luigi's Söhnen, der, auch friedlichen Künsten nicht ganz abhold, mit Petrarca in Freundschaft verkehrte. Im Hause der Gonzaghi dauerten, so lange er lebte, die alten Zwistigkeiten fort; zunächst galt es, seinen Bruder Feltrino und dessen Söhne aus dem Besitze von Reggio zu verdrängen. Von diesen hatte Guido, dem der Oheim Pathe gewesen, sich 1360 von dem Kloster S. Prospero mit der curia Nasseto in den Bergen von Reggio belehnen lassen; Feltrino selbst nahm 1361 von dem Bischofe von Reggio die Belehnung für alle Castelle und Grundstücke der Kirche, selbst solche, die in den Händen von Lehensträgern waren und auf welche die Kirche oft nur alte Anrechte hatte, wie Luzzara, das sein Haus 1331 vom Bischofe von Mantua zu Lehen genommen; dazu erlangte er noch 1364 von Neri da Rodeglia Abtretung seines Antheils an dem reichen Besitze seines Hauses. Feltrino verbündete sich nun gegen seine Verwandten mit den Guelfen, den Este, Carrara und den päpstlichen Anhängern, die Cardinal Gil Albanoz 1362 zu einer Liga vereinte. Feltrino, als Heerführer derselben, schlug den feindlichen Feldherrn Ambrosio Visconti an der Bastei von Solara und verheerte das mailändische Gebiet, bis endlich durch Karl's IV. Vermittelung 1364 Friede mit den Visconti abgeschlossen ward. Auch der Herr von Mantua war damals mit Bernabò Visconti, der seine Verwandten, die Herren von Correggio, angegriffen, zerfallen; er sandte seinen Sohn Ugolino 1361 den Correggio zu Hilfe und setzte auch nach dessen Tode im Bunde mit Kaiser und Reich den Krieg wider Bernabò, freilich ohne günstigen Erfolg, fort. Die mailändischen Truppen und die mit ihnen verbündeten Söldner der Scaligeri verheerten so oft das mantuanische Land, daß Guido endlich glücklich war, sich mit Bernabò zu Bologna 1369 vergleichen zu können. Im eigenen Hause traf den Guido 1362 ein harter Schlag. Er hatte seinen ältesten Sohn Ugolino auf jede Weise bevorzugt, ihn schon bei Lebzeiten des alten Luigi durch Karl IV. 1359 mit Luzzara belehnen lassen und gab deutlich zu verstehen, daß er auf ihn sein ganzes Land vererben wollte. Das reizte den Neid und Haß seiner jüngeren Söhne. Der ältere derselben, Francesco, der bisher friedlich auf dem Lande zu Castiglione delle Stiviere gelebt hatte, ward von dem jüngeren Luigi aufgehetzt, sich mit ihm zu Ugolino's Ermordung zu vereinen; sie luden den Unglücklichen am 14. Oct. 1362 zum Abendessen ein, fingen Händel mit ihm an, und Francesco erdolchte den Bruder. Grenzenlos war der Schmerz Guido's ob dieser Unthat, die seinen Liebling betroffen; des Ermordeten Witwe, Caterina Visconti, flüchtete alsbald zu ihrem Oheim Bernabò nach Mailand, wo sie am 10. Oct. 1382 ihr Leben beschloß; das einzige Söhnlein, das sie ihrem Gatten geboren, Bernabò, starb schon 1368 im Alter von acht Jahren. Die Vorstellungen der Söhne, daß Ugolino's Mord nur Folge eines Misverständnisses gewesen, und die Verwendung des Papstes Urban's V. und Karl's IV. bewogen Guido endlich, ihnen zu verzeihen, mochte er doch die Herrschaft über Mantua lieber auf seine eigenen Nachkommen, als auf Feltrino, übergehen sehen. So ließ er sich denn von den Benedictinern in Polirone für sich allein 1364 die alten Privilegien erneuern, von Karl IV. aber 1365 sich und seine beiden Söhne zu kaiserlichen Vicaren in Mantua ernennen. Der Kaiser, der die Ausschließung Feltrino's von der Herrschaft in Mantua bestätigte, diesen aber dafür zum Reichsvicar in Reggio ernannte, erklärte die Huldigung, die 1358 die Gonzaghi den Herren von Mailand geleistet, für ungültig, als gegen die Reichsgesetze verstoßend und wies dem Guido die von den Scaligeri beanspruchten Ortschaften Castiglione, Cavriana, Volta, Medole und Ceresara zu. Im Besitze eines immer wachsenden Staates starb Guido am 22. Sept. 1369, nachdem er noch kurz zuvor den Schmerz erlebte, seinen designirten Nachfolger Francesco am 7. Juli an Luigi's Gifte sterben zu sehen. So war denn Luigi unbestrittener Erbe des Vaters, zumal da Francesco aus seiner 1366 eingegangenen Ehe mit Lete da Polenta, Tochter des Tyrannen Guido von Ravenna, nur einen Sohn Gaudenzio gehabt hatte, der noch in den Windeln gestorben war [8]. Guido war zweimal [9]) vermählt gewesen, zuerst mit Agnese, Tochter Francesco Pico's von Mirandola, dann mit Beatrice, Tochter des Grafen Eduard I. von Bar.

8) Irrig wird behauptet, er habe lange als ganz armer Junker in Bergofreddo gelebt. 9) Ein Ehebündniß, das er nach Agnese's Tode 1340 mit Camilla Beccaria aus Pavia eingegangen sein soll, ist höchst unwahrscheinlich.

Außer fünf Bastarden Bernabò (gest. 1366), Caterina (mit einem Visconti vermählt), Nascimbene (dessen Nachkommenschaft mit Giovan Agostino erlosch), Galeotto (dessen Bastard Girolamo in ärmlichsten Verhältnissen starb) und Rinaldo (der 1352 beim Estesanischen Erbfolgestreit dem Markgrafen Rinaldo gegen den Aldobrandino beistand) hatte Guido aus erster Ehe 1) Margherita, seit 1340 Gattin des Jacopino da Carrara von Padua, gest. als Witwe in Mantua, und 2) Tommasina, seit 1340 mit Azzo da Correggio vermählt; aus zweiter Ehe 3) Beatrice, Gemahlin des Nicolò von Este seit 1335, und jene drei Söhne: 4) Ugolino (gest. 1362), 5) Francesco (gest. 1369) und 6) Luigi, den Erben der väterlichen Güter.

III. Luigi II. (geb. 1334), Herr von Mantua 1369—1382. Durch die Ermordung seiner Brüder hatte Luigi den Thron in Mantua bestiegen, freilich dem Namen nach immer noch Generalcapitain des Volkes, in welcher Würde er sich 1370 mit vielen prunkvollen, aber bedeutungslosen Formalitäten bestätigen ließ. Feige und dem Waffenhandwerke durchaus abhold, hielt er sich von den italienischen Händeln stets fern, obgleich die Macht der Visconti, gegen die der Papst Gregor XI. damals eine Liga stiftete, ihn zumeist bedrohte. Habgierig und geizig, hatte er doch durch seinen Umgang mit Petrarca einen gewissen Geschmack an Kunst und Wissenschaft gewonnen; zu den kostbaren Handschriften, die ihm der Dichter schenkte, ließ er selbst viele andere aufkaufen und legte in Mantua die Grundlage zu einer öffentlichen Bibliothek, sowie den Grundstein zum Palaste seines Hauses. Die Stadt, in der er auch den Karmelitern 1371 ein Kloster anwies, zählte unter ihm 28,000 Einwohner; das Land fing an sich zu erholen, da es nicht länger den Verheerungen feindlicher Söldner ausgesetzt war. Desto unruhiger war aber Feltrino's weiteres Regiment in Reggio. Mit dem Papste verbündete er sich zum Kriege gegen Bernabò Visconti, vertheidigte gegen letzteren 1370 mit großer Tapferkeit seine Stadt; allein der Haß der gedrückten Einwohner ruhte nicht. Im J. 1371 brach in Reggio eine Verschwörung aus, an deren Spitze Gabriele de' Cavasacchi stand, verbündet mit den angesehenen Geschlechtern der Bozardi, Manfredi und Roberti; man beschloß, dem Markgrafen Nicolò von Este die Stadt zu übertragen, da man eingesehen, daß seit Vertreibung der Este die Bürger nur stets schlimmere Herren zu erdulden gehabt. Nicolò, bisher mit Feltrino befreundet, ergriff begierig diese Gelegenheit und sandte Truppen, vor denen Feltrino in die Festung flüchtete. Aber Ludwig von Landau, der mit seinen Söldnern die Citadelle für die Este erobern sollte, zog eine vollständige Ausplünderung der Stadt der vielleicht anhaltenderen Belagerung der Zwingburg vor und bot schließlich Stadt und Land gegen eine nicht unbeträchtliche Summe dem Bernabò von Mailand an. Dem mußte Feltrino vorbeugen und obgleich er selbst sein Land lieber dem päpstlichen Legaten überlassen hätte, ließ er sich durch seine Söhne bestimmen, Reggio am 17. Mai 1371 für 50,000 Goldgulden dem Bernabò zu verkaufen; dazu behielt er Novellara, Bagnolo, das große Grundstück vor dem Petersthore, auf dem gewöhnlich der Markt in Reggio abgehalten wurde, die confiscirten Güter des Verräthers Cavasacchi, Besitzungen zu Cà del Bosco und l'Argine, die sämmtlich auf seine Nachkommen sich vererbten. Bald darauf von Ambrosio Visconti zum Ritter geschlagen, führte er 1372 als Generalcapitain Bernabò's Truppen, allein, nur an das Befehlen gewöhnt, nicht gewillt, sich einem Anderen unterzuordnen, legte er bald diese Stelle nieder und zog sich nach Bagnolo zurück. Da aber schwebte ihm die verlorene Herrschaft stets vor Augen, darum vertauschte er es bald mit Novellara; von Schulden bedrückt, an ein kriegerisches Leben gewöhnt und zur friedlichen Ruhe verdammt, trieb er sich unstät in Oberitalien umher und beschloß, in tiefe Melancholie versunken, am 28. Dec. 1374 zu Padua sein ruheloses Leben. Zuerst mit Caterina Visconti, Stefano's Tochter, dann mit Antonia, Tochter Guido's da Correggio, vermählt, hinterließ er jene drei Söhne Odoardo, Guido und Guglielmo — zwei andere Kinder Pietro und Caterina waren jung verstorben —, die 1356 sich gegen seinen Bruder Guido verschworen hatten, als Erben seiner Lande, seines rastlosen Geistes, seiner Ansprüche und seines Uebermuthes. Guido, der bei der Räumung von Reggio den Mönchen von S. Prospero die curia Nasseto zurückgegeben, ließ sich und seinen Brüdern vom Bischofe von Reggio 1375 einen großen Theil des Districts von Cortenuovo bestätigen; er war der talentvollste und thätigste der drei Brüder. Noch einen Versuch wollten sie machen, um sich Mantua's wiederum zu bemächtigen; 1376 stifteten sie eine Verschwörung gegen ihren Vetter Luigi II., der auch ihr einziger noch lebender Oheim Federigo sich anschloß; Mantua sollte bei Nacht überrumpelt, der Generalcapitain mit seinen Kindern ermordet werden. Ein Vertrauter Luigi's, Guido Cavriani, erfuhr von einer öffentlichen Dirne, mit der er zum Schein einen Liebeshandel angeknüpft hatte, die Einzelheiten der Verschwörung. Am 24. Aug. 1376 sprach das Tribunal in Mantua über die vier Theilnehmer sein Urtheil; ihre Güter sollten confiscirt, sie selbst enthauptet werden; allein sie retteten sich durch schleunige Flucht nach Mailand. Die gute Aufnahme, die sie bei den Visconti fanden, hinderte übrigens den Odoardo und Guglielmo nicht, 1391 im Dienste Bologna's gegen jene zu streiten; das Nutzlose ihrer Versuche, sich Mantua's zu bemeistern, leuchtete ihnen auch endlich ein, und sie begnügten sich schließlich mit den väterlichen Gütern. So verstrichen denn die übrigen Jahre Luigi's II. in Ruhe und Frieden, bis er im October 1382 starb. Seine 1356 geheirathete Gattin, Alda von Este, Obizzo's III. Tochter (geb. den 18. Juni 1333), war ihm 1381 im Tode vorangegangen und in der Kirche S. Francesco in Mantua unter einem prächtigen, jetzt zerstörten Mausoleum beigesetzt worden. Aus dieser Ehe stammten Gianfrancesco, des Vaters Nachfolger, und Elisabetta (Gattin des Carlo Malatesta von Rimini seit 1386, gest. als kinderlose Witwe 1432 in Mantua); eine uneheliche Tochter Luigi's war an den Bologneser Alberto Galluzzi verheirathet. Außerdem über-

lebte ihn ein Bastard Febo Gonzaga, dessen Nachkommenschaft mit seinen Ururenkeln Giammaria und Francesco ausstarb. Zu erwähnen sind daraus nur zwei Söhne Febo's, Guido und Bartolommeo. Ersterer, Kanonicus an der Kathedrale in Mantua 1415, führte dort 1420 die Eremiten vom Orden des heiligen Hieronymus ein, denen ein eigenes Oratorium eingeräumt ward; im J. 1429 ward er zum Abt von S. Andrea ernannt, mit welcher Würde er die eines apostolischen Protonotars und Probstes an der Kathedrale vereinigte. Als Commende ward ihm die Benedictinerabtei in Polirone verliehen; allein da er vergebens die zügellosen Mönche zu einem frommen Lebenswandel ermahnt hatte, resignirte er uneigennützig auf die reiche Pfründe und erwirkte 1417 deren Union mit der Congregation der heiligen Justina; er starb 1459. Sein Bruder Bartolommeo that sich als Condottiere hervor, diente 1397 seinem Oheim Gianfrancesco von Mantua gegen die Visconti, gewann für ihn die Schlacht bei Governolo, stellte sich nach Abschluß des Friedens an die Spitze einer beutelustigen Abenteurercompagnie und verheerte das Modenesische 1399, indem er die Sache des Prätendenten Azzo von Este gegen den Markgrafen Nicolò führte. In die Flucht geschlagen, eilte er in die Provinz Emilia, wo die mit Nicolò befreundeten Tyrannen von Ravenna und Forli ihn aufs Neue besiegten und zwangen, in der Mark Ancona eine Zuflucht zu suchen. Hernach trat er in die Dienste der Visconti, vertheidigte nach Giovan Galeazzo's Tode Parma gegen die Feinde des Hauses, dann 1404 mit Ugolotto Biancardo Verona gegen die Angriffe der Carraresi. Er hatte dabei das Unglück, in die Hand der letzteren zu fallen, kaufte sich aber los und nahm bei Venedig 1405 Dienste gegen sie, half Verona erobern und ward in der Kirche S. Zeno zum Ritter geschlagen; bald darauf scheint er kinderlos gestorben zu sein.

IV. Gianfrancesco I. (geb. 1366), Herr von Mantua 1382—1407. Obgleich bei des Vaters Tode noch minderjährig, erhielt er doch von Kaiser Wenzel 1383 die Würde eines Reichsvicars bestätigt und trat, nachdem er das gesetzliche Alter von 22 Jahren erreicht, 1388 mit Genehmigung des Stadtrathes von Mantua, der aber nur zum Schein seine Stimme abzugeben hatte, die Regierung an. Dieselbe fällt in jene allen kleineren Herren Oberitaliens so unheilvolle Zeit, in der der ehrgeizige Giovan Galeazzo von Mailand Alles aufbot, um sich ein lombardisches Königreich zu verschaffen. Zuerst wandte er sich gegen die Scaligeri von Verona 1387 und vernichtete sie alsbald; Gianfrancesco, schlau und umsichtig, verhielt sich dabei ruhig, da ihm der Mailänder nach Vernichtung der Scaligeri die einst dem Cangrande II. verkauften Ortschaften Borgoforte, Castellaro und Canedole zugesagt hatte; sie wurden ihm auch als Lohn seiner Neutralität zu Theil. Tapfer aber und muthvoll bewies er sich bei dem folgenden Eroberungskriege Visconti's, der gegen die Carraresi gerichtet und ebenso erfolgreich war; Gonzaga nahm gleich den Venetianern daran activen Antheil und ließ sich bei dieser Gelegenheit von der Republik das seinem Ahnen Luigi I. verliehene Patriciat erneuern. Nachgiebig gegen Mailand, wußte er sich so in Visconti's Launen zu schmiegen, daß ihm dieser den Auftrag gab, seine Tochter Valentina zu ihrem Bräutigam Ludwig von Orleans nach Frankreich zu begleiten; vermählt mit Agnese, Bernabò's Tochter (den freilich dessen Neffe Giovan Galeazzo entthront und im Kerker vergiftet hatte), rechnete er es sich zur hohen Ehre an, das Wappen der Visconti mit dem Stammwappen des Hauses vereinigen zu dürfen. Allein Visconti's Uebermuth und Ländersucht wuchsen von Tag zu Tage, sodaß sich bald eine Liga wider ihn bildete, die dem jüngeren Francesco da Carrara 1390 wieder zum Besitz Padua's verhalf und bald das Gebiet von Verona bedrängte. Gianfrancesco blieb dabei neutral, doch hielt er die Freundschaft mit Visconti fest, ließ sich auch von ihm das vom Feinde bedrohte Ostiglia und Asola (einst Eigenthum der Gonzaghi, hernach wieder verloren) verkaufen und beides sich in dem 1393 geschlossenen Frieden bestätigen. Vermittler desselben ward Papst Bonifaz IX., dem Gianfrancesco in demselben Jahre für seinen Flecken Gonzaga huldigte; er ward gegen einen jährlich zu Michaeli zahlbaren Zins zur Grafschaft erhoben. Visconti sah nun seine Gegner entwaffnet; da wandte er sich in seinem stolzen Uebermuthe auch gegen Gonzaga, mit dem er vordem so eng befreundet. Der Vertrag, durch den er ihm jene zwei Ortschaften verkauft hatte, ließ eine günstige Deutung zu, um darauf hin Krieg zu beginnen. Zudem war im Hause Gonzaga selbst ein furchtbares Drama aufgeführt worden. Gianfrancesco hatte seine Gemahlin Agnese Visconti 1391 enthaupten lassen, wahrscheinlich da sie des Ehebruchs verdächtig[10]). Dagegen sagte das Gerücht, sie habe ihren Gatten, als den Freund Giovan Galeazzo's, des Mörders ihres Vaters, längst gehaßt und, aufgehetzt von ihrem im Heere der Allirten dienenden Bruder Carlo, zu vergiften gesucht; ihre Correspondenz mit diesem sei entdeckt worden und habe die blutige Katastrophe herbeigeführt. Auch diese Hinrichtung seiner Verwandten soll Giovan Galeazzo zum Vorwande des Krieges genommen haben; mehr aber wurmte es ihn, daß Gianfrancesco, der aus seiner Ehe nur eine Tochter Alba (gest. 1405 in Padua, seit 1397 Gattin des 1406 strangulirten Francesco da Carrara) hatte, 1392 seine Bastarde[11]) Guido und Giovanni (diente unter den Fahnen seines legitimen Bruders gegen Venedig, gest. 1439 bei Vertheidigung der Brücken Verona's gegen Francesco Sforza) vom Papste legitimiren und für successionsfähig erklären ließ und ihn so um die Hoffnung betrog, auf friedlichem Wege sein Erbe zu werden. Darum versuchte er es mit Gewalt. Gianfrancesco, dessen Residenz zwar durch ihre günstige Lage, inmitten des Mincio, hinlänglich gedeckt schien, suchte nichtsdestoweniger Bundesgenossen

10) Ihr Schicksal ist von Girolamo Fiorio dramatisch behandelt worden: Agnese Visconti, tragedia. (Mantova 1829.) 11) Außerdem hatte er noch den Diomede und Guglielmo, der Priester ward, seine zwei natürlichen Töchter, Antonia (Gattin des Feltrino Gonzaga aus der Linie von Novellara) und Gigliola (vermählt mit dem Paduaner Maria Forzati).

und fand deren auch außer seinem tapferen Schwager Carlo Malatesta gar viele [12]), da alle den Visconti haßten und fürchteten. Der Krieg dauerte von 1393—1398 mit wenigen Unterbrechungen, die Visconti absichtlich bewirkte, um Gonzaga's Alliirte von ihm zu trennen; zugleich suchte er den Mincio bei Valeggio abzulenken, um Mantua zu nehmen, ward aber durch eine Ueberschwemmung, die seine Werke zerstörte, daran gehindert. Visconti war übrigens meist im Vortheil, da ihm ganz andere Truppenmassen zu Gebote standen, als dem Gonzaga, der sich auf die Dauer kaum halten konnte. Als aber die Venetianer das teutsche Reich um Hilfe für ihn anriefen, neigte sich Visconti zum Frieden; der erschöpfte Gonzaga war dazu bereit, ebenso seine Bundesgenossen, um nicht allein zu stehen. Angeblich soll ein gewisser Marchione Cambio sich dem Gonzaga erboten haben, Giovan Galeazzo zu vergiften, dieser ihn aber abgewiesen haben, was den Mailänder gerührt hätte; Andere halten es für eine Kriegslist, die letzterer selbst angestiftet, um seine Scheu vor Teutschlands Einmischung zu bemänteln. Genug, der Friede kam 1398 zu Stande, und zwar unter so günstigen Bedingungen, daß Gonzaga selbst 1400 ruhig nach Palästina pilgern konnte und nach seiner Heimkehr Visconti's Vertrauen im vollsten Maße gewann. Dieser ernannte ihn 1401 zu seinem Generalcapitain, sandte ihn 1402 mit seinen Truppen wider die Bentivoglio von Bologna und bestimmte ihn in seinem Testamente zu einem der Vormünder seiner drei Söhne. Als solcher trug er das Meiste zur Rettung der mailändischen Lande, gegen die sich sofort nach Giovan Galeazzo's Tode eine Liga der unterdrückten und vertriebenen Duodezherren bildete, bei; Graf Alberigo da Barbiano, einer seiner Mitvormünder, der schlau genug seine Dienste als Condottiere den Verbündeten angeboten hatte, ging auf seine Anträge ein, zog seine Truppen vom Po zurück und schloß im Namen der Liga zu Caledio Frieden mit Mailand. Nur Francesco da Carrara ruhte nicht, bemächtigte sich 1404 Verona's und haderte mit Gonzaga um Peschiera und Ostiglia; daher kein Wunder, daß letzterer sich 1405 den Venetianern anschloß und nach Eroberung Padua's und der schauerlichen Vernichtung der blutigen Carraresi jene beiden Festungen von Venedig erhielt, freilich unter Bedingungen, an denen Venedig nach Gelegenheit rütteln konnte. Gianfrancesco, ein verschlagener Staatsmann, wie seine Vorfahren, hatte sich zwar anfänglich geweigert, Ruprecht von der Pfalz als Kaiser anzuerkennen, und zum Lohn seiner Anhänglichkeit von dem abgesetzten Wenzel den markgräflichen Titel erhalten; bald aber huldigte doch auch er jenem und ließ sich von ihm in seiner Würde als Reichsvicar bestätigen, ohne jenen Titel fortzuführen, den erst sein Sohn dauernd ans Haus bringen sollte. Mehr als seine Vorgänger war Gianfrancesco I. auch für das Wohl seines Landes besorgt. War auch die Erbauung der Hofburg in Mantua, mit der er 1395 den Architekten Bartolino aus Novara betraute, durch politische Rücksichten gegen sein Geschlecht geboten, so ließ er doch auch 1404 die Statuten Mantua's sammeln und aufschreiben, theilte die Stadt in vier Quartiere, gab den Straßen ihre Namen und gewährte vielen angesehenen Familien, die vor den Parteiungen aus andern italienischen Städten geflüchtet waren, gastfreundliche Aufnahme. So zogen nach Mantua die Guidi von Bagno, die Torelli aus Ferrara, Albizzi und Uberti aus Florenz und unter seinem Sohne, der in dieser Beziehung ihm ganz ähnelte, ebendaher die Nerli und Strozzi, die Soardi aus Bergamo, die Anguissola aus Piacenza, Maffei aus Verona, Guerrieri aus Fermo, Arrivabene aus Brescia, Arrigoni, Castiglioni, Pusterla aus Mailand und viele andere mehr. Den Grundbesitz seines Hauses mehrte er durch Isola in Cremonese, das ihm 1404 die Dovara abtraten, und durch Rodoldesco und Lonato im Gebiete von Brescia, die ihm 1404 und 1406 huldigten. Dabei zeigte er sich als einen frommen, kirchenfreundlichen Herrn, besonders seitdem er in zweiter Ehe 1393 [13]) die treffliche Margherita Malatesta, Galeotto's von Rimini Tochter (gest. schon am 28. Febr. 1399, begraben in S. Francesco), geheirathet; er rief 1397 auf ihren Wunsch die Serviten nach Mantua, baute ihnen die Kirche S. Barnaba, gab den Franziskanern die Kirche delle Grazie außerhalb der Stadt, deren Erbauung er in Folge einer Pest gelobt hatte, und gebot in seinem Testamente seinem einzigen Sohne, die Karthause, die er zu bauen beschlossen, auszuführen. Dasselbe geschah denn auch, sie ward der heiligen Dreieinigkeit gewidmet und von Gianfrancesco II. — der auch die reformirten Dominikaner nach Mantua rief — feierlichst eingeweiht. Dem Tode nahe, ernannte Gianfrancesco I. seinen Schwager Carlo Malatesta und die Republik Venedig zu Vormündern seines gleichnamigen zwölfjährigen Sohnes und nahm, als er nach 25jähriger Regierung am 8. März 1407 starb, den Ruf eines einsichtigen Staatsmannes, tapferen Kriegshelden und frommen Christen mit ins Grab.

V. Gianfrancesco II. (geb. 1395), Herr von Mantua seit 1407, erster Markgraf von Mantua 1432—1444. Für ihn führte zunächst sein Oheim Carlo Malatesta die Regentschaft, ein treu ergebener Vormund, der unter Anderem das Archiv in Mantua verbrennen ließ, um die Verträge mit der Stadt zu vernichten, wenn auch ein religiös sehr beschränkter Kopf; er soll die auf der Minciobrücke bisher befindliche Statue Virgil's in den Fluß haben werfen lassen, da sie zu heidnischem Götzendienste verführen könne! Im Uebrigen verwaltete er das Land vortrefflich, sodaß Gianfrancesco II. bei seinem Regierungsantritte einen ruhigen, wohlgeordneten Staat vorfand. Er selbst liebte den Frieden und dessen Künste; auch ward er in den ersten Jahren seiner Regierung in keine Fehde verwickelt, wenngleich seine Stellung zwischen dem vom Parteigeiste zerrissenen,

12) So Bologna, Florenz, die Este, Carrara und selbst Karl VI. von Frankreich, mit dem am 22. Dec. 1396 ein Bündniß abgeschlossen ward. *Lünig* I, 1369 seq.

13) Bei Gelegenheit der Hochzeit fanden große Festlichkeiten statt, an denen 42 waffenfähige Sprossen des Hauses Gonzaga sich betheiligt haben sollen. — Eine Medaille auf sie bei *Litta* n. 76.

von den Visconti geknechteten Mailand und dem herrschsüchtigen Venedig keine leichte war. Zur Zeit des Schisma's hielt er es mit Papst Johann XXII., der allen Anhängern des pisaner Concils für den legitimen Nachfolger St. Petri galt, und diente ihm auch 1412 gegen Ladislaus von Neapel, der sich damals in den Besitz von Rom gesetzt hatte. Doch huldigte er nach dem constanzer Concil alsbald Martin V. und nahm, kaum heimgekehrt von einem Streifzuge in die Mark Ancona, den er für seinen Oheim Malatesta gegen Braccio da Montone von Perugia unternommen, den aus Teutschland nach Rom reisenden Papst in Mantua auf, wo er ihm zu Ehren große Festlichkeiten veranstaltete. So verflossen die ersten 18 Jahre seiner Herrschaft in Friede und Ruhe. Großen Einfluß übte auf ihn seine fromme Gemahlin aus, die ihm sein Oheim gefreit, Paola Malatesta aus Rimini (vermählt 1410), die den Bernardino von Siena einlud, in Mantua zu predigen; veranlaßt durch ihn, 1420 das Clarissinnenkloster Corpus Domini (später nach ihrer Schutzheiligen S. Paola genannt) stiftete, in welches sie selbst nach dem Tode ihres Gemahls eintrat, und außerdem noch zwei Nonnen- und vier Mönchsklöster gründete. Das Verhältniß Gianfrancesco's zu ihr (die 1449 starb) war im Allgemeinen ein glückliches; nur daß es auf kurze Zeit einem Höflinge, Carlo degli Albertini von Prato, gelang, ihn mit Mistrauen gegen ihre Treue zu erfüllen; allein Gianfrancesco erkannte bald ihre Unschuld; der Günstling verschwor sich hernach gar mit Crescimbene und Casparo von Castelbarco gegen seinen Herrn und endete durch Henkershand. Gianfrancesco selbst war ein Muster der ehelichen Treue. Er liebte die Künste und Wissenschaften, zog Gelehrte nach Mantua und übertrug die Erziehung seiner talentvollen Tochter Cecilia und seiner zwei jüngsten Söhne dem berühmten Vittorino von Feltre. Nur daß der große Luxus, den er bald zu entfalten begann, die alte Sitteneinfalt trübte und seine wahrhaft fürstliche Freigebigkeit nicht immer in den nothwendigen Schranken blieb. Daneben strebte Gianfrancesco II. auch seinen Grundbesitz zu mehren; Bozzolo ergab sich schon 1408 dem Oheim Carlo; das Marchesat Viadana ward 1416 dem unruhigen Cavalcabò entrissen, Isola Dovarese und Ostiano wurden gleichfalls einverleibt. Allein 1425 rüstete sich Herzog Filippo Maria Visconti von Mailand zur Wiedereroberung alles dessen, was seit seines Vaters Giovan Galeazzo Tode verloren gegangen, bemächtigte sich der Provinzen Cremona und Brescia, in denen alle jene neuerworbenen Güter, wie auch das 1405 durch Venedig erlangte Peschiera, lagen, und forderte plötzlich von Gianfrancesco, den er noch kurz zuvor mit Castelleone im Cremonesischen belehnt hatte, Abtretung oder Huldigung für alle jene Besitzungen. Darauf wollte er nicht eingehen und trat daher der Liga zwischen Venedig und Florenz bei, die von 1425 an 15 Jahre lang fast ununterbrochen — kurze Waffenruhen zu nutzlosen Unterhandlungen abgerechnet — den Visconti bekriegte. Neben dem unglücklichen Carmagnola war Gonzaga Hauptfeldherr der Liga, stritt an dessen Seite vor Brescia und bei Macalò und ward nach Carmagnola's Hinrichtung 1432 Generalcapitain Venedigs. Allein mit einem so überlegenen Feldherrn, wie Visconti's Führer Nicolò Piccinino war, konnte ers doch nicht aufnehmen; dazu mußte er gar erleben, daß in seiner eigenen Familie ihm in Person seines Erstgeborenen, Luigi, ein Feind erwuchs, der sich gegen seinen jüngeren Bruder Carlo zurückgesetzt glaubte und misvergnügt 1436 zum Heere Visconti's floh. Der Vater, darob empört und bemüht zugleich, den Venetianern keinen Grund zu Mistrauen zu geben — Carmagnola's Ende mochte ihm vorschweben —, verstieß den Ungehorsamen und erwirkte vom Kaiser Siegmund ein Privileg, daß nicht, wie ursprünglich bestimmt, grade der Erstgeborene des Vaters Erbe sein sollte, vielmehr auch die jüngeren Söhne Carlo und Alessandro, welche nebst Luigi von Siegmund selbst 1432 die Ritterwürde erhalten hatten, successionsfähig sein sollten. Ja Gianfrancesco ging in seinem Eifer so weit, zu bestimmen, daß alle Glieder des Hauses, die bis dahin sich Luigi genannt, fortan Lodovico sich nennen sollten. Luigi ward übrigens vom Herzoge nicht dem Vater gegenübergestellt, sondern mit 100 Lanzen dem Piccinino gegen Florenz zu Hilfe gesandt. In der für Mailand unglücklichen Schlacht bei Barga fiel Luigi 1437 verwundet in die Hand des siegreichen feindlichen Condottiere Francesco Sforza, der ihn ehrenvoll behandelte, mit ihm Freundschaft schloß und stets um sich hatte. Nach Abschluß des Friedens mit Florenz kehrte Luigi aus seiner Haft heim ins Vaterhaus, und „der Türke" (il Turco) [14], wie ihn ob seines langgewachsenen Bartes die Mutter nannte, ward vom Vater mit offenen Armen empfangen. Dieser hatte mittlerweile auch die Fahne gewechselt; von den Venetianern, denen er zu wenig leisten konnte, entlassen und angefeindet, schloß er sich 1437 aufs Engste dem Visconti an, und so weit ging sein Haß gegen Venedig (wo man ihm Carmagnola's Loos zugedacht hatte), daß er den venetianischen Gefangenen, die ihn Verräther schalten, die Zunge ausreißen ließ. Sein Sohn Carlo machte damals unter Piccinino seine Schule, ward aber 1439 von den Venetianern in dem Gefechte bei Ten (im Brescianischen) gefangen und ins alte Castell von Verona gesperrt. Als sein Vater und Piccinino diese Stadt nahmen, hielt sich das Castell nur dadurch, daß die Venetianer drohten, ihn in die erste Bresche binden und dem feindlichen Geschütze aussetzen zu wollen. Das litt denn das Vaterherz nicht; er ward später gegen Dominico Malatesta von Cesena ausgewechselt und rächte sich an den Venetianern durch die scheußlichsten Gräuel, die er im Veronesischen verübte. Der lange Krieg zwischen der Liga und Visconti ward schließlich 1441 durch den Vertrag von Cavriana beendet. Gianfrancesco, dessen Land unendlich unter dem Kriegsdrucke gelitten, klagte vergeblich, daß er aufgeopfert sei, als er den Venetianern nicht unbedeutende Landstriche abtreten mußte. Früher hatte ihn freilich die Republik (1431) mit vielen Gütern belehnt, dann hatte er 1440 von Visconti be-

14) Er behielt diesen Beinamen fortdauernd.

deutende Besitzungen um Cremona erhalten, Castelleone aber wieder dem Taliano Furlano abtreten müssen; jetzt wurde er zugleich Vasall Venedigs und Mailands für das, was ihm im Frieden verblieb; nur für Mantua huldigte er direct dem teutschen Reiche. Dem aber stand er schon längst nicht mehr als Generalcapitain oder Reichsvicar in Mantua gegenüber; vielmehr hatte er sich das einst seinem Vater von Wenzel widerrechtlich verliehene Diplom von Kaiser Siegmund erneuern lassen. Seit dem 6. Mai 1432 [15]) war er erblicher (nach dem Erstgeburtsrechte) Markgraf der Stadt Mantua als eines kaiserlichen Lehens; bei Siegmund's Anwesenheit daselbst hatte er sich von ihm 1433 [16]) feierlich einsetzen und zugleich von ihm ein (1439, 1445 und 1532 erneuertes) Privileg für Gründung einer Universität verleihen lassen, die aber niemals eingerichtet ward. Die Nachfolger Siegmund's, Albrecht II. und Friedrich IV. von Oesterreich, erneuerten 1438 und 1442 dem Markgrafen Gianfrancesco die Belehnung. Asola, Peschiera, Lonato, Nogarola, Valleggio und Legnago mußte er zwar im Frieden von Cavriana abtreten; doch behielt er als Venedigs Vasall im Gebiete von Brescia die Flecken Castiglione, Solferino, Castelgoffredo, Rodoldesco, Caneto und Ostiano und im Cremonesischen als Visconti's Lehensmann S. Martino, Bozzolo, Rivarolo, Viadana, Dosolo, Isola, Cono, Montedoro und Sabbioneta. In seinem Testamente ernannte er den Luigi oder Lodovico, wie er sich wirklich nannte, zum Erben der Markgrafschaft; die anderen Söhne erhielten Apanagen, die nach ihrem Tode oder dem Aussterben ihrer legitimen Descendenz an Mantua heimfallen sollten. Im 50. Lebensjahre starb der erste Markgraf Mantua's am 23. Sept. 1444. Aus seiner Ehe mit der frommen Paola Malatesta [17]) stammten vier Söhne [18]) und ebenso viele Töchter. Letztere waren: 1) **Margherita**, vermählt 1435 mit Markgraf Lionello von Ferrara, zu deren Hochzeit Guarino von Verona aus Plutarch's Vitae den Sulla und Lysander ins Lateinische übersetzte, gest. zu Governolo am 7. Juli 1439; 2) **Cecilia**, geb. 1425, die anmuthige Schülerin Vittorino's von Feltre, die mit Oddone de Montefeltro von Urbino verlobt, der Ehe und Welt entsagte und 1444 als Schwester Chiara in das von der Mutter gestiftete Nonnenkloster Sta. Paola trat, in dem sie am 3. Nov. 1451 ihr junges Leben beschloß, ob ihrer Frömmigkeit selig gesprochen [19]); 3) und 4) **Lucia** und **Lionella** ebenda Nonnen. Gianfrancesco's Söhne waren: 5) **Luigi III.**, von dem unter VI.; 6) **Carlo**, von dem hernach; 7) **Alessandro** und 8) **Giovan Lucido**. Letzterer, geb. 1421, widmete sich dem geistlichen Stande, von Vittorino von Feltre dazu angeleitet, und ward 1440 apostolischer Protonotar. Zwar gebrechlich und häßlich, besaß er doch ausgezeichnete Geistesgaben und bewillkommte bereits als zwölfjähriger Knabe den Kaiser Siegmund bei seinem Besuche in Mantua mit einem lateinischen Gedichte. Mit großer Vorliebe warf er sich auf die Mathematik, blieb aber auch den andern Wissenschaften und Künsten nicht fremd, wie er denn als Student der Rechte in Padua sich eine prächtige Sammlung von Medaillen angelegt haben soll. Bei seinem frühen Tode, am 11. Jan. 1448, fiel die ihm zu Theil gewordene Apanage an Luigi III. zurück; sie bestand aus Castellaro, Cavriana, Ceresara (wo er meist weilte und starb), Piubego, Rodigo, S. Martino di Gusnago und la Volta. Sein Bruder Alessandro empfing vom Vater einen nicht unbedeutenden Grundbesitz im Brescianischen, mit dem er sich vom Kaiser 1451 belehnen ließ und für den er ein eigenes Statut, **Statuto Alessandrino**, abfaßte; es gehörten dazu unter anderen Caneto, Castelgoffredo, Castiglione delle Stiviere, Mariana, Medole, Ostiano, Redondesco und Solferino. Doch liebte er den Prunk nicht, sondern lebte nur friedlich den Wissenschaften und seiner Sorge für die Armen. Nach dem Tode seiner Gattin Anna da Montefeltro, Tochter des Grafen Guido von Urbino (gest. den 16. Dec. 1447), pilgerte er ins heilige Land, trat dann als Mönch ins Kloster S. Ambrosio in Mailand, siedelte von da nach S. Nicolò in Mantua über und starb kinderlos am 16. Jan. 1466. So friedlich und fromm, wie diese zwei Söhne Gianfrancesco's waren, so unruhig, roh und treulos war sein zweiter Sohn und früherer Liebling, **Carlo**, ein Riese an Statur, verschlagen und gewaltsam, ein berüchtigter, freilich selten vom Glück begünstigter Condottiere, der ganz vom Geiste seiner wilden Vorfahren beseelt war. Seine Apanage bildeten Bozzolo, Gazola, Gonzaga, Isola, Luzzara, Reggiolo, Rivarola, S. Martino, Sabbioneta, Suzzara und Viadana; allein friedlich auf seinen Gütern und bei den Seinen zu leben, kam dem Rastlosen, Ränkevollen nie in den Sinn; Ruhe, Treue und Ordnung dünkte ihm schier unverträglich mit dem Namen Gonzaga. Er blieb zunächst im Dienste Visconti's, der ihn 1445 nach Bologna sandte, um seine Freunde, die Canedoli, welche den dortigen Herrscher Annibale Bentivoglio getödtet hatten, zu unterstützen. Aber auch die Mörder wurden getödtet. Venedig und Florenz verbündeten sich zum Schutze der Bentivogli. Mit seinem Waffengefährten, dem Markgrafen Guglielmo von Montferrat, gerieth Carlo bald in Streit über das Obercommando, sodaß letzterer schließlich zum Feinde überging und ihm das eroberte Castelfranco übergab. Carlo aber hatte nun durch die Bologneser eine längere Belagerung in S. Giovanni in Persiceto auszustehen, bis die dortigen Einwohner aus Furcht vor Plünderung sich empörten und ihn zur schleunigen Flucht nach Modena zwangen. Ein Jahr später (1447) kämpfte er gegen Venedig, dessen Truppen bei Lecco die Adda überschreiten wollten, in der Brianza;

15) *Lünig* I, 1371 seq. Vergl. IV, 2327—2332. 16) Am 22. Sept. desselben Jahres bestätigt Siegmund ihm und allen seinen Nachkommen den Titel eines Reichsfürsten und Markgrafen von Mantua und bestimmt zugleich, daß seine ganze männliche Nachkommenschaft nach dem Rechte der Primogenitur zur Nachfolge in Mantua berechtigt sein sollte. 17) Eine Medaille auf Gianfrancesco bei *Litta* n. 2; eine auf Paola (n. 77) ist fraglich. 18) Ein Guglielmo Gonzaga, der beim Hochzeitsballe in Ferrara 1446 (bei Gelegenheit der Vermählung Isotta's von Este mit Stefano Frangipani) plötzlich todt zu den Füßen seiner Tänzerin niederstürzte, wird häufig irrig als Gianfrancesco's Sohn bezeichnet. 19) Eine Medaille bei *Litta* n. 75.

da starb Herzog Filippo Maria von Mailand, der letzte aus dem herrschenden Stamme der Visconti; die ambrosianische Republik ernannte den Francesco Sforza zu ihrem Oberfeldherrn. Unter ihm, dem Emporkömmlinge, diente Carlo, dem selbst nach der Herzogskrone von Mailand gelüstete, gegen Venedig vor Piacenza, bewies sich da aber äußerst ungehorsam und völlig treu- und ehrlos in der 1448 erfolgten Schlacht bei Caravaggio. Im Anfange des Gefechts leicht unter dem Auge gestreift, floh er eilig nach Mailand, meldete, das Heer der ambrosianischen Republik sei durch Sforza's Fahrlässigkeit völlig vernichtet, und setzte bei der Masse des Volkes es durch, daß er selbst zum Capitain des Volkes ernannt ward und Monza von der Republik übertragen erhielt, während Sforza, des republikanischen Possenspiels müde, nach dem Herzogspurpur lüstern, abfiel und sich an Venedig anschloß. Als bald darauf Enea Silvio da' Piccolomini in Kaiser Friedrich's IV. Namen in Mailand erschien, um dort seinem Herrn huldigen zu lassen, suchte Carlo ihn zu bestechen, um selbst Herzog zu werden; dem Scheine nach aber war er dem Volke, namentlich dem Pöbel gegenüber, ganz begeistert für die neue Freiheit. Viele Edle, die ihm im Wege, da sie statt der Demokratie lieber den Sforza, den Gemahl der natürlichen Tochter Visconti's, als constitutionellen Herrscher haben mochten, endeten am Galgen; durch die Ochlokratie erstrebte er Tyrannis. Als aber Sforza mit einem mächtigen Heere Mailand bedrohte, hatte Carlo nur seinen Vortheil im Auge, verrieth die, so sich ihm anvertraut, ergab jenem Lodi und trat gar in des neuen Herzogs Dienste, der ihn dafür mit der Stadt Tortona und den Castellen Pontecurone und Vighizzolo beschenkte, auch ihn vornehmlich dazu bestimmte, bei seinem feierlichen Einzuge in Mailand viele treue Anhänger zu Rittern zu schlagen. Carlo vergaß dabei die Seinigen nicht; er ertheilte auch seinem Bastard Evangelista, der ihm geholfen die mailändische Republik zu verrathen, die Ritterwürde. Aber bei Carlo's ungebändigtem Ehrgeize und seiner Treulosigkeit konnte er sich nicht lange in den neuen Herrn schicken. Längst mit seinem Bruder, dem Markgrafen Lodovico, verfeindet, hörte er, daß Sforza, noch immer im Kriege mit Venedig, diesen für sich gewinnen wolle, und beschloß aus Haß gegen den Bruder zum Feinde überzugehen. Sforza merkte den verrätherischen Plan und zwang ihn, sich ins feste Binasco zu werfen. Nur auf Fürbitte seines edlen Bruders erlangte Carlo Verzeihung; doch muß er die von Sforza erhaltene Herrschaft abgeben, eine Geldbuße zahlen und sich als Verbannter in die Lomellina zurückziehen. Lodovico verbürgt sich für die Ausführung dessen, was Carlo gelobt; allein kaum ist dieser freigelassen, als er nach Venedig flieht, in dessen Dienste tritt und, voll Wuth gegen den Bruder, der nach seiner Flucht seine Güter confiscirt hat, mit Feuer und Schwert im Mantuanischen haust. Geschlagen bei Villabona 1452, erlangt er endlich durch den Frieden zu Lodi einzelne seiner Güter zurück, nicht aber die confiscirten Burgen (1454). Als Venedigs Condottiere zieht er darauf nach Siena, um es gegen Piccinino's Scharen, die, augenblicklich müßig, dort von ihrem Führer beschäftigt und bereichert werden sollen, zu schirmen. Da verwenden sich denn die Este, deren Hause seine erste, nach einer Ehe von wenigen Monaten gestorbene Gattin Luigia (Nicolò's III. Tochter, geb. 24. März 1419; heirathete und starb 1437) entsprossen war, für ihn bei seinem Bruder; versöhnt mit ihm, zieht er nach Ferrara, wo er am 21. Dec. 1456 sein wildes Leben beschließt. Seine zweite, 1445 geheirathete Gattin Ringarda, Tochter des Guindaccio de' Manfredi, gebar nach seinem Tode noch eine Tochter Gentilina, die 1474 unvermählt starb, wie auch eine andere Paola, während Cecilia sich an Graf Odoardo von Arco vermählte. Erbe seiner Güter ward sein einziger ehelicher Sohn Ugolotto, den Luigi III. gleich nach des Vaters Tode an den Hof von Mantua rief; durch Kaiser Friedrich IV. bei dessen Anwesenheit in Ferrara 1469 zum Ritter geschlagen, starb er bald darauf unvermählt. Sein Bruder Evangelista, Carlo's Bastard von einer gewissen Dionista, diente seinem Vetter, Markgraf Federigo von Mantua, 1478 auf seinem Zuge nach Florenz; von einem Günstlinge des Markgrafen, Francesco Secco, angeschuldigt, als hege er Pläne auf Mantua und trachte ihm nach dem Leben, ward er 1485 als Gefangener in die Burg S. Giorgio gesetzt, dann von dort nach Castellaro gebracht und erst 1491 befreit, als Secco treulos aus Mantua geflohen war und in Folge der damals eingeleiteten Untersuchungen ein Koch, im Begriffe, das Schaffot zu besteigen, durch ein umfangreiches Geständniß seine Unschuld constatirt hatte. In Folge der Leiden, die er in der langen Gefangenschaft erduldet, starb Carlo's Bastard kinderlos schon 1492.

VI. Luigi (Lodovico) III., geboren den 5. Juni 1414, zweiter Markgraf von Mantua 1444—1478. Nachdem er 1445[20]) die kaiserliche Belehnung erhalten, sah er sich schon bald in einen Krieg mit Mailand verwickelt. Unruhig und treulos brach der letzte Visconti 1447 alle bestehenden Verträge und rüstete sich, Cremona dem eigenen Schwiegersohne Francesco Sforza zu entreißen und Bologna seinem Herzogthume einzuverleiben. Zum Schutze des letztern schlossen Venedig und Florenz ein Bündniß, dem auch Gonzaga, mitten zwischen zwei feindlichen Mächten nicht im Stande neutral zu bleiben, beitrat. Auch nach des Herzogs Tode setzte die Liga den Krieg wider die ambrosianische Republik fort; tapfer, wie seine Vorfahren, sammelte Gonzaga nach der für Venedig unglücklichen Schlacht bei Caravaggio (am 15. Sept. 1448) die Reste des zersprengten Heeres und schirmte Brescia, bis Sforza aus den Diensten der mailändischen Republik in die Venedigs trat. Als letzterer aber bald darauf (1450) den Herzogsthron in Mailand bestieg, erkannte ihn Gonzaga nicht nur an, sondern stritt auch, von Alters her mit dem glücklichen Con-

20) Hauptquelle ist *Andr. Schivenoglia* Cronaca di Mantova 1445—1484, ed. *C. d'Arco* in der Raccolta di cronisti e documenti storici lombardi inediti. Vol. II. (Milano 1857.) p. 117—194.

dottiere befreundet, auf dessen Seite neben den florentinischen Truppen 1452 gegen das übermüthige Venedig, das ihm seinen Bruder Carlo entgegenstellte und durch diesen das Mantuanische schauerlich verheeren ließ. Erst die Einnahme Constantinopels durch die Türken gebot den erbitterten Gegnern Einhalt; zu Lodi ward 1454 Friede geschlossen, aus dem freilich Lodovico keinen Vortheil zog, da die ihm versprochenen Orte Asola und Lonato den Venetianern verblieben. Seitdem lebte er friedlich, unbekümmert um die italienischen Händel, in seiner Markgrafschaft; ward auch sein Verhältniß zu Mailand in Folge des Todes seiner Tochter Dorotea momentan getrübt, so versöhnte er sich doch ebenso rasch mit Herzog Galeazzo Maria, der ihm 1470 das Ehrenamt eines Generalstatthalters seiner sämmtlichen Lande übertrug; auch seine Betheiligung an dem Aufstande des Nicolò von Este gegen dessen Oheim Ercole I. von Ferrara, die mit Nicolò's Enthauptung endete, blieb für ihn ohne nachtheilige Folgen. Mit der römischen Curie lebte er im besten Einverständnisse; ihm zu Liebe eximirte Nicolaus V. das Bisthum Mantua, das bisher unter dem Patriarchen von Aquileja gestanden, 1450; Pius II. hielt auf seine Einladung 1459 in Mantua ein Concil zur Berathung über den Krieg wider die Osmanen und bedachte zwei Jahre später seinen Sohn Francesco mit dem Cardinalshute; ihm selbst sandte Sixtus IV. 1477 die goldene Rose. Lodovico setzte es auch durch, daß die lästige Lehensabhängigkeit von Mailand und Venedig, die sein Haus in so manche Collisionen bringen mußte, aufgehoben ward; er ließ durch Friedrich IV., der ob des Heimfallsrechtes dazu sofort bereit war, seine im Brescianischen belegenen Güter am 8. Oct. 1466 [21]) und die im Cremonesischen 1468 für Reichslehen erklären und ward somit alleiniger Vasall des Kaisers. Ein verständiger Regent, treu gegen den Staat, dem er vorstand, stets bemüht, das Beste seiner Unterthanen zu fördern, wird Lodovico mit Recht als einer der besten Fürsten seiner Zeit geschildert. Den Künsten und Wissenschaften hold, beherbergte er an seinem Hofe den Platina [22]), Guarino, Loschi, Filelfo, Mantegna und Leone Battista Alberti, der 1460 die Kirche S. Sebastiano erbaute und 1472 den Riß zu einer prachtvollen Basilika, S. Andrea, vollendete. Seine teutsche Gemahlin (seit 1433), Barbara, Tochter Johann's des Alchymisten von Hohenzollern-Nürnberg, von den Zeitgenossen als eine äußerst tugendhafte und geistreiche Dame geschildert, stiftete 1459 in der Vorstadt S. Giorgio die Kirche S. Vito; er selbst ließ in Revere 1449 ein Castell, einen Palast und das Franziskanerkloster S. Luigi, in Mantua 1454 das Nonnenkloster Sta. Marta und das Karmeliterkloster S. Pietro außerhalb der Vorstadt Porto erbauen. Auch weltliche Bauten vollbrachte er; ihm verdankt der prächtige Palast der Municipalität (la Ragione) in Mantua, das Belvedere bei Porto, das neue Castell zu Cavriana, die Minciobrücke bei Goito ihre Entstehung. Die kleineren in Mantua und den Vorstädten bestehenden Hospitäler hob er ganz auf und richtete dafür 1449 ein großes allgemeines Krankenhaus ein; die von Bartolommeo Manfredi angefertigte Uhr, die er 1478 öffentlich ausstellen ließ, ward wie ein neues Weltwunder angestaunt. In Mantua setzte er ein Collegium der Advocaten ein, verbesserte die Rechtspflege, führte die Buchdruckerkunst ein (zuerst ward da 1472 Boccaccio's Decamerone gedruckt) und hob durch Anlegung vieler Kanäle die bisher noch sehr vernachlässigte Bodencultur. Allgemein beweint starb er am 11. Juni 1478 in seinem Castell Goito [23]); seine Gattin, die ihren jüngern Sohn Gianfrancesco besonders liebte, hatte ihn kurz zuvor bestimmt, seine Lande unter seine Söhne zu vertheilen [24]). Lodovico hatte außer zwei natürlichen Töchtern, der frommen Cecilia (gest. 1474 als Nonne) und der Caterina, Gattin des berüchtigten, am Taro gefallenen Günstlings Gianfrancesco Secco, Grafen von Colcio, neun Kinder, von denen zwei, Federigo und Maddalena [25]), in jungen Jahren starben. Die übrigen waren: 1) Barbara, geb. 1456 (vermählt am 12. April 1474 mit Eberhard I. von Würtemberg, gest. 1503). 2) Paola, geb. 1463, die in sehr unglücklicher Ehe mit Leonhard II., letztem Grafen von Görz, seit März 1477 lebte. (Schon die Hochzeit war unter unglücklichen Auspicien gefeiert worden; in Mantua nämlich war eine Verschwörung gegen Lodovico's Leben entdeckt, und der Urheber, ein Priester, gehängt worden und zwar am Dienstage in der Charwoche; es war daher Excommunication über Lodovico's Haus verhängt worden, und die Hochzeit mußte aufgeschoben werden, bis jene vom Papste aufgehoben ward.) 3) Susanna und 4) Dorotea. Erstere ward als Kind 1450 mit Galeazzo Maria Sforza, dem präsumtiven Erben Mailands, verlobt, hatte aber das Unglück, durch eine Krankheit entstellt und bucklig [26]) zu werden, worauf Sforza diese Verlobung aufhob und statt ihrer ihre jüngere Schwester

21) *Lünig* I, 1382 seq. 22) Derselbe, eigentlich Bartolommeo Sacco, schrieb in seinem Auftrage seine Historia Mantuae in 6 Büchern, die bis 1464 reicht und bei *Muratori* XX, 639—807 abgedruckt ist. Sie ist viel umfassender als das ebenda XXIV, 1067—1084 edirte Chronicon monasterii Sti. Andreae Mantuani, das vom Abt Antonio Nerli geschrieben ist und von 1017—1418 reicht. Doch finden sich die spätern Fabeln und die Fälschungen in der Genealogie des Hauses bereits bei Platina, der als Stammvater jenen erdichteten Gualtieri (962) nennt, von dessen zwei Söhnen Otberto Ahnherr der Markgräfin Matilda (durch Adelberto, Tedaldo, Bonifacio), Protherio Stammvater der Gonzaghi geworden. Auf ihn läßt Platina einen Corrado I., Berlinghieri I., Corrado II., N. N., Abramino, Berlinghieri II., Corrado III., Guido I. folgen, mit welchem letzteren, dem Ur-Urgroßvater des ersten Herrn in Mantua Luigi I., die Nachrichten glaubwürdiger zu werden beginnen. Der Gualtieri (962) ist wol nur wegen des Zweiges der Gualtieri di Gonzaga erdichtet worden. Vergl. Anm. 2.

23) Medaille auf ihn bei *Litta* n. 3—5; ebenda Mantegna's Bild aus dem herzoglichen Palaste in Mantua, auf dem Lodovico mit seinen fünf Söhnen dargestellt ist. 24) Den Theilungsvertrag erneuerten seine Söhne nach seinem Tode am 3. Febr. 1479. *Lünig* I, 1387 seq. 25) Angeblich soll sich auf sie die Medaille bei *Litta* n. 82 beziehen, was aber sehr fraglich ist. 26) Auch ihr Bruder Federigo war nach *Schivenoglia* p. 149 bucklig, im Uebrigen „cortexo e piacevolo;“ Cardinal Francesco aber „belo e cortexo“ und Gianfrancesco in seinem 14. Lebensjahre „rotondo in volto e piaxevolo e zocha volontera a sozo, a tavolij e zostra.“

Dorotea zur Braut wählte. Aber auch diese hatte nur Unglück; ihr Bräutigam verliebte sich in die schöne Bona von Savoyen und suchte sich ihrer zu entledigen. Das Gerücht sagte, auch sie sei kränklich und bucklig; Francesco Sforza beauftragte am 21. Nov. 1463 den Gherardo Colli, nach Mantua zu gehen und ihren Vater um die Erlaubniß zu bitten, sie zu sehen, damit er sich über diesen Punkt vergewissere. Er fand, daß das Gerücht gelogen; kaum herangewachsen ward Dorotea zur Vollziehung der Ehe nach Cremona gebracht, starb aber da 1469 bald nach der Hochzeit, von dem Gatten vergiftet. Ihre Schwester Susanna trat als Schwester Angelica ins Kloster S. Paola und starb da, vielgefeiert von Bernardino von Feltre, am 19. Dec. 1481 im Rufe der Heiligkeit. Lodovico's und Barbara's fünf Söhne waren: 5) Federigo, Nachfolger des Vaters, von dem unter VII.; 6) Gianfrancesco, von dem die Linien von Sabbioneta und Bozzolo stammen, von denen unter D.; 7) Rodolfo, Ahnherr der Gonzaghi von Castiglione, von denen unter E.; 8) Francesco und 9) Lodovico, die beide sich dem geistlichen Stande widmeten. Ungern bequemte sich Francesco (geb. 1444) dazu; bisher hatte er nur die Jagd, die Waffen, Luxus und Weiber geliebt. Doch das ließ sich ja auch mit dem geistlichen Stande vereinen, dazu konnte er das Ansehen und den Reichthum des Hauses unendlich erhöhen. Noch als Student in Pavia erhielt er, 17 Jahre alt, am 22. Dec. 1461, von Pius II. die Cardinalswürde, der erste aus seinem Geschlechte, dem diese Ehre zu Theil ward. Als der Papst sich 1464 nach Ancona begab, um dort in Person den Krieg gegen die Türken zu leiten, rüstete sich Gonzaga, um ihm Truppen zuzuführen; allein Pius' II. schneller Tod durchkreuzte seine Entwürfe. Von Paul II. ward er 1466 zum Bischof der Vaterstadt Mantua ernannt; 1471 ging er als päpstlicher Legat nach Bologna, wo er aufs Strengste die angeblichen Anrechte der Curie wahrte, weshalb denn die misvergnügten Einwohner ihn, der 1476 auch dort zum geistlichen Oberhirten bestimmt war, in Rom anklagten, als wenn er die Güter des Bisthums zum Vortheile seines Hauses verwende. Daneben besaß er übrigens eine Menge reicher Pfründen, so die Benedictinerabtei S. Andrea in Mantua, deren Mönche sich von ihm nicht reformiren lassen wollten und deshalb beim Papste „ob ihres zügellosen Wandels" verklagt wurden. Der Papst hob das Kloster auf und verwandelte es 1472 in ein Collegiatstift, dessen Patronat im Hause Gonzaga erblich wurde. Sein erster Primicerius ward Francesco; seiner Habsucht fiel das reiche, unabhängige Kloster zum Opfer. Gleichfalls in Commenden für ihn wurden die Abteien S. Ruffino, Fallonica, Acquanegra und la Cironda verwandelt. Daneben liebte Francesco auch die Künste; für ihn schrieb Platina seine bis 1464 reichende Geschichte Mantua's; er erlangte von Paul II. die Befreiung des Gelehrten aus dem päpstlichen Kerker, in den ihn sein Freimuth wider Rom geführt; bei Gelegenheit seines Besuchs in Mantua dichtete Angelo Poliziano sein berühmtes Drama Orfeo. Am Hofe Sixtus' IV., der hauptsächlich durch ihn den Sieg über seinen strengen Mitbewerber Bessarion davongetragen, genoß Francesco das höchste Ansehen und wurde von ihm 1482 zum Legaten bei der Liga gegen Venedig ernannt. Erkrankt, besuchte er die warmen Bäder bei la Porretto unweit Bologna, starb aber, da er sich den ärztlichen Vorschriften durchaus nicht fügen konnte, am 22. Oct. 1483, im 40. Lebensjahre[27]). Mit reichen Gütern stattete der Cardinal seinen Bastard Francesco, gewöhnlich il Cardinalino genannt, aus, der sich zwar mit Taddea Capra vermählte, aber 1507 kinderlos starb; sein Erbtheil fiel an Mantua. — Lodovico, des Cardinals Bruder, besaß anfänglich gemeinsam mit seinem Bruder Rodolfo die ihnen vom Vater angewiesenen Güter; 1480 theilte er mit ihm und erhielt Ostiano, das er bald seinem Bruder Gianfrancesco von Sabbioneta verkaufte, und Castelgoffredo, wo er Zusätze zu den bestehenden Statuten machte und die Einwohner bewog, ihm gegen Erlassung einer Auflage eine Burg zu bauen. Schon früh war er in den geistlichen Stand getreten, apostolischer Protonotar geworden und 1468 zum Coadjutor seines Bruders in Mantua ernannt. In dem Bisthume folgte er ihm nach dessen Tode 1483; den Cardinalshut aber suchte er vergeblich bei persönlicher Anwesenheit in Rom von Sixtus IV. zu erlangen, zwar schien der schon ein Privileg seines Hauses zu sein; allein sein Neffe, Markgraf Gianfrancesco, bewarb sich damals um denselben für seinen Bruder Sigismondo. Nach Sixtus' IV. Tode kehrte Lodovico nach Mantua heim, verfeindete sich aber mit seinem Schwager, dem allmächtigen Günstlinge Gianfrancesco Secco, der ihn verdächtigte, als trachte er darnach, den Markgrafen zu vergiften. Zugleich stellte ihm Secco vor, daß der Markgraf ihm nach dem Leben trachte; so mußte er denn wol Mantua verlassen. Obgleich Papst Innocenz VIII. und Lorenzo de' Medici sich für ihn verwandten, trat er doch nie wieder in ein inniges Verhältniß zu seinem Neffen, selbst nicht, nachdem Secco in Ungnade gefallen war. Meist lebte er seitdem, mit Astronomie und Alterthümern beschäftigt, der Poesie hold, zu Gazzuolo; doch sorgte er auch für das Wohl seiner Diöcese, indem er nicht nur eine neue Kapelle S. Pietro baute, in der die drei heiligen Blutstropfen Christi verehrt wurden, sondern auch auf Bernardino's von Feltre Rath den Grundstein zu dem großen Leihhause (Monte di pietà) in Mantua legte. Ohne den rothen Hut erhalten zu haben, starb der Bischof zu Reggiolo am 4. Jan. 1511; seine Apanage fiel an seinen Neffen zurück.

VII. Federigo I., geboren 1440, dritter Markgraf von Mantua 1478—1484. Um einem verhaßten Ehebündnisse zu entgehen, floh Federigo, der ein Bürgermädchen liebte, in seiner Jugend aus der Heimath nach Neapel, kehrte aber endlich heim und ward durch seine Mutter mit seiner Familie ausgesöhnt. Am

27) *Jo. Lucidi Catanei*, Oratio funebris pro reverendissimo in Christo patre et illustrissimo domino Francisco Gonzaga marchione et cardinali acta Mantuae in templo Sti. Francisci idibus Novembr. 1483. — Medaille bei *Litta* n. 67.

7. Juni 1463[28]) heirathete er die Margarethe[29]), Tochter Albrecht's III. des Frommen von Baiern, die durch ihre Schwäger Gianfrancesco und Rodolfo feierlich abgeholt wurde. Ihr Gemahl, der 1478 seinem Vater folgte und das Jahr darauf die kaiserliche Bestätigung erhielt, wies ihr als Witthum die Corte del poggio in Revere, ein bischöfliches Lehen, an; ihr Schwager Francesco belehnte sie damit 1479; allein sie starb noch im nämlichen Jahre am 14. Oct. Federigo's kurze Regierung war eine sehr unruhige. Gleich im Anfange wandte er sich für die ihm befreundeten Sforza gegen die Schweizer, die ins Mailändische eingefallen waren, eilte, nachdem diese sich zurückgezogen, nach Florenz, um den Medici gegen die hinterlistigen Bluträcher der Pazzi, Sixtus IV. und Neapel, beizustehen und kämpfte siegreich in der Nähe von Perugia gegen den feindlichen Condottiere Roberto von Sanseverino. Die Nachricht von der schweren Erkrankung seiner Gattin rief ihn nach Mantua zurück. Gegen Venedig, das die dem Reiche 1466 geleistete Huldigung nicht vergessen konnte und sein Leben mit Gift bedrohte, verbündete er sich 1482 mit Sixtus IV., den Medici, Aragonien und Sforza; die Beute ward im Voraus getheilt. Asola und Lonato, so lange streitig, kamen auf seinen Antheil und wurden wirklich erobert, mußten aber von ihm, der allein zu schwach war, auf dem Congresse zu Bagnolo restituirt werden. Vor Aerger darüber starb er am 14. Juli 1484, noch ehe der Friede publicirt war, was erst am 7. Aug. erfolgte. Ein kluger und gewandter Fürst, leider nur zu abhängig von seinen Günstlingen, seinem Schwager Secco und dem Eusebio Malatesta, einem getauften Juden, hatte er, um sein Land besser abzurunden, gegen Rodigo und Luzzara von seinen Brüdern Caneto und Viadana eingetauscht; in der Vorstadt Porto ließ er die Kirche S. Giovanantonio neu herstellen, in Mantua selbst erbaute er 1480 Sta. Maria de' Voti, sowie in Marmirolo 1479 einen jetzt zerstörten Palast. Unter ihm stieg die Bevölkerung Mantua's auf 32,000, die seines ganzen Staates auf 128,000 Seelen. Außer einer unehelichen Tochter Luigia hinterließ er von Margarethe von Baiern: 1) Chiara[30]) (vermählt 1481 mit Gilbert von Bourbon, Grafen von Montpensier, gest. den 2. Juni 1503, Mutter des berühmten Connétable Karl von Bourbon); 2) Maddalena (gest. 1490, seit 1489 Gattin des Giovanni Sforza von Pesaro); 3) Elisabetta, von Baldassare Castiglione in seinem Cortigiano als eine der geistreichsten Damen ihrer Zeit gefeiert, seit 1486 mit Guidobaldo, letztem Herzoge von Urbino aus dem Hause Montefeltro, vermählt. Als Borgia ihn aus seinem Lande verdrängt hatte, zog sie mit ihm nach Mantua und wies, trotz Ludwig's XII. Zureden, alle Anträge Borgia's zurück, der sie bewegen wollte, sich von ihrem Gemahle scheiden zu lassen und ihn zu heirathen, wofür Guidobaldo mit dem Cardinalshute bedacht werden sollte. Ihr Gemahl, nach Borgia's Sturze restituirt, starb 1508; aufs Neue mußte sie Urbino verlassen, als die Mediceer ihren Adoptivsohn Francesco Maria della Rovere verjagten, kehrte aber nach Leo's X. Tode zu diesem zurück. Sie starb 1526 in Mantua. 4) Gianfrancesco, von dem unter VIII.; 5) Giovanni, Ahne der Fürsten von Vescovado, von denen unter H., und 6) Sigismondo, geb. 1469. Wider seine Neigung ward er zum geistlichen Stande bestimmt und erhielt schon früh von seinem Oheim Lodovico das Primiceriat von S. Andrea abgetreten. Julius II., der seinen Bruder, den Markgrafen Gianfrancesco, gewinnen wollte, machte ihn am 11. Dec. 1505 zum Cardinal; seinem Oheim folgte er 1511 im Bisthume Mantua. Das Jahr darauf war er statt des bei Ravenna gefangenen Cardinals Medici päpstlicher Legat beim Heere der Liga und half dem Herzoge von Urbino und dem Ramon von Cardona die Franzosen aus Toscana verjagen. In Imola traf er auf Gesandte aus Bologna, das nach der Flucht der Bentivoglio gegen Bestätigung der städtischen Privilegien der Curie huldigen wollte; Gonzaga ging darauf ein, kam unter festlichem Jubel nach Bologna und blieb da als päpstlicher Legat, bis Cardinal Medici der französischen Haft entfloh. Wegen seiner Treue gegen die Curie und das Haus Medici erhielt Sigismondo 1514 von Leo X. Solarola bei Faenza als päpstliches Lehen; von seinen Erben, und zwar von Luigi, Herzog von Nevers, kaufte es Gregor XIII. 1574 für 36,000 Scudi zurück. Als Legat in der Mark Ancona verfuhr Sigismondo 1521 mit unerbittlicher Strenge gegen die zahlreichen Banditen, die er für vogelfrei erklärte; er erbaute in Macerata den Palast für die päpstlichen Legaten. Als Legatus a latere kehrte er 1524 in seine Diöcese Mantua zurück, wirkte für diese das Privileg aus, daß in geistlichen Dingen von den Urtheilssprüchen des Bischofs nicht nach Rom, sondern ans Doctoren-Collegium in Mantua appellirt werden solle, und ließ dort einen neuen bischöflichen Palast bauen. Ein kluger, gewandter Prälat, dem äußeren Prunke nur zu sehr ergeben, wie er denn in Rom mit ungewohnter Pracht aufgetreten sein soll, starb Gonzaga am 4. Oct. 1525[31]).

VIII. Gianfrancesco (III.), geboren am 10. Aug. 1466, vierter Markgraf von Mantua 1484—1519. Ein Fürst von ausgezeichneten Eigenschaften, der Stolz seines Hauses, nicht minder als Held und Krieger, denn als Regent und Mensch her-

28) Die Gesandtschaft aus Baiern traf am 7. Sept. 1462 in Mantua ein; Schivenoglia (p. 151) ertheilt ihr nicht eben das schönste Lob. „Se tu avesse veduto questa ambaxaria, tuti parivano chochij e syvaterij; li Mantovani forte se moraviava de tal zente et de lo so male vivere.“ Am 12. März 1463 reisten darauf die Brüder zur Einholung der Braut ab. 29) Schivenoglia beschreibt p. 152 die Hochzeitsfeier, zu der das Land 113 Ochsen, 1392 Kälber, 351 Hämmel, 18,836 Hühner, 71,840 Eier, 566 staja Getreide und 36 Fässer Wein lieferte. Die Braut scheint ihm nicht allzu wohl gefallen zu haben: „lei ha de any 18, de persona pizola biancha et graxela de volto, et *non savia parlare niente taliano et vene con leij assaij todeschij e todesche e vene tute vestite de rosso zoe de panij grossi et de bruto cholore. Del vivere et di chostumij soij non digo niente.*“ 30) Medaille bei *Litta* n. 80.

31) Medaille bei *Litta* n. 68.

vorragend, empfing er 1485 von Friedrich IV., 1494 von Maximilian I. die Belehnung. Seine Regierung fällt in die unruhigsten, trostlosesten Zeiten italienischer Geschichte. Seine kriegerische Laufbahn eröffnete er, ein junger, feuriger und ruhmbegieriger Mann, als General-Gouverneur der venetianischen Truppen, die die italienische Liga dem Könige Karl VIII. von Frankreich entgegensandte, als dieser siegestrunken nach Eroberung von Neapel sich schon als Herrn von Italien wähnte. Von den Apenninen nach der Lombardei eilend, stieß Karl bei Fornuovo am Taro am 6. Juli 1495 auf Gonzaga und ward von diesem so vollständig geschlagen, daß er seine weiteren Pläne auf Mailand und Genua aufgab und schleunigst durch Piemont heimkehrte. Während Gonzaga den zurückgelassenen Herzog Ludwig von Orléans in Novara belagerte, erschienen bei ihm zwei venetianische Gesandte, die ihm als Generalcapitain der Republik Fahne und Commandostab überreichten. Bald ward Frieden geschlossen und Novara den Mailändern übergeben. Nun kehrte der Markgraf nach Mantua heim und ließ zur Erinnerung an den Sieg die Kirche Sta. Maria della Vittoria bauen, in der ein Gemälde Montegna's ihn und seine Gattin darstellt, wie sie knieend der Madonna ihren Dank bezeugen [32]). Mit dem Siege bei Fornuovo war aber Italien noch nicht vollständig von der Fremdherrschaft gerettet; es galt nun, die Aragonier in Neapel zu restituiren, und Gianfrancesco erhielt den Auftrag, dies zu bewerkstelligen. In Rom empfing er von Alexander VI. die goldene Rose; in Neapel aber gab es für ihn nur wenig zu thun, da dort bereits allgemeiner Aufstand wider das französische Joch wogte; doch schlug er noch den Feind 1496 bei Atella und erwirkte damit die Räumung der letzten von jenem besetzten Plätze. Leider hatte Frankreich erkannt, wie leicht es sei, in Italien, dessen Volk „durch sein Latein und Griechisch so feig gemacht sei," einzudringen; leider fanden sich unter den italienischen Staaten stets solche, die, um selbst zu gewinnen, den Landesfeind riefen. War Karl VIII. auf Lodovico il Moro's Ruf gekommen, so lockten Ludwig XII. jetzt die herrschsüchtigen Venetianer gegen den boshaften Moro nach Mailand. Ohne Mühe zog Ludwig 1499 dort ein; auch Gonzaga huldigte ihm da, wie alle andern italienischen Herren, außer dem Aragonier von Neapel; er ward festlich begrüßt und mit der goldenen Halskette des Ordens vom heiligen Michael decorirt. Nun trat der Markgraf, der, um nicht unterzugehen, sich in die Zeitverhältnisse fügen mußte, auf Ludwig's Seite, ohne aber in seinem Dienste den Eifer zu beweisen, mit dem er vorher für die nationale Sache gestritten hatte. Ludwig XII. tadelte ihn sogar einst scharf, daß er den Anhängern Sforza's, die aus der Schlacht bei Novara 1500 entkamen, eine Zufluchtsstätte in Mantua eingeräumt hätte. Bald nach den Sforza gingen die Aragonier in Neapel durch Ludwig's Uebermacht und Ferdinand's des Katholischen tückischen Treubruch unter. Als die Theilung der Beute Frankreich und Spanien entzweite, ward Gonzaga von Ludwig XII. gegen den großen Capitain Gonsalvo von Cordova gesandt; glücklich überschritt er 1503 den Garigliano und entsetzte das bedrängte Gaeta, mußte aber, nicht im Stande, den Uebermuth der französischen Truppen, die keinem Italiener gehorchen wollten, zu zügeln, bald den Oberbefehl an den Markgrafen von Saluzzo abgeben. Er kehrte heim nach Mantua; bald folgten die am Garigliano vollständig geschlagenen Franzosen. Das Amt eines Generalcapitains gegen Pisa, das ihm die Florentiner 1505 antrugen, lehnte Gianfrancesco ab, nahm aber 1506 die von Julius II. ihm übertragene Würde eines Statthalters der Kirche gegen die Bentivoglio von Bologna an; eifrig bewarb sich der Papst um seine Freundschaft, suchte sich mit ihm zu verschwägern, indem er um Gianfrancesco's Tochter Eleonora für seinen Neffen Francesco Maria della Rovere anhielt, und ernannte seinen Bruder Sigismondo zum Cardinal. Als Ludwig XII. 1507 wieder in Italien erschien, um sich zunächst Genua zu unterwerfen, lud er den Markgrafen zu sich ein und ernannte ihn zum Commandeur des Michael-Ordens, ließ ihm auch dessen Banner überreichen, das seit Ludwig's XI. Zeit nicht mehr verliehen worden war. An der berüchtigten Liga von Cambray betheiligte er sich ebenfalls; die Schlappe, die er durch Venedigs Heerführer Alviano erfuhr, ward bei Agnadello vollständig ausgeglichen; er trat in den Besitz des lang ersehnten Asola und Lonato, erhielt aber nicht, wie ihm ursprünglich versprochen, auch Peschiera; denn das wollte Ludwig selbst besetzt halten, weil er seinem Bundesgenossen Maximilian I. nicht trauen durfte. Bei einem Angriffe gegen Legnago hatte Gonzaga das Unglück, in dem Gefechte bei Isola della Scala in Feindeshand zu fallen. Die Venetianer, denen es ein willkommener Fang war, richteten für ihn ein eigenes strenges, wenn auch ehrenvolles Gefängniß im Dogenpalaste ein. Sie boten ihm an, sie wollten ihn freilassen, falls er den Oberbefehl über ihre Truppen übernehmen und seinen Sohn Federigo als Geisel stellen wollte; doch bedurfte es nicht der Aufforderung seiner Gattin, es abzulehnen und seine Haft wie ein Mann und Fürst zu tragen, um sie abzuweisen. Auf Julius' II. Verlangen ward er von den Venetianern, die sich um jeden Preis mit Rom versöhnen wollten, freigelassen und fuhr nun fort, der Kirche als Gonfaloniere zu dienen. Zur Garantie seiner Treue mußte er freilich seinen Sohn an den päpstlichen Hof senden; allein von da an suchte er eine möglichst neutrale Stellung einzunehmen. Sein Land litt furchtbar unter dem Kriegsdrucke; der zwischen Venedig, Frankreich und Max I. 1515 eingegangene Vertrag entriß ihm Asola und Lonato; auch Peschiera ward von Franz I. an Venedig zurückgegeben. Längst war der Markgraf des ewigen Kriegslärms überdrüssig, da er wol einsah, daß nur die Fremden davon Vortheil hätten; obgleich er früher selbst in seinen Gedichten — die noch existiren — die italienischen Kriege besungen, entsagte er

32) Abbildung bei Litta; ebenda Medaillen n. 6—12; Medaille auf seine Gattin (angeblich von Benvenuto Cellini) ebenda n. 78.

schließlich ganz dem Waffenhandwerke und empfahl seinen Söhnen ein ruhiges und friedliches Leben. Mit seinem Oheim Francesco hatte er 1484 das Leihhaus in Mantua gestiftet; nach Gonzaga lud er 1490 die Augustiner ein; den Servitennonnen gab er das Kloster la Misericordia. Besonders hatte er sein Augenmerk auf Verbesserung des Rechtszustandes in seinem Lande gerichtet; er erließ ein neues Reglement für die Notare und revidirte 1493 das Statut von Mantua. Die Befugnisse der municipalen Behörden wurden geregelt, ein capitano di giustizia mit den Criminalsachen, das Tribunal „Maestrato" mit den fiscalischen Processen betraut und das Obertribunal der Rota eingesetzt. Caneto erhielt 1508 ein befestigtes Schloß. Durch Pflege des Ackerbaues und Einführung berühmter Pferderacen half er dem Landvolke auf und war fortwährend bemüht, die Wunden zu heilen, die der lange, barbarische Krieg seinem Staate geschlagen. Seine Gemahlin Elisabetta, Ercole's I. von Este Tochter, vermählt am 15. Febr. 1490, pflegte mehr noch, als er, die schönen Künste; sie sammelte viele Antiquitäten und zog bedeutende Dichter an ihren Hof; Trissino in einer Canzone und Ariosto (im 37. canto) haben ihr Lob gefeiert. Sie begab sich 1525 bei Gelegenheit des Jubiläums nach Rom, erlebte die furchtbare Verheerung der Stadt durch Bourbon's ungläubige Scharen und starb, 63 Jahre alt, am 13. Febr. 1539. Ihr Gemahl war ihr bereits am 29. März 1519 vorangegangen[33]); er hinterließ[34]) von ihr drei Töchter: 1) Ippolita, Nonne in S. Vincenzo, wo sie das Chor prächtig schmücken ließ, gest. den 16. März 1570; 2) Livia, geb. 1509, Nonne als Schwester Paola in Sta. Paola seit 1523, durch Tugenden ausgezeichnet, im Rufe der Heiligkeit gestorben am 11. April 1569 und 3) Eleonora, Gemahlin des Francesco Maria I. della Rovere, Herzogs von Urbino und ebenso viele Söhne, nämlich: 4) Federigo II., von dem unter IX.; 5) Ferrante, Ahnherr der Linie von Guastalla, von dem unter C., und 6) Ercole, geb. am 22. Nov. 1505, Bischof von Mantua durch Verzichtleistung seines Oheims Sigismondo seit 1520. Clemens VII., von Bourbon in Rom bedrängt, ernannte ihn am 3. Mai 1527 zum Cardinal; im feindlichen Heere dienten drei Gonzaghi, und so versprach sich der Papst von Ercole's Verwendung nicht wenig, sah sich freilich bald bitter enttäuscht. Ercole erhielt 1530 die Sprengel Tarragona, Fano und Soana zugetheilt, die er 1530 gegen das reiche Gouvernement Tivoli abtrat. Der Druck seines Statthalters daselbst empörte das Volk, sodaß es auf den Marktplatz zog und da nach üblicher Weise eine Kerze anzündete zum Zeichen, daß jener die Stadt zu räumen habe, bevor sie ausgebrannt sei. Er verlor Tivoli und erlangte es nicht wieder. Statthalter von Montferrat seit 1536 für seinen Bruder, ward er von diesem 1540 zum Vormund seiner Kinder bestellt; klug und treu verwaltete er sein Amt, nur zuweilen allzustreng und für Gegenvorstellungen unzugänglich. Als er im J. 1559 Aussicht hatte, Papst zu werden, lehnte er diese Würde ab und bewog seine Anhänger im Conclave, nicht für ihn zu wirken, damit — wie sonst zu erwarten — die Papstwahl nicht noch lange aufgeschoben werde. Pius IV. ernannte ihn 1561 zum Vorsitzenden auf dem Tridentinum, zu welcher schwierigen Stellung ihn sowol seine ausgezeichnete Geschäftskenntniß und Gewandtheit, als auch seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu den angesehensten Fürsten Europa's ganz besonders zu befähigen schienen. Wirklich bewog er durch seinen Neffen Luigi den König Karl IX. von Frankreich, das Concil zu beschicken; aber er selbst fühlte sich dort durchaus unbehaglich. Als die Frage, ob nach göttlichem Rechte der Bischof durchaus in seinem Sprengel residiren müsse, die Väter beschäftigte und Ercole sich dafür ausgesprochen, gerieth er in Rom, wo man die Nepoten gern mit möglichst vielen Bisthümern ausstattete, in Miscredit; er kam um seine Entlassung ein und wollte den Cardinalspurpur ablegen, um sich ganz seiner Diöcese zu widmen. Für dieselbe hatte er auch bis dahin manches Gute gewirkt und nicht nur 1555 einen neuen Katechismus für dieselbe veröffentlicht — neben seinem Buche „Anleitung zum christlichen Leben" seine einzige schriftstellerische Arbeit —, sondern auch durch reiche Almosen die Armuth zu lindern gesucht. So stolz und bissig er gegen die Großen war, so freundlich und herablassend war er gegen seine Pfarrkinder. In Mantua ließ er nicht nur eine neue Kathedrale nach Giulio Romano's Entwurfe bauen, sondern er richtete auch das Kloster S. Agostino zu einem Asyle für gefallene Mädchen ein und gründete aus eigenen Mitteln ein Priesterseminar; in der Abtei Fallonica, seiner Commende, ließ er eine neue Kirche bauen und dotirte reichlich die dortige Pfarrstelle. Seinen Antrag abzudanken wies Pius IV. zurück, klagte dabei, Ercole habe sich der ketzerischen Ansicht angeschlossen, daß die Bischöfe, nicht die Cardinäle, die geborenen Wähler des Papstes seien, und schalt ihn streng, da er, statt Rom zu vertheidigen, verderbliche Neuerungen fördere. Mismuthig über des Papstes maßlose, unberechtigte Forderungen, wollte er nochmals den Vorsitz auf dem Concile abgeben. Papst und Kaiser zwangen ihn zu bleiben. In Trident ist er denn auch am 2. März 1563 gestorben[35]). Er hatte drei uneheliche Kinder, Camillo, Antonia (gest. als Nonne) und Elisa-

33) *Nocturno*, La felicissima vita et gloriosa morte di lo illustrissimo et invicto Francesco de Gonzaga signore et marchese di Mantova (Bologna 1519.); *Alb. Pompei*, Vita di Francesco II. Gonzaga, IV°. marchese di Mantova (Venezia 1625.); Leichenrede auf ihn von dem bekannten Matteo Bandello (de Castelnuovo ordinis Praedicatorum): Oratio funebris in anniversario Francisci Gonzagae marchionis Mantuae dicta coram ejus filio Federico et lectissima omnium ordinum ejus civitatis corona. 34) Außerdem hatte er drei uneheliche Töchter, Margherita, Antonia und Teodora, denen er eine Aussteuer aussetzte.

35) Medaille auf ihn bei *Litta* n. 69. — Componimenti volgari e latini di diversi eccellenti autori in morte di monsignor Ercole Gonzaga cardinale di Mantova, colla vita del medesimo, scritta dall' *Asciutto* ossia da *Giulio Castellani*, accademico Invaghito Mantovano. (Mantova 1564.) Materialien zu seiner Biographie in Affò's Handschriften zu Parma.

betta (Gattin des Grafen Federigo Mattei), die er anständig dotirte.

IX. Federigo II., geboren am 17. Mai 1500, fünfter Markgraf von Mantua 1519—1540, erster Herzog von Mantua seit dem 8. April 1530. Den jungen, vielversprechenden Mann an sein Interesse zu fesseln, ließ König Franz I. sich eifrig angelegen sein; gleich nach des Vaters Tode ward er zum Ritter des Ordens St. Michael ernannt. Doch ließ er sich nicht ködern, sandte vielmehr, als ihn Leo X. und Karl V. 1521 zum Generalcapitain der päpstlichen, zur Restitution der Sforza wider Franz I. bestimmten Truppen ernannt hatten, durch einen Trompeter dem feindlichen Feldherrn Lautrec die Insignien des Ordens zurück. Von Karl V. im nämlichen Jahre mit Mantua belehnt, vertheidigte der Markgraf 1522 mit wenigen Truppen und unzureichendem Proviant Pavia tapfer gegen die verbündeten Venetianer und Franzosen und hemmte so Lautrec's Vordringen, bis dieser nach der Niederlage bei Bicocca Italien räumte. Von Adrian VI. und Clemens VII. in seiner Würde bestätigt, wirkte er thätig, wie ein erfahrener Krieger, 1523 gegen Bonnivet und nöthigte die Franzosen, welche Mailand bedrohten, zum Rückzuge. Aber unzufrieden über die Gunst, die Clemens VII. dem Giovanni de' Medici erwies, legte er sein Commando nieder und sah als ruhiger Zuschauer die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1525 und den trügerischen Frieden von 1526 an. Als 1527 der Papst, Venedig und Francesco II. von Mailand sich gegen des übermüthigen Kaisers Uebermacht verbanden, schloß sich Gonzaga trotz ihrer Anerbietungen ihnen nicht an, hielt es vielmehr mit Karl V., der ihn 1528 zu seinem Generalcapitain in Italien ernannte, und empfing nach Abschluß der Verträge von Barcelona und Cambray von Karl V., der in Bologna die Kaiserkrönung vollzogen, bei dessen persönlicher Anwesenheit in Mantua am 8. April 1530 die Herzogswürde. Viadana ward vom Kaiser, der auch 1532 Mantua besuchte und dort den Ariosto zum Dichter krönte, zu einer Markgrafschaft erhoben, von der stets der Erstgeborene des Herzogs von Mantua den Titel führen sollte. Aber nicht blos einen neuen Titel, auch neuen, nicht unbedeutenden Grundbesitz brachte Federigo an sein Haus. Am 16. Nov. 1531 hatte er sich mit Margherita, Tochter des Markgrafen Guglielmo VII. Paläologos von Montferrat [36]), vermählt und da nur ein einziger Sprosse des Hauses, ihr Oheim, der damalige Markgraf Giovan Giorgio noch lebte, hatte er im Namen seiner Gattin von Karl V. die Mitbelehnung mit Montferrat am 31. Dec. 1532 [37]) erhalten. Schon im folgenden Jahre starb Giovan Giorgio an mantuanischem Gifte, wie die Markgrafen von Saluzzo, nächste männliche Agnaten des älteren Aleramischen Stammes von Montferrat, behaupteten. Letztere beanspruchten Montferrat als Mannlehen, was aber unbegründet, da die Paläologen es durch weibliche Erbfolge erhalten hatten; auch Carlo III. von Savoyen erhob Prätensionen und berief sich auf eine 1330 zwischen seinem Ahnen Aimone und Teodoro I. von Montferrat abgeschlossene Erbverbrüderung. Margherita aber und Federigo nahmen alsbald 1533 davon Besitz und ließen es sich gern ein gutes Stück Geld kosten, um durch kaiserlichen Entscheid am 3. Nov. 1536 [38]) sich in ihren Rechten und Besitzungen bestätigt zu sehen. Die Unterthanen waren damit einverstanden, zumal da Margherita, so lange sie lebte, dort die Verwaltung führte; zu Casale im Lande ihrer Väter ist sie auch am 28. Dec. 1566 gestorben. An den Wirren, die nach Francesco's II., des letzten Sforza, Tode Italien aufs Neue erschütterten, nahm der neue Herzog keinen Antheil; nur mit dem starren Papste Paul III., der ihm früher die goldene Rose zugesandt, gerieth er 1537 in Streit, als dieser in Mantua das allgemeine (hernach zu Trient abgehaltene) Concil versammeln wollte, und Federigo vorschützte, die Protestanten würden da schwerlich sich einfinden, da er selbst dort nicht einmal freier Herr sei, hernach auch wegen der Jurisdiction über das Gefolge der Theilnehmer sich mit Rom nicht einigen konnte noch wollte. Das Concil ward hinausgeschoben; Federigo bewahrte sich so seine geistige Unabhängigkeit. Viele fromme Stiftungen verdankt Mantua seiner Regierung, das Kloster der Annunziata, das den Karmelitern eingeräumt ward, zwei 1535 gegründete Convicte, eins für Waisenkinder, das andere für arme Mädchen; das Collegium der Aerzte ward eingesetzt; auf bisher unbebautem Boden erhoben sich bald die üppigsten Reisfelder. Die Vorstadt Porto ward befestigt; die neue Kathedrale und der berühmte Saal der Giganten in dem herrlichen neuen, „il T" genannten Palaste von Giulio Romano ausgeschmückt; Tiziano malte für ihn die Bilder der ersten zwölf römischen Kaiser, wie denn überhaupt die Malerei ganz besonders an seinem Hofe gepflegt ward. Sein ganzes Haus wurde später von Heinrich II. in Frankreich naturalisirt; dort bot sich seinem Hause Aussicht auf bedeutende Güter dar, weil der Herzogin Margherita Mutter, Anna von Alençon, seit 1525 alleinige Erbin dieses reichen Hauses geworden war. Im kräftigen Mannesalter starb Federigo II. am 28. Juni 1540 zu Marmirolo [39]). Vor seiner Vermählung hatte er mit seiner Geliebten, Isabella Boschetti, Gattin des Francesco Gonzaga von Calvisano, außer einer Tochter Emilia einen Bastard Alessandro erzeugt, der unter Ferrante Gonzaga, seinem Verwandten, für Karl V. und Philipp II. in der Lombardei und in Flandern gegen die Franzosen diente, wegen seiner treuen Dienste im Frieden zum Staatsrath ernannt ward und 1580 in Mantua mit Hinterlassung von vier Kindern starb. Die beiden Töchter, Alessandra und Ippolita, gingen ins Kloster, Alessandro, als Page an Maximilian's II. Hofe erzogen, lebte ruhig als Capitain der leichten Gardecavalerie zu Mantua und starb, mit

36) *Stef. Guazzo*, Orazione in morte di madama Margherita Paleologa duchessa di Mantova e Marchesana del Monferrato. (Mantova 1567.) Medaille auf sie bei *Litta* n. 79.
37) *Lünig* I, 1418 seq.
38) *Lünig* I, 1423 seq. 39) Medaillen bei *Litta* n. 13—20.

Francesca Guerrieri, Tullio's Tochter, vermählt, kinderlos 1588 in der Blüthe seiner Jahre; Fabio endlich, der unter dem Vater und dem Marchese del Vasto in Flandern gedient hatte, ward 1589 Oberhofmeister am herzoglichen Hofe zu Mantua und starb als Gouverneur von Montferrat (seit 1601) kinderlos. Des Herzogs Federigo legitime Kinder waren außer einem jung verstorbenen Sohne Federigo folgende: 1) Isabella, geb. am 18. April 1537, vermählt 1554 mit Francesco Ferrante d'Avalos, Marchese del Vasto, durch Tugenden hervorleuchtend, gest. zu Casalmaggiore am 16. Aug. 1579; 2) Eleonora und 3) Anna, beide Nonnen im Dominikanerkloster S. Vincenzo; 4) Francesco, von dem unter Nr. X.; 5) Guglielmo, von dem unter Nr. XI.; 6) Luigi, Ahnherr der Herzoge von Nevers und Rhetel, sowie der späteren Herzöge von Mantua, von denen unter B. und 7) Federigo, geb. 1540. Zum geistlichen Stande bestimmt, ward er von seinem Oheim und Vormunde zum Studium nach Bologna gesandt, wo er sich als Student hervorthat. Als 1560 in einem Gefechte zwischen Studenten und Schnurren ein Commilitone getödtet ward, forderte er an der Spitze der anderen Satisfaction und drohte, die Universität zu verlassen, worauf einer der schuldigen (?) Wächter enthauptet ward. Am 6. Juli 1563 erhielt Federigo noch bei Lebzeiten des Oheims den Cardinalshut, den jener so gern abgegeben hätte; er folgte ihm auch als Bischof von Mantua, obgleich die in Trient versammelten Väter dagegen waren, da er noch nicht das kanonische Alter hatte, veröffentlichte 1564 eine Constitution für den Klerus seiner Diöcese und starb bereits am 21. Febr. 1565, der vierte seines Hauses, der den Cardinalspurpur getragen.

X. Francesco I., geboren den 10. März 1533, zweiter Herzog von Mantua 1540—1550. Er folgte dem Vater unter Vormundschaft des Oheims, der sich für ihn 1543 belehnen ließ, 1546 eine Münzordnung herausgab und alte Zwistigkeiten mit Ferrara über Schleusen und mit Venedig über die Grenze von Castiglione beilegte. Zwölf Jahre alt, erhielt Francesco auf einem Ordenscapitel zu Utrecht das goldene Vließ; kaum mündig geworden, heirathete er am 22. Oct. 1549 Katharina [40], Tochter des römischen Königs Ferdinand I. (in zweiter Ehe mit Siegmund II. August von Polen verheirathet und starb 1572) und ertrank am 22. Febr. 1550, als er auf den Seen um Mantua nach Wasservögeln jagte. Sein präsumtiver Nachfolger, Guglielmo, war von unangenehmem Aeußern, bucklig und von plumpen Manieren, daher zum geistlichen Stande bestimmt; die Mutter suchte ihn zu bereden, sein Erstgeburtsrecht fahren zu lassen und seinem jüngern Bruder Luigi die Nachfolge zu überlassen, der wegen seines freundlichen Wesens allgemein beliebt war; aber Guglielmo blieb standhaft und berief sich auf die Reichsgesetze, kraft deren er alsbald nach Francesco's Tode den Herzogstitel von Mantua und Montferrat annahm. Als seine Mutter seine Unbeugsamkeit sah, gab sie nach; Luigi ward nach Frankreich gesandt, wo er die reichen Güter der Alençon nach seiner Großmutter Anna Tode erbte, verbrachte seine Jugend an König Heinrich's II. Hofe, trat dann ins französische Heer und machte sich bald als Krieger einen geachteten und gefürchteten Namen. In Mantua folgte demnach

XI. Guglielmo, geboren den 24. April 1538, dritter Herzog von Mantua 1550—1587. Zunächst unter Vormundschaft seines Oheims Ercole stehend, ward er gleich im ersten Jahre seiner Regierung in einen längeren Krieg verwickelt. Das Haus Farnese, durch seinen Ahnherrn, Papst Paul III., mit den Gütern der Kirche bereichert, fürchtete, dieselben von Paul's Nachfolgern, die ebenso gern ihre Nepoten ausstatten wollten, verlieren zu müssen und warf sich daher Heinrich II. von Frankreich in die Arme, den es als Schutzherrn anerkannte. Ein Krieg war unvermeidlich, und die kleinen Herren Italiens mußten sich wol daran betheiligen, da eine Neutralitätserklärung ihre Staaten nicht vor den plündernden Heeren sichern konnte. Während zur Unterstützung der Farnese der Herr von Brissac 1551 gewaltsam ins Montferrat eindrang und sich in Damiano festsetzte, brach ein kaiserliches Heer unter Ferrante Gonzaga, Karl's V. Statthalter in Mailand, gleichfalls ins Montferrat ein und bemächtigte sich Casale's, sodaß also Guglielmo's Land vorzugsweise von den Schrecken des Krieges zu leiden hatte. Nach manchen Gefechten gelang es den Franzosen, sich Casale's 1555 durch einen Handstreich zu bemächtigen und obgleich 1556 ein Waffenstillstand abgeschlossen ward, blieb doch Montferrat noch immer von fremden Truppen überschwemmt, die das Land aussogen und erst nach dem Frieden von Château-Cambrésis 1559 es räumten. Guglielmo, der stets dem Hause Habsburg treu geblieben, empfing als Belohnung im nämlichen Jahre das goldene Vließ. Zwei Jahre darnach verschwägerte er sich sogar mit dem Kaiserhause, indem er am 26. April 1561 Eleonora [41], Tochter Kaiser Ferdinand's I. (geb. am 2. Nov. 1534), heirathete, eine zwar tugendhafte und der Literatur nicht fremde Dame, der unter Anderem Tasso 1582 seinen Discorso della virtù feminile widmete, die aber äußerst bigott

40) L'entrata della serenissima et illustrissima signora Caterina d'Austria sposa dell' eccellentissimo duca di Mantova et marchese di Monferrato. (Mantova 1549.)

41) Sie ist mit ihrem Gemahle und ihrem Sohne Vincenzo, sowie dessen zweiter Gattin auf einem Gemälde von Rubens dargestellt, dessen Fragmente sich in der Stadtbibliothek zu Mantua befinden, und von dem Litta (nebst dem Medaillon auf sie n. 73) eine Copie liefert. Ueber sie: *Ant. Possevino,* Vita et morte della serenissima Eleonora arciduchessa d'Austria et duchessa di Mantova, recitate nelle generali essequie di lei (Mantova 1594. Ferrara 1595.) und *Ant. Folcario,* Vita della seren. Eleonora arciduchessa d'Austria, duchessa di Mantova e di Monferrato ec. coll' aggiunta delle meditazioni che faceva in vita, e dell' estratto di quelle, colle quali si preparò alla morte. (Mantova 1598. 1608.) Die Verfasser beider Schriften gehörten dem Jesuitenorden an. — Nach der Hochzeit erschien: *Andr. Arrivabene,* I grandi apparati, le giostre, le imprese ed i trionfi fatti nella città di Mantova in occasione delle nozze del seren. Duca di Mantova. (Mantova 1561.)

war, auf jede Weise die Jesuiten begünstigte und ihre fanatische Frömmigkeit wenigstens auf ihre Töchter vererbte. Sie hatte schon früher die Hand des Dänenkönigs und Johann Friedrich's von Sachsen ausgeschlagen, da beide Ketzer seien. Bei ihrer Hochzeit in Mantua ging es hoch her; das Volk wußte seinen Jubel nicht besser zu äußern, als indem es ihr zu Ehren die Judenstadt plünderte, prachtvolle Feuerwerke wurden veranstaltet, aber sie endeten ziemlich ernst, indem der Palast della Ragione Feuer fing und dabei der noch übrige Theil des Stadtarchives verbrannte. Die letzten noch vorhandenen Verträge zwischen der Stadt und dem Hause gingen in Flammen auf. Vielfach ward Guglielmo als Brandstifter bezeichnet; sein unbegrenztes Streben, fürstlichen Absolutismus zu entfalten, widerlegte gewiß nicht diese Anklage. Am schroffsten trat er mit seinen Ansprüchen in Montferrat hervor, das sein Haus von Karl V. „unter Wahrung der Rechte und Privilegien des Landes" erhalten hatte. Die municipalen Freiheiten waren ihm ein Dorn im Auge; um sie zu brechen, befahl er 1564 den Einwohnern von Casale, das alte Castell der Stadt für ihn in ein festes Schloß zu verwandeln. Das war gegen ihre Privilegien und rief einen Aufstand hervor, der seine Mutter, die Regentin von Montferrat, nöthigte, die Stadt zu räumen. Von Frassinello aus, wohin er selbst sich begeben, schloß er mit seinen empörten Unterthanen einen Waffenstillstand; der Kaiser sollte als Schiedsrichter den Streit schlichten. Unterdessen aber hatte Guglielmo sich an den Herzog von Albuquerque, spanischen Statthalter in Mailand, um bewaffnete Intervention gewandt; die Spanier besetzten Casale, entfernten die alten Proconsuln, ernannten neue und zogen ab. Nun wähnte Guglielmo den Widerstand gebrochen und kam nach dem Tode seiner Mutter wieder in Person nach Casale. Dort aber stiftete Oliverio Capelli, einer der abgesetzten Proconsuln, alsbald eine Verschwörung gegen ihn. In dem Augenblicke, in dem die Glocken das Zeichen zur Erhebung des Allerheiligsten geben würden, sollte Guglielmo, der mit seiner Familie einem feierlichen Hochamte in der Kathedrale beiwohnte, erdolcht werden. Während man das Evangelium singt, erhält er Kunde von der Verschwörung, befiehlt, schleunigst die Glockenseile abzuschneiden und läßt unterdessen seine Truppen anrücken, welche die Verschwörer mit Kartätschen zerstreuen. Der kaiserliche Bescheid heißt ihn 1568 die Stadt mit ihren Jurisdictionen belehnen; Guglielmo thut noch mehr; er verkündet eine allgemeine Amnestie, bricht aber dieselbe alsbald und läßt, um die Unzufriedenen durch die Furcht zu zügeln, zahlreiche Hinrichtungen Tage lang vollziehen; auch der Probst der Kathedrale stirbt unter dem Henkerbeile. Nun verzichtet die Stadt auf ihre Privilegien und kommt zugleich mit ihm bei seinem Schwager Maximilian II. um Genehmigung dieser Verzichtleistung 1571 ein, die natürlich nicht ausbleibt. Ja Maximilian erhebt sogar 1573 die bisherige Markgrafschaft Montferrat zum Herzogthume und ertheilt dem Inhaber statt des bisherigen Titels Excellenz das Prädicat Hoheit (Altezza Serenissima), welches gar große diplomatische Kriege bei den anderen Herren Italiens hervorrief. Casale blieb ihm abhold; ein Anerbieten der Spanier, Montferrat gegen das Cremonesische zu vertauschen, wies er zurück, da ihm jene Pizzighettone, das er durchaus haben wollte, nicht abtreten mochten. Im Mantuanischen dagegen herrschte fast immer Ruhe; die Stadt, deren Bisthum laut der Beschlüsse des Tridentinums sich einen Metropoliten wählen mußte und dazu den Patriarchen von Venedig erkor, blühte auf und hatte unter ihm 43,000 Einwohner. Nur einmal fand ein Aufstand statt (1568), als die Inquisition allzuschweren Druck ausübte. Die Frömmigkeit seiner Gemahlin wirkte auch auf ihn ansteckend. Sowie sie 1580 ein Kloster und eine Kirche für die Convertite bauen ließ, mit dem sie eine Mädchenschule verband, im Oratorium la Trinità ein Knabenseminar 1587 errichtete, das den Jesuiten (die nach längerem Widerstreben ihres Gemahls doch 1584 nach Mantua berufen wurden) eingeräumt ward und von den Geldern der Judenschaft ausgestattet wurde, daneben auch ein Hospital für Pilger stiftete, so ließ er 1562 durch den Architekten Bertaro zur Feier der Geburt seines Sohnes die prachtvolle Hofkirche S. Barnaba bauen, für die er beim päpstlichen Stuhle viele Privilegien auswirkte, lud die Capuziner 1559 nach Mantua, 1560 nach Ostiglia, 1581 nach Acquanegra, die Hieronymiten nach Goito, ebendahin die Benedictiner, gründete für letztere die Kirche S. Martino 1582 und räumte im nämlichen Jahre auch den Camaldulensern ein Kloster ein. Weltliche Bauten begünstigte er weniger, nur daß er die Vorstadt Porto 1553 stark befestigen ließ; doch malte auch in seinem Auftrage Tintoretto im Regierungspalaste die Schlacht von Fornuovo und andere Bilder; und für seinen Sommerpalast in Goito verwandte er große Geldsummen. Bei ihm beschloß als sein Secretair und Günstling Bernardo Tasso sein Leben; neben seinem Beichtvater Possevino war der Hofprediger, freilich des letzteren Widerpart, der große Sarpi, eine Zeit lang bei ihm in hohem Ansehen. Er selbst war dreimal auf Reisen, 1562 bei Wiedereröffnung des Concils in Trient, 1566 auf dem Reichstage in Augsburg und 1573 bei Gregor XIII. in Rom; trotz seiner Ergebenheit gegen die Habsburger konnte er es doch nicht hintertreiben, daß Carlo Emmanuele von Savoyen sich 1587 bei Rudolf II. seine Anrechte auf Montferrat reserviren ließ. Für sein Land war er thätig genug, einer der letzten bessern Fürsten seines Hauses. Nicht nur erweiterte er sein Gebiet 1557 durch Erwerbung von Luzzara, Gazzolo und Desolo, er machte sich auch als Gesetzgeber um die innere Wohlfahrt verdient. Ein strenges Gesetz erließ 1551 der sparsame Vormund gegen den überhandnehmenden Luxus; selbst die Anzahl der Gerichte, die bei einer Mahlzeit aufgetragen wurden, ward genau bestimmt und das ganze Geschlecht Gonzaga gebeten, sich gleichfalls aus Courtoisie darnach zu richten. Ein Gesetz über Maße und Gewichte erschien 1554, das Militairwesen ward 1570 reorganisirt, die Arrièregarde 1575 eingerichtet. Als höchstes Tribunal in Civilsachen fungirte die Rota,

seit 1571 Senat genannt, bei dem ein fiscalischer Anwalt fungirte; 1573 ward das Kammergericht, il **Maestrato**, bestimmt für die herzoglichen Patrimonialangelegenheiten, auch mit den Sachen aus Montferrat beauftragt. — Herzog Guglielmo I. starb am 14. Aug. 1587 zu Goito [42]; seine Gemahlin, Eleonora von Oesterreich, am 5. Aug. 1594. Außer dem einzigen Sohne und Nachfolger, Herzog Vincenzo I., hinterließen sie zwei Töchter Margherita (geb. am 27. Mai 1564) und Giuliana (geb. am 17. Jan. 1567), beide von der Mutter zu fanatischer Bigotterie erzogen. Erstere, bei der die Republik Venedig Pathenstelle vertrat, heirathete 1579 Alfonso II. von Este, letzten Herzog von Ferrara; in ihrer Residenz baute sie 1593 ein Nonnenkloster, das sie nach ihrer Heiligen Sta. Margherita nannte. In Mantua, wohin sie sich nach dem Tode ihres Gemahls zurückzog, gründete sie 1599 ein gleichnamiges Ursulinerinnenkloster, für das sie 1603 den Palast des Fulvio und Guido Sforza Gonzaga erwarb. Der Architekt Vianini aus Cremona mußte ihn in Kirche und Kloster verwandeln; sie selbst lebte da mit den Nonnen bis an ihren am 6. Jan. 1618 erfolgten Tod [43]. Nur einmal unterbrachen weltliche Geschäfte die strengen geistlichen Uebungen, denen sie sich unter Anleitung ihres unzertrennlichen Beichtvaters hingab, als sie 1601 für ihren Bruder Montferrat zu verwalten hatte. Das anstößige Leben ihres Bruders bewog die fromme Dame zu vielfachen Intriguen; durch ihren christlichen Eifer ist sie der böse Dämon des letzten Gonzaghi von Mantua geworden. Ihre Schwester Anna Giuliana fand an ihrem Gemahle, Erzherzog Ferdinand von Tyrol (vermählt 1582), dem Witwer der schönen Welserin, einen eifrigen Theilnehmer ihrer frommen Bestrebungen. Als sie 1600 zum großen Jubiläum nach Rom reiste und unterwegs, bevor sie nach Loreto pilgerte, ihren Bruder in Mantua besuchte, wohnte sie, um sich zu erbauen und geistlichen Trost auf die Reise mitzunehmen, voll Inbrunst dem schauerlichen Autodafé bei, das an der unglücklichen Jüdin Judith Franchetti vollzogen ward. In ihrer Residenz Innsbruck stiftete sie drei Servitenklöster, trat selbst 1612 unter dem Namen Schwester Anna Juliana mit ihrer ältesten, ihr gleich gearteten Tochter in eins derselben und starb, nachdem sie ihren Leib gründlich kasteit hatte, im Geruche der Heiligkeit am 3. Aug. 1621 [44].

XII. Vincenzo I., geboren am 21. Sept. 1562, vierter Herzog von Mantua 1587—1612. In seiner frühen Jugend soll er fleißig den Studien obgelegen, für große Männer eine gewisse schwärmerische Verehrung gehegt, seinen Schwager Alfonso II. von Este bestimmt haben, ihm Tasso, den er in seiner Kindheit oft gehört, möge er auch noch so toll sein, zuzusenden; aus dem Hospitale Sta. Anna entlassen, ging der unglückliche Dichter auch in der That nach Mantua. Als Jüngling aber lebte er nicht weiter für Studien und große Männer, sondern nur für schöne Weiber; keine wies ihn ab, „weil er erstens schön und kräftig und zweitens Erbprinz von Mantua war." Seinen Ausschweifungen vorzubeugen, vermählte ihn sein Vater schon 1581 mit Margherita, Tochter des großen Kriegshelden Farnese. Bald nach der Hochzeit erfuhr der Schwiegervater, daß die junge Frau einen Defect habe, durch den leicht sein Haus auf den Aussterbeetat kommen könne. Nun arbeitete er ebenso eifrig daran, diese Ehe wieder zu trennen; Theologen, Juristen, Aerzte mußten weitläufige Gutachten abgeben; allein die Farnese wollten Nichts von Scheidung hören. Sich einer Operation zu unterwerfen, untersagten ihr die beleidigten Verwandten; ihre Sterilität sollte durchaus verborgen bleiben. Als aber endlich in Gregor's XIII. Namen, der in so kitzlichen Dingen trefflich bewandert war, als Legat bei ihr Carlo Borromeo erschien und sie durch eindringliches Zureden bewogen, ins Kloster zu gehen, damit das durchlauchtigste Haus Gonzaga nicht erlösche, bat sie ihren Bruder Ranuzio, sie nach Parma abzuholen. Dort legte sie in Carlo Borromeo's Hand 1583 die Klostergelübde ab, trat bei S. Paola ein und siedelte 1592 mit päpstlichem Consense zu den Benedictinerinnen nach S. Alessandra über. Die Farnesi aber vergaßen den Schimpf nicht, der ihrem Hause angethan war; als 1591 eine furchtbare Feuersbrunst Mantua verheerte und u. A. den Stolz der Stadt, die Rüstkammer mit den alten Bannern, zerstörte, ward ihnen die Schuld beigemessen; aus Rache soll Vincenzo dann 1612 sich bei einer Verschwörung gegen die Farnesi betheiligt haben, an der jedenfalls sein Gardecapitain Malaspina mitschuldig war. Allein lange durfte Vincenzo nicht unbeweibt bleiben, sonst war kein Weib in und um Mantua vor ihm sicher. Eine französische Prinzessin kam in Vorschlag, ward aber abgelehnt, um nicht die Habsburger, deren guten Willen man ob Savoyens Prätensionen zu nöthig hatte, abzustoßen. Eine Schwester seiner frommen Mutter war mit Großherzog Francesco de' Medici vermählt; ihre 15jährige Tochter Eleonora ward zur Erbprinzessin bestimmt. Die Farnesi, um sich zu rächen, verbreiteten nun allgemein das Gerücht, der Scheidungs-

42) *Flam. Evoli*, Oratio in funere serenissimi Guglielmi ducis Mantuae (Mantuae 1587.); *Ferr. Mauro*, Oratio in funere seren. Gulielmi Gonzagae, Mantuae et Montisferrati ducis (Mantuae 1587.); *Fed. Follino*, Descrizione dell' infermità, morte e funerali del seren. signore il sign. Guglielmo Gonzaga duca di Mantova e di Monferrato (Mantova 1587.); *Lod. Arrivabene*, Vita del serenissimo signore il signor Guglielmo ec. (Mantova 1588.); *Greg. Comanini*, Orazione nella morte del seren. signor duca Guglielmo Gonzaga. (Mantova 1587.)

43) *Fulg. Gemma*, Orazione funerale nelle esequie di madama seren. Margherita Gonzaga d'Este duchessa di Ferrara recitata nella chiesa ducale di Sta. Barbara in Mantova il 23. gennajo 1618 (Mantova 1618.); *Vinc. Giliberto*. Orazione nella funeral pompa di madama Margherita Gonzaga d'Este duchessa di Ferrara, solenneggiata nella chiesa di S. Maurizio dei chiarici regolari di Mantova li 9 febbrajo 1618. (Mantova 1618.)

44) *Gius. Mar. Barchi*, Vita dell' arciduchessa d'Austria Anna Giuliana Gonzaga del terz' Ordine de' Servi di Maria Vergine. (Mantova 1622. Bologna 1643; auszüglich im Compendio della vita ec., von Cignardi. Milano 1652. Firenze 1718.)

grund sei nicht in Margherita, sondern in dem gänzlich erschöpften Prinzen zu suchen. Das führte zu diplomatischen Verhandlungen zwischen den Höfen von Florenz und Mantua; Großherzog Francesco wollte zuvor über dies Gerede aufgeklärt sein, ehe er seine Tochter dem Bräutigam zusende. Ihre Mitgift war zu lockend, um nicht diesen Punkt aufklären zu lassen. Mit Consens des Vaters reiste Vincenzo, begleitet von einigen Räthen des Vaters und den florentinischen Diplomaten, nach Venedig, das man zur Arena für seine täglich — mit Ausnahme des Freitags, ob religiösen Rücksichten — stattfindenden Uebungen bestimmt hatte. Dort legte Vincenzo in Gegenwart der beiderseitigen Abgesandten so glänzende Proben seiner Fähigkeiten ab, daß alle Zweifel verschwanden. Von Nah und Fern eilten die berühmtesten Courtisanen Italiens nach Venedig, um es mit ihm aufzunehmen; „wie ein Triumphator ging er aus dem Kampfe des Fleisches hervor." Nun gaben auch die Medici ihren Consens und mit höchstem Prunke ward 1584 die Hochzeit gefeiert. Klug und liebenswürdig trug Eleonora ohne Murren ihr Schicksal, das sie an einen Fürsten fesselte, der aller Weiber Mann blieb, so lange er lebte; noch vor ihm starb sie am 19. Sept. 1611[45]) in Cavriana, nachdem sie ihm drei Söhne und zwei Töchter geboren. Erstere, Francesco, Ferdinando und Vincenzo, waren nach einander Herzöge von Mantua; Margherita (geb. am 2. Oct. 1591) heirathete 1606 den Heinrich von Lothringen und starb 1632, ohne daß ihre Ansprüche auf Mantua Berücksichtigung gefunden hätten; Anna Eleonora (geb. am 23. Sept. 1598) heirathete am 4. Febr. 1622 Kaiser Ferdinand II. und starb als Witwe am 27. Juni 1655 zu Wien[46]). — Im J. 1587[47]) folgte Vincenzo I., noch nicht 25 Jahre alt, dem Vater als Herzog von Mantua. Sinnlicher Lebensgenuß ging ihm über Alles; der vollendetste Weltmann, der glänzende Fürst seiner Zeit zu heißen, dünkte ihm der höchste Ruhm. Nicht als ob Vincenzo nicht auch einzelne gute Eigenschaften gehabt hätte und lediglich in seinen kostspieligen Vergnügungen aufgegangen wäre, allein die Gutmüthigkeit, die so häufig Gefährtin der Sinnlichkeit, ist nur ein sehr zweideutiges Lob, für einen Fürsten stets ein Fehler. Rührig und thätig konnte Vincenzo wol genannt werden; aber die Unruhe, die ihn von Einem zum Andern trieb, ließ Nichts in ihm reifen, nichts Bedeutendes ihn schaffen. Als Staatsmann war er nicht ohne Kenntnisse, aber ohne Festigkeit; als Krieger suchte er mehr den Ruhmesschein zu verbreiten, als wirklich Großes zu wirken; zuweilen auch trat ein eigener Anschein von bußfertiger Frömmigkeit in ihm hervor, das Erbtheil seiner bigotten Mutter, die seine Erziehung übel genug geleitet hatte. Auf Reisen besuchte er stets die Kirchen und sammelte eifrig Reliquien; den Minimi räumte er Klöster in Mantua (1594; ebenda den barmherzigen Brüdern 1600 und den Theatinern 1604) und Governolo (1602), den Capucinern in Viadana (1594) und Goito (1606) ein, nur die Jesuiten waren ihm verhaßt, und einzelne derselben wurden bei Gelegenheit des Streites zwischen Venedig und Papst Paul V. streng genug von ihm in Mantua behandelt. Mit allem Guten schien es ihm nie recht Ernst zu sein, mochte er auch zuweilen dazu einen Anlauf nehmen; ver Pöbel, gegen den er stets sehr zutraulich war und dem er auf jede Weise Zerstreuung bereitete, vergötterte ihn zwar; aber alle Bessern beschuldigten ihn, durch rastlose Verschwendung und schlechtes Beispiel Land und Leute in Mantua verderbt zu haben. Dort fanden mit königlichem Aufwande die großartigsten Festlichkeiten statt, zunächst bei seiner Thronbesteigung, dann 1588, als Papst Sixtus V. ihm einen geweihten Degen sandte, und 1589, als ein spanischer Resident mit dem goldenen Vließe eintraf; aber aller Prunk soll doch beim Hochzeitsfeste seines ältesten Sohnes überboten worden sein, zu dem über 50,000 Schaulustige aus ganz Italien nach Mantua strömten. Ein eigenes Theater ward dazu erbaut, geräumig genug für 6000 Personen; der See um Mantua war mit 6000 Laternen beleuchtet und auf ihm ward bei prachtvollem Feuerwerke ein Scheingefecht geliefert[48]). Auf seinen Reisen, Besuchen, wie Kriegsfahrten, entfaltete er eine unbegrenzte Pracht, deren Eindruck nur zu oft durch die Prahlerei, mit der er darauf hinwies, geschwächt ward. Als er 1589 zum Besuch in Florenz war, soll

---

45) *Seraf. Collini*, Orazione nelle esequie delle seren. signora madama Leonora de' Medici Gonzaga, moglie del seren. Vincenzo duca di Mantova IV° e di Monferrato II°. (Mantova 1611.)

46) *Bertazzolo*, Breve relatione della sposalitio fatto della seren. Principessa Eleonora Gonzaga con la sacra cesarea maestà di Ferdinando II. imperatore (Mantova 1622.); Derselbe, Breve relazione delle allegrezze fatte in Mantova il di 18 settembre 1622 per la coronazione dell' imperatrice Leonora Gonzaga del regno d'Ungheria (Mantova 1622.); Breve descrizione dei fuochi trionfali fatti in Mantova il 13 gennajo 1623 nelle imperiali ed auguste nozze della seren. principessa Eleonora Gonzaga colla sacra cesarea maestà di Ferdinando imperatore (Mantova 1622.); *Zan. Bocchi*, Ragionamento consolatorio nella partenza da Mantova per li regni imperiali dell' augusta imperatrice Leonora Gonzaga (Mantova 1622.); *Herm. Horst*, E. S. J., Virtutes Annae Eleonorae Mantuanae imperatricis Ferdinandi II. Austriaci Romanorum imperatoris conjugis (Viennae 1655. 1656.); *Ant. Girard*, Pictura vitae et morum seren. imperatricis Eleonorae Gonzagae. (Parisiis 1657.)

47) *Fed. Follino*, Descrizione delle solenni cerimonie fatte nella coronazione dal serenissimo signore il signor duca Vincenzo Gonzaga, duca di Mantova IV° e di Monferrato II°. Alla serenissima signora la signora Eleonora Medici Gonzaga duchessa di Mantova (Mantova 1587.); Componimenti volgari e latini di diversi nella coronazione del seren. signore il sign. Vincenzo Gonzaga duca di Mantova (Mantova 1587.); *L. Cremasco*, Oratio pro creatione seren. Vincentii Gonzagae ducis Mantuae et Montisferrati (Mantuae 1587.); Rime ai serenissimi Vincentio Gonzaga e Leonora Medici duchi di Mantova e di Monferrato sopra la edificazione di essa e l'antichissima famiglia de' principi Gonzaghi. (Milano 1588. 1591.)

48) Breve descrizione della battaglia navale e del castello di fuochi trionfali fatti il dì 31 maggio sul lago di Mantova nelle gloriosissime nozze del seren. Principe di Mantova con la seren. Infanta D. Margherita di Savoja (Mantova 1608.); Compendio delle sontuose feste fatte nell' anno 1608 nella città di Mantova per le reali nozze del seren. Principe D. Francesco Gonzaga con la seren. infanta Margherita di Savoja. (Mantova 1608.)

er so ungeheure Summen im Spiele verloren haben, daß der dortige Hof durch ein eigenes Gesetz jedes Hasardspiel aufs Strengste verbieten mußte. In Rom trat er vor Innocenz IX. 1590 mit nie gesehenem Glanze auf; bei seinem Besuche in Ferrara, wo er 1598[49]) Clemens VIII. aufwartete, hatte er ein Gefolge von 2000 Personen und nicht weniger, als er zur Hochzeit der Maria de' Medici 1608 in Florenz war, mehr aber noch, da er 1605 in Paris Heinrich IV. seine Huldigung darbrachte. Bei seinen drei Zügen nach Ungarn wider die Türken, 1595, 1597 und 1601, traten seine Truppen mit grenzenlosem Pompe auf; in seinen Zelten wurden täglich die großartigsten Bankette gefeiert, bei denen der Wein in Strömen floß; an die Soldaten, namentlich an Invaliden, wurden höchst beträchtliche Geschenke vertheilt, und sein größter Stolz war es, wenn er von seinen Kriegsthaten redete — was er sehr gern that, und wobei es an fürstlichen Aufschneidereien nicht fehlte —, zu erzählen, wie die Türken in Wisherad nur mit dem durch seine Freigebigkeit berühmten Pascha von Mantua capituliren gewollt. Er zeigte bei seinen Kriegszügen zwar, daß es ihm nicht an persönlicher Tapferkeit fehle; allein viel ward dabei doch nicht ausgerichtet. Den Staatsschatz seiner Ahnen verbrachte er gründlich; wie ein Parvenu, nicht wie ein Fürst aus altem Geschlechte, warf er das Geld mit Händen weg. Als endlich Alles erschöpft war und die Behörden in Mantua, ohne deren Zustimmung er keine neuen Steuern auferlegen konnte, Nichts bewilligen wollten, entschloß er sich, um nur Geld zu machen, viele seiner in Montferrat gelegenen Besitzungen in Lehen zu verwandeln und zu verkaufen; sie kamen meist in die Hände von Piemontesen und Genuesen, die nur unter höchst lästigen Bedingungen seine Unterthanen wurden. Darauf kamen die Allodialgüter und Regale an die Reihe; schließlich wurden Schulden gemacht. Längere Zeit unterhandelte er mit Spanien um einen lucrativen Administrationsposten, etwa den eines Generalgouverneurs von Mailand — verkauften sich ja so manche kleinere Herren Italiens den Spaniern —, allein die Unterhandlungen gediehen zu keinem Resultate und wurden, sobald er seine Eitelkeit verletzt sah, von ihm rauh abgebrochen. Seitdem wohnte in ihm ein blinder Haß gegen Spanien, der ihn so weit brachte, daß er selbst den alten Zwist seines Hauses mit Savoyen ganz vergaß, seit dieses mit dem allmächtigen Herzoge von Lerma sich verfeindet hatte, seinem ältesten Sohne eine savoyische Gattin freite und dem Herzoge des Landes alle seine Besitzungen jenseits des Tanaro gegen minder bedeutende, um Asti gelegene Güter abtrat. Ordentlich bäuerisch war der Stolz, den er zur Schau trug, seit er, ohne in Madrid erst um Erlaubniß angefragt zu haben, so ganz souverain mit Savoyen verhandelte; zum Andenken an den Vertrag stiftete er 1608[50]) den Erlöserorden, dessen Heiligthum die Blutstropfen Christi sein sollten, welche der Märtyrer Longinus nach Mantua gebracht haben soll. Vergeblich ermahnte ihn Heinrich IV., dem er zu seiner italienischen Expedition — durch des Königs jähen Tod unterblieb sie — allen möglichen Beistand versprochen hatte, besonnen und sparsam zu werden; Feste, Uniformen und Weiber verschlaugen Alles. Dazu liebte er auch seine architektonischen Kenntnisse zur Schau zu tragen und erbaute 1590 nach seinem eigenen Plane die feste Citadelle von Casale, damals noch zur Wehr gegen Savoyen und zur Unterdrückung der unruhigen Bürger; durch Viannini ließ er die Villa in Madorno, den Fontainenpalast in dem Wäldchen bei Marmirolo, die Krypte in S. Andrea bauen; die zahlreichen Juden Mantua's wurden 1610 ins Ghetto, an dem er gleichfalls nach seiner Phantasie bauen ließ, gesperrt. Nützlichere Stiftungen waren die Anlage des Arsenals vor der Porta Catena (1590), des Leihhauses, das 1596 seine Statuten erhielt, der neuen Mühlenbrücke (1608) und der Mincioschleuse bei Governolo (1610). Völlig verschuldet kam das Land auf den Nachfolger. Viele Gelder brauchte er auch, um seine zahllosen Bastarde — die lebendige Widerlegung der Farnesischen Verleumdungen — auszustatten; er soll es gewesen sein, behaupten Einige, der bei einem verliebten Abenteuer den ihm begegnenden Crichton, das Wunderkind des 16. Jahrh., in dem er einen Nebenbuhler gewittert, getödtet habe. Von den unehelichen Kindern Vincenzo's I.[51]) sind nur vier bekannt geworden: Eleonora, geb. 1586, gest. im Dominikanerkloster S. Vincenzo am 25. Aug. 1668, Guglielmo Dominico, zum Andenken an den tapfern Markgrafen von Montferrat Longaspada genannt, geb. am 4. Aug. 1589, gest. am 13. Mai 1591, Silvio, geb. 1592, schon 1598 des Johanniter-Ordens Bailli von Armenien, ein talentvoller, vielversprechender Jüngling, von dem einige gelungene poetische Versuche existiren, der Liebling des ganzen Hauses, Marchese von Cavriana, aber schon am 30. Sept. 1612 gestorben, und endlich Francesco, der, von einer edlen Neapolitanerin geboren und am 19. Mai 1619 in den Theatinerorden zu Neapel trat. Durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit hervorleuchtend, erhielt er vom Papste Urban VIII. am 21. Febr. 1633 die Bisthümer Geruntia und Cariati in Calabria citra, ward Kanonicus vom Lateran 1655 und auf Wunsch seiner kaiserlichen Halb-

49) *Girol. Amorotti*, Narrazione della solennissima entrata in Ferrara fatta dal seren. duca di Mantova e dagli illustrissimi ambasciadori di Venezia col ricevimento fatto loro da nostro signore papa Clemente VIII. (Venezia 1598.)

50) Das Blut Christi ward in silbernen Kelchen in einem eigenen Altare der zur Kathedrale S. Andrea in Mantua gehörigen Krypte aufbewahrt, umgeben von Eisengittern; es verschwand von da 1859, in welchem Jahre die österreichischen Truppen aus Mangel an Kasernen dort in der Kirche einquartirt wurden. „So verlor Mantua ein so kostbares Heiligthum! Wen müßten solch unerhörte, profane Handlungen nicht aufs Tiefste empören!" Das rothe Kreuz im weißen Felde, das alte Stadtwappen Mantua's, sollte gleichfalls an Longinus erinnern, der nach Mantua zuerst mit dem Blute Christi dessen Lehre gebracht habe.

51) *Seraf. Collini*, Orazione in morte del seren. D. Vincenzo Gonzaga duca di Mantova IV°. e di Monferrato II°. (Mantova 1612.); *Erc. Marliani*, Oratione ne' funerali del seren. signor D. Vincenzo Gonzaga duca di Mantova e di Monferrato. (Mantova 1612.) — Medaillen auf ihn bei *Litta* n. 21—27.

schwester am 23. Nov. 1657 als Bischof nach Nola versetzt; dort hat er den Bau des bischöflichen Palastes vollendet und ist am 18. Dec. 1673 gestorben. Herzog Vincenzo I. starb am 9. Febr. 1612, verwünscht von dem eigenen Hause und den Patrioten, nur beweint von den Proletariern, die den Vater des Landes als Ihresgleichen anzusehen gewohnt waren.

XIII. Francesco II., geboren am 7. Mai 1586, fünfter Herzog von Mantua 1612—1612. In seiner Jugend soll er große Anlage zur Corpulenz gehabt haben; Aerzte und Vater riethen zu fleißigem Umgange mit Weibern, und Francesco befolgte den Rath so gut, daß er bald die Auszehrung davontrug. Im J. 1609 sandte ihn sein Vater nach Montferrat, dessen Luft ihm günstig sein und wo er die Regierungskunst lernen sollte; in Wahrheit aber, um nicht ihn und seine junge Frau zu Zeugen seiner skandalösen Liebschaften und Verschwendung zu haben. Am 29. Febr. 1608 hatte er sich mit Margherita, Tochter Carlo Emmanuele's II. von Savoyen, vermählt, derselben Prinzessin, um deren Hand Rudolf II. angehalten, die er aber bei seiner gewohnten abergläubischen Unentschlossenheit doch nicht geheirathet hatte. Ihre Hochzeit ward, wie erwähnt, mit höchstem Prunke gefeiert; Viannini, Chiabrera und Guarini mußten sie durch ihre Anwesenheit verherrlichen. — Kaum hatte Francesco 1612 den Thron bestiegen, als er anfing, das System des Vaters zu verdammen, die Komödianten, Maitressen und die zahllosen, überflüssigen Diener verabschiedete und anfing, die alten Schulden zu tilgen. Daß das alte Wohlleben plötzlich geendet, misfiel gar sehr dem Pöbel; um Unruhen zu verhüten, rief Francesco die von seinem Vater entlassene Schweizergarde zurück, was viel böses Blut setzte. Ein entschiedener Anhänger Spaniens, führte er an seinem kleinen Hofe spanische Sitte und Steifheit ein; für Mantua that er freilich weiter Nichts, als daß er die Schuldenlast ermäßigte und den Arzt Possevino beauftragte, die Geschichte seines Hauses zu schreiben. In Montferrat hatte er 1610 ein neues, gutes Notariatsreglement erlassen, dort auch den Juden befohlen, ein gelbes kennzeichnendes Band um den Hut zu tragen. Zu früh für das Land starb er, der das Beste Mantua's zu fördern gesucht hatte, schon am 22. Aug. 1612 an den Pocken[52]); sein einziges Söhnlein Lodovico (geb. den 27. Juni 1611) war schon am 3. Aug. ihm an derselben Krankheit vorausgegangen. Er hinterließ seine Gemahlin angeblich schwanger; allein die Tochter Eleonora, die sie am 2. Sept. geboren haben will, die aber wol untergeschoben wär, starb schon nach wenigen Tagen. So überlebte ihn denn nur die am 29. Juli 1609 geborene Maria, die sich am 25. Dec. 1627 eiligst mit Carlo Gonzaga, Herzog von Rhetel, vermählte und am 24. Aug. 1660 starb. Seine Witwe Margherita entzweite sich bald mit seiner Familie und kehrte nach Savoyen zurück, ohne sich dort heimisch zu fühlen; als sie 1632 nach Mantua ziehen wollte, wies sie Herzog Carlo I., von Frankreich veranlaßt, ab. Sie begab sich nach Spanien, ward Vicekönigin von Portugal 1633, in welchem Amte sie bis zu dem Sturze ihres Ministers Vasconcellos und der Erhebung João's IV. von Braganza 1640 blieb und beschloß ihr Leben zu Miranda (in Spanien) am 26. Juni 1655. Ihrem Gemahle folgte sein nächster Bruder:

XIV. Ferdinando, geboren den 16. April 1587, sechster Herzog von Mantua 1612—1626. Von Jugend auf der Kirche bestimmt, ward er schon 1592 Johanniter-Ordens-Prior von Barletta, studirte in Ingolstadt und dann 1604 in Pisa und erhielt, 20 Jahre alt, in Rom 1607 den Cardinalspurpur. Zum Protector der Krone Frankreich ernannt, arbeitete er dort durchaus gegen die spanischen Interessen; häufig nur vergaß er so sehr die Würde seines Amtes, daß er oft Nachts, studentisch lärmend, mit anderen Jünglingen die Straßen Roms unsicher machte. Auf die Nachricht vom Tode seines Bruders eilte er sofort nach Mantua; dort erklärte sich zwar die verwitwete Herzogin für schwanger, da aber die Tochter Eleonora gleich starb — die ja auch so nicht successionsfähig gewesen — sandte er alsbald den rothen Hut nach Rom zurück und nahm selbst den Herzogstitel von Mantua und Montferrat an. Wegen des letzteren gerieth er bald in Krieg mit Savoyen, das, gestützt auf den Vertrag zwischen Amadeo VIII. und Giovanjacopo Paläologos vom J. 1435 und laut Ehepacten und Testament der Bianca von Montferrat, Gattin Carlo's I. von Savoyen, sich berechtigt glaubte, jetzt wenigstens einen Theil von Montferrat zu fordern, zugleich auch der Ansicht war, da Montferrat sich in weiblicher Linie vererbe, müsse Ferdinando's Nichte Maria folgen, die nicht in Mantua unter des erblustigen Oheims verdächtiger Vormundschaft bleiben könne. Es kam zum Kriege mit Savoyen 1613; allein Franzosen und Spanier, die zunächst keinen Krieg wollten, legten sich 1617 ins Mittel. Savoyen mußte Montferrat, das es zweimal schon besetzt, zweimal wieder verloren, völlig räumen[53]); Maria blieb unter des Oheims Vormundschaft. Damit erhielt der alte Familienhaß neue Nahrung. Die verwitwete Herzogin Margherita war längst zu den Ihrigen heimgekehrt. Man hatte zwar Ferdinando vorgeschlagen, sie zu heirathen; allein die nahe Verwandtschaft war hinderlich, d. h. die Ränke der intriguanten Tante Margherita von Ferrara hintertrieben den Dispens, der sonst für Geld leicht zu kaufen war. Ferdinando sah sich indessen nach einer anderen Gemahlin um; ein unseliges, tragisches Loos waltete über der, die sein Herz gefesselt hatte; Gram über das an ihr verübte Unrecht

52) Eine Medaille auf ihn bei *Litta* n. 28. Bei Gelegenheit des Geburtstages seiner Gemahlin erschien 1611 zu Casale eine Descrittione breve delle feste fatte dal seren. sign. Principe di Mantova nel giorno natale della seren. Infante Margherita di lui moglie.

53) Ueber diese Streitigkeiten um Montferrat ist besonders wichtig die Deduction: De Montisferrati ducatu pro serenissimo Mantuae et Montisferrati duce. Responsio Collegii Jurisconsultorum Mantuae ad consultationem Antonii Fabri qnae pro serenissimo Sabaudiae duce circumfertur. (Mantuae 1622. Vergl. auch die Urkunde bei *Lünig* I, 1435 seq.

stürzte ihn endlich ins Grab. Er war ein gutmüthiger, d. h. schwacher Fürst, der weltliche Lieder dichtete und ascetische Tractate schrieb, 1625 eine Universität in Mantua gründete und im nämlichen Jahre den Jesuiten ihre Schulen eröffnen ließ, ohne Mannesmuth und ohne fürstlichen Charakter, ein Opfer der Frömmelei der ferraresischen Tante, das Original zu dem Prinzen „Ettore Gonzaga von Guastalla“ in der „Emilia Galotti.“ Die Geliebte des Herzogs war freilich keine Emilia, sondern Camilla, Tochter eines herzoglichen Vasallen und Edlen aus Casale, des Grafen Ardizzino Faa, vordem Hoffräulein bei der Herzogin-Witwe Margherita, die sie nebst anderen jungen Damen 1613 nach Turin begleitete. Da Cardinal Ferdinando damals ernstlich ans Heirathen dachte, ließ er die heimgekehrten Schönen, die auch Hoffräulein bei seiner zukünftigen Herzogin sein sollten, in dem Herzogspalaste bleiben, wo sie ein recht lustiges Leben führten. Camilla ward mit dem edlen Ottavio Valenti verlobt; aber schon hat sie den 26jährigen Herzog ganz gefesselt. Dieser hintertreibt die Heirath und sucht nun auf jede Weise in ihren Besitz zu gelangen. Ehrbar und klug, weist sie seine Verführungskünste zurück, bis er, von Liebesgluth überwältigt, ihr ein schriftliches Ehegelöbniß ausstellt und sich mit ihr 1615 heimlich in der Kapelle des herzoglichen Palastes durch den schurkischen Calabresen Carbonelli, Abt von Sta Barbara und Hofpfarrer, trauen läßt. Bald aber verrauscht mit der Leidenschaft auch die Liebe und der Stolz erwacht. Ihn reut es, die Tochter eines Vasallen, eine nicht Ebenbürtige geheirathet zu haben, Camilla ist schwanger und — er hascht nach Vorwänden, um die Ehe cassiren zu lassen. Vor Schmerz stirbt der tiefgebeugte Vater Camilla's; als sie von Ferdinando's Treulosigkeit hört, eilt sie nach Casale. Getrennt von ihr, fühlt er die Liebe neu erwachen und folgt ihr nach. Am Tage der heiligen Barbara pflegte das Haus Gonzaga einen Markt zu halten, wo der Adel des Landes galante Geschenke für Freunde und Freundinnen kaufte; man nannte es „pagar la fiera“ (Einem einen „Markt“ kaufen). Ferdinando, auf dem Markte thätig, ward eilig durch Camilla's Diener nach Hause gerufen; als er kommt, fragt er sie, die den Tag über im Bette geblieben, was sie wünsche; sie aber entgegnet jubelnd, sie habe ihm einen „Markt“ gekauft, schlägt die Decke zurück und zeigt ihm ein neugeborenes Knäblein, dem der Vater alsbald den Namen Giacinto (Hyacinth) gibt. Nun beiderseits Freude und Entzücken; kein Gedanke mehr an Trennung. Aber thöricht stolz auf seinen Erstgeborenen, weiß der Herzog seine Freude nicht zu mäßigen und schreibt der Tante von Ferrara, ihm sei an seinem Hofe eine wunderschöne Hyacinthe entsprossen. Eine solche Verletzung des „Anstandes und der Ehre des Hauses (das schon damals seine Genealogie fälschen ließ und sein Geschlecht von Kaiser Lothar, anstatt von den Bürgern von Gonzaga herleitete)“ empört die alte Dame, deren Gatte ja einem der ältesten Fürstenhäuser Europa's (freilich durch Bastarde; aber das ist vergessen) entsprossen; die Jesuiten, ihre Freunde, müssen ihr Spürtalent entwickeln, und sie erfährt Alles; ihr Beichtvater, „von dem sie sich keinen Augenblick trennen kann,“ enthüllt ihr den ganzen Skandal. Rachbegierig verhandelt sie mit den Verwandten, den Medici in Florenz, schreibt ihnen, der gute Ferdinando sei von einer abgefeimten Betrügerin getäuscht worden und hält für ihren Neffen um die Hand der Caterina de' Medici (geb. am 2. Mai 1593), einer ihr ganz entsprechenden, bigotten und intoleranten Dame, an. Ihr Vater, Großherzog Ferdinando, ist mit einem solchen Eidam schon zufrieden; doch soll ihm Camilla's vom Herzoge erhaltenes Ehegelöbniß ausgeliefert werden, und die Concubine selbst sich verheirathen oder ins Kloster gehen. Da das Original des ersteren nicht zu erlangen ist, wird eine Copie dafür ausgegeben und eingesandt; der zweite Punkt werde sich schon erledigen. Die Mediceerin wird nach Mantua gesandt, Camilla ins Kloster gesperrt, soll sich einen Stand wählen. Am 17. Febr. 1617 findet die Vermählung Ferdinando's mit der ebenbürtigen Caterina[54]) statt; die Dame, empört über den vielen Skandal, den sie in dem weltlichen Mantua findet, plagt ihn mit einigen Ermahnungen und Vorwürfen; sie richtet sich in Allem nur nach ihrem Beichtvater und verbittert ihm sein Leben. Dazu kommt, daß sich Camilla noch immer nicht entschlossen und daß bei der feisten Constitution Caterina's die Aussicht, einen Thronerben zu erhalten, täglich mehr schwindet. Den Giacinto hat Ferdinando stets um sich; die ihm verhaßte Caterina plagt ihn auf jede Art, seine Liebe zu Camilla erwacht aufs Neue. Allein in Florenz ward der Betrug, der mit dem Ehegelöbniß gespielt, entdeckt; der Großherzog ist außer sich; bei der Drohung, daß Giacinto sonst sterben müsse, bricht das Mutterherz zusammen, schweigend übergibt Camilla (1622) Caterina's Abgesandten das Original und eilt ins Kloster Corpus Domini nach Ferrara; Papst Gregor XIV. gestattete ihr, an dem nämlichen Tage sich einzukleiden und Profeß zu thun. Der Abt von Sta. Barbara hat meineidig die Trauung als eine ungesetzliche bezeichnet. „Die heimliche Ehe mit Camilla ist übrigens als die allein rechtmäßige anzusehen; so war es dazumal wenigstens in Italien Brauch. Die Päpste haben sich nicht eingemischt, sie erwogen wohl, daß, wenn solche Ehen nicht bindend wären, kaum ein schönes Mädchen den Lüsten der Mächtigen (prepotenti) entgehen könne. Trotz des gewaltsamen Verfahrens bleibt Camilla Faa,“ die 1662 in ihrer klösterlichen Einsamkeit starb, „rechtmäßige Herzogin von Mantua, Caterina Medici Concubine des Herzogs Ferdinando.“ Letztere zog sich übrigens nach dem Tode des Gemahls ins Ursulinerinnenkloster zurück, begab sich 1627 zu Cosmo II., für den sie in Siena eine Zeit lang regierte, und starb am 12. April 1629 an den Pocken. Vergeblich hatte sich ihr Gemahl bemüht, durch ungeheure Geldsummen in Wien für seinen Giacinto Succes-

54) *Fulg. Gemma*, Ritratto della seren. principessa Caterina di Toscana duchessa di Mantova e di Monferrato, poi governatrice di Siena, formato coi lineamenti delle erviche di lei virtù. (Siena 1630.) Der Verfasser war Abt von Sta. Barbara und ihr Beichtvater, dem Herzoge höchst verhaßt ob seiner Intriguen gegen Camilla; er starb 1634 in seiner Vaterstadt Lecce.

tionsfähigkeit zu erwirken; Ferdinand II. ernannte zwar ihn selbst 1624 zum kaiserlichen Vicar in Italien, wollte aber den Sohn nicht mit der Markgrafschaft Viadana belehnen. Dafür stattete ihn der Vater mit seinen besten Allodialgütern aus und verschaffte ihm auch als Pfründe die reiche Benedictinerprobstei Polirone, in der kurz zuvor der Leib der großen Mathilde entdeckt, aber von Papst Urban VIII. durch heilige Diebe nach Rom gebracht worden war. Ferdinando ließ in seinem letzten Lebensjahre den Carlo Gonzaga von Nevers nach Italien einladen, der, den Spaniern verhaßt, als dereinstiger Erbe Mantua's und Anhänger Frankreichs, längere Zeit in Mantua weilte. Ferdinando hat den Palast la Favorita, die Einsiedelei la Fontana und nach dem Plane des Schweizers Sebregondi die Porta Cirese in Mantua bauen lassen. Noch nicht 40 Jahre alt, aber lebenssatt, gepeinigt von seiner ebenbürtigen Gattin und gefoltert von Gewissensbissen, ist er am 29. Oct. 1626 gestorben[55]). Sein Sohn, Prinz Giacinto Gonzaga, fand nach des Vaters Tode viele herrschsüchtige Freunde, die ihn beschützen, d. h. als Vorwand benutzen wollten. Nach dem Tode seines Neffen Federigo, des Bastards Vincenzo's II., erhielt er, der legitime Erbe von Mantua, die Abtei Lucedio in Montferrat; bei Gelegenheit der furchtbaren Pest, die Mantua verheerte, und der allein 19 Gonzaghi erlagen, soll auch er 1630 gestorben sein. Wahrscheinlicher ist, daß er an dem Gifte Carlo's I. von Nevers gestorben, der sich nicht eher auf Mantua's Throne sicher wähnte, als bis der letzte Sprosse Guglielmo's, der irgendwie Legitimität beanspruchen konnte, vertilgt sei. So folgte denn in Mantua und Montferrat als letzter Mann seiner Linie Ferdinando's Bruder, der elende, entartete und unglückliche Wollüstling

XV. Vincenzo II., geboren den 8. Febr. 1594, siebenter Herzog von Mantua 1626—1627. Auch er war anfänglich zum geistlichen Stande bestimmt; allein obgleich gute Lehrer seine Erziehung leiteten, studirte er Nichts und blieb stets ein Idiot, der nur für Jagd, Pferde, Hunde und Weiber lebte. Sein Bruder Ferdinando sandte ihn 1613 als General nach Montferrat, er war aber als solcher blos Figurant. Den Cardinalshut, den Papst Paul V. 1615 dem 21jährigen Prinzen verehrte, wollte er zuerst nicht annehmen, fügte sich aber, als ihm in Folge dieser Ehre sein Bruder zahlreiche Pfründen und die Herrschaft Gazzuolo gab. Er zog dahin und führte ein äußerst skandalöses Leben. Dort lernte er auch die Isabella Gonzaga, Alfonso's von Novellara Tochter und Witwe des Fürsten Ferrante von Bozzolo, kennen, ein üppiges Weib, längst zwar über die Jugend hinaus, die aber den schwachen Cardinal durch ihre Verführungskünste, in denen sie Meisterin, an sich zu fesseln wußte. Er machte der alternden Schönen eine Liebeserklärung; sie aber wollte nur in gesetzlicher Ehe die Seine werden. Der glühende Liebhaber war auch dazu bereit; plump, wie er war, sandte er durch einen Diener den Cardinalspurpur mit einem flegelhaften Briefe dem Papste zurück, der empört schwur, nie wieder einen Gonzaga zum Cardinal zu machen. Der Pfarrer von S. Martino vollzog die Trauung 1617; das ganze Haus war darüber aufgebracht, auch der Herzog, mehr noch die Tante Margherita von Ferrara. Ihm selbst aber wußte man dies Ehebündniß gar bald wieder zu verleiden. Die Vorstellungen der Tante, daß durch seine Schuld das Herzogsgeschlecht aussterben müsse — denn bei Isabella's Alter mußte die Hoffnung auf Nachkommenschaft ganz aufgegeben werden —, daß Mantua an Fremde fallen werde, daß er den „guten Ruf" seines Hauses vollständig in Miscredit gebracht habe, verfehlten ihre Wirkung nicht; mehr aber wirkte auf ihn die bittere Betrachtung, daß ihm die Mittel zu weiterem Wohlleben abgehen müßten, da, woran er vordem nicht gedacht, mit dem Cardinalshute auch die Pfründen verloren gingen. Als er sich seinem Bruder, dem Herzoge, ganz in die Arme warf, verwies ihn dieser nach Goito; Isabella folgte ihm und erklärte sich für schwanger; das stellte sich aber bald als bloße Fiction heraus. Herzog Ferdinando suchte bei der Rota in Rom Scheidung zu erwirken, ward aber abgewiesen; sein eigenes Herz war damals ob der Intriguen gegen seine Camilla so zerrissen, daß ihm alle Verwandte verhaßt waren; er befahl dem Bruder und der Schwägerin, sich nie an seinem Hofe blicken zu lassen. Polesine ward zu ihrem Aufenthaltsorte bestimmt; als aber Isabella von Gazzuolo dahin übersiedeln wollte, erhielt sie einen Brief aus Modena, der sie warnte, dem Schwager nicht zu trauen und nicht in die ihr gestellte Falle zu gehen. Sie blieb also in Gazzuolo, und eine Menge der ärgerlichsten häuslichen Scenen fielen da vor. Sogar die Inquisition mischte sich ein und beschuldigte sie, den Vincenzo durch Zauberei an sich gefesselt zu haben; da begab sie sich nach Rom, stellte sich freiwillig als Gefangene in der Engelsburg und erwartete ruhig ihr Urtheil; sie ward für unschuldig erklärt. Vincenzo aber vernachlässigte sie täglich mehr und lebte nur für seine Maitressen, besonders die Paola Scarpelli, von der er zwei Söhne hatte, Federigo (geb. 1619), legitimirt 1627 und Abt von Lucedio, gest. an der Pest am 7. Juni 1630, und Tiberio Silvio (geb. um 1620), des Johanniter-Ordens Bailli von Armenien, gest. gleichfalls an der Pest am 3. Juni 1630; von Luigia la Spagnuola hatte er den 1627 legitimirten Luigi, der jung starb, von einer andern Geliebten den Giovanni, Abt von Lucedio seit 1630, Johanniter 1643, einen gebildeten Mann, der in seinem Hause die Akademie degli Invitti versammelte und 1645 auf Malta starb. Als Vincenzo II. 1626 seinem Bruder gefolgt war[56]), dachte er nicht an sein Land;

55) *Ant. Salmatia*, Breve ragguaglio del funerale fatto al seren. Ferdinando, che fù duca di Mantova e di Monferrato, dal seren. signor duca Vincenzo suo fratello e successore nella ducal chiesa di Sta. Barbara di Mantova il 1 dicembre 1626. (Mantova 1626.) Medaille auf ihn bei *Litta* n. 29—33.

56) *Ant. Salmatia*, Descrittione delle solenni cerimonie fatte nella coronatione del seren. Vincenzo Gonzaga II. duca di Mantova VII. e di Monferrato V. (Mantova 1627.)

sein einziges Bestreben war, bei Urban VIII. die Scheidung von seiner unfruchtbaren Gattin durchzusetzen; die spanische Partei unterstützte ihn dabei, damit der Franzose Nevers nicht in Mantua folge, während dieser auf jede Weise in Rom die Scheidung zu hintertreiben suchte. Gern hätte Vincenzo jetzt seine Nichte Maria geheirathet, auf die der seit 1626 in Mantua anwesende, sehr schöne Herzog von Rhetel sein Augenmerk gerichtet hatte; Rhetel hatte mit seinem Vater die nächsten Ansprüche auf die Erbfolge; allein als Franzose war er den Kaiserlichen verhaßt, die gegen ihn den Herzog von Guastalla begünstigten. In Mantua wimmelte es, seitdem der Papst unverhohlen erklärt, Vincenzo's und Isabella's Ehe könne nicht getrennt werden, von Spionen und Gesandten der fremden Mächte; jeder mochte gar zu gern einen Theil von Mantua an sich reißen. Der Herzog erkrankte schwer; bald war keine Aussicht mehr auf Herstellung vorhanden. Rhetel war stets um ihn. Maria, Francesco's II. Tochter, galt in den Augen Mancher als legitime Erbin des Oheims. Im Ursulinerinnenkloster unter Aufsicht der frommen Tante erzogen, ward sie von vielen Fürsten umfreit; sie gelobte, keinem die Hand zu reichen, den nicht Vincenzo zum Nachfolger in Mantua erklären, dem er nicht durch die dortigen Obrigkeiten den Eid der Treue leisten lassen würde. Mit größter Heimlichkeit wurden in Rom die Unterhandlungen wegen des Dispenses geführt; als letzterer endlich eingetroffen, reichte sie, damals 18 Jahre alt, an dem Bette des sterbenden Oheims ihrem Vetter, Carlo von Réthel, ihre Hand. An dem nämlichen Tage, dem 25. Dec. 1627, starb Vincenzo II.[57]), und alsbald publicirte Réthel seine Heirath, proclamirte seinen Vater zum Nachfolger und schickte Gesandte an denselben nach Rom, wo er damals in französischen Angelegenheiten weilte, mit der Einladung, von seinen Herzogthümern Mantua und Montferrat Besitz zu ergreifen. Drohend reisten die fremden Gesandten und Späher ab. Carlo von Nevers zog als Herzog 1628 in Mantua ein.

B. Herzoge von Nevers und Réthel, dann von Mantua 1627—1708.

Luigi, Federigo's II. Sohn, geb. am 18. Sept. 1539, dem vergeblich die Mutter 1550 die Nachfolge in Mantua zu verschaffen gesucht hatte, war in französische Dienste getreten und hatte sich früh als wackerer Krieger einen Namen gemacht. In der Schlacht bei St. Quentin 1557 von den Spaniern gefangen, ward er vor seinen Oheim Ferrante Gonzaga geführt, der sich vergeblich bemühte, ihn für die kaiserliche Partei zu gewinnen. Luigi zog es vor, sich mit schwerem Gelde auslösen zu lassen, kehrte dann heim und kämpfte als entschiedener Anhänger des Königthums und strenger Katholik gegen die Hugenotten. Die Tapferkeit, die er bei Vertheidigung des von diesen unter Warwick belagerten Havre 1563 bewährte, bestimmte Karl IX., ihn zum Gouverneur der jenseits der Alpen in Piemont gelegenen französischen Besitzungen zu ernennen. Als nach dem Blutbade von Vaissy 1563 der Religionskrieg aufs Neue entbrannte, kämpfte er für Katharina von Medici, selbst den unheilvollen Rathschlägen, die die Bartholomäusnacht hervorriefen, blieb er nicht fremd. Völlig intolerant gegen Andersdenkende und daher von Sully ernstlich getadelt, hegte er überall die Jesuiten und verfolgte mit Feuer und Schwert die unglücklichen Hugenotten. In einem Gefechte erhielt er eine Wunde am Knie, das seitdem steif blieb; doch hinderte es ihn nicht, 1573 mit den Gläubigen gegen das Ketzernest la Rochelle zu ziehen. Als Heinrich (III.) zum König von Polen erwählt war, begleitete Luigi ihn dahin und blieb sein vornehmster Rathgeber; mit seinem königlichen Herrn flüchtete auch er nach Karl's IX. Tode nach Frankreich zurück und empfing als Lohn seiner Treue von dem neuen Souverain zuerst von allen Andern 1578 den neugestifteten Orden vom heiligen Geiste. Eine Zeit lang freilich stand er mit ihm auf gespanntem Fuße, da er sich gegen Rückgabe der bisher noch in Italien occupirten Punkte, seines frühern Gouvernements, an Savoyen erklärt hatte. Er begab sich 1585 nach Italien, kehrte heim, da der Bürgerkrieg neu entbrannte, ward aber, als er 1588 die Hugenotten aus Poitou vertreiben sollte, bald abberufen, und mit Heinrich's III. Tode gestalteten sich die Verhältnisse für die Protestanten günstiger. Gonzaga[58]) unterstützte, stets der königlichen Sache treu, Heinrich IV. anfänglich nur mit bedeutenden Geldsummen, wozu er am besten im Stande war, da er seit seiner Vermählung für den reichsten Privatmann Frankreichs galt. Schon von seiner Großmutter Anna von Alençon hatte er nicht unbedeutende Güter geerbt; im J. 1565 führte er die häßliche, aber überaus reiche Henriette von Cleve heim. Dieselbe hatte schon länger am königlichen Hofe gelebt, ob ihrer Häßlichkeit aber außer Luigi keinen Verehrer gefunden. Der plötzliche Tod ihres Vaters Franz I. 1562 und ihrer Brüder Franz II. 1563 und Jacob 1564 machte sie zur Erbin des Herzogthums Nevers (duché-pairie seit 1538 für ihren mit der ebenfalls reichen Margaretha von Bourbon-Vendôme verheiratheten Vater) und der Grafschaft Réthel. Nun meldeten sich zahlreiche Be-

57) (*Salmatia)* Breve ragguaglio del funerale fatte al seren. Vincenzo che fu duca di Mantova e di Montferrato nella ducal chiesa di Sta. Barbara il dì 18 febbrajo 1628 (Mantova 1628.); *L. Chieppio*, In funere Vincentii Gonzagae Mantuae et Montisferrati ducis oratio. (Mantuae 1628.) Medaillen von ihm bei *Litta* n. 34. 35.

58) Ueber seine frühere Thätigkeit vergl. man: *Gomberville*, Les mémoires de monsieur le duc de Nevers prince de Mantoue pair de France gouverneur et lieutenant général pour les rois Charles IX., Henry III., Henry IV. en diverses provinces de ce royaume enrichis de plusieurs pièces du temps (Paris 1665.); Fondation faicte par Mes Seigneurs et Dames les ducs et duchesse de Nivernois et Rhételois princes de Mantoue l'année 1588 pour marier doresnavant par chacun an à perpétuités en leurs terres et seigneuries jusques au nombre de soixante pauvres filles, und des Herzogs Discours véritable sur l'inique emprisonnement et détention de Mesdames les duchesses et demoiselles de Longueville et de Mr. le comte de St. Paul par ceux de l'union. 1590

werber; aber von Karl IX. um ihre Entscheidung befragt, erklärte sie aufs Bestimmteste, nur den Gonzaga heirathen zu wollen. Dieser erlangte so unendliche Besitzungen und Schätze; Nevers ward ihm 1566 als Herzogthum bestätigt; Réthel 1573 zu einem duché-pairie erhoben und 1581 als solches einregistrirt; beide Titel wenigstens verblieben bei seinen Nachkommen bis zu deren Aussterben. Späterhin erklärte sich Nevers offen für Heinrich IV.; als dessen Gesandter ging er 1594[59]) nach Rom zu Clemens VIII., von diesem auf den Wunsch des spanischen Gesandten nicht in officieller Audienz empfangen, was seinen alten Haß gegen Spanien aufs Neue schürte. Den Jesuiten, für die fast alle seine Verwandten fanatisch begeistert waren, denen ja sein heiliger Vetter Luigi von Castiglione angehörte, blieb er hold und ergeben, auch als sie nach Châtel's Mordversuche aus Frankreich vertrieben waren, und wies ihnen in seinem Nevers ein Asyl und Collegium an. Noch in seinen späteren Lebensjahren diente er trotz seines Leidens unter Heinrich IV. in den Niederlanden gegen Alessandro Farnese; seiner zu großen Vorsicht und Langsamkeit schrieben die Franzosen ihre Niederlage bei Dourlens und den Verlust von Cambray zu. Als er nun, um sich zu vertheidigen, vorbrachte, der König vertändle zu viele Zeit mit seiner charmante Gabrielle, ward er von diesem im Staatsrathe scharf angefahren und mußte sich nach Nesle begeben. Dort begann eine alte Wunde am Knie wieder aufzubrechen; auch der Schmerz über des Königs Ungnade nagte an ihm, da er sie für unverdient hielt. Heinrich selbst, den seine Heftigkeit nachher reute, entschuldigte sich bei ihm und bewies auch dadurch, daß er gleich nach Luigi's Tode dessen Sohne das väterliche Gouvernement Champagne übertrug, daß er Luigi fortwährend als treuen Diener schätzte. Luigi's Uebel hatte täglich zugenommen; am 23. Oct. 1595 erlag er[60]) demselben, ein tapferer und muthiger Herr, aber ein Fanatiker furchtbarster Art. Seine Gattin, die ihn bis zum 24. Jan. 1601 überlebte, hatte ihm fünf Kinder geboren: 1) Caterina, geb. den 21. Jan. 1568 zu Nevers, vermählt 1588 mit Heinrich von Orléans, Herzog von Longueville, gest. den 2. Dec. 1629; 2) Maria, geb. den 23. Sept. 1571 zu Paris, seit 1599 Gattin des Herzogs Heinrich von Lothringen-Mayenne, gest. 1601; 3) Federigo, geb. den 11. März 1573 zu Paris, gest. den 22. April 1577; 4) Francesco, geb. den 17. Sept. 1576 ebenda, gest. den 15. Juni 1580, und 5) Carlo I., geb. in Paris den 6. Mai 1580, den einzig überlebenden Sohn und Nachfolger des Vaters in den Herzogthümern Nevers und Réthel. Von Jugend auf in Frankreich höchst angesehen, durch Reichthum und hohe Verwandtschaft hervorragend, kämpfte er früh in Ungarn gegen die Türken, kehrte aber nach Frankreich heim, als er bei der Belagerung von Ofen verwundet worden. Im J. 1599 heirathete er die Katharina von Lothringen, Erbtochter Karl's III. von Mayenne; mit ihr betheiligte er sich an den vielen Wirren, die Frankreich während der Regentschaft Maria's von Medici zerrissen, bald für, bald wider sie Partei nehmend. Ganz verhaßt war ihm ein anderer Italiener, Concino Concini, der eine Zeit lang allmächtige Marschall von Ancre, der ihn sogar für einen Rebellen erklären und vom Hofe verweisen ließ. Nach der Ermordung des Günstlings und der Hinrichtung der intriguanten Gattin desselben, Eleonora Galigai (die bekanntlich als Hexe 1617 verbrannt ward und deren Execution auch die fromme Herzogin von Nevers von einem Balkone, weinend und doch froh, beiwohnte), ward er in alle früheren Rechte wieder eingesetzt. Am 8. März 1618 verlor er seine Gattin. Seitdem war er fast ganz für die Sache Maria's de' Medici gegen ihren Sohn eingenommen; in ihren Geschäften weilte er in Rom, als er zur Erbfolge in Mantua durch seinen Sohn, Karl von Réthel, berufen ward; eitel, mehr Franzose als Italiener, wähnte er, da er in Paris aufgewachsen, in Italien auf keinen Widerstand zu stoßen; zudem mußten ja alle Zweifel über die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche verschwunden sein, da Réthel sich mit der letzten legitimen Erbin des mantuanischen Herzogshauses vermählt hatte.

XVI. Carlo I., Herzog von Nevers und Réthel, achter Herzog von Mantua 1627—1637. Hatte er aber gewähnt, ruhig sich des Besitzes Mantua's erfreuen zu können, so ward er bald durch den mantuanischen Erbfolgekrieg aus diesen Träumen gescheucht. Denn Mantua war Reichslehen; ohne kaiserliche Investitur konnte Niemand das Herzogthum legitim besitzen. Da nun Carlo gleich seinem Vater in französischen Diensten gestanden, zuweilen auch die Waffen selbst gegen das Reich geführt hatte, ward er von Vielen als der Felonie schuldig angesehen; überhaupt mußten ja die teutschen und spanischen Habsburger befürchten, durch ihn, dem stets Paris als Ideal vorschwebte, in Italien den französischen Einfluß neu befestigt, die französischen Ideen weiter verbreitet zu sehen. Daneben erschienen andere Prätendenten, namentlich der spanisch gesinnte Herzog von Guastalla, und ließen die Frage aufwerfen, ob nicht der nächste Descendent des Erstbelehnten (d. h. Guastalla) in der Succession dem nächsten Agnaten des Letztverstorbenen (Nevers) vorgehe[61]). Der Streit ward

59) Discours de la légation de Monsieur le duc de Nevers envoyé par le très-chrestien roi de France et de Navarre Henry IV. vers le pape Clément VIII. (Paris 1594.) 60) *Ant. Possevino*, Vita et morte dell' illustrissimo et eccellentissimo signore il signor Lodovico Gonzaga duca di Nevers et di Rhétel (Mantova 1596.); *Turpin*, Histoire de Louis de Gonzague, duc de Nevers, pair de France, contenant les principaux événements de la ligue sous le règne de François II., Charles IX., Henri III. et Henri IV. (Paris 1789.)

61) Von den Streitschriften sind hervorzuheben: *Franc. Capr. Negri*, De jure legitimae successionis seren. ducis Caroli Gonzaga filii Ludovici ducis Nivernensis in ducatibus Mantuae et Montisferrati; opus articulis VIII distinctum, in quibus omnia tam circa meritum causae, quam a circa possessionem, ejusdem possessionis adoptionem et praetensam sequestrationem, jurisdictionis exercitium, investiturae debitam renovationem, foeminarum in ducatu Montisferrati de praesenti exclusionem, confictae feloniae imputationem, belli contra ipsum ducem Carolum moti injustitiam,

immer verwickelter; ein furchtbarer dreijähriger Krieg 1628—1630 mußte ihn endlich entscheiden. Gleich nach seiner Ankunft in Mantua hatte Carlo I. Gesandte an die Habsburgischen Höfe geschickt, um seine Erhebung anzuzeigen; sie wurden weder in Wien, noch in Madrid empfangen. Kaiser Ferdinand II. erklärte, bis zur Entscheidung das Herzogthum sequestriren zu wollen; um dieses auszuführen, besetzten Savoyen und die Spanier Montferrat. Verwirrt durch solche Maßregeln, erklärte Carlo, er sei zwar von Geburt Franzose, seit seiner Erhebung aber Spanier und Oesterreicher; man antwortete ihm, ein Mohr werde eher weiß werden als ein Franzose gut kaiserlich. In Mantua erschien alsbald der Graf Johann von Nassau als kaiserlicher Commissar mit der Aufforderung (den 1. April 1628), den Sequester über sich ergehen zu lassen, doch sollte es Carlo unverwehrt bleiben, während der Prüfung seiner Ansprüche in Mantua als Privatmann zu verweilen. Solches Anerbieten empörte den Stolz und sein französisches Blut; anstatt am kaiserlichen Hofe mit seinem Gelde zu arbeiten, wodurch er leicht die Belehnung erhalten hätte, rechnete er auf Frankreich, das damals freilich noch genug bei la Rochelle zu thun hatte, auf Venedig, das aber nur ziemlich lau seine Mitwirkung zusagte, und den Krieg, der seit zehn Jahren den Kaiser in Teutschland beschäftigte. Er rüstete sich zum Kriege und ließ aus Frankreich Führer und Truppen kommen, die er gegen den Feind ins Montferrat sandte. Als aber diese geschlagen waren, begann er etwas nachgiebiger gegen Ferdinand II. zu werden; dieser aber erließ strenge Monitiven und bestand auf Sequestrirung. Entschlossen, lieber ehrenhaft zu unterliegen, als sein gutes Recht von der kaiserlichen Willkür mit Füßen treten zu lassen, brach Carlo aufs Neue gegen Montferrat auf; von den spanischen Truppen unterwegs aufgehalten, plünderte er Casalmaggiore und erließ ein scharfes Manifest, in dem er sich bei den teutschen Kurfürsten in den bittersten Ausdrücken über Ferdinand's Verfahren beklagte, mit dem er aber dort Nichts ausrichtete. Unterdessen war la Rochelle in Ludwig's XIII. Hand gefallen, und nun erhielt er auch ein starkes französisches Hilfscorps, das 1629 den Paß von Susa erzwang, in Savoyen eindrang, den Herzog nöthigte, die Waffen niederzulegen, und das von den Spaniern belagerte Casale entsetzte. Zugleich verließ der Herzog selbst seine Hauptstadt, in der Absicht, durch das Cremonesische in die Lombardei einzudringen, als Ludwig XIII., von den Hugenotten bedroht, seine Truppen abrief und nur den Marschall Créquy mit wenigen Streitkräften in Oberitalien zurückließ. Nach Mailand kam unterdessen als neuer Statthalter der erprobte Kriegsheld Ambrosio Spinola; die Anerbietungen, welche er dem Herzoge machen ließ, wurden unbeachtet zurückgewiesen. Vor Ferdinand, der seit drei Jahren Nichts gegen ihn gethan — einige schriftliche Erklärungen abgerechnet — hatte Carlo schon keine Furcht mehr; er meinte, der Kaiser habe sein unehrerbietiges Benehmen vergessen und werde ihn nächstens belehnen. Allein während Spinola aufgebrochen war, um einen neuen Einmarsch der Franzosen in Piemont zu hemmen, erschien plötzlich der Graf Rambaldo von Collalto mit kaiserlichen Truppen und begann Mantua zu belagern. Auf venetianische Hilfe hatte Carlo am meisten gerechnet; mit solcher kam auch am 8. April 1630 zu ihm der Marschall von Estrées, der unterwegs einen Theil seiner Scharen eingebüßt hatte. In Mantua selbst fehlte es an Nahrung, seit Wochen wüthete da die Pest aufs Fürchterlichste; sie hatte schon 25,000 Opfer gefordert, und täglich noch begrub man deren 250. So hatte man nicht Mannschaft genug, um alle Punkte gleichmäßig zu besetzen; durch die Nachlässigkeit Balduino's del Monte fiel Mantua in der Nacht vom 17. Juli in die Hände der Kaiserlichen, die in Collalto's Abwesenheit unter Gallas und Altringer von der Seite der Vorstadt S. Giorgio an einem für uneinnehmbar gehaltenen, daher unbesetzten Punkte eindrangen und nun die schauerlichste Verheerung anrichteten [62]). Der Herzog und Estrées flüchteten ins Castell Porto; ohne Proviant und Heer, mußten sie capituliren und wurden auf päpstliches Gebiet nach Ferrara gebracht. Die Schätze und Kunstsammlungen Mantua's wurden furchtbar geplündert und zerstört, Alles, was seine Vorgänger seit so vielen Jahren an Kostbarkeiten gesammelt, ging an dem einen Tage verloren. Ein Soldat erbeutete allein 8000 Ducaten, die er in einer Nacht verspielte, dafür aber auf Collalto's Befehl am Galgen endete, „da er das Glück nicht zu benutzen verstehe." Die prachtvolle Gemäldegalerie des Hauses ward nach Prag geschleppt; aus der Sammlung der Königin Christine von Schweden ist sie später ins Palais royal gekommen. Nichts ward geschont; ungeheure Contributionen wurden durch die Folter erpreßt, die Juden bis auf ihr nacktes Leben geplündert, Weiber geschändet und dann lebendig begraben. Das war die Rache, die der fromme Ferdinand an dem eitlen Herzoge nahm; damit zufrieden, versagte er nun nicht länger die Belehnung, die ihm doch von Rechtswegen zukam. Auf dem Reichstage zu Regensburg ward am 31. Oct. festgesetzt, Carlo I. solle schriftlich seine Unterwürfigkeit gegen Ferdinand erklären und seine Verzeihung nachsuchen; 6 Wochen darauf sollte die Belehnung stattfinden, binnen 14 Tagen aber die spanischen und kaiserlichen Truppen das Herzogthum räumen. An Guastalla sollte er Luzzara und Reggiolo, Trino an Savoyen abtreten [63]). Zwar protestirte Spanien dagegen; aber der Vertrag ward dennoch ausgeführt. Am 2. Juli 1631 [64]) ward Carlo I. von Kaiser Ferdinand II.,

dilucide enucleantur (Mantuae 1628.); *Idem*, Controversiae Mantuanae (Francofurti 1629.); Insinuazione di un compendioso discorso delle giuste ragioni che ha la casa di Nevers, unita oggidì con quella di Mantova, sopra i ducati di Brabant, Lothier, Lemberg e signoria d'Anvers nei Paesi Bassi della Fiandra occupati dalla corona di Spagna. (Paris 1628.)

62) Hauptquellen: *Scip. Capilupi* und *Giov. Mambrino*, Cronache di Mantova (1628—1631) ed. *C. d'Arco* in Raccolta di cronisti e documenti storici Lombardi inediti. Tom. II. (Milano 1857.) p. 465—680 (mit 21 Urkunden); ferner die Urkunden bei *Lünig* I, 1437—1455. 63) Vergleich vom 2. Mai. *Lünig* I, 1453. 64) *Lünig* I, 1453—1457.

dem damals Schweden viel Sorge machte, mit Mantua und Montferrat belehnt; am 3. Sept. ward die Hauptstadt von den fremden Truppen geräumt und eine venetianische Besatzung hineingelegt, die dort bis 1662 blieb. Carlo selbst kehrte aus seinem Exile heim, fand aber in seinem Herzogspalaste weder Stuhl noch Tisch, Schrank noch Bett vor; so vollständig hatten die Teutschen darin aufgeräumt. Am 6. April desselben Jahres hatte auch Ludwig XIII. den Vertrag von Chierasco abgeschlossen, kraft dessen er forderte, Carlo solle auch Alba gegen 494,000 Scudi an Savoyen abtreten; im Frieden zu S. Germain en Laye 1632 erhielt Ludwig Pignerolo, den Schlüssel zu Italien. Gonzaga erhielt keine Geldentschädigung; er mußte seinem Bundesgenossen, dem Franzosen, die Kriegskosten zahlen und blieb auch weiterhin von Ludwig abhängig, der ihn 1635 sogar zum Bündnisse und zur Aufnahme einer französischen Besatzung zwang. Als Regent hat Carlo seinem Lande nur Unheil gebracht; ahmte er auch seine Vorgänger in frommen Stiftungen nach — auch in Frankreich gründete er viele Klöster, wie auch eine Stadt, die er nach seinem Namen Charleville nannte —, so blieb er doch, so lange er herrschte, den Mantuanern als Fremder verhaßt, der durch seine Unbesonnenheit die furchtbare Plünderung der Hauptstadt heraufbeschworen und darob nicht einmal genug landesväterlichen Schmerz bezeugt hatte. Seine Stellung zu den Spaniern blieb fortwährend eine schiefe; auch Frankreich traute ihm nicht recht; an Gift ist er den 20. Sept. 1637 gestorben [65]), nachdem er seine sämmtlichen Söhne überlebt hatte. Von seinen drei Töchtern folgte ihm 1) Benedetta, Aebtissin im Benedictinerkloster zu Avenay, am 30. Sept. 1637 zu Paris im Tode nach. 2) Anna, gleich ihr vom Vater, der nur die Luigia liebte, zum geistlichen Stande bestimmt, verlebte mit ihr eine traurige Jugend im Kloster Faremoutier, dessen Aebtissin einzig darauf ausging, ihnen rechten Abscheu gegen alles Weltliche einzuflößen. Gelang dies bei Benedetta, so war Anna dagegen froh, durch des Vaters Tod aus dieser Haft erlöst zu werden; sie begab sich alsbald an den Hof Ludwig's XIII., wo sie, mit hohem Geiste seltene Schönheit vereinend, viele Anbeter fand. Heinrich von Guise, erwählter Erzbischof von Rheims, verliebte sich in sie und wollte sie heirathen, konnte aber keinen Dispens erlangen; sie reichte daher 1645 dem Pfalzgrafen Eduard, dem convertirten Sohne des unglücklichen Böhmenkönigs Friedrich, ihre Hand; sie intriguirte eifrig zur Zeit der Fronde; Geld und Macht standen ihr in vollem Maße zu Gebote; sie konnte es selbst mit Mazarin aufnehmen. Während ihrer Ehe und nach dem Tode ihres Gemahls (1663) lebte sie meist nur für das Vergnügen; aber ein Traum soll sie schließlich bestimmt haben, sich von der Welt zurückzuziehen und ihre letzten Lebensjahre mit frommen Uebungen in ihrem Palaste zu verbringen. Die Pfalzgräfin starb am 6. Juli 1684; Bossuet hielt ihr eine prächtige Leichenrede; die Memoiren, die von ihr angeblich herrühren, sind durchaus apokryph [66]). Ihre Schwester 3) Maria Luigia, ebenso sehr durch Klugheit und Frömmigkeit, wie durch Schönheit ausgezeichnet, blieb, als der Vater nach Italien zog, in Frankreich unter Obhut ihrer Tante, der Herzogin von Longueville, zurück. Sie soll dem Gaston von Orléans, Ludwig's XIV. Bruder, bestimmt gewesen sein; ihr zartes Verhältniß zu Cinq-Mars ward 1642 durch dessen Hinrichtung abgeschnitten; sie selbst ward mit ihrer Tante in Vincennes eingesperrt. Von dem Zwange erlöste sie 1646 [67]) die Hand des Königs Wladislaw von Polen [68]); theuer genug mußte ihr Haus die Ehre mit prächtiger Aussteuer und wiederholten Geldsendungen bezahlen. Nach dem (1648 erfolgten) Tode ihres Gemahls heirathete sie am 4. März 1649 dessen Nachfolger, ihren Schwager, Johann Kasimir, hatte aber auf dem Throne nur Sorgen und wenig Ruhe; längere Zeit mußte sie, die den stolzen polnischen Grafen, namentlich den Lubomirskis, wegen ihrer Energie verhaßt war, im Exile in Schlesien leben. Ihren Gemahl, der früher Jesuit, dann Cardinal gewesen, beherrschte sie ganz; da sie kinderlos war und doch gern in Polen die Krone erblich machen wollte, suchte sie den Herzog von Enghien, des großen Condé Sohn, zum Nachfolger designiren zu lassen. Alle ihre Bestrebungen scheiterten an dem Veto der Lubomirskis. Den Polen verhaßt starb sie in Warschau am 10. Mai 1667; ein Jahr darauf versammelte ihr Gatte die Stände und legte seine Krone nieder; in einer eindringlichen Rede warf er den Polen ihre Zwietracht vor und verkündete dem Lande prophetisch sein späteres Loos, zwischen Rußland, Oesterreich und Brandenburg getheilt zu werden.

65) Medaillen auf ihn bei *Litta* n. 36—38. Sein Testament vom 15. Aug. 1634 und Codicill vom 31. Mai 1637 bei *Lünig* I, 1459—1478.

66) Sie erhob nach ihres Vaters Tode mit ihrer Schwester Maria Luigia vergeblich Ansprüche auf dessen französische Güter gegen Carlo II. Vergl. Abrégé des moyens par lesquels le sérén. Charles II., duc de Mantoue et de Monferrat, de Nivernois, Mayenne et Rhêtelois, Pair de France, prince souverain d'Arches etc. doit être maintenu paisiblement et conservé en la légitime possession des états et biens de la succession en France du feu sérén. duc Charles I., son ayeul, contre les troubles et prétentions de mesdames les sérén. Marie et Anne de Gonzague ses tantes (Paris 1642.); De jure seren. principis Caroli II., Mantuae et Montisferrati, Nivernensium, Rhetelensium et Meduenorum ducis in bonis haereditatis ducis Caroli I. illius avi paterni in regno Galliae sitis contra serenissimas ejus amitas Mariam et Annam, Jurisprudentum responsa (Lutetiae Parisiorum 1644.) und Praesidis et senatus Montisferrati Allegationes juris pro seren. Mantuae duce Carolo II. contra seren. ejus amitas in causa bonorum in Galliae regno existentium. (Parisiis 1644.) Vergl. *Lünig* I, 1457; Maria protestirt am 3. Aug. 1633 gegen Alles, was ihrem unmündigen Sohne Carlo II. zum Nachtheile gereichen könnte. 67) Ehevertrag vom 26. Sept. 1645 bei *Lünig* I, 1479 seq. 68) *Fr. Meibomius*, Oratio ad Ludovicam Mariam Gonzagam, Vladislai IV. regis Poloniae sponsam (Elbing. 1646.); *Mich. Ang. Bruneri*, Dramma, Morte ed Amore, per le nozze del rè Wladislao con Lodovica Maria Gonzaga (Danzig 1648.); *Laboureur*, Storia e relazione del viaggio della regina di Polonia Maria Gonzaga e del suo matrimonio col rè Ladislao (Parigi 1649.); eine Medaille auf sie und ihre Nichte, Kaiserin Eleonora, bei *Litta* n. 81.

Er zog sich nach Nevers zurück und starb da 1672 als letzter legitimer Sprosse des großen Gustav Wasa. Carlo's I. ältester Sohn, 4) Francesco, geb. 1606, führte bei des Vaters Lebzeiten den Titel eines Herzogs von Réthel und Gouverneurs von Champagne und Brie; er starb schon 1622 in Charleville; der jüngste 5) Ferdinando, geb. 1616, hieß Herzog von Mayenne und war 1629 bei den Truppen, die dem Vater gegen Collalto zu Hilfe zogen. Als Ludwig XIII. nach Italien kam, eilte er ihm entgegen und ward unterwegs von den Spaniern bei Pregola aufgefangen, entfloh aber, während zwei Reiterregimenter zu seiner Escorte von Mailand commandirt wurden, nach Parma. Hernach war er beim Marquis von Thoyras, der Casale gegen Spinola vertheidigte, und ward nach dem Friedensschlusse vom Kaiser zum Hüter dieser wichtigen Festung bestellt. Er starb in Casale schon am 25. Mai 1632. Sein Bruder 6) Carlo, geb. 1609, erbte nach Francesco's Tode den Titel des Erstgeborenen seines Hauses, den eines Herzogs von Réthel; in Wien bemühte er sich vergeblich, für sich, als Gemahl der Maria Gonzaga, und seinen Vater die Belehnung mit Mantua zu erhalten; jung, liebenswürdig und talentvoll beschloß er schon am 31. Aug. 1631 in Cavriana sein Leben. Seine Witwe Maria führte nach des Schwiegervaters Tode zehn Jahre lang die Regentschaft in dem verödeten Mantua, das nach der Plünderung statt 38,000 nur noch 13,000 Einwohner hatte; durch weise Sparsamkeit suchte sie den zerrütteten Finanzen aufzuhelfen und zugleich die drückenden Auflagen zu vermindern. Zu den Spaniern in Mailand stand sie stets im besten Verhältnisse[69]). Sie erließ 1642 neue Verordnungen für ihr Land und baute 1642 die Kirche S. Antonio di Padova außerhalb der Citadelle von Porto. Bei ihrem am 14. Aug. 1660[70]) erfolgten Tode, überlebten sie ihre beiden Kinder, Carlo II. und die Kaiserin Eleonora[71]). Letztere, am 13. Nov. 1628 geboren, eine kluge, tugendhafte, ihrem Hause treu ergebene Dame, ward am 30. April 1651 mit Ferdinand III. vermählt; vergeblich warnte sie stets ihren Neffen zur Besonnenheit; wie fascinirt, rannte er unaufhaltsam ins eigene Verderben. Auch am eigenen Bruder schon hatte sie gar Manches zu tadeln. Den Wissenschaften hold, rief sie zuerst in Teutschland Interesse an der italienischen Literatur hervor; von ihr selbst existiren nur einige geistliche Gedichte, wie sie denn überhaupt eine sehr fromme Dame war und unter anderen 1662 ein Fräuleinstift „die Dienerinnen der Tugend" begründete. Der Sternkreuzorden verdankt (1668) gleichfalls seine Entstehung dieser trefflichen Herrscherin, die, allgemein und tief beklagt, am 3. Dec. 1687 in Wien starb.

XVII. Carlo II., geboren den 31. October 1629, neunter Herzog von Mantua 1637 – 1665. Bis 1647 stand er unter Vormundschaft seiner Mutter, die zwar für das Land wol sorgte, aber die Lüste ihres charakterlosen Sohnes nicht zu zügeln verstand. Noch dauerte damals der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich fort; die französische Besatzung in Casale schaltete dort ganz eigenmächtig; unter dem Vorwande, als intriguire er im Auftrage des Herzogs gegen Frankreich, ward selbst der Statthalter von Montferrat, Montiglio, enthauptet. Vergebens ließ Carlo II. bei Gelegenheit des westfälischen Friedens, der ja auch die italienischen Angelegenheiten regulirte, gegen die Abtretung eines Theils von Montferrat an Savoyen, in die sein Großvater hatte einwilligen müssen, protestiren; der bestehende Besitzstand ward aufrecht erhalten. Als der neue Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich entbrannte, zwang ihn letzteres zum Bündnisse; es galt, die Franzosen aus Casale zu vertreiben, was auch gelang. Er erhielt die Festung zurück und den Titel eines kaiserlichen Vicars in Italien. Mit Ludwig XIV. suchte er sich indessen zu verständigen und besuchte ihn 1655[72]) in Paris, um die Aufhebung des Vertrags, durch den Savoyen einen Theil von Montferrat erhalten, zu erwirken; als er aber, ohne etwas erreicht zu haben, heimkehren mußte, schloß er sich 1656 eng an Oesterreich an, von dem er sogar den Titel eines kaiserlichen Generalissimus erhielt. Demselben machte er freilich wenig Ehre; ein Einfall der Modenesen in sein Land nöthigte ihn, neutral zu bleiben[73]). Mit dem Tode Ferdinand's III., seines Schwagers, verlor er seinen Beschützer; die teutschen Kurfürsten nahmen ihm die Titel, die jener ihm verliehen, und bestätigten Savoyen in seinen Besitzungen[74]). Seitdem ihn Ludwig XIV. so kurz abgefertigt, haßte Carlo II. Frankreich so sehr, daß er dort Nichts mehr besitzen mochte; er verkaufte daher

69) Verträge mit dem Marques von Leganes 1638 gegen Frankreich. *Lünig* I, 1473 seq. 70) *Giamb. Manni*, Ristretto della vita esemplari di Madama Maria Gonzaga duchessa di Mantova e di Monferrato. Vienna 1669 (ein höchst wunderliches Buch eines Jesuiten!). 71) *Ang. Tarachia*, Introduzione al Balletto dei XII Cesari Augusti fatto in Mantova nelle augustissime nozze della cesarea maestà di Ferdinando III. colla seren. Eleonora Gonzaga principessa di Mantova, consacrata alla sacra maestà della medesima imperatrice (Mantova 1651.); vergl. auch desselben Feste celebrate in Mantova alla venuta dei serenissimi arciduchi Ferdinando Carlo e Sigismondo Francesco d'Austria, e della seren. arciduchessa Anna de' Medici il carnevale 1652 (Mantova 1652.); *Fil. Bonini*, L'Auge della Gloria, panegyrico per il giorno natalizio della sacra cesarea e real maestà di Leonora Gonzaga imperatrice (Vienna 1670.); Relazione dei funerali della sacra cesarea maestà di Lionora Gonzaga imperatrice, celebrati per comandamento del seren. Ferdinando Carlo duca di Mantova ec. il 16 gennajo 1687 nella chiesa di Sta. Barbara (Mantova 1687.); *Nic. Forti*, Nelle pompe funerali celebrate per la sacra reale maestà dell' imperatrice Eleonora Gonzaga orazione recitata in Mantova 16 gennajo 1687. (Mantova 1687. Bologna 1687.)

72) Relazione de' trattamenti fatti in Francia dal rè, dalla reina e da' principi dal sangue al serenissimo Carlo Gonzaga di Cleves duca di Mantova, Monferrato, Nevers, Rhétel ed Umena, pari di Francia. (Bologna 1655.) 73) Der Herzog von Modena bestimmt ihn dazu; Erklärung vom 9. Juli 1658 bei *Lünig* I, 1487 seq. 74) Protestatio ducis Mantuae contra decretum perventum seu perventurum ab electorali collegio in suum praejuditium, quoad dignitatem imperii vicariatus in Italia et investituram Montisferrati Sabaudicam et consequenter, licet indirecte, contra articulum IV capitulationis Caesareae (Mantuae 1658.), datirt vom 28. Juli; auch bei *Lünig* I, 1489 seq.

1659 seine Herzogthümer Nevers und Rethel an Mazarin, der dieselben auf seine Neffen, ersteres 1660 auf Philippe Julien Mancini, letzteres auf Armand Jules de la Porte, Herzog von La Meilleraye und Gemahl der Hortense Mancini, übertragen ließ; des ersteren Nachkommenschaft erlosch 1798, die des letzteren schon 1738. Ruhmlos und elend welkte der lasterhafte Carlo II. dahin; Venedig, wo er sich allgemein lächerlich machte, war häufig der Schauplatz seiner wüsten Orgien. Sein häusliches Leben war ein höchst skandalöses. Mit ihm war am Hofe seiner Mutter die schöne, aber leichtfertige Margherita della Rovere aufgewachsen; beide verkehrten sehr intim mit einander; Margherita's Mutter, begierig, ihre Tochter auf dem Herzogsthrone in Mantua zu sehen, hatte ihre Vertraulichkeit auf jede Art begünstigt. Als dieselbe aber zu weit gediehen, suchte man rasch für sie einen Gemahl zu finden, der Vater zu ihrem Kinde würde; ein Verwandter von ihr ließ sich dazu gewinnen, merkte aber bald, welche Rolle er spielen sollte, und zog sich zurück [75]). Unterdessen war für Carlo längst eine ebenbürtige Gemahlin, Isabella Clara von Oesterreich, Tochter des Erzherzogs Leopold von Tyrol, gefunden, ein gutes Geschöpf, aber wenig anmuthig und höchst beschränkt, doch nicht so weit, um nicht bald nach der Hochzeit (am 13. Juni 1649) [76]) ihres Gemahls vertrauten Umgang mit Margherita zu bemerken. Darob erhob sie gewaltigen Lärm, die schöne Sünderin ward nach Rom entfernt, und Papst Alexander VII. befahl allen Mönchen der Diöcese Mantua, recht oft und recht scharf wider den Ehebruch zu predigen. Das Verhältniß Isabella's zu ihrem Gatten blieb ein durchaus kaltes; endlich schloß man, wie es oft in der vornehmen Welt Mode, einen Vertrag, daß beide Theile sich ungenirt ihren Neigungen hingäben. Carlo II. wetteiferte nun mit Vincenzo I., seine Fähigkeiten zu entwickeln; die sanfte Gattin aber wählte sich zum Galan den Juden Bulgarini, den sie nach Carlo's Tode zu ihrem Premierminister bestellte. Sie buhlte dann mit ihm so skandalös-offenkundig, daß Kaiser Leopold I. sich genöthigt sah, einzuschreiten. Als Reichscommissair, um dem Unfuge zu steuern, erschien Graf Windischgrätz in Mantua; Bulgarini ward entfernt, sie selbst sollte mit ihrem Sohne eine Vergnügungsreise nach Montferrat antreten. Schon stand der Wagen bereit, als der Sohn meinte, sie sollte wol anders wohin entführt werden. Nun eilt sie, um vielleicht der Haft zu entgehen, ins Ursulinerinnenkloster und läßt aussprengen, sie habe den Schleier genommen; der jüdische Antonius geräth wegen dieses Entschlusses seiner Kleopatra in Verzweiflung und meldet sich als Mönch bei den Dominikanern an. Diese halten die saubere Beute pflichtgemäß fest, und Kaiser Leopold verfügt nun, daß beiden Theilen damit ihr Recht geschehen, Bulgarini bei den Dominikanern, Isabella Clara bei den Ursulinerinnen zu bleiben habe. Letztere wenigstens fand Zeit genug, sich würdig für ihren geistlichen Beruf vorzubereiten; erst am 24. Febr. 1685 ist sie im Rufe großer Frömmigkeit gestorben [77]). In Mantua folgte ihr einziger Sohn, der von Jugend auf große Vorliebe für die Leute vom alten Bunde bezeugte — eigentlich wol nur, weil er ihr Geld zu gut gebrauchen konnte —; doch hat man auch wol ein intimeres Band zwischen ihm und dem Volke Israel vermuthen wollen. Bulgarini galt wenigstens nach Carlo's II. Tode für den anerkannten Ritter seiner edlen Mutter. In Folge seiner Ausschweifungen starb Carlo II. am 14. Aug. 1665 [78]).

XVIII. Ferdinando Carlo, geboren den 31. Aug. 1652 in Rovere, zehnter und letzter Herzog von Mantua 1665—1708. Anfänglich unter Vormundschaft seiner Mutter, dann unter einem von Kaiser Leopold I. eingesetzten Regentschaftsrathe stehend, wuchs der Herzog roh, fast ohne Erziehung auf [79]). Würdig beschloß er sein entartetes Geschlecht; von kräftiger Constitution war er ein Meister in allen Leibesübungen, aber auch weiter Nichts. Von Jugend auf allen Arten von Ausschweifungen ergeben, zu wahnsinniger Verschwendung und kindischer Nachäffung des fürstlichen Ideals, das er mit so vielen seiner gesinnungslosen Zeitgenossen in Ludwig XIV. verkörpert sah, geneigt, blieb er so unwissend, daß er kaum seinen Namen schreiben konnte. Mündig geworden, begann er das noch im Staatsschatze vorhandene Geld wie ein Rasender zu verschleudern. Als es damit zu Ende war, machte er Schulden, verkaufte Privilegien und Aemter den Meistbietenden und überließ sein Finanzwesen den Juden, die, wenn sie ihm nur Geld genug für seine unsinnigen Vergnügungen lieferten, ungehindert sein Land plündern und aussaugen durften. Nichtsdestoweniger befand er sich fast stets in Geldverlegenheit. Die wußte Ludwig XIV. zu benutzen; indem er ihm beträchtliche Summen sandte, bat er sich von ihm das wichtige Casale aus, um französische Besatzung hineinzulegen; darüber pflog man die geheimsten Verhandlungen, da Ferdinando Carlo doch nicht ohne Verletzung der Lehnstreue gegen den Kaiser es dem Reichsfeinde ausliefern konnte. Der

75) *Guil. Capocoda*, Les amours de Charles de Gonzague duc de Mantoue et de Marguerite comtesse de la Rovere, écrits en italien et traduits en françois. (Paris 1667.) 76) Descrittione de' fuochi artificiali fatti in Mantova nell' allegrezze delle felicissime nozze del seren. duca Carlo III. con la seren. arciduchessa Isabella Clara d'Austria. (Mantova 1649.)

77) Le essequie celebratesi nella chiesa ducale di Sta. Barbara di cornando del seren. signor duca Ferdinando Carlo, duca di Mantova, Monferrato, Guastalla ec. per la morte della seren. signora arciduchessa Isabella Clara di lui madre (Mantova 1685.); Ombre poetiche d'improviso rissorte dalla tomba accademica degli Imperfetti e divotamente vaganti intorno al funerale della seren. Isabella Clara arciduchessa d'Austria duchessa di Mantova celebrato nella chiesa ducale di Sta. Barbara li 14 maggio 1685. (Verona 1685.) 78) Medaille auf ihn bei *Litta* n. 39; vergl. *Fil. Brondoli*, Oratione per i funerali del seren. Carlo II. duca di Mantova e Monferrato celebrati nella cathedrale di Casale li 15 febbrajo 1666. (Casale 1666.) 79) Für ihn erhielt seine Mutter am 6. Nov. 1666 die Belehnung: *Lünig* I, 1491 seq. Auch empfing er als letzter seines Hauses von dem Bischofe von Trident am 26. Juni 1694 die Belehnung mit Castellaro, ebenda 1505 seq.

mantuanische Gesandte am turiner Hofe, Graf Ercole Mattioli, suchte auf jede Weise die Abtretung Casales zu hindern; er meldete dem Herzoge von Savoyen die geheimen Verhandlungen zwischen seinem Herrn und Ludwig XIV., ward aber auf des letztern Veranlassung 1679 wider alles Völkerrecht nach Pignerolo gebracht und von da nach Frankreich in den Kerker zu Ste. Marguerite geschleppt; er soll, wie häufig behauptet wird, hernach in der Bastille als der „Mann mit der eisernen Maske" gestorben sein. Andere wollen denselben zu einem natürlichen Sohne Vincenzo's I., Giovanni, stempeln, der aber factisch nie existirt hat; kaum aber möchte auch selbst die erstere Angabe haltbar sein. Casale ward nun doch zufolge des geheimen Vertrags 1681 von Boufflers und Catinat besetzt, zum Schein beklagte sich der Herzog, der Feind habe seine Festung überrumpelt, aber Niemand schenkte ihm Glauben. Die Geldsummen und die Ingenieure, die Ludwig ihm sandte, widerlegten das allgemein verbreitete Gerücht nicht; letztere sollten für ihn Guastalla befestigen, das er nach dem Tode seines Schwiegervaters, des Herzogs Ferrante Gonzaga, obgleich noch männliche Sprossen jener Linie existirten, in Besitz genommen; Anna Isabella, desselben Tochter, war am 7. April 1671 [80]) des Herzogs erste Gemahlin geworden; sie lebte mit ihm auf gleichgültigem Fuße und starb kinderlos am 18. Nov. 1703 [81]). Sein Vetter, Kaiser Leopold I., war über diese Verbindungen mit Frankreich sehr entrüstet; auch als der Herzog 1687 mit den Kaiserlichen gegen die Türken zog, gewann er dessen Gunst nicht wieder; in Wien erregte der Eitle großen Zank wegen des Ceremoniells, in Ungarn bewies er sich feig und lächerlich, wie denn Muth überhaupt nicht seine hervorragende Eigenschaft war. Flüchtete er doch 1693, als ein leichter Erdstoß seine Hauptstadt traf, in größter Eile sofort nach Bologna! Als der neue Krieg mit Frankreich auf italienischem Boden ausgefochten ward, betheuerte er zwar dem Kaiser stets seine Treue, fand aber um so weniger Glauben, als seine sämmtlichen Minister notorisch in französischem Solde standen, er selbst fortwährend von Ludwig bedeutende Summen bezog und sich für neutral erklärte, anstatt der Fahne seines Lehnsherrn zu folgen. Dafür verlor er 1696 durch das siegreiche kaiserliche Heer das usurpirte Guastalla, das dem Vincenzo Gonzaga gegeben ward, mußte seine Minister entlassen und in seinem Lande eine teutsche Besatzung aufnehmen, die den Mantuanern hohe Contributionen auferlegte, ihn selbst aber und seine Hofjuden an weiteren Plünderungen hinderte. Casale ward bei dieser Gelegenheit geschleift und ihm als öder Steinhaufen zurückgegeben [82]). Aber noch war gegen ihn nicht ein Urtheil wegen seiner Felonie ergangen. Durchaus nicht gewitzigt durch die frühern Erfahrungen, wollte er beim Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges 1701 wieder eine neutrale Stellung einnehmen; allein für französisches Geld erkannte er Philipp V. von Anjou als König von Spanien an, nahm französische Truppen in Mantua auf und vom Könige selbst den Titel eines Generals des französischen Heeres in Italien an, freilich nur einen Titel; denn obgleich ihn Ludwig XIV. bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in Paris mit Lobsprüchen wegen seiner Treue und guten Gesinnung überhäufte, konnte er doch nie im Ernste daran denken, einem so unfähigen Schwächling auch nur das kleinste Corps anzuvertrauen. Die Franzosen waren Herren von Mantua, sie schalteten dort nach Gutdünken und übten selbst in seinem herzoglichen Palaste die Justiz aus; der Commandant ließ da einige seiner Gardisten, die freilich nicht unschuldig waren, erschießen, ohne daß er Einspruch erhoben hätte. Er ließ sie dort schalten und walten; ihm genügte es für seine Person, enorme Summen für Erbauung des prachtvollen Theaters la Bibiena zu verschwenden und für seine Maitressen und Bastarde zu sorgen; in zweiter Ehe hatte er zwar am 8. Nov. 1704 eine Französin Susanna Henriette, Tochter des Herzogs Karl von Lothringen-Elbeuf, geheirathet [83]); allein diese, empört über die elende Wirthschaft in Mantua, lebte bald ganz getrennt von ihm und gab dem Lande keine Aussicht auf einen Thronfolger. Aber wie ein Donnerschlag traf den Herzog, gegen den schon 1701 beim Reichstage in Regensburg der Proceß wegen Hochverraths eingeleitet war [84]), die Nachricht von Eugen's Sieg bei Turin am 7. Sept. 1706, der Vertreibung der Franzosen aus Oberitalien und den Stipulationen zwischen Frankreich und Oesterreich. Ludwig XIV. opferte ihn

80) *Erc. Ant. Mattioli*, Le virtù trionfanti per le faustissime nozze delle altezze seren. di Ferdinando Carlo duca di Mantova e di Anna Isabella principessa primogenita di Guastalla ec. Fantasia epitalamica, dedicata alla sacra cesarea maestà dell' imperatrice Eleonora Gonzaga (Venezia 1671.); *Fed. Ricardi*, Il concerto delle Muse, epitalamio delle nozze delle Altezze seren. di Ferdinando Carlo duca di Mantova e d'Anna Isabella principessa di Guastalla. (Bologna 1671.) 81) Il trionfo virtuoso di morte rappresentato nella chiesa della nobilissima confraternità della Morte di Mantova nell' occasione delle sontuose esequie celebrate dalla medesima confraternità per l'anima grande della fù seren. signora duchessa Anna Isabella Gonzaga (Mantova 1704.); Anniversario per la fù seren. Anna Isabella duchessa di Mantova, Monferrato, Carlovilla, Guastalla ec. celebrato dalla confraternità di S. M. dell' Umiltà. (Mantova 1704.) — Medaillen auf sie bei *Litta* n. 43. 44, sowie auf ihren Gemahl n. 40—42.

82) *Pietro Travagini*, Epinycia seren. Ferdinando Carolo duci Mantuae et Montisferrati. (Venetiis 1698.) 83) I trionfi dell' amor secondo (!) presagiti a conforto dell' Italia in occasione dell' accoppiamento nuziale delle seren. altezze di Ferdinando Carlo Gonzaga duca di Mantova ec. e di Susanna Enrichetta di Lorena, principessa d'Elbeuf (Guastalla 1705.); *Virg. Bazini de Gilles*, La speranza veritiera nelli felicissimi sponsali della seren. signora duchessa Susanna Enrichetta d'Elbeuf coll' altezza seren. di Ferdinando Carlo duca di Mantova. (Mantova 1704.) 84) Er protestirte vergeblich; *Paolfranc. Peroni*, Graphis jurium Ferdinandi Caroli Dei gratia ducis Mantuae, Montisferrati, Carleopolis, Guastallae adversus asserta decreta imperialia die XX maii MDCCI evulgata (Citation und Entbindung der Unterthanen von ihrem Eide; bei *Lünig* I, 1507—1511) occasione receptionis in Mantuam armorum utriusque regis christianissimi et catholici (Mantuae 1703.); Protesta del molto illustre ed eccellente dottor di legge signor Carlo Vassalli, come procuratore patrimoniale del seren. signor Duca di Mantova; rogito del notaro e cancelliar camerale Antonio Maria Prendi, 22 agosto 1701.

auf, Kaiser Josef I. gelobte einzig und allein, die Privilegien der Stadt und Judenschaft Mantua's aufrecht zu erhalten. In Mantua ließ Ferdinando Carlo die französische Besatzung, die bald capitulirte, zurück, und floh 1707 nach Venedig, wo der Senat nur ungern die Anwesenheit des verkommenen Lüstlings duldete. Seine Gattin, der Italien und das Haus Gonzaga täglich verhaßter geworden, folgte ihm nicht, sondern begab sich nach Paris, wo sie am 19. Dec. 1710 ihr Leben beschloß. Nur wenige Getreue begleiteten ihn, aber auch sie wichen bald feig und scheu von ihm; selbst der Marchese Ascanio Andreasi, sein Günstling, verließ ihn heimlich. Während der Graf Castelbarco (Nachkomme jenes Guglielmo, der 1328 so viel zur Erhebung seines Schwiegervaters, des ersten Herrn von Mantua, beigetragen) als kaiserlicher Commissair in Mantua ein Verbannungsedict gegen alle Gonzaghi verkündete, ohne bei den Einwohnern einen Notar zu finden, der die Sentenz verläse — so sehr hing das Volk dennoch an seinem angestammten Herrscherhause —, mußte sich der unglückliche Herzog den Tractat zwischen Oesterreich und seinem Protector Ludwig XIV. zeilenweise verdolmetschen lassen; obgleich so eng mit Frankreich verbündet und selbst mit einer Französin vermählt, verstand er doch von ihrer Sprache nicht das Geringste. Verzweifelnd sah er sich von seinem Könige aufgeopfert, von seinen Unterthanen verwünscht, von Allen verachtet. Am 30. Juni 1708[85]) erging das Urtheil des Reichstags über ihn; als der Felonie schuldig, ward er aller seiner Staaten verlustig erklärt; Mantua, das 100 Jahre lang fast nur elende Fürsten gesehen, unterwarf sich dem kaiserlichen Scepter; Montferrat erhielt zum Lohn seiner Dienste des Kaisers Bundesgenosse, der Herzog von Savoyen. Noch in Venedig erfuhr Ferdinando Carlo die Regensburger Sentenz; der Schreckensnachricht erlag sein Geist und sein von den Ausschweifungen längst zerrütteter Körper. Schon am 5. Juli (1708) starb er, der letzte Herzog von Mantua und letzte legitime Nachkomme Federigo's II. Doch hinterließ er zahlreiche Bastarde, von denen vier in seinem Testamente genannt sind. Maria Elisabetta, geb. den 30. Aug. 1695, Nonne im Capucinerkloster zu Mantua, und Giovanna, Gemahlin des spanischen Grafen Jacobo Bajardo Bardaji, sind darin nicht erwähnt, da sie schon ihre Mitgift erhalten hatten; dagegen nennt er darin zwei Töchter, Clara Clarina, (geb. am 13. Aug. 1686, getauft in Mantua, gest. im dortigen Capucinerkloster als Schwester Anna Clara Magdalena am 16. Nov. 1749) und Isabella Clara (geb. am 18. Dec. 1694 zu Sanguineto, gest. als Servitin in Sta. Maria den 28. Oct. 1741) und zwei Söhne Carlo und Giovanni. Ersterer, am 21. März 1692 geboren, ward von Philipp V. von Spanien für das seinem Vater widerfahrene Leid 1716 mit dem Titel eines Komthurs von S. Jago und der Commende Tortona entschädigt; in Rom, wo er viel weilte, ward er Prälat und nach einander 1729 Gouverneur von Todi, 1730 von Sabina, 1731 von Fabriano, 1735 Präfect von Norcia, 1737 Gouverneur von Camerino, dann von Fermo, 1743 von Ancona, 1744 von Civitavecchia, dann von Frosinone, später von Viterbò, 1751 von Perugia, 1753 von Macerata, zugleich Kanonicus der Peterskirche und schließlich clericus camerae; er starb am 13. März 1771 in Rom. Sein Bruder Giovanni[86]), am 26. Juli 1671 von Eleonora Parma geboren, 1674 erst getauft, sollte den geistlichen Stand ergreifen; in Bologna erhielt er bei den Jesuiten seine erste Erziehung, zeigte sich aber äußerst unfolgsam und unbildsam. Ein Versuch, ihn für successionsfähig erklären zu lassen, damit das Haus nicht erlösche, scheiterte an Leopold's I. unbeugsamem Willen. Als Johanniter ging er nun 1694 nach Malta und erhielt, heimgekehrt, vom Vater 1700 die Würde eines Abtes der herzoglichen Kirche Sta. Barbara, die er aber trotz der fetten damit verknüpften Pfründe schon nach zehn Monaten niederlegte. Sein ärgerlicher Lebenswandel, seine zahllosen Gewaltthaten gegen Mädchen und Weiber nöthigten den Vater, ihn von seinem Hofe zu verbannen; er sandte ihn zu besserer Erziehung nach Paris, mit dem Befehle, ihm nie wieder vor die Augen zu kommen, nur als Soldat oder Ehemann. Giovanni wählte natürlich das Letztere und kam 1705 nach Mantua heim mit einer jungen Frau, Charlotte Isabelle, Tochter des Chevalier Pierre de Gibanel de Combardel, Dame von la Chalaine und la Mauransane (geb. den 6. Jan. 1686). Damit war der Vater zufrieden; er ernannte ihn 1706 zu seinem Staatsminister und zum Gouverneur von Acqui; allein das Reich Ferdinando Carlo's endete gar bald. Vor Prinz Eugen's Anmarsch floh Giovanni mit seiner Gemahlin nach Cremona, wo sie längere Zeit in sehr drückenden Verhältnissen lebten, erhielt aber endlich von der Gnade des Kaisers eine Pension ausgesetzt, sowie die Erlaubniß zur Rückkehr nach Mantua. Dort starb er am 27. Oct. 1743 und hinterließ außer zwei Töchtern, Chiara (Gattin des Grafen Girolamo Sannazzaro aus Casale) und Francesca (Gattin des Grafen Antonio Mazetti ebendaher), einen einzigen am 25. Jan. 1709 geborenen Sohn Filippo, der als General der National-Artillerie am 17. Jan. 1778 in Mantua gestorben ist. Vermählt mit der Gräfin Rosa Batthyany (des Grafen Franz III. [gest. 1720] und der Marianna von Zehend'er Tochter und Witwe des Grafen Oliverio del Burgo), hat er nur zwei Töchter hinterlassen, von denen Elisabetta (geb. am 12. Jan. 1735) den Lodovico Venturelli aus Cesena geheirathet hat, während ihre Schwester Eleonora 1751 Gemahlin eines edlen Neapolitaners, Giuseppe Barretta, Herzogs von Simari und Marcheses delle Mesagne, geworden ist.

C. Grafen und Herzöge von Guastalla 1519—1746[87]).

I. Ferrante I., Giovanfrancesco's III. Sohn, einer der berühmtesten Kriegshelden seines Jahrhunderts,

85) *Lünig* I, 1511 seq.

86) Stampe interno alla legitimazione del signor don Giovanni Gonzaga ed alla di lui pretenzione all' eredità intestata dell' ultimo duca di Mantova Ferdinando Carlo. 1708. 87) Ueber

war am 28. Jan. 1507 geboren. Schon früh (1523) begab er sich an den Hof Karl's V. und lernte die spanischen Sitten kennen und lieben, so sehr, daß er ganz den Italiener auszog und Spanier ward. Darum war er auch unter allen Italienern der Einzige, dem Karl sein volles Vertrauen schenkte und der ihm während seines ganzen Lebens nahe stand. Mit 100 Mann kehrte er 1526 nach Italien heim, stieß in Reggio zu den wilden Scharen des Connétable von Bourbon und sah bei der Erstürmung und Plünderung Roms zum ersten Male kriegerische Scenen. Die fesselten ihn, den rohen, gewaltigen Mann, so sehr, daß er seitdem sich ganz dem Waffenhandwerke widmete. Von des gefallenen Bourbon Nachfolger, Philibert von Orange, zum Anführer der leichten Cavalerie ernannt, trat er, obgleich erst 21 Jahre alt, mit eiserner Festigkeit den Soldaten in Rom gegenüber auf, die, reich an Beute und dem Müßiggange fröhnend, ihm nicht nach Neapel gegen Lautrec folgen wollten. Er zwang sie zum Gehorsam und entwickelte nun bei Neapels Vertheidigung seine ausgezeichneten Feldherrntalente. Durch kühne Evolutionen seiner Reiterei schnitt er die Verbindung zwischen Lautrec's Belagerungsheere und der französisch-genuesischen Flotte ab; dadurch zog sich der Krieg in die Länge, bis die heiße Witterung furchtbare Seuchen hervorrief, die Lautrec selbst und seinem Heere den Untergang bereiteten. Nun blieb Ferrante in Neapel als einer der Räthe des Vicekönigs, bildete sich da zum Staatsmann aus und erwarb sich zugleich ein enormes Vermögen. Denn die Räthe straften den kaiserlichen Instructionen zufolge gar streng durch Verbannung, Galgen und Confiscation diejenigen, welche den Franzosen hold gewesen, und theilten unter sich die confiscirten Güter. Ferrante war einer der unnachsichtigsten unter ihnen; bei der geheimen Erdrosselung des gefangenen Pedro Navarra soll er namentlich betheiligt gewesen sein. Aus der Beute fiel ihm Ariano zu, das, dem Alberigo Caraffa entrissen, ihm 1532 als Herzogthum gegeben ward. Dazu kam eine reiche Heirath. Isabella[88]), Tochter des Ferdinando di Capua, Herzogs von Termoli und Fürsten von Molfetta, hatte als höchstbegüterte Erbin sehr viele Bewerber gefunden, u. A. den mächtigen Herzog von Melfi, Trojano Caracciolo. Sie verlobte sich indessen mit ihrem Vetter Vincenzo di Capua, allein die Hochzeit fand nicht statt. Ferrante, dem nach ihren reichen Besitzungen gelüstete, zwang sie 1529, ihm ihre Hand zu reichen; der Vetter mußte sich mit der ihrer jüngeren Schwester, der Erbin von Termoli, begnügen. Ihm selbst fiel auf diese Weise neben vielen anderen Besitzungen das Fürstenthum Molfetta zu; seine Gemahlin, die in Mailand für die Brüder von S. Francesco di Paola ein Oratorium an der Porta Comacina stiftete, überlebte ihn und starb am 17. Sept. 1559 in Neapel. — Bei Gelegenheit der Kaiserkrönung Karl's V. in Bologna 1530 fand sich Ferrante auch ein; mit ihm ward die Vernichtung der florentinischen Republik und die Restitution der Medici berathen und beschlossen; er selbst zog mit Philibert von Orange wider die verhaßten Aristokraten, übernahm nach dem Tode desselben (bei Gavinana) den Oberbefehl und zwang schließlich die Florentiner, ihm und den Medici die Thore zu öffnen. Zum Lohn seiner Dienste ward er von Clemens VII. zum Gouverneur und Castellan von Benevento ernannt. In minder vortheilhaftem Lichte zeigte er sich, als er bald darauf Siena belagerte, um die wegen ihrer kaiserlichen Gesinnung verbannten Noveschi zurückzuführen; er gewann dabei eine gute Summe Geldes, leistete aber Nichts und ließ jene bald im Stiche, um in Ungarn gegen die Türken zu kämpfen. Dort bewährte er wieder seinen alten Kriegsruhm; Karl V. belohnte ihn 1533 mit dem goldenen Vließe und der Würde eines Großjustitiars von Neapel, einer der einflußreichsten und vortheilhaftesten im ganzen Königreiche; auch ward er unter den neapolitanischen Adel (ins Quartier [sedile] von Nido) aufgenommen. Nachdem er dann den Kaiser auf dem Zuge nach Tunis zur Herstellung des tributpflichtigen Wütherichs Muley Hasân gefolgt war, erhielt er 1535 das Amt eines Vicekönigs von Sicilien, das er eilf Jahre lang mit kräftiger Hand verwaltete. Die Insel ward aufs Stärkste gegen die türkischen Corsaren, namentlich gegen Khaireddin Barbarossa befestigt; ein Castell bei Messina führt noch heute seinen Namen. Sonst hatte er freilich oft einen übeln Stand gegenüber dem auf seine parlamentarischen Privilegien trotzenden Adel der Insel, von dem er oft nur mit größter Mühe Geld — und darum galt's ja ihm zumeist — für seinen kaiserlichen Herrn erpressen konnte. Nicht selten war er abwesend, um anderswo seinem Kaiser zu dienen; mit ihm zog er 1536 gegen die Provence, bedrängte 1538 die Türken in Dalmatien, half 1540 dem Hasân wider das rebellische Tunis, nahm 1541 Theil an Karl's verunglücktem Zuge gegen Algier und begab sich 1543 als Generalcapitain nach Flandern. Der kühne Zug, den er mit seinen Spaniern in das Herz Frankreichs vollbrachte, um die Hauptstadt selbst anzugreifen, ist der Glanzpunkt seiner kriegerischen Thätigkeit; er hatte den Frieden von Crespy zu Folge, den er selbst 1544 als kaiserlicher Bevollmächtigter abschloß. Heimgekehrt, verwaltete er noch zwei Jahre lang sein Vicekönigreich, bis ihn Karl abrief und ihm 1546 den ehrenvolleren, aber höchst schwierigen Posten eines Generalgouverneurs von Mailand übertrug. Dies war der Punkt, an dem er scheitern sollte. Als Karl V. nach dem Tode Francesco's II. 1535 von Mailand Besitz genommen, hatte er sich zu Concessionen an Papst Paul III. verstehen und diesem die früher zu Mailand gehörigen Städte Parma und Piacenza abtreten müssen. Der Papst hatte sie 1545 als Herzogthum seinem verruchten Bastard Pierluigi

---

die Nebenlinien der Gonzaga von Mantua vergl. *Tr. Affò*, Della zecche e monete de tutti i principi di casa Gonzaga che fuori di Mantova signoreggiavaro, pubblicata e di annotazioni e medaglie de' medesimi principi corredata da Guidant. Zanetti. Bologna 1772 (wieder mit Verbesserungen abgedruckt in Zanetti's Nuova raccolta delle monete e zecche d'Italia. 1783. Tom. III.). — Ueber die Linie von Guastalla besonders: *Tr. Affò*, Storia di Guastalla. 4 Vol. 4.

88) Medaille bei *Litta* n. 47.

Farnese übertragen, der ein entschiedener Anhänger der französischen Politik war. Schon 1543 hatte Karl V. bei der Zusammenkunft in Busseto gegen Ferrante den Wunsch geäußert, wenigstens die wichtige Festung Piacenza wieder zu erlangen; und Gonzaga nahm sich das wohl zu Herzen. Schon 1545 hatte er das mitten unter den Gütern der Farnesi gelegene Bergschloß Soragna zu erwerben getrachtet, um das die bisherigen Besitzer, die Meli, in einen langen Proceß mit den Aldighieri verwickelt waren; mit Pierluigi war er längst persönlich verfeindet, da auf Karl's V. Wunsch der Großmeister des Johanniterordens, Juan de Omedis, dem Sohne Ferrante's, Gian Vincenzo, 1543 das Priorat Barletta — das nach dem Tode des bisherigen Inhabers Muzio Costanzo ihm zufallen sollte — bestimmt hatte, um welches sich vergeblich Pierluigi für seinen Sohn Orazio beworben hatte. Ferrante war ganz der Mann dazu, Karl's Intentionen zu verstehen und zu erfüllen. Er war dem Kaiser durchaus treu, so sehr Spanier geworden, daß, als im Lager von Florenz 1530 ein Streit zwischen den italienischen und spanischen Truppen ausbrach, er die teutschen Söldner berief und ihnen befahl, die Italiener niederzumachen, die so widersetzlich seien; denn wären diesen erst die Spanier erlegen, so kämen auch die Teutschen an die Reihe. Dabei war er entschlossen, rücksichts- und treulos gegen Jeden, den er als Feind des Kaisers ansah. Der spanischen Besatzung von Goeletta, die lange keinen Sold erhalten, Meuterei angefangen hatte und nach Sicilien gezogen war, gelobte er zwar eidlich bei der Hostie Gnade an, ließ aber bald darauf ihre Anführer in Messina versammeln und niederhauen. Noch 1551, als französische Krieger, zu zwei und zwei, ohne Waffen und Gepäck, das Herzogthum Mailand durchzogen, um nach Parma und Mirandola zu gehen, ließ er sie aufgreifen, enthaupten und ersäufen; nur die kräftigsten sandte er dem Andrea Doria als Ruderknechte für die genuesischen Galeeren. Einen solchen Mann konnte Karl V. in Mailand grade gebrauchen. Zudem besaß er nicht gar weit von Piacenza die Festung Guastalla, die er nebst der dazu gehörigen Grafschaft durch seinen Freund und Unterhändler Vincenzo Andreasi am 3. Oct. 1539 von der bisherigen Besitzerin Luigia Torelli (gest. 1569), Tochter des Grafen Achille (gest. 1522) und der Veronica Pallavicini (gest. 1523), Witwe von Lodovico Stanghi (gest. 1524) und dem brutalen Antonio Martinengo erkauft hatte; am 12. Dec. hatte er von der Stadt Besitz genommen, sie 1541 als eine von Mailand unabhängige Grafschaft erklären lassen und von den übrigen Sprossen des Hauses Torelli, den minorennen Söhnen des Paolo von Montechiarugolo, Pomponio, Paolo Camillo und Adriano, 1545, von Marcantonio am 28. Juli 1546, von Pietro Maria von Settimo am 20. Dec. 1547 sich deren Anrechte abtreten lassen. Erster Graf von Guastalla von 1539—1557, stiftete er dort noch 1556 das Hausarchiv und erhielt kurz vor seinem Tode das Recht, dort eigene Münzen prägen zu lassen. Als er 1546 nach Mailand als Gouverneur gekommen war, hatte er bereits vom Kaiser den Wunsch vernommen, beim Tode Paul's III. Parma und Piacenza wiederzunehmen; ihm lebte aber der Papst zu lange und so meldete er sofort von seinen Unterhandlungen gegen die Farnesi, deren Regiment gräulich und wie kein anderes allgemein verhaßt war, wie leicht es sei, Piacenza zu nehmen und sie durch eine Verschwörung zu stürzen. Das Wort „Verschwörung" machte den Kaiser doch bedenklich; allein Ferrante versprach, Karl's Ruf dabei aus dem Spiele zu lassen, und empfing nun stillschweigend die Genehmigung, sich mit den Verschworenen einzulassen. Der Plan war so eingerichtet, daß ein Aufstand in Piacenza von den Feinden des Herzogs, den Pallavicini, Landi, Anguissola und Confalonieri hervorgerufen, und dann Gonzaga eingeladen werde, die Festung binnen 24 Stunden zu besetzen, damit sie nicht in fremde Hände falle; im Voraus ward feierliche Amnestie denjenigen zugesagt, die am Tage des Aufstandes irgend welchen Mord begehen würden. Dies ging natürlich nur auf Pierluigi selbst, der auch allein am 10. Sept. 1547 von Giovanni de Anguissola erdolcht ward. Zwei Tage später besetzte Ferrante die Stadt und traf sogleich die Vorsichtsmaßregel, alle auf seine Verbindung mit den Verschworenen bezüglichen Papiere zu vernichten. Aber der verabredete Streich gelang nur halb, da Parma von dem der Curie ergebenen Adel für die Farnesi gehalten ward und Karl, dessen Minister voll Neid den Gonzaga, da er kein Spanier war, zu verleumden suchten, nicht offen hervortreten durfte, um nicht als Theilnehmer der Verschwörung zu erscheinen. So gelang es dem Ottavio Farnese, Pierluigi's Sohne, sich in Parma zu behaupten, die Stadt zu befestigen und sich durch ein Bündniß mit Heinrich II. von Frankreich zu verstärken. Im J. 1551 brach der Krieg mit letzterem aus; Herr von Brissac fiel in Piemont ein, und mochte auch Ferrante noch so große Energie, noch so vielen Eifer entwickeln, dem Mangel an Geld und Mannschaft konnte er nicht abhelfen. Dazu verbreitete sich immer mehr das Gerücht, daß er an Farnese's Tode mitschuldig sei, der eigentlich nur seinem Privathasse zum Opfer gefallen; allgemein sprach sich die Stimmung gegen ihn aus, und während Lodovico Birago selbst den Versuch machte, Mailand den Franzosen zu verrathen, verließ ihn sein bisheriger Freund, der Mediceer von Marignano, ein Verwandter des Farnese. Zugleich aber erhoben seine Feinde und Neider, besonders der Großkanzler von Mailand Taverna und der Castellan Juan de Luna, gegen ihn bei Karl die härtesten Klagen. Daß seine Creaturen, die Genuesen Tommaso Marini und Ottobuono Giustiniani, welche die Zölle im Herzogthume gepachtet, sich viele Erpressungen erlaubt hatten, daß sein Secretair Giovanni Macna um Geld Gnade und Gerechtigkeit verkauft, ließ sich nicht ableugnen und schadete ihm gar sehr. Aber man ging noch weiter; Ferrante sollte den Plan gefaßt haben, sich selbst bei Karl's Tode zum Herzog von Mailand zu erheben; Taverna legte ein Schreiben Gonzaga's vor, aus dem klar hervorging, daß er Mailand den Franzosen verrathen gewollt; Ferrante's Unterschrift war echt, aber das Blanquett, auf welchem sie stand, hatte der schurkische

Großkanzler selbst ausgefüllt. So ward er denn schleunigst nach Brüssel vorgeladen, um Rechenschaft von seiner Verwaltung abzulegen. Er verließ 1554 Mailand, um das er sich viele Verdienste erworben; es waren hier von ihm neue feste Mauern gebaut, die Stadt selbst durch Schleifung der Kirche Sta. Tecla, der Loggien und Balkone, die den freien Blick auf die Straßen hemmten, bedeutend verschönert worden. Die antike Colonne di S. Lorenzo, so hinderlich sie ihm auch scheinen mußte, ließ er als ein Denkmal der Vorzeit unangetastet; auch hatte er in Mailand eine Bürgermiliz eingerichtet. In Brüssel fiel es ihm nicht schwer, seine Unschuld zu beweisen; doch erhielt er sein Gouvernement nicht wieder. Dafür entschädigte ihn die Grafschaft Sanseverino in Neapel 1555 und der Titel eines Präsidenten des Staatsraths, den er aber als Soldat nur gering anschlug. Durch und durch Krieger, bestimmte er auch seine Söhne nur zum Waffenhandwerk; statt des Latein sollten sie Spanisch und Teutsch lernen. Als er zur Zeit des neuen Krieges mit Frankreich 1557 in Italien weilte, begann der mistrauische Philipp II. des beleidigten Kriegers ungemessenen Stolz und seine entschlossene Rachsucht zu fürchten und berief ihn zu sich nach Brüssel; ein unglücklicher Sturz vom Pferde und Gram über den Undank des Hauses Habsburg, der damals freilich trotz so vieler Erfahrungen noch nicht sprüchwörtlich geworden war, stürzten ihn am 15. Nov. 1557 ins Grab [89]). Außer zwei natürlichen Töchtern, Antonia und Livia, die 1567 den Girolamo Negri, Ritter vom Alcantara-Orden, heirathete, hatte er von der Fürstin Isabella von Molfetta eilf Kinder. Von diesen starben 1—4) Filippo, Anna, Maria und Girolama jung; 5) Ercole ward 1545 von dem Vater mit einer reichen alten Dame, Diana de Cardona, Tochter des Marchese von Giuliana und Nichte des reichen Grafen Alfonso von Chiusa, vermählt, starb aber noch vor dem Vater unbeerbt. 6) Cesare, Nachfolger in Guastalla, von dem unter Nr. II. 7) Ippolita [90]), geb. am 17. Juni 1535. Voll Anmuth, Geist und Talent, in der Literatur wohl bewandert, in Musik ausgezeichnet, reichte sie, 13 Jahre alt, 1548 dem Fabrizio Colonna, Herzoge von Tagliacozzo, die Hand. Sie begünstigte fortwährend die schönen Künste; durch Bernardino Campi ließ sie die prächtige Gemäldesammlung Paolo Giovio's für sich trefflich copiren. Alle Dichter und Gelehrten beeiferten sich, sie zu feiern, die selbst Dichterin war, uns aber nur ein Sonett auf den Tod der Malerin Irene von Spilimbergo (1560) hinterlassen hat. In ihrem häuslichen Leben war sie höchst unglücklich; schon nach drei Jahren verlor sie den Gatten, der im Lager des Papstes wider die Farnesi starb. Der Schmerz der 16jährigen Witwe, die sich nach Mailand zu ihrem Vater begab, war indessen bald gestillt; schon vier Monate nachher war sie in den schönen Antonio Caraffa, Herzog von Mondragone, sterblich verliebt und ward bald seine Gattin. Aber in Neapel, wohin sie ihm folgte, konnte sie sich mit ihrer Schwiegermutter Lucrezia del Tufo nicht vertragen, vor deren Heftigkeit sie zu ihrer dort lebenden Mutter floh. Ihr Schwiegervater, der in seinem Hause keinen Zank haben wollte, verbot seinem Sohne und ihr seinen Palast und wies ihnen eine ziemlich bescheidene Summe zum Unterhalt an. Das empörte den Ferrante so sehr, daß er ihr befahl, nur in Begleitung eines Edelmannes und eines Edelfräuleins den Palast Capua zu verlassen; gepeinigt vom Vater und nach dessen Tode von dem eifersüchtigen Ehemanne, dessen Aeltern sie mit tödtlicher Feindschaft verfolgten, starb die Vielgefeierte, erst 28 Jahre alt, am 4. März 1563 in Neapel. 8) Francesco, geb. am 12. Juni 1538, erhielt durch den Papst Anwartschaft auf das Erzpriesterthum in Guastalla, sobald Ercole Torelli, der es bis dahin inne hatte, gestorben. Obgleich schon Vincenzo degli Agosti darauf Ansprüche hatte, wurden diese, als durch Simonie erschlichen, cassirt, und Francesco folgte nach Ercole's Tode 1558. Vergeblich führte Agosti in Rom Klage; man ließ ihn einsperren; schließlich aber fand sich Francesco, der auch nach Rom gekommen und von Pius IV. vorläufig zum apostolischen Protonotar und Abte von Acquanegra ernannt war, doch mit ihm ab. Wenige Tage darauf, am 26. Febr. 1561, erhielt Francesco den Cardinalshut, ward zum Legaten für Campanien und die Maremma ernannt und mit der Administration des Bisthums Cosenza betraut, das er 1565 mit Mantua vertauschte. Als Cardinal tit. S. Laurentii de Lucina — den an die Kirche des Namens anstoßenden Palast ließ er restauriren — begab er sich bald zum neuen Conclave nach Rom, starb aber da, noch ehe Pius V. erhoben war, am 6. Jan. 1566. 9) Andrea, geb. am 8. Sept. 1539, erhielt aus der mütterlichen Erbschaft Alessano und Specchia, welche Besitzungen er an seinen Bruder Cesare gegen die Grafschaft Sanseverino vertauschte. Karl V. hatte ihn bereits zum Ritter von S. Jago ernannt; Philipp II. machte ihn, der, ganz dem spanischen Interesse ergeben, mit 2000 Mann in seinen Heeren kämpfte und tapfer den Zug gegen Dschirbe 1566 mitmachte, zum Ritter von Alcantara und schließlich zum Generalcapitain der Marine. Vermählt mit Maria de Padilla aus der berühmten spanischen Familie, hinterließ er keine Nachkommen, sodaß Sanseverino, 1567 von Philipp II. zum Marchesat erhoben, bei seinem Tode 1586 auf seinen Neffen Ferrante II. fiel, der es nebst Titel 1589 an Ettore Braida verkaufte. 10) Gian Vincenzo, geb. am 8. Sept. 1540, Malteser seit 1540 und nach Muzio Constanzo's Tode trotz des Protestes der Farnesi

89) *Giul. Gabrielli*, Orazione funebre in lode di D. Fernando Gonzaga (Venezia 1561.); Derselbe, Laudatio Ferdinandi Gonzagae Molfictae principis et Ariani ducis (Venetiis 1561.); *Alf. Ulloa*, Vita del valorosissimo e gran capitano D. Ferrante Gonzaga principe di Molfetta ec., nella quale oltre i suoi fatti e di molti altri principi si descrivono le guerre d'Italia e d'altri paesi dal 1527 al 1557 (Venezia 1563.); *Giul. Goselini*, Vita del principe D. Ferrando Gonzaga in tre libri divisa. (Milano 1574. Venezia 1579. Torino 1832.) — Medaille auf ihn bei *Litta* n. 45, der auch zwei Abbildungen von dem ihm 1594 in Guastalla errichteten Monumente gibt. 90) Medaille bei *Litta* n. 48—50; *Tr. Affò*, Memorie della vita di D. Ippolita Gonzaga duchessa di Mondragone. (Guastalla 1781.)

Prior von Barletta, befehligte häufig die Galeeren des Ordens wider die Corsaren und leistete bei der Vertheidigung Malta's 1565 vortreffliche Dienste. Zum Cardinal am 21. Febr. 1578 erhoben und mit der Abtei Lucedio und der Probstei S. Benedetto in Polirone ausgestattet, starb er am 22. Dec. 1591 [91]). 11) Ottavio, geb. am 10. Mai 1545, ein kriegerischer, ganz spanisch gesinnter Herr, der 1565 auf Malta, 1571 bei Lepanto und 1576 als Capitain der leichten Cavalerie in Flandern focht und den Sieg bei Gemblours erringen half, erhielt 1580 auf Antrag des Stadtrathes für sich und seine Nachkommen das Bürgerrecht in Mailand und starb daselbst 1583 als Generalcapitain der spanischen Cavalerie. Das von der Mutter ererbte Cerqua maggiore in Capitanata hatte er schon 1573 an Girolamo Caraffa verkauft. Zweimal vermählt, zuerst mit Isabella, Tochter Manfredo's von Correggio und Witwe Giberto Pio's von Sassuolo, dann mit Cecilia de' Medici, Giovangiacomo's von Marignano Tochter, hinterließ er (neben einem Bastard Ferrante, Malteser 1592) von dieser den Ottavio, der als wackerer Krieger in Flandern diente, von jener den Ercole, Anführer der Cavalerie in Flandern und mailändischen General; vermählt mit Francesca, des Grafen Tullio Guerrieri Tochter, hinterließ er den Ottavio, der 1612 als mantuanischer Abgesandter in Madrid Vincenzo's II. Tod und den Entschluß seines Nachfolgers, von der französischen zur spanischen Politik überzugehen, meldete und auf Spaniens Seite 1617 bei der Belagerung von Vercelli seinen Tod fand.

II. Cesare I., zweiter Graf von Guastalla 1557 — 1575. Er hatte seinen Vater 1557 nach Flandern begleitet; Ferrante war in seinen Armen gestorben. Entschlossen, ein friedliches, ruhiges Leben zu genießen, wozu ihn schon die reichen, von Vater und Mutter geerbten Schätze einluden, ließ er es sich zunächst angelegen sein, sich mit den benachbarten Fürsten, die des Vaters Stolz und gewaltsamer Uebermuth dem Hause verfeindet hatte, gütlich zu vergleichen. „Hatten einst Alle den Vater gefürchtet, so lebte der Sohn jetzt vor Allen." Nachdem Cesare sich die Freundschaft des einflußreichen Bischofs Granvella von Arras förmlich erbettelt hatte, ging er seinen Oheim, den Cardinal Ercole Gonzaga, darum an, ihm Verzeihung bei den so schwer verletzten Farnesi auszuwirken; aus christlicher Liebe nahmen sie den Sohn des Todfeindes, der in Brüssel der Margaretha von Oesterreich und ihrem Sohne Alessandro Farnese seine Huldigung darbrachte, zu Gnaden auf. Seitdem blieb sein Verhältniß zu diesen seinen Nachbarn — bis auf einen unbedeutenden, durch Pius IV. bald geschlichteten Streit — ein durchaus freundliches. Von Philipp's II. Hofe mit dem Titel eines Generalcapitains der spanischen Truppen 1558 nach Mailand heimgekehrt, empfing er im Jahre darauf die Belehnung mit Guastalla, sowie 1566 die früher vom Vater bekleidete Würde eines Großjustitiars von Neapel. Nur einmal verließ er seitdem Italien, um 1573 mit seiner kleinen Flotille dem Juan d'Austria gegen Algier zu folgen; meist lebte er in Mantua den Künsten und Wissenschaften, legte eine große Sammlung von Gemälden, Statuen, Antiquitäten an, die er 1567 in seine feste Residenz, nach Guastalla, bringen ließ, und stiftete da 1562 die erste gelehrte Gesellschaft, die Accademia degli Invaghiti. In seinem Palaste hielt sie ihre Sitzungen, von Pius IV. besonders geehrt, der sogar allen Mitgliedern für alle Zeiten die Ritterwürde verlieh. Guastalla ward von ihm bedeutend erweitert und verschönert; neue Straßen, besonders die prächtige Strada lunga, wurden angelegt, die Einwohner erhielten den Befehl, alle neuen Häuser auswärts al fresco malen zu lassen, eine Stadtuhr ward angeschafft und der schon von den Torelli begonnene Residenzpalast fortgesetzt. Die Festung ward verstärkt und erhielt namentlich eine treffliche Artillerie. Auch der Klerus brauchte über ihn nicht zu klagen; schon der Name seiner Gemahlin Camilla Borromeo, die 1560, von Pius IV. reich dotirt, sich mit ihm vermählte, läßt auf eine gute Stellung zur Geistlichkeit schließen. Ihr zu Liebe verlieh der Papst ihrem Gatten das Gouvernement von Benevento und wirkte für ihn und seine ganze Nachkommenschaft vom Senate in Rom das Bürgerrecht aus. Ihr eheliches Leben war ein sehr glückliches; hatte er auch vor der Heirath etwas wild gelebt und u. A. zwei Bastarde, Carlo (den er 1575 im Testamente bedachte) und Ippolita (Gattin des Alfonso Canzzio Gonzaga), erzeugt, so gab er doch seiner frommen Gattin nie Veranlassung, sich über Untreue zu beklagen. In Guastalla schenkte er 1568 den Serviten Kirche und Kloster und baute 1569 die Kirche S. Pietro, die spätere Kathedrale der Stadt. Er dotirte sie reichlich für zwölf Geistliche, nicht ohne in Rom auf mannichfache Schwierigkeiten zu stoßen, wo man meinte, die Gonzaghi wollten die Arcipretura zu ihrem Patronate machen. In das Kloster S. Agostino, aus dem die widerspenstigen Nonnen ausgetrieben waren, rief er die Minoriten; S. Rocco und eine Kirche in Camporainero (die 1585 zur Parochie erhoben ward) wurden 1574 gestiftet. Ein Leihhaus ward eingerichtet, für das später ein prächtiges Gebäude errichtet wurde, und dessen Statuten 1676 veröffentlicht worden sind. Der Stadtrath ward 1563 organisirt und um nicht wenige Mitglieder vermehrt; die Münze begann 1571 ihre Thätigkeit. Leider gab es nicht immer Barren zum Münzen; Cesare war zu freigebig mit Bauen und Schenken; obgleich von des Vaters und der Mutter Seite reich begütert, war er doch nicht selten in solcher Verlegenheit, daß er sogar seine Kanonen den Juden in Mantua verpfänden mußte; er hinterließ so beträchtliche Schulden, daß seine Witwe, um sie zu vermindern, sich 1577 genöthigt sah, das Herzogthum Ariano in Neapel für 53,000 Dukaten an Laura Loffredo Gesualdo zu verkaufen. Camilla, durch Frömmigkeit ausgezeichnet, Stifterin zahlreicher Kapellen und Brüderschaften, starb am 6. Dec. 1582; ihr Gemahl war schon am 17. Febr. 1575 [92]) in den Armen seines

91) Vielleicht beziehen sich auf ihn die Medaillen bei *Litta* a. 70. 71.

92) *Pomp. Baccusi*, Oratione funebre nelle morte dell'

Mexico) vermählte und als 11. Gräfin von Paredes am 4. Sept. 1721 starb. Beerbt ward sie[95]) von ihrem Sohne José de la Cerda y Gonzaga, geb. am 14. Oct. 1683 und gest. am 21. Jan. 1728, dem sein Sohn Isidro, geb. 1712, gest. am 9. Aug. 1752, als 13. Graf von Paredes folgte. Von dessen Kindern heirathete Maria Isidra den Diego de Guzman, Marquez von Montealegre und Quialona, Grafen von Oñate (gest. 1834); José Joaquino folgte als 14. Graf von Paredes und vermählte sich mit Josefa Maria Marin. Aus ihrer Ehe stammten Maria Luiza, Maria Vicenta, Maria Simona und Manuel Antonio de la Cerda, die aber den väterlichen Titel nicht erbten; dagegen ward José, vermählt mit Maria Ramena de Palafor, Tochter des Grafen von Montijo, Graf von Contamina und Porcent, welche Titel nach seinem Tode 1834 auf seinen ältesten Sohn, bisheriger Marques von Barboles, José Marimo Cernecio, übergingen und seit dessen 1851 erfolgten Absterben unter seine zwei Söhne, Juan José (dessen Mutter aus dem Hause Gand war), jetzigen Marquez von Barbola und Grafen von Porcent, und Fernando, Sohn einer Carbajal, gegenwärtigen Grafen von Contamina, vertheilt wurden. José Joaquin's Tochter Maria de la Concepcion Antonia folgte durch Familienvertrag dem Vater als 15. Gräfin von Paredes und vermählte sich mit ihrem Vetter Diego de Guzman von Oñate (gest. 1850); sie selbst lebt noch in hohem Alter, hat aber den Titel von Paredes bereits auf ihre älteste Tochter Maria del Pilar Guzman y la Cerda übertragen, während von ihren drei Söhnen Carlos Luis seit 1850 Graf von Oñate, Isidro Marquez von Aguilar del Campo (mit Grandezza), José Marquez von Guevara ist.

V. **Ferrante III., Herzog von Guastalla 1632—1678.** Unter höchst ungünstigen Verhältnissen trat der junge Fürst seine Regierung an; er fand sein Land durch den Krieg verheert, durch die Pest entvölkert, dazu höchst beträchtliche Schulden, theils von älterem Datum, theils solche, die in den letzten Jahren gemacht waren, um mit klingender Münze die Ansprüche auf Mantua zu unterstützen. Kaum hatte er daher 1638 von Ferdinand III. die Belehnung mit Guastalla, Reggiolo und Luzzara erhalten, als er dazu schritt, zur Tilgung seiner Schulden alle Privilegien und Besitzungen, die sein Haus in Neapel hatte, zu verkaufen, da deren Verwaltung, weit entfernt, ihm von bedeutendem Vortheile zu sein, unverhältnißmäßige Kosten erforderte. Zuletzt kam auch das Fürstenthum Molfetta an die Reihe und ward 1640 von den Doria erstanden; nur geringer Ersatz dafür war die freilich schon genug einträgliche Commende Villahermosa, die ihm nebst dem Range eines Ritters von San Jago zur Belohnung der guten spanischen Gesinnung seines Hauses verliehen ward. Ungern nur sah er, daß sich sein Bruder vermählte; wie sollte, wenn er selbst heirathete, das Ländchen die Apanagen für all die Prinzen — die aber ausblieben — erschwingen! Schon war er entschlossen, in den geistlichen Stand zu treten, als das Haus Este, den Franzosen befreundet, voll Besorgniß, daß der ganz spanische Vespasiano sein Nachfolger werden würde, ihn bewog, sich 1647 mit Margherita, Alfonso's III. von Modena Tochter, zu vermählen. Obgleich ihn sein Schwager bei Gelegenheit des damals zwischen Spanien und Frankreich herrschenden Kriegs für das letztere zu gewinnen trachtete, zog er doch vor, eine neutrale Stellung einzunehmen, freilich sehr zu seinem Nachtheile, da das spanische Cabinet diese durch Klugheit und Nothwendigkeit dictirte Neutralität misdeutete und ihn außerdem seine Verbindung mit den Este, sowie die Bemühungen Mazarin's um und für ihn verdächtigten. Darum ließ es ihn denn auch beim westfälischen Frieden im Stiche, während Mantua an Frankreich einen Anhalt fand; Reggiolo und Luzzara sollte er an Carlo II., den auch das Reich damit belehnte, abtreten, allein er behielt sie ruhig. Da trat im neuen französisch-spanischen Kriege 1655 Carlo II. wieder mit seinem Anrechte hervor; als Schwager des Kaisers glaubte er schon gewonnen zu haben, als Ferdinand's III. Tod ihm einen Strich durch die Rechnung machte; und obgleich im pyrenäischen Frieden dem Herzoge von Mantua gestattet war, ihn mit Gewalt zur Abtretung zu zwingen, behauptete Ferrante sich doch im Besitze der beiden Orte. Darüber starb Carlo II.; seine Witwe, die Regentin, erneuerte seine Aufforderungen, denen aber Ferrante, gestützt auf seinen Bruder und seinen Oheim, die beide in Spanien so hohes Ansehen hatten, beharrlich auswich. Endlich kam man 1668 darauf, die Frage friedlich zu lösen. Vergeblich war der Herzog zu allen Kapellen gepilgert, vergeblich hatte er alle Heiligen angefleht, ihm einen Sohn zu schenken, der Erbe seines Landes würde; drei Söhne Cesare (gest. 1666), Rinaldo (gest. am 9. Oct. 1657) und Vincenzo waren, gleich einer Tochter, Isabella (gest. 1654), in früher Jugend gestorben. Es lebten nur noch zwei Töchter Anna Isabella, geb. am 12. Febr. 1655, und Maria Vittoria, geb. am 6. Sept. 1659. Sein Bruder Vespasiano hatte gleichfalls nur Töchter, sein Neffe Vincenzo, Graf von San Paolo, lebte seit langer Zeit in kinderloser Ehe mit Teodora Porzia, Tochter des Marchese Nicolò Guidi von Bagno, in Neapel. Man schlug nun vor, seine älteste Tochter solle den jungen Herzog von Mantua heirathen und ihm die streitigen Ortschaften als Mitgift zubringen; zugleich aber solle in den Ehepacten stipulirt werden, daß sie dem Vater auch in Guastalla folge und erst nach ihrem unbeerbten Absterben die nächsten Agnaten es erben sollten. Ferrante war dagegen; auch hätte er lieber seine Tochter dem Herzoge von Modena vermählt; aber da dies Heirathsproject an dem Stolze der zukünftigen Schwiegermutter, der Herzogin Regentin Laura Martinozzi gescheitert war, gab auch er seine Einwilligung, und so ward es denn der Regentin in Mantua nicht schwer, durch Vermittelung ihrer kaiserlichen Schwägerin auch die Genehmigung des wiener

95) Da der Artikel Paredes in der Encyklopädie, wie alle auf spanische Geschlechter und Titel bezüglichen, mit der Mitte des vorigen Jahrhunderts abbricht, so ist diese Ergänzung hier wol nicht am unrechten Orte.

fiel dem verblendeten spanischen Hofe; zunächst ward ihm Rodrigo Quintana zur Seite gestellt, dann erfolgte seine Abberufung 1678 als Majordomo nach Madrid, worauf in Messina auf die grausigste Weise gewüthet ward. Das Präsidium des Rathes von Indien, das er 1680 erhielt, legte er endlich nieder und zog, des weltlichen Treibens müde, ins Capucinerkloster nach Salamanca, wo er, 92 Jahre alt, am 23. Nov. 1694 sein thätiges Leben beschloß. 8) Gianettino, geb. 1603, im Theatinerkloster zu Neapel seit 1611 erzogen, dann als Bruder Giovanni in Guastalla, war durch Frömmigkeit, theologische Kenntnisse und Predigertalent hervorragend. Er veröffentlichte schon 1621 Festreden auf St. Thomas von Aquino, St. Antonius Abbas, St. Gaetanus Thiene und den Venerabilis Joannes Turnus, denen er 1627 einen Panegyricus auf St. Andreas von Avellino folgen ließ. Zum General seines Ordens 1647 erwählt, starb er am 16. April 1649 in Rom. 9) Francesco, zum geistlichen Stand gleichfalls bestimmt, ward früh zum Studium nach Perugia gesandt, vertauschte aber bald die Mönchskappe mit dem Kriegsrocke und diente im spanischen Heere mit 100 Lanzen für Herzog Ferdinando von Mantua gegen Savoyen. Seit 1622 weilte er meist in Spanien, war 1643 als päpstlicher Feldmarschall von Urban VIII. mit dem Kriege gegen Odoardo Farnese betraut und starb im nämlichen Jahre zu Ronantola, das er gegen die Este von Modena, die Alliirten der Farnesi, vertheidigte. Seine vier Kinder ergriffen den geistlichen Stand; Maria starb im Benedictinerkloster zu Brescelli, Francesco im Augustinerkloster S. Carlo zu Guastalla am 14. Mai 1700, ebenda Isabella, als Schwester Annunziata, am 11. Febr. 1708; Carlo Luigi trat am 12. April 1654 bei den Theatinern in Verona ein und verließ sein Kloster nicht mehr, obgleich ihn die Curie mit reichen Pfründen ausstatten wollte. 10) Carlo erhielt in Mantua 1633 den Erlöserorden, diente dem Kaiser Leopold I. in Ungarn gegen die Türken und starb 1670. 11) Andrea, Befehlshaber einer spanischen Reiterschwadron, kaufte nach langem, ärgerlichem Processe mit seinem Vater von diesem 1626 die Lehen Serracapriola (in Capitanata), Chienti und St. Paolo (in Apulien); ein schlechter Poet, dessen Schäferspiel La fontana vitale e morale glücklich dem Drucke entgangen, starb er 1686; von Laura Crispano aus dem Hause der Marchesen von Fusara hatte er vier Töchter: Vittoria, Antonia, Faustina und Eleonora, die sämmtlich Nonnen wurden und von denen die letztere 1715 Aebtissin in einem neapolitanischen Kloster war, und zwei Söhne, Giovanni und Vincenzo, von dem unter Nr. VII. Giovanni, bei des Vaters Lebzeiten schon Graf von San Paolo, vermählte sich mit Ippolita Cavaniglia, Tochter des Marchese Girolamo von S. Marco (in zweiter Ehe Gattin des Giambattista Pignatelli, Fürsten von Marsico), starb aber noch vor dem Vater mit Hinterlassung einer Tochter Giulia, die Gattin des Emmanuele Cavaniglia, Herzogs von S. Giovanni, wurde und ward von seinem Bruder, dem 1634 geborenen Vincenzo, als dritten Grafen von S. Paolo, beerbt.

IV. Cesare II., Herzog von Guastalla 1630—1632. Der Vater trat ihm den Fürstentitel von Molfetta ab, sobald er majorenn ward; bei Verlobung Ferdinand's, des Königs von Ungarn und Böhmen, mit Maria von Spanien ging er als Gesandter nach Madrid, weilte dann 1627 in Wien, um die Anrechte seines Vaters auf Mantua geltend zu machen, und vertrat hernach bei dem Reichstage zu Regensburg die väterlichen Ansprüche, die bald seine eigenen wurden. Schließlich ließ er sich mit Luzzara und Reggiolo, die ihm Herzog Carlo I. cediren mußte, abfinden[93]), begab sich aber aus Furcht vor der Pest nicht nach Italien. Dennoch erreichte ihn der Tod am 26. Febr. 1632 zu Wien. Bei seiner Vorliebe für die schönen Künste, wie er denn selbst ein höchst geschickter Maler und nicht unbedeutender Dichter[94]) war — berechtigte er früh zu den schönsten Hoffnungen; doch hat ihn sein Herzogthum nicht als seinen Souverain begrüßen können. Das väterliche Amt eines Großjustitiars von Neapel erbte er nicht, da die Krone Spanien, um Geld zu erhalten, diese einträgliche Stellung dem Meistbietenden — Tommaso Francesco Spinelli, Marchese von Fuscaldo — erblich verkaufte. Von seiner 1612 geehelichten Gattin Isabella Orsini, Tochter des Herzogs Paolo Giordano von Bracciano, die bereits 1623 im Alter von 23 Jahren starb, hinterließ er nur zwei Söhne, den am 4. April 1618 geborenen Ferrante III., von dem hernach, und den Vespasiano, der, am 8. Sept. 1621 geboren, frühzeitig in spanische Dienste trat und 1678 bei des Bruders Tode seine Ansprüche auf Guastalla gegen Mantua in Wien geltend machen wollte, schließlich aber, da er keine Söhne hatte — der einzige, Diego, war bereits im Alter von sechs Monaten gestorben — und stets fern von Italien lebte, seine Anrechte seinem Vetter Vincenzo überließ. Er ward in Spanien zum Ritter von S. Jago und königlichen Kammerherrn ernannt, bekleidete lange den Posten eines Vicekönigs von Valencia und starb als General des Oceans und von Andalusien im Hafen Sta. Maria bei Cadiz am 5. Mai 1687. Seit 1646 war er mit Maria, Tochter des 1626 verstorbenen Manuel Manriquez de Lara, welche seitdem zehnte Gräfin von Paredes de las Navas und am 8. Aug. 1679 starb, vermählt. Sie hinterließ nur drei Töchter, Isabella, Hofdame der Königin Marianna, Josefa, seit 1680 mit Gasparo Pimentel Marquez von Malpico vermählt, und Maria Luiza, geb. am 17. April 1649, die als die älteste die Grafschaft Paredes de las Navas und die damit verbundene Grandenwürde erbte, Hofdame der Königin Marianna war, sich 1675 mit Tomáz Antonio de la Cerda y Aragon, Marquez von Laguna (Vicekönig von Galicien und dann von 1680—1686 in

93) Die darauf bezüglichen Verhandlungen bei *Lünig* I, 1804. 1805. 94) Von ihm existiren noch handschriftlich zwei Schäferspiele, Procri und La piaga felice.

Mexico) vermählte und als 11. Gräfin von Paredes am 4. Sept. 1721 starb. Beerbt ward sie [95]) von ihrem Sohne José de la Cerda y Gonzaga, geb. am 14. Oct. 1683 und gest. am 21. Jan. 1728, dem sein Sohn Isidro, geb. 1712, gest. am 9. Aug. 1752, als 13. Graf von Paredes folgte. Von dessen Kindern heirathete Maria Isidra den Diego de Guzman, Marquez von Montealegre und Quialona, Grafen von Oñate (gest. 1834); José Joaquino folgte als 14. Graf von Paredes und vermählte sich mit Josefa Maria Marin. Aus ihrer Ehe stammten Maria Luiza, Maria Vicenta, Maria Simona und Manuel Antonio de la Cerda, die aber den väterlichen Titel nicht erbten; dagegen ward José, vermählt mit Maria Ramena de Palafor, Tochter des Grafen von Montijo, Graf von Contamina und Porcent, welche Titel nach seinem Tode 1834 auf seinen ältesten Sohn, bisheriger Marques von Barboles, José Marimo Cernecio, übergingen und seit dessen 1851 erfolgten Absterben unter seine zwei Söhne, Juan José (dessen Mutter aus dem Hause Gand war), jetzigen Marquez von Barbola und Grafen von Porcent, und Fernando, Sohn einer Carbajal, gegenwärtigen Grafen von Contamina, vertheilt wurden. José Joaquin's Tochter Maria de la Concepcion Antonia folgte durch Familienvertrag dem Vater als 15. Gräfin von Paredes und vermählte sich mit ihrem Vetter Diego de Guzman von Oñate (gest. 1850); sie selbst lebt noch in hohem Alter, hat aber den Titel von Paredes bereits auf ihre älteste Tochter Maria del Pilar Guzman y la Cerda übertragen, während von ihren drei Söhnen Carlos Luis seit 1850 Graf von Oñate, Isidro Marquez von Aguilar del Campo (mit Grandezza), José Marquez von Guevara ist.

V. Ferrante III., Herzog von Guastalla 1632—1678. Unter höchst ungünstigen Verhältnissen trat der junge Fürst seine Regierung an; er fand sein Land durch den Krieg verheert, durch die Pest entvölkert, dazu höchst beträchtliche Schulden, theils von älterem Datum, theils solche, die in den letzten Jahren gemacht waren, um mit klingender Münze die Ansprüche auf Mantua zu unterstützen. Kaum hatte er daher 1638 von Ferdinand III. die Belehnung mit Guastalla, Reggiolo und Luzzara erhalten, als er dazu schritt, zur Tilgung seiner Schulden alle Privilegien und Besitzungen, die sein Haus in Neapel hatte, zu verkaufen, da deren Verwaltung, weit entfernt, ihm von bedeutendem Vortheile zu sein, unverhältnißmäßige Kosten erforderte. Zuletzt kam auch das Fürstenthum Molfetta an die Reihe und ward 1640 von den Doria erstanden; nur geringer Ersatz dafür war die freilich schon genug einträgliche Commende Villahermosa, die ihm nebst dem Range eines Ritters von San Jago zur Belohnung der guten spanischen Gesinnung seines Hauses verliehen ward. Ungern nur sah er, daß sich sein Bruder vermählte; wie sollte, wenn er selbst heirathete, das Ländchen die Apanagen für all die Prinzen — die aber ausblieben — erschwingen! Schon war er entschlossen, in den geistlichen Stand zu treten, als das Haus Este, den Franzosen befreundet, voll Besorgniß, daß der ganz spanische Vespasiano sein Nachfolger werden würde, ihn bewog, sich 1647 mit Margherita, Alfonso's III. von Modena Tochter, zu vermählen. Obgleich ihn sein Schwager bei Gelegenheit des damals zwischen Spanien und Frankreich herrschenden Kriegs für das letztere zu gewinnen trachtete, zog er doch vor, eine neutrale Stellung einzunehmen, freilich sehr zu seinem Nachtheile, da das spanische Cabinet diese durch Klugheit und Nothwendigkeit dictirte Neutralität misdeutete und ihn außerdem seine Verbindung mit den Este, sowie die Bemühungen Mazarin's um und für ihn verdächtigten. Darum ließ es ihn denn auch beim westfälischen Frieden im Stiche, während Mantua an Frankreich einen Anhalt fand; Reggiolo und Luzzara sollte er an Carlo II., den auch das Reich damit belehnte, abtreten, allein er behielt sie ruhig. Da trat im neuen französisch-spanischen Kriege 1655 Carlo II. wieder mit seinem Anrechte hervor; als Schwager des Kaisers glaubte er schon gewonnen zu haben, als Ferdinand's III. Tod ihm einen Strich durch die Rechnung machte; und obgleich im pyrenäischen Frieden dem Herzoge von Mantua gestattet war, ihn mit Gewalt zur Abtretung zu zwingen, behauptete Ferrante sich doch im Besitze der beiden Orte. Darüber starb Carlo II.; seine Witwe, die Regentin, erneuerte seine Aufforderungen, denen aber Ferrante, gestützt auf seinen Bruder und seinen Oheim, die beide in Spanien so hohes Ansehen hatten, beharrlich auswich. Endlich kam man 1668 darauf, die Frage friedlich zu lösen. Vergeblich war der Herzog zu allen Kapellen gepilgert, vergeblich hatte er alle Heiligen angefleht, ihm einen Sohn zu schenken, der Erbe seines Landes würde; drei Söhne Cesare (gest. 1666), Rinaldo (gest. am 9. Oct. 1657) und Vincenzo waren, gleich einer Tochter, Isabella (gest. 1654), in früher Jugend gestorben. Es lebten nur noch zwei Töchter Anna Isabella, geb. am 12. Febr. 1655, und Maria Vittoria, geb. am 6. Sept. 1659. Sein Bruder Vespasiano hatte gleichfalls nur Töchter, sein Neffe Vincenzo, Graf von San Paolo, lebte seit langer Zeit in kinderloser Ehe mit Teodora Porzia, Tochter des Marchese Nicolò Guidi von Bagno, in Neapel. Man schlug nun vor, seine älteste Tochter solle den jungen Herzog von Mantua heirathen und ihm die streitigen Ortschaften als Mitgift zubringen; zugleich aber solle in den Ehepacten stipulirt werden, daß sie dem Vater auch in Guastalla folge und erst nach ihrem unbeerbten Absterben die nächsten Agnaten es erben sollten. Ferrante war dagegen; auch hätte er lieber seine Tochter dem Herzoge von Modena vermählt; aber da dies Heirathsproject an dem Stolze der zukünftigen Schwiegermutter, der Herzogin Regentin Laura Martinozzi gescheitert war, gab auch er seine Einwilligung, und so ward es denn der Regentin in Mantua nicht schwer, durch Vermittelung ihrer kaiserlichen Schwägerin auch die Genehmigung des wiener

95) Da der Artikel Paredes in der Encyklopädie, wie alle auf spanische Geschlechter und Titel bezüglichen, mit der Mitte des vorigen Jahrhunderts abbricht, so ist diese Ergänzung hier wol nicht am unrechten Orte.

Hofes zu erhalten. Mit großer Festlichkeit — ein eigenes prächtiges Theater ward damals erbaut — fand die Hochzeit 1671 in Guastalla statt. Ein Jahr später starb Vincenzo's Gattin, und die Kaiserin Eleonora, die gern diesen Ehevertrag aufrecht gehalten sah, wünschte sehnlichst, daß er den geistlichen Stand ergriffe, in dem er es ja leicht bis zum Cardinal bringen könnte; allein obgleich er allerdings die Abtei Lucedio, die ihm sein gleichnamiger Oheim cedirte, als Commende annahm, dachte er durchaus nicht ernstlich daran, seine Ansprüche auf das Herzogthum aufzugeben. Für sein Ländchen that Ferrante während seiner langen Regierung nur wenig, höchstens daß er 1657 ein Ghetto einrichten und ein feierliches Fest dem heiligen Franciscus von Assisi, dem erkorenen Schutzpatron der Stadt, 1658 halten ließ, das sich alljährlich erneuerte und bei dem der Stadtrath das Recht hatte, einen Gefangenen freizubitten; dazu kam dann die Stiftung des Capucinernonnenklosters Sta. Chiara 1673 und die Aufnahme des Herzogs in Venedigs Patriciat. Im Uebrigen war er ein frommer, mildthätiger, nicht über das Niveau des Gewöhnlichen hervorragender Mann von unbedeutender Geistesbildung, den einzig etwa die Geschichte seines Hauses interessirte; Jagd und gymnastische Uebungen, in denen er trotz seiner Corpulenz ausgezeichnet war, schienen ihm allein echtfürstliche Beschäftigungen. Am 11. Jan. 1678 starb er[96]). Seine Witwe entzweite sich bald mit ihrem lockeren Schwiegersohne, der sie aufs Rücksichtsloseste behandelte; ein eitles und stolzes Weib, intriguirte sie auf jede Weise gegen ihn und setzte ihm zum Trotz die Ehe ihrer jüngeren Tochter mit ihrem Vetter Vincenzo durch. Das Anerbieten, daß sie, so lange sie lebe, die Regierung in Guastalla führen sollte, besänftigte sie wieder, obgleich es nur eine Höflichkeitsbezeugung war, der alle Wesenheit abging. Vor den Spaniern, die 1690 Guastalla besetzten, floh sie zu ihrem Schwiegersohne nach Mantua und starb dort am 12. Nov. 1692, nachdem sie noch zuvor in ihrem Testamente die vielen Schenkungen, die sie anfänglich verschiedenen milden Stiftungen in Guastalla zugedacht, widerrufen hatte.

VI. Anna Isabella, Herzogin von Guastalla und Mantua 1678—1692. Gleich nach Ferrante's III. Tode nahm sein Schwiegersohn, Herzog Carlo Ferdinando von Mantua, Besitz von Guastalla. Dagegen protestirten nun freilich Vespasiano und Vincenzo, indem sie sich darauf beriefen, daß das Herzogthum ein Mannlehen sei und ihre Rechte darauf durch keine Verträge ungültig gemacht werden könnten. Vespasiano hörte indessen, da er selbst nur Töchter hatte, bald auf zu klagen; der Herzog war nun schon seit sieben Jahren vermählt und noch immer ohne eheliche Leibeserben; da fand man denn mit Vincenzo die Abfindung, daß er sich mit Ferrante's jüngerer Tochter, Maria Vittoria, vermählen solle; die männlichen Nachkommen, die irgend eine der zwei Schwestern hinterlasse, sollten in Guastalla folgen, selbstredend zunächst die des Herzogs von Mantua, die aber kaum mehr zu erwarten waren. Vincenzo heirathete nun am 30. Juni 1679, zog selbst nach Mantua, ohne sich aber in die Regierungsangelegenheiten zu mischen, die Schwiegermutter und Schwager allein lenkten, und sorgte fleißig dafür, sein Haus nicht aussterben zu lassen. Zum Aerger des Schwagers und der Schwägerin, die mit einander eine höchst unglückliche Ehe führten, da der Herzog über alle Maßen ausschweifend war, ihre Unterthanen auf jede Weise plackte und täglich die alten zwischen Guastalla und seinem Herrn, Torelli wie Gonzaghi, bestehenden Verträge mit Füßen trat, ward dem Vincenzo schon 1680 eine Tochter geboren. Voll Ingrimm darüber ließ der herzogliche Schwager ausstreuen, Maria Vittoria sei behext; am mantuanischen Hofe wimmelte es von Teufelsbannern, die sie so zur Verzweiflung trieben, daß sie einmal ihrem Leben durch einen Sprung aus dem Fenster ein Ende zu machen suchte, bis endlich ihr schwacher Gemahl die teuflischen Exorcisten aus seinem Palaste austrieb. Eine Feuersbrunst, die bei Geburt der zweiten Tochter zufällig ausbrach, ward gleichfalls mit ihrem behexten Zustande in Verbindung gebracht; die Geburt eines Knaben endlich steigerte die Wuth des Herzogs aufs Höchste. Auch die eigene Gattin hatte genug von seinen Launen zu leiden; als sie vor Aerger über seine Untreue erkrankte, galt auch sie in den Augen der Höflinge für eine Behexte. Bald aber sollte sich das Blatt wenden. Mit französischen Geldern und Baumeistern hatte der Herzog Guastalla 1685 zu einer starken Festung gemacht, die aber doch, als der französisch-spanische Krieg ausbrach, sich nicht halten konnte. Vincenzo, der des Schwagers verderbliche Vorliebe für Frankreich fürchtete, begab sich beim Beginn des Krieges 1689 nach Venedig, um von da aus seine Ansprüche auf Guastalla geltend zu machen, während seine Gattin in Mantua zurückblieb und durch Geburt eines zweiten Sohnes die Wuth des Herzogs bis zur Raserei entflammte; ein Jesuit Gonzaga, der sie aufgehetzt haben sollte, ward schimpflich ausgetrieben. Bald fiel Guastalla in spanische Hand, die Festung ward auf des Prinzen Eugen Befehl vollständig geschleift, und der feige Herzog floh nach Venedig, während seine Gattin als Regentin in Mantua zurückblieb. Um ihn zu strafen, entsetzte ihn Leopold I. des Fürstenthums Guastalla und belehnte damit, sowie mit Luzzara und Reggiolo, am 4. Mai 1692 den Vincenzo[97]), der

96) *Nic. Forti*, Orazione funerale del seren. Fernando III. Gonzaga duca di Guastalla, detta nella chiesa di Sta. Barbara di Mantova li 26 marzo 1678. (Mantova 1678.)

97) *Silv. Fabianio*, Elegiacum carmen in reditu seren. Vincentii Gonzagae ducis Guastallae, Luzzariae et Reggioli. (Guastallae 1692.) — Protesta del molto illustre ed eccellente dottor di legge signor Francesco Curti come procurator patrimoniale del seren. signor duca di Mantova (Guastalla 1692.); Dilucidazione fondamentale della scrittura di protesta fatta dal ducal patrimoniale del seren. signor duca di Mantova li 28 agosto 1692, in proposito della ragioni di sua Altezza seren. sopra il ducato di Guastalla e sopra le terre di Luzzara e Reggiolo (Guastalla 1692.); Relazione fatta dal sign. marchese Pierluigi dalla Rosa subdelegato del seren. signor Duca di Parma, delegato dalla sacra Cesarea maestà nella causa vertente trà li

alsbald von Venedig abreiste und sich in sein Herzogthum begab.

VII. Vincenzo, Herzog von Guastalla 1692—1714. In den ersten zehn friedlichen Jahren seiner Regierung begannen Stadt und Land neu aufzublühen. Die zerstörten Mauern wurden zunächst hergestellt, der Bau der Kirche Madonna della Porta (vollendet 1703 von seiner Schwägerin) 1693 begonnen, Reggiolo und Luzzara, wegen deren Vincenzo noch mit Mantua processirt hatte, wurden ihm 1699 bestätigt und gleichfalls durch ihn gehoben. Auch eine Akademie, die der Oziosi, trat in der Residenz ins Leben. Bald aber brach der allgemeine Krieg, der große spanische Erbfolgekrieg, aus; da es dem Cardinal d'Estrées nicht gelungen war, ihn auf einer Zusammenkunft zu Viadana durch Lockungen und Drohungen dem Kaiser abwendig zu machen, er vielmehr den Prinzen Eugen und seine Truppen aufgenommen[98]), mußte er nach der Niederlage bei Luzzara am 26. Juli 1702 vor den anrückenden Franzosen weichen; während diese nach einem furchtbaren Bombardement Guastalla einnahmen, floh er muthlos mit seiner Gattin nach Venedig und lebte da bis 1707 als Privatmann; am 4. Sept. 1707 verlor er seine Gattin durch den Tod. Die französischen Truppen proclamirten nun in Guastalla wiederum die Herrschaft der Anna Isabella und ihres Gatten, des Herzogs von Mantua; in Wahrheit aber herrschten sie dort selbst, ohne sich um die Landesherren zu kümmern. Furchtbare Contributionen wurden dem ausgesogenen Ländchen auferlegt; damit die Glocken und das eherne Standbild des gewaltigen Ferrante I. nicht in Kanonen verwandelt würden, mußten enorme Summen gezahlt werden. Die unglückliche Anna Isabella starb bereits am 18. Nov. 1703; nominell nur gebot nach ihr noch drei Jahre lang ihr Gatte, bis Eugen 1706 die Franzosen, die vor ihrem Abzuge die Festungswerke wieder schleiften, verjagte und durch den 1707 abgeschlossenen Vergleich Herzog Vincenzo wieder in den Besitz seines verödeten Ländchens gesetzt ward. Als nächster Agnat hätte, wäre Gewalt nicht über Recht gegangen, er nun nach Carlo Ferdinando's Aechtung auch in Mantua folgen müssen und eifrig bemühte er sich, damit belehnt zu werden[99]); allein er war ein zu schwacher, müßiger und muthloser Herr, dem zwar die Tugenden eines Privatmannes nicht fehlten, dem aber alle wahrhaft fürstlichen Eigenschaften mangelten, mochte er auch noch so viel Ernst und Sittenstrenge besitzen. In seinen Händen die Hauptfestung zu lassen, schien dem Kaiser doch zu bedenklich; man bot ihm zwar das Herzogthum an unter der Bedingung, daß in der Festung stets eine kaiserliche Besatzung liegen sollte; da er aber zu stolz war, um darauf einzugehen, blieb Mantua auch 1714 im Besitze Karl's VI. Die kaiserliche Usurpation, ganz und gar den Grundsätzen des Lehnrechts und aller Billigkeit zuwider, ward vergebens angefochten; wie reiner Hohn klang es, als Vincenzo zum Lohn für seine dem Reiche bewiesene Treue das Fürstenthum Bozzolo, das Marchesat Ostiano, die Grafschaft Pomponesco und die Flecken Cernesaggio, Cividale, Isola Dovarese, Rivarolo, S. Martino dell' Argine und die Jurisdiction über Cantavano erhielt, die nach Aussterben der dort herrschenden Linie seines Hauses 1703 an Mantua heimgefallen war; ebenso 1710 das Herzogthum Sabbioneta und den Titel „Durchlaucht" (sowie das venetianische Patriciat) und 1712 das goldene Vließ. Aerger über getäuschte Hoffnungen beschleunigte seinen Tod, der am 28. April 1714 erfolgte. Seine Söhne hatte er völlig verwahrlost; aus Furcht vor dem Gifte seines herzoglichen Schwagers hatte er sie von allem Verkehre mit der Welt abgesperrt und verborgen gehalten; daher kein Wunder, daß der Stamm des verschlagenen Kriegshelden Ferrante Gonzaga mit einem „Narren und einem Blödsinnigen" endete. Außer diesen hatte er drei Töchter, von denen aber die am 21. Juni 1682 geborene Antonia schon am 28. Juni 1685 starb. Die älteste, Maria Isabella, geb. den 14. März 1680, sollte 1697 Gemahlin des römischen Königs Josef werden; da aber die Verhandlungen aus politischen Gründen abgebrochen wurden, verfiel sie bald in düstere Schwermuth und schließlich in völligen Blödsinn; im kläglichsten Zustande ist sie am 2. Dec. 1726 gestorben. Ihre Schwester Eleonora, geb. am 13. Nov. 1686, ward am 14. Juli 1709 mit dem früheren Cardinal Francesco Maria de' Medici vermählt, den sie am 3. Febr. 1711 verlor. Ihre Ehe war eine höchst klägliche; da es hieß, alle Medici seien durch und durch syphilitisch, hat sie ihm fortwährend unter Vorschützung aller möglichen Ausflüchte die ehelichen Pflichten verweigert und so die Hoffnung, daß sie die Stammmutter eines neuen Mediceer-Geschlechts werden würde, nicht realisiren können. Dagegen lebte die jungfräuliche Witwe in einem zärtlichen Verhältnisse mit dem bekannten Lami und spielte am Hofe ihrer Brüder eine nicht unwichtige Rolle. Im J. 1718 hatte die 32jährige Dame doch noch Lust, die Freuden des ehelichen Lebens zu schmecken; schon waren zu ihrer Vermählung mit dem damaligen kaiserlichen Gouverneur von Mantua, dem Landgrafen Philipp von Hessen-Darmstadt, alle erdenklichen Vorrichtungen getroffen, schon dampften in der Abtei S. Benedetto, wo der Bräutigam sein Absteigequartier nehmen sollte, alle Kessel — aber er blieb aus; und so blieb ihr weiter Nichts übrig, als ledig am Hofe der Brüder gegen deren allmächtigen Minister zu intriguiren; sie starb am 16. März 1742 in Padua. Von ihren Brüdern folgte dem Vater zuerst der Narr,

serenissimi signori Duca e Duchessa di Mantova, ed il signor principe D. Vincenzo Gonzaga di Guastalla per li feudi di Guastalla, Luzzara e Reggiolo (Parma 1696.); Ragioni legali di Ferdinando Carlo duca di Mantova sopra il Guastallese per le doti d'Anna Isabella sua moglie. (Mantova 1703.)

98) Leopold I. ermahnte ihn am 20. Mai 1701 zu treuer Anhänglichkeit; Joseph I. versicherte ihn am 15. Juli 1705 seines höchsten Wohlwollens; dennoch blieben die Bemühungen seines Gesandten, des Grafen Luigi Fantone, um Belehnung mit Mantua ebenso erfolglos, wie die Verwendung des Kurfürstencollegiums am 28. Dec. 1711. *Lünig* I, 1805—1811. 99) **Jura seren. ducis Guastallae ad ducatum Mantuanum. (Hagae Comitum 1710.)**

VIII. Antonio Ferdinando, geb. den 9. Dec. 1687, Herzog von Guastalla und Sabbioneta und Fürst von Bozzolo 1714—1729. Unter ihm begannen die Bürger der Residenz die zerstörten Häuser und Kirchen herzustellen, stifteten 1721 ein Asyl für verwaiste Mädchen, 1723 zwei große Waisenhäuser für Knaben und Mädchen; auch eine neue Akademie der Sconosciuti trat 1726 hervor. Er selbst hatte daran gar keinen Antheil und bekümmerte sich überhaupt nicht um die Regierungsgeschäfte — dazu hält man sich ja seine Minister —; doch konnte er nicht umhin, als 1720 die Bürger für das neu zu gründende Collegium der Vergini montellate collectirten, auch sein fürstliches Scherflein beizutragen. Für ihn regierte Graf Pomponio von Spilimbergo, den er 1725 nach Cambray zum Congresse gesandt, um seine Ansprüche auf Mantua zu vertreten; allein, ohne Geld und Credit, richtete er Nichts aus; man hatte da auch Wichtigeres, als die Anforderungen solcher Duodezfürsten, zu berathen. Heimgekehrt erhielt Spilimbergo absolute Macht; der Auditeur Cattaneo, sowie Freunde und Verwandte regierten mit ihm; der kaiserliche Hof bezahlte ihn gut, um dem Herzoge die Grillen wegen Mantua zu vertreiben und ihn zu amüsiren. Dagegen spiegelte er seinem Herrn stets vor, die Grafschaft Novellara, auf die er ein Anrecht durch Privileg Karl's V. hatte, werde ihm nächstens zugetheilt werden, worüber dann dieser ein Luftschloß aufs andere baute. Spilimbergo besaß sein Vertrauen in solchem Maße, daß ihm der Herzog sogar ein mit seinem Namenszuge bezeichnetes Siegel gab, mit dem er Diplome, Privilegien, Freiheiten und Gnaden meistbietend verkaufte. Die Gemahlin des Herzogs, Theodora, Tochter des oben genannten Landgrafen von Hessen-Darmstadt, geb. den 6. Febr. 1706, vermählt am 13. Febr. 1727, war eine sowol gute als anmuthige Dame, allein ohne allen Einfluß auf die Regierung. Mit ihrem Gemahle lebte sie nicht zum besten; er war ihr zu plump und bäuerisch, ohne alle Erziehung, lediglich der Jagd und absurden Vergnügungen ergeben. Sie soll, wie ihre Schwägerin dem Mediceer, so ihrem Gatten nie den Genuß der ehelichen Rechte gestattet haben, wol, weil seine rohen Manieren sie anekelten; obgleich damals auch vielfach die Vermuthung auftauchte, Kaiser Karl VI. habe ihr jede leibliche Annäherung an den Gemahl, der damals für den letzten Mann seiner Linie galt, verboten, damit Guastalla desto sicherer ans Reich, d. h. Oesterreich, heimfalle. Sie empfing übrigens nach seinem Tode und wiederum 1748 eine bedeutende Pension ausgeworfen, verkehrte viel mit Rom, namentlich mit Clemens XIV., der ihr zu Liebe 1773 die Abtei in Guastalla von der Oberhoheit des Bischofs von Reggio eximirte und mit fast bischöflicher Gewalt direct dem römischen Stuhle unterordnete, und starb, fast 78 Jahre alt, am 23. Jan. 1784. Ihr Gemahl war häufig von Guastalla abwesend, selten weit; er liebte es, recht unbekannte, unwegsame Gegenden im tiefsten Incognito zu durchstreifen, mit den Bauern möglichst plumpe Scherze zu machen, schließlich aber aus bäuerischem Stolze die Zeche überall wenigstens vierfach zu bezahlen, damit hernach Alle erführen, welch ein vornehmer Prinz der leutselige, spaßhafte Mann gewesen. Kam er von der Jagd heim, so ließ er gewöhnlich ein großes Feuer anzünden, um das er nackend herumsprang, den starkbehaarten Körper mit Spiritus einreibend. Eines Abends kommt er heim von der Jagd, besorgt diese Einreibung und, während er, um sich wieder zu wärmen, sich ans Kamin lehnt, gießt er den Rest aus der Spiritusflasche ins Feuer, um die hübsche gelbe und blaue Flamme zu sehen. Diese Kinderei ward sein Verderben. Die Flamme lodert auf, ergreift ihn und verbrennt ihn furchtbar an den Beinen und am Unterleibe; ohnmächtig schleppt er sich ins Bett und wickelt sich in die Leintücher. In bewußtlosem Zustande wird er von den besorgten Dienern gefunden, die ihn nicht zur gewohnten Stunde aus seinem Schlafzimmer kommen sehen und deshalb hineindringen; wieder erwacht, verbietet er ihnen zunächst bei Todesstrafe, Nichts von seinem Falle zu melden, noch weniger einen Arzt zu rufen; aber das Uebel wird täglich ärger, und nun ist die Hilfe zu spät. An seinen Brandwunden starb der Herzog am 16. April 1729 [1]); wäre er ein Jahrhundert früher geboren, er hätte keinen übeln Reichsverweser in Italien abgegeben. Und doch lastete auf dieser harmlosen Seele ein furchtbares Verbrechen, ein geistiger Brudermord. Dem Narren folgt der Blödsinnige als letzter Herzog von Guastalla

IX. Giuseppe Maria, geb. den 20. März 1690, Herzog von Guastalla 1729—1746. In seiner Jugend ein äußerst schöner und trotz seiner vernachlässigten Erziehung feiner, den Künsten, namentlich der Musik, ernsten und heitern Vergnügungen holder Prinz, bei Allen gleich beliebt, erhielt er von dem Vater eine ausreichende Apanage angewiesen. Die Popularität, deren er genoß, benutzten falsche Freunde, um ihn beim Bruder anzuschwärzen, bis dieser ihn in seine Grafschaft San Paolo nach Neapel verwies. Unzufrieden mit dem einförmigen Aufenthalte, brach der lebhafte Jüngling den Bann, in den er eingeschlossen, und eilte nach Venedig, um dort sein junges Leben in der fürstlichen Weise seiner Zeit zu genießen. Plötzlich, ohne daß er sich irgend einer Schuld bewußt gewesen, ward er auf Befehl der Staatsinquisition, die sein argwöhnischer Bruder mit einer Lettre de cachet versehen, 1715 aufgehoben und unsichtbar gemacht; in den Pozzi moderte der Unglückliche, dessen einziges Verbrechen war, einem Herzogsthrone zu nahe gestanden zu haben, 14 Jahre lang. In Guastalla und überall galt er für todt, wenigstens für längst verschollen. Als aber nach des Bruders kinderlosem Absterben sich der Minister Graf Spilimbergo in seiner Stellung bedroht sah und einen kaiserlichen Sequester fürchtete, ließ er den Todten auferstehen und meldete dem Lande, wo der künftige legitime Souverain weile. Er

---

1) *Aless. Pegolotti*, Ragionamento funebre nelle solenni esequie dell' Altezza sereniss. di Antonio Ferdinando Gonzaga duca di Guastalla, celebrate dal capitolo del Duomo e della communità di essa città li 25 giugno 1729.

selbst führte ihn von Venedig in seine Residenz; aber er, der als gesundheitstrotzender Jüngling nach der Dogenstadt gezogen, kehrte heim als blödsinniger Greis, der nur in seltenen lichten Augenblicken vor seinen beklagenswerthen Unterthanen erscheinen konnte. Natürlich blieb Pomponio allmächtiger dirigirender Minister. Um ihn im Zaume zu halten, ward des Herzogs Schwester Eleonora von den unzufriedenen Bürgern eingeladen, Florenz mit Guastalla zu vertauschen; sie kam und nahm den Kampf mit dem allvermögenden Günstlinge auf. Es galt, die Frage zu entscheiden, ob der Herzog regierungsunfähig sei oder nicht; im erstern Falle konnte sie als Regentin auftreten, im letztern blieb der Graf Minister und Regent. Die Fürstin, die zur unrechten Zeit auf ihren Stand pochte, mußte dem Minister weichen, der durch das gesammelte Geld das wiener Cabinet dirigirte. Dieses gab eine freilich nur provisorische, aber noch durch Decret vom 18. Oct. 1737 erneuerte Entscheidung: Spilimbergo solle, so lange die Krankheit des Herzogs dauere, Guastalla für ihn verwalten, Eleonora aber der Aufenthalt daselbst gestattet werden. Voll Wuth ließ das ehrgeizige Weib Bravi dingen, um den Verhaßten zu erdolchen; aber ihre Versuche mislangen. Dadurch wuchs die Macht des Ministers, dessen theures, dem Besten des Staats gewidmetes Leben so meuchlings bedroht war, zusehends; alle Verdächtigen und Misliebigen, Männer und Weiber, Priester und Laien mußten in den Kerker wandern, und nur durch schleunige Flucht entging der Abt von Guastalla, dem Gleiches zugedacht war, seinem Loose. Eleonora, die in Wien in Person Klage über des Ministers Anmaßung und skandalöse Verwaltung führte, ward als eine ehrgeizige Intriguantin, wie man ihr gradezu sagte, abgefertigt. Der Hofrath Burkhardt, den der wiener Hof absandte, um des Herzogs Zurechnungsfähigkeit zu prüfen, erklärte ihn für gesund; sei es, daß ihm derselbe nur in lichten Augenblicken von seinem Mentor vorgeführt ward, oder daß auch der kaiserliche Rath die guastalla'sche Landmünze nicht verschmähte. Genug, der Herzog war höchstens zuweilen etwas zerstreut, sonst aber vollkommen bei Verstande. Damit nun sein durchlauchtiges Haus nicht aussterbe, mußte er durchaus eine Gattin haben. Dazu erkoren der Minister und der wiener Hof die 16jährige Marie Eleonore Charlotte von Holstein-Wiesenburg (geb. den 18. Febr. 1715), Tochter des convertirten Herzogs Leopold und der Marie Elisabeth, Prinzessin Liechtenstein. Fast ebenso viel Mühe kostete es, den Herzog zu bewegen, die Hochzeit im Mai — einem Monate, gegen den er eine Antipathie hatte — feiern zu lassen, als die Aeltern der jungen Braut von ihrem Plane, sie nach Italien zu begleiten, abzubringen. Am 29. April 1731 ward das Opfer dem Minister für seinen Herrn zu Lilienfeld bei Wien angetraut, am 17. Mai hielt es seinen Einzug in Guastalla. Wenige Stunden reichten hin, um sie zu überzeugen, daß sie das Weib eines Blödsinnigen geworden, der nicht einmal den rein physischen Anforderungen zu genügen verstand! Empört, daß sie an einen solchen Cretin verkauft, wollte sie sich dadurch entschädigen, daß sie wenigstens irgendwo Herzogin würde; der Minister opponirte, mit ihm der Gemahl, der schon am Hochzeitstage vergessen, daß er verheirathet war, und nie wieder daran dachte. Spilimbergo allein operirte; als der Krieg zwischen Frankreich und Sardinien einer- und Oesterreich andererseits ausbrach, begleitete er den Herzog und seine Gemahlin nach Venedig und kehrte dann selbst nach Guastalla heim, das er dem Grafen Mercy am 19. Mai 1734 für den Kaiser und dessen Truppen öffnete und in das er ebenso bereitwillig die Sardinier aufnahm, die in der Nähe am 19. Sept. 1736 einen erfolgreichen Sieg erfochten. Nachdem der Friede geschlossen, kehrte Giuseppe Maria im November 1736 in seine Residenz heim. Mittlerweile aber hatte die Herzogin, unterstützt von der Schwägerin, von Venedig aus so lange in Wien gearbeitet, bis der Fall des Günstlings genehmigt ward; eine 1738 von ihr dahin unternommene Reise war erfolgreicher als der frühere Besuch Eleonora's de' Medici am Kaiserhofe. Der Minister erhielt, freilich in sehr höflichen, mit Danksagungen gewürzten Ausdrücken, 1741 seine Entlassung, und in seine Stelle trat der Marchese Valenti ein, der durchaus der Herzogin und nunmehrigen Regentin ergeben war. Bei Gelegenheit des österreichischen Erbfolgekriegs ward Guastalla zwar 1745 von den Truppen der Elisabeth von Spanien unter dem General Castellos besetzt, allein schon am 3. April des folgenden Jahres von den Kaiserlichen eingenommen. Der Herzog, aus dessen Regierungszeit weiter Nichts zu berichten ist, als daß sich unter ihm 1732 die Jesuiten auch in seiner Residenz einnisteten, starb am 16. Aug. 1746 [2]), ein gekrönter Tollhäusler, an dem des Bruders Arglist das schwerste Verbrechen, das denkbar, geübt hatte. Am 14. Sept. ließ der Marchese Castiglioni dort der Kaiserin Maria Theresia huldigen; allein im aachener Frieden ward Guastalla dem neuen Herzoge von Parma und Piacenza, der farnesischen Elisabeth Sohne, Philipp von Spanien, abgetreten, dem am 23. Febr. 1749 das Herzogthum Guastalla die Huldigung leistete. Er mußte übrigens den beiden verwitweten Herzoginnen, der von Hessen so gut wie der Holsteinerin, nicht unbedeutende Pensionen aussetzen; auf den Gütern ihrer Familie in Mähren ist, ebenso jungfräulich wie ihre Schwägerin, die Witwe des letzten Gonzaga von Guastalla im März 1760 gestorben. Von den Anrechten der Linie Vescovado, die nach dem Tode Giuseppe Maria's die begründetsten Ansprüche nicht nur auf Guastalla, sondern auch auf das confiscirte Herzogthum Mantua und alle Pertinenzien derselben ererbt hatte, war keine Rede; zu schwach, um sich dem kaiserlichen Willen und den Verfügungen der Congresse thätlich zu widersetzen, mußte sie sich damit begnügen, einfach gegen die vielen begangenen Rechtswidrigkeiten zu protestiren, ohne daß ihr Protest bis heute die geringste Berücksichtigung gefunden hätte. Gewalt geht nun ein-

2) *Gius. Negri*, Orazione nelle solenni esequie dell' Altezza seren. di Giuseppe Maria Gonzaga duca di Guastalla. (Guastalla 1747.)

mal über Recht, und der Schwächere muß dulden und schweigen.

D. Fürsten von Sabbioneta 1478—1637.

I. Gianfrancesco, geb. 1443, erhielt durch das Testament seines Vaters Lodovico III. verschiedene im Cremonesischen gelegene Ortschaften, namentlich Sabbioneta, Bozzolo, Rivarolo, S. Martino, Viadana, Isola Dovarese, Gazuolo, Correggioverde, Pomponesco und Belforte, von denen er Viadana bald mit seinem Bruder, dem Markgrafen Federigo, gegen das im Mantuanischen gelegene Rodigo vertauschte. Zugleich resignirte Federigo (am 3. Febr. 1479) auf alle seinem Bruder cedirte Ortschaften für alle Zeit, und, nachdem Kaiser Friedrich IV. diese Theilung bestätigt und zugleich beiden am 10. Juni die Belehnung ertheilt hatte, ward Rodigo am 16. Juni zur Grafschaft erhoben. Als Condottiere diente Gianfrancesco 1464 dem Könige Ferdinand von Neapel und 1482 dem Herzogthume Mailand für das Haus Este gegen Venedig; obgleich ihm der Vorwurf gemacht ward, den ihm anvertrauten Posten la Stellata unbesonnen verlassen zu haben, blieb er doch in mailändischen Diensten und schloß 1486 mit Lodovico dem Mohren eine Allianz gegen jeden gemeinsamen Feind, mit Ausschluß des Kaisers und des Markgrafen von Mantua. Den Künsten hold, sammelte er auf seinem Schlosse zu Gazuolo viele Alterthümer und andere Seltenheiten und starb zu Bozzolo am 28. Aug. 1496. Seit 1479 war er mit Antonia de' Balzi [3]), Tochter des Fürsten Pirro von Altamira und Schwester der letzten Königin von Neapel, vermählt, die ihn lange überlebte und erst am 13. Juni 1538, 97 Jahre alt, in Gazuolo starb. Er hinterließ zwei Bastarde, Febo und Antonia, Nonne im Servitinnenkloster zu Mantua (gest. 1502), von denen ersterer, mit Margherita d'Este vermählt, Vater zweier Töchter, Lucrezia (Gattin des Grafen Girolamo Bernieri aus Parma) und Elisabetta (Gattin des Cremonesen Nicolò Raimondi), und dreier Söhne, Ippolito, Ercole und Gianfrancesco, ward, die sämmtlich den französischen Fahnen folgten und mit Franz I. 1525 bei Pavia gefangen wurden. In legitimer Ehe waren dem Grafen Rodigo eilf Kinder geboren, und zwar dreimal Zwillinge: 1) Gianfrancesco, der mit seinem Bruder Federigo gemeinsam einen Theil der väterlichen Güter erbte, aber frühzeitig starb, Zwilling mit 2) Antonia, Gattin zuerst des Alfonso Visconti, Grafen von Saliceto, dann des Grafen Filippo Tornielli aus Novara; 3) Eleonora, vermählt mit Herzog Christoph von Würtemberg, Zwilling mit 4) Pirro von Bozzolo, von dem unter E.; 5) Barbara, die, erst an Gianfrancesco Sanseverino, Grafen von Cajazzo, dann an Jacopo Maria Stampa verheirathet, das Dominikanerkloster S. Vincenzo Ferrer in Colorno baute; 6) Susanna, Gemahlin des Pietro Cardona, Großadmirals von Sicilien und Grafen von Chiusa, Zwilling mit der geistvollen 7) Camilla, der der bekannte Matteo Bandello eine seiner Novellen widmete und die 1518 einen Nachkommen des großen Skanderberg, Alfonso Castriota, Marchesen von Atripalda, heirathete; 8) Dorotea, vermählt mit Gianfrancesco Acquaviva, Marchesen von Bitonto, und 1550 gest.; 9) Giovanna, Gemahlin zuerst des Grafen Giangaleazzo Sanseverino von Cajazzo, dann des Marchese Oberto Pallavicini von Zibello; 10) Luigi, von dem unter II., und 11) Federigo. Der Vater, der bei den politischen Stürmen durch gleichmäßige Begünstigung beider Parteien sich am besten halten zu können wähnte, sandte ihn, als er noch sehr jung war, nach Neapel, wo er in Karl's VIII. Diensten sich bald den Ruf eines tapfern, unermüdlichen Soldaten erwarb. Daneben besaß er Charakter genug, um der Fahne, zu der er einmal geschworen, treu zu bleiben, was jedenfalls in einer so wankelmüthigen Zeit anzuerkennen war, obgleich er leider der französischen, nicht der nationalen Partei folgte. Zugleich mit seinem früh verstorbenen Bruder Gianfrancesco ward er am 17. Sept. 1497 von Maximilian I. mit Bozzolo, Rivarolo, S. Martino und Isola Dovarese belehnt, und da ihnen zugleich das Münzrecht ertheilt war, eröffneten sie bald eine Münze zu Bozzolo. Federigo begleitete Karl VIII. nach Frankreich, kehrte heim mit Ludwig XII. gegen Mailand und war ein hervorragender Führer zur Zeit der Liga von Cambray. Als sich Papst Julius II. von seinen Alliirten trennte, ward er durch das Mantuanische zum Schutze der Este gegen die päpstlichen Truppen gesandt, die hauptsächlich durch seine Tapferkeit eine bedeutende Niederlage erlitten; bei Ravenna 1512 zwar verwundet, befreite er den gefangenen Cardinal Giovanni de' Medici aus seinen Banden, wofür ihm dieser nachher als Leo X. großen Dank wußte. Auch nach dem Abzuge der Franzosen blieb er in Italien, um ihre Partei zu ermuthigen und zu mehren, focht mit seinen Söldnern 1514 in einigen Gefechten in der Lombardei, und ward vom Hofe von Ferrara, wohin er sich im folgenden Jahre begeben, 1516 von dem General der Kirche, dem Cardinal Giuliano de' Medici, abberufen, um den Oberbefehl über die päpstliche Infanterie zu übernehmen; allein da der Cardinal bald starb und er von dessen Nachfolger Lorenzo verabschiedet ward, rüstete er sich 1517 voll Rache, um diesem für Francesco Maria della Rovere das geraubte Herzogthum Urbino wieder zu entreißen. An Söldnern fehlte es nicht, da grade damals Maximilian I. und Franz I. einen Vertrag abgeschlossen und ihre Truppen entlassen hatten; aber er richtete da wenig aus, und eine Wunde, die er im Gefechte bei Rimini erhielt, nöthigte ihn, vorläufig zu ruhen. Im J. 1521 vertheidigte er Parma gegen die Kaiserlichen, ward dann von Lautrec zum Schutze Cremona's gerufen und ging nach der ungünstigen Schlacht bei Bicocca als französischer Gesandter nach Venedig, um es zu treuer Beständigkeit zu ermahnen; dort aber hatte man bereits aus Furcht sich der kaiserlichen Partei angeschlossen. In Anbetracht seiner beständigen Anhänglichkeit an Frankreich hatte Karl V., der ihn am 21. April 1521 belehnt hatte, schon 1522 die Confiscation seiner Güter ausgesprochen; dennoch blieb er der französischen Sache getreu. Als Bonnivet 1523 in Italien erschien, besetzte er Lodi, ward

3) Medaille bei *Litta* n. 60.

aber dort, nachdem die Franzosen geschlagen, von den Venetianern belagert und trotz tapferer Gegenwehr genöthigt, da seine Bundesgenossen über die Alpen heimgeflohen, zu capituliren; freier Abzug ward ihm und allen seinen Söldnern bewilligt. Ein so treuer und kühner Mann war auch ganz besonders geeignet, den Angriff der Kaiserlichen auf die Provence abzuwehren; er und Lorenzo Orsini von Cori wiesen den Andrang mit Entschiedenheit zurück. In der Schlacht bei Pavia ward auch er gefangen, entfloh aber, indem er die Wache bestach, zu dem neuen Herzoge nach Mailand. Dort wollte er, heißt es, die Anrechte seines Bruders auf Casalmaggiore vertreten; in Wahrheit aber ging er darauf aus, den Herzog Francesco II. gegen Karl V. aufzuwiegeln, was ihm auch trefflich gelang. Mit dem Herzoge von Urbino, seinem alten Verbündeten, verfolgte er den gegen Rom anrückenden Bourbon, bewog die Florentiner, die vertriebenen Medici wieder aufzunehmen, konnte dieselben aber nicht schützen, als auf die Nachricht von der Plünderung Roms die florentinischen Republikaner sie wieder verjagten. Als er mit seinem Heere vor Rom anlangte, um den Papst zu befreien, war es schon zu spät; er konnte nur dem nach Orvieto entkommenen Papste helfen, sein Leid und Roms Verwüstung zu beklagen. Im nämlichen Jahre, 1527, starb er zu Todi; seine Söhne, Carlo, Ippolito und Orazio, die ihm seine Gattin Giovanna Orsini, Lodovico's von Pitigliano Tochter, geboren, starben in frühester Jugend.

II. Luigi 1496—1540. Auch er war bei Karl VIII. in Neapel, als ihn die schwere Erkrankung seines Vaters abrief, nach dessen Tode er am 17. Sept. 1497 sammt seinem Bruder Pirro mit Sabbioneta, Correggioverde, Pomponesco, Gazuolo, Belforte, Rodigo und dem Münzregal beliehen ward. Er war ein treuer Anhänger der kaiserlichen Sache, ohne seinen Söhnen darum zu verwehren, sich bei diesem oder jenem Heere im Waffenhandwerke zu üben. Zur Zeit der Liga von Cambray zog er 1510 mit Maximilian I. gegen Padua, hielt sich aber seitdem meist ruhig und neutral, nur auf Rettung seines kleinen Staates bedacht, während Brüder und Söhne bald diesen, bald jenen Fahnen folgten. Als die Franzosen noch Herren der Lombardei waren, belehnte ihn Karl von Spanien 1517 mit Casalmaggiore, das er von den Franzosen durch Gewalt, List oder Vertrag erwerben könne; er kaufte es 1518 von dem damit belehnten Herrn von Boissy, der das baare Geld dem unsicheren Besitze vorzog; allein Luigi hatte darum viele Plackereien, da Herzog Francesco II., sobald er den Besitz von Mailand erlangt hatte, auch dies Lehen als ihm zustehend forderte. Schon 1521 nahm Sforza es in Besitz, räumte es 1522 bei Ankunft der Franzosen, occupirte es wieder nach der Schlacht von Pavia, ward aber, als er sich bald darauf gegen den Kaiser auflehnte, von diesem wieder verjagt; und Luigi erhielt es erst nur als Verwalter, dann als rechtmäßiges Eigenthum. Zum dritten Mal verlor er es durch die mit Sforza verbündeten Venetianer; ein langer Proceß entstand, den schließlich der Cardinalbischof von Trient entscheiden sollte; der Proceß verursachte aber noch seiner Tochter als Regentin in Sabbioneta vielen Aerger. Dagegen setzte er es durch, daß die confiscirten Güter seines Bruders, die Karl V. 1522 dem Herzoge von Mantua gegeben, ihm restituirt wurden; er empfing die Belehnung 1531 und 1532 mit dem Zusatze, daß nach Aussterben seiner Linie sein Ländchen an Mantua heimfallen solle. Als sein Sohn Pirro 1529 gestorben war und zugleich ein Gerücht das Ableben Clemens' VII. meldete, trat er in den geistlichen Stand, um die Pfründen seines Sohnes zu erben; allein der Papst verfügte darüber anderweitig. Er hatte das Unglück, alle seine Söhne, die von ausgezeichneter Schönheit waren, vor sich hinsterben zu sehen; seine 1497 geheirathete Gattin Francesca, Gianluigi Fiesco's Tochter, war gleichfalls längst verstorben; alleinstehend, stieg er 1540 ins Grab. Er hatte zehn Kinder gehabt, von denen nur 1) Alfonso jung verstarb; 2) Caterina und 3) Elisabetta (letztere als Schwester Lodovica) ins Kloster S. Vincenzo in Mantua traten; 4) Paola den Parmesanen Galeazzo Sanvitale, Grafen von Fontanellato, 5) Ippolita den Galeotto Pico von Mirandola, 6) Eleonora den Grafen Girolamo Martinengo heirathete. Von den übrigen Kindern trat 7) Pirro, geb. 1505, jung in den geistlichen Stand und ward, obgleich nur apostolischer Protonotar, mit den reichsten Pfründen ausgestattet. Als er 1527 in Rom war, folgte er dem Papste in die Engelsburg und erhielt von diesem, dem es an Geld gebrach und der darum Privilegien, Titel, Pfründen und Bisthümer verkaufte, für Geld das Bisthum Modena, das derselbe früher freilich dem Sohne des Großkanzlers Morone und dem Ippolito von Este, Sohne des Herzogs von Ferrara, zugesagt hatte. Um einen Proceß zu vermeiden, resignirte der 22jährige Jüngling bald auf das Bisthum und ward dafür am 21. Sept. mit dem Cardinalspurpur bekleidet, gerieth aber schließlich mit dem heiligen Vater, der die ihm verwandten Colonna haßte, in Streit, in Folge dessen er sich zu seinem Vater nach Sabbioneta zurückzog, wo er 1529 in der Blüthe seines Lebens starb. 8) Gianfrancesco, gewöhnlich Cagnino genannt, diente auf des Vaters Wunsch 1518 bei Franz I., um durch dessen Verwendung Casalmaggiore wiederzuerlangen, dann 1521 unter seinem Oheime Federigo, 1527 gegen Florenz; 1536 floh er heimlich von Hause, um für Franz I. gegen die Kaiserlichen zu fechten, und unterstützte nebst andern Condottieren, mit denen er um Mirandola Söldner gesammelt, den vergeblichen Anschlag der Franzosen auf Genua. Um dem Kaiser nicht zu misfallen, mußte sein Vater ihn aus seinem Lande verbannen; da kehrte bald reuig der verlorene Sohn heim, da ihm Frankreichs Sache nicht allzu gut zu stehen schien, und starb in der Heimath 1539[4]). Obgleich er drei Bastarde, Tiberio, Elena und Lucrezia, während seiner Kriegsjahre erzielt hatte, blieb seine Ehe mit Luigia, Tochter des Markgrafen Pallavicino Pallavicini, einer der reichsten Erbinnen Italiens, unfruchtbar;

4) Medaillen bei *Litta* n. 54—59.

sie reichte 1540 in zweiter Ehe dem Sforza, Grafen von Sta. Fiora, ihre Hand und starb 1552. 9) Luigi, geb. den 16. Aug. 1500, ward 1521 vom Vater zu Karl V. gesandt, dessen Gunst er sich gern erhalten wollte, und wußte sich bei demselben so beliebt zu machen, daß dieser ihn immer um sich haben wollte. Mit seltener Schönheit verband er so große Körperkraft, daß er leicht Hufeisen und die stärksten Seile durchbrach und eiserne Geren unendlich weit fortschleudern konnte. In Madrid ward er einst von einem riesigen Mauren zum Zweikampf gefordert; ihn vor den jubelnden Zuschauern umarmen und ersticken war eins. Wegen solcher Bravour erhielt er den Beinamen Rodomonte; doch war er dabei nicht ungebildet, selbst ein erträglicher lyrischer Dichter, und der Tod des neuen Adonis ward fast von allen italienischen Dichtern seiner Zeit beklagt. Karl V., der ihm die wegen der Felonie seines Oheims Pirro confiscirten Güter gegeben, nahm ihn 1525 mit sich nach Italien; bei S. Jacopo durch Marcantonio Martinengo gefangen, blieb er etliche Monate zu Soncino in Haft, erlangte aber dann seine Freiheit wieder und zog 1527 mit Bourbon gegen Rom, wo er weidlich plündern half und namentlich viele Antiquitäten für das väterliche Museum erbeutete. Doch vergaß er, obgleich Oberst eines kaiserlichen Reiterregiments, die Ehrfurcht gegen den Papst nicht ganz; vielmehr beschützte er ihn auf Zureden seines Bruders Pirro, erleichterte ihm seine Flucht nach Orvieto und gab ihm sogar bis Montefiascone das Geleit. Bald trat er offen in dessen Dienste; zum Lohn dafür half ihm Clemens VII. seine reiche und schöne Nichte freien. Während der Papst noch von Orvieto aus mit den Spaniern verhandelte, ward ihm der Auftrag, den übermüthigen Napoleone Orsini, Abt von Farfa, aus Palliano zu verjagen, das er seiner verwitweten Schwester Giulia genommen und von wo aus er dieselbe auf jede Weise bedrängte; er führte 1528 den Auftrag zur Zufriedenheit Giulia's und des Papstes aus. Zugleich trat ihm sein Vater 1528 Rivarolo ab und überließ ihm meist auch seit 1529 die Verwaltung von Sabbioneta; doch großmüthig gab er den Söhnen seines Oheims Pirro das zurück, was Karl V. jenen genommen und womit er ihn bereichert hatte. Eine momentane Entzweiung mit Rom fand zwar statt, als er dem verwandten Pallavicini gegen Lodovico Rangone, Clemens' Günstling, Beistand leistete; doch ebenso rasch erfolgte die Versöhnung. Dabei verdarb er es doch nie mit Karl V., zu dem er sich 1529 nach Genua begab und dem er auch 1530 in Bologna aufwartete; daher gab der Kaiser auch 1531 gern seinen Consens zur Publicirung seiner Ehe mit seiner Nichte Isabella Colonna, deren Hand und Besitzungen so viele Bewerber gefunden hatten. Als ihn der Papst 1532 nach Ancona sandte, angeblich um Vorkehrungen gegen die Türken zu treffen, in Wahrheit aber, um die Privilegien der Stadt zu brechen und ihr das priesterliche Joch aufzulegen, versprach der gewaltsame Rodomonte seinen Söldnern, ihnen die Stadt zur Plünderung zu überlassen; Ancona fiel durch Verrath; aber nur schwer konnte er die entfesselten Banden beschwichtigen, damit die Wuth der Einwohner nicht aufs Aeußerste stieg. Wiederum ward er darauf gegen den stolzen Abt von Farfa gesandt, der des Papstes höhnisch spottete; er belagerte ihn in Vicovaro und erstürmte es, ward aber selbst dabei tödtlich verwundet. Er starb am 3. Dec. 1532 [5]) in den Armen seines jungen, rasch herbeigeeilten Weibes, von der er nur einen Sohn, Vespasiano, den Nachfolger des Großvaters, hinterließ; von ihm unter III. Aus früherer Jugendzeit stammte ein Bastard Nicolò. Die trostlose Witwe zog zum Schwiegervater nach Rivarolo, um — dort zu commandiren; allein dem alten Luigi behagte eine solche Gouvernante ebenso wenig wie dem Schwager Cagnino; sie ging deshalb schon 1534 wieder nach Neapel, wo sie Carar..anico in den Abruzzen bewohnte; Karl V. rieth ihr, sich zu trösten und empfahl ihr als Tröster den Fürsten von Sulmona, Charles de Lannoy (gest. 1553). Sie folgte dem guten Rathe alsbald und starb als verwitwete Fürstin von Sulmona am 11. April 1570. Der schönen Tochter war die schönere Stiefmutter vier Jahre im Tode vorangegangen. 10) Giulia, in Gazuolo geboren, glänzte durch solche Schönheit, daß sie damals in Italien für ein Wunder galt; wer sie sah, dem ward der Kopf verwirrt; nicht blos daß ihr Aeußeres geblendet hätte, auch der frische und kühne Geist, der aus dem Antlitze dieser Aphrodite von Sabbioneta strahlte, mußte Alle toll machen. Wer unter den heirathslustigen Fürsten Italiens buhlte nicht um ihre Huld und Hand, und dennoch wählte sie einen Hephästos, freilich einen reichen und vornehmen. Vespasiano Colonna, Herzog von Trajetto, war längst über die Jugendjahre hinaus, dazu Witwer mit einer Tochter, kränklich, an den Händen lahm und hinkend, allein ausgezeichnet durch moralische Eigenschaften, die damals in Italien selten, fast unbekannt waren. Darum schloß sie sich an ihn mit kindlicher Liebe an; er betete sie an wie „ein himmlisches Wesen," wie eine Statue, die man ansehen, aber nicht berühren darf. Sterbend hinterließ er sie 1528 als reine Jungfrau, die aber bei seiner Tochter erster Ehe, Isabella Colonna, Fürstin von Trajetto, Mutterstelle treulich vertrat. Ihr Gemahl hatte gewünscht, daß diese Gattin des Mediceers Ippolito, Neffen Clemens' VII., würde, ihr aber erlaubt, statt dessen einen ihrer Brüder zum Schwiegersohn und reichen Erben des Herzogthums Trajetto und der Grafschaft Fondi zu wählen. Sie erkor dazu ihren Bruder Luigi, den jungen, schönen, tapfern und kraftvollen Rodomonte, der sie gegen die Verfolgungen und Zudringlichkeiten des Abtes von Farfa geschützt und ihr Palliano wiedergewonnen hatte. Allein es galt doch, sich mit Ippolito Medici abzufinden; man kam zusammen; ihrer Schönheit konnte er nicht widerstehen. Ein Platonisches Verhältniß zu ihr zog er der reelleren Ehe mit ihrer Stieftochter vor, auf deren Hand er feierlich verzichtete. Heimlich ward sie darauf mit Rodomonte

5) Pompe funeree nella morte di Luigi Gonzaga detto il Rodomonte (Venezia 1551.); *Tr. Affò*, Vita di Luigi Gonzaga detto Rodomonte, principe del sacro Romano impero, duca di Trajetto, conte di Fondi e signor di Rivarolo. (Parma 1780.)

vermählt. Spanische Abgesandte citirten Isabella nach Civita Castellana, um zu erforschen, ob die Ränke der Stiefmutter vielleicht sie dem päpstlichen Nepoten abspenstig gemacht; Papst Clemens VII., damals mit Luigi im Streite, wollte sie lieber ihrem Verwandten, Ascanio Colonna, gönnen; auch Ferrante I. von Guastalla mochte nicht ihre reiche Mitgift verschmähen. Dennoch ward die Ehe mit dem Oheim von Karl V. und dann auch von Clemens VII. genehmigt; sie erschien nicht vor der Inquisition, da sie schon vermählt war. Freilich mußte Giulia bald darauf vor Ascanio Colonna aus Palliano weichen; sie begab sich nach Fondi, wo sie nun den Künsten lebte, von allen Gelehrten Italiens gefeiert, von allen Dichtern wegen ihrer Anmuth und ihres Madonnen-Antlitzes besungen. Solch eine Schönheit fehlte noch dem Harem Suleimân's des Großen. Er vernahm ihr Lob und befahl ungesäumt dem Khaireddîn Barbarossa, sie für ihn zu rauben. Lautlos landete dieser 1534 bei Fondi mit seinen Corsaren; bei Nacht schlichen sie ans Land auf ihren Palast zu. Die Schöne schlummerte ruhig, völlig entkleidet, in ihrem Gemache; beim Lärm, den die Algierer erhoben, erwacht sie; da stürzt ein treuer Diener in ihr Zimmer, dessen Thür er einstößt, beladet sich mit der Fürstin, die nicht einmal Zeit hat, ein Hemd anzuziehen, und rettet sie durch das Fenster des Palastes. Ippolito Medici, ihr treuer Ritter, jetzt Cardinal, eilt auf die Nachricht, daß ein Gewaltstreich versucht werde, der Geliebten mit Mannschaft zu Hilfe, bereit, für sie sein Blut zu vergießen und für die Kirche zu streiten, deren räuberische Feinde er auch wirklich verscheucht. Zum Dank dafür wird ihm gestattet, den Sebastiano del Piombo nach Fondi zu senden und durch ihn das Bildniß der Angebeteten anfertigen zu lassen. Im folgenden Jahre zog Ippolito nach Itri, zunächst, um ganz in ihrer Nähe zu sein, dann auch, um die Misvergnügten, die vor seines Vetters, des Herzogs Alessandro, Druck aus Florenz geflohen oder vertrieben waren, zu einer revolutionairen Bewegung zu organisiren. Ihm wenigstens kam Alessandro zuvor, indem er ihn vergiftete; Giulia war trostlos über seinen Tod, da sie ihn wirklich geliebt hatte. Minder guten Lohn freilich, als der edle Cavalier servente, empfing der treue Retter, der plebejische Diener, dem sie ihre Befreiung verdankte. Scham und Stolz, daß ein elender Knecht ihre geheimsten Reize gesehen, ihren ätherischen Leib mit nerviger, rettender Hand umschlungen, ließen ihr keine Ruhe; zum Lohn seiner aufopfernden Ergebenheit ließ die Fürstin den Aktäon aus dem Volke erdolchen. Seit Ippolito's Tode fand sie selten Ruhe; mit ihrer Stieftochter hatte sie wegen der Lehen in Neapel zu thun; die Vormundschaft über ihren Neffen und Stiefenkel machte ihr viele Sorge. Schließlich ward sie nach Neapel geladen, um sich mit Isabella zu vergleichen; sie ging hin; alle Gerichtshöfe entschieden zu ihren Gunsten; Alles vergötterte sie. Dennoch ging sie da unerwartet ins Kloster S. Francesco, wo sie bis zu ihrem Ende verblieb. In ihrem letzten Lebensjahre citirte sie Papst Pius V. nach Rom, um sich wegen ihrer Verbindung mit Carnesecchi zu rechtfertigen; sie war zu hoch gebildet und zu geistreich, um bei den Traditionen des Katholicismus Befriedigung zu finden. Ihrer geistigen Richtung nach gehörte sie vollständig dem Protestantismus an, obgleich sie eine Gonzaga war. In Rom sollte sie sich vom Verdachte der Ketzerei reinigen. Das empörte sie so, daß sie schwer erkrankte; ohne sich gerechtfertigt zu haben, starb sie am 19. April 1566 in ihrem Kloster, zwar schon hochbejahrt, doch noch stets lebhaft und ewig jungfräulich. Wäre sie nicht allzu üppig von der Natur ausgestattet gewesen, sie würde das höchste Ideal gewesen sein für eine Statue der Pallas Athene[6]).

III. **Vespasiano**, geb. den 6. Dec. 1532 in Fondi, **Graf von Rodigo und Herzog von Sabbioneta 1540—1591**, einer der größten und glänzendsten Sprossen seines Geschlechts, ward als Kind, unter Vormundschaft Giulia's, 1541 mit Rodigo, Sabbioneta, Rivarolo, Bozzolo und Ostiano belehnt. Früh kam er an den spanischen Hof, folgte 1548 dem Erzherzoge Philipp nach Flandern und erwarb sich im Kriege gegen die mit Frankreich wider Rom und Spanien verbündeten Farnesi die ersten Lorbeeren und Narben. Als Brissac dann mit seinen Franzosen jenen zu Hilfe zog, eilte ihm Gonzaga mit 400 Reitern entgegen, um seinen Einmarsch in Piemont zu hemmen. Der Muth und die Tapferkeit, die er dabei entfaltete, machten, daß er 1554 zum Anführer der italienischen Infanterie ernannt ward. Treu den spanischen Interessen, zog er, als Papst Paul IV. 1556 sich gegen die Spanier erklärte, gegen die Campagna, erstürmte, seinen Truppen voran, das befestigte Ostia, wobei er eine neue Wunde erhielt, und wandte sich dann nach den Abruzzen gegen den Herzog von Guise, der den Papst unterstützen sollte. Der Friede, der bald darauf abgeschlossen wurde, war namentlich die Folge seiner Tapferkeit; er zog sich darauf nach Flandern zurück, bis ihn nach dem Tode der Margherita Paläologina Herzog Guglielmo von Mantua 1566 zum Gouverneur oder vielmehr zum Vice-Herzog von Montferrat ernannte. Die Unterdrückung einer dort angezettelten Verschwörung war sein Werk; dafür übertrug ihm der Herzog dort unbeschränkte Vollmacht; mit Gewalt und List brach er die Freiheiten des Landes; der Haß, den seine Maßregeln bei den Unterthanen erweckten, diente nur dazu, durch strenge Strafen alle Unzufriedenen zu vernichten. Nach Spanien 1568 berufen, um bei Unterdrückung des maurischen Aufstandes mitzuwirken, bewährte er auch da sich als einen tapferen, entschlossenen Mann; Statthalter von Navarra seit 1571 und von Valencia seit 1575, suchte er besonders Spaniens Küsten zu befestigen, damit es vor türkischen Einfällen gesichert bliebe; Citadellen und Mauern von Pampelona, Fuenterabbia, S. Sebastian, Periscole und Oran, letztere zur Abwehr der Marokkaner bestimmt, waren hauptsächliche Werke des ausgezeichneten Strategen. Nach Italien zog er endlich

6) Ihr Leben, mit dem der Lucrezia Gonzaga Manfrone und der Ippolita von Mondragone in *Tr. Affò*, Memorie di tre celebri principesse della famiglia Gonzaga. (Parma 1787.)

1576 und blieb seitdem stets dort, nur, daß er 1588 als spanischer Bevollmächtigter nach Prag ging. Mit Ehren und Würden ward er überhäuft. Von Spanien erhielt er 1558 die Grandezza und 1585 das goldene Vließ; Ferdinand I., der ihn 1558 belehnte, bestimmte, daß seine Besitzungen ein Majorat, im Mannsstamme forterbend, sein sollten; Maximilian II. erhob 1565 Sabbioneta zum Marchesat und Bozzolo zum Fürstenthum, 1574 Sabbioneta gleichfalls zum Fürstenthum, Rivarolo 1575 zu einem Marchesate. Von Rudolf II. ward endlich 1577 Sabbioneta zu einem reichsunmittelbaren Herzogthume erhoben, über das er nach voller Freiheit — darum nahm er auch das Wort Libertas in sein Wappen auf —, auch zu Gunsten seiner weiblichen Descendenz verfügen könne; ihm selbst ward 1589 das Prädicat Hoheit ertheilt. Meist lebte er in Sabbioneta, das 1560 nur aus einem Castell und einigen elenden Hütten bestand, heute ein elendes, erbärmliches und schmutziges Nest ist, durch ihn aber in ein anmuthiges Landstädtchen mit breiten, geraden Straßen und sehr schönen Gebäuden verwandelt ward. Eine Anzahl Maler, darunter Bernardino Campi, war beschäftigt, die Front der neuen Häuser mit Fresken zu zieren; durch Freiheiten und Privilegien lockte er zahlreiche gewerbfleißige und handeltreibende Einwohner an; 1562 begann die Münze dort schon ihre Thätigkeit, und die starken Festungswerke, die Vespasiano anlegte, gewährten genügende Sicherheit. Zu der Hauptkirche der Assunzione, die er gänzlich restauriren ließ, kam die neue Servitenkirche der Incoronazione; aus Mantua zog eine Colonie von Karmelitern hin (1580); vor der Stadt, wie auch in dem neu befestigten Bozzolo (1581) erhielten die Capuciner ihre Klöster; 1583 ward der Thurm und die Ogliobrücke bei Cornesaggio gebaut. Der Regierungspalast, den er anlegte, war äußerst prunkvoll; Scamozzi ward 1588 berufen, um ein Theater im antiken Style, ähnlich dem olympischen in Vicenza, dort einzurichten. Er besaß eine ausgezeichnete Bibliothek, eine kostbare Gemäldegalerie und eine seltene Sammlung antiker Skulpturen, die theilweise aus der römischen Kriegsbeute von 1527 herrührten. Ein Gymnasium mit einem Lehrstuhle für Latein und Griechisch ward eingerichtet; die vielberühmte hebräische Buchdruckerei (seit 1551) gehegt und zur Thätigkeit ermuntert; das elende Dorf ward plötzlich in ein „Klein-Athen" verwandelt. Und dennoch war der Besitzer aller der Herrlichkeiten, der ruhmgekrönte Held, nicht glücklich. Im J. 1549 hatte er sich, als kräftiger Jüngling, mit einer reichen Sicilianerin, Diana, Tochter Antonio de Cardona's, vermählt, der Erbin des Marchesats Giuliana, der Grafschaft Chiusa und Baronie Borgio in Val di Mazzara, die vorher mit Cesare Gonzaga, Sohn des Grafen von Guastalla, vermählt gewesen war. Der schied sich von ihr, weil er des Weibes unmäßige Begierden nimmer befriedigen konnte; Vespasiano hatte sie ihm gewaltsam entführt. Aber auch er ward bei dieser Messalina zu Schanden; da er ihr nicht genügen konnte, lebte sie als Weib aller Männer, bis der empörte Gatte sie 1560 erdolchte. Ein Schlaganfall habe, so hieß es im Publicum, ihrem Leben ein Ende gemacht. Schade, daß Vincenzo von Mantua damals noch nicht lebte; Vespasiano hätte sie ihm dann verkaufen können und sie würde doch vielleicht in dem „Triumphator" ihren Meister gefunden haben! Im J. 1564 vermählte sich Vespasiano wieder mit Anna de Aragon aus dem Hause der Herzöge von Segerbe, die ihn am 12. Jan. 1565 mit Zwillingen, Isabella (von der unter IV.) und Giulia (frühzeitig verstorben) und am 27. Dec. desselben Jahres mit einem Sohne Luigi (in Spanien 1571 erzogen, Page des Infanten Ferdinand, Sohnes Philipp's II., gest. 1580 zu Sabbioneta) beschenkte und 1567 zu Rivarolo starb. Eine dritte Ehe, die er 1582 mit Margherita, Cesare's II. von Guastalla Tochter, einging, blieb kinderlos. Er selbst setzte seine Tochter Isabella zur Universalerbin ein und starb am 26. Febr. 1591 [7]), seine Witwe am 14. Juni 1628.

IV. Isabella, geb. den 12. Jan. 1565, 1591—1637. Gegen sie traten alsbald ihre Vettern und der Herzog von Mantua mit ihren Anrechten auf, indem sie bestritten, daß Isabella in einem Mannlehen folgen könnte; sie fand sich schon am 6. März 1591 [8]) mit den Prätendenten ab, indem sie ihnen für das ihr allein verbleibende Herzogthum Sabbioneta eine nicht unbedeutende Summe zahlte, Rodigo und Rivalto an Mantua, Bozzolo und die anderen väterlichen Güter an ihre Vettern, Pirro's Nachkommen, abtrat und zugleich sich verpflichtete, Sabbioneta nur an einen der mitberechtigten Prätendenten verkaufen zu dürfen. Sie vermählte sich mit Luigi Caraffa, vierten Fürsten von Stigliano, trat aber, als 1629 der Kaiser sich gegen den Herzog von Mantua wandte, durch eine Urkunde gegen die apulische Stadt Bitonto ihr Herzogthum den Spaniern ab. Da der Kaiser aber, sowie die Linie von Bozzolo, dagegen protestirte, ward der Verkauf nicht ausgeführt und Sabbioneta den Farnesi als Hütern anvertraut. Sie starb, während der Streit darüber dauerte, am 10. Febr. 1637; ihren Gemahl hatte sie schon 1630, ihren mit Elena Aldobrandini (gest. am 2. Jan. 1663) vermählten Sohn Antonio noch früher, ihre Enkel Giuseppe und Onofrio gleichfalls verloren, sodaß sie nur von Antonio's Tochter, Anna Caraffa, überlebt ward. Nachdem die Farnesi das Herzogthum den Spaniern übergeben, begabten diese

---

7) *Aless. Lisca*, Vita Vespasiani Gonzaga Sablonetae ducis (Veronae 1592.); *Tr. Affò*, Vita di Vespasiano Gonzaga, duca di Sabbioneta e Trajetto, marchese d'Ostiano ec. (Parma 1780.), darin einige Sonette Vespasiano's und die Annalen der hebräischen Druckerei in Sabbioneta, welche die Inquisition 1590 schließen ließ. — Abbildung seiner Bronzestatue bei Litta; ebenda Medaillen auf ihn n. 63—65. Sehr wichtig für seine und die folgende Zeit (1580—1600) ist *Nic. de' Dondi*, Diario delle cose avvenute in Sabbioneta, ed. *Gius. Müller* (in der Raccolta di cronisti Lombardi Vol. II. p. 313—464). 8) *Lünig* I, 1811 seq., bestätigt den 1. Juli 1591; ebenda 1835 seq.; doch protestirte Giulio Cesare von Bozzolo dagegen. Die Verhandlungen darum 1591—1600 ebenda p. 1849—1855. Ueber die Streitigkeiten mit den Guzman 1669—1687 und dann mit Spinola sind die Urkunden ebenda p. 1899—1963 und II, 488—490 zu vergleichen.

damit die Enkelin Anna Caraffa, die kurz vor der Großmutter Tode sich mit einem mächtigen spanischen Herrn Ramiro Felipe Nuñez de Guzman, Herzoge von Medina de las Torres, vermählt hatte; und obgleich die Linie von Bozzolo laut darüber beim Reiche klagte und wiederholte kaiserliche Decrete die Abtretung des Landes und der wichtigen Festung forderten, so erfolgte doch Nichts der Art. Sie schien in den Händen eines Spaniers am besten gehütet zu sein. So folgte denn bei Anna's Tode im October 1644 ihr Sohn Nicolas Maria de Guzman, seit dem 8. Dec. 1668 auch des Vaters Erbe als Herzog von Medina de las Torres, der fünf Jahre vor seinem Tode (gest. den 7. Jan. 1689) das Herzogthum Sabbioneta an den Genuesen Francesco Maria Spinola, Herzog von S. Pietro und mit Spanien innig liirt, verkaufte. Dieser verlor es indessen 1701, worüber die Details bei dem folgenden Abschnitte, und starb 1727 als 5. Herzog von Sabbioneta.

E. Fürsten von Bozzolo 1496—1703.

I. Pirro I. (1496—1529) empfing aus der väterlichen Erbschaft Gazuolo, S. Martino und Ostiano, diente in seiner Jugend Karl V., ging aber 1522 zu den Franzosen über, weshalb Karl ihn seiner Güter entsetzte und dieselben seinem Neffen Luigi Rodomonte verlieh. Als Franz I. 1525 nach Italien kam, schirmte Pirro für ihn S. Angelo von Lambro, konnte es aber gegen Pescara nicht behaupten, der es stürmte und ihn mit dem Reste der Besatzung gefangennahm. Durch seine Mutter bestimmt, schloß er sich nach seiner Befreiung wieder den Kaiserlichen an und erhielt Cornesaggio, sonst aber Nichts, als Apanage; doch ward ihm gestattet, in Gazuolo zu wohnen, wo er am 22. Jan. 1529 starb. Der hochherzige Rodomonte gab seinen Söhnen die confiscirten Güter, namentlich Gazuolo, S. Martino, Dosolo, Correggioverde, Pomponesco zurück, für welche 1535 die kaiserliche Bestätigung erfolgte; doch mußte Cornesaggio 1567 dem übermächtigen Vetter Vespasiano abgetreten werden. Außer zwei unehelichen Töchtern, Emilia und Cornelia, die beide, erstere unter dem Klosternamen Ippolita, 1570 in S. Paolo als Nonnen starben, hatte Pirro von seiner (am 19. Nov. 1529 gestorbenen) Gattin Emilia Bentivoglio, Annibale's Tochter, sechs Kinder: 1) Isabella, eine schöne, hochgebildete, von Bernardo Tasso in seinem Amadigi gefeierte Dame, Gattin des Rodolfo Gonzaga von Luzzara; 2) Ippolita, vermählt mit dem Grafen Brunoro Thione aus Vicenza; 3) Camilla, Nonne in S. Giovanni; 4) Lucrezia, geb. am 21. Juli 1522 in Gazuolo, erzogen von dem berühmten Bandello, den ihr Vater sehr hoch schätzte, hochgebildet in Künsten und selbst als Dichterin ausgezeichnet; in ihre geistige Schönheit soll sich ihr geistreicher Lehrer verliebt haben, doch nur Platonisch und „heilig," da er ja Dominikaner war. Da sie früh verwaist war, suchten ihre Brüder sich ihrer zu entledigen, indem sie sie 1541 zur Heirath mit dem berüchtigten Condottiere Giampaolo Manfroni zwangen, der „kein Mensch, sondern eine Bestie" in allen Lastern seines Gleichen suchte. Ein Verschwender, Wüthrich, Wollüstling und Raufbold, ward er dennoch von der sanften, treuen und klugen Gattin geliebt, die voll stiller Resignation seine Fehler zu entschuldigen suchte und ihn durch Nachgiebigkeit zu bessern hoffte. Aus Mantua verbannt, da er dort meuchlings einen seiner Diener erstochen, ward er bald von den herzoglichen Sbirren verfolgt, da er seine Schwester Angela zu vergiften gesucht, die als Witwe eines Costabili sich mit Rinaldo Comini wieder vermählt hatte. Der neue Schwager war ihm nicht vornehm genug; zudem argwöhnte er, derselbe solle nur einen Titulargemahl abgeben, während der Herzog von Ferrara, der diese Ehe gestiftet, sie als Maitresse halten wolle; auch den Herzog hatte er zu erdolchen getrachtet. Flüchtig trieb er sich lange umher, bis er zu Poviglia bei seinem Schwager Rodolfo Gonzaga gefaßt, 1546 nach Ferrara gebracht und da wegen zahlloser Gewaltthaten, Morde und sonstiger Gräuel zum Tode verurtheilt ward. Während seine Verwandten nur baten, das Urtheil heimlich zu vollziehen, damit die Ehre der Familie gerettet werde, flehte die treue Dulderin den Herzog an, ihm wenigstens das Leben zu schenken. Er ward zu ewiger Haft begnadigt und starb nach sechs Jahren im Kerker. Sie zog sich auf sein Schloß la Fratta bei Rovigo zurück, wo sie in frommen Uebungen und wissenschaftlichen Beschäftigungen Trost fand; 1552 erschien eine von ihrem Secretair Ortensio Landi besorgte Sammlung ihrer Briefe. Sie starb am 11. Febr. 1576. Von ihren Brüdern theilte der jüngere 5) Federigo, der 1530 mit dem älteren gemeinsam belehnt war, 1556 mit seinen Neffen in der Art, daß ihm Dosolo und Gazuolo verblieben. Als aber jene 1567 Pomponesco dem Vespasiano abtreten mußten und ihn angingen, mit ihnen gemeinsam die Last, die daraus erwuchs, zu tragen, ward er auf seine entschiedene Weigerung von denselben gewaltsam verjagt. Empört über diesen Mangel an Pietät gegen ihn, den schon alternden Oheim, begab er sich nach Mantua und trat, da die Kinder Carlo und Camilla, die ihm seine Gattin Lucrezia d' Incisa geboren, frühzeitig verstorben waren, seine sämmtlichen Anrechte dem Herzoge Guglielmo ab, der alsbald Federigo's Neffen aus Gazuolo verjagte. Diese drohten nun, sich den Spaniern in Mailand unterwerfen zu wollen, da die streitigen Orte, zum Cremonesischen gehörig, benachbart waren und wozu sie in sofern berechtigt waren, als die Hauptlinie in Mantua 1479 feierlich auf alle Ansprüche auf die den Seitenlinien verliehenen Apanagen verzichtet hatte. Kaiser Maximilian II., als Oberlehnsherr, verfügte, daß Federigo im Besitze beider Orte verbliebe, bis der Herzog von Ferrara, den man zum Schiedsrichter gewählt, eine endgültige Entscheidung getroffen hätte. Als aber Federigo, noch ehe die Sache entschieden, am 12. Febr. 1570 gestorben war und im Testamente den Herzog Guglielmo zum Nachfolger berufen hatte, besetzten seine Neffen, die Söhne seines Bruders 6) Carlo, alsbald wieder Gazuolo und bemächtigten sich auch Dosolo's mit bewaffneter Hand, und nun begann ein langer, höchst ärgerlicher Proceß.

II. Carlo (1529—1555), geb. 1523, hatte zugleich mit Federigo am 15. Febr. 1530 die kaiserliche Belehnung erhalten und den Titel Marchese von Rodigo geführt. Im kaiserlichen Dienste hatte er auf Seiten Basto's gegen Franz von Bourbon-Enghien bei Cerisolles gefochten, war dort in französische Gefangenschaft gerathen, durch den Frieden von Crespy aber wieder frei geworden. Ein wackerer und beständiger Condottiere, diente er 1551 gegen die Farnesi, begab sich 1552 zu Karl V., dem er Metz belagern half und zog zwei Jahre später als Vertreter der Medici von Marignano gegen Siena. In der Vermuthung, der den Sienesen von Frankreich aus zu Hilfe eilende Pietro Strozzi werde seinen Weg durchs Gebiet von Pistoja nehmen, lauerte er ihm auf, um ihn zu vernichten; da derselbe aber auf anderer Straße anlangte und unterwegs verschiedene Plätze befestigt hatte, zog Carlo zu deren Eroberung aus und ließ namentlich Montecalini, obgleich es capitulirt hatte, schauerlich plündern. Wie manche zeitgenössische Glieder seines Hauses glänzte Carlo durch Schönheit und Kraft; im Wettlaufe nahm er es, trotz einem Buonaparte, mit jedem auf; als er einst, hoch zu Roß, vor ein Thor kam, unter dessen Bogen eine schwere Eisenkette hing, umfaßte er dieselbe mit den Händen und hob durch einen gewaltigen Schenkeldruck sein Roß mit sich in die Höhe, blieb auch einige Zeit in so schwebender Stellung. Er starb am 13. Juni 1555. Sterbend empfahl er seine unmündigen Söhne dem Vespasiano, der seine Mündel aber so lange plackte, bis sie ihm 1567 Pomponesco abtraten. Vermählt war er mit der sechs Jahre älteren Emilia, Tochter des Francesco Cauzzio, dessen Haus den Namen Gonzaga als Beinamen trug; die Feinde der Isabella, ihrer Schwiegertochter und nachherigen Gattin Vincenzo's II., behaupteten, Emilia sei eine natürliche Tochter des Herzogs Federigo von Mantua gewesen; doch konnten leider auch darin die Theologen keinen genügenden Scheidungsgrund entdecken. Sie erhielt 1572 für sich und ihre Kinder das Bürgerrecht in Mailand, stiftete in S. Martino eine Minoritenkapelle und starb 1573, nachdem sie Mutter von zehn Kindern geworden, von denen nur 1) Giulio Cesare als Knabe starb; 2) Polissena heirathete den Ferrante Rossi aus dem Hause der Grafen von S. Secondo, 3) Camilla den Sforza Appiani aus dem in Piombino herrschenden Geschlechte, die schöne 4) Laura trat als Emilia ins Benedictinerkloster S. Giovanni Evangelista und starb dort im Rufe hoher Frömmigkeit. Von den Söhnen war 5) Pirro II., geb. am 3. Mai 1540 (1555—1592), der älteste. Nachdem er 1556 sich mit seinem Oheim Federigo abgefunden, erhielt er für sich und seine Brüder 1559 die kaiserliche Belehnung und ward mit ihnen 1565 in den Reichsfürstenstand erhoben. Seitdem er an Vespasiano 1567 Pomponesco abgetreten, begannen die ärgerlichen Zänkereien seines Hauses mit seinem Oheim Federigo und seit 1570 mit dessen Erben, dem Herzoge Guglielmo von Mantua. Derselbe hatte sich wieder in den Besitz von Gazuolo gesetzt; der Kaiser hatte bestimmt, sein Gesandter in Rom und zwei Auditoren der päpstlichen Rota sollten als Schiedsgericht darüber definitiv verfügen. Der Proceß ging zunächst durch die Hand der Advocaten; so viel aber auch die Seinigen schreiben mochten, Nichts ward von Mantua beantwortet. Als daher der Herzog 1572 nach Rom reiste, sandte Pirro dahin gleichfalls seinen Bruder Scipione mit dem Auftrage, die Sache zu erledigen; auf den Rath seiner Sachwalter stellte ein Gerichtsdiener dem Herzoge, als er mit großem Gefolge aus der Messe kam, eine Ladung zu. Darüber ergrimmte der stolze Fürst so sehr, daß er nicht eher ruhte, als bis Scipione und dessen Advocat in den Thurm Rona gesetzt wurden, aus dem beide freilich durch angesehene Fürsprache bald entlassen wurden; der arme Bote, der nur seine Amtspflicht vollzogen, ward dagegen, wie wenn er ein Majestätsverbrechen begangen, damit er den richtigen Unterschied zwischen einem souverainen und einem plebejischen Verklagten kennen lerne, auf die Folter gespannt. Ohne weiteren Rechtsbeistand verglich man sich doch schon 1573; Pirro und seine Brüder kauften vom Herzoge ihr Erbtheil aufs Neue; mit Geld ließ er sich also abfinden. Pirro und Scipione konnten sich übrigens mit ihrem Bruder Giulio Cesare nicht lange vertragen und mußten zu einer Theilung der väterlichen Erbschaft schreiten; sie erhielten dabei namentlich S. Martino, während Giulio Cesare — der vordem Pomponesco inne gehabt, dort schöne Straßen und eine Festung angelegt, auch Münzen geschlagen hatte — Gazuolo und der jüngste Bruder Ferrante I. Isola Dovarese empfing. Neuer Zwist begann, als Vespasiano starb und dessen Güter außer Sabbioneta größtentheils zur Vertheilung kamen; um nur Ruhe vor Giulio Cesare zu haben, cedirte ihm Pirro schließlich auch Bozzolo, was er wol um so leichter konnte, als ihm seine Gemahlin Francisca Guerrieri, Tullo's Tochter und Witwe von Alessandro Gonzaga, keine Leibeserben geboren hatte. Pirro, der 1555 für den Kaiser in Piemont, 1565 für die Medici, 1568 mit dem Grafen von Santa Flora gegen die Hugenotten und schließlich von 1573—1580 in Flandern gefochten hatte, starb nicht lange darnach am 15. Juni 1592. 6) Giulio Cesare, geb. 1541 (1555—1609), war durch die Cession Pirro's Fürst von Bozzolo geworden, wo er meist residirte; daneben hatte er aus Vespasiano's Erbschaft das Marchesat Ostiano (dessen Titel er mit einigen Renten seinem Bruder Annibale überließ) und Pomponesco erhalten, welches letztere Rudolf II. am 10. Febr. 1594 zur Grafschaft (sowie Bozzolo zur Stadt) erhob, nachdem er schon am 14. Oct. 1593 alle Besitzungen Giulio Cesare's zu einem in männlicher Linie nach der Primogenitur forterbenden Reichslehen erhoben. Von Jugend auf war Giulio Cesare rauh, zänkisch, unstät, doch ein tapferer Degen, der treu seinem Kaiser diente, 1571 bei Lepanto mit gegen die Ungläubigen focht und 1608 als erster Ritter von Herzog Vincenzo I. mit dem Erlöserorden bedacht ward. Zu Bozzolo, wo er sich eine Arcièregarde geschaffen, starb er kinderlos am 23. Juni 1609 [9]; seine Witwe Flaminia

9) Medaille bei *Litta* n. 62.

Colonna, Sciarra's aus der Linie von Palestrina Tochter, zog heim in den Kirchenstaat, stiftete 1619 bei Albano ein dem heiligen Bonaventura geweihtes Capucinerkloster und starb zu Rom am 9. April 1633. 7) Scipione, geb. den 21. Nov. 1542 in S. Martino, ward 1558 nach Padua gesandt, um sich dem geistlichen Stande zu widmen, und zugleich mit dem Archidiakonat an der Katyedrale Mantua's ausgestattet. Um ihn, einen geistreichen Jüngling, gruppirte sich eine Anzahl gleichgesinnter und bildete die Akademie der Eterei, die aber mit seiner Promotion 1566, obgleich dann auch über die festgesetzten 20 Mitglieder beitraten, in Verfall gerieth; doch erschienen Sammlungen ihrer Verse — darunter auch einige von Scipione — 1567 in Padua und 1588 in Ferrara. Am Hofe Maximilian's II. empfing er den Reichsfürstenstand für sich und seine Brüder, verwaltete 1568 in Pirro's Abwesenheit das gemeinsame Erbtheil und vertrat ihn schließlich zu Rom, wo er die Stelle eines päpstlichen Ehrenkämmerers bekleidete. Nachdem er 1582 den Cardinal Madruzzi von Trient nach Augsburg begleitet, ward er von Sixtus V., der ihn sehr liebte, 1585 zum Patriarchen von Jerusalem und am 18. Dec. 1587 zum Cardinal befördert; zur würdigen Ausstattung dienten das Priorat von Barletta, das Priorat von S. Benedetto in Polirone und die Abtei Lucedio. Von Vincenzo I. 1590 zum Statthalter von Montferrat ernannt, blieb er nur kurze Zeit in dieser Stellung, da ihn der Tod Sixtus' V. zum Conclave nach Rom rief. Unter den Nachfolgern dieses Papstes bekleidete er keine Aemter; sie waren ihm abhold, da er gegen ihre Wahl gestimmt, mochte er auch noch so kenntnißreich und so gelehrt sein, daß Tasso seine **Gerusalemme liberata** und Guarini seinen **Pastor** fido seiner Censur unterwarf. Seine Autobiographie erschien 1791 [10]) mit einem Briefe über die Censur gelehrter Werke; er starb am 9. Jan. 1593. 8) Annibale, geb. am 30. Juli 1546 zu Gazuolo, ward, eilf Jahre alt, nach Flandern gesandt, um sich dort zum Krieger zu bilden; er begleitete Philipp II. von Brüssel nach Spanien. Dort sollen ihn die Wunder des S. Diego am 17. Mai 1562 so entzückt haben, daß er dem Waffenhandwerke entsagte und ins Minoritenkloster der Observanten von Sta. Maria de Jesus zu Alcalá eintrat. Seine Mutter, darüber höchlichst erzürnt, schrieb ihm einen harten Brief voll Vorwürfe, als habe er aus Feigheit und Furcht vor dem Soldatenrocke die Kutte genommen; er blieb seinem Vorsatze getreu und that öffentlich in Gegenwart des Hofes als Bruder Franciscus 1563 Profeß. Sowol als Theolog, als auch durch seine Predigten glänzend, ging er 1572 als Provinzial seines Ordens nach Italien und ward 1579 auf dem Generalcapitel zu Paris, auf dem über 2000 Brüder zusammenkamen, zum Ordensgeneral ernannt. Als solcher bereiste er alle Ordensklöster Europa's und griff streng durch, um Aergernissen und Misbräuchen zu steuern, mußte aber in Paris, wo er 1582 in einem mit 800 Mönchen besetzten Kloster säubern und reformiren wollte, durch eine königliche Garde vor den Mordversuchen der empörten Brüder geschützt werden. Nachdem er noch eine Mission seines Ordens für Amerika begründet und seine hohe Würde zur festgesetzten Zeit, 1587, niedergelegt hatte, begab er sich nach seinem Lehen S. Martino und lebte dort in dem von ihm gestifteten, reich dotirten Kloster seines Ordens, ohne dem lockenden Ansinnen, S. Carlo Borromeo's Nachfolger auf dem erzbischöflichen Throne in Mailand zu werden, Folge zu leisten. Als ihm aber bald darauf Philipp II. das sicilianische Bisthum Cefalù antrug, konnte er es nicht ablehnen, sondern ging hin und verwaltete es rühmlich bis 1594. Dort stiftete er das erste den Satzungen des Tridentini entsprechende Seminar, märzte aus dem Ritual die gallicanischen Bräuche aus und führte als eifriger Prediger, mildthätiger und gerechter Seelenhirt, ein höchst erbauliches Leben. Die Kathedrale ward restaurirt, der bischöfliche Palast ausgebaut, die neue Kirche S. Nicolò seinem Orden überwiesen. So scharf wie er gegen die kirchlichen Misbräuche eiferte, so furchtlos trat er auf, wenn es galt, seine arme Heerde zu vertheidigen. Als einst ein spanischer Beamter in seiner Gegenwart von armen Bauern Steuern erpressen wollte, faßte der Bischof, in dem doch noch etwas von der Soldatennatur seiner Vorfahren steckte, ihn gewaltsam an der Brust und trieb ihn weg mit der Erklärung, das Haus Gonzaga habe mehr Liebe für Spanien, als er, und mehr von seinem Blute dafür vergossen, als er Wein getrunken. Am madrider Hofe urtheilte man nicht ganz so. Philipp II. schlug ihn 1593 zum Bischof von Vigevano vor; Clemens VIII. wollte ihn nach Pavia versetzen; da bot sich ein Ausweg; auf speciellen Wunsch seines herzoglichen Verwandten ward ihm der Bischofsstuhl in Mantua 1594 zu Theil. Diesen bekleidete er bis zu seinem Tode, nur zweimal abwesend, 1596 mit Cardinal Medici bei Heinrich IV. — bei welcher Gelegenheit er eine alsbald gedruckte Rede an den gallicanischen Klerus hielt — und 1605 in Rom, um den neu erwählten Papst Leo XI. zu beglückwünschen; da derselbe noch vor seiner Ankunft gestorben war, konnte er seine Gratulation an dessen Nachfolger Paul V. richten. In Mantua baute er nicht blos an der Kathedrale eine neue Façade und den Chor, sowie 1609 die Capucinerkirche Sta. Maria della Concezione und 1615 die Pfarrkirche Sta. Maddalena bei der Festung Porto — im nämlichen Jahre ließ er auch S. Paolo restauriren —; er suchte vielmehr sich durch milde, wohlthätige Stiftungen um seine Diöcese verdient zu machen. So gründete er gleich 1594 ein Seminar für 50 Geistliche, eine Rettungsanstalt für gefallene, ein Asyl für arme Mädchen, 1595 ein Oratorium zum Unterricht von Knaben, 1605 ein von ihm wohl dotirtes Leihhaus in Ostiano (von welchem Orte er den Marchesentitel führte, den er 1615 seinem Neffen Scipione abtrat), 1606 ein Waisenhaus Sta. Anna, 1615 eine Freischule. Streng hielt er an den tridentinischen Beschlüssen fest; nach ihnen hielt er alsbald eine Synode in Mantua,

10) *Scip. Gonzagae* Commentariorum rerum suarum libri III. Romae 1791 (fortgesetzt mit einem vierten Buche von Giuseppe Marotti). — Medaille bei *Litta* n. 66.

ebenso 1604 eine zweite, auf der er sich für die Kanonisation seines Verwandten Aloysius Gonzaga aussprach; 1599 veröffentlichte er ein Buch über die Pflichten der Priester und Pfarrer, das er gratis vertheilen ließ, 1610 die Synodalconstitutionen seiner Diöcese, durch welche viele privilegirte Misbräuche aufgehoben wurden, 1617 setzte er für sein Bisthum das Rituale Romanum als Norm fest. Sein Hauptwerk bleibt übrigens seine 1587 veröffentlichte Geschichte seines Ordens, ein gelehrtes und vernünftiges Buch, in dem er gern als orthodoxer Katholik erscheint, aber nicht als leichtgläubiger Fabler. In Mantua starb er, allgemein beklagt, am 11. März 1620 [11]. Seine übrigen Brüder waren 9) Ferrante I., geb. 1550, von dem unter III. und 10) Alfonso, geb. 1549, ein kräftiger, gewandter Jüngling, als Page am kaiserlichen Hofe erzogen, schon 1569 in Tours, wohin er seinem Bruder Pirro II. gegen die Hugenotten gefolgt, gestorben.

III. Ferrante I. (1555—1605) empfing bei der Theilung mit seinen Brüdern Isola Dovarese und nach Scipione's Tode 1593 auch S. Martino dell' Argine. Auch er war anfänglich kaiserlicher Page, focht dann mit bei Lepanto und unter Farnese 1581 in Flandern, wo er sich als tapferer Kriegsmann bewährte und sowol im offenen Kampfe als bei Belagerungen von Festungen stets unter den ersten Streitern war, bis ihn Krankheit 1593 nach Hause trieb. Seine Wunden hatten ihm den Rang eines Obersten über ein teutsches Regiment und die Ritterwürde von S. Jago eingebracht. Als kaiserlicher Generalfeldmarschall und Stellvertreter des Erzherzogs Matthias ward er 1600 nach Ungarn gegen die Türken gesandt, kehrte aber heim, ohne etwas ausgerichtet zu haben, da die anderen teutschen Führer sich ihm als einem Fremden nicht unterordnen wollten, und starb auf seinen Gütern 1605 [12]. Seine Witwe, Isabella Gonzaga, Alfonso's von Novellara Tochter, heirathete später Herzog Vincenzo II. von Mantua; von ihr war oben schon die Rede. Außer einem Bastard, der nun einmal bei einem Gonzaga nicht gut fehlen kann, Federigo (Oberst der teutschen Reiter in Flandern, 1595 in Ungarn als Anführer der Cavalerie des fränkischen Kreises, hernach Generalfeldmarschall und 1614 Ritter des mantuanischen Erlöserordens), hinterließ Ferrante I. sechs Söhne und eine 1601 geborene Tochter Camilla, die ins Kloster ging. Die Söhne waren: 1) Scipione, geb. 1596, von dem unter IV.; 2) Alfonso, geb. 1597, Marchese von Pomaro in Montferrat, ein treuer Gefährte Herzog Carlo's I., auch während der Plünderung von Mantua, 1631 von ihm nach Venedig wegen der für Mantua bestimmten Besatzung gesandt und 1669 gestorben; 3) Luigi, geb. 1599, österreichischer General, tapfer bei Lützen und in Ungarn, gest. 1660 als Commandant von Raab, vermählt mit Isabella von Ligne, Tochter des Fürsten Alexander von Chimay, die ihm eine in der Wiege schon gestorbene Tochter Elisabetta und einen Sohn Ferrante gebar, der, wenige Jahre alt, 1665 starb; 4) Camillo, höchst angesehen bei Carlo II. von Mantua, dann General der Artillerie für die Republik Venedig, die ihn 1643 gegen Urban VIII. und 1645 zur Vertheidigung von Kandia sandte. Nach Mantua begab er sich 1652, befehligte die dortigen Milizen, half dem Marquez von Caracena die Franzosen aus Casale treiben und ward Generalgouverneur von Montferrat, kehrte aber schließlich zu Venedigs Fahnen zurück und starb 1658 als Anführer der dalmatinischen Streitkräfte in Spalatro; 5) Annibale, geb. 1602, focht unter den Kaiserlichen bei Lützen, ward nach und nach erst Oberst, dann Präsident des Kriegsrathes und schließlich Oberhofmarschall der Kaiserin Eleonora Gonzaga, mit dem goldenen Vließe von Philipp IV. geziert; zweimal, zuerst 1628 mit Hedwig (gest. 1630), Tochter des Herzogs Franz von Sachsen-Lauenburg, dann 1636 mit der Gräfin Barbara Thóroczkay (gest. 1668) vermählt, starb er 1669. Von seinen vier Söhnen starb Annibale als Kind, Carlo Ferdinando 1652, kaum 15 Jahre alt, Ferdinando und Luigi starben in der Wiege; ihn überlebte nur seine 1638 geborene Tochter Elisabetta, die gleichfalls zweimal vermählt war, 1656 mit Graf Claudio Collalto, Sohn des furchtbaren Zuchtmeisters von Mantua, dann 1666 mit Graf Siegmund Dietrichstein, und am 26. April 1702 starb. 6) Carlo, zum geistlichen Stande bestimmt, in Salamanca promovirt, Regent in Bozzolo für seinen abwesenden Bruder Scipione und Abt von Lucedio seit 1631, ermordet am 24. April 1636.

IV. Scipione, Fürst von Bozzolo (1605—1670), folgte dem Vater unter mütterlicher Vormundschaft, trat, nachdem ihm Bozzolo durch Giulio Cesare's Tod 1609 zugefallen, selbst die Regierung 1613 an und empfing im nämlichen Jahre vom Kaiser Matthias die Belehnung, sowie eine zweite von Ferdinand II. 1620, in der auch das vom bischöflichen Oheim 1615 cedirte Ostiano miteinbegriffen war. Als die Kaiserlichen 1630 gegen Mantua vorrückten, erbot sich Herzog Carlo I., Bozzolo zu besetzen; Scipione wies ihn dankend ab, da er sich selbst wehren könne, capitulirte aber alsbald, wol aus Anhänglichkeit an die kaiserliche Sache, der er auch, fern von dem besetzten Bozzolo weilend, treu blieb. Zum Dank belehnte ihn Ferdinand II. schon 1636 mit Sabbioneta, das nach Isabella's von Stigliano Tode, da sie ohne männliche Erben war, ihm zufallen sollte; allein obgleich er 1637 den Herzogstitel von Sabbioneta annahm und auch Münzen mit diesem Prädicate schlagen ließ, erhielt der spanische Einfluß die Guzman bei ihrem Besitze [13]. Scipione residirte fast immer in Bozzolo, das

11) *Vinc. Trono*, Oratio ecclesiastica habita in cathedrali Mantuae die XIV Martii MDCXX de mandato ill. et multum reverend. Capituli cohonestandis exequiis fratris Francisci Gonzagae Mantuani episcopi dum tumulo mandaretur (Mantuae 1620.); *Ces. Sacco*, Vita e sante attioni dell' illustrissimo e reverendissimo monsignor Gonzaga vescovo di Mantova, marchese d'Ostiano e principe del sacro Romano imperio (Mantova 1624.); *Ippol. Donesmundi*, Vita dell' Illustr. e Reverend. Monsignor F. Francesco Gonzaga vescovo di Mantova, marchese d'Ostiano e principe del sacro Romano imperio. (Venetia 1625.)
12) Sein Monument in S. Martino, abgebildet bei Litta.

13) Vergl. Urkunden vom 2. Mai 1640, 4. Aug. 1641 und 4. Juli 1642 bei *Lünig* I, 1855 seq.

Ferdinand III. mit allen dazu gehörigen Gütern, S. Martino, Rivarolo, Ostiano, Isola Dovarese, Pomponesco und Cornesaggio, am 4. Juni 1660 [14]) feierlich als reichsunmittelbares Fürstenthum bestätigte; er setzte da 1623 ein Doctorencollegium, sowie Gerichte zweiter und dritter Instanz ein, umgab die Stadt 1665 mit Mauern und setzte ein Colleg von Canonici für die Erzpriesterkirche S. Pietro ein. Von 1635—1641 weilte er als kaiserlicher Gesandter in Rom, hernach in gleicher Eigenschaft beim Reichstage zu Regensburg; der Herzog Carlo II. von Mantua schenkte ihm 1652 das Marchesat Incisa in Montferrat, einst Sitz der Lancia. Seine Gemahlin Maria, Tochter des Marchese Asdrubale Mattei, Witwe schon von Giampaolo Marchese Pepoli und dann vom Grafen Ruini, verlor er am 24. April 1658; er selbst folgte ihr im Tode am 12. Mai 1670 nach. Er überlebte seinen zweiten Sohn Carlo, der am 12. Febr. 1645 geboren, am 15. Febr. 1665 starb, sowie seinen 1624 geborenen Bastard Ferrante, der dem Kaiser gegen die Türken diente und bald nach 1649 in der Heimath starb. Er hatte 65 Jahre lang regiert; als Fürsten von Bozzolo folgten ihm nach einander seine zwei ihn überlebenden Söhne, die letzten ihrer Linie, zunächst:

V. Ferrante II., geb. am 1. Dec. 1643 (1670—1672), belehnt am 27. April 1671 [15]) mit dem Fürstenthume Bozzolo und dem Herzogstitel von Sabbioneta, gest. bereits 1672 und beerbt von seinem am 20. Febr. 1646 geborenen, am 10. Mai 1673 [16]) belehnten Bruder:

VI. Gianfrancesco (1672—1703). Lange processirte er um Sabbioneta mit den Guzman, dann seit 1684 mit Spinola, einem sehr reichen und angesehenen Herrn, dem es gegen eine an den spanischen Schatz zu zahlende Summe mit königlichem Consens verkauft worden und der durch den Statthalter Mailands, den Marquez de los Leganes, in den Besitz seines Herzogthums gesetzt war. Als endlich der Erbfolgekrieg ausbrach, besetzten die Franzosen 1701 sowol Sabbioneta als auch Bozzolo, nachdem sie vergebens versucht, Gianfrancesco für ihre Sache zu gewinnen. Ungern räumte er seine Residenz; er hatte dort manches Gute gestiftet, den Ackerbau gehoben, 1685 die Maiscultur eingeführt, 1696 auch ein Gesetz erlassen, daß Güter, von Privatleuten dem Klerus vermacht, doch keine Steuerfreiheit genießen sollten. Er zog sich nach S. Martino zurück; da ihn aber die Franzosen dort wie einen Gefangenen behandelten, beschloß er, sich durch die Flucht zu retten. Verkleidet entkam er nach Parma, von wo er sich nach Venedig begab, um 1702 den Prinzen Eugen auf seinem Rachezuge zu begleiten. Er erlebte die Niederlage bei Luzzara und starb bald, vermählt mit Rosa Martinengo, aber kinderlos, am 24. April 1703 zu S. Martino im Veronesischen. Prinz Eugen verlor im Verfolge des Krieges sowol Sabbioneta als auch Bozzolo wieder, die 1708 zum Herzogthum Guastalla geschlagen wurden; nach dem Erlöschen der dort herrschenden Linie der Gonzaghi kamen beide Ländchen im aachener Frieden an das Haus Oesterreich und wurden zum Mantuanischen geschlagen.

14) *Lünig* I, 1861—1899. 15) *Lünig* I, 1899—1905. 16) *Lünig* I, 1905—1907 seq.

F. Markgrafen von Luzzara 1478—1794.

I. Rodolfo, geb. 1451 (1478—1495), empfing durch Testament seines Vaters, des Markgrafen Lodovico III., 1478 gemeinsam mit seinem Bruder Lodovico die im Brescianischen gelegenen Ortschaften Caneto, Castelgoffredo, Castiglione delle Stiviere, Mariana, Ostiano, Rodoldesco und Solferino, vertauschte aber noch im nämlichen Jahre Caneto, Mariana und Rodoldesco gegen das im Territorium von Parma und der Diöcese Reggio gelegene Luzzara, das seinem ältesten Bruder zugetheilt worden war. Durch einen kaiserlichen Erlaß erhielt dieser Tausch, auf den noch verschiedene Verträge zwischen den Brüdern folgten, Genehmigung; der kleine Staat, dessen Hauptpunkte Luzzara und Castiglione waren, erhielt wie ein Reichsfürstenthum volle Selbständigkeit und Unabhängigkeit von Mantua garantirt. Rodolfo, 1469 vom Kaiser zum Ritter geschlagen, war ein wackerer Krieger und thätiger Condottiere, der 1470 dem kühnen Karl von Burgund, 1473 dem Papste Sixtus IV. diente, mit diesem aber sich entzweite und unter Bartolommeo Coleoni für Venedig stritt, 1478 den Medici wider den Papst und die Neapolitaner, Verbündete der Pazzi, Beistand leistete, 1479 zwar im Gefechte bei il Poggio gefangen ward, aber bald seine Freiheit wiedererlangte. Vier Jahre später kämpfte er aufs Neue als Condottiere mit 60 Schwerbewaffneten und 300 Rossen für Venedig gegen den Papst, schirmte 1488 die Caterina Sforza, Girolamo Riario's von Forli heldenmüthige Witwe, gegen die päpstlichen Verbündeten und ging zuletzt zu Lodovico dem Mohren, der ihn zum Anführer einer für Karl VIII. von Frankreich bestimmten Schar ernannte. Bald aber verließ Rodolfo die Sache der Fremden und trat zur Liga wider die Franzosen; bei Fornuovo am Taro erhielt er einen Schwerthieb durch den Helm, der ihm den Schädel tödtlich verletzte; er starb am 6. Juli 1495. Vermählt war er zuerst mit Anna Malatesta, Sigismondo's von Rimini Tochter, die er an ihrem Geburtstage 1483 enthaupten ließ, wahrscheinlich wegen Ehebruchs, obgleich dies tragische Ereigniß noch sehr dunkel bleibt; der berüchtigte Eusebio Malatesta, der, ein getaufter Jude, am mantuanischen Hofe das höchste Ansehen genoß, scheint dabei seine Hand im Spiele gehabt zu haben. Rodolfo's zweite Gattin war Caterina Pico, Gianfrancesco's von Mirandola Tochter und Witwe des Lionello Pio von Carpi, von Ariosto in seinen lateinischen Gedichten gefeiert; die Republik Venedig setzte ihr als Witwe eines um sie so hochverdienten Generals eine nicht unbedeutende Pension aus und nahm ihre Kinder unter ihren besonderen Schutz. Die beiden legitimen Söhne: 1) Gianfrancesco, von dem unter II., und 2) Luigi Alessandro stifteten zwei besondere Linien, ersterer die von Luzzara, letzterer die von Castiglione und Solferino, von der unter G.; von den vier Töchtern starben 3) Lucrezia und 4) Barbara, Zwillinge, sehr jung;

5) Paola heirathete den Nicolò Trivulzio Grafen von Musoccio (Masok); 6) Giulia, geb. 1493, trat im Alter von zehn Jahren als Angelica Gabriella ins Kloster Sta. Paola, in dem sie am 25. Nov. 1544 im Geruche der Heiligkeit starb. Außerdem hinterließ Rodolfo drei Bastarde, Domitilla und Angelica, Kanonissinnen im Kloster der Annunziata in der Vorstadt S. Giorgio, und Ettore, Gemahl der Cornelia da Correggio, Vater der Cassandra (Gattin des Gabriele Ferrari), der Barbara (vermählt mit Costantino Greco) und des Rodolfo, der uns unbekannte Nachkommenschaft hinterlassen hat.

II. Gianfrancesco (1495—1524) empfing gemeinsam mit seinem Bruder von Karl V. am 29. Mai 1521 [17]) die Belehnung mit Castelgoffredo, Castiglione, Luzzara und Solferino, theilte bald darauf mit seinem Bruder und erhielt Luzzara, das der Kaiser zu einem nach dem Rechte der Erstgeburt forterbenden Mannlehen erhob. Er vermachte es seinem Erstgeborenen Massimiliano am 11. Oct. 1524, starb am 18. Dec. desselben Jahres und erhielt in Sta. Paola ein prachtvolles, erst in unserem Jahrhundert zerstörtes Mausoleum. Vermählt mit Laura Pallavicini, Tochter des Galeazzo von Borgo S. Donnino, ward er ein Vater von acht Kindern, von denen 1) Guglielmo, 2) Galeazzo, 3) Ippolita als Kinder starben, 4) Angela nicht über die Jugend hinauskam, 5) Elisabetta und 6) Margherita Nonnen in der Annunziata wurden, 7) Massimiliano des Vaters Erbe ward und 8) Rodolfo die Linie zu Poviglio stiftete. Derselbe wollte Nichts vom väterlichen Testamente hören und erhob gleich nach Gianfrancesco's Tode Ansprüche auf Luzzara, das jener widerrechtlich zu seinem Nachtheile in ein Majorat verwandelt, und trat schließlich 1545 seine Anrechte seinem Sohne Luigi ab, der vergeblich gegen den Verkauf von Luzzara an Mantua protestirte. Von Ferrante I. von Guastalla hatte Rodolfo 1539 das im Parmesanischen gelegene Castell Poviglio gekauft, das er 1547 gern zurückgeben wollte, aber alsbald von dessen Feinde Pierluigi Farnese besetzt ward. Später jedoch, 1553, ward es für 21,500 Gold-Scudi mit allen Jurisdictionen, Castell, Lehen und Allodien dem Rodolfo zurückverkauft, der 1550 von Ottavio Farnese zum Vicemarkgrafen des ihm vom Kaiser verliehenen Novara ernannt war, und aus seiner Ehe mit Elisabetta, Pirro Gonzaga's Tochter, sechs Kinder hatte, daneben auch vier Bastarde: Giulio, Rodolfo, Cesare und Vittoria, Gattin des Aretiners Francesco Saraceno, zeugte. Von jenen starben Fabrizio, Orazio, Settimio und Ginevra jung, Antonia 1572 als Gattin des Grafen Roberto Sanvitale; Luigi, geb. 1538, des Vaters Erbe, ward am Hofe von Ferrara, wo er meist lebte, am 30. Jan. 1570 von den Bravi des Grafen Ercole Contrari, eines übermüthigen, frevelhaften Menschen — den Herzog Alfonso II. schließlich 1575 hängen ließ — erdolcht. Contrari's Hunde, die ihn angefallen, varen von seinem Diener erschlagen worden; aus Rache nun Fürstenblut für Hundeblut! Außer einem natürlichen Sohne Antonio hatte Luigi von Diana Pecoroni aus Ferrara neun Kinder, von denen aber Margherita, Camilla, Lucrezia, Sestilia, Luigia und Rodolfo jung verstarben, Elisabetta ihren Vetter Federigo Luzzara, Barbara (gest. 1623) den Grafen Pietro von Arco heirathete, und Federigo, Gemahl der Silvia Collalto, nur zwei jung gestorbene Kinder, Federigo und Elisabetta, die letzten dieses Zweiges, zeugte.

III. Massimiliano (1524 — 1578) knüpfte schon 1553 wegen Verkaufs von Luzzara, um das ihn Bruder und Neffe viel belästigten, Verhandlungen mit Guglielmo von Mantua an, der, eifersüchtig darauf, daß sein Oheim Ferrante Graf von Guastalla geworden, gern auch seine Besitzungen erweitern wollte. Die Sache zog sich hin, bis die Spanier 1557 von ihm forderten, daß er dort eine Besatzung des mit ihnen verbündeten Herzogs von Ferrara — bei dem sein Neffe Luigi weilte — aufnehme; nun ward Luzzara wirklich mantuanisches Eigenthum; doch schon 1561 erhielt er es, freilich ohne Castell, Lehen und Jurisdiction, mit den bloßen Allodien für denselben Preis zurück. Vermählt mit Caterina Colonna, Tochter des Herzogs Prospero von Marsi, hatte Massimiliano, der am 4. März 1578 starb, fünf Kinder: 1) Eleonora (gest. jung); 2) Elisabetta, vermählt 1565 an den Grafen Teodoro Thiene aus Vicenza; 3) Laura, Gattin des Grafen Paolo Emilio Martinengo aus Brescia; 4) Prospero, seinen Nachfolger, und 5) Marcantonio, Primicerius der herzoglichen Hofkirche S. Andrea in Mantua seit 1579, dann Bischof von Casale 1589 und Gouverneur von Montferrat für Vincenzo I., gestorben in Casale, seiner Residenz, am 7. Mai 1592.

IV. Prospero (1578—1614), Oberhofmeister bei Guglielmo und Vincenzo I. von Mantua, lebte viel am Hofe der Medici, die ihn 1613 mit dem Prinzen Francesco de' Medici dem Herzoge Ferdinando von Mantua im Kriege von Montferrat gegen Savoyen zu Hilfe sandten. Ausgezeichnet durch Mildthätigkeit und Tugenden, war er seit 1576 mit der vielgefeierten Isabella Gonzaga von S. Martino vermählt und heirathete in zweiter Ehe die Diana Pecoroni, Witwe seines Vetters Luigi. Einige geistvolle Briefe von ihm sind 1595 zu Venedig in der Sammlung des Paolo Emilio Marcobruni gedruckt worden. Er starb zu Mantua am 25. September 1614. Von seinen zwölf Kindern starben: 1) Giambattista, 2) Alberto, 3) Eleonora und 4) Maria jung; 5) Barbara ward Nonne (als Caterina) im Kloster S. Vincenzo; 6) Vincenzo, anfänglich kaiserlicher Page, hernach Abt; 7) Giulia, Gemahlin des Brescianers Roberto Avogadro; 8) Galeazzo, Mundschenk des Kaisers Rudolf II.; 9) Federigo I., Nachfolger des Vaters; 10) Luigi, Primicerius von S. Andrea, dann am 12. Aug. 1619 Bischof von Alba; bald darauf zum Großkanzler des Erlöserordens ernannt, starb er 1633. 11) Gianfrancesco, Ritter des Stefans-Ordens seit 1604, Großconnetable desselben 1629, erhielt 1608 das Ordensspriorat von Montferrat, das Groß-

17) *Lünig* II, 5—8.

Herzog Ferdinando I. eigens für ihn schuf und nach seinem am 22. Nov. 1650 erfolgten Tode wieder aufhob. 12) Massimiliano ward gleichfalls 1610 Ritter und nachher Groß-Hospitalier des Ordens, ging als florentinischer Gesandter an den Hof des Kaisers Matthias und begleitete seinen Vater im Kriege wider Savoyen als ein junger, feuriger Krieger. Er starb aber noch im nämlichen Jahre 1613 und ward, der erste seines Hauses, im Erbbegräbnisse in der Kapelle der Annunziata in Sta. Paolo beigesetzt.

V. Federigo I. (1614—1630) begleitete den Herzog Vincenzo I. 1597 auf dem Feldzuge nach Ungarn und war hernach Oberbefehlshaber der mantuanischen Milizen, welche Stelle er, als Nevers, mit dem er nicht auf dem besten Fuße stand, 1627 zur Regierung kam, niederlegen mußte. Hernach suchte er vergebens mit Rambaldo von Collalto, seinem Verwandten, zu vermitteln; obgleich er im Kriege den Verwandten treu und ehrenvoll diente, mußte er doch schließlich die Schlüssel der Vorstadt S. Giorgio dem kaiserlichen Befehlshaber überreichen. Bald darauf machte er sein Testament, in dem er Luzzara aufs Neue zum Majorat erklärte, und starb, zweimal vermählt (1. mit Elisabetta Gonzaga von Poviglio, seiner Nichte, gest. den 12. Juni 1620; 2. mit Fulvia, Tochter des Grafen Basilio Collalto), 1630; er hatte acht Kinder gehabt, von denen 1—3) Giulia, Ferdinando und Silvia jung starben, 4) Eleonora den Grafen Giovanni Filippo della Torre heirathete; 5) Luigi I. im Majorate nachfolgte; 6) Prospero, geb. den 12. März 1607, und 7) Basilio, geb. den 23. April 1627, unvermählt 1675 und 1702 starben; 8) Francesco endlich seit 1638 Primicerius von S. Andrea, dann Großkanzler des Erlöser-Ordens ward, 1648 beide Würden niederlegte und am 9. Jan. 1670 als Jesuit in Venedig starb.

VI. Luigi I. (1630—1666) erhob vergeblich in Wien Ansprüche auf die Lehen von Luzzara, die er nebst Reggiolo der Linie von Guastalla lassen mußte, damit diese ihre Ansprüche auf Mantua aufgäbe. Er lebte ruhig auf seinen Gütern, vermählt mit Elena, Pirro Gonzaga's Tochter, und starb da am 3. Nov. 1666. Seine neun Kinder waren: 1) Federigo II., sein Erbe; 2) Massimiliano, gest. 1640; 3) Pirro, geb. den 18. Febr. 1638, gest. 1693; 4) Ercole, gest. 1644; 5) Luigi, geb. den 2. Nov. 1640, gest. jung; 6) Silvia, gest. 1647; 7) Rodomonte, geb. den 20. März 1645, gest. als Jesuit Giuseppe Maria; 8) Isabella, Gemahlin des Grafen Paolo Pola aus Treviso, und 9) Francesco, geb. 1651, gest. jung.

VII. Federigo II. (1666—1698), geb. 1636, folgte 1666 und starb den 8. März 1698; seine Witwe Luigia Gonzaga von Castiglione erhielt mit ihren Söhnen Luigi, Ferdinando, Massimiliano und Carlo vom Senate in Mailand am 31. Jan. 1699 Bürgerrecht und starb am 26. Aug. 1711, nachdem sie Mutter von 14 Kindern geworden. Von diesen starb: 1) Rodolfo als Kind; 2) Prospero, geb. den 18. Sept. 1682, schon im folgenden Jahre; ein anderer 3) Prospero gleichfalls als Kind 1685; 4) Isabella, geb. 1671, trat 1695 als Elena ins Kloster Sta. Caterina, wo sie aufs Strengste lebte — in ihrem ganzen Leben soll sie niemals Fleisch gegessen haben — und sich den Himmel verdient hatte, als sie am 6. März 1739 an einem Schlaganfalle starb; 5) Maddalena, geb. den 16. Nov. 1676, Nonne im Capucinerkloster in Mantua als Maria Teresa, gest. den 21. Dec. 1749; 6) Laura, Nonne ebenda; 7) Eleonora, Nonne ebenda als Maria Francesca; 8) Fulvia, vermählt 1700 mit dem Neapolitaner Fabio Marchese Belprato, Fürsten von Crucoli; 9) Silvia, Gattin des Marchese Silvio Gonzaga, gest. den 10. Nov. 1742; 10) Luigi II. der Aeltere, von dem hernach; 11) Luigi der Jüngere, geb. den 21. Dec. 1673, gest. den 7. Mai 1718 als Jesuit bei Macao im Rufe der Heiligkeit; 12) Ferdinando, geb. den 28. Juli 1681, Primicerius von S. Andrea und Großkanzler des Erlöser-Ordens, welcher Würde er 1713 entsagte, gest. den 21. Febr. 1750; 13) Massimiliano, geb. den 4. Dec. 1683, gest. den 25. Juli 1749 als Jesuit in Ferrara, und 14) Carlo, geb. den 4. Nov. 1687, gest. 1710.

VIII. Luigi II. (1698—1738), geb. den 19. Sept. 1672, führte, wie alle Vorfahren und Nachkommen, den Reichsfürstentitel, bekümmerte sich aber, auf seiner Villa la Tomba bei Luzzara ein zurückgezogenes Leben führend, wenig um die Welthändel, heirathete, zeugte und starb den 12. Juni 1738. Seine Gemahlin Charlotte von Choiseul, des Marquis Charles Henri von Ische Tochter, geb. 1679, vermählt den 26. Sept. 1702, starb am 2. März 1734, nachdem sie sieben Kinder geboren: 1) Olimpia, geb. den 13. Sept. 1704, Nonne als Angelica in S. Paolo zu Mailand; 2) Federigo, geb. den 24. Nov. 1705, der auf sein Erstgeburtsrecht verzichtete, in den Jesuitenorden trat und 1777 starb; 3) Prospero, geb. den 30. Oct., gest. 1721 in Bologna; 4) Rodolfo, gest. 1716 jung; 5) Elena, geb. den 22. Mai 1710, Dominikanerin in Sta. Caterina als Maria Carlotta; 6) Basilio und 7) Giovanni, von denen hernach.

IX. Basilio (1738—1782), geb. den 26. Sept. 1711, heirathete am 28. Oct. 1738 Maria Borromeo, Giovanni's Tochter, die 1761 starb, und zeugte mit ihr sieben Kinder: 1) u. 2) Carlo Luigi und Maria Luigia, als Zwillinge am 30. März 1739 geboren und am nämlichen Tage gestorben; 3) Maria Caterina, geb. den 30. April 1740, gest. den 11. Juni desselben Jahres; 4) Luigi Mariano, geb. den 27. Nov. 1741, gest. den 11. Juli 1743; 5) Luigia Marianna, geb. den 29. April 1743, die allein heranwuchs, sich mit dem Marchese Giovanni Filippo Rangoni aus Modena vermählte, aber schon 1766 starb; 6) Federigo, geb. den 23. Dec. 1744, gest. den 16. Jan. 1745, und 7) Isabella, geb. und gest. 1746. Der Vater Basilio sah alle Kinder vor sich hinsterben und ward, als er ihnen am 29. Mai 1782 im Tode nachfolgte, von dem einzig überlebenden, am 4. Juli 1721 geborenen Bruder beerbt.

X. Giovanni (1782—1794) heirathete 1766 die Marchesa Maria Teresa Anguissola aus Piacenza (geb. den 30. Juli 1745) und zeugte mit ihr zwei Söhne, Luigi (gest. 1769) und Ignazio (gest. 1772), die in der Wiege starben, sowie zwei Töchter: Carlotta, geb. den 17. Juni 1767, vermählt mit dem Marchese von Soncino, Giovanni Massimiliano Stampa (Reichsgrafen 1810, Granden von Spanien 1822, gest. den 6. Sept. 1824), und gest. 1823, und Luigia, geb. den 24. Juni 1768, gest. als Gemahlin des Grafen Stefano Sanvitale aus Parma. Giovanni selbst folgte seinem Bruder 1782 und beschloß am 3. April 1794 seine Linie; die geringen Allodien gingen auf seine Töchter über.

G. Fürsten von Castiglione und Herzöge von Solferino 1495 (1609) — 1819.

Luigi Alessandro, Rodolfo's Sohn (1495—1548), erhielt bei der Theilung mit seinem Bruder 1511 Castiglione, Solferino und Castelgoffredo und dafür 1521 von Karl V. die Bestätigung. Mit seinen Unterthanen, über welche er die strengste Gerechtigkeit übte — ein Pröbchen davon findet sich im Novelliero italiano in einer Novelle des Ascanio Mori aus Cono —, ging er 1520 einen Vergleich ein, dem zufolge sie im Handel abgabenfrei sein sollten. Er war Soldat durch und durch; zwar widmete ihm Vincenzo Mantovano sein lateinisches Gedicht Alba, allein er selbst schrieb nur Gutachten über Duelle und focht lieber mit dem Schwerte als mit der Feder. Seine Schule machte er unter Francisco Maria della Rovere von Urbino durch, für den er 1516 Pesaro gegen den Usurpator Lorenzo de' Medici vertheidigte, betheiligte sich 1521 mit 300 selbstgeworbenen Reitern an der italienischen Liga Leo's X. und Karl's V. gegen die Franzosen, namentlich unter mantuanischen Fahnen an dem verunglückten Angriffe auf Parma, bei dem er Wunden am Auge und Beine erhielt, die ihn für immer einäugig und lahm machten. Doch das hinderte ihn nicht, fortzudienen; großen Schaden erlitt er mit den Seinen im folgenden Jahre durch die Franzosen bei Firenzuola, worauf er dem Kaiser als geheimer Kämmerer nach Spanien folgte. Da er bei dessen Zügen wenig Glück gefunden, versuchte er nun, ein echter Abenteurer, es mit der Gegenpartei und trat 1524 in Venedigs Dienste gegen Karl V.; bei Governolo focht er tapfer gegen Frundsberg, nahm da auch den verwundeten Führer der schwarzen Banden, Giovanni de' Medici, gefangen und führte ihn mit sich nach Mantua, wo er in seinem Palaste starb. Nach dem Frieden von Cambray ging er wieder zu den Kaiserlichen über und diente 1536 zuletzt unter Vasto in Piemont. Sonst lebte er meist auf seiner Burg Castelgoffredo, wo er ein Erbbegräbniß stiftete, und die er mit sehr starken Mauern umgab. Denn da er stolz und verwegen, zu jedem Verbrechen bereit war, weder Gott, noch die Gesetze — die nur für den Pöbel geschrieben seien — fürchtete, hatte er überall zahlreiche Feinde, gegen die er sich schützen mußte. Wahrscheinlich hat er 1538 den Herzog von Urbino, seinen frühern Lehrmeister, durch dessen Barbier vergiften lassen; in Venedig deshalb angeklagt, erließ er zwar 1541 eine Vertheidigungsschrift, und Karl V. erklärte ihn für unschuldig; allein Niemand glaubte es und ebenso wenig, daß er bei Pierluigi Farnese's Mord seine Hand nicht im Spiele gehabt, war doch dessen eigentlicher Mörder, Graf Giovanni Anguissola, sein eigener Schwager. Erkrankt auf seinem Schlosse Castelgoffredo, ließ er sich in sein Mausoleum bringen, um aus der Nähe den nahenden Tod zu betrachten, und starb dort, furchtlos und wild, wie er gelebt, am 19. Juli 1548. Vermählt war er zweimal, zuerst mit Ginevra Rangoni, Nicolò's Tochter und Witwe des Giovan Galeazzo von Correggio, dann mit der durch Schönheit und Jugend glänzenden Caterina, Tochter des Grafen Giangiacomo Anguissola aus Piacenza. Er hinterließ drei Söhne, die seine Besitzungen theilten: 1) Ferdinando I., von dem hernach unter I.; 2) Orazio, durch die Theilung Herr von Solferino, der fortwährend in Zwist mit seinen Unterthanen lebte, weil er die väterlichen Verträge von 1520 nicht halten wollte; endlich fand man sich 1573 in der Weise ab, daß die Communalgüter ihm gegen viele den Vasallen zugestandene Exemtionen überlassen wurden. Lange lebte er an Maximilian's II. Hofe, machte als Freiwilliger den Türkenkrieg in Ungarn mit und focht 1571 bei Lepanto. Obgleich mit Paola Martinengo vermählt, blieb er kinderlos und setzte in seinem Testamente den Herzog Vincenzo I. von Mantua zum Erben von Solferino ein. Das erregte nach seinem 1589 in Mantua erfolgten Tode bittern Haß zwischen den beiden Linien, bis S. Aloysius zu Mantua die Versöhnung glücklich zu Stande brachte. 3) Alfonso, der bei der Theilung Castelgoffredo erhielt und 1565 damit belehnt ward, diente jung als Freiwilliger bei den Spaniern in Flandern und focht 1557 bei St. Quentin. Nach langjährigem Dienste begab er sich heim und lebte ganz der Oekonomie. Doch erfuhr er in Castelgoffredo eine nicht grade willkommene Störung. Vermählt (1568) mit Ippolita, Enkelin des reichen Schatzmeisters von Mailand, Cesare Maggi, hatte er von dieser vier Töchter: Caterina, Maria, Luigia, Angelica, von welchen die drei letzteren Nonnen wurden, und einen früh verstorbenen Sohn Ferdinando. In Spanien hatte er als Soldat mit der edlen Isabella Carvajal auf so vertrautem Fuße gestanden, daß dieselbe, Mutter eines Söhnleins Luigi, vorgab, an ihn verheirathet zu sein, und als sie mit Bitten den geliebten Barbaren nicht erweichen konnte, ihn vor die Rota nach Rom fordern ließ. Sie verlor den Proceß, worauf sich der Sohn nach Castelgoffredo aufmachte, um — den Vater zu vergiften. Alfonso glaubte es wenigstens und vertrieb ihn schleunigst aus seinem Lande; der ungerathene Sohn starb in Rom, der Vater selbst aber ward am 7. Mai 1592 auf seiner Villa Gamberedolo von acht Banditen erdolcht. — Ihn überlebte nur seine eheliche Tochter Caterina, die 1615 auf der blutigen Villa die Kirche S. Carlo bauen ließ und 1596 Gattin des Fürsten Carlo Emmanuele Teodoro Trivulzio ward.

I. Ferdinando I. (1555), Reichsfürst 1579 — 1586, erhielt bei der Theilung Castiglione delle Stiviere, das Rudolf II. 1579 zum Marchesat erhob, indem er ihn selbst zugleich zum Reichsfürsten ernannte. Die Einwohner seines Marchesats traten ihm am 19. Aug. 1567 [18]) [vom Kaiser am 23. Juni 1572 [19]) genehmigt] ihre Communalgüter ab und bezahlten zugleich eine Summe, die sie ihm schuldeten, wogegen er verschiedene Lasten der Gemeinde abnahm. Seine Jugend verlebte er am Hofe Philipp's II., der ihn zum Kammerherrn ernannte, sehr bereicherte, als Anführer einer Compagnie nach Italien sandte und ihn 1566 nicht nur zum Ritter von Alcántara erhob, sondern ihn auch mit Marta Tana aus Chieri, Tochter des Baldassare Grafen von Santenne, Hofdame und Favoritin seiner Gattin Isabella von Frankreich, verheirathete — ihre Ehe soll die erste gewesen sein, die in Spanien nach den Satzungen des Tridentini geschlossen ward. Als Oberst über 3000 Italiener zu Fuß diente er den Spaniern bei verschiedenen Zügen, so dem Don Juan d'Austria 1573 gegen Tunis. Als kaiserlicher Commissair ging er 1578 nach Val di Taro, um die dortigen Bürger, die, aufgehetzt von den Farnesi, sich gegen ihre fürstlichen Grundherren, die Landi, empört hatten; er erkrankte aber, und da er die Sache nicht mit Energie betreiben konnte, fiel Val di Taro schließlich in die Hand der Farnesi. Nachdem er von 1579 — 1581 das Herzogthum Montferrat für Mantua verwaltet, begleitete er Maximilian's II. Witwe nach Madrid und blieb bis 1584 in Spanien. Dort, wie daheim, lebte er auf großem Fuße mit fürstlicher Freigebigkeit; aber obgleich er, als erster seiner Linie, Münzen schlagen ließ, reichten dieselben doch auf die Dauer nicht hin, seine noblen Passionen zu bezahlen, zumal da er ein rasender Spieler war und stets verlor. In seinen besten Jahren vom Podagra ganz gelähmt, starb er am 13. Febr. 1586 in Mailand; seine Witwe ging als Vormünderin 1587 nach Prag und wirkte daselbst für ihre Kinder einen günstigen Bescheid wegen der Nachfolge in Solferino aus; sie erfuhr viele harte Schicksale und erlebte nicht einmal die Kanonisirung ihres besten Sohnes, da sie am 26. April 1605 starb. Von ihren neun Kindern starben 1—3) Ferdinando, Luigia und Angela jung; 4) Isabella ward 1581 vom Vater an den spanischen Hof gebracht, wo sie Kammerfräulein der Infantin Isabella Clara Eugenia ward; 5) Rodolfo, von dem unter Nr. II., folgte in den väterlichen Gütern; 6) Diego ward am 19. Aug. 1597 erschossen (wovon hernach); 7) Francesco I., von dem unter Nr. III., ward des Bruders Nachfolger; 8) Carlo starb unvermählt, stark verwickelt in die grausigen Ereignisse, die sein Haus trafen; 9) Luigi (S. Aloysius), von dem sofort, und 10) Cristierno (1586 — 1657), ein unruhiger und übermüthiger Wütherich, der nach des Oheims Orazio Tode 1589 Herr von Solferino ward. Der furchtbare Druck und die schrankenlose Willkür, mit denen er seine Vasallen behandelte, veranlaßten diese,

sich bei Kaiser Ferdinand II. zu beklagen; er beg[ab sich] darauf zu seinen Vettern und Mündeln nach Cast[iglione,] wo er nur Händel suchte, durch seine Bravi [...] Morde begehen ließ und die Anzahl der Feinde [seines] Hauses um ein Beträchtliches vermehrte, bis der [Kaiser] dem Herzoge von Guastalla einzuschreiten befahl u[nd Cri]stierno nach Solferino heimkehren mußte. Die [...] Bürger hatten, um sich vor ihm sicher zu stellen, [...] am 20. Jan. 1621 [20]) einen Vertrag geschlossen, [...] folge er die alten Conventionen von 1520 und 15[...] neuerte; dennoch verletzte er sie täglich. Allgeme[in ver]haßt, starb der unchristliche Cristierno am 22. Ma[...] und vererbte sein Land und sein Wesen auf seinen e[inzigen] ihn überlebenden Sohn, den am 3. Mai 1616 geb[orenen] Carlo, von dem unter Nr. V. Zwei andere [...] aus seiner Ehe mit Marcella Marchesa Malaspi[na von] Verona, Francesco und Luigia, hatte die Pest 163[...] gerafft. Ganz verschieden von ihm, ja ganz entart[et vom] Gonzaghi'schen Wesen war sein am 9. März 15[68 ge]borener Bruder Luigi (von dem ein eigener Artike[l unter] Ludwig handeln wird). Erzogen in Florenz, be[gab er] sich mit dem Vater 1581 an den spanischen Ho[f, wo] er Page ward, kehrte dann 1585 nach Italien [zurück,] verzichtete auf seine Erstgeburtsrechte zu Gunsten [seines] Bruders Rodolfo und trat zu Rom bei den Jesuit[en ein.] Nachdem er 1587 das Noviziat zurückgelegt, emp[fing er] im folgenden Jahre im Lateran die Tonsur, beg[ab sich] dann 1589 nach Mantua, um in seinem Hause [Frieden] zu stiften, und starb, noch ehe er die Priesterwe[ihe er]halten, am 21. Juni 1591 in Rom an einem an[stecken]den Fieber, das er sich als unermüdlicher Kranken[pfleger] zugezogen. „Er war ein Engel von Charakte[r, ein] Muster des christlichen Büßers und vom Himmel [so] begnadet, daß er in seinem Leben niemals den [...] des Fleisches verspürte, wozu er seinerseits durch [sorg]fältige Hut seiner Phantasie beitrug, indem er ste[ts den] Geist auf Gott gerichtet hatte und jeden Verke[hr mit] dem weiblichen Geschlechte mied. Er soll nicht [einmal] seiner Mutter ins Gesicht gesehen haben. Freilich [wurde] solche Vollkommenheit im 18. Jahrh. von den [...] des Ordens bespöttelt, die, um die Kanonisatio[n des] Bischofs Palafox zu erreichen, u. A. angaben, e[r habe] niemals ein Weib, nicht einmal aus Höflichkeit, g[...] Aber da der Zustand solcher Vollkommenheit ein [...] ungewöhnlicher ist, dürfen wir uns nicht wunder[n, daß] die begleitenden Umstände auch ungewöhnlich [...] Luigi (Aloysius) Gonzaga ward heilig gesprochen." [Dazu] gaben die Jesuiten 1603 den ersten Anstoß, dann [seine] Verwandten; schon im folgenden Jahre feierte die S[tadt] in Brescia seinen Jahrestag, und Papst Clemens [...] ließ nicht nur sein Leben veröffentlichen, sondern e[r] auch die Verehrung seiner Reliquien. Paul V. [sprach] ihn am 10. Oct. 1605 selig und erlaubte, seinem [Bilde] einen Nimbus beizufügen, Kerzen davor anzu[zünden und] Votivgegenstände daran aufzuhängen. Im J. 161[8...]

18) *Lünig* II, 8—14. 19) *Lünig* II, 14—18 seq.

20) Kaiserliche Genehmigung und Transsumpt bei *Lü[nig ...]* 59—74.

seine Verehrung in allen Besitzungen der Gonzaghi und den Jesuitenkirchen Roms gestattet. Sein Orden ruhte nicht; zahllose Biographien von ihm erschienen und erlebten zahllose Auflagen[21]). Nachdem ihn Clemens X. 1672 ins **Martyrologium Romanum** aufgenommen, sprach ihn endlich Benedict XIII. am 26. April 1716 heilig.

II. Rodolfo, Reichsfürst 1586—1593, verbrachte gleichfalls seine Jugendzeit am spanischen Hofe, wo er seit 1581 als Page des Infanten Diego, Sohnes Philipp's II., lebte, und ward, da sein älterer Bruder, S. Luigi, auf die Primogenitur verzichtete, des Vaters Nachfolger. Von dem Processe, den er mit dem Herzoge Vincenzo I. von Mantua wegen der Erbschaft seines Oheims Orazio führte, und der durch Luigi beigelegt ward, war bereits oben die Rede; Solferino verblieb seiner Linie und ward seinem gleichgearteten Bruder Cristierno überlassen. Vielleicht aber hatte Orazio nicht so ganz Unrecht, wenn er ihn enterbte; er war ein schrecklicher Mensch, der aller Bande der Zucht und Ordnung spottete, zahlreiche Bravi besoldete, die auf seinen Wink jeden Misliebigen beseitigten. Nur seine Söldnerbande, seine Janitscharen, wie er sie zu nennen pflegte, fand Gnade vor seinen Augen; ihr war jede Art von Zügellosigkeit privilegirt. Seine Edicte athmen nur Galgen und Rad, Folter und Blut; der Vater mußte für jedes Vergehen seines Kindes, das das zehnte Jahr überschritten, der Mann für das seines Weibes die Verantwortlichkeit übernehmen. Nur wenig Gleichgesinnte hausten bei ihm, Ausgestoßene aus der menschlichen Gesellschaft, die mit dem jungen Verbrecher in Mord und Nothzucht wetteiferten. Seine Favoritin war Elena, Tochter Giovanantonio's Aliprandi, lange seine Concubine, bis ihn S. Luigi — der einzige Mensch, der Einfluß auf ihn hatte, da er ihm ja seine Herrschaft verdankte — bei seinem Besuche in Mantua 1589 bestimmte, um dem häuslichen Skandale ein Ende zu machen, sich wirklich mit ihr zu verheirathen. Da die Familie gern hierzu den Consens gab, ward Elena Reichsfürstin von Castiglione. Allein sie genügte ihm nicht; ein Türke wie er konnte mehre Sultaninnen in seinem großen Harem gebrauchen. Er bewarb sich also um die Hand der einzigen noch lebenden Tochter seines Oheims Alfonso von Castelgoffredo, Caterina, erklärte aber zugleich, Elena daneben als Geliebte bei sich behalten zu wollen. Er erhielt eine abschlägige Antwort. Wenige Tage darauf ward Alfonso (am 7. Mai 1592) von acht seiner Bravi ermordet; schamlos erschien der Mörder mit seinen Janitscharen in Castelgoffredo, entschlossen, die Caterina zur Ehe zu zwingen, furchtlos stand er an dem blutigen Leichname des Oheims. Aber so ungestraft ging die Sache denn doch nicht hin; der Papst Clemens VIII. protestirte zunächst gegen eine solche Ehe als unkanonisch. Kaiser Rudolf II. leitete gegen ihn als Mörder den Proceß ein, mit dessen Leitung Herzog Vincenzo I. von Mantua beauftragt ward. Der nahm nun allerdings sofort die Caterina unter seinen Schutz, wollte aber Castelgoffredo für sich selbst behalten. Der Proceß zog sich in die Länge; Rodolfo vertheidigte sich schlecht genug, fürchtete aber die Justiz wenig, da er Reichsfürst war. Rasch nach einander starben auch sieben der Bravi, die die Blutthat verübt, durch Verrätherhand dessen, der sie gesandt; nur der achte fiel der Justiz in die Hände und endete am Galgen. Ihm selbst ward nicht gleiches Loos zu Theil, so sehr er es auch verdiente. Verfolgt von der Inquisition, als Falschmünzer sogar excommunicirt, trotzte er auf seinen Titel und seine Janitscharen, mishandelte aufs Grausamste seine Unterthanen, die von den Gerichten überall im Stiche gelassen wurden, ja er wollte durch Vergiftung der Brunnen das ganze Nest der Unzufriedenen in Castiglione ausrotten und da eine neue Race schaffen. Da beschloß man endlich, zur Selbsthilfe gegen dies Ungeheuer zu schreiten; als er am 3. Jan. 1593, Gattin und Töchter an der Hand, aus der Messe kam — denn fromm war er! — traf ihn ein Büchsenschuß von unbekannter Hand, der ihn alsbald todt hinstreckte. Furchtbare Volksjustiz ward an dem Wütherich vollzogen; Weiber sollen seine Leiche zerstückelt haben. Der Criminalsenat in Mailand aber sprach nun über ihn das Urtheil aus, er sei mit Recht getödtet worden und erklärte alle Mitbetheiligten für straflos. Bald darauf erschien sein Bruder, Francesco, geb. 1577, den die Mutter 1587 nach Prag mitgenommen und der Page bei Rudolf II. gewesen war, in Castiglione, dessen Einwohner, einmal wild geworden, Nichts mehr von den Gonzaghi wissen wollten, ihn aber doch schließlich, nachdem er durch eine Reise nach Prag 1593[22]) die kaiserliche Bestätigung erhalten, als ihren Herrn aufnehmen mußten. — Rodolfo's Witwe heirathete hernach den Marchese Claudio Gonzaga und starb 1608, nachdem sie ihre Tochter Elena überlebt hatte; die drei anderen Töchter wurden von Francesco I. genöthigt, alle Ansprüche an die Erbschaft ihres Vaters aufzugeben; dafür stiftete er ihnen 1608 ein

21) Z. B. *Virg. Ceppari, S. J.*, Vita di S. Luigi Gonzaga (Roma 1606 ect. Venezia 1798. Torino 1824.), in fast alle europäische Sprachen übersetzt, auch ins Polnische von Simon Wycocki, S. J. (Krakau 1609.); *Jac. Grassetti, S. J.*, Vita del B. Luigi Gonzaga (Mantova 1608. 1619. Modena 1638.); *Hannib. Marchetti, S. J.*, De rebus gestis B. Aloysii Gonzagae (Florentiae 1687, auch italienisch Roma 1705.); Speculum innocentiae sive vita angelici Juvenis B. Aloysii Gonzagae (Viennae 1691.); *Giac. Mancini, S. J.*, Vita e miracoli del B. Luigi Gonzaga, divisa in quattro libri (Brescia 1701.); *Mich. Mondegajo e Luigi de Anna, S. J.*, B. Aloysii Gonzagae praeclare gesta variis fabulis (!) heroico filo ductis (Neapoli 1721.); *Franc. Sacchini, S. J.*, Vita di S. Luigi Gonzaga (Mantova 1727.); *Pierre Jos. d'Orleans, S. J.*, La vie de St. Louis de Gonzague, nouv. édit. (Paris 1727.); *Aless. Maineri, S. J.*, Vita di S. Luigi Gonzaga (Genova 1734.) und neue Ausgabe „accresciuta di nuove e memorabili notizie, specialmente intorno a' suoi miracoli ancor più moderni“ (Lucca 1742.); Vita di S. Luigi Gonzaga, ridotta in compendio da un divoto religioso (Bassano 1794, neue Ausgabe Treviso s. a.); Vita breve di S. Luigi Gonzaga scritta novellamente da A. C. prete Veronese D. O. (Verona 1823.); *Nic. Tolomei, S. J.*, Vocazione di S. Luigi Gonzaga alla compagnia di Gesù, opera scenica (!) Ediz. XX? (!!) (Crema s. a.) und unzählige andere.

22) Rudolf II. bestätigt dem Hause am 1. März 1593 den Reichsfürstenstand. *Lünig* II, 31—40.

Kloster, das Colleg der Jungfrauen Jesu, das von Jesuiten geleitet und beaufsichtigt ward. In dasselbe traten sofort alle drei ein und starben auch da, Olimpia am 25. Dec. 1645[23]), Cinzia am 23. April 1649, Gridonia am 17. Juli 1650.

III. Francesco I., Reichsfürst von Castiglione 1593 (1609) — 1616. Er lebte in fortwährendem Streite mit seinen Unterthanen, ein schwacher, sonst gutgearteter Fürst. Mit den Bürgern von Castiglione mußte er, um nur Ruhe zu haben, eine förmliche Capitulation eingehen, die freilich mit dem Lehenrechte arg im Widerspruche war, doch schließlich durch Vermittlung des Herzogs von Ferrara 1596[24]) angenommen ward und die Bestätigung der früheren Verträge von 1520, 1567 und 1573 in sich schloß. In Solferino waren die Bürger noch wilder; sie wollten seinen Bruder Diego zwingen, mit ihnen nach Castiglione zu ziehen, dort ihn zur Oeffnung der Festung veranlassen und hernach die ganze Familie ermorden. Diego weigerte sich und ward bei einem Aufstande am 19. Aug. 1597 in den Armen seiner Mutter, die selbst sieben Dolchstiche erhielt, erschossen. So demoralisirend hatte überall Rodolfo's Herrschaft gewirkt. Castelgoffredo war mittlerweile noch immer in mantuanischer Hand; Herzog Vincenzo I. wollte es durchaus nicht abtreten und fand endlich Francesco I., der 1599 als kaiserlicher Kämmerer und Geheimrath in außerordentlicher Mission nach Flandern gegangen war, am 7. Nov. 1602[25]) mit Medole ab, das sofort sich seine alten Privilegien bestätigen ließ. Francesco weilte 1603 in Rom bei Papst Clemens VIII. als außerordentlicher, dann als ordentlicher Gesandter und wirkte 1607 eifrig mit, um Venedig mit Paul V. auszusöhnen. Für ihn erhob Rudolf II. 1609 Medole zum Marchesat, sowie Castiglione zum Fürstenthum; von Philipp III., zu dem er als Gesandter nach Madrid ging, empfing er das goldene Vließ und die Grandezza. Aber nach seiner Heimkehr fand er doch keine Ruhe vor seinen entzügelten Unterthanen[26]), obgleich er mild und gütig war, viele Gebäude in Castiglione errichten ließ, 1607 die Kathedrale S. Nazaro e Celso, als Collegiatkirche unter einem Laienabte, stiftete, 1608 die Jesuiten berief und zwei Jahre später den Capucinern Kirche und Kloster baute. Er mußte endlich den Kaiser ersuchen, einen Commissair als Syndicus zu senden, bei dem Jeder, der über ihn und seine Regierung zu klagen hätte, sein Recht fände. Der Tod seiner (1598 ihm vermählten) Gattin, der teutschen Gräfin Bibiana von Pernstein, der am 17. Febr. 1616 erfolgte, nahm ihm den letzten Trost; er zog sich nach Maderno am Comersee zurück und beschloß da am 23. Oct. desselben Jahres sein unruhiges, mühevolles Leben. Die Unterthanen, die ihn bei Lebzeiten so viel geplackt, deren Feindschaft ihn früh ins Grab gestürzt hatte, errichteten ihm nach seinem Tode, als dem guten Fürsten Francesco, eine Statue. Sie sollten noch ganz andere Zeiten kennen lernen! Er hatte sieben Kinder, von denen 1) Ferdinando II. dem Vater folgte, 2—5) Ginevra, Masta, Polissena und Luigia jung starben, 6) Giovanna sich zuerst mit Graf Georg Adam von Martinitz, dann mit dem mailändischen Großkanzler Diego de Zapata vermählte und 1668 starb, und 7) Luigi, Gemahl der Sicilianerin Laura del Bosco, Tochter des Fürsten Vincenzo von la Cattolica, und Vater von drei noch vor dem Großvater gestorbenen Söhnen Filippo, Luigi und Cristierno und einer Tochter Giovanna, die 1695 als Witwe des Carlo Doria, Fürsten von Tursi (vermählt 1660, gest. 1667), gestorben ist.

IV. Ferdinando II., Reichsfürst von Castiglione 1616—1675, stand, früh verwaist, unter Vormundschaft seines Onkels Cristierno von Solferino und eines Grafen Trivulzio, die das Land so verwalteten, daß die Erbitterung der Einwohner von Tag zu Tage wuchs und Kaiser Ferdinand II. sich 1620 genöthigt sah, ihnen die Vormundschaft abzunehmen und dieselbe dem Grafen von Guastalla zu übertragen. Majorenn geworden, wollte Ferdinando die Privilegien von Medole nicht anerkennen; die Einwohner wurden klagbar beim Kaiser, allein ihre Documente verschwanden plötzlich und ihr Herr that, was ihm gut dünkte, seinem Hause aber schließlich übel bekam. Mit seinem verbrecherischen Neffen Carlo stand er auf dem schlechtesten Fuße; dieser ließ Ferdinando's einzigen Sohn, den ihm Olimpia Sforza, Tochter des Marchese Giampaolo von Caravaggio, 1637 geboren, den Marchese Luigi von Medole, am 17. Oct. 1650 durch einen Meuchler ermorden, und als darauf Ferdinando, um seine zwei Töchter auszustatten, von Carlo, der seit 1657 Herr von Solferino, als präsumtiven Erben seines Lehens forderte, daß derselbe ihre Mitgift trage, gerieth dieser in solche Wuth, daß er am 13. Nov. 1667 mit einer Rotte seiner Bravi einen Angriff auf Castiglione versuchte, der aber mislang; er selbst ward an der Stirn verwundet und als Gefangener nach Mantua geführt. Kaiser Leopold I. befahl, ihm den Proceß zu machen; allein verschlagen wußte er Ferdinando so zu bethören, daß derselbe schon nach zwei Jahren den ihm angethanen Schimpf vergaß[27]). Er starb 1675, und sein Fürstenthum fiel an Carlo, da ihn nur seine zwei Töchter überlebten: Luigia, Gemahlin des Federigo Gonzaga von Luzzara, gest. am 26. Aug. 1715, und Bibiana, vermählt an den Marchese Carlo Filiberto von Este, gest. am 29. Nov. 1717.

VI. Carlo, Reichsfürst von Castiglione 1675—1680, vereinigte alle Besitzungen Luigi Alessandro's wieder, errichtete in Solferino eine Münze und starb am 21. Mai 1680. Vermählt war er mit Isabella, Tochter des Grafen Lelio Martinengo, die 1691 vor den aufständischen Unterthanen ins Kloster zu Ca-

23) *Pomp. Sarazino*, Ristretto della vita e religiose virtù di D. Olimpia Gonzaga, una della tre illustrissime signore sorelle vergini fondatrici del collegio delle signore vergini di Gesù in Castiglione. (Bologna 1649.) 24) *Lünig* II, 41. 42. 25) *Lünig* I, 1425 seq.; II, 43—48. 26) Geldstreitigkeiten lagen auch oft vor. Vergl. *Lünig* II, 47—60.

27) Kaiser Leopold I. übertrug die Untersuchung in dieser Sache am 12. Dec. 1670 dem Herzoge Carlo II. von Massa. *Lünig* II, 83—86; 403—406.

stiglione flüchtete und da, 97 Jahre alt, am 3. Jan. 1708 starb. Außer zwei natürlichen Kindern, Luigi und Carlo (gest. 1749 als Capuciner) hatte Carlo drei Töchter: 1) Marcella, durch Tugend ausgezeichnet, gest. am 17. Dec. 1710 im Kloster zu Castiglione; 2) Luigia, Gemahlin des Marchese Ippolito Malaspina aus Verona, und 3) Eleonora, Gemahlin des (1679 geborenen) José Francisco de Cordova, Grafen von Fuentes, Talara und Toralla (gest. 1738), gest. am 20. Dec. 1720 in Mailand als Mutter der Anna Francisca de Cordova y Gonzaga, Gräfin von Fuentes, die sich 1722 mit Antonio Pignatelli de Aragon Fürsten von Berisguardo vermählte und Mutter des Gioacchino Atanasio Pignatelli, Grafen von Fuentes, Coscojuela, Mora, Fürsten von Berisguardo (geb. den 2. Mai 1723, gest. den 14. Mai 1776) ward. Außerdem hinterließ Carlo vier Söhne: 1) Ferdinando III., seinen Nachfolger, geb. den 28. Aug. 1648; 2) Luigi, geb. den 5. Sept. 1650, gest. als Jesuit; 3) Francesco, geb. den 10. Mai 1652, dessen gewaltsames Wesen nicht wenig zur Revolution in Castiglione 1691 beitrug; in der Nacht des 23. Dec. umzingelten Bewaffnete sein Haus, entschlossen ihn zu tödten; mit genauer Noth floh er verkleidet nach Mailand, wo er sein Leben beschloß. 4) Cristierno, geb. den 13. Nov. 1655, gleichfalls durch die Revolution von 1691 zur Flucht genöthigt, begab sich unter dem Namen eines Grafen Raimondi nach Spanien, wo er ein Regiment befehligte, dann, nachdem dies Regiment aufgelöst war, zum Stadt- und Platzcommandanten in Pavia ernannt ward. Reibungen mit den dortigen spanischen Officieren veranlaßten ihn, sein Amt niederzulegen und nach Rom zu gehen, von wo er später nach Genua, endlich nach Ancona übersiedelte. In Genua starb ihm 1731 sein einziger zwölfjähriger Sohn Carlo Luigi Leopoldo, er selbst verschied am 15. Febr. 1743 zu Ancona. Seine Witwe Margaretha Barbara, Tochter des Grafen Ludwig von Lengheimb (vermählt 1717), trat nach seinem Tode in das dortige Kloster de Santa Palazia.

VII. Ferdinando III., Reichsfürst von Castiglione 1680—1691, dem Titel nach bis 1723, empfing am 18. Juli 1680 [28]) die Huldigung und am 26. Jan. 1682 [29]) die kaiserliche Belehnung mit Castiglione, Solferino und Medole, über die er bis 1691 als ein gewaltsamer, grausiger Despot herrschte. Sein Regierungsantritt ward durch ein Edict bezeichnet, in dem er die Vicinie, Rathsversammlungen der Bürger behufs allgemeiner Interessen, aufhob. Von da an ist seine Regierung nur eine Kette von Acten der Willkür, Gewalt, Ungerechtigkeiten, Erpressungen, Grausamkeiten und Greueln aller Art, bis endlich das Maß der Verbrechen seines Hauses voll war. Am 23. Dec. 1691 versammelten sich die Bürger der drei Ortschaften in Castiglione, erhoben sich und proclamirten die Republik. Kaum entfloh der Fürst vor der Wuth seines Volkes in sein Castell, aus dem er hernach heimlich entwich; seine Minister, Räthe, Zöllner wurden sämmtlich gemordet. Mehr als alles Andere hatte ihn ein neues Ackerbaugesetz verhaßt gemacht, das schon deshalb Unwillen erregte, weil es den herrschenden Ansichten Hohn sprach und er es nur deshalb erlassen hatte. Auch seine Gemahlin (seit dem 28. Febr. 1680, gest. im Januar 1720) Laura Pico, Tochter des Herzogs Alessandro von Mirandola, war allgemein verhaßt. Im höchsten Grade vergnügungssüchtig, mußte sie jährlich das Carneval in Venedig mitmachen, um da mit ihrem Reichthume zu prunken. Dazu brauchte sie Geld, und mit Drohungen oder Kerkerhaft wurden hohe „Anleihen" vom Volke erpreßt, von deren Rückzahlung oder Verzinsung natürlich nie die Rede war. Während Graf Borromeo, kaiserlicher Commissair in Italien, alsbald spanische Truppen nach Castiglione sandte, um die Schuldigen zu strafen und das Land mit Sequester zu belegen, ward in Wien auf flehentliches Bitten der bedrückten Unterthanen die Verhaftung des Herzogs und seiner würdigen Gemahlin verfügt. Nun begann vor dem Reichshofrathe ein endloser Proceß; von Vorn herein hatten Ferdinando's frühere Unterthanen durch ihren Sprecher, den Juristen Raminzoni, am 15. Juni 1694 [30]) erklärt, lieber sammt und sonders mit Hab und Gut auswandern zu wollen, als fürderhin solch einer Familie von Räubern und Mördern zu dienen. Ferdinando, dem gestattet war, sich in Mailand aufzuhalten, empört, daß man zu Wien Plebejer gegen ihn verhöre, schloß sich beim Ausbruche des spanischen Erbfolgekriegs den Franzosen an. Sein Fürstenthum ward nun 1701 mit Sequester belegt; er selbst floh nach der Schlacht bei Turin nach Madrid an den Hof Philipp's V., an dem er so lange zu intriguiren wußte, bis man ihn — auf daß er leben könne — zum Vicekönig von Valencia machte. Im Frieden von Rastadt ward zwar 1714 die Restitution der um Frankreichs willen aus Italien verjagten Fürsten, u. A. auch seines ältesten Sohnes ausgesprochen; allein es war eben nur eine Erklärung ohne ernstgemeinte Folgen. Castiglione, Solferino und Medole wurden mit Mantua vereinigt, doch wurde dem Fürsten gestattet, sich nach Venedig zu begeben, wo seine Familie längst dem Patriciat angehörte; er starb da am 13. Febr. 1723. Von seiner Laura hinterließ er vier Söhne: 1) Luigi I., geb. den 11. Nov. 1680, von dem unter VIII.; 2) Carlo, geb. den 25. Jan. 1682, gest. 1704; 3) Francesco, geb. den 8. Mai 1684, von dem sogleich und 4) Almerigo, geb. den 1. Febr. 1686, Camaldulenser und Abt von S. Giorgio, gest. den 23. Aug. 1771. Francesco (1723—1758) folgte dem Vater nach Madrid und führte den Titel Herzog von Solferino; beliebt bei Philipp V., ward er 1720 zum wirklichen Kämmerer ernannnt, dann zum Majordomo major der Maria Louise Elisabeth von Frankreich, Gattin des Infanten und späteren Herzogs von Parma, Don Philipp. Von Karl III. von Neapel empfing er 1740 den

28) *Lünig* II, 85 seq. 29) *Lünig* II, 89—94 seq.

30) Difesa delle comuni di Castiglione, Medole e Solferino contro li suoi principi; Juris et facti, in causa communitatum et hominum Castilionis, Medularum et Solferini cum excell. Domino Principe, Domino Ferdinando II. Gonzaga, declaratio. 1694. *Lünig* II, 97—172.

Orden des heil. Januarius und von Ferdinand VI. 1752 das goldene Vließ; 1747 war er als Duque de Solferino zum Granden von Spanien erster Classe erhoben und bekleidete schließlich auch bei der Königin Maria Barbara das Amt eines Oberhofmeisters. In der Astronomie namentlich bewandert, veröffentlichte er im zweiten Bande der Mémoires présentés à l'académie de Paris seine Beobachtungen über die Sonnenfinsterniß am 14. Juli 1749, die er in Paris angestellt hatte. Er war zweimal vermählt, zuerst seit dem 26. Sept. 1716 mit Isabel Ponce de Leon, Tochter Manuel's, 6. Herzog von Arcos und Witwe des Herzogs Antonio Martino von Alba, die im Januar 1722 kinderlos starb; dann heirathete er noch im nämlichen Jahre die am 31. Dec. 1696 geborene, im December 1756 gestorbene Giulia Clitteria Caracciolo, Tochter des Fürsten Carmineo Nicolò von Sto. Buono, die ihm neun Kinder gebar, und starb am 5. Febr. 1758. Er überlebte seine sämmtlichen Söhne; seine Töchter wurden in Spanien erzogen und theils Nonnen im Kloster la Incarnacion in Madrid, theils an spanische Grandes vermählt; die Erstgeborene erbte den väterlichen Herzogstitel und die damit verbundene Grandezza. Jung verstarben folgende Kinder: 1) Maria Antonia, geb. den 6. Febr. 1735, gest. 1736; 2) Filippo Luigi, geb. den 31. Jan. 1737, gest. den 5. Oct. 1739; 3) Filippo Luigi, der Jüngere, geb. den 19. Dec. 1740, gest. den 31. Dec. 1741 und 4) Luigi, geb. den 3. Febr. 1742, gest. den 22. Oct. 1743; als Nonnen in Madrid 5) Maria Laura, geb. den 31. Jan. 1728 und 6) Maria Costanza, geb. den 31. Dec. 1729. Von den drei überlebenden Töchtern vermählte sich 7) Maria Luigia, geb. den 22. Juni 1726, Herzogin von Solferino 1758—1773, am 15. Oct. 1741 mit ihrem Verwandten, dem 1776 gestorbenen Grafen von Fuentes, Gioacchino Atanasio Pignatelli, und starb am 22. Oct. 1773; von ihren acht Kindern starb der erstgeborene Sohn, Carlo, Graf von Mora, 3. Herzog von Solferino seit 1773, bereits am 12. Mai 1774 und ward von seinem am 4. März 1756 geborenen Bruder Luigi Maria (1774—1801), Grafen von Fuentes seit 1776, beerbt, der bei seinem 1801 erfolgten Tode aus seiner Ehe mit Alfonsina Pignatelli, Fürstin von Bisaccia und Egmond, den Casimiro Armando Luigi (Herzog von Solferino 1801, gest. 1809) und den 1801 geborenen Alfonso Luigi, seit 1809 Nachfolger des Bruders und 6. Herzog von Solferino, hinterließ. Derselbe war mit einer Belloni verheirathet und starb 1848; seine Tochter Maria della Concezione, der er schon 1837 den Grafentitel von Castillo de Centelar abgetreten, folgte ihm als Marqueza von Coscojuela und Herzogin von Solferino 1848, während der jüngere Sohn Giuseppe Maria die alten Titel von Fuentes und Mora geerbt und bei seinem frühen, 1853 erfolgten Tode seinem Sohne Giovanni Giuseppe Maria hinterlassen hat. Maria della Concezione Pignatelli de Aragon ist seit 1848 7. Herzogin von Solferino; ihr Gemahl, Don Benito de Ausa y Esquivel, Herzog von Solferino par courtoisie, ist 1858 gestorben. 8) Maria Francesca Saveria, geb. den 18. April 1731, heirathete

am 2. April 1747 den Pedro d'Alcantara de G
Marquez von Cogolludo, den ältesten Sohn und E
Luis Antonio Fernando, 11. Herzogs von Medi
(geb. 1702, gest. den 14. Jan. 1768) und der
Teresa de Moncada, 7. Gräfin von Aytona (geb
gest. den 14. Mai 1756), der 1768 dem Vater
Herzog von Medina Celi folgte und im Novemb
gestorben ist. Ihr Urenkel (Sohn von Luis J
[gest. 1847] und Enkel von Luis [gest. 1840]
Tomás Fernandez de Cordova ist seit 1847 15.
von Medina Celi und seit dem 1849 erfolgten A
seines Bruders Antonio Maria auch Herzog von
er hat 1852 seinem Sohne Luis Maria de Consta
den Marquezitel von Cogolludo, Solera und
abgetreten. 9) Maria Michela, geb. den 2
1745, heirathete den Manuel de Carbajal (geb.
Nov. 1739), 1. Herzog von Abrantes (gest. im D
1783), dem sie aber nur zwei Töchter gebar;
starb früh und der Witwer schritt zur zweiten
Maria Vicenta Fernandez de Cordova, in der e
Vater seines Nachfolgers, des 2. Herzogs von
tes, Angel Francisco Maria de Carbajal y Cordo
1848) geworden ist, der mit einer Giovan
neben anderen Kindern den jetzigen 3. Herzog
Maria von Abrantes hinterlassen hat. Von M
zwei Töchtern erster Ehe starb Maria Miguela
heirathet, während Maria Luisa Gemahlin des
Herzogs von Montemar, Antonio Maria Ponce
ward; ihre Erbtochter Maria del Carmen brach
Herzogthum ihrem 1849 verstorbenen Gemahle
Osorio de Moscoso, Grafen von Trastamare
dessen Kindern u. A. Vicente, Graf Altamira, se
neben den Herzogstiteln von Atrisco und Baen
den von Montemar führt, José, Graf von Tra
und Herzog von Sessa, seit dem 10. Febr. 1847
Infantin D. Luisa Teresa Francisca Maria, S
des jetzigen Königs von Spanien, vermählt ist.
dem Astronomen erlosch der Mannsstamm der
von Solferino; von seinen Söhnen hat keiner
das vierte Jahr erlebt. Dennoch gab es Leu
darüber anderer Meinung waren, zumal in Litta's
bei dem am 19. Dec. 1740 geborenen Sohne ni
Todesjahr angegeben, sondern nur bemerkt ist „
in tenera età;" derselbe konnte also auch ält
ein oder vier Jahre geworden sein. Zu diesen
tikern gehörte der Pole Alexander Murczyno
der 1844 zu Paris eine Esquisse biogra
d'Alexandre de Gonzaga, par un diplom
herausgab und uns belehren wollte, daß der
von Solferino noch fortblüht, freilich nur in
einzigen Repräsentanten — der u. A. auch im C
sationslexikon als letzter der Gonzaga erscheint
zwar in dem zu Dresden am 12. Dec. 1799 geb
Prinzen Alessandro Gonzaga, der natürlich n
Anderes sein kann, als Herr Murczynowski selbst
würdiges Seitenstück zu dem jüdischen Prinzen
Armenien[31]), einem Grafen Joseph Croy de Gero

31) Wie derselbe Diplomaten und Gelehrte durch die

und andern theils jüngst verstorbenen, theils noch lebenden Schwindlern und Industrierittern unseres Jahrhunderts. Welches die echte Genealogie des Herrn Murzynowski sei, haben wir ebenso wenig, wie die fürstliche Linie von Vescovado feststellen können; ohne Zweifel ist aber darüber das wiener Cabinet, wie die dortige Polizei am gründlichsten und sichersten unterrichtet. Er selbst scheint längere Zeit geschwankt zu haben, welcher Linie der Gonzaga er sich am bequemsten anschließen könne, um, auf seine erlauchte Abstammung gestützt, die usurpirten Besitzungen seiner Ahnen, sowie die Vorrechte der Souverainetät zu reclamiren. Obgleich es für ihn das Bequemste gewesen wäre, seine Linie an jenen Ferdinando Carlo von Vescovado (geb. 1679, gest. nach 1760; von dem hernach unter H. VII. 3) anzuknüpfen, von dem, nach Litta's Angabe, „provengono alcuni Gonzaga, che sono in Napoli," hat er's doch anfänglich verschmäht, seine nächsten Vorfahren im vorigen Jahrhundert aufzusuchen, und in dem Artikel, der in das gothaische gräfliche Taschenbuch für 1838 (S. 207) aufgenommen ist, wurde ein ganz eigenthümlicher Weg eingeschlagen, den man später, da er zu plump erschien, auf jede Weise zu dementiren suchte [32]). Der Sachse Wittekind, dann die Karolinger Lothar I. und Lothar II., dessen Enkel Hugo eine geborene Gonzagin aus der

---

er sei Fürst von Gorrhigos (Korikós, Kurf) in Armenien und von den Russen aus seinem Fürstenthume vertrieben worden, täuschen konnte, ist mir unerklärlich, da man ja unter jenem Armenien bekanntlich das alte Cilicien zu verstehen hat, wohin bis heute wenigstens die Russen ihre Herrschaft noch nicht ausgedehnt haben. Mit der Abstammung der Freiherren von Aretin von König Johann Paksasar von Armenien steht die Sache freilich noch bedenklicher, wie man in Lang's Memoiren nachlesen kann!!

32) *Ferraris* l. c. p. 210. Ce choix sorti de l'urne, cette préférence donnée à un prince persécuté par cinq concurrents de la plus antique noblesse, et parmi lesquels figurait un archiduc de la maison de Lorraine, irritèrent l'Autriche au plus haut dégré; elle se crut bravée par les honneurs rendus au prince Gonzaga, et sa haine s'en accrut encore. — A la date du 1er avril 1844, le prince de Metternich fit publier dans la „gazette d'Augsbourg (Allgemeine Zeitung)" un article où la famille princière de Gonzaga et plus particulièrement S. A. S. le prince Alexandre étaient l'objet des calomnies les plus odieuses. — Insensible aux injures, le prince Alexandre ne le fut par cependant au soin de sa réputation. — Il crut devoir au nom de ses ancêtres, à sa propre dignité d'éclairer l'opinion, et requit la publication de l'article suivant, qui fut inséré, le 25 avril, dans le *Sun* de Londres et dans le *Vorwärts* à Paris le 1er mai 1844.

A. Mr. l'Editeur de la Gazette universelle d'Augsbourg.

„Monsieur, En réponse à l'article que vous avez inséré dans votre journal du 1er avril courant n°. 90, relativement à Mantoue et aux Gonzaga, j'ai l'honneur de vous faire observer: 1°. qu'il est complètement *faux* que Mantoue ait été inféodé aux Empereurs d'Allemagne; bien au contraire, notre famille de Gonzaga a régné à Mantoue pendant sept siècles (?), suivant la loi salique jusqu'en 1708, lorsque l'usurpation de ce territoire eut lieu sans l'ombre d'un droit et en opposition aux décrets de l'empereur Sigismond, donnés en 1432, et confirmant à Jean-François de Gonzaga, souverain-prince, le Mantoue pour lui et sa postérité masculine *dans toutes les branches* les titres et privilèges de *souverain-margrave de Mantoue* et de prince de l'Empire Romain (??). 2°. En ce qui me regarde personellement, et l'allusion faite à un article écrit en 1838, dans l'Almanach de Gotha, je déclare positivement qu'il est incorrect et que je n'ai jamais autorisé cette insertion par mon approbation (?); au contraire, j'en ai demandé souvent la rectification; mais l'éditeur de l'Almanach de Gotha m'a répondu qu'il me priait *très-humblement de l'excuser*, car ce serait contraire *aux intérêts de l'Almanach de Gotha* de faire aucune insertion qui me regardât (!!). La dernière lettre est datée du 13 juillet 1843. 3°. Il est *faux* que le titre de Murzinowsky nous soit acquis par le mariage d'un margrave Valentin de Gonzaga avec une princesse Lubomirsky. Nous le possédons par le mariage de mon père le prince Joseph de Gonzaga-Castiglione en premières noces avec la princesse Suzoff, comtesse de Murzinowsky, dont le nom se trouve dans la liste des dames grand-croix dans le chapitre de l'ordre noble des Quatre Empereurs (!!!), admises avant 1789, sous le titre de S. A. S. la princesse Hélène Gonzaga-Castiglione. Elle portait le cordon avec Marie-Antoinette, Reine de France, et la Dauphine (?). 4°. Je ferai remarquer en passant que le comte Pompeo Litta de Milan, généalogiste des familles italiennes, n'est pas un historien impartial; par ce qu'il a écrit sous l'influence du gouvernement autrichien et occupe actuellement à Milan un poste de quelque importance (???) etc. etc.

Boulogne sur Mer, le 22 avril 1844.

Signé: prince Alexandre de Gonzaga,
duc de Mantoue."

Vergl. ferner *Ferraris* l. l. p. 213 seq. den Brief des angeblichen Komthurs und Grafen Pourret de Gands, seines Factotums und Vorläufers des Ferraris, an die Augsburger Allgemeine Zeitung:

„A Mr. le Rédacteur ou Editeur de la Gazette d'Augsburg (Bavière).

„Mr. l'Editeur, ... Quelque soit notre respect pour les Almanachs, *autrichiens surtout*, nous ne pensons pas, qu'ils aient le pouvoir de crier ou anéantir des princes, suivant leur caprice! On peut exister sans leur permission! C'est encore une bien pitoyable querelle que de reprocher au souverain légitime de Mantoue d'avoir été citoyen *de Würtemberg* et d'avoir pris le nom d'une terre de sa famille. Il n'est pas de chétif scribe qui ignore que pour garder l'incognito, les rois et princes voyagent toujours sous un titre inférieur à leur rang. Il n'y a là aucune *modification de généalogie*, aucun sujet d'erreur pour la bonne foi. Et, comme le dit si énergiquement S. A. S. dans sa lettre du 21 avril: — J'ai adopté le titre du comte de Murzinowsky, en Allemagne et ailleurs, et je le choisirai encore lorsque cela me conviendra, suivant l'usage de tous les princes souvrains qui prennent un titre inférieur, soit par des motifs politiques, soit par économie! —

Les auteurs de l'article auquel nous répondons citent continuellement *l'Almanach de Gotha* et l'ouvrage généalogique du comte Litta, travail fort beau, mais d'une partialité révoltante. Sujet autrichien, comment aurait-il put dire toute sa pensée? Nous nous étayons sur des autorités bien autrement imposantes. L'Art de verifier les dates; Morin, l'Histoire universelle des hommes illustres, 30 volumes, Paris 1822; Donesmondi, Histoire de Mantoue; Memenio, Loschi, Mendo etc. etc. Et plus encore les entraits de naissance, de mariage, états de service etc., qui sont au pouvoir de S. A. S. le prince Alexandre de Gonzaga.

Les auteurs de l'article refont l'histoire des Gonzaga à leur guise, cette histoire qu'ils trouvent étrange que j'aie nommée *belle et douloureuse* à raconter. Nous sommes fort accommodants; nous leur accordons volontiers que les princes de Gonzaga, que quelques auteurs font issus de lignée impériale, ne datent sous ce nom que du treizième siècle, et que parmi tant d'hommes distingués, il se rencontre quelques sujets peu dignes d'éloge. Eh, mon Dieu! est-il en Europe beaucoup de familles qui remontent directement et authentiquement au

Lombardei geheirathet habe, sind da an die Spitze des Geschlechts gestellt; als sein nächster Stammvater erscheint der 1587 gestorbene Herzog Guglielmo von Mantua. Obgleich es nun notorisch ist, daß dessen Nachkommenschaft, wenigstens was seine legitimen Erben anbelangt, 1627 mit Herzog Vincenzo II. erlosch, hatte man doch ganz vergessen, daß, wenn der Pseudo-Prinz wirklich ein Nachkomme Guglielmo's, seine Vorfahren offenbar das nächste Anrecht auf Mantua seit 1627 gehabt hätten und geltend machen gekonnt, da sie dann ohne Zweifel als nähere Agnaten dem Zweige Nevers vorangegangen wären. Ganz unbekümmert darum, damals wol noch unerfahren in der Geschichte seines Hauses, nennt er, oder wer für ihn diesen Artikel mitgetheilt hat, der nach den Papieren der Redaction keineswegs von dieser willkürlich zusammengestoppelt worden ist, als Nachkommen Guglielmo's den Marchese und Reichsfürsten Valentino Gonzaga, geb. den 24. Aug. 1624. Derselbe habe anfänglich in ungarischen Kriegsdiensten gestanden, sei dann 1647 nach Warschau gekommen, um seine Verwandte, Herzog Carlo's I. Tochter, die Königin Maria Luigia von Polen, zu besuchen, und habe dort die Hand einer reichen Dame, Theophila Maria, Tochter des Reichsfürsten (seit 1647) Stanislaus Lubomirski, gewonnen, welche ihm zu seinen vielen italienischen Besitzungen (?) noch die polnische Herrschaft Muschyn oder Murzynow zugebracht habe. In Polen sei er dann am 14. April 1690 gestorben und in directer Linie Ahnherr des am 11. Aug. 1770 geborenen Josef Gonzaga geworden, der den alten Familiennamen mit dem von seiner Herrschaft entlehnten Beinamen Murzynowski vermehrt habe, gleichwie eine markgräfliche Nebenlinie seines Hauses den Zunamen Wielopolski angenommen. Josef sei Woywode, erst General unter Kosciusko, dann Divisionair unter Napoleon gewesen und am 10. Juni 1828 gestorben. Er sei Vater von zwei Töchtern und drei Söhnen gewesen, von denen die beiden ältern, Ludwig Matthäus (auch wol Matthias Anton, General unter Napoleon, gest. 1828 in England) und Maximilian (geb. den 16. Juni 1794, gest. 1813 als Oberst bei Leipzig), vor dem Vater gestorben seien, sodaß ihn nur er selbst „Alexander Andreas Stanislaus von Gonzaga, Graf zu Murzynowski und Herr der Herrschaft Swiedziebno in Polen, ehemaliger königlich polnischer Oberstlieutenant und Regiments-Commandeur" überlebt habe. Leider läßt sich nicht nur die Ehe Valentino's mit der Prinzessin Lubomirska durchaus nicht constatiren, sondern auch ein solcher Valentino kommt in den Genealogien der Gonzaga nirgendwo vor und ist eine rein erdichtete Persönlichkeit; wahrscheinlich hat der Name der Familie Valenti-Gonzaga, von der früher hier die Rede war, ihm Veranlassung zur Erdichtung eines so benannten Ahnherrn gegeben. Der Redaction des Gothaer Grafenkalenders kam die Person des Herrn Grafen selbst bald zweideutig genug vor, und in den folgenden Jahrgängen ist der Artikel „Gonzaga" mit Recht ausgefallen. Murzynowski selbst mochte das Bedenkliche seiner früher aufgestellten Genealogie, die sich zu leicht controliren und als falsch erweisen ließ, wol mit der Zeit eingesehen haben; er sah sich daher nach einem neuen Großvater um. Er suchte ihn in Spanien, und da über die Genealogie der spanischen Grandengeschlechter seit 1720 nur spärliche Nachrichten vorliegen, über die Zeit von 1770 an aber so gut wie gar Nichts bekannt zu sein scheint, war er so glücklich, dort seine Vorfahren zu entdecken. Jener Filippo Luigi von Castiglione, der am 19. Dec. 1740 geboren, nach Litta jung (d. h. den 31. Dec. 1741) gestorben war, sollte nun an die Stelle der polnischen Woywoden treten und, vermählt mit einer Tochter des Herzogs von Medina Celi, Großvater des Prätendenten geworden sein. Wunderlich wäre es nur, daß er, so mit einer der angesehensten Adelsfamilien Spaniens verschwägert, nicht den väterlichen Herzogstitel von Solferino geerbt hat, der vielmehr auf seine Schwester Maria Luigia überging; allein bei der geringen Kenntniß, die man überhaupt von der Vererbung der spanischen Titel hat, glaubte er, schon eine derartige Erfindung dreist wagen

---

delà du treizième siècle? il n'en est guère non plus qui n'aient produit quelques médiocres personnages. Sans chercher plus loin, la couronne impériale ne s'est point transmise seulement par des héros et des génies, depuis le fourbe, avare et despote Rudolphe Ier d'Hapsbourg, jusqu'au pauvre empereur actuel!! (Ferdinand 1er). Nous vous abandonnons de grand coeur d'abord ce *margrave Valentin*, dont jamais nous n'avons ouï parler, et que vous avez inventé, et ensuite ce prince *Luigi* qui ne rougit pas de vendre ses droits douteux pour 10,000 florins ... que vous ne lui avez pas encore payés, vous osez l'avouer!! Mais Alexandre de Gonzaga-Mantoue reclame pour ses vrais et légitimes aieux ce brave Philippino, qui n'assassina point son protecteur, suivant votre expression outrageante (les Gonzaga n'ont jamais assassiné personne), mais qui, à guerre ouverte, délivra Mantoue des tyrans Bonacorsi, vos dignes prédécesseurs; Jean-Francois 1er à qui l'empereur Sigismond par traité 1433 etc. etc. .... Le prince Alexandre reconnait encore pour appartenir à sa noble race ce brave duc de Guastalla, qui mourut du chagrin, comme vous le racontez froidement, après avoir refusé de subir l'outrage de vos garnisons dans les États de ses pères! ... Gloire et honneur à votre mémoire, victimes augustes d'une brutale politique, qui sûtes vivre et mourir sans lâchetés ni faiblesses!!

Nous n'avons jamais dit que le prince Alexandre fût issu des branches — — ainées de sa royale maison; et peu lui importe. Les termes de l'acte de l'empereur Sigismond sont assez clairs, et nous venons de les citer. Il suffit que le prince actuellement réclamant appartienne à l'une des branches légitimes de l'arbre superbe de Gonzaga (et nous ne pensons pas que M. M. les Conseillers antiques en doutent), pour avoir les plus irrécusables droits aux terres substituées à perpetuité et de mâle en mâle dans cette illustre et malheureuse famille. .... Le prince Alexandre a demandé un paisible congrès de souvrains; il offrait même de s'en rapporter à la générosité loyale de l'empereur d'Autriche *mieux dirigé!* Mais puisque vos dédains et vos outrages sont l'unique réponse qu'il obtient, le prince avisera et saura profiter des circonstances ...... Généralement respecté et estimé, il peut attendre que sonne le plus funèbre de votre puissance en Italie. Et l'heure n'en est peut-être pas bien éloiginée!!!

Je me dis avec une considération distinguée

Monsieur l'Editeur,

votre très-humble serviteur

Paris, le 25 mai 1844. Le C. C.te Pourret de Gands."

zu dürfen. Zwar ließ sich eine Heirath mit der herzoglichen Tochter des Hauses Medina Celi nicht constatiren, aber auch gar schwer controliren. Zudem schien ein anderer Umstand für seine Abkunft von der Linie Castiglione zu sprechen. In den vom Advocaten Tonelli 1797 veröffentlichten Notizie di Mantova findet sich nämlich die durchaus irrige Angabe, daß Filippo Luigi von Castiglione noch 1795 gelebt habe. Einzelne Nachrichten mochte er wol auch von der Marchesa Eleonora Luigia Zinetti in Mailand, einer geborenen Prinzessin Gonzaga, erhalten haben; kurz er fing an, sich mit immer größerer Dreistigkeit für einen Fürsten Gonzaga auszugeben. Für ihn erhob ein gewisser Aimé Ferraris, wol auch der Verfasser der oben angeführten Esquisse, in Allem nur die lebendige Posaune des Abenteurers, seine Stimme in der 1851 zu Turin (und Paris) veröffentlichten Schrift: „Histoire généalogique de la maison impériale et royale de Gonzague dans toutes ses branches ou documents pour servir à l'histoire de l'Italie, suivie de la vie militaire du prince Alexandre de Gonzaga-Mantova-Castiglione, comte de Murzynowski." Hier ist die Abstammung der Familie überhaupt bis zum Jahre 770 n. Chr. hinaufgeführt, von welchem Jahre an ohne Unterbrechung der vollständige Stammbaum bis auf den Prätendenten fortgesetzt ist; zahlreiche falsche Urkunden und apokryphe Schriftsteller werden herangezogen, um die tollsten Behauptungen zu unterstützen; Papst Leo VII. (936—939), sicher ein Römer, soll u. a. auch ein Gonzaga gewesen sein. Wie der Verfasser hoffen konnte, durch solche plumpe Erdichtungen die Gelehrten und Staatsmänner zu täuschen, würde uns unerklärlich erscheinen, fänden wir nicht in der Geschichte des Pseudo-Prinzen von Armenien Aehnliches vor! So weit geht selbst Ferraris in seinen Fabeln, daß er die Gonzaga von 770 an ununterbrochen in Mantua herrschen läßt und der Bonaccolsi gar keine Erwähnung thut. Der Theil des Buches, der die wirklich historische Zeit behandelt, ist dagegen nicht ohne Geschick gearbeitet; namentlich ist die politisch-juridische Partie, in der die Widerrechtlichkeit der kaiserlichen Usurpationen in Mantua, Guastalla u. s. w. gründlich und wahrheitsgetreu dargelegt und erwiesen wird, höchst interessant. Der noch blühenden Linie Vescovado Existenz kann er zwar nicht wegleugnen; allein, weil, wenn sich die Prätensionen einmal realisiren ließen, er hinter ihr jedenfalls zurückstehen müßte und höchstens Castiglione, durchaus aber nicht Mantua und Guastalla beanspruchen könnte, bezeichnet er die echten Gonzaga als Bastarde, die als solche aller Anrechte auf den Besitz ihrer Ahnen verloren hätten. Dagegen ist Filippo Luigi rechtmäßiger Erbe aller Gonzagaischen Güter; sein und der von Medina Celi Sohn soll José Luis gewesen sein, der anfänglich auch in Spanien gelebt habe, als General Napoleon's dann nach Polen gezogen sei und da mit seiner ersten Gemahlin, einer Fürstin Helene Suzoff und Gräfin Murzynowska, Dame des Ordens der quatre Empereurs (!!), die Herrschaft Murzynow erworben habe. Leider aber ist diese Gemahlin ebenso apokryph, wie die zweite, eine angebliche Gräfin Esterházy; keine von beiden ist nachweisbar, der Familienname der ersteren sogar rein fingirt; Fürsten Suzoff hat es in Polen nie gegeben, aber vielleicht hat Herr Murzynowski hier den russischen Namen Sultzoff oder den griechischen Suzzo etwas ungeschickt umgewandelt. Genug, der Spanier José Luis ist derselbe, der früher als der Pole Josef, Nachkommen des Fürsten-Markgrafen Valentino, hingestellt ward; seine Kinder sind die nämlichen, der einzig noch lebende Sohn Alexander Andreas Stanislaus Fürst Gonzaga, Herzog von Solferino und Graf von Murzynowski, geb. 1799, vermählt 1841. Der Prätendent selbst will in seiner (gewiß zartesten) Jugend unter Napoleon gedient haben und 1816 in die russische Armee eingetreten sein, in der er sich bald zu einem höheren Grade emporgeschwungen habe. Sein erstes öffentliches Auftreten fällt dagegen factisch ins Jahr 1833; er lebte damals in Stuttgart, nachdem er in Würtemberg angeblich am 9. April desselben Jahres das Bürgerrecht erworben hatte. Von da siedelte er später nach München über, von wo aus er im J. 1837 seine Familiennachrichten der Redaction des Gothaischen Grafenkalenders zusandte, mit dem auch in den Kalender für 1838 aufgenommenen Bemerken, daß ihm durch ein im Namen des Kaisers Nicolaus I. ausgefertigtes Decret der polnischen Regierung, d. d. 10/22. Oct. 1835 ausdrücklich der Titel „Fürst von Gonzaga-Mantua und Graf von Murzynowski" zuerkannt sei, er aber vor der Hand von dem Fürstentitel keinen Gebrauch mache, sondern sich mit dem Titel „Graf Gonzaga-Murzynowski" begnüge. Als seinen Besitz bezeichnet er die Herrschaft Sniadziebno in Polen, die leider sich auf keiner Karte auffuchen läßt. Mag der angebliche Fürst in Folge seiner Aufschneidereien in Collision mit der bairischen Polizei gerathen sein, oder mochte ihn Kampfes- oder Wissensdrang plötzlich unwiderstehlich ergriffen haben, er verließ noch 1837 eiligst München, um, wie er angegeben hat, bei Don Carlos Dienste zu nehmen. Nachdem er in Spanien, „dem Heimathlande seiner Ahnen," seine Rolle, die wol eine wenig dankbare war, ausgespielt, will er eine wissenschaftliche Reise durch Aegypten und Griechenland unternommen haben, von der heimgekehrt, er immer offener mit seinen Ansprüchen auf Mantua, Guastalla, Castiglione, Solferino, kurz alle ehemaligen Besitzungen „seines" durchlauchtigsten Hauses hervortrat. Ein Abenteurer in des Wortes verwegenster Bedeutung, zog er in den vierziger Jahren von Ort zu Ort; seine anscheinend glänzenden Vermögensverhältnisse contrastirten scharf genug gegen die trübe Lage, in der sich die echten Gonzaga von Vescovado befanden. Daneben unterließ er nicht, fortwährend durch öffentliche Reclamen die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und selbst energische Proteste gegen die Usurpation Mantua's durch die Oesterreicher zu erlassen. Einen solchen richtete er unterm 12. Oct. 1841 von Baden-Baden aus an den Fürsten Metternich, einen zweiten von Niederbrunn (Dép. du Bas-Rhin) am 26. April 1843 und ebenso einen dritten aus London vom 21. Juni 1846 an sämmtliche Könige, Fürsten und

Potentaten Europa's, einen vierten endlich aus Rom am 24. Aug. 1848 an die Mächte, welche den wiener Frieden 1815 unterzeichnet hatten. Die unvollkommene Kenntniß, die an den Höfen allgemein über die damaligen Verhältnisse der Gonzaga herrschten, machten, daß man hier und da fast glauben mochte, er sei wirklich ein Gonzaga, und als die 1847 in Wien lebende Marchesa de la Romana (gest. 1856, deren Sohn D. Pedro Caro y Alvarez de Toledo sich am 8. Mai 1848 mit der Gräfin Elise Szechényi vermählte) geäußert hatte, in Spanien existirten noch Gonzagas, gewann die Annahme, daß Herr Murzynowski doch vielleicht nicht ganz im Unrechte sei, an Wahrscheinlichkeit. Nur scheint die Angabe der Marchesa de la Romana dahin zu berichtigen zu sein, daß allerdings in Spanien noch Familien blühten, die von weiblicher Seite, wie oben gezeigt, von dem Herzoge Francesco von Solferino und andern Gonzaghi abstammten und die, wenn sie nach der in Spanien üblichen Sitte, ihrem eigentlichen Familiennamen ihre ganze Ahnentafel anhängten, auch wol den Namen Gonzaga führen konnten; so konnte sie selbst, Maria Teresa Alvarez de Toledo, Schwester des 1855 verstorbenen Grafen Francisco de Borja von Villafranca, Herzogs von Fernandina, sich nach diesem Schema Maria Teresa Alvarez de Toledo Gonzaga Palafox y Portocarrero nennen. Die echten Gonzaga, in tiefster Zurückgezogenheit lebend, hatten kaum eine Ahnung von der Existenz dieses Pseudo-Vetters, bis derselbe in einem höchst zweideutigen Lichte, in einem Processe wegen betrügerischer Schwindelei, ihnen vorgestellt wurde. Nach verschiedenen Irrfahrten hatte „Prinz Alexander von Solferino" in Paris seine Residenz aufgeschlagen und dort durch seinen Freund Ferraris das oben angeführte Buch, zugleich als ein an alle Fürsten und Diplomaten gerichtetes Promemoria behufs Wiedereinsetzung in seine italienischen Fürstenthümer, ausarbeiten lassen. Allein dies genügte nicht. Leider war ihm Graf Pompeo Litta im Wege, zufolge dessen Buche die männliche Nachkommenschaft des ersten Herzogs von Solferino vollständig erloschen war. Um dem Uebelstande abzuhelfen, entlieh er die das Haus Gonzaga betreffenden Fascikel der Famiglie celebri italiane aus der Bibliothèque nationale und ließ Tafel XVII der Genealogie, welche u. a. die Linie Solferino enthält, mit seinen fingirten Vorfahren ausfüllen, neu drucken und an die Stelle der ursprünglichen Tafel einheften. Dann ward das Exemplar, so emendirt, zurückgegeben, erregte indessen, da das Format der neugeschmiedeten Tafel zu groß ausgefallen war, bei den Bibliotheksvorstehern nicht unbegründeten Verdacht, der zuerst dann Anlaß zu seinem Processe ward. Er selbst war in so weit aus seiner Rolle gefallen, als sein Freund Ferraris sich beklagt hatte, daß der unkritische Litta seinen Gönner und Schutzbefohlenen nicht citirt habe, und nun fand sich da doch auf einmal dessen ganze Sippschaft aufgeführt. Sonderbarer Weise befand sich in Paris nur dies eine Exemplar von Litta's kostbarem Werke, und so ließ sich dann nicht auf der Stelle die Fälschung nachweisen. Aber die pariser Polizei fing nun an, sorgfältiger über den Prinzen zu wachen und namentlich auch genauer nach dessen Subsistenzmitteln zu forschen, und bald stellte es sich heraus, daß derselbe nicht nur wegen Anmaßung einer Souverainetät und unbefugten Tragens höchst räthselhafter Orden, sondern auch wegen Ertheilung der letzteren in Anklagestand zu versetzen sei. Er stand an der Spitze einer ganzen Gesellschaft von Industrierittern, die selbst falsche Adelstitel angenommen hatten und durch Verkauf von Ordenszeichen (unter denen namentlich der erdichtete Orden des quatre empereurs, der angeblich von der bekannten indischen Begum Sumro durch Kauf erworbene Grand ordre asiatique, der Orden der Limburg-Holstein (!) und gar der mantuanische Erlöserorden hervorzuheben sind), Adelspatenten, fingirten Stammbäumen u. s. w. von eitlen Privatleuten beträchtliche Gelder bezogen. Ihr Geschäft, vollständig kaufmännisch organisirt — ihr Bureau habe ich wiederholt auch in teutschen Zeitungen, z. B. der kölnischen, selbstverständlich nur unter den Inseraten angezeigt und empfohlen gesehen —, mußte um so lucrativer sein, als sie alle historischen Nachrichten, soweit es nicht unumgänglich nöthig war, sie zu beachten, bei Seite liegen ließen und den Stammbaum jedes beliebigen zahlungsfähigen Thoren in ununterbrochenen Generationen wo möglich bis auf Karl den Großen oder Adam zurückzuführen verstanden. Gegen die ganze Gesellschaft dieser Speculanten leitete das Tribunal de la Seine, das damals zuerst gegen die in Frankreich zahllos wuchernden falschen Adelstitel einschritt, 1852 einen Proceß ein, in Folge dessen die meisten Gonzaga von Vescovado die erste Nachricht von der Existenz ihres Pseudo-Vetters erhielten. Hinsichtlich des Fürsten Alexander Gonzaga nämlich ließ die französische Regierung durch ihren Gesandten am wiener Hofe, Baron de Bourqueney, 1853 an die echten Gonzaga die Anfrage stellen, ob sie ihn als Mitglied ihrer Familie anerkennten, oder sonst etwas von ihm wüßten. Die Antwort lautete von den meisten Seiten, man wisse Nichts von diesem Vetter; eine einzige Stimme sprach sich auf die ziemlich ungenau gefaßte Anfrage dahin aus, daß die Existenz eines einer andern Linie angehörigen Gonzaga nicht grade unmöglich sei, zumal der Ferdinando Carlo von Vescovado nach Litta's Angabe Nachkommen in Neapel hinterlassen habe, und Tonelli's Notiz des Filippo Luigi als eines noch im J. 1795 Lebenden gedenkt. Dagegen sprach sich Fürst Achille Coriolano, gegenwärtiger Inhaber des Majorats und als solcher nächstberechtigter Erbe von Mantua, Guastalla u. s. w. in seiner schriftlichen Erklärung dahin aus, daß er den Alexander Andreas, der sich für den einzig noch lebenden Sprossen der Linie Castiglione ausgebe, nicht für einen Gonzaga anerkenne; die Unechtheit des falschen Prinzen leuchte schon daraus zur Genüge hervor, daß derselbe niemals Ansprüche auf die von ihm selbst bezogene Pension von 10,000 Gulden erhoben habe, die doch, wenn Alexander Nachkomme des Francesco von Solferino wäre, diesem, als näherem Agnaten des 1819 verstorbenen Fürsten Luigi, weit eher gebühre. Ueber den Ausgang des Processes ist wider Erwarten der

fürstlichen Familie keine officielle Angabe zugegangen, doch ist aus den öffentlichen Blättern, namentlich der **Gazette des tribunaux** (aus der ein Auszug in den von Borel d'Hauterive herausgegebenen **Annuaire de la pairie et de la noblesse de France** für 1856 aufgenommen worden ist), bekannt, daß Herr Alexander Murzynowski, dem wunderlicher Weise im Urtheile sein Name Gonzaga gelassen worden ist, wegen Anmaßung einer Souverainetät, Tragen und Ertheilen von Ordens-Decorationen zu einer Geldbuße und Kerkerhaft verurtheilt, am 1. Jan. 1854 jedoch von Kaiser Napoleon III. begnadigt worden ist. Aus dem Gefängnisse befreit, wollte der Pseudo-Fürst, der trotzdem fortfährt, sich für einen Gonzaga auszugeben, obgleich er höchstens ein abenteuernder polnischer Edelmann ist, sich nach Rom begeben, wo er, wie er behauptete, beim Cardinal Antonelli und andern hochmächtigen Persönlichkeiten, deren Bekanntschaft er wol im J. 1848 gemacht hatte, eine zuvorkommende, standesgemäße Aufnahme finden würde. Dies scheint ihm jedoch nicht in vollem Maße gelungen zu sein. Unlängst (1860) hat er sein Glück bei der sardinischen Regierung versucht und als echter Gonzaga „die vom Hause Oesterreich usurpirten Besitzungen seiner herzoglichen Vorfahren" zu reclamiren versucht, von dem königl. sardinischen Ministerium dagegen die Antwort erhalten: „Man kenne in Piemont die Verhältnisse des Hauses Gonzaga zur Genüge; er möge sich daher in Acht nehmen und etwaige unangenehme Berührungen mit der Landespolizei vermeiden." Augenblicklich soll Herr Murzynowski sich noch in Italien herumtreiben; das Räthsel seiner eigentlichen Abstammung wird sich wol auch mit der Zeit lösen [33]).

VIII. Luigi I., Reichsfürst 1723—1768, geb. den 19. Nov. 1680, führte seit des Vaters Tode 1723 den Fürstentitel von Castiglione, lebte eine Zeit lang am spanischen Hofe und schließlich in Venedig, wo er am 7. Nov. 1768 starb. Er hatte sich (1715) mit Maria Anna Anguissola, Tochter (aber wol unehelichen) des Marchese Leandro, k. k. Generals und Herzogs von Travo in der Lombardei, vermählt oder lebte vielmehr mit ihr im Concubinate; die Verbindung ward hernach, als „unstandesmäßig und mit einer Person gemeiner Herkunft" eingegangen, für ungültig erklärt; die aus dieser Ehe entsprossenen Kinder sollten dagegen als legitime gelten. Außer einer 1718 geborenen Tochter Elisabetta, die sich mit Bartolommeo Violini aus Ceneda verheirathete, hatte er zwei Söhne, Carlo, geb. 1717, als Camaldulenser unter dem Namen Luigi im Kloster S. Michele auf Murano 1733 verstorben, und Leopoldo, geb. den 28. April 1716, der in großer Armuth stets in Venedig lebte und als Oberst der Republik am 12. Juli in der Levante starb. Vermählt seit dem 6. April 1744 mit Eleonora Medini, hinterließ er außer einer 1748 geborenen Tochter Laura, Gemahlin Arduino Dandolo's, einen Sohn Luigi II., geb. den 22. März 1745 in Venedig, den letzten Mann seiner Linie, dessen Leben mehr dem eines Abenteurers, denn eines Fürsten ähnlich; würdig seiner Ahnen, obgleich an wissenschaftlicher Bildung den meisten überlegen, beschloß er den Stamm des alten Rodolfo im Elende. Und doch hieß

IX. Luigi II. Reichsfürst von 1768—1819. Bei seiner großen Dürftigkeit übernahm die Republik die Kosten seiner Erziehung; sie durfte ja ihren Patricier nicht verwahrlosen lassen. Nach dem Tode des Großvaters begab er sich nach Wien, um eine Besserung seiner Lage zu erwirken und wo möglich sein sequestrirtes, nicht aber confiscirtes Fürstenthum wiederzuerlangen. Um seinen wiederholten Gesuchen, die im Grunde durchaus nicht unbillig waren (mochte man auch noch so viel von der Felonie seiner Ahnen reden), ein Ziel zu setzen, traf Maria Theresia mit ihm und halb zwangsweise mit den zur Nachfolge berechtigten Linien von Luzzara und Vescovado am 4. Juni 1773 einen Vergleich, dem zufolge alle Anrechte auf Castiglione, Solferino und Medole an Oesterreich abgetreten wurden und dem Hause Gonzaga statt des Lehens ein Capital von 280,000 Gulden gegeben wurde, in der Weise, daß das Capital, angelegt bei der Staatskasse, dem Erstgeborenen des Geschlechtes eine jährliche Einnahme von 10,000 Gulden gewähren sollte. Von Wien heimgekehrt, begann Luigi plötzlich in Venedig ein so eifriger Apostel demokratischer Grundsätze und Ansichten zu werden, daß die Staatsinquisition ihm den guten Rath ertheilte, die Stadt, die sein neues Vaterland geworden, zu räumen. In Rom, wohin er sich begab, unterhielt er ein zärtliches Verhältniß mit der Improvisatrice Morelli, die die Akademie der Arkadier als Corilla Olimpica auf dem Capitole krönen ließ, einer sehr schönen, durchaus nicht spröden Dame; durch sie veranlaßt, glaubte er, als Schriftsteller auftreten zu müssen und veröffentlichte 1776 zu Rom die ersten Proben seiner höchst unreifen politischen Anschauungen unter dem Titel: **Il letterato buon cittadino.** Als es sich in Frankreich um Wiederherstellung des Edicts von Nantes handelte, schrieb er eifrig für Religions- und Gewissensfreiheit, siedelte selbst nach Paris über, wo er Mitglied aller vorhandenen Logen ward, und kämpfte in seinen wiederholt gedruckten, vielfach übersetzten weiteren Schriften: **Saggio sullo spirito umano; Dissertazione sulla poesia; Dell' influenza dello spirito guerriero de' Romani sulla decadenza delle belle arti nell' Italia e nella Grecia** und **Riflessioni sull' antica democrazia Romana** für die Verbreitung der encyklopädistischen Lehren. In Frankreich hatte er sich auch 1779 eine Gemahlin gewählt, von der er in einer seiner Schriften das reizendste Gemälde gibt, und der er gar zu gern, trotz seiner demokratischen Färbung, einen ebenbürtigen Stammbaum andichten wollte, Elisabetta Rangoni, Tochter eines Bankiers aus Marseille, nach seiner Behauptung ein Sprößling der so berühmten modenesischen Rangoni, eine geistig hochgebildete Dame, von der verschiedene Reisebriefe, meist künst-

33) Soweit nach den letzten mir am 1. Dec. 1860 von der fürstlichen Linie Vescovado zugegangenen Angaben. Später werde ich vielleicht im Stande sein, an einem andern Orte das ganze Leben dieses Abenteurers zu entlarven.

lerischen Inhalts, 1789 in Paris, 1796 in Berlin und 1797 in Hamburg erschienen. Ihr Gemahl, der seit 1789 Mitglied der berliner Akademie war, sandte sie 1790 zur Krönung Leopold's II. nach Frankfurt und dann nach Wien, wo ihre Bitte um Restitution des Gemahls in Mantua, Sabbioneta und Bozzolo, auf die er noch immer Anrechte hätte, 1794 abgeschlagen ward. Als die Franzosen Italien besetzten, blieb seine Pension, die bei der Bank in Mailand angelegt war, oft ganz aus oder erfuhr bedeutende Abzüge, sodaß er in Frankreich und England, wo er meist weilte, ein nur klägliches Leben führte. Im J. 1805, in dem nämlichen, in dem Napoleon seinen Marschall Pierre François Charles Augereau (gest. 1816 kinderlos) zum Herzoge des von ihm 1796 erstürmten Castiglione erhob, trennte sich Luigi von seiner Gemahlin in Dresden, um nach Wien zu reisen und da mit sächsischen Empfehlungen einen neuen Versuch zu machen, Mantua und die andern alten Besitzungen des Hauses wiederzuerlangen. In Dresden hatten sie in den ärmlichsten Umständen gelebt; die Fürstin zog 1807 nach Prag, dann zurück nach Sachsen und fristete ihr Leben schließlich nur von einer Pension, die ihr König Friedrich Wilhelm III. von Preußen auszahlen ließ. Ihr Gemahl blieb in Wien, ward aber auch beim Congresse mit Stillschweigen übergangen, so sehr er auch querulirte; dagegen empfing er von da an regelmäßig seine fürstliche Pension, die auf die Linie Vescovado überging, nachdem er am 10. Sept. 1819 kinderlos in Wien gestorben war. Seine Witwe überlebte ihn noch 13 Jahre lang; sie starb 1832 zu Dresden in so dürftigen Umständen, daß König Anton von Sachsen die Begräbnißkosten für sie zahlen mußte. So kläglich endete der einst so gewaltige Zweig der Gonzaghi von Castiglione und Solferino!

H. Reichsfürsten von Vescovado 1484 (1593) — jetzt.

I. Giovanni I.[34]), geb. 1474, Federigo's von Mantua Sohn, 1484—1525, erbte von seiner Mutter die Corte del Poggio, mit der ihr Gemahl sie beschenkt, ließ sich dieselbe 1503 vom Bischofe von Mantua als Lehnsherrn bestätigen und verwandelte sie 1514 in ein Majorat und Fideicommiß. Giovanni war ein tapferer, unruhiger Kriegsmann, schon früh (1493) mit Laura Bentivoglio (gest. 1523), Tochter des mächtigen Herrn Giovanni von Bologna vermählt, durch welche Verbindung sein Ansehen unendlich wuchs. Im J. 1495 half er Novara belagern, wo Herzog Ludwig von Orleans lag, und unternahm dann einen furchtbaren Verheerungszug gegen Piemont, um die Herzogin von Savoyen zu zwingen, dem französischen Bündnisse zu entsagen. Nachdem man einen Vergleich eingegangen, zog er nach Neapel und kämpfte da unermüdlich gegen die Franzosen, bis diese das Königreich räumten; als indessen Ludwig XII. 1499 Mailand wieder eroberte, war er froh, mit dem Cardinal Ascanio Sforza dem Feinde entfliehen zu können. Als Borgia sich 1502 gegen seinen Schwiegervater wandte, eilte er herbei, um diesem zu helfen, kam aber zu spät, da schon ein Vergleich abgeschlossen war; 1506 dagegen stritt er für den Papst Julius II. gegen den Bentivoglio, mit dem er zerfallen war. Heerführer bei dem restituirten Massimiliano Sforza (seit 1512) ward er von diesem reich beschenkt, leistete aber seinem Herrn nicht eben einen guten Dienst, als er 1515 mit dem Kanzler Morone und seinem herzoglichen Herrn in die Citadelle von Mailand floh und letzteren zur Capitulation beredete; er selbst hatte freilich schon seinen Accord mit dem Feinde gemacht, der alle ihm von Sforza gemachten Schenkungen bestätigen und ihn zugleich zum Generalcapitain im französischen Heere machen wollte. Seine Zuversicht, daß diese Bedingungen gehalten würden, war um so größer, als der Connétable Karl von Bourbon ja Sohn seiner Schwester war; demnach erhielt er nur den Befehl über 40 Lanzen, der ihm natürlich wenig anstand. So verließ er denn bald wieder die französische Partei und hauste, verbündet mit den dal Verme, 1516 furchtbar gegen ihre Anhänger im Val di Tidone. Nach Abzug der Franzosen sandte ihn Clemens VIII. gegen Pandolfo Malatesta, den er aus Rimini verjagen sollte; er betrieb aber den Zug lässig, da Pandolfo sein Schwager war und er ihn nicht gern beschädigen mochte. Schon 1519 hatte Giovanni von der Linie Novellara bedeutende Theile — den Rest kaufte sein Nachkomme Pirro — des Lehens Vescovado gekauft; Karl V. bestätigte ihn 1521 im Besitze desselben, unter der Bedingung, daß es nur in dem Mannsstamme seines Hauses forterben sollte. Giovanni starb am 23. Sept. 1525[35]) als Vater von acht Kindern: 1) Eleonora, Gattin des Bernardino Schizzi; 2) Camilla, vermählt 1523 mit Pietro Maria Rossi, Grafen von Secondo, und 1570 gestorben; 3) Ginevra, geb. 1497, Clarissin seit 1507 als Angelica, fünfmal Aebtissin in Sta. Paola, gest. den 14. Febr. 1570 im Geruche der Heiligkeit; 4) Federigo, geb. 1495, apostolischer Protonotar, Laienabt und Probst zu S. Benedetto in Polirone, gest. den 22. Sept. 1545; 5) Francesco I., geb. 1496, vermählt 1515 mit Lucrezia d'Ottaviano, natürlicher Tochter des Herzogs Galeazzo Maria Sforza von Mailand, gest. 1523 kinderlos;

34) Seine Linie, die einzig noch blühende, ist im rechtmäßigen Besitze aller Anrechte auf Mantua, welches Kaiser Siegmund am 22. Sept. 1433 dem Markgrafen Gianfrancesco und seinen sämmtlichen Nachkommen bestätigte, sodaß die Nachfolge nach der Primogenitur stattfinden sollte. Zugleich hat dieselbe die begründetsten Anrechte auf das venetianische Patriciat laut den Vergleichsurkunden vom 12. Aug. 1332 und 1. April 1389. Giovanni's Nachkommen bezeichnet man gewöhnlich als die Linie von Vescovado; eigentlich aber führen alle seine männlichen Nachkommen neben ihrem andern Titel den der „condomini (conseigneurs, Mitherren) di Vescovato."

35) In seinem Testamente wollte er seinen Söhnen auch die Lehen Casalmaggiore, Piadena, Curtatone und Pineda, die er kraft herzoglich mailändischer Belehnung im Cremonesischen besaß, vermachen; Franz I. von Frankreich zog sie bei Gelegenheit seiner Besitznahme von Mailand ein, weil Giovanni treu kaiserlich blieb; an eine Restitution ist freilich von Seiten der Habsburger nie gedacht worden!

6) Alessandro I., geb. 1494, verheirathet mit Ippolita Sforza, Tochter des Grafen Federigo von Sta. Fiora, Witwe des Marchese Girolamo von Monte Sta. Maria (zum dritten Mal mit Federigo Farnese verheirathet), gest. den 17. Sept. 1527; Vater des am 22. Dec. 1514 geborenen, am nämlichen Tage 1569 gestorbenen Massimiliano, der in seiner Ehe mit Porzia Gonzaga aus der Linie Novellara die Ippolita, Anna, Laura, Ercole (alle vier früh verstorben) und den Ippolito und Alessandro II. hinterließ, welche 1595 Herzog Vincenzo I. von Mantua beim Türkenkriege begleiteten und Gran belagern und nehmen halfen; 7) Sigismondo I., geb. 1499, von dem unter II.; und 8) Galeazzo, geb. 1502, der lange am ferraresischen Hofe lebte und von Herzog Ercole II. von Este zum Gouverneur von Modena ernannt ward. Mitglied der Akademien der Elevati in Ferrara, der Infiammati in Padua und der Invaghiti in Mantua, war er ein trefflicher Dichter, sowol in lateinischer, als auch in italienischer Sprache, von dem einige vorzügliche Poesien im vierten Buche der 1552 zu Bologna erschienenen Sammlung Botrigari's „Rime di diversi eccellenti autori" stehen; er starb unvermählt am 7. Jan. 1573.

II. Sigismondo I. (1525—1530), diente unter Karl V., empfing von ihm am 10. Dec. 1529[36]) die Investitur mit dem Reichslehen Vescovado und starb, vermählt mit Antonia Pallavicini, Tochter des Marchese Cristoforo von Busseto (wieder verheirathet an Uguccione Rangoni) am 31. Dec. 1530, mit Hinterlassung dreier Kinder, von denen Carlo, geb. den 22. Dec. 1529, als Knabe starb, Sigismondo II. des Vaters Erbe, Laura zweier Mitglieder des Hauses Trivulzio Gattin ward, zuerst des Gianfrancesco, Marchesen von Borgomainero und Grafen von Porlezzo, dann eines anderen mächtigern Gianfrancesco, des Grafen von Melzo und Fürsten von Musocco.

III. Sigismondo II. (1530—1567), geb. den 2. Dec. 1530, bestätigte das auf der Corte del Pozzo haftende Majorat in seiner Familie, verkaufte aber mit Genehmigung der kaiserlichen Hofkammer Vescovado 1546 an die brescianische Familie Gambara; da er zur Zeit des Verkaufs noch minorenn war, ward derselbe durch Intervention seiner Söhne rückgängig gemacht; er empfing 1559 die Belehnung mit Vescovado und starb am 22. Juli 1567. Seit 1547 mit Lavinia, Tochter des Grafen Guido Rangoni und der Agostina Pallavicini (wieder verheirathet mit Gianfrancesco Pusterla) vermählt, hatte er zwölf Kinder erzeugt. Von denselben starben 1—3) Francesco und zwei mit dem Namen Marzio benannte Söhne in der Wiege; 4—5) Guido und Ferrante gleichfalls jung; 6) Argentina (gest. 1622) und 7) Paola waren Nonnen im Kloster Sta. Maddalena zu Alba, jene unter dem Klosternamen Giulia, diese als Margherita; 8) Margherita als Violante seit 1574 Nonne in Sta. Eufemia in Modena, wo sie am 2. Mai 1607 starb; 9) Fulvio, geb. 1558, diente 1595 gegen die Türken, lebte dann zurückgezogen auf dem Lande, seit 1614 damit beschäftigt, eine Kapelle der heiligen Jungfrau im Dorfe Portiolo, nahe bei seinem Palaste zu bauen, damit die Leute dort nicht allzuweit von einem Seelsorger entfernt wohnten. Sein Plan, dort Franziskaner zu etabliren, ward durch seinen am 13. Juli 1615 erfolgten Tod vereitelt; als aber 1718 der Pfarre in Folge der Anschwellungen des Po gänzlicher Ruin drohte, baute die Familie Gonzaga die Kapelle zu einer geräumigen Kirche aus und verlegte dahin die Pfarre, mit welcher, damit sie desto besser versehen werde, Ascanio Gonzaga, Archimandrit von Messina, eine fette Pfründe verband. Die drei übrigen Söhne Sigismondo's II. 10) Carlo, geb. 1551, 11) Guido Sforza, geb. 1552 und 12) Giordano, geb. 1553, stifteten drei Linien, von denen zwei im Laufe des vorigen Jahrhunderts erloschen sind; von ihnen sogleich unter a IV., b IV. und c IV.

a) Linie Carlo's 1567—1779.

IV. Carlo I. (1567—1614) lebte anfänglich am Hofe des Cardinals Ippolito von Este; da ihm aber der geistliche Stand nicht behagte, nahm er Kriegsdienste in Frankreich, dann Hofdienste in Mantua. Herzog Guglielmo schickte ihn 1581 als Gesandten nach Genua, an Vincenzo I. als Gouverneur von Montferrat nach Casale, sowie 1590 an Gregor XIV. nach Rom, um ihn zu seiner Erhebung zu beglückwünschen. Zum Oberhofmeister in Mantua ernannt, ward er am 1. März 1593 mit seinen Descendenten und seinen Brüdern, sowie deren Nachkommen, von Rudolf II. in den Reichsfürstenstand mit dem Prädicate „Hoheit" erhoben; tapfer focht er mit in Ungarn 1595 und empfing beim Sturme auf Gran mehre Wunden. Später trat er in die Dienste der Medici, die ihn 1610 zum Gouverneur von Siena ernannten. Dort revidirte er in Cosmo's II. Namen die Statuten der Kaufmannschaft und starb am 9. Jan. 1614; seine Gemahlin Olimpia Ferreri, Tochter des Fürsten Besso von Masserano (seit 1584 vermählt, Witwe von Graf Alfonso von Collalto), erlag der furchtbaren Pest am 23. Jan. 1630. Sie hatte ihm fünf Töchter und zwei Söhne geboren: 1) Olimpia, als Angelica seit 1600 Nonne in Sta. Paola, gest. 1620; 2) Barbara, Franziskanerin in Migliarino, dann seit 1629 in Sta. Paola, gest. den 26. Febr. 1648 im Geruche der Heiligkeit; 3) Eleonora, geb. den 29. April 1594, vermählt 1617 mit Graf Silvio Bigliani, als Witwe 1642 Nonne im Servitinnenkloster unter den Namen Anna Francisca;

36) Ein Decret des Herzogs Federigo von Mantua vom 8. Dec. 1525 gedenkt seiner in den lobendsten Ausdrücken. Auch Karl V. thut in jenem Diplom seiner ehrenhafteste Erwähnung (sein Elogium ward auch in alle folgenden Belehnungsnoten aufgenommen), indem er sagt: „Nosque attendentes grata constantissimae fidei et devotionis officia, quibus predictus Sigismundus Nos et ipsum Romanorum Imperium prosecutus est, singulari virtute et prudentia in castris nostris, propriis sumptibus, adversus Imperii hostes militando stipendiaque suis militibus ipsemet suo aere persolvendo . . . . . prenominatum illustrem Sigismundum de Gonzaga pro se suisque haeredibus et successoribus de ipso Castro Vescovati etc. . . . investimus."

4) Camilla, geb. den 26. April 1598, vermählt sehr jung mit Lodovico Aldegatti, dann 1613 mit Fabio Scotti; 5) Luigia, gest. den 29. Oct. 1665; 6) Francesco II., geb. den 10. April 1593, von dem sogleich und 7) Gian Sigismondo, geb. 1600, Oberst in kaiserlichen Diensten. Als Gesandter Herzog Vincenzo's II. ging er nach Rom, dann 1637 im Namen der Regentin von Mantua nach Wien, um die Belehnung für Carlo II. zu erhalten und zugleich zu erklären, daß man die französischen Verbindungen aufgeben und gut kaiserlich sein wolle. Nachdem Casale 1652 den Franzosen entrissen war, wurde er zum Commandanten der dortigen Citadelle ernannt. Ein wackerer Soldat, war er auch Dichter; seine in ottava rima in sieben Büchern abgefaßte Anima illuminata erschien 1651. Vermählt seit 1626 mit Margherita, Tochter Ferdinando's Agnelli Soardi (gest. den 26. Aug. 1674), starb er am 18. Sept. 1665 mit Hinterlassung einer einzigen Tochter Eleonora, die, 1628 geboren, 1648 an den Fürsten Maurizio von Correggio vermählt ward und am 28. Febr. 1676 starb.

V. Francesco II. (1614—1636) diente lange als Inhaber einer Schwadron Cuirassiere und zweier Schwadronen Dragoner der Krone Spanien gegen die Franzosen, empfing 1633 den mantuanischen Erlöserorden und starb am 31. Aug. 1636, von seiner zweiten Gemahlin, Ottavia Cecilia Flameni (Witwe von Giambattista Schizzi aus Cremona und von Graf Federigo Sigismondo Ponzoni) vergiftet; dieselbe beschloß ihr Leben im Kerker zu Cremona 1640, nachdem sie nur eine Tochter Olimpia 1636 geboren, die 1651 als Eleonora Francisca ins Kloster Sta. Caterina trat und dort am 7. Sept. 1706 starb. Aus Francesco's II. erster Ehe (seit 1617) mit Camilla Ponzoni, Witwe seines Oheims Giordano (gest. den 22. Jan. 1635) stammten: Carlo II., geb. den 2. Juni 1618, Sigismondo III., geb. den 11. Febr. 1625, von dem sogleich, und Bartolommeo, der sich mit Camilla Bellincini, Aurelio's Tochter, vermählte, aber schon 1649 kinderlos starb.

VI. Carlo II. (1636—1685) folgte dem Vater, starb aber unvermählt am 19. Sept. 1685 und ward beerbt von seinem Bruder

VII. Sigismondo III. (1685—1694), der als Geheimer Rath und Oberhofmeister der Herzogin von Mantua am 31. Dec. 1694 starb und von seiner Gattin (vermählt 1673) Elena, Tochter des Grafen Sforza Amigani (gest. den 31. Jan. 1733) drei Kinder hinterließ: 1) Anna Margherita, geb. 1674, vermählt 1692 mit dem Marchese Ferdinando Valperga von Rivara, Sternkreuzordensdame 1717, gest. den 18. Febr. 1737; 2) Francesco Gaetano, geb. den 10. Oct. 1675, von dem sogleich und 3) Ferdinando Carlo, geb. den 15. Oct. 1679, der 1729 in Venedig sein Patriciat anerkennen ließ und lange am Hofe von Guastalla lebte. Eleonora Medici, die in ihn verliebt war, benutzte ihn viel bei ihren Intriguen gegen den Minister Spilimbergo; später zog er nach Venedig, von da nach Neapel, wo er sich unstandesmäßig verheirathete und Nachkommen, die den Familiennamen, aber keinen Titel erbten, zeugte und starb dort hochbejahrt nach 1760.

VIII. Francesco Gaetano (1694—1735), Oberjägermeister am mantuanischen Hofe, erhielt 1703 mit den übrigen Gliedern der Linie Vescovado die spanische Grandenwürde und theilte 1734 mit Genehmigung des Reichshofraths die Besitzungen der erloschenen zweiten Linie mit Francesco Ferrante, Repräsentanten der dritten; er war seit dem 28. Nov. 1696 mit Anna, Tochter des Marchese Girolamo Aimo Goldoni Vidoni (geb. den 20. Juni 1677) vermählt, mit der er einen einzigen Sohn, den letzten Mann seines Zweiges, zeugte, verlor seine Gattin am 10. Jan. 1730 und starb selbst am 29. Juli 1735.

IX. Sigismondo IV. (1735—1779), geb. den 28. Juli 1702, ward 1717 Ritter des St. Stefansorden und Kammerherr bei Kaiser Karl VI.; er lebte in sehr beschränkten Verhältnissen und bezog, obgleich zur Nachfolge in Mantua meist berechtigt, nur eine geringe Pension aus der kaiserlichen Kasse, von der er mit seiner Gemahlin Maria Carlotta, Tochter des Marchese Albertino Barisoni (geb. den 24. Oct. 1700, vermählt den 15. Oct. 1724) und seinen vier Kindern durchaus nicht standesgemäß leben konnte. Um seine Lage zu verbessern, reiste er nach Wien; bald nach seiner Ankunft starb Kaiser Karl VI., und da 1742 Karl VII. von Baiern zum Kaiser erwählt war, verließ Gonzaga, um seinem legitimen Oberlehnsherrn zu folgen, Wien und schloß sich Karl VII. an, der ihn gleichfalls zu seinem Kammerherrn ernannte und seine Ansprüche auf Mantua annahm und unterstützte. Am wiener Hofe ergrimmte man darüber, entzog ihm sofort seine kleine Pension und da er sich nicht fügen wollte, ward er 1743 für einen Rebellen erklärt und sein geringes Besitzthum eingezogen; Gattin und Kinder wurden mit großer Rohheit von den österreichischen Soldaten ausgetrieben und flüchteten zu ihm nach München. In Folge des Friedens von Füssen ließ sich Maria Theresia bewegen, auch Sigismondo wieder in Gnaden anzunehmen und seine Restitution 1746 auszusprechen [37]). Doch blieb er in München, wo er Hauptmann der kurfürstlichen Trabantenleibgarde war und von wo ihn Maximilian Josef 1748 als Gesandten nach Neapel schickte, um da seine Vermählung mit Anna von Sachsen zu melden. In Rom ward er damals unter dem Namen Abaristo Temidanse in die Akademie der Arkadier aufgenommen. In München verlor er alle seine Kinder durch den Tod, was ihm den Aufenthalt dort schließlich verleidete. Seine beiden Söhne, Carlo, geb. den 12. Sept. 1729, und Giovanni Antonio, geb. den 30. Oct. 1732, starben dort, ersterer 1762, letzterer schon am 5. Sept. 1752; ebenso seine zwei Töchter, Eleonora,

37) Diploma Francisci I. imperatoris Sigismundo Sacri Romani Imperii principi de Gonzaga concessum die 4. mensis augusti anno Domini 1746 pro praedicato „illustrissimi dilectionis tuae ac consanguinei et principis nostri carissimi“ et hujusmodi praerogativae eidem principi Sigismundo de Gonzaga ab imperatore Carolo VII. die 17. maii 1743 impertitae confirmativum.

geb. den 2. Juni 1726, Hofdame bei der verwitweten Kaiserin Maria Amalia, vermählt am 20. Nov. 1746 mit dem Marchese Francesco Maria Riva, bairischem Kammerherrn, gest. im Februar 1762, und Anna Amalia Francesca, geb. den 30. Nov. 1733, Hofdame und Sternkreuzordensdame, gest. im April 1741. Diese Verluste, die rasch auf einander folgten, beugten die Aeltern so sehr, daß sie bald darauf nach Venedig zogen, wo diese Linie 1729 im Patriciate bestätigt war. Sigismondo IV. verlor dort 1768 auch seine Gattin und starb endlich selbst als letzter ebenbürtiger Sprosse seiner Linie am 17. Mai 1779. Er ward in der Kirche S. Moisè beigesetzt; seine Enkel, die Marchesen Giovanni und Antonio Riva, ließen ihm daselbst ein Denkmal errichten oder vielmehr einen Grabstein von rhombischer Form, der noch vorhanden ist und eine ihn feiernde Inschrift[38]) trägt.

b) Linie Guido Sforza's 1567 — 1780.

IV. Guido Sforza (1567 — 1607), schon in seiner Jugend ein viel versprechender Herr, fromm und tugendhaft, ging als Gesandter Guglielmo's von Mantua zu Marimilian II. nach Wien, ward mantuanischer Oberstkämmerer und 1593 Oberjägermeister, sowie am 1. März in der Reichsfürstenwürde bestätigt, diente 1595 im Türkenkriege und starb am 23. Febr. 1607. Vermählt seit dem 16. Juli 1584 mit Elena Campiglia, Pietro's Tochter (gest. den 5. Mai 1596), hatte er außer zwei Söhnen, von denen Francesco kinderlos starb, Pirro Maria I. sein Erbe ward, sieben Töchter, die aber alle jung oder unvermählt starben: 1) Sigismonda, geb. 1587, gest. den 27. Dec. 1595; 2) Caterina, geb. den 13. Mai 1589, als Schwester Clara Celeste den 22. Jan. 1602 im Kloster S. Vincenzo gestorben; 3) und 4) Elisabetta und Eleonora, Zwillinge, geb. den 26. Aug. 1591, früh verstorben; 5) Giuliana, geb. den 4. Jan. 1593, gest. den 23. Aug. 1599; 6) Laura, geb. den 15. Mai 1595, gest. jung und 7) Elena, die 1610 als Nonne unter dem Namen Claudia in S. Vincenzo lebte.

V. Pirro Maria I., geb. den 11. Juli 1590, (1607 — 1628), war Oberhofmeister des Herzogs Vincenzo II. und mantuanischer Gesandter bei Kaiser Ferdinand II., der ihn zum Geheimen Staatsrath und kaiserlichen Commissair für Italien ernannte. Als solcher schlichtete er 1627 den Streit zwischen Savoyen und Genua über das Marchesat Zuccarello. Herzog Carlo I. ernannte ihn 1628 zum Ritter des Erlöserordens und sandte ihn nach Wien, um für ihn die Belehnung mit Mantua nachzusuchen. Da Pirro ein sehr verständiger Mann und am kaiserlichen Hofe sehr geachtet war, hätte er wol Carlo's I. gerechte Sache durchgesetzt, hätte ihn nicht in Wien ein zu früher Tod am 18. Nov. 1628 weggerafft[39]). Außer einem Bastard Federigo (geb. 1626, gest. den 16. Mai 1630 an der Pest) hinterließ er von seiner 1608 geheiratheten Verwandten Francesca Gonzaga, Luigi's und Felicita Guerrieri's Tochter (geb. 1594, gest. 1657), fünf Kinder: 1) (VI.) Sforza, geb. den 17. Nov. 1613 (1628 — 1629), seinen Erben, der aber schon am 30. Nov. 1629 starb; 2) Ottavio I., geb. den 12. oder 15. Mai 1622, von dem sogleich; 3) Guido, geb. 1610, gest. 1611; 4) Elena, geb. den 12. Juli 1618, vermählt 1634 mit Luigi Gonzaga, Federigo's Sohn, welche 1664 die Capuciner nach Mantua kommen ließ, und 5) Felicita, geb. den 19. Sept. 1625, vermählt 1643 mit dem Marchese Francesco Tassoni Estense aus Ferrara.

VII. Ottavio I. (1629 — 1663), ein sehr thätiger und befähigter Mann, bekleidete die ersten Würden am Hofe zu Mantua; er war General der sämmtlichen mantuanischen Truppen und bis 1635 Vice-Herzog von Montferrat, auch verwaltete er in Abwesenheit des Herzogs Carlo II. längere Zeit das ganze Land. Letzterer schickte ihn 1649 zur Bewillkommnung der Maria Anna von Oesterreich, der Verlobten Philipp's IV. von Spanien, nach Trient und ernannte ihn im nämlichen Jahre zu seinem Oberstallmeister. Im J. 1655 ging er als Gesandter zur Königin Christine von Schweden, bevor dieselbe Mantua berührt, und ebenso zum König von Ungarn, Ferdinand (IV.), als derselbe Italien betrat. Vermählt seit 1644 mit Eleonora, Tochter des Fürsten Cesare Ascanio Pio di Savoja (geb. 1630, gest. den 13. Dec. 1690) starb er am 12. Sept. 1663. Seine Kinder waren: 1) Pirro Maria II. Carlo, geb. den 16. Oct. 1646, von dem sogleich; 2) Beatrice, geb. 1648, vermählt 1663 mit Graf Sigismondo Ponzoni aus Cremona; 3) Teresa, geb. 1649, gest. den 26. April 1656; 4) Casimira, geb. 1656, Nonne als Ottavia Eleonora im Kloster S. Giovanni seit 1672, gest. den 12. Aug. 1719; 5) Luigi, geb. 1652, der in kaiserlichen Diensten gegen die Franzosen in Flandern focht und unvermählt am 31. Jan. 1728 gestorben, und 6) Ascanio, geb. den 26. Aug. 1654, der gleichfalls

38) D. O. M. Excelsus. Sac. Rom. Imp. Princeps. Sigismundus. IV. Gonzaga. Atavis. Mantuę. March. Editus. Cesareę. Utriusq. Regię. Ac. Apostol. Maiestatis. Cubicularius. Olim. Caroli. VII. Imperat. Semper. Augusti. Extraord. Ad. Neapolis. Regem. Legatus. Preclaris. In. Aula. Bavarica. Dein. Insignitus. Muneribus. Inter. Venetam. Honorifico. Nobilitatem. Adscriptus. Sacri. Ordinis. Militar. S. Stephani. Protom. Commendator. Imperialis. Feudi. Di. Vescovato. Condominus. Nec. Non. Proprietarius. Magnę. Curię. Pogii. Occubuit. Fatum. Agens. Extremum. Die. XVII. Maii. Anno. S. MDCCLXXIX. Aetatis. Suę. LXXVI. Mens. Circiter. X. Non. Minus. Genere. Ac. Dignitatum. Splendore. Quam. Morum. Suavitate. Religione. Eximiisque. Virtutibus. Prestans. Johannes. Ac. Antonius. Marchiones. Riva. Ex. Mantua. Moestissimi. Nepotes. Hoc. Marmor. Contra. Oblivia. Mortis. Cineri. Revicturo. Grati. Animi. Monum. Posuerunt.

39) Er ward in Wien in der Kapelle der Jungfrau von Loreto beigesetzt; eine Marmortafel unter den Stufen, mittels deren man aus dem kaiserlichen Palaste in dieselbe stieg, trug die Inschrift: D. O. M. Pirrhus Maria Gonzaga. Ex Marchionibus Mantue. Sac. Rom. Imperii Princeps. Dominus Vescovati a Secretis Cesari Consiliis. Eiusdemque in Italia Commissarius. Nec non Redemptoris Ordinis Eques etc. Graviori Morbo Correptus. Hic. Corpus suum condi. cor vero in patriam. penes Lauretane Virginis sacellum. Deferri jussit. ut. ubi tesaurus suus. ibi. et cor. suum esset. Obiit XIV. Cal. Decembris anno reparate salutis MDCXXVIII.

in Flandern gegen die Franzosen diente, dann in Mailand Hauptmann der Gardecavalerie und schließlich Minister des letzten Herzogs von Mantua war; ein ritterlicher Mann, dessen Pareri cavallereschi noch handschriftlich in Mantua existiren. Mit seinem Herrn schloß er sich den Franzosen an, ergriff plötzlich den geistlichen Stand und ward 1703 von Philipp V. zum Archimandriten von Messina ernannt. Mit dem Titel eines Erzbischofs von Colossae in partibus 1724 ausgestattet, starb er den 7. Nov. 1728 in Messina. Er zeichnete sich durch hohe Geistesgaben, ausgedehntes Wissen und Gelehrsamkeit auf fast allen Gebieten der Wissenschaft aus, sowie durch innige Frömmigkeit. Diese Tugenden erwarben ihm überall die höchste Achtung, und häufig ward er in den schwierigsten Dingen um Rath gefragt; alle Welt beklagte seinen Verlust aufs Schmerzlichste.

VIII. Pirro Maria II. Carlo (1663—1707) war Cuirassierrittmeister in spanischen Diensten und heirathete 1665 die Venetianerin Olimpia Grimani (geb. 1646, gest. 1706), Schwester des Cardinals und späteren Vicekönigs von Neapel, Vincenzo Grimani. Er ward am 17. Mai 1668 [40]) belehnt, lebte in glücklichen Verhältnissen, wie auch seine Nachkommen, obgleich er das seiner Linie gehörige Marchesat Fontaneto in Montferrat verkaufte, und starb am 21. Juli 1707 mit Hinterlassung von sechs Kindern: 1) Francesca, geb. 1666, gest. den 21. Nov. 1716 als Schwester Secolare Perpetua im Kloster der Capucinerinnen; 2) Ottavio II., geb. den 15. Juli 1667, von dem sogleich; 3) Giovanni II., geb. 1671, von dem unter XII.; 4) Maria Teresa, geb. 1673, Capucinerin als Beatrice 1694, gest. 1727; 5) Gianfrancesco, geb. 1674, von dem unter XI.; und 6) Emilia, geb. den 22. Oct. 1691, vermählt 1705 mit dem Marchese Lodovico Rangoni.

IX. Ottavio II. (1707—1709), empfing am 17. Mai 1709 [41]) zugleich mit seinen Vettern Francesco Gaetano und Francesco Ferrante die kaiserliche Belehnung und war seit 1698 mit der Gräfin Maria Rosa Trotti, Antonio's und der Costanza Litta Tochter (geb. den 2. März 1679), vermählt. Gleich ihr, die, hochgelehrt und fromm, unter den Arkadiern den Namen Eurilla Tontonia führte, gehörte er als Aulideno Melichio dieser Akademie an, in deren Sammlung einige seiner Poesien erschienen. Er war ein wissenschaftlich höchst fein gebildeter Mann, dazu vornehmlich der Poesie hold, der Erste, der durch öffentliche Vorträge die Akademie der Invaghiti in Mantua neu belebte. In Poesie und Prosa gleich ausgezeichnet, in allen Wissenschaften tief bewandert, führte er einst zwei Tage lang siegreich zu Aller Verwunderung eine theologische Disputation durch und erbot sich, in allen übrigen Fächern dasselbe zu leisten. Er verfaßte eine Menge (meist ungedruckter) trefflicher Sonette geistlichen und weltlichen Inhalts, von denen Muratori in seinem Trattato della perfetta poesia eins als Muster aufstellt; er soll auch — freilich wunderlich, aber ein Zeichen der Zeit! — sehr gut gereimte Epiloge zu den Justinianeischen Institutionen hinterlassen haben. Erkrankt erhielt er den Rath, die Mineralquellen in S. Marino zu gebrauchen, und starb auf der Rückreise in Bologna am 9. Sept. 1709. Von seinen fünf Kindern starben Costanza (geb. den 28. Sept. 1700) und Eleonora die Jüngere (oder Elena) (geb. den 27. Jan. 1703) in früher Jugend, die letztere am 28. Oct., die erstere am 11. Nov. 1704; Eleonora die Aeltere, geb. den 2. April 1699, vermählte sich 1721 mit dem Grafen Carlo Lodovico Colloredo aus Friaul und starb 1779; Marianna, geb. den 27. Febr. 1706, starb als Witwe des Marchese D. Ippolito Bentivogli, Granden von Spanien und Patriciers zu Ferrara, (vermählt 1729, gest. 1729) in Mantua 1758; der einzige Sohn

X. Pirro Maria III. (1709—1719), geb. den 16. Oct. 1701, folgte in den väterlichen Gütern, starb aber unvermählt bereits am 23. Juli 1719 zu Vescovado. Sein Oheim

XI. Gianfrancesco (1719—1720) ward sein Erbe. Derselbe hatte unter Karl II. von Spanien eine Compagnie in Mailand befehligt, war dann in die Dienste Philipp's V. getreten und hatte bis 1706 in Italien als Brigadier gedient. Als jener nun Italien räumen mußte, nahm er Dienste bei Ludwig XIV., der ihn zum Befehlshaber der französischen Truppen in Savoyen und Gouverneur von Chambery, dann zum Feldmarschall, schließlich zum Generallieutenant der königlichen Heere ernannte. Beim Tode des Neffen nach Italien gerufen, sollte er sich, damit sein Zweig nicht erlösche, mit seiner Nichte Eleonora vermählen, starb aber, ehe die Hochzeit vollzogen war, am 18. Aug. 1720. Ihm folgte sein älterer Bruder, der den geistlichen Stand gewählt hatte,

XII. Giovanni II. (1720—1730), als letzter Mann seiner Linie. Als Abbate hatte er Grazzano in Montferrat zur Commende, die ihn so wohl nährte, daß er schließlich am 16. Oct. 1730 zu Portiolo im eigenen Fette erstickte. Seine Besitzungen theilten seine Verwandten Francesco Gaetano und Francesco Ferrante 1734 mit Genehmigung des Reichshofraths.

c) Linie Giordano's 1567 — jetzt.

IV. Giordano (1567—1614) ward mit seinen Brüdern am 1. März 1593 [42]) in den Reichsfürstenstand erhoben und 1608 Ritter des Erlöserordens; er starb am 15. Jan. 1614 zu Cremona. Aus seiner ersten Ehe mit Caterina Manna stammten drei Töchter, von denen Chiara (1613) unter dem Namen Felicita und Virginia (1617) als Costanza Nonnen zu Cremona im Kloster Sta. Monica waren, Elisabetta sich 1626

40) *Lünig* II, 77. 41) *Lünig* II, 175—178 seq.

42) Eigentlich bestätigte Kaiser Rudolf II. nur das Diplom Siegmund's vom 22. Sept. 1433 den vier Brüdern und ihrer gesammten Nachkommenschaft. Giordano war ein vielversprechender Mann; Rudolf II. sagt von ihm und seinem Bruder Fulvio: „Jordanum et Fulvium in hac adolescentia majorum et fratrum vestigiis insistendo, generosam etiam prae se indolem ferre praeclaramque de se spem praebere." Allen vier Brüdern wird übrigens in derselben Urkunde gleiches, unbedingtes Lob gespendet.

mit Arrigo Rossi, Marchese von S. Secondo vermählte; aus seiner zweiten Ehe mit Camilla Ponzoni, Nicolò's Tochter (geb. 1590, wieder verheirathet mit seinem Neffen Francesco II. und am 22. Jan. 1635 gestorben), zwei Söhne: Nicolò I., geb. 1608, von dem sogleich, und Ferdinando, geb. 1609, ein streng sittlicher und mildthätiger Herr, Abt von Lucedio, 1671 zum Bischof von Mantua erhoben, allein schon am 23. Oct. des folgenden Jahres, allgemein beklagt, gestorben.

V. Nicolò I. (1614—1665), Ritter des Erlöserordens seit 1633, ging 1637 als mantuanischer Gesandter nach Venedig und 1649 in gleicher Eigenschaft nach Wien, um die Erzherzogin Isabella Clara für Herzog Carlo II. abzuholen; vermählt seit 1636 mit Aurelia Trissino aus Vicenza (geb. 1605, gest. den 25. Nov. 1669) starb er am 6. April 1665 als Vater von sechs Töchtern und fünf Söhnen. Die ersteren waren: 1) Camilla, geb. den 3. März 1637, gest. 1656 als Gattin des Marchese Bonifazio Rangoni, 2) Margherita, geb. den 2. April 1640, Zwillingsschwester Giangiordano's, Nonne in Sta. Orsola als Vittoria Maria gest. den 15. Jan. 1695; 3) Elisabetta, geb. 1642, Nonne ebenda als Chiara Francesca, gest. den 20. Aug. 1705; 4) Eleonora, geb. 1648, vermählt erstlich 1667 mit Giuseppe Maria Visconti, dann 1684 mit dem Spanier Juan Francisco de Molinos; 5) Anna Chiara, geb. 1650, Nonne im Kloster S. Vincenzo als Attilia Eleonora, gest. 1715; 6) Isabella, geb. den 7. April 1656, vermählt 1672 mit dem Marchese Francesco Ippoliti von Gazoldo, gest. 1708; die Söhne waren: 7) Giangiordano, geb. den 20. April 1640, von dem sogleich; 8) Francesco, geb. den 28. Nov. 1641, vermählt zuerst 1678 mit Teodora Pendasi (geb. 1663, gest. 1681) dann mit Chiara Bevilacqua, Tochter des Marchese Alfonso Francesco (wieder verheirathet an Graf Gaetano Trotti, gest. den 18. Aug. 1684; ihr einziges Kind, Francesca Maria, starb bereits im Alter von drei Jahren; 9) Carlo, geb. den 9. März 1646, gest. den 28. Nov. desselben Jahres; 10) Luigi, geb. den 29. Juni 1647, gest. den 28. Juni 1672 als Malteser und 11) Ferdinando, geb. 1651, gest. 1673.

VI. Giangiordano (1665—1677), Ritter des Erlöserordens 1667 und mantuanischer Oberjägermeister, war zweimal vermählt, zuerst seit 1660 mit Eleonora Manenti (geb. 1645, gest. den 24. Nov. 1666), dann 1671 in kinderloser Ehe mit Claudia Agnelli (wieder verheirathet an den Marchese Massimiliano Cavriani) und starb am 17. Aug. 1677. Außer seinem am 14. Febr. 1664 geborenen Sohne und Erben hatte er aus der ersten Ehe die Töchter: 1) Margherita, geb. 1661, vermählt 1682 mit dem Marchese Francesco Castiglioni, gest. den 18. Aug. 1693, 2) Barbara, geb. den 15. März 1663, Capucinerin als Maria Luigia seit 1678, gest. 1699, und 3) Cecilia, geb. 1666, gest. 1669.

VII. Carlo Giuseppe (1677—1703) empfing 1703 mit seinen Vettern Pirro Maria und Francesco Gaetano von Philipp V. die Grandenwürde, verlor am 3. Mai 1701 seine am 9. Juli 1685 geehelichte Gemahlin Olimpia Marchesa Soardi Agnelli und starb selbst am 17. Oct. 1703. Er hatte fünf Töchter: 1) Eleonora, geb. 1687, seit 1703 Nonne in Sta. Orsola als Maria Luigia, gest. 1751, 2) Isabella, geb. 1690, Capucinerin als Maria Luigia, gest. 1733, 3) Maria Margherita, geb. 1699, Novize in Sta. Orsola, gest. 1715, 4) Aurelia, geb. 1694, vermählt 1709 mit dem Marchese Francesco Pepoli aus Bologna, gest. 1718, 5) Maria Camilla, geb. den 1. Juli 1701, gest. den 17. Aug. 1701, und vier Söhne:

VIII. 6) Francesco Giordano, geb. 1693 (1703—1712), der noch jung 1712 starb; 7) Nicolo, geb. den 4. Oct. 1695, gest. den 13. Dec. 1713; 8) Giovanni, geb. den 3. Juni 1698, gest. den 12. Sept. 1699 und

IX. Francesco Ferrante (1712—1749), geb. den 19. Jan. 1697. Von Anfang an Mitherr des Reichslehens Bescovado [43]), von dem ein Theil als Erbschaft seiner Ahnen ihm zugefallen war, theilte er 1730 mit seinem Vetter den Antheil der 1730 erloschenen zweiten Linie zu gleichen Theilen; der Reichshofrath bestätigte 1734 ihren Vertrag, und beide empfingen 1736 die kaiserliche Belehnung. Als Karl VII. von Baiern, zu dessen Hause das Geschlecht Gonzaga in vielfachen Beziehungen stand, den Kaiserthron bestiegen, wandte sich Fürst Francesco Ferrante an ihn, um für sich und seine Familie wegen ihres alten Glanzes und ihrer noch bestehenden Souverainetät statt des früher üblichen Prädicats „Illustris" ein höheres, seinem Range mehr entsprechendes zu erhalten. Karl VII. verlieh ihm darauf die Titulatur „Illustrissimus;" da er aber starb, bevor das betreffende Diplom expedirt werden konnte, bat Francesco Ferrante den Nachfolger desselben, Franz I., die Verleihung jenes Titels durch seinen Vorgänger ihm und allen seinen Descendenten beiderlei Geschlechts zu genehmigen und ihm jenes Prädicat nebst den damit verbundenen Rechten durch eine kaiserliche Urkunde zu verleihen. Dies geschah; durch Diplom vom 22. Sept. 1746 verlieh und bestätigte Franz I. dem Fürsten als „suo fedele e Principe del Sacro Romano Impero Suo Diletto Francesco Ferrante dei Marchesi di Gonzaga" für seine Person, seine Kinder und Descendenten beiderlei Geschlechts, „natis et nascituris" für ewige Zeiten das Prädicat „Illustrissimus" mit den daran hangenden Ehrenrechten und befahl zugleich, für sich und seine Nachfolger auf dem Kaiserthrone, „daß, sowol mündlich, als schriftlich, so oft jener Fürsten Erwähnung zu thun sei, Francesco Ferrante, dessen Kinder und legitime Descendenten nicht nur führen, genießen und gebrauchen, sondern auch von diesem Augenblicke an für alle Ewigkeit von der kaiserlichen Hofkanzlei und allen andern kaiserlichen Kanzleien ertheilt erhalten sollen die Bezeichnungen: Illustrissi-

43) Dies Lehen war, wie oben gezeigt, nicht auf eine einzige Person concentrirt, sondern der ganze Mannsstamm dieser Linie participirte daran; die einzelnen Mitglieder führten den Titel: „condomini." Die Souverainetät besitzt die Familie nicht mehr dort, sie ward ihr durch die österreichische Regierung unter Versprechung einer Compensation, die aber nicht erfolgt ist, willkürlich entzogen.

mus, Dilectio Tua, Consanguineus, Princeps charissimus des jeweiligen Kaisers" zu teutsch: Hochgeboren, Deine Liebden, Unser lieber Oheim und Fürst. Ferner wird allen Kurfürsten, weltlichen und geistlichen Reichsfürsten, allen Personen jeden Ranges und Standes, allen getreuen Unterthanen des Kaisers und Reiches, jeglichen Standes und Charakters, geboten, den Fürsten und dessen Descendenten aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen im Genusse und freien Gebrauche seines Titels und der damit vereinten Rechte, ihn nach Würden ehren zu lassen und mit Gewalt Jedweden zu hindern, der da versuchen wollte, dem kaiserlichen Diplome zuwider zu handeln, bei Strafe von 50 Mark reinen Goldes, zahlbar an den Fiscus und an den Gekränkten, zu gleichen Theilen, ohne irgend eine Aussicht auf Erlassung derselben [44]). Den neuen Titel führte übrigens Fürst Francesco Ferrante nur kurze Zeit; er starb bereits am 18. Febr. 1749. Vermählt hatte er sich am 26. Nov. 1716 mit Giulia, Tochter des Grafen Giacomo Isolani aus Bologna und der Gräfin Francesca Lupari (geb. den 6. Dec. 1693), die als Witwe 1772 starb, nachdem sie in ihrer Ehe Mutter von neun Kindern geworden war. Dieselben waren: 1) Olimpia, geb. den 18. Juli 1718, Nonne in Castiglione als Maria Luigia 1736; 2) Eleonora, geb. den 23., nach Moréri's Dictionnaire den 3. Dec. 1719, vermählt 1737 mit Nicolò Ippoliti, Marchese von Gazoldo; 3) Carlo, geb. den 2. Aug. 1721, gest. den 16. Mai 1727; 4) Francesca, geb. den 3. Oct. 1722, seit 1746 Nonne im Kloster der Tertiarinnen in S. Francesco (nach Moréri hieß sie Maria Aurelia, ward am 4. Oct. 1722 geboren und trat 1740 als Teresa Aurelia ins Kloster); 5) Giovan Giordano, geb. den 27. Jan., gest. den 25. Aug. 1724; 6) Francesca Anna, geb. den 22. Juni, gest. den 6. Juli 1725; 7) Aurelia, geb. den 26. Dec. 1727, seit 1746 Nonne in Castiglione als Francesca Maria; 8) Carlo Luigi, geb. den 8. Dec. 1729, gest. den 9. Juli 1730, und endlich 9) den am 26. Dec. 1731 geborenen

X. Francesco Nicolò (1749—1783). In seine Zeit fällt die schon erwähnte Abtretung des Fürstenthums Castiglione, des Herzogthums Solferino und des Marchesats Medole durch den schwachen Luigi II. von Castiglione an das Haus Oesterreich. Die Cessionsacte, in Folge deren ganz Castiglione dem Herzogthume Mantua [45]) einverleibt wurde, ward am 26. Juli 1773 vom Notarius camerae Ferrari aufgenommen; auch Francesco Nicolò mußte, mehr der Gewalt und zwingenden Nothwendigkeit nachgebend, denn freiwillig, als Repräsentant seiner Linie dieselbe unterzeichnen; ja sogar, da Kaiserin Maria Theresia befohlen hatte, daß alle noch blühenden Zweige der Gonzaghi bei Abfassung der Cession repräsentirt würden, auf daß letztere mehr Kraft und Gültigkeit habe und keiner der Nachkommen deshalb Streit anfangen oder sie aufechten könne, ward eine Curatel für seine Kinder „nati et nascituri" zugezogen, die gleichfalls ihren Consens geben mußte. Von freiem Willen war dabei keine Rede; der Schwächere mußte dem Stärkeren weichen. An eine Wiederbelehnung mit Mantua, das ja rechtmäßig allein dieser Linie zustand, ward nicht gedacht. Die schnöde Behandlung, welche die Kaiserin dem Fürsten Luigi II. angedeihen ließ, zeigt hinlänglich, wie der wiener Hof gegen diese unglückliche Familie gesinnt war. Aber „eine Schande war es, daß die Gonzaga die Schwäche hatten, den Verlust dreier reicher Herrschaften und ihrer Souverainetät gegen eine jährliche elende Pension von 10,000 Gulden zu ertragen" [46])! Leider muß das Murren des Unterdrückten verstummen vor dem Gewaltigeren, der zwingen kann und will. Fürst Francesco Nicolò starb am 4. Sept. 1783; seine Witwe, Marchesa Olimpia Scotti, aus Piacenza (vermählt 1756) ward vom Reichshofrathe als Vormünderin ihrer Kinder bestätigt; sie überlebte ihren Gemahl über 28½ Jahre und starb am 7. April 1812 in Venedig, wo sie in der Kirche Sta. Maria del Giglio (Sta. Maria Zobenigo) ihre Ruhestätte gefunden hat. Von den neun Kindern, die sie ihrem Gemahle geboren, starben drei Söhne 1—3) Fulvio, Giovanni und Carlo als Kinder, eine Tochter 4) Teodora, geb. 1758, als Nonne in Castiglione 1773; von den drei überlebenden Söhnen waren die älteren 5) Francesco Luigi und 6) Francesco Carlo, von denen hernach unter Nr. XI. und XII.; der jüngste, 7) Fabio Maria, war am 13. Jan. 1773 geboren. Er lebte lange mit seinem Sohne in Mailand, erhielt 1839 auf Lebenszeit von der österreichischen Regierung eine fürstliche Pension von 1000 (!) Gulden angewiesen und starb am 27. Nov. 1848 zu Mendrisio. Von seiner Gattin, Gräfin Catterina Agosti aus Bergamo, die längst vor ihm gestorben war, hatte er zwei Söhne, deren jüngster Marcantonio bereits in seinem Geburtsjahre 1798 starb. Der ältere, Dominico Luigi, geb. den 20. Mai 1796 zu Verona, erbte die väterlichen Anrechte auf die Hälfte von Vescovado; seine mislichen

---

44) Auszug aus dem Diplome.

45) Hier endete zugleich die bisherige gesonderte kaiserliche Verwaltung, die seit der Aechtung des Herzogs Carlo Ferdinando bestanden hatte; Mantua ward seitdem nicht länger als Reichsland angesehen, sondern als österreichischer Hausbesitz betrachtet!

46) Dieses und was sonst mit „" bezeichnet ist, entlehne ich wörtlich den Familienpapieren der noch lebenden Gonzaga. Dieselben haben mir für die Zeit von 1712 bis jetzt als Hauptquelle gedient und tragen im höchsten Grade das Gepräge der Authenticität. Sollten einzelne weiter anzuführende Punkte über die finanziellen Verhältnisse der jetzt lebenden und der in den letzten Jahren im Elende verstorbenen Gonzaga indiscret erscheinen, so bemerke ich dazu nur, daß mich die Familie selbst ermächtigt hat, auch diese Verhältnisse rückhaltslos zu berühren. Ich berufe mich in dieser Beziehung auf ein im Namen der Familie von einem Mitgliede derselben an mich gerichtetes Schreiben vom 24. Nov. 1860, in welchem es wörtlich heißt: „Jo mi sono permesso quà e là di fare qualche commento, solamente allo scopo, che anchè in Germania si conoscano almeno approssimamente le condizioni di una tanto sventurata famiglia, che, al dire di alcun storico, pare fosse eletta da dio per offrire agli uomini il più terribile esempio della instabilità delle cose umane. *Jo lo permetto perciò, se nulla urta a Lei, di rendere palesi tutte le cose espresse.*"

Vermögensverhältnisse wurden durch Heirath mit zwei begüterten Damen verbessert; er lebt jetzt (1860) in wohlhabenden Umständen in Mailand friedlich im Schooße seiner Familie. Seine erste Gemahlin, Matilde, Edle Poldi Pezzoli de' Albertoni (vermählt 1840) hat ihm einen einzigen Sohn geschenkt, der, nach dem Großvater Fabio Maria genannt, im November 1840 zu Mantua geboren ist. Nach dem Tode der Mutter vermählte sich Dominico Luigi zum zweiten Mal 1843 mit der noch lebenden Fürstin Antonia, geborenen Gräfin Greppi aus Mailand, Sternkreuzordensdame, gerieth aber in Proceß mit den Verwandten seiner ersten Gattin, der Familie Poldi Pezzoli, in Folge dessen der Cassationshof beschloß, der junge Fabio Maria solle außer Landes erzogen werden; demgemäß hat er seine Erziehung im Colleg zu Montpellier erhalten. Aus der zweiten Ehe Dominico Luigi's sind bis jetzt außer einer Tochter Catterina drei Söhne entsprossen, von denen der älteste, Luigi Maria Ascanio Giovanni, am 28. Febr. 1845 geboren, ebenda im Jan. 1857 gestorben ist, während die beiden jüngeren, Ajace Corrado, geb. den 25. Juli 1846, und Luigi, geb. im Januar 1857, bei den Aeltern in Mailand leben. Von den beiden überlebenden Töchtern des Fürsten Francesco Nicolò heirathete die ältere 8) Fürstin Donna Rosa Fancesca, geb. den 8. April 1760, den Grafen Filippo Cocastelli, Marchese von Montiglio (gest. in Mantua) und starb am 12. Sept. 1819 als Mutter dreier Kinder, von denen Matilde verstorben, Maria Nonne zu Castiglione ist, Federigo (†) mit Teresa, Tochter des Grafen Alfonso Castiglione aus Mailand vermählt war[47]). Ihre jüngere Schwester, 9) Fürstin Donna Aurelia, geb. den 16. Sept. 1767, vermählte sich mit dem Grafen Gaetano Visconti de' Modroni (gest. 1813), war Palast- und Sternkreuz-Ordens-Dame und starb, über 80 Jahre alt, am 13. Nov. 1857 an der Wassersucht. Von ihren Kindern überlebte sie nur die Tochter Francesca, vermählte Gräfin Anguissola; ihr ältester Sohn, Carlo, Herzog Visconti de' Modroni, k. k. Kämmerer (seit 1800 Gemahl der Gräfin Marie von Khevenhiller, gest. 1846), starb am 4. März 1836 kinderlos, der jüngere, Uberto, geb. 1802, Herzog seit des Bruders Tode, starb 1850 im Irrenhause in Frankreich; von den drei Kindern, die er mit einer Gräfin Gropalli erzeugt hat, ist der älteste Sohn Erbe seines Herzogstitels geworden.

XI. Francesco Luigi (1783—1832). Geb. am 21. Oct. 1763, trat er unter den drückendsten Verhältnissen sein Erbtheil an. Freilich erhielt er mit seinen Brüdern 1786 die kaiserliche Belehnung für Vescovado und dazu das Privileg, für dies Lehen nicht mehr Steuern zahlen zu müssen, als die übrigen Grundbesitzer der Provinz Cremona; allein diese Berechtigung konnte schlecht das Unrecht bemänteln, das an den Gonzaga von Vescovado durch die österreichische Regierung der Lombardei verübt war, schloß doch diese Gnadenbezeigung zugleich den völligen Ruin des Hauses, die factische Beseitigung und Aufhebung seiner Souverainetät, in sich. Schon im J. 1775 hatte das österreichische Gouvernement die Mitherren von Vescovado aus dem Hause Gonzaga zu bewegen gewußt, d. h. halb zwangsweise genöthigt, die Führung der Verwaltung der verschiedenen Privative des Lehens Vescovado der königlichen Kammer in Mailand gegen eine jährliche Rente von — 3200 Zwanzigern (!) abzutreten; der Notarius camerae zu Mantua, Pietro Ambrosio Tarantola, hatte den betreffenden Act am 10. Juni 1775 aufgenommen und dieser ward nun am 15. Oct. 1785 bestätigt und erneuert. Ungeachtet solcher Gewaltmaßregeln verharrte Fürst Francesco Luigi in Treue gegen das österreichische Kaiserhaus und begab sich daher, als 1796 in der Lombardei die republikanischen Institutionen eingeführt wurden, nach dem neutralen Venedig. In Folge dessen entzog das neue Regiment den Mitherren von Vescovado nicht nur alle Regalien und jene Rente von 3200 Lire, sondern sogar die bäuerlichen Besitzungen und Güter; und obgleich 1799 die österreichische Herrschaft wiederum an die Stelle der cisalpinischen Republik trat, erhielten die Gonzaga zwar ihren bäuerlichen Grundbesitz, nicht aber die früheren Hoheitsrechte, noch jene Rente restituirt. Vielmehr erließ der Reichscommissair Graf Cocastelli am 14. Sept. 1799 eine Proclamation des Inhalts, daß das österreichische Gouvernement aus „höheren Staatsrücksichten (per alte considerazioni di stato)" es für gut finde, selbst die Ausübung alter Feudalrechte, Regalien, Privilegien der Souverainetät zu übernehmen; jedoch wolle der Kaiser sich die weiteren Beschlüsse über „sistemazione" der Lehen vorbehalten. Auf diese Weise verblieb den Gonzaga einzig und allein der bäuerliche Grundbesitz ihres Lehens; obgleich der Kaiser eine Auseinandersetzung und völlige Liquidation versprochen hatte, kam dieselbe niemals zur Ausführung, ja man dachte in Wien nicht im entferntesten daran, die Familie für ihre vielen Verluste oder gar für die Treue, die sie dem Kaiserhause bewiesen, einigermaßen zu entschädigen. „Nicht zufrieden damit, die Gonzaga aller anderen souverainen Rechte und Besitzungen beraubt zu haben, nahm man ihnen auch diese letzten, ohne zu bedenken, daß man so eine unglückliche Familie einer jährlichen Staatsrente, die nicht unter 5000 Gulden betrug, beraube und ohne zu beachten, daß jenes Reichslehen von dem Ahnherrn der Linie, dem Fürsten Giovanni, auf Kosten seiner eigenen Allodialgüter und mit kaiserlicher Genehmigung erworben war." So aufs Neue beraubt, lebte Fürst Francesco Luigi Jahre lang in den drückendsten Verhältnissen zu Venedig, bis ihm durch den Tod Luigi's II. von Castiglione 1819 jene Rente von 10,000 Gulden zufiel, die, beim Monte in Mailand angelegt, das Fürstenthum repräsentiren sollte. Auch da, als er auf einmal ein halbwegs wohlhabender Mann geworden, wenigstens der Sorge für sein eigenes Leben enthoben war, ohne

---

47) Deren Kinder sind: Adelelmo, Reginfredo (geb. 1809 zu Castelgoffredo), Francesco, Giulia (gest. 1848 oder 1849 als Gattin des Grafen Stefano Cantoni und Mutter zweier Söhne, von denen der eine in den Jesuitenorden getreten ist) und Olimpia, geb. 1823, Gattin des Marchese Annibale Cavriani zu Mantua.

darum fürstlichen Aufwand machen zu können, blieb er in Venedig wohnhaft, wo er am 17. Dec. 1832 gestorben ist. Er hatte sich am 4. Mai 1782 [48]) mit Giulia, Tochter des Marchese Ferdinando Cavriani aus Mantua, (geb. 1765) vermählt, die als Palast- und Sternkreuz-Ordens-Dame am 13. Aug. 1846 in Venedig starb. Sie hinterließen zwei noch lebende Töchter: 1) Maria Francesca, geb. den 29. Mai 1788 in Mantua und 2) Eleonora Luigia, geb. im März 1792 ebendaselbst. Letztere ward Sternkreuz-Ordens-Dame am 6. Mai 1817 und lebte als Witwe des Marchese Francesco Zinetti (gest. im Januar 1844 in Mailand) und Mutter eines einzigen, unlängst verheiratheten Sohnes Odoardo, in Mantua. Mit ihr stand der Pseudo-Prinz Alexander Murzynowski längere Zeit in Correspondenz, um von ihr verschiedene Familiennachrichten mitgetheilt zu erhalten; sie bewahrt einzelne Briefe dieses Abenteurers auf. Die österreichische Regierung setzte ihr im J. 1848 eine Pension von 500 (!) Gulden aus, welche ihr, nach Abtretung der Lombardei im J. 1859, von der königlichen sardinischen Regierung fortgezahlt wird. Ebenso bezieht ihre ältere Schwester, Fürstin Donna Maria Teresa, seit 1848 eine gleiche Staatspension von 500 Gulden; sie lebt jetzt kinderlos [49]) in Venedig als Witwe des venetianischen Patriciers Giovanni Nobile Soranzo, mit dem sie sich am 7. Nov. 1813 in Mantua vermählt hatte, und den ihr der Tod am 1. Juli 1846 zu Venedig entriß. Da Francesco Luigi's einziger Sohn 3) Francesco, geb. den 14. Febr. 1785, bereits am 29. Juli 1786 gestorben war, so folgte ihm in seiner Rente sein jüngerer Bruder Francesco Carlo, der dieselbe jedoch nicht einmal zwei Jahre lang genoß.

XII. Francesco Carlo (1832—1834). Geb. den 29. Dec. 1766, lebte er in stiller Zurückgezogenheit, lediglich mit der Erziehung seiner vielen Kinder beschäftigt, in dem Dorfe Revere am Po; die Familiensorgen drückten ihn um so mehr, als er in den traurigsten Vermögensverhältnissen lebte, die in keiner Beziehung seinem hohen Range und seiner fürstlichen Abkunft entsprachen. Durch den Tod seines Bruders Francesco Luigi trat er 1832 in den Genuß der jährlichen Leibrente von 10,000 Gulden, die das Fürstenthum Castiglione ersetzen sollte, und vererbte dieselbe auf seinen Enkel, den Sohn seines vor ihm verstorbenen Erstgeborenen, als er am 1. Sept. 1834 zu Revere starb. Kaiser Franz I. von Oesterreich hatte ihm und seinen Geschwistern durch Resolution vom 2. Dec. 1816 den alten Adel und die Titel „Principe e Marchese,“ die dem Hause zustanden, bestätigt und 1819 verfügt, daß ihnen das Prädicat Altezza („Durchlaucht“) ertheilt werde, letztere Bestimmung aber auf Gesuch um nähere Erörterung durch Resolution vom 12. Jan. 1822 [50]) dahin gedeutet, daß die Familienmitglieder in italienischer Sprache den einfachen Titel „Altezza,“ nicht aber „Altezza Serenissima“ führen sollten, welcher letztere allein den souverainen Fürsten zukomme (obgleich ihn doch die Gonzaga mit ebenso gutem Rechte, ja vielleicht mit größerer Berechtigung noch führen müssen, als die mediatisirten teutschen Reichsfürsten, denen das Prädicat „Durchlaucht“ bekanntlich zusteht). „Fürwahr eine herrliche Resolution, auf gute geschichtliche Kenntnisse begründet! Diese kaiserliche Resolution zeigt deutlich, daß man die gesetzlichen Souverainetätsrechte einer Familie mit großer Gleichgültigkeit, mit der sich noch hinlängliche Ignoranz paarte, behandelt hat. Letztere schlimme Eigenschaften sind freilich in diesem Sinne wol nicht der Person Seiner Majestät beizumessen, sondern nur der Oberflächlichkeit der Verwaltung und dem Neide oder der Böswilligkeit eines der damaligen Minister.“ Ein Blick in die officiellen Correspondenzen, die zu dem Behufe zwischen den höchsten Gerichtshöfen stattfanden [51]), zeigt hinlänglich, daß nicht nur die heraldische Commission und die Statthalterschaft der Provinz Venedig, sondern sogar auch die vereinigte k. k. Hofkanzlei zu Wien wiederholt in klaren und deutlichen Ausdrücken der Geheimen Hof- und Staatskanzlei, sowie selbst dem Kaiser direct vorstellte, wie nach ihrem unmaßgeblichen Erachten der Titel „Altezza Serenissima“ mit vollem Rechte und unbestreitbar den Gonzaga zukomme, deren

48) *Filippi*, L'anello, poemetto in occasione delle nozze di Luigi Gonzaga dei marchesi di Mantova, Principe del Sacro Romano Impero e Nobile Veneto, colla marchesa Giulia Cavriani. (Parma 1784.) 49) Ihre einzige Tochter, Veronica Giulia, geb. 12. Febr. 1817 in Venedig, starb daselbst am 19. Juli 1851 und ward zu Montereale in Friaul bestattet.

50) Die über diesen Punkt gepflogenen Verhandlungen finden sich in folgenden Actenstücken:

a) Schreiben des Fürsten Metternich vom 22. Januar 1819 an den Minister des Innern, Grafen von Saurau, Excellenz zu Mailand.

b) Schreiben des Grafen Inzaghi No. $\frac{2234}{\text{p. p.}}$ an Seine Excellenz den Grafen von Saurau, d. d. 15. August 1820.

c) Parere della Commissione Araldica di Venezia all' Eccelso Presidio Governativo di Venezia, d. d. 9. Agosto 1820 sul diritto dei Gonzaga al titolo di „Altezza Serenissima.“

d) Schreiben der Vereinigten Hofkanzlei an die Geheime Hof- und Staats-Kanzlei, d. d. 7. September 1820.

e) Decret der Geheimen Hof- und Staats-Kanzlei (d. h. des Fürsten Metternich) an die Vereinigte Hofkanzlei, d. d. Wien, 9. November 1820.

f) Vortrag der Vereinigten Hofkanzlei vom 16. November 1820, direct an Se. Majestät den Kaiser Franz I.

g) Kaiserliche Entschließung, d. d. Laibach, 25. Januar 1821.

h) Rapporto del Governo di Venezia No. $\frac{19928}{2135}$ all' J. R. Cancellaria Aulica unita, d. d. 27. Giugno 1821.

i) Schreiben der Vereinigten Hofkanzlei an die Geheime Hof- und Staats-Kanzlei, d. d. 16. Juli 1821.

k) Vortrag der Vereinigten Hofkanzlei an Se. Majestät den Kaiser, d. d. 30. August 1821.

l) Kaiserliche Entschließung, d. d. Wien, 12. Januar 1822.

m) Decret der Vereinigten Hofkanzlei an die Regierungen zu Venedig und Mailand (in welchem der kaiserlichen Resolution sub l) eine unrichtige Folgerung gegeben wurde) d. d. Wien, 22. Januar 1822.

51) Dieselben beruhen beim Ministerium des Innern zu Wien.

Geschlecht wiederholt durch verwandtschaftliche Bande mit dem österreichischen Kaiserhause verknüpft sei; niemals habe die Familie zugleich mit ihren Ländern auch ihre Titel und Privilegien abgetreten; das italienische „Altezza Serenissima“ sei aber die einzige richtige Uebersetzung des teutschen Titels „Durchlaucht,“ welcher der Familie schon 1819 bestätigt sei, während man das bloße Prädicat „Altezza“ als ein niedrigeres anzusehen habe. Alle diese Erörterungen, sowie wiederholte Reclamationen von Seiten der Familie blieben fruchtlos; die Geheime Hof- und Staats-Kanzlei, speciell Fürst Metternich, antwortete darauf in verschiedenen Erlassen, „„daß Petenten, deren Linie eine der jüngsten Seitenlinien des fürstlichen Stammes, der einst in Mantua, Montferrat und Guastalla regiert, sich mit dem einfachen Prädicate Altezza begnügen könnten!““ Damit fand die Sache ihre kategorische Erledigung; in der lombardischen Adelsmatrikel sind die Gonzage mit dem Titel Altezza bezeichnet worden. „Unparteiische Kenner der Geschichte des Hauses Gonzaga können hieraus ersehen, daß man die Unverschämtheit (impudenza) hatte, vergessen zu wollen, wie diese jüngere (?) Linie (die doch thatsächlich von Federigo, drittem Markgrafen von Mantua [1478], abstammt) in sich alle legitimen Anrechte der übrigen damals schon erloschenen Linien vereint, und daß sie damals ebenso wol wie heute mit gutem Rechte gegen die wiederholt von den kaiserlichen Majestäten zum Schaden der Gonzaga begangenen Usurpationen ihre Stimme erheben und sagen konnte: „„Nun gut, sind wir heute nicht mehr regierend, so kommt es daher, weil ihr uns die Königreiche oder Herzogthümer geraubt habt. (Se noi oggi non siamo regnanti, siete voi che ci ha rubati i regni o i ducati!)““

Fürst Francesco Carlo war zweimal vermählt und zwar mit Insassinnen des Dorfes Revere, ohne daß darum seine Verbindungen nach den in Italien geltenden Rechten als Mesalliancen anzusehen wären; vielmehr waren beide Gemahlinnen rechtmäßige Trägerinnen des Fürstentitels und führten als solche, wie alle weiblichen Mitglieder des Hauses, die Bezeichnung Donna vor ihrem Vornamen[52]). Die erste derselben war Donna Anna Corradi, geb. den 26. Juli 1764, vermählt 1793 und gestorben am 19. Mai 1812; sie gebar ihrem Gemahle drei Kinder: 1) Marianna, geb. den 21. Juni 1792, getauft in der Kirche S. Barnaba in Mailand, vermählt mit dem Dr. medic. Antonio Tortini und im Juli 1857 gestorben; 2) Francesco Nicolò, von dem hernach unter Nr. XIII., und 3) Francesco Luigi, geb. den 2. Dec. 1800, gest. den 22. Aug. 1801. Eine zweite Ehe ging Francesco Carlo 1817 mit Donna Giuseppa Pedrazzoli (geb. den 4. Oct. 1792 zu Revere als Tochter von Antonio und Maria Pedrazzoli) ein, die ihren Gemahl fast 13 Jahre überlebte. Fürstin Giuseppa besaß vortreffliche Eigenschaften der Seele und des Herzens, die sie auf ihre Kinder vererbt hat, welche sämmtlich sich durch Herzensgüte und Wohlthätigkeit auszeichnen. Wiederholt wandte sie sich als Witwe an den kaiserlichen Hof, um ihren vielen Kindern eine standesgemäße Erziehung geben zu können, bis ihr durch kaiserliche Resolution vom 31. Aug. 1839 zu diesem Behufe eine jährliche Summe von 1000 (!) Gulden bewilligt wurde. Obgleich sie bei ihrem Tode noch zwei minorenne Söhne hinterließ, „fanden sich Seine Majestät doch nicht bewogen, diese Pension auch ihren Kindern fortzahlen zu lassen.“ Nach einer kurzen, aber schmerzlichen Krankheit starb diese treffliche Dame und Mutter am 4. Mai 1847 zu Mantua, wo sie in der Kathedrale S. Andrea eine Ruhestätte gefunden hat. Von ihren und des Fürsten Francesco Carlo acht Kindern starb eine Tochter 1) Bibiana als Kind von 4—5 Monaten; die übrigen vier Söhne und drei Töchter überlebten die Mutter. Die drei Töchter waren: 2) Donna Paolina, geb. den 9. Mai 1820. Sie ward mit ihrer Schwester Giulia in einem Collegium zu Verona erzogen und zeichente sich früh durch ein vortreffliches, mildthätiges Herz aus. Kaum hatte sie das Collegium verlassen, als sie sich in den Mann verliebte, der bald darauf ihr Gatte ward. Dies war Costanzo Bozzetti aus Revere, geb. den 25. Dec. 1802, Doctor der Medicin, ein Mann eifrig und treu in seinem Berufe und daneben den schönen Künsten, besonders der Poesie, ergeben; außer Abhandlungen über verschiedene Krankheiten schrieb er Komödien, Oden, Canzonen und auch eine Tragödie in Versen: „Il Corrado, eroe di Grecia.“ Donna Paolina gebar ihrem Gemahle zwei Töchter, Massimilla (geb. den 29. März 1841, lebt bei dem Vater) und Vittorina (geb. den 28. Dec. 1843, gest. den 2. Febr. 1845), starb aber bereits am 21. April 1856 an der Lungenschwindsucht zu Revere. Die nächste Schwester, die sich verheirathete, obgleich die jüngste von den dreien, war 3) Donna Carolina, geb. den 13. April 1824, die in glücklicher Ehe als Mutter zweier Söhne (Paolo und Angelo Filiberto) gegenwärtig zu Lonato lebt. Da sie zur Zeit ihrer Verheirathung von allen Mitteln entblößt war und nicht die geringste Mitgift besaß, wies ihr Kaiser Ferdinand I., an den sich die Mutter deshalb gewandt, durch Resolution vom 30. Dec. 1843 die Summe von 2000 Gulden aus seiner Privatkasse an. Ihr Gemahl, Francesco Morati, geb. den 31. Oct. 1811 zu Castiglione delle Stiviere, war, nachdem er bis 1832 juridisch-politische Studien in Pavia getrieben, bis 1836 Volontair bei dem Tribunale in Mantua, ward durch Decret d. d. Verona den 6. Dec. 1836 zum Auscultant bei demselben Tribunale, 1843 zum Kanzler bei der Prätur zu Ostiglia befördert und von da durch Decret des höchsten Gerichtshofes d. d. den 15. Dec. 1848 in gleicher Eigenschaft nach Leno versetzt; durch Decret des Justizministers Barons von Krauß d. d. den 2. Juni 1853 ward er zum Adjuncten bei der Prätur in Leno ernannt, dann als Prätor nach Sarnico am Lago d'Iseo versetzt; jetzt (1860) bekleidet er schon seit einigen Jahren dieselbe Stellung in Lonato, eifrig mit wissenschaftlichen, namentlich historischen Studien beschäftigt; besonders hat

52) Ebenso führen alle männlichen Sprossen den Titel Don vor ihrem Vornamen.

ihn die Geschichte des Hauses, dem seine fürstliche Gemahlin entsprossen, interessirt; er besitzt eine reiche Sammlung von darauf bezüglichen Geschichtswerken, Münzen und Medaillen jeder Art. Die zweite, aber zuletzt vermählte Tochter der Fürstin Giuseppa ist 4) Donna Giulia, geb. den 18. Nov. 1822 zu Revere und gleich den meisten ihrer Geschwister ebenda getauft. Sie vermählte sich am 29. Nov. 1845 mit dem am 15. Dec. 1805 zu Verona geborenen und ebendaselbst getauften Marchese Francesco Saibante di St. Uberto, und da auch ihr jede Mitgift fehlte, empfing sie aus der kaiserlichen Privatkasse gleichfalls 2000 Gulden Aussteuer; seit 1859, in welchem Jahre ihr Gemahl wegen Erblindung aus dem Dienste ausscheiden mußte, bezieht sie eine Pension von 300 Gulden. Ihr Gemahl, aus einer der angesehensten Familien Verona's[58]) entsprossen, trat 1820 in österreichische Dienste, avancirte 1824 zum Lieutenant und focht 1848 mit gegen die italienische Revolution, sowie 1849 in Ungarn gegen die Insurrection, obgleich er am 10. Juni 1848 beim Sturme gegen Vicenza auf den berischen Hügeln eine nicht ungefährliche Wunde davongetragen. Mit dem Verdienstkreuze deshalb geziert, fing er doch in Folge der Strapazen und eben jener Wunde bald an zu kränkeln, namentlich heftig an den Augen zu leiden, bis er endlich 1859 völlig erblindete. Schon zum Major ernannt, mußte er nun den Dienst aufgeben; er lebt jetzt, pensionirt als Oberstlieutenant, mit seiner Gattin und seinen beiden zu Mailand geborenen Kindern, Beatrice (geb. den 14. Oct. 1846) und Enrico (geb. den 21. Jan. 1848) in Verona. Von den vier Söhnen aus zweiter Ehe des Fürsten Francesco Carlo lebt der älteste 5) Francesco Carlo, geboren den 3. Juli 1817 zu Mirandola, schon seit längerer Zeit als Adjunct beim kaiserlichen Tribunal zu Mantua, in kinderloser Ehe mit Donna Anna Rossi aus Mantua, geb. 1827, mit der er sich am 8. April 1850 vermählt hat. Der zweite 6) Francesco Ferrante, geb. den 18. Juni 1818, erhielt seine Erziehung im Theresianum zu Wien und widmete sich darauf der diplomatischen Laufbahn. Bis zum Jahre 1848 bezog er als Volontair bei der k. k. Statthalterei in Mailand aus der Privatkasse des Kaisers Ferdinand eine jährliche Gratification von 300 Gulden; zur Zeit der Abtretung der Lombardei (1859) war er Vice-Secretair bei besagter Statthalterei. Er lebt gegenwärtig in Mailand, wo er sich am 6. Oct. 1855 mit Donna Celestina Pozzo, geb. den 9. Juni 1827 ebenda, vermählt hat, und ist bis jetzt Vater von drei Kindern, von denen jedoch das jüngste, der einzige Sohn a) Napoleone, geb. 1859, im J. 1860 gestorben ist, während die beiden Töchter b) Luigia Francesca Carolina Maria, geb. 22. Juli 1856, und c) Maria Ida Gironima, geb. den 19. Aug. 1857, bei den Aeltern in Mailand leben. Der dritte Sohn Francesco Carlo's war 7) Francesco Sigifreddo, geb. den 26. Nov. 1828 zu Revere. Er war ein schöner junger Mann, aber übermäßig beleibt; seine riesige Gestalt und seine gewaltige Körperfülle machten ihn zu jedem öffentlichen Amte unfähig; daher kein Wunder, daß er bei der mißlichen Lage seiner Familie überhaupt bald in die traurigsten Umstände gerieth. Beim Tode seiner Mutter sah er sich lediglich auf seinen Antheil an den Renten von Vescovado, der sich für ihn auf 300 Gulden belief, angewiesen; verschlimmert wurden seine Verhältnisse noch dadurch, daß er sich am 9. Mai 1853 in der Kirche Ognissanti zu Mantua mit einer Dame vermählte, die ihm auch nicht die geringste Mitgift zubrachte, der noch lebenden Fürstin Donna Eleonora Maria Luigia Bulgarini, geb. den 15. Mai 1816 zu Mantua und ebenda in der Kathedrale S. Pietro getauft. Wiederholt hatten seine ältern Brüder, Francesco Carlo und Francesco Ferrante, auch im Namen ihrer minorennen Geschwister Francesco Sigifreddo und Francesco Antonio, Bittschriften an den Kaiser gerichtet, auf daß er irgendwelche Hilfe ihren kläglichen finanziellen Verhältnissen bringen möchte; alle Gesuche blieben vergeblich, bis endlich Kaiser Franz Josef 1859 ihre Bitte in soweit erhörte, daß er dem Francesco Sigifreddo eine jährliche Unterstützung von 500 Gulden auf unbestimmte Zeit ertheilte, die Wünsche der übrigen Brüder dagegen, welche in einer nicht ganz so traurigen Lage sich befanden, unberücksichtigt zu lassen für gut fand. Nicht lange sollte der unglückliche Francesco Sigifreddo sich dieser kaiserlichen Gnade erfreuen. Von Vescovado, wo er bis dahin gelebt, zog er nach Cremona; bald darauf ward die Lombardei an Kaiser Napoleon III. und von diesem an Sardinien abgetreten. Fürst Francesco Sigifreddo, aufgefordert, Cremona zu verlassen, war hierzu nicht im Stande; seine Vermögensumstände hielten ihn da fest und erlaubten keine Reise. Die sardinische Regierung zahlte ihm jedoch seine Pension fort, bis er nach viertägiger Krankheit am 8. April 1860 starb. Seine unglückliche Witwe, die er ganz mittellos hinterließ, mußte das Mitleid der Privatleute Cremona's in Anspruch nehmen, um ihrem Gatten nur die Ehre des Begräbnisses erweisen zu können. Die gräfliche Familie Crotti gestattete, daß die Leiche des Fürsten in ihrem Grabgewölbe ihre Ruhestätte fände, und so fand denn Francesco Sigifreddo's Beisetzung, länger als zwei Monate nach seinem Tode, am 19. Juni 1860 um 4 Uhr Morgens statt. Ein etwas erträglicheres Loos, als seinen Brüdern, ist dem jüngsten Sprossen Francesco Carlo's und der Fürstin Donna Giuseppa zu Theil geworden. 8) Francesco Antonio, geb. den 17. Jan. 1831 zu Revere, ebenda getauft, machte den Gymnasialcursus durch und widmete sich dann ein Jahr lang den philosophischen Studien. Nach dem Tode der Mutter beschloß er, noch unmündig und ohne Vermögen, sich dem Militairdienste zu widmen; durch kaiserliche Resolution vom

58) Die Familie Sajbante, aus der viele in Künsten und Wissenschaften hervorragende Männer, treffliche Beamte, Geistliche und Militairs hervorgegangen sind, soll aus Neumarkt (Egna) in Tyrol stammen, von da 1200 nach Roveredo und ein Jahrhundert später nach Verona gekommen sein. Kaiser Karl V. bestätigte sie als „Nobiles Sacri Imperii Romani;“ König August III. von Polen verlieh ihr 1757 den Marchesentitel von S. Uberto, der auf alle Nachkommen des ersten Marchese forterben sollte.

22. Oct. 1847 ward ihm ein Platz in der lombardisch-venetianischen Nobelgarde verliehen, in welche er dann am 1. Nov. desselben Jahres zu Wien eintrat. Im J. 1848 war er einer der Wenigen aus diesem Corps, die nicht den kaiserlichen Dienst verließen; am 25. Dec. desselben Jahres ward er durch kaiserliche Entschließung von gleichem Datum zum Unterlieutenant zweiter Classe in der Armee befördert. Am 2. Sept. 1849 in gleicher Eigenschaft zum italienischen Infanterie-Regiment Graf Ceccopieri Nr. 23 versetzt, erhielt er am nämlichen Tage vom Kaiser Franz Josef 250 Gulden Montirungsgelder aus der Kasse der Nobelgarde angewiesen; durch Ministerialrescript vom 8. Juni 1850 ward er am 30. Juli desselben Jahres zum Unterlieutenant erster Classe, dann durch Rescript des Regimentsinhabers, nunmehr Baron Airoldi, d. d. Wien den 1. Mai 1853 zum Oberlieutenant ernannt und am 1. Aug. 1854 in das Regiment Zanini Nr. 16, ausnahmsweise mit dem Charakter eines Hauptmanns zweiter Classe, versetzt. Durch Entschließung vom 1. März 1857 verlieh ihm der Kaiser den Orden der eisernen Krone dritter Classe; in Folge Ordre des Regimentsinhabers vom 11. Febr. 1858 avancirte er zum Hauptmann erster Classe und ward schließlich am 1. Febr. 1860 in gleicher Stellung zu dem neugebildeten Infanterie-Regimente Fürst Schleswig-Holstein-Glücksburg Nr. 80, das dazumal in Vicenza lag, versetzt. Der Fürst ist noch unvermählt.

XIII. Francesco Nicolò, ältester Sohn des Fürsten Francesco Carlo aus dessen erster Ehe, geb. den 18. April 1795, starb schon am 10. April 1825 noch vor seinem Vater, den somit Francesco Nicolò's dritter Sohn, der einzige, der den Großvater überlebte, beerbte. Vermählt war er seit 1817 mit der Fürstin Donna Cristina, Tochter von Giuseppe Furlani, welche, am 21. April 1801 geboren, gegenwärtig bei ihrem Sohne in Revere lebt. Ihre einzige überlebende Tochter 1) Maria, geb. am 31. Dec. 1817, hat sich 1846 mit dem Marchese Lodovico Rangoni vermählt und lebt mit ihrem Gatten in Modena; drei andere Kinder starben in jungen Jahren, nämlich: 2) Luigi Ferrante, geb. den 20. Juli 1819, am 6. Mai 1834, 3) Romano Ladislav, geb. den 12. Sept. 1821, in der Wiege am 28. Dec. 1821 und 4) Enrica, geb. am 18. Oct. 1824, bereits am 16. Aug. 1826. So ward denn des Großvaters Erbe und damit zugleich Inhaber der Rente von 10,000 Gulden des Fürsten Francesco Nicolò jüngster Sohn 5):

XIV. Achille Coriolano (1834 — jetzt), geb. am 11. Nov.[54]) 1822 zu Revere, vermählt seit 1846 mit der Gräfin Elisa Borromeo aus Mailand (geb. den 28. Nov. 1823), die ihm zwei Kinder: Don Ferrante (geb. am 2. März 1847) und Donna Costanza (geb. am 5. März 1848), geschenkt hat. Als Sohn des Erstgeborenen des Fürsten Francesco Carlo ist er der natürliche und rechtmäßige Erbe aller Rechte und Würden seines Hauses, sowie der Souverainetät und jener reichen herzoglichen Besitzungen, die durch illegitime Gewaltstreiche dem Hause Gonzaga entrissen und vorenthalten sind. Rechtmäßiger Erbe und Repräsentant eines Namens und Geschlechtes, dem sich an Glanz und Adel unter den Geschlechtern Italiens einzig und allein das sardinisch-savoyische Königshaus vergleichen darf, mit allen Monarchen Europa's von seinen Vorvätern her verwandt, lebt er in stiller Einsamkeit auf seinem Hofe zu Revere, der einst den kleinsten Theil des fürstlichen Besitzes seiner stolzen Ahnen ausmachte. Ein teutscher Reichsfürst und — bäuerlicher Grundbesitzer zu Revere! —

I. Herren und Grafen (seit 1501) von Novellara 1371 — 1728.

Ahnherr dieser alten Nebenlinie des mantuanischen Herzogshauses war Feltrino, Luigi's I. Sohn, Herr von Novellara und Bagnolo seit dem 17. Mai 1371, gestorben in Padua den 28. Dec. 1374, von dem wie von dessen Gattinnen und Söhnen bereits früher gehandelt ist. Von seinen fünf Kindern starben Caterina und Pietro jung, Odoardo nach 1391 unbeerbt; Guido und Guglielmo wurden Stifter zweier Linien; hier zunächst von der des jüngern Sohnes.

a) Linie Guglielmo's.

Verwickelt in die Verschwörungen gegen seine mantuanischen Vettern 1356 und 1376, entfloh Guglielmo an den Hof Bernabò Visconti's, der ihn zum Regenten für seinen mit Bergamo begabten Sohn Rodolfo bestellte. Als bei der durch Giangaleazzo hervorgerufenen Empörung 1385 auch sein Pflegling eingekerkert war, floh er von Mailand nach Brescia, um den dort belagerten Gian Mastino, einen andern Sohn Bernabò's, mit Rath und That zu unterstützen, und nachdem auch diese Festung gefallen, diente er zugleich mit seinem Bruder Odoardo bei den Truppen von Bologna 1391 gegen den ihm verhaßten Usurpator. Er hatte drei Söhne, Francesco, Antonio, der 1373 eine Verschwörung in Mantua angestiftet haben, aber entdeckt und bestraft worden sein soll, und den mit Margherita Pico vermählten Filippino, Vater des Gianlodovico und Gianfrancesco, die beide bei des Kaisers Friedrich IV. Besuch in Mantua 1469 zu Rittern geschlagen wurden. Letzterer, Herr von Schivanoglia, starb um 1488, vermählt mit Virginia Sambonifazio, Vater von Lucrezia, Chiara, Alessandro, Giulio Cesare, Filippo und Gianluigi, welcher letztere ums Jahr 1546 starb und mit Giovanna, Tochter des Grafen Leonardo Thiene aus Vicenza, sechs Kinder (außerdem einen Bastard Francesco) zeugte: 1) und 2) Alessandro und Annibale, gest. jung; 3) Porzia, Gemahlin des Massimiliano Gonzaga von Bescovado; 4) Ippolita, vermählt an einen Grafen Torelli; 5) Cesare, der, mit der Gräfin Vittoria Mar-

54) Graf Pompeo Litta, dessen Genealogie der Gonzaga (1835 gedruckt) für die letzten Generationen der Linie Bescovado ziemlich ungenau ist, gibt als Geburtstag des Fürsten D. Achille Coriolano den 13. Nov. an; ich stütze mich dagegen auf die Aussage des Fürsten selbst.

tinengo vermählt, (außer einem Bastard Alessandro) neun Kinder zeugte: a—c) Berenice, Francesco, Ifigenia, gest. jung; d) Enea, Malteser 1574; e) Mario, Page am Hofe Vincenzo's I. von Mantua, schließlich Oberhofmeister daselbst, betheiligte sich am Zuge gegen Goeletta, heirathete zuerst eine Murari, dann Emilia Arrivabene, die die Aeneide übersetzt haben soll, und testirte am 6. Jan. 1618 für seine vier Töchter Laura, Anna, Maddalena, Caterina und seinen Sohn Paolemilio, der nur eine einzige Tochter Caterina hinterließ; f) Paolemilio, ein kriegerischer Abenteurer, bei Lepanto verwundet, zog schließlich nach Susano, wo er eine Marienkirche für die Dominikaner 1614 baute, und unvermählt (doch Vater eines Bastards Scipione) unter frommen Uebungen sein Leben am 27. April 1619 beschloß; g) Muzio, Malteser 1559, focht gleichfalls mit bei Lepanto; h) Fabrizio, geb. 1542, kenntnißvoll und patriotisch, erwarb sich hohe Verdienste um Verbesserung der Bodencultur und der Lage Mantua's, Gesandter des Herzogs Guglielmo am kaiserlichen Hofe, starb am 11. Mai 1591, nachdem er kurz zuvor seinen ältesten, mit Lucia Pelligrini vermählten Sohn Cesare verloren. Die übrigen Kinder, die er von seiner Gattin Laura Guerrieri hatte, Vittoria, Lucia, Giambattista, Ippolita, Alessandro, Girolamo, starben jung; von Cesare's Kindern der Sohn Gianfrancesco unvermählt, während die Tochter Anna Maria den Marchese Giacomo Spolverini heirathete; i) Ricciarda, Gemahlin des Pompeo Strozzi; und endlich 6) Gianfrancesco, vermählt mit der als Dichterin nicht unbedeutenden Bianca Uberti. Er starb 1564 und hinterließ außer einem Bastard Alessandro 13 eheliche Kinder: a—f) Elisabetta, Giulia, Virginia, Uberto und Giulio starben jung; g) Laura heirathet erst einen Grafen Amorotto, dann den Grafen Girolamo Andreasi, h) Francesca den Marchese Silvio Gonzaga, i) Lucrezia den Grafen Giovanni Agnelli; k) Annibale diente bei der Cavalerie mit vieler Auszeichnung seit 1578 in Flandern, dann für Venedig auf Kandia, ward Gouverneur von Crema, zuletzt von Montferrat und starb mit Hinterlassung eines Bastards Alessandro in Casale; l) und m) Francesco und Alessandro weilten lange am Hofe des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich-Tyrol; Alessandro, nachdem er schon zwei Bastarde, Enea und Filippo, gezeugt, heirathete seines Herrn uneheliche Tochter Veronica, die ihm außer zwei früh verstorbenen Söhnen (Ferdinando und Alessandro) zwei Töchter, beide Nonnen im Servitinnenkloster S. Barnaba, Bianca (als Schwester Massimiliana) und Massimilla (gest. 1648 im Geruche der Heiligkeit), und den Giulio gebar. Derselbe, Ritter des Erlöserordens seit 1627, lebte mit Camilla Lomellini in kinderloser Ehe, hatte dagegen von seiner schönen Geliebten Caterina Trisoli zwei Söhne, Annibale und Alessandro (ermordet den 30. Dec. 1667), die er legitimiren ließ, und zwei Töchter, Veronica und Margherita. Den plötzlichen Tod der Söhne sah die Mutter als Strafe des Himmels wegen ihres Concubinates an und begab sich daher mit den Töchtern in das Büßerinnenkloster Sta. Maria Maddalena nach Mantua, der Vater setzte, kinderlos, das Leihhaus in Mantua zum Erben ein, dem aber erst nach langem Processe mit der letzten Gräfin von Novellara Giulio's Nachlaß verabfolgt ward; n) Ippolito, seit 1613 Ritter des Erlöserordens, Graf von S. Polo (mit dem Blutbanne) im Gebiete von Reggio, womit ihn 1591 Herzog Alfonso II. von Ferrara belehnte, und Marchese von Castagnola im Montferrat, Gemahl der Caterina della Torre, ein vortrefflicher Mensch. Von seinen Kindern starb die Tochter Tarsia, vermählt mit dem Grafen Jacopino Rangoni, 1647; der Sohn, Gianfrancesco, ward 1625 Ritter des Erlöserordens und 1628 von Herzog Carlo I. an die Republik Venedig gesandt, um dieser die Nachricht von seiner Thronbesteigung zu überbringen. Er kehrte heim, als Mantua schon von den Kaiserlichen eingeschlossen war, und soll durch Verrätherei zur Einnahme der Stadt mitgewirkt haben. Wenigstens ward er drei Tage nach der Plünderung zum Vorsitzenden der von den Kaiserlichen eingesetzten Regentschaft bestellt, als welcher er sich durch Habgier, Grausamkeit und Bestechlichkeit allgemein verhaßt machte. Die Einwohner sandten den Giambattista Manenti mit lauten Klagen an Ferdinand II., der seinen Generalen anbefahl, das Volk mit Milde zu behandeln. Dieselben glaubten nun, ein eclatantes Beispiel von Gerechtigkeit geben zu müssen und klagten Gianfrancesco als Urheber aller Schandthaten an; er ward eingekerkert und starb noch 1630, wol eines gewaltsamen Todes, im Gefängniß. Seine Gemahlin Luigia Pico, Tochter Luigi's, Er-Bischofs von Limoges, hatte ihm vier Kinder geboren, von denen Ippolito jung starb, Eleonora einen Collalto, Ottavia in erster Ehe den Grafen Giambattista von Arco, in zweiter den Marchese Fortunato Rangoni heirathete, Gianluigi endlich, des Erlöserordens Ritter seit 1635, in kinderloser Ehe mit Paola Zerbinati lebte und als letzter Graf von S. Polo und Marchese von Castagnola seine Linie gegen Ende des 17. Jahrh. beschloß.

b) Linie Guido's.

Guido (1374—1399), betheiligt an den Verschwörungen gegen die Vettern in Mantua, von denen früher die Rede war, folgte 1374 dem Vater als Herr von Novellara und zog 1385 dem Gian Mastino Visconti von Brescia gegen Giangaleazzo zu Hilfe. Da ihm sein Vater eine gewaltige Schuldenlast hinterlassen, konnte er für sein Ländchen weiter Nichts thun, als in Bagnolo eine Festung bauen. Vermählt mit Ginevra, Tochter des Malatesta Malatesta, starb er 1399 mit Hinterlassung von zwei Söhnen, die seine Besitzungen theilten und zwei Töchtern, Filippa, Gemahlin des Grafen Riccardo Guidi von Bagno, der, von den Florentinern seiner Güter beraubt, nach Mantua übersiedelte, und Caterina, vermählt zuerst an Cecco degli Ordelaffi, Herrn von Forli (gest. 1405, wegen seiner Tyrannei von seinen Unterthanen ermordet), dann an Benedetto Strozzi; sie starb in Padua 1438 und setzte die dortigen Benedictiner zu Erben ein, die nun mit ihrem Gelde die prachtvolle Kirche Sta. Giustina zu Ende führten. Von den Söhnen

erbte Feltrino Bagnolo mit der dazu gehörigen Pieve Rossa; er diente zuerst dem Giangaleazzo Visconti, bei dessen Leichenbegängniß er 1402 in Mailand zugegen war, dann der Republik Venedig gegen die Carraresi 1405, ward bei der Belagerung von Verona gefangen, erlangte aber bald seine Freiheit wieder. Er starb erst nach 1423 und hinterließ von Antonia, einer natürlichen Tochter Gianfrancesco's I. von Mantua, den Milano und Guido, zwei Condottieren, die aber beide (Guido zuletzt, gest. 1456) kinderlos starben, weshalb Bagnolo an ihre Vettern fiel, und zwei Töchter Paola, Gemahlin des Grafen Nicolò Sessi von Castelbaldo, und Margherita, vermählt mit Francesco Manfredi, gest. 1471. Der ältere Sohn Guido's und Herr von Novellara nach ihm war:

Giacomo (1399—1441). Derselbe besaß auch einen Theil des Lehens Cortenuova, das von den Bischöfen von Reggio abhing. Da nun Giacomo seinen kleinen Antheil vortrefflich verwaltete, Wälder ausrodete, Sümpfe trocknete, Kirchen stiftete und dotirte, überhaupt ein guter Haushalter war, verlieh ihm Bischof Teobaldo de' Sessi bald einen größeren, seine Söhne erhielten endlich 1456 durch Papst Calixtus III. die absolute Herrschaft über das ganze Lehen Cortenuova; der Zins, der davon dem Bischofe zu zahlen war, wurde 1474 gegen Abtretung weniger Güter abgelöst, und zugleich dem Hause das Patronat über alle Kirchen im Gebiete von Bagnolo und Novellara verliehen. Giacomo diente, gleich seinem Bruder, dem Visconti und war mit ihm 1402 in Mailand; hernach hatte er mit dem Hause Este, das seit 1409 im Besitze von Reggio, mancherlei Streitigkeiten über die Jurisdiction und Grenzen; doch blieb sein Haus im Grunde unabhängig, wenn es auch für die im Reggianischen gelegenen Güter, namentlich die Villa S. Tommaso und Antheile an den Villen Sta. Maria und S. Giovanni von den Este die Belehnung zu empfangen hatte. Nicolò III. von Este belehnte auch 1423 den Giacomo und seinen Bruder Feltrino mit dem Mühlkanal von Novellara; Giacomo besaß außerdem unter venetianischer Protection 1431 mit seinem Neffen Guido (dieser zu 3/8, er zu 5/8) das Castell Vescovado im Cremonesischen, das sie wahrscheinlich durch Kauf erworben hatten. Hochverdient um seine Besitzungen starb Giacomo 1441 und hinterließ von Ippolita Pio, Marco's Tochter, fünf Kinder. Von dem ältesten Sohne 1) Francesco, Ahnherrn der nachherigen Grafen von Novellara hernach. Von den beiden Töchtern heirathete 2) Luigia ihren Vetter Luigi Gonzaga; 3) Ricciadonna den Giacometto de' Cotti von Bagna cavallo; 4) Giampietro, ein Kriegsmann, lebte in kinderloser Ehe mit Lodovica Varano von Camerino und starb 1455; 5) Giorgio regierte friedlich mit seinen Brüdern seinen Antheil am väterlichen Erbe, konnte aber doch nicht den Streitigkeiten vorbeugen, die bald zwischen seinen Söhnen und seinem Neffen Giampietro ausbrachen. Er war mit Paola Schianteschi, einer der Erbtöchter des letzten Grafen von Montedoglio, Guido aus dem Hause Faggiuola, vermählt, die noch 1520 lebte; er selbst war bereits 1487 gestorben, nachdem er mit ihr neun Kinder gezeugt. Von diesen starben 1—3) Lucia, Caterina, Margherita jung; 4) Francesca heirathete den Francesco Sessi Grafen von Rolo, 5) Taddea 1472 den bekannten Dichter Matteo Bojardo, Grafen von Scandiano; 6) Giacomo, apostolischer Protonotar und mit den Patronatsgütern seines Hauses ausgestattet, lebte stets bei seinem Vetter in Novellara, deshalb seinen Brüdern verhaßt, die bei Occupation von Bagnolo auch seine dortigen geistlichen Güter confiscirten. Jeder seiner drei Brüder stiftete eine Linie; gewaltsame Charaktere, die in ewigem Zwiste mit ihrem Vetter Giampietro von Novellara lebten. Marcantonio forderte denselben 1502 in Pavia zum Zweikampf, unterlag aber und mußte die Waffen strecken. Hauptursache ihrer Streitigkeiten war wol das Lehen Vescovado, mit dem Maximilian I. sie (namentlich den ältesten Bruder Cristoforo) 1494 zugleich mit jenem belehnt hatte; auch auf Bagnolo erhoben sie Ansprüche. Der jüngste der drei Brüder, 7) Guido Novello, setzte sich endlich durch einen Gewaltstreich in den Besitz von Bagnolo, ward aber durch Papst Julius II. daraus vertrieben und zog sich nach Mantua zurück; ein neuer Versuch, in Bagnolo 1510 eine Rebellion hervorzurufen, mislang gleichfalls; er ward gefangen und vor seinen Vetter nach Novellara geführt, der ihm großmüthig verzieh und ihn frei nach Mantua heimsandte. Dennoch ging Guido alsbald nach Rom, um bei Leo X. seine Anrechte geltend zu machen. Dort ward er schließlich wegen Schulden eingekerkert; vollständig besitzlos, hatte er seinen Antheil an Vescovado dem Giovanni Gonzaga von der mantuanischen Linie verkauft. Der hochherzige Vetter bezahlte auch Guido's Schulden, und so erlangte er zum zweiten Male durch ihn die Freiheit wieder. Vermählt mit Laura Martinengo, hatte er sechs Söhne: Annibale (gest. vor dem 10. März 1519), Ercole, Ascanio, Ottaviano, Camillo und Giulio Cesare, der, mit Barbara da Dovera vermählt, vier kinderlos verstorbene Söhne Francesco, Federigo, Galeazzo und Carlo gezeugt hat. Guido's ältester Bruder, der Raufbold 8) Marcantonio zog sich 1509 nach Vescovado zurück; er hatte fünf Kinder: Giacomo und Margherita, die jung starben, Giorgio, einen der Condottieren, die 1523 Cremona tapfer gegen die Franzosen vertheidigten, in kinderloser Ehe mit Alda Torelli, Tochter des Grafen Cristoforo von Monte chiarugolo, vermählt; Luigi (unvermählt) und Amurat, die beide am 15. Febr. 1531 von Herzog Francesco II. Sforza Bürgerrecht in Mailand erhielten und meist in Cremona lebten. Amurat testirte 1556 zu Gunsten Ferrante's I. von Guastalla, dessen Nachkommen 1728 ihre Ansprüche auf Novellara vornehmlich auf diesen auch vom Kaiser bestätigten Act gründeten. 9) Cristoforo endlich zog sich 1509 nach Siena zurück, wo er mit seinen Nachkommen unter den städtischen Adel aufgenommen ward, verkaufte 1510 seinen Antheil an Vescovado seinem Bruder Guido und führte, wie seine Nachkommen, den Grafentitel von Montedoglio. Von seinen Söhnen starb a) Giacomo jung; b) Gianfrancesco bemächtigte

sich mit Gewalt des Castells Sta. Sofia in der Romagna, huldigte dafür den Medici, ward aber endlich von den Soldaten Paul's IV. zur Uebergabe genöthigt und ins Castell zu Ravenna gesperrt, sein Sohn Alessandro ward als Rebell gegen die Medici am 6. April 1554 in Florenz geächtet; o) Princivalle, Graf von Montedoglio, hinterließ den Cristoforo, dieser den Giambattista (1616) und den Grafen Francesco, Gemahl der (am 19. März 1588 geborenen) Camilla, Tochter des Diomede Cecchini, aus welcher Ehe neben drei Töchtern Giovanna (geb. den 3. Juli 1611), Virginia (geb. den 3. Juni 1613, Nonne in Siena) und Laura (geb. den 25. Juli 1614) der einzige Sohn Cristoforo entsproß, der am 2. Juli 1616 in Siena geboren ward und dort als letzter Mann seines Zweiges die Linie der Grafen von Montedoglio beschlossen hat.

Francesco (1441—1484), ein vortrefflicher Mann, regierte seine Unterthanen in großer Eintracht mit seinen Brüdern, war 1447 Condottiere im Dienste des letzten Visconti und einer der ersten unter den Grundherren, die dem Sforza die Huldigung leisteten und sich mit ihm verbündeten. Dafür überfielen die Herren von Correggio, aufgehetzt von Venedig, welches Sforza so ungern einen Herzogsthron besteigen sah, sein Land und besetzten es 1452; im Frieden von Lodi erlangte er es nach zwei Jahren zurück und stiftete zum Andenken daran den Jahrmarkt am Tage des heiligen Lorenzo. Auch in Neapel diente er zur Zeit des Aufstandes der Barone gegen König Ferdinand, rettete die Witwe des hingerichteten Fürsten Girolamo Sanseverino von Bisignano, Mondella Gaetani, mit ihren Kindern nach Frankreich und nahm sich derselben dort eifrig an. Sein kleines Ländchen hatte er fast wie eine Einöde, bedeckt mit Wald, durch Sümpfe verpestet, vorgefunden; er hob den Ackerbau auf jede Art; um ihm aufzuhelfen, ließ er in Novellara neue Häuser und eine starke herrschaftliche Burg bauen, beschenkte die Gemeinde reichlich, begann den Bau der Neustadt (westlich vom alten Castell) und zog durch vortheilhafte Anerbietungen viele Ansiedler hin. Mit den Gonzaga von Reggiolo und den Este von Reggio schloß er 1449 einen Vertrag ab, in Folge dessen von Reggio aus durch sein Land ein schiffbarer Kanal zum Po geführt ward, dessen Wasser ihm für seine Besitzungen von höchstem Nutzen waren. Für seine im Reggianischen belegenen Güter erhielt er 1470 von Borso von Este viele Exemtionen, sowie 1471 von demselben die Belehnung mit seinen da gelegenen Villen. Francesco war nicht blos ein guter Landesherr, sondern auch ein sehr frommer Mann, bei dem Bernardino von Siena und Bernardino von Feltre oft vorsprachen. Aus dem Hause, wo Ersterer bei seinem Aufenthalte in Novellara zu weilen pflegte, machten die Bürger 1456 zu seiner Ehre eine Kapelle; Letzterer bewog den Lehnsherrn, 1477 die Karmeliter zu rufen und für sie das Kloster Sta. Maria delle Grazie zu bauen. Seit 1468 war Francesco mit Costanza Strozzi, Nicolò's Tochter, welcher das Haus Este 1487 die früheren Concessionen von 1470 erneuerte, vermählt; ihr Gemahl, dem sie sieben Kinder gebar (von denen Gianfrancesco und Annibale jung starben), war ihr mit inniger Liebe zugethan und nannte ihr zu Ehren einen Theil seiner Besitzungen, die er neu urbar machen ließ, Costanza. Seine Liebe zu ihr und seine exemplarische Frömmigkeit konnten indessen einen Gonzaga nicht hindern, auf seinen Kriegsfahrten gelegentlich auch mit anderen Weibern zu tändeln, und so hinterließ er denn bei seinem am 8. Febr. 1484 erfolgten Tode nicht nur zwei Bastarde, sondern auch eine junge schöne Neapolitanerin, Orienza da Castello, Schwester des Barons von Cervicato, in gesegneten Umständen. Der Sohn Carlo [55]), den sie 1484 gebar, ward von dem Hause Sanseverino, das seinem Vater seine Erhaltung verdankte und später wieder zu seinen Gütern kam, reichlich belohnt; er empfing von den Kindern Girolamo's von Bisignano die Baronie von S. Stefano und Prato in Calabrien, vermählte sich mit Giulia von S. Valentino und starb in S. Marco in Calabrien, seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte. Von seinen drei Söhnen starben Lancelotto und Francesco unbeerbt, Dominico, Generalgouverneur sämmtlicher Güter des Hauses Sanseverino, heirathete Sueva Fascia, Baronin von S. Giorgio und zeugte mit ihr zehn Kinder: a—d) Antonbaranco, Cecilia, Ippolita, Laudomia gestorben jung; e) Giorgio, Vater Lancelotto's; f) Aurelio, Vater der an den neapolitanischen Ritter Giuseppe Majorana vermählten Vincenza und des Cesare, dessen einziger Sohn Lelio 1680 in S. Marco lebte und dort 1696 unbeerbt starb; g) Andreasio, Kriegshauptmann des Hauses Sanseverino und Ritter des Ordens von S. Stefano 1566; h) Giovan Girolamo, Doctor juris, Gesandter in Rom 1560 als Ehestifter zwischen Isabella von Urbino und dem Fürsten Bernardino II. Sanseverino von Bisignano, der ihn zum Dank für seine guten Dienste mit vier Lehen in Calabrien ausstattete, später in Diensten Vincenzo's I. von Mantua und Senator daselbst. i) Pierantonio, Gemahl der Giulia Casella, Vater von Nicolò, Giovanni, Dr. und Archidiakon der Kathedrale zu S. Marco, bei der er ein Nonnenkloster stiftete und dotirte, und von Fabrizio, Herrn der adeligen Lehen Prato und Scarmiglia in Calabrien, der, mit Eleonora de Ribera vermählt, eine einzige an den Spanier Francisco de Ocampo, Criminalrichter in Neapel, verheirathete Tochter Giulia hinterließ; k) Giammaria, diente unter Karl V. gegen Tunis, hinterließ von Petruccia Santacroce den Sertorio, der bei Lepanto mitfocht und mit Beatrice Amedeo den Andrea zeugte; Giangirolamo, des letzteren und der Diana Campolany's Sohn, war der letzte Mann seines Zweiges. Ein anderer Bastard Francesco's, Galeazzo, hinterließ den Francesco,

55) Girol. Alessandro Capellari-Vivaro aus Vicenza gibt in seinem umfangreichen Emporio universale delle famiglie italiane (Ms. des Herrn Archidiakonus Marchese Gonzati in Vicenza) Tom. V. unter der Rubrik: Gonzaga di Napoli sehr ausführliche Nachrichten über diesen Zweig. Irrig nennt er aber den Sohn Francesco's und der Orienza (die er ebenso irrig Francesco's dritte Gemahlin nennt, während doch seine einzige Gattin Costanza Strozzi ihn noch überlebte) Creacolo statt Carlo. Capellari's Schriften sind bekanntlich überhaupt nur mit großer Vorsicht zu benutzen.

der 1533 Prätor von Novellara war; Agostino endlich hinterließ von einer Lucrezia eine gleichnamige Tochter und den Sohn Ercole. Giampietro's Söhne, seine Vettern, hatten in ewigen Grenzstreitigkeiten mit Achille Torelli, Grafen von Guastalla, gelebt und durch denselben vielen Schaden erlitten. Endlich versöhnte man sich und um den Bund zu besiegeln, heirathete Ercole 1522 die Maddalena Torelli, Pietro Maria's Tochter. Nur zu bald merkte Ercole, daß seine Gattin, treulos genug, mit ihrem Verwandten, dem Achille, buhle. Racheschnaubend lud er diesen zu sich ein; ein prächtiger Ball ward im Schlosse zu Novellara veranstaltet. Aber in derselben Nacht (den 30. Nov. 1530) ward der Graf von Guastalla in seinem Bette von Ercole eigenhändig erdolcht. Der Mörder floh nach Camerino; aber sein Rachedurst war nicht gestillt. Er sandte 1533 einen berüchtigten Baron Francesco Rolsi nach Novellara, damit er sein schuldiges Weib ihrem Buhlen nachsende. Der Mordversuch mislang; Rolsi ward ergriffen und hingerichtet, Ercole als Urheber in contumaciam verurtheilt. Vergeblich bat er später um die Erlaubniß, nach Novellara heimzukehren, da des Gemordeten Tochter, Luigia Torelli, ihm verziehen; als Verbannter beschloß er bei Luigia in Reggio am 12. Mai 1536 sein Leben. Unter Francesco's ehelichen Kindern war nur ein Sohn **Giampietro**, geb. 1469, von dem unter I.; außerdem aber überlebten den Vater vier Töchter: 1) **Luigia**, Gemahlin des Grafen Giovanni Maria Scotti von Vigolino; 2) **Alessandra**, Gemahlin des Grafen Ugolino Ulivi von Piagnano und Pian di Mileto; 3) **Ippolita**, vermählt mit dem Grafen Giulio von Montevecchio aus Fano und 4) **Lucrezia**, vermählt mit Graf Nicolò Gambara aus Brescia.

I. **Giampietro, Herr, dann Graf von Novellara** 1484 (1501) — 1515. In seinen jüngeren Jahren machte er sich als Condottiere einen berühmten und gefürchteten Namen; er diente zuletzt dem Papste Alexander VI., für den er 1496 mit seinem Schwager Nicolò Gambara nach Neapel zog, um bei der Verjagung der Franzosen thätig zu sein, und 1497, eigentlich freilich mehr in Cesare Borgia's als der Kirche Interesse, gegen die Orsini zu Felde zog. Bei Soriano gefangen, mußte er bald darauf dem Kriegsdienste entsagen, weil er wegen der Erbschaft seines Oheims Giorgio (gest. 1487) mit seinen Vettern in die ärgsten Zerwürfnisse gerathen war. Die letzteren hatten sich zunächst an den Markgrafen Francesco von Mantua gewandt und ihm versprochen, ihre Besitzungen seinem Bruder Giovanni abtreten zu wollen, dann gegen den edeln Giampietro die Waffen ergriffen. Gerichtliche Entscheidung, sowie die Vermittlung der Este und Correggio 1499 führte zu keinem Resultate. Besorgt um seine Sicherheit, entschloß er sich daher, sich unter kaiserlichen Schutz zu begeben, und huldigte Maximilian I., der ihn am 7. Juli 1501 mit Novellara belehnte und ihn zugleich zum Reichsgrafen erhob. Darnach hatten die Vettern, die sich Bagnolo's bemächtigt, keine Ruhe; sie stifteten 1502 eine Verschwörung; am Frohnleichnamsfeste sollte der Graf in der Karmeliterkirche ermordet werden. Giovanni Tosi entdeckte ihr Vorhaben; zum Andenken an die glückliche Rettung stiftete Giampietro ein Marktfest, das alljährlich an diesem Tage gefeiert werden sollte; es ward 1737 auf den dritten Pfingsttag verlegt. Als Ludwig XII. das Herzogthum Mailand erobert, begab sich auch Giampietro zu ihm, um ihm seine Ehrerbietung zu bezeugen, und folgte ihm dann nach Pavia, wo er glücklich das von seinem Vetter Marcantonio provocirte Duell bestand. Dennoch arbeiteten jene stets an seinem Sturze, sie wiegelten gegen ihn den händelsüchtigen Achille Torelli von Guastalla auf, und häufig scharmützelten die beiderseitigen Unterthanen mit einander, bis Julius II. zur Zeit der Liga von Cambray, überzeugt, daß solche Reibungen nur seinen Plänen nachtheilig, die Vettern als Falschmünzer excommunicirte und aus Bagnolo 1509 verjagte. Päpstliche Truppen besetzten es, und obgleich Reggio sich alle Mühe gab, es vom Papste zu erhalten, überließ dieser es doch gegen eine nicht unbedeutende Summe dem rechtmäßigen Eigenthümer. Vor der Rache seiner Vettern blieb nun Giampietro freilich durch seine freundschaftlichen Beziehungen zum Kaiser, zum Papst und zum König von Frankreich gesichert; doch machten es ihm trotz seines Reichthums die vielen Kriegsausgaben unmöglich, so für sein Ländchen zu sorgen, wie er wol gewollt hätte. Für Bodencultur geschah nur wenig, nur spärlich erstanden neue Wohnhäuser; doch ließ er wenigstens den Thurm der Karmeliterkirche vollenden und zog auch manche neue Ansiedler nach Novellara; die Juden fanden unter ihm dort zuerst Aufnahme und tolerante Behandlung. Von seinen Unterthanen tief beklagt, starb der hochherzige Graf am 18. Nov. 1515. Von seiner Gemahlin Caterina Torelli, Tochter des Grafen Cristoforo von Montechiarugolo (gest. 1530), hatte er eilf Kinder: 1) **Principalle**, gest. jung; 2) **Gianfrancesco**, päpstlicher Protonotar, ausgestattet mit den Patronatsgütern seines Hauses, gest. 1512; 3) **Costanza**, gest. 1510; 4) **Isabella**, vermählt 1516 mit dem Grafen Camillo Pepoli; 5) **Eleonora**, Gemahlin des Grafen Scipione von Collalto; 6) **Camilla**, eine in Künsten, namentlich in der Poesie, sehr erfahrene Dame von blendender Schönheit, von Molza und Casio, die beide sterblich in sie verliebt waren — letzterer nannte ihr zu Ehren die Sammlung seiner Gedichte la Gonzaga — gefeiert; vermählt mit dem Grafen Alessandro da Porto aus Vicenza; 7) **Giulia**, vermählt an den Dichter Grafen Nicolò von Arco, gest. den 14. Dec. 1549 im Rufe hoher Frömmigkeit; 8) **Alessandro**, von dem unter II.; 9) **Pirro**, der im Heere Karl's V. unter Bourbon's Fahnen diente, sich aber an der Plünderung Roms nicht betheiligen wollte, da er ein sehr frommer Mann war. Er hatte die Serviten 1521 nach Novellara gerufen, ihnen ein Kloster gebaut und die Kirche S. Antonio überwiesen. Er trennte sich also von Bourbon und begab sich zum Marchese del Vasto nach Neapel, wo er, 29 Jahre alt, 1527 in einem Gefechte mit den Franzosen blieb. 10) **Annibale**, der von Jugend auf

im Heere Franz' I. von Frankreich diente und in der Nacht des 21. Aug. 1537 beim Sturme auf Busca durch eine Kanonenkugel getödtet ward, und endlich 11) Giulio Cesare, der in Rom zum Geistlichen erzogen war und von Paul III., bei dem er sehr in Gunst stand, zum Hausprälaten und Kleriker der apostolischen Kammer ernannt, als welcher er die Finanzverwaltung der Curie, das Civilgouvernement der Stadt und die Militairangelegenheiten des Kirchenstaates trefflich führte. Das ihm 1541 angetragene Bisthum Imola lehnte er ab, dagegen ward er am 23. Mai 1550 (nach Verzichtleistung des Cardinals Guidascanio Sforza) zum Titular-Patriarchen von Alexandria ernannt. Er zeichnete sich sowol durch Frömmigkeit als auch durch große Gelehrsamkeit aus; sein Palast bei Sta. Sabina war der Versammlungsplatz der ausgezeichnetsten Gelehrten Roms. Er erbaute dort auf eigene Kosten die Kirche S. Spirito und setzte zu Erben seines bedeutenden Vermögens seine Neffen, mit Ausschluß des ältesten Francesco, mit dem er in ewigem Streite lebte, nach dem Rechte der Erstgeburt ein. Erst 45 Jahre alt, starb der Patriarch am 17. Oct. 1550 zu Tivoli.

II. Alessandro I., Graf von Novellara 1515—1530. Er empfing gleich nach des Vaters Tode zugleich mit seinen Brüdern die kaiserliche Belehnung und widmete sein ganzes Leben dem Kriege. Nicht als ob er nicht auch den Landbau gepflegt, neue Straßen angelegt und die Terreni nuovi in wohnliches Land umgewandelt hätte — er errichtete da auch eine Kapelle für die Landleute —; allein er überließ meist seiner Gemahlin die Verwaltung von Novellara und nahm im Heere Karl's V. an den italienischen Händeln lebhaft Antheil. Er folgte dem Bourbon 1527 gegen Rom, kaufte dort den von den Landsknechten gefangenen Grafen von Mirandola los und nahm mit eigener Hand den Gesandten der feindlichen Venetianer gefangen. Er ließ ihn frei und sandte ihn mit dem Bemerken nach Venedig, es sei dies die Rache dafür, daß ein venetianischer Condottiere — der zu dem ligistischen Heere stoßen wollte — bei seinem Durchzuge durch Novellara seine Unterthanen aufs Furchtbarste mishandelt habe. Der Senat der Republik bestrafte den Frevler und verlieh dem Alessandro und seinen Nachkommen das Patriciat. Später ward er zum General der italienischen Reiterei ernannt, die nach Ungarn zum Türkenkriege ziehen sollte, starb aber, noch bevor er sein Commando übernommen, 1530 in Neapel. Seine Gemahlin Costanza, Giberto da Correggio's Tochter (vermählt 1518), eine höchst gelehrte Dame, im Latein und Griechischen völlig bewandert, vernachlässigte über ihren dichterischen Beschäftigungen durchaus nicht das Wohl des Ländchens, das um so mehr als neutraler Boden gelten konnte, als ihr Gatte bei den Kaiserlichen, ihr Schwager Annibale bei den Franzosen diente. Als Vormünderin ihrer Söhne fuhr sie fort, das Aufblühen Novellara's zu befördern; das Flüßchen Crostolo ward eingedämmt, viele Gräben zur gleichmäßigen Bewässerung des Bodens gezogen, viele Häuser, ebenso 1543 das Lustschloß „il Casino“ gebaut; in Novellara ward ein ordentlicher Marktplatz geschaffen und das Residenzschloß um ein Stockwerk erhöht. Sie starb als wahre Mutter des Landes am 19. Aug. 1563. Von ihren fünf Kindern starb Scipione als Kind, Alessandra als Nonne; Francesco, geb. den 16. Jan. 1519 (von dem unter III.); Camillo I., geb. den 27. März 1521 (von dem unter IV.) und Alfonso I., geb. den 25. Sept. 1529, waren die Erben von Novellara. Letzterer begab sich frühzeitig nach Rom, wo ihm sein Bruder 1545 seine Prälatur abtrat; im Hause des Oheims unter strenger Zucht lebend, doch innerlich dem geistlichen Stande widerstrebend, ward er zwar 1550 zum Secretair des Conclaves, aus dem Julius III. als Papst hervorging, und von diesem zum Geheimen Kämmerer, bald auch zum Secretair der Congregation für die Breven ernannt; aber nach des gestrengen Oheims Tode lebte er nur seinen Vergnügungen und ward, da er mit großer Schönheit eine volle Börse verband, von dem weiblichen Geschlechte ganz besonders bevorzugt. Müde des ausschweifenden Lebens, entsagte er endlich dem geistlichen Stande, vermählte sich, um sein Haus nicht aussterben zu lassen, 1567 mit Vittoria de Capua, Tochter des Marchese Gian Tommaso von Torre di Francolise, und ward nun ein exemplarischer Ehemann und Vater von 13 legitimen Kindern. Daneben hatte er von seiner priesterlichen Zeit her zwei Bastarde, Giulio Cesare, 1568 Zögling des Collegii germanici in Rom, 1581 Capuciner als Bruder Franciscus in der Mark Ancona, und Cornelia, der er 1586 eine Mitgift aussetzte und die, zuerst mit dem Marchese Tommaso Maffei, dann mit dem Grafen Camillo Seghizzi vermählt, von letzterem nach zehnjährigem Processe endlich geschieden, 1612 starb. Seit seiner Heirath lebte er stets in Novellara, meist mit Bauten und nebenbei, da ihn die Regierungssorgen wenig plagten, mit Abfassung eines „Codex von Verhaltungsmaßregeln für Hofleute“ beschäftigt. Schon 1567 baute er ein Theater, stellte nach Lelio Orsi's Zeichnung die Kirche S. Stefano her, baute und dotirte 1588 in Bagnolo ein Kloster der Minimi und verzierte durch Orsi die Residenzschlösser von Bagnolo und Novellara. In seinen letzten Lebensjahren machten ihm die Prätensionen seines Neffen Claudio viel zu schaffen; auch Vittoria, die er 1589[56]) als Witwe und Vormünderin seiner Kinder zurückließ, hatte in Folge dessen noch eine Zeit lang mit Herzog Vincenzo I. von Mantua zu streiten. Als Regentin förderte auch sie eifrig den Ackerbau und that viel für Klöster und milde Stiftungen. Unter ihr entstanden in Novellara 1599 ein Kornmagazin für die Armen und ein Leihhaus; der heiligen Anna zu Ehren ward ein Jahrmarkt gestiftet und ein Capucinerkloster 1603 dotirt; ihr Jubel war unendlich, als ihr Papst Clemens VIII. die Gebeine des heiligen Cassianus verabfolgen ließ, der sofort zum Schutzpatron des Landes erklärt wurde. Nachdem sie die Vormundschaft niedergelegt, zog sie selbst ins Capucinerkloster, wo ihr ein eigenes Oratorium eingerichtet

56) Medaille auf ihn bei *Litta* n. 51.

war; sie verrichtete da die niedrigsten Magddienste, pflegte die Kirche und die Zellen der frommen Väter mit höchsteigener Hand zu fegen und war ebenso thätig als Krankenpflegerin in dem anstoßenden Hospitale. Im Rufe der Heiligkeit starb sie am 23. Mai 1627. Ihre 13 Kinder waren: 1—4) Alessandro (gest. 1569), Camillo, Petronila und Settimia, alle vier jung verstorben; 5) Faustina, Nonne in Sta. Marta in Mailand; 6) Barbara, Gemahlin des Marchese Teofilo Calcagnini aus Ferrara; 7) Costanza, an den Marchese Asdrubale Mattei aus Rom, 8) Vittoria, an den Marchese Alfonso Pallavicini, 9) Alfonsina, an den Grafen Gaudenzio Madruzzi vermählt und am 9. Mai 1647 gestorben; 10) Isabella, zuerst Gemahlin des Ferrante von Bozzolo, dann des Vincenzo II. von Mantua, von der bereits oben die Rede war; 11) Camillo II., geb. den 25. Mai 1581, von dem unter V.; 12) Giulio Cesare, der 1630 Mantua gegen die Kaiserlichen vertheidigen half, dabei von einem Hauptmanne aus Casale beleidigt ward und zum Schwerte griff, aber von einem der beiden Soldaten, die diesen begleiteten, erstochen ward; und 13) Alfonso, geb. den 21. Juli 1588, der zuerst in der Lombardei unter Spaniens Fahnen gegen die Franzosen focht, dann in den geistlichen Stand trat und in Rom die Priesterweihe empfing. Bei Urban VIII. war er sehr angesehen; schon sollte ihm auf Antrag der Kaiserin Eleonora und des Königs von Polen der rothe Hut zu Theil werden, als des Papstes Tod seine wohlbegründeten Hoffnungen zu Schanden machte. Innocenz X., dessen Nachfolger, erwies ihm nicht gleiche Gunst und, ohne Cardinal geworden zu sein, starb Alfonso am 23. März 1649 in Reggio. Verschiedene seiner Briefe hat sein Secretair Pagnini 1658 in Rom herausgegeben.

III. Francesco, Graf von Novellara 1530—1577. Er ward von Karl V. 1533 zugleich mit seinen beiden Brüdern belehnt und erhielt das Recht, als Souverain Münzen zu prägen, von dem auch sein Haus alsbald Gebrauch machte. Zwei neue Belehnungen bestätigten 1554 und 1559 die Privilegien, die ihm verliehen waren. Ein wackerer Kriegsmann, begleitete er Karl V. auf seinen Zügen gegen Tunis und die Provence, focht mit in den Kriegen um Parma und Siena, darnach in Flandern, ward aber beim Kriege der Caraffa 1557 genöthigt, in Novellara eine lästige ferraresische Besatzung aufzunehmen. Mit seinen Verwandten, namentlich seinem Onkel, dem Patriarchen, lebte er nicht im besten Einverständnisse, woran zunächst seine Ehe mit einer nahen Anverwandten, Olimpia, Tochter des Grafen Manfredo von Correggio, Schuld war. Dieselbe lebte als Schwester Barbara von Kindheit an im Kloster Corpus Domini zu Correggio, wo sie Francesco zuerst sah. Er entbrannte in solcher Liebe zu ihr, daß er sich fest entschloß, sie zu heirathen; sie selbst war gleichfalls gern bereit, das Kloster, in das sie nach ihrer Erklärung wider Willen getreten, zu verlassen und Gräfin von Novellara zu werden. Papst Paul III. ernannte den Bischof Giambattista Grossi von Reggio zum Inquisitor in dieser Angelegenheit, und nachdem derselbe ihr Gesuch für begründet erachtet und sie am 10. Oct. 1549 ihres Klostergelübdes entbunden, blieb auch der Dispens nicht aus, und gegen den Willen ihrer Mutter, ihrer Onkel, ihrer und seiner Verwandten, ward sie Francesco's Weib. Sie gebar ihm 1550 den Alessandro (gest. 1555) und 1551 die Costanza (gest. sogleich), deren Geburt ihr das Leben kostete. Francesco, untröstlich, zog nun nach Mantua, faßte sich indessen mit der Zeit und nahm die Elena Boccali als Concubine an, mit der er einen Sohn Claudio zeugte, den er zum Erben seines Privatvermögens einsetzte und der am Hofe seiner Onkel seine Jugendzeit verbrachte. Allein Elena drang auf Heirath und Legitimation des Bastards; dafür ward sie, heimkehrend von einer Reise nach Verona, auf offener Straße ermordet. Alle Welt zieh die Brüder Francesco's der That; er selbst, darüber empört, soll nun den Bastard auch zum Erben seiner Grafschaft ernannt haben. Kaum war Francesco 1577 gestorben, als Claudio offen mit seinen Ansprüchen auf Lehen und Primogenitur hervortrat; allein sein Oheim Alfonso wußte durch mehre Reisen an den kaiserlichen Hof zu erreichen, daß alle seine Forderungen abschlägig beschieden wurden. Voll Rache lud ihn Claudio zum Mahle ein, um ihn zu vergiften; er lehnte höflich ab. Nun stiftete er, nachdem auch die Vermittelungsversuche Alfonso's II. von Ferrara fruchtlos geblieben, mit verschiedenen Höflingen seines Vaters 1580 eine Verschwörung: es sollte Feuer an das Jesuitencolleg — das sein Oheim Camillo 1570 für 40 Patres eingerichtet hatte — gelegt werden; dann würden, so hoffte er, die Onkel aus der Burg eilen, um persönlich die Löschanstalten zu leiten, und dann sollten beide durch seine Bravi fallen. Der Plan mislang; er selbst entfloh; drei Theilnehmer der Verschwörung endeten am Galgen. Dennoch fand Claudio noch Freunde genug, sodaß er nicht nur 1586 wiederum einen förmlichen Proceß wider seinen Onkel anfangen, sondern sogar den Papst Gregor XIII. bestimmen konnte, Novellara und die Usurpatoren seines Erbtheils mit dem Interdicte zu belegen. In seinem Testamente ernannte er den Herzog Vincenzo I. von Mantua zum Erben, da er bei ihm stets hohe Gunst genossen; doch fand nach seinem 1589 erfolgten Tode bald ein Vergleich zwischen den streitenden Parteien statt.

IV. Camillo I., Graf von Novellara 1530 (1577) — 1595. Auf Veranlassung seines Oheims Giulio Cesare ward er früh nach Rom gesandt, um Priester zu werden; ersterer trat ihm auch sofort seine Präbenden ab; allein anstatt Theologie zu studiren, studirte er Weiber und Würfel und erregte bei seiner Familie gewaltiges Aergerniß. Die Ermahnungen, die ihm überall her reichlich zu Theil wurden, bestimmten ihn, 1545 seine Präbenden seinem jüngsten Bruder Alfonso abzutreten und als Soldat bei den Kaiserlichen einzutreten. Als Oberst focht er unter Karl V. bei Mühlberg, dann abwechselnd in Italien, Flandern und Teutschland, ward Gouverneur von Borgo San Donnino, Geheimrath Philipp's II. und 1555 Ehemann. Doch blieb seine Gattin Barbara Borromeo, des Grafen Ca-

millo Tochter, kinderlos, weshalb denn auch Alfonso heirathen mußte. In seinen spätern Lebensjahren, besonders seitdem er Barbara am 24. Juli 1572 verloren[57]), führte er ein Leben voll exemplarischer Frömmigkeit, in dem ihn seine heiligen Freunde, Francesco Borgia, Filippo Neri und Carlo Borromeo, täglich bestärkten. Er holte da nach, was er in der Jugend versäumt hatte, und übte streng und gewissenhaft die Dienste eines tugendhaften Priesters. Täglich besuchte er die Kranken Novellara's, gab selbst armen Kindern Religionsunterricht, gab den Dürftigen reichliche Mahlzeiten in seinem Palaste und verschmähte es nicht, sie mit eigener Hand zu bedienen. Außer der Kapelle bei der Villa il Cassino stiftete er das Waisenhaus „der Demuth" (dell' Umiltà), zog es aber später vor, das Geld, das er für dies verausgabte, zur Aussteuer für arme Mädchen, zur Krankenpflege und Getreidespenden anzuwenden. Auf den Terreni nuovi ließ er eine Anzahl neuer Häuser bauen und mit den benachbarten Bentivogli gemeinsam 1585 viele Kanäle ziehen; auch das Aeußere seiner Residenz hob sich sehr, neue Straßen entstanden, und Lelio Orsi malte für ihn in seinem Palaste und an den neuen Gebäuden. Nur die Zänkereien und Frevelthaten seines Neffen Claudio trübten sein echt patriarchalisches Leben. Ein Wohlthäter seines Ländchens, wie wenige große Monarchen seiner Zeit, von Allen, besonders den Armen, die in ihm ihren Vater verloren, beweint, ward er am 24. April 1595 zu seinen Vätern versammelt[58]). Nur die Hoffnung, daß sein Neffe und Nachfolger, der unter den Augen der frömmsten Mutter aufwuchs, ihm gleichgeartet sein würde, tröstete die trauernden Unterthanen; sie wurden nicht getäuscht; denn Camillo's II. Regierung war eben so fromm, weise und gütig, wie die seines Pathen.

V. Camillo II., Graf von Novellara (1589) 1595—1650. In der Belehnungsurkunde, die Kaiser Rudolf II. am 21. Aug. 1596[59]) gab, war die Clausel enthalten, daß sein letzter Descendent frei über Novellara verfügen, es sogar verkaufen könne, doch sollte der Linie von Guastalla das Vorkaufsrecht vorbehalten bleiben. Obgleich Graf Camillo dem Namen nach Befehlshaber einer Compagnie in spanischen Diensten war, lebte er doch stets daheim, mit den Angelegenheiten seines Ländchens beschäftigt, dessen Statuten er 1611 reformirte und vervollständigte. Den Thurm der Stefanskirche vollendete er 1616, ebenso das Hospital, für das sein gleichnamiger Oheim bedeutende Legate ausgesetzt hatte; er rief 1620 die Augustiner hin und räumte ihnen die alte Stefanskirche (seitdem S. Agostino genannt) ein. Furchtbare Verheerung erlitt aber Novellara durch die Pest von 1630; Camillo half, wo er konnte, und Jesuiten und Capuciner wetteiferten in der Krankenpflege. Der Graf schien mehr zu einem geistlichen, denn weltlichen Berufe geboren zu sein, und so führte er denn das Project, das ihm seit dem Tode seiner Gattin Camilla d'Avalos d'Aquino, Tochter des Marchese Alfonso von Vasto und Pescara (vermählt den 13. Jan. 1605, gest. den 23. Mai 1618), stets vor Augen geschwebt, endlich aus. In Rom empfing er 1636 die Priesterweihe, las auf der Rückreise beim Heiligthum in Loreto die erste Messe und legte, um sich ganz frommen und milden Uebungen zu widmen, 1640 die Verwaltung in die Hand seines Erstgeborenen, Alessandro II. (1640—1644) nieder. Nur vier Jahre lang verwaltete dieser (geb. 1611) Novellara. In früher Jugend hatte er in Ferrara die schöne Anna Bevilacqua, die reiche Tochter des Marchese Ernesto und der Felicita Sassatelli, kennen gelernt; beide noch Kinder und unerfahren in den Dingen der Welt, wurden Mann und Frau, ohne daß der Priester den Segen über sie gesprochen. Als aber Anna eines Töchterleins, Bianca, genesen war, drang ihre Mutter darauf, daß diese Ehe auch ihre kirchliche Sanction erhalte. Camillo von Novellara wollte gern einwilligen, desto schwieriger war der Anna Vormund und Onkel, ein anderer Camillo, der nicht gern ihre Mitgift herauszahlen wollte, und mit dem deshalb ein Proceß begann. Alessandro reiste unterdessen nach Bologna, um dort seinen an der Pest erkrankten Bruder Giampietro zu pflegen. Nachdem er ihn voll Schmerz begraben, will er heim zu seiner Anna fliegen. Auf der Straße von Ferrara nach Reggio begegnet er einem Trauerzuge; Capuciner geleiten seiner Geliebten sterbliche Hülle ins Erbbegräbniß ihres Hauses. Sie war der Pest am 16. Febr. 1630 erlegen. Rasend vor Schmerz stürmt er in das Haus der Schwiegermutter und hört das Nähere über ihren Tod; bei ihr blieb er, wie ihr Sohn, so lange sie lebte; er drückte der Sterbenden die Augen zu. Anna's Begräbniß ließ er hernach in Reggio mit größter Feierlichkeit begehen und die Leiche als die seiner rechtmäßigen Gemahlin ehren, obgleich kein kirchliches Band sie geeinigt. Damit Bianca widerwärtigen Untersuchungen über Legitimität entgehe, ließ er sie bald als Schwester Massimilla bei den Servitinnen in Mantua eintreten, bei denen sie 1648 gestorben ist. Der trostlose Vater, bei Anna's Tode erst 19 Jahre alt, hat nie wieder sein Auge zu einem Weibe erhoben; treulich verwaltete er seine Grafschaft von 1640 an. Der Tod, den er sich so oft ersehnt, erlöste ihn schon am 10. Sept. 1644 von einem Leben, das ihm verhaßt geworden war. Eine seltene Treue bei einem Gonzaga, wie man sie aber auch nur in der Linie Novellara finden konnte. Nach des geliebten Sohnes Tode übernahm der Vater aufs Neue die Regierung von Novellara und führte sie in gewohnter Weise, fromm, gerecht und mild noch sechs Jahre lang, bis er in seinem 70. Jahre seinem Alessandro (am 8. Nov. 1650) in die Gruft folgte. Ihn überlebten nur zwei Söhne; die andern Kinder waren theils in früher Jugend, theils herangewachsen gestorben. Zwei Söhne, Alessandro und Alfonso ebenfalls genannt, starben 1611 in der Wiege; Giampietro 1630 als Student in Bologna an der Pest; Vittoria Egidia schon 1627; Faustina als Nonne in Pesaro; Lavinia, geb. den 14. Oct. 1607, vermählt 1629 mit dem Grafen Wenzel von Fürstenberg, dann wiederum 1635

57) Medaille auf sie bei *Litta* n. 53. 58) Medaille bei *Litta* n. 51. 59) *Lünig* II, 185—194.

mit dem Grafen Otto Friedrich von Harrach (gest. 1648), war am 28. Febr. 1639 fern vom Vater gestorben. Von den überlebenden Söhnen bezog Alfonso, geb. den 20. April 1616 (von dem hernach), das Schloß seiner Väter in Novellara, während Giulio Cesare, geb. den 29. April 1618, in päpstlichen Diensten stand und Gouverneur von Civitavecchia war. Später diente er dem Kaiser Ferdinand III., der ihn zum General der Infanterie ernannte, zuletzt dem Großherzoge Cosmo III. von Toscana als Generalfeldzeugmeister, General der Artillerie und Befehlshaber der teutschen Leibgarde. Unvermählt ist er am 23. Nov. 1676 in Florenz gestorben, ein tapferer, biederer und braver Kriegsmann.

VI. Alfonso, Graf von Novellara 1650—1678. Ritter des mantuanischen Erlöserordens 1633, hatte er von Jugend auf gewünscht, sich dem geistlichen Stande zu widmen, wozu der Vater gern seine Einwilligung gegeben hätte, wenn nicht seit Anna Bevilacqua's Tode alle Hoffnung des Hauses auf ihn, als den zukünftigen Stammhalter, gerichtet gewesen wäre. So ward er denn Soldat, freilich nur dem Namen nach, Befehlshaber einer der vier Compagnien des Herzogthums Mailand, und 1648 Gemahl der Ricciarda Cibo[60]), Tochter des Fürsten Carlo II. von Massa und Carrara (gest. 1683). Nachfolger des Vaters seit 1650, trat er ganz in dessen Fußstapfen und machte sich bald durch Weisheit, Güte und Gerechtigkeit so beliebt, daß er bei Streitigkeiten unter den Fürsten Italiens oft zum Schiedsrichter gewählt ward. Das Haus Este, das häufig mit den Spaniern in Mailand entzweit war, hatte ihm gar viel zu verdanken. Sein einziger Fehler war zu große Milde und Nachgiebigkeit. Er war von einer kindlichen Frömmigkeit beseelt, fand sein größtes Vergnügen darin, die Festtage der Heiligen recht feierlich zu begehen, Reliquien zu sammeln, die heilige Therese, die ihm besonders hoch stand, durch Stiftung eines Jahrmarktes in Novellara zu ehren und die Mönche zu bereichern; seiner Heiligen zu Ehren baute er 1660 ein Kloster für Karmeliterinnen, ebenso ein Servitenkloster. Den Jesuiten gestattete er, ein Seminar zu eröffnen, das aber nicht lange bestand; talentvolle Jünglinge aus Novellara ließ er auf seine Kosten studiren. Daneben pflegte er Künste und Wissenschaften, sammelte Bücher, Gemälde, Skulpturen und stiftete sogar in Novellara die Akademie der Gelati. Seine Villen verzierte er mit schönen Parkanlagen und baute einen prächtigen Porticus als Anfang eines städtischen Palastes. Patriarchalisch hatten seine Ahnen in Novellara regiert, echt väterlich war auch sein Regiment. Er war bemüht, seinen Kindern eine möglichst gute Erziehung zu geben; der einzige Sohn, Camillo III. (geb. den 23. Aug. 1649), der ihn überlebte — zwei andere, Carlo genannt, starben, der eine in der Wiege, der andere sechs Jahre alt, am 29. Sept. 1657 —, ward im Jesuitencolleg zu Novellara erzogen, wollte aber Nichts lernen und machte des Vaters beste Hoffnungen zu nichte. Desto gebildeter und in jeder Beziehung ausgezeichnet war seine einzige Tochter Caterina, geb. 1653, vermählt an den Fürsten Carlo Benedetto Giustiniani, die in ihrem hohen Alter das Bild einer altrömischen Matrone war, in ihrer Jugend ein Spiegel echter Jungfräulichkeit und Tugend; sie starb am 27. Juli 1723 zu Bassano bei Rom. Alfonso selbst starb am 25. Juli 1678[61]); am 27. Juli des folgenden Jahres[62]) erhielt sein Sohn die kaiserliche Belehnung, in welche die Clausel von 1596 wieder aufgenommen war.

VII. Camillo III., Graf von Novellara 1678—1727. Wie schon bemerkt, war er von den Jesuiten erzogen worden, die aber an ihm ein schlechtes Meisterstück abgelegt hatten. Seine einzige Passion war die Jagd, und so schwächlich-mild er auch sonst war, seine Gesetze gegen Jagdfrevel schienen mit Blut geschrieben zu sein. Da er sehr reich war und Nichts zu thun hatte, wimmelte es auf seinem Schlosse von adeligen Müßiggängern, die mit ihm jagten und ihn plünderten. Allein was sollte er auch sonst thun, da es ihm an Empfänglichkeit für alles Wissenschaftliche fehlte! Die Verwaltung von Novellara machte ihm nicht viel zu schaffen; die Bürger lebten ruhig, wie von Alters her; Niemand zahlte Steuern; denn die Allodien des Grafen reichten vollständig aus, um ihn und selbst seine Schmarotzer zu unterhalten. Als bei Gelegenheit des spanischen Erbfolgekrieges der Grafschaft höchst bedeutende Contributionen auferlegt wurden, fiel es ihm auch nicht im Entferntesten ein, seine Unterthanen heranzuziehen; er bezahlte Alles aus eigener Tasche. Mit Soldatenspiel seine Zeit zu verbringen, konnte ihm noch weniger in den Sinn kommen, da er gar kein Militair hatte. So lebte er denn fast nur seinem heiligen Hubertus; doch gab er auch, wie seine Vorfahren, gern und reichlich den Armen und Dürftigen, begründete in Novellara verschiedene fromme Brüderschaften und richtete 1705 auf den Terreni nuovi die Pfarre S. Bernardino ein. Fromm war er wie seine Ahnen, doch einfältiger; als er dem Papste Innocenz XIII. in Rom seine Huldigung darbrachte, erbat er sich von ihm als Gnade 300 Ablässe, die er nach seiner Weise vertheilen könne, und die Benedictio in articulo mortis für sich und seine Nachkommen bis auf die fünfte Generation; Erherzog Franz V. von Modena ist also der letzte seiner Nachkommen, dem diese Gunst zu Gute kommt! Mit seinen Genossen war er dagegen meist aufgeräumt, jovial, oft witzig, zuweilen auch konnte er bissig scharf werden. In Gegenwart des Kaisers Karl VI. ward er einst von einem der reichsten Grundbesitzer und mächtigsten Vasallen der Krone Neapel, Marino Francesco Caracciolo, Fürsten von Avellino und Marchese von Atripalda, in höhnischer Weise gefragt,

60) Ueber sie vergl. *Lünig* II, 193. 194.

61) Relazione delle solenni esequie celebrate dall' eccellenza del Signor Camillo Gonzaga conte di Novellara e Bagnolo alla felicissima memoria del signor conte Alfonso suo padre (Parma 1680.); *Erc. Mattioli*, Orazione nelle esequie celebrate da Camillo Gonzaga conte di Novellara e Bagnolo alla memoria del conte Alfonso suo padre (Parma 1680.); Tributo poetico portato da varie muse alla tomba d'Alfonso Gonzaga conte di Novellara. (Parma 1680.) 62) *Lünig* II, 195—198.

wie viel Unterthanen er eigentlich in Novellara habe. „Nur zwei," entgegnete der alte Herr, „den Münzmeister und den Henker!" Vor diesen Repräsentanten der Souverainetät mußte der mittelbare Herzog die Segel streichen. Man hätte glauben sollen, daß die Regierung eines solchen Herrn auch bis zu ihrem Ende ungetrübt geblieben wäre; allein dem war nicht so. Kein Feind zwar besetzte sein Land, kein kaiserlicher Commissair verhängte Sequester, und doch ging seine Linie schon ein Jahr nach seinem Tode im Mannsstamme aus. Seine Gattin Mathilde von Este, Tochter des Markgrafen Francesco Sigismondo von S. Martino (vermählt 1695), war der böse Dämon, der sein Haus vernichtete. Der fromme Graf, dem seine Gattin zwei Kinder geboren, ward in seinen alten Tagen noch vom Stachel des Fleisches versucht und wählte sich die anmuthige Orsola Manari-Pio zur Geliebten, die ihn mit einem Söhnlein Alfonso beschenkte; der ward bald des Vaters Liebling in so hohem Grade, daß er ihn in Wien legitimiren ließ. Die Gräfin Mathilde, empört darüber, ging lange mit sich zu Rathe, ob sie sich an der Maitresse oder an dem untreuen Gatten rächen solle; sie zog das Letztere vor; herrschsüchtig, wie sie war, hoffte sie nach seinem Tode in Novellara die Regentin spielen zu können. Als Camillo am Abend des 8. Juli 1714 in seiner Carrosse aufs Schloß fahren wollte, fielen plötzlich aus einem Hinterhalte eine Menge Schüsse, die zwar den Wagen trafen, ihn aber unverletzt ließen. Sie kamen von dem Chevalier Maremme, einem Savoyarden und Galan der Gräfin, der auf ihren Wunsch und Befehl mit einer Bande Bravi dem Gatten aufgelauert. Sie hatte vorausgesetzt, ihr Gemahl werde, wenn er ihren Kugeln entgehe, eiligst aufs Schloß fliehen; daher hatte sie die Fallbrücke aufziehen lassen, damit der 65jährige Gatte entweder im Schloßgraben unterginge oder den Messern ihrer getreuen Banditen erläge. Allein Camillo ging nicht aufs Schloß, sondern in sein Städtchen; die Bande ward entdeckt, gestand und endete am Galgen. Die Gräfin ward sofort nach S. Martino heimgeschickt, zum allgemeinen Jubel der Bürger, die sie wie die Pest fürchteten. Während ihr Gemahl jagte, baute und betete, braute sie furchtbare Gifte, besonders das sogenannte „Wässerlein (acquetta) von Novellara," mit dem sie alle ihr unangenehmen Personen vergiftete und auch den Gemahl schon zu vergiften versuchte. Wie die Marquise von Brinvilliers hätte sie sterben sollen; sie aber beschloß einsam ihr Leben auf dem Krankenlager zu S. Martino am 2. März 1732 im Alter von 58 Jahren. Aber Andere hatten von ihr die Kunst des Giftmischens gelernt und straften sie furchtbar; Orsola Manari und ihr Sohn Alfonso kannten auch das Geheimniß des Wässerleins von Novellara und wandten es gar bald an, nachdem Camillo am 16. Aug. 1727 gestorben war. Mit seinem einzigen legitimen Sohne erloschen schon 1728 die Gonzaghi von Novellara. Eine am 24. März 1697 geborene Tochter starb bereits am 26. April 1698; ihre am 22. Aug. 1698 geborene Schwester, die den Namen der Verstorbenen Ricciarda erhielt, war der letzte Sproß dieses Hauses; von ihr unter IX.

VIII. Filippo Alfonso, Graf von Novellara 1727—1728. Geboren am 3. April 1701, ward er von Philipp V. von Spanien bei dessen Anwesenheit in Novellara 1702 aus der Taufe gehoben und empfing als Pathengeschenk die Grandezza von Spanien; seine Erziehung leiteten die Jesuiten; er lernte aber wenig, da er bald zu kränkeln begann. Er folgte endlich 1727 und hatte Großes für Novellara im Sinne, was auszuführen ihm das Schicksal nicht erlaubte. Er heirathete die Eleonora, Tochter des Marchese Nicolò Tanara aus Bologna, hinterließ sie aber unberührt, da bei seiner zunehmenden Krankheit sein Arzt Vallisnieri ihm rieth, vor der Hand seine Rechte als Gatte ruhen zu lassen. Dennoch starb er in Massa am 13. Dec. 1728 an der Schwindsucht, richtiger wol an dem „Wässerlein von Novellara." Auf seinen Nachlaß erhoben sowol seine Schwester Ricciarda als auch sein Bruder Alfonso und die Herzoge von Guastalla laut der alten Verträge Anspruch; Ricciarda erhielt zunächst neben den Allodialgütern, als deren einzige legitime Erbin sie sich auswies, die Verwaltung des Lehens, dann aber zog der Fiscus die Grafschaft Novellara ein und belieh damit hernach 1733 das Haus Este, das 1737 in den Besitz derselben trat und schließlich auch Ricciarda's Allodialvermögen mit dem Fürstenthume ihres Gatten erwarb. Alfonso's Hoffnungen wurden vereitelt; er führte fortan ein ziemlich dürftiges Leben. Er heirathete eine schon ziemlich bejahrte Jungfrau Maria Michelina Borgnani aus Pesaro, die, 72 Jahre alt, 1752 starb, und hatte von ihr drei Töchter: Vittoria, vermählte Gräfin Mattioli; Teresa, Karmeliterin in Mantua; Giulia, verheirathet an Victor Siegfried, und einen Sohn Camillo, der in seiner Ehe mit Teresa Bernaroli drei Söhne zeugte: a) Annibale, Benedictiner in Reggio als Bruder Pier Camillo seit dem 3. März 1776; b) Alessandro, vermählt mit Giovanna Vecchi, unbeerbt in Parma gestorben, und c) Luigi, verheirathet mit Maria Melegari, der als letzter Sproß der Linie von Novellara 1827 kinderlos im Bürgerspitale zu Modena, zum Bettler herabgesunken, gestorben ist.

IX. Ricciarda, Fürstin von Massa und Carrara 1715—1768. Seit 1715 mit Alderano Cibo-Malaspina, letztem Fürsten von Massa und Carrara, vermählt, blieb sie zehn Jahre lang kinderlos. Als sie sich endlich Anfangs 1725 schwanger fühlte, ward ein kaiserlicher Commissair nach Massa gesandt und mit der custodia ventris beauftragt. Sie gebar am 29. Juni 1725 die Maria Teresa Francesca, der bald zwei andere Töchter, Maria Anna am 15. Aug. 1726 und die jung verstorbene Maria am 29. April 1728 folgten. Bald darauf, am 18. Aug. 1731, verlor sie ihren Gemahl und führte nun für ihre älteste Tochter die Regentschaft in Massa, sowie bis zur definitiven Regulirung der Erbfolge die Verwaltung von Novellara. Ihrer Heimath erwies sie, auch als sie unter modenesische Herrschaft gekommen, mit der sich freilich die guten alten Zustände arg veränderten, noch viele Dienste; so lange sie wenigstens lebte, wagten die Este noch nicht, dort mit

aller Strenge aufzutreten. Sie baute 1749 die Kirche von Terreni nuovi mit einem Capucinerkloster und den Porticus, der zur ersten führt, 1750 die Façade von S. Stefano, 1760 ein neues Hospital. Mit mütterlicher Liebe war sie den Leuten von Novellara zugethan, mit denen sie gern alle ihre Güter getheilt hätte; doch konnte sie nicht hindern, daß Herzog Ercole III. Rinaldo von Modena, seit dem 16. April 1741 mit ihrer ältesten Tochter, der Erbin von Massa und Carrara, vermählt, jene nöthigte, das Schloß von Novellara zu kaufen und sie selbst, ihre Mobilien und Gemäldegalerie dort auszuräumen. Sobald sie aber am 24. Nov. 1768 die Augen geschlossen, kamen für Novellara andere Zeiten. Strenge Steuergesetze erschienen sofort, Zölle wurden geschaffen und verpachtet, Minimi, Karmelitaner und Serviten entfernt, dann 1778 eine Schätzung vorgenommen, 1786 die Brüderschaften sämmtlich abgeschafft, die Feste und Processionen im folgenden Jahre bedeutend reducirt und alle Privilegien und Exemtionen, die Novellara unter den Gonzaghi genossen, aufgehoben. Kein Wunder, daß der blühende Ort täglich mehr zurückging und endlich zu einem elenden Dorfe herabgesunken ist. Die Erbin von Massa und Carrara besaß übrigens bis an ihren Tod (den 26. Dec. 1790) die väterliche Herrschaft, die auch auf ihre und Ercole's III. (gest. den 14. Oct. 1803) Tochter Maria Ricciarda Beatrice (geb. den 7. April 1750, vermählt am 15. Oct. 1771 mit Erzherzog Ferdinand von Oesterreich-Breisgau, gest. den 24. Dec. 1806) forterbte und erst nach deren am 14. Nov. 1829 erfolgten Tode an ihren Sohn, den verstorbenen Herzog Franz IV. von Modena, fiel. Ricciarda's jüngere Tochter Maria Anna ward im Januar 1748 Gemahlin des römischen Fürsten Orazio Francesco Albani von Soriano (gest. den 30. Juli 1792) und starb am 8. Oct. 1797; ihre männliche Nachkommenschaft ist 1852 mit ihrem jüngsten Sohne Filippo ausgestorben, und die Güter des Hauses sind theils an die Chigi, theils an die Castelbarco aus Mailand gekommen.

K. Nobili Gonzaga 1360—1751.

Ahnherr dieser gleichfalls erloschenen Linie war Corrado, des alten Luigi I. von Mantua Sohn, der 1346 mit seinen Verwandten gegen die Este um Reggio kämpfte, für sich und seine Nachkommen zwar an dem der Familie verliehenen Patriciat Venedigs Theil hatte, nicht aber zur Nachfolge in Mantua berechtigt war. Seine Nachkommen nannten sich stets Signori Nobili Gonzaga. Er war 1340 mit Verde (nach Anderen Paola Beccaria), Lodovico's Tochter, vermählt und hatte außer zwei Bastarden Leonardo und Guido (erst Kanonicus, dann 1366 Bischof von Mantua, gest. 1385, angesteckt von Kranken, die er treulichst pflegte) vier Kinder: Bianca, Gemahlin des Gianfrancesco degli Uberti, Leopoldo (gest. jung), Bernabò, der 1451 in Aegypten verschollen ist und Filippino, den Guido von Mantua an Karl IV. sandte, um seine zwei Söhne, die ihren Bruder Ugolino gemordet, begnadigen und für successionsfähig erklären zu lassen. Vermählt mit Orsola Cavriani, Corradino's Tochter, starb er am 18. Febr. 1414, als Vater von fünf Söhnen, von denen Francesco dem Oheim 1451 nach Aegypten folgte und dort mit ihm verschollen ist, während die vier anderen, Bartolommeo, Corrado, Guido und Luigi, ebenso viele Zweige stifteten.

a) Zweig Bartolommeo's.

Bartolommeo widmete sich der juristischen Carrière; er ward 1419 Capitano del popolo in Florenz, 1422 durch Papst Martin V. und im folgenden Jahre Podestà von Perugia. Er hatte angeblich einen Sohn — ein zweiter ward nach seinem Tode geboren, von dem sogleich — Galeazzo, der seiner Zeit ein berühmter Condottiere war. Anfänglich in mantuanischen Diensten, focht er gegen die Visconti und ging als Gesandter nach Venedig, um Hilfe zu erlangen; nach Abschluß des Friedens diente er dem Giangaleazzo und half den König Ruprecht von der Pfalz aus dem Brescianischen jagen, vertheidigte nach des Herzogs Tode 1402 mit Facino Cane Bologna gegen die Alliirten, dann mit Ottobuono Terzi und Jacopo dal Verme Brescia gegen die Carraresi, die er zur Aufhebung der Belagerung zwang und hielt hernach die Parteiungen in Bergamo mit seinen Söldnern nieder. Später ging er zu den Venetianern, machte sich bei Eroberung von Verona einen Namen und schritt 1405 als Oberbefehlshaber der venetianischen Truppen zur Belagerung von Padua, er soll den Carraresi den treulosen Rath gegeben haben, nach Venedig zu gehen und die Republik um Gnade anzuflehen, die sie zum schmählichen Tode verdammte. Padua hatte capitulirt; zum Lohn seiner Dienste erhielt Galeazzo am 25. Nov. das venetianische Patriciat. Doch zerfiel er später mit der Republik und trat wieder in die Dienste der Visconti, die ihn alsbald gegen das Bergamaskische sandten, wo Pandolfo Malatesta gegen sie gewühlt hatte. Beim Sturme auf Medolago (an der Adda) ward er am 24. März 1406 getödtet, hochberühmt durch Körperstärke und Gewandtheit. Den riesigen Boucicault überwand er im Duell zum Jubel ganz Italiens; in Pavia soll einst eine Dame, in die er verliebt war, ihm befohlen haben, zum Beweise seiner Liebe, sich mit seinem Rosse von der Ticinobrücke herabzustürzen. Galeazzo that es, rettete aber nur mit Mühe sein Leben; ob er den Dank der Dame darauf noch begehrt hat, oder nicht, darüber schweigen die Chronisten. Möglich ist es übrigens, daß er nicht einmal Bartolommeo's Sohn war — die Chronologie stimmt hier schlecht —, sondern einer anderen Familie angehörte, die wie manches Geschlecht Oberitaliens den Namen Gonzaga zu ihren Familiennamen gefügt hatten, wie z. B. die Cauzzio und die noch blühenden Valenti-Gonzaga; wenigstens wird er zuweilen de' Cattanei, zuweilen auch de' Grumelli genannt. Sicher war dagegen Bartolommeo's Sohn der nachgeborene Malatesta, der mantuanischer Vicar in Marcaria war und mit seinen Vettern von den Zehnten der Corte del Poggio lebte; er hinterließ drei Söhne, von denen Bartolommeo Vater des Giulio und Malatesta, letzterer durch

seinen Sohn Giulio's Großvater des Orazio und Giammaria ward, mit denen dieser Zweig erlosch.

b) Zweig Corrado's.

Corrado lebte meist fern von Mantua am Hofe der Scaligeri in Verona; er hatte mit seinem Vetter Antonio sich gegen den Markgrafen Lodovico III. verschworen, den sie ermorden und an dessen Stelle sie seinen Bruder Francesco erheben wollten. Die Sache ward entdeckt; er mußte fliehen und starb in der Verbannung. Seine Tochter Agnese heirathete den Teodoro Cavriani, sein einziger Sohn Francesco ward von Kaiser Friedrich IV. 1451 in Ferrara zum Ritter geschlagen, erhielt für seine Söhne den Zehnten von der Corte del Poggio und starb 1451 als Franziskaner; nach dem Tode seiner Gattin war er ins Kloster getreten. Von seinen zwei Söhnen stiftete Francesco Giovanni einen Zweig, der schon mit seinem Enkel Giulio Cesare ruhmlos verblühte; Francesco Maria, vermählt mit Maria Laura Facchetti, führte den Grafentitel von Calvisano, diente unter mantuanischer Fahne gegen Karl VIII. von Frankreich und blieb 1495 bei Fornuovo. Außer einem Bastard Luigi hinterließ er den Gianfrancesco, der von Elisabetta Boschetti vier Söhne hatte: a) Ercole, gest. jung; b) Francesco, Vater Federigo's und Ottavio's, Marchesen von Ottolengo; c) Ascanio, Vater Gianfrancesco's, der als Bruder Bonaventura in den Minoritenorden trat und 1567 in Venedig (hernach noch 1568 in Padua aufgelegt) sein **Raggionamento sopra i sette peccati mortali e sopra i sette salmi penitenziali di David, ridotti in sette canzoni e parafrasati** veröffentlichte, sowie später noch **Alcuni avvertimenti nella vita monacale utili e necessarj a ciascheduna vergine di Cristo con la pistola di S. Girolamo ad Eustachio circa il modo di conservare la virginità** schrieb; d) Costantino, verheirathet mit Giulia Bonanoni, Vater des Luigi, der mit Anna Ferri vier Töchter und sechs Söhne zeugte, von denen einzig Ercole mit Orsina Ferrari sein Geschlecht fortpflanzte. Dessen Sohn Francesco zeugte mit Anna Tabozzi vier Söhne: Rodomonte, Luigi, Teodoro, die unvermählt blieben, und den 1672 geborenen Corrado, der mit Margherita Batielli in kinderloser Ehe lebte und als letzter Sproß seines Zweiges am 4. Dec. 1735 gestorben ist.

c) Zweig Guido's.

Guido, il Piccino genannt, war mit Polissena, Raimo Gonzaga's Tochter, vermählt, die als Witwe ins Kloster Sta. Paola ging und da 1466 als Schwester Pacifica in großer Frömmigkeit starb; schon vorher hatte ihre einzige Tochter Cinzia (als Vittoria) dort den Schleier genommen; auch sie starb im Geruche der Heiligkeit am 15. April 1499 und ward in das Martyrologium des Franciskanerordens aufgenommen. Von Guido's drei Söhnen starb Nicolò jung; Federigo, geb. 1435, war Befehlshaber über 40 Reiter und Vater eines gleichnamigen Sohnes, Gianfrancesco, geb. 1437, pflegte die schönen Künste, lebte ruhig von seinen Zehnten und ward bei der Hochzeit der Chiara Gonzaga mit Gilbert von Bourbon-Montpensier 1481 zum Ritter geschlagen. Er hatte fünf Kinder, von denen nur Guido (gest. 1495 bei Fornuovo) durch zwei seiner Söhne Alessandro und Paolcamillo sein Geschlecht fortpflanzte. Des ersteren Sohn Federigo, Ritter des Erlöserordens, hinterließ von seiner Gattin Maria den Alessandro, Gemahl der Camilla Strozzi (geb. 1585, gest. den 19. Mai 1630 an der Pest), und Vater von drei in früher Jugend gestorbenen Söhnen: Pompeo, Ferdinando und Giulio und ebenso viel Töchtern: Lucrezia, Nonne in Sta. Orsola, Elisabetta, Gemahlin des Marchese Ottavio Valenti, dessen Nachkommen den Namen Gonzaga adoptirten, und Laura, Gattin des Marchese Rolando della Valla. Paolcamillo's Sohn, Guido, ging 1586 als mantuanischer Gesandter an den kaiserlichen und baierischen Hof, um die Geburt des Prinzen Francesco anzuzeigen, dann zu Alfonso II. nach Ferrara, um Tasso's Befreiung zu erwirken; er war Capitain der herzoglichen Arcière-Garde und begleitete 1597 den Herzog Vincenzo I. zum Türkenkriege nach Ungarn. Seine Witwe, Polissena Gonzaga, starb den 13. April 1630 an der Pest; sein einziger Sohn Francesco war ein gewandter Diplomat und verrichtete verschiedene Missionen des mantuanischen Hofes an Gustav Adolf von Schweden. Er war fünfmal vermählt [mit a) Bianca Maria Centurioni, b) Lucia Acquaviva, c) Chiara Stanga, d) Chiara Pendaglia, e) Antonia Pompei] und zeugte nicht weniger als 40 Kinder. Dennoch erlosch sein Geschlecht schon in der zweiten Generation. Von seinen Kindern starben Teodoro (geb. 1616) und Guido (geb. 1614) an der Pest am 24. April und 14. Mai 1630; Luigi ward Capuciner; Luigi Maria, Jesuit, starb am 1. Dec. 1703 in Venedig; Sforza starb 1720, Luigi 1692, Alessandro 1694 in Wien, Lucrezia als Servitin, Antonia als Schwester Chiara im Kloster S. Giovanni, Anna, Gemahlin des Marchese Giacomo Luzzara, 1710; Polissena, Oberhofmeisterin der letzten Herzogin von Mantua und Gemahlin des Grafen Alessandro Sforza von Borgonuovo, 1720; Federigo, seit 1672 des Erlöserordens Ritter, war mit Cecilia Bagni vermählt, verlor früh seine Kinder Francesco und Maria und ward bei seinem Tode 1710 von seinem Bruder Carlo beerbt, der, 1627 geboren, Primicerius von S. Andrea und Kanzler des Erlöserordens war, auf beides 1688 resignirte und 100 Jahre alt, am 19. März 1727, als letzter Mann seiner Linie starb.

d) Zweig Luigi's, Marchesen von Palazzolo 1595—1751.

Luigi war mit Luigia Gonzaga von Novellara vermählt und starb 1440; von seinen Kindern ward Lodovico Franziskaner, Guido Abt von S. Andrea (gest. 1457), Corrado starb jung, Caterina heirathete einen Grafen Landriani, Orsina den Grafen Benedetto Uberti; Antonio, von Kaiser Friedrich IV. 1451 mit der Ritterwürde geehrt, war zuerst mit Francesca Uberti, dann mit Orsina Cavriani verheirathet und starb am

6. Jan. 1496, Vater von Cesare (gest. jung), Agostina, Karmeliterin, Luigia (geb. 1458, gest. 1542), Gemahlin des Grafen Cristoforo Castiglione aus Mailand, Giampietro, von dem sogleich, und Lodovico, der in den Franziskanerorden trat, Guardian in Venedig und Mantua, schließlich Generalvicar des Ordens war und zu Mantua am 7. Juni 1503 im Geruche der Heiligkeit starb. Sein Bruder Giampietro, Ritter seit 1481[63]), ward in zwei Ehen mit Costanza Stanga und Agostina Martinengo Vater von fünf Söhnen: 1) Antonio, gestorben jung; 2) Francesco, der ein ruhig friedliches Privatleben führte und drei unvermählt gestorbene Söhne Girolamo, Antonio und Luigi zeugte; 3) Luigi, von dem sogleich; 4) Agostino, ein frommer Priester, auf Karl's V. Empfehlung am 11. April 1537 zum Erzbischof von Reggio in Calabrien ernannt, gest. 1557, und 5) Cesare, geb. 1476. Derselbe trat früh in den Johanniterorden, was ihn indessen nicht hinderte, drei Bastarde, Cesare, Giovanni (Vater eines kinderlos gestorbenen Carlo) und Camillo zu zeugen und seine Waffen auch gegen Gläubige zu richten. Zunächst freilich wandte er sie gegen den Sohn des Papstes, Cesare Borgia; mit 50 Mann diente er unter Guidobaldo, letztem Herzoge von Urbino aus dem Hause Montefeltro, verließ diesen, auch als er vor Borgia fliehen mußte, nimmer, begleitete ihn ins Exil nach Ravenna und dann nach Mantua und half schließlich nach Borgia's Sturze seinem Herrn, wieder zum Besitze seines Landes zu gelangen. Bei Guidobaldo genoß er stets das höchste Ansehen und unbeschränktes Vertrauen; auf Gonzaga's Rath adoptirte er mit großer Feierlichkeit den Francesco Maria della Rovere, Neffen Julius II., wodurch Cesare auch beim Papste hohes Ansehen erwarb. Nach des alten Herzogs Tode ward er erster Minister des neuen. Zur Zeit der Liga von Cambray befehligte er in der Romagna einen Theil des päpstlichen Heeres, half Brisighella belagern, das Thal von Lamone besetzen, focht mit bei Granarolo und zog mit Julius II. 1511 vor Mirandola, dann 1512 vor Bologna, dessen friedliche Capitulation vornehmlich sein Werk war. Doch starb er noch im nämlichen Jahre daselbst, wahrscheinlich an Gift. Ein ausgezeichneter Krieger, war er auch in Künsten und Wissenschaften trefflich bewandert und als vorzüglicher Hofmann von seinen Freunden Castiglione und Tasso gefeiert. Unter dem Pseudonym **Dameta** dichtete er einige berühmte Hirtengedichte, die 1553 erschienen; andere Schriften von ihm sind später edirt worden, z. B. eine prächtige Canzone 1625, andere ungedruckt geblieben. Sein Bruder Luigi war in seiner Jugend gleichfalls Soldat, dann durch Massimiliano Sforza 1513 Senator in Mailand, ausgezeichnet durch Hochherzigkeit und seltene Sittenreinheit. Nachdem die französische Herrschaft in Mailand hergestellt war, zog er nach Mantua zum Markgrafen Gianfrancesco, der ihn zu seinem Geheimen Rathe ernannte und so großes Zutrauen auf ihn setzte, daß er in seinem Testamente verfügte, sein Sohn solle keine Staatsangelegenheit verhandeln, ohne ihn vorher befragt zu haben. Er zog sich endlich nach Borgoforte zurück, erbaute da einen reichen Palast, schmückte ihn mit Gemälden, welche die Heldenthaten seines Hauses darstellten, und lebte da ganz den Studien, besonders der Poesie. Sein Symbol war ein Kalb, schlummernd auf einem steilen Felsen mitten im sturmbewegten Meere, mit dem Motto: Sic quiesco. Zweimal vermählt, zuerst 1502 mit Agnese, Tochter des Girolamo Stanga Torelli, dann 1527 mit Elisabetta, Tochter des Ottaviano Lampugnani aus Mailand, starb er 1549[64]). Außer einem Bastard Corrado, den er legitimiren ließ und einem früh verstorbenen Sohne Camillo hatte er eine Tochter Zenobia (gest. 1554), Gemahlin des Grafen Giambattista Gambara, und drei Söhne, Silvio, Curzio und Claudio. Letzterer, in Borgoforte geboren, ging früh nach Rom und ward von Pius IV. zum apostolischen Protonotar ernannt. Für Pius V. gewann er hernach Philipp II. von Spanien zur Allianz mit Venedig gegen die Osmanen, deren Folge die Schlacht von Lepanto war. Claudio machte sie als außerordentlicher Nuncius mit. Im J. 1572 ward er geheimer Kämmerer und mit der reichen mantuanischen Abtei Fellonica ausgestattet, 1578 päpstlicher Maggiordomo; erkrankt wollte er die Thermen in Pozzuolo gebrauchen, starb aber dort am 22. Aug. 1586; er ward in Sta. Maria di Piedigrotta in Neapel begraben. Sein Bruder Curzio, geb. 1536, war gleichfalls anfänglich zum geistlichen Stand bestimmt und schon im 13. Jahre zum Erzpriester von Mantua gemacht; er verließ diese Laufbahn bald und ward Soldat, zeugte einen Bastard Silvio und verließ auch das Waffenhandwerk bald wieder, um sich der Diplomatie zu widmen und den Künsten zu leben. Nachdem er für den mantuanischen Hof verschiedene Missionen glücklich besorgt, zog er nach Rom, wo er bald Mitglied aller dort vorhandenen Akademien ward und verschiedene Gedichte verfaßte. Er schrieb 1572 ein Epos in **ottava rima** **„Il fido amante“** (ed. Rom. 1582 und Venezia 1591 mit den argomenti von Maddalena Campiglia aus Vicenza), in welchem er den Ruhm seines Hauses feierte, ferner lyrische Gedichte (ed. Vicenza 1585, **Mantova** 1588 und **Venezia** 1591), eine Komödie in Prosa **„Gli inganni“** (ed. **Venezia** 1592) und viele in Marcobruni's Sammlung abgedruckte Briefe. Schließlich kehrte er heim nach Mantua, warf sich da ganz auf die Theologie und baute 1598 in Borgoforte die Patronatskirche der Annunziata nebst einem Servitenkloster. Er starb um 1600; Herzog Vincenzo I. verlieh ihm und seines Bruders Silvio Nachkommen 1595 das Marchesat Palazzolo in Montferrat. Silvio, der zweimal vermählt war, zuerst mit Francesco Gonzaga von Novellara (gest. den 12. Febr. 1572), dann seit 1577 mit Claudia, Tochter des Genuesen Paolovincenzo Lomellino (wiedervermählt mit Guglielmo Soardi, gest. 1587), war längst vor ihm, schon 1579 gestorben und hatte aus zweiter Ehe zwei Söhne Claudio I., von dem unter I., und

63) Medaille bei *Litta* n. 72.

64) Medaille bei *Litta* n. 74.

Luigi hinterlassen, der mit Felicita Guerrieri, des Grafen Tullo Tochter, verheirathet, auch vor dem Oheim 1590 starb. Seine Tochter Francesca, geb. 1584, ward 1608 Gattin des Pirro Maria Gonzaga und starb am 29. Sept. 1657; von den Söhnen begleitete Cesare 1597 den Herzog Vincenzo I. nach Ungarn und blieb dort unvermählt, während Luigi zugleich mit Curzio und Claudio I. (der vordem Malteser gewesen) 1595 mit dem Marchesate Palazzolo belehnt ward. Er empfing 1608 den Erlöserorden, heirathete Vittoria Pepoli, verlor aber seine beiden Kinder Ottavio und Elena sehr früh, ward mantuanischer Gesandter in Venedig, Turin und Wien, wo ihm Kaiser Ferdinand II. den Befehl über 1000 Reiter übertrug, und blieb 1626 in Ungarn gegen die Türken. Seine überlebende Mutter ließ ihm in der Kirche S. Maurizio ein jetzt verschwundenes Monument errichten.

I. Claudio I., Marchese von Palazzolo 1595—1621, begleitete 1595 den Herzog Vincenzo I. auf seinem Zuge nach Ungarn und wohnte der Belagerung von Gran bei. Im J. 1612 ging er als Gesandter Francesco's von Mantua an den römischen Hof, empfing 1613 den Erlöserorden und die Würden eines Feldzeugmeisters und Cabinetsrathes Ferdinando's, der ihn auch als Gesandten bei Kaiser Mathias und dem Reichstage in Regensburg verwendete. Von seiner Gattin Elena Aliprandi, vermählt 1596, als Witwe Rodolfo's von Castiglione, gest. 1605, nachdem sie die Kapelle zur unbefleckten Empfängniß gestiftet, hatte er sechs Kinder, von denen indessen Ottavio, Silvio, Claudia und Vittoria in der Kindheit starben, sodaß ihn bei seinem am 15. Aug. 1621 erfolgten Tode nur zwei Söhne überlebten, von denen unter II. und III.

II. Lodovico Francesco 1621—1630, geb. den 6. Juni 1602, Ritter des Erlöserordens 1623, starb schon 1630 an der Pest bald nach seinem Töchterchen, das gleichfalls derselben am 24. April erlag. Vermählt mit Caterina von Novellara, hinterließ er zwei Söhne Luigi Francesco (1630—1637), der, sieben Jahre alt, am 22. Aug. 1637 starb, und Claudio, der, bei den Jesuiten erzogen, im nämlichen Jahre verschied, sowie zwei Töchter: Elena, Gattin des venetianischen Nobile Antonio Grimani, und Maria, geb. 1628, Nonne seit 1645, Prälatin seit 1658 im Kloster zu Castiglione, gest. den 6. Sept. 1688 im Rufe höchster Frömmigkeit. Da bei seinem Tode seine Söhne noch unmündig waren, folgte in Palazzolo sein am 7. Oct. 1605 in Borgoforte geborener Bruder

III. Giulio Cesare 1630—1658, Ritter des Erlöserordens 1639, vermählt 1642 mit Polissena Rossi, Enrico's Tochter (gest. den 2. April 1657 in Rom) und 1658 als Vater von fünf Kindern gestorben. Unter diesen waren drei Töchter Matilda, Nonne in S. Giovanni della Carette, Silvia (gest. 1664), vermählt an einen Grafen Facipecora-Pavesi, und Gridonia (gest. 1665), Gemahlin des Marchese Ferrante Agnelli, sowie zwei Söhne, Claudio II., geb. den 3. Dec. 1644, von dem hernach, und Corrado, geb. 1654, der, gleich dem Bruder, den Titel Marchese von Palazzolo und Poggio führte und am 10. Sept. 1673 zu Rom starb.

IV. Claudio II. 1658—1708, Ritter des Erlöserordens 1674, folgte er dem Herzoge Ferdinando Carlo 1687 nach Ungarn und ward später Gouverneur von Montferrat und Cabinetsminister. Durchaus den kaiserlichen Interessen zugethan, sprach er sich 1701 entschieden gegen den Anschluß an Frankreich aus und ward daher entlassen; die von Frankreich gewonnenen Höflinge beherrschten ganz das Gemüth des schwachen Regenten; ihnen war ein rechtlicher Mann, wie Claudio, längst verhaßt; schon vor Jahren hatten sie ausgestreut, er gehöre gar nicht zu dem in Mantua herrschenden Geschlechte der Gonzaga, sondern habe diesen Namen widerrechtlich usurpirt. Um solche Verleumdungen zu widerlegen machte er seine Ahnenprobe in Venedig, bestand sie, ließ sich am 16. Dec. 1676 das Patriciat seiner Vorfahren bestätigen und nahm persönlich seinen Platz im großen Rathe ein. Sehr unlieb war es ihm, daß sein ältester Sohn und Erbe mit dem verblendeten Herzoge ging und sich von demselben sogar 1702 nach Cremona schicken ließ, um den dort eingetroffenen Philipp V. zu beglückwünschen. Vermählt mit Lucrezia da Canossa war Marchese Claudio Vater von 15 Kindern geworden, von denen aber 1—11) Francesco, Elena, Stefano, die Zwillingsschwestern Anna Isabella und Anna Teresa, Nicolò, eine zweite Elena, Giulio Cesare (gest. 1669), Teresa, Caterina und Barbara in der frühesten Kindheit starben; 12) Polissena, geb. 1675, ging ins Kloster zu Castiglione und war da wiederholt Vorsteherin; 13) Anna Maria starb als Schwester Lucrezia 1713 im Kloster der Capucinerinnen. Nur zwei Söhne überlebten den Vater, der am 22. Juli 1708 starb; 14) Silvio Gaetano, geb. den 10. Juli 1670, von dem sogleich und 15) Corrado, geb. den 17. Jan. 1674; von dem unter VII.

V. Silvio Gaetano, 1708—1740, war mit Silvia Gonzaga, Federigo's Tochter (geb. den 5. Juni 1669, gest. den 10. Nov. 1742) vermählt, zeugte zwölf Kinder und starb am 13. Sept. 1740. Seine Kinder waren: 1) Lucrezia, geb. den 15. Nov. 1695, Nonne in Castiglione; 2) Barbara, geb. den 1. Febr. 1697, Capucinerin als Schwester Claudia; 3) Caterina, geb. den 28. Dec. 1697, gest. den 17. Jan. 1698; 4) Giulio Cesare, geb. den 7., gest. den 10. Sept. 1698; 5) Antonio, geb. den 22., gest. den 31. Dec. 1699; 6) Maria Teresa, geb. den 3. Nov. 1702, gest. den 7. Mai 1703; 7) Francesco Antonio, geb. den 3. Mai 1704, von dem hernach; 8) Olimpia, geb. den 29. Juni 1705, Nonne in Castiglione 1725; 9) Luigi, geb. den 5. Aug. 1706, gest. den 10. Jan. 1719; 10) Maria Isabella, geb. den 9. Nov. 1707, gest. jung; 11) Flaviano, geb. den 8., gest. den 23. Oct. 1708 und 12) Claudio, geb. und gest. den 7. Juli 1711.

VI. Francesco Antonio 1740—1750, folgte zwar dem Vater als Marchese von Palazzolo und Poggio

und verheirathete sich 1723 mit Geltrude, Tochter des Marchese Nicolò Rangoni; da er jedoch am 5. April 1750 kinderlos starb, beerbte ihn sein Oheim

VII. Corrado 1750—1751, der freilich nur dem Namen nach letzter Marchese von Palazzolo und Poggio ward. In seiner Jugend 1708 Oberhofmeister bei Vincenzo von Guastalla, als Nelindo Acontimacario Mitglied der Akademie, gelehrt und geistreich, ergriff er, älter geworden, den geistlichen Stand. Er ward Abate, dichtete fort, ward plötzlich wahnsinnig und starb als letzter Mann seines Zweiges 1751 im Tollhause. Gleich ruhmlos, gleich elend gingen alle Linien des einst so gewaltigen Geschlechtes unter, die einzig überlebende schmachtet trotz ihrer stolzen Titel in unglückseliger Dürftigkeit. Ein furchtbarer Spiegel italienischen Herrscherlebens! „Scheint es nicht, als wäre dies unglückliche Geschlecht," so spricht sich ein neuerer Geschichtsschreiber aus, „von Gott auserwählt worden, um den Menschen das schrecklichste Beispiel von der Wandelbarkeit der irdischen Dinge zu gewähren!"

Das ursprüngliche Wappen der Gonzaga waren drei schwarze Liegbalken in goldenem Felde. Kaiser Karl IV. gestattete ihnen 1365 (und Wenzel bestätigte es 1394) damit das Wappen des Königreichs Böhmen, einen silbernen, goldgekrönten, kriechenden Löwen im rothen Felde zu verbinden; sie quadrirten nun damit das Stammwappen. Als Kaiser Siegmund 1433 die Markgrafschaft Mantua für ein Reichslehen erklärte, verlieh er ihr als Wappen ein rothes, von vier schwarzen, ungekrönten Reichsadlern umgebenes Kreuz im silbernen Felde, auf das nun das quadrirte Familienwappen aufgelegt ward. Eine neue Verbesserung erfuhr das Wappen unter Markgraf Federigo durch Karl V. 1522, der auch bald gestattete, die darauf ruhende Markgrafenkrone mit der Herzogskrone zu vertauschen. Zum Andenken an die in seinem Dienste treu geführte Vertheidigung von Pavia erlaubte der Kaiser, auf der Krone den Altar der Treue mit einem silbernen darüber schwebenden Bande anzubringen, auf dem mit schwarzen Buchstaben FIDES steht, sowie unter die Krone mit griechischen Buchstaben *ΟΛΥΜΠΟΣ* zu setzen. Seit 1608 umgibt den Schild das rothe mit Email verzierte Band des Erlöserordens; auf den blauen Plättchen, die aufgelegt sind, steht der Wahlspruch eines alten Markgrafen von Mantua: DO — MI — NE. — PRO — BA — STI, und unten an der Kette hängt eine Platte, auf welcher der von zwei Engeln gestützte Kelch mit den drei Blutstropfen Christi sich darstellt. Um das Ganze schlägt sich der Herzogsmantel von Hermelin und Purpur mit goldenen Franzen. (*Karl Hopf.*)

GONZAGA (Luis), portugiesischer Jesuit, im J. 1666 zu Lissabon geboren, trat am 4. Aug. 1683 in den Jesuitenorden und lehrte nach Beendigung seiner Studien in seiner Vaterstadt die Mathematik mit so großem Beifalle, daß sich die Söhne der angesehensten Familien zu seinem Hörsaale drängten; selbst der König João V. gehörte zu seinen Schülern. Zuletzt war er Rector des Collegiums zum heiligen Antonius zu Lissabon, worin er auch am 14. März 1747 starb. Sein Bericht über die Festlichkeiten bei der Seligsprechung des Jesuiten Regis (Relação das Fiestas que os Padres da Companhia de Jesus da casa professa de S. Roque em a Cidade de Lisboa fizerão em a Beatificação do B. Padre João Francisco Regis Sacerdote professo da mesma Companhia. Lisboa 1717. 4.) gibt das beste Bild eines zu jener Zeit wichtigen Actes, auch seine Festreden bei der Feier der Kanonisation des heiligen Franciscus Xaverius (Sermão da Canonização de S. Francisco Xavier no ultimo dio de sua Novena prégado na Casa Professa de S. Roque de Lisboa em 12 de Março de 1706. Lisboa 1706. 4.) und bei dem Dankgottesdienste für die glückliche Rettung des Infanten D. Manoel bei einem Sturze vom Pferde (Sermão de Acção de Graças na festa que fez o Serenissimo Infante D. Manoel livrando da queda que deu de hum Cavallo na ponte de Pedrouços no Real Mosteiro das Religiosas da Madre de Deos aos 17 de Dezembro de 1712. Lisboa 1713. 4.) zeichnen sich durch gute Gedanken, Schwung und schöne Sprache aus*). (*Ph. H. Külb.*)

GONZAGA (Thomas Antonio), portugiesischer Dichter, im Jahre 1747 zu Oporto [1]), der Hauptstadt der Provinz Minho, geboren, kam in früher Jugend nach Brasilien, wo sein Vater eine wichtige Stelle bei dem Magistrate der Provinz Bahia erhalten hatte, und genoß daselbst seine erste Erziehung. Später wurde er zu seiner weiteren Ausbildung nach Portugal geschickt und kehrte, nachdem er auf der Universität zu Coimbra, wo er sich von dem Jahre 1763 bis zum Jahre 1768 aufhielt, seine juristischen und cameralistischen Studien beendigt hatte, nach Brasilien zurück, um sich dort dem Staatsdienste zu widmen. Er bekleidete längere Zeit und nach und nach an drei verschiedenen Orten der Küste die Stelle eines Oberrichters (Juiz de fora) und wurde dann (um das Jahr 1788) als Verwaltungspräsident (Ouvidor) nach Villarica in der Provinz Minas geraës versetzt, wo er einige Zeit, mit den Obliegenheiten seines Amtes und nebenbei unter dem Dichternamen Dirceo mit der Poesie beschäftigt, ruhig lebte. Er hatte sich hier mit der in seinen Gedichten als Marilia gefeierten Dame seines Herzens, Donna Maria Jaaquina Dorotheia Seiras Brandão, einer Dame aus einer der ersten Familien der Provinz, verlobt und war im Begriffe, sich mit ihr zu vermählen und nach Bahia, wohin er als Rath an der Appellationskammer (Relação) berufen war, überzusiedeln, als er auf Befehl des Statthalters, des Grafen Barbacena, verhaftet und in das Gefängniß gebracht wurde. Er war beschuldigt, an einer Verschwörung, welche die Unabhängigkeit Brasiliens vom

*) *Aug.* et *Al. de Backer*, Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus. Tom. IV. p. 232.

1) Die Frage über den Geburtsort des gefeierten Dichters, welche lange die portugiesischen Literarhistoriker in Bewegung setzte, ist jetzt durch authentische Actenstücke für Oporto entschieden; die frühere Meinung war mehr für Pernambuco in Brasilien.

Mutterlande zum Zweck hatte, Theil genommen zu haben, und seine Lage war um so mislicher, da die Aussagen der Zeugen während des Processes ihn als Haupt des neuen unabhängigen Staates bezeichneten. Die französische Revolution hatte jedenfalls auch in Brasilien Aufmerksamkeit und die Lust nach Freiheit erregt, diese Ideen waren jedoch durchaus nicht gefährlich, da sie sich nur auf gewisse Kreise höhergebildeter Stände beschränkten, und dieser vielbesprochene Verrath von Minas (**Inconfidencia das Minas**) war allem Anscheine nach nur eine Declamation bei wohlbesetzter Tafel, welche erst durch einen weitläufigen Hochverrathsproceß zu einer Sache von politischer Bedeutung gestempelt wurde. Obgleich Gonzaga entschieden jede Theilnahme an irgend einer politischen Bewegung in Abrede stellte, so wurde er doch von der Untersuchungscommission zu Rio de Janeiro, wohin man ihn schleppte, schuldig befunden und zur Aussetzung auf den Pedras d'Angoche, öden Inseln an der Ostküste Afrika's, verurtheilt, die Strafe aber später in eine zehnjährige Verbannung in der nicht weit von diesen Inseln entfernten Stadt Mozambique gemildert. Der Dichter wurde im J. 1793 nach dem Orte seiner Bestimmung gebracht, wo er sich als Rechtsanwalt beschäftigen und nützlich machen wollte; da er aber in diesem heißen, ungesunden Lande alle von der Klugheit gebotenen Lebensregeln nicht achtete und sich sogar ohne Kopfbedeckung den Strahlen der glühenden Sonne aussetzte, so wurde er alsbald von einem heftigen Fieber ergriffen, welches ihn an den Rand des Grabes führte. Eine Schwarze, die er in seine Dienste genommen und wahrscheinlich geheirathet hatte, rettete ihn zwar durch ihre sorgfältige Pflege von dem augenblicklichen Tode, aber sein Verstand war zerrüttet und er erlag noch in dem Jahre seiner Ankunft dem Wahnsinne. Seine Braut in Brasilien, welche als Marilia durch seine Lieder unsterblich geworden ist, weigerte sich lange, irgend eine andere Verbindung einzugehen, heirathete aber zuletzt auf das Drängen ihrer Familie einen ehrsamen brasilianischen Beamten; sie konnte jedoch nie mehr heiter sein und ging nie aus, als zum Besuche der Kirche, wo man sie häufig in Thränen zerfließen sah. Die Gedichte (lyras) Gonzaga's sind unter der Aufschrift: **Marilia de Dirceo** gesammelt und in unzähligen, großentheils interpolirten, sowol in Brasilien als auch in Portugal gedruckten Ausgaben verbreitet; als die beste Ausgabe betrachtet man die von J. M. P. da Silva besorgte, welche den Titel führt: **Marilia de Dirceo por Thomas Antonio Gonzaga, nova edicão, mas correcta e augmentada de una introdução historica e biografica. (Rio de Janeiro 1845. 12.)** Sie bildet zugleich den fünften Band der **Bibliotheca dos poetas classicos da lingua portugueza.** Diese Lieder, welche jetzt in Brasilien überall im Munde des Volkes sind, zeichnen sich hauptsächlich durch Natürlichkeit und Anmuth des Ausdrucks und durch den mit den aufrichtigen Klagen eines liebenden Herzens verbundenen Reiz aus, und muß man auch die allzu häufige Anwendung der aus der Mythologie genommenen Bilder tadeln, so gebührt doch Gonzaga der Ruhm, die ersten Anakreontischen Klänge der Lyra an den Ufern des idyllischen Rio Grande und des romantischen Jequitinhonha versucht zu haben [2]). (*Ph. H. Külb.*)

Gonzalagunia, s. **Gonzalea.**

GONZALEA, eine von Persoon aufgestellte Gattung der Rubiaceen mit folgendem Charakter: Der Kelch hat eine fast kugelige, mit dem Fruchtknoten verwachsene Röhre und einen oberständigen, stehenbleibenden, vierzähnigen oder viertheiligen Saum. Die oberständige, trichter- oder präsentirtellerförmige Blumenkrone hat eine lange, cylindrische Röhre, einen weich- oder rauhhaarigen Schlund und einen vierspaltigen Saum mit kurzen, eiförmigen Zipfeln. Die vier Staubgefäße sind dem Schlunde der Blumenkrone eingefügt, eingeschlossen, die Staubfäden sind sehr kurz, die Staubbeutel linealisch. Der Fruchtknoten ist unterständig, 2—4fächerig. In den Fächern befinden sich viele Eichen. Der Griffel ist fadenförmig, die Narbe ist 2—4theilig, ihre Lappen stehen ab oder hängen kugelförmig zusammen. Die Steinfrucht ist kugelig, von dem Kelchsaume gekrönt, 2—4steinig, die Steinkerne sind knochenhart oder papierartig, vielsamig. Die Samen sind sehr klein, kantig.

Hierher gehören strauchartige, im tropischen Amerika einheimische Gewächse mit rundlichen, wolligen Aesten, gegenständigen, gestielten, eiförmig-lanzettlichen, zugespitzten Blättern, langen, wolligen, endständigen oder aus den obersten Blattachseln entspringenden Aehren und fast einseitswendigen, einzeln stehenden oder büscheligen Blüthen.

De Candolle theilt diese Gattung in folgende zwei Sectionen:

A. **Gonzalagunia** *Ruiz* und *Pavon.*

Die Beere ist fleischig. Die vier Steinkerne sind knochenhart. Die Nebenblätter stehen paarweise an jeder Seite.

1) G. **pendula** *Persoon.* Die Blätter sind eiförmig, spitz, gekerbt, die Blüthenäste hängen herab; die Kelchzähne sind stumpflich, die Nebenblätter sind pfriemlich; die Blumenkrone ist purpur-rosenroth, lang wollig, der Schlund ist bärtig, die Zipfel spitzlich; die Beere ist schwarz, langwollig. Hierher gehört Gonzalagunia dependens *Ruiz* und *Pavon.*

Die Art wächst in Peru und zwar in der Provinz Chinchao.

B. **Lygistoides** *De Candolle* (Buena *Cavanilles*).

Die Beere ist fast trocken, mit 4, selten 3 oder 2 papierartigen Steinkernen versehen. Die Nebenblätter stehen einzeln an jeder Seite.

2) G. **tomentosa** *Humboldt* und *Bonpland.* Die Blätter sind länglich, zugespitzt, gestielt, oberseits kahl

2) *Ferd. Denis*, Résumé de l'histoire littéraire du Portugal, suivi du résumé de l'histoire littéraire du Brésil (Paris 1826. 12.) p. 568 seq. Biographie générale. Tom. XXI. p. 213 seq.

und etwas blasig, unterseits nebst den Aesten weißfilzig; die Nebenblätter sind kurz-eiförmig, spitz; die Blumenkrone ist weiß, außen filzig, ihr Schlund ist rauhhaarig, ihre Saumzipfel sind stumpf.

In Peru zwischen Lora und Gonzanama einheimisch.

3) G. nivea *Bartling*. Die Blätter sind eiförmig-länglich, am Grunde keilförmig, an der Spitze zugespitzt, oberseits ziemlich kahl, flach, unterseits nebst der Blüthentraube schneeweiß-filzig; die Nebenblätter sind pfriemlich.

Die Heimath dieser Art ist Mexico.

4) G. pulverulenta *Humboldt* und *Bonpland*. Die Blätter sind lanzettlich, am Grunde stumpf, unterseits nebst den Aesten mehlartig-weichhaarig; die Nebenblätter sind pfriemlich; die Blumenkrone ist weiß.

In Peru in der Nähe von Gonzanama einheimisch.

5) G. panamensis *Persoon*. Die Blätter sind länglich, zugespitzt, am Grunde spitz, gestielt, oberseits von sehr kurzer Behaarung etwas rauh, unterseits fast meergrün, kurzfilzig; die Nebenblätter sind am Grunde breit, an der Spitze pfriemlich, so lang als der Blattstiel. Hierher gehört Buena panamensis *Cavanilles*.

Diese Art wächst in Mexico und Panama.

6) G. cornifolia *Humboldt*, *Bonpland* und *Kunth*. Die Blätter sind länglich oder eiförmig-länglich, zugespitzt, am Grunde spitz, gestielt, oberseits kahl, unterseits auf den Nerven und Adern nebst den Aesten weichhaarig; die Nebenblätter sind eiförmig-pfriemlich, so lang als der Blattstiel.

In Neu-Granada in der Nähe von Honda einheimisch.

7) G. spicata *De Candolle*. Die Blätter sind länglich, zugespitzt, beiderseits weichhaarig; die Nebenblätter sind an der Spitze pfriemlich; die Aehren sind endständig, verlängert; die Kelchzipfel sind linealisch; die Früchte sind fast immer zweifächerig. Hierher gehören Lygistum spicatum *Lamarck* und Barleria hirsuta *Jacquin*.

Diese Art findet sich auf den westindischen Inseln und kommt in zwei Varietäten vor:

b) arborea mit baumartigem Stengel, so in Neu-Granada. Hierher gehört Coccocypselum spicatum *Humboldt*, *Bonpland* und *Kunth*.

c) glabrata mit ziemlich kahlen Blättern und weichhaarigen Aesten, so auf Porto-Rico. Hierzu gehört Hedyotis secunda *Sprengel*.

8) G. incanescens *De Candolle*. Die Blätter sind oberseits weichhaarig, unterseits angedrückt-seidenhaarig-wollig, grau; die Kelchzipfel sind länglich.

Das Vaterland dieser Art ist nicht genau bekannt; sie scheint von der Insel Tabago zu stammen.

Nach dem Erscheinen von De Candolle's Prodromus sind folgende Arten dieser Gattung bekannt gemacht, bei denen die Abtheilung aber nicht angegeben ist.

9) G.? parviflora *Chamisso* und *Schlechtendal*. Die Pflanze ist strauchartig, ziemlich kahl; nur die jungen Triebe und der Blüthenstand sind von einer pulverartigen, abwischbaren Behaarung grau; die Blätter sind elliptisch-lanzettlich, an beiden Enden verschmälert und zugespitzt; die Nebenblätter sind dreikantig, spitz, gekielt; die Trugdolden sind wenigblüthig, kopfförmig, kurzgestielt und stehen in einer langen, endständigen Traube.

Die Heimath dieser Art ist Mexico.

10) G. sessiliflora *Presl*. Die stielrunden Aeste und Zweige und die Adern auf der Unterseite der Blätter sind dicht angedrückt-weichhaarig und weißlich; die Blätter sind kurzgestielt, lanzettlich, weichhaarig, beiderseits verschmälert-spitz; die Nebenblätter sind rundlich, zugespitzt, gewimpert, so lang als der Blattstiel; die Aehren sind gestielt, linealisch; die Blüthen sitzen; die borstenförmigen Deckblätter sind kürzer als der striegelhaarige, vierzähnige Kelch; die Frucht ist weichharaig-striegelig.

In Brasilien und zwar in der Provinz Bahia einheimisch. — In der Tracht stimmt diese Art mit G. spicata überein, unterscheidet sich aber durch die Nebenblätter, Blüthen und Früchte.

11) G.? secunda *Martens* und *Galeotti*. Der Stengel ist halbstrauchig; die Aeste sind weichhaarig; die Blätter sind kurzgestielt, eiförmig-lanzettlich, zugespitzt, kahl; die Nebenblätter sind eiförmig, spitz, abfällig; die Aehre ist endständig, schlank, überhängend; die Blüthen stehen einzeln; die vier Kelchzipfel sind pfriemlich; die kahlen, röhrig-trichterförmigen Blumenkronen haben eiförmige, stumpfe Saumzipfel; die Frucht ist unbekannt.

Diese Art wächst an feuchten Orten in Mexico in der Nähe von Jalapa. (*Garcke*.)

GONZALES, Grafschaft in Texas mit 1230 □Meilen, aber (im J. 1850) nur 1492 Einwohnern. Der gleichnamige Hauptort liegt auf der Nordseite des Rio Guadalupe. (*H. E. Hössler*.)

*) GONZALEZ. Eine Gruppe spanischer und portugiesischer Maler und sonstiger Künstler dieses Namens erscheint hier zusammengestellt und sind in den über sie beigebrachten Notizen vorzugsweise die Artikel in Nagler's Allgem. Künstlerlexikon [1]) und in der Höfer-Didot'schen Biographie générale [2]) benutzt worden.

1) Gonzalez (Andrea), portugiesischer Maler, nach Guarienti um 1730 in Flor. Er hatte sich unter dem Maler Giulio in Genua gebildet, sich eine gute und zierliche Manier angeeignet und war für den Hof in Lissabon und für viele Kirchen daselbst in großer Thätigkeit. Auch als Thiermaler wird er gerühmt.

2) Gonzalez (Bartolomeo), Maler, geb. zu Valladolid 1564, gest. zu Madrid 1627. Ein Schüler des genialen Patricius Cares zu Madrid, kam er noch sehr jung in Ruf und ward nach Castello 1617 zum Hofmaler ernannt. König Philipp III. beschäftigte ihn fleißig in seinen Schlössern zu Burgos, Valladolid und Lerma, im Prado, Escurial und Buen-Retiro. Hier finden sich seine geschätztesten Arbeiten, von denen viele zur Zeit der französischen Occupation nach Frankreich entführt wurden. Bart. Gonzalez war ein sehr vielseitiger Künstler; besonders war er als Portraitmaler

*) Vergl. Gonçalez.

1) Bd. 5. S. 291 fg. 2) Tom. XXI. p. 244—247.

geschätzt. Seine Bildnisse der königlichen Familie und hervorragender Personen am Hofe waren der Gegenstand allgemeiner Bewunderung und zogen Freunde der Kunst und Reisende besonders häufig nach Buen-Retiro. In diesen Portraits wendete er namentlich auch auf die außerordentlichen Umgebungen einen eben so beharrlichen als glücklichen Fleiß; die Stoffe der Kleider wußte er täuschend nachzuahmen und in gefälliger Anordnung des Putzes, Gruppirung der Geräthschaften, Decoration der Wände u. s. w. that es ihm Keiner gleich. Als Historienmaler schmückte er viele Kirchen Madrids und anderer Städte mit trefflichen Werken. „Die Ruhe der Madonna" bei den Recoletos in Madrid, „Die Geburt des Heilandes" in der St. Franciscuskirche daselbst, „Die Marter des heiligen Philipp" in der Kathedrale von Alcala de Henares u. a. m. sind Hauptwerke von ihm.

3) Gonzalez Becerril (Juan), Maler, lebte gegen das Ende des 15. Jahrh. Schüler und Pathe des Malers Pedro Berraguette in Toledo, später sein Schwiegersohn durch dessen Tochter Toledana, unterstützte er ihn in der Decoration der Kathedrale von Toledo und ohne daß er je eine Kunstreise nach Italien unternommen hätte, hatte er sich die Manier Pietro Vanucci's (Pietro Perugino's) in so hohem Grade angeeignet, daß z. B. seine Fresken im Karmeliterkloster zu Toledo mit den vorzüglichsten Werken jenes Meisters zum Verwechseln ähnlich waren.

4) Gonzalez (Cristóval), Maler zu Madrid gegen Ende des 16. Jahrh. Von ihm existiren noch schöne Gemälde im Kloster der Karmeliter zu Madrid und Segovia.

5) Gonzalez (Ferrand), Maler und Bildhauer zu Toledo in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. In der Kathedrale zu Toledo werden noch jetzt aus beiden von ihm cultivirten Zweigen der Kunst Arbeiten gezeigt, welche trotz ihrer theilweisen Verkommenheit von seiner Kunstfertigkeit eine gute Meinung erwecken. Das Inventarium der gedachten Kirche macht deren mehre namhaft, als noch vorhanden sind. Auf dem Kirchhofe des Klosters in der Nähe der Kathedrale ist noch ein Grabmal mit Figuren und Zierathen vorhanden, das die Inschrift trägt: „Feran Gonzalez pintor e entallador."

6) Gonzalez (José Garcia), genannt el Castellano, um die Mitte des 17. Jahrh., gest. um das Jahr 1712, einer der achtbarsten Maler seiner Zeit. In Murcia zum Künstler herangebildet, ging er zur weiteren Ausbildung nach Rom, wo er mit Carlo Maratti, Salvator Rosa, Pietro da Cortona u. A. in Berührung kam. In sein Vaterland zurückgekehrt gelangte er daselbst bald zu großem Ansehen und in den Kirchen und Sammlungen zu Madrid und Valencia sind viele Gemälde von ihm. König Philipp V. ernannte ihn zum Ritter des heiligen Michael und deshalb führte er in seinem Namencomplexe auch das Adelsprädicat Hidalgo. Er gab unter dem Titel: **Principios para estudiar el nobilissima arte de la pintura par Don José Garcia, Hidalgo (En Madrid 1691. fol.)** ein schätzbares Unterrichtswerk heraus und die drei von ihm herrührenden Blätter, welche Nagler in seinem Allgem. Künstlerlexikon [3]) als von ihm herrührend nur nach ihren Vorwürfen kurz verzeichnet, werden in desselben Kunstkenners neuestem, noch unvollendetem Sammelwerke: „Die Monogrammisten" (München 1859 fg.) ausführlicher beschrieben [4]), unter Hinzufügung eines vierten, einen Malersaal darstellend, in welchem viele Künstler bei Lampenschein nach Modellen zeichnen. Es wird ihnen eine tadellose Correctheit in der Zeichnung nachgerühmt; theilweise gehören sie dem vorhin erwähnten theoretischen Werke an, von Gonzalez selbst mit breiter Nadel radirt. Mehre Arbeiten dieses Künstlers hatte Freiherr v. Nagler in Berlin für seine berühmte Sammlung erworben.

7) Gonzalez de la Vega (Juan), Rechtsgelehrter und Maler, geb. zu Madrid 1622, gest. daselbst 1697. Er widmete sich auf der Universität zu Alcala dem Studium der Jurisprudenz mit dem besten Erfolge, indem ihn der berühmte Professor der Rechte Francesco Rizzi daselbst für seinen besten Schüler erklärte; nebenbei beschäftigte er sich angelegentlich mit Malerei. Nachdem er als Licentiat der Rechte promovirt hatte, ließ er sich als praktischer Jurist in seiner Vaterstadt nieder und verheirathete sich. Bald darauf Witwer geworden, zog er sich vor Kummer aus der juristischen Laufbahn in das Kloster San Salvador zurück, wo er neben seinen geistlichen Uebungen sich wieder mit Malerei beschäftigte. Mit mehr und weniger Glück malte er Scenen aus dem Leben des Erlösers und der Jungfrau Maria und namentlich war es die von ihm erbaute Kapelle des Oratoriums des San Salvador-Klosters, welche er einzig und allein mit Werken seines Pinsels ausschmückte, wofür er sich für seine Schwester eine jährliche Leibrente von 150 Dukaten ausbedang. Aber auch für andere Kirchen Madrids, sowie für die Advocaten-Kammer daselbst war er als Maler thätig. Nach Quilliet's Urtheil war er jedoch ein besserer Christ als Maler, indem es seinen Gemälden zu sehr an eigenthümlicher Energie fehle.

8) Gonzalez (Juan Giachinetti), Maler, um 1630 zu Madrid geboren, gestorben 1696, in der Kunstgeschichte unter dem Namen „il Borgognone dalle teste" bekannt, besonders als Portraitmaler berühmt. Er hatte vor allen Anderen Tizian studirt, dessen geistige Verklärung des sinnlichen Lebens und leuchtende Farbenpracht aus seinen Portraits wiederstrahlte. Er arbeitete sehr langsam und bedächtig.

9) Gonzalez (Nunno), Maler, aus Lissabon gebürtig in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., am Hofe des Königs Alfons mit zahlreichen Arbeiten für dessen Palast beschäftigt; von ihm existiren auch in vielen Kirchen Lissabons geschätzte Bilder.

10) Gonzalez (Pedro Ruiz), Maler, geboren zu Madrid 1653, gestorben 1709. Erst in seinem 30. Jahre fing er an unter Escalante die Malerkunst zu erlernen und trat nach dem Tode dieses Meisters bei Don Juan Carenno in die Lehre. Er ward einer der geachtetsten Künstler, den auch der Hof viel beschäftigte. Zu seinen

3) Bd. 5. S. 291. 4) a. a. O. Bd. 2. S. 450.

besten Arbeiten gehören vier Bildnisse spanischer Cardinäle, welche die Sacristei der Kirche des heiligen Isidor zu Madrid schmücken.

11) Gonzalez-Ruiz (Antonio), Maler, geboren zu Salamanca um das Jahr 1720, gestorben daselbst den 11. April 1785. Hier, wo er die Malerei studirte, war vorzugsweise Hovasse sein Lehrer und Berather; dann bildete er sich durch längerjährige Reisen in Frankreich und Italien weiter aus. Bei seiner Rückkehr in das Vaterland ward er unter dem 13. Juli 1744 von Philipp V. zu einem der Directoren der königlichen Malerakademie San Fernando zu Madrid ernannt, eine Auszeichnung, welche durch die große Jugend des Graduirten besonders ins Gewicht fiel. Auch Ferdinand VI. bestätigte diese Wahl und zu der feierlichen Eröffnung jener Anstalt schuf Gonzalez zwei allegorische Gemälde, welche in jener Periode des Verfalls als Meisterstücke betrachtet wurden. Er besaß die Diplome als Mitglied mehrer Malerakademien, z. B. der in Petersburg, London rc. Seine meisten Werke finden sich in Madrid und Salamanca. Doch haben ihm Kenner Incorrectheit in der Zeichnung, manierirtes Wesen in seinem ganzen Style und Mangel an Harmonie in der Vertheilung der Farben vorgeworfen.

12) Gonzalez de Sedillo (Antonio), Maler, gegen das Jahr 1635 zu Toledo geboren, daselbst schon im Jahre 1680 gestorben. Außer in Madrid studirte er auch längere Jahre unter vorzüglichen Meistern in Rom und vervollkommnete sich so sehr, daß die Genauigkeit seiner Zeichnungen und die Reinheit seines Colorits seine künstlerischen Arbeiten dermaßen hervorhoben, daß noch jetzt die im Verhältniß zu den Erzeugnissen anderer Kunstgenossen nur wenigen Arbeiten seines Pinsels, nächst den Schöpfungen von Mengs und Murillo, zu den seltensten und gesuchtesten gehören und als Schätze ersten Ranges in Galerien und Museen gelten.

13) Gonzalez-Velasquez (Luiz; — Alejandro; — Antonio I.), drei Brüder, welche in der Geschichte der spanischen Kunst das rühmlichste Andenken sich gesichert haben, alle drei in Madrid geboren und gestorben, beziehentlich im März 1715, den 24. Mai 1764; den 27. Febr. 1719, den 21. Jan. 1772; gegen das Ende Juli's 1729, den 18. Jan. 1793. Ihr Vater war ein geschickter Bildhauer. Don Luiz war einer der ersten Schüler der königlichen Malerakademie zu Madrid der Zahl und der Ausbildung nach; denn in reißenden Fortschritten bildete er sich als Geschichtsmaler, besonders in Fresken, aus. Er arbeitete viel in Gemeinschaft mit seinem Bruder Alejandro. Bei der Krönungsfeierlichkeit Ferdinand's VI. waren sie mit der Ausführung aller Decorationen auf den Straßen Madrids, in der Kirche und im Schlosse Buen-Retiro und im Theater beauftragt; gemeinschaftlich malten sie die Kirche der unbeschuheten Karmeliter und das Gewölbe der Kirche der Nonnen vom heiligen Sacramente. Allein führte er die Fresken in der Kuppel der St.-Marcuskirche im J. 1752 aus, welche Leistung ihm den Eintritt in die Akademie San-Fernando verschaffte, deren Director er zwei Jahre später ward. Karl III. ernannte ihn im J. 1760 zu seinem Cabinetsmaler. — Don Alejandro war nicht blos Maler, sondern auch Architekt. In der Malerei war er ebenfalls Zögling der königlichen Malerakademie zu Madrid; er war kaum 19 Jahre alt, als ihm die Decoration des Theaters in Buen-Retiro anvertraut ward. Von 1744 an schmückte er die königlichen Paläste von St.-Ildefonso und Aranjuez mit zahlreichen Werken seines Pinsels. Von 1752—1762 versah er das Lehramt der Architektur an der Akademie und später ward ihm auch das der Perspective übertragen. In Gemeinschaft mit seinen Brüdern führte er viele Freskomalereien in Kirchen und Klöstern aus und mit Wilhelm Langlois arbeitete er im königlichen Palaste zu Madrid nach den Zeichnungen Rafael Mengs'. Leichtigkeit und Grazie zeichneten alle seine Arbeiten aus. — Don Antonio I. besuchte außer der madrider Akademie längere Jahre Rom, wo er seine Studien bei Giacinto Corrado machte. Er wußte sich ganz in die Manier seines Lehrherrn einzuleben und sein erstes größeres Gemälde: „Die Salbung Davids," welches er der Akademie San-Fernando in Madrid schenkte, stellte seinen Ruhm als Künstler fest. Er führte mehre Freskomalereien in römischen Kirchen aus, nach seiner Rückkehr nach Spanien dergleichen theils allein, theils mit seinen Brüdern in Kirchen zu Madrid, Cuença, Saragossa u. s. w. Von 1754 an Unterdirector der Akademie San-Fernando zu Madrid, trat er 1765 als deren Director ein und erhielt zugleich den Titel als Hofmaler. Er hinterließ eine Menge trefflicher Zeichnungen aller Art, welche viele Stahlstecher noch lange nach seinem Tode beschäftigten. In drei talentvollen Söhnen, den Malern Zacharias und Castor und dem Architekten Isidoro, lebte er fort. — Gonzalez-Velasquez (Antonio II.), der Sohn Alejandro's, ebenfalls als Maler ausgezeichnet, ging nach Mexico, wo er noch im J. 1800 Director der Akademie von San-Carlos und zugleich Professor der Architektur war.

14) Gonzalez (Pedro), spanischer Goldarbeiter des 16. Jahrh., angeblich ein Schüler Benvenuto Cellini's. Sein späterer Kunstgenosse, Rafael Gonzalez, dem Ende des 17. Jahrh. angehörig, aus Segovia gebürtig, ist der Verfertiger der großen Tabernakel, welche noch jetzt als die ersten Kunstwerke der Kathedrale von Segovia betrachtet werden. Beide Künstler waren für zahlreiche Kirchen ihres Vaterlandes in unaufhörlicher Thätigkeit und zogen treffliche Schüler. (*J. E. Volbeding.*)

GONZALEZ (Aegidius), königl. Historiograph, um das Jahr 1528 in der Stadt Avila am Adaja in Alt-Castilien (Castilla la vieja) geboren, daher zur Unterscheidung von vielen gleichnamigen Gelehrten insgemein Gonzalez d'Avila genannt, gest. den 25. April 1658. Der Gesellschaft Jesu angehörig, war ihm als Reichs-Historiograph ein Kanonicat zu Salamanca zugetheilt, wo er sich, nach Jöcher's*) Ausdruck, „mit großem Fleiße auf geistliche und weltliche Geschichte legte." Es

*) Gelehrtenlexikon. 2. Bd. S. 1070.

läßt sich vermuthen, daß seine von Jöcher nur vag angeführten Schriften („Teatro de las grandezas de Madrid,“ „Teatro ecclesiastico de las iglesias de España y de las Indias“ u. a.) gutes geschichtliches Material aufbewahrt haben. (*J. E. Volbeding.*)

GONZALEZ (Antão oder Antonio), portugiesischer Seefahrer um die Mitte des 15. Jahrh. Er hatte sich als muthiger Walfisch- und Robbenjäger durch regelmäßig wiederholte Fahrten in die damals noch wenig bekannten höheren Gegenden des nordischen atlantischen Oceans weit über Schottland hinaus einen bekannten Namen gemacht, und Infant Heinrich, meist der Seefahrer zubenannt, zog ihn in seine Nähe und in den Kreis der gelehrten und unternehmenden, ihm vertrauten Männer, mit welchen er seine Plane zur Entdeckung eines Seeweges längs den Küsten Afrika's nach Ostindien berieth und durch welche er sie mit unermüdlichem Eifer zu verwirklichen suchte. Die erste Reise, welche Gonzalez im J. 1440 unternahm, führte ihn am Cap Bojador vorbei über das weiße Vorgebirge (Cabo blanco, eine flache, weit ins Meer hinauslaufende, von den Schiffern schwer zu erkennende Sandspitze) hinaus, das er zuerst umschiffte. Beim Recognosciren der Küsten Afrika's fielen ihm, sei es durch List oder Gewalt, mehre Neger in die Hände, die er als Gefangene nach Lissabon mit zurücknahm, die ersten, welche nach Europa kamen, in ihrer tiefschwarzen Färbung, mit ihren eigenthümlich geformten Schädeln, ihren krausen Wollhaaren, ihren wulstigen Lippen und perlweißen Zähnen so ganz verschieden von den braun-schwarzen, nur sonnenverbrannten Mauren aus dem schon bekannten Afrika in der Nähe, daher ein Gegenstand des Staunens für Lissabon. Infant Heinrich, der, da es einen Krieg nicht gegolten hatte, als Menschenräuber nicht verschrieen sein wollte, gab Gonzalez den gemessenen Befehl, diese Neger auf sofortiger neuer Fahrt in ihr Vaterland zurückzubringen, dahin, wo er sich ihrer bemächtigt habe. Dies geschah zwar, aber die Absicht des edelmüthigen Fürsten ward doch nicht vollständig erreicht; er konnte es nicht hindern, daß die Gefangenen sich von Gonzalez ihre Freilassung für einige Unzen Goldstaub erkaufen mußten. Das war das erste afrikanische Gold, welches nach Europa kam. Der schlaue, goldgierige portugiesische Schiffscapitain hatte wol gemerkt, wie man sich daheim in vornehmen Häusern gar gern auch für hohe Preise Neger als Hausdiener, um mit ihnen Parade zu machen, zulegen möchte, und da er andererseits die afrikanischen Häuptlinge am Senegal geneigt fand, in Tauschhandel mit ihm zu treten und sich auf diesem Wege der Gefangenen zu entledigen, die sie in ihren Kriegen mit den Bewohnern des Binnenlandes gemacht hatten, so belud er sein Schiff auf der Rückfahrt doch wieder mit einigen schwarzen Sklaven, die, als erwiesen ehrlich erkaufte Waare, kein Fürst ihm, als rechtmäßigen Besitzer, streitig machen dürfe und könne. Außer ihnen brachte er auch Elephantenzähne, Büffelhäute, Straußeneier und andere Dinge mit, die sich gut verwerthen ließen. Dies Alles und was er von einem Goldflusse (Rio do Ouro) zu erzählen und zu fabeln wußte, spornte den Eifer für die unter die Kategorie der Goldgruben fallenden Entdeckungsreisen nur noch mehr an. Schon im J. 1446 reiste Gonzalez wieder nach Afrika ab, dieses Mal mit drei kleinen portugiesischen Schiffen, die man Caravellen nannte. Er hatte Ordre, auf friedlichem Wege mit den afrikanischen Eingeborenen feste Handelsverbindungen anzuknüpfen, und zwei Mönche, welche die Expedition begleiteten, sollten ausschauen, ob sich etwa für die künftige Bekehrung der Neger zum Christenthum etwas thun lasse. Dazu machte die thierische Versunkenheit der crassen Fetischdiener wenig Hoffnung; mit den Handelsverbindungen stand es auch mislich; nur der Negeraustausch, der beiden Theilen zusagte, consolidirte sich mehr. Im darauf folgenden Jahre steuerte Gonzalez mit seinen drei Caravellen schon wieder den Gold- und Sklavenküsten zu; andere Seefahrer folgten, gestachelt von der auri sacra fames, seinem verlockenden Beispiele; die Häuptlinge der die Küstenstriche bewohnenden Neger führten ihre Kriege mit den Binnenländern nun, um Gefangene zu machen und den Nachfragen der Europäer nach ihnen zu genügen, und zehn Jahre später gab es auf der Insel Arguin in der Bai gleiches Namens schon ein förmliches Depot für die eingefangenen Neger und auf dem in der Nähe befindlichen Cabo del Rescate wurde über die Ranzionirungen kaufmännisch verhandelt. So entstand aus geringen Anfängen der nachherige so ungeheure Dimensionen annehmende Handel mit den schwarzen Sklaven, dieser Schandfleck in der Geschichte der Menschheit, dessen schwierige Ausrottung später und bis in unsere Tage hinein so viele edle Männer in Bewegung setzte, ohne daß sie bis jetzt ganz gelungen wäre. — Gonzalez hatte sich durch seine Reisen ein großes Vermögen erworben und soll als Secretair des Infanten Heinrich gestorben sein *). (*J. E. Volbeding.*)

GONZALEZ (Antonio), Componist, geb. 1764, gest. um 1814, aus dem Pfarrdorfe Gromo in der Lombardei (Delegation Bergamo) gebürtig. Er machte seine musikalischen Studien namentlich unter dem Contrapunctisten Focaccia auf dem Musikinstitute zu Bergamo, an welchem er später selbst Lehrer war und auch Gaëtano Donizetti unter seinen Schülern hatte; auch in Venedig setzte er unter Qualia seinen Cursus fort. Seine ersten dramatischen Compositionen waren mehre komische Opern, unter welchen besonders „Il Calandrino“ zuerst auf dem San-Mosé-Theater zu Venedig großes Glück machte und auch anderwärts ihm Anerkennung verschaffte. Nach Bergamo zurückgekehrt, wo er als Lehrer am Musikinstitute daselbst für die Fächer der Composition und des Pianofortespiels angestellt war, legte er sich mehr auf den Kirchenstyl und als Organist an der St.-Marienkirche ward er ein fruchtbarer Componist für die Orgel, die er meisterhaft spielte. Eine Sammlung seiner Werke ward nach seinem Tode von einem Vereine seiner Verehrer und Schüler veranstaltet. (*J. E. Volbeding.*)

*) Vergl. Biographie universelle. Tom. XVII. p. 172 s.; Biographie générale. Tom. XXI. p. 249, wo, freilich ganz vag, auf *Azurara*, Conquista de Guinea verwiesen wird.

GONZALEZ (Diego Pablo), spanischer Jesuit, im J. 1690 zu Utrera in der Provinz Sevilla geboren, ging sehr früh nach Mejico und trat im J. 1710 zu Tepozotlan in den Jesuitenorden, um sich der Bekehrung der Indianer zu widmen. Er wurde zu dem Stamme der Caitos geschickt, wo er viele Jahre mit Erfolg thätig war. Er starb um das Jahr 1750 in dem Collegium zu Mejico. Sein in dem Dialekte der Caitosindianer geschriebenes Handbüchlein zur Spendung der Sacramente (Manual para la administracion de Sacramentos en lengua Caita con un Apendice en el mismo Idioma del metodo de hacer una buena Confesion. Mejico 1740. 4.) ist ein nicht zu verachtender Beitrag zur vergleichenden Sprachkunde, aber in Europa höchst selten *). (*Ph. H. Külb.*)

GONZALEZ (Franz), geboren zu Santa-Cruz in Andalusien im J. 1591, machte seine gelehrten Studien in jesuitischen Bildungs- und Erziehungsanstalten, ließ sich zeitig in die Gesellschaft Jesu aufnehmen und lehrte mehre Jahre an der Universität zu Salamanca Philosophie. Nach Rom berufen oder vielmehr durch die Bestimmung seiner Oberen dahin gesendet, fungirte er bis zu seinem Tode am 15. Juli 1662 als päpstlicher Pönitentiarius †). (*J. E. Volbeding.*)

GONZALEZ (Geronimo), spanischer Theolog und Kanonist, um die Mitte des 16. Jahrhunderts zu Calahorra (in der jetzigen Provinz Soria) geboren, ward nach Beendigung seiner theologischen und juristischen Studien, welchen er auf den berühmtesten Universitäten der damaligen Zeit oblag, und nachdem er sich die Würde eines Doctors beider Rechte erworben hatte, Presbyter und Advocat bei der Rota in Rom und stand bei dem Papste Clemens VIII. in großer Achtung. Er starb am 30. Oct. 1609. Sein eine schwierige kirchenrechtliche Frage betreffendes Werk: Commentarius ad regulam octavam Cancellariae de reservatione mensium et alternativa Episcoporum (Francofurti 1610. fol. Coloniae 1615. fol. Lugduni 1676. fol. Ibid. 1738. fol.) wird jetzt noch von den Kanonisten geschätzt; seine Disputationes theologicae (Lugduni 1677. fol.) sind von geringerer Bedeutung ††). (*Ph. H. Külb.*)

GONZALEZ (Giov. Emmanuel Carlo), ausgezeichneter Wundarzt, geboren zu Monaco in Italien im J. 1766, gestorben zu Paris den 3. Juni 1843. Er entstammte einer spanischen Familie von hohem Adel, welche sich nach Italien übergesiedelt hatte, und machte seine Fachstudien an der Universität zu Turin. Nach der Einverleibung des Fürstenthums Monaco in die französische Republik im J. 1793 benutzte er sofort sein neues Indigenat zum Eintritt in die französische Armee als Wundarzt und leistete bei der Belagerung von Toulon so ausgezeichnete Dienste, daß er von da schon mit dem Charakter eines Oberarztes in die italienische Armee unter Bonaparte eintrat und von da ab, persönlich von dem Oberfeldherrn und nachmaligem Kaiser geschätzt, fast alle Feldzüge desselben in Aegypten, Teutschland, Spanien rc. mitmachte. Bald ward er dem berühmten Larrey in dem Generalinspectorate des gesammten französischen Militairmedicinalwesens an die Seite gesetzt, und beide Männer erwarben sich nach Napoleon's Ausspruche so große Verdienste, daß die Menschheit nie ihre Schuld gegen sie abtragen könne. Auch unter der Restauration war Gonzalez noch in voller Thätigkeit als Director der Militairhospitäler zu Saintes und Nancy, begleitete den Marschall Marmont bei dem spanischen Feldzuge im J. 1823 als Chef des Medicinalwesens in diesem Corps und stand in derselben Function bei der Nordarmee des Marschall Gérard, bis er nach der Belagerung von Antwerpen und der Einnahme der Citadelle, welche General Chassé so hartnäckig vertheidigte, im J. 1832 aus dem activen Dienste trat und sich nach Paris wendete, wo er nicht blos privatisirte, sondern bis fast an seinen Tod als Mitglied des allgemeinen Gesundheitsrathes wirkte und ein volles halbes Jahrhundert hindurch seiner verdienstlichen medicinischen Thätigkeit treu bleiben zu können das Glück hatte. (*J. E. Volbeding.*)

GONZALEZ (Manuel), Kanonist, lebte im ersten Viertel des 18. Jahrh. und war Bischof in Neu-Cordova in Peru, aus welchem Lande er auch gebürtig war. Er benutzte die Entscheidung, welche Papst Alexander III. auf die Anfrage des Erzbischofs von Evora: Ob ein außereheliches Kind eine geistliche Stelle bekleiden dürfe? dahin abgegeben hatte, dies dürfe nicht der Fall sein, wenn es das Kind eines Priesters sei; wenn es seit und während des Priesterstandes geboren sei; wenn es in die Stelle des Vaters einrücke oder wenn es sich dieselbe auf unrechtmäßigen Wegen erschlichen habe. Die geschehene Anfrage und die gegebenen Entscheidungen verarbeitete Gonzalez zu einer selbständigen Schrift, welche ohne Angabe des Orts und Jahres unter dem Titel hervortrat: „Nova Repetitio ad textum in cap. Inter caeteras 4 de rescript. in decretalibus.“ Zunächst bespricht er in ihr die Befähigung und Tauglichkeit außerehelicher Kinder zu geistlichen und weltlichen Bedienstungen überhaupt; sodann untersucht er ausführlich, ob die päpstlichen Bedingungen in einem Subjecte jedesmal alle vier concurriren müssen oder ob auch schon eine einzige hinreichend sei, die Unzulässigkeit zur Besitzergreifung einer Anstellung zu begründen. Er entscheidet sich etwas rigoristisch für Letzteres, und im Interesse der Aufrechterhaltung des Punktes der Ehre geistlicher und weltlicher Aemter spricht er sich dahin aus, daß Bastarde von ihnen ausgeschlossen werden mögen. Die Schrift machte in der neuen und alten Welt großes Aufsehen und half die herkömmliche Praxis in der von ihr verfolgten Richtung wesentlich modificiren, da man bis dahin oft genug sehr laxen und Bestechungen aller Art günstigen Grundsätzen gefolgt war, wie es denn bekannt ist, daß man in Frankreich, Spanien und Portugal hinsichtlich der hier berührten Verhältnisse namentlich das Volk an eine große Gleichgültigkeit gewöhnt

*) *Aug.* et *Al. de Backer*, Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus. Vol. IV. p. 282.

†) Zedler, Univ.-Lexikon. 11. Bd. S. 216.

††) *Henr. Witte*, Diarium biographicum ad 30. Oct. 1609. Chr. Gottl. Jöcher, Gelehrtenlexikon. 2. Bd. S. 1071.

hatte und für die Galanterien der Ritter und Geistlichen, selbst der höheren kirchlichen Würdenträger, als die hier in Frage kommenden Antecedentien, welche die Schichten des Volkes oft sehr empfindlich berührten, einen sehr milden Maßstab der Beurtheilung in Umlauf zu setzen gewußt hatte. Auch in Nebendingen trifft man hier auf dieses und jenes, was selbst für culturgeschichtliche Verhältnisse nicht ohne Wichtigkeit ist, wenn man z. B. allgemein in Portugal die Findelkinder nicht nur ehrlich, sondern gradehin für adelig hält, weil sie doch vielleicht von adeligen Aeltern hergekommen sein könnten.

(*J. E. Volbeding.*)

GONZALEZ (M. T. Diego), Dichter, geboren zu Ciudad Rodrigo am Agueda in der Provinz Salamanca im J. 1733, gestorben zu Madrid im J. 1794. Er trat nach absolvirten theologischen Studien in den Orden der Augustiner und widmete in Klöstern zu Salamanca und Sevilla den überwiegenden Theil seiner Zeit der Ausübung seiner frommen Pflichten; zuletzt lebte er längere Zeit noch in Madrid. Bei ausgezeichneter poetischer Begabung erwarb ihm sein sanfter Charakter und sein echt bescheidenes Wesen die Achtung der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit und innige Bande der Freundschaft verknüpften ihn mit dem damals so sehr gefeierten spanischen Dichter Juan Melendez Valdes, durch welchen er zugleich von José de Cadahalso's Geiste beeinflußt ward, sowie mit Gaspar Melchior de Jovellanos, der längere Zeit als Staatsminister König Karl's IV. so segensreich wirkte, bis er der Rache des am Hofe herrschenden Günstlings, des sogenannten Friedensfürsten Godoy, geopfert ward [1]). Als Dichter schloß sich Gonzalez vorwaltend an die alte castilische Schule an und hatte sich in Luis de Leon aus ihr das beste Vorbild erlesen, dem er so erfolgreich nacheiferte, daß man, wie Ticknor sagt, bei einigen seiner Oden und seiner Psalmenübersetzungen die feierlichen Laute seines großen Meisters zu vernehmen glauben möchte. Den meisten Beifall fanden seine kleineren leichten und heiteren Gedichte, in welchen er die ganze eigenthümliche Anmuth des alten Castilischen entfaltete. Einzelne derselben (z. B. die: An eine treulose Fledermaus; An eine Dame, die sich den Finger verbrannt hatte, und ähnliche Kleinigkeiten) wurden wiederholt einzeln gedruckt und gingen als fliegende Blätter durch ganz Spanien und in Uebersetzungen und Nachbildungen weit über seine Grenzen hinaus. Ein von ihm begonnenes Lehrgedicht: „Die vier Lebensalter des Menschen," vor dem ersten Buche mit einer trefflichen Widmung an Jovellanos, ist nicht beendigt worden. Gonzalez hatte sich wenig um seine Gedichte bekümmert, wie bekannt sie auch waren. Erst nach seinem Tode sammelte sie einer seiner Freunde, Juan Fernandez. Unter dem Titel: „Poesias de M. T. Diego de Gonzalez" erschienen sie zu Madrid 1812. 12. [2]).

(*J. E. Volbeding.*)

1) Ueber Cadahalso, Melendez und Jovellanos vergleiche man G. Ticknor's Geschichte der schönen Literatur in Spanien (in der Uebersetzung von Julius. Leipzig 1852.) 2. Bd. S. 372 fg. 378 fg. und 386 fg. 2) Siehe Ticknor a. a. O. S. 383. 384.

GONZALEZ (Pedro Maria), geboren zu Madrid um das Jahr 1789, geschickter und gesuchter Arzt, auch als Militairarzt (Ayudante de cirujano mayor de la real Armada) durch ein langes Dienstverhältniß um sein Vaterland vielfach verdient, gestorben um das Jahr 1854. Seine classische Schrift: Sobre la calenture maligna contagiosa en Cadiz (Madrid 1801.) fand auch in teutscher Uebersetzung: „Ueber das gelbe Fieber in Cadir. Aus dem Spanischen von W. H. L. Borges" (Berlin 1805. 8.) verdiente Beachtung *).

(*J. E. Volbeding.*)

GONZALEZ (Thomas), Geschichtschreiber, aus der Stadt Plasencia (in der Landschaft Estremadura) am Tuerte um die Hälfte des 18. Jahrh. gebürtig, gestorben daselbst den 16. März 1833. Nach Vollendung seiner theologischen Studien trat er sofort in den geistlichen Stand und erhielt ein Kanonicat in seiner Vaterstadt. Dabei fungirte er längere Zeit als Auditor bei der apostolischen Nunciatur in Madrid; im J. 1813 ward er zum ersten Vorstand des Reichsarchivs von Simancas ernannt. In dieser Stellung erwarb er sich namhafte Verdienste um die bessere An- und Einordnung des ihm anvertrauten Instituts und die seitdem so wesentlich erleichterte Benutzung und Ausbeutung dieser ungeheuern Sammlung von Urkunden zur Geschichte der spanischen Herrschaft in Italien, Portugal, den Niederlanden und der neuen Welt durch Gelehrte aus allen Theilen der alten und neuen Welt war vorzüglich sein Werk. In zahlreichen historischen Publicationen, welche theils während theils nach seiner archivalischen Verwaltung des gedachten Instituts ans Licht getreten sind, findet man den Dank der Gelehrten ausgesprochen, deren Forschungen er förderte, das Lob seiner unermüdeten Gefälligkeit. Die ihm dadurch erwachsenden zeitraubenden Beschäftigungen und Correspondenzen waren der Grund, daß er mit eigenen Forschungen aus den ihm anvertrauten Schätzen nur sparsamer hervortrat. Von ihm erschienen: „Apuntamientos para la historia del rey D. Felipe II. de España por lo tocante a sus relaciones con la reyna Isabel de Inglaterra, desde el año 1558 hasta el de 1576, formados con presencia de la correspondencia diplomatica original de la dicha epoca;" abgedruckt im 5. Bde. der (madrider) Memorias de la Academia de la Historia. Sein nachgelassenes Werk: „Retiro, estancia y muerte del emperador Carlos Quinto en el monasterio de Yuste; relacion documentada" kam durch Verkauf unter Vermittelung des Bruders des Sammlers an die kaiserliche Bibliothek zu Paris (No. 164). Es ist neuerlichst nebst dem gleichinhaltlichen Berichte eines ungenannten Hieronymitenmönches von San Yuste, welchen Bakhuizen van den Brinck unter den Manuscripten einer brüsseler Bibliothek auffand: „Historia breve y sumaria del emperador D. Carlos V., tratô de venirse a recojer al monasterio de S. Hierónimo de Yuste etc.," von

*) Siehe A. C. P. Callisen, Medic. Schriftstellerlexikon. 7. Bd. S. 299 fg.

mehren Gelehrten, Gachard, Mignet, Pichot, Prescott, Stirling u. A.*), unter neueren Erhebungen aus dem Archive zu Simancas so ausgiebig benutzt worden, daß dieser Schlußact des Lebens Karl's V., von manchem unrichtigen Traditionellen gesäubert, mehr als irgend ein anderer Abschnitt aus der Geschichte des gedachten Herrschers in völliger Klarheit vor uns liegt und kaum noch irgend einer Vervollständigung fähig sein dürfte.

(*J. E. Volbeding.*)

GONZALEZ (Thyrsus, Tirso), spanischer Theolog aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrh., gestorben zu Rom den 24. Oct. 1705. Er hatte, in dem Jesuitencollegio zu Salamanca gebildet und erzogen, sehr jung Profeß gethan, und Wissen, Beredsamkeit und Gewandtheit befähigten ihn, mehre Aemter, welche seine Oberen ihm übertragen hatten, mit Anerkennung und Auszeichnung zu verwalten. Nachdem er in höherer Stellung mehre Jahre an der Universität zu Salamanca als Professor der Theologie gestanden hatte, ward er im J. 1687 zum General der Jesuiten erwählt. Als solcher hat er sich besonders durch seine eifrige Bekämpfung der Probabilitätslehre einen Namen gemacht. Dies geschah in seiner Schrift: „Fundamentum theologiae moralis i. e. tractatus theologicus de recto usu opinionum probabilium" (Dillingae 1689. 4.) [1]), einem Werke von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, welches er von 1671 an in drei Jahren vollendet hatte, dessen Veröffentlichung aber auf viele Hindernisse stieß, deren endliche Besiegung ihn eben als einen muthigen und freisinnigen Mann charakterisirt. Er führt in ihr den überzeugenden Beweis, daß die Probabilitätslehre nicht von den Jesuiten herstamme, daß sie zuerst um 1592 von dem Augustinermönche Michael Salonius vorgetragen worden sei, der sie theilweise der Schule des heiligen Thomas von Aquino entlehnte; zuerst hätten sie dann um 1598 die Jesuiten Valentia und Vasquez empfohlen und in Schutz genommen; obwol von andern Jesuiten (Ferd. Rebello, Paul Comitolo, Andr. Leblanc xc.) energisch bekämpft, habe sie unter ihnen, als eine sehr bequeme, die willigste Annahme und Verbreitung gefunden. Unter diesen Umständen mußte die Schrift Gonzalez' das größte Aufsehen erregen, ja einen förmlichen Sturm gegen sie und ihren Verfasser, wiewol dieser auf das Bestimmteste erklärt hatte, daß er in und aus ihr nicht als Jesuit, sondern nur als einfacher Theolog betrachtet sein wolle. Auch würde sich Gonzalez auf seinem hohen Posten nicht haben halten können, wenn ihn nicht der besondere Schutz des Papstes und der Cardinäle zur Seite gestanden hätte; denn eine irrige Meinung behauptet zu haben, gehörte mit zu den Vergehen, um deren willen Individuen von der Gesellschaft entfernt und ihrer Würden entsetzt werden konnten, welches genau der Fall Gonzalez' war, als er gegen den Probabilismus, diese jesuitische Lieblingslehre, eiferte und von der Rache seiner Untergebenen Alles zu fürchten hatte [2]). — Sonstige Schriften des Gonzalez sind: „De infallibilitate Romani Pontificis in definiendis fidei et morum controversiis extra concilium generale et non expectato ecclesiae consensu, contra recentes hujus infallibilitatis impugnatores." (Romae 1689. 4.) Diese Schrift ward auf ausdrücklichen Befehl Papst Innocenz' XI. gedruckt, war aber noch nicht vollendet, als er starb; sein Nachfolger Alexander VIII. ließ sie aber durch Cassirung fast aller Exemplare unterdrücken, um die ohnedies schon großen Zerwürfnisse, welche der Probabilitätsstreit hervorgerufen hatte, nicht noch mehr zu steigern; es haben sich als große Seltenheit nur wenige Exemplare erhalten. — „Manuductio ad conversionem Mahometanorum." (Dillingae 1680. 4.) — „Veritas religionis christiano-catholicae demonstrata." (In wiederholten Auflagen, in dritter Lille 1696. 12.) [3]). (*J. E. Volbeding.*)

GONZALEZ-CABRERA-BUENO (José), portugiesischer Admiral, um das Jahr 1670 in der Hauptstadt der Insel Teneriffa, Santa Cruce, geboren. Von frühester Jugend und von der Pike an in Seediensten, stand er schon im 20. Jahre in dem Rufe eines der zuverlässigsten Steuermänner. Häufig war er nach Ostindien gesegelt und galt zu seiner Zeit für den besten Kenner des südlichen Oceans. In Lissabon fesselte ihn die damals noch im höchsten Flore stehende Navigationsschule und er machte auf ihr in den neunziger Jahren nachträglich die theoretischen Studien, für welche er in seinen ausgezeichneten praktischen Kenntnissen des Seedienstes die besten Grundlagen mitbrachte. Auch die Kriegswissenschaft zog er in den Kreis seiner Studien und König Pedro II. gewann ihn für seinen Dienst. Zum Admiral ernannt, stand Gonzalez-Cabrera an der Spitze der großen Expedition, welche Portugal damals nach den philippinischen Inseln ausrüstete, und leistete seinem neuen Vaterlande in den Kämpfen mit den Spaniern, Malaien und Chinesen lange Jahre hindurch die wichtigsten Dienste. Ein bleibendes Verdienst erwarb er sich durch sein großes Werk: „Navegacion especulativa y practica, con la explicacion de algunos instrumentos que estan en uso entre los navegantes, con las reglas necesarias para su verdadero uso con tabla de las declinaciones del sol etc." (Manila 1734. fol. con figuras.) Es blieb das wahre Vademecum aller Ostindienfahrer und Besucher des Archipels der Südsee bis in die Gegenwart hinein und ward in mehre Sprachen übersetzt. (*J. E. Volbeding.*)

---

*) Die ausführlichen Titel mehrer dieser Schriften s. in dem Artikel der Biographie générale über Thom. Gonzalez Tom. XXI. p. 250. Anm.

1) Wiederaufgelegt Neap. 1694; die neueren Ausgaben von Antwerpen, Lyon, Rom xc. sind vielfach castrirt; dies gilt auch von der „Synopsis tractatus theologici de recto usu opinionum probabilium, concinnata a theologo quodam soc. Jesu; cui accessit logistica probabilitatum," welche unter Gonzalez' Mitwirkung in mehren Auflagen (in dritter Venet. 1696. 8.) erschien.

2) Vergl. P. P. Wolf, Geschichte der Jesuiten. (Leipz. 1803.) 1. Bd. S. 173 und Unschuldige Nachrichten xc. vom J. 1705. S. 857. Auch *Racine*, Hist. eccles. Tom. XIII. p. 479 s. 3) Biographie universelle. Tom. XVII. p. 173 s. Biographie générale. Tom. XXI. p. 252.

GONZALEZ DE DIOS (Juan), Lehrer der lateinischen Sprache am Collegio trilingui zu Salamanca in der ersten Hälfte des 18. Jahrh., ein fleißiger Schriftsteller. Von ihm erschienen: Catonis disticha de moribus. (Salam. 1719. 8.) De orthographia Castellana. (Ibid. 1724. 8.) Tratado de l'accento latino i Reglas de la recta pronunciacion. (Ibid. 1725. 8.) Frc. Botello de Morales y Vasconcelos Satyra. (Ibid. eod.) Epistolarum fasciculus, quibus animi defaecandi gratia invicem olim colludebant Jo. de Miranda, Jo. Suarez de Rivera et Jo. Gonzalez de Dios. (Ibid. 1737. 4.) *). (*J. E. Volbeding.*)

GONZALO (-lez, Juan) DE BERCEO, also von seinem gleichnamigen Geburtsorte, einem Dorfe unweit der Stadt Calahorra in der granadischen Provinz Logroño zubenamt, häufig auch kurzweg als Berceo vorkommend, wahrscheinlich, weil im J. 1221 zum Diakonus geweiht, welche Würde nie früher als im 23. Jahre ertheilt wurde, 1198 geboren, nach 1260 unter der Regierung Alfons' des Weisen gestorben [1]), vielleicht um 1268—1270, da er selbst einmal sagt, daß er die Leiden des hohen Alters trage [2]). Seine Blüthezeit fällt in die Jahre 1220—1246. Seine Bildung erhielt er im Geiste der damaligen Zeit in dem Kloster des heiligen Aemilianus (San Millan), im Gebiete von Calahorra gelegen, weit hinein in das Grenzland der Maurenkriege. Schon in seinem zwölften Jahre gehörte er den Benedictinern daselbst an und zeichnete sich, im Alter vorschreitend, durch Frömmigkeit, Kenntnisse und Kanzelgaben aus. Später war er wahrscheinlich Weltpriester in seinem Geburtsorte, blieb aber in fortdauernder Verbindung mit dem gedachten Kloster. Voll Talent und Sinn für Poesie erscheint er als der erste mit Namen bekannte spanische Dichter des castilischen Mittelalters, das eine so reiche anonyme Literatur in den Gonzalo voraufgehenden Jahrhunderten aufzuweisen hatte, in welcher die Cid-Romanzen, die Sagen vom Apollonius von Tyrus, die Geschichte der heiligen Maria aus Aegypten, die Anbetung der heiligen drei Könige u. a. m. Glanzpunkte bilden. Die weitere Pflege derselben in den Personen zahlreicher castilischer Geistlichen, die sich der schönen Literatur zuwandten, ihre dichterischen Studien mit den dogmatischen Grundlagen der Kirche in Einklang erhielten und auch bei dem ausgesprochensten Interesse für schöne Form doch den christlichen Inhalt und Sinn als das höhere Bedürfniß betonten, würde die ersprießlichsten Folgen gehabt und in Verbindung mit den großen ausländischen, namentlich italienischen Dichtern jener Zeit, durch welche an dem Erneuerungswerke des Geistes mit Erfolg gearbeitet ward, durch stufenweises Fortschreiten und Weiterbauen auf den bestehenden Grundlagen auch ohne gewaltsames Zerwürfniß mit der Vergangenheit und ohne ersichtliche Rückwirkung der teutschen Reformation eine bessere Zeit herbeigeführt haben, wenn nicht eine Reaction eingetreten wäre, aufgedrungen einem edlen Volke durch das absolute Königthum, das, von seiner Machtfülle berauscht; Regierungsfehler auf Fehler häufte und ein schönes Reich methodisch verwüstete [3]).

Wir haben von Gonzalo de Berceo neun längere Gedichte, sämmtlich religiösen Inhalts, versificirte Lebensbeschreibungen mehrer Heiligen, des heiligen Dominicus von Silos, des heiligen Aemilianus, der heiligen Oria; ferner: das Opfer der Messe, das Märtyrerthum des heiligen Lorenz, die Verdienste der Mutter Gottes, die Wunder der Jungfrau, die Betrübniß der Maria am Kreuze, die Vorboten, welche dem jüngsten Gerichte vorhergehen sollen [4]); einigen derselben sind auch Hymnen eingewebt. Nach der Angabe des Velasquez a. a. O. befanden sich diese und wol auch noch andere Gedichte in einem aus zwei Bänden bestehenden Manuscripte in dem Kloster des heiligen Aemilianus, sowie sich auch unter den Handschriften der königlichen Bibliothek zu Madrid Gedichte von ihm über das Meßopfer befinden sollen. Aus jenen Handschriften erschien zuerst im Drucke: Vida de Santo Domingo de Silos por *Gonzalo de Berceo*. Publicada por Fray *Sebastian de Vergara*. (Madrid 1736. 4.) Erst längere Zeit veröffentlichte mit dieser Lebensbeschreibung zugleich die eben verzeichneten Gedichte, auch wol in der angegebenen Reihefolge, Thom. Ant. Sanchez in seiner verdienstlichen, wenn immerhin auch unkritischen Colleccion de poesias castellanas anteriores al siglo XV. (Madrid 1775—1790. 8. 4 vols.) [5]). Diese Gedichte umfassen 13,000 Verse, auch mit Einschluß der schon erwähnten eingelegten Hymnen, ausgenommen etwa 20 Zeilen in der „Betrübniß der heiligen Jungfrau" [6]), oder, nach anderer Zählung,

---

*) Adelung, Fortsetzung zu Jöcher. 2. Bd. S. 1526.

1) Entschieden falsch setzt ihn Nic. Antonio in seiner Bibliotheca Hispan. Vet. (Rom. 1696. fol.) bereits um 1080 unter der Regierung Alfons' VI., was L. J. Velasquez (Origines de la Poesia Castellana. Malaga 1754; teutsch von J. A. Dieze. Göttingen 1769. 8.), gestützt auf das Archiv des Klosters des heiligen Aemilianus, widerlegt hat. Vergl. E. Brinckmeier, Abriß einer Geschichte der spanischen Nationalliteratur. (Leipzig 1844.) S. 61.
2) Denn er sagt in der zweiten Stanze seiner „Vida de santa Oria":

Quiera en mi vegez, maguer so ya cansado,
De esta santa Virgen romanzar su dictado.

3) Vergl. Clarus, Darstellung der spanischen Literatur im Mittelalter. (Mainz 1846.) 2. Bd. S. 528 fg. 4) Die spanischen Titel derselben sind folgende: la vida de santo Domingo de Silos; la vida de san Millan de la Cogolla; el sacrificio de la misa; el martirio de san Lorenzo; los loores de nuestra Senora; de los signos que aperceran ante del juicio; duelo de la Virgen el dia de la pasion du su Fijo; la vida de santa Oria. 5) Berceo's Gedichte füllen den ganzen zweiten Band dieser Sammlung. 6) Diese 20 Zeilen enthalten einen Gesang der Juden, welche das Grab des Heilandes nach der Kreuzigung bewachten, und sollen, wie die Worte der Teufel in den Mysterien des Mittelalters, scherzhaft sein, sind aber, wie Berceo selbst sagt, „keine drei Feigen werth," immerhin aber als die frühesten Proben spanischer lyrischer Dichtung, die mit einer Jahreszahl auf uns gekommen sind, von einiger Bedeutung. Ihr Anfang lautet:

Velat, aliama de los Judios,
Eya velar!
Que nos vos furten el fijo de Dios,
Eya velar!

3267 sogenannte coplas, eine Art einreimiger Stanzen, jede von vier Versen in 14 Sylben. Berceo selbst nennt die von ihm mit eiserner Consequenz, also fast handwerksmäßig durchgeführte Versart den „Viervers“ (quaderna via), und sie ist die nämliche wie im Gedichte vom Apollonius von Tyrus, und über zwei Jahrhunderte blieb sie in Spanien die beliebteste [7]). Allerdings ist der Bau der Gedichte des Berceo ein ganz kunstloser und es findet in ihnen ein genauerer Zusammenhang nicht statt; doch sind im Allgemeinen seine Verse regelmäßig, oft sogar harmonisch und wohlklingend [8]), und selbst in den unvollkommneren Reimen, die er sich manchmal entschlüpfen läßt, obschon er sich dabei weit geringere Freiheiten erlaubt, als man erwarten sollte, kann man den Anfang der volksthümlichen Assonanzen erkennen. Es liegt aber auch auf der Hand, daß in der von Berceo so massenhaften Anwendung dieser Reime in solchen „endechas dobladas“ eine große Schwierigkeit lag, die sich von Eintönigkeit unmöglich frei halten konnte. Doch dürfte Simonde de Sismondi's Urtheil zu hart sein: „Je le trouve partout lâche, trivial et traînant, parlant et pensant comme un moine de tous les temps, sans que rien caractérise plutôt son époque qu'aucune autre“ [9]). Immerhin sind seine Gedichte, überhaupt betrachtet, so trocken, als man sie von einem Mönche nur erwarten kann. Mitunter nur findet man gute Sachen. Anziehend bleibt ohne Widerspruch die einfältige Frömmigkeit, welche sich in allen seinen Gedichten ausspricht, oft bis zur wahrhaften Rührung hinreißt. So waltet vorzugsweise in dem Gedichte über „die Betrübniß der Maria am Kreuze“ ein Geist sanfter, gläubiger Andacht, wie er das spanische Volk in seinem Kampfe gegen die Mauren ebenso naturgemäß bezeichnet, als die Unwissenheit, welche in jenen dunkeln und unruhigen Zeiten allgemein herrschte. Wo Berceo verschiedene Abstufungen der Trauer der Jungfrau am Kreuze durchnimmt, ist der Ausdruck kindlich-religiösen Zartgefühls unübertrefflich, zum Beispiel, wenn Maria ans Kreuz hinaufblickt und ihren sterbenden Sohn also anredet (St. 78—79):

Fiio, siempro oviemos   io è tu una vida;
Io à ti quisi mucho   è fui de ti querida;
Io sempre te crey   è fui de ti creida;
La tu piedad larga   ahora me oblida?

Fiio, non me oblides   è lievame contigo,
Non me finca en sieglo   mas de un buen amigo;
Juan quem dist por fiio   aqui plora conmigo;
Ruegote quem condones   esto que io te digo [10]).

Ticknor [11]) bemerkt hierzu: „Ich las diese Strophen mit einem Gefühle, wie ich bei einer Darstellung des nämlichen Gegenstandes durch Perugino empfunden haben würde.“

Andererseits freilich geht es in einem steifen Predigertone Seiten lang fort; es liegt in den verarbeiteten Gedanken oft kein Fünklein dichterischen Geistes. So beginnt das Leben des heiligen Dominicus von Silos in der ersten und zweiten Stanze vollständig wie eine Predigt: „Im Namen des Vaters, des Schöpfers aller Dinge, und unseres Herrn Jesus Christus“ ꝛc. Wenn Berceo dann fortfährt: „Es ist meine Absicht, eine Geschichte in einfachem Romanisch zu erzählen, in welchem der gemeine Mann mit seinem Nachbar gewohnt ist zu reden .... Dies wird, wie ich meine, wol einen Becher guten Weins werth sein,“ so ist schon dadurch das aller wahren Poesie Baare klar genug bezeichnet. Nur selten bricht eine solche, wie eine Oase in der Wüste, durch. Fast einen erhabenen Schwung nehmen folgende Stanzen aus dem Gedichte über die Vorboten des jüngsten Gerichts:

Esti sera el uno   de los signos dublados:
Subiro a los nubes   el mar muchos estados,
Mas alto que las sierras   è mas que los collados
Tanto que en sequero   fincaran los pescados.

Las aves esso mesmo   menudas è granadas
Andaran dando gritos   todas mal espantadas;
Assi faran las bestias   por domar è domadas,
Non podran à la noche   tornar à sus posadas.

Wahrhaft poetisch ist die Einleitung zu den „Wundern der Jungfrau“:

Amigos e vasallos de   Dios omnipotent,
Si vos me escuchasedes   por vuestro consiment,
Querriavos contar un   buen aveniment:
Terrédeslo en cabo por   bueno verament.

Car furtarvoslo querran,
Eya velar!
Andre è Piedro et Johan
Eya velar! u. s. w.

Sanchez hält diese Stelle für die Parodie einer Litanei (a. a. O. 4. Bd. S. IX) und Martinez de la Rosa (Obras. Paris 1827. 12.) 1. Bd. S. 161 spricht davon in der nämlichen Weise.

7) Eingefügt sei hier die nähere Beschreibung dieses eigenthümlichen Versmaßes von J. C. L. Simonde de Sismondi in seiner trefflichen Schrift: De la littérature du midi de l'Europe (Paris 1813. 8. 4 vols.) in Folgendem: „C'est le même mètre du Cid, mais perfectionné; le vers est alexandrin et tantôt de quatre dactyles, tantôt de quatre amphibraques, mais assez grossièrement scandés. Les vers sont unis ensemble en couplets, quatre par quatre, le couplet est toujours sur une seule rime. C'était la mesure, que les Espagnols appellaient *versos de arte mayor* et qu'ils destinaient à leurs ouvrages plus serieux, tandis qu'ils réservaient leurs petits vers ou *redondilhas* aux romances et aux chansons. Les premiers ont été employés jusqu'à la fin du quinzième siècle et Gonzalez de Berceo fut le législateur de ce genre de poésie, qu'on regardait comme le plus noble, mais qui dans le fait est le plus monotone de tous.“ (Tom. III. p. 151 s.)   8) Sanchez (a. a. O. 2. Bd. S. XI) schildert die Glätte und Harmonie seiner Verse als eine höchst überraschende.   9) a. a. O. S. 153.

10) Teutsch etwa:

Mein Sohn! Stets waren wir, ich und du, ein einziges Leben;
Ich liebte dich sehr und ward von dir geliebt;
Ich glaubte immer an dich und stets vertrautest du mir.
Deine große Liebe, vergäße sie mich jetzt?

Mein Sohn! Vergiß mich nicht und nimm mich mit dir;
Auf Erden habe ich nur einen treuen Freund noch:
Johannes, den zum Sohne du mir gabst, hier weint er mit mir;
Ich bitte dich, bewillige mir, was ich dir sagte.

11) Gesch. der schönen Literatur in Spanien, übers. von Julius (Leipzig 1852.) 1. Bd. S. 29.

Yo Maestro Gonzalvo de Berceo nommado
Iendo en Romeria cacci en un prado
Verde è bien sencido de flores bien poblado
Logar cobdiciaduero pora ome cansado.

Daban olor sobeio las flores bien olientes,
Refrescaban en ome las caras e las mientes,
Manaban cada canto fuentes oluras corrientes,
En verano bien frias en yvierno calientes.

Avie hy grand abondo de buenas arboledas
Milgranos è figueras peros è mazanedas,
E muchas ostras fructas de diversas monedas;
Mas non avie ningunas podridas nin acedas

La verdura del prado la olor de las flores
Las sombras de los arbores de temprados sabores
Refrescaronme todo è perdi los sudores:
Podrie vever el ome con aquellos olores.

Ueberhaupt ist dies Gedicht das längste und merkwürdigste aller Berceo'schen, auch das schönste zugleich. Aber auch in den andern waltet oft ein Geist der Erzählung, der manchmal malerisch wird, und selbst für die wirkliche geschehene Geschichte geht der Leser nicht ganz leer aus. Dahin gehört Einzelnes in den Lebensbeschreibungen des heiligen Dominicus, die Erscheinung des heiligen Jacob und Aemilianus, wie sie für die Christen in der Schlacht bei Simancas kämpfen, ein ergänzender Pendant zu der Erzählung in der alten spanischen Chronik, obgleich er wieder Anderes ganz übergeht, was sich in einem Gedichte gut hätte anwenden lassen [12]). Nach dieser historischen Seite hin bleibt aber noch zu bemerken, daß die eingewebten Erzählungen, ähnlich den alten Mysterien jener Zeit, oft genug eine sehr zweideutige Sittlichkeitsstufe verrathen, was sie aber eben für Culturgeschichte sehr ausgiebig macht [13]). Endlich ist in Berceo's Gedichten ein merklicher Fortschritt der Sprache seit den Tagen der Abfassung des Gedichtes vom Cid wahrnehmbar, so sehr auch den Versen und Reimereien des sorgfältigen Geistlichen die Kraft und Lebendigkeit jener merkwürdigen Sage abgeht [14]). *(J. E. Volbeding.)*

GONZALO DE CORDOVA (Fernandez), gewöhnlich Gonzalvo von Cordova genannt, wegen seiner glänzenden Kriegsthaten durch den Beinamen: der große Feldherr ausgezeichnet, stammte aus dem alten spanischen Geschlechte der Grafen von Aguilar und wurde im J. 1453 zu Montilla bei Cordova in Andalusien geboren. Sein Vater, Don Pedro Fernandez de Aguilar, der sehr jung starb, hinterließ zwei Söhne, Don Alonzo de Aguilar und Gonzalo; die Mutter beider Kinder war Donna Elvira de Herrera aus dem Geschlechte der Enriquez. Nach den damals in Spanien geltenden Gesetzen fielen die Familiengüter dem erstgeborenen Sohne zu, wogegen dem Don Gonzalo nur ein mäßiges Einkommen verblieb. Dennoch wurden keine Kosten gescheut, um dem Letzteren eine standesgemäße Erziehung, namentlich in Führung der Waffen und allen ritterlichen Uebungen, zu Theil werden zu lassen. Gonzalo erhielt diese Ausbildung zu Cordova, wo die Familie wohnte, unter der Leitung des Diego Carcamo, eines Edelmannes von vieler Erfahrung und hochherzigem Charakter.

Die schwache Regierung Heinrich's IV. von Castilien hatte das Reich einer gänzlichen inneren Zerrüttung nahe geführt. Alles sehnte sich nach einer neuen Ordnung der Dinge. Eine mächtige Partei, an deren Spitze der Infant Alfonzo, der Bruder Heinrich's IV. stand, erhob sich gegen den schwachen König, dem man zu Avila Scepter und Krone abnahm. Auch die Stadt Cordova hatte sich für den Infanten erklärt, und der noch sehr junge Gonzalo wurde von seinem Bruder an den Hof von Avila geschickt, um dem neuen Könige als Edelknabe zu dienen und ihn in das Feld zu begleiten. Der plötzliche Tod dieses Fürsten vereitelte die Pläne seiner Partei, und Gonzalo kehrte nach Cordova zurück.

Einige Zeit darauf aber berief ihn die Infantin Isabella, die sich mit dem Erbprinzen Ferdinand von Aragon vermählt hatte, nach Segovia. Die Infantin rüstete sich zu dieser Zeit, um ihre Rechte auf die Krone von Castilien gegen die Ansprüche der Prinzessin Donna Juana, einer Tochter Heinrich's IV., zu vertheidigen. Mit den glänzendsten Eigenschaften des Geistes und Körpers ausgerüstet, wurde Gonzalo bald die Zierde an Isabellens Hofe. Mit seltener Körperstärke verband er eine große Gewandtheit in allen kriegerischen Uebungen und war ein Meister sowol in der strengen spanischen wie in der leichten maurischen Waffenführung. So große Vorzüge, zu denen sich noch ein äußerst liebenswürdiges Benehmen und eine fast grenzenlose Freigebigkeit gesellten, konnten nicht verfehlen, ihn zum Gegenstand der allgemeinen Liebe und Bewunderung zu machen.

Bald nach dem Tode Heinrich's IV. machte der König von Portugal, der sich mit der Tochter des verstorbenen Königs verlobt hatte, einen Einfall in Castilien,

---

12) Ein solches Beispiel führt Simonde de Sismondi bei Erwähnung der Schlacht von Simancas an: „S'il en faut croire une tradition, qui n'est pas très-authentique, cette bataille délivra le royaume d'Oviedo d'un tribut de cent demoiselles, qu'il était obligé de payer chaque année aux Musulmans et le courage de sept jeunes filles de Simancas, déjà désignées pour être livrées, mais qui se coupèrent le poing, pour que les Maures ne voulussent pas d'elles, inspira au peuple, accablé sous le joug, le courage de le briser. Berceo n'a su tirer aucun parti de cette tradition si poétique, qui a fourni à Lope de Vega une de ses tragédies les plus brillantes et les plus héroiques (*las Donzelles de Simancas*).“ A. a. O. S. 185 fg. 13) Vergl. *Dunham*, History of Spain and Portugal. (London 1832. 12.) 4. Bd. S. 215—229. 14) Ueber Gonzalo de Berceo noch Ausführlicheres bei Fr. Bouterwek, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. (Göttingen 1804.) 3. Bd. S. 31, wozu die Uebersetzung ins Spanische durch José Gomez de la Cortina und Nicolas Hugalde y Molinedo (Madrid 1828. 3 Bde.) auch für Berceo wesentliche Beiträge liefert; (Pellicer) Examen critico del tomo primero de el Anti-Quixote (Madrid 1806. 12.) S. 22 fg. Simonde de Sismondi a. a. O. S. 152—159; Brinckmeier a. a. O. S. 10 fg. 61 fg.; Clarus a. a. O. 1. Bd. S. 229—270 (eine vom katholischen Standpunkte aus gegebene günstige, ebenso ausführliche als tief eindringende Darstellung Gonzalo de Berceo's); G. Ticknor a. a. O. 1. Bd. S. 25—29. In den meisten dieser Schriften werden zugleich längere Analysen seiner Gedichte mitgetheilt, die hier wegfallen mußten. Treffliche englische Uebersetzungen aus ihnen bei *Longfellow*, Introductory essay to the translation of the Coplas de Maurique (Boston 1813. 12.) p. 5 u. 10.

um sich dieses Reiches in Folge der Ansprüche seiner künftigen Gemahlin zu bemächtigen. Der hierdurch entstandene Krieg gab Gonzalo die erste Gelegenheit, die Hoffnungen zu rechtfertigen, die man auf seinen Muth und seine Tapferkeit gesetzt hatte. Er befehligte in diesem Feldzuge ein Fähnlein von 120 Reitern, welche sein Bruder gestellt hatte, und während die anderen Befehlshaber seines Grades an den Tagen der Gefechte die einfachsten Rüstungen anzulegen pflegten, um sich dem Feinde weniger bemerklich zu machen, war Gonzalo im Gegentheil bemüht, bei solchen Gelegenheiten durch die kostbarste Bekleidung und den glänzendsten Waffenschmuck die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und dadurch um so mehr Gelegenheit zu glorreichen Thaten zu finden. Als daher der spanische Oberfeldherr, Don Alfonzo de Cárdenas, Ordensmeister von Santiago (Sanct Jacob) nach der Schlacht von Albufera den Truppen für den erfochtenen Sieg dankte, hob er mit besonderen Lobeserhebungen die tapferen Thaten des Don Gonzalo hervor, die er vermöge der glänzenden Kleidung und Rüstung des Vollbringers derselben in der weitesten Entfernung habe wahrnehmen können. Ebenso trug die Tapferkeit Gonzalo's in der Schlacht bei Toro im J. 1476 zur Erringung des Sieges wesentlich bei.

Nachdem der Krieg mit Portugal zu einem glücklichen Ende geführt war, richteten Ferdinand und Isabella ihr Hauptaugenmerk auf die Vertreibung der Mauren aus Spanien. Die Verfolgung dieses Zweckes führte zu einem zehn Jahre langen, hartnäckigen und blutigen Kriege, in welchem Don Gonzalo zuerst als Freiwilliger, demnächst als Commandant von Alora und zuletzt als Anführer eines Theils der Reiterei diente. Fast an allen Gefechten in diesem langen Kampfe nahm Gonzalo den rühmlichsten Antheil. So fand er bei der Belagerung und Erstürmung von Tarara Gelegenheit, Beweise seines Muthes und seiner kriegerischen Talente an den Tag zu legen und dadurch die besondere Aufmerksamkeit des Königs Ferdinand des Katholischen auf sich zu ziehen. Nicht minder zeichnete sich Gonzalo bei der Einnahme von Loja (1486) aus. Dieser Platz wurde von dem Maurenkönige Boabdil vertheidigt, der kurz vorher Gefangner und demnächst Verbündeter der Spanier gewesen war, zuletzt aber wieder sich ihnen feindlich gegenüber gestellt hatte. Boabdil befand sich jetzt in großer Bedrängniß, da er voraussah, daß er die Citadelle, in welche er sich zurückgezogen hatte, nicht mehr lange werde halten können, aber auch bei einer Uebergabe derselben die strengste Bestrafung wegen seines Treubruchs fürchtete. In dieser Noth suchte Boabdil die Vermittelung Gonzalo's nach, dessen hochherzigen und humanen Charakter ebenso wie seinen großen Einfluß bei dem katholischen Könige er während seiner früheren Verhältnisse kennen gelernt hatte und lud ihn zu einer Besprechung ein. Gegen die Abmahnungen seiner Freunde und selbst des Königs Ferdinand leistete Gonzalo, dessen Herz keine Furcht kannte, dieser Aufforderung Folge, und es gelang ihm nicht allein, die Uebergabe der Festung unter günstigen Bedingungen zu vermitteln, sondern auch dem Könige Boabdil die Verzeihung Ferdinand's dahin zu erwirken, daß ihm gestattet wurde, sich frei auf seine Landgüter bei Vera und Almeria zurückzuziehen. Bald wurde die durch ihre Lage am Eingange des Gebirges und in der Nähe der Hauptstadt so wichtige Festung Illora, welche daher das rechte Auge von Granada genannt wurde, erobert. Auch bei dieser Unternehmung bewies Gonzalo einen so hohen Grad von Entschlossenheit und Umsicht, daß die katholischen Monarchen ihm zur Belohnung dafür den Posten eines Gouverneurs dieses Platzes anvertrauten. Gonzalo beschränkte sich aber keineswegs nur auf die Vertheidigung der Festung, sondern suchte von hier aus durch Führung des kleinen Krieges dem Feinde bedeutenden Schaden zuzufügen. Er verwüstete die Felder der Mauren, verbrannte ihre Gehöfte, zerstörte die Mühlen und dehnte seine Streifereien bis an die Mauern Granada's aus; selbst der festen Plätze Mandajar und Mahala bemächtigte er sich.

Auf diese Weise gerieth eines der die Hauptstadt des maurischen Reiches vertheidigenden Bollwerke nach dem andern in die Hände der Christen, noch verderblicher aber wurden für die Mauren die inneren Zwistigkeiten, die unter ihnen ausbrachen und sich bis zu blutigen Kämpfen steigerten. Die Christen suchten natürlich diese Zerwürfnisse zu fördern und zu ihrem Vortheile zu benutzen. So wurde es ihnen möglich, im J. 1491 zu einer förmlichen Belagerung Granada's zu schreiten. Auch in dieser letzten Epoche des so lange währenden und so blutigen Krieges legte Gonzalo viele glänzende Proben seiner Tapferkeit und thätiger Umsicht unter den Augen der katholischen Monarchen ab. Aber nicht minder hatte seine Gewandtheit in diplomatischen Verhandlungen sich bereits geltend gemacht. Als daher die Belagerten eine Neigung zeigten, den fernern Widerstand aufzugeben, wurde Gonzalo mit dem Abschlusse einer Capitulation beauftragt. Seinen klugen Unterhandlungen gelang es auch bald, das gewünschte Ziel zu erreichen und dem Kampfe durch die Unterwerfung des Königreichs Granada unter den spanischen Scepter ein Ende zu machen.

Am 2. Jan. 1492 wurden die Schlüssel der Hauptstadt übergeben und am 6. desselben Monats hielten der König Ferdinand und die Königin Isabella ihren feierlichen Einzug in dieselbe.

Die katholischen Monarchen, wohl anerkennend, welchen großen Antheil an den so glorreich erkämpften Erfolgen sie dem Gonzalo zu verdanken hatten, bewiesen ihm ihren Dank durch reichliche Gnadenbezeigungen. Er erhielt ein schönes Landgut mit vielen dazu gehörigen Dorfschaften und zugleich den Erlaß einer Abgabe, welche der König vom Verkaufe der Seide erhob.

Nach hergestelltem Frieden lebte Gonzalo wieder an dem königlichen Hofe, dessen Hauptzierde er jetzt wie früher ausmachte; vorzüglich wußte die Königin Isabella, die ihren Gemahl an Geist und Charakter entschieden überragte, den hohen Werth Gonzalo's zu schätzen. Sie unterließ auch nie, ihn dem Könige Ferdinand als diejenige Persönlichkeit zu empfehlen, die unter allen Spaniern am befähigsten sei, eine große Unternehmung aufs

Rühmlichste durchzuführen. Als daher die um diese Zeit in Italien eintretenden politischen Verwickelungen den König Ferdinand zu dem Entschlusse bestimmten, thätlich in dieselben einzugreifen, war es sehr natürlich, daß er sein Hauptaugenmerk auf Gonzalo richtete.

In Italien war nämlich Karl VIII. von Frankreich im September des Jahres 1494 mit einem Heere von 3600 Reitern und 25,000 Mann Fußvolk und Artillerie eingefallen, um sich des Königreichs Neapel zu bemächtigen, auf welches er Ansprüche zu haben vermeinte. Mehr noch als diese Ansprüche hatten die Ueberzeugung von der Leichtigkeit einer Vertreibung der in Neapel herrschenden Dynastie und eine Aufforderung von Ludwig Sforza, mit dem Beinamen il Moro, den französischen König zu dieser Unternehmung veranlaßt. Ludwig Sforza nämlich, welcher um diese Zeit im Namen seines Neffen die Regierung in Mailand führte, aber dahin strebte, die Herrschaft an sich zu reißen und fürchtete durch die Florentiner und den König von Neapel an seiner Usurpation verhindert zu werden, schloß, um eine solche Einmischung zu vereiteln, mit Karl VIII. ein Bündniß und reizte ihn zu einer Eroberung Neapels. Der französische König schenkte diesen Anträgen ein nur zu williges Gehör und brachte die Unternehmung gegen Neapel, ungeachtet der Remonstration Ferdinand's des Katholischen und der Androhung, daß er einen Einfall Frankreichs in Italien für eine Kriegserklärung ansehen werde, dennoch zur Ausführung. Bei der geringen Widerstandsfähigkeit Italiens, die sowol in dem Mangel an Einigkeit unter den italienischen Staaten als in dem längeren Frieden ihren Grund hatte, gelang es Karl VIII. mit seinem geübteren und sehr wohl ausgerüsteten Heere, welches auch durch die Einführung einer viel beweglicheren Feldartillerie eine bedeutende Ueberlegenheit über seine Gegner erlangt hatte, rasche Fortschritte zu machen. Selbst den Papst Alexander VI., der sich geweigert hatte, auf die Pläne Karl's VIII. einzugehen, zwang er bei seinem Einrücken in Rom am Schlusse des Jahres 1494 ihm die Berechtigung zur Besitznahme Neapels zu ertheilen. Dennoch besetzte er, der Aufrichtigkeit des Papstes mistrauend, Civita-Vecchia, Terracina, Spoleto und andere Plätze des Kirchenstaates.

In Neapel herrschte damals der wegen seiner Härte und Habsucht wenig beliebte König Alfons. Durch den herannahenden Sturm in Schrecken gesetzt und in der Ueberzeugung, daß seine Unterthanen nicht sehr geneigt sein würden, ihn zu unterstützen, dankte er am 23. Jan. 1495 zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand, der sich einer größeren Beliebtheit bei dem Volke erfreute, feierlich ab und zog sich nach Mazara in Sicilien zurück, um dort in klösterlicher Abgeschiedenheit zu leben.

Als nun Karl VIII. seinen Zug gegen Neapel fortsetzte, stellte sich ihm der junge König Ferdinand mit einem zusammengebrachten Heere von 16,000 Mann bei Carcelo entgegen. Die Neapolitaner leisteten aber dem Angriffe der Franzosen nur einen geringen Widerstand. Sie ergriffen nach kurzem Kampfe die Flucht und überließen ihren Gegnern das Schlachtfeld. König Ferdinand, der die Kunde von einem in Neapel ausgebrochenen Aufstande erhalten hatte, zog sich mit dem Ueberreste seiner Truppen und der ganzen königlichen Familie zunächst nach Capua und beim weiteren Fortschreiten des Feindes nach der Insel Ischia zurück, von wo aus er sich später nach Sicilien begab. Zwei Tage nach der Niederlage Ferdinand's ließen die Neapolitaner die Schlüssel der Hauptstadt durch Abgeordnete dem Könige Karl VIII. überreichen, welcher daselbst am 21. Febr. 1495 unter lebhaftem Beifallrufen der ganzen Bevölkerung einen äußerst pomphaften Einzug hielt. Dem Beispiele der Hauptstadt folgte das ganze Königreich mit Ausnahme einiger wenigen Plätze. Aber die Franzosen benahmen sich überall mit so großer Unverschämtheit und begingen so viele Gewaltthätigkeiten, daß sie sich bald im ganzen Lande verhaßt machten. Auch die übrigen Staaten Italiens fingen an, die reißenden Fortschritte Karl's VIII. und seine wachsende Macht mit Besorgniß für ihre eigene Existenz zu betrachten. Es kam daher eine Ligue zwischen dem Könige von Neapel, dem Papste und der Republik Venedig gegen Karl VIII. zu Stande, welcher selbst Ludwig Sforza, der inzwischen nach der Vergiftung seines Neffen die Herrschaft über das Herzogthum Mailand an sich gerissen hatte, beizutreten suchte. Auch Ferdinand der Katholische, der an Karl VIII. bei seinem Eindringen in den Kirchenstaat den Krieg hatte erklären lassen, schloß sich dieser Verbindung, welche in Venedig zu Stande kam und die Vertreibung der Franzosen zum Zweck hatte, an.

Sobald Karl VIII. von den Absichten der gegen ihn Verbündeten Kenntniß erhalten hatte, faßte er den Entschluß, schleunigst nach Frankreich zurückzukehren und trat, nachdem er den Herzog von Montpensier zum Vicekönig von Neapel, sowie den General Aubigny, einen Schotten von Geburt und bewährten Truppenführer, zum Gouverneur von Calabrien ernannt und ihnen 4000 Mann außer den Truppen der ihm gebliebenen Anhänger zurückgelassen hatte, mit dem übrigen Theile seines Heeres den Rückmarsch an. Die Alliirten hatten unterdessen ein Heer von 16,000 Mann unter dem Marquis von Mantua zusammengebracht, um dem Könige von Frankreich den Rückzug abzuschneiden. Unweit des Taro kam es am 16. Juli 1495 zu einer Schlacht, welche ungeachtet eines heftigen und blutigen Kampfes doch den weiteren Rückmarsch des französischen Heeres nicht aufzuhalten vermochte.

Die von den Franzosen in Neapel bewiesenen Zügellosigkeiten hatten aber die Folge, daß die Einwohner bald nach dem Abzuge Karl's VIII. sich gegen sie erhoben und ihren König Ferdinand zurückriefen, der auch sogleich Truppen sammelte, um sein Reich wieder zu erobern. Auch der König von Spanien, Ferdinand der Katholische, hatte in den Häfen Biscaya's, Galiziens und Andalusiens eine Flotte ausgerüstet, um dem Könige von Neapel ein Truppencorps unter der Anführung seines bewährten Generals Gonzalo de Cordova zur Hilfe zu senden. Dieses aus 5000 Mann zu Fuß und 600 Reitern bestehende Hilfscorps hatte sich in Malaga einge-

schifft und traf am 24. Mai 1494 in Messina ein. Der König von Neapel, sehr erfreut über diese ihm zu Theil gewordene Unterstützung, die für ihn namentlich durch die Mitwirkung eines so berühmten Truppenführers von großem Werthe war, nahm nun sogleich mit Gonzalo über den zu befolgenden Operationsplan Rücksprache. Der junge König wollte geraden Weges nach Neapel segeln; wogegen Gonzalo es für vortheilhafter hielt, über Calabrien vorzurücken, wo sich Reggio für den König von Neapel erklärt hatte und wo fast alle Städte ohne Vertheidigung waren. Gonzalo's Rath wurde angenommen und das aus den spanischen und den eiligst in Sicilien zusammengebrachten Truppen bestehende Heer schiffte nach Calabrien hinüber. Die ersten Fortschritte waren ebenso schnell als glänzend. Gonzalo nahm die Festung Reggio mit Sturm und ließ die Besatzung wegen ihres verrätherischen Verfahrens über die Klinge springen. Santa Agata ergab sich auf die erste Aufforderung, und nachdem es den Spaniern gelungen war, ein feindliches nach Seminara als Besatzung bestimmtes Regiment abzuschneiden und gefangen zu nehmen, mußte sich auch diese Festung unterwerfen. Der von Karl VIII. in Calabrien zurückgelassene General Aubigny rückte nun mit seinen Truppen dem bis dahin vorgeschrittenen neapolitanisch-spanischen Heere entgegen. Gonzalo trug Bedenken, die ihm dargebotene Schlacht anzunehmen, weil er den wenig geübten sicilianischen Truppen nicht genügend vertraute und selbst daran zweifelte, ob die leichten spanischen Reiter den eisengepanzerten französischen Gendarmen und dem schweizer Fußvolke gewachsen sein würden. Allein der König Ferdinand, jung und tapfer, brannte vor Begierde, sich zu schlagen, und da alle übrigen Officiere ihm beistimmten, so wurde gegen Gonzalo's Ansicht und Rath die Schlacht geliefert. Der Erfolg rechtfertigte aber nur zu sehr Gonzalo's Befürchtungen. Obgleich die Spanier den Angriff der französischen schweren Reiterei aushielten und sogar ihre Reihen durchbrachen, so wurden dagegen die sicilianischen Truppen gänzlich auseinandergesprengt und die Spanier sahen sich den gehofften Sieg entrissen. Vergeblich machte der König Ferdinand alle nur möglichen Anstrengungen, um seine fliehenden Truppen aufzuhalten. Er kämpfte mit solcher Ausdauer und Tapferkeit, daß er sich der größten persönlichen Gefahr aussetzte; denn nachdem ihm sein Pferd getödtet worden, wäre er unzweifelhaft niedergemacht oder gefangen worden, wenn ihm nicht Juan Andres de Altavilla das seinige gegeben hätte. Auf diese Weise konnte der König nach Seminara entkommen, wohin auch Gonzalo mit den spanischen Truppen sich zurückzog. Diese Schlacht ist die einzige unter den vielen, die Gonzalo während seiner ruhmvollen kriegerischen Laufbahn geliefert hat, in welcher er nicht den Sieg davon trug.

Aber auch diese Niederlage milderte sich dadurch sehr in ihren Erfolgen für das verbündete Heer, daß Aubigny, von einer Krankheit heimgesucht, seinen Sieg nicht verfolgen konnte. Den dadurch eingetretenen Stillstand in den Kriegsoperationen benutzte der König von Neapel, um von Sicilien aus mit einer in Messina ausgerüsteten Flotte nach Neapel zu eilen, wo er mit lebhaften Freudenbezeigungen aufgenommen wurde. Gonzalo ging von Seminara, welches nicht zu halten war, nach Reggio zurück, und begann von hier aus, nachdem er sich von der erlittenen Niederlage erholt hatte, seinen Plan, Calabrien zu erobern, von Neuem zu verfolgen. Er benutzte hierbei seine Erfahrungen in der Führung des Gebirgskrieges, die er in dem Kampfe gegen die Mauren von Granada (mit welcher Provinz das Terrain von Calabrien eine große Aehnlichkeit hat) gemacht hatte, und so gelang es ihm, ohne sich in große Gefechte mit den Franzosen einzulassen, ihnen durch fortwährende Ueberfälle, durch gelegte Hinterhalte, unablässige Vorpostengefechte und klug berechnete Bewegungen große Nachtheile zuzufügen. Die Franzosen, weniger geübt in solcher Art der Kriegführung, wagten sich nicht mehr aus ihren Garnisonen, wenn sie nicht in größerer Anzahl auftreten konnten. Obgleich die Streitkräfte, über die Gonzalo zu dieser Zeit gebieten konnte, nur etwas über 3000 Mann zu Fuß und 500 Reiter betrugen, so erlangte er durch die geschickte und kühne Verwendung derselben doch sehr glänzende Erfolge. Er eroberte Fiumara, Muro, Calanna und Bagnara; eine große Anzahl anderer Städte unterwarfen sich ihm freiwillig oder aus Furcht. Während dieser günstigen Fortschritte, die Gonzalo hoffen ließen, die Franzosen in kurzer Zeit aus ganz Calabrien zu vertreiben, erhielt er von dem jungen Könige Ferdinand die Aufforderung, mit seinen Truppen zu ihm zu stoßen, um ihm in seinem Kampfe gegen den Herzog von Montpensier beizustehen. Der König Ferdinand und der Marquis von Mantua hatten sich angeschickt, Atela, wo sich der Herzog von Montpensier und die vorzüglichsten Officiere der Franzosen befanden, zu belagern. Um nun hier einen Hauptschlag gegen den Feind auszuführen, wünschte der König von Neapel die Mitwirkung Gonzalo's und hatte ihn daher eingeladen, sich mit ihm zu vereinigen. Der spanische General bestrebte sich mit allem Eifer, dieser Aufforderung des Königs nachzukommen. Die Lösung der Aufgabe war nicht leicht. Das ganze dazwischen liegende Terrain war durchschnitten und gebirgig. Viele der französischen Partei anhängenden Barone waren im Besitze hier liegender fester Schlösser und hatten die Bergbewohner gegen die Spanier aufgewiegelt. Die Entschlossenheit und Umsicht Gonzalo's wußten jedoch alle diese Hindernisse glorreich zu überwinden. Zuvörderst zog er gegen Consenza, in welches sich der Graf von Melito mit seinen Truppen hineingeworfen hatte. Bei Gonzalo's Annäherung verließ jedoch der Graf die Stadt, welche sich am andern Tage ergab. Renda, Alto-Monte, Bisignano und Valdecrato wurden theils mit Gewalt erobert, theils unterwarfen sie sich freiwillig oder aus Furcht. Am meisten Widerstand leistete Grimaldi, doch auch dieser Platz wurde erstürmt, demnächst geplündert und verbrannt. Durch dieses Beispiel wurden die übrigen Plätze so in Schrecken gesetzt, daß sie sich ohne Widerstand ergaben. Hierauf setzte sich Gonzalo gegen Morano in

Bewegung, welches ihm die Thore öffnete, nachdem er die Landbewohner, die ihm einen Hinterhalt gelegt hatten und seinen Weitermarsch verhindern wollten, theils niedergemacht, theils zerstreut hatte. Als er in Erfahrung gebracht hatte, daß die Grafen Melito und Nicastro, sowie mehre Barone der französischen Partei sich in Laino versammelt hatten, um ihm dort mit 4000 Mann die Fortsetzung seines Marsches streitig zu machen, eilte er mit seinen Truppen in einem Nachtmarsche dahin. Es gelang ihm, die Feinde ganz unvorbereitet zu überraschen und zu vernichten; eine große Anzahl wurde zu Gefangenen gemacht, darunter der Graf von Nicastro nebst zwölf Baronen. Am 7. Juni 1496 setzte Gonzalo seinen Marsch fort, nahm Gilano durch einen gewaltsamen Angriff und begab sich nach Potanza. Nachdem er auch Gesualdo unterworfen, machte er Halt und ließ dem Könige Ferdinand den Tag anzeigen, an welchem er mit seinen Truppen zu ihm stoßen würde. Als Gonzalo sich mit seinen braven Spaniern dem Lager des Königs Ferdinand näherte, wurde er von demselben mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen. Zu diesem Behufe ging ihm der König selbst in Begleitung des päpstlichen Legaten und des Marquis von Mantua entgegen. Auch alle Mannschaften des italienischen Heeres äußerten die lebhafteste Freude über die Ankunft des berühmten spanischen Heerführers; denn so hoch war bereits sein Ruf und sein Ansehen in ganz Europa gestiegen, daß, wo er auch erschien, Alle die Ueberlegenheit seines Geistes anerkannten und bereit waren, seinen Anordnungen sich zu fügen. Es war auch um diese Zeit, daß die vereinigten Truppen ihm den Beinamen des großen Feldherrn (le grand capitaine) beilegten, der ihm für alle Zeiten geblieben ist. Solcher Auszeichnungen hatte sich aber auch Gonzalo schon allein durch seine jüngst vollbrachten Thaten vollkommen würdig gemacht, wenn man erwägt, mit wie geringen Streitkräften — er hatte nur 3000 Mann Fußvolk und etwa 500 Reiter — er eine so große Strecke des Reichs siegreich durchzogen und so viele Plätze erobert hatte. Dieses Ereigniß trug sich zu am 24. Juni 1496.

Nachdem nun Gonzalo die Lage der Verhältnisse vor Atela näher untersucht hatte, traf er sogleich die nöthigen Anstalten zur Fortsetzung der Kriegsoperationen. Atela liegt an einem kleinen, in den Ofanto mündenden Flüßchen, welches den Belagerten nicht nur das Trinkwasser lieferte, sondern auch die Mühlen trieb, die sie mit dem Bedarfe an Mehl versorgten. Diese Position war daher für die Belagerten von der größten Wichtigkeit und sie hatten dieselbe durch starke Verschanzungen gedeckt, deren Vertheidigung sie einigen Schweizercompagnien, die damals im Rufe des besten Fußvolks standen, anvertraut hatten. Gonzalo griff nun diesen verschanzten Posten an, vertrieb die Schweizer und zerstörte die Mühlen, ohne daß der Feind etwas dagegen zu unternehmen wagte. Die Besatzung gerieth dadurch in den drückendsten Mangel und konnte um so weniger den unablässigen Angriffen widerstehen. Es kam zur Capitulation, in Folge deren der Herzog von Montpensier und die Besatzung sich als Kriegsgefangene ergeben mußten. Der größte Theil der Franzosen erlag dem Einflusse des Klima's der ungesunden Gegenden, in welche sie abgeführt wurden.

Unterdessen hatte Aubigny fast ganz Calabrien wieder unter seine Gewalt gebracht. Gonzalo kehrte daher sogleich nach der Einnahme von Atela dorthin zurück. Es gelang ihm auch hier bald wieder eine günstige Wendung der Dinge herzustellen; er siegte, wo er sich zeigte. In wenigen Wochen war die ganze Provinz wieder unter die Botmäßigkeit des Königs von Neapel zurückgebracht; denn Aubigny, von den glänzenden Erfolgen seines Gegners entmuthigt, hatte es für gerathener gehalten, den ferneren Kampf mit dem großen Feldherrn hier aufzugeben, dessen Ansehen bereits eine solche Höhe erreicht hatte, daß viele italienische Soldaten seinen Fahnen ohne Sold folgten und die Festungen sich ihm ohne Widerstand ergaben.

Dem Könige Ferdinand von Neapel war es aber nicht vergönnt, seiner wiedererlangten Herrschaft sich längere Zeit zu erfreuen; er starb am 7. Oct. 1496 und hinterließ das Andenken eines tapferen Fürsten von großer Thätigkeit und Ausdauer. Sein Nachfolger war Friedrich, der Oheim des verstorbenen Königs, ein Fürst von liebenswürdigem Charakter und kenntnißreich, jedoch mehr geeignet, das Reich unter friedlichen Verhältnissen zu regieren, als den drohenden Stürmen der damaligen Zeit einen kräftigen Widerstand zu leisten.

Unmittelbar nach seiner Thronbesteigung rückte König Friedrich vor Gaëta, welches von Aubigny besetzt war. Auch Gonzalo erschien, nachdem er ganz Calabrien von den Franzosen befreit hatte, in dem Lager vor Gaëta, und Aubigny fand sich veranlaßt, auch diesen Platz ohne ferneren Widerstand zu räumen. Der König Friedrich gab dem großen Feldherrn bei seinem Erscheinen die ehrendsten Bezeigungen von Achtung und Freundschaft zu erkennen und wollte ihm seine Dankbarkeit durch eine reichliche Schenkung von Gütern beweisen. Gonzalo aber schlug mit der in seinem Charakter liegenden Uneigennützigkeit diese Anerbietung aus, indem er äußerte, daß sein König und Herr ihn für die von ihm geleisteten Dienste hinreichend belohne.

Nachdem nun das Königreich Neapel von den Franzosen befreit war, dachte Gonzalo daran, wieder nach Spanien zurückzukehren, um den katholischen Monarchen über seine in Italien ausgeführten Unternehmungen Rechenschaft abzulegen und schrieb in diesem Sinne an den König Ferdinand. Bevor er aber Italien verlassen konnte, wurde seine Hilfe noch von dem Papste Alexander VI. in Anspruch genommen. Als nämlich Karl VIII. seinen Rückmarsch nach Frankreich antrat, hatte er in Ostia eine Garnison unter Menaldo Guerri zurückgelassen. Dieser, ein ehemaliger biscayischer Freibeuter, besaß zwar Muth und Entschlossenheit, zugleich aber einen grausamen und habsüchtigen Charakter. Menaldo misbrauchte nun den ihm übertragenen Posten auf die rücksichtsloseste Weise, um seiner Habsucht zu ge-

nügen und indem er alle Handelsfahrzeuge, die Rom mit Lebensmitteln und Waaren versorgten, ausplünderte, wurde dieser Stadt alle Zufuhr abgeschnitten und dieselbe dadurch in die größte Noth und Bedrängniß versetzt. Alle Vorschläge und Drohungen des Papstes blieben vergeblich. In dieser großen Verlegenheit wandte sich nun Alexander an Gonzalo, der sich auch seiner Sache annahm und nach eingeholter Genehmigung des Königs von Neapel mit der gesammten spanischen Reiterei, 500 Mann zu Fuß und einem von dem Papste ausgerüsteten Truppencorps vor Ostia erschien. Auch Garci-Laso de la Vega, der spanische Botschafter in Rom, hatte so viel Mannschaften, als er konnte, zusammengebracht, um an der Belagerung von Ostia Theil zu nehmen. Gonzalo ließ sogleich nach seiner Ankunft seine Geschütze gegen die Stadt richten, deren Mauern nach einem fünftägigen Feuer bedeutende Beschädigungen erlitten. Als nun am folgenden Tage ein spanischer Soldat aus dem Lager vorging, um Pfeile, die in großer Anzahl auf dem Felde umherlagen, zu sammeln, und er seine Kühnheit so weit trieb, sich einem feindlichen Retranchement zu nähern, fand er dasselbe ganz unbesetzt. Nachdem er den Seinigen hiervon Mittheilung gemacht hatte, ertheilte Gonzalo sogleich den Befehl an seine Truppen, den Platz an dieser Stelle anzugreifen. Menaldo eilte mit der ganzen Garnison nach diesem Punkte, um sich dem Angriffe entgegen zu stellen. Diesen günstigen Moment nahm Garci-Laso wahr, ließ an der entgegengesetzten Seite Leitern anlegen und drang in den Platz zu derselben Zeit, als die Truppen Gonzalo's, nachdem sie die Garnison mit großer Tapferkeit zurückgeworfen hatten, in die Stadt einrückten. Menaldo, keine Rettung mehr sehend, nachdem der größte Theil seiner Mannschaft theils niedergemacht theils gefangen war, ergab sich dem Sieger auf Gnade. Gonzalo behandelte ihn mit vieler Schonung, stellte die Ordnung im Hafen wieder her, legte eine päpstliche Besatzung in die Stadt und kehrte mit den Gefangenen nach Rom zurück. Seine Ankunft glich einem Triumphzuge, das ganze Volk ging ihm theils entgegen, theils erwartete es ihn auf den Straßen und Balkonen, ihn laut jubelnd als seinen Befreier begrüßend. Er zog ein an der Spitze seiner Soldaten mit fliegenden Fahnen und kriegerischer Musik, Menaldo und die übrigen Gefangenen gefesselt in der Mitte. So durchzog der große Feldherr die Straßen der Stadt bis zum Vatican, um dort dem Papste Bericht über seine Unternehmung abzustatten. Hier saß der Papst, ihn erwartend, auf einem Throne, von Cardinälen und Baronen umgeben. Gonzalo kniete vor ihm nieder und küßte ihm den Fuß. Alexander aber hob ihn auf, umarmte ihn und küßte ihn auf die Stirn. Nachdem er dem Befreier Roms von so großer Drangsal seinen lebhaftesten Dank ausgesprochen hatte, überreichte er ihm die goldene Rose, eine hohe Belohnung, mit welcher die Päpste diejenigen auszuzeichnen pflegten, die sich um den heiligen Stuhl wohl verdient gemacht hatten. Gonzalo bat nun den Papst noch um zwei Beweise seiner Gunst, einmal um Begnadigung des Menaldo, demnachst aber um eine zehnjährige Befreiung der Bewohner Ostia's als Entschädigung für die Leiden, die sie durch den Krieg und die Bedrückungen der Corsaren hatten erdulden müssen. Beide Gesuche wurden bewilligt.

So groß die Beweise der Ehrfurcht waren, die Gonzalo bei dieser Gelegenheit der hohen Würde des Papstes bezeigt hatte, mit ebenso großer Energie trat er den undankbaren und anmaßenden Aeußerungen Alexander's bei seiner Abschiedsaudienz entgegen. Der Papst lenkte hierbei das Gespräch auf die katholischen Monarchen, indem er bemerkte, daß, so viele Gunstbeweise dieselben auch von ihm schon erfahren hätten, er sich noch nie einer solchen von ihnen zu erfreuen gehabt habe. Gonzalo, eingedenk, daß er hier die Würde seiner Fürsten zu vertreten habe, entgegnete ihm mit edler Dreistigkeit, es sei nicht zu verwundern, daß er beide kenne, theils als geborener Spanier, theils wegen der vielen Wohlthaten, die er ihnen zu verdanken habe. Indem nun Gonzalo dem Papste die großen Vortheile vor Augen führte, die ihm durch die Entsendung einer spanischen Armee nach Italien erwachsen seien, fügte er noch sehr ernste Worte über die Nothwendigkeit hinzu, sein bisheriges Thun und Treiben, welches allerdings nur zu sehr geeignet war, um den ärgerlichsten Anstoß zu geben, für die Folge zu ändern. Alexander entließ hierauf den großen Feldherrn, nicht wenig überrascht über seine so freimüthigen Aeußerungen, ohne ihn deswegen weniger achten zu können.

Gonzalo kehrte hierauf nach Neapel zurück, wo er mit großen Ehrenbezeigungen empfangen wurde. Zugleich ernannte ihn der König Friedrich zum Herzog von Sanct Angelo und überwies ihm zwei in den Abruzzen gelegene Städte mit sieben dazu gehörigen Dörfern als Besitzthum, indem er bemerkte, es sei ganz in der Ordnung, wenn derjenige eine kleine Herrschaft verschenke, welcher zum Danke für die Wiedergewinnung einer Krone verpflichtet sei. Von Neapel ging Gonzalo nach Sicilien, wo wegen der übermäßigen, von dem Vicekönige Juan de Lanuza erhobenen Steuern ein Aufruhr ausgebrochen war. Er übernahm hier die schöne Rolle des Friedenstifters, nachdem er die des Kriegers in Italien so glänzend durchgeführt hatte, mit dem besten Erfolge und stellte in kurzer Zeit Ruhe und Zufriedenheit wieder her. Noch einmal aber wurde seine kriegerische Thätigkeit vom Könige Friedrich in Anspruch genommen, um ihm bei der Eroberung von Diano — dem einzigen Platze, den die Franzosen noch behaupteten — beizustehen. Er kehrte daher nach dem Festlande zurück und bedrängte den in Diano sich mit großer Tapferkeit vertheidigenden Feind so nachdrücklich, daß er sich auf Gnade ergeben mußte.

Mit dieser Waffenthat beschloß Gonzalo seinen ersten Feldzug in Italien. Nachdem er sich beim Könige von Neapel verabschiedet und die Festungen, die dem katholischen Könige als Unterpfand für die Zahlung der durch die Sendung der Hilfstruppen entstandenen Kosten bleiben sollten, in den besten Stand gesetzt hatte, kehrte er gegen Ende des Jahres 1498 über Sicilien mit dem größten

Theile der spanischen Truppen nach seinem Vaterlande zurück.

Von dem Könige Ferdinand und der Königin Isabella, sowie von der Bevölkerung Spaniens wurde der große Feldherr mit allen den Bezeigungen der Achtung und des Wohlwollens empfangen, deren er so würdig war. Der König sprach es sogar aus, daß die von Gonzalo in Italien vollbrachten Thaten noch über die Eroberung Granada's zu stellen seien. Nachdem Gonzalo zwei Jahre am castilischen Hofe im ausgezeichnetsten Ansehen gelebt hatte, bot ein in Granada ausgebrochener Aufstand ihm Gelegenheit dar, sich aufs Neue Verdienste zu erwerben. Die vielleicht allzu eifrigen Bestrebungen, das Christenthum unter den Mauren auszubreiten, hatten bei ihnen die Befürchtung erregt, daß man eine gänzliche Unterdrückung ihres Glaubens beabsichtige. Diese Befürchtung, sowie die Hoffnung auf eine Unterstützung von ihren Glaubensgenossen aus Afrika und die Voraussetzung, daß die Händel mit Italien und Frankreich die Streitkräfte Spaniens schon sehr in Anspruch nähmen, hatten die Mauren in den Alpujarras veranlaßt, die Waffen zu ergreifen und sich gegen die spanische Oberherrschaft zu erheben.

Zu Guejar, einer auf dem Kamme der dortigen Gebirgskette gelegenen Stadt, hatten die ersten aufrührerischen Bewegungen stattgefunden, und sogleich machte sich Gonzalo, der sich zu der Zeit in Granada befand, in Verbindung mit dem Grafen von Tendilla, dem Generalgouverneur der Provinz, an der Spitze eines Truppencorps auf, um den ausgebrochenen Aufstand zu unterdrücken. Der Marsch nach Guejar war ein äußerst beschwerlicher; denn die Mauren hatten eine zu passirende Ebene unter Wasser gesetzt und nur mit größter Anstrengung konnten Pferde und Menschen sich durch den durchweichten Boden fortschleppen. Nicht mindere Schwierigkeiten boten die demnächst zu ersteigenden wildverwachsenen Gebirgsabhänge dar. Dabei litten die Truppen fortwährend durch die Schüsse des Feindes, der sich der Verfolgung durch eilige Flucht entzog. Gonzalo theilte alle Beschwerden mit dem gemeinen Manne und ermuthigte durch seine Standhaftigkeit die Truppen zur Ueberwindung aller Hindernisse. Endlich am Ziele angelangt war er der erste, der die Mauern der feindlichen Stadt erstieg, den sich ihm entgegenstellenden Mauren niederstieß und in die Stadt eindrang. Durch ein so glänzendes Beispiel persönlicher Tapferkeit begeistert stürmten die Truppen nach, hieben die Besatzung nieder und bemächtigten sich des Platzes. Aber ungeachtet dieses Erfolges, und obgleich Gonzalo noch mehre feste Plätze eroberte, griff die Empörung so rasch um sich, daß der König Ferdinand sich veranlaßt fand, zur schnelleren Unterdrückung des Aufstandes selbst mit einem Heere in jene Provinz einzurücken. Nachdem auch der feste Platz Lanjaron mit Sturm genommen worden war, fingen die Mauren endlich an, den Muth zu fernerem Widerstande zu verlieren. Sie boten ihre Unterwerfung an und baten zugleich um die Vermittelung Gonzalo's, dem sie die Vornehmsten unter ihnen als Geiseln stellten. In ihrem Vertrauen auf die Menschenfreundlichkeit und Großmuth Gonzalo's hatten die Mauren sich auch nicht getäuscht; denn durch seinen großen Einfluß auf den König Ferdinand erwirkte er ihnen so günstige Bedingungen bei der Annahme ihrer Unterwerfungsanträge, daß sie eben solche auf keine andere Weise erlangt haben würden.

Bald nach dieser im J. 1500 bewerkstelligten Niederdrückung des Aufstandes der Mauren in den Alpujarras bot sich dem katholischen Könige eine neue Veranlassung zu einer kriegerischen Thätigkeit dar. Ludwig XII. von Frankreich, der Nachfolger Karl's VIII., hatte nämlich den Entschluß gefaßt, sich in den Wiederbesitz des Königreichs Neapel zu setzen. Zu diesem Zwecke hatte er sich mit dem Papste Alexander VI., sowie mit den Venetianern und Florentinern verbunden. Mit einem starken Heere zog er über die Alpen, um zunächst den Herzog Ludwig Sforza von Mailand zu vertreiben und darauf sich des Königreichs Neapel zu bemächtigen. Ferdinand der Katholische rüstete nun gleichfalls ein Heer und eine Flotte aus; diesmal jedoch nicht um seinen Verwandten, den König Friedrich von Neapel, gegen den ihm drohenden Angriff Frankreichs zu unterstützen, sondern um bei dem Raube des Königreichs Neapel mitzuwirken und einen Theil der Beute für sich zu gewinnen, zu welchem Behufe er mit dem französischen Könige einen besondern Vertrag abgeschlossen hatte. Anfangs hielt er mit diesem Plane gegen den König von Neapel zurück und ließ ihn in dem Glauben, die in Spanien vorgenommenen Rüstungen geschähen zu seinen Gunsten und zur Unterstützung der Venetianer, die den Beistand des katholischen Königs gegen die Türken nachgesucht hatten. Der große Feldherr Don Gonzalo de Cordova wurde von den katholischen Monarchen wiederum mit dem Oberbefehle der zu unternehmenden Expedition betraut und zum General der Flotte und der Truppen in Sicilien ernannt. Mit einer Flotte von 27 größeren und 25 kleineren Fahrzeugen, auf welche 4000 Mann zu Fuß und 600 Reiter eingeschifft wurden, ging er im Mai 1500 von Malaga aus unter Segel. Der große Ruf Gonzalo's hatte die ausgezeichnetsten Persönlichkeiten des spanischen Adels zur Theilnahme an dieser Unternehmung bewogen, darunter den Sohn des Groß-Cardinals Villalba, Don Diego de Mendoza; den Don Diego Garzia de Paredes, ein Mann von ausgezeichneter Kühnheit und Körperkraft; Zamudio, der den Beinamen die Geißel der Franzosen und Italiener erhielt; Pizarro, von großer Tapferkeit, der Vater des berühmten Eroberers von Peru. Wegen widriger Winde mußte die spanische Flotte auf ihrer Fahrt in Majorca und Sardinien anlaufen und vor Anker gehen, sodaß sie erst am 10. Juli in Messina anlangte.

Sobald der große Feldherr in Sicilien angekommen war, bewillkommneten ihn die Venetianer, bezeigten ihre Erkenntlichkeit über die ihnen von dem katholischen Könige gewordene Hilfe und baten ihn, sich schleunigst mit ihrer Flotte zu vereinigen. Nach den getroffenen Vorbereitungen ging Gonzalo mit seiner Flotte am 27. Sept. unter Segel und landete am 7. Oct. im Hafen von

Zante, welches von den Türken belagert wurde. Auf die Nachricht von der Ankunft der spanischen Flotte hoben die Türken die Belagerung auf und gingen nach Constantinopel zurück. Bald darauf erschien auch der venetianische Admiral Beneto Pesaro, um seine Flotte mit der des großen Feldherrn zu vereinigen. Gonzalo empfing ihn in Begleitung der höheren Officiere seiner Flotte, und beide Befehlshaber beschlossen nach Erweisung gegenseitiger Höflichkeits- und Ehrenbezeigungen, ihre gemeinschaftlichen Kräfte gegen die Insel Cephalonia, welche die Türken den Venetianern entrissen hatten, zu richten. Die vereinigten Flotten segelten nun nach der genannten Insel, wo die dort gelegene Festung San Giorgio von 700 sehr tapferen Türken unter dem Befehle des Albanesen Gisdar besetzt war. Die Belagerung wurde sogleich begonnen, doch blieben alle Anstrengungen lange vergeblich; denn mit beispiellosem Muthe wurde die Festung von den Türken vertheidigt. Dieselbe war mit Vertheidigungsmitteln reichlich versehen; unter denen eine Art mit Haken versehener Maschinen, Wölfe genannt, den Belagerern sehr verderblich wurden; denn vermittels dieser wurde es den Türken möglich, einzelne Kämpfer an ihren Rüstungen zu fassen und sie entweder über die Mauern in die Festung hineinzuziehen, oder sie aus großer Höhe herabfallen und sie auf diese Weise ihren Tod finden zu lassen. Die Pfeile, an denen die Türken einen ungeheuer großen Vorrath besaßen, waren vergiftet, sodaß jede Verwundung durch dieselben den Tod brachte. Gisdar, der sich auf seine Vertheidigerschar von der erprobtesten Tapferkeit verlassen konnte und der selbst ein Mann von kühnster Unerschrockenheit und Todesverachtung war, hatte die feste Erklärung gegeben, daß die Festung nur mit dem Verluste seines Lebens in die Hände der Christen fallen werde. Dieses Gelöbniß hielt er auch im vollsten Maße. Ungeachtet der Kunst und Erfahrung des Pedro Navarro in Anlegung der Minen, durch welche bedeutende Breschen in die Mauern der Festung gelegt worden waren, scheiterten die verwegensten Sturmangriffe der Spanier und Venetianer an der tapferen Vertheidigung der Türken, die mit rastloser Thätigkeit die Lücken der Mauern durch Sandsäcke wieder ausfüllten. Bereits 50 Tage hatte die Belagerung San Giorgio's gewährt und Gonzalo, der durch diese lange Vertheidigung der Festung schon eine Beeinträchtigung seines Kriegsruhms fürchtete, bot nun Alles auf, um sich in den Besitz des so hartnäckig vertheidigten Platzes zu setzen. Von Neuem wurden Minen angelegt und gesprengt, dazu die ganze Artillerie in die höchste Wirksamkeit gesetzt, wodurch furchtbare Verheerungen angerichtet wurden. Darauf führte der große Feldherr die gesammten Truppen, nachdem er sie zum höchsten Muthe entflammt hatte, zum Sturme gegen die Festung vor. Es entstand ein wüthender Kampf, der beiden Theilen große Verluste brachte. Endlich, nachdem Gisdar und der größte Theil der türkischen Besatzung gefallen war, gelang es den mit größtem Ungestüm stürmenden Spaniern sich des Platzes zu bemächtigen; nur etwa 50 verwundete Türken ergaben sich dem Sieger. Diese Eroberung der mit seltener Tapferkeit und Ausdauer vertheidigten Festung San Giorgio geschah am 24. Dec. 1500 und gehört unstreitig mit zu den kühnsten Thaten des großen Feldherrn, der nun die Insel den Venetianern überließ und im Anfange des folgenden Jahres mit seiner Flotte nach Sicilien zurückkehrte. Die von Dank erfüllten Venetianer sandten dem großen Feldherrn sehr reiche und prachtvolle Geschenke, sowie das Diplom eines venetianischen Edelmannes; dieser nahm indessen nur das letztere an und schickte die sämmtlichen Geschenke nach Spanien an seinen Monarchen.

Es war nun mehr die Zeit herangerückt, daß der König Friedrich von Neapel aus seiner Täuschung, Gonzalo sei mit den spanischen Truppen zu seiner Unterstützung gekommen, gerissen werden mußte. Dem edlen und offenen Charakter Gonzalo's fiel diese einem Könige, der sich so wohlwollend gegen ihn bewiesen hatte, zu eröffnende Erklärung unstreitig sehr schwer, auch unterließ er nicht, die ihm vom Könige Friedrich früher geschenkten Besitzungen zurückzugeben. Friedrich nahm indessen die Verzichtleistung Gonzalo's nicht an, indem er erklärte, er wisse dessen Werth und Verdienste, auch wenn er ihm als Feind gegenüberstehe, vollkommen zu würdigen und bedaure nur, ihm nicht noch größere Beweise seines Anerkenntnisses geben zu können. Bei seiner Rückkehr nach Sicilien traf den großen Feldherrn auch die ihn sehr ergreifende Nachricht von dem Tode seines Bruders Don Alonzo de Aguilar. Derselbe war in einem Kampfe gegen die Mauren, die in den Alpujarras einen neuen Aufstand unternommen hatten, gefallen.

Der unglückliche König von Neapel, von allen Seiten verlassen und die Unmöglichkeit einsehend, dem herannahenden Sturme widerstehen zu können, begab sich zunächst nach der Insel Ischia und zog es vor, von dort sich nach Frankreich unter den Schutz Ludwig's XII. zu begeben, statt nach Spanien zu gehen, indem seine Erbitterung gegen Ferdinand den Katholischen, seinen Verwandten, noch größer war als gegen den König von Frankreich. Seinen Sohn Ferdinand, Herzog von Calabrien, hatte er mit den besten und zuverlässigsten Truppen in Tarent zurückgelassen, um diese stärkste und wichtigste Festung Calabriens so lange als möglich zu halten.

Der Papst Alexander VI. hatte an die Könige von Spanien und Frankreich die Investitur zur Besitzergreifung derjenigen Theile des Königreichs Neapel, die ihnen nach der getroffenen Vereinbarung zugefallen waren, ertheilt. Hiernach sollte Ferdinand der Katholische Apulien und Calabrien, Ludwig XII. Terra di Lavoro und die Abruzzen erhalten; die Provinzen: Principato, Capitanata und Basilicata waren unvertheilt geblieben.

Nachdem Gonzalo von seiner Expedition gegen Cephalonia in Sicilien wieder eingetroffen war, wurde er von dem katholischen Könige zum commandirenden General von Calabrien und Apulien ernannt und beauftragt, alle Vorbereitungen zu treffen, um sich in Besitz desjenigen Theiles des Königreichs Neapel zu setzen, der Spanien zuerkannt worden war. Gonzalo war mit größtem Eifer bemüht, diesem Auftrage zu genügen. Er

schiffte sich am 3. Juli 1501 mit 4600 Mann zu Fuß, 600 Pferden theils schwerer theils leichter Reiterei und der dazu gehörigen Artillerie ein und landete am 5. desselben Monats in Calabrien. Die Unterwerfung dieser Provinz wurde in kurzer Zeit bewerkstelligt, indem der größere Theil der Städte und festen Schlösser sich ohne Widerstand ergab, die andern durch die Gewalt der Waffen genommen wurden. Gonzalo war auch besonders bemüht, die Zuneigung der Italiener zu gewinnen. Von besonderer Wichtigkeit war in dieser Beziehung die Gewinnung des Prospero und Fabricio Colonna für das Interesse Spaniens, da beide von großem Einfluß und in der Kriegführung sehr bewandert waren; ihrem Beispiele folgten viele andere Italiener aus den angesehenеren Familien.

Auf der anderen Seite waren die Franzosen über Mailand gegen Neapel vorgedrungen, um sich des ihnen zugefallenen Theils dieses Königreichs zu bemächtigen. Da dieselben sich aber hiermit nicht begnügten, sondern auch in die Basilicata und Capitanata eindrangen, schickte Gonzalo, nachdem er noch eine Verstärkung von 400 Lanzenreitern an sich gezogen hatte, Abtheilungen seines Heeres nach Apulien und der Capitanata, denen sich daselbst mehre feste Plätze unterwarfen; er selbst aber machte sich mit dem Reste seiner Truppen und seiner Flotte auf, um Tarent zu Lande und zu Wasser zu belagern. In Folge der sehr großen Leiden, die Tarent durch diese Belagerung erlitt, bat der Herzog Ferdinand von Calabrien um einen zweimonatlichen Waffenstillstand, um von seinem Vater, dem vertriebenen Könige Friedrich, Verhaltungsmaßregeln darüber einzuziehen, was er in seiner üblen Lage thun solle. Gonzalo nahm diesen Vorschlag an; aber die zwei Monate verstrichen, ohne daß der Herzog Ferdinand den gewünschten Bescheid erhielt. Er versprach nun die Festung zu übergeben, wenn die nochmalige Sendung eines Boten an seinen Vater bis zum 1. März 1502 wieder erfolglos bleiben sollte, unter der Voraussetzung, daß die Feindseligkeiten bis dahin nicht wieder erneuert würden, und Gonzalo ihm sein Leben und seine Freiheit zusichern wolle. Der große Feldherr gelobte feierlichst, alle diese Bedingungen zu erfüllen. Nachdem auch diese Frist verstrichen war, ohne daß eine Antwort von dem nach Frankreich entflohenen Könige Friedrich eintraf, ergab sich Tarent und leistete dem katholischen Könige den Eid der Treue, in dessen Namen Gonzalo den Einwohnern die ihnen zustehenden Rechte bestätigte. Dem Herzoge von Calabrien hielt er dagegen das demselben gegebene Versprechen nicht vollständig, indem er ihn gegen seinen Willen über Messina nach Spanien schickte, wo er zwar von dem katholischen Könige mit allen seinem Range zukommenden Ehrenbezeigungen empfangen und behandelt wurde, aber doch immer seiner vollkommenen Freiheit beraubt war. Es ist sehr zu bedauern, daß der große Feldherr sich in der übeln Lage befand, dem Herzoge von Calabrien sein bestimmt gegebenes Wort nicht halten zu können und es ist derselbe wegen dieser That von vielen Seiten getadelt und eines begangenen Treubruchs angeklagt worden. Zur Entschuldigung Gonzalo's kann nur angeführt werden, daß die Sendung des Herzogs von Calabrien nach Spanien der bestimmte Wille des katholischen Königs war, der in der allerdings begründeten Besorgniß, der Herzog werde sich nach Frankreich begeben, nicht mit Unrecht eine Gefährdung der spanischen Interessen erblickte.

Während der Belagerung von Tarent verdient noch ein Ereigniß erwähnt zu werden, welches die hochherzige Freigebigkeit Gonzalo's in das hellste Licht setzt. Eine französische Flotte nämlich, die unter dem Grafen Ravenstein es unternommen hatte, den Türken Lesbos wieder zu entreißen, wurde von einem furchtbaren Sturme heimgesucht und so stark beschädigt, daß sie in dem traurigsten Zustande und von den nothwendigsten Lebensbedürfnissen entblößt nur in der Wiedergewinnung der italienischen Gestade ihre Rettung finden konnte. Kaum hatte der große Feldherr die Ankunft der französischen Flotte erfahren, als er sich beeilte, dieselbe mit Lebensmitteln und anderen Erfordernissen reichlichst zu unterstützen, obgleich er mit seiner Armee um diese Zeit an dergleichen Gegenständen selbst Mangel litt. Es entstand daher unter den spanischen Truppen ein ziemlich lautes Murren über diese Splendidität Gonzalo's; ja ein biscayischer Hauptmann, Namens Icias, ging in seiner Unverschämtheit so weit, daß er die ehrenrührigsten Beleidigungen gegen die Tochter des großen Feldherrn, Elvira, welche dieser so innig liebte, daß er sich auch auf seinen Kriegszügen nicht von ihr trennen konnte, ausstieß. Dem Ansehen Gonzalo's und seiner festen Haltung gelang es bald, die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen; aber den unverschämten Hauptmann Icias sah man am folgenden Morgen an einem Fenster aufgehängt. Dieses Beispiel der Strenge sicherte den großen Feldherrn für immer vor Excessen ähnlicher Art. Sehr zu gelegener Zeit traf um diese Zeit eine reich beladene genuesische Galeere in Tarent ein. Gonzalo nahm keinen Anstand, sich derselben zu bemächtigen, um den immer drückender werdenden Mangel, an welchem seine Mannschaften litten, abzuhelfen, indem er äußerte, ein Feldherr dürfe vor solchen eigenmächtigen Handlungen nicht zurückweichen, wenn es darauf ankomme, sich die Mittel zur Befriedigung dringender Bedürfnisse seiner Truppen zu verschaffen; es fände sich später immer wieder Gelegenheit, das begangene Unrecht wieder auszugleichen.

Nach der Einnahme von Tarent und nachdem bald darauf auch Manfredonia sich ergeben hatte, begannen die zu erwartenden Streitigkeiten zwischen den Spaniern und Franzosen wegen des Besitzes der Provinzen Basilicata und Capitanata, auf welche beide Nationen einen Anspruch zu haben vermeinten. Anfänglich wurde der Streit mit allen möglichen geographischen und juristischen Beweismitteln und Spitzfündigkeiten geführt, aber weder diese Disputationen, noch die mündlichen Unterhandlungen zwischen Gonzalo und dem Oberbefehlshaber des französischen Heeres, dem Herzoge von Nemours in einer Einsiedelei zwischen Melfi und Atella, obschon dabei alle Rücksichten der höflichsten Courtoisie beobachtet wurden, hatten den gewünschten Erfolg, und es blieb daher Nichts

übrig, als die Entscheidung der streitigen Frage der Gewalt der Waffen zu überlassen.

Die Franzosen waren an Zahl den Spaniern bedeutend überlegen. Außer dem zum Vicekönig von Neapel ernannten Herzoge von Nemours, der an der Spitze der gesammten französischen Heeresmacht stand, waren die Generale Aubigny, Ives d'Allegre und Sire de Palice ihre ausgezeichnetsten Truppenführer. Der Herzog von Nemours selbst stellte sich dem großen Feldherrn gegenüber. Aubigny drang in Calabrien ein, wo er noch viele Anhänger hatte. Gonzalo, der wol einsah, daß er mit seinen viel geringeren Streitkräften es nicht wagen dürfe, dem Feinde in einer offenen Feldschlacht entgegen zu treten, zog mit seinem kleinen Heere nach Barleta und Andria. Die hier eingenommene Stellung bot nicht nur den Vortheil dar, dem Feinde einen wirksameren Widerstand leisten zu können, sondern gewährte zugleich den Vorzug, die aus Spanien erwarteten Unterstützungen an Truppen und anderen Kriegsbedürfnissen vermöge der Lage an der apulischen Küste um so leichter an sich zu ziehen. Auch die detachirten spanischen Truppencorps konnten dem Andringen des Feindes nicht widerstehen. Aubigny errang bei Terranuova einen vollständigen Sieg über die spanische Division unter Hugo de Cardona, in Folge dessen sich mehre feste Plätze den Franzosen unterwarfen, sodaß diese mit Ausnahme weniger Festungen an der Küste Herren des ganzen Landes wurden.

In dieser für die spanischen Waffen ungünstigen Periode des Krieges bietet die sieben Monate dauernde denkwürdige Vertheidigung von Barleta durch den großen Feldherrn ein glänzendes Beispiel von Ausdauer, Geschicklichkeit und Heldenmuth dar. Die in diesen Kämpfen gegenseitig beobachtete ritterliche Courtoisie und die während derselben stattfindenden berühmten Herausforderungen zu Einzelnkämpfen verleihen dieser Epoche einen Anstrich romantischen Glanzes.

Die erste Herausforderung war die Folge einer von den Franzosen ausgegangenen Aeußerung, daß die Spanier zwar im Kampfe zu Fuß ihnen gleich seien, dagegen zu Pferde ihnen weit nachständen. Dem widersprachen die Spanier, indem sie behaupteten, in beiden Fechtarten ihren Gegnern überlegen zu sein. Hieraus nahmen nun die Franzosen eine Veranlassung, am 19. Sept. 1502 eine Herausforderung an die Spanier in Barleta zu senden, worin sie sich anmaßten, der Welt einen Beweis von der Richtigkeit ihrer Erklärung liefern zu wollen, wenn eilf spanische Reiter es mit ebenso vielen im Kampfe zu Pferde aufzunehmen entschlossen sein sollten. Die Herausforderung wurde sogleich angenommen und der nächstfolgende Tag zur Ausführung des Kampfes bestimmt, der auf einem Felde bei Arani, auf halben Wege zwischen Barleta und Biselo, statt finden sollte. Von beiden Seiten wurden Geißeln für die Sicherheit des Kampfplatzes gestellt, indem zugleich ausgemacht wurde, daß die Ueberwundenen Kriegsgefangene sein sollten. Auf beiden Seiten wählte man nun eilf der rüstigsten Streiter für den bevorstehenden Kampf aus. Unter den spanischen Rittern war Don Diego Garzia de Paredes, der sich schon durch vielfache Beweise von Tapferkeit einen großen Ruf erworben hatte, der ausgezeichnetste; trotz dreier Wunden, die er am Kopfe erhalten hatte, wollte er es sich nicht nehmen lassen, in diesem Ehrenkampfe mit zu fechten. Unter den französischen Rittern befand sich dagegen der durch seinen Muth und seine Tapferkeit gleichfalls in der Geschichte berühmt gewordene Bayard, der Ritter ohne Furcht und ohne Tadel. Gonzalo rüstete die spanischen Kämpfer mit den besten Waffen und Pferden aus, ernannte den Prospero Colonna, den zweiten Befehlshaber im Heere, zu ihrem Patron und Kampfrichter und hielt ihnen vor ihrem Auszuge noch eine eindringliche Anrede, in welcher er besonders hervorhob, wie sie eingedenk sein möchten, daß von dem Ausgange dieses Kampfes der Ruhm und die kriegerische Ehre nicht allein ihrer selbst, sondern des ganzen spanischen Heeres und ihres Volkes abhänge und daß sie daher fest entschlossen sein müßten, lieber zu sterben, als ohne die Ehre des Tages wieder heim zu kehren. Alle Kämpfer leisteten ihrem großen Feldherrn freudig den Eid, seiner Aufforderung zu entsprechen und ritten um die bestimmte Stunde, jeder von seinem Edelknappen bekleidet, zum Kampfplatze. Bald darauf erschienen daselbst auch ihre Gegner, und nachdem die Kampfrichter zwischen ihnen die Sonne gleichmäßig getheilt hatten, gaben die Trompeten das Signal zum Angriff. Sogleich rannten beide Parteien mit größter Heftigkeit gegen einander. Bei diesem ersten Zusammenstoße gelang es den Spaniern, vier französische Ritter zu Boden zu werfen, indem sie ihnen die Pferde erstachen. Bei dem zweiten Zusammentreffen stürzte ein Spanier und mußte sich, da er unter die vier Franzosen, die den Kampf zu Fuß fortsetzten, gefallen war und von ihnen zugleich angegriffen wurde, als Gefangener ergeben. Gleichzeitig aber war von den Spaniern ein Franzose getödtet und ein anderer zum Gefangenen gemacht worden. Die beiderseitigen Gefangenen mußten sich außerhalb des Kampfplatzes begeben. Als im fortgesetzten Kampfe abermals ein Franzose vom Pferde gefallen war, wandten sich alle Spanier gegen ihn, um ihn gefangen zu nehmen oder zu tödten, und ebenso vereinigten sich alle Franzosen, um ihn mit der äußersten Anstrengung zu vertheidigen. Es wurde mit der größten Erbitterung gefochten. Die Gegner verwundeten sich mit Streitärten, Degen und langen Dolchen, sodaß das Blut unter den Panzern hervorrieselte. Die auf dem Felde umhergestreuten Eisensplitter bekundeten die Heftigkeit der geführten Streiche. Mit Erstaunen und in größter Spannung harrten die Zuschauer des Ausganges eines mit solcher Hartnäckigkeit geführten Kampfes. Endlich war es den Spaniern gelungen, den Franzosen noch fünf Pferde zu tödten, wogegen sie selbst nur zwei Pferde verloren hatten. Während also die Spanier noch acht Kämpfer zu Pferde und zwei zu Fuß hatten, besaßen die Franzosen deren nur noch zwei zu Pferde und sieben zu Fuß. Es schien daher, daß es den Spaniern ein Leichtes sein werde, nunmehr einen vollständigen Sieg über die Franzosen zu erringen. Zu diesem Zwecke unternahmen sie nun einen nochmaligen

heftigen Angriff gegen die Franzosen. Letztere aber hatten sich hinter den gefallenen Pferden, deren sie sich als einer Barrikade bedienten, aufgestellt, und mit den auf dem Boden umherliegenden Lanzen reichlich versehen. In dieser Stellung erwarteten die Franzosen, auf beiden Seiten durch die ihnen noch übrig gebliebenen Reiter gedeckt, den Angriff der Spanier, deren Pferde vor den todten Rossen sich scheuend und bäumend nicht vorgehen wollten. Mehre erneute Angriffsversuche blieben gleich erfolglos. Paredes, höchst ergrimmt über diese vereitelten Bestrebungen seiner Kampfgefährten, rief ihnen zu, abzusitzen und den Angriff zu Fuß zu unternehmen; zugleich aber trieb er nochmals sein Pferd gegen die feindliche Barrikade vor und focht längere Zeit allein gegen seine Feinde, bis er, nachdem sein Pferd stark verwundet worden war und er Gefahr lief, gefangen zu werden, sich zurückziehen mußte. Unterdessen machten die Franzosen Vergleichsvorschläge, sie erklärten, im Irrthume gewesen zu sein, wenn sie behauptet hätten, die Spanier seien minder gute Reiter als sie, und somit könnten beide Parteien mit Ehren von der Fortsetzung des Kampfes ablassen. Dieser Vorschlag fand bei den meisten Spaniern Beifall; nur Paredes wollte von keinem Vergleiche wissen, indem er laut ausrief, die Spanier hätten keineswegs ihrer Ehre genug gethan, wenn sie die schon halb besiegten Gegner nicht gänzlich überwänden, und da seine Ermahnung nicht sogleich willigen Eingang fand, ergriff er im größten Zorne, gleich den Homerischen Helden, die Steine, die man als Grenzmarken des Kampfplatzes aufgehäuft hatte, und begann sie gegen die Franzosen zu schleudern. Die Spanier stiegen nun endlich von den Pferden und schickten sich an, die Gegner zu Fuß anzugreifen. Die Franzosen aber, als sie den Feind heranrücken sahen, trugen nochmals auf eine Beendigung des Kampfes an, indem sie sich erboten, den Kampfplatz zu räumen, während die Spanier auf demselben verbleiben und die auf dem Boden umherliegenden Waffen als Beute behalten sollten. Die Schlacht hatte über fünf Stunden gedauert, die Nacht war eingetreten und Prospero Colonna erklärte den Spaniern, er halte ihre Ehre für vollkommen gewahrt, wenn sie das von den Franzosen ihnen gestellte Anerbieten annähmen. Demgemäß wurden die Feindseligkeiten eingestellt. Die beiden Gefangenen wurden gegenseitig ausgewechselt. Die Franzosen zogen nach Viselo, die Spanier nach Barleta zurück.

Obgleich der Ausgang dieses Wettkampfes entschieden zu Gunsten der spanischen Ritter ausgefallen war, so bezeigte ihnen dennoch der große Feldherr Nichts weniger als seine Zufriedenheit mit ihrem Benehmen; er machte ihnen im Gegentheil starke Vorwürfe darüber, daß sie, nachdem es ihrer Tapferkeit gelungen sei, eine bedeutende Ueberlegenheit über ihre Gegner zu erlangen, nicht hinreichende Ausdauer und Geschicklichkeit bewiesen hätten, um ihren Sieg vollständig zu machen. Bei dieser Gelegenheit gab Don Paredes einen schönen Beweis seines ehrenhaften Charakters. Er, der während des Kampfes seine Gefährten zur energischsten Fortsetzung desselben aufgefordert und ihnen Vorwürfe gemacht hatte, als sie sich geneigt zeigten, die ihnen gemachten Vergleichsanträge anzunehmen, er war es, der sie nun vor ihrem Oberbefehlshaber vertheidigte, indem er bemerkte, daß, da die Franzosen eingesehen und bekannt hätten, wie ihre Meinung über die Kampfbefähigung der Spanier zu Pferde eine irrthümliche gewesen sei, man nicht unterschätzen dürfe, was geschehen sei: „Zumal," fügte er hinzu, „da auch die Franzosen mit großer Tapferkeit gefochten und bewiesen haben, daß sie ebenso gute Ritter sind als wir." „Ich hatte euch aber als bessere hingesandt," erwiderte Gonzalo, und hiermit schloß die Unterredung.

Die zweite während dieser Kriegsperiode vorgekommene Herausforderung hatte folgende Veranlassung. Auf einem seiner Streifzüge hatte der spanische General Mendoza den französischen Hauptmann La Motte gefangen genommen. Dieser Officier ließ sich durch seinen natürlichen Uebermuth, der durch den Genuß des Weins beim Abendessen noch gesteigert sein mochte, zu den härtesten Schmähungen über die Italiener hinreißen und sie für ein zum Kriege ganz untaugliches Volk erklären. Ungeachtet der Widersprüche anwesender Spanier, die sich der geschmähten Italiener annahmen, blieb La Motte bei seinen Behauptungen und vermaß sich, dieselbe durch den Wettkampf einer gewissen Anzahl Franzosen mit ebenso viel Italienern zu beweisen. Prospero Colonna, der von diesen Zwistigkeiten Kunde erhalten hatte, und sich selbst durch den Angriff des übermüthigen Franzosen auf die Waffenehre seiner Nation verletzt fühlte, erlangte von dem Oberfeldherrn die Erlaubniß, daß die von La Motte vorgeschlagene Herausforderung angenommen werden dürfe. Es wurde bestimmt, daß 13 Italiener mit 13 Franzosen einen Wettkampf bestehen und jeder der Besiegten außer dem Verluste seines Pferdes und seiner Waffen ein Lösegeld von 100 Dukaten bezahlen solle. Gonzalo empfing die ihm vorgestellten 13 Italiener, die sich zum Kampfe bereit erklärt hatten, mit vielem Wohlwollen, und Prospero Colonna ließ es nicht daran fehlen, sie mit vorzüglichen Waffen auszurüsten und auf das Beste über ihr Verhalten in dem bevorstehenden Kampfe zu belehren. Beide Parteien erschienen zur festgesetzten Zeit auf dem Kampfplatze und rannten auf das zum Angriff gegebene Signal mit solcher Heftigkeit gegen einander, daß sämmtliche Lanzen zerbrachen. Nun wurde zu den Schwertern und Streitäxten gegriffen, mit denen die erbitterten Gegner sich viele und starke Verwundungen beibrachten. Die Franzosen fochten mit großer Tapferkeit; die Italiener aber, nicht minder muthig, bewiesen eine größere Gewandtheit in Führung der Waffen, sodaß sie nach Verlauf einer Stunde ein entschiedenes Uebergewicht über ihre Gegner erlangt hatten. Einer der Franzosen war bereits todt auf dem Kampfplatze geblieben und einen zweiten würde unfehlbar dasselbe Geschick ereilt haben, wenn die Kampfrichter nicht Einspruch gethan und die Italiener als Sieger erklärt hätten. Letztere zogen nun im Triumphe, ihre zwölf Gefangnen vor sich her, vom Kampfplatze und stellten sich dem großen Feldherrn vor, der sie zum Abendessen bei sich

behielt und sie mit den ehrenvollsten Auszeichnungen überhäufte. Diese Anerkennungen, welche Gonzalo den italienischen Wettkämpfern zu Theil werden ließ, schmeichelten ihren Landsleuten ungemein und waren Ursache, daß viele derselben sich der spanischen Partei zuwandten.

Der glückliche Ausgang dieser Herausforderungen und mehre zu Gunsten der Spanier ausfallende Gefechte erhöhten den Muth derselben während der Dauer der schwierigen Verhältnisse, in denen sich um diese Zeit der große Feldherr befand, da er wegen der zu großen Ueberlegenheit der französischen Streitkräfte es nicht wagen durfte, sich mit seinem Gegner in eine Hauptschlacht einzulassen. Dagegen war derselbe äußerst thätig, dem Feinde durch kleine Gefechte und Scharmützel, durch gelegte Hinterhalte, durch Ueberrumpelungen zum Fouragiren ausgesandter Detachements und Abschneiden der Zufuhr allen möglichen Schaden zuzufügen. Am meisten zeichnete sich bei solchen Streifzügen der spanische General Don Diego de Mendoza durch Gewandtheit, Muth und glückliche Erfolge aus. Vorzugsweise litten durch solche Streifzüge die Hirten in denjenigen Theilen der italienischen Provinzen, die der französischen Partei anhingen, aus denen Gonzalo alles Schlachtvieh durch seine Unterbefehlshaber auftreiben ließ, dessen sie habhaft werden konnten. So entführte der mehrerwähnte Mendoza bei einer solchen am 15. Jan. 1503 unternommenen Expedition gegen 40,000 Schafe. Eine französische Truppenabtheilung, die sich dieser Erbeutung entgegensetzen wollte, wurde bei dieser Gelegenheit durch einen von Gonzalo ihr gelegten Hinterhalt fast gänzlich aufgerieben. Die bedeutendste während dieser Zeit ausgeführte Unternehmung war die Eroberung von Rubo am 2. Febr. 1503. Während nämlich der Herzog von Nemours nach Tarent marschirt war, um dasselbe zu belagern, zog Gonzalo mit 3000 Mann, 1000 Reitern und eilf Geschützen aus Barleta, um sich des festen Platzes Rubo, welches von dem französischen General Sire de Palice mit einer starken Garnison besetzt war, zu bemächtigen. In einem sehr angestrengten Nachtmarsche erreichten die Spanier Rubo, welches nach einem mehrstündigen sehr heftigen Kampfe und nachdem Palice selbst verwundet worden war, eingenommen wurde. Nach einer zweistündigen Plünderung zog der große Feldherr mit reicher Beute und einer bedeutenden Anzahl Gefangener, unter denen sich auch Palice befand, nach Andria zurück.

Immer aber blieb die Lage Gonzalo's während des sieben Monate langen Verbleibens mit dem Haupttheile seines Heeres in Barleta und Andria eine höchst schwierige. Der mit dem Ende des Monats März 1503 sich zu einem hohen Grade steigernde Mangel an Geld, Lebensmitteln und Ausrüstungsgegenständen erregten Murren und Klagen unter den Mannschaften. Hier aber zeigte sich der spanische Oberfeldherr in seiner ganzen Größe. Nur seine stets sich gleichbleibende Unerschrockenheit, seine majestätische Würde, die Zuversicht und Heiterkeit in seinen schönen Zügen vermochten die Ausbrüche der Unzufriedenheit unter den Truppen zu beseitigen und ihren sinkenden Muth wieder aufzurichten. Es war ein Glück, daß um diese Zeit ein Schiff mit Getreide aus Sicilien und vier venetianische Galeeren mit Munition, Waffen und anderen Ausrüstungsstücken eintrafen. Gonzalo versäumte nicht, diese sehr zur gelegenen Zeit ihm zugekommenen Vorräthe mit größter Freigebigkeit unter seine Truppen zu vertheilen und dadurch manchen schon sehr drückend gewordenen Bedürfnissen abzuhelfen.

Endlich begann eine günstigere Wendung der Dinge für die spanischen Waffen einzutreten. Eine französische Heeresabtheilung unter Aubigny erlitt am 21. April 1503 eine gänzliche Niederlage bei Seminara durch ein in Italien angelangtes spanisches Hilfscorps. Die Franzosen verloren über 2000 Mann, sowie ihre gesammte Artillerie und Bagage; Aubigny selbst gerieth in Gefangenschaft. Außerdem hatte das Heer Gonzalo's noch eine Verstärkung von 2500 Mann teutscher Truppen erhalten, die in Triest eingeschifft und am 10. April 1503 in Manfredonia angekommen waren. Gonzalo verließ nun mit seinen Truppen die bisher innegehabte Stellung in Barleta und Andria, wo noch grade sämmtliche Vorräthe an Lebensmitteln aufgezehrt und außerdem pestartige Krankheiten ausgebrochen waren. Nachdem er noch die Corps der Generale Herrera und Navarro an sich gezogen hatte, wandte er sich mit dem vereinigten Heere nach Cerignola, wo sich große Vorräthe des Feindes an Lebensmitteln und Munition befanden. Als der Herzog den Abmarsch der Spanier erfuhr, unterließ er nicht, ihnen mit seiner Armee zu folgen, um in einer ihnen zu liefernden Schlacht die Niederlage bei Seminara zu rächen. Der Marsch, den die Spanier zurückzulegen hatten, war ein äußerst beschwerlicher. Das Terrain war dürr und sandig, die Hitze unerträglich. Menschen und Pferde stürzten vor Durst und Ermattung nieder. Gonzalo entwickelte eine unausgesetzte Thätigkeit, um diesem dringenden Nothstande entgegen zu wirken. Er selbst hob die Dahingesunkenen auf, reichte ihnen zu trinken und ließ die Ermatteten auf die Pferde der Reiter mit aufsitzen, wobei er mit rühmlichem Beispiel voranging, indem er einen teutschen Fahnenträger auf sein eigenes Pferd mit aufnahm. Mit aller Anstrengung erreichte er endlich Cerignola. Dieser Ort liegt auf einer Anhöhe, auf deren Abhange mit einem Graben umschlossene Weingärten angelegt waren. Hinter diesem Graben nahm Gonzalo eine vortheilhafte Stellung, indem er denselben erweitern, mit einem kleinen Walle versehen und letzteren mit Haken und Spitzen besetzen ließ, um die feindliche Reiterei wirksamer abzuhalten. Kaum waren diese Vorbereitungen vollendet, als der Feind heranrückte. Das spanische Heer bestand aus 5500 Mann Fußvolk und 1500 Reitern und war in drei Corps abgetheilt. Das erste, aus Spaniern gebildete Corps befehligten Pizarro, Zamudio und Villalba. Das zweite machten die Teutschen unter der Führung teutscher Officiere aus. Das dritte Corps bestand wiederum aus Spaniern unter dem Commando des Don Garzia de Paredes und Pedro Navarro. Auch die Artillerie und die schwere Reiterei fand hier ihre Aufstellung, die letztere in zwei Geschwadern auf beiden Flügeln, geführt von

Diego de Mendoza und Prospero Colonna; die leichte Reiterei, ebenfalls in zwei Abtheilungen gesondert und unter die Befehle des Fabricio Colonna und Pedro de Paz gestellt, befand sich außerhalb der Weingärten, um freier manövriren zu können. Ungeachtet dieser getroffenen sehr guten Anstalten hatte Gonzalo doch einiges Bedenken, ob es bei der großen Erschöpfung der Truppen gerathen sei, die Schlacht anzunehmen, wogegen der keine Furcht kennende Paredes in seinem an Tollkühnheit grenzenden Muthe voll Vertrauen war. Auch der Herzog von Nemours, der mit seinen Franzosen heranrückte, als der Tag bereits sich zu neigen begann, wollte anfänglich den Angriff bis auf den andern Morgen verschieben; mehre seiner Unterbefehlshaber waren indessen gegen diese Ansicht, indem sie anführten, daß man einen großen Vortheil aus der Hand geben würde, wenn man dem Feinde gestatten wollte, sich von den großen Strapatzen dieses Tages erst wieder auszuruhen, besonders stimmte der französische General Alegre für einen unverzüglichen Angriff, durch dessen Unterlassen die Franzosen leicht den Verdacht der Feigheit auf sich ziehen könnten. Besonders durch diese letztere Aeußerung bewogen, ließ der Herzog von Nemours nun zum Angriff blasen, indem er sich selbst an die Spitze der schweren Reiterei setzte und vorrückte. Ihm folgte Chandenier, der Oberst der Schweizer, mit der gesammten Infanterie; das letzte Angriffscorps war die leichte Reiterei unter Alegre. Die Schlacht begann mit gegenseitigem Artilleriefeuer, welches für die höher stehenden Spanier von günstigerem Erfolge war; indessen ereignete es sich, daß ein französisches Geschoß einen spanischen Pulverkarren traf und denselben in die Luft sprengte. Als Gonzalo die dadurch unter den Spaniern entstehende Verwirrung bemerkte, rief er ihnen mit seiner gewohnten Unerschütterlichkeit zu, außer aller Besorgniß zu sein, da dieses Ereigniß das Freudenfeuer für den unfehlbar zu erringenden Sieg andeute. Allgemeine Belebung des Muthes der Spanier war die Wirkung dieser zuversichtlichen Aeußerung ihres Oberfeldherrn, und ein vom Herzog von Nemours gegen die Front der Spanier mit seinen Gendarmen unternommner Angriff wurde mit dem kräftigsten Widerstande zurückgewiesen, wobei die französischen Reiter, durch die Truppen des Paredes flankirt, einen empfindlichen Verlust erlitten. Der Herzog von Nemours versuchte nun, auf einer anderen Seite in das spanische Heer einzudringen, gerieth aber in das Feuer der feindlichen Büchsenschützen und erhielt selbst einen Schuß durch den Kopf, der ihn todt zu Boden streckte. Als die französischen schweren Reiter ihren Führer fallen sahen, ergriffen sie in großer Verwirrung die Flucht. Ebenso blieb ein von Chandenier unternommener Angriff erfolglos; auch er fiel und mit ihm die besten Hauptleute des Fußvolks; allgemeine Unordnung und Verwirrung rissen ein. Nun brachen die Spanier unter Gonzalo und Paredes hervor und errangen den vollständigsten Sieg. Trotz der größten Tapferkeit Alegre's und der Prinzen von Melfi und Bisignano wurden die Franzosen auf allen Punkten geworfen und in die regelloseste Flucht getrieben. Die Spanier verfolgten den Feind, so weit es ihre Kräfte und die Dunkelheit gestatteten, und eroberten dessen Lager, wobei sie eine reiche Beute machten. Dieser am 28. April 1503 bei Cerignola errungene Sieg gehört mit zu den erfolgreichsten Thaten des großen Feldherrn. Die Franzosen hatten 4000 Mann verloren, der Oberfeldherr und die meisten Generale waren geblieben, ihre gesammte Artillerie und fast alle Fahnen in die Hände der Sieger gefallen, während der Verlust der Spanier nur unbedeutend war. Die Streitkräfte waren auf beiden Seiten ziemlich gleich gewesen, nur hatten die Franzosen ein großes Uebergewicht an schwerer Cavalerie (Gendarmen). Am andern Morgen nach dieser glorreichen Schlacht ließ Gonzalo den Leichnam des Herzogs von Nemours unter den Gebliebenen aufsuchen und denselben mit vielem Pomp in einer Kirche zu Barleta beisetzen, wobei er dem unglücklichen Loose, welches diesen tapferen und edlen Heerführer getroffen hatte, die aufrichtigste Theilnahme schenkte.

Die nächste Folge der Schlacht bei Cerignola war, daß dieser Platz, sowie Canosa, Melfi und alle angrenzenden Provinzen sich dem Sieger unterwarfen, der nun gegen Neapel vorrückte. In Atera kamen ihm die Syndici Neapels entgegen und erklärten ihre Bereitschaft, sich dem Scepter Spaniens unterwerfen zu wollen, wenn den Neapolitanern die bisherigen Privilegien gesichert bleiben würden. Gonzalo versprach dies und zog am 6. Mai 1503 an der Spitze eines Truppencorps von 1000 Mann unter den lebhaftesten Beifallsbezeigungen der zahlreich versammelten Bevölkerung in Neapel ein. Den übrigen Theil seines Heeres hatte er gegen Gaëta, wohin sich die Trümmer der französischen Armee gerettet hatten, marschiren lassen, um dasselbe zu belagern.

Nachdem nun der große Feldherr im Namen seines Königs den Eid der Treue von den Neapolitanern entgegen genommen, und die Erhaltung ihrer Gerechtsame beschworen hatte, recognoscirte er die bei Neapel gelegenen Citadellen, Castel Nuovo und Castel del Uovo. Beide befanden sich in gutem Vertheidigungszustande und waren von den Franzosen gehörig besetzt. Gonzalo beschloß, um sich den Besitz Neapels zu sichern, die Eroberung dieser beiden Castelle, wobei er besonders auf die Mitwirkung des im Festungskriege und namentlich in Anlegung der Minen sehr erfahrenen Generals Navarro rechnete. Eine zunächst an das Castel Nuovo gerichtete Aufforderung zur Uebergabe wurde mit Entschiedenheit zurückgewiesen, und sogleich der gewaltsame Angriff gegen dasselbe unternommen. Es entspann sich nun ein furchtbarer Kampf. Die Franzosen vertheidigten das Castell mit der äußersten Bravour und Aufopferung und zogen sich, nachdem dasselbe durch die Wirkung der von Navarro gelegten Minen unhaltbar geworden und der größte Theil der Besatzung gefallen war, in ein Reduit zurück, wo sie die Vertheidigung fortsetzten. Doch auch hier konnten sie den immer erneuten wüthenden Angriffen der Spanier nicht lange widerstehen; gewaltsam stürmend drangen sie, geführt von Navarro und Ocampo, in das Reduit. Nur wenige noch übrig gebliebene Franzosen

wurden zu Gefangenen gemacht, dagegen große Reichthümer erbeutet. Auf diese Weise fiel das Castell Nuovo am 12. Juni 1503 in die Hände Gonzalo's, welcher nun eine spanische Besatzung unter dem Befehle des Nunno de Ocampo als Commandanten hineinlegte. Die Eroberung des Castels del Uovo übertrug Gonzalo dem Pedro Navarro, welchen Auftrag dieser auch glücklich ausführte. Es kam hier zu nicht minder harten Kämpfen als bei der Erstürmung des Castells Nuovo; nur war hier die Wirkung der Minen eine noch furchtbarere als bei der vorhergegangenen Belagerung. Nachdem beide Plätze erstürmt worden waren, erschien die französische Flotte, welche zu deren Unterstützung bestimmt gewesen war. Als sie sich überzeugt hatte, daß sie zu spät gekommen sei, kehrte sie wieder nach Gaëta zurück. Ebendahin begab sich auch der große Feldherr am 18. Juni 1503. Auf seinem Zuge dahin wurde er mit großen Beifallsbezeigungen empfangen; die noch im Besitze der Franzosen sich befindenden und Widerstand leistenden Plätze San Germano und Rocca wurden dagegen noch im Laufe des Monats Juni eingenommen. Am 1. Juli 1503 traf Gonzalo mit seinen Truppen bei dem Belagerungscorps vor Gaëta ein. Diese starke Festung wurde durch den französischen General Alegre vertheidigt. Außer den Franzosen hatten auch die vornehmsten, der französischen Partei anhängenden Italiener, die Prinzen von Bisignano und Salerno, der Herzog von Ariano, der Marchese Lochito und mehre Andere dort eine Zuflucht gesucht. Obgleich Gonzalo die Belagerung Gaëta's mit allem Eifer betrieb und auch hierbei von Pedro Navarro möglichst unterstützt wurde, so entsprachen doch die Erfolge nicht den gemachten Anstrengungen. Die Hauptursache des ungünstigen Fortganges der Belagerung lag darin, daß die Franzosen Herren des Meeres waren und daher die Besatzung ungehindert Unterstützungen von Mannschaften, Munition und anderen Vertheidigungsmitteln an sich ziehen konnte. Der Marchese Saluzzo hatte dem Platze ein ansehnliches Hilfscorps zugeführt und noch bedeutendere französische Unterstützungen zugesagt. Die Garnison war dadurch in den Stand gesetzt, häufige und starke Ausfälle zu machen. Die Belagerer erlitten dadurch empfindliche Verluste, unter denen Gonzalo besonders den Tod des von ihm sehr geliebten Hugo de Cordona beklagte. Endlich wurde die Belagerung aufgehoben und das spanische Heer von Gaëta nach Castiglione zurückgezogen.

In Folge der erlittenen Niederlagen machte Ludwig XII. von Frankreich bedeutende Kriegsrüstungen. Er formirte gleichzeitig drei Armeecorps und zwei Flotten, von denen zwei Armeecorps gegen Spanien vorrücken sollten. Das dritte Armeecorps war dazu bestimmt in Italien einzudringen und das Königreich Neapel wieder zu erobern. Von den beiden Flotten wurde der einen, unter dem Befehle des Marchese Saluzzo, der Auftrag zu Theil, die Operationen zu Lande in Italien zu unterstützen, während die andere die Bestimmung hatte, einen Succurs aus Spanien nach Italien zu verhindern. Der Oberbefehl über die nach Italien zu entsendende Armee wurde dem Marschall Louis de Tremouille, einem der besten Heerführer seiner Zeit, anvertraut. Ebenso groß wie sein Ruf als Feldherr war aber auch seine Anmaßung. Auf dem Marsche nach Italien äußerte er gegen einen Verwandten Gonzalo's in seinem prahlenden Uebermuthe, er würde 20,000 Dukaten darum geben, wenn er mit dem großen Feldherrn schon bei Viterbo zusammentreffen könnte, worauf dieser die treffende Antwort gab, der Herzog von Nemours würde gewiß gern das Doppelte darum gegeben haben, wenn er mit dem großen Feldherrn bei Cerignola nicht zusammengetroffen wäre. Bald darauf erkrankte der Marschall Tremouille und der Markgraf von Mantua übernahm an dessen Stelle den Oberbefehl über das französische Heer. Dasselbe war 30,000 Mann stark und vorzüglich ausgerüstet, sodaß es wol im Stande gewesen wäre, den Unternehmungen Frankreichs in Italien eine günstigere Wendung zu geben. Indessen wurde die Armee durch die Intriguen des Cardinals von Amboise, welcher erster Minister Ludwig's XII. war und den dringenden Wunsch hegte, Papst zu werden, längere Zeit bei Rom aufgehalten. Dennoch erreichte der ehrgeizige Amboise seinen Zweck nicht; indem durch den Einfluß Gonzalo's nach Alexander's Tode Pius III. und nach diesem, der den päpstlichen Stuhl nur einige Tage inne hatte, der Cardinal della Rovere unter dem Namen Julius II. zum Papst erwählt. Durch diesen Zeitverlust war indessen die günstigere Jahreszeit verstrichen, wodurch der französischen Armee das weitere Vorschreiten erschwert wurde, und Gonzalo Zeit gewonnen hatte, seine Streitkräfte zu verstärken.

Unter den um diese Zeit vorfallenden kriegerischen Ereignissen von minderer Bedeutung verdient das nachstehende eine besondere Erwähnung. Die Einwohner von Rocca Guillerma, in dessen festem Schlosse sich Tristan de Acunna mit einer spanischen Garnison befand, übten nämlich einen Verrath aus, indem sie heimlich eine Abtheilung von 600 Mann Franzosen in die Stadt lockten. Diese nahmen den sich mit mehren Spaniern grade in der Kirche befindenden Tristan gefangen und drohten denselben zu ermorden, wenn dem Verlangen, ihnen das Schloß zu übergeben, nicht Folge geleistet würde. Die Spanier bewährten aber eine rühmliche Standhaftigkeit und wiesen den unwürdigen Antrag des Feindes beharrlich zurück. Unterdessen hatte der große Feldherr von diesem Ereignisse Kunde erhalten und sandte sogleich den Pedro Navarro mit einer starken Truppenabtheilung nach Rocca Guillerma. Bei der Annäherung desselben ergriffen die Franzosen und die Einwohner die Flucht, von denen die Mehrzahl bei der bis Pontecorvo fortgesetzten Verfolgung niedergemacht, die Stadt selbst aber der Plünderung und den Flammen übergeben wurde.

Gegen Mitte des October 1503 gelangte der Markgraf von Mantua endlich mit seinem Heere an den Garigliano, den er überschreiten wollte. Gonzalo stand ihm gegenüber an dem südlichen, niedriger liegenden Ufer des Flusses und suchte den Feind an dem Schlagen einer Brücke zu verhindern. Endlich kamen die Fran-

zosen dennoch damit zu Stande und begannen auf das jenseitige Ufer hinüberzubringen; auch gelang es ihnen, eine dort gelegene spanische Schanze zu erobern. Nun aber ließ Gonzalo das spanische Lager alarmiren und ging dem vordringenden Feinde mit seiner gesammten Macht entgegen. Die französische Artillerie richtete furchtbare Verheerungen unter den Spaniern an, die sich aber dennoch dadurch nicht vom weiteren Vorrücken abhalten lassen. Bei dem Zusammentreffen beider Heere entstand ein fürchterliches Gemetzel, indem von beiden Seiten mit der größten Tapferkeit und hartnäckigsten Ausdauer gefochten wurde. Doch wurden zuletzt die Franzosen zurückgedrängt; sie behaupteten sich aber im Besitze der Brücke und der vor derselben gelegenen Schanze, die sie früher erobert hatten. In diesem am 6. Nov. 1503 vorgefallenen heftigen Kampfe hatten sich Paredes, Fabricio Colonna und der Fähnrich Fernando de Illescas durch Heldenmuth und Entschlossenheit besonders ausgezeichnet. Während Gonzalo noch voll großen Unmuths über die verlorene Schanze war, gelang es den Franzosen, sich auch noch eines auf dem südlichen Ufer gelegenen Thurmes zu bemächtigen, und zwar durch Verrath der aus Galiziern bestehenden Besatzung, die sich durch Bestechung hatte bewegen lassen und den Thurm dem Feinde übergaben. Die übrigen Spanier waren über dieses schmachvolle Benehmen im höchsten Grade entrüstet und ließen sich von ihrem allerdings gerechtfertigten Zorne so weit fortreißen, daß sie diese unwürdigen Kameraden sämmtlich ermordeten. Charakteristisch für jene Zeit ist es, daß der große Feldherr, ohne dem Ausbruche des leidenschaftlichen Zornes seiner Soldaten den mindesten Einhalt zu thun, diesen Act eigenmächtiger Justiz ruhig zuließ.

Während nun die Franzosen am Garigliano den Spaniern gegenüberstanden und mehre erneute Versuche, weiter vorzudringen, an der Tapferkeit der Gegner und in Folge der sehr zweckmäßigen Stellung, welche Gonzalo zur Vertheidigung des Flusses gewählt hatte, scheiterten, brachen Uneinigkeiten unter den Generalen des französischen Heeres aus, namentlich gerieth der französische General Alegre mit dem Markgrafen von Mantua, der überhaupt bei den Franzosen nicht sehr beliebt war, in Zwiespalt. Diese Mishelligkeiten und die Schwierigkeiten, die der Markgraf von Mantua kennen gelernt hatte, mit dem großen Feldherrn einen Kampf zu bestehen, bewogen ihn, das Heer zu verlassen und unter dem Vorwande einer Krankheit nach Rom zu gehen. Mit ihm entfernte sich eine nicht unbedeutende Anzahl italienischer Truppen von der französischen Armee, die indessen immer noch der spanischen an Mannschaften überlegen blieb. An seiner Stelle übernahm nun der Marchese Saluzzo den Oberbefehl, der sogleich das jenseitige Ende der Brücke durch Anlegung neuer Schanzen verstärken ließ, um dadurch den Uebergang der Franzosen über den Garigliano zu erleichtern. Dennoch blieben auch alle von ihm unternommenen Versuche, den Fluß zu passiren, erfolglos. Die rauhe Witterung des bereits eingetretenen Winters und die durch häufige Regengüsse hervorgebrachte Verschlechterung der Wege und des Bodens erschwerten die Operationen und versetzten die Truppen in eine sehr üble Lage; besonders litten die Spanier auf dem tiefer liegenden Terrain ihrer Aufstellung. Die Beschwerden der letzteren steigerten sich täglich höher und wurden, da sich noch Mangel an Lebensmitteln und Krankheiten dazugesellten, fast unerträglich. Die Mannschaften bestürmten Gonzalo mit Klagen und Bitten, diesen Leiden ein Ziel zu setzen; selbst höhere Führer, wie Mendoza und die beiden Colonna, denen sonst Mangel an Muth und Ausdauer nicht vorzuwerfen war, gingen ihn an, die Stellung zu verlassen und, um den Truppen die ihnen so nöthige Erholung zu gönnen, nach Capua zurückzugehen, da es nicht zu vermuthen sei, daß der Feind unter den bestehenden, so schwierigen Verhältnissen zu irgend einer Unternehmung sich entschließen werde. Der große Feldherr aber war unbeugsam und verblieb in der innegehabten Stellung in der Ueberzeugung, daß das Festhalten derselben zu einem glücklichen Ausgange der Kriegsoperationen unerläßlich erforderlich sei. Schon früher war es dem klugen und gewandten Benehmen Gonzalo's gelungen, die mächtige und einflußreiche italienische Familie der Ursini für das spanische Interesse zu gewinnen. Der hierdurch erreichte Vortheil gab sich jetzt auf eine sehr wirksame Weise zu erkennen, indem um diese Zeit Bartolomeo Alviano, aus dem Hause der Ursini, ein sehr ausgezeichneter Officier, mit 3000 Mann Verstärkungstruppen in dem spanischen Lager ankam. Alviano gab den klugen Rath, vier Miglien oberhalb der Stellung der Franzosen noch eine Brücke über den Garigliano zu schlagen, vermittels welcher man von den Franzosen unbemerkt den Fluß passiren und dieselben überfallen könnte. Gonzalo, die große Wichtigkeit dieses Vorschlages sogleich einsehend, traf unverzüglich die erforderlichen Anordnungen zum Schlagen der Brücke, welche auch am Abend des 27. Dec. 1503 vollendet wurde. Der größte Theil der spanischen Truppen setzte über den Fluß und am andern Morgen in aller Frühe begann der Angriff auf das feindliche Lager. Bei der aus Spaniern und Italienern gebildeten Vorhut befanden sich Alviano und Paredes. Darauf folgte die Hauptmasse des Heeres, aus den teutschen Truppen und der übrigen Infanterie bestehend. Die Nachhut war auf dem südlichen Ufer des Flusses zurückgeblieben mit der Bestimmung, die von den Franzosen besetzte Brücke anzugreifen, dieselbe mit Gewalt zu nehmen und nach erzwungenem Uebergange sich mit den andern Truppen des spanischen Heeres wieder zu vereinigen. Die Franzosen wurden völlig überrascht. Die Nachricht von der geschlagenen Brücke und dem Anrücken des spanischen Heeres gelangten gleichzeitig zu ihnen. Die Unmöglichkeit einsehend, hier einen erfolgreichen Widerstand zu leisten, verließen sie das Lager und flohen eiligst in der Richtung auf Gaëta, indem sie noch hofften, die wichtige Position von Mola und Castiglione vertheidigen zu können. Gonzalo ließ sie durch eine Abtheilung seiner Reiterei unter Prospero Colonna und Alviano verfolgen, um sie auf ihrer Flucht möglichst zu beunruhigen; er selbst bemächtigte sich des feindlichen Lagers, wo er ansehnliche Vorräthe an

Munition und reiche Beute fand. Dort stieß die Nachhut wieder zu ihm. Auch deren Angriff hatten die Franzosen keinen Widerstand entgegengestellt, sondern beim Anrücken der Spanier ihren Rückzug angetreten. Um die schweren Geschütze, die zur Besetzung des Forts gedient hatten, besser fortschaffen zu können, setzten sie dieselben auf Boote. Auch dieser Versuch, die Geschütze zu retten, mislang. Die zu große Schwere derselben drückte die Boote in den Grund und die sämmtlichen Begleitungsmannschaften ertranken. Die Franzosen waren bemüht, ihren Rückzug möglichst geordnet fortzusetzen. An der Tete befand sich ihre Artillerie, darauf folgte die Infanterie und demnächst die Reiterei. So erreichten sie endlich die Brücke von Mola. Hier faßte der Marchese Saluzzo den Entschluß, Halt zu machen und seine Truppen zu ordnen. Hundert Reiter unter Bernardo Adorno, an einem geeigneten Terrainabschnitte aufgestellt, sollten die heftig andringende feindliche Vorhut so lange aufhalten, bis die Anordnungen zur Schlachtordnung ausgeführt sein würden. Aber schon kommt auch das Gros des spanischen Heeres, von Gonzalo zum eiligsten Vordringen ermuntert, heran. Nachdem Adorno gefallen und sein Geschwader zurückgedrängt worden ist, greifen die Spanier das französische Heer auf drei verschiedenen Punkten gleichzeitig an, indem sie dasselbe umgehen und ihm den Rückzug abzuschneiden drohen. Im Vorgefühle des Sieges stürmen die Spanier mit höchstem Ungestüm heran und kämpfen wie Löwen. Nicht von gleichem Muthe sind ihre Gegner beseelt. Ueberrascht und unschlüssig, ob sie angreifen oder sich vertheidigen sollen, setzen sie dem stürmischen Andringen der Spanier einen wenig energischen Widerstand entgegen. Schon nicht mehr auf einen Sieg hoffend, erleiden sie auf allen Punkten die entschiedenste Niederlage. Da gibt ihr Oberfeldherr selbst das Beispiel der Flucht, indem er eiligst nach Gaëta davonjagt, und nun hört jede Ordnung im französischen Heere auf. Alle Mannschaften stürzen in wildester Verwirrung, einzeln, ihre Fahnen, Kanonen und das Gepäck verlassend, dem fliehenden Oberfeldherrn nach, zum großen Theil dem Schwerte der Verfolger erliegend.

Dies war die berühmte Schlacht am Garigliano und bei Mola, in welcher die Franzosen 5000 Mann, ihre Bagage und die gesammte Artillerie, die um jene Zeit mit Recht für die beste in ganz Europa galt, verloren hatten, und die zugleich über den Besitz des Königreichs Neapel entschied. Der große Feldherr dankte diesen Sieg unstreitig der Ueberlegenheit seines Talents, der klugen Wahl seiner Stellung am Garigliano und der unerschütterlichen Standhaftigkeit, mit welcher er 50 Tage hindurch die größten Beschwerden und Entbehrungen ertrug, ohne sich durch die Klagen der Mannschaften und die Sollicitationen seiner Unterbefehlshaber beirren zu lassen; er hatte also auch hier wieder dem Anspruche auf den ihm zuerkannten Beinamen auf eine glänzende Weise genügt. Am Abende nach diesem Siege ließ Gonzalo seine Truppen in Castiglione rasten, da sie der Ruhe und Erholung sehr bedürftig waren; denn sie hatten in 24 Stunden fechtend und verfolgend 6 Leguas zurückgelegt.

Am anderen Morgen rückte Gonzalo mit seinem Heere vor Gaëta und begann die Beschießung dieses Platzes mit Artilleriefeuer, wobei er sich mit besonderem Erfolge der schweren französischen Geschütze, die beim Rückzuge der Franzosen im Garigliano untergegangen und auf seine Anordnungen wieder herausgeschafft worden waren, bediente. Durch dieses lebhafte und wirksame Artilleriefeuer wurde die Besatzung so entmuthigt, daß sie bereits am folgenden Tage Capitulationsanträge machten. Die Franzosen erboten sich, die Festung unter der Bedingung zu übergeben, daß es ihnen gestattet werde, mit Zurücklassung der Artillerie, sowie sämmtlicher Vorräthe an Munition und Lebensmitteln nach Frankreich zurückzukehren; auch sollten alle Gefangenen gegenseitig frei gegeben werden. Obgleich die Anzahl der französischen Gefangenen die bei weitem größere war, bewilligte Gonzalo die gesammten Bedingungen, wodurch auch die französischen Generale Aubigny und Sire de Palice ihre Freiheit wieder erhielten. Am Tage des Abzuges der französischen Truppen aus Gaëta defilirten dieselben vor dem großen Feldherrn vorüber und zwar die Reiter zu Fuß, die Infanterie mit gesenkten Degen. Gonzalo war bemüht, den Besiegten die Demüthigung ihrer Niederlage so viel als möglich zu erleichtern, indem er sie mit vieler Achtung und Höflichkeit behandelte. Die Mehrzahl der Franzosen schiffte sich ein und kehrte zur See nach Frankreich zurück; die andern schlugen den Landweg ein, um über Rom ihre Heimath zu erreichen. Von den letzteren kamen indessen die meisten um, theils vor Hunger und Kälte, theils wurden sie von den Landleuten, bei denen sie sich durch ihr übermüthiges und zügelloses Betragen sehr verhaßt gemacht hatten, erschlagen. Am 3. Jan. 1504 rückte Gonzalo in Gaëta ein, nahm von der Festung Besitz und setzte den Luis de Herrera zum Commandanten derselben ein. Zur Eroberung der wenigen noch im Besitze der Franzosen befindlichen festen Plätze und Schlösser entsendete er verschiedene zu diesem Zwecke gebildete Detachements und zwar mit so günstigem Erfolge, daß sich in kurzer Zeit das ganze Königreich Neapel unter spanischer Botmäßigkeit befand. Ueber alle diese glücklichen Erfolge seiner Unternehmungen erstattete nun der große Feldherr einen Bericht an seinen Monarchen und begab sich demnächst nach der Hauptstadt des eroberten Königreichs, wo er unter unermeßlichem Jubel der Einwohner und unter so glänzenden Ehrenbezeigungen seinen Einzug hielt, daß der ihm zu Theil gewordene Empfang fast dem eines Königs gleich kam. Er versammelte die Großen des Reiches als den Vertretern desselben und nahm deren Huldigung für den König von Spanien entgegen, in dessen Namen er ihnen den Schutz ihrer Rechte und die Versicherung der Huld des Königs ertheilte. Die von der Bevölkerung zur Feier der glücklichen Wiederkehr des großen Feldherrn angestellten Feste verwandelten sich aber plötzlich in allgemeine Trauer, als derselbe bald darauf von einer

heftigen Krankheit befallen wurde, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Ebenso allgemein und groß war die Freude bei der Kunde von seiner Wiedergenesung. Sieben Tage lang mußte er öffentliche Audienzen bewilligen, um den zahlreichen Beweisen der Theilnahme des Volks zu genügen; denn fast sämmtliche Bewohner Neapels wollten sich an dem Anblicke des großen Mannes erfreuen, den sie auf gleiche Weise bewunderten und liebten. Nachdem Gonzalo endlich seine Kräfte wieder erlangt hatte, widmete er seine ganze Thätigkeit der Administration und Sicherstellung des Königreichs. An die Stände stellte er die Anforderung zu Geldbewilligungen, deren es zur Unterhaltung der Truppen und nöthigen Fortificationen bedürfe, welchem Antrage dieselben auch in reichlichem Maße genügten. Bei der nunmehr erfolgenden Vertheilung der allerdings wohl verdienten Belohnungen an seine Kampfgenossen bewies Gonzalo seinem Charakter gemäß eine wahrhaft königliche Freigebigkeit. Allen denen, die sich in dem so glorreich beendigten Kriege ausgezeichnet hatten, verlieh er Güter, Ländereien, reiche Renten und großartige Geschenke. Eine solche Splendidität verbunden mit seinem heroischen Anstande, mit der Anmuth und Höflichkeit seiner Worte und Manieren, seine kriegerischen Talente und die dadurch errungenen Lorbeeren, seine mit Strenge und Milde gepaarte Gerechtigkeit steigerten die ihm schon gezollte Liebe und Bewunderung zum höchsten Grade. Gleichzeitig fing aber auch der Neid an, sich gegen ihn zu regen. Mehre seiner Untergebenen fanden sich in Folge menschlichen Eigendünkels nicht oder ungenügend belohnt. Namentlich waren Prospero und Fabricio Colonna eifersüchtig auf die den Ursini zu Theil gewordenen Gunstbezeigungen und hielten sich dadurch so verletzt, daß der erstere sich die Erlaubniß erbat, nach Spanien zu gehen, der letztere darauf antrug, in den Dienst der Republik Florenz treten zu dürfen. Beide Gesuche gewährte Gonzalo ohne Schwierigkeit. Die Unzufriedenen begannen nun, mehre Beschwerden über den großen Feldherrn bei dem katholischen Könige zu erheben, die hauptsächlich darin bestanden, daß er bei der Verwaltung Neapels sehr eigenmächtig verfahre und namentlich die Befehle des Königs nicht beachte; daß er die Einkünfte des Königreichs verschwende und die Vergehen der Soldaten unbestraft lasse, um diese desto mehr an seine Person zu fesseln; endlich daß er zu der Partei des römischen Kaisers und dessen Sohnes des Erzherzogs Philipp, der als Schwiegersohn des katholischen Königs und der Königin Isabella Erbansprüche auf Castilien hatte, hinneige. Alle diese Anklagen waren theils sehr übertrieben theils ganz unbegründete Verleumdungen. Wenn es dem großen Feldherrn auch nicht immer möglich war, die Soldaten so im Zaume zu halten, wie er es wünschte, wenn er in Folge seines großmüthigen und freigebigen Charakters bei manchen Ausgaben nicht diejenigen Beschränkungen eintreten ließ, welche bei Berücksichtigung einer strengen Oekonomie wol noch zulässig gewesen wären, so war er doch stets ein treuer und ergebener Unterthan seiner Monarchen, und sein ganzes Thun und Streben nur ihrem Interesse gewidmet. Das große Ansehen, zu welchem die spanische Macht durch die ausgezeichneten Thaten des großen Feldherrn in Italien gelangt war, bewogen die Genuesen und mehre andere italienische Staaten dazu, den Schutz des katholischen Königs nachzusuchen. Gonzalo war indessen so weit von jedem eigenmächtigen Verfahren entfernt, daß er über alle derartige Anträge nie selbst entschied, sondern dieselben, mit seinem Gutachten begleitet, an seinen König schickte, um dessen Befehle hierüber einzuholen. Dennoch blieben die gegen den großen Feldherrn erhobenen Verdächtigungen, welche von dem in Spanien sich aufhaltenden Prospero Colonna eifrigst unterstützt wurden, auf den von Natur argwöhnischen König Ferdinand nicht ohne Einfluß, und vermochten denselben, die dem Gonzalo zugestandenen ausgedehnten Bevollmächtigungen wesentlich zu beschränken. Nicht zufrieden aber mit den zu diesem Behufe erlassenen Verfügungen setzte er auch den Luis Ringo zum Commandanten von Castell Nuovo an Stelle des von Gonzalo zu diesem Posten ernannten Nunno de Ocampo ein und traf mehre Anordnungen, die einen Mann von so großen Verdiensten kränken mußten.

Gonzalo empfing alle diese Befehle, ohne ein anderes Zeichen des Mismuths zu äußern, als daß er den König bat, seinen Posten verlassen und nach Spanien zurückkehren zu dürfen. Glücklicher Weise aber lebte um diese Zeit noch die Königin Isabella. Sie sah vollkommen ein, mit wie vielem Rechte Gonzalo sich über das von dem Könige gegen ihn beobachtete Verfahren zu beklagen habe, und wie sehr dessen fernere Anwesenheit in Neapel zur Erhaltung der gemachten Eroberung nöthig sei. In dieser Ueberzeugung richtete sie ein sehr verbindliches Schreiben an den großen Feldherrn, in welchem sie das Verfahren ihres Gemahls zu mildern suchte, wodurch sich derselbe auch beruhigt fühlte und noch ferner in seiner Stellung verblieb.

Gonzalo richtete nun seine Hauptbestrebungen auf die Beruhigung Italiens und auf die Bewahrung desselben vor Störungen des inneren Friedens, indem er hierin die besten Mittel erblickte, die gemachten Eroberungen zu sichern. Der Erreichung dieses Zweckes stellte sich als Hauptschwierigkeit der unruhige und gefährliche Geist des Cäsar Borgia entgegen, deren Beseitigung daher vor Allem nöthig erschien. Dieser Borgia war der Sohn Alexander's VI. und während der Erhebung seines Vaters auf den päpstlichen Stuhl zum Cardinal ernannt worden. Nicht zufrieden mit dieser Würde trachtete er vielmehr nach dem Range und der Stellung seines älteren Bruders, des Herzogs von Gandia. Er ließ denselben ermorden, und sein Vater, statt ihn dafür zu bestrafen, kam seinem Wunsche nach, ihn von seiner geistlichen Würde zu entbinden. Ludwig XII. gab ihm aus Rücksicht auf den Papst, dessen Gunst ihm damals wichtig war, das Herzogthum Valentinois, wies ihm ein Jahrgeld an und rüstete ihm eine Compagnie Gendarmen aus, auch verheirathete er ihn mit Jeanne d'Albret, der Schwester des Königs von Navarra und seiner Verwandten. Auf solchen Schutz

trotzend wurde er zur Verfolgung seiner ehrgeizigen Pläne, die darauf hinausgingen, sich die ganze Romagna zu unterwerfen, noch mehr angereizt. Zur Erreichung seiner Absichten scheute er keine Anstrengung; aber auch kein Verbrechen. Hochgestellte Personen, selbst reiche Prälaten ließ er ermorden, um sich in den Besitz ihres Vermögens zu setzen. Die so erworbenen Mittel benutzte er, um durch eine gewährte reichliche Löhnung eine möglichst große Anzahl Soldaten an sich zu ziehen. Er selbst war von schön gebauter Gestalt, aber abschreckend häßlicher Gesichtsbildung, dabei gewandt, verwegen und waffenkundig. Unter diesen obwaltenden Umständen war es sehr erklärlich, daß es dem Herzoge von Valentinois gelang, sich eines großen Theiles der Romagna zu bemächtigen. Der bald darauf erfolgende Tod Alexander's VI. lähmte indessen bedeutend die Schwingen seines Ehrgeizes. Seine frühern Anhänger und viele Soldaten verließen ihn, und der Papst Julius II. zwang ihn durch Verhaftung zur Herausgabe fast aller der Kirche geraubten Besitzungen. Er faßte nun den Entschluß, sich von Ostia aus mit zwei Galeeren nach Frankreich zu begeben. Gonzalo aber, der von diesem Unternehmen Nachricht erhielt und nicht ohne Grund fürchtete, daß daraus Nachtheile für die Ruhe Italiens entstehen könnten, schickte den Lezcano nach Ostia, um den Herzog zu bewegen, nach Neapel zu kommen, indem er ihm sehr günstige Zusagen machen ließ, wenn er sich der Sache des Königs von Spanien anschließen wolle. Derselbe ging auch auf dieses ihm gemachte Anerbieten ein und begab sich mit einem von Gonzalo eigenhändig unterzeichneten Geleitsbriefe nach Neapel. Gonzalo nahm ihn wohlwollend auf und versprach ihm seinen Schutz unter der Bedingung, daß er sich ruhig verhalte und Nichts zum Nachtheil Spaniens unternehme. Der Herzog hatte zwar gelobt, diese Bedingung zu erfüllen; es war jedoch bei seinem leidenschaftlichen und zügellosen Charakter nur zu wahrscheinlich, daß er sein gegebenes Versprechen nicht lange halten werde. Die Begierde, neue Eroberungen zu machen, trieb ihn bald zu geheimen Intriguen, und namentlich suchte er viele Soldaten Gonzalo's an sich zu ziehen. Der große Feldherr, dem dieses Treiben nicht verborgen blieb, ließ nun, um die Ruhe Italiens nicht von Neuem gefährden zu lassen, den Herzog nach dem Castell Nuovo bringen und daselbst festsetzen. Da derselbe sah, daß alle seine Anstrengungen, sich der Verhaftung zu entziehen vergeblich waren, geberdete er sich wie ein Verzweifelnder. Laut schreiend und sein Schicksal verfluchend klagte er Gonzalo des Treubruchs an. Niemand aber regte sich für ihn, und auf Befehl des Königs von Spanien, dem Gonzalo von diesen Vorfällen Meldung gemacht hatte, wurde er als Gefangener nach Spanien geschafft und dort in sicheren Gewahrsam gebracht. Auch dieses gegen den Herzog von Valentinois beobachtete Verfahren ist von mehren Seiten gemisbilligt; ein Vorwurf, der jedoch nicht, mindestens bedeutend weniger gerechtfertigt erscheint als die früher erwähnte, gegen den großen Feldherrn vielfach erhobene Anklage, die dem Herzoge von Calabrien bei der Uebergabe Tarents feierlichst gelobte Zusicherung seiner Freiheit nicht gehalten zu haben.

Die Beschwerden und Anklagen, welche gegen Gonzalo durch seine Feinde und die Neider seines Ruhmes bei dem katholischen Könige erhoben wurden, obgleich sie nicht ohne Einfluß blieben, trugen doch nur spärliche Früchte, so lange die Königin Isabella lebte. Leider aber starb diese ausgezeichnete Fürstin schon am 26. Nov. 1504 und mit vollem Rechte folgten ihr die Thränen des ganzen Vaterlandes. Ihre einsichtsvolle Thätigkeit und hochherzige Standhaftigkeit waren von wesentlichem Einflusse auf die Vereinigung des Königreichs und auf die Unterwerfung der Mauren gewesen; ihr allein gehörte das Verdienst, daß die für Spaniens Machtentwickelung so folgenwichtige Entdeckung Amerika's zu Stande kam. Niemand verlor aber durch den Hintritt der Königin so viel als Gonzalo; denn sie hatte dessen große Vorzüge und Verdienste im vollsten Maße zu würdigen gewußt und war stets von dem edelsten Vertrauen zu der Rechtschaffenheit seines Charakters beseelt gewesen. Nach ihrem Tode wurde Gonzalo der Gegenstand des Undanks eines Fürsten, der schon von Natur mistrauisch, durch das Alter und durch die ihm zugetragenen Verdächtigungen des großen Feldherrn noch argwöhnischer geworden war. Unter den gehässigen Insinuationen, welche dem katholischen Könige über das Thun und Treiben Gonzalo's hinterbracht wurden, war es besonders eine, die ihn in die größte Besorgniß versetzte, und zwar daß derselbe sich zu der Partei des Kaisers Maximilian und des Erzherzogs Philipp hinneige.

Isabella hatte nämlich bei ihrem Tode das Königreich Castilien ihrer Tochter Donna Juana, der Gemahlin des Erzherzogs Philipp von Oesterreich, hinterlassen mit der Anordnung, daß, wenn diese die Regierung nicht selbst übernehmen könne oder wolle, Ferdinand der Katholische dieselbe führen solle, bis ihr Enkel Carlos, der älteste Sohn Philipp's die Volljährigkeit erreicht haben würde; dabei war indessen noch die ausdrückliche Bedingung gestellt worden, daß Ferdinand sich nicht wieder verheirathe. Da Donna Juana geisteskrank war, wollte der katholische König die Regierung Castiliens antreten; aber auch Philipp machte auf dieselbe vermöge des Erbverhältnisses Anspruch und begab sich mit seiner Gemahlin nach Spanien. Die Mehrzahl der castilischen Großen erklärte sich für den Erzherzog, und Ferdinand mußte die Ausführung seiner Absicht aufgeben. Er beschloß nun sich wieder zu verheirathen, und wandte sich deshalb an Ludwig XII. von Frankreich, dem er den Abschluß des Friedens und eines Bündnisses antrug mit dem Versprechen, die Nichte dieses Monarchen, Germaine de Foix zu heirathen und allen Baronen der französischen Partei in Neapel die durch die Eroberung dieses Reichs verlorenen Güter zurückzugeben. Ludwig XII. nahm diese Anträge mit Freuden an, versprach, seinerseits auf das Königreich Neapel zu Gunsten der Kinder seiner Nichte zu verzichten und den katholischen König gegen alle Feinde zu unterstützen. Der Abschluß dieser Verbindung, welche der König Ferdinand hauptsächlich

deshalb eingegangen war, um einen Beistand gegen seinen Eidam, den Erzherzog Philipp zu gewinnen, kam am 25. Aug. 1505 zu Stande. In der Besorgniß, daß Gonzalo, dem Interesse des Erzherzogs ergeben, die italienischen Staaten anstiften werde, den letzteren als König in Neapel einzusetzen, ließ nun der katholische König dem großen Feldherrn den Befehl zukommen, den Abschluß des Friedens mit Frankreich zu verkündigen, den vertriebenen Baronen ihre Güter zurückzugeben, die Armee zu entlassen und für seine Person nach Spanien zurückzukehren, wo er nach dem hinzugefügten feierlichen Versprechen die Großmeisterwürde des Ritterordens von Santiago sogleich nach seiner Ankunft erhalten sollte. Der Friedensschluß wurde sogleich in Neapel publicirt. Die Entlassung der Armee und die Restitution der Barone in ihre Güter machten dagegen noch eine längere Zeit Gonzalo's Anwesenheit in Neapel erforderlich und gestatteten ihm daher nicht, seine Rückreise nach Spanien sogleich anzutreten. Das längere Verbleiben Gonzalo's in Neapel diente nun dazu, den Verdacht des katholischen Königs zu steigern. Allerdings hatten der Kaiser Maximilian, der Erzherzog Philipp und der Papst Versuche gemacht, den großen Feldherrn für ihre Pläne, die sie in Bezug auf Neapel zum Nachtheil des Königs von Spanien entworfen hatten, zu gewinnen. Man sagt, es sei ihm das Versprechen gegeben worden, seine Tochter Elvira mit dem Herzoge von Calabrien zu verheirathen, diesen als Vasallen von Castilien in sein Königreich wieder einzusetzen und selbst als lebenslänglichen Statthalter in Neapel zu belassen. Gonzalo war indessen durch solche lockende Verheißungen nicht einen Augenblick in der Treue gegen seinen Monarchen wankend geworden. Die Anerbietungen des Kaisers und des Erzherzogs hatte er gänzlich unbeachtet gelassen; die ihm vom Papste in dieser Beziehung gemachten Zumuthungen mit edlem Stolze und in ernster Entrüstung mündlich zurückgewiesen. Auch um den Argwohn des Königs Ferdinand kümmerte er sich wenig; dagegen ließ er sich mit allem Eifer angelegen sein, den ihm obliegenden Pflichten zu genügen und für das Interesse Spaniens thätig zu sein. Namentlich setzte er den Bestrebungen der Florentiner, sich die Republiken Lucca, Siena und Pisa zu unterwerfen, den kräftigsten Widerstand entgegen, indem er einsah, daß nach dem Gelingen dieser Absicht der Florentiner das Vordringen der Franzosen gegen Neapel bei einem erneuten Einfalle derselben in Italien eine große Erleichterung finden würde. Gonzalo hatte daher die genannten Republiken unter den Schutz des Königs von Spanien genommen, und da die Florentiner sich trotz der an sie ergangenen Abmahnungen von ihren Unternehmungen gegen Pisa nicht zurückhalten ließen und dasselbe durch eine ernstliche Belagerung hart bedrängten, sandte er den Pisanern ein ansehnliches Truppencorps unter Führung des Nunno de Ocampo zu Hilfe, welchem es auch gelang, den Florentinern eine entschiedene Niederlage beizubringen und Pisa vor ferneren Angriffen sicher zu stellen. Diese That trug nicht wenig dazu bei, den Ruhm der spanischen Waffen in Italien zu erhöhen und den Besitz der gemachten Eroberungen zu befestigen.

Während so Gonzalo bemüht war, mit Eifer und Umsicht das Interesse des Königs von Spanien zu fördern, stieg der Argwohn des letzteren in Folge der ihm von den Neidern und Feinden des großen Feldherrn unablässig zugetragenen Verdächtigungen desselben immer höher und brachten ihn sogar zu dem Entschluß, den Erzbischof von Saragossa mit dem Befehle nach Neapel zu schicken, Gonzalo zu verhaften und an dessen Stelle die Regierungsgewalt zu übernehmen. Pedro Navarro sollte den Erzbischof bei Ausführung dieses Befehls unterstützen und dafür den Oberbefehl über die spanischen Truppen in Italien erhalten; die Neapolitaner aber, von denen man bei ihrer großen Anhänglichkeit an Gonzalo eine Bewegung zu seinen Gunsten befürchtete, sollten durch die Bewilligung neuer Privilegien beruhigt werden. Glücklicherweise kam dieser Plan, dessen Unternehmung den großen Feldherrn leicht zu einem verzweifelten Entschluß hätte treiben können, nicht zur Ausführung; wahrscheinlich in Folge eines Briefes, welchen Gonzalo unterm 2. Juli 1506 an den König Ferdinand schrieb, worin er demselben mit aller Offenheit mittheilte, wie es ihm nicht unbekannt sei, welche Verdächtigungen gegen ihn erhoben würden, zugleich aber auch die wahren Gründe seines bisherigen Verbleibens in Neapel auseinandersetzte und die aufrichtigsten Versicherungen hinzufügte, wie er gänzlich unfähig sei, jemals der Treue gegen seinen König und Herrn zu ermangeln.

Dennoch aber hatte der katholische König nicht mehr lange Ruhe in Spanien. Am 4. Sept. 1506 schiffte er sich zu Barcellona mit seiner Gemahlin Germaine und in Begleitung einer großen Anzahl spanischer Herren auf 22 Galeeren ein, um selbst nach Neapel zu gehen. Gonzalo, der die Abreise des Königs erfahren hatte, begab sich nach Gaëta und ging vom dortigen Hafen am 26. Sept. gleichfalls mit Gefolge auf vier Galeeren und mehren anderen Fahrzeugen unter Segel. Beide begegneten sich in der Nähe von Genua und sogleich begab sich Gonzalo von seinem Schiffe auf die Galeere des Königs. Die Umgebungen des Königs, welche dessen Mistrauen gegen Gonzalo kannten, waren nicht wenig über das heitere Vertrauen erstaunt, mit welchem er sich dem Könige nahte. Dieser schien selbst im ersten Moment darüber überrascht; bald aber wich jeder niedrige Verdacht vor dem Gefühle der Hochachtung und Bewunderung, das ihm die Gegenwart des großen Mannes einflößte. Der Monarch überhäufte ihn mit Bezeigung des Dankes und der ehrenvollsten Auszeichnungen und behielt ihn in seiner Umgebung. Bei dem gegen Ende des Octobers 1506 stattfindenden Einzuge des Königs in Neapel wurde derselbe am Molo von Gonzalo an der Spitze des neapolitanischen Adels empfangen. Die Einwohner gaben ihre Freude über das Erscheinen des Königs durch große Festlichkeiten zu erkennen, und die demnächst zusammenberufenen Stände leisteten den Eid der Treue. Gonzalo genoß jetzt den schönsten Lohn für seine geleisteten Dienste, indem der König sich von dem Ungrunde der gegen den-

selben erhobenen Verdächtigungen überzeugte und nur Gelegenheit fand, die Klugheit, die Energie und die Gerechtigkeit des großen Feldherrn anzuerkennen. Mit Verwunderung sah man den Einfluß, den Gonzalo auf den König ausübte. Der sonst so zurückhaltende und mit Belohnungen karge Monarch bewilligte mit freundlicher Bereitwilligkeit ihm vorgetragene Gesuche, wenn sie von Gonzalo unterstützt wurden. Jeder, der eine Bitte hatte, deren Gewährung zweifelhaft war, suchte daher Gonzalo's Verwendung nach und erreichte durch ihn die Erfüllung seines Wunsches. Das Ansehen und die Gunst, welche Gonzalo sich bereits sowol bei den Spaniern als bei den Italienern erworben hatte, stiegen dadurch ungemein. Dennoch ging der König auf einen ihm von den Finanzbeamten gemachten Vorschlag ein, zu welchem dieselben theils Haß und Neid gegen Gonzalo's Ruhm, theils die Absicht, der bekannten Neigung des Königs zu Ersparnissen zu fröhnen, bewogen haben mochte, und der darin bestand, den großen Feldherrn über die zur Führung des Krieges und zur Verwaltung des Königreichs verausgabten Gelder zur genauesten Rechenschaft zu ziehen. Ferdinand war sogar selbst zugegen, als die Beamten die Resultate ihrer Untersuchungen und Revisionen vorlegten, nach welchen Gonzalo allerdings dem Könige noch bedeutende Summen schuldete. Jener hörte ihre Vorträge ruhig an und beschloß ihnen und dem Könige eine Lection darüber zu ertheilen, wie man den Eroberer eines Königreichs zu behandeln habe. Er legte nun seine Gegenrechnung vor, worin so abenteuerliche und übermäßige Ausgabeposten vorkamen, daß die Anwesenden zu lachen anfingen, die Schatzmeister in Verwirrung geriethen, und der König, beschämt, die Sitzung aufhob mit dem Befehle, ihm über diesen Gegenstand nicht weiter zu berichten. Die Gegenrechnung des großen Feldherrn ist seitdem in den Traditionen sprüchwörtlich geworden.

Eine besondere Schwierigkeit bot die Restitution der französisch gesinnten Barone in ihre confiscirten Güter dar, die den Eroberern als Belohnungen für ihre geleisteten Dienste gegeben worden waren. Letztere mußten nun entschädigt werden, wodurch neue Verlegenheiten entstanden. In seinem Bestreben, diese Entschädigungen möglichst gering ausfallen zu lassen, verkürzte der König bei jedem streitigen Punkte den Baronen die verheißene Wohlthat. Niemand wurde zufrieden gestellt. Gonzalo verzichtete großmüthig auf das ihm von dem entthronten Könige Friedrich geschenkte Herzogthum San Angelo, wofür der König Ferdinand ihm die Herrschaft und den Herzogstitel von Sessa verlieh.

Um diese Zeit trug der Papst und die Republik Venedig dem Könige von Spanien die Bitte vor, zu gestatten, daß Gonzalo den Oberbefehl über ihre Heere während des bevorstehenden Krieges führen dürfe. Der König schlug diese Bitte, welche mit Gonzalo's Wunsche ganz übereinstimmte, in Folge seines immer noch regen Argwohns bei einem noch längeren Verbleiben des großen Feldherrn in Italien, ab und tröstete denselben mit der Erneuerung des Versprechens, ihm die Großmeisterstelle des Ordens von Santiago zu ertheilen, sobald sie in Spanien angekommen sein würden.

Als endlich der König nach einem siebenmonatlichen Aufenthalte in Italien seine Abreise antrat, verweilte Gonzalo noch einige Tage in Neapel, um seine Angelegenheiten zu ordnen. Er befriedigte nicht nur Alle, die Forderungen an ihn hatten, vollständig, sondern sorgte auch dafür, daß seine Freunde ihren Verpflichtungen nachkamen und unterstützte dabei diejenigen, denen es an Mitteln hierzu fehlte, aus seinem eigenen Vermögen. Demnächst ging auch er, und zwar mit einem Gefolge, welches an Größe und Glanz selbst das des Königs übertraf, unter Segel. Seine Abreise wurde von allen Ständen des Königreichs auf das Schmerzlichste empfunden. Die Großen der Hauptstadt, selbst die hochgestellten Damen begleiteten ihn bis nach dem Molo und sahen ihn mit innigster Betrübniß sich einschiffen, als ob das Land mit ihm seiner Hauptstütze und schönsten Zierde beraubt würde. Er erreichte den König bei Genua und war bei dessen Zusammenkunft mit Ludwig XII. in Savona am 4. Juni 1507 zugegen. Beide Monarchen, die früher Europa das Beispiel größter Erbitterung und Treulosigkeit dargeboten hatten, wetteiferten nun in Beweisen gegenseitiger Achtung und Freundschaft. Die an den Höfen beider Nationen befindlichen Herren überboten einander an prachtvollem Glanze und Prunke; keiner aber zog die Augen Aller in dem Maße auf sich wie der große Feldherr, dessen Ruhm sogar die Glorie der beiden Monarchen zu überstrahlen schien. Selbst die Franzosen, die ihm als Feinde gegenübergestanden und so viel von ihm zu erdulden gehabt hatten, erwiesen ihm die größten Hochachtungs- und Ehrenbezeigungen und konnten nicht aufhören, seine großen Thaten zu erzählen. Die dadurch erregte Bewunderung des Helden wurde noch durch das imponirende Aeußere seiner Persönlichkeit und durch die Anmuth seiner Manieren bedeutend erhöht. Eine besonders ehrenvolle Anerkennung und Auszeichnung wurde dem großen Feldherrn aber auch von Seiten des französischen Königs zu Theil. Er zog ihn mit dem Könige Ferdinand zu seiner Tafel, ließ ihn seine verschiedenen Feldzüge erzählen, pries den katholischen König tausendfach glücklich, einen solchen General zu besitzen und hängte ihm eine reiche Kette, die er am Halse trug, mit eigner Hand um. Mit diesen glänzenden Anerkennungen seiner Verdienste schlossen die heiteren und glücklichen Tage in Gonzalo's Laufbahn. Der Rest seines Lebens bot ihm nur Widerwärtigkeiten und Kränkungen.

Die Könige trennten sich unter gegenseitigen Versicherungen der vollkommensten Freundschaft. Ferdinand der Katholische landete am 20. Juli 1507 in Valencia und begab sich von dort nach Castilien, wo er am 28. Aug. mit seiner Tochter Juana, der Königin von Castilien, zusammentraf. Während der Abwesenheit Ferdinand's war der Gemahl seiner Tochter, der Erzherzog Philipp, in Burgos von einer acuten Krankheit ergriffen, in der Blüthe seiner Jahre gestorben und bedeutende Parteiungen unter den Großen des Reichs hatten sich

gebildet. Die Königin Juana überließ nun wiederum ihrem Vater ganz die Regierung Castiliens, der in Folge dessen seine Residenz in Burgos nahm und strenge Strafen gegen die Großen, die sich aufgelehnt hatten, verhängte. Ebendahin begab sich auch Gonzalo mit seinem glänzenden Gefolge. Eine große Anzahl Spanier war aus allen Theilen des Reichs herbeigeeilt, um den berühmten Helden zu sehen und zu bewundern. Die Kostbarkeit der Kleider und der reiche Schmuck der Waffen und Geschmeide, in welchen die den großen Feldherrn begleitenden Officiere und Veteranen prangten, war für die erstaunten Spanier ein neuer und überraschender Anblick, und entzückt von so viel Glanz und Pracht, der Beute von Italien und Frankreich, brachen sie in laute Beifallsrufe und Lobpreisungen des großen Feldherrn aus. Auch der König, auf dessen Befehl der ganze Hof dem Eroberer Neapels entgegengehen mußte, empfing ihn mit den größten Ehrenbezeigungen. Doch ahnten die vorsichtigeren und tieferblickenden Personen in der Umgebung des Königs, die dessen ernsten und verschlossenen Charakter kannten, sogleich, daß demselben dieses ganze Schaugepränge nur misfallen werde; auch war die nach einigen Tagen stattfindende Eidesleistung Gonzalo's, in welcher er dem Könige Ferdinand als Regenten von Castilien Treue und Gehorsam bis zur Großjährigkeit seines Enkels Don Carlos gelobte, in der That der letzte Act seines guten Vernehmens mit dem Monarchen.

Die Kälte, mit welcher Gonzalo am Hofe behandelt wurde, seine Ausschließung von den Sitzungen des geheimen Raths und die Nichterfüllung des ihm wiederholt gegebenen Versprechens einer Verleihung der Großmeisterwürde des Ordens von Santiago erregten wol mit allem Rechte seine Unzufriedenheit. Alle guten Spanier bewiesen ihm ihre Theilnahme, vorzugsweise der Connetabel von Castilien, Don Bernardo Velasco, dem Gonzalo, um die zwischen ihnen bestehende Freundschaft noch enger zu knüpfen, seine Tochter Elvira vermählte. Diese Verbindung erregte das große Misfallen des Königs, da derselbe den Wunsch gehegt hatte, die Tochter Gonzalo's mit dem Sohne des Erzbischofs von Saragossa zu verheirathen, und konnte daher nur dazu beitragen, das gespannte Verhältniß zwischen dem Könige und Gonzalo zu vermehren.

Bald darauf bot sich auch dem Könige eine Gelegenheit dar, dem großen Feldherrn seine Ungunst fühlen zu lassen, und er that dies auf eine höchst rücksichtslose Weise. In Cordova nämlich, wo der Marquis de Priego, der Sohn des Alonzo de Aguilar, also Gonzalo's Neffe, seinen Sitz hatte, waren Unruhen ausgebrochen. Der König hatte sich dadurch veranlaßt gesehen, einen Alkalden von seinem Hofe dorthin zu schicken und durch diesen den Marquis de Priego die Weisung zugehen zu lassen, die Stadt zu verlassen. Der Marquis, welcher wie alle seine Vorgänger gewohnt war, auf seinem Besitzthume eine sehr selbständige Macht auszuüben, fand sich dadurch stark verletzt und ließ sich in seinem Unmuthe so weit fortreißen, nicht nur dem Befehle des Königs keine Folge zu leisten, sondern sogar den Alkalden verhaften und auf sein Schloß Montillo bringen zu lassen. Der König, der durch diese Widersetzlichkeit seine eigene Autorität und die Handhabung der Gesetze für gefährdet erklärte, beschloß nun, den Marquis de Priego streng zu bestrafen. Er zog ein Truppencorps von 1000 Pferden und 3000 Mann zu Fuß zusammen und setzte sich mit demselben von Burgos nach Cordova in Bewegung. Alle Freunde des Marquis erschraken; auch Gonzalo gerieth in die größte Besorgniß für seinen Neffen. In einem an denselben gerichteten Briefe rieth er ihm, sich unverzüglich mit seinem Hab und Gut dem Könige zu unterwerfen, wenn er nicht gänzlich verloren sein wollte. Der Marquis kam dieser Aufforderung nach und begab sich mit seinem ganzen Hause nach Toledo, als der König soeben dort eingetroffen war. Ferdinand aber ließ ihn nicht vor sich kommen, sondern befahl ihm, in einer Entfernung von einer Tagereise dem Hofe zu folgen und alle seine festen Schlösser an ihn auszuliefern. Der Marquis gehorchte und sandte eine Bittschrift an seinen Oheim, um diese dem Könige zu überreichen. Gonzalo that dies und fügte auch seinerseits ein Schreiben hinzu, in welchem er sich für seinen Neffen verwandte und den König bat, dem Marquis den übereilten Streich seiner Jugend in Betracht der Verdienste seines Hauses zu verzeihen, oder ihn wenigstens mit Milde zu behandeln. Viele der angesehensten Großen vereinigten ihre Bitten mit denen des großen Feldherrn. Ferdinand aber ließ alle diese Verwendungen unberücksichtigt. Als er am 7. Sept. 1508 in Cordova eintraf, ließ er sogleich den Marquis verhaften und ihm sowie allen Mitschuldigen den Hochverrathsproceß machen. Gonzalo, der Connetabel und viele Granden begaben sich nun selbst zum König, um ihn mündlich nochmals um Schonung und Gnade für den Marquis de Priego zu bitten. Ferdinand blieb unbeweglich und ordnete, nachdem er mit trockener Härte die dringenden Vorstellungen der Bittsteller angehört hatte, die Fortsetzung des Processes an. Nach Beendigung desselben wurden die Angeklagten theils mit dem Tode bestraft, theils gestäupt und verbannt; auch der Marquis de Priego wurde für immer aus Andalusien verbannt und seine Besitzungen eingezogen. Das Schloß Montillo, eines der schönsten in Andalusien und zugleich der Geburtsort des großen Feldherrn, wurde bis auf den Grund zerstört. Diese rücksichtslose Härte brachte nicht nur bei Gonzalo, sondern auch bei allen gutgesinnten Spaniern die äußerste Misstimmung hervor.

Um den gerechten Unmuth Gonzalo's zu besänftigen, trat ihm der König die Stadt Loja ab und versprach, ihm dieselbe für sich und seine Nachkommen als Eigenthum zu überlassen, wenn er auf das Großmeisterthum des Ordens von Santiago, welches ihm ungeachtet der wiederholten feierlichen Versprechungen noch immer nicht verliehen worden war, verzichten wolle. Gonzalo nahm dieses Anerbieten nicht an und erklärte vielmehr mit der ihm eignen Freimüthigkeit, daß sein Anspruch auf die Ordens-Großmeisterwürde von Santiago, worauf ihm die feierlich ertheilte königliche Zusage ein volles Recht gebe, ihm lieber sei als der Besitz einer Stadt,

und daß er daher diesen Anspruch niemals aufgeben werde. Dennoch wohnte er seitdem in Loja, wo sein Haus bald der Mittelpunkt des Verkehrs der andalusischen Notabilitäten bildete und als eine Schule der Courtoisie angesehen wurde. Auch bei den Edelleuten und den übrigen Bewohnern des Landes stand er in dem größten Ansehen, und in allen Fällen galten seine Aussprüche als entscheidend. Diesen gewonnenen Einfluß machte Gonzalo auf eine ihm zur großen Ehre gereichenden Weise auch dahin geltend, um die Lage der Mauren und Neubekehrten, die durch den Haß und die Ungerechtigkeit der Christen viel zu leiden hatten, zu erleichtern, indem er der Ueberzeugung war, daß dieselben nur durch Milde und das ihnen von den Christen zu gebende Beispiel der Treue und des Haltens gegebener Versprechen für die neue Lehre gewonnen werden müßten. Die Achtung und Verehrung auch dieser Classe der Bevölkerung wurde ihm dafür im reichsten Maße zu Theil. Dennoch fühlte sich Gonzalo in seiner Zurückgezogenheit, die allerdings mit dem Glanze seiner früheren militairischen und politischen Laufbahn einen schroffen Gegensatz bildete, nicht glücklich. Um so schmerzlicher mußte er es empfinden, daß der König Ferdinand ihm jede Gelegenheit abschnitt, von Neuem die Bahn des Ruhms zu betreten. So schlug der König dem Erzbischofe Cismeros die Bitte ab, eine von ihm beabsichtigte Expedition gegen die afrikanische Küste der Führung Gonzalo's anzuvertrauen. Noch viel weniger war er geneigt, dem Gesuche des Papstes und der Venetianer zu willfahren, die eine Ligue gegen Frankreich geschlossen hatten und sehnlichst wünschten, den großen Feldherrn an die Spitze ihres Heeres gestellt zu sehen. Bald aber trat ein Ereigniß ein, welches den lebhaften Wunsch Gonzalo's, wieder zu einer öffentlichen Thätigkeit zu gelangen, erfüllen zu wollen schien. In der Schlacht bei Ravenna hatten nämlich die Franzosen das Heer der Ligue unter dem Befehle des Vicekönigs von Neapel Don Ramon de Cardena gänzlich geschlagen und zersprengt. Die verbündeten Mächte, die schutzlos gewordenen Provinzen Italiens, die Ueberreste des gesprengten Heeres, alle riefen laut nach dem großen Feldherrn, als dem alleinigen Horte ihrer Rettung. Auch der katholische König gerieth durch den Sieg der Franzosen in große Besorgniß, und da die dem Königreiche Neapel drohende Gefahr jetzt den gegen Gonzalo gehegten Argwohn in den Hintergrund drängte, ertheilte er ihm den Befehl, mit einer Armee und sehr ausgedehnten Vollmachten nach Italien zu schiffen.

In Malaga wurde die Flotte ausgerüstet, die das spanische Heer nach Italien führen sollte. Außerordentlich groß war der Enthusiasmus, den der Befehl zu dieser Expedition im ganzen Spanien hervorbrachte und unermeßlich der Zudrang zur Theilnahme an derselben aus allen Theilen des Reichs. Die größten Opfer wurden gebracht und eine bedeutende Anzahl von Edelleuten erboten sich ohne Sold zu dienen, um unter der Führung des großen Feldherrn von Neuem die Pfade des Ruhms zu betreten. Gonzalo empfing sie alle mit seiner gewohnten Freundlichkeit und entwickelte eine unglaubliche Thätigkeit, um die Ausrüstung des Heeres und der Flotte zu beschleunigen. Leider war diese den großen Feldherrn so beglückende Wendung der Dinge nur von kurzer Dauer. Auf die ersten aus Italien einlaufenden Nachrichten, daß die Franzosen nicht verstanden hätten, ihren großen Sieg zu benutzen, beschloß Ferdinand, die Expedition aufzuschieben und befahl, die Rüstungen einzustellen. Eine allgemeine Niedergeschlagenheit bewirkte diese königliche Verfügung bei dem schon beinahe vollständig formirten Heere; den tiefsten Kummer aber empfand Gonzalo über die so unerwartete Vereitelung seiner Hoffnungen. Mit größter Anstrengung war er bemüht, seinen tiefen Gram nicht äußerlich bemerkbar werden zu lassen. Er versammelte die Truppen, forderte sie auf, sich über die aus Italien eingetroffenen günstigen Nachrichten zu freuen und versprach, dem Könige von ihrem bewiesenen Eifer und den dargebrachten Opfern eine rühmende Mittheilung zu machen. Um ihnen aber auch seinerseits einen Beweis der Dankbarkeit zu geben, ließ er Alles, was er an Vermögen besaß, in einem Werthe von 100,000 Dukaten zusammenbringen und vertheilte es großmüthig unter die Officiere und Soldaten. Auf die Vorstellung eines seiner Hausbeamten, daß er in seiner Freigebigkeit zu weit gehe, erwiderte er in seiner keine Schranken kennenden Großherzigkeit, daß er gern Alles hingebe, indem er keinen größeren Genuß vom Vermögen kenne, als dasselbe auszutheilen, um dadurch Anderen zu helfen. Auch sein den Truppen gegebenes Versprechen erfüllte er getreulich, indem er in einem dem Könige erstatteten Berichte hervorhob, mit welcher freudigen Bereitwilligkeit dieselben sich um ihn geschart und welche Opfer sie gebracht hätten, um dem Ruhme und dem Nutzen des Vaterlandes ihre Dienste zu weihen und wie viele derselben verdienten, dafür entschädigt zu werden. Dabei konnte er den Kummer nicht verbergen, den ihm selbst die plötzliche Sinnesänderung des Königs bereitet habe, und die freimüthige Aeußerung nicht zurückhalten, wie er fürchten müsse, daß der dem Könige immer noch beiwohnende und doch so ganz unbegründete Argwohn gegen seine Ergebenheit und Treue der hauptsächlichste Grund gewesen sei, aus welchem die Rüstungen eingestellt worden wären. Zugleich fügte er die Bitte hinzu, Spanien verlassen und auf seiner Herrschaft zu Terra Nuova in Italien wohnen zu dürfen. Daß diese letztere Bitte eine abschlägliche Erwiderung erfahren würde, war voraus zu sehen; denn Ferdinand fürchtete Nichts mehr, als den großen Feldherrn in Italien zu wissen. In seiner Antwort schob er die Schuld, daß die Expedition nicht zu Stande gekommen sei, auf den Papst, indem derselbe sich geweigert habe, zu den Kosten für die Unterhaltung der Truppen beizutragen, wozu er doch verpflichtet gewesen sei. Was aber die Uebersiedelung Gonzalo's nach Terra Nuova betreffe, so könne er es nicht für geeignet erachten, daß eine Persönlichkeit von seiner Bedeutung und, versehen mit den ausgedehntesten Vollmachten zur Entscheidung über Krieg und Frieden, in Italien erscheine, bevor die noch bestehenden Verwickelungen mit den dortigen Mächten geordnet sein würden. Sobald dies geschehen, werde

er ihm seinen ferneren Beschluß unverweilt mittheilen; bis dahin aber erscheine es am angemessensten, wenn der große Feldherr auch noch ferner sich auf seinem Schlosse zu Loja von den großen Anstrengungen seiner früheren Dienstleistungen ausruhe. Durch diese Erwiderung wurde Gonzalo's Unzufriedenheit nur noch gesteigert, und in seinem darüber empfundenen Unmuthe schickte er dem Könige die ihm ertheilten Vollmachten mit dem Bemerken zurück, daß er, um als Einsiedler in seiner Felsenhöhle — wie er sein Schloß zu Loja zu nennen pflegte — zu wohnen, ihrer nicht bedürfe. Solche Beweise der Gereiztheit waren nun allerdings nicht dazu geeignet, das Mistrauen und die Abneigung des Königs gegen Gonzalo zu verringern. Ein zweimaliges Gesuch des Letzteren um eine Komthurei des Ordens von Santiago schlug der König ab, und dem Kaiser Maximilian, der ihm vorschlug, dem großen Feldherrn den Oberbefehl in den italienischen Angelegenheiten zu übertragen, antwortete er, wie er auf keinen seiner Generale sich weniger verlassen könne als auf Gonzalo, von dem er wisse, daß er heimlich mit dem Papste verhandle. Es sei der Plan entworfen, alle Spanier, Franzosen und Teutsche aus Italien zu vertreiben, zu welchem Zwecke Gonzalo zum Generalissimus der Kirche ernannt und das Herzogthum Ferrara als Belohnung erhalten solle.

Dieser Verdacht Ferdinand's war durchaus ungegründet und verdankte seine Entstehung nur der durch den unablässigen Argwohn krankhaft erregten Einbildungskraft des Königs. Mehr begründet waren dessen Besorgnisse wegen seiner Regentschaft über Castilien und der in dieser Beziehung von Gonzalo verfolgten Intentionen. Es bestanden nämlich um diese Zeit unter den Großen des Reichs zwei Parteien. Eine derselben, an deren Spitze der Herzog Alba stand, war für die Fortdauer der Regentschaft Ferdinand's in Castilien; die andere Partei dagegen wünschte, den Erzherzog Don Carlos in den Besitz der Regierung über die Erbstaaten seiner Mutter Donna Juana zu sehen, und strebte dahin, den Erbprinzen nach Castilien zu rufen. Für das Haupt dieser letzteren Partei wurde Gonzalo gehalten und es hieß, derselbe gehe mit dem Plane um, sich zu Schiffe von Malaga aus nach Flandern zu begeben, um den jungen Erzherzog nach Spanien zu führen, wo dann dieser die Regierung Castiliens übernehmen und Ferdinand wiederum nach Aragonien zurückgewiesen werden sollte. In der That richtete auch Gonzalo das Gesuch an den König Ferdinand, Spanien verlassen zu dürfen, um einer Einladung des Königs von England zu genügen, der ihm die Ausführung eines geheimen Unternehmens zu übertragen wünsche. Ferdinand indessen, der von den Absichten seiner Gegner vollkommen unterrichtet war, schlug nicht nur dieses Gesuch ab, sondern erließ auch den strengsten Befehl nach Malaga, keinem Spanier, wer er auch sei, ohne besondere königliche Erlaubniß die Einschiffung in dem dortigen Hafen zu gestatten; außerdem ließ er alle Schritte des großen Feldherrn sorgfältigst beobachten. Bald darauf, im Monat October 1515 erkrankte Gonzalo zu Loja am Quartanfieber und ließ sich in einer Sänfte nach Granada tragen, indem er von der Veränderung der Luft eine günstige Einwirkung auf seinen Gesundheitszustand hoffte. Diese Erwartung ging jedoch nicht in Erfüllung. Die an sich nicht gefährliche Krankheit hatte in Verbindung mit dem Alter und dem Grame des großen Feldherrn ein rasches Sinken der Kräfte zur Folge und endete sein Leben am 2. Dec. 1515.

Der Tod Gonzalo's befreite den König endlich von den Besorgnissen, die ihm dessen erlangter großer Ruhm und Einfluß seit so langer Zeit eingeflößt hatten. Es erleidet keinen Zweifel, daß diese Besorgnisse theils unbegründet, theils die natürliche Folge des Benehmens Ferdinand's gegen den großen Feldherrn waren, der ihn durch seinen unablässigen Argwohn und die daraus hervorgegangenen Zurücksetzungen und Kränkungen zuletzt in die Reihen seiner Gegner drängte. Auch den Neid und Haß der Feinde Gonzalo's machte sein Hintritt verstummen und ließ seine Tugenden und hervorragenden Verdienste in einem helleren Lichte erscheinen; im ganzen Spanien wurde der Verlust des großen Mannes mit tiefem Schmerze empfunden. Der König und der ganze Hof legten Trauer an, und im ganzen Lande wurden ihm feierliche Exequien gehalten; auch der verwitweten Herzogin bezeigte der König sein Beileid in einem theilnehmenden eigenhändigen Schreiben. Gonzalo's Leichenfeier wurde mit großem Pomp in der Kirche des heiligen Franciscus begangen, wo er so lange beigesetzt blieb, bis er in der Kapelle des Klosters vom heiligen Hieronymus, deren Bau er selbst zu dem Zwecke angeordnet hatte, um daselbst bestattet zu werden, seine dauernde Ruhestätte fand. Zweihundert dem Feinde abgenommene Fahnen und zwei königliche Flaggen schmückten das Grabmal des großen Feldherrn und legten ein glänzendes Zeugniß von den ruhmwürdigen Thaten ab, die er zur Ehre und Machterweiterung seines Vaterlandes vollbracht hatte. *(C. Baer.)*

GONZALO DE DOBLAS, Staats- und Kriegsmann, geboren im J. 1744 in dem Flecken Iznajar am Xenil unweit der Stadt Lucena in der andalusischen Provinz Cordova, gestorben in Buenos-Ayres um den Anfang des Jahres 1809. Sprößling einer alten angesehenen Familie, hatte er sich dem Kaufmannsstande gewidmet, zog es aber weiterhin vor, durch Talente und vielseitige Bildung dazu befähigt, in den spanisch-amerikanischen Staatsdienst zu treten, welcher damals dem emporstrebenden spanischen Nachwuchse vortheilhaftere Carrièren in Aussicht stellte, als sie das europäische Vaterland zu bieten vermochte. Er schiffte sich im J. 1767 nach Buenos-Ayres ein und durch ein eigenes Zusammentreffen der Umstände trug der neue Gouverneur von Spanisch-Amerika, Bucareli, welcher die Ueberfahrt auf demselben Schiffe mitmachte, das Aufhebungsdecret des Jesuitenordens bei sich, das auch Spanien, den antijesuitischen Maßregeln des portugiesischen Premierministers Pombal beitretend, gegen den gedachten Orden in Ausführung brachte, welche gar zu große Uebergriffe sich herausgenommen hatten. Deshalb mußten sie auch den Missionsstaat in Paraguay, den sie fast ohne alle Ein-

mischung Spaniens mit voller Souverainetät regiert hatten, räumen, der bald wieder durch das Erpressungssystem der Spanier in einen tiefen Verfall kam, aus welchem ihn Gonzalo de Doblas wieder sollte erheben helfen. Dieser hatte bereits, immer höher steigend, wichtige Staatsämter bekleidet und das größte Vertrauen in sein Organisationstalent erweckt, als ihn der spanische Vicekönig Vertiz im J. 1781 zum Gouverneur des Districts la Concepcion in Paraguay ernannte, der früher unter dem Scepter der Jesuiten in so blühendem Zustande gewesen war. Gonzalo fand ihn entsetzlich verwildert vor [1]) und hatte in seinen Meliorationsplänen mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Aber er leistete in dem in einem solchem Falle kurzen Zeitraume von etwas länger als 20 Jahren seiner Verwaltung durch Ausdauer und Energie glänzende Resultate. Die Grundsätze, denen er dabei folgte, entwickelte er in einem Memoire, das ihm der spanische Generalcommissar Felix von Azara abverlangt hatte, in der **Memoria historica, geografica, politica y economica sobre la provincia de Misiones de Indios guaranis** [2]). Den ihm von Azara gemachten Einwendungen und Zweifeln begegnete Gonzalo in einer zweiten Schrift: Disertacion que trata del estado decadente, en que se hallan los pueblos de Misiones, con los medios convenientes à sa reparacion, welche Manuscript geblieben ist. Beide zu Büchern angewachsene Gutachten charakterisiren Gonzalo de Doblas als einen Staatsmann vom ersten Range. Jedoch seine verdienstliche Wirksamkeit konnte unter den Stürmen und Wirren, welche damals das spanisch-portugiesische Süd-Amerika durchbrausten und an den Rand des Verderbens brachten, keine nachhaltige sein, und mitten unter seinen eifrigen Bemühungen, das ehemalige jesuitische „royaume des Missions“ mit Dörfern und Städten, mit Menschen und Thieren aufs Neue zu besetzen, zu bevölkern und zu beleben, mußte er der zweiten Invasion der Engländer weichen, nachdem er noch der Regierung einen Vertheidigungsplan gegen die andringenden Feinde vorgelegt hatte, der auch seine militairischen Talente ins glänzendste Licht stellte. Er zog sich im J. 1807 von seiner Stellung als Gouverneur zurück und trat in kein Staatsamt wieder ein. Doch ward er zum Obersten eines Regiments ernannt; aber bald nach seiner Installation starb er beinahe in völliger Armuth.

(*J. E. Volbeding.*)

Gonzalvo von Cordova, s. Gonzalo.

GONZATE (Damiano, Filippo und Jacopo), drei Brüder, aus Parma gebürtig, Bildhauer, der ersten Hälfte des 16. Jahrh. angehörig. Das Andenken an ihre Kunstfertigkeit hat sich durch die bronzenen Statuen der vier Evangelisten erhalten, welche in der Kathedrale zu Parma aufgestellt und eine Zierde derselben sind. Eines der Piedestals, auf welchen sie stehen, auch von Bronze und elegant verziert, trägt die dem Künstlertriumvirate geltende lateinische Gemeininschrift:

Jacobus, Philippus et Damianus fratres,
Philippi Gonzate filii,
Parmenses.
MDVIII.

Diese schönen Standbilder haben leider einen guten Theil ihrer natürlichen Schönheit und Grazie eingebüßt, seit man gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts die unglückliche Idee hatte, sie übergolden zu lassen *).

(*J. E. Volbeding.*)

GONZO, Schriftsteller des 11. Jahrh., von dessen Lebensverhältnissen man Nichts weiter weiß, als daß er zwischen den Jahren 1029 und 1049 Abt des Klosters St. Johann zu Florennes (bei Philippeville in der jetzigen belgischen Provinz Namur) war, an der in demselben Orte befindlichen Kirche des heiligen Gengulf (s. d. Art.) sieben Pfründen stiftete und sich durch seine Gelehrsamkeit und durch seine Umsicht bei der Leitung des ihm anvertrauten Klosters so großen Ruhm erwarb, daß sogar der Papst Leo IX. ihn seines besondern Lobes würdigte. Gonzo schrieb auch eine mit einem poetischen Prologe eingeleitete Geschichte der bei den Reliquien des heiligen Gengulf zu Florennes geschehenen Wunder (Historia miraculorum Florinis factorum), welche für die Culturgeschichte jener Zeit nicht unwichtig ist und von Gottfr. Henschen aus einer fast gleichzeitigen Handschrift mit guten Anmerkungen in den Act. SS. Antverp. Maji Tom. II. p. 648 seq. herausgegeben wurde.

(*Ph. H. Külb.*)

GOOCH (Benjamin), ausgezeichneter englischer Wundarzt, gestorben gegen das Ende des 18. Jahrh. Er lebte lange Zeit als praktischer Wundarzt zu Shotisham in der Grafschaft Norfolk und sein Ruf als geschickter und glücklicher Operateur war so ausgebreitet, daß selbst vom europäischen Continent unaufhörlich Leidende ihre Zuflucht zu ihm nahmen und stets für die Aufnahme von Patienten zahlreiche Wohnungen in dem Orte seiner Wirksamkeit bereit gehalten werden konnten. Die Resultate seiner Praxis legte er in seinem Werke: **Cases and remarks on Surgery, or wounds and other chirurgical subjects, with an account of the rise and progress of surgery and anatomy. (Lond. 1758. 8.)** 2 Vol. nieder, welches noch während seines Lebens zu wiederholten Auflagen gelangte. Nach seinem

1) „La première chose“ — so heißt es von ihm ausgesagt in dem ihn betreffenden Artikel der Biographie univ. Tom. XVII. p. 175 s. — „qui se présenta à mon examen et attira mon attention fut la misère extrême des indigènes, qui sous un climat admirable, au milieu de terrains fertiles, de toutes les commodités de la vie et des plus grandes facilités pour le commerce se trouvaient réduits à la condition la plus malheureuse, à laquelle puissent descendre des hommes.“ — Als Beleg dafür wird ebendaselbst angeführt, wie durch die verkehrte und nur auf Erpressungen ausgehende Regierungsweise der Spanier das dem Gonzalo zur Verwaltung überwiesene Land in kaum zehn Jahren so gründlich ruinirt worden war, daß im J. 1781 gegen den früheren Bestand von 1768 nicht weniger als 600,000 Stück Großvieh aus den Erhebungslisten verschwunden waren; ein gleiches Verhältniß fand in der Menschenbevölkerung statt. 2) Man findet es in *de Angeli*, Colleccion de obras y documentos relativos à la historia antigua y moderna de las provincias del Rio de la Plata. (Buenos-Ayres 1836. 4. 6 vol.)

*) *G. Bertoluzzi*, Nuovissima Guida di Parma.

Tode erschien es mit vielen Verbesserungen und unter Hinzufügung vieler Zusätze, Beobachtungen und Krankheitsfälle zuletzt unter dem Titel der chirurgischen Werke von Benj. Gooch in 3 Bdn. zu London im J. 1792 und ist noch jetzt von anerkanntem Werthe.

(*J. E. Volbeding.*)

GOOCH (Robert), Sohn des Vorhergehenden, geboren in England im J. 1786, studirte Medicin und erlangte 1807 in Edinburgh die Doctorwürde. Er wurde in London Geburtshelfer des Westminster-Entbindungshauses, sodann Lector der Geburtshilfe, der Frauen- und Kinderkrankheiten am St. Bartholomäushospitale, auch Bibliothekar des Königs, und erlangte eine sehr ausgebreitete geburtshilfliche Praxis. Aber schon am 16. Febr. 1830, erst 44 Jahre alt, wurde er diesem Wirkungskreise durch den Tod entrissen.

Außer der Inauguralabhandlung (De rhachitide. Edinb. 1807.), mehren werthvollen Abhandlungen in den Med. Transactions of the College of Physicians in London (1820—1822), einer Uebersetzung von Gölis' Schrift über Kinderkrankheiten (Treatise on Hydrocephalus acutus, or inflammatory water in the head. Lond. 1825.) haben wir zwei gewichtige Schriften von Gooch: An account of some of the most important diseases of women. Lond. 1829. 2. Edit. 1831. American Ed. Philadelph. 1836. (Teutsch: Ueber einige der wichtigsten Krankheiten, die den Frauen eigenthümlich sind. Weimar 1830. Bildet den 3. Band der klinischen Handbibliothek.) A practical compendium of midwifery; being the course of lectures on midwifery and on the diseases of women and infants, delivered at St. Bartholomew's hospital. Prepared for publication by *Geo. Skinner*. (Lond. 1831. New Ed. 1837. American Ed. Philadelph. 1832.)

(*Fr. Wilh. Theile.*)

GOOD (John Mason), einer der gelehrtesten Aerzte Londons am Ende des 18. und im ersten Viertel des 19. Jahrh. Er hat mancherlei Uebersetzungen aus dem Hebräischen, Griechischen und Teutschen besorgt, er war Dichter und Herausgeber von Annual register und von Gallery of Nature and Art; auch zählte er zu den Mitgliedern der königlichen Gesellschaft. Er starb in hohem Alter am 2. Jan. 1827. Die ihm gehaltene Leichenrede erschien unter dem Titel: Charles Jerram, A Sermon occasioned by the death of John Mason Good. (Lond. 1827.) 64 p. Good's besondere Schriften sind: Maria; an elegiac ode. (Lond. 1786. 4.) Dissertation on the diseases of prisons and poorhouses, published at the request of the medical Society of London. To which is added a singular case of praeternatural foetation, with remarks on the phenomena that occurred. (Lond. 1796. 12.) (Ueber Krankheiten der Gefängnisse und Armenhäuser; übersetzt von C. Graf von Harrach. Wien 1799.) On the history of medicine, as far as it relates to the profession of the Apothecary; from the earliest accounts to the present period: the origin of druggists, their general encroachments on compound pharmacy and the evils to which the public are thence exposed; as also from the unskilful practices of ignorant medicasters, and the means which have lately been advised to remedy these growing abuses. Published at the request of the committee of the pharmaceutic association of Great-Britain. (Lond. 1795. 12.) On the best means of maintaining and employing the poor in Parish workhouses. (Lond. 1798. Ib. 1805. 8.) Second adress to the members of the corporation of Surgeons. (Lond. 1800. 8.) On the general structure and physiology of plants, compared with those of animals, and the mutual convertibility of their organic elements. (Lond. 1808.) An essay on medical technology. (Lond. 1810.) A physiological System of Nosology, with a corrected and simplified nomenclature. (Lond. 1817.) The study of medicine. 4 Voll. (Lond. 1822.) (Nach des Verfassers Tode erschien 1829 eine von Samuel Cooper besorgte dritte Auflage dieses Werkes in zwei Bänden und weiterhin auch noch eine vierte Auflage, nach welcher eine teutsche Uebersetzung besorgt wurde: Das Studium der Medicin; übersetzt von Ludw. Calmann. Leipzig 1837—1840.) The book of nature; a popular illustration of the general laws and phenomena of creation. 3. Ed. 3 Voll. (Lond. 1834.) Von Good ist auch eine der ersten Schriften über die ostindische Cholera veröffentlicht worden, die dann von Prof. F. G. Gmelin in Tübingen ins Teutsche übersetzt wurde: Die ostindische Cholera. (Tübingen 1831. 2. Aufl. Tübingen 1832.)

(*Fr. Wilh. Theile.*)

GOOD (Thomas), englischer Theolog, hatte seine Fachstudien auf der Universität Oxford gemacht, an welcher er als Moderator und Magister Collegii Balliolensis den 9. April 1678 starb. Er hatte sich um die seiner Aufsicht anvertraute akademische Jugend als Lehrer und Erzieher treu verdient gemacht, gewann aber ebendeshalb wenig Zeit, seinem Rufe der Gelehrsamkeit durch schriftstellerische Arbeiten über die Grenzen seiner Lehrerthätigkeit hinaus ausgebreitetere Geltung zu verschaffen. Unter dem Titel: Firmianus and Dubitantius ließ er einen Dialog über Atheisten, Papisten und andere (?) Ketzer erscheinen, der schon durch die Fassung seines Titels auf eine herbe Polemik schließen läßt*).

(*J. E. Volbeding.*)

GOOD (William), Theolog, geboren zu Glasgow in Schottland, nach Andern zu Glastonbury in der englischen Grafschaft Sommerset im J. 1527. Er studirte und promovirte zu Oxford, trat aber zu Tournay in den Orden der Jesuiten. Im Auftrage seiner Oberen ward er viele Jahre in Irland als Lehrer oder sogenannter Missionar verwendet, lehrte dann als Professor der Theologie an der Universität Löwen und ward zu wichtigen Sendungen in Polen und Schweden gebraucht. Er starb als Beichtvater des englischen Klosters zu Rom

*) Jöcher, Gelehrtenlexikon. 2. Bd. S. 1073.

den 5. Juli 1586, als Schriftsteller nur durch seine **Ecclesiae anglicanae trophaea** bekannt *).

(*J. E. Volbeding.*)

GOODAL (Walther), schottischer Geschichtsforscher und Archäolog, im J. 1706 in Banffshire geboren, wurde, nachdem er seine Studien in dem königlichen Collegium zu Aberdeen beendigt hatte, im J. 1730 an der Bibliothek der Advocaten zu Edinburgh angestellt und half dem Bibliothekar Thomas Ruddiman bei der Anfertigung des Katalogs, welcher nach dem Plane der Bibliothek des Cardinals Imperiali (Bibliothecae Jos. Renat. Imperialis cardinalis. Romae 1711. fol.) eingerichtet und nach einer angestrengten Arbeit von zwölf Jahren veröffentlicht wurde (Edinburgh 1742. fol.). Er war ein entschiedener Jacobit und eifriger Vertheidiger der Königin Maria Stuart, konnte aber mit aller Mühe keine bessere Stelle erringen und starb arm am 28. Juli 1766 zu Edinburgh. Als die bedeutendste seiner Schriften, wodurch er seinen literarischen Ruf begründete, muß seine Untersuchung über die Echtheit der Briefe Maria Stuart's an Bothwell (An examination of the Letters said to be written by Mary Queen of Scots to James, Earl of Bothwell, shewing by intrinsic evidence that they are forgeries. Also an Enquiry into the Murder of King Henry. Edinburgh 1754. 8. 2 Voll.) betrachtet werden, obgleich er mehr Gelehrsamkeit als Kritik in diesem leidenschaftlichen Versuche, die unhaltbare Behauptung, daß diese Briefe untergeschoben seien, zu begründen, beurkundet. Auch seine sonstigen Bemühungen für die Geschichte Schottlands verdienen Anerkennung; so lieferte er eine neue, mit verbessernden Anmerkungen ausgestattete Ausgabe von John Scot's Staggering State of Scots Statesmen (Edinburgh 1754. 8.), eine lateinisch geschriebene Einleitung zu seinem übrigens nicht sehr kritischen neuen Abdrucke der schottischen Chronik John Fordun's (Scotichronicon cum supplementis et continuatione Walteri Boweri. Edinb. 1759. fol.), welche auch besonders in englischer Sprache unter dem Titel: An introduction to the History and Antiquities of Scotland (Lond. 1769. 8. Edinb. 1773. 12.) erschien, eine Vorrede zu James Baltour's Practicks, or a System of the more ancient Law of Scotland (Edinb. 1754. fol.) nebst einer Biographie des Verfassers und viele Beiträge zu Robert Keith's Verzeichnisse der Bischöfe von Schottland (A large and new Catalogue of the Bishops of Scotland to 1688. Edinb. 1755. 4.). Goodal's Schriften werden in England noch immer geschätzt und gesucht †).

(*Ph. H. Külb.*)

GOODALLIA nennt Turton in seinen Conch. dithyr. Brit. (1822) p. 77 zu Ehren des Dr. Goodall eine Muschelgattung, die er von der allbekannten Gattung Astarte nur durch das innerliche Band unterscheidet, was jedoch nach Philippi nur auf einer irrthümlichen Beobachtung beruht. Dieser sowol als Recluz ordnen sie daher ohne Weiteres Astarte unter, wie denn auch schon früher Ferussac sie als junge Astarten deutete, Flemming und einige andere Conchyliologen aber sie als Mitglied der Familie der Mactraceen aufgenommen haben.

(*Giebel.*)

Goodenia, s. Goodenovieen.

Goodeniaceen, s. Goodenovieen.

GOODENOVIEEN. So benannte R. Brown im J. 1810 eine Pflanzenfamilie, deren Mitglieder bis dahin den Campanulaceen zugerechnet waren, von denen sie sich aber namentlich durch den eigenthümlichen Schleier der Narbe unterscheiden. Lindley nannte diese Familie Goodeniales, Bentham bezeichnete sie als Goodeniaceen. Ihr wesentlicher Charakter besteht in Folgendem:

Der Kelch ist ober- oder halboberständig, kaum unterständig, vielmehr nur dem Grunde des Fruchtknotens angewachsen, 3—5spaltig und hat einen theils kurzen ganzrandigen, theils undeutlichen, gleichen oder ungleichen, stehenbleibenden oder vergrößerten Saum. Die Blumenkrone ist verwachsenblätterig, mehr oder weniger unregelmäßig, sie fällt ab oder bleibt im verwelkten Zustande stehen und hat eine nach Vorn geschlitzte, bisweilen zweidrüsige Röhre; hin und wieder ist die Blumenkrone fünftheilig und hat einen fünftheiligen, zwei- oder selten einlippigen Saum, an welchem der mittlere Theil (die Scheibe, der Discus) lanzettlich und flach ist, die seitlichen (die Flügel) aber von dünnerer Textur und mehr kronblattartig, erhaben, in der Knospenlage eingefaltet und nur in seltenen Fällen verkümmert sind. Die fünf Staubgefäße sind im Grunde der Blüthe angeheftet, aber weder mit der Blumenkrone, noch mit dem Griffel verwachsen und wechseln mit den Kronzipfeln ab; die Fäden sind getrennt, die Beutel verwachsen oder frei, am Grunde angeheftet, scheitelrecht gestellt, zweifächerig, die Fächer springen der Länge nach auf. Der Blüthenstaub ist einfach oder kugelig, die Kügelchen hängen bisweilen an einander. Der Fruchtknoten ist 2- (selten 1—4-) fächerig, die aufrechten Eichen sind in bestimmter oder unbestimmter Zahl vorhanden. Der Griffel ist einfach oder äußerst selten doppelt. Die fleischige, stumpfe, ungetheilte oder zweilappige Narbe ist von einem häutigen, oft aber auch harten, hornartigen, becherförmigen, ungetheilten oder zweilappigen, am Rande meist gewimperten Schleier (indusium) umgeben, nur bei einer einzigen Art fehlt dieses Organ. Die Frucht ist bald vielsamig, kapselartig und dann läuft die Scheidewand (wenn überhaupt vorhanden) mit den Klappen parallel oder steht ihnen gegenüber, bald steinbeeren- oder nußartig und trägt im Grunde die Samen. Die Samenschale ist oft ziemlich dick, bisweilen nußartig, flach, gewölbt, viereckig, das Eiweiß fleischig, dick. Der gegenläufige, gerade Keim hat mit dem Eiweiße gleiche Länge, die Keimblätter sind mäßig groß, oft blattartig; das Federchen ist wenig bemerkbar.

*) Jöcher, Gelehrtenlexikon. 2. Bd. S. 1072.

†) *A. Alibone*, Critical dictionary of English Litterature. (London and Philadelphia 1859. 8.) Vol. I. p. 698. Biographie universelle. Tom. XVIII. p. 116. Biographie générale. Tom. XXI. p. 260.

Die meisten Mitglieder dieser Familie wachsen in Australien und auf den Inseln des stillen Oceans, einige in Ostindien, Java, Ceylon, Madagascar, am Cap der guten Hoffnung und an der westafrikanischen Küste, eine oder zwei kommen auf den Antillen und im wärmeren östlichen Amerika vor, eine einzige, im Bau und der Tracht von allen übrigen Goodenovieen abweichende Art der Gattung Selliera findet sich in Chili. Ihre Blätter wechseln ab und stehen zerstreut, sehr selten einander gegenüber oder büschelförmig, sind einfach, ganzrandig, gezähnt, eingeschnitten oder gelappt und haben keine Nebenblätter. Der Blüthenstand ist end- und achselständig, einzeln, ährig, traubig, rispig, kopfförmig, geknäuelt, doldig oder ebensträußig; die Blüthen sind oft an der Spitze der Aeste dicht gehäuft, gelb, weiß, himmelblau oder purpurroth.

Außer den Campanulaceen ist diese Familie auch mit den Lobeliaceen und Brunoniaceen verwandt. Die Scävoleen, welche Lindley als besondere Familie von den Goodenovieen trennte, unterscheiden sich von diesen nur durch die bestimmte Anzahl der Samen. Ueber die Natur des Schleiers der Narbe macht R. Brown folgende Bemerkungen: „Ist diese merkwürdige Bedeckung der Narbe bei diesen Familien blos ein Fortsatz der Spitze des Griffels oder ist sie ein Theil besonderen Ursprungs, obgleich innig mit dem Griffel zusammenhängend? Kann sie nach letzterer Voraussetzung nicht als ein Analogon der drüsigen Scheibe betrachtet werden, welche in vielen anderen Familien den Fruchtknoten umgibt oder krönt? Und im Falle der Annahme dieser Hypothese in Bezug auf die Natur dieser Scheibe bei manchen Familien, daß sie nämlich aus einer Reihe veränderter Staubgefäße bestehe, hat nicht der fragliche Theil eine große Aehnlichkeit mit den Staubfäden der nahe verwandten Familie der Stylideen? Um dieser Vermuthung etwas von ihrem paradoxen Anschein zu nehmen, stelle man besonders einen Vergleich an zwischen dem Schleier von Brunonia und den unvollkommenen Staubbeuteln in den weiblichen Blüthen von Forstera. Endlich wird es neben dieser Ansicht wichtig, zu bestimmen, ob die Staubfäden bei den Stylideen den Kelchabschnitten oder den Blumenkronzipfeln gegenüberstehen. Die letztere Stellung würde der Hypothese günstig sein. Dies ist aber ein Punkt, welcher nicht ganz leicht zu bestimmen sein möchte, indem die Staubfäden seitlich sind. Indessen macht es die Gegenwart und Theilung der Schlundkrone bei Stylidium zugleich nicht unwahrscheinlich, daß sie den Blumenkronzipfeln entgegengesetzt sind." Lindley ist dagegen geneigt, den Schleier als ein Analogon der Fegborsten der Campanulaceen zu betrachten. Bei diesen nehmen sie die Fläche des größeren Theils des Griffels ein, bei Lobelia sind sie in einen Quirl geordnet, indem sie eine becherförmige Krause bilden, und bei den Goodenovieen sind die Haare, noch immer quirlig, durch ihr gegenseitiges Zusammenhängen in eine gleichförmige Substanz vereinigt.

R. Brown, der Gründer dieser Familie, stellte 9 Gattungen mit 81 Arten auf, De Candolle erwähnt in seiner monographischen Arbeit dieser Familie (Prodr. VII, 502 ann. 1839) in 10 Gattungen 131 Arten, De Briese der neueste Monograph derselben, vertheilt die 191 ihm bekannten Arten in 23 Gattungen.

Zur leichtern Bestimmung der Arten geben wir hier nach De Briese eine Uebersicht der Gattungen der Goodenovieen, welche in die beiden Abtheilungen der Scävoleen und Goodenieen zerfallen.

Erste Abtheilung. Scaevoleen.

Die Staubbeutel sind frei. Die Samen sind in den Fächern in bestimmter Anzahl, öfters 1—2. Die Steinbeere oder die Nuß hängt dem Kelche an und ist oft von dessen Saume gekrönt.

1) Baum- oder strauchartige Pflanzen.

Der Blüthenstand ist gabelspaltig, die Staubfäden sind bartlos, die Nuß ist holzig, gerippt . . . . 1) **Temminckia.**
Der Blüthenstand ist einfach . . . . 2) **Camphusia.**
Der Blüthenstand ist trugdoldig, die Steinbeere beerenartig . . . . 3) **Scaevola.**

2) Dornentragende Arten.

Der Kelchsaum ist undeutlich . . . . 4) **Crossotoma.**

3) Krautige oder halbstrauchige Arten.

Der Blüthenstand ist achselständig und mit langen Deckblättern versehen . . . 5) **Molkenboeria**
Der Blüthenstand ist ährenförmig und achselständig, der Fruchtknoten ist 2- oder scheinbar 4fächerig . . . . 6) **Merkusia.**
Der Blüthenstand ist fast doldig . . 7) **Aillya.**
Der Kelchsaum ist kurz oder undeutlich, sternhaarig; die Staubbeutel hängen dicht zusammen . . . . 8) **Dampiera.**
Die Nebenblumenkrone ist mützenförmig 9) **Linschotenia.**

Zweite Abtheilung. Goodenieen.

Die Samen sind in den Fächern in unbestimmter Anzahl vorhanden.

Die Staubbeutel hängen nur in der Jugend zusammen und sind später frei; die zahlreichen, zusammengedrückten Samen decken sich dachziegelig . . . . 10) **Goodenia.**
Die Blüthen sind mit einem Sporn versehen . . . . 11) **Picrophyta.**
Die Blumenkrone ist einlippig; die Samen stehen in zwei Reihen fast horizontal 12) **Selliera.**
Der Fruchtknoten ist vierfächerig . . 13) **Tetraphylax.**
Die Narbe ist zweilappig und steht mit der Blumenkronlippe in entgegengesetzter Richtung . . . . 14) **Stekhovia.**
Die Kelchröhre ist mit dem Grunde des Fruchtknotens verwachsen; die Kapsel ist am Grunde zweifächerig . . . . 15) **Euthales.**
Der Kelch ist 3—5blätterig, ungleich, die oberständige Drüse steht zwischen den beiden vorderen Staubfäden . . . . 16) **Velleia.**

Die Blumenkrone ist fast regelmäßig, präsentirtellerförmig; der Fruchtknoten einfächerig, zweisamig . . . . 17) **Diaspasis.**
Der Griffel ist zweispaltig . . . . . 18) **Distylis.**
Der Griffel ist dreispaltig . . . . . 19) **Calogyne.**
Die Pollenkörner hängen zu vier zusammen; die Samen sind cubisch . . . . . 20) **Leschenaultia.**
Die Pollenkörner hängen zu vier zusammen; die Samen sind cylindrisch . . . 21) **Latouria.**
Die Pollenkörner sind einfach; die Staubbeutel hängen zusammen; der Schleier der Narbe hat mit den Lippen der Blumenkrone eine entgegengesetzte Richtung . . 22) **Anthotium.**
Die Narbe ist kaum mit einem Schleier versehen . . . . 23) **Lemairea.**

Erste Abtheilung. Scaevoleen *R. Brown.*

I. Baum- oder strauchartige Pflanzen.

1) Temminckia *de Vriese.*

Die Blüthenstiele sind gabelspaltig. Der Kelch ist oberständig, kurz-fünfzähnig und wächst nach der Blüthezeit aus. Die verwachsenblätterige Blumenkrone hat eine der Länge nach geschlitzte, innen kahle oder kaum wollige Röhre und einen seitlichen, fünfspaltigen Saum mit geflügelten, an der Spitze stachelspitzigen, auf dem Rücken kahlen oder selten filzigen Lappen. Die Staubgefäße sind zugleich mit der Blumenkrone dem Grunde der Blüthe eingefügt, die Fäden sind bartlos, die Staubbeutel sind frei, zweifächerig und hängen mit dem Träger zusammen; der Blüthenstaub ist kugelig. Der Fruchtknoten ist zweifächerig, die Eichen sind eineiig, der Griffel ist oft bärtig, der Schleier der stumpfen, hervorragenden Narbe ist meist gewimpert. Die Frucht ist eine zweifächerige, holzige, gerippte, vom Kelche gekrönte Nuß. In jedem Fache befindet sich nur ein aufrechter Same, der Samenkeim ist gerade und liegt im fleischigen Eiweiße.

Hierher gehören Bäume und Sträucher, welche auf den Sandwichs-Inseln, in Neu-Seeland und auf der Westküste von Neu-Holland einheimisch sind, und haben gestielte, wechselständige, hinfällige, ganzrandige, gezähnte, in den Achseln bartlose oder selten bärtige Blätter, einen gabelspaltigen, von zwei oder mehren linealischen gegenüberstehenden Deckblättern gestützten Blüthenstand, sehr lange Blüthenstiele und Blüthenstielchen, einen fünfzähnigen oder fast fehlenden Kelchsaum. Die Röhre und der Schlund der gelben Blumenkrone sind nur in seltenen Fällen wollig, die Lappen geflügelt. Die Staubgefäße sind schlaff, die Fäden ganz kahl. Der Griffel ist wollig, die Frucht nußartig, sehr hart.

Von Scaevola unterscheidet sich diese Gattung durch den nicht trugdoldigen Blüthenstand, die blattlosen Staubfäden, die nicht beerenartige, sondern nußartige, holzige, herzförmige Frucht, von Camphusia durch dieselben Merkmale, aber vorzüglich durch den Blüthenstand.

1) T. Chamissoniana *de Vriese.* Diese Art ist strauchig, kahl, in den Achseln schwach-bärtig; die Blätter sind gestielt, länglich oder verkehrt-eiförmig-länglich, zu beiden Seiten zugespitzt, scharf-gezähnelt nebst den Aesten kahl; die Blüthenstiele sind achselständig, gabelspaltig, mit den Blüthenstielchen so lang oder etwas länger als die Blätter; die Kelche sind sehr kurz fünfzähnig, fein-gewimpert; die Blumenkronen sind innen ein wenig behaart oder kahl; der Schleier der Narbe ist gewimpert; die zweifächerige, zweisamige Nuß ist von dem stehenbleibenden Kelche gekrönt; die Samen sind braun. Hierher gehört Scaevola Chamissoniana *Gaudich.*

Sie wächst auf den Sandwichsinseln.

2) T. ciliata *de Vriese.* Strauchartig, aufrecht, kahl; die Blätter sind fast häutig, breit-lanzettlich, an beiden Enden zugespitzt, nach Vorn mit einigen kleinen Sägezähnen versehen, die Blattfläche ist in den kurzen, am Grunde breiteren Stiel verschmälert, die Blattwinkel sind schwach bärtig; der Blüthenstand ist achselständig, gestielt, so lang oder länger als die Blätter, mehrmal trugdoldig-gabelig, der eine Ast der obersten Gabeltheilungen ist abwechselnd verkümmert; die Deckblätter sind linealisch; die Blüthen sitzen; die Kelchzähne sind kurz und schwach gewimpert; die Blumenkrone ist außen kahl, ihre Röhre innen etwas wollig, ihre Zipfel sind geflügelt; der Griffel ist wollig; die Steinbeere ist olivenförmig, einsteinig, zweisamig. Hierher gehören Scaevola ciliata *G. Don* und Sc. Gaudichaudiana *Chamisso.*

Diese Art wächst auf der Insel Oahu.

3) T. Menziesiana *de Vriese.* Strauchig, aufrecht; die Blätter sind verkehrt-eiförmig oder lanzettlich, stumpf oder ein wenig zugespitzt, ganzrandig oder nach Vorn wenig-gekerbt oder gesägt, in den Blattstiel langkeilförmig-verschmälert, etwas fleischig, unterseits weichhaarig oder kahl; die Blattwinkel sind schwach bärtig; der Blüthenstand ist achselständig, gestielt, kürzer als die Blätter, trugdoldig-wenigblüthig, meist nur einblüthig; die Deckblätter sind linealisch; die Blüthe sitzt; die Kelchzähne sind kurz, schwach gewimpert; die Blumenkrone ist außen etwas behaart oder kahl, innen wollig, ihre Zipfel sind geflügelt; der Griffel ist wollig; die Steinbeere ist olivenförmig, einsteinig, zweisamig. Hierher gehört Scaevola Menziesiana *Chamisso.*

Die Heimath dieser Art ist gleichfalls Oahu.

4) T. Gaudichaudi *de Vriese.* Strauchartig, aufrecht, kahl; die Blätter sind spatelig-lanzettlich, spitz, ganzrandig, die Blattwinkel bärtig; die Blüthenstiele sind achselständig, weit kürzer als das Blatt, einblüthig, indem die eine Blüthe meist fehl schlägt; die Blumenkrone ist kahl; die Steinbeere ist eiförmig, von dem fünfzähnigen Kelchsaume gekrönt, zweifächerig, zweisamig; die Deckblätter sind linealisch. Hierher gehören als Synonyme Scaevola Gaudichaudi *Hooker* und *Arnott* und Sc. montana *Gaudichaud.*

Auf der Insel Oahu einheimisch.

5) T. micrantha *de Vriese.* Diese Art ist strauchig; die Aeste sind oberwärts Anfangs filzig, später kahl; die Blätter sind gestielt, gehäuft, wechselständig, eiförmig-länglich, an der Spitze etwas abgerundet, am Rande umgerollt, ganzrandig, der Blattsaum läuft am Blatt-

stiele herab, der Mittelnerv ist weichhaarig; der Blüthenstiel ist achselständig, kaum so lang als die Blätter, gabelspaltig; die Blüthenstielchen sind im Winkel bärtig; die Kelche sind schwach behaart, sehr kurz gezähnt. Hierher gehört Scaevola micrantha *Presl.*

Auf der Insel Luzon einheimisch.

6) T. macrophylla *de Vriese.* Diese Art ist strauchig, kahl, in den Blattwinkeln bartlos; die Blätter sind gestielt, wechselständig, länglich-eiförmig, ganzrandig, schief-zugespitzt, einnervig, fast lederartig; die Blüthenstiele stehen den Blättern gegenüber und sind kantig und gabelspaltig; die Deckblätter sind gegenständig, elliptisch; die Blüthenstielchen sind zweiblüthig, mit zwei Deckblättchen besetzt, zur Fruchtzeit zurückgeschlagen; die Nuß ist zweifächerig, gerippt; die Samen sind mit reichlichem, fleischigem, fuchsigem Eiweiße versehen.

Diese Art wächst in Neu-Seeland.

7) T. mollis *de Vriese.* Diese Art ist strauchig, aufrecht, seidig-filzig; die Blätter sind gestielt, länglich-lanzettlich, oberseits kahl oder sehr fein filzig, am Rande drüsig-gezähnt; die Blattwinkel sind seidenhaarig-bärtig; die Blüthenstiele sind achselständig, kürzer als der Blattstiel, gabelspaltig; die Deckblätter sind linealisch, gegenständig, an der Spitze zurückgekrümmt; die Blüthenstielchen sind gebogen, wenigblüthig, meist mit 4—5 Paaren gegenüberstehender, linealischer Deckblättchen versehen; die Kelchzähne sind sehr kurz, stumpf; die Blumenkrone ist auf dem Rücken seidenhaarig, ihre Röhre ist sehr lang, ihre Zipfel sind lang zugespitzt; die Staubgefäße sind gewunden; die Staubfäden sind kahl; der Griffel ist am Grunde seidig-filzig; der Schleier der Narbe ist am Rande gewimpert. Hierher gehört Scaevola mollis *Hooker* und *Arnott.*

Sie wächst auf der Insel Oahu.

8) T. tomentosa *de Vriese.* Diese Art ist strauchig, aufrecht, fuchsig-sternhaarig-filzig; die Blätter sind weich, rhombisch-eiförmig, stumpf, buchtig-gezähnt; die Blüthen sind achselständig, einzeln, gestielt; der Kelch ist kurz, fünfzähnig; die Blumenkrone ist weichhaarig; die Deckblättchen sind einseitig, halbverwachsen, ganzrandig; die Frucht ist zweisamig. Hierher gehört Scaevola tomentosa *Gaudich.*

Die Heimath dieser Art ist Neu-Holland.

Zu dieser Gattung gehören vielleicht noch Scaevola plumerioides *Nuttall*, Sc. ligustrifolia *Nuttall* und Sc. pubescens *Nuttall*, sämmtlich auf den Sandwichsinseln einheimisch.

2) Camphusia *de Vriese.*

Die Blüthen stehen einzeln. Der Saum des oberständigen Kelchs ist fünftheilig. Die Blumenkrone ist verwachsenblätterig, ganz kahl, ihre Röhre gekrümmt, geschlossen, weit, ihr Saum ist dreispaltig, der mittlere Lappen schmaler, ganzrandig, spitz, die seitlichen sind breiter, zweispaltig. Die Staubgefäße sind im Grunde der Blüthe zugleich mit den Kronblättern eingefügt, die Träger sind bartlos, die Staubbeutel frei, zweifächerig, die Fächer linealisch, mit den Staubfäden vereinigt; das breite Mittelband ragt hervor; der Blüthenstaub ist mit kleinen Spitzchen besetzt. Der Fruchtknoten ist zweifächerig, die Fächer sind eineiig; der Griffel ist flach, kahl, gewunden; der Schleier der großen, kugeligen Narbe ist gewimpert. Der zweifächerige Fruchtknoten ist vom Kelche gekrönt; die beiden Eichen sind aufrecht, gegenläufig. Die Frucht und Samen sind unbekannt.

Zu dieser Gattung gehört nur eine baumartige Species der Insel Oahu mit lederartigen, gestielten, gehäuften, kahlen, abfallenden, ganzrandigen Blättern. Sie unterscheidet sich von Scaevola und Temminckia durch den einzeln stehenden Blüthenstand, den deckblattlosen Blüthenstiel, die große, gelbe Blüthe, durch das Mittelband und durch den Blüthenstaub.

C. glabra *de Vriese.* Strauch- oder baumartig, aufrecht, kahl; die Blätter sind keilig-verkehrt-eiförmig, schief zugespitzt, lang gestielt, schwach- und entfernt drüsiggezähnelt; die Blattwinkel sind bärtig; die Blüthenstiele sind achselständig, einblüthig, kahl, um die Hälfte kürzer als der Blattstiel; die Blumenkrone ist groß, kahl; die Kelchzähne haben mit der Röhre fast gleiche Länge. Hierher gehört Scaevola glabra *Hooker* und *Arnott.*

3) Scaevola *Linné.*

Die Trugdolden sind achselständig. Der Kelch ist oberständig, fünfspaltig, die Saumzipfel sind fünftheilig, oft sehr klein, gleichgroß. Die verwachsenblätterige Blumenkrone hat eine der Länge nach gespaltene, innen wollige Röhre und einen seitlichen, fünftheiligen Saum mit geflügelten Lappen. Die Staubgefäße sind am Grunde der Blumenkrone angewachsen, die Träger sind bärtig, die Staubbeutel sind frei, zweifächerig, die Fächer sind von dem Mittelbande gesondert; der Blüthenstaub ist kugelig. Der Fruchtknoten ist zweifächerig, die Fächer sind eineiig, der Griffel ist einfach; der Schleier der stumpfen Narbe ist gewimpert. Die Frucht ist eine beerenartige, vom Kelche gekrönte, zweifächerige, nicht aufspringende Steinbeere. Die Samen sind in jedem Fache einzeln, aufrecht; der gerade Samenkeim liegt in dem dünnen fleischigen Eiweiße; die Keimblätter sind fleischig, das Würzelchen ist sehr kurz, unten.

Die zu dieser Gattung gehörigen Species sind baum- oder strauchartig und wachsen an den Küstenländern der alten Welt, aber auch in Amerika und den benachbarten Inseln und haben ein weiches Holz, wechselständige, sitzende oder gestielte, ganzrandige oder etwas geschweifte, häutige, fleischige, kahle oder filzige und seidenhaarige Blätter, bärtige Blattwinkel, einen trugdoldigen, achselständigen 2—3gabeligen Blüthenstand, linealische oder fast lanzettliche, wechselständige oder fast gegenüberstehende Deckblätter, abfällige, gelbe Blumenkronen, eine wollig-flockige Kronröhre und geflügelte Saumzipfel; die Staubgefäße sind schlaff; die Frucht ist eine vom Kelche gekrönte Steinbeere.

A. Die Blätter sind häutig.

1) Sc. Lobelia *Linné.* Diese Art ist strauchig, ästig, die Blattwinkel sind mit langen Wollhaaren besetzt;

die Blätter sind ungestielt, wechselständig, verkehrt-eiförmig, an der Spitze ganzrandig oder schwach ausgerandet, häutig, kahl; die achselständigen Blüthenstiele sind 2—3-gabelig; die Deckblätter sind spitz, gegenständig oder abwechselnd; der Kelchsaum ist fünfspaltig, von der Länge des Fruchtknotens und der Steinbeere; die Kronröhre ist innen behaart; der Schleier ist gewimpert. Hierher gehören als Synonyme **Sc. Koenigii** *Vahl*, **Sc. Leschenaultii** *De Candolle*, **Cerbera salutaris** *Loureiro?* und wahrscheinlich auch **Scaevola Toccada** *Roxbourgh*, **Sc. Bela-Modagam** *Roemer* und *Schultes* und **Sc. Plumieri** *Vahl*.

Diese Art kommt in Ostindien, Neu-Holland, auf den Inseln des stillen Meeres und auf den Mascarhenen vor.

2) **Sc. macrocalyx** *de Vriese*. Die Achseln sind schwach bärtig; die Blätter sind wechselständig, gestielt, breit-verkehrt-eiförmig, runzelig, ein wenig ausgeschweift, an der Spitze schwach ausgerandet und daselbst ausgeschweift-gekerbt; die Trugdolden sind kahl, dreispaltig; die Deckblätter sind gegenständig, gestielt, groß, elliptisch, ganzrandig, kurz zugespitzt; der Blüthenstiel und die Blüthenstielchen sind gefurcht-fünfflügelig, behaart; die Blüthen sind mit kleinen, wechselständigen, linealischen Deckblättchen besetzt; die Kelchzipfel sind sehr groß, verkehrt-eiförmig-länglich; die Röhre der Blumenkrone ist auf dem Rücken ein wenig behaart, innen wollig; die Staubfäden sind gewunden, kahl; der Schleier der Narbe ist sehr groß, steifhaarig.

Die Heimath dieser Art ist Asien.

3) **Sc. chlorantha** *de Vriese*. Die Pflanze ist strauchartig, die Achseln sind kurz wollig oder kahl; die Blätter sind ungestielt, wechselständig, spatelig, ganzrandig oder geschweift, häutig, durchscheinend, kahl; die Blüthenstiele sind lang und nebst den Blüthenstielchen kahl; die Deckblätter und Deckblättchen sind spitz, gegenständig; die Kelchzipfel haben mit dem Fruchtknoten gleiche Länge oder sind kürzer als dieser; die Zipfel der grünen Blumenkrone sind lang, geflügelt, die Röhre ist innen behaart; der Griffel ist dick, behaart; der Schleier der Narbe ist gewimpert; der Fruchtknoten ist zweifächerig.

In Ostindien einheimisch.

4) **Sc. Lambertiana** *de Vriese*. Diese Art ist strauchig, die Achseln sind bärtig oder bartlos; die Blätter sind gestielt, wechselständig, verkehrt-eiförmig, ganzrandig, dünn häutig, olivenfarbig, kahl und laufen über den Blattstiel herab; die Trugdolden sind 2—3gabelig; der Kelchsaum ist fünfspaltig, länger oder nur so lang als der Fruchtknoten; die Kronzipfel sind lanzettlich, der Blüthenstiel und die Blüthenstielchen sind kahl; die Blumenkrone ist gelb, außen kahl, die Röhre ist innen dicht behaart, auf dem Rücken kahl, die Zipfel sind kaum zugespitzt, schwach geflügelt; die Staubfäden und Staubbeutel sind gewunden; der Griffel ist unten behaart, oben kahl, einwärts gekrümmt; der Schleier der Narbe ist sehr groß, dicht und lang behaart; die Frucht ist eine zweifächerige Steinbeere.

Die Heimath dieser Art ist Ostindien.

5) **Sc. sericea** *Forster*. Diese Art ist strauchig, ästig, weich-seidenhaarig-filzig; die Blattachseln sind mit einer sehr langen, dichten, silberweißen, glänzenden Wolle besetzt, welche an der Einfügung der Blätter kürzer ist und zuletzt abfällt; die Blätter sind ungestielt, am Grunde lang vorgezogen, verkehrt-eiförmig, spatelig, fast lederartig, ganzrandig, an der Spitze ein wenig ausgerandet oder im jungen Zustande groß- und entfernt gezähnt; die achselständigen Blüthenstiele sind 2—3gabelig; die Blüthen sind sehr klein; der Kelch ist gelb, dicht seidenhaarig-filzig; die Zipfel des fünftheiligen Saumes haben mit der Röhre fast gleiche Länge; der Fruchtknoten ist zweifächerig; der Griffel ist bärtig; der Schleier der Narbe ist dicht gewimpert, außen filzig. Hierher gehört **Scaevola velutina** *Presl*.

Diese Art wächst sowol auf mehren Inseln des stillen Meeres, als auch auf dem Festlande von Asien und in Neu-Holland.

B. Die Blätter sind fast lederartig oder fleischig, saftig.

6) **Sc. montana** *Labillardière*. Die Pflanze ist strauchartig, die Achseln sind bärtig; die Blätter sind kurz gestielt, gehäuft, verkehrt-eiförmig-länglich, kahl, aderlos, fast lederartig, ganzrandig oder wellenförmig, ein wenig gekerbt, nach Unten verschmälert; die Blüthenstiele sind gabelspaltig, weichhaarig, kürzer als das Blatt; die Deckblätter sind blattartig; die Blüthen sitzen in den Gabelspalten; der Kelchsaum ist fünfspaltig; die Blumenkronen sind filzig.

Diese Art wächst in Neu-Caledonien und auf den Sandwichsinseln.

7) **Sc. Macraei** *de Vriese*. Diese Art ist strauchig, ästig, die Achseln sind kaum bärtig; die Blätter sind keilförmig oder spatelig, dreinervig, stumpf, ganzrandig, lederartig; die Trugdolden sind dreigabelig, lang gestielt, dreiblüthig, die mittlere Blüthe sitzt, die seitlichen sind kurz gestielt; die Deckblätter und Deckblättchen sind linealisch, gegenständig; die Kelchzipfel sind sehr kurz; die Blumenkrone ist auf dem Rücken kahl, innen sehr wollig, die Röhre ist lang, die Zipfel sind spitz, geflügelt; der Griffel ist am Grunde wollig; die Steinbeere ist mit der Haut des Kelches gekrönt.

Diese Art wächst auf Ceylon.

8) **Sc. senegalensis** *Presl*. Diese Art ist strauchig, die Blattachseln sind schwach bärtig, die Deckblattachseln stark bärtig; die Blätter sind breit-verkehrt-eiförmig, am Grunde verschmälert, ganzrandig und nebst den Aesten kahl, fast fleischig, dreinervig; die Blüthenstiele sind achselständig, gabelspaltig, kürzer als das Blatt; der Kelch ist sehr kurz-fünfzähnig; die Zipfel der innen kahlen Blumenkrone sind unberandet; die Steinbeere ist groß, kugelig, gerippt, vom Kelche gekrönt. Hierher gehört **Cerbera ovata** *Sieber* (zum Theil).

Die Heimath dieser Art ist Senegambien.

9) **Sc. Sieberi** *de Vriese*. Diese Art ist strauchig; die Blatt- und Deckblattachseln sind ganz kahl oder sehr fein seidenhaarig-wollig; die Blätter sind verkehrt-eiför-

mig, am Grunde verschmälert, ganzrandig, fleischig, dreinervig; die Blüthenstiele sind achselständig, gabelspaltig, knotig-gegliedert, mit Deckblättern besetzt, länger als das Blatt; der Kelchsaum fehlt fast ganz oder ist undeutlich fünfzähnig, berandet; die Blumenkrone ist auswärts kahl, innen an der Röhre wollig, an den Zipfeln geflügelt und gewimpert; der Griffel ist am Grunde wollig, oben kahl; der Schleier der Narbe ist auswärts hin und wieder steifhaarig, am Rande gewimpert oder nackt; die Narbe ragt hervor.

Diese Art wächst auf den Inseln Mauritius und Madagascar.

10) Sc. Thunbergii *Eikl.* et *Zeyh.* Diese Art ist strauchig, fleischig; die Achseln sind schwach bärtig; die Blätter sind verkehrt-eiförmig, ganzrandig, kahl, rosettenartig-gehäuft; die Blüthenstiele sind achselständig, kantig, gabelspaltig und dreigabelig, so lang oder weit länger als die Blätter; die Deckblätter und Deckblättchen sind linealisch, spitz; der Kelch ist stumpf-gezähnt; die Kronröhre ist sehr wollig, die Kronzipfel sind berandet; der untere Theil des Griffels und der Schleier der Narbe ist wollig; die Steinbeere ist eiförmig-kugelig, glatt. Hierher gehören Scaevola Lobelia *Thunberg* und Cerbera ovata *Sieber* (zum Theil).

Die Heimath dieser Art ist das Cap der guten Hoffnung.

11) Sc. uvifera *Stocks.* Ein Strauch mit niederliegenden Aesten und bartlosen Achseln; die Blätter sind eiförmig oder verkehrt-eiförmig, fleischig nebst den Aesten kahl; die Blüthen sind trugdoldig; die Trugdolden erreichen die halbe Länge des Blattes; die Blüthenstiele sind ein wenig zusammengedrückt; die Deckblätter sind fleischig, linealisch; der Kelch hat einen ungetheilten oder 5—6kerbigen Rand; die Zipfel der weißen, geruchlosen Blumenkrone sind am Grunde gewimpert; die Staubfäden sind kahl; die Staubbeutel gehen mit dem Mittelbande in eine lange Spitze aus; der Fruchtknoten ist zehnstreifig, der Griffel am Grunde behaart; die Steinbeere ist purpurroth, birnförmig, runzelig.

Diese Art wächst in Ostindien.

12) Sc. cumana *de Vriese.* Die Blätter sind fleischig, verkehrt-eiförmig, nervenlos.

Diese in Südamerika einheimische, von Bonpland gesammelte Art ist sehr unvollständig bekannt.

II. Dornentragende Arten.

4) Crossotoma *Don.*

Der Kelchsaum ist undeutlich oder kaum stumpf-fünfzähnig. Die Flügel der Blumenkrone sind gewimpert oder fast ganzrandig. Die Staubbeutel sind frei, an der Spitze bartlos. Der Schleier der Narbe ist gewimpert. Die einblüthigen Blüthenstiele sind an der Spitze mit zwei Deckblättern besetzt. Die Steinbeere ist trocken, zweifächerig.

Hierher gehören dornige Sträucher mit ganzrandigen, aderlosen, meist gebüschelten Blättern und gewöhnlich abfälligen Deckblättern, welche in Neu-Holland und auf den Inseln der Südsee einheimisch sind.

1) C. spinescens *Don.* Die Blätter sind eiförmig oder verkehrt-eiförmig; die Deckblättchen an den Blüthenstielchen fallen ab; die Flügel der Blumenkrone sind der Länge nach gewimpert.

Diese Art wächst in Neu-Holland und auf den Inseln des stillen Meeres.

2) C. oleoides *Don.* Die Aeste sind sammethaarig, meist dornig; die Blätter sind länglich-linealisch; die Deckblättchen des Blüthenstielchens bleiben stehen; die Flügel der Blumenkrone sind kahl oder kaum gewimpert. Hierher gehört Scaevola oleoides *De Candolle.*

An der Westküste von Neu-Holland einheimisch.

3) C. lycioides *Don.* Die Aeste sind kahl; die Blätter sind länglich-linealisch; die Deckblättchen des Blüthenstielchens bleiben stehen; die Flügel der Blumenkrone sind kahl oder kaum gewimpert. Als Synonym gehört hierher Scaevola lycioides *De Candolle.*

An der Nordwestküste von Neu-Holland einheimisch.

III. Krautartige oder halbstrauchige Pflanzen.

5) Molkenboeria *de Vriese.*

Die Blüthen befinden sich auf langen Stielen in den Blattwinkeln und sind mit zwei gegenüberstehenden, sehr großen, blattartigen, stehenbleibenden Deckblättern besetzt. Der Kelch ist röhrig, gestreift, fünfzähnig, von der Länge des Fruchtknotens und im Vergleich mit der Blumenkrone sehr kurz. Letztere hat eine lange Röhre und einen fünflappigen Saum, dessen Lappen geflügelt, zugespitzt, eiförmig oder schwach ausgerandet sind. Die Staubgefäße sind frei, die Beutel lang, an der Spitze öfters bärtig. Der Griffel ist behaart, lang, gewöhnlich umgebogen und ragt aus der Blüthe hervor; der Schleier der ausgerandeten Narbe ist sehr groß und mit steifen Haaren dicht besetzt. Die Frucht ist eine 1—2fächerige Nuß, deren Fächer einsamig sind.

Die zu dieser Gattung gehörigen Arten sind krautig, kaum einmal halbstrauchig, wachsen in Australien und haben große, ganzrandige oder öfters stark gesägte, bisweilen fast stengelumfassende oder lang gestielte, kahle oder steifhaarige, gewimperte, dem Stengel anliegende Blätter, zwei gegenüberstehende, fast blattartige, die Blüthe oft überragende Deckblätter, einen sehr kleinen, zwischen zwei Deckblättern stehenden Kelch, eine himmelblaue oder gelbe Blumenkrone, deren Lappenflügel nicht selten in horizontaler Richtung parallel-aderig-gestreift sind.

1) M. pilosa *de Vriese.* Krautartig, aufrecht, leicht gewunden, abstehend behaart; die Blätter sind länglich-spatelig, an der Spitze stark gezähnt, am Grunde verschmälert, stengelumfassend, die oberen länglich, kurzgezähnt; die Blüthenstiele sind sehr lang, einblüthig, aufsteigend; die Deckblätter sind ganzrandig, eiförmig, fast um die Hälfte kürzer als die Blumenkrone; der Kelch ist sehr kurz gezähnt; die Flügel der Kronzipfel sind aderlos. Hierher gehört Scaevola pilosa *Bentham.*

Diese Art wächst in Neu-Holland am Schwanenflusse.

2) **M. membranacea** *de Vriese.* Krautartig, aufrecht oder niederliegend, abstehend behaart; die Blätter sind dünn, eiförmig oder länglich-spatelig, fast gewimpert, an der Spitze gezähnt, am Grunde breiter, stengelumfassend, in der Mitte schmaler; die Deckblätter sind verkehrt-eiförmig, fast so lang als die Blumenkrone; die Kelchzipfel sind sehr kurz-fünfzähnig oder undeutlich gezähnt; die Flügel der Kronzipfel sind aderlos. Hierher gehört Scaevola membranacea *Bentham.*

Diese Art kommt gleichfalls in Neu-Holland am Schwanenflusse vor.

3) **M. semiamplexicaulis** *de Vriese.* Ein aufrechter Halbstrauch mit stielrunden, steifhaarigen Aesten; die Blätter sind halb- oder ganz-stengelumfassend, eiförmig, theils spitz-gezähnt, theils ausgerandet oder ausgerandet-gezähnt, gewimpert, beiderseits behaart; die Deckblätter und Deckblättchen sind groß, blattartig; die Blüthen stehen in den Blattwinkeln einzeln und sind kurz gestielt; die Zähne des gerippten Kelches sind sehr kurz, stumpf; die große Blumenkrone ist innen filzig, außen sammethaarig-filzig; der Griffel ist zusammengedrückt, an der Spitze ganz wollig; der Rand und die äußere Oberfläche des Schleiers der Narbe ist mit langen, weißen Zottenhaaren besetzt. Hierher gehören als Synonyme Scaevola semiamplexicaulis *De Candolle* und Sc. Benthamea *de Vriese.*

Sie wächst am Schwanenflusse in Neu-Holland.

4) **M. striata** *de Vriese.* Diese Art ist krautig, aufrecht, ästig, angedrückt-rauh-behaart; die unteren Blätter laufen am Stiele herab und sind am Grunde fast stengelumfassend, spatelig, fiederlappig-gezähnt, die oberen sind stiellos, länglich; die Deckblätter sind eiförmig oder lanzettlich, fast ganzrandig; die Kelchzipfel überragen den Fruchtknoten um das Doppelte; die Flügel der Kronzipfel sind mit parallelen Adern versehen. Hierher gehören als Synonyme Scaevola striata *R. Brown,* Sc. macrodonta und macropoda *De Candolle,* Sc. calliptera *Bentham,* Sc. grandiflora *Bentham,* Sc. Benthameana *de Vriese* und Baudinia humilis *Leschenault.*

In Neu-Holland einheimisch.

5) **M. platyphylla** *de Vriese.* Ein steifer, ästiger, behaarter Halbstrauch mit anliegenden, sitzenden, stengelumfassenden, länglichen oder rundlich-eiförmigen, spitzen, ganzrandigen oder auch verkehrt-eiförmig-länglichen und kaum spitzen, über der Mitte schwach gesägten, beiderseits mit zerstreuten Haaren besetzten, zuletzt kahlen Blättern; die ungestielten, sehr großen, gelben, die Blätter überragenden Blüthen stehen an der Spitze der dicht beblätterten Aeste achselständig und einzeln; der fast cylindrische, fünfzähnige Kelch hat abgerundete Zähne; der Schleier der Narbe ist glockenförmig, sehr dicht behaart und am Rande gewimpert. Hierher gehört Scaevola platyphylla *Lindley* und Sc. Candollei *de Vriese.*

Diese Art wächst auch in Neu-Holland.

6) **M. macrophylla** *de Vriese.* Die Stengel sind kantig, gelb-behaart; die Blätter sind halbstengelumfassend, eiförmig, spitz und stachelspitzig, scharf- und spitz-gezähnt, auf dem Rücken und dem Mittelnerven sehr lang behaart, am Rande lang gewimpert; die Deckblätter sind lanzettlich, spitz, scharf gezähnt-gesägt; die Blüthen sind achselständig, gehäuft; die Kelchröhre ist mit dem Fruchtknoten verwachsen, gerippt, sehr klein, der Kelchsaum ist fünfzähnig, behaart und haben abgerundete, kleine Zähne; die große Blumenkrone hat eine gelbe, schwarz-gestreifte, angedrückt-seidenhaarige, außenseits und in der Mitte mit verworrenen Haaren besetzte Röhre und verkehrt-eiförmige, in der Mitte gestreifte, auf dem Rücken angedrückt-behaarte Zipfel, deren Seiten geflügelt, stahlblau, durchscheinend und an der Spitze pinselförmig sind; der Griffel ist flach, kahl, aber am Grunde des Schleiers mit rückwärts gekrümmten Haaren besetzt und am Rande weiß-gewimpert.

Neu-Holland.

7) **M. microphylla** *de Vriese.* Diese Art ist am Grunde halbstrauchig, ästig und hat stielrunde, dünne, schwach filzige Aeste; die Blätter stehen einzeln oder zu 2 oder 3 beisammen und sind klein, aus breitem, stengelumfassendem Grunde eiförmig, einnervig, spitz oder stachelspitzig, angedrückt gelb-behaart und am Rande mit wenigen, aber großen Sägezähnen versehen; die Deckblätter sind lanzettlich oder herzförmig, gezähnt, spitz, sitzend; die kurz gestielten, angedrückt-behaarten Blüthen stehen von einander entfernt in Trauben und werden von den Deckblättern bedeckt; der Kelch hat eine mit dem Fruchtknoten verwachsene Röhre und einen fünfzähnigen Saum mit abgerundeten Zähnen; die enge Blumenkrone ist weit länger als der Kelch, ihre Zipfel sind mehr oder weniger ausgerandet, geflügelt, in der Mitte behaart; der Griffel ist lang und flach; der Schleier der ausgerandeten Narbe ist dicht weiß-behaart; die Frucht ist eiförmig oder länglich.

Neu-Holland.

6) Merkusia *de Vriese.*

Die Aehren sind end- und achselständig. Der oberständige Kelch hat eine kurze Röhre und einen dreizähnigen oder fünfspaltigen, bisweilen undeutlichen Saum und ist meist von langen Deckblättern gestützt. Die verwachsenblätterige Blumenkrone hat eine der Länge nach gespaltene, innen wollige oder mit gestielten Drüsen besetzte Röhre und einen seitlichen, fünfspaltigen, geflügelten Saum. Die Staubgefäße sind dem Grunde der Blüthe zugleich mit der Blumenkrone angewachsen; die Staubbeutel und Fäden sind frei; der Blüthenstaub ist kugelig oder eiförmig. Der Fruchtknoten ist zweifächerig oder scheinbar vierfächerig, durch Fehlschlagen der Scheidewände einfächerig, die Fächer sind eineiig; der Griffel ist einfach; der Schleier der glockenförmigen Narbe ist gewimpert oder kahl. Die Frucht ist nußartig, oft gerippt, von den Kelchzipfeln gekrönt, gewöhnlich zweifächerig, nicht aufspringend, zweisamig. Die Samen sind in jedem Fache meist einzeln, indem das eine in der Regel fehlschlägt; das fleischige Eiweiß ist reichlich vorhanden.

Die hierher gehörigen Arten sind strauchig, selten krautig, wachsen in Neu-Holland und auf den benachbarten Inseln und haben wechselständige, gestielte oder

sitzende, gezähnte, ganzrandige, selten fleischige, meist häutige, kahle oder weichhaarige Blätter, endständige oder seitliche, mit Deckblättern versehene, in Aehren befindliche Blüthen, abfällige, auf dem Rücken kahle, innen behaarte Blumenkronen und eine zweifächerige, gerippte, von dem bleibenden Kelche gekrönte Nuß.

1) **M. crassifolia** *de Vriese.* Der Stengel ist strauchartig, aufsteigend, ganz kahl, oberwärts rispig; die Aehren sind end- und seitenständig, ziemlich lang; die Blätter stehen zerstreut, die unteren sind bisweilen gegenständig, verkehrt-eiförmig oder eiförmig, am Grunde ganzrandig und in den Blattstiel verschmälert, übrigens am Rande gezähnt, fleischig; die von ganzrandigen Deckblättern begleiteten Blüthen sind ungestielt; die Blumenkrone hat eine innen wollige Röhre und einen nackten Schlund; der Griffel ist flach, wollig; der Schleier der Narbe ist kaum gewimpert; die Nuß ist hart, verkehrt-eiförmig, gestreift, zweifächerig; die Samen sind bald gewölbt, bald ziemlich flach. Hierher gehört **Scaevola crassifolia** *Labillardière.*

Diese Art wächst an der Süd- und Südwestküste von Neu-Holland.

2) **M. fastigiata** *de Vriese.* Diese Art ist strauchig und hat gezipfelte Aeste; ihre Blätter sind lederartig, elliptisch, stachelspitzig, gezähnt; die von linealischen Deckblättern umgebenen Blüthen stehen an den Spitzen der Aeste in kurzen Aehren; die Kelche sind sehr kurz, die Blumenkronen schön stahlblau, die Griffel ein wenig behaart; die Narbe ist gewimpert.

Am Schwanenflusse in Neu-Holland einheimisch.

3) **M. multiflora** *de Vriese.* Diese Art ist ganz kahl; der Stengel ist rispig; die Blätter sind eiförmig, scharf gesägt, an beiden Enden spitz; die Aehren sind lang, vielblüthig; die Deckblätter linealisch-lanzettlich, ganzrandig; die Kronzipfel sind in der Mitte zugespitzt; der Griffel ist wollig; die Narbe ist zweispaltig oder zweischenkelig; die Frucht ist gerippt, glatt. Hierher gehört **Scaevola multiflora** *Lindley.*

In Neu-Holland an mehren Stellen.

4) **M. ovalifolia** *de Vriese.* Diese Art ist strauchig, ästig, aufsteigend, graufilzig, vielährig; die Blätter sind gestielt, eiförmig und elliptisch, wenig- und undeutlich-gezähnt, an beiden Enden spitz, an der Spitze stachelspitzig; die Aehren sind beblättert, lang, vielblüthig; die Deckblätter sind rhombisch-elliptisch und linealisch-lanzettlich oder auch lang zugespitzt, ganzrandig; der Kelchsaum ist oberständig, zuletzt fast verwischt; die Kronröhre ist geschlitzt, innen behaart; der Griffel ist nackt, nach der Spitze zu fast bärtig; der Schleier der Narbe ist gewimpert. Hierher gehört Scaevola ovalifolia *R. Brown.*

In Neu-Holland einheimisch.

5) **M. macrostachya** *de Vriese.* Der Stengel ist halbstrauchig, aufsteigend, filzig, zuletzt ganz kahl; die Aehren sind sehr lang, end- und seitenständig; die Blätter sind stiellos, theils länglich-lanzettlich, theils linealisch, sämmtlich dornig- und lang-wimperig-gezähnt, zurückgerollt, lederartig; die Blüthen sind mit linealischen, sehr langen, zugespitzten, lang borstig-gesägten Deckblättern besetzt; die Kelchröhre ist gefurcht, der Saum fehlt; die Kronröhre ist auf der Innenseite weichhaarig, die Kronzipfel sind am Rande mit langen Borsten versehen; der Griffel ist gewunden; der Schleier der Narbe ist fast bartlos.

In Neu-Holland einheimisch.

6) **M. globulifera** *de Vriese.* Diese Art ist strauchartig, aufrecht und hat einen stielrunden, holzigen Stengel, lanzettliche, halbstengelumfassende, gezähnte, aderlose, ziemlich dicke Blätter, von denen die obersten ganzrandig sind, achselständige, einzeln, selten zu zwei stehende, ungestielte Blüthen, pfriemliche Deckblätter, kurze, stumpfe Kelchzipfel; die Kronröhre und der Schlund ist auf der Innenseite mit zahlreichen gestielten und weißbehaarten Drüsen besetzt; die Staubfäden sind flach, die Staubbeutel angewachsen, länglich; der Griffel ist behaart; der Schleier der Narbe ist behaart; die Nuß ist höckerig, vierfächerig. Hierher gehört **Scaevola globulifera** *Labillardière.*

In Neu-Holland und auf den benachbarten Inseln einheimisch.

7) **M. thesioides** *de Vriese.* Diese Art ist halbstrauchig, aufsteigend, ästig, sehr lang-rispig, kahl; die unteren Blätter sind fast lanzettlich, wenig-zähnig oder drüsig-gezähnt, die oberen linealisch; die Deckblätter sind linealisch, sehr lang, spitz, ganzrandig, sparrig-abstehend; die Aehren sind Anfangs kopfförmig, später verlängert; die stiellosen Blüthen sind einander Anfangs genähert, später von einander entfernt; die Blumenkrone ist klein, blaß himmelblau, innen borstig-drüsig; der Griffel ist wollig, die Narbe schwach gewimpert; die Nuß ist zusammengedrückt, glatt, zweifächerig. Hierher gehören als Synonyme **Scaevola thesioides** *Bentham*, **Sc. squarrosa** *Lindley,* **Sc. floccida** und **paniculata** *de Vriese.*

In Neu-Holland am Schwanenflusse einheimisch.

8) **M. cuneiformis** *de Vriese.* Die Pflanze ist strauchartig, schwach behaart; ihre Aeste wechseln ab; ihre Blätter sind keilförmig, scharf-gesägt, aderlos; die Deckblätter sind ganzrandig, lanzettlich; die Aehrchen sind 2—3blüthig, achselständig; die Kelchzipfel sind gewimpert; der Griffel ist flach, ganz kahl; die Narbe ist bald kahl, bald bärtig, am Rande gewimpert; die Nuß ist eiförmig, runzelig, vom Kelche gekrönt, einfächerig; der Same ist eiförmig, weißlich. Hierher gehört **Scaevola cuneiformis** *Labillardière.*

Auf der Insel Van Diemen einheimisch.

9) **M. microcarpa** *de Vriese.* Diese Art ist strauchig, ästig, ausgebreitet, aufsteigend oder aufrecht, kahl und treibt Ausläufer; die Blätter sind gestielt, die oberen ungestielt, wechselständig, verkehrt-eiförmig oder eiförmig, keilig oder auch fast kreisrund, am Grunde verschmälert, gezähnt, kahl, gewimpert; die Blüthen sind achselständig, ungestielt; die Deckblätter sind linealisch, spitz, gewimpert; der Kelchsaum ist fünfzähnig; die Blumenkrone ist außen kahl, innen am Schlunde mit gestielten Drüsen besetzt; an dem Griffel befinden sich zerstreute, lange

Haare; der Fruchtknoten ist klein, einfächerig, zweisamig. Hierher gehört Scaevola microcarpa *Cavanilles*, Goodenia albida *Smith* und Goodenia laevigata *Curtis*.

In Neu-Holland einheimisch.

10) **M. pallida** *de Vriese*. Die Wurzel ist spindelförmig, lang, dick, holzig; der Stengel ist krautartig, ausgebreitet, angedrückt-weichhaarig; die Blätter sind keilförmig, lanzettlich, am Grunde verschmälert, gezähnt, spitz und stachelspitzig, rauh; die Aehre ist einfach, zusammengedrängt; die Deckblätter sind ganzrandig oder gezähnt, spitz und stachelspitzig, rauh; der Kelchsaum ist fünfzähnig, die Zähne sind stumpf, sehr klein; die Kronröhre ist innen behaart; der Griffel ist kahl, der Schleier der Narbe ist gewimpert; der Fruchtknoten ist einfächerig-zweisamig. Hierher gehört Scaevola pallida *R. Brown*.

Diese Art wächst gleichfalls in Neu-Holland.

11) **M. Hookeri** *de Vriese*. Diese Art ist halbstrauchig, kriechend, aufsteigend, behaart und hat kantige Aeste; die Blätter sind ungestielt, wechselständig, keilförmig, fast stengelumfassend, ungleichseitig, am Grunde verschmälert, am Rande mit wenigen, kleinen, entfernt stehenden Zähnen besetzt, die kleineren achselständigen Blätter sind lanzettlich, ganzrandig; die Blüthen sind achselständig, gestielt, einzeln; die eiförmigen, spitzen Deckblätter bleiben an der Frucht stehen; der Saum des stark behaarten Kelchs fehlt fast ganz; die Blumenkrone ist auf beiden Seiten und an der Röhre dicht behaart, ihre Zipfel sind geflügelt, stachelspitzig; der Griffel ist wollig, der Schleier gewimpert; die Nuß ist eiförmig, sehr wollig, gerippt, braun und von der halben Kelchröhre bedeckt.

Auf der Insel Van Diemen einheimisch.

12) **M. sinuata** *de Vriese*. Diese Art ist krautig, ausgebreitet, mit angedrückten Wollhaaren besetzt, sehr lang rispig-ährig; die Blätter sind verkehrt-eiförmig, spatelig oder keilförmig, gezähnt, stachelspitzig und buchtig-gezähnt, die achselständigen zahlreich, kleiner; die Aehren sind ein- selten zweiblüthig; die Deckblätter sind elliptisch, ganzrandig, oft zu mehren; die Blüthen sind ungestielt; der Kelch ist fünfzähnig; die Blumenkrone ist außen rauhhaarig, die Röhre ist innen dicht-gelbwollig; der Griffel ist flach; der Schleier der Narbe ist mit einem langen, dichten, steifen, gefärbten Barte versehen. Hierher gehört Scaevola sinuata *R. Brown*.

Die Heimath dieser Art ist Neu-Holland.

13) **M. humilis** *de Vriese*. Diese Art ist halbstrauchig, aufsteigend oder ausgebreitet, weichhaarig, lederartig; die Blätter sind scharf- und groß-gesägt, die untersten sind verkehrt-ei-keilförmig, die astständigen lanzettlich; die Aehre ist einfach; die Deckblätter sind linealisch-lanzettlich, ein wenig gezähnt; der Kelch ist fünfzähnig; der Schleier der Narbe ist auf der einen Seite mit langen gefärbten Haaren versehen; der Fruchtknoten ist zweifächerig. R. Brown nannte diese Art Scaevola humilis.

Im südlichen Theile Neu-Hollands einheimisch.

14) **M. lyratifolia** *de Vriese*. Der Stengel ist einfach, halbstrauchig, dicht rostfarbig-steifhaarig; die Blätter sind leierförmig-fiederspaltig, am Grunde stark verschmälert, halbstengelumfassend, spitz, buchtig-gezähnt; die Aehre ist endständig, wenigblüthig; die Deckblätter sind linealisch; die Kelchröhre ist undeutlich-fünfzähnig; die Blumenkronen sind innen wollig; die Narbe ist lang, gewimpert. Früher nannte de Vriese diese Art Scaevola lyratifolia.

Sie wächst in Australien.

15) ? **M. attenuata** *de Vriese*. Strauchartig, aufrecht, behaart; die Blätter sind lanzettlich, gezähnt, die Stützblätter ganzrandig; die Blumenkronen sind auswärts rauhhaarig, an den Rändern nackt; der Griffel ist sehr wollig. Hierher gehört Scaevola attenuata *R. Brown*.

In Neu-Holland einheimisch.

16) **M. hispida** *de Vriese*. Die Pflanze ist krautartig, steifhaarig; der Stengel ist vierkantig, sehr ästig; die Blätter sind ungestielt, linealisch-lanzettlich, die unteren gezähnt oder fiederspaltig-gezähnt, die übrigen ganzrandig; die Blüthen sind achselständig, einzeln; die Deckblätter sind linealisch; die linealischen Kelchzipfel überragen den Fruchtknoten; die Röhre der weiten, lilafarbigen Blumenkrone ist innen gestreift, die Staubbeutel sind an der Spitze wollig; der Griffel ist ganz rauh; der Schleier der Narbe ist dicht behaart; die eiförmige, wollige, zehnstreifige, kantige, zweifächerige, zweisamige Nuß ist vom Kelche gekrönt; der Same ist auf der einen Seite flach. Hierher gehören Scaevola hispida *Cavanilles* und Goodenia ramosissima *Smith*.

Im östlichen Theile Neu-Hollands einheimisch.

17) **M. suaveolens** *de Vriese*. Die Pflanze ist krautartig, ausgebreitet, weichhaarig und mit angedrückten Haaren besetzt; die Blätter sind länglich-spatelig, buchtig, fleischig, die Blattachseln sind kahl; die Deckblätter sind lanzettlich, an der Spitze abgerundet; die Kelchzipfel sind eiförmig-lanzettlich; die Blumenkrone ist himmelblau, ihre Röhre innen wollig; der Griffel ist kahl, der Schleier der Narbe dicht-weißwollig; der Fruchtknoten und die Nuß sind zweifächerig. Hierher gehören als Synonyme Scaevola suaveolens und striata *R. Brown*, Sc. glaucescens *de Vriese* und Goodenia calendulacea *Andrews*.

In Neu-Holland einheimisch.

18) **M. caespitosa** *de Vriese*. Halbstrauchig, aufrecht, kahl oder angedrückt-behaart; die Blätter sind linealisch-lanzettlich, nach Oben breiter, am Rande zurückgekrümmt, selten schwach-gezähnt; der Kelchsaum ist kurz, fünflappig; die Deckblätter sind linealisch-pfriemlich; die Blumenkrone ist innen bärtig, himmelblau; der Griffel ist kahl; der Schleier der Narbe ist gewimpert. Hierher gehört Scaevola caespitosa *R. Brown*.

Im südlichen Theile Neu-Hollands einheimisch.

19) **M. revoluta** *de Vriese*. Diese Art ist halbstrauchig, aufrecht, ästig, ausgebreitet, dicht grauwollig; die Blätter sind ungestielt, länglich-lanzettlich, keilförmig, umgerollt; die Aehre ist schlank; die Blüthen stehen entfernt von einander und an der Spitze der Aeste gehäuft; die Deckblätter sind lanzettlich oder linealisch; der Kelch-

saum ist undeutlich gekerbt; der Fruchtknoten ist zweifächerig. Hierher gehört **Scaevola revoluta** *R. Brown.*

Die Heimath dieser Art ist Neu-Holland.

20) **M. anchusaefolia** *de Vriese.* Diese Art ist halbstrauchig, niedergestreckt und aufsteigend, steifhaarig; die Blätter sind linealisch, lanzettlich oder länglich-spatelig, am Rande zurückgekrümmt, die oberen nebst den Deckblättern linealisch, ganzrandig; die Aehre ist einfach oder rispig, gedrängt; der Kelchsaum ist undeutlich oder schwach gekerbt; die Blumenkrone ist runzelig, himmelblau, innen behaart; die Nuß ist gerippt, runzelig, zweifächerig. Hierher gehören **Scaevola anchusaefolia** und **lanceolata** *Bentham*, **Sc. sphaerocarpa** und **holosericea** *de Vriese* und vielleicht auch **Sc. canescens** *Bentham.*

Diese Art ändert ab:

a) **lanceolata** *de Vriese* mit lanzettlichen, fast ganzrandigen, kahlen Blättern.

b) **sphaerocarpa** *de Vriese* mit länglich-spateligen, sehr dicht behaarten Blättern.

c) **holosericea** *de Vriese* mit verkehrt-eiförmig-lanzettlichen, seidenhaarigen Blättern.

Sie wächst in Neu-Holland in der Nähe des Schwanenflusses.

21) **M. glandulifera** *de Vriese.* Halbstrauchig, ästig, aufrecht-behaart, die Haare der Aeste und Blätter sind lang, am Grunde oft knotig-verdickt, an der Spitze drüsig, die der Spindel und der Deckblätter sind kürzer und an der Spitze drüsig; die Blätter sind linealisch-lanzettlich, spitz, am Grunde verschmälert; die Aehren sind lang, die Deckblätter linealisch-lanzettlich, kaum länger als die Röhre der Blumenkrone; die Deckblättchen sind linealisch, kurz; der Kelchsaum ist undeutlich; die Blumenkrone ist innen und außen spärlich behaart; der Griffel und der Schleier sind bärtig; die zweifächerige Frucht ist an der Spitze etwas höckerig. Hierher gehören **Scaevola glandulifera** *De Candolle* und **Sc. rufa** *de Vriese.*

Diese Art wächst gleichfalls in Neu-Holland am Schwanenflusse.

22) **M. linearis** *de Vriese.* Halbstrauchig, aufsteigend, sehr ästig, rauh, behaart; die Blätter sind lederartig, linealisch, nach Oben breiter, bisweilen zurückgekrümmt aber steif, dem Stengel anliegend; die Aehren sind lang; die Blüthen stehen theils gedrängt, theils von einander entfernt; die Frucht ist kugelig, einfächerig, einsamig, an der Spitze mit dem Kelchsaume gekrönt. Hierher gehört **Scaevola linearis** *R. Brown.*

In Neu-Holland einheimisch.

23) **M. paludosa** *de Vriese.* Halbstrauchig, aufrecht, ästig, rauh, angedrückt-behaart; die Blätter sind lanzettlich oder länglich-lanzettlich, mit einigen Zähnen versehen und überragen die achselständigen Aehren bei weitem; der Fruchtknoten ist einsamig. Hierher gehört **Scaevola paludosa** *R. Brown.*

An der Südküste von Neu-Holland einheimisch.

24) **M. angulata** *de Vriese.* Die Pflanze ist halbstrauchig, aufrecht; der Stengel und die Aeste sind kantig, ganz kahl oder behaart; die Blätter sind ungestielt, länglich-lanzettlich, stachelspitzig, etwas gezähnt; die Deckblätter sind lanzettlich, ganzrandig, steif; der Kelch ist fünfzähnig; die Blumenkrone ist am Schlunde behaart; der Fruchtknoten ist zweifächerig; der Griffel ist kahl; der Schleier der Narbe ist gewimpert. R. Brown nannte diese Art **Scaevola angulata.**

Sie wächst in Neu-Holland zwischen dem Wendekreise und dem Meerbusen von Carpentaria.

25) **M. longifolia** *de Vriese.* Krautartig, fleischig, angedrückt-behaart; die grundständigen Blätter sind sehr lang, herablaufend und haben mit den dicht wolligen Aehren gleiche Länge, die stengelständigen sind kürzer, linealisch-lanzettlich, sämmtlich etwas gezähnt; die Deckblätter sind rauhhaarig, die Deckblättchen sind sehr klein; die Blüthenknospen sind dicht wollig; der Kelch ist mit fünf langen Zähnen versehen; die Blumenkrone ist innen und außen behaart; der Griffel ist kahl, der Schleier gewimpert. Früher nannte de Vriese diese Art **Scaevola longifolia.**

In Neu-Holland einheimisch.

26) **M. humilis** *de Vriese.* Der Stengel ist krautartig, niedergestreckt, ästig; die Blätter sind büschelig-rosettig, verkehrt-eiförmig-länglich, spitz, etwas rauh, die Achseln sind mit langer Wolle versehen; die achselständigen Blüthen sind mit schmalen Deckblättern besetzt; die steifhaarigen Kelche haben lange Zipfel; die Blumenkronen sind außen und innen wollig; der Griffel ist kahl; der Schleier der Narbe ist gewimpert; die Früchte sind sehr klein, fast zweifächerig. Früher brachte de Vriese diese Art zur Gattung **Scaevola.**

Sie wächst auf Lehmboden am Avon-River in Neu-Holland.

27) **M. depressa** *de Vriese.* Diese Art ist niedergestreckt; die grundständigen Blätter sind linealisch-verkehrt-eiförmig, sehr verlängert, zusammengerollt, sehr behaart, meist an den Stengel angedrückt; die kurzen Aehren sind mit linealischen Deckblättern besetzt; die Kelchzipfel sind linealisch; die Blumenkrone ist klein, wollig; der Schleier der Narbe ist innen wollig; die Steinbeere ist gerippt, behaart, vierfächerig; zwei Fächer tragen Samen, zwei sind unfruchtbar. Früher stellte de Vriese diese Art zur Gattung **Scaevola.**

Sie wurde von Preiß in Neu-Holland aufgefunden.

28) **M. mollugines** *de Vriese.* Diese Art ist niedrig, rasenartig, niederliegend, ästig; die Blätter sind schmal-verkehrt-eiförmig-spatelig oder linealisch-lanzettlich, nach dem Grunde zu sehr verschmälert, aufrecht oder abstehend, ganz kahl und ganzrandig, die kleineren stehen in den Blattachseln büschelförmig-gehäuft und bilden in der dichten, weißen Wolle ein Polster; die endständigen, aufrechten, außen seidenhaarigen Blüthen sind von gleicher Wolle bedeckt; der Kelch ist dem Fruchtknoten ganz angewachsen; die Blumenkrone ist innen mit dichter weißer Wolle besetzt; der Schleier der nickenden Narbe ist breit, am Rande fein gewimpert.

Am Schwanenflusse in Neu-Holland einheimisch.

29) **M. myrtifolia** *de Vriese.* Diese Art ist strauchig, aufrecht, ästig; die Aeste sind stielrund, gelblich-grün; die

Blätter sind elliptisch-lanzettlich, länglich, kurzgestielt, an beiden Enden spitz, ganzrandig, ganz kahl, aufrecht-abstehend; die achselständigen Blüthenstiele sind weit kürzer als die Blätter und unter der Blüthe mit zwei Deckblättern versehen; die Röhre des cylindrischen Kelches ist dem Fruchtknoten angewachsen; die Blumenkrone ist außenseits ganz kahl, innen am Schlunde mit dichten Haaren besetzt; der Griffel ragt hervor, die Narbe hängt herab; die Frucht ist krustig, cylindrisch-länglich, gerippt, braun, vierfächerig, einsamig, an der Spitze mit dem stehenbleibenden Kelchsaume gekrönt.

In Neu-Holland einheimisch.

30) ? **M. nitida** *de Vriese.* Strauchartig, aufrecht, ganz kahl; die Blätter sind elliptisch, scharf gezähnt; die Deckblätter sind bisweilen gezähnt; die Blumenkronen sind außen kahl; die Griffel sind etwas wollig. Hierher gehört **Scaevola nitida** *R. Brown.*

An der Südküste von Neu-Holland einheimisch.

31) ? **M. aemula** *de Vriese.* Krautartig, aufrecht; die Blätter sind keilförmig oder verkehrt-eiförmig, gezähnt, ziemlich kahl; die Aehre ist ganz einfach; die Deckblätter sind lanzettlich, fast ganzrandig; der Kelch ist gelappt; der Griffel ist unten kahl, an der Spitze bisweilen bärtig, so lang als der Schleier; der Fruchtknoten ist zweifächerig. Hierher gehört **Scaevola nitida** *R. Brown.*

32) ? **M. depauperata** *de Vriese.* Diese Art ist aufrecht und hat unten wechselständige, oben gegenüberstehende, ausgebreitete Aeste; die Blätter sind sehr klein, fast linealisch, an den Aesten wechselständig, an den Zweigen gegenüberstehend; die Blüthenstiele in den Gabelspalten der Aeste sind einzeln, einblüthig. R. Brown brachte diese Art zur Gattung **Scaevola.**

7) Aillya *de Vriese.*

Der Blüthenstand ist fast doldig, endständig, von Deckblättern eingehüllt; der Kelch ist während der Blüthezeit unterständig, fast bis zur Mitte röhrig, von da ab in einen fünfspaltigen Saum erweitert, zur Fruchtzeit halboberständig, indem die Zipfel durch eine dünne, bis zur Mitte oder bis zur Spitze der Frucht reichende Haut verwachsen sind; die verwachsenblätterige Blumenkrone hat eine kaum bis zum Grunde gespaltene, innen kahle Röhre und einen fünflappigen Saum, dessen Lappen geflügelt, in der Mitte auf dem Rücken behaart, an der Spitze tief ausgerandet sind; die Staubbeutel sind frei; der Griffel ist länger als die Staubgefäße; der Schleier der einwärtsgekrümmten Narbe ist auf der inneren, der Blumenkrone zugewandten Seite eingedrückt, fast zweilappig, am Rande dicht weißgewimpert; die Kapsel ist vom Kelche gekrönt, zweiklappig, die Klappen sind häutig oder hornartig, concav, durchscheinend und springen der Länge nach auf; die Scheidewand erreicht kaum den dritten Theil der Frucht.

Zu dieser Gattung gehört nur eine in Neu-Holland am Schwanenflusse einheimische Art mit zarten Stengeln, fast doldigen, gelben Blüthen, linealischen oder linealisch-lanzettlichen Blättern und linealischen Hüllblättern.

A. umbellata *de Vriese.* Der Stengel ist fadenförmig; die grundständigen Blätter sind linealisch, lanzettlich, länglich-spatelig, die stengelständigen sind fadenförmig, linealisch oder linealisch-lanzettlich; die Blüthen sind sämmtlich endständig oder nur wenige achselständig; die Blüthenstiele sind fadenförmig, lang; die Kelche sind fünfzähnig, schwach-behaart; die Blumenkronen sind gelb; der Griffel ist bärtig, die Narbe gewimpert, die Kapsel zweifächerig. Hierher gehört **Scaevola umbellata** *de Vriese.*

8) Dampiera *R. Brown.*

Der Kelchsaum ist kurz, undeutlich oder bis zum Rücken der Blumenkrone vorgezogen und daselbst angewachsen, sodaß er mit dieser ein einziges Organ auszumachen scheint. Die Blumenkrone ist zweilippig, ihre Röhre ist bisweilen gespalten, die Zipfel der Oberlippe sind am inneren Rande geöhrt. Die bartlosen Staubbeutel hängen eng zusammen. Der Schleier der Narbe ist an der Mündung nackt oder gewimpert. Die Nuß ist krustig.

Die hierher gehörigen Arten sind halbstrauchig oder krautig, ausdauernd, verschiedenartig behaart und haben wechselständige, ungetheilte, häutige, lederartige, ganzrandige Blätter, kleine Deckblätter, eine himmelblaue oder purpurrothe, fünftheilige, abfällige oder am Grunde stehenbleibende Blumenkrone mit einwärtsgebogenen Rändern an den Nägeln und außenseits auf der Mitte rauhhaarigen Zipfeln. Die Staubgefäße bleiben nach dem Abfalle der Blumenkrone stehen; der Blüthenstaub ist kugelig.

1) **D. hederacea** *R. Brown.* Krautartig, niederliegend, röthlich-behaart; die Blätter sind gestielt und sitzend, fast herzförmig, kantig, buchtig, gezähnt, geschweift, beiderseits behaart, im Alter oberseits kahl; die Deckblätter sind klein, eiförmig, fast ganzrandig; die Blüthen sind achsel- und endständig, sehr langgestielt, außen dicht-fuchsig-behaart.

Am Schwanenflusse in Neu-Holland.

2) **D. triloba** *Lindley.* Krautartig, aufrecht, kahl; der Stengel ist dreikantig, vom Grunde an ästig; die Blätter sind ungestielt, keilförmig, an der Spitze dreilappig, 3—5zähnig, buchtig, die endständigen stehen gedrängt, alle sind beiderseits kahl; die Blüthenstiele sind achsel- und endständig, einfach, kaum so lang als die Blätter; die Blumenkronen sind außenseits mit gelben, seidigen Haaren besetzt.

Am Schwanenflusse in Neu-Holland einheimisch.

3) **D. repanda** *de Vriese.* Krautartig, aufsteigend, vielstengelig, kahl; die Stengel sind knotig, oberwärts kantig, sehr kurz behaart; die Blätter sind wechselständig, ungestielt, verkehrt-ei-keilförmig, buchtig-geschweift, lederartig, kahl, die obersten gehäuft; die Aehren sind achsel- und endständig, langgestielt; die Blüthenstiele sind ästig, fadenförmig, braunfilzig; die Deckblättchen sind sehr klein, beinahe gegenständig, fast verwachsen, wollig; die Blüthen sind lang, die Kronröhren sehr fein bärtig, außen gelblich.

Diese Art wurde von verschiedenen Botanikern im südlichen und südwestlichen Theile Neu-Hollands gesammelt.

4) **D. lanuginosa** *de Vriese*. Krautartig, aufrecht, vom Grunde an vielstengelig; die jungen Stengel sind rauhhaarig, zuletzt ziemlich kahl, kantig, dünn; die Blätter sind wechselständig, selten quirlförmig-gehäuft, länglich- oder verkehrt-eiförmig-keilig, spitz oder stumpf, tief buchtig- oder eingeschnitten-gezähnt oder fast gesägt, lang-weißbehaart, zuletzt kahl; die Blüthenstiele sind achsel- und endständig, aufrecht, ästig, wenigblüthig, dicht wollig; die Blüthen sind ungestielt, mit dichter Wolle bekleidet; die Blumenkrone ist himmelblau.

Sie wächst am Schwanenflusse in Neu-Holland.

5) **D. Drummondi** *de Vriese*. Krautartig, aufsteigend, vielstengelig; die Stengel sind kantig, weiß filzig, knotig; die grundständigen Blätter sind gestielt, größer als die übrigen, keilförmig und spatelig, die stengelständigen sind stiellos, keilförmig, stumpf, an der Spitze bisweilen zweizähnig, an beiden Enden schwach ausgerandet, auf beiden Seiten filzig, auf der Oberseite zuletzt jedoch kahl; die Blüthen sind sehr langgestielt, die Blüthenstiele fadenförmig, büschelig und doldig; die Blumenkronen sind auf dem Rücken schneeweiß-filzig, innen himmelblau.

Diese Art wächst gleichfalls am Schwanenflusse in Neu-Holland.

6) **D. prostrata** *de Vriese*. Die Pflanze ist niedergestreckt, kahl, ästig; der Stengel ist vierflügelig, dick, gewunden; die Blätter sind verkehrt-eiförmig oder verkehrt-eiförmig-länglich, die unteren rundlich, die obersten länglich; die Aeste sind an der Spitze gabelig; die Blüthen sind aufrecht, kurzgestielt; die Deckblätter sind linealisch, zugespitzt, einzeln; der Kelch ist cylindrisch, der Saum fehlt fast ganz; die große Blumenkrone hat einen abstehenden, tief dreitheiligen, am Rande wellenförmigen Saum.

Im südwestlichen Theile von Neu-Holland einheimisch.

7) **D. undulata** *R. Brown*. Halbstrauchig, ästig, kantig, aufrecht, mehlartig-filzig; die Blätter sind gestielt, eiförmig oder verkehrt-eiförmig, an der Spitze abgerundet, fast wellenförmig, etwas ausgerandet, schwach-gezähnt, unterseits filzig, oberseits rauh; die Blüthen sind achselständig, gestielt; die Deckblätter sind abgerundet; die Blüthenstiele sind oft ästig, rostfarbig-filzig; die Blumenkrone ist außenseits schwarz-federig-behaart, innen himmelblau.

An verschiedenen Orten in Neu-Holland einheimisch.

8) **D. rotundifolia** *R. Brown*. Diese Art ist halbstrauchig, ästig, kantig, aufrecht, mehlartig-filzig; die Blätter sind gestielt, fast rundlich, ganzrandig, flach, oberseits rauh, am Grunde stumpf; die Blüthenstiele sind achselständig oder an der Spitze der Aeste kurz, fast ebensträußig; die Deckblätter sind linealisch-lanzettlich; die Blumenkrone ist außen schwarz-bärtig, innen himmelblau.

In Neu-Holland einheimisch.

9) **D. ovalifolia** *R. Brown*. Diese Pflanze ist halbstrauchig, aufrecht, mehlartig-filzig; die Blätter sind gestielt, eiförmig, fast ganzrandig, flach, oberseits rauh, ganz kahl, auf dem Rücken grau- oder mehlartig-filzig; die Blüthenstiele sind 2—4blüthig, achselständig, fast so lang als die Blätter, die endständigen sind ebensträußig; die Blumenkronen sind außenseits schwarz-bärtig.

Diese Art wächst in Neu-Holland.

10) **D. melanopogon** *R. Brown*. Halbstrauchig, ästig, kahl; die Blätter sind kurzgestielt, eiförmig oder verkehrt-eiförmig, elliptisch, ganzrandig, stumpf, rauh und kahl; die Blüthenstiele sind achselständig, weit kürzer als das Blatt, 2—3blüthig oder ebensträußig, lang, ästig, vielblüthig; die Blumenkrone ist außen schwarzbärtig, himmelblau. Hierher gehört Dampiera omissa *de Vriese*.

In Neu-Holland einheimisch.

11) **D. bicolor** *de Vriese*. Halbstrauchig, ästig; der Stengel und die Aeste sind weichhaarig; die Blätter sind kurzgestielt, eiförmig oder verkehrt-eiförmig, ganzrandig, stumpf, rauh, oberseits dunkelgrün, auf dem Rücken weißlich oder gelblich, filzig; die Blüthenstiele sind achselständig, kürzer als das Blatt, 1—3blüthig und endständig und ästig; die Blüthenstiele und Blüthen sind schwarz-federhaarig; die Kronblätter haben eine himmelblaue Farbe.

Sie wächst in Neu-Holland.

12) **D. rosmarinifolia** *Schlechtendal*. Diese Art ist halbstrauchig, aufrecht, ästig, im jungen Zustande grau behaart, später mit Ausnahme der Unterseite der Blätter, des Kelches und der Blumenkrone kahl; die Blätter sind linealisch, stumpf, am Rande stark umgerollt, unterseits gelblich-filzig, oberseits später kahl, die astständigen sind gleichsam büschelig; die Blüthen sind achselständig, sehr kurz gestielt; die Flügel der Kronblätter sind fast ausgerandet-gezähnt.

In Neu-Holland einheimisch.

13) **D. Cunninghami** *de Vriese*. Diese Art ist strauchig, aufsteigend; der Stengel ist gefurcht, ästig; die Aeste sind einander genähert, einwärts gekrümmt, sternhaarig-graufilzig; die Blätter sind ungestielt, lanzettlich, angedrückt oder verkehrt-eiförmig-lanzettlich, stumpf, umgerollt, oberseits dunkelgrün, grau behaart, unterseits schmutzig-braunfilzig; die Blüthen sind achsel- oder endständig, fast stiellos, außenseits grau-federig-behaart; die Blumenkrone hat eine himmelblaue Farbe; die Deckblätter sind linealisch, fast gegenständig.

Das Vaterland dieser Art ist Neu-Holland.

14) **D. nervosa** *de Vriese*. Strauchartig, aufrecht, am Stengel kahl; die Blätter sind gestielt, verkehrt-eiförmig, stumpf, ganzrandig, dreinervig, in den Blattstiel ein wenig herablaufend, oberseits rauh, unterseits sternhaarig-filzig; die Blüthenstiele sind achselständig, sehr lang, orangefarbig-filzig, vielblüthig, nach Oben ästig, die sehr kurzen Blüthenstielchen liegen an einander; die Blüthen sind außenseits graufilzig oder schwarz-federhaarig; die Deckblätter sind verkehrt-eiförmig, die obersten Deckblättchen linealisch.

In Neu-Holland einheimisch.

15) **D. purpurea** *R. Brown*. Halbstrauchig, aufrecht, filzig; die Blätter sind gestielt, eiförmig, fast rundlich-eiförmig oder eiförmig-länglich, am Grunde ver-

schmälert, buchtig-gezähnt oder eingeschnitten-gesägt, die obersten sind ganzrandig, beiderseits mit zuletzt abfallendem Filze bedeckt, oberseits punktförmig-rauh; die Deckblätter sind linealisch; der Kelch und die Blumenkrone sind fuchsig-wollig.

In Neu-Holland einheimisch.

16) **D. ferruginea** *R. Brown.* Halbstrauchig, aufrecht, rostfarbig-filzig; die Blätter sind gestielt, eiförmig, ziemlich spitz, ausgeschweift-gezähnt, am Grunde dreinervig, oberseits glatt oder punktförmig-rauh, auf dem Rücken rostfarbig-filzig; die Blüthen sind endständig oder fast endständig; die Blumenkrone ist außenseits rostfarbig-wollig.

In Neu-Holland einheimisch.

17) **D. haematotricha** *de Vriese.* Halbstrauchig, aufrecht, sehr ästig; die Aeste, Zweige, Ränder, Nerven und der Rücken der Blätter sind blutroth-filzig; die Blätter sind fast rundlich oder eiförmig, dick, lederartig, ganzrandig, von dem starken Mittelnerven durchzogen, am Rande schön roth-filzig; die Blüthen sind klein; auf dem Rücken ist die himmelblaue Blumenkrone fuchsig-filzig. Früher rechnete de Vriese diese Art zu **Dampiera ferruginea**.

Am Schwanenflusse in Neu-Holland einheimisch.

18) **D. incana** *R. Brown.* Diese Art ist halbstrauchig, fast aufrecht, sehr ästig, von einer weichen, graufilzigen Behaarung überzogen; die Blätter sind verkehrt-eiförmig, selten länglich, ganzrandig, an der Spitze abgerundet, kaum etwas spitz, bisweilen buchtig-gezähnt; die Blüthenstiele sind stielrund, schlank, aufrecht, einblüthig; der Kelch und die Blumenkrone sind außenseits graufilzig; die Blumenkrone hat eine himmelblaue Farbe.

In Neu-Holland einheimisch.

19) **D. teres** *Lindley.* Diese Art ist krautig oder halbstrauchig, aufrecht, dünn, schlank; die Blätter sind halbstielrund, stumpf, grau, ein wenig gekrümmt, an der Spitze stumpf oder etwas spitz, am Grunde kaum verschmälert, dicht mit Filz bedeckt; die kurzgestielten Blüthen stehen an der Spitze der Aeste traubig; die Blumenkrone ist außenseits dicht filzig, himmelblau.

Diese Art wurde am Schwanenflusse in Neu-Holland von Mangles, Drummond und Hügel gesammelt.

20) **D. Reinwardtii** *de Vriese.* Halbstrauchig, ästig, sehr dicht schneeweiß-behaart; die Blätter sind ungestielt, verkehrt-eiförmig, ganzrandig, stumpf; die Aehre ist lang, ästig; der Kelch ist mit langer, dichter, gelblicher Wolle bedeckt; die Blumenkrone ist weiß oder gelb, ihre Röhre und der Rücken der Zipfel von breiten, braunen Streifen durchzogen; die Flügel der Zipfel sind breit, an der Spitze ausgerandet, am Rande schwach wellenförmig; der Griffel ist wollig; der Schleier der Narbe ist braun oder violett, an der Spitze dicht-weißwimperig. Früher brachte de Vriese diese Art zur Gattung **Scaevola**.

Sie ist an verschiedenen Orten in Neu-Holland aufgefunden.

21) **D. Preissii** *de Vriese.* Der Stengel ist krautartig oder halbstrauchig, vielästig, kantig, gefurcht, filzig; die Blätter stehen gehäuft, nach einer Seite, an der Spitze des Stengels fast quirlförmig und sind eiförmig, gezähnelt, oberseits kahl, etwas rauh, unterseits graufilzig, am Rande umgerollt; die sitzenden, achsel- und endständigen Blüthenknäuel sind außenseits mit langer Wolle versehen; die einzelnen Blüthen sind gestielt, mit langer, weißer, einfacher Wolle bedeckt; die Blumenkronen sind eng, außen dicht wollig und haben eine stahlblaue Farbe; der Griffel ist einwärtsgekrümmt; die Narbe ist breit, schwärzlich.

Die Heimath dieser Art ist Neu-Holland.

22) **D. lavandulacea** *Lindley.* Halbstrauchig; die Aeste sind stielrund; die Blätter länglich-linealisch-lanzettlich, die obersten linealisch, spitz, nach dem Grunde zu verschmälert, wollig-filzig, später oberseits kahl und etwas rauh, unterseits dicht-weißfilzig; die Blüthenstiele sind end- und achselständig, wollig; die Blumenkronen sind außenseits graubärtig und haben eine himmelblaue Farbe.

An der Südwestküste und am Schwanenflusse in Neu-Holland.

23) **D. adpressa** *A. Cunningham.* Aus dem holzigen Wurzelstocke entspringen mehre krautartige, einfache, furchig-gestreifte, grauwollige Stengel; die Blätter sind angedrückt, aufrecht, länglich-lanzettlich und linealisch-lanzettlich, im jungen Zustande beiderseits grauwollig, im Alter kahl; die Aehren sind gestielt, die Deckblätter und Deckblättchen fast gegenständig; die Blumenkronen sind außenseits wollig und haben eine himmelblaue Farbe.

In Neu-Holland einheimisch.

24) **D. lanceolata** *A. Cunningham.* Halbstrauchig, aufrecht, sehr ästig; die Blätter sind ganzrandig, lanzettlich, zugespitzt, am Grunde spitz, die an der Spitze der Aeste stehenden sind linealisch-lanzettlich, selten fast spatelig, sehr selten buchtig-gezähnt, oberseits kahl, unterseits nebst den Aesten sternhaarig; die Blüthenstiele stehen in einer zusammengesetzten, endständigen Traube und sind nebst der Blumenkrone filzig und schwarzzottig.

Die Heimath dieser Art ist Neu-Holland.

25) **D. cuneata** *R. Brown.* Krautartig, ziemlich aufrecht, zuerst weichhaarig, zuletzt kahl; die Blätter sind stiellos, verkehrt-ei-keilförmig, gezähnt, die obersten elliptisch-lanzettlich; die Aehren sind achsel- und endständig, sehr langgestielt, die Deckblätter sind fast gegenständig; die Blüthen sind gehäuft oder wechselständig; die Blumenkronen sind außenseits wollig.

In Neu-Holland einheimisch.

26) **D. azurea** *de Vriese.* Krautartig, fast aufrecht; die Blätter sind stiellos, schwach gezähnt, verkehrt-eiförmig- oder linealisch-lanzettlich oder auch keilförmig, lederartig, aufrecht; die langgestielten Blüthen nicken; die Deckblätter sind elliptisch, fast gegenständig; die Blumenkronen sind außen grauwollig.

Diese Art sammelte Preiß am Schwanenflusse.

27) **D. linearis** *R. Brown.* Krautartig, aufrecht, weichhaarig, zuletzt ziemlich kahl; die Blätter sind ungestielt, schmal, linealisch-lanzettlich, zugespitzt, nach dem Grunde zu verschmälert, oft verkehrteiförmig-spatelig, stumpf, am Rande fein gezähnelt oder buchtig-gezähnt

oder auch ganzrandig; die gestielten Aehren stehen den Deckblättern gegenüber; die Blüthen sind wechselständig; die Blumenkrone ist auf der Außenseite mit einfachen, abstehenden Wollhaaren besetzt. Hierher gehören **Dampiera eriophora** und **erecta** *de Vriese.*

An verschiedenen Orten in Neu-Holland einheimisch.

28) **D. fasciculata** *R. Brown.* Krautartig, aufrecht; der Stengel ist zusammengedrückt-dreikantig, die Aeste sind anliegend, knotig-gegliedert; die Blätter sind ungestielt, linealisch oder linealisch-keilförmig, gezähnt, lanzettlich, die obersten quirlförmig-gehäuft, kahl und glatt; die Blüthenstiele sind büschelig-gehäuft, wenigblüthig; die Haare auf dem Rücken der Blumenkrone sind angedrückt, rostfarbig. Hierher gehört auch **D. stricta** *Sieber.*

Neu-Holland.

29) **D. oblongata** *R. Brown.* Krautartig, aufrecht; der Stengel ist zusammengedrückt, dreikantig; die Blätter sind ungestielt, länglich, rhombisch- oder keilförmig-länglich oder auch verkehrt-ei-keilförmig, nach dem Grunde zu ein wenig verschmälert, an der Spitze stumpf oder spitz, zu jeder Seite mit einem ziemlich großen Zahne versehen und kantig, selten mit einem zweiten kleinen Zahne besetzt; die Blüthenstiele sind fast endständig, sehr kurz, 1—3blüthig; die Blumenkronen sind außen mit angedrückten Haaren besetzt.

Diese Art scheint in Neu-Holland häufig zu sein, da sie von vielen Reisenden gesammelt wurde.

30) **D. subverticillata** *de Vriese.* Halbstrauchig, vielkantig; die Aeste sind am Grunde fast stielrund, filzig, weiter oben dreikantig, kahl, nach der Spitze zusammengedrückt-geflügelt und wiederholt-verzweigt; die Blätter sind lederartig, am Grunde der Aeste seitenständig, nach der Spitze zu quirlig, eiförmig oder rundlich, entfernt- und ausgeschweift-gezähnt; die stiellosen Blüthen stehen an der Spitze der Aeste gehäuft und sind von dem Blattquirle bedeckt; die Deckblätter sind eiförmig, spitz; der Kelch ist filzig, die Blumenkrone hat eine himmelblaue Farbe und ist mit langen, einfachen Wollhaaren besetzt.

Neu-Holland.

31) **D. stricta** *R. Brown.* Krautartig, aufrecht; der Stengel ist zusammengedrückt-dreikantig; die Blätter sind stiellos, verkehrt-eiförmig oder länglich-lanzettlich, die äußersten schmaler, buchtig-gezähnt, spitz, oberseits etwas rauh oder sie sind verkehrt-ei-keilförmig, eingeschnitten-gezähnt, nach dem Grunde zu stark verschmälert; die Blüthenstiele sind wenigblüthig, achsel- und endständig; die Haare auf der Außenseite der Blumenkrone sind angedrückt. Hierher gehören **D. ferruginea** *Sieber* und **Goodenia stricta** *Smith.*

An verschiedenen Stellen in Neu-Holland einheimisch.

32) **D. parvifolia** *R. Brown.* Krautig, aufrecht, ginsterartig; die Stengel sind aufrecht, steif, zusammengedrückt-dreikantig, rispig; die Blätter sind klein, linealisch-lanzettlich, stumpf, dick, halbstielrund, nach dem Grunde zu verschmälert, die astständigen sind fast pfriemlich; die Blüthen sind stiellos, einzeln; die sehr kleinen, blattartigen Deckblätter stehen am Grunde der Blüthenstiele einander gegenüber; die Blumenkronen sind aufrecht, himmelblau, außen dicht wollig; die Narbe ist kahl, nickend, bartlos.

Neu-Holland.

33) **D. cauloptera** *De Candolle.* Krautartig, aufrecht, kahl, rispig-ästig; der Stengel ist am Grunde stielrund, oberwärts nebst den Aesten zusammengedrückt-dreikantig, bisweilen schmal geflügelt; die unteren Blätter sind keilförmig-lanzettlich, sparsam, aber groß gezähnt, die obersten sind lanzettlich, fast ganzrandig, die Blüthen sind locker rispig, die himmelblaue Blumenkrone ist außen mit schwarzen, weichen, angedrückten Haaren besetzt. Hierher gehören **D. Lindleyi** und **trialata** *de Vriese.*

Am Schwanenflusse in Neu-Holland einheimisch.

34) **D. alata** *Lindley.* Krautartig, aufrecht; der Stengel ist dreiflügelig, rispig; die Blätter sind ganz kahl, länglich- oder lanzettlich-verkehrt-eiförmig, ganzrandig, nach dem Grunde verschmälert, an der Spitze spitz oder stumpflich, am Rande umgerollt, ganz kahl, auf dem Rücken durch den hervortretenden Mittelnerv namentlich am Grunde gekielt, oberseits gefurcht; die Blüthenstiele sind fadenförmig, kahl, an der Spitze wenigblüthig; die Blumenkrone ist auf der Außenseite schwarzbärtig. Hierher gehört **D. epiphylloidea** *de Vriese.*

Am Schwanenflusse in Neu-Holland einheimisch.

35) **D. coronata** *Lindley.* Krautartig, aufrecht; der Stengel ist dreiflügelig, rispig; die Blätter sind ganz kahl, die unteren verkehrteiförmig- oder lanzettlich-keilig, am Grunde lang verschmälert, spitz, eingeschnitten-gesägt, gezähnt oder fast ganzrandig, die oberen sind schmaler, linealisch-lanzettlich, zugespitzt, am Grunde ein wenig verschmälert, ganzrandig, die obersten pfriemlich; die Blüthen sind gestielt, die Blumenkrone ist mit schwarzen, angedrückten Haaren besetzt; der Fruchtknoten ist bisweilen höckerig, von dem fünfzähnigen Kelche gekrönt. Hierher gehört auch **D. trigona** *de Vriese.*

Neu-Holland.

36) **D. repens** *de Vriese.* Krautartig, niedergestreckt; der Stengel ist kriechend; die Blätter sind aufrecht, verkehrt-eiförmig-länglich, lederartig, kahl, am Rande verdickt, steifhaarig, spitz; die Blüthen sind achselständig, stiellos; die Deckblätter sind lanzettlich, häutig; der Kelchsaum ist fast ganz verwischt; die Blumenkrone ist außen gelb, wollig, die Röhre ist innen wollig, die Zipfel sind kahl; der Schleier der Narbe ist gewimpert. Früher rechnete de Vriese diese Art zur Gattung **Scaevola.**

Neu-Holland.

37) **D. canescens** *de Vriese.* Die ganze Pflanze ist meergrün-behaart; der Stengel ist knotig-niederliegend; die Blätter sind verkehrt-eiförmig oder verkehrt-eiförmig-länglich, ein wenig umgerollt, verdickt, beinahe stengelumfassend, an den Spitzen der Aeste gehäuft; die Blüthen sind achselständig, gehäuft und geknäult; die Deckblätter sind fast gegenständig, dick; der Kelchsaum ist undeutlich; die kleine Blumenkrone hat eine schmutzigweiße Farbe; die Narbe ist sehr klein, kaum gewimpert. Hierher ge-

hören als Synonyme Scaevola canescens *Bentham*, Sc. glaucescens und trinervis *de Vriese*.

Neu-Holland.

38) (?) D. polygalacea *de Vriese*. Diese Pflanze ist krautig, aufrecht, steif, der Stengel stielrund; die obern Blätter sind aufrecht-abstehend, schmal-länglich-lanzettlich, spitz, am Grunde verschmälert, am Rande umgerollt, oberseits kahl, freudig grün, unterseits dicht graufilzig und mit ästigen Haaren untermischt; die Blüthen sind achselständig, einzeln, an der Spitze des Stengels von Blättern bedeckt; der weißwollige Kelch hat sehr schmal linealische, zugespitzte Zipfel; die Blumenkrone ist außenseits wollig, innen kurzhaarig; der Schleier der Narbe ist groß, am Rande weiß gewimpert; die Frucht ist fünfrippig.

Da diese in Neu-Holland einheimische Art von den übrigen sich durch den Kelchsaum, den Bau der Blumenkrone und die Narbe unterscheidet, so läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, ob sie wirklich zur Gattung Dampiera gehört.

39) D. diversifolia *de Vriese*. Krautartig, niedergestreckt, kahl; der Stengel ist vielkantig; die Blätter sind lederartig, die größeren einzeln, länglich, ganzrandig oder ein wenig gezähnelt, die kleineren stehen büschelig; die Blüthen sind achselständig; die himmelblaue Blumenkrone ist innen kahl; der Schleier der Narbe ist fast himmelblau, am Rande nackt, zusammengezogen. Hierher gehört auch D. prostrata *de Vriese*.

Am Schwanenflusse in Neu-Holland einheimisch.

40) D. Verreauxii *de Vriese*. Der Wurzelstock ist holzig, vielköpfig; die Blätter sind meist grundständig, fast rasenartig gehäuft, länglich-spatelig, spitz, einnervig, beiderseits grauwollig, aufrecht; die Stengel sind dünn, stielrund, an den Knoten gekniet, fast blattlos, die Blüthentrauben sind endständig; die Blüthenstiele sind zwei- oder selten dreigabelig, sehr dünn, an den Gabelspalten und am Grunde der Blüthenstiele mit gegenüberstehenden Deckblättchen besetzt; die Behaarung des Kelches steht ab; die Zipfel der Blumenkrone sind auf dem Rücken grau behaart, an den Seiten geflügelt; die Staubbeutel sind verwachsen, der Griffel ragt hervor und ist an der Spitze einwärtsgekrümmt; der Schleier der Narbe ist am Rande dicht weiß gewimpert.

Neu-Holland.

41) D. eriocephala *de Vriese*. Die Blätter sind sämmtlich grundständig, lang, breit-spatelig, dreinervig, verschiedenfarbig, auf dem Rücken schneeweiß-wollig, auf der Oberfläche grün und ganz kahl; der Schaft ist blattlos, sehr lang, fast fußhoch, bald kahl, bald wollig, tief gefurcht, bisweilen kantig; die Blüthen stehen in einem dichten, von langer, weißer Wolle bedeckten Köpfchen und sind von langen Deckblättern eingeschlossen; der Kelch ist oberständig, sehr kurz; die Zipfel der Blumenkrone sind auf dem Rücken wollig, innen kahl, die Staubbeutel sind verwachsen; der Griffel überragt die Staubbeutel; der Schleier der nickenden Narbe ist schwarz, fein gezähnelt, unbehaart.

In Neu-Holland am Schwanenflusse und im südwestlichen Theile von Neu-Holland einheimisch.

9) Linschotenia *de Vriese*.

Der Kelch ist oberständig, der Blumenkrone angewachsen und in deren Zipfel verlängert. Die Blumenkrone ist fünfspaltig, ihre Röhre ist bisweilen gespalten, ihre größeren Saumzipfel sind ohrförmig-kraus, geflügelt, die beiden kleineren lanzettlich, innen mit einem mützenförmigen Anhängsel versehen. Die Staubbeutel sind bartlos, zusammenhängend, die Träger frei, ein wenig gewunden. Der Fruchtknoten ist einelig; der Griffel gekrümmt, der Schleier der Narbe an der Mündung nackt. In der Nuß ist nur ein Same.

Diese nur durch eine Art vertretene Gattung ist mit Dampiera verwandt, unterscheidet sich aber durch mehre Merkmale, namentlich durch die Tracht und die mützenförmige Nebenblumenkrone, welches Merkmal keine der übrigen Gattungen der Goodenovieen besitzt.

L. discolor *de Vriese*. Halbstrauchig, aufrecht, weiß-gestreift; die Blätter sind wechselständig, gestielt, länglich, spitz, ganzrandig, flach, oberseits blaßgrün und ganz kahl, auf dem Rücken sehr dicht weißwollig; die Blüthen sind von einer weißgrauen Wolle bedeckt, am Grunde von zwei Deckblättern begleitet und stehen in rispigen Aehren; die Blumenkrone ist fünflappig, außenseits grauwollig, lilafarbig; die Nebenblumenkrone hat eine schwärzliche Farbe.

In Neu-Holland einheimisch.

Zweite Abtheilung. Goodenieen *G. Don*.

10) Goodenia *Smith*.

Der oberständige Kelch hat einen fünftheiligen Saum mit gleichen Zipfeln. Die Blumenkrone ist unregelmäßig zweilippig und hat eine nach Hinten gespaltene Röhre und in der Knospenlage gefaltete Zipfel. Die fünf Staubgefäße sind der Blumenkrone angewachsen, die Fäden sind frei, die Beutel getrennt, nur in der Jugend zusammenhängend. Der Griffel ist einfach. Die Kapsel ist zwei- oder durch Fehlschlagen einfächerig, die Scheidewand ist parallel, oft sehr kurz. Die zahlreichen, zusammengedrückten Samen decken sich dachziegelig.

Hierher gehören krautige, selten halbstrauchige, in Neu-Holland, Neu-Seeland und auf Van Diemen einheimische Gewächse mit wechselständigen, ganzrandigen, gezähnten, gekerbten oder eingeschnittenen Blättern, achsel- oder endständigen Blüthen, deckblattlosen oder mit zwei Deckblättchen besetzten Blüthenstielchen, gelber, himmelblauer oder purpurrother, zweilippiger Blumenkrone mit geflügelten, selten flügellosen Zipfeln. Die Kronröhre trägt bisweilen eine Drüse oder ein Honigsäckchen. Die Staubbeutel sind bartlos, selten an der Spitze etwas bärtig. Die verschieden gestaltete Kapsel springt an der Spitze oder mit Klappen auf.

R. Brown stellte fünf Sectionen in dieser Gattung auf, von denen die drei ersten die eigentliche Gattung

Goodenia ausmachen. Die vierte Section enthält Arten mit einlippiger Blumenkrone und zweilappiger Narbe, deren Schleier der Kronlippe entgegengesetzt ist; die hierher gehörigen Species müssen als eine eigene Gattung betrachtet werden. Von der fünften Section bildet die Abtheilung **A.** die Gattung **Selliera**, während die zur Abtheilung **B.** gehörige, nur unvollständig bekannte Art wahrscheinlich auch als eigene Gattung abgetrennt werden muß. — Die von De Candolle aufgestellten Sectionen können nicht auf Beibehaltung Anspruch machen, da sie dem Sectioncharakter nicht entsprechen; die zweite, vierte und sechste, wahrscheinlich auch die fünfte Section machen eigene Gattungen aus.

1) **G. bellidifolia** *Smith*. Der Schaft ist lang, blattlos, oben hin und wieder mit Deckblättern besetzt; die Aehre ist einfach, lang, aus entfernt stehenden Blüthen gebildet; die grundständigen Blätter sind flach, lanzettlich-spatelig, in den Blattstiel verschmälert, spitzgezähnt, fast eingeschnitten; die Blüthen sind gestielt, mit Deckblättern besetzt; die Kelche sind wollig; die Blumenkronen sind gelb, ihre Zipfel geflügelt, auf dem Rücken weichhaarig, an der Spitze kurzstachelspitzig; der Schleier der hervorragenden Narbe ist wollig, oft zweilippig, gewimpert.

In Neu-Holland einheimisch.

2) **G. spathulata** *de Vriese*. Der Schaft ist kantig, wollig, lang, blattlos, mit länglichen, an der Spitze gezähnelten Deckblättern besetzt; die Aehre ist einfach, lang, aus entfernt stehenden Blüthen gebildet; die Blätter sind sämmtlich grundständig, spatelig, an der Spitze abgerundet oder ausgerandet, am Grunde in den Blattstiel verschmälert, ganzrandig, kahl; die Blüthen sind mit zwei Deckblättern besetzt, länger oder kürzer gestielt; die Kelche sind wollig; die Zipfel der gelben Blumenkrone sind schmalgeflügelt, auf dem Rücken weichhaarig; der Schleier der hervorragenden Narbe ist braun, wollig, gewimpert.

Neu-Holland.

3) **G. stelligera** *R. Brown*. Der Stengel ist ziemlich kahl, die Aehre ist weichhaarig, aus entfernt stehenden Blüthen gebildet; die grundständigen Blätter sind fleischig, halbstielrund oder linealisch, kahl, an der Spitze gezähnelt; die Blumenkrone ist außenseits mit längeren einfachen Haaren und mit einer kürzeren, sternförmigen Behaarung bekleidet.

Neu-Holland.

4) **G. paniculata** *Smith*. Der Stengel ist einfach, rispig, ein wenig gewunden, abstehend-weichhaarig; die grundständigen Blätter sind lang-lanzettlich oder linealisch oder auch spatelig, entfernt gezähnt oder eingeschnitten, die stengelständigen sind lang, oft wenigzähnig, die obersten linealisch; die dünnen Blüthenstiele sind mit gegenüberstehenden Deckblättern besetzt; der Kelch ist rauhhaarig; die Kelchzipfel sind linealisch, kaum ⅓ so lang als die Röhre, stehen ab und tragen an der Spitze Drüsen; die Zipfel der Blumenkrone sind geflügelt; der kaum gewimperte Schleier der oft hervorragenden Narbe nicht. Hierher gehört nach Steudel **Bontonia pomifera** *Hort. Erfurt.*

In Neu-Holland einheimisch.

5) **G. flexuosa** *de Vriese*. Der Stengel ist ästig, bis zu den äußersten Verzweigungen gewunden, rispig, kahl; die grundständigen Blätter sind lang, linealisch-lanzettlich, oft an der Spitze breiter und spatelig, spitzgezähnt, eingeschnitten oder fast fiederspaltig, die stengelständigen linealisch, ganzrandig; die Rispe hat dünne, gebogene Aeste; die Blüthen hängen; die Zipfel des eiförmigen, drüsig-behaarten Kelchs sind kurz, linealisch; die Zipfel der Blumenkrone sind geflügelt, die Flügel haben eine gelbliche Farbe; der Griffel ist wollig; der Schleier der hervorragenden Narbe ist sehr fein gewimpert.

Neu-Holland.

6) **G. longifolia** *de Vriese*. Der Stengel ist lang, beblättert, oberwärts mit Deckblättern besetzt; die Aehre ist einfach, wollig; die grundständigen Blätter sind flach, linealisch-spatelig, an der Spitze abgerundet, ganzrandig; die Blüthen sind kurzgestielt; die Kelche sind wollig; die gelbe Blumenkrone hat breite geflügelte, auf dem Rücken weichhaarige Zipfel; der Schleier der hervorragenden Narbe ist oft gewimpert.

Neu-Holland.

7) **G. gracilis** *R. Brown*. Die ganze Pflanze ist kahl; der Stengel kaum beblättert, die Rispe einfach oder zusammengesetzt; die grundständigen Blätter sind linealisch-lanzettlich und linealisch, ganzrandig, ziemlich dick; die Kelchzipfel und die Blumenkronlappen sind drüsig-weichhaarig; der Schleier der weit hervorragenden Narbe ist gewimpert.

Neu-Holland.

8) **G. armeriaefolia** *Sieber*. Die ganze Pflanze ist kahl; der Stengel ist einfach, steif, fast blattlos; die grundständigen Blätter sind linealisch, ganzrandig oder undeutlich-gezähnt, fast lederartig, die kürzeren stengelständigen stehen weit von einander ab; die Blüthentrauben sind wenigblüthig; die Blüthenstiele aufrecht, meist dreiblüthig; die Blüthen sind von vielen langen Deckblättern umgeben; die Kelche und die Blumenkronzipfel sind auf dem Rücken dicht fuchsig-wollig, geflügelt; der Griffel und Schleier sind bärtig, am Rande gewimpert.

Neu-Holland.

9) **G. glandulifera** *de Vriese*. Vielstengelig, kahl, knotig, steif-aufrecht; grundständige Blätter sind nur wenige vorhanden, die stengelständigen sind linealisch, ganzrandig und liegen dem Stengel an; die Blüthen sind endständig, langgestielt, einzeln, von zwei gegenüberstehenden, linealischen, langen Deckblättern begleitet; der Fruchtknoten ist kurz, gerippt; der Kelchsaum ist kurz, fünfzähnig; die Kronzipfel sind eiförmig, geflügelt; der Schlund ist drüsig; die Staubgefäße sind im Schlunde der Blumenkrone eingeschlossen; der Griffel ragt kaum hervor; der Schleier der behaarten Narbe ist gewimpert, den Schlunddrüsen eingesenkt; die Kapsel ist zweifächerig.

Neu-Holland.

10) G. teretifolia *de Vriese.* Die Stengel sind ästig, behaart oder kahl, kantig, schwach gewunden; die grundständigen Blätter sind linealisch, starr, lang, die stengelständigen kurz, sämmtliche fast stielrund; die Deckblättchen sind einzeln, linealisch, klein; die Blüthenstiele sind lang, zart, einwärtsgekrümmt; der behaarte Kelch hat eine breite Röhre und lange, linealische, zurückgebogene Saumzipfel; die Blumenkrone ist lang und groß, ihre Röhre ist innen behaart, ihre Lappen sind stahlblau, ihre Flügel gelblich, breit; der Griffel ist bärtig; der Schleier der Narbe ist gewimpert. Hierher gehört zum Theil Scaevola tenera *de Vriese.*

Neu-Holland.

11) G. pusilla *de Vriese.* Die Pflanze ist kaum zollhoch; die grundständigen Blätter sind spatelförmig, behaart; der Schaft ist fadenförmig, einblüthig; der Kelch ist angedrückt-behaart; die Blumenkrone ist gelb; die Narbe groß, lang gewimpert. Hierher gehört Scaevola pusilla *de Vriese* und vielleicht auch Goodenia pumilis *R. Brown.*

Neu-Holland.

12) G. humilis *R. Brown.* Diese Art ist rasenartig; der Stengel ist nur mit wenigen Blättern besetzt, letztere sind vielmehr fast sämmtlich grundständig, ganz kahl, steif, schmal-linealisch-lanzettlich, am Grunde verschmälert, spitz, ganzrandig, behaart; die Blüthenstiele und Kelche sind abstehend-behaart; die gegenüberstehenden Deckblätter sind linealisch-lanzettlich; die Zipfel der gelben Blumenkrone sind geflügelt; der Schleier der zweihörnigen Narbe ist gewimpert.

Neu-Holland.

13) G. nana *de Vriese.* Diese Art ist niedrig und ganz steifhaarig; die Blätter stehen rosettenförmig und sind lanzettlich und linealisch; die Blüthenstiele sind lang, einwärtsgekrümmt, einblüthig, mit zwei Deckblättern besetzt; die Kelchzipfel sind linealisch; die Zipfel der gelben Blumenkrone sind abgerundet, steifhaarig, lang; der Schleier der Narbe ist schwarz, gewimpert, außen zugleich mit dem Griffel behaart.

Auf der australischen Insel Flinders einheimisch.

14) G. graminifolia *J. D. Hooker.* Diese Art ist rasenartig, stengellos; die Blätter sind ganz kahl, schlaff, schmal lang-linealisch oder am Grunde linealisch, nach Oben breiter, spitz oder stumpf, ganzrandig; der Schaft ist schlank, rispig-ästig; die Blüthenstiele und Kelche sind abstehend-behaart; die Deckblätter sind schmal linealisch; die Zipfel der zweilippigen, gelben Blumenkrone sind geflügelt, die seitlichen Zipfel sind von dem Mittelzipfel getrennt.

In Tasmanien einheimisch.

15) G. hispida *R. Brown.* Diese Art ist striegel- und steifhaarig, aufrecht; die Stengelblätter sind stiellos, länglich-lanzettlich, etwas gezähnt; die Blüthenstiele sind einzeln, achselständig, lang, zur Fruchtzeit aufrecht; die Kelche sind steifhaarig.

An der Nordküste von Neu-Holland aufgefunden.

16) G. filiformis *R. Brown.* Diese Art ist ziemlich kahl; der Stengel ist einfach; die grundständigen Blätter sind fadenförmig, die stengelständigen kleiner; die Blüthenstiele sind endständig, doldig.

An der Ostküste von Neu-Holland einheimisch.

17) G. stolonifera *de Vriese.* Der holzige Wurzelstock ist ausläufertreibend; die Blätter stehen rosettenartig und sind kahl oder angedrückt-behaart, länglich oder verkehrt-eiförmig-länglich, spitz, ganzrandig oder gezähnt; die Blüthenstiele sind grundständig, fadenförmig, öfters länger als die Blätter, 1—2blüthig, mit Deckblättern besetzt; die Kelchzipfel sind linealisch, etwas behaart; die Blumenkrone ist gelb.

Neu-Holland.

18) G. geniculata *R. Brown.* Diese Art ist krautartig, aufrecht, weichhaarig, drüsenlos; die Blätter sind lang-lanzettlich, gezähnt; die Blüthenstiele sind einblüthig, lang, schaftförmig, in der Mitte mit linealischen Deckblättern besetzt, zur Fruchtzeit kniеartig-zurückgekrümmt; die Kelche und Blumenkronen sind weichhaarig-wollig.

In Neu-Holland und auf Van-Diemensland einheimisch.

19) G. affinis *de Vriese.* Diese Art ist krautartig, aufsteigend, wollig, drüsenlos; die grundständigen Blätter sind verkehrt-eiförmig-länglich, in den Blattstiel verschmälert, am Grunde wieder breiter, halbstengelumfassend, die stengelständigen sind verkehrteiförmig-länglich, nach dem Grunde zu schmaler, in den Blattstiel nicht verschmälert, alle sind am Rande undeutlich kerbig-gezähnt oder fast ganzrandig, etwas wellenförmig, auf beiden Seiten dicht graufilzig; die Blüthenstiele sind einblüthig, in der Mitte mit zwei Deckblättchen besetzt, zur Fruchtzeit knieartig-eingebogen; die Kelche und Blumenkronen sind wollig. Hierher gehört Scaevola geniculata *de Vriese.*

Am Schwanenflusse in Neu-Holland einheimisch.

20) G. Armstrongiana *de Vriese.* Der Stengel ist sehr ästig, windend, wollig, stielrund; die Aeste sind sehr dünn, aufsteigend, einwärtsgekrümmt und mit verschieden gestalteten Blättern besetzt; letztere sind fast stengelumfassend, theils eiförmig und verkehrt-eiförmig, groß- und entfernt gezähnt, theils länglich, schwachgezähnt oder ganzrandig; die fadenförmigen Blüthenstiele sind abstehend oder abwärts geneigt oder gekniet; die Kelchzähne sind länglich, linealisch; die Röhre der Blumenkrone ist lang, die Saumzipfel sind geflügelt, die Flügel an der Spitze zweispaltig; der Schleier der Narbe ist gewimpert; die Scheidewand der zweifächerigen Kapsel ist kürzer als die Klappen.

Neu-Holland.

21) G. decurrens *R. Brown.* Der Stengel ist gewunden, ganz kahl, am Blüthenstande bisweilen weichhaarig; die Blätter sind länglich, scharf gezähnt, zugespitzt, herablaufend, kahl; die Blüthentraube ist einfach oder am Grunde ästig, oft nickend; die Zipfel des langen, kahlen Kelchs sind linealisch; die Lappen der großen, gelben Blumenkrone sind breit geflügelt; der Griffel ist bärtig; der Schleier der hervorragenden Narbe ist gewimpert.

Diese Art ist in Neu-Holland an verschiedenen Orten aufgefunden.

22) G. **acuminata** *R. Brown.* Halbstrauchig, aufrecht, kahl; die Blätter sind eiförmig, zugespitzt, gezähnt-gesägt. Die Achseln sind bartlos; die Blüthenstiele sind dreispaltig oder dreigabelig; die Kelchzipfel sind flach, kürzer als die prismatische Kapsel; die Samen stehen in zwei Reihen.

In Neu-Holland und auf Van-Diemensland einheimisch.

23) G. **ovata** *Smith.* Halbstrauchig, aufrecht, kahl; die Blätter sind eiförmig-spitz oder zugespitzt, gezähnt-gesägt, die Achseln sind bärtig; die Kelchzipfel sind pfriemlich-fadenförmig, ein wenig kürzer als die linealische Kapsel; die Samen stehen in einer Reihe.

Neu-Holland.

24) G. **varia** *R. Brown.* Halbstrauchig, aufrecht, ausgebreitet oder anliegend-ästig, kantig, kahl; die Blätter sind lederartig, verkehrt-eiförmig oder fast rundlich, etwas gezähnt, stumpf oder sehr kurz stachelspitzig, nach dem Grunde zu verschmälert, gestielt oder sitzend; die Blüthenstiele sind achselständig, einfach und dreitheilig; die Kelchzipfel sind kürzer als die Staubgefäße; die Blumenkrone ist klein, kahl; der Narbenschleier ist gewimpert.

Neu-Holland.

25) G. **marginata** *de Vriese.* Halbstrauchig, aufrecht, kahl; der Stengel ist kantig; die Blätter sind bunt, punktirt, berandet, häutig, die größeren schief-rundlich, die kleineren gestielt, dornig-gezähnt; die Blüthenstiele sind achselständig, dreispaltig.

Neu-Holland.

26) G. **grandiflora** *Sims.* Krautartig, aufrecht; die Aeste sind kantig, drüsig-weichhaarig; die Blätter sind leierförmig, mit Anhängseln versehen oder am Grunde eingeschnitten, der größere Lappen ist endständig, am Grunde breit-eiförmig oder herzförmig, spitz, gezähnt oder doppelt-gesägt; die Blüthenstiele sind achselständig, einfach, zwei- und dreispaltig; die Blüthen sind groß; die Kelchzipfel sind linealisch, zugespitzt; der Griffel ist wollig; der Narbenschleier ist sehr groß, gewimpert. Hierher gehört G. **appendiculata** *Jacquin.*

Neu-Holland.

27) G. **heterophylla** *Smith.* Diese Art ist krautig, aufrecht und mit drüsenlosen Haaren besetzt; die Blätter sind eiförmig oder länglich, eingeschnitten oder gelappt; die Blüthenstiele sind ein- selten zweiblüthig; die Deckblätter stehen entfernt von der Blüthe; die Kelchzipfel sind pfriemlich; der Griffel ist kahl. Hierher gehört G. **pubescens** *Sieber.*

In Neu-Holland an verschiedenen Orten aufgefunden.

28) G. **rotundifolia** *R. Brown.* Die Pflanze ist krautartig, aufrecht oder niederliegend, kahl; die Blätter sind gestielt, rundlich, eingeschnitten-gesägt oder groß-gezähnt, selten gekerbt; die Blüthenstiele sind lang; die Kelchzipfel und Deckblätter pfriemlich; der Griffel ist kahl, die Kapsel eiförmig.

Neu-Holland.

29) G. **barbata** *R. Brown.* Krautartig, drüsig-weichhaarig, rauh; die Blätter sind linealisch, ganz oder etwas gesägt; die Blüthenstiele sind einblüthig, der Schlund der großen Blumenkrone ist bärtig; der Griffel ist behaart; die Kapsel ist einfächerig, 2—3samig.

Neu-Holland.

30) G. **flagellifera** *de Vriese.* Krautartig, kahl; die Blätter sind grundständig, langgestielt, spatelig, die peitschenförmigen Ausläufer sind sehr lang und tragen Blätter und Blüthen; die achselständigen Blüthen sind sehr langgestielt; der oberständige, fünftheilige Kelch hat linealisch-lanzettliche Zipfel und ist von zwei Deckblättchen begleitet; die gelbe zweilippige Blumenkrone hat eine gespaltene Oberlippe; die Staubfäden und Staubbeutel sind frei; der Schleier der Narbe ist gewimpert; die Kapsel ist prismatisch, zweifächerig; die Samen sind berandet, zusammengedrückt.

Neu-Holland.

31) G. **lanata** *R. Brown.* Diese Art ist krautig, steifhaarig, drüsenlos, fast stengellos und hat niedergestreckte Aeste; die Blätter sind verkehrt-eiförmig oder eiförmig, schwach gezähnt, rauhhaarig, die jüngeren nebst dem Kelche am Grunde wollig; die Blüthenstiele sind schaftförmig, einblüthig, dreimal länger als die Blätter; die Zipfel der Blumenkrone sind gewimpert.

Auf Van-Diemensland und in Neu-Holland einheimisch.

32) G. **hederacea** *Smith.* Diese Art ist krautig, weichbehaart, drüsenlos und hat fadenförmige, niedergestreckte Aeste; die Blätter sind wechselständig, gestielt, eiförmig, spitz, ganzrandig oder gezähnt, bisweilen sogar eingeschnitten-lappig, in den Blattstiel verschmälert, die grundständigen sind gleichfalls bisweilen gelappt; die Blüthenstiele sind 1—3blüthig, weit länger als die Blätter; die Kelchzipfel sind nicht gewimpert, außen weichhaarig, aber nicht wollig.

Neu-Holland.

33) G. **elongata** *Labillardière.* Sparsam behaart; der Stengel ist aufrecht, fadenförmig, einfach; die grundständigen Blätter sind länglich-spatelig, etwas gezähnt, die stengelständigen lanzettlich, fast ganzrandig, am Grunde verschmälert; die Blüthenstielchen sind achselständig, einzeln und fast endständig, verlängert, zur Fruchtzeit zurückgekrümmt. Hierher gehört G. **pulchella** *Bentham.*

Neu-Holland.

34) G. **coronopifolia** *R. Brown.* Die ganze Pflanze ist kahl; die ersten Blätter sind verkehrt-eiförmig, die übrigen fast linealisch, die grundständigen fiederspaltig-gezähnt, die stengelständigen ganzrandig; die Blüthenstiele stehen meist einzeln, zur Fruchtzeit aufrecht; die Blumenkronen haben eine gelbe Farbe; der große Narbenschleier ist am Rande dicht silberweiß-bärtig-gewimpert.

Neu-Holland.

35) G. **tenella** *R. Brown.* Diese Art ist mit angedrückten, zerstreuten Haaren besetzt; der Stengel ist einfach oder fehlt; die Blätter sind grundständig, flach, lanzettlich oder spatelig, zur Fruchtzeit aufrecht.

Neu-Holland.

36) G. **cistifolia** *De Candolle.* Halbstrauchig, sehr ästig mit kantigen, oberwärts fein-drüsig-behaarten Aesten;

die Blätter sind linealisch, am Rande umgerollt, ganzrandig oder an der Spitze gezähnt; die achselständigen, einblüthigen Blüthenstiele sind nach der Spitze zu mit zwei Deckblättchen besetzt; der Kelch und die Blumenkrone sind außenseits drüsig-weichhaarig.

Neu-Holland.

37) **G. mollis** *R. Brown.* Die Blätter sind eiförmig oder schwach herzförmig, spitz, gesägt, wollig, weichhaarig; die Blüthenstiele sind achselständig; die Röhre der Blumenkrone ist sackartig.

Neu-Holland.

38) **G. incana** *R. Brown.* Diese Art ist graufilzig; die Stengel sind meist einfach, wenigblüthig; die stengelständigen Blätter stehen entfernt von einander und sind länglich-linealisch; die Außenseite der Blumenkrone und der Fruchtknoten sind wollig. Hierher gehört **Scaevola pterosperma** *de Vriese.*

Neu-Holland.

39) **G. pterygosperma** *de Vriese.* Diese Art ist kahl; der Stengel ist meist einfach, wenigblüthig; die grundständigen Blätter sind linealisch, schwach gezähnt, die stengelständigen kleiner, entfernt; die Blüthen sind wechselständig; der Kelch ist ziemlich stumpf und nebst dem Fruchtknoten kahl. Hierher gehören **G. pterygosperma** und **G. coerulea** *R. Brown.*

An der Südküste von Neu-Holland einheimisch.

40) **G. purpurascens** *R. Brown.* Krautartig, kahl mit blattlosem Stengel; die Blätter sind grundständig, länglich-lanzettlich; die Rispe ist ausgebreitet.

Neu-Holland.

41) **G. squarrosa** *de Vriese.* Diese Art ist strauchig, ästig, behaart; die Blätter sind büschelig, linealisch, einwärtsgekrümmt, stumpf, verschieden gedreht; die Aehren sind endständig; die Blüthen sind fast stiellos, gehäuft, achselständig; die Kelchzipfel sind sehr behaart; die Kronzipfel sind von den freien Staubbeuteln sehr eingedrückt; der Griffel ist lang, mit schwarzen Haaren besetzt; die Narbe ist tief zweilappig; der Narbenschleier ist fein gewimpert. Hierher gehört **Scaevola fasciculata** *Hügel.*

Am Schwanenflusse in Neu-Holland einheimisch.

42) **G. xanthotricha** *de Vriese.* Diese Art ist halbstrauchig, aufrecht, ästig; die Blätter sind halbstengelumfassend, linealisch-lanzettlich, spitz, am Rande umgerollt, gesägt oder ganzrandig, mit kleinen, abstehenden, gelblichen, an der Spitze kopfförmigen Haaren dicht bedeckt; die achselständigen Blüthen haben eine weiße Farbe; die Frucht ist fast einfächerig; die Samen sind scheibenförmig, schwarz, glänzend.

Neu-Holland.

43) **G. cycloptera** *R. Brown.* Diese Art ist sehr ästig, weichhaarig; die grundständigen Blätter sind eingeschnitten-gesägt, die stengelständigen lanzettlich-elliptisch, undeutlich-gesägt, in den Blattstiel verschmälert; die Blüthenstiele sind achselständig, einblüthig, fast so lang als die Blätter; die kreisrunden Samen sind von einer schmalen Haut umgeben.

Neu-Holland.

44) **G. rigida** *Bentham.* Halbstrauchig, weichhaarig-wollig oder zuletzt ziemlich kahl; die Aeste sind aufrecht, starr, gewunden, gabelspaltig-verzweigt; die Blätter sind linealisch, die grundständigen meist mit zwei Zähnen versehen, die stengelständigen zerstreut; die drüsigen Kelche haben spitze Zipfel; die Zipfel der Blumenkrone sind geflügelt; die Kapsel ist zweifächerig; die Blüthenstiele sind achselständig, mit zwei Deckblättern besetzt, wenigblüthig, kaum zollang; die Blüthen haben eine himmelblaue Farbe.

In Neu-Holland am Schwanenflusse einheimisch.

45) **G. pinifolia** *de Vriese.* Halbstrauchig, schlank, aufrecht, ästig; der Stengel ist stielrund, bisweilen warzig, kahl, an der Spitze quirlförmig-ästig und hat aufrecht-abstehende holzige Zweige; die Blätter sind nadelförmig, schmal linealisch, flach-stielrund, auf dem Rücken rinnigfurchig, sehr spitz; die einblüthigen Blüthenstiele sind mit kurzen, schmal linealischen, zugespitzten Deckblättern besetzt; die Blüthen stehen einzeln, aufrecht; die Kelchröhre ist verkehrt-kegelförmig; die Blumenkrone ist tief dreispaltig; der Narbenschleier ist sehr groß, cylindrisch, nickend.

Am Schwanenflusse in Neu-Holland.

46) **G. primulacea** *Schlechtendal.* Diese Art ist stengellos, fast angedrückt-behaart und treibt Ausläufer; die Blätter sind gestielt, lanzettlich oder spatelig-lanzettlich, lang zugespitzt, ziemlich spitz, entfernt-gezähnelt; die einblüthigen, langen, unter der Mitte mit zwei Deckblättchen besetzten Blüthenstiele überragen die Blätter, sie sind zur Blüthezeit aufrecht, zur Fruchtzeit von der Mitte an zurückgeschlagen; die Frucht ist aufrecht; die Kronblätter sind fast ganzrandig.

Neu-Holland.

47) **G. pinnatifida** *Schlechtendal.* Die ganze Pflanze ist mit Ausnahme der Blumenkrone und der fast kahlen Kelchzipfel mit steifen, aufrechten Haaren besetzt; die grundständigen Blätter sind gestielt, die äußeren kleiner, verkehrt-eiförmig, in den Blattstiel verschmälert, mit einigen großen Zähnen besetzt, die inneren sind lang, fiederspaltig, nach dem Grunde zu schmaler und fast linealisch; der stielrunde Stengel theilt sich oberhalb der Mitte in drei einblüthige Blüthenstiele und ist von ebenso vielen fast linealischen, an beiden Enden verschmälerten Blättern gestützt; die gelbe Blumenkrone hat geflügelte Zipfel.

In Neu-Holland von Dr. Behr gesammelt.

11) Picrophyta *Ferd. Müller.*

Der Kelchsaum ist viertheilig, seine Zipfel sind pfriemlich, fast gleichlang; von der dem Fruchtknoten angewachsenen Kelchröhre geht durch die Längsspalte der Sporn der Blumenkrone. Die Röhre der zweilippigen Blumenkrone ist gespalten, diese Spaltung hat aber mit der Längsspalte der Blumenkrone eine entgegengesetzte Richtung; diese Blumenkronröhre ist am Grunde mit dem Fruchtknoten verwachsen und geht nach Hinten in einen Sporn aus; die Saumzipfel der Blumenkrone sind am Rande geflügelt. Die Staubbeutel sind getrennt. Der Griffel ist ungetheilt. Der Narbenschleier ist groß, ge-

wimpert, nicht in Lippen getheilt. Die Kapsel ist bis über die Mitte zweifächerig, die Klappen sind kurz zweispaltig. Die zusammengedrückten, am Rande verdickten, auf den Flächen warzig-rauhen Samen stehen in jedem Fache in zwei Reihen und decken sich dachziegelig.

Die hierher gehörigen Arten wachsen in Neu-Holland, sind einjährig oder ausdauernd, meergrün gefärbt und haben einen bitteren Geschmack, wechselständige, gezähnte oder fiederspaltige Blätter, weißliche, purpurroth gefleckte, geaderte, wohlriechende Blumenkronen mit aufrechten, an der Spitze zusammenneigenden oberen und zurückgebogen-abstehenden drei unteren Zipfeln.

1) **P. albiflora** *Ferd. Müller*. Diese Art ist krautig, aufrecht, meergün, mit Ausnahme der Blüthenstiele, der Deckblattränder, der Kelche, der äußeren Theile der geschlossenen Blumenkrone drüsig, aber unbehaart; der Stengel ist einfach; die Blätter sind gestielt, breit, eiförmig, nach dem Grunde allmälig verschmälert, ganzrandig, an der Spitze zugespitzt, dicht scharf-gesägt, an der Spitze des Stengels kleiner und gehen in linealische, beiderseits zugespitzte, ganzrandige, die Blüthen nicht überragende Deckblätter über; die Blüthentraube ist mit Deckblättern besetzt; die Blüthenstiele sind in der Mitte mit zwei Deckblättern besetzt, die Kronblätter sind am Rande gezähnelt. Hierher gehört **Goodenia albiflora** *Schlechtendal*.

Neu-Holland.

2) **P. calcarata** *Ferd. Müller*. Einjährig, klein, einfach; die Stengelblätter stehen entfernt von einander und sind fiederspaltig-getheilt, langgestielt, drüsig-gewimpert; die Blüthentraube ist wenigblüthig; die Deckblätter sind linealisch; die Blumenkronen sind außenseits kahl, innen am Schlunde warzig-gestreift, in einen pfriemlichen Sporn verlängert; der Griffel ist kahl, am Grunde des Schleiers dunkelroth-bärtig, am Rande sehr kurz dunkel-purpurroth gewimpert; die Kapselfächer sind 5—8samig.

Neu-Holland,

12) Selliera *Cavanilles*.

Die Blumenkrone ist einlippig, purpurroth, in der Knospenlage klappig, ihre Zipfel sind flügellos. Der Narbenschleier ist am Rande nackt. Die Blüthenstiele sind mit zwei Deckblättchen besetzt. Die Kapseln sind zweifächerig, lang, gerippt, zweiklappig, vom Kelche gekrönt, die Samen sind der mit den Klappen parallel gehenden Scheidewand angeheftet, stehen in zwei Reihen, haben einen Rand und sind kreisrnnd, linsenförmig, weiß und fast durchscheinend.

Zu dieser Gattung gehören kriechende Gewächse mit verkehrt-eiförmigen, lanzettlichen, fleischigen, kahlen oder häutigen, etwas behaarten Blättern. Sie wachsen in Australien und Chili.

1) **S. repens** *Cavanilles*. Kahl, kriechend; die Blätter sind lanzettlich oder linealisch-spatelig, fleischig, spitz; die Blüthenstiele sind mit zwei Deckblättchen besetzt, kaum so lang als die Blüthe. Hierher gehören als Synonyme **Goodenia repens** *Labillardière*, **Good. repens** und **radicans** *Römer* und *Schultes* und **Lysipomia serpens** *Kunze*.

In Neu-Holland einheimisch.

2) **S. radicans** *Cavanilles*. Kahl, wurzelschlagend; die Blätter sind verkehrteiförmig-lanzettlich, fast fleischig, etwas spitz; die Blüthenstiele sind in der Mitte mit zwei Deckblättchen besetzt, länger als die Blüthe.

Chili.

3) **S. herpystica** *Schlechtendal*. Kahl, wurzelschlagend; die Blätter sind spatelig-lanzettlich, nach dem Grunde zu stark verschmälert, stumpflich; die Blüthenstiele sind 1—3blüthig, mit zwei Deckblättchen besetzt, ein wenig länger als die Blüthe; die Deckblätter stehen fast am Grunde des Kelchs.

Neu-Holland.

13) Tetraphylax *Don*.

Die Aehre ist locker, mit nur wenigen Blüthen besetzt; die Röhre des oberständigen Kelchs ist kreiselförmig; die zweilippige Blumenkrone hat eine gespaltene Röhre und geflügelte Zipfel; die fünf Staubgefäße sind der Blumenkrone angewachsen, die Fäden sind frei, flach, die Staubbeutel frei. Der Fruchtknoten ist vierfächerig, die Fächer enthalten viele Eichen; der Griffel ist einfach, die Narbe behaart; die Frucht ist kahl, von den Kelchzipfeln gekrönt, vierfächerig, Anfangs zweiklappig, später theilen sich die einzelnen Klappen wiederum in zwei Hälften; diese Klappen sind spitz, durch die eingedrückten Samen quer-gefurcht, die mittelständige Scheidewand hängt mit den Nähten der Klappen vor dem Aufspringen zusammen, später löst sie sich von diesen ab; die Samen sind linsenförmig, schwarz, am Rande dicker, kahl, fein punktförmig-grubig.

1) **T. quadrilocularis** *Don*. Die Blätter sind fast eiförmig und verkehrt-eiförmig, gezähnt; die Blüthen stehen entfernt oder in verzweigten Aehren oder achselständig. Hierher gehören **Goodenia quadrilocularis** *R. Brown* und **Dampiera Lindleji** *de Vriese*.

Am Schwanenflusse einheimisch.

14) Stekhovia *de Vriese*.

Die Blüthen stehen in Aehren. Der Saum des oberständigen, angewachsenen Kelches ist gleichmäßig-fünftheilig und hat pfriemliche Zipfel, die länger als der Fruchtknoten sind. Die Blumenkrone ist einlippig, ihre Röhre ist gespalten, ihre Zipfel sind geflügelt. Die fünf Staubgefäße sind der Blumenkrone angewachsen, die Fäden sind gesondert; die Staubbeutel sind Anfangs zusammenhängend, später frei. Der Fruchtknoten ist zweifächerig, die Fächer sind vieleiig. Der Griffel ist einfach, bärtig; der Schleier der hervorragenden, zweilappigen Narbe ist röhrig, gewimpert, der Blumenkronlippe entgegengesetzt. Die Kapsel ist zweifächerig, vielsamig; die zusammengedrückten Samen decken sich dachziegelig.

Hierher gehören nur zwei krautige oder vielleicht halbstrauchige, an der Südküste Neu-Hollands einheimische Arten mit langen, gezähnten Blättern, schaftförmigem, gemeinschaftlichem Blüthenstiele und mit ge-

stielten, von Deckblättern begleiteten, in dichter oder lockerer Aehre stehenden Blüthen.

Von Goodenia unterscheidet sich diese Gattung durch den Blüthenstand, die einlippige Blumenkrone, die zweilappige Narbe, welche eine entgegengesetzte Richtung einnimmt als die Blumenkronlippe.

1) S. scapigera *de Vriese.* Kahl, aufrecht, steif; die Blätter sind einander genähert, linealisch oder linealisch-lanzettlich, entfernt- und spitz-gezähnt; die Aehre ist endständig, sehr lang und langgestielt; die Blüthen stehen zu 2—3 beisammen, sind gestielt, einander genähert oder entfernt und liegen der gemeinschaftlichen Spindel an; die Blüthenstielchen sind mit Deckblättchen besetzt; die pfriemlichen Kelchzipfel überragen den Fruchtknoten um ein Bedeutendes. Hierher gehören Goodenia scapigera *R. Brown* und Scaevola stricta *de Vriese.*

Neu-Holland.

2) S. viscida *R. Brown.* Kahl, aufrecht, gefärbt; der Stengel ist kantig, dicht beblättert; die Blätter sind klein, länglich-lanzettlich oder lanzettlich, spitz oder fast zugespitzt, am Grunde spitz, am Rande gezähnt-gesägt oder fast ganzrandig, aufrecht, dem Stengel anliegend; die Blüthenstiele sind achselständig, einblüthig, sehr kurz; die Narbe ist zweispaltig, der Schleier ist kahl, gelblich, cylindrisch.

Neu-Holland.

15) Euthale *R. Brown.*

Der Kelch hat eine ganz am Grunde mit dem Fruchtknoten verwachsene Röhre und einen fünfspaltigen ungleichen Saum. Die Röhre der Blumenkrone ist hin und wieder gespalten, der Saum der Blumenkrone ist zweilippig. Die Staubbeutel sind gesondert, der Griffel ist ungetheilt; der Schleier der Narbe ist zweilippig. Die Kapsel ist vierklappig, am Grunde zweifächerig. Die zusammengedrückten Samen decken sich dachziegelig.

Diese Gattung steht in der Mitte zwischen Goodenia und Velleia; mit letzterer stimmt sie in der Tracht und dem Blüthenstande überein, unterscheidet sich aber durch den röhrigen bis zur Mitte, nicht bis zum Grunde gespaltenen Kelch.

1) E. trinervis *R. Brown.* Die Blätter sind länglich, in den Blattstiel verschmälert, ganzrandig oder bisweilen ein wenig gezähnt, undeutlich-dreinervig, da die Seitennerven kaum sichtbar sind. Hierher gehören Velleia trinervis *Labillardière* und Goodenia tenella *Andrews.*

Neu-Holland.

2) E. macrophylla *de Vriese.* Halbstrauchig, 2—3 Fuß hoch, aufrecht, stark, ganz kahl; die Blätter sind elliptisch-länglich, spitz, am Grunde mit einem halbstielrunden, an der äußersten Basis verbreiterten, halbstengelumfassenden Blattstiele, beiderseits freudig-grün, ausgeschweift-gezähnt und stachelspitzig; die Blüthenstiele sind endständig und stehen in einer großen, gabelspaltigen Rispe; die Blumenkrone ist schön orangefarbig; die Narbe ist auf der einen Seite über den Schleier verlängert; die Frucht ist länglich; die Samen sind scheibenförmig, zusammengedrückt.

Neu-Holland.

3) ? E. filiformis *de Vriese.* Die Pflanze ist gabelspaltig; die grundständigen Blätter sind schuppenförmig; die Stengel und Aeste sind fadenförmig, blattlos; die Kelche sind dreitheilig, fast gleich.

Am Schwanenflusse in Neu-Holland einheimisch.

16) Velleia *Smith.*

Der Kelch ist mit seiner Röhre dem Fruchtknoten angewachsen, an der Spitze 3—5blätterig mit ungleichen Abschnitten. Die Blumenkronröhre ist ganz am Grunde mit dem Fruchtknoten etwas verwachsen, oberwärts bisweilen gespalten, der Saum ist zweilippig, die Lappen sind am Rande geflügelt. Die Staubbeutel sind getrennt. Der Griffel ist ungetheilt. Der Narbenschleier ist sehr groß, gewimpert. Zwischen den beiden vorderen Staubfäden befindet sich eine oberständige Drüse. Die am Grunde zweifächerige Kapsel hat getheilte Klappen. Die Samen sind zusammengedrückt und decken sich dachziegelig.

Hierher gehören krautartige, stengellose, in Australien einheimische Gewächse mit fast spatelförmigen, öfters gezähnten, bisweilen leierförmigen grundständigen Blättern, gabelspaltigen Schaften, meist blüthentragenden Achseln, gegenüberstehenden, blattartigen, bisweilen sehr großen und verwachsenen Deckblättern. Das obere Kelchblatt ist breiter und am Grunde oft gezähnt. Die Blumenkrone ist gelb, unten höckerig oder gespornt. Der Griffel ist fast vierkantig. Der Narbenschleier ist sehr groß.

R. Brown brachte diese Gattung in zwei Sectionen, deren erste, Monoceras, einen fünfblätterigen Kelch und eine am Grunde mit stehenbleibendem Sporne versehene Blumenkrone hat, deren zweite, Velleiae verae, einen dreiblätterigen Kelch und eine am Grunde etwas höckerige Blumenkrone besitzt.

Erste Section. Monoceras.

1) V. paradoxa *R. Brown.* Die Blätter sind stumpf-gezähnt; der fast aufrechte Schaft überragt die Blätter.

Die Pflanze ändert ab mit niedrigem, aufsteigendem, die Blätter nur wenig überragendem Schafte und eingeschnitten-leierförmigen Blättern.

In Neu-Holland und auf Van-Diemensland einheimisch.

2) V. arguta *R. Brown.* Die ganze Pflanze ist kahl; die Blätter sind scharfgesägt.

An der Südküste von Neu-Holland einheimisch.

Zweite Section. Velleiae verae.

3) V. lyrata *R. Brown.* Kahl; die Blätter sind am Grunde eingeschnitten-gezähnt oder fast leierartig; die beiden Kelchzipfel sind eiförmig, der dritte größere ist kreisrund. Hierher gehören Velleia spathulata *Jussieu* und *Richard* und V. dichotoma *Auctorum.*

Neu-Holland.

4) V. **spathulata** *R. Brown.* Kahl; die Blätter sind länglich-spatelig, fast zahnlos, am Grunde ganzrandig; die Achseln sind bärtig; die Deckblätter an den Gabeltheilungen sind gesondert. Hierher gehört Euthale pilosella *de Vriese.*

Neu-Holland.

5) V. **pubescens** *R. Brown.* Diese Art ist weichhaarig; die Blätter sind gezähnt, die Deckblätter der Gabeltheilungen gesondert, die Kelchzipfel sind länglich-spitz; die Stengel haben mit den grundständigen Blättern gleiche Länge oder überragen dieselben.

Neu-Holland.

6) V. **perfoliata** *R. Brown.* Diese Art ist kahl; die Deckblätter der Gabeltheilungen sind sehr groß, verwachsen, rundlich, gezähnt.

Neu-Holland.

7) V. **lanceolata** *Lindley.* Der Stengel ist niederliegend; die Blätter sind lanzettlich, am Grunde verschmälert, etwas gezähnelt und behaart, die Achseln sind wollig, die oberen Blätter sind linealisch, die Blüthenstiele erreichen nicht die Länge der Blätter; der Kelch ist fünfblätterig, behaart; die Blumenkrone ist am Grunde höckerig.

Neu-Holland.

8) V. **macrocalyx** *de Vriese.* Die Blätter sind länglich-spatelförmig, spitz, ganzrandig, häutig, entfernt- und klein-gezähnt, einnervig, kahl und laufen ein wenig herab; die Schafte sind kaum so lang als die Blätter; die Deckblätter der Gabeltheilungen stehen zu zwei oder drei und sind lanzettlich, spitz oder linealisch-lanzettlich; die Blüthen stehen zu 2—3 beisammen; die Kelchblätter sind groß, häutig, eiförmig oder elliptisch, zugespitzt, am Grunde herzförmig; die Staubbeutel sind frei; der Schleier der Narbe ist sehr groß, gewimpert, löffelförmig, seine Lippen sind zusammengedrückt.

Neu-Holland.

9) V. **montana** *J. D. Hooker.* Stengellos, behaart oder kahl; die Blätter sind sämmtlich grundständig, sternförmig-abstehend, gestielt, spatelig-lanzettlich oder verkehrt-eiförmig-lanzettlich, ganzrandig; die Schafte sind zahlreich, kurz, ästig; die Deckblätter sind getrennt (nicht verwachsen); die Kelchblätter sind linealisch-länglich, am Grunde zahnlos; die Blumenkrone ist einlippig oder gespalten; der Fruchtknoten und Griffel sind weichhaarig.

In Tasmanien einheimisch.

17) Diaspasis *R. Brown.*

Die Kelchröhre ist mit dem Fruchtknoten verwachsen, der Kelchsaum ist kurz, fünftheilig. Die Blumenkrone ist fast regelmäßig, präsentirtellerförmig, ihre Röhre schließt die Staubgefäße und den Griffel ein, die Zipfel sind geflügelt, aufsteigend, die Nägel am Grunde verwachsen, oberseits mit einer kurzen, kopfförmigen Behaarung versehen. Die Staubbeutel sind frei, bartlos. Der Fruchtknoten ist einfächerig, zweisamig. Der Narbenschleier ist am Rande nackt. Die Frucht ist eine Nuß oder eine trockene, einsamige, halb-zweiklappige Steinbeere.

Zu dieser Gattung gehört nur eine aufrechte, w ästige, ziemlich kahle, krautige, in Neu-Holland heimische Art, D. **filifolia** *R. Brown*, mit achselständi einblüthigen, an der Spitze von zwei blattartigen ! blättern begleiteten Blüthenstielen.

18) Distylis *Gaudichaud.*

Der Kelch ist mit dem Fruchtknoten verwachsen, Saum ist frei, fünfspaltig und bleibt stehen. Die Blu krone ist abfällig, ihre Röhre ist nach Hinten gespa ihr Saum ist fünftheilig, abstehend, fast zweilippig, Zipfel sind am Rande dünner. Die fünf Staubg sind getrennt. Der Griffel ist zweispaltig; die Hau Narbe ist napfförmig, gewimpert. Die halb-zweifäch Kapsel ist mit dem bleibenden Kelche gekrönt; die Scheidewand geht mit den Klappen parallel. Die sammengedrückten, kreisrunden, von einer Haut gebenen Samen decken sich dachziegelig.

Zu dieser Gattung gehört nur eine einjährige, haarte, vielstengelige, krautige, in Neu-Holland heimische Art, D. **Berardiana** *Gaudichaud*, mit einfachen Stengeln, wechselständigen, gezähnten Blä und achselständigen, einzelnen, langgestielten, gelben, Deckblättern besetzten Blüthen.

Die Gattung ist wegen der getheilten Narben ausgezeichnet.

19) Calogyne *R. Brown.*

Der oberständige Kelch hat einen fünftheiligen S mit gleichen Zipfeln. Die Blumenkrone ist zweilip Die Staubbeutel sind frei. Der Griffel ist an der S dreispaltig. Zwischen den beiden vorderen Staubg befindet sich eine oberständige Drüse. Die Kapsel fast einfächerig und hat eine kurze Scheidewand. zusammengedrückten Samen decken sich dachziegelig.

Hierher gehört nur eine in Neu-Holland einheimi behaarte, einjährige, krautige Art mit wechselständi linealischen, langen, gezähnten oder eingeschnittenen B tern, von denen die blüthenständigen am Grunde ge sind und mit achselständigen, einblüthigen, deckblattl zur Fruchtzeit zurückgeschlagenen Blüthenstielen. R. Br nannte die zu dieser Gattung gehörige Art **Cal. pil** Sprengel bezeichnete sie als Goodenia **dubia.**

20) Leschenaultia *R. Brown.*

Der Kelch ist oberständig, seine Röhre ist mit Fruchtknoten verwachsen, sein Saum besteht aus linealisch-pfriemlichen Zipfeln. Die Blumenkrone eine bisweilen der Länge nach gespaltene Röhre einen zweilippigen Saum mit schwachgesägten Zip Die Staubbeutel hängen während der Blüthezeit sammen. Die Pollenkörner bestehen aus vier verwachs Kügelchen. Die Kapsel ist prismatisch, zweifächerig, klappig, die Klappen tragen in der Mitte die Sch wand. Die Samen sind cubisch, nußartig.

Hierher gehören Haidekraut ähnliche Halbsträu mit achsel- und endständigen Blüthen, klappigen Ka und wechselständigen, ganzrandigen Blättern.

1) L. grandiflora *Lindley*. Die Blätter sind linealisch, spitz und stehen entfernt von einander; die achselständigen Blüthen stehen in einem dichten Ebenstrauße; die Blüthenstiele sind deckblattlos; die Kelchblätter haben mit der Kronröhre gleiche Länge; die Blumenkrone ist außen kahl, innen warzig, ihre Zipfel sind schwach gewimpert; die Staubfäden sind kahl.

Am Schwanenflusse in Neu-Holland einheimisch.

2) L. Drummondi *de Vriese*. Die Blüthen stehen an der Spitze der Aeste einzeln oder paarweise und sind am Grunde von zwei Deckblättern gestützt; der Saum der Blumenkrone ist zweilippig; die Zipfel sind stachelspitzig, gewimpert, breit geflügelt, gesägt; die Blätter sind dünn, fast pfriemlich, stachelspitzig; die große Blumenkrone hat eine himmelblaue Farbe, ihre Zipfel sind auf dem Rücken dreinervig, an der Spitze stachelspitzig, die Flügel sind groß, gesägt; der Kelch hat eine schlanke Röhre und pfriemliche Zipfel; der Narbenschleier ist sparsam behaart. Hierher gehört L. grandiflora *De Candolle*.

Neu-Holland.

3) L. biloba *Lindley*. Die Blätter sind linealisch; die Blüthen stehen in einem wenigblüthigen Ebenstrauße locker gehäuft; die Blüthenstiele sind deckblattlos; die Kelchblätter erreichen kaum die Länge der Kronröhre; die Blumenkrone ist außen kahl, innen warzig, die Zipfel sind tief zweilappig, gesägt und haben zwischen den Lappen eine Stachelspitze; die Staubfäden sind kahl.

Neu-Holland.

4) L. tubiflora *R. Brown*. Die Blüthen sind fast endständig, einzeln, beinahe stiellos; die Blumenkronen sind röhrig, gekrümmt und haben einen zusammenneigenden Saum; die Blätter sind pfriemlich und haben eine durchscheinende Stachelspitze; die Blumenkrone ist kahl, ihre Zipfel sind grannenartig-stachelspitzig.

Neu-Holland.

5) L. pinastroides *Lehmann*. Diese Art ist ganz kahl; die Stengel sind strauchig, aufsteigend, ästig; die Blätter stehen sehr gedrängt und sind starr, dreikantig, linealisch-pfriemlich, durchscheinend-stachelspitzig, meergrün; die Blüthen sind endständig, einzeln; der Saum der Blumenkrone ist einlippig, die Zipfel sind ganzrandig, grannenartig-stachelspitzig.

Neu-Holland.

6) L. glauca *Lindley*. Die Blätter sind linealisch, dreikantig, einwärtsgekrümmt, meergrün, spitz und decken sich dachziegelig; die achselständigen Blüthen stehen in einem dichten Ebenstrauße gedrängt; die Blüthenstielchen sind deckblattlos; die Kelchblätter sind weit kürzer als die Blumenkronröhre; die Blumenkrone ist einlippig, außen kahl, innen warzig, die Kronzipfel sind gewimpert; die Staubfäden sind kahl.

Neu-Holland.

7) L. expansa *R. Brown*. Die Blüthen sind achselständig und stehen in einem wenigblüthigen Ebenstrauße gehäuft; die Blüthenstiele sind mit zwei Deckblättern besetzt; der Saum der Blumenkrone ist einlippig, die Lappen sind gewimpert; die Blätter sind aufrecht, stachelspitzig; die Kelchröhre ist lang; die Blumenkrone ist außenseits kahl, gestreift; ihre Zipfel sind am Rande und an der Spitze gewimpert. Hierher gehört L. pallescens *de Vriese*.

Neu-Holland.

8) L. formosa *R. Brown*. Die Blüthen sind achselständig, einzeln, deckblattlos, nickend; die Blumenkronen sind zweilippig und nebst den Staubfäden kahl; die Blätter sind linealisch, stielrund, abstehend, nicht stachelspitzig.

An der Südküste von Neu-Holland einheimisch.

9) L. laricina *Lindley*. Die Blätter decken sich dicht dachziegelig und sind linealisch, meergrün, bespitzt; die Blüthen stehen an der Spitze der Aeste meist zu drei; die Blüthenstiele sind deckblattlos; die Kelchzipfel sind kürzer als die Blumenkronröhre; die Blumenkrone ist kahl, am Grunde innen warzig; die Staubfäden sind kahl. Hierher gehören L. parviflora und tenuifolia *de Vriese*.

Neu-Holland.

10) L. floribunda *Bentham*. Die Blüthen sind endständig, ebensträußig; der Saum der Blumenkrone ist einlippig, die Zipfel sind gewimpert; die Blätter sind linealisch-pfriemlich, sehr kurz stachelspitzig; die Blumenkrone ist im trockenen Zustande weiß.

Neu-Holland.

11) L. arcuata *de Vriese*. Halbstrauchig, vielästig; die Aeste sind bogenförmig, gedreht; die Blätter sind sehr klein, haarförmig, kaum bemerkbar; die Blüthen sind gestielt, ziemlich groß; die Kelchzipfel sind linealisch; die Zipfel der Blumenkrone sind breit, gezähnt oder fast gesägt, an der Spitze stachelspitzig, die drei unteren sind sehr breit, abstehend, zweispaltig, gelb, die beiden oberen sind kleiner, ganzrandig, roth und schließen die Staubgefäße und den Griffel ein, die Röhre ist kurz, bauchig, innen bisweilen seidenhaarig; die Kapsel ist vierklappig; die Samen sind quadratisch.

Neu-Holland.

12) L. splendens *de Vriese*. Halbstrauchig, aufrecht, sehr ästig; die Blätter sind fast gewunden, fadenförmig, zusammengedrückt, bespitzt, abstehend; die Kelche sind nicht mit Deckblättern besetzt; die Ebensträuße sind 3—5blüthig; die scharlachrothe Blumenkrone hat eine lange, innen behaarte, sonst kahle Röhre und keilförmige, abstehende, fast gleichlange, zweispaltige, stachelspitzige Zipfel.

Sie ändert ab:

b) stricta *de Vriese*. Die Blüthen stehen meist einzeln; die Zipfel der dunkel scharlachrothen Blnmenkrone sind schmaler; die Aeste sind ruthenförmiger.

Neu-Holland.

21) Latouria *Endlicher*.

Der Kelch hat eine mit dem Fruchtknoten verwachsene Röhre und fünf linealisch-pfriemliche Zipfel. Die Röhre der Blumenkrone spaltet sich der Länge nach, der Kronsaum ist fast zweilippig und hat schwachgesägte Zipfel. Die Staubbeutel hängen zusammen. Die Pollen-

körner hängen zu vier zusammen. Die Kapsel ist prismatisch, vierklappig, die Klappen tragen in der Mitte die Scheidewand und hängen mit dem verschmälerten Halse zusammen; die Samen sind cylindrisch; die Blüthen stehen den Blättern gegenüber.

Hierher gehört nur

L. filiformis *Endlicher*. Die Blumenkrone ist außen kahl, innen schwach bärtig; die Blätter sind wechselständig zusammengedrückt-fadenförmig, 10—15 Linien lang, abstehend. Hierher gehört Leschenaultia filiformis *R. Brown*.

Am Meerbusen von Carpentaria in Neu-Holland einheimisch.

22) Anthotium *R. Brown*.

Der Kelch ist oberständig, fünftheilig; die Kronröhre ist bisweilen der Länge nach gespalten, der Kronsaum ist zweilippig, die Zipfel der Oberlippe sind am inneren Rande geöhrt. Die Staubbeutel hängen zusammen; die Blumenstaubkörner sind einfach. Der Fruchtknoten ist zweifächerig, vielsamig. Der Narbenschleier steht den Lippen der Blumenkrone gegenüber. Die Kapsel ist unbekannt.

Hierher gehört nur eine niedrige, kahle, stengellose, in den verschiedenen Entwickelungszuständen mannichfach gestaltete Art mit stielrunden, am Grunde ein wenig breiteren grundständigen Blättern, abstehenden, ungetheilten Schaften, büschelförmigen Blüthen, blattartigen Deckblättern, violetter, fünftheiliger Blumenkrone; dicht zusammenhängenden Staubbeuteln und bartlosem Narbenschleier. R. Brown nannte die hierher gehörige Art Anth. humile, Sprengel Leschenaultia humilis und in neuerer Zeit bringt de Vriese auch die früher von ihm unterschiedenen Arten Goodenia junciformis, G. genuflexa und G. pygmaea hierher.

23) Lemairea *de Vriese*.

Die Blüthen sind am Grunde mit Deckblättern besetzt und stehen in dreigabeligen Trugdolden. Der fast kugelige Kelch hat einen fünfspaltigen Saum. Die Blumenkrone hat eine gespaltene Röhre, ihr Saum ist seitlich, fünfspaltig, die Zipfel sind nicht geflügelt. Die Staubgefäße sind lang, die Fäden frei, fadenförmig. Die Staubbeutel sind endständig, fast keulenförmig. Der Fruchtknoten ist zweifächerig, die Fächer sind eineiig; der Griffel ist breit, die flache Narbe ist nicht von einem Schleier umgeben. Die Samen sind flach, außen bienenzellig, viereckig oder keilförmig.

Hierher gehört nur eine in Amboina einheimische Art, Lem. amboinensis *de Vriese*, welche einen gebogenen oder geknieten Stengel und elliptische, zugespitzte, büschelige Blätter hat. (*Garcke.*)

GOOD-HOPE, 1) die Südwestspitze des Kotzebue-Sundes in der Behringsstraße; 2) eine Bai an der japanischen Insel Jesso, an deren rechter Seite das Cap Swars sich befindet. Die unter dem 43° nördl. Br. gelegene Ostspitze heißt Matsuyker. (*H. E. Hössler.*)

GOODIA, eine von Salisbury aufgestellte Pflanzengattung der Papilionaceen mit folgenden Merkmalen: Der Kelch ist zweilippig, seine Oberlippe ist kürzer, halbzweispaltig, seine Unterlippe dreispaltig. Die Fahne der schmetterlingsartigen Blumenkrone ist flach, abgerundet, ausgerandet, länger als die Flügel, welche fast die Länge des abgestutzten Kiels erreichen. Die zehn Staubgefäße sind einbrüderig, die Scheide ist ungetheilt. Der Fruchtknoten enthält nur wenige Eichen. Der Griffel ist pfriemlich, aufsteigend, die Narbe stumpf. Die Hülse ist gestielt, schief, flach-zusammengedrückt, zweisamig. Die Samen haben eine Nabelwarze.

Die hierher gehörigen strauchartigen Gewächse sind in Neu-Holland einheimisch und haben wechselständige, aus drei Blättchen zusammengesetzte Blätter und gelbe, in Trauben stehende Blüthen.

Folgende Arten sind aus dieser Gattung bekannt:

1) G. latifolia *Salisbury*. Die Blättchen sind verkehrt-eiförmig und nebst den Kelchen ganz kahl; die Hülse ist 2—4samig; die gelben Blüthen sind am Grunde der Fahne rothgefleckt; die fünf zwischen den Staubgefäßen und dem Griffel sitzenden Drüsen sind kugelig.

In Van-Diemensland einheimisch.

2) G. pubescens *Sims*. Die Blättchen sind verkehrt-ei-keilförmig nebst den Kelchen weichhaarig; die Hülse ist kahl, zweisamig; die Aeste und Blüthenstielchen sind steifhaarig; die Blüthen sind gelb und roth gefleckt; die Blüthenstielchen sind länger als die Kelche.

Diese Art wächst auch in Van-Diemensland.

3) G.? polysperma *De Candolle*. Die Blättchen sind eiförmig, an beiden Enden ziemlich spitz nebst den Kelchen weichhaarig; die Hülse ist 8—10samig; die Blüthen sind rein gelb. Hierher gehört Cytisus tomentosus *Andrews*.

Diese Art wächst in Neu-Holland oder Van-Diemensland. (*Garcke.*)

GOODMAN (Christoph), Reformator, geboren im J. 1520 in Chester (oder Great Boughton) an der Dee, in der englischen Grafschaft gleiches Namens, gestorben ebendaselbst im J. 1602. Ueber seine Schulvorstudien läßt sich ebenso wenig etwas mit Sicherheit aufführen als über die Verhältnisse, welche im älterlichen Hause oder außerhalb desselben sie ihm erleichtert oder erschwert haben mögen; seine höheren theologischen Studien begann und absolvirte er, ein Mitglied des Collegii Bracennosensis, auf der Universität Orford. Auf ihr hatten bekanntlich Luther's Schriften, mit reißender Schnelligkeit auch über Teutschlands Grenzen verbreitet, vielfachen Anklang gefunden und auch Christoph Goodman war ein eifriger Verfechter der reineren, durch den teutschen Reformator angebrachten Ansichten in Sachen der Religion. Dadurch empfahl er sich dem Könige Heinrich VIII. als ein passendes Werkzeug für die Durchführung der kirchlichen Reformpläne, welche von ihm ausgingen; unter ihm und seinem Nachfolger, Eduard VI., war Goodman für Einführung und Befestigung des Reformationswerkes namentlich in Schottland überaus thätig.

Er mußte deshalb bei der durch die Thronbesteigung der Königin Maria eintretenden Reaction aus England flüchten und wendete sich zuerst nach Frankfurt am Main, von da nach Genf, wo er mit Johann Knox in nähere Verbindung kam; beide wurden zu Pfarrern der englischen Kirche erwählt, die sich in Genf organisirt hatte. Als nach dem Tode der fanatischen Königin (der sogenannten Bloody Mary) am 17. Nov. 1558 ihre Stiefschwester, Elisabeth, ans Ruder gekommen und für die protestantische Richtung wieder freierer Raum geworden war, kehrte Goodman sofort nach Schottland zurück, wo er bereits 1560 als Pfarrer in St. Andrews angestellt ward und von da aus für seine reformatorischen Bemühungen ein weites Arbeitsfeld fand. Von da kehrte er gegen 1565 nach England zurück und begleitete von da aus Heinrich Sidney auf seiner Expedition gegen die irländischen Insurgenten. Hier konnte er jedoch für religiös-kirchliche Zwecke im Sinne seiner bisherigen Lebensaufgabe Nichts ausrichten und er gab seine gewissermaßen amtliche Stellung auf, bevor es nach den blutigsten Kämpfen dahin kam, daß um die Zeit des Todes der Königin Elisabeth ganz Irland der englischen Krone unterworfen war, ein Ziel, welches sie nur durch die massenhaftesten Confiscationen von Grund und Boden erreichen konnte, welche meist in die Hände englischer Colonisten kamen, für welche es solcher Bemühungen, wie sie von Goodman beabsichtigt wurden, weit weniger oder gar nicht bedurfte. Dieser selbst hatte sich, von der Last des Alters gedrückt, nach seinem Geburtsorte Chester zurückgezogen, wo er als Prediger noch fortwirkte bis an sein Ende. Als Schriftsteller machte sich Goodman nur durch einen Commentar über den Propheten Amos bekannt, den er in Oxford erscheinen ließ, bevor er sich in sein reformatorisches Wirken, das ihn ganz in Anspruch nahm, eingelassen hatte. Das ziemlich heftig geschriebene Pamphlet: „First Blast of the trumpet against the monstrous regiment of Women," welches ihm hin und wieder zugeschrieben wird, hat Johann Knox zum Verfasser *). (*J. E. Volbeding.*)

GOODMAN (Gottfried), Prälat, geboren im J. 1583 in dem am Cluyde gelegenen Städtchen Ruthin in der zu Süd-Wales gehörenden Grafschaft Denbigh, gestorben den 19. Jan. 1655. Von seinen Familienverhältnissen hat sich bestimmtere Kunde nicht erhalten. Er hatte seine humanistischen und theologischen Studien mit Auszeichnung gemacht und der Ruf seiner Gelehrsamkeit eröffnete ihm frühzeitig den Eintritt in das geistliche Amt. Er begann als Pfarrer in Stapleton und erlangte als solcher schon ein Kanonicat in Windsor; vom Dechantenamte zu Rochester ging er im J. 1625 als Bischof nach Gloucester, der Hauptstadt der gleichnamigen englischen Grafschaft, am Flusse Severn gelegen, in deren alter Kathedrale Wilhelm der Eroberer und Eduard II. begraben liegen. In den in seine gloucester'sche Amtswirksamkeit fallenden Religionszerwürfnissen und theologischen Zwisten, in welchen der Erzbischof von Canterbury, William Laud, als das Hauptwerkzeug der reactionairen Politik der Könige Jacob I. und Karl I. bekannt, eine hervorragende Rolle spielte, nahm Goodman's Schicksal eine eigenthümliche, nicht geahnte Wendung, die unstreitig durch dessen Opposition gegen den mit unzeitiger Strenge vorgehenden Laud herbeigeführt ward, welcher alte gottesdienstliche Gebräuche, die dem katholischen Ritus nahe kamen und in den reformatorischen Bestrebungen der noch naheliegenden freieren Zeit ausgemerzt worden waren, sofort wieder eingeführt wissen wollte. Goodman war einer der standhaftesten Antagonisten Laud's und der Regierung, welche mit vollen Segeln auf die völlige Herstellung des Papismus lossteuerten und dadurch der bald darauf ausbrechenden Revolution in die Hände arbeiteten; da Goodman schlüßlich die von Laud proponirten sogenannten 17 Artikel christlicher Lehre und Disciplin zu unterschreiben entschieden ablehnte, ward er seines bischöflichen Amtes entsetzt. Eigenthümlich genug trat er bald nach dieser Katastrophe aus eigener Bewegung in den Schoos der römisch-katholischen Kirche zurück, bei welcher Sinnesänderung es unentschieden bleibt, ob unlautere Beweggründe ihn geleitet haben, denen es an belohnender Anerkennung von Seiten der reactionairen Partei gewiß nicht gefehlt haben würde, wenn der Bürgerkrieg nicht dazwischen getreten wäre, oder ob er aufrichtiger Gesinnung und Ueberzeugung dabei gefolgt sei. Man hat bemerklich gemacht, daß er der einzige Prälat der protestantisch-anglicanischen Kirche gewesen, der zur römisch-katholischen Kirche zurückgetreten sei. Er lebte während der Stürme der Revolution in völliger Zurückgezogenheit seinen gelehrten Studien und kam in gänzliche Vergessenheit. Seine Schriften sind folgende: The Fall of Man and corruption of nature proved by reason. (Lond. 1616. 1624. 4.) An account of his Sufferings. (1650. 8.) The two Mysteries of christian religion, the Trinity and Incarnation, explicated (1653. 4.) *). (*J. E. Volbeding.*)

GOODRICH (Thomas), Prälat, geboren um das Jahr 1480 zu East-Kirby in der englischen Grafschaft Lincoln, gestorben zu London im J. 1554. Er machte seine theologischen Studien an der Universität Cambridge und ward im J. 1510 Mitglied des Jesus-Collegiums daselbst, schon im J. 1515 Provisor oder Curator der Universität. Später setzte er sich bei König Heinrich VIII. ausnehmend in Gunst, da er sich gegen die Legitimität der Ehe dieses Fürsten mit Katharina von Aragonien entschieden aussprach und in dem in Folge der Bedenklichkeiten oder richtiger der Wünsche des Königs deshalb anhängig gemachten Ehescheidungsprocesse zu dessen definitiver Entscheidung durch das Gewicht seiner Stimme wesentlich bei-

*) Der kurze ihn betreffende Artikel der Biographie générale Tom. XXI. p. 261 verweist auf den ersten Band von *Wood*, Athenae Oxonienses als Quelle näherer Erörterungen über sein Leben und Wirken.

*) In dem Artikel der Biographie générale Tom. XXI. p. 261 über ihn wird zu näherer Information auf *Fuller*, Church History (im 11. Buche) und auf das Gentleman's Magazine (im 78. Bande) verwiesen.

trug. Der König zog ihn in seine Umgebung nach London und bediente sich häufig seines Rathes, eröffnete ihm auch eine glänzende Laufbahn; denn er ernannte ihn zum Rector der Schule zu St. Peter in London und zum Kanonicus von St. Stephan an Westminster und übertrug ihm zugleich die Function als erster königlicher Kaplan; auch beförderte er ihn im J. 1534 zum Bischof von Ely in der Grafschaft Cambridge. Er war ein muthig-entschiedener Beförderer der religiösen und kirchlichen Reformen, welche König Heinrich ins Leben rief, und nahm an allen Acten, welche die Organisation der neuen Kirche nöthig machte, den thätigsten Antheil. Er übernahm die Revision der landesüblichen Uebersetzung des Neuen Testaments und führte ihr die zahlreichen Verbesserungen zu, welche Luther's in dieser Beziehung classische Arbeit für so viele bis dahin mangelhafte Uebersetzungen möglich machte; er hatte einen Hauptantheil an dem im J. 1548 zuerst hervortretenden Book of common prayer, welches die Liturgie der neueren englischen Kirche fixirte und ihr normatives Ansehen bis auf den heutigen Tag behauptet; auch an der Institution of christian men betheiligte er sich wesentlich, welche insgemein das Bishop's Book genannt ward, weil an ihm mehre Prälaten der englischen Hochkirche, ein Cranmer, Gardiner, Latimer, Sampson u. A., mitgearbeitet hatten. Goodrich ward von seinem Monarchen zum Mitglied seines geheimen Raths ernannt und diese Stellung behauptete er auch unter Eduard VI., und von letzterem ward er im J. 1551 zum Lordkanzler von England ernannt. Beide Fürsten beauftragten ihn auch oft mit gesandtschaftlichen Reisen. Als die Königin Maria, welche das katholische Kirchenbekenntniß wieder in den Vordergrund brachte, den Thron bestiegen hatte, verlor Goodrich die hohen Staatsämter, mit welchen er betraut gewesen war, blieb jedoch im ruhigen Besitze seines Bisthums und unangefochten von den Verfolgungen, welche viele seiner Standesgenossen so hart trafen *). (*J. E. Volbeding.*)

GOODS-ISLAND, eine Insel an der Nordküste von Neu-Holland in der Torresstraße westlich von der Darnbeyinsel unter 139° 47′ östl. L. und 10° 32′ südl. Br. (*H. E. Hössler.*)

GOODWIN (John), englischer Theolog und politischer Schriftsteller, im J. 1593 geboren, widmete sich in dem königlichen Collegium zu Cambridge der Theologie und erhielt nach der Beendigung seiner Studien die Pfarrei St. Stephen in Coleman-Street zu London. In der Revolution von 1640 bewies er sich als einen der eifrigsten Republikaner und trug durch seine Reden nicht wenig zur Verurtheilung Karl's I. bei; auch suchte er nach dessen Hinrichtung (1649) durch sein Pamphlet: The Obstructors of Justice, or a Defence of the honourable Sentence passed upon the late King by the high Court of Justice (Lond. 1649. 4.) dieses Verfahren zu rechtfertigen, weshalb dieses nach der Restauration Karl's II. auf Befehl des Parlaments am 27. Aug. 1660 mit John Milton's berühmten Revolutionsschriften (Εἰκονοκλαστής und Defensio pro populo anglicano) öffentlich durch den Henker verbrannt wurde. Nicht weniger entschieden gegen die königliche Gewalt gerichtet und von bedeutendem Einflusse war die dem erwähnten Pamphlet vorausgehende Flugschrift: Right and Might well met, or a briefe and unpartiall Enquiry intho the Proceedings of the Army under Lord Fairfax (Lond. 1648. 4.), welche ihn bei der republikanischen Partei zu großem Ansehen brachte. Als Theolog stellte er sich auf die Seite der Independenten und Arminianer und bekämpfte mit rastlosem Eifer die Presbyterianer, weshalb er schon im J. 1645 seiner Stelle entsetzt wurde, da er sich weigerte, das Abendmahl seiner ganzen Pfarrei zu reichen und die Kinder der zu derselben gehörenden Leute ohne Unterschied zu taufen. Die Arminianische Lehre vertheidigte er mit Kraft und Geschick in seiner Imputatio fidei, or a Treatise of Justification (Lond. 1640. 4.), welche eine Menge von Gegenschriften hervorrief, und in seiner Ἀπολύτρωσις ἀπολυτρώσεως or Redemption redeemed, together with a sober plain Discussion concerning Election et Reprobation (Lond. 1651. fol.; new ed. Lond. 1840. 8.), worin man eine klare Erörterung der Streitpunkte dieser Sekte findet. Unter seinen übrigen theologischen Schriften sind noch zu nennen: The divine Authority of the Scriptures asserted (Lond. 1648. 4.), ein Werk von bleibendem Werthe und ein Muster einer geistreichen Erklärungsweise der heiligen Schrift, und An exposition of the ninth chapiter of the Epistle of St. Paul to the Romans (new ed. Lond. 1835. 8.), worin die Frage über die Rechtfertigung gründlich abgehandelt wird. Seine theologischen Ansichten hat Sam. Dunn mit Beifügung einer guten Biographie unter dem Titel: Christian Theology, selected and systematically arranged from his writings, with Life (Lond. 1836. 8.) zusammengestellt. Bei der Restauration wurde er auf die Liste der von der allgemeinen Amnestie ausgenommenen Rebellen gesetzt und entging nur durch die schleunigste Flucht einem gewissen Tode. Man gestattete ihm jedoch später, nach London zurückzukehren, wo er als Vorsteher einer kleinen Gemeinde in Coleman-Street kümmerlich seine letzten Tage zubrachte und im J. 1665 starb. Die Rücksichtslosigkeit, welche Goodwin als politischer Parteimann bewies, hat ein fast allgemeines Vorurtheil gegen ihn erregt, und nicht ganz mit Unrecht, aber dennoch macht er als theologischer Schriftsteller durch seine Gelehrsamkeit, durch seine geistreiche Auffassung und durch seine klare und schöne Darstellung mit vollem Rechte Anspruch auf lobende Anerkennung *). (*Ph. H. Külb.*)

GOODWIN (Thomas), Theolog, geboren im J. 1600 zu Rolesby in der englischen Grafschaft Norfolk, gestorben zu London den 23. Febr. 1679. Er hatte seine

*) Vergl. Biographie générale. Tom. XXI. p. 261.

*) *A. Alibone*, Critical Dictionary of English Litterature. (London and Philadelphia 1859. 8.) Vol. I. p. 704. Biographie universelle. Vol. XVIII. p. 117. Biographie générale. Vol. XXI. p. 262.

Studien im Christcollege zu Cambridge gemacht und fand im J. 1632 seine erste feste Anstellung als Vicar an der Trinitatiskirche daselbst. Seine puritanischen Ansichten nöthigten ihn, seine Stelle aufzugeben und er flüchtete nach Arnheim, wo er einer Independentengemeinde als Geistlicher diente. Als in seinem Vaterlande die Revolution ausgebrochen war, kehrte er dahin zurück, und seine Anhänglichkeit an die Sache der Independenten verschaffte ihm einen Sitz in der Synode der Geistlichen zu Westminster und die besondere Gunst Cromwell's, der ihn zum Präses des Magdalenencollegiums in Oxford ernannte. Der Protector zog ihn zur Theilnahme an die wichtigsten Geschäfte und Goodwin leistete ihm geistlichen Beistand auf dem Sterbebette. Nach der Restauration mußte er seine Pfründe in Oxford aufgeben; doch wußte er sich die Erlaubniß auszuwirken, in London zu bleiben und einer Independentengemeinde als Geistlicher vorzustehen. Er war in den theologischen Streitigkeiten seiner Tage einer der fleißigsten Schriftsteller seiner Zeit. Die nach seinem Tode herausgegebenen Controversschriften füllen nicht weniger als fünf Folianten, haben jedoch für die Gegenwart nicht das mindeste Interesse mehr und geben für die Geschichte seiner Zeit nur eine spärliche Ausbeute *). (*J. E. Volbeding.*)

GOODWYN (Edmond), Arzt, hatte bereits seine Inauguralabhandlung über den Erstickungstod geschrieben (De morbo et morte submersorum. Edinb. 1786.), als er zu einer erneuerten Untersuchung des Gegenstandes dadurch angeregt wurde, daß eine londoner gemeinnützige Gesellschaft auf die beste Abhandlung über die Mittel zur Wiederbelebung Asphyktischer einen Preis setzte. Der Preis wurde wenigstens theilweise der Arbeit Goodwyn's zuerkannt, die unter dem Titel veröffentlicht wurde: The connection of life with respiration; or an experimental inquiry into the effects of submersion, strangulation and several kinds of noxious airs on living animals, with an account of the nature of disease they produce, its distinctiou from death itself, and the most effectual means of cure. (London 1788.) (Teutsch: Untersuchung der Wirkung des Ertrinkens, Erdrosselns und durch schädliche Luftarten erfolgten Erstickens, nebst Mitteln, Scheintodte wieder herzustellen; übersetzt von Chr. Fr. Michaelis. Leipzig 1790. Französisch von Hallé. Paris 1798.) Von den neuern chemischen Entdeckungen ausgehend, suchte Goodwyn die Ursache des Erstickungstodes vorzugsweise in der mangelnden Oxydation des Blutes, und neben der Erwärmung bezeichnete er als das beste Mittel zur Wiederbelebung Asphyktischer das Einblasen von Sauerstoff in die Lungen. (*Fr. Wilh. Theile.*)

GOODYERA, eine von R. Brown aufgestellte, nach dem englischen Botaniker Joh. Goodyer benannte Pflanzengattung der Orchideen mit folgenden Merkmalen: Die Kelchblätter sind krautartig, die seitlichen stehen unter der Lippe, das rückenständige ist zugleich mit den Kronblättern zu einem Helme verwachsen. Die Lippe ist frei oder dem Säulchen angewachsen, bauchig oder concav, schwielenlos, ungetheilt. Das Säulchen ist klein, aufrecht, stielrund; die Narbe ist häutig, abgerundet oder geschnäbelt; der Staubbeutel ist rückenständig. Die beiden Pollenmassen sind getrennt.

Hierher gehören auf dem Lande wachsende Kräuter mit fleischigen Faserwurzeln, in den scheidenförmigen Blattstiel verschmälerten Blättern und mit in Aehren stehenden, oft weichhaarigen Blüthen.

Aus dieser Gattung, von der Link Gonogona als eigene Gattung abtrennte, führt Lindley folgende Arten an:

A. Die Lippe ist nach Vorn gerichtet, frei.

1) G. repens *R. Brown.* Die Pflanze ist fast stengellos; die Blätter sind eiförmig, ziemlich spitz, einfarbig, länger als die Blattstiele; die Aehre ist sehr lang, überhängend, weichhaarig; die Deckblätter haben mit den Blüthen gleiche Länge; die Kelchblätter sind eiförmig, spitz, weichhaarig; die Lippe ist bauchig, an der Spitze zugespitzt, umgebogen. Hierher gehören Satyrium repens *Linné*, Tussaca secunda *Rafinesque*, Peramium repens *Salisbury* und Gonogona repens *Link*.

Diese Art wächst in Europa auf Voralpen und in trockenen Wäldern von England bis Rußland, aber auch in Sibirien und in Neu-Schottland.

2) G. pubescens *R. Brown.* Die Pflanze ist fast stengellos; die Blätter sind eiförmig-länglich, etwas spitz, bunt, länger als die Blattstiele; die Aehre ist dicht, weichhaarig; die Deckblätter haben mit den Blüthen gleiche Länge; die Kelchblätter sind eiförmig, stumpf, weichhaarig; die Lippe ist bauchartig, an der Spitze eiförmig, aufrecht; die Narbe ist abgerundet. Hierher gehören als Synonyme Satyrium repens *Michaux*, Neottia pubescens *Willdenow* und Tussaca reticulata *Rafinesque*.

Die Heimath dieser Art ist Nordamerika.

3) G. Menziesii *Lindley.* Die Pflanze ist fast stengellos; die Blätter sind länglich, aderig, einfarbig, länger als die Blattstiele; die Aehre ist locker, überhängend, vielblüthig; die Deckblätter haben mit dem Fruchtknoten gleiche Länge; die Kelchblätter sind linealisch-länglich, weichhaarig, die Kronblätter am vordern Rande breiter; die Lippe ist concav, an der Spitze linealisch, zurückgekrümmt, stumpf; die Narbe und der Staubbeutel sind zugespitzt. Hierher gehört Spiranthes decipiens *Hooker*.

Diese Art wächst an der Westküste von Nordamerika. Hooker brachte sie wegen der Form ihres Schnäbelchens zu Spiranthes, die Pflanze hat aber eine bauchige, wenn auch nicht sackartige Lippe und ein aufrechtes Säulchen, wie Goodyera, auch fehlen die Schwielen am Grunde der Lippe, was bei Spiranthes nicht der Fall ist.

4) G. marginata *Lindley.* Die Pflanze hat einen kleinen Stengel; die Blätter sind eiförmig-lanzettlich, gleichfarbig, länger als die Blattstiele; die Scheiden des weichhaarigen Schaftes sind blattartig; die Aehre ist sehr lang, überhängend; die Deckblätter sind in eine linealische

*) Siehe Jöcher, Gelehrtenlexikon 2. Bd. S. 1039 unter „Godwin."

Spitze vorgezogen, länger als die Blüthen; die Kelchblätter sind kahl; die Lippe ist an der Spitze concav, eiförmig.

Diese Art wächst in Ostindien. Die Höhe derselben beträgt ungefähr 1 Fuß.

5) **G. macrophylla** *Lowe.* Die Pflanze hat einen kleinen Stengel; die Blätter sind länglich, spitz, in ihren Scheiden fast sitzend; der Schaft ist an der Spitze filzig; die Aehre ist pyramidenförmig, dicht gedrängt; die Deckblätter sind ein wenig kürzer als die Blüthen; die Kelchblätter sind weichhaarig, länglich-linealisch, stumpf; die Lippe ist eiförmig, concav, stumpf, außenseits höckerig, am Rande zu beiden Seiten undeutlich einzähnig.

Die Heimath dieser Art ist Madeira; sie wächst daselbst an feuchten, schattigen Waldabhängen zwar gesellig, aber nur an wenigen Orten.

6) **G. procera** *Hooker.* Die Pflanze ist kahl und hat einen deutlichen Stengel; die Blätter sind lanzettlich, zugespitzt, länger als der Schaft; die Aehre ist dicht, lang, cylindrisch; die Deckblätter sind eiförmig, zugespitzt, länger als der Fruchtknoten, die Blüthen fast kugelig; die Kelch- und Kronblätter sind abgerundet, convex, stumpf; die Lippe ist bauchig, an der Spitze schwielig, bespitzt, innen wollig; die oberen Kanten des Säulchens sind zugespitzt. Hierher gehört **Neottia procera** *Ker* und wahrscheinlich **Neottia bifida** *Blume.*

Diese Art ist im tropischen Asien häufig.

7) **G. rubicunda** *Lindley.* Die Pflanze hat einen deutlichen Stengel; die Blätter sind länglich, spitz, nach dem Grunde zu keilförmig verschmälert; die Aehre ist lang, vielblüthig, locker, rostfarbig-filzig; die Deckblätter sind linealisch-lanzettlich, zugespitzt, länger als der Fruchtknoten; die Kelchblätter sind weichhaarig; die Lippe ist concav, spitz, an der Spitze umgebogen, innen wollig. Hierher gehört **Neottia rubicunda** *Blume.*

Diese Art wächst auf Manilla und wahrscheinlich auch auf Java.

8) **G. nuda** *Petit-Thouars.* Die Pflanze ist kahl und hat einen deutlichen Stengel; die Blätter sind eiförmig-lanzettlich, spitz, häutig, länger als die Blattstiele; die Aehre ist länglich, vielblüthig; die Deckblätter sind zugespitzt, kürzer als die Blüthen; die Kelchblätter sind kahl; die Lippe ist concav, zugespitzt, an der Spitze eiförmig; die Kronblätter sind kürzer, sehr spitz.

Diese Art findet sich auf den Inseln Mauritius und Bourbon.

9) **G. guianensis** *Lindley.* Der Schaft ist kahl, von häutigen, lockeren, zugespitzten Schuppen scheidig; die Aehre ist dicht, cylindrisch, weichhaarig; die Deckblätter sind kahl, eiförmig, bauchig, an der Spitze borstig und länger als die Blüthen; das rückenständige Kelchblatt ist helmförmig, zugespitzt; die Lippe ist zugespitzt, gekielt, an der Spitze breiter, abgerundet.

Diese Art wächst in Guiana. Der Schaft ist 6 Zoll hoch, wovon 1½ Zoll die dichte Aehre einnimmt. Die Blüthen sind sehr klein, fein weichhaarig. Das rückenständige Kelchblatt ist so sehr helmartig, daß die Blüthen dadurch das Ansehen von **Cranichis** gewinnen.

B. Die Lippe ist nach Hinten gewandt und mit dem beiderseits geöhrten, zugespitzten Säulchen verwachsen.

10) **G.? elongata** *Lindley.* Die Pflanze hat einen deutlichen Stengel; die Blätter sind eiförmig-lanzettlich, sehr schmal, länger als die Blattstiele; die Deckblätter sind um das Doppelte kürzer als der Fruchtknoten; der Schaft ist schlank und nebst der vielblüthigen, langen Aehre weichhaarig; die Kelchblätter sind stumpf, weichhaarig; die Lippe ist concav, zugespitzt, innen wollig mit dem ohrförmigen Säulchen verwachsen. Früher nannte Lindley diese Pflanze **Etaeria elongata.**

Sie wächst auf den zu Ostindien gehörigen Inseln.

Von den nachfolgenden Arten vermuthet Lindley, daß sie gleichfalls zu der Gattung **Goodyera** gehören.

11) **Neottia grandis** *Blume.* Die Blätter sind eiförmig-länglich; die Aehre ist dicht und nebst der Außenseite der Blüthen ziemlich wollig; die Deckblätter überragen den Fruchtknoten fast um das Doppelte; der Saum der Lippe ist ziemlich stumpf, abstehend.

Die Heimath dieser Art ist Java.

12) **Neottia viridiflora** *Blume.* Die Blätter sind eiförmig-länglich; die Aehre ist wenigblüthig und nebst den Blüthen kahl; die Deckblätter haben dieselbe Länge wie der weichhaarige Fruchtknoten; die Lippe ist spitz, abstehend; die Blüthen sind mäßig groß, schmutzig grün.

Diese Art kommt gleichfalls auf Java vor.

13) **Neottia colorata** *Blume.* Die Blätter sind eiförmig-lanzettlich, verschiedenfarbig; die Aehre ist locker und nebst den Blüthen weichhaarig; die Deckblätter haben mit dem Fruchtknoten gleiche Länge; der Lippensaum ist abstehend.

Das Vaterland dieser Art ist Java.

14) **Neottia reticulata** *Blume.* Die lanzettlichen Blätter sind netzaderig; die Aehre ist lockenblüthig; die Deckblätter überragen den Fruchtknoten.

Diese Art wächst auf Java auf dem Gebirge Gede.

15) **Neottia parviflora** *Blume.* Die Blätter sind länglich-lanzettlich; die Blüthenstiele und die Außenseite der Blüthen sind weichhaarig; die Deckblätter haben mit dem Fruchtknoten gleiche Länge; der Saumzipfel ist stumpf, abstehend, innen zweischwielig.

Auf Java zwischen Steinen am Rande des Flusses Tjapus.

16) **Satyrium vallisoletanum** *Llave* und *Lexarca.* Die Zwiebeln stehen gebüschelt; die Blätter sind siebennervig, die grundständigen eiförmig, breit, mit umgebogener Spitze; der Schaft ist wollig; die rostfarbig-grünlichen, durchscheinenden Blüthen stehen in lockeren Aehren; die Lippe ist aufrecht, gleichfarbig, undeutlich-dreilappig, der mittlere Zipfel ist kronblattartig, weißlich, umgerollt, innen filzig.

Die Heimath dieser Art ist Mexico.

Nach dem Erscheinen von Lindley's monographischer Bearbeitung der Orchideen ist aus dieser Gattung noch folgende Art bekannt gemacht:

17) Good. Schlechtendaliana *Reichenbach* (Sohn). Der Stengel ist weichhaarig, am Grunde beblättert; die großen Blattscheiden sind in die Blattstiele verschmälert; die Blätter sind eiförmig, spitz, die beiden Scheiden am Stengel sind häutig, lanzettlich; die den Blättern ähnlichen Deckblätter sind kürzer als der weichhaarige Fruchtknoten; die Aehre ist wenigblüthig; die äußeren Blüthenhüllblätter sind einander fast gleich, lanzettlich, etwas spitz, die inneren seitlichen schmaler, gekrümmt, stumpf; die Lippe ist sackartig, innen mit fadenförmigen Wärzchen besetzt, an der Spitze in eine fast gleich lange, lanzettliche, von drei Längsstreifen rauhe Platte vorgezogen; das Schnäbelchen ist zweispitzig.

Das Vaterland dieser Art ist Japan. (*Garcke.*)

GOOGE (Barnabas), englischer Dichter des 16. Jahrh., außerdem durch fleißige englische Uebersetzungen mehr oder weniger bekannter Schriften früherer und seiner Zeit bekannt und auf diesem Wege um die Cultivirung der englischen Schriftsprache wohl verdient. Von seinen Lebensumständen ist sonst Nichts bekannt, als daß sein Verwandter, der Minister der Königin Elisabeth, William Cecil, Lord Burleigh, ihn auf dem Christcollege zu Cambridge erziehen und wissenschaftlich ausbilden ließ und ihm dann eine seiner adeligen Geburt entsprechende Stellung in der Hofhaltung der Königin verschaffte. Hier scheint er, in keine öffentlichen Geschäfte verflochten, in denen wenigstens sein Name nicht vorkommt, vorzugsweise den Wissenschaften gelebt zu haben, so wenig auch diese, im Vergleich mit andern Höfen der damaligen Zeit, an dem englischen vorstechende Pflege fanden, was bekanntlich der Geiz der Königin nicht zuließ. Als selbständiger Schriftsteller trat er nur mit einem Bändchen Gedichte („Eklogen, Sonette und Epitaphien." London 1563. 12.) hervor, die jetzt zu den literarischen Seltenheiten gehören. Mehr als eigenes geistiges Schaffen beschäftigten ihn zahlreiche Uebersetzungen verschiedener Schriften ins Englische. So übersetzte er in der Zeit von 1565 bis 1579 des Aristoteles Schrift über die Kategorien, des Palingenius Gedicht: Zodiacus vitae, ein Gedicht über den Antichrist, des Lopez von Mendoza spanische Sprüchwörter u. dgl. m. (*J. E. Volbeding.*)

GOOKIN (Daniel), als Militair, Staatsmann und Geschichtschreiber bekannt und verdient, um das Jahr 1612 aus der englischen Grafschaft Kent gebürtig, gestorben zu Neu-Cambridge in der amerikanischen Provinz Massachusetts im J. 1687. Gookin hatte sehr jung schon sein Vaterland verlassen und sich im amerikanischen Neu-England angesiedelt. Hier fand er als talentvoller, vielfach gebildeter Mann sehr bald Anstellung und verdiente Anerkennung und nahm später seinen festen Wohnsitz in Neu-Cambridge in Massachusetts, welche Stadt, im J. 1631 zuerst unter dem Namen Newton von dem englischen Gouverneur Winthrop gegründet, ungefähr drei Meilen nordwestlich von Boston liegt. Hier fungirte er lange Jahre als Capitain eines Milizenregiments und trat im J. 1652 als Deputirter in den sogenannten Regierungshof, der in Boston seinen festen Sitz hatte. Als solcher bekämpfte er mit großer Energie die scharfen Maßregeln gegen die Quäker, Ranters und sonstige Dissidenten, welche die englische Landesvertretung zu nehmen für gut befand, obwol sie durch ihre Härte den Samen der schlimmsten Mishelligkeiten ausstreuten; sie erreichten ihren Höhepunkt durch die Veröffentlichung des Gesetzes vom 14. Oct. 1657, welches voll der empörendsten Bestimmungen war und diese ohne Unterschied des Alters und Geschlechts durch Leibes-, Gefängniß-, Exilirungs- und Geldstrafen gegen die Sectirer, diese „Werkzeuge zur Ausbreitung des Reiches des Satans," geltend zu machen suchte [1]). Die inneren Wirren wurden durch solches Verfahren auf die Spitze getrieben.

Im J. 1656 bereits war Gookin, beseelt von dem Wunsche, friedlichere Verhältnisse für sein zweites Vaterland angebracht zu sehen, nach England gereist, um Cromwell mit der Noth, der Lage und den Bedürfnissen Neu-Englands vertraut zu machen und der Colonie größere Berücksichtigung von Seiten des Mutterlandes zuzuwenden. Der Protector, der mit England und Irland vollauf zu thun hatte, konnte für das entfernte Colonistengebiet, wie wichtig dessen Erhaltung und Anbau ihm immerhin erscheinen mochte, verhältnißmäßig nur wenig thun; aber von Wichtigkeit für die gedeihlichere Entwickelung desselben ward es doch, daß er mit dem ihm in so hohem Grade innewohnenden Scharfblicke die Tüchtigkeit Gookin's sofort erkannte und ihm bei seiner Rückkehr nach Neu-England größere Vollmachten anvertraute. Er ertheilte ihm von Seiten des Staates die ausgedehnteste Befugniß, zu Auswanderungen in die Colonie aufzufordern und die annehmlichsten Bedingungen dabei zu stellen; er betraute ihn zunächst mit der Aufsicht über die Indianer, die im Gebiete der Colonie noch hausten, und eröffnete damit der Thätigkeit des energischen Mannes ein ausgedehntes Arbeitsfeld. Denn durch seine seltene Gabe und Gewandtheit, den Eingeborenen gegenüber Milde und Strenge erfolgreich zu paaren und die Pflichten der Menschlichkeit und den Anforderungen der Klugheit in Uebereinstimmung zu bringen und zu erhalten, gelang es ihm in einem hohen Grade, das Vertrauen und die Liebe der Eingeborenen zu erringen. Die bis dahin offenen Feindseligkeiten traten immer mehr zurück und Gookin war der gesuchte und geachtete Schiedsrichter in allen Streitigkeiten der Indianer und Colonisten. Auch letzteren gegenüber entwickelte er ebenso viel Festigkeit als Billigkeitssinn und ließ es sich vorzugsweise angelegen sein, dem Religionshasse und der Intoleranz zu steuern und die Preßfreiheit in einem gewissen liberalen Sinne

1) In dem Gookin betreffenden Artikel der Biographie générale Tom. XXI. p. 264 werden einige Specialia aus diesem Gesetze ausgehoben, aus welchen zur Signatur des ihm verkörperten intoleranten Geistes nur Folgendes wörtlich herüber genommen werde: „Quiconque introduisait un (sectaire) dans la colonie, était passible d'une amende de cent livres: celui qui leur donnait asile, devait payer 40 shellings par chaque heure que le proscrit était demeuré chez lui."

zu überwachen, auch über die Grenzen Massachusetts hinaus. Fast ein ganzes Vierteljahrhundert genossen die anglo-amerikanischen Provinzen den Segen seiner Verwaltung, obgleich die englische Regierung ihn erst im J. 1681 auch mit dem Titel des Gouverneurs ihrer amerikanischen Colonien auszeichnete, dessen eigentliche Functionen er lange schon vertreten hatte. Die Dankbarkeit der Colonisten errichtete ihm auf dem Kirchhofe von Neu-Cambridge ein ausgezeichnetes Grabmonument, das zu Ehren eines ihrer vorzüglichsten Gesetzgeber den Stürmen aller Bürgerkriege unangetastet entgangen ist.

Als Schriftsteller machte sich Gookin durch eine „Geschichte von Neu-England" bekannt, die jedoch in Europa wenig Verbreitung gefunden haben mag. Mehr war dies später mit seinen „Nachrichten über die Indianer" der Fall, welche erst lange nach seinem Tode im J. 1792 in dem ersten Bande der „Historical Collection of the Society of Massachusetts" ans Licht traten. Sie enthalten die anziehendsten Aufschlüsse über die geschichtlichen, religiösen, sittlichen und sonstigen Verhältnisse der Indianerstämme, welche in der Verwaltungsperiode Gookin's Massachusetts mehr oder weniger stark noch bevölkerten und deren Namen selbst jetzt ganz verschollen sind [2]). (*J. E. Volbeding.*)

GOOL (Jan van), Maler und Schriftsteller, geboren zu Gravenhaag im J. 1685, gestorben daselbst 1763. Ein Schüler Mor. Terwesten's und Sim. van der Does' bildete er sich weiterhin hauptsächlich nach Paul de Potter. Er war ein sehr fleißiger Maler und lieferte vorzugsweise Landschaften mit Rindern, Schafen und dergl., und wenn er es auch nicht zu der Meisterschaft de Potter's brachte, so waren doch seine Arbeiten sehr gesucht und bilden noch jetzt die Zierden vieler Galerien, da sie sich durch reizende Composition und sichere Farbengebung auszeichnen. Auch in England fand sein Talent viele Anerkennung und während seines zweimaligen längeren Aufenthaltes daselbst führte er viele Bestellungen aus, wie dies zahlreiche Gemälde darthun, die sich noch jetzt in den Schlössern der hohen Aristokratie vorfinden. Im J. 1712 war Gool Mitglied der Gesellschaft Pictura im Haag geworden. Auch erwarb er sich durch die Herausgabe seines „Schouwburg der Nederlandsche Konstschilders en Schilderessen" (s'Gravenhaag 1750—1751 in zwei Bänden 8. mit Portr.) ein namhaftes Verdienst. Wie wenig sich immerhin diese Schrift durch Styl und Anordnung auszeichnet, auch in den Urtheilen über die von den besprochenen Künstlern gelieferten Gemälde wenig Gründlichkeit und Schärfe durchblicken läßt, so sind doch die in aller Trockenheit zusammengestellten biographischen Nachrichten, die das Vorurtheil der Glaubwürdigkeit für sich haben, für die Kunstgeschichte von entschiedenem Werthe, wurden daher auch in diesem Zweige der Literatur von jeher sorgfältig ausgebeutet. (*J. E. Volbeding.*)

GOOLAIREE, ein durch das räuberische Volk der Vaziri-Afghanen sehr unsicher gemachter, aber für die Verbindung zwischen Hindostan und Afghanistan wichtiger Gebirgspaß im Solimangebirge am Gomulflusse. Der östliche Eingang liegt unter 32° nördl. Br. und 70° 30′ östl. L. von Greenwich. (*H. E. Hössler.*)

GOOLE, eine Stadt in der Grafschaft York in England nicht fern von der Mündung der Ouse in den Humber; im J. 1826 war Goole noch ein Dorf, zählte aber 1851 schon nahe an 5000 Einwohner. Der Hafen enthält zwei schöne Docks und Magazine; der Haupthandelsgegenstand sind Steinkohlen. (*H. E. Hössler.*)

GOOLY, eine Stadt und Festung im englischen Hindostan, in Balaghaut, früher Hauptstadt eines kleinen Mahrattenstaates, im J. 1800 nebst der Landschaft an England abgetreten. Die Festung liegt auf Bergkuppen, die unter sich durch Befestigungswerke verbunden sind (15° 6′ 53″ nördl. Br., 75° 21′ 58″ östl. L.). 2171 Fuß über dem Meeresspiegel und fast 1000 Fuß höher als die Umgebungen. (*H. E. Hössler.*)

GOOR, Stadt in der Provinz Over-Yssel in den Niederlanden, südsüdwestlich von Almelo, mit etwa 1650 Einwohnern, die sich hauptsächlich von Lein- und Baumwollenweberei nähren. (*H. E. Hössler.*)

GOOR (Johann Wijnand van), holländischer General. Den Antheil, welchen er am spanischen Successionskriege als Commandeur niederländischer Truppen im österreichischen Heere nahm, mußte er mit dem Leben bezahlen. In den Wendungen dieses Krieges fing Frankreich an, mit größerer Energie aufzutreten, um seine Intentionen zu erreichen. Der Marschall von Villars hatte Befehl erhalten, dem Kurfürsten von Baiern Verstärkungen zuzuführen und schärfer gegen das kaiserliche Heer vorzugehen. Nachdem er Kehl erobert, ward er an den stollhofner Linien am Oberrheine den 24. April 1703 von den Oesterreichern unter dem Markgrafen von Baden mit großem Verluste abgewiesen und der General van Goor hatte als Commandeur von 8000 Niederländern an diesem Siege der kaiserlichen Waffen entschieden ehrenvollen Antheil genommen. Der Marschall Villars aber hatte sich einen anderen Weg durch den Schwarzwald gebahnt und vereinigte sich bei Duttlingen mit dem ihm entgegenziehenden Kurfürsten von Baiern. Jetzt wollte man nun den Kaiser in seinen Erblanden angreifen. In dieser bedenklichen Lage wendete sich dieser an die Königin Anna von England mit der Bitte um einen der Größe seiner Gefahr entsprechenden Beistand. Die Königin legte diese Angelegenheit sofort in die Hände Marlborough's. Dieser verhandelte das Nöthige mit den Generalstaaten und erlangte nicht nur ihre Zustimmung,

---

2) Alfr. de Lacaze, der Verfasser des schon angezogenen Artikels über Gookin in der Biographie générale, macht am Schlusse desselben eine Reihe englischer Geschichtswerke von Chalmers, Hubbard, Hutchinson, Neale, Thomas rc. unter speciellen Nachweisungen namhaft, aus welchen man sich über Gookin's verdienstliche Thätigkeit näher belehren kann; es wird dabei angeführt, daß Hubbard in seiner „General-History of New-England" die gedachte Geschichte Gookin's, sei es als Druckwerk oder Manuscript, fleißiger benutzt habe, als dies sonst anderwärts geschehen sei, sodaß sie auch für die näheren Lebensverhältnisse des verdienten Mannes vielleicht manche gute Hilfen und Anhaltepunkte zu bieten haben würde.

den Feldzug bis an die Mosel auszudehnen, sondern sie ließen auch die in ihrem Solde stehenden teutschen Truppen zum Armeecorps Marlborough's stoßen und es mit allem Nothwendigen versorgen. Van Goor, welcher 1704 zum Generalfeldzeugmeister der niederländischen Truppen befördert worden war, hatte das Commando über dieses holländische Hilfscorps. Das bairisch-französische Heer hatte bei der Annäherung der Verbündeten ein stark verschanztes Lager zwischen Dillingen und Lauingen bezogen und befestigte den von der Donau auslaufenden Schellenberg bei Donauwörth, um Baiern so lange zu decken, bis es seine Verstärkung an sich gezogen haben würde. Der Herzog von Marlborough, der einen Tag um den andern den Oberbefehl über das Heer der Alliirten mit dem Prinzen Eugen von Savoyen führte, ließ den 2. Juli 1704 den Schellenberg stürmen, während die noch mit den Schanzarbeiten beschäftigten Feinde völlig sicher zu sein glaubten und nicht daran dachten, daß er das vom Marsche ermüdete Heer sofort ins Feuer führen werde. Bei den wiederholten Stürmen auf den Schellenberg fand General van Goor den ehrenvollsten Kriegertod. Er hatte mit seinem Blute den glänzenden Sieg bei Hochstädt am 13. Aug. 1704 vorbereiten helfen, den Marlborough und Eugen über das französisch-bairische Heer unter dem Marschall Tallard davontrugen, dessen Folgen für den ganzen Feldzug entscheidend blieben, indem durch ihn Baiern in die Gewalt Oesterreichs fiel und Ludwig's XIV. Glücksstern unterging *). (*J. E. Volbeding.*)

GOOSE, 1) das östliche Cap der Nordwestspitze von New-Foundland und 51° 17′ nördl. Br. und 55° 36′ westl. L. von Greenwich; 2) eine kleine Insel an der Südküste von Neu-Holland, in Peter Nuytsland mit einer Bucht gleichen Namens unter 34° 5′ 23″ südl. Br. und 120° 49′ 6″ östl. L.; 3) ein See im englischen Nordamerika, östlich vom Winipegsee und 52° 40′ nördl. Br. und 98° 10′ westl. L. (*H. E. Hössler.*)

GOOSEN (Johannes van), angeblich ein Kupferstecher, dessen Andenken sich durch ein nach A. Dürer copirtes Blatt: „Adam und Eva," erhalten habe; Heller [1]) schreibt es ihm mit Bestimmtheit zu. Von ihm wird ein anderer flamändischer Kupferstecher ziemlich gleichen Namens, Joh. oder auch Joseph van Goossens, unterschieden, den man auch in Cöln heimisch gesucht hat, von welchem ebenfalls Copien nach Dürer und W. de Haen vorhanden sind. Man findet sie in dem Gebetbuche: Preces et meditationes piae in mysteria passionis ac resurrectionis Dn. Jesu Chr., collectae per *Geo. Scherer*. (Col. Agrippinae 1680. 12.) Diese Schrift enthält 14 Copien nach A. Dürer's kleiner Passion, von welchen jedoch nur acht von J. v. Goossens herstammen, während die übrigen der Kanonicus des St. Georgenstifts in Cöln und kurfürstlicher Mathematiker, Gerhard Stempelius aus Gouda in Holland, von Anderen fertigen ließ. Man hat irrthümlicher Weise den Stempelius selbst zu einem Kupferstecher gemacht, indem man die ungewöhnlichere Abbreviatur fi. cu. (fieri curavit) in ein fec. (fecit) ausdeutend umwandelte. Die nähere Erörterung gibt Nagler [2]), zugleich mit specieller Angabe des Inhalts der nach Dürer's Passion gestochenen Blätter. (*J. E. Volbeding.*)

GOPHNA (*Γόφνα* und *Γούφνα*) wird von Ptolemäus (IV, 16) und Josephus (Arch. XIV, 11, 2; 12, 2 fg. Jud. Kr. I, 1, 5; III, 3, 5; IV, 9, 9; V, 2, 1) als der Hauptort einer jüdischen Toparchie genannt, welche davon den Namen Gophnitica erhielt und an Acrabatene grenzte. Eusebius setzt die Stadt 15 römische Meilen von Jerusalem auf dem Wege nach Neapolis. Nach Josephus war es ein befestigter Ort. Wie Lydda wurde es von Cassius eingenommen und die Einwohner in die Sklaverei verkauft, aus der sie durch ein Decret des Antonius befreit wurden. Vespasian nahm es ein und Titus zog hindurch auf seinem Marsche von Samaria zur Belagerung Jerusalems. Seit den Tagen des Eusebius scheint sich alle Erinnerung daran verloren zu haben, bis Robinson auf seiner Reise von Jerusalem nach Nazareth westlich von der Nabulusstraße südwestlich von Jebrûd in einer kleinen fruchtbaren, sehr tief liegenden Ebene eines Wadi, umgeben von hohen Bergen, das Dorf Dschifna (im Namensverzeichniß II. S. 873 Dschofna genannt) auffand, welches von nur etwa 200 Christen bewohnt war. Dicht dabei waren die Ruinen einer alten Kirche, angeblich dem heiligen Georg geweiht, in dem Dorfe selbst die verfallenen Mauern eines vielleicht aus dem Zeitalter der Kreuzzüge herrührenden Castells. Das ganze Thal und die Seiten der Berge ringsum sind sehr reichlich angebaut und voll von Oliven, Weinstöcken und Feigenbäumen. Die Landschaft in der ganzen Umgegend ist gesegnet und beurkundet einen hohen Grad von Fruchtbarkeit und Betriebsamkeit. Daß dies das Gophna des Ptolemäus und Josephus sei, beweisen Name und Lage des Ortes. Daß der Name auf das 'Ophni (עפני) des alten Testaments im Stamme Benjamin (Josua 18, 24) zurückführe, ist nicht ohne Weiteres zu bestreiten, da der Uebergang des ע in G im Munde der Griechen nicht ohne Analogie ist. Vergl. Gomorrha. (*Haarbrücker.*)

GOPLOSEE, ein 5 Meilen langer und 1½ Meilen breiter See, im Kreise Inowraclaw des preußischen Regierungsbezirkes Bromberg mit dem gleichnamigen Vorwerke bei Kruschwitz. (*H. E. Hössler.*)

GOR, Flecken in der Provinz Granada in Spanien, bei Baza, am gleichnamigen Flusse, mit 1550 Einwohnern und einem schönen Schlosse. (*H. E. Hössler.*)

GOR, der Name eines erdichteten Stammvaters norwegischer Königsgeschlechter; s. den Artikel Fornjótr

*) Siehe J. C. v. Pfister, Geschichte der Deutschen. (Hamburg 1829 fg.) 5. Bd. S. 128 fg.

1) „Leben Dürer's" 2. Bd. S. 345. Auch F. Brulliot gibt in dem Dictionnaire des monogr. 3. Bd. Nr. 711 einen Unterschied an, den er zu motiviren bemüht ist.

2) Allgem. Künstlerlexikon. 5. Bd. S. 292 fg., und: Die Monogrammisten. 1. Bd. Nr. 355. S. 216 fg.

in dieser Encyklopädie 1. Sect. 46. Bd. S. 331—337 (334). (Dr. *Möbius.*)

GORA, Stadt in dem Königreiche Polen, Gouvernement von Warschau, am linken Ufer der Weichsel, mit 800 Einwohnern. (*H. E. Hössler.*)

GORACKPUR, Stadt in der indischen Provinz Oude (Aude), an der Westgrenze Tirhuts, direct nördlich von Benares unter 26° 46′ nördl. Br., in einer der günstigsten Localitäten des Landes, am Raplifluſſe, aber auf der größten Anhöhe ihm zur Seite, die sich zu einem Cantonnement britischer Truppen sehr gut eignete. Die Anhöhe, auf welcher das Wasser selten länger als ein Paar Tage stehen bleibt, erhebt sich unmittelbar aus einem stehenden Wasser (Djil), das an der Südostseite viele englische □Meilen Ausdehnung hat und aus dessen Verzweigungen sich auch Sümpfe und Jungles gegen Norden und Osten verbreiten. Steigen die Wässer im Flusse und in der Lache bis zu einer gewissen Höhe, so treten beide in Verbindung. Die schnelle Verdünstung dieser Wässer bei anhaltendem Sonnenscheine verbunden mit der Verwesung von Vegetabilien und abgestorbenen Insekten und Sumpfthieren und den feuchtkalten, schweren tiefhängenden Morgen- und Abendnebeln verpestet die Luft, wogegen in regulairen klimatischen Zeiten das Klima von Gorackpur sehr gesund ist. (*H. E. Hössler.*)

GORALEN werden die Gebirgsbewohner der Karpathen polnischen Stammes in den sechs westlichen Kreisen Galiziens genannt, die in ärmlichen Verhältnissen leben, während die Bewohner des Flachlandes den Namen Mazuraken führen. — Goralen heißen aber auch die zum Stamme der Samojeden, eines im Laufe der Jahrhunderte ausgearteten Nebenzweiges des finnischen Stammes, gehörigen Bewohner der Gegenden zwischen dem Ob und Jenisei im nördlichen Asien. (*H. E. Hössler.*)

GORAM, eine der Molukkeninseln unter dem 4° nördl. Br. und 149° östl. L., sehr fruchtbar und gut bewohnt. Die Bewohner sind Muhammedanische Malaien, die 14 Moscheen besitzen und Handel nach Neu-Guinea treiben. (*H. E. Hössler.*)

GORAN (eigentlich Goveran oder Gavran), der 45. König der Schotten, war ein Sohn Dongard's (Domangrad's), des 42. Königs (499—504) und der Bruder Congal's, des 44.[1]) Königs (504—538), welchem er auch in der Regierung folgte. Nach den wenigen über ihn vorhandenen Sagen, die erst später gesammelt wurden, suchte er sogleich nach dem Antritte seiner Regierung der Gerechtigkeit im ganzen Lande die gebührende Geltung zu verschaffen, indem er selbst alle Theile desselben besuchte, die Armen gegen die Willkür der Reichen und Mächtigen schützte und die Schuldigen bestrafte. Die Picten, welche sich mit den Angelsachsen vereinigt hatten, suchte er von diesen gefährlichen Eroberern loszureißen und gegen sie mit den Schotten und Briten zu verbinden, was ihm noch durch seine persönliche Bemühung bei Lothus, dem Könige der Picten[2]), nach großer Anstrengung gelang. Durch diese Vereinigung und besonders durch die Tapferkeit des Königs der Briten, des aus der Sage hinlänglich bekannten Arthur, wurden die Sachsen in mehren Treffen geschlagen und auf einige Zeit zurückgedrängt. Als er alt geworden war, überließ er die Leitung der Staatsgeschäfte seinem Minister Toncet, einem ebenso grausamen als geizigen Manne, welcher das Volk so sehr drückte und zum Unmuth reizte, daß es sich endlich erhob und diesen ermordete. Da sie die Rache Goran's, bei welchem Toncet in großer Gnade gestanden hatte, fürchteten, so drangen sie sogleich nach dieser That in den Palast und erschlugen auch den altersschwachen König. Dies geschah im J. 560, nachdem er 22 Jahre regiert hatte. Die Zeitbestimmung liefern ältere schottische Annalen[3]), welche den meisten Glauben verdienen und die gewöhnliche Angabe[4]), daß Goran vom Jahre 501 bis zum Jahre 535 regiert habe, unrichtig erscheinen lassen[5]). (*Ph. H. Külb.*)

GORANI (Joseph Graf von), geb. 1740, stammte aus einer alten und angesehenen Familie, von welcher die Straße, in der sie wohnte, den Namen führte. Seine Geistesanlagen entwickelten sich frühzeitig unter einer sorgfältigen Erziehung. Als ein vielseitig gebildeter, junger Mann, der sich mit mehren wissenschaftlichen Zweigen beschäftigte, empfahl er sich einem literarischen Club, das Kaffeehaus genannt, der mit Voltaire, Diderot, d'Alembert und anderen französischen Gelehrten in Briefwechsel stand. In diesem literarischen Vereine, zu dessen Mitgliedern der Abbé Paul Frisi, der Graf Beccaria, Verfasser des berühmten Werkes „Ueber Verbrechen und Strafen," und andere ausgezeichnete Gelehrte Italiens gehörten, war auch Gorani als Mitglied eingetreten. Er besuchte oft jenen Club, der sich meistens in dem Hause des Grafen Verri, des Verfassers der römischen Nächte, zu versammeln pflegte. Von diesem literarischen Vereine entlehnte Gorani den Titel: **Le Café**, den eine von ihm herausgegebene Zeitschrift führte. Gegenstände der bürgerlichen Verwaltung bildeten den Hauptinhalt jenes Journals. Die darin besprochenen Ansichten wurden mehrfach bestritten, am heftigsten von Joseph Baretti, der in seiner periodischen Schrift: **Frusta letteraria** kräftig die literarische Geißel schwang. Die französische Revolution fand unter den Mitgliedern des Clubs lebhafte Vertheidiger, unter ihnen ganz besonders an Gorani. Ein demokratischer Geist weht auch in den Werken seines reiferen Alters. Sie erstreckten sich größtentheils über Philosophie und Staatswissenschaft, doch zogen sie auch die öffentliche Erziehung in ihren Bereich. Dahin gehören die von Gorani zu Paris 1793 in drei Octavbänden herausgegebenen **Mémoires secrets et**

1) Zwischen Congal und Goran setzt man noch Constantin, welcher nur kurze Zeit regierte; manche Verzeichnisse der schottischen Könige lassen diesen ganz hinweg.

2) In den alten Annalen der Picten wird um diese Zeit kein König Lothus genannt. 3) *Jos. Ritson*, Annals of the Caledonians, Picts and Scots. (Edinb. 1828. 8.) Vol. II. p. 31. 4) Biographie universelle. Tom. XVIII. p. 117. Biographie générale. Tom. XXI. p. 265 u. a. m. 5) Vergl. *G. Buchanan*, Rerum Scotarum Historia (Francof. 1624. 8.) l. V. p. 149 seq.

critiques sur les cours d'Italie. Freimüthig deckte er in diesem Werke besonders die Mängel der neapolitanischen Regierung auf. Nicht geringe Sensation erregten seine öffentlich ausgesprochenen Grundsätze der Freiheit und Gleichheit in einer Abhandlung über den Despotismus. Für die Rechte des Volks trat er als kräftiger Vertheidiger auf. Den Unterschied der Geburt wollte er aufgehoben wissen. Seine mannichfachen Gegner wußten es dahin zu bringen, daß er aus der Liste des mailändischen Adels gestrichen und sogar sein Vermögen eingezogen ward. Mitten unter den Stürmen der französischen Revolution (1792) ging er nach Paris, wo die Nationalversammlung ihm den Titel eines französischen Bürgers ertheilte. Nach zweijährigem Aufenthalte in Frankreich begab er sich 1794 nach Genf. Sein Todesjahr ist unbekannt. Er muß jedoch ein hohes Alter erreicht haben, da er einer hinlänglich verbürgten Nachricht zufolge 1822 noch am Leben war.

(*Heinrich Döring.*)

GORBATHA (*Γόρβαθα ἢ Γάρβαθα*), eine der Städte im Mittellande Mesopotamiens, nicht fern von Karrä nach Ptolemäos V, 18, 12. (*Krause.*)

GORBATOW, russische Kreisstadt im Gouvernement Nischnei-Nowgorod am linken Ufer der Oka mit 2600 Einwohnern, die sich vom Landbau, von Gerberei, Fischerei und Schiffahrt nähren. Der Kreis Gorbatow, zwischen 56° 8′ und 56° 33′ nördl. Br., 40° 44′ und 41° 34′ östl. L. hat Sand- und Haideboden, erzeugt aber Korn, Hanf, Flachs, Gartengewächse und treibt starke Viehzucht. Die Zahl der Bewohner betrug im J. 1851: 98,467. (*H. E. Hössler.*)

GORBITZKOI, russische Grenzfestung im asiatischen Rußland, im Kreise Nertschinsk des Gouvernements Irkutsk am Zusammenflusse der Schilka und der Klein-Gorbitza, nicht weit von der chinesischen Grenze, unter 53° 6′ 6″ nördl. Br. und 116° 47′ 44″ östl. L.

(*H. E. Hössler.*)

GORCY (Pierre Christophe), französischer Militairarzt, am 19. März 1758 zu Pont-a-Mousson (im Departement der Meurthe) geboren, wirkte nach der Beendigung seiner Studien einige Zeit in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt und trat bei dem Ausbruche der französischen Revolution in den Militairdienst; er machte noch die meisten Feldzüge unter Napoleon mit und begab sich dann, als ihm sein Alter diese Lebensweise zu beschwerlich machte, nach Metz, wo er die Aufsicht über das Lazareth führte und am 16. Dec. 1826 starb. Seine Aufsätze in Zeitschriften über die Behandlung der gewöhnlich bei den Heeren vorkommenden Krankheiten enthalten treffliche Winke. Außerdem hat er sich durch sein Mémoire extrait d'un Journal d'observations faites pendant l'année 1792 dans les armées françaises du nord, du centre et des Ardennes. Metz, an. VIII (1800). 12., und seine Recherches historiques et pratiques sur l'hydrophobie (Paris 1821. 8.) einen verdienten Ruf erworben. Seine Verdienste als praktischer Arzt hat J. B. Chaumas, einer seiner Collegen, in dem Éloge de Gorcy (Metz 1827. 8.) nach Gebühr gepriesen *). (*Ph. H. Külb.*)

GORDA (*Γόρδα*), eine Stadt oder *Κώμη* im Innern des glücklichen Arabiens, von Ptolemäus VI, 7, 31 unter den *πόλεις* und *κῶμαι μεσόγειοι* aufgeführt.

(*Krause.*)

GORDA, 1) eine Landspitze der Küste der Halbinsel Yucatan (19° 14′ 30″ nördl. Br. 98° 31′ 20″ westl. L.); 2) eine Landspitze der Küste von Neu-Granada im Golf von Panama im großen Ocean, in der Provinz Istmo unter 8° 10′ nördl. Br., 78° 14′ westl. L. von Greenwich; 3) eine Landspitze der Mosquitoküste im Antillenmeere, an der Küste von Gualemala (11° 28′ nördl. Br., 85° 16′ westl. L.); 4) eine Landspitze an der Südwestküste der Insel Cuba. (*H. E. Hössler.*)

GORDIANUS, Name dreier römischer Kaiser des 3. Jahrhunderts.

Die Geschichte des sechsjährigen Zeitraums, in dessen Bewegungen der Familie der Gordiane die Hauptrolle zu spielen bestimmt war, ist eine bedeutsame und lehrreiche Phase in jenem Processe der Zersetzung des römischen Reichs, der gegen das Ende der Herrschaft des Antoninischen Hauses begonnen hatte, um in immer rascherem Schwunge — unterbrochen nur durch kurze Zwischenzeiten scheinbaren Stillstandes, nothdürftiger, sogleich wieder zerrinnender Reorganisationen — dem Ziele entgegenschreitend, seinen ersten größeren Ruhepunkt in den Einrichtungen Diocletian's, den zweiten in Constantin's Schöpfungen, den völligen Abschluß endlich im 6. Jahrh., in der gänzlichen Zertrümmerung des Reiches im Westen durch die teutschen Stämme fand. Die Geschichte des Reiches von Commodus bis auf den Longobardenzug ließe sich einer dramatischen Trilogie vergleichen, in welcher die Grenzpunkte der drei Haupthandlungen durch die Epochen Diocletian's und Constantin's bezeichnet wären. Ein Vorspiel würde M. Aurel's Regierung bilden, des letzten Kaisers, dem im Innern die friedliche Herrschaft von Augustus Ordnungen, nach Außen die Macht und Größe Roms ungeschmälert, aber weder ungetrübt, noch ungefährdet zu behaupten vergönnt war; scheint doch schon in der düstern Resignation der philosophischen Doctrin, aus welcher Marcus weit mehr als — gleich einem Vespasian oder Trajan — aus dem unmittelbaren naturkräftigen Bewußtsein der Interessen und Pflichten des Herrscherberufes, die sittlichen Antriebe seines Handelns schöpfte, das allmälige Absterben der Lebenswurzeln des römischen Herrschergeistes sich anzukündigen, — ein Schwinden der ersten Lebensbedingung jedes Volkes, seines Glaubens an sich selber, — ein dunkles Vorgefühl des langsam nahenden Verhängnisses sich abzuspiegeln.

Der erste jener drei großen Zeiträume — von Commodus bis Diocletian — zeigt in der langen Reihe von Unruhen und Umwälzungen, aus denen er besteht, alle die feindlichen Elemente, welche schließlich die Zerstörung des Staatsorganismus bewirkten, bereits in voller Thä-

*) Biographie universelle. Tom. LXV. p. 528. Biographie générale. Tom. XXI. p. 266.

tigkeit. Der Widerspruch zwischen der republikanischen Grundlage des Staatsrechtes und der unumschränkten Gewalt des Kaisers — zwischen der rechtlich unzweifelhaft fortbestehenden Souverainetät des Senats, kraft welcher derselbe Gesetze gab, Kaiser ernannte und Kaiser absetzte, und seiner thatsächlichen Wehrlosigkeit und Ohnmacht zu jedem ernstlichen Kampfe gegen kaiserliche Willkür — den tief im Wesen der öffentlichen Zustände begründeten Mangel jeder Regel für die Regierungsfolge und jedes regelmäßigen Schutzes gegen kaiserliche Unfähigkeit — die Allmacht des Heeres, der keine Schranke zu setzen war, sobald es ihm gefiel, sich derselben zu erinnern — den Geist der Raubsucht und Zügellosigkeit, den solches Machtbewußtsein in ihm wach hielt — das Sinken und Verschwinden des kriegerischen Geistes, die sittliche Entnervung, grade in den Landschaften, die den Kern und die staatliche Grundlage des Reichsganzen, wie die Heimath aller seiner für den Staatszweck verwendbaren geistigen Kräfte bildeten, — das Versiegen der nationalen Lebenskraft des Römerthums endlich selbst in der letzten reichen Ader seines geistigen Schöpfertriebes, der Rechtswissenschaft, — seine Unfähigkeit, gegenüber den fremdartigen Reichsbestandtheilen in Ost und Nord das ursprüngliche Uebergewicht zu behaupten — das Eindringen orientalischen Wesens in die Regierung und den öffentlichen Geist des Reichs, die immer machtvollere Entfaltung des im Osten entstandenen neuen religiösen Weltprincips, welches der Reichsreligion den Krieg auf Leben und Tod ankündigt, die altrömischen Sittenbegriffe auf den Kopf stellt, einen Geist stiller Empörung gegen den Staat selber groß zieht, und welches, durch kein Strafgesetz und keine Verfolgung zu dämpfen, in unaufhaltsam schleichendem Vordringen, durch hundert Kanäle, wieder und wieder bis in die kaiserlichen Gemächer des Palatiums verstohlenen Eingang gewinnt — endlich das rastlose Andrängen der Barbaren des Nordens und bald auch der Völker des Ostens, wogegen nach tausend abgeschlagenen Stürmen und blutigen Züchtigungen zuletzt doch kein Damm mehr schützen will, ja das Ueberhandnehmen der barbarischen Elemente in der Zusammensetzung des Reichsheeres selber bis zu dessen höchsten Befehlshaberstellen — alle diese Elemente sehen wir ihre Kraft der Zerstörung bethätigen im wirren, bunten, wechselnden Kampfe mit den Factoren der Erhaltung, die trotz ihrer wachsenden Erschöpfung sich gelegentlich noch zu nachdrücklichem, für kurze Fristen triumphirendem Widerstande emporraffen —: mit dem noch ein oder zweimal auflodernden Geiste römischer Freiheit, mit dem Reste vaterländischen Stolzes des Herrschervolks, dem Sinne für kriegerische Ehre beim Heere, dem Selbstgefühle und Einheitsgefühle des gesammten gebildeten Südens in Ost und West gegenüber dem Barbarenthume, dem im ganzen Reiche empfundenen Bedürfnisse endlich des inneren Friedens, der bürgerlichen Ordnung und folglich der Einheit des Reiches, welches Schöpfer und Träger dieser Ordnung war, und dessen Bestand die unterworfenen Völker der Provinzen in demselben Maße als ihre gemeine Sache ansehen lernten, wie die alten Vorrechte des Erobervolkes durch ihre allmälige Ausdehnung auf die Provinzialen, Vorrechte zu sein mehr und mehr aufgehört hatten [1]).

Diocletian zuerst unternahm es, dem Zerstörungsprocesse Halt zu gebieten, indem er die Verfassung des Reichs auf eine neue Grundlage stellte. Rom hörte auf, der Sitz der Regierung, die Hauptstadt des Reiches, der Senat hörte auf, der Quell des öffentlichen Rechts, der Verleiher der ordentlichen Staatsämter, der Mittelpunkt der ordentlichen Reichsverwaltung zu scheinen, und auch diejenigen administrativen Befugnisse, die er in den inneren Theilen des Reichs bis dahin wirklich innegehabt, sah er sich von nun an entrissen. Der Kaiser vereinte, nicht mehr außerordentlicher Maßen vermöge seiner, die Idee der Republik nicht ausschließenden, sie vielmehr voraussetzenden, imperatorischen und proconsularischen Vollmachten, und der Cumulation republikanischer Amtsbefugnisse auf seinem Haupte, sondern ordentlicher Maßen und kraft eigenen Rechtes, alle Regierung des Reiches, dessen Herr er nicht blos war, sondern auch hieß. Nun erst ward es möglich, jene durchgreifende Umgestaltung der Magistratur ins Werk zu setzen, welche zum ersten Mal im römischen Reiche ein planvolles System einer wohlgegliederten, einheitlich geschlossenen Beamtenhierarchie begründete, — ein System freilich, welches die Ertödtung alles freiwirkenden Volksgeistes zu besiegeln und zu verewigen schien, indem es alle staatliche Thätigkeit in dem Hofe und Rathe des Kaisers concentrirte, nur von diesem einzigen Sitze des Reichs aus Leben und Bewegung über dessen weiten Umfang ausstrahlen lassen wollte, welches aber eine Nothwendigkeit und Wohlthat war in einem Reiche, in dessen Grenzen so viele Völkerseelen sich ausgelebt hatten, so viele Herde, auf welchen einst die Flamme politischen Gemeingeistes mächtig gelodert, bis auf die letzten Funken leergebrannt, und Nichts übrig war als ein kümmerlicher Rest römischen Bürgerstolzes, schon seit Jahrhunderten grade nur stark genug, den Gang der Regierung zu stören und zu verwirren. Es galt jetzt, erstens, das Kriegsamt, welches bis dahin überall in die bürgerliche Verwaltung hineingeragt hatte, von dem bürgerlichen zu trennen, um das Reich von den Schrecken und Gefahren der Dictatur zu befreien, der Bevölkerung vor der soldatischen Willkür, dem Kaiserthume vor dem Ehrgeize der Provinzstatthalter

1) „Nos, quamquam totiens lacessiti, jure victoriae id solum vobis addidimus, quo pacem tueremur. Nam neque quies gentium sine armis, neque arma sine stipendiis neque stipendia sine tributis haberi queunt. Cetera in communi sita sunt. Ipsi plerumque legionibus nostris praesidetis: ipsi has aliasque provincias regitis. Nihil separatum clausumve. — — Nam pulsatis (quod Dii prohibeant) Romanis, quid aliud, quam bella omnium inter se gentium exsistent? Octingentorum annorum fortuna disciplinaque compages haec coaluit, quae convelli, sine exitio convellentium, non potest. Sed vobis maximum discrimen, penes quos aurum et opes, praecipuae bellorum causae. Proinde pacem et urbem, quam victi victoresque eodem jure obtinemus, amate, colite!“ So spricht schon bei Tacitus Petilius Cerialis zu den Trevirern, die, durch den Bataver Claudius Civilis zum Aufstande fortgerissen, das „regnum Galliarum“ proclamirt hatten.

Schutz zu gewähren, und zweitens, als Stütze des Kaiserthums und des Reichs, sowie als Bedingung und Bürgschaft einer geregelten und einsichtigen Reichsverwaltung, einen ausschließlich vom Kaiser abhängigen und geleiteten Stand zu bilden, der alle Verständniß und Pflege der öffentlichen Interessen in sich vereinige [2]). Den alten Senatsadel hatten seine republikanische Organisation und seine republikanischen Erinnerungen zum Nebenbuhler mehr als zum Gehilfen des Kaiserthums gemacht. Die neue Magistratur war weder Eigenthum noch Vorschule eines corporativ geschlossenen Adelstandes, sie war **selber** der bevorzugte Stand, in welchem zu stehen und immer höhere Rangstufen zu erklimmen das einzige Ziel des Ehrgeizes der Einzelnen ward, und der als Ganzes kein anderes Interesse als die Wohlfahrt und Macht der kaiserlichen Regierung kannte.

Durch die Umgestaltung des Reichsverwaltungssystems, welche Diocletian begann und Constantin vollendete, waren die beiden Elemente, welche bisher die rechtliche Grundlage und das Einheitsprincip, — so zu sagen die Seele des Reiches gebildet hatten, — das national-italische und das republikanische — förmlich und vollständig aus der Verfassung verbannt worden. Es hätte sich nun zu zeigen gehabt, ob die bloße zum Bedürfniß gewordene Einheitsgewohnheit des Reichskörpers dem verjüngten Kaiserthume und seinem Beamtenstaate eine hinlänglich sichere Grundlage zur Erhaltung des Ganzen zu bieten vermöge, wenn nur für die **Spitze** des Ganzen, für das Kaiserthum selbst, Einheit und Consistenz zu erreichen gewesen wäre! Die republikanische Grundlage des alten Staatsrechts war in der That etwas mehr als bloße Rechtsfiction. Das Kaiserthum war eine lebenslängliche Dictatur, ein immer sich erneuendes Provisorium, und vermochte diesen Charakter der Unregelmäßigkeit nicht zu überwinden, weil es der That wie dem Rechte nach eine durchaus persönliche Gewalt war. Der Kaiser mußte ein wahrer Selbstherrscher, und folglich ein durch Charakter und Verstand hervorragender Mensch sein, sonst war dem Reiche die furchtbarste Misregierung, dem Kaiser der Untergang gewiß. Dieser Umstand schloß die dauernde Einführung der Erblichkeit auch thatsächlich aus und machte periodische Palastrevolutionen unvermeidlich. So empfänglich von der Zeit Cäsar's an Volk und Heer sich für das Gefühl der Anhänglichkeit an ein Herrscherhaus zeigten und so natürlich jeder kräftige Regent bedacht war, seiner Familie die Erbfolge zu sichern, keiner wagte doch den Versuch, dem **Grundsatze** der Erblichkeit Geltung zu verschaffen. Ernennung des Nachfolgers durch den Kaiser schien der einzige Weg friedlichen Uebergangs der Reichsgewalt in eine würdige Hand, und im 2. Jahrh. hatte eine Reihe glücklicher Adoptionen dem Reiche einen 80jährigen inneren Frieden gesichert — zuletzt aber führte jener Weg immer wieder zur Erbfolge [3]), und wohin diese führte, das hatte, auch nach dem schimpflichen Ausgange der Julier und Claudier, Domitian's, Commodus', Caracalla's und Carinus' Beispiel gelehrt. Das von Diocletian umgeformte Reich schien einer festen Regel der Thronfolge um so weniger entbehren zu können, da das Recht des Senates, die Befugnisse des Kaiserthums zu verleihen, welches einst dem Bedürfnisse der Legitimität doch einen Anhaltspunkt geboten hatte, nicht weiter bestand. Aber Diocletian, selbst ohne männliche Erben und durchdrungen von der Nothwendigkeit des persönlichen Regiments, konnte sich nicht entschließen, einen Grundsatz durchzuführen, welcher der altehrwürdigen Idee des Kaiserthums selber ebenso wie dem Regierungsbedürfnisse zu widerstreiten schien. Er griff zu dem Auswege, durch feinere Ausbildung des Antoninischen Systems ernannter Mitregenten und Nachfolger, statt einer natürlichen eine **künstliche Dynastie** zu stiften. Die Ernennung eines zweiten Augustus und zweier Cäsares, alle durch Adoption verbunden, aber alle aus verschiedenen Häusern, sollte einerseits die persönliche Kaiserregierung für den ganzen Umfang des Reiches ermöglichen und so eine Lücke ausfüllen, welche erst durch die neue Organisation der Beamtenhierarchie entstanden war — denn während einst dem Kaiser die prätorischen Präfecten und selbst die Legaten der kaiserlichen Provinzen als Inhaber einer zwar untergeordneten und abgeleiteten, aber der kaiserlichen doch wesentlich gleichartigen, dictatorischen Machtfülle zur Seite gestanden hatten, kannte das neue System nur noch Bureauchefs und Fachbeamte, Heerführer ohne Regierungsgewalt und Statthalter ohne Heerbefehl, und doch forderte die äußere Lage an mehr als einer Stelle des Reichs die Anwesenheit eines zu dictatorischem Eingreifen befugten Magistrates. Für die Continuität der Kaisergewalt aber sollte Diocletian's Vierkaisersystem, indem es die Entstehung eines Erbrechts ausschloß, eine so feste Bürgschaft bilden, wie die Erbfolge vermocht haben würde. Der freiwillige Rücktritt des Stifters nach 20jähriger Herrschaft sollte den Reichsgenossen und Nachfolgern, deren Händen er die Erhaltung seines Werkes anvertraut, ein Beispiel geben, das Interesse des Reichs über den persönlichen Ehrgeiz zu stellen, auch ihnen sollte das Kaiserthum, bei all seiner Machtfülle, nicht als Raub, sondern als Amt, vielleicht nicht einmal als lebenslängliches Amt gelten [4]).

So war denn freilich der beseitigte republikanische

---

2) — „Da ergibt sich — für die Regierung die Nothwendigkeit, eine homogene Gesammtmasse zu bilden, die von ihren Specialkreisen losgerissen, eben nur dem Gesammtstaate angehört und gewissermaßen die in solchem fehlende Gesammtnation vertritt. Dies sind Heer und Beamtenstand.“ E. v. **Wietersheim**, Geschichte der Völkerwanderung III, 80.

3) „Sed Augustus in domo sua successorem quaesivit, ego in republica,“ sagt Galba bei der Adoption des Piso (*Tac.* Hist. I, 15), und weiter: „Sub Tiberio et Cajo et Claudio unius familia *quasi hereditas* fuimus: loco libertatis erit, quod eligi coepimus. Et finita Juliorum Claudiorumque domo, optimum quemque adoptio inveniet. Nam generari et nascia principibus, fortuitum, nec ultra aestimatur: adoptandi judicium integrum, et si velis eligere, consensu monstratur.“ So **sollte** es sein, aber es blieb wie es gewesen und **konnte** in der That nicht anders werden. 4) Man vergleiche die treffliche Analyse des Diocletianischen Systems bei **Burkhard**, Die Zeit Constantin's S. 50 fg. und neuerdings v. **Wietersheim** a. a. O.

Gedanke, nur an anderer und zwar der unglücklichsten Stelle, wieder in die Verfassung eingedrungen: das monarchisch organisirte Reich hatte eine republikanisch organisirte Spitze erhalten; statt den festigenden Schlußstein des Reiches zu bilden, bedurfte das vierköpfige Kaiserthum selbst eines äußeren Punktes der Einigung, den das reorganisirte Reich, mit seinem rechtlos gewordenen Senate und ohne Hauptstadt, noch weniger als das alte zu bieten vermochte. Die sinnreiche, aber naturwidrige Combination Diocletian's stellte den Staat zwischen Bürgerkrieg und Zufall. Die Harmonie des kaiserlichen „Tetrachords" begann in Misklang umzuschlagen, noch ehe der Stifter die Hand von seinem Werke abgezogen hatte. Sein letztes großes Unternehmen, der Vertilgungskampf gegen den gefährlichsten inneren Feind, der bereits die Hand nach der Regierungsgewalt auszustrecken begann — gegen das Christenthum — wie er nicht in seinem ursprünglichen Plane gelegen und ihm durch den Angriff des Gegners fast aufgedrungen war, erlahmte gleich zu Anfang an dem Widerstreben des zweiten Cäsars, zur Ausführung mitzuwirken. Kaum war ein Jahr seit dem Rücktritte Diocletian's verflossen, als die Usurpation des bei Ernennung der neuen Cäsares übergangenen Constantin den ersten großen Riß in die Kaiserverfassung machte[5]), und gleich darauf brach der Bürgerkrieg in hellen Flammen aus. Der Sieg aber in dem langen Kampfe und die Gründung einer Kaiserdynastie gelang dem Kaisersohne, der, gestützt auf seinen Erbanspruch, die Empörung begonnen hatte, und der mit der christlichen Sekte in offene Bundesgenossenschaft zu treten kühn und klug genug war.

Diocletian hatte dem Zerstörungskampfe der neuen Verhältnisse, Bedürfnisse und Ideen gegen den Organismus, dem sie entkeimt waren, Halt gebieten wollen, indem er einen Theil derselben anerkannte und organisirte, den anderen aber desto entschiedener bekämpfte. Constantin war weitsichtiger und kühner, schonungsloser und schöpferischer als jener. Indem er die Elemente der Neuerung sämmtlich und gänzlich in den Dienst des neuen Systems nahm, vervollständigte er dessen positive Gedanken. Das Reich erhielt in der neuen Hauptstadt wieder einen örtlichen Schwerpunkt, in dem neuen Glauben wieder einen sittlich-geistigen Inhalt. Die kühnste That Constantin's, die Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion, schien — und war in der That — ein unermeßlicher Gewinn für die Reichsinteressen. Das furchtbarste Element der Auflehnung und Zerrüttung war dadurch nicht blos gebändigt, entwaffnet und versöhnt, es war zum kräftigsten Elemente der Erhaltung umgewandelt worden. Das Reich hatte nun wieder, was ihm seit lange verloren gewesen, ein inneres Lebensprincip, eine selbstthätige, in dem Schöpfungstriebe der Massen wurzelnde Geisteskraft — ein Princip von höherer und expansiverer Wirksamkeit als je ein antiker Staat besessen. Aber freilich, das neue Princip war ein heterogenes, adoptirtes, erborgtes, — das Reich war seit Constantin an die Kirche, doch diese, die Jahrhunderte hindurch **trotz** dem Reiche bestanden und gewachsen war und nun bald über die Grenzen des Reiches hinauszuwachsen begann, — ihrer eigenen Lebenskraft sich bewußt und mit einer eigenen Organisation, dem Anfange voller Selbständigkeit ausgerüstet, — war nicht so unbedingt an das Reich gebunden. Mit der Gründung der neuen Hauptstadt andererseits war es ähnlich bestellt. Im griechischen Osten gelegen, schien sie den Hellenismus, den alten, seit Philipp's und Antiochus' Zeiten noch unversöhnten Feind des Römerthums, zur Herrschaft im Römerreiche zu berufen — eine Umkehrung des durch die ehrwürdigsten Erinnerungen geweihten alten Zustandes, welche den nationalen Zwiespalt nicht beseitigen, sondern nur verschärfen konnte. Und diese alte Kraft der Abstoßung zwischen Ost und West war es denn, welche die nach Unabhängigkeit ringende Kirche des Westens benutzte, die Reichsgewalt in den lateinischen Provinzen gänzlich aufzulösen, an ihrer Statt sich selber monarchisch zu organisiren, und endlich die Aufrichtung des neuen westlichen Barbarenkaiserthums herbeizuführen, welches ihrer Sanction, nicht umgekehrt sie der seinigen, das rechtliche Bestehen verdankte.

Diese Betrachtungen werden nicht unnütz sein, um für die lange Kette von Reichsumwälzungen vor Diocletian, in welcher die Geschichte der drei Gordiane ein Paar Glieder bildet, das Verständniß zu erleichtern. Ein rascher Ueberblick über die Reihenfolge der Regierungsveränderungen von Pertinax bis auf Maximin (es sind in 43 Jahren neun Regierungswechsel, worunter ein einziger unblutiger und, wenn man so sagen kann, gesetzlicher) möge die Lage der Dinge bei der Erhebung der Gordiane vollends erläutern.

Der Sturz des Commodus war die natürliche Frucht seiner Regierungsunfähigkeit und Geistesschwäche gewesen. Keines früheren Kaisers Gewalt war rechtmäßiger in ihrem Ursprunge, oder schien auf festere Stützen gegründet. Dem Sohne, Mitregenten und erklärten Nachfolger des Marcus schien die Anhänglichkeit des Volkes, die Treue des Heeres und der Gehorsam des Senates gewiß. Aber nach zwölfjähriger Regierung war ihm nur bei den verzogenen Prätorianerhorten — den militairischen Vertretern der Jugend Italiens — ein Rest von Gunst und Ansehen geblieben. Mit dem Senate lebte er beinahe in erklärtem Kriege, die Liebe des ganzen Reichs hatte sich in Verachtung und Haß verwandelt, und sogar beim römischen Stadtvolke und den Legionen, so eifrig der Kaiser durch Befriedigung der Schaulust und durch Verwahrlosung der bürgerlichen und militairischen Zucht um die Gunst dieser beiden Bundesgenossen jeder Tyrannenregierung buhlte, hatten doch des Kaisers

5) v. Wietersheim (a. a. O. III, 168. 169) scheint anzudeuten, daß die Uebergehung Constantin's bei der Cäsarenwahl von 305 nicht Diocletian's Wille, sondern Folge von Galerius' engherziger Eifersucht gewesen sei. Und doch erwähnt er selbst, daß Diocletian den jungen Constantin „als Geisel" in seiner Umgebung behalten und bei seiner Abdankung die Cäsarenwahl mit Galerius berathen hatte. Wie würde wol der Schöpfer des Systems die Macht aus der Hand gegeben haben, ehe er sich vergewissert, daß die Ergänzung der Vierkaiserfamilie im Sinne des Systems erfolgen werde?

Indolenz, seine Scheu vor kriegerischen Anstrengungen, seine Erniedrigung zum Circuskämpfer, das Regiment unwürdiger Günstlinge, und die Schwäche, womit der Kaiser diese Günstlinge dem ersten Drohen des Aufruhrs opferte, seine Autorität und damit auch seine Beliebtheit aufs Tiefste erschüttert. Begrüßte doch der Pöbel seinen Untergang mit ausgelassenem Jubel, und war doch — wenn anders den Angaben der „Kaisergeschichte" zu trauen ist [6]) — schon vor der Katastrophe Clodius Albinus mit den britischen Legionen, welche bereits im sechsten Jahre des Commodus den Sturz des Präfecten Perennis erzwungen hatten, in die Haltung offener Insurrection getreten. Die Katastrophe indessen, wodurch die Dynastie der Antonine erlosch, war der Ausbruch einer bloßen Palastverschwörung. Die Verschworenen, machtlos an sich selber nach der Ermordung des Tyrannen, dessen Geschöpfe sie gewesen, geboten über die Besetzung des Thrones nur, sofern es ihnen gelang, Prätorianer, Volk und Senat durch Aufstellung eines Candidaten zu überrumpeln, der des Reiches würdig erschien und weder dem Senate, als dem Mittelpunkte des allgemeinen Hasses gegen die gestürzte Regierung, noch den Soldaten, den Inhabern der entscheidenden Gewalt, misfällig war. Ihre Wahl war glücklich. Der Stadtpräfect Pertinax, Sohn eines ligurischen Freigelassenen, aber ein bewährter Feldherr und Würdenträger aus der Schule des Marcus, ward für die Verschwörung gewonnen, in den Straßen ausgerufen, vom Volke und den überraschten Prätorianern als Kaiser begrüßt und vom Senate bestätigt.

Die Stellung des neuen Regenten konnte indessen nicht anders als eine höchst misliche und unsichere sein. Mochte die einhellige und gleichzeitige Anerkennung durch alle Gewalten der Hauptstadt seiner Herrschaft den Stempel der vollsten Rechtmäßigkeit aufzudrücken scheinen, dennoch war dieselbe im Grunde nur die geschenkte Frucht eines verrätherischen Handstreichs und in jedem Sinne ein prekärer Besitz. Pertinax war ein Zufallskaiser, das Geschöpf eines Compromisses zwischen den thatsächlichen Gewalten, welches ihnen allen nur der Drang des Augenblickes aufgenöthigt hatte. Sowie mit dem Augenblicke die Einhelligkeit zerrann, sah der Kaiser sich dem Getümmel der widerstrebenden Ansprüche und Leidenschaften preisgegeben. Er war eine Politik der Vermittelung einzuschlagen gezwungen, und doch nicht sicher, ob auch das geschickteste Laviren ihn zwischen den zwei entgegengesetzten Gefahren hindurchführen werde, entweder durch allzu behutsame Schonung sich alle Parteien zu entfremden und jede eigene feste Richtung einzubüßen, oder durch allzu ausgesprochenen Anschluß an Eine Partei die andere zur Empörung herauszufordern. Der Senat, in welchem Pertinax seinen vornehmsten Halt suchte, war in der That sein natürlichster Verbündeter. Nichtsdestoweniger war sein Verhältniß zu demselben von Anfang an nicht frei von Mistrauen und Zwang. Der kaiserliche Emporkömmling, die Creatur von Commodus' treulosen Hausbedienten, mußte die argwöhnische Scheelsucht der Häupter des Senatsadels, den Widerwillen der erlauchten Körperschaft gegen kaiserliche Allgewalt und ihre Rachlust gegen die Reste der gestürzten Regierung durch weitgehende Zugeständnisse und hastige Reformen zu entwaffnen suchen. Nachdem er bereits den Kaisergruß des Volkes und der Prätorianer angenommen, spielte er im Senate noch die Tiberianische Komödie bescheidener Weigerung, und als seinem Sohne die Cäsarwürde, seiner Gemahlin der Augustarang vom Senate decretirt, vom Kaiser aber zurückgewiesen ward [7]), so war wol die Verleihung in Voraussicht der Zurückweisung geschehen. Die Stimmung in den senatorischen Kreisen war offenbar sehr republikanisch gefärbt. Damals müssen zuerst die Vorwürfe gegen das Andenken des gefeierten Marcus laut geworden sein, welcher in selbstsüchtiger Schwäche das höchste Amt der Republik wie ein Familienerbgut auf seinen unwürdigen Sohn übertragen habe. Pertinax bequemte sich, mit der herrschenden Strömung zu gehen, indem er sein persönliches Betragen auf die bürgerlichen Formen der ersten Kaiser zurückführte. Er wollte wieder „der Erste des Senates" heißen. Den Fiscus erklärte er zum Eigenthum der Republik [8]), wogegen er schon am Tage seiner Erhebung seinen Kindern sein großes Privatvermögen abgetreten hatte — ein Verfahren, welches ebenso wie der andere Zug, daß er seinen Knaben nach wie vor die öffentlichen Schulen und Turnplätze besuchen ließ, an die kleinen Künste eines modernen Bürgerkönigs erinnert, welcher wie Pertinax im Rufe eines nahrhaften Hausvaters und diplomatischen Fuchses [9]) stand. Aber Pertinax wagte nicht einmal, seine Familie im Palatium wohnen zu lassen: kein Wunder, daß die Rede ging, der Kaiser sehe seine Gewalt nur als eine zeitweilige Vollmacht an, die nach vollbrachter Herstellung der zerrütteten Republik in die Hand des Senates zurückzugeben sei [10]). Ein solches Eingehen auf die republikanischen Neigungen des Senates mußte bei dem zahlreichen und einflußreichen Hofstaate, bei den Dienern und Creaturen des Commodus, im Prätorianerlager und selbst bei einem Theile des Stadtvolkes Misbehagen erwecken. Dazu kam eine weitgehende Reaction gegen die Maßregeln, das Andenken

6) Hist. Aug. Clod. Alb. 3.

7) De filio dixit: „Quum meruerit" (H. A. Pert. 6), also ein Vorbehalt für die Zukunft. Dio läßt es ungewiß, ob die Ablehnung geschehen sei, weil der Kaiser sich noch nicht stark genug gefühlt, oder aus weiser Rücksicht für die Charakterschwächen seiner Gemahlin und die Jugend des Knaben. 8) Nur so läßt sich verstehen, was Herodian berichtet: „*τοῖς δὲ βασιλικοῖς κτήμασιν ἐκώλυσεν αὐτοῦ τοὔνομα ἐπιγράφεσθαι εἰπὼν αὐτὰ οὐκ ἴδια τοῦ βασιλεύοντος εἶναι, ἀλλὰ κοινὰ καὶ δημόσια τῆς Ῥωμαίων ἀρχῆς*." Oder hatte Commodus ärarische Güter zum Fiscus geschlagen? „Aerarium in suum statum restituit," heißt es in der Kaisergeschichte, Pert. 9. 9) „Chrestologum eum appellantes, qui bene loqueretur et male faceret" H. A. Pert. 13; „magis blandus quam benignus nec unquam creditus simplex" 12. Vergl. c. 9. *Herod.* 2, 4, 9. *Dio* 73, 7, welcher in der Vermögensabtretung einen Verzicht für kaiserliche Erbansprüche der Familie zu erblicken scheint. 10) H. A. Pert. 13. Vergl. c. 14: „populus — videbat omnia per eum antiqua posse restitui," und 13: „imperium et omnia imperialia sic horruit, ut sibi semper ostenderet displicere."

und die Werkzeuge der gestürzten Regierung, wozu der Kaiser sich durch die Senatspartei gedrängt sah. Gleich in den ersten Tagen hatte er im Senate heftige Vorwürfe erfahren, weil er die Bestattung des todten Tyrannen zugelassen, und weil er die Mörder, auf denen ein großer Theil des Hasses gegen ihren früheren Herrn ruhte, die kaiserliche Concubine Marcia und den prätorischen Präfecten Lätus, nicht aus seiner Nähe verbannte. Wiedereinsetzung der Verurtheilten, Rache an den Delatoren, Säuberung des Hofes, Aufhebung der Verfügungen des Commodus ward stürmisch gefordert und vom Kaiser in großem Umfange gewährt. Aber der öffentlichen Ungeduld erfolgte der Bruch mit der Vergangenheit nicht durchgreifend, nicht rasch genug [11]). Die Verordnungen und Schenkungen zu Gunsten der Prätorianer blieben in Kraft, ebenso wenig wagte der Kaiser die großen Staatsbedienungen den Ernannten des Commodus zu entziehen. Volk und Hofstaat andererseits waren verstimmt durch die starke Einschränkung des kaiserlichen Aufwandes und die Geringfügigkeit der Festspenden. Pertinax suchte durch Landvertheilungen in Italien, durch Sorge für den Getreidemarkt und Erlassung drückender Abgaben Ersatz zu geben. Aber solche Verlegenheitsfreigebigkeit entzog dem leer gefundenen Schatze die nöthigsten Zuflüsse. Die Regierung konnte nicht allen Verheißungen genügen. Den Amnestirten ward für die Rückgabe ihrer confiscirten Güter ein Kaufpreis abgefordert und der Kaiser hatte den öffentlichen Vorwurf der Wortlosigkeit hinzunehmen, als der Fiscus Forderungen eintrieb, deren Annullirung versprochen worden war. Die Prätorianer endlich, gegen den Nachfolger ihres Gönners und Günstlings Commodus von Haus aus zu argwöhnischem Hasse gestimmt, verdrossen durch die Aussicht bevorstehender Feldzüge und gekränkt durch den scharfen Ton, womit ihnen das erste Losungswort, das Pertinax ausgab, diese Aussicht verkündigte [12]), knirschten vollends unter dem Zwange der hergestellten Zucht, welche ihrer Brutalität und räuberischen Gewaltthätigkeit gegen die Stadtbevölkerung ein Ziel setzte [13]). Zwei vereitelte Soldatenrevolten, nur mit halber Strenge und doch nicht unblutig geahndet, steigerten nur die feindselige Spannung. Die Garden brauchten ein Haupt des Aufstandes, und sie fanden es in Commodus' Mörder, ihrem Präfecten Lätus. So stürzte Pertinax nach zweimonatlicher Regierung durch die Hand, die ihn erhoben hatte [14]).

Die Prätorianer hatten das Reich zu vergeben. Der reiche Consular Didius Julianus — ein Enkel des großen Juristen — erwarb es durch förmlichen Kaufvertrag mit den meuterischen Cohorten. Seine Erhebung trug den Charakter eines gewaltsamen Rückschlags gegen die republikanische Strömung, von welcher Pertinax sich hatte tragen lassen, — einer militairischen Contrerevolution. Demnach war ein Wiedereinlenken in die despotischen Wege des Commodus zu erwarten. Aber die Charakterschwäche des neuen Kaisers und das lähmende Gefühl der Schmach, die dem Erwerbstitel seiner Würde anhaftete, waren Ursache, daß er diese Bahn nicht mit rücksichtsloser Entschiedenheit zu betreten wagte. Zwar nannte Julian sich „Commodus," und an eine Sanctionirung von Pertinax' Regierung und Andenken durch die übliche Consecration war natürlich nicht zu denken. Allein der Kaiser wagte weder seinem Vorgänger die Bestattung zu entziehen oder dessen Verfügungen zu cassiren, noch für Commodus die Vergötterung zu fordern. Dennoch vermochte er selbst die Unterwerfung der wehrlosen Hauptstadt nur durch militairische Gewalt zu erzwingen. Der Senat zwar begriff die Lage hinlänglich, um nicht die beruhigenden Versicherungen des Kaisers durch bereitwillige Gewährung aller gewünschten Beschlüsse zu erwidern. Das Stadtvolk aber, welches die Freiheit des Redens und Politisirens, die ihm Commodus' Sturz gebracht, das Gewicht, das seine Stimme im Circus unter Pertinax erlangt hatte, einzubüßen und sich aufs Neue dem Frevelmuthe der Leibwache preisgegeben zu sehen besorgte, that seiner revolutionairen Stimmung keinen Zwang an. Dem neuen Kaiser sperrten tumultuirende Haufen die Straße, seinen Spendenverheißungen antworteten Verwünschungen und Steinwürfe, das Einschreiten der Wachen fand blutigen, wenn auch fruchtlosen Widerstand, und der Circus, in welchem die zusammengeströmten Massen sich bis zum Morgen behaupteten, hallte die Nacht hindurch wider von den Hilferufen des Volks an den entfernten Pescennius Niger, Statthalter von Syrien, — den angesehensten unter den Feldherren des Reichs —, mit seinen Legionen dem unterdrückten Staate Rettung und Rache zu bringen.

Das Volksgefühl hatte sich nicht getäuscht, indem es von der Eifersucht der Grenzheere und ihrer Führer werkthätige Bundesgenossenschaft für seinen Haß gegen die Prätorianer und deren Geschöpf erwartete. Niger erklärte sich entschlossen, sich des Staates gegen den Usurpator anzunehmen und seine Legionen, wie die Städte und Länder des hellenistischen Ostens, voran die unruhige Metropole Antiochien, froh der Gelegenheit, in die Regierung des Reiches, in dem sie so lange blos dienende Glieder gewesen, einmal bestimmend einzugreifen,

---

11) Man tröstete sich, der Kaiser erwarte den Gründungstag der Stadt, das Palilienfest, um seine großen Reformen zu inauguriren. H. A. Pert. 12. Es war ihm nicht beschieden, das Gerücht wahr zu machen oder Lügen zu strafen: drei Wochen vor dem Feste ward er ermordet. 12) „Militemus." 13) Der Kaiser verbot den Prätorianern, sich, wie sie gepflegt, mit Beilen bewaffnet öffentlich zu zeigen. *Herod.* 2, 4, 1. 14) Es ist sehr möglich, daß Pertinax, wäre ihm Zeit geblieben, sich der Prätorianer und der Reste des Commodianischen Hofes vollends zu entledigen, dem Reiche ein zweiter Vespasian hätte werden können. Aber Dio, und besonders Herodian, — und Gibbon überbietet sie fast noch — schildern seine kurze Regierung in zu rosigem Lichte, wo dann die Katastrophe entweder, wie bei Herodian, als ein unberechenbarer Zwischenfall, oder, wie bei Dio und Gibbon, als die Folge eines übereilten Tugendeifers erscheinen muß. Die gerechte Vorliebe der rhetorischen Geschichtschreiber für die Richtung des Pertinax hat — so scheint es — der Schilderung der Zustände seiner Regierung Eintrag gethan. Besseren Stoff zu einem anschaulichen Bilde derselben gibt die wirre und kritiklose Zusammenhäufung von Thatsachen, Anekdoten, widersprechenden Urtheilen und Volksgerüchten in der Biographie der Kaisergeschichte.

begrüßten ihn als Augustus. Aber gleichzeitig waren noch zwei andere Rächer des Pertinax aufgestanden, Clodius Albinus in Britannien und Septimius Severus in Pannonien, welcher kühner als Albinus, sogleich, wie Niger, mit der wahren Absicht seines Unternehmens hervortretend, den Kaisergruß seiner Legionen annahm. Severus nutzte den großen Vortheil, der Hauptstadt der Nächste zu sein, mit der raschesten Thatkraft. Er erschien in der Nähe Roms, ehe noch die Rüstungen des Prätorianerkaisers mehr als halb vollendet waren. Die Leibwachen selbst begannen zu wanken und ihr Kaiser zu verzweifeln. Er hatte seinem Gegner vergebens Theilung der Herrschaft angeboten, da benachrichtigten die Prätorianer den Senat, daß sie die Rädelsführer der Meuterei festgenommen, und der Senat säumte nicht, die Entscheidung zu geben, welche der Augenblick in seine Hand gelegt hatte. Er ließ den Usurpator den Tod des Hochverräthers sterben und lud den Rächer zum Einzug in die Hauptstadt ein.

Der Senat hatte durch sein rechtzeitiges Eingreifen eine gleich einflußreiche Stellung zu der neuen Regierung sich zu sichern gehofft, als er Pertinax gegenüber eingenommen. Severus selbst schien, indem er sich gleich zu Anfang den Namen „Pertinax" beilegte, eine Art Verpflichtung, in Pertinax' Geiste zu herrschen, übernommen zu haben. Seine ersten Erklärungen im Senate widersprachen dieser Deutung nicht. Die so prächtige wie bedeutsame Feier der Consecration und nochmaligen Bestattung des Pertinax zeigte die Wiederherstellung der Herrschaft des Gesetzes an. Hatte Pertinax auf jeden Antheil seiner Familie an den Ehren und Hoffnungen des Kaiserthums verzichtet, so ertheilte Sever die Cäsarwürde an Clodius Albinus, den dritten der Rächer des Pertinax, und schloß so stillschweigend seine eigenen Söhne von der Nachfolge aus. Den alten, hochwichtigen Grundsatz, daß über einen Senator nur der Senat ein Todesurtheil fällen könne, — welchen schon Titus ausgesprochen und beobachtet, Nerva und dessen Nachfolger mit einem Eide bekräftigt, Hadrian und Commodus trotz des Eides übertreten, Pertinax aber bei dem gescheiterten Usurpationsversuche des Consuls Falco, als der Senat den Usurpator zu verurtheilen sich bereit zeigte, wieder zur Geltung gebracht hatte, — ließ Severus durch ein Gesetz aufs Neue sanctioniren, worin jeder Kaiser, der dawider handeln sollte, im Voraus sammt seinen Gehilfen zum Feinde des Staates erklärt ward. Aber der Senat fühlte wohl, daß solche Gaben aus Severus' Hand, wie sie gegeben waren, so auch wieder genommen werden konnten. In dem Heere lag für den neuen Kaiser die wahre Wurzel seiner Gewalt und die natürliche Stütze seiner Regierung. Selbst die Auflösung der Prätorianer, so sehr sie, als Strafe soldatischer Anmaßung, und Racheact für das kaiserliche Opfer der Meuterei, Senat und Hauptstadt befriedigen mußte, diente doch nur der Sicherheit des neuen Augustus. Die Errichtung der neuen vierfach stärkeren Leibwache aus dem erprobten Kerne der Legionen und Auxilien beseitigte den für die Militairherrschaft selbst gefährlichen Gegensatz des aus den bevorzugten alten Provinzen ausgehobenen müßigen Stadtheeres zu den Grenzheeren, und der Anblick ihrer wilden Barbarengestalten gab der Hauptstadt eine Ahnung, daß die Herrschaft des Römervolks im Römerreiche wenig mehr als ein Schatten sei.

In der That hatten alle jene Zugeständnisse des Kaisers nur den Zweck, sich für den Kampf gegen Niger die Vortheile des besseren Rechtstitels, der Unterstützung der moralischen Mächte der Hauptstadt und der Unthätigkeit des dritten Bewerbers Albinus zu sichern. Noch ehe der Krieg gegen Niger beendet, der hartnäckige Widerstand der Städte und Grenzvölker des Orients völlig überwunden war, begann der Sieger die Maske zu lüften. Ein Vorzeichen des Kommenden war das Erscheinen der Bezeichnung „Sohn des Marcus" in der Titulatur des Kaisers — eine eigenmächtige Einschwärzung in das Geschlecht der Antonine, nicht bestimmt, über Severus' Abstammung zu täuschen [15]), sondern kraft einer fingirten Adoption dem Kaiser ein ebenso unabhängiges Recht auf seine Würde beizulegen, als wäre sie ihm wie Commodus durch Erbgang zugefallen. Der Unterjochung des Ostens folgte auf dem Fuße der Bruch mit Clodius Albinus nach, an dessen Statt jetzt Severus' ältester Sohn Bassianus (Caracalla) die Cäsarwürde und mit ihr den bedeutsamen Namen M. Aurelius Antoninus empfing. Mit traurigen Erwartungen folgten Senat und Hauptstadt diesem letzten Entscheidungskampfe, der das Reich zur Beute eines siegreichen Heeres und zum Erbgut einer neuen Dynastie zu machen drohte. Der Senat hatte sich nicht weigern können, gegen Albinus das geforderte Aechtungsurtheil auszusprechen, aber seine Haltung war lau; die des Volkes unzufrieden und drohend [16]), die Wünsche der Hauptstadt überwiegend gegen Severus, — schon weil er der Angreifer und der Gefürchtetere von beiden war, aber Albinus scheint auch durch eifrige Versicherungen seiner Hingebung an die Sache der Freiheit sich um die Unterstützung des Senates und Volks beworben zu haben [17]). Albinus' Niederlage bei Lyon entschied in der That den Triumph der Militairherrschaft. Der Senat erkannte sein Schicksal in dem drohenden Schreiben, in welchem Severus, seinen Sieg verkündend, sich zum ersten Male nicht blos „Sohn des Marcus," sondern „Bruder des Commodus" nannte. So war der „Rächer des Pertinax" glücklich beim Cultus des Andenkens des Tyrannen angelangt, dessen Anerkennung Pertinax zum Usurpator stempelte. Eine förmliche Recht-

15) Wie Eckhel es ansah. Doctr. Num. VII, 174. Dagegen Niebuhr, Vorlesungen über Röm. Geschichte. 16) An den Saturnalien ließ das im Circus ungewöhnlich zahlreich versammelte Volk die Wagenrennen ohne ein Zeichen der Theilnahme vorübergehen und brach dann unter tactmäßigem Klatschen von hunderttausend Händen in abgemessene einstimmige Rufe aus: erst um „Rettung und Segen für das Volk," „für die Königin Roma," „die unsterbliche Roma," und endlich: „Wie lange dulden wir solches?" „Wie lange noch wird man uns bekriegen?". Man vergl. den Bericht des Augenzeugen Dio 75, 4. 17) Wiewol die Rede, welche der Biograph in der Kaisergeschichte ihn noch in Commodus' Zeit in diesem Sinne an seine Truppen halten läßt, ohne Zweifel eine Fälschung ist. Cl. Alb. 13.

fertigung des Commodus vor dem Senate aus seines „Bruders" Munde, seine feierliche Consecration, und endlich die Tödtung einer großen Anzahl Senatoren — darunter des nämlichen Julius Solon, der zu jenem trugvollen Gesetze über die senatorische Unverletzlichkeit auf des Kaisers Geheiß den Namen gegeben hatte — vollendeten die Enthüllung des neuen Systems.

Den Grundcharakter dieses Systems, — einen uneingeschränkten Despotismus, wie er seit Nero's Tode nur vorübergehend geherrscht, nie als Regel gegolten hatte —, zeigt die Regierungsgeschichte des Severischen Hauses bis auf Alexander durchweg in voller, zum Theil krankhaft übertriebener Ausprägung, aber sie weist keinen Versuch auf, das Staatsrecht und den Verwaltungsorganismus vermittels systematisch durchgreifender Umbildung in vollen Einklang mit jenem Grundprincip zu setzen. Von den beiden widerstrebenden Factoren der Staatsgewalt war der schwächere, der Senat, durch den stärkeren, den Kaiser, nur thatsächlich unterjocht: sonst sah er sich vielleicht in seiner Verwaltungscompetenz eingeschränkt, aber er bewahrte, mit seiner alten Organisation und seinen staatsrechtlichen Ansprüchen — die selbst nach der Theorie der kaiserlichen Juristen in der Kaisermacht blos beruhen, nicht untergehen — auch die Möglichkeit und Hoffnung, diese seine gebundene Souverainetät gelegentlich auch wieder frei werden zu sehen. Die Aufgabe, die Severus sich und seinen Nachfolgern gestellt hatte, war einfach — es galt, die Spannung des Druckes, mit welchem er die widerstrebenden Kräfte niederhielt, niemals erschlaffen zu lassen — aber sie forderte einen so straffen Soldatengeist wie der seinige war. Seine Regierung verleugnete nie den Charakter despotischer Härte, aber sie war eine Regierung in großem Styl. Tüchtigkeit gab unter ihm Anspruch auf politische Geltung, er duldete Charakter und selbst Freimuth von seinen Dienern. So hielten unter ihm die erhaltenden Kräfte denen der Zerrüttung die Wage: strenge Behauptung der Ordnung im Reiche, einsichtsvolle Rechtsverwaltung, kraftvolle Verwendung der römischen Waffenmacht nach Außen — und auf der anderen Seite wachsende Zügellosigkeit des Heeres, fiscalische Raubsucht, um dessen Ansprüche befriedigen zu können, jenes Gefühl von Unsicherheit des Bestandes der Regierung, welches von einem revolutionairen und gewaltthätigen Regimente unzertrennlich ist, endlich Hader, Argwohn und Mordgedanken unter den Trägern und Gehilfen der Regierung selbst. Der Kampf des kaiserlichen Günstlings, des prätorischen Präfecten Plautian, mit dem feindlichen Einflusse der syrischen Gemahlin Sever's und ihrer Söhne, endet — mit halbem Widerstreben des Kaisers — durch des übermächtig gewordenen Dieners Sturz, in den der Kaiser endlich nothgedrungen willigt. Die gegenseitige Entfremdung in der Herrscherfamilie ist indessen bereits unheilbar geworden. Der ältere Sohn und Mitkaiser trachtet nach dem Leben des Vaters, der wol den Gedanken hegt, sich und das Reich vor der zuchtlosen, bösartigen Natur seines Erben sicher zu stellen, aber doch sich zu einem Schritte nicht entschließen kann, welcher der Preisgebung aller Früchte seiner Regierung gleichgekommen wäre.

„Bleibt einig, und macht die Soldaten reich," soll das Vermächtniß des sterbenden Severus an seine beiden Söhne gewesen sein. Die Einheit der Regierung wußte Caracalla durch das wirksamere Mittel des Brudermords zu sichern; um so treuer aber folgte er dem zweiten Spruche des Vaters. In immer volleren Strömen flossen die Hilfsquellen des Reichs, die unersättliche Gier der Legionen zu stillen. Die Massenmorde der kaiserlichen Justiz, die neuen Künste unerhörter Erpressung, welche der erfindungsreiche Fiscus ersann, konnten nicht Beute genug liefern für den unaufhörlich wachsenden Bedarf des Schatzes, der den Soldforderungen nicht blos des Heeres, sondern auch der Barbaren genügen sollte — denn Caracalla fand es bequemer, die letzteren durch Gnadengeschenke und Subsidien bei guter Laune zu erhalten, als in ernstlicher Kriegführung den Ruhm seiner Waffen und sein kaiserliches Ansehen aufs Spiel zu setzen. Die Politik Caracalla's schien indessen ihres Zweckes nicht zu verfehlen. So klein und gehässig seine Banditenfigur neben der Gestalt seines Vaters sich ausnimmt, so sehr vorschauende Regentenweisheit ihm abging, so fehlte ihm doch nicht die erste Bedingung des Erfolgs: eine feste Willensrichtung und folgerechte Hingebung an die einzige Stütze seiner Macht, das Soldatenthum. So würde die Anhänglichkeit des Heeres ihm die Herrschaft vielleicht noch auf lange Zeit gesichert haben, wenn ihn nicht das Schicksal des Commodus, Verrath seiner Diener und Meuchelmord, mitten im Lager, aus der Fülle seiner Macht hinweggerafft hätte. Nur durch Verleugnung seiner That vermochte der Urheber des Mordes, der prätorische Präfect Macrinus, ihre Frucht zu pflücken. Heuchelnd erschlich er vom Heere das Geschenk des Purpurs, für den der echte Stamm des Severus keinen Bewerber mehr lieferte. Der Regierungswechsel sollte keine Umwälzung sein, Caracalla's Andenken blieb in Ehren; so lärmend auch in Rom der Jubel über seinen Untergang Anfangs ausbrach, der Senat ward doch genöthigt, dem Gefallenen, den er gern mit dem feierlichen Fluche des Tyrannen belegt hätte, die Vergötterung zu gewähren. Macrin's Sohn, der Knabe Diadumenianus, ward Cäsar, und erhielt, um die neue Dynastie durch ein sprechendes Zeichen an die erloschene anzuknüpfen, wie Caracalla den Namen Antoninus. Dennoch glaubte Macrin das System seines Vorgängers nicht ungeändert fortführen zu können. Da er in die Treue des Heeres von Haus aus kein so unbedingtes Vertrauen wie Severus setzen durfte, so suchte er eine zweite Stütze im Wohlwollen des Senates und Volkes zu gewinnen. Aber diese Wendung zur Herabstimmung der Soldatentyrannei, die ersten behutsamen Schritte zur Herstellung der Mannszucht und Einschränkung des Militairstaates, beschleunigten nur die Katastrophe, der sie vorbeugen sollten. Die Legionen wankten und ließen den Kaiser unterliegen, als in dem Großneffen der Mutter Caracalla's, dem Knaben Varius (Heliogabalus), ein Bewerber um ihre Gunst auftrat, der für sein Vorgeben, ein Bastard seines Ver-

wandten Caracalla zu sein, bald gläubige Ohren gefunden hatte.

Keiner der früheren Usurpatoren hatte dem Senate die Huldigung versagt, die verfassungsmäßigen Befugnisse der geraubten Kaisergewalt sich durch nachträgliche Verleihung von der souverainen Körperschaft förmlich übertragen zu lassen. Der Syrer Heliogabalus, der „letzte der Antonine," war der erste, der die Titel jener cumulirten Befugnisse sich kraft eigenen Rechtes beizulegen und damit das Sultanthum im Grundsatze zu verkündigen wagte. Seine Regierung war bestimmt, das despotische Princip des Severischen Hauses und Roms Schande zur Spitze der widrigsten Verzerrung zu treiben. Die frechste Verleugnung alles Römischen, eine schamlos-nichtswürdige Ausländerei, gelangten mit dem beschnittenen Sonnenpriester von Emesa zur Herrschaft in Staat, Religion und Sitte. Bereits unter Severus selber hatte orientalisch-hellenistisches Wesen sich unter dem Schutze der Kaiserin Julia Domna und ihres Kreises von Philosophen, Propheten und Zauberern in die Reichsregierung einzuschleichen gesucht. Wie sie ihren ältesten Knaben Bassianus durch den Genuß christlicher Ammenmilch zu feien suchte, so wird ihrer Fürsprache die Kirche jene Sicherheit zu danken gehabt haben, deren sie in Severus' ersten Jahren genoß. Die Erneuung der alten Strafgesetze, wozu sich der Kaiser um das Jahr 197 entschloß, war doch nur eine gemilderte und verlor mit seinem Tode ihre Wirksamkeit. Unter den späteren Regenten des Hauses durfte die neue Religion fast ein Menschenalter hindurch ihre werbende Thätigkeit ganz frei entfalten, geschützt durch die Gunst der Kaisermütter, wie denn schon früher Weiber es gewesen waren, durch welche das Christenthum Eingang in Kaiserfamilien gewonnen hatte [18]). Unter Caracalla, diesem wiedergeborenen Alexander dem Großen, wie er heißen wollte, machten unrömische Einflüsse sich in Hof, Staat und selbst im Heere, immer mächtiger geltend und es besserte Nichts, wenn neben syrischer Sitte und Tracht auch die der nordischen Barbaren, welche schon einen starken Bestandtheil des Reichsheers stellten, vor des Kaisers Augen Gnade fand. Auch dem vielbesprochenen Gesetze Caracalla's, welches allen freien Einwohnern des Reiches das römische Bürgerrecht ertheilte, lag zwar unstreitig ein fiscalischer Zweck

18) So schon Domitian's Nichte Domitilla und später Marcia, die Concubine des Commodus. — Oeffentliche Einmischung der Frauen des Hofes in Reichssachen, obwol eine natürliche Folge monarchischer Verfassung, war dem Römersinne von jeher verhaßt. Noch die jüngere Agrippina, obwol Urenkelin August's, gab Anstoß, als sie bei der militairischen Feier zum Empfange des gefangenen Caractacus, neben Claudius, auf einem besonderen Throne sitzend, das Präsidium der Ceremonie mit dem Kaiser theilte. Unter Nero mislang ihr bei einer ähnlichen Gelegenheit der Versuch zu gleichem Auftreten; auch den Senatsverhandlungen wagte sie nur hinter einem Vorhange beizuwohnen. *Tac.* Ann. 12, 36; 18, 5. (Quin et, legatis Armeniorum causam gentis apud Neronem orantibus, escendere suggestum Imperatoris et praesidere simul parabat, *nisi, ceteris pavore defixis, Seneca admonuisset, venienti matri occurreret. Ita specie pietatis obviam itum dedecori.*) Heliogabal's Mutter nahm zuerst öffentlich an den Senatssitzungen Theil.

zu Grunde, dasselbe hatte aber dennoch die sicher schwer empfundene Bedeutung eines entscheidenden Schrittes zur Brechung römischen Bürgerstolzes und zur Entnationalisirung des Reichs. Das Regiment der Weiber, Eunuchen und fremden Götter erreichte seine volle Blüthe unter dem lüderlichen Knaben, der für den Sohn Caracalla's galt. So verächtlich und wahnwitzig das System Heliogabal's, so verstand- und marklos war der Gebrauch, den sein Gründer von der Gewalt in seinen Händen zu machen wußte. In dem Heere, wenn es auch nicht mehr Römersinn genug besessen hätte, um Anstoß zu nehmen an der Einführung der persischen Adoration oder an der Vermählung des Kaisers mit der Vestalin Aquilia, oder an dessen Gedanken, mit dem Priesterthume seines syrischen Götzen auch das des Juden- und Christengottes zu verbinden, lebte doch auf alle Fälle noch viel zu viel Kraft- und Ehrgefühl, als daß es einen Regenten lange hätte vertragen sollen, der Kriegswürden wie bürgerliche Aemter seinen Hämmlingen, Wagenlenkern und Buhlknaben zur Verschacherung an den Meistbietenden überließ und den ehrfurchtsvollen Gruß der Veteranen des Severus mit einer albernen Zote erwiderte [19]). Indessen das syrische Geschlecht, welches das Römerreich beherrschte, hatte nicht blos einen „Sardanapal," es hatte auch eine „Semiramis" aufzuweisen. Der verstandvolle Ehrgeiz der kaiserlichen Großmutter Mäsa wußte die vorausgesehene Empörung in die unschädlichste Bahn zu leiten: sie gründete auf den Sturz ihres Enkels von der Soämias die Erhebung des jüngeren, von der Mammäa, Severus Alexander.

Die Lage des neuen Kaisers war in mehr als Einer Beziehung eine höchst günstige. Vom Heere erhoben, vom Senat und Volk mit froher Hoffnung begrüßt, der designirte Erbe seines Vorgängers und letzte Sprößling des Severischen Hauses, konnte er, trotz der Meuterei, die ihn zum Kaiser gemacht, in jedem Sinne als rechtmäßiger Herrscher gelten. Er brauchte, so schien es, weder des Heeres, noch des Volkes oder Senates guten Willen durch Begünstigung staatsgefährlicher Sonderinteressen zu erkaufen, sondern durfte auf Dank und Huldigung Aller rechnen, wenn er mit gerechter Abwägung aller Ansprüche und mit festem und maßvollem Gebrauche der eigenen Macht nur das Interesse des Ganzen verfolgte. Alexander's Regierung betrat wirklich diese Bahn der Mäßigung, Versöhnung und Gerechtigkeit. Er stimmte nicht blos ein in die feierliche Verdammung des Tyrannen Heliogabal, sondern gab auch dessen despotische Maximen und Ansprüche förmlich preis; denn er ließ die kaiserlichen Würden und Befugnisse sich wieder wie alle früheren Regenten durch Beschluß des Senates übertragen, und selbst den Ehrennamen Antoninus, dessen Klang dem bürgerlichen Rom verhaßt war, seit Severus ihn in seine Familie eingeführt hatte, um derselben eine Art fictiven Erbanspruchs auf das Kaiserthum zu vindiciren, wies er bescheidentlich zurück [20]),

19) Max. 4. 20) In der von dem Biographen der H. A. aufbewahrten merkwürdigen Verhandlung des Senats mit dem neuen Kaiser über jenen Punkt hat man ein Denkmal des Servilismus

wenn auch ohne darum das Vorrecht ausdrücklich zu verleugnen, das er auf seine Verwandtschaft mit dem Severischen Hause gründen konnte. Der Kaiser schaffte die Ceremonie der Adoration ab, verbat sich den Titel „Dominus,“ verbannte die Eunuchen aus seinem Dienste, säuberte das Palatium und die Heiligthümer der Stadt von den Thorheiten und Schändlichkeiten Heliogabal's, richtete sein persönliches Auftreten wieder auf den bürgerlichen Fuß des alten Kaiserthums ein und ward ein Vorbild sittlichen Wandels, wie sein Vorgänger das Beispiel narrenhafter Schamlosigkeit gegeben hatte. Mit nicht minderem Ernste ward in der Reichsverwaltung aufgeräumt. Die Aufgabe, der Geldverschleuderung, dem Stellenverkaufe und der betrügerischen Bestechlichkeit der kaiserlichen Räthe[21]), der furchtbaren Corruption, die unter Heliogabalus sich tief in dem Verwaltungssysteme eingenistet hatte, zu steuern, umfaßte und verfolgte der junge Regent, geleitet von dem Rathe des großen Juristen Ulpian, mit ausdauernder Sorgfalt. Wichtiger noch waren unstreitig die Neuerungen in der Regierungsorganisation, wenn wir auch leider Natur und Tragweite derselben aus den abgerissenen dürftigen Notizen der Kaisergeschichte zum Theil nur errathen können. Ihr Zweck war, allem Anschein nach, eine zwiefache Ausgleichung zwischen den widerstrebenden Elementen der Reichsgewalt herbeizuführen: es galt, den Senat mit dem Kaiserthume zu versöhnen, ohne doch dieses jenem unterzuordnen, und es galt, für den Widerstreit der bürgerlichen mit den militairischen Ansprüchen eine gerechte und dauerhafte Lösung zu finden. Beide Aufgaben fielen nicht durchaus zusammen. Denn das Kaiserthum hatte außer dem soldatischen doch auch bürgerliche Elemente in seinen Dienst zu ziehen verstanden, ja bis auf Severus und Caracalla hatten dieselben über das soldatische sogar das entschiedene Uebergewicht gehabt. Es war der Ritterstand, die höheren wissenschaftlich gebildeten bürgerlichen Classen, welche den Kaisern in Haus- und Schatzämtern, zum Theil — in den sogenannten procuratorischen Provinzen und Präfecturen — auch in Statthalterämtern dienten und deren Mitglieder durch kaiserliche Beförderung selbst in den Senat gelangen konnten, wie andererseits zu den höheren Kriegs- und Statthalterwürden der Kaiser Senatoren, denen er trauen durfte, berief. Die wichtigsten Aemter zwar des Kaiserreichs waren Kriegsämter, aber der Stand ihrer Inhaber war ursprünglich und blieb wesentlich der bürgerliche. Der eigentliche Soldatenstand hatte keinen Antheil an der Regierung, als den er sich durch gelegentliche Besetzung des erledigten Thrones selber nahm. Die Laufbahn des Fachsoldaten schloß gewöhnlich schon mit dem Centurionengrade. Diejenigen, welche würdig befunden wurden, diese niedere Stufe zu übersteigen, sollten der Regel nach nicht weiter als bis zum Range eines Tribunen (Stabsofficiers in der Legion) oder Reiterobersten vorrücken. Die Mehrzahl der höheren Kriegsstatthalterämter war in der Hand des Senatsadels, dessen Angehörige, wenn sie das kriegstüchtige Alter erreicht hatten, sogleich als Tribunen in eine Legion eintraten, im 25. Jahre sich zur Erwerbung der altrepublikanischen Ehrenämter Quästur, Aedilität und Prätur in die Hauptstadt begaben, und erst als gewesene Prätoren wieder in das Heer traten, um zunächst als Legaten der Statthalter den Befehl über einzelne Legionen zu führen und später als prätorische kaiserliche Legaten selber den Oberbefehl und die Statthalterschaft einer Provinz zu übernehmen. Nothwendigerweise mußte jedoch in einem stehenden Heere, wie das römische seit Augustus war, die Beschränkung der wirklichen Berufssoldaten auf die niederen und mittleren Grade mit der Zeit Ausnahmen erleiden, und schon vor Severus mag es nicht selten geschehen sein, daß Männer, die entweder als

auf der einen, der Heuchelei auf der anderen Seite gefunden — nicht eben ohne allen Grund, aber das Complimentenwesen in dem huldigenden Andringen des Senats und der bescheidenen Weigerung Alexander's ist doch nicht so völlig leer, daß nicht eine wichtige Verschiedenheit des politischen Standpunktes beider Theile deutlich hindurchschimmerte. Beide wägen ihre Worte sorgfältig genug ab, um ihren Interessen und Rechtsansprüchen nicht mehr zu vergeben, als Umstände und Schicklichkeit grade zu erfordern scheinen. Alexander weist den angebotenen Namen Antoninus aus zwei Gründen zurück, weil derselbe allzu hohe Verpflichtungen auferlege, und damit es nicht scheine, als wolle er sich in eine fremde Familie drängen, aber den in dem Namen liegenden Gedanken einer gleichsam durch Erbrecht begründeten ursprünglichen Selbständigkeit der Kaiserwürde hat er damit nicht zurückgewiesen, ja er bemerkt im Gegentheil, dieser Gedanke sei ohnehin schon in dem Augustustitel enthalten (Augustus — auctor imperii, in cujus nomen omnes *velut quadam adoptione, aut jure hereditario succedimus*. H. A. Alex. Sev. 11. Vergl. Sev. 19. Carac. 9. Geta 2). Der Senat beantwortet diese Erklärung mit belobenden Zurufen, worunter einer in auffallender Weise auf das Recht des Senates, den Kaiser zu wählen, anspielt: „Tu facies ut senatus bene principes *eligat:* tu facies optimum esse judicium senatus,“ Alexander aber hat hierauf keine andere Erwiderung, als die des Dankes, daß man ihm die Annahme jenes beschwerlichen Namens erlassen habe. Die „fremde Familie,“ in welche der Kaiser sich nicht drängen will, ist die der alten Antonine, nicht die des Caracalla, den Alexander, wie aus zwei Gesetzen des Cod. Justinian. (2, 1, 8; 12, 36, 4) erhellt, ebenso wie sein Vorgänger, als seinen Vater angesehen und in Ehren gehalten wissen wollte. Damit steht im Einklange, daß sowol der Senat als der Kaiser in jener Verhandlung, während sie das Andenken des Commodus brandmarken, des Bassianus (Caracalla) in Ehren gedenken — „Injuriam Bassiani tu vindica,“ ruft der Senat, und „quid Bassiano fortius?“ fragt der Kaiser. Auch die Art, wie beiderseits der kitzelige Punkt der eben geschehenen Revolution behandelt wird, verdient bemerkt zu werden. Dem größeren Theile der Flüche und Schmähungen, welche der Senat dem ermordeten Tyrannen nachschickt, läßt sich eine unverfängliche, für den neuen Kaiser sogar schmeichelhafte Deutung geben, und dieser verfehlt nicht, sie auch seinerseits mit den härtesten Worten der Verdammung des Gestürzten zu beantworten. Aber aus anderen der vom Senate ausgestoßenen Verwünschungsrufe ist ein Nichts weniger als serviles Pochen auf die Befugniß, über gefallene Kaiser Gericht zu halten, und die drohende Warnung für künftige kaiserliche Frevler sehr deutlich herauszuhören (Infamis imperator rite damnatus — infamis unco tractus est *ad exemplum timoris* — contaminator honorum jure punitus est), — und diese Erinnerungen finden in der kaiserlichen Antwort keinen Widerhall. — Wie die älteren griechischen und römischen Historiker ihre Reden, so mögen die Biographen, aus deren Schriften die Kaisergeschichte compilirt ist, ihre Senatsverhandlungen theils ziemlich frei redigirt, theils auch ganz erfunden haben, für die besprochene Verhandlung aber ist die letztere Entstehungsart nicht wahrscheinlich.

21) Der sogenannten „fumi venditio.“

gemeine Soldaten oder doch als Centurionen in das Heer eingetreten waren, sich zu den höchsten Kriegs- und Reichswürden und nach Umständen auch zum senatorischen Stande emporschwangen, wie denn in der That der Kaiser Pertinax sowol als der Usurpator Pescennius Niger Centurionen gewesen und schon der Großvater des Usurpators Avidius Cassius vom Centurionenrange zu den höchsten Ehrenstellen emporgestiegen war [22]). Anfangs durfte mit Grund vorausgesetzt werden, daß ein solcher Emporkömmling sich Bildung und Denkweise des Standes, in den er getreten, anzueignen suchen werde. Aber in dem Maße, wie unter dem Hause des Severus die politische Geltung und das Selbstgefühl des Soldatenstandes zunahm, — je mehr die barbarischen Bestandtheile im Heere anwuchsen, während in allen Ständen der römischen Reichsbevölkerung Kriegergeist und Lust zum Heerdienst immer tiefer sanken, — in demselben Maße mehrte sich nothwendig die Zahl der Berufssoldaten, welche in hohe Kriegsämter und damit in den regierenden Stand emporstiegen, und um so mehr mußten diese anfangen, eine Classe für sich zu bilden, sich unter ihren bürgerlichen Standesgenossen fortwährend als Soldaten zu fühlen und in rein soldatischem Geiste ihre Aemter zu verwalten.

Das wichtigste aller Aemter des Kaiserreichs war das kaiserliche Hausamt des prätorischen Präfecten, und grade von diesem war der Senatsadel grundsätzlich ausgeschlossen; schon Augustus hatte es dem Ritterstande vorbehalten, damit nicht senatorischer Oppositionsgeist die hohen Befugnisse des Amtes, oder der Ehrgeiz des Inhabers den senatorischen Rang zur Waffe gegen die Kaisergewalt machen könne. In dieser Anordnung fand der verfassungsmäßige hadervolle Zwiespalt zwischen Senats- und Kaisermacht seinen schroffsten Ausdruck, und der Senat mußte es aufs Bitterste als tyrannische Unterdrückung seines Standes empfinden, wenn dem kaiserlichen Staatsrathe, dem seit Marcus Aurelius der prätorische Präfect vorsaß, mit der höchsten Gerichtsbarkeit, (wie von allen despotischen Kaisern geschah) auch das Recht, über Leben und Tod der Senatoren zu entscheiden, beigelegt ward. Konnte nun aber gar ein Soldat vom Handwerk, vielleicht von barbarischer Abkunft, zu jener mächtigen Würde aufsteigen, so hatte dadurch die Demüthigung wie der Druck der Unterordnung des Senats unter solche Jurisdiction eine doppelt furchtbare Schärfe erhalten. Alexander entschloß sich daher, die Zusammensetzung des Staatsrathes und das Verhältniß desselben zum Senat auf neuer Grundlage zu regeln. Der Staatsrath ward wieder, was er unter Augustus gewesen, ein Ausschuß von Senatoren, der vorsitzende prätorische Präfect selbst sollte dem Senate angehören, ja seine Würde, wie die ihr zunächst stehende des Stadtpräfecten, dem überdies ebenfalls ein Senatorenausschuß zur Seite gesetzt ward, — nicht minder die dem Range nach höchste Staatswürde, das Consulat, endlich der Senatorenrang selbst sollte künftig vom Kaiser nur nach eingeholtem Gutachten des Senates und des Staatsrathes verliehen werden. So konnte der Senat es sich gern gefallen lassen, daß er dem Staatsrathe untergeordnet und der Gerichtsbarkeit desselben unterworfen blieb [23]). Eine zweite Reform betraf die Verwaltung der Provinzen. Die Kaisergeschichte berichtet, daß Alexander die früheren Senatsprovinzen, deren Verwaltung seine Vorgänger an sich gerissen hatten, dem Senate zurückgab, und daß er in vielen kaiserlichen Grenzprovinzen die Kaiserlegaten durch „praesides" ersetzte [24]) — eine Herabsetzung der Statthalterschaften im Range, die auf eine Verminderung ihrer Befugnisse schließen läßt: Alexander enthob in mehren Kaiserprovinzen die Statthalter des Heerbefehls, indem er diesen an besondere Heerbeamte übertrug, — und that so den ersten Schritt zu der Trennung des bürgerlichen Amtes vom Kriegsamte, welche erst seit Diocletian im Bereiche des ganzen Verwaltungssystems zur grundsätzlichen Durchführung gelangte [25]). Ein planmäßig geglie-

22) H. A. Avid. Cass. 1. Pert. 1. Nig. 1.

23) H. A. Alex. Sev. c. 21, besonders die Worte: „idcirco senatores esse voluit praefectos praetorii, ne quis non senator de Romano senatore judicaret," und dazu Walther, Rechtsgeschichte §. 288; cf. c. 19. 24. 33. 24) „Provincias legatorias (denn so ist mit Salmasius zu lesen) praesidiales plurimas fecit, proconsulares ex senatus voluntate ordinavit." H. A. Alex. 24. Vergl. 46 am Ende. 25) Diese wichtige Thatsache scheint zu wenig beachtet zu sein, aber die gegebene Deutung der Angabe der H. A., welche sich schon bei Tillemont (Hist. des Empér., Sevère Alex. art. X.) findet, kann einem Zweifel nicht wol unterliegen. Die Bezeichnung praeses, wo sie nicht allgemeiner Ausdruck ist, wird früher theils auf die Kaiserlegaten, theils auf die Procuratoren-Statthalter angewandt, in dem Systeme Diocletian's aber kommt sie den Civilstatthaltern des untersten Ranges zu, und ebenso erscheint bereits unter Valerian ein praeses Orientis neben einem Orientalis limitis dux (H. A. Aurel. 13). Daß auch die praesides des Alexander nichts Anderes als Civilstatthalter waren, erhellt aus dem, was die Kaisergeschichte und Herodian über seinen Grundsatz sagen, die bürgerliche Verwaltung von der Heerverwaltung getrennt zu halten: „Militares habere suas administrationes, habere literatos, et ideo unumquemque agere debere quod nosset," sind des Kaisers Worte H. A. Alex. 46. Weiter heißt es, daß im kaiserlichen Staatsrathe für Kriegssachen und für bürgerliche Sachen getrennte Abtheilungen waren: „fuit praeterea illi consuetudo, ut si de jure aut de negotiis tractaret, solos doctos et disertos adhiberet, si vero de re militari, milites veteres et senes ac bene meritos etc." (l. l. 16; cf. 29. 30). Dasselbe sagt Herodian (6, 1, 3). — Demnach ward für junge Männer senatorischen Standes die Möglichkeit einer reinen, förmlich geregelten Civilcarrière eröffnet: „Quaestores candidatos ex sua pecunia jussit munera populo dare, sed ita ut post quaesturam praeturas acciperent (mit Uebersprungung der Aedilität, s. Marquardt, R. Alt. II, 3, 1064), et inde (also ohne Legionslegaten gewesen zu sein) provincias regerent" (H. A. Alex. 43). Diese waren wol zu Proconsuln der Senatsprovinzen bestimmt, die noch übrigen proprätorischen Legatenstellen blieben denjenigen Senatoren, die im Heere gedient hatten, die Stellen der neuen Präsides endlich werden aus dem bürgerlichen Ritterstande, mit gewesenen Procuratoren, besetzt worden sein. Letzterem widerspräche freilich die Stelle des Macer (um 240) Dig. I, 18, 1: „Praesidis nomen generale est, eoque et Proconsules et Legati Caesaris et omnes provincias regentes, licet senatores sunt, praesides appellantur; proconsulis appellatio specialis est," wenn mit Mommsen (Ber. d. S. G. d. W. 1852. S. 221) „scilicet si senatores sunt" verbessert würde. Aber die so veränderte Stelle gibt für den vorausgesetzten Sinn keinen passenden Ausdruck; sie ist sicher heil, und zeigt vielmehr, daß im gemeinen Leben die-

dertes, in sich übereinstimmendes System der Reichsverwaltung zu begründen, welches jedem Stande innerhalb des natürlichen Kreises seiner Thätigkeit alles Recht und alle Ehre gönne, keinem aber über diese Grenze hinauszugreifen gestatte, und so alle gleichmäßig im Dienste des Ganzen und des allgemeinen Oberhauptes zusammenwirken lasse, — war der Gedanke der neuen Regierung. Dahin zielte der Plan, womit Alexander sich trug, dem aber Ulpian und Paulus sich verständigerweise widersetzten, dem Sklavenstande eine auszeichnende Kleidertracht vorzuschreiben und allen bürgerlichen Ständen und Würden Uniformen zu verleihen, dahin die neue Organisation gewerblicher Zünfte, die Purification des Senats und Ritterstandes und die Ausschließung der Libertinen vom Eintritte in den Ritterstand, die der Kaiser verfügte [26]), — darum beschränkte er die Soldaten, die er im Besitze von Staatsämtern fand, auf neugeschaffene reine Kriegsämter, verschloß er dem Ritterstande, der wol die Pflanzschule, aber nicht der Nebenbuhler des Senats sein sollte, die höchsten Reichswürden, und ordnete den Senat dem Staatsrathe unter, den der Kaiser ernannte und leitete, der aber durch seine Zusammensetzung und die feste Geschäftsordnung, welche Alexander ihm verlieh [27]), wol geeignet war, ein mächtiges Organ senatorischen Einflusses und ein wirksamer Regulator kaiserlicher Willkür zu werden. In Einem Sinne die Vorläuferin der Organisation Diocletian's, war doch die Reichsordnung Ulpian's und Alexander's weit conservativer und weit republikanischer gedacht als jene: indem sie den Senat, als den alten Staatsmittelpunkt, nicht durch völlige Ausschließung von dem neuen Organismus abzutödten suchte, ihm vielmehr auch in diesem eine centrale Stellung gab, war sie nicht, wie jene, ein rein bureaucratisches, sondern ein bureaucratisch-parlamentarisches System zu begründen bestimmt.

Die schwierigste Aufgabe, an welcher die neue Regierung ihre Kraft zur Durchführung ihrer Reformgedanken zu prüfen hatte, war die Herstellung der Zucht und Unterwürfigkeit des Heeres. Sie versuchte die Lösung, aber sie scheiterte an dem Versuche. Wol war das römische Heer jener Zeit noch nicht eine so völlig lose, räuberische Schar, daß es Kriegszucht überhaupt nicht mehr geduldet hätte, oder unempfänglich gewesen wäre für das Gefühl, daß zur Kriegsehre Kriegszucht gehöre. Aber es hatte sich an den Anspruch gewöhnt, als herrschende Macht des Reiches dessen Mark in Sold und Donativen zu verzehren, des Kaisers Stütze gegen Senat und Volk zu sein, und selber nur einem wahren Imperator, einem Soldatenkaiser zu gehorchen. Keinen dieser Ansprüche wollte oder konnte Alexander befriedigen, was aber sein Verderben entschied, war, daß er dem dritten nicht genug zu thun vermochte. Den Geist wilden Frevelmuths, der sich in einer 30jährigen Folge von militairischen Despotien und Soldatenrevolutionen der Legionen bemächtigt hatte, wirksam zu bannen, konnte wol einem von römischem Feldherrengeiste durchdrungenen kraftvollen Selbstherrscher gelingen, nicht aber dem gutartig lenksamen, griechisch gebildeten [28]), syrischen Jünglinge, der auch, nachdem er den Knabenjahren entwachsen war, der Autorität einer herrschlustigen Mutter sich nicht zu entziehen wagte, — der Thränen vergoß, als er die geliebte Hauptstadt verlassen mußte, um unter der allgegenwärtigen Obhut dieser Mutter seinen ersten Feldzug anzutreten, — dessen Interesse am Soldatenwesen nur an einem Punkte zum Vorschein kam, wo es sich mit seinen

jenigen vorzugsweise praesides hießen, für deren Statthalteramt es nicht wie für das der Proconsuln eine einfache Specialbezeichnung gab. Daß die Procuratoren-Statthalter sich schon damals praesides nannten, leugnet Mommsen mit Unrecht; s. Dig. I, 18, 8. *Henzen* 5419. Andererseits gab es eine reine Militaircarrière, in der die höchste Stufe die eines Dux limitaneus (d. h. des commandirenden Generals einer Provinz) war, welche im Range hinter der des Legaten zurückstand und noch nicht zum Eintritt in den Senat berechtigte. Allerdings werden Duces schon lange vor Alexander erwähnt (H. A. Sev. 10. Nig. 2. 4. 6 und an anderen Stellen), doch meistens so, daß nicht deutlich ist, ob sie wirkliche Landescommandanten oder blos Generale einer Operationsarmee sind; nur unter Macrin erscheint einmal ein dux Armeniae, mit dem es eine besondere Bewandtniß gehabt haben kann (H. A. Diad. 8. In der Stelle Ael. Ver. 3: „Pannoniis dux et rector impositus“ ist dux nicht Titel, Aelius Verus war vielmehr, wie der Zusammenhang zeigt, proprätorischer Legat). Unter Alexander zuerst erscheinen die duces limitanei als Classe (H. A. c. 58), und unter seinen Nachfolgern werden duces Illyriciani limitis et Thracii, limitis Transrhenani, Orientalis, Scythici, Libyci, Rhaetici erwähnt (H. A. Claud. 15. Trig. Tyr. 3. 29. Aur. 13. Bon. 14). Vergl. *Lange*, Hist. mut. rei mil. p. 89; Bethmann-Hollweg, Civilproceß S. 25; Mommsen a. a. O.; *Henzen*, Annali 1860; *Borghesi*, Annali 1853. Nur Borghesi macht von der Stelle H. A. Alex. 24 Gebrauch. — Alexander's Nachfolger Maximin war bis zu seinem Regierungsantritte dux gewesen (H. A. Max. Jun. 3). Henzen's Vermuthung, der proprätorische Legat C. Jul. Maximinus in der Inschrift Inscr. lat. III, 5521 sei der spätere Kaiser, hat derselbe mit Recht wieder zurückgenommen. Bei Herodian 6, 8, 1 (*ἐλθὰν διὰ πάσης τάξεως στρατιωτικῆς ὡς στρατοπέδων τε ἐπιμέλειαν τῶν ἐθνῶν τε ἀρχὰς πιστευθῆναι*) können die *ἀρχαὶ ἐθνῶν* auch einen ducatus limitaneus bezeichnen, und daß Maximin bürgerliche Würden wie die Prätur nicht bekleidet hatte, sagt die Stelle ohnehin. Eben dies folgt auch aus dem Stillschweigen der Kaisergeschichte, welche überdies berichtet, daß Maximin nicht Senator war (Max. 8 und in den Zurufen an die Gordiane: „Imperatores de senatu dii conservent.“ Gord. 11) und in einem solchen Punkte sicher nicht irrt. Vor seiner Thronbesteigung war aber Maximin nicht blos Befehlshaber einer Legion, sondern er scheint das höchste Commando im Heere zunächst dem Kaiser gehabt zu haben (H. A. Max. 7. Herod. 6, 8, 2).

26) „Idem libertinos nunquam in equestrem locum redegit, asserens seminarium senatorum equestrem locum esse.“ H. A. Alex. Sev. 19.

27) Jedem Staatsrathsbeschlusse sollte ein Vortrag des Vorstehers des betreffenden Fachbureau zu Grunde liegen: „Negotia et causas prius a scriniorum principibus et doctissimis jurisperitis et sibi fidelibus, quorum primus tunc (d. h. vor seiner Ernennung zum prätorischen Präfecten) Ulpianus fuit, tractari ordinarique atque ita referri ad se praecepit.“ Der Kaiser aber wollte nie anders als in Gegenwart des vorsitzenden prätorischen Präfecten (der sich mit einem Ministerpräsidenten vergleichen ließe) über Staatssachen verhandeln: „neque unquam solum quenquam nisi praefectum suum vidit, et quidem Ulpianum.“ (H. A. Alex. 15. 31 mit der Note des Salmasius; vergl. 35. 36. — Wir würden sagen: es gab kein geheimes Cabinet.)
28) „Sed in Latinis non multum profecit, ut ex ejusdem orationibus apparet — nec valde amavit Latinam facundiam.“ H. A. Alex. 3.

hellenistischen Neigungen berührte: in der schon von Caracalla erfundenen Spielerei der macedonischen Phalanx und in der Argyraspidenschar, welche Alexander selber von den Todten erweckte, — der die Heeresreform mit der Tödtung der kriegsbewährten Gardebefehlshaber Flavian und Chrestus und der Erhebung zweier Männer von der Feder, Ulpian und Paulus, an ihre Stelle durchsetzen wollte, und dann diese vor der mörderischen Wuth der Soldaten so wenig, wie die Hauptstadt, deren Volk die Partei des Kaisers und der Civilgewalt ergriff, vor ihrer Brandstiftung zu schützen vermochte. Seit die Garde die Unsicherheit und Ohnmacht der Hand, die sie in die Schranken der Zucht zurückzuzwingen unternommen, so deutlich gefühlt und kund gethan hatte, war der Miserfolg der Regierung Alexander's im Grunde entschieden. Nicht blos im Heere war sein kaiserliches Ansehen untergraben, auch den Augen des Volkes entschwand mehr und mehr der rosige Hoffnungsschimmer, der den Antritt des Kaisers begleitet hatte. Die Habsucht der Mammäa und die Unterwürfigkeit des Sohnes unter den Willen der Mutter wurden Gegenstand des Hasses und Hohnes. Der Kaiser hieß „der syrische Erzpriester" und „der syrische Rabbi"[29]), weil er unter seinem Vorgänger Priesterwürde beim Gott Heliogabalus bekleidet, und als Regent Abraham und Christus neben Orpheus, Apollonius und Alexander dem Großen unter seine Hausgötter aufgenommen hatte; er ward bespöttelt, weil er Syrer sei, und weil er kein Syrer scheinen wolle. Die zweite Hälfte der Regierung Alexander's war eine Zeit wilder Zerrüttung des Reichs. Blutige Meutereien der Garden gegen die kaiserlichen Diener und der Grenzheere gegen ihre Feldherren wechselten mit ernsteren Empörungen und kecken Usurpationsversuchen; und als nun in dem zur bösen Stunde neuerstandenen Perserreiche plötzlich wieder eine von jugendlich kühner Angriffslust beseelte Nationalmacht sich an Roms Grenzen erhob, da begann in den aus den Provinzen des Ostens gebildeten Heertheilen die Treue nicht blos gegen den Kaiser, sondern gegen das Reich zu wanken. Die drohende Gefahr des Perserangriffs und des Abfalls ward allerdings durch den von Alexander selbst mit der ganzen Macht des Reiches geführten Gegenangriff für den Augenblick noch beschworen, aber die ungeheure Kraftanstrengung dieses Feldzugs trug dem Reiche auch keine positiven Ergebnisse, dem Heere mehr Verluste und Unfälle als Siegeslorbeeren ein, — diese Zweideutigkeit des Erfolges aber ward dem Kaiser zur Last gelegt, der seiner Mutter auch da gehorcht habe, als sie ihm rieth, mit dem Angriffe des Hauptheeres, welcher die Entscheidung zu geben bestimmt war, zu zögern, um seine erlauchte Person nicht in Gefahr zu bringen. So ward der Perserkrieg dennoch Alexander's Verderben. Sein Unstern hatte gewollt, daß die germanischen Stämme die vorübergehende Entblößung der Nordgrenze mit ungeahnter Raschheit und Einigkeit zu einem verheerenden Masseneinbruche in die Grenzlande nutzten: — die größte Gefahr für Roms Grenzen, die seit dem Markomannenkriege des Marcus nur von Fern gedroht hatte, zeigte sich plötzlich wieder in furchtbarer Nähe. Schrecken herrschte im Reiche, — im Heere wuchs durch die Kunde des Misgeschicks, durch die Aussicht auf beschwerliche Kämpfe gegen einen so armen wie tapferen Feind, durch die Erbitterung der aus den nördlichen Grenzprovinzen ausgehobenen Truppen über die Verwüstung ihrer Heimath, der alte Mismuth gegen den Kaiser, den es zu fürchten wie zu achten verlernt hatte. Und als Alexander auch am Rheine wieder unter den Flügeln der Mammäa erschien[30]) und den Feldzug gegen die Germanen, wie vorher den persischen, mit Unterhandlungen eröffnete[31]), da überwand endlich der meuterische Groll des Heeres, von Verschwörern gestachelt, seine oft bewährte dynastische Anhänglichkeit. Der letzte und beste Fürst aus dem Hause des Soldatenkaisers Severus fiel durch Soldatenaufruhr, weil er den Severischen Grundsatz der Soldatenherrschaft zu verleugnen gewagt hatte, und die Barbaren des römischen Heeres, die so oft schon dem Reiche einen Römer, Afrikaner oder Syrer zum Kaiser gegeben hatten, verliehen diesmal einem riesenhaften Barbaren aus ihrer Mitte, dem Dux Maximinus, dem Sohne eines Gothen und einer Alanin, den Purpur (Anfang 235 v. Chr.).

Welches der Hergang bei Alexander's Ermordung, und welcher Art der Antheil seines Nachfolgers daran gewesen sei, läßt sich bei der Verworrenheit der widersprechenden Nachrichten nicht sicher beurtheilen. Doch war es natürlich, daß der Usurpator, wiewol er sich die Miene gab, unschuldig an dem Kaisermorde, und zur Annahme des Purpurs vom Heere gezwungen zu sein, dennoch als Urheber der That betrachtet ward, deren Frucht er geerntet hatte. Seiner tumultuarischen Ausrufung durch die Truppen scheint die Ernennung durch den Senat und die Verleihung der Cäsarwürde an seinen Sohn in den gesetzlichen Formen nachgefolgt zu sein[32]). Aber diese Form konnte an dem Ursprunge seiner Gewalt Nichts ändern. Erhoben durch Meuterei gegen einen Kaiser von unanfechtbarer Legitimität und gegen dessen bürgerlich-gesetzmäßige Regierungsweise, — und selber ein Soldat von kriegerischer Rohheit, Wildheit und Thatkraft, der noch nie in einem Amte bürgerlicher Wirksamkeit sich versucht hatte, — ein Barbar von Bildung wie von Geburt — war Maximin ein vollkommnerer Repräsentant des Soldatenkaiserthums als irgend einer seiner Vorgänger[33]); und wie er uns als Vorläufer der

29) „Syrus archisynagogus."

30) Dies geht aus Herodian wie aus der Darstellung in der Kaisergeschichte hervor. Nach Zosimus könnte es freilich scheinen, als sei Mammäa in Rom ermordet worden. 31) „*Πλὴν ἔδοξεν αὐτῷ πρεσβείαν πέμψαι πρὸς αὐτοὺς καὶ περὶ εἰρήνης διαλέγεσθαι. πάντα τε ὑπισχνεῖτο παρέξειν ὅσων δέονται καὶ χρημάτων ἀφειδῶς ἔχειν. — — οἱ μέντοι στρατιῶται χαλεπῶς ἔφερον — μηδέν τι γενναῖον ἢ πρόθυμον ἐς τὸ πολεμεῖν παρέχοντος, ἀλλ' ἡνιοχείαις καὶ τρυφαῖς προσέχοντος*" u. s. w. *Herod.* VI, 7, 9. 32) So ausdrücklich *Aurel. Victor*, De Caesar. Eutrop freilich sagt das Gegentheil, und so läßt sich auch die Angabe der H. A. Max. 8 deuten. 33) „Primus e corpore militari, et nondum senator, sine decreto senatus Augustus ab exercitu appellatus est" — eine Angabe, die allerdings in

Alarich und Odoaker erscheinen kann, so sah der schreckensvolle Haß, welchen das Reich ihm entgegentrug, in ihm einen neuen Spartacus und Athenion, den geschworenen Feind der römischen Bürgerwelt, die er unter das Joch der rohen thierischen Gewalt zu beugen gekommen sei[34]). Neuere Darsteller haben seine blutdürstige Wildheit und brutale Feindschaft gegen Gesetz und Bildung fast mit noch dunkleren und hier und da wol allzu schwarzen Farben geschildert. „Diese alte Welt," sagt Burckhardt, „mit ihren Denkmälern voll Schönheit, ihrem Leben voll Bildung reizt den Barbaren, der sich seines Ursprungs schämt, zu giftiger Wuth — — und so geht nun der römische Kaiser auf planmäßige Vernichtung römischen Wesens aus." Aehnlich von Wietersheim: „Eine lange Reihe erbärmlicher, ja verruchter Regenten hatten wir unseren Lesern vorzuführen. — — Sie alle aber waren Römer, mehr oder minder gebildete Römer. Leidenschaft, besonders Haß, Furcht, Raubgier trieb sie zu frevelhaften Verletzungen der Staats- und Rechtsidee. Aber diese war ihnen doch bekannt, ja wo sie unbefangen handelten, mehr oder minder heilig. Zum ersten Mal bestieg nun ein roher Barbar den Thron der Welt, der seine stufenweise Erhebung nur seiner physischen thierischen Kraft verdankte, dem für jene wie für alle anderen höheren Ideen der Culturwelt selbst das Verständniß fehlte"[35]). Solcher Auffassung gegenüber ist es billig, daran zu erinnern, daß die alten Historiker — nicht blos Herodian, dem die Besonnenheit seines Urtheils über Alexander sehr ungerechter Weise als Parteilichkeit für Maximin ausgelegt wird, sondern weit mehr noch der Biograph der Kaisergeschichte, welcher jene grundlose Beschuldigung gegen Herodian erhebt — gar manche Züge aufbewahrt haben, die jenes gehässige Bild nicht unwesentlich zu mildern geeignet sind. Maximin war doch nicht blos ein riesiger Fechter, Läufer und Ringer, sondern ein trefflicher Soldat und furchtbarer Heerführer, ausgezeichnet ebenso sehr durch die Strenge seiner Mannszucht und unermüdliche Bereitschaft zu eigener Anstrengung, wie durch Sorgfalt für das Wohlergehen seiner Truppen[36]). Auch Gerechtigkeitssinn gesteht sein Biograph ihm zu[37]), und Empfänglichkeit für das Gefühl soldatischer Ehre wird man in dem Manne nicht verkennen, der, als dem Stamme seines Wohlthäters und Vorbildes Severus die Kaiserwürde durch Macrin entrissen war, freiwillig seine ruhmvolle Kriegerlaufbahn unterbrach, und nachdem er, da in Heliogabal jener Kaiserstamm sich zu erneuen schien, sich zum Wiedereintritt gemeldet, sich sogleich aufs Neue zurückzog, als dieser „Pseudantoninus" auf den Gruß des riesenhaften Tribunen nur schmutzige Possen zur Antwort hatte[38]). Wenn Maximin's Regierung von Haus aus den Charakter eines blutigen Despotismus trug, so mag er sich wol wie Severus als unumschränkten Herrscher über unruhige Bürger, die auf gut soldatisch, durch summarische Kriegsjustiz ohne Unterschied des Ranges und der Person, zu soldatischem Gehorsam gezwungen werden müßten, nicht aber, wie Heliogabal, als Herren über eine Welt von Sklaven ohne Recht und ohne Ehre gedacht haben. „Er wollte," so drückt sich sein Biograph aus, „die militairische Zucht in die bürgerliche Regierung übertragen, was einem Fürsten übel ansteht, dem an der Liebe des Volkes gelegen ist"[39]). Nach demselben Gewährsmanne aber pflegte Maximin die Ehre des Grußes durch Erhebung vom Sitze den höheren Würdenträgern zu gönnen und einen dargebotenen Fußkuß mit den Worten zurückzuweisen: „Verhüten die Götter, daß je ein freier Mann mir die Füße küsse," — während (was wol bemerkt zu werden verdient) sein Sohn, welcher im Besitze der feinsten Bildung Roms und Griechenlands war und schon vor seines Vaters Erhöhung eine glänzende Stellung unter der vornehmen Jugend des Reiches einnahm, für seine Person in beiden Stücken auf dem despotischen Ceremoniell Heliogabal's bestand[40]). Diesen Sohn hatte dem Vater allem An-

---

mehren Punkten ungenau ist, denn auch schon Macrin war Kaiser geworden, ohne Senator gewesen zu sein, und die Ernennung eines Kaisers durch das Heer ohne vorgängigen Senatsbeschluß war öfters vorgekommen.

34) Man vergleiche die Erzählung des Biographen, H. A. Max. 9: „mimus quidam in theatro praesente illo dicitur versus Graecos dixisse, quorum haec erat Latina sententia:

> *Et qui ab uno non potest occidi, a multis occiditur.*
> *Elephas grandis est, et occiditur:*
> *Leo fortis est, et occiditur:*
> *Tigris fortis est, et occiditur:*
> *Care multos, si singulos non times.*

Sed quum Maximinus interrogaret amicos, quid mimicus scurra dixisset, dictum est ei quod antiquos versus cantaret contra homines asperos scriptos, et ille, ut erat Thrax et barbarus, credidit" (der Kaiser verstand kein Griechisch). 35) Geschichte der Völkerwanderung II, 227. Burckhardt, Constantin S. 17. 36) H. A. Max. 5. 6. Der Biograph legt ihm den Ausspruch in den Mund: „Ego vero quo major fuero, tanto plus laborabo." 37) „ferus moribus, asper, superbus, contemptor, saepe tamen justus." H. A. Max. 2. — Für die Behauptung v. Wietersheim's: „Im Civilprocesse erkannte er nichts Anderes als das einfachste Mittel, sich und seine Schmeichler durch Begünstigung einer Partei zu bereichern," dürfte ein genügender Beweis schwer zu liefern sein.

38) H. A. Max. Er hieß damals nicht „Cyclops" oder „Skiron," sondern „Herkules" und „Ajax." — „retentus est per amicos Heliogabali, ne hoc quoque illius famae accederet, quod virum temporis sui fortissimum, et quem alii Herculem, alii Achillem, alii Ajacem vocabant, a suo exercitu dimoveret." Er quittirte nicht förmlich, that aber keinen Dienst und mied Hof und Hauptstadt; nach Alexander's Antritt stellte er sich demselben sogleich zur Verfügung und fand eine glänzende Aufnahme. Der Kaiser verlieh ihm den Rang eines tribunus laticlavius, d. h. den senatorischen Rang, nicht die Senatorwürde, — sowie die Führung einer neugebildeten pannonischen Legion. 39) H. A. Max. 8: „quum videretur disciplinam velle regere militarem cujus exemplo civilia etiam corrigere voluit: quod non convenit principi qui velit diligi." 40) H. A. Maxim. Jun. 2. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß der rohe Compilator, durch dessen Hand die Biographie der beiden Maximine ihre jetzige Gestalt erhalten hat, manche jener den Soldatenkaiser ehrenden Züge direct oder indirect aus einer nicht ganz unverdächtigen Quelle geschöpft hat. Es gab offenbar Darstellungen jener Ereignisse im Sinne der Senatspartei und andere im Sinne der Militairpartei, und in der Biographie sind Excerpte aus beiderlei Darstellungen vermischt; wir haben aber kein Recht, die einen zu ignoriren, um blindlings den andern zu folgen. Am deutlichsten ist der Ursprung aus einer

scheine nach eine Römerin vornehmen Standes geboren, und wenn wir hören, daß Alexander an eine Verlobung desselben mit seiner eigenen Schwester Theoclia gedacht habe, so führt schon dies zu der Vermuthung, daß auch der Vater bereits damals, trotz der mangelnden Senatorwürde, für einen der ersten Männer des Reiches gegolten, und der römischen Culturwelt sich doch nicht so fremd und gehässig gegenüber gestellt habe, wie es in den vagen oder parteiischen Uebertreibungen der Geschichtschreiber den Anschein gewinnt. Schon seine lange ehrenreiche Laufbahn im römischen Heere mußte ihn zum Römer machen, zwar nicht im alten Sinne, aber doch beinahe in gleichem Sinne wie ein Menschenalter später die Aurelian, Carus, Maximian Römer heißen.

Die Senatoren freilich und das Volk der Hauptstadt durften in Maximin den frechen Eindringling, in seiner Erhebung eine verhaßte Schmach des Adels und Reichs, eine Kriegserklärung des Heeres gegen Volk und Senat erkennen. Auch war sie dies in der That. Nicht die Barbarei und Wildheit des Kaisers, sondern der Haß des Heeres gegen die bürgerliche Regierung, zu dessen Organ Nothwendigkeit, persönliche Stellung und eigene Denkart den neuen Kaiser machten [41]), war die wahre Ursache, daß Maximin's Regierung gleich von Haus aus in einen Gegensatz von noch schrofferer Feindseligkeit wie einst die des Severus zum Senate trat. Andererseits gestaltete sich für Maximin die Durchführung des Systems sogleich schwieriger als Severus und Caracalla sie gefunden hatten. Im Heere selber gab es gefährliche Keime der Unzufriedenheit: nicht blos die Befehlshaber consularischen und senatorischen Ranges, deren Zahl wol nur mäßig war, oder die Officiere und Soldaten, über welche der Einfluß derselben sich erstreckte, waren natürliche Feinde des Kaisers, sondern ganze Truppentheile, insbesondere diejenigen, welche den Grenzprovinzen des Orients angehörten, wie sehr sie auch die Unzufriedenheit mit Alexander's Regierungsweise getheilt haben mochten, hatten gleichwol fest an seiner Person gehangen (war er doch einer der Ihrigen!) und betrachteten seinen Mörder mit Abscheu. Beide feindlichen Elemente fühlten sich durch die ersten Maßregeln des neuen Regenten in gleicher Weise herausgefordert. Zwar das Andenken Alexander's anzutasten hütete sich Maximin, aber die wichtigsten seiner Anordnungen wurden cassirt, sein senatorischer Staatsrath ward aufgelöst und durch einen neuen Rath ersetzt, in welchem kein Adeliger Platz fand [42]), die Hofbedienten Alexander's und viele seiner Beamten wurden entlassen. Es folgte zuerst eine Verschwörung des consularischen Legaten Magnus, und bald darauf ein Aufstand der osrhoënischen Bogenschützen, die Alexander in großer Zahl zum Germanenfeldzug an den Rhein geführt hatte, und die jetzt ihren Anführer T. Quartinus wider seinen Willen zum Kaiser preßten. Beide Unternehmungen scheiterten, ihre Unterdrückung aber ließ die siegreiche Gewaltherrschaft sich sogleich in ihrer ganzen furchtbaren Tyrannei entfalten. Die Verschwörung des Magnus ward ohne Untersuchung und gerichtliche Form durch summarische Hinrichtung wahrer oder vorgeblicher Schuldiger, ohne Rücksicht auf senatorischen Stand, geahndet und so zur Ausrottung aller verdächtigen Diener Alexander's ausgebeutet [43]). Die Häupter der christlichen Sekte gehörten zu den Freunden des gestürzten Kaisers. Alexander war ein Verehrer Christi, wenn auch kein rechtgläubiger, Mammäa, als des Origenes Schülerin, hatte der neuen Religion ihre volle Gunst gespendet. Jetzt erging auch über die Vorsteher der Kirchen Bedrängniß und Verfolgung, durch Strafbefehle des Kaisers, und härter noch an manchen Orten durch den entfesselten Volkshaß und die Grausamkeit feindlich gesinnter Statthalter. Es war das erste Mal, daß die Kirche sich in die politischen Wirren des Reiches verwickelt fand.

Die Herrschaft des Schreckens, einmal ins Dasein getreten, blieb in dauernder Wirksamkeit. Den formlosen Massenhinrichtungen folgten die Hochverrathsprocesse. Das Delatorengeschlecht nahm sein unterbrochenes Gewerbe wieder auf und der Anzeige folgte regelmäßig Verurtheilung, sei es durch des Kaisers Schatzbeamte und Statthalter in den Provinzen, sei es vom kaiserlichen Tribunal im Hauptquartiere, wohin Maximin aus den entlegensten Theilen des Reichs angeklagte Sena-

den Maximinen günstigen Parteischrift in folgender Stelle: „Infamabant eum (den Sohn) ob nimiam pulchritudinem amici Maximi et Balbini et Gordiani, et maxime senatores, qui speciem illam *velut divinitus lapsam* incorruptam esse noluerunt etc.“ H. A. Max. jun. 2. Dagegen ist die Bemerkung über den Fußkuß nicht zum Lobe des Vaters, sondern zum Tadel des Sohnes gewendet.

41) „Centnerschwer drückte ihn das Bewußtsein seines Ursprungs, der Verachtung und des Hasses, den dieser zur Folge haben müsse.“ v. Wietersheim S. 227. Vergl. H. A. Max. 8: „Meminerat se etiam a servis nobilium contemptum esse, ita ut ne a procuratoribus quidem eorum videretur. Et ut se habent stultae opiniones, tales eos contra (se?) sperabat futuros, quum jam imperator esset.“ — Das Bestreben Maximin's, an die älteren Traditionen des Severischen Hauses anzuknüpfen, spricht die Annahme des dem alten Hause der Antonine entlehnten Namens Verus aus (er heißt in den Inschriften C. Julius Verus Maximinus). Merkwürdig, daß er sich nicht gradezu den Namen Antoninus beilegte, der dem Heere als glückverheißendes Symbol des dynastischen Kaiserthums theuer war. Seinen Sohn verlobte Maximin mit der Urenkelin eines der alten Antonine. — Antoninus hieß oder nannte sich auch einer der Usurpatoren unter Alexander.

42) „Nobilem circa se neminem passus est, prorsus ut Spartaci aut Athenionis exemplo imperaret“ (H. A. Max. 9), worin noch nicht liegt, daß er alle Gebildeten fern gehalten habe (so v. Wietersheim a. a. O.). Mochte Maximin's Staatsrath großentheils aus Soldaten bestehen, die Juristen waren darin doch nicht zu entbehren. Von Modestinus ließ der Kaiser seinen Sohn in den Rechten unterweisen; man möchte daher denselben für ein Mitglied seines Staatsraths halten, wenn nicht angenommen werden müßte, daß Modestin Senator war, da er schon unter Alexander im Staatsrathe saß (H. A. Sev. 68). Doch ist die Angabe, daß Maximin keinen Senator und keinen Freund Alexander's um sich duldete, wol nicht buchstäblich zu verstehen. 43) Die vom Parteihasse eingegebene Beschuldigung, Maximin habe das Complott zu diesem Zwecke erdichtet, läßt Herodian dahingestellt sein, und zeigt dadurch, daß er sie nicht glaubt. — Die Zahl von 4000 Justizmorden bei dem Biographen erscheint mäßig gegriffen im Vergleich zu Herodian's rednerischer Hyperbel, Maximin habe mehr Römer im Gerichte als Feinde im Felde getödtet.

toren und Würdenträger, ohne Schonung für Alter oder Stand, ohne irgend welche Dienerschaft, Bequemlichkeit oder Nachtrast, unter Soldatenbedeckung herbeischleppen ließ. Denn der Regierungssitz blieb im Lager des großen Nordheeres, mit welchem Maximin, nachdem er die ausgedehnten Vorbereitungen Alexander's noch vervollständigt hatte, die Germanen zu züchtigen unternahm [44]). In zwei oder drei siegreichen Feldzügen, unter furchtbaren Verwüstungen und häufigen blutigen Kämpfen, oft selber im Handgemenge unter den Vordersten fechtend, führte der Barbarenkaiser das Heer vom Rhein und von der Donau bis gegen das hercynische Waldgebirge hin, tiefer in das Innere der germanischen Länder, als seit Drusus' und Tiberius' Zeiten irgend ein römischer Feldherr gewagt oder gedurft hatte. Der römische Senat empfing die prahlenden Siegesberichte, und betrachtete die Schlachtgemälde, welche Maximin, seinen und seiner Truppen Heldenmuth zu verkünden, anfertigen und in der Curie aufstellen ließ, nicht mit Triumphesfreude, sondern mit banger Furcht und knirschendem Hasse. Alle Stämme bis zum nördlichen Ocean zu unterjochen oder auszurotten, das Germanenland dem Römerreiche einzuverleiben, war des Kaisers ausgesprochener — und aller Vermuthung nach ernstlicher — Entschluß; und in Rom fürchtete man, der ungeheure Plan könne ihm gelingen. Aber noch war das Werk Maximin's nicht halb gethan, da begann unerwartet hinter ihm seine Macht im Reiche zu wanken und zu stürzen. Was noch nie geschehen war, geschah: eine Volksbewegung machte der Herrschaft eines Soldatenkaisers ein Ende und erhob ein neues, römisch-senatorisches Geschlecht, das Geschlecht der Gordiane zum Kaiserthron [45]).

In den Worten Caracalla's — als seine Mutter Julia Domna ihn warnte, seine Verschwendung drohe jede rechtmäßige und unrechtmäßige Einnahmequelle zu erschöpfen — „so lange wir das Schwert führen, kann uns das Geld nicht mangeln" (*Dio Cass.* 77, 10) — war wol auch Maximin's Staatsweisheit enthalten. Seine Kriege aber wie seine fortdauernde Abhängigkeit von dem guten Willen der Truppen, steigerten die Bedürfnisse des Schatzes ins Ungeheure. Hütete er sich auch, die Strenge der Mannszucht, die seinen Ruhm als Officier begründet hatte, als Kaiser zu lockern, so mußte ebendeshalb der Lohn und die Pflege um so reicher ausfallen, die den Herren der Welt ihre Arbeit und Gefahr vergüten sollten. Ließ der Soldat zu jeder Waffenübung und Kriegsanstrengung sich unermüdlich finden, so beanspruchte er dafür jedes gemeinen, unritterlichen Dienstes überhoben zu sein: es gab unter Maximin's Soldaten keinen Handwerker mehr, der Bürger hatte für die Bedürfnisse des Kriegers zu sorgen, der ihn beschützte [46]). Die erhöhten Anforderungen des Fiscus zu decken, bot das nächste und bequemste Mittel die kaiserliche Strafjustiz, denn Confiscation begleitete die Todes- und Verbannungsurtheile gegen Majestätsverbrecher, und wie der Kaiser ohnehin seine Feinde unter den Vornehmen und Reichen zu suchen hatte, so reizte Reichthum aus doppeltem Grunde zur Angeberei und zur gläubigen Aufnahme auch frivoler Beschuldigungen. Der Thätigkeit der peinlichen Justiz kam der Eifer der fiscalischen Beamten in den Provinzen, der procuratores oder rationales des Kaisers, zu Hilfe, die ausgerüstet mit den Mitteln richterlicher Machtvollkommenheit und executiver Befugnisse, und keiner anderen Autorität als der des Kaisers untergeben, vergessene Forderungen eintreibend und neue Geldstrafen verhängend, einen unerbittlichen Krieg gegen Hab und Gut der straffälligen und steuerpflichtigen Provinzialen führten. So lange das Raubsystem der Regierung nur einzelne Reiche und Mächtige betroffen hatte, ging auch der Schreck und Zorn nicht weit über den Kreis der bevorzugten Stände hinaus, „denn die Massen" — so bemerkt Herodian — „pflegt das Unglück der Großen kalt zu lassen, ja leicht findet sich im Pöbel Neid und Bosheit genug, um den Sturz der Großen und Glücklichen schadenfroh zu belachen." Indessen schon die Erpressungen der Schatzbeamten mußten sich mindestens auch den Mittelclassen fühlbar machen, und die fiscalische Habsucht Maximin's griff weiter und weiter, bis er alle Städte und Bevölkerungen des Reichs tiefer als irgend einer der früheren Tyrannen, zu einem Hasse aufregte, dessen Stärke und Allgemeinheit allmälig selbst auf die Stimmung der Soldaten ansteckend einzuwirken begann [47]). Der Kaiser hatte, wie es scheint, durch einen

---

44) Der germanische Krieg, nicht aber, wie Burckhardt voraussetzt, des Kaisers Haß gegen Rom war Ursache, daß derselbe während seiner Regierung die Hauptstadt nicht betrat. 45) Quellen zur Geschichte der drei Gordiane: außer Münzen, Steinschriften und den in den Gesetzsammlungen enthaltenen Constitutionen Gordian's III., vornehmlich das 7. und 8. Buch des griechischen Geschichtswerks des Zeitgenossen Herodian, von leidlich zuverlässiger und verständiger, wenn auch etwas flacher Darstellung, welches aber mit dem Regierungsantritte des dritten Gordian (Sommer 238 n. Chr.) abbricht, für dessen sechsjährige Regierung wir daher fast allein auf seine Biographie in der Kaisergeschichte, eine der dürftigsten der Sammlung, angewiesen sind. Die Kaisergeschichte ist außerdem zweite Hauptquelle für die zwei älteren Gordiane, in den Biographien der Maximine, Gordiane und des Maximus und Balbinus, welche sämmtlich den Namen des Julius Capitolinus tragen; — es sind Compilationen aus älteren, zum Theil zeitgenössischen Geschichtschreibern, verfertigt frühestens in den späteren Jahren Constantin's des Großen, die neben vielem Unzuverlässigen, Widersprechenden, Frivolen und Albernen doch auch des brauchbaren Stoffs nicht wenig enthalten, aber nur mit großer Vorsicht zu benutzen sind (man vergl. über sie: *Becker*, Obss. in scr. hist. Aug. Breslau 1838; *Bernhardy*, De scr. H. A. 1847; Richter im Rhein. Mus. Bd. VII.; *Peter*, Hist. Crit. scr. hist. Aug. 1860). In dritter Linie endlich sind die späteren Geschichtsbücher des Ammianus Marcellinus, Eutropius, Aurelius Victor, Orosius und die Griechen Zosimus, Syncellus und Zonaras zu nennen. — Wichtigste Hilfsmittel: *Tillemont*, Hist. des Empereurs; *Gibbon*, History of the Decline and Fall etc.; *Eckhel*, De Doctrina Numorum; *Clinton*, Fasti Romani; Artikel „Gordianus" in Pauly, Realencykl. der Alterthumsw., v. Haakh.

46) „Nunquam fuit qui in exercitu faber, aut alterius rei (ut plerique sunt) artifex esset; solis venationibus legiones frequenter exercebat." H. A. Max. 8. Die Beute im Germanenkriege ward den Soldaten preisgegeben. *Herod.* VII, 2, 4. 47) „ἀπηρέσκοντό τε καὶ οἱ στρατιῶται τοῖς πραττομένοις, ὀνει-

allgemeinen Machtspruch, alle Tempelschätze, sowie die städtischen Kassen, Fonds und Stiftungen zur Bestreitung der Kosten für öffentliche Feste und Spenden an die Bürgerschaften wie sie bei solchen Gelegenheiten üblich waren, zum Fiscus geschlagen [48]), eine Maßregel, die als Raub an den Göttern und zugleich an der menschlichen Armuth erscheinen mußte. Wenn auch der Kaiser — wie man doch wol nicht anders annehmen kann — die Sorge für die herkömmlichen Leistungen, denen das eingezogene Gut gedient hatte, für die Zukunft auf sich zu nehmen erklärte, es blieb eine Confiscation örtlichen Eigenthums durch die Reichsgewalt, und jenes Versprechen selbst erschien denen als leere Täuschung, welche die Kostbarkeiten der Heiligthümer zur Einschmelzung in die kaiserliche Münze wandern sahen. Denn die Ausführung des Edicts gestaltete sich als frecher Tempelraub unter den Händen der Statthalter und Schatzbeamten, von denen zwar manche, unter dem Drängen der kaiserlichen Geldansprüche, wieder ihre Neigung zu so verzweifelten Maßregeln gegriffen, manche aber wol auch Diebesgriffe für eigene Rechnung durch die Strenge der Befehle aus dem Hauptquartiere zu decken verstanden haben mögen [49]).

Schon hatte die Erbitterung des Volkes, welches sehr gestimmt schien, seine Tempel und Götterbilder zu vertheidigen, an einigen Orten zu unruhigen Auftritten geführt [50]), ohne daß doch irgend wo ein ernster Entschluß zu planmäßigem Widerstande Geltung gewann, — da fachte plötzlich in Afrika ein Zufall den glimmenden Geist der Empörung zur Flamme an. Die Provinz Afrika war in der That aus mehr als Einer Ursache vorzugsweise geeignet, für eine erfolgreiche Erhebung gegen kaiserliche Tyrannei den Ausgangspunkt abzugeben. Obgleich seit Ende des 3. Jahrh. durch Numidiens völlige Abtrennung wieder auf den alten Umfang, den sie nach dem Untergange Jugurtha's erhalten hatte, zurückgeführt (sie umfaßte ungefähr das heutige Tunis und die westliche Hälfte von Tripoli), war sie doch fortwährend eine der wichtigsten Provinzen der lateinischen Hälfte des Reichs, — vermöge ihrer geographischen Lage, so nahe dem Reichsmittelpunkte, — vermöge ihrer zahlreichen Städte und ihres blühenden Ackerbaus, dessen Erzeugniß dem römischen Kornmarkte unentbehrlich war [51]) — und vor Allem durch ihre Hauptstadt, das neue, römische Karthago, welche seit ihrer Gründung durch Augustus zu immer reicherem Gedeihen emporgestiegen, damals, laut dem Zeugnisse des Zeitgenossen Herodian, an Reichthum und Volkszahl mit dem ägyptischen Alexandria wetteiferte und nur hinter Rom selber zurückstand [52]). Aber noch eine besondere Bedeutsamkeit verlieh der Provinz ihre staatsrechtliche Stellung im Reiche: sie war einer der wenigen Punkte, wo das Ansehen des republikanischen Factors der Reichsgewalt neben dem kaiserlichen noch ebenbürtig, ja unter günstigen Umständen mehr als ebenbürtig hervortreten konnte. Nach August's Anordnung nebst Asien die vornehmste der „Provinzen des Volkes," theilte sie mit jener den Vorzug, durch einen Consularen, mit dem Ehrenrechte der 12 Lictoren und einem Gehalte von 250,000 Drachmen (gegen 60,000 Thaler), regiert zu werden, — und bildete so einen natürlichen Mittelpunkt des senatorischen Einflusses, während die Kaisergewalt in ihr weder durch einen unmittelbaren Agenten von hohem Range, noch durch eine bedeutende Heeresmacht vertreten war. Oft war unter den früheren Kaisern eifersüchtiges Mistrauen gegen die Proconsuln von Afrika rege geworden, oder an die Statthalter selber die Versuchung herangetreten, ihre Würde als Schrittstein zu höherer Macht zu benutzen: Clodius Macer hatte nach Nero's Sturze von Afrika aus das Reich zu erobern gedacht, seinem Nachfolger Piso ward der Argwohn verhängnißvoll, der sich an seine Stellung heftete, und als Julius Agricola die Reihe traf, um die zwei consularischen Provinzen zu loosen, wich er, gewarnt durch den Untergang des Proconsuls von Asien, Cerialis Civica, Domitian's kaum verhehlter Eifersucht nur aus, indem er freiwillig auf die gefährliche Ehre verzichtete, welche seine ruhmreiche Laufbahn hatte krönen sollen. Bis auf Caligula hatte der Proconsul von Afrika, er allein unter allen Statthaltern von Senatsprovinzen, eine Legion, die **III. Augusta**, unter seinem Befehle gehabt. Caligula, welcher den Proconsul Silanus fürchtete, übertrug das Commando über die Truppen, und zugleich die Verwaltung der westlichen und südlichen Grenzstriche einem Kaiserlegaten, ohne jedoch, wie es scheint, denselben in bürgerlichen Sachen von dem Proconsul ganz unabhängig zu stellen oder die Einheit der Provinz völlig aufzuheben [53]). Erst Septimius Severus scheint die-

---

διζόντων αὐτοῖς ἐπιφθόνως συγγενῶν τε καὶ οἰκείων ὡς δὴ δι' αὐτοὺς ταῦτα πράττοντος τοῦ Μαξιμίνου." *Herod.* VII, 3, 6.

48) „— *μετῆλθεν ἐπὶ τὰ δημόσια, καὶ εἴ τινα ἦν χρήματα πολιτικὰ ἐς εὐθηνίας ἢ νομὰς τῶν δημοτῶν ἀθροιζόμενα εἴτε θεάτροις ἢ πανηγύρεσιν ἀνακείμενα, ἐς ἑαυτὸν μετῆγε, ναῶν τε ἀναθήματα θεῶν τε ἀγάλματα καὶ ἡρώων τιμάς, καὶ εἴ τις ἦν κόσμος δημοσίου ἔργου ἢ καλλώπισμα πόλεως ἢ ὕλη νόμισμα ποιῆσαι δυναμένη, πᾶν ἐχωνεύετο.*" *Herod.* VII, 3, 5. 49) Etwas Derartiges scheint die kläglich verworrene Darstellung des afrikanischen Aufstandes in der Kaisergeschichte anzudeuten: „cumque quidam rationalis acrius contra plurimos Afrorum saeviret, quam Maximinus ipse pateretur." Gord. 7. Anders Max. 14. — Vergl. *Herod.* VII, 4, 2. 50) „*πένθος δὲ δημόσιον — δίχα μάχης, καὶ ἄνευ ὅπλων ὄψις πολιορκίας, ὥς τινας τῶν δημοτῶν καὶ χεῖρας ἀνατείνειν καὶ τοὺς νεὼς φρουρεῖν, ἑτοίμως τε ἔχειν πρότερον ἀναιρεθέντας πρὸ τῶν βωμῶν πεσεῖν, ἢ σκῦλα τῶν πατρίδων ἰδεῖν.*" *Herod.* VII, 3, 6. 51) *Tac.* Ann. 12, 43. Hist. I, 73; III, 48. H. A. Nig. 5: „ne Africam Pescennius occuparet, et fame populum Romanum perurgeret."

52) „*φιλονεικοῦσα πρὸς τὴν ἐν Αἰγύπτῳ Ἀλεξάνδρου πόλιν περὶ δευτερείων.*" *Herod.* VII, 6, 1. 53) *Tac.* Hist. IV, 48. *Dio* 59, 20 und die inschriftlichen Zeugnisse bei Mommsen (Bull. arch. 1852. Bericht der sächs. Gesellsch. der Wissensch. 1852) und Henzen (Anali arch. 1860), welche gegen Zumpt (Stud. Rom. p. 135 seq.) in der Hauptsache doch wol Recht behalten werden, wenn auch das wechselseitige Verhältniß zwischen dem Proconsul und dem Kaiserlegaten noch näherer Aufklärung bedarf. Auch das ist nicht klar, ob der Proconsul an den Kaiserlegaten mit dem Befehle über die Legion das jus gladii in jenem Sinne, in dem es bei *Dio* 53, 13 vorkommt, d. h. die Blutgerichtsbarkeit auch über Militairpersonen, welche er bis dahin allein von allen Proconsuln der Volksprovinzen besessen hatte, ver-

fen letzten Schritt gethan, und das Grenzgebiet, in welchem die Truppen standen, unabhängig von Afrika, als selbständige, kaiserliche Provinz Numidien constituirt zu haben [54]). In Einer Beziehung konnte diese Maßregel auf die Stellung des Proconsuls von Afrika nur vortheilhaft wirken, denn derselbe sah sich eines Theilnehmers an der Statthaltergewalt entledigt, den man ihm zur Seite gesetzt hatte, um seinen Einfluß durch den Hader zu lähmen, der aus der getheilten Autorität nothwendig entsprang [55]). Aber es war dafür gesorgt, daß ein römischer Statthalter seine Macht nicht ohne störende Einsprache und lästige Aufsicht übe. Die Interessen des Fiscus war in Afrika wie in allen Provinzen ein kaiserlicher Procurator oder Rationalis zu vertreten berufen, mit unbeschränkter Vollmacht, die Ausstände des Schatzes einzutreiben, in fiscalischen Sachen richterliche Urtheile zu fällen und diese, wie die Geldstrafen und Confiscationen, die der Proconsul verhängt hatte, zu vollstrecken. Die Verschiedenheit des Ranges — die Procuratoren wurden aus dem Ritterstande genommen — diente nur den feindlichen Gegensatz zu verschärfen, in welchen Statthalter und Procurator schon durch das Verhältniß ihrer Amtsbefugnisse zu gerathen pflegten. Der alte Grundsatz, daß der unumschränkten Obergewalt, welche der Proconsul in seiner Provinz ausübte, jeder andere Beamte unterworfen sei, war wol niemals ausdrücklich zu Gunsten des Procurators aufgehoben worden, und noch Ulpian kleidet die Vorschrift an den Statthalter, in fiscalische Geldsachen nicht einzugreifen, in die milde Form eines Rathes ein [56]), aber selbst bei der gewissenhaftesten Befolgung dieses Rathes ließen sich Competenzconflicte mit dem Beamten des kaiserlichen Schatzes nicht immer vermeiden, dem seine Jurisdiction stets einen Vorwand zu Eingriffen in die proconsularische Gerichtsbarkeit bot [57]). Diese feindselige Spannung zwischen Proconsul und Procurator hatte sich in Afrika unter Maximin's Regierung zu einer ungewöhnlichen Schärfe entwickelt, theils in Folge der despotischen und räuberischen Politik des Kaisers, theils in Folge der Persönlichkeiten, welche in der consularischen Provinz jene Posten bekleideten. Nach August's Anordnung sollten die Senatsprovinzen Jahr für Jahr, die zwei consularischen unter denjenigen, welche fünf Jahre zuvor das Consulat, die prätorischen unter denen, welche fünf Jahre zuvor die Prätur bekleidet hatten, neu verlooft werden, und dieses Verfahren scheint in Beziehung auf Afrika noch in Domitian's Zeit als Regel gegolten zu haben. Aber frühzeitig waren auch Abweichungen vorgekommen. Statt der Erloosung trat außerordentlicher Weise Ernennung durch Senat oder Kaiser ein, die einjährige Zeitdauer ward häufig überschritten und zu Dio's Zeit, unter dem Severischen Hause, pflegte der Kaiser jedesmal so viele Candidaten aus der Zahl der Prätorii oder der Consularen zur Loosung zu designiren, als senatorische Statthalterposten zu besetzen waren [58]); ja es ist möglich, daß selbst der alte Grundsatz, Afrika nur durch einen Consularen regieren zu lassen, damals vernachlässigt ward [59]). Jedoch Alexander bekräftigte die letztere Regel aufs Neue und verzichtete auf das Recht, den Senatsprovinzen aus kaiserlicher Machtvollkommenheit Statthalter zu setzen, — ja er gab deren Bestimmung, wie es scheint, nicht wie vorher dem Loose, sondern der freien Wahl des Senats anheim [60]), und übertrug demselben außerdem noch das Recht, im geeigneten Falle den Statthaltern ihre Würde über die einjährige Frist hinaus zu verlängern. Die Kaisergeschichte hat das Schreiben aufbewahrt, worin Alexander den Senat beglückwünschte, daß seine Wahl für das Proconsulat von Afrika auf eine so würdige Persönlichkeit wie den Consularen Gordianus gefallen sei [61]).

M. Antonius Gordianus stammte aus einem der ältesten, erlauchtesten und reichsten der damaligen Adelsgeschlechter. Seine Mutter Ulpia Gordiana leitete ihre Herkunft von Trajan, sein Vater Mäcius Marullus die seinige von den Gracchen ab [62]). Vater und Großvater

---

lor; denn ob Piso, indem er über einen Centurionen ein Todesurtheil sprach und vollstrecken ließ (*Tac.* Hist. IV, 49), seine Befugniß überschritt, ist wenigstens zweifelhaft, und über die Cohorte, welche der Kaiserlegat dem Proconsul zur Verfügung zu stellen hatte, könnte dem letzteren immerhin das imperium und jus gladii geblieben sein. Im Allgemeinen scheinen freilich die Truppenabtheilungen, die in den Volksprovinzen Garnisonsdienste versahen, unter dem Imperium eines der benachbarten Kaiserlegaten gestanden zu haben, sodaß in den Volksprovinzen schon im 1. Jahrh. die Trennung der bürgerlichen Autorität von der militairischen durchgeführt war, nur in sofern unvollkommen, als es zwar Statthalter rein bürgerlichen Amtes, vor der Einsetzung der duces limitum aber keine rein militairischen Landescommandanten gab.

54) Henzen a. a. O. 55) „Aequatus inter duos beneficiorum numerus, et, mixtis utriusque mandatis, discordia quaesita, auctaque pravo certamine.“ *Tac.* l. l. 56) Dig. I, 16, 9: „Nec quidquam est in ea provincia quod non per ipsum (proconsulem) expediatur. Sane si fiscalis pecuniaria causa sit, quae ad Procuratorem Principis respicit, melius fecerit si abstineat.“ 57) „Procul ab aemulatione adversus collegas, procul a contentione adversus procuratores, et vincere inglorium et atteri sordidum arbitrabatur.“ *Tac.* Agric. 9. Vergl. v. Bethmann-Hollweg, Civilproceß S. 69.

58) *Dio* 53, 14, 4. 59) Dies scheint eine Stelle der Kaisergeschichte anzudeuten: „Post consulatum proconsul Africae factus est (der ältere Gordian), adnitentibus cunctis qui Alexandri imperium etiam in Africa clarum per proconsulis dignitatem haberi atque esse voluerunt.“ H. A. Gord. 5. Vergl. *Dio*: „καί τινες καὶ ἱππεῦσιν ἀντὶ τῶν βουλευτῶν ἔθνη τινὰ προσέταξαν“ a. a. O. 60) „Provincias proconsulares ex senatus voluntate ordinavit.“ H. A. Alex. 24. 61) H. A. Gord. 5. Wenn auch der Form nach ein Dankschreiben, ist der kaiserliche Brief in Wahrheit freilich nichts Anderes als eine Bestätigungsurkunde, daher die Kaisergeschichte an einer anderen Stelle den Proconsul vom Kaiser nach Senatsvorschlag ernennen läßt; Max. 14: „Gordianum proconsulem ab Alexandro ex senatusconsulto in Africam missum.“ Vergl. Gord. 2: „ad proconsulatum Africae missus est ex senatusconsulto.“ Herodian (VII, 5, 2) sagt dagegen, Gordian habe das Proconsulat durch das Loos erhalten, und gegen diese Angabe würde der Brief Alexander's allein, an dessen Echtheit man zweifeln kann, nicht entscheiden; aber demselben steht hier außer den beiden eben angezogenen Stellen der H. A. auch die früher angeführte Alex. 24 entgegen, welche um so unverdächtiger scheint, je zweifelhafter es ist, ob die Vita Alexandri mit den Biographien der Gordiane denselben Verfasser hat. 62) Unverbürgte Meinungen ließen die Familie der Gordiane von den Scipionen (die allerdings mit den Gracchen mehr-

waren Consuln gewesen, und seit dem Urgroßvater befand sich die Familie im Besitze eines der ehrwürdigsten Paläste Roms, des Hauses des Pompejus. Gordian war mit Fabia Orestilla vermählt, der Tochter des Consularen Annius Severus, eines Nachkommen des alten Antoninischen Hauses, welche unter ihren Vorfahren bis zum Urgroßvater aufwärts fünf Consularen zählte. Geboren in den letzten Regierungsjahren des Antoninus Pius (um 157 v. Chr.), hatte Gordian die ersten Studien seiner Jugend der Dichtkunst zugewandt. Die Erzeugnisse seiner Muße, welche zu Constantin's des Großen Zeit noch vorhanden waren, behandelten zum größten Theil Stoffe, an welchen Cicero sein poetisches Talent erprobt hatte, und waren die veraltenden Gedichte des berühmten Redners in der Gunst des römischen Publicums zu ersetzen bestimmt [63]). Der Biograph nennt — wenn anders seine entstellten Worte von der Kritik richtig verbessert sind — ein Epos Marius, eine Bearbeitung des Arat und die anscheinend kleineren Gedichte: **Alcyones, Uxorius** und **Nilus.** Das größte poetische Werk Gordian's war aber seine Antoninias, deren 30 Bücher „in den beredtesten Versen" Leben und Thaten der Kaiser Antoninus Pius und Marcus Aurelius, unter welche des Dichters Jugend gefallen war, besangen. Frühzeitig jedoch begann der Jüngling sich von der Dichtkunst zur Beredsamkeit, für junge Adelige der beliebtesten Vorschule der politischen Ehren, zu wenden. Er glänzte in dem von Hadrian gestifteten Athenäum, der Centralstätte der redenden Künste, in schulmäßigem Vortrage fingirter Gerichtsreden vor dem Kaiser und dem erlauchtesten hauptstädtischen Publicum [64]), und veröffentlichte in der Folge Werke panegyrischer Redekunst, unter denen sein Biograph Lobreden auf die Antonine nennt. Ueber den Verlauf seines politischen Lebens sind wir nur sehr unvollkommen unterrichtet. Die Ehrenämter der Quästur, Aedilität und Prätur bekleidete er in der gesetzlichen Reihenfolge und, wie es scheint, auch in dem üblichen Alter, und erfüllte die kostspieligen Obliegenheiten, welche damals den wesentlichen Inhalt derselben ausmachten, mit einer Verschwendung, die selbst für den größten Güterbesitzer des Reiches [65]) außerordentlich war und ihm die Bewunderung und das dankbare Andenken des Volkes sicherte. Während andere Magistrate ihre Munificenz auf die Hauptstadt beschränkten und selbst hierfür häufig kaiserliche Zuschüsse in Anspruch nahmen, feierte Gordian aus eignen Mitteln scenische und gymnische Spiele in allen mittelitalischen Städten. Als Aedil gab er in jedem der 12 Monate aus eigener Tasche Fechterspiele, an welchen je von 150 bis zu 500 kämpfende Paare auftraten, und Thierhetzen von gleicher Großartigkeit. Das Schauspiel des sechsten Monats, eine Jagd (**sylva**), von Hunderten von Rennthieren, Damhirschen, Straußen, Elenthieren, Büffeln, Steinböcken und Wildschweinen, welche sämmtlich den Zuschauern in die Rappuse gegeben wurden, war als den Glanzpunkt der ganzen Reihe eine Schilderei in seinem Pompejanischen Palaste zu verewigen bestimmt [66]). Nicht minder glänzend verwaltete Gordian zur Zeit der gemeinsamen Regierung des Severus und Caracalla sein erstes Consulat; unter die Circusparteien ließ er mit Genehmigung der Kaiser 200 Rennpferde aus seinem Marstalle vertheilen, und er soll der erste Consul gewesen sein, welcher den Amtsornat der **toga picta** und **tunica palmata**, den früher selbst Kaiser zum Gebrauche ihrer consularischen Amtszeit aus der Staatsgarderobe entliehen hatten, zu eigen besaß. Wenn wir hören, solche anspruchsvolle und fast mehr als kaiserliche Pracht habe die Eifersucht Caracalla's geweckt, so wird uns das weniger wundern, als daß diese Eifersucht dem Beneideten keinen ernsteren Nachtheil als gelegentlich ein kaiserliches Stichelwort eintrug [67]). Zwar könnte sie die Ursache gewesen sein, daß Gordian zu der Würde des Consulats erst in verhältnißmäßig spätem Alter und auch dann nur zu der geringeren Ehre eines Ersatzconsuls zugelassen ward [68]).

---

fach verschwägert waren und in sofern unter den Ahnen mitzählen konnten) oder von dem Triumvir Antonius (welcher nach der Schlacht bei Pharsalus das Haus des Pompejus besessen hatte), oder von den Antoninen, oder endlich von allen diesen Familien zugleich abstammen, — ein Genealogisiren, welches nicht blos in der günstigen Meinung der Zeitgenossen, sondern auch in der Schmeichelei späterer Geschichtschreiber für die Machthaber des Tages seine Erklärung findet, denn Constantin der Große liebte es, sein Geschlecht mit dem der Gordiane in Verbindung gebracht zu sehen. — Wol jeden Leser der Kaisergeschichte hat die Unermüdlichkeit sei es verdrossen, sei es erheitert, womit der Biograph immer wieder auf die Streitfrage zurückkommt, ob die Gordiane den Namen Antonius oder Antoninus geführt? (**Macrin.** 3; **Diad.** 6; **Hel.** 18. 34; **Gordd.** 4. 9. 17 — alle vier Biographien scheinen von demselben Verfasser zu sein). Münzen und Inschriften des dritten Gordian entscheiden für Antonius. Dagegen versichert die Kaisergeschichte, der mittlere Gordian (der Sohn) sei mit dem Beinamen Antoninus ins ärarische Register eingetragen worden, und da die Münzen der beiden älteren Gordiane die Namen nicht ausschreiben, so bleibt eine Möglichkeit für die Auskunft Haakh's, wornach der Vater M. Antonius Gordianus, aus Vorliebe für das Antoninische Geschlecht, mit dem er verschwägert war, seinen Sohn, als einen Abkömmling dieses Geschlechtes, Antoninus statt Antonius genannt habe, wogegen der Enkel wieder die Namen des Großvaters erhielt. Die Angabe, daß Gordianus' des Aelteren Schwiegervater wirklich mit den Antoninen verwandt war, findet eine Bestätigung in dem Namen Annius, den dieser selbst, und in dem Namen Mäcia Faustina, den seine Enkelin führte; auch der Name Severus war dem Antoninischen Hause nicht fremd, und Annius Severus könnte ein Neffe des Kaisers Marcus gewesen sein.

63) „**quae quidem ad hoc scripsit, ut Ciceronis poëmata nimis antiqua viderentur.**" H. A. Gordd. 3.

64) „**in Athenaeo controversias declamavit, audientibus etiam imperatoribus suis**" (vielleicht Marcus und Commodus, welche von 176—180 zusammenregierten). H. A. Gord. 3. Man vergleiche über den Besuch der Vorträge im Athenäum durch die Kaiser H. A. Pert. 11. Alex. 35. 65) „**in provinciis tantum terrarum habens quantum nemo privatus.**" H. A. Gord. 2. 66. „**In qua pictura etiam nunc continentur cervi palmati ducenti mixtis Britannis, equi feri XXX, oves ferae** (Giraffen?) **C, alces X, tauri Cypriaci CIC, struthiones Mauri miniati CCC, onagri XXX, apri CL, ibices CC, damae CC.**" — Daß Gordian die Juvenalia nicht, wie es nach der Kaisergeschichte scheinen möchte, als Consul gegeben haben kann, bemerkt Haakh a. a. O. 67) „**ita ut ei Antoninus invideret, modo praetextas ejus, modo latum clavum, modo circenses ultra imperatorium modum, mirans.**" H. A. Gordd. 4. 68) Er war beide Male

Im Ganzen aber scheint er es wol verstanden zu haben, dem Argwohne, welchen die Pracht seines Auftretens bei den despotischen Kaisern des Severischen Hauses gegen einen Mann von seiner gesellschaftlichen Stellung und seinem persönlichen Ansehen erregen mußte, durch Fügsamkeit und kluge Zurückhaltung in politischen Dingen die gefährliche Spitze zu nehmen; und war unter den Antoninen, die er in seinen Lobreden verherrlichte — wie man aus den Worten des Biographen fast schließen möchte — auch Commodus, vielleicht selbst Caracalla mitbegriffen [69]), so würde er die politische Selbstverleugnung bis zu höfischer Gunstbuhlerei getrieben haben. Wie dem auch sei, an den wichtigen, einfluß- und prüfungsreichen Statthalterämtern, zu welchen die Ehrenstellen der Prätur und des Consulates die Vorstufen waren, ward ihm sein Antheil nicht verkürzt [70]) und er verwaltete sie so, daß weder seine Sicherheit Gefahr, noch sein Ruf und Ansehen Einbuße litt. So stand Gordian, als Alexander die Regierung angetreten hatte, unter den ehrwürdigsten Häuptern des Senates da, dem Anscheine nach nur noch bestimmt, am Ende einer langen, ehrenreichen Lebensbahn, die kein ernster Makel schändete, sich in friedlicher Muße der Beschäftigung mit den Wissenschaften, zu welchen er als Greis zurückkehrte [71]), und der neuen Zeit der Freiheit zu erfreuen, welche der junge Kaiser über Rom heraufzuführen versprach, — da berief, wie es scheint, im J. 229 die Wahl des Senates und des Kaisers den mehr als 70jährigen noch einmal zu einem zweiten Consulate und dann zur Stellung eines Proconsuls von Afrika, in welcher er vor allen Anderen die wiederhergestellte Würde des Senates zu vertreten geeignet schien. Als erster seiner Legaten begleitete den Greis in die Provinz sein gleichnamiger einziger Sohn, damals ein Mann von nahe 40 Jahren, und — was den Glanz des Proconsulats nicht wenig zu erhöhen diente — selber bereits ein Consular. Die Kaisergeschichte schildert diesen Sprößling der Antonine als einen Mann von großer Liebenswürdigkeit und Herzensgüte und von bedeutenden Anlagen des Geistes, aber nicht von dem vorsichtigsten Wandel. Zu bequem eine standesmäßige Ehe einzugehen, verdiente er sich lieber durch seinen Harem von 22 Concubinen, deren jede ihm drei oder vier Kinder geboren haben soll, den Namen des „neuen Priamus“ [72]); im Gegensatze zu der Selbstbeherrschung und Mäßigung, welche das Privatleben des Vaters ausgezeichnet zu haben scheint, gab sich der Sohn sorglos seinen sinnlichen und ästhetischen Neigungen, der Ausbildung seiner Feinschmeckertalente [73]) und der Verschönerung seiner Lusthaine hin [74]). Sein Geist war freilich zu lebhaft, um in solchen Beschäftigungen aufzugehen. Er hatte, wie sein Vater, Studien in den redenden Künsten gemacht und poetische, sowie rhetorische Schriften veröffentlicht, welche, wiewol nicht vom ersten Range, doch Erfindung und Talent verriethen, freilich ein Talent, welches sich gehen läßt [75]); worauf aber seine Stellung in der literarischen Welt der Hauptstadt vornehmlich beruhte, war der Besitz der 60,000 Bände starken Bibliothek des Dichters Serenus Sammonicus, die dessen gleichnamiger Sohn, der Freund des älteren und Lehrer des jüngeren Gordian, seinem Zöglinge hinterlassen hatte [76]). Ob Gordian neben diesen schöngeistigen Studien sich — wie behauptet worden ist — auch in der Rechtswissenschaft hinlänglich umgesehen hatte, um der Befugniß zur Ausstellung rechtsverbindlicher Proceßgutachten gewürdigt zu werden [77]), ist zweifelhaft; — im Kriegsdienste hatte er sich sicher niemals, oder doch nicht

consul suffectus, zuerst in einem der Jahre 202, 205 oder 208, dann wahrscheinlich 229. — Eckhel (7. S. 223) bezweifelt das zweifache Consulat, da die Münzen einfach den Beisatz COS. haben. Man entschließt sich indessen ungern, den bestimmten Angaben der H. A. den Glauben zu versagen. Wenn ja eins der zwei Consulate fallen muß, so kann dies nur das zweite unter Alexander sein.

69) „Scripsit et laudes soluta oratione omnium Antoninorum qui ante eum fuerunt.“ H. A. Gordd. 4. 70) Herodian sagt nur im Allgemeinen, er habe sich in vielen Provinzverwaltungen und in den wichtigsten Reichsgeschäften bewährt — *πολλῶν δὲ πρότερον ἄρξας ἐθνῶν ἔν τε πράξεσι μεγίσταις ἐξετασθεὶς* (VII, 5, 2) — ein Ausdruck, der auf Kriegsthaten zu deuten scheint, wie denn unter seinen „vielen Statthalterschaften“ sicher auch legatorische gewesen sein werden. Die Kaisergeschichte (9.) sagt: „et plurimis provinciis (*ut diximus*) ante praefuerat,“ vorher steht aber Nichts der Art zu lesen, man müßte denn, was von den Spielen, die er in Etrurien, Campanien, Umbrien, Picenum und Flaminia gab, gesagt ist (4.), so verstehen, daß er dieselben als juridicus dieser italischen Regionen, die freilich nur uneigentlich „Provinzen“ genannt werden können, gegeben habe. 71) „Hic enim vita venerabilis, cum Platone semper, cum Aristotele, cum Tullio, cum Virgilio, caeterisque veteribus agens, alium quam merebatur exitum passus est.“ H. A. Gordd. 7.

72) „Appellatusque est *sui temporis Priamus*, quem vulgo jocantes *Priapum*, non *Priamum* saepe vocitarunt. — — Cordus dixit uxorem eum nunquam habere voluisse.“ H. A. Gordd. 19. — Andere hielten den dritten Gordian für seinen Sohn (a. a. O. und c. 23), aber die algerische Inschrift 5529. Orelli-Henzen gibt dem Herodian und der Mehrzahl der Gewährsmänner des Biographen Recht, nach denen der junge Gordian der Neffe des mittleren, von seiner Schwester Mäcia Faustina war. 73) Der Biograph belehrt uns über die Würzen, womit Gordian seine Weine zu verbessern pflegte, sowie über dessen Vorliebe für Gemüse, Obst, Gefrorenes und Eiswasser in aller Ausführlichkeit, wirft dann einen vornehmen Seitenblick auf die Kleinigkeitskrämerei seines Gewährsmannes Julius Cordus, der seine Seiten mit Inventarien der Garderobe seiner Helden fülle, und schließt mit dem gewichtigen Spruche: „siquidem ea debent in historia poni ab historiographis, quae aut fugienda sint, aut sequenda.“ 74) „vixit in deliciis, in hortis, in balneis, in amoenissimis nemoribus.“ H. A. a. a. O. 75) „quae appareant esse hominis ingeniosi, sed luxuriantis et suum deserentis ingenium.“ 76) Es ist streitig, ob der von Caracalla hingerichtete ältere Sammonicus oder sein Sohn, Gordian's Erzieher, der Verfasser des noch erhaltenen medicinischen Lehrgedichtes sei. 77) Daß er das jus respondendi besaß, folgert Salmasius aus den Worten des Biographen (c. 19): „semperque inter illustrissimos fuit, nec civibus nec reipublicae *ad consultationem defuit*.“ Aber der Codex Palatinus liest: „inter illustrissimos fuit cives, nec reipublicae — defuit.“ Ebenso unsicher ist die Grundlage der Ansicht, daß Gordian im Staatsrathe Alexander's gesessen habe; in der Stelle H. A. Alex. 68: „Aelius Gordianus Gordiani Imperatoris ipse re viri insignis“ liest nämlich Salmasius: „Ant. Gordianus, Gordiani Imp. f., et ipse Imp., vir insignis.“ — Uebrigens läßt seine glänzende Verwaltung der praetura urbana allerdings schließen, daß er Rechtskenntnisse besaß.

ernstlich, versucht [78]). Seine politische Laufbahn war rasch und glänzend. Unter Heliogabalus, dem ihn der Ruf seines liebenswürdigen Leichtsinnes empfahl [79]), erlangte er, als ein ausgehender Zwanziger (zwischen 218 und 222, — er war um 192 geboren) die Quästur. Unter Alexander verwaltete er die städtische Prätur — damals das praktisch wichtigste der alten republikanischen Ehrenämter — mit solchem Beifalle, daß er, ohne vorher einen Statthalterposten bekleidet zu haben, sogleich zur Consulwürde befördert ward, in weit jüngerem Alter als dieselbe seinem Vater zu Theil geworden war.

So lange Alexander lebte, ruhte über der Provinzverwaltung des Proconsuls heiterer Sonnenschein. Die Afrikaner, stolz auf den Ruhm und Rang ihres Statthalters, wie auf die Würde seiner persönlichen Erscheinung [80]) und dankbar für die uneigennützige Gerechtigkeit seiner Amtsführung, gaben ihm — in dem hyperbolisch-comparativen Style, den jene Epigonenzeit besonders liebte — die Ehrennamen des neuen Scipio, Cato, Scävola, Rutilius oder Lälius; als Gordian einst eine öffentliche Rede in der Provinz mit Erwähnung der Scipionen als der ersten Proconsuln Afrika's eröffnete, scholl ihm der Zuruf: „Novo Scipioni, vero Scipioni, Gordiano proconsuli“ entgegen [81]). Besser noch zeugt für den guten Verlauf seiner Statthalterschaft die lange Dauer derselben. Bei Alexander's Sturze im Sommer 235 stand er, wie es scheint, bereits im fünften Jahre des Proconsulats, und auch der neue Soldatenkaiser, obwol ihm die Persönlichkeit des Statthalters weder angenehm, noch unverdächtig sein konnte, fand es doch bis in das dritte Jahr seiner Regierung hinein nicht gerathen, seiner langen Verwaltung ein Ende zu machen [82]). Indessen der Friede der Provinz war mit Maximin's Regierungsantritte dahin. Zwar die Christenverfolgung scheint sich in Afrika, wo die neue Sekte zahlreicher als in irgend einer Provinz des Westens war, Dank der Milde Gordian's, nicht sehr fühlbar gemacht zu haben [83]), desto gewaltsamer bethätigte sich hier die kaiserliche Fiscalpolitik. Der Procurator von Afrika, eifrig bemüht, den Ruhm ihres wirksamsten Gehilfen zu verdienen, wüthete rücksichtslos gegen Hab und Gut und selbst gegen das Leben der Provinzialen. Verzweiflungsvolle Beschwerden über seine Erpressungen, und schreiende Eingriffe in des Statthalters peinliche Gerichtsbarkeit nöthigten diesen endlich zu Maßregeln der Abwehr und stellten sein Verhältniß zum Procurator auf den Fuß erklärter Feindschaft [84]). So sah sich Gordian am Ende seiner Tage der drohenden Gefahr kaiserlicher Ungnade und eines gewaltsamen Unterganges gegenüber — als im Frühjahre 238 der Losbruch einer Volksbewegung ihm die Aussicht eröffnete, entweder den Tyrannen zu stürzen oder doch im offenen Kampfe für die Befreiung des Reiches zu fallen. Einige angesehene junge Grundbesitzer der Provinz, durch ein fiscalisches Urtheil mit völligem Ruin bedroht, hatten mit Mühe von der Gnade des Procurators einen dreitägigen Aufschub der Vollstreckung erfleht und nutzten diese Frist, um eine Verschwörung zu seinem Tode zu stiften. Gedeckt durch eine zahlreiche und streitbare Schar von Ackerknechten, welche angewiesen ward, vor dem Hause des Procurators Posten zu fassen, erlangten sie Zutritt zu dem Nichts Ahnenden und erdolchten ihn. Die That war sinnlos, wenn nicht dem Morde des Procurators der Aufstand gegen den Kaiser folgte, und die Verschworenen hatten dies vollkommen begriffen. Ihr Haupt, der Decurio Mauricius, setzte den zusammengeströmten Massen des Landvolks die Lage aus einander: nur die Erhebung eines neuen Kaisers vermochte den Sturz der Tyrannei zu vollenden, die Wahl aber konnte nicht zweifelhaft sein, der gesetzliche Regent von Afrika, das ehrwürdige Haupt und der bevollmächtigte Vertreter des Senates, war der natürliche Führer des Aufstandes und der berufenste Nachfolger des despotischen Barbarenkaisers, des Geschöpfes frecher Soldatenmeuterei. Die versammelte Menge brach sogleich nach der nahen Wohnung des Proconsuls, in der Stadt Thysdrus im südlichen Theile der Provinz auf. Gordian sah sich von der tobenden Menge im Schlummer überrascht und als Augustus begrüßt; ihm blieb keine Wahl, denn Maximin's Zorn war ihm ohnehin gewiß, und er befand sich wehrlos in den Händen der Empörung [85]). Der neue Kaiser brach nach wenigen

78) „Gordianus junior, non tam exercitatus, quippe qui nobilitatis deliciis tardabatur, pugna commissa vincitur.“ H. A. Gordd. 15. — „segnis et oblita bellorum nobilitas“ heißt schon bei Tacitus der Senatsadel. Hist. I, 88. 79) „idcirco quod luxurioso imperatori lascivia juvenis, non tamen luxuriosa neque infamis, praedicata est.“ H. A. 18. 80) Der Biograph schildert dieselbe folgendermaßen: „Et erat quidem longitudine Romana, canitie decora et pompali vultu, ruber magis quam candidus, facie bene lata, oculis, ore, fronte verendus, corporis qualitate subcrassulus.“ Auch der Sohn war ein stattlicher Mann (forma conspicuus — corporis vasti). Nach dem zeitgenössischen Geschichtschreiber Vulcatius Terentianus glich der ältere dem Augustus, der mittlere dem Pompejus, der Enkel dem Scipio Asiaticus. H. A. 6. 18. 21. 81) H. A. 5. 82) Wenn Gordian 229 Consul gewesen war und schon im folgenden Jahre nach Afrika abging, so stand er beim Ausbruch der Empörung im neunten Jahre des Proconsulats, — wol die längste Dauer einer Provinzverwaltung, von welcher sich Spuren finden. Von Antoninus Pius sagt die Kaisergeschichte, er habe gute Statthalter (bonos praesides — es sind wol Legaten gemeint) sieben, ja neun Jahre lang in derselben Provinz gelassen, und Pescennius Niger verordnete, kein Proconsul, Legat oder Präses solle früher als nach fünfjähriger Verwaltung einen Nachfolger erhalten, — welche Vorschrift indessen nicht in Kraft blieb. H. A. Anton. P. 5. Pesc. 7. — Von Gordian läßt sich mit Gewißheit allerdings nur so viel sagen, daß er vor 235 Proconsul geworden war.

83) Wenigstens ist von afrikanischen Martyrien unter Maximin nicht die Rede; s. *Tillemont*, H. des Emp., Pers. s. Max. Art. I. 84) „*ἐπετρόπευέ τις τῆς Καρχηδονίας χώρας τραχύτατα, καὶ μετὰ πάσης ὠμότητος καταδίκας τε ἐποιεῖτο, καὶ χρημάτων εἰσπράξεις.*“ *Herod.* VII, 4, 2. „proscribens plurimos, interficiens multos, et sibi ultra procurationem omnia vindicans, retunsus a proconsule atque legato, quum nobilibus et consularibus viris ipsis minaretur exitium.“ H. A. Gordd. 7. 85) Was Herodian und die Kaisergeschichte von der Verzweiflung des Greises und seiner mistrauischen Weigerung, die erst den Drohungen der Verschworenen gewichen sei, erzählen, hat nicht viel mehr geschichtliche Gewähr, als die ausgeführten Reden des Mauricius an die Bauernversammlung und an Gordian. Doch mag es richtig sein, daß Gordian durch den Ausbruch der Empörung überrascht

Tagen mit seinem tumultuarischen Anhange, dem auch die Soldaten der Cohorte, welche zur Verfügung des Proconsuls in der Provinz stand, sich anschlossen, nach Karthago auf und hielt in kaiserlichem Pompe[86]) seinen Einzug in die jubelnde Hauptstadt von Afrika, die sich für einen kurzen Augenblick der Mittelpunkt des Reiches dünken konnte. Sie begrüßte den Erwählten der Provinz mit dem Ehrennamen der Scipionen „Africanus." Was das Volk von Rom noch nie vermocht hatte, dem Reiche einen neuen Kaiser zu geben, hatte das Volk von Afrika ausgeführt.

Gordian und seine Anhänger verkannten nicht, daß die afrikanische Erhebung nur dann etwas bedeutete, wenn es ihr gelang, sogleich das ganze Reich mit fortzureißen. Die Provinz mit ihrer leicht erregbaren, aber wetterwendischen, und überdies waffenlosen Bevölkerung, bot keinen Kern des Widerstandes dar, während hart an ihrer Grenze der kaiserliche Legat von Numidien, Capellianus, von alten Zeiten her ein persönlicher Gegner Gordian's, über eine kampfgeübte Legion und die zahlreichen numidischen Provinzialhilfstruppen gebot. Gordian übertrug seinem Sohne mit der Würde eines kaiserlichen Legaten und dem vollen „Rechte des Schwertes" den militairischen Oberbefehl und die Sorge für die Vertheidigung von Afrika[87]); aber dies war Nebensache. Wenn es nicht gelang, auf der Stelle die Zustimmung der Hauptstadt zu gewinnen, so vermochte ein Centurio, den der prätorische Präfect zur Tödtung des Usurpators von Rom nach Karthago sandte, der ganzen Erhebung ein Ende zu machen. Gordian traf seine Maßregeln vortrefflich. Ehe noch irgend eine Kunde der afrikanischen Vorfälle nach Rom gelangen konnte, trafen seine Boten dort ein, mit einem Manifeste des neuen Kaisers an Senat und Volk, und vertrauten Briefen an die vornehmsten Beamten, die einflußreichsten Senatoren und die zuverlässigsten Freunde. Aber ihr erstes Geschäft war nicht, die Briefe zu überliefern, sondern durch Ermordung des prätorischen Präfecten Vitalianus, eines Anhängers Maximin's, einer Erklärung der Hauptstadt vorzuarbeiten. Der Abgesandte Gordian's, sein Quästor, den ein Paar kühne Centurionen und Soldaten der afrikanischen Cohorte begleiteten, erlangte am frühen Morgen Zutritt zu dem Tribunal des Präfecten, um ihm geheime Briefe zu zeigen, welche der Proconsul von Afrika dem Kaiser in das Hauptquartier sende, und ihm im Namen Gordian's über die hochwichtige Angelegenheit, wovon sie handelten, zur Vorsorge vertrauliche Mittheilung zu machen. Als Vitalianus den Blick auf das Siegel des Proconsuls wandte, trafen ihn die Schwerter der Centurionen. Mit geschwungener Waffe stürzten die Mörder vor das Tribunal. Die umstehenden Prätorianer, vor Bestürzung starr, wagten nicht, ihnen den Weg zu vertreten: der erste Eindruck war, der Mord sei, wie schon manche ähnliche, auf Befehl Maximin's geschehen, aber bald schwand die Täuschung. Als die Mörder die via sacra, die größte Pulsader der wimmelnden hauptstädtischen Volksströmung, erreicht hatten, riefen sie mit lauter Stimme den Untergang des Präfecten, den Sturz der Tyrannenherrschaft und die Erhebung Gordian's zum Kaiser aus, und auch die Lüge, daß der Tyrann selber bereits seinen Lohn gefunden habe, fand in der ersten Betäubung gläubige Ohren. Der Ruf hatte gezündet: bald hallte ihn durch die nächsten Gassen tausendstimmiges Triumphgeschrei wieder. Mit Blitzesschnelligkeit pflanzte der Anstoß sich fort, den der gelungene Handstreich der hauptstädtischen Straßenbevölkerung gegeben, und die unwiderstehliche Wuth der revolutionirten Massen entschied in wenigen Stunden über die Stellung Roms und Italiens zu der afrikanischen Bewegung. Die Empörung war bereits im vollen Gange, und schon stürzten an allen Orten die Bildsäulen Maximin's unter den Streichen der Straßenhelden, als der Senat, vom Consul Junius Silanus berufen, im Tempel der Castoren zusammentrat. Seine Häupter, der Consul Silanus und der erste der Consularen, der spätere Kaiser Valerianus[88]) (schon damals einer der an-

ward. Uebrigens lassen beide Berichte an Klarheit viel zu wünschen übrig. Insbesondere bleibt es dunkel, wo der Procurator ermordet ward. Wenn in Thysdrus, wie man nach Herodian's Darstellung glauben könnte, wie war es möglich, daß Gordian eben dort in seinem Mittagsschlummer von den Verschworenen überrascht ward, nachdem es schon am frühen Morgen nach Ermordung des Procurators zu einem Straßenkampfe zwischen den Knechten der Verschworenen und den Soldaten, welche sich zur Bedeckung des Procurators in der Stadt befanden, gekommen war, wie derselbe Herodian erzählt? Nach der Kaisergeschichte wären unter den Mördern auch Soldaten gewesen (adjunctis sibi plerisque militibus). Es scheint aber, daß die Cohorte, die sich in der Provinz befand, erst nach dem Morde der Bewegung beitrat. *Herod.* VII, 4. 5. H. A. Gordd. 7. 8. Max. 14.

86) „*εἵπετο δὲ αὐτῷ πᾶσα ἡ βασιλικὴ πομπή, τῶν μὲν στρατιωτῶν οἵτινες ἦσαν ἐκεῖ, καὶ τῶν κατὰ τὴν πόλιν ἐπιμηκεστέρων νεανίσκων ἐν σχήματι τῶν κατὰ τὴν Ῥώμην δορυφόρων προϊόντων· αἵ τε ῥάβδοι ἐδαφνηφόρουν, ὅπερ ἐστὶ σύμβολον ἐς τὸ διαγνῶναι τὰς βασιλικὰς ἀπὸ τῶν ἰδιωτικῶν, τὸ δὲ πῦρ προεπόμπευεν.*" *Herod.* VII, 6, 2. 87) „filiusque — gladii potestate succinctus est." H. A. Gordd. 9. Die Kaiserwürde ward also dem jüngeren Gordian erst vom römischen Senate, nicht, wie man aus anderen Stellen der Kaisergeschichte (aus der Acclamation der Volksversammlung bei Thysdrus: cum filio imperes, Gordd. 8, vergl. 9) sonst abnehmen möchte, vom afrikanischen Volke ertheilt. Man vergl. auch Herodian a. a. O.

88) „Missa — legatio Romam est cum literis Gordianorum, — quae per Valerianum principem senatus, qui postea imperavit, gratanter accepta est." H. A. Gordd. 9. Nach Zosimus (I, 14, 1) wäre der Consular Valerianus vielmehr unter den Ueberbringern der Botschaft gewesen, aber dann müßte er einer der Proconsulatslegaten Gordian's gewesen sein, was sich nicht wol annehmen läßt, überdies brachte nach Herodian und H. A. jene Botschaft vielmehr Gordian's Quästor nach Rom. Tillemont möchte die Hist. Aug. mit Zosimus in Uebereinstimmung bringen, indem er dort suscepta für accepta zu lesen vorschlägt. Dem widerstreitet aber schon die Bemerkung, daß Valerian princeps senatus war. Freilich kann eben dies Anstoß geben, denn die frühere Kaiserzeit kennt als princeps senatus nur den Kaiser selbst, die spätere (seit Constantin) den Stadtpräfecten. Da jedoch von Pertinax berichtet wird, er habe sich „wieder wie die alten Kaiser" princeps senatus nennen lassen, so hatte dessen Vorfahr seine Princepswürde nicht mehr in jenem alten Sinne aufgefaßt; ebenso werden Pertinax' Nachfolger sich nicht mehr als principes senatus betrachtet haben, und so konnte diese Bezeichnung wieder auf denjenigen Con-

gesehensten, wie der fähigsten Senatoren) waren durch Gordian's Briefe für dessen Sache gewonnen, die Wünsche der ganzen Körperschaft waren auf derselben Seite, das Bewußtsein von des Unternehmens Gefährlichkeit kam gegenüber den übertriebenen Gerüchten und den erregenden Eindrücken des Augenblicks nicht zu seinem vollen Rechte, — und vor Allem die Empörung der Hauptstadt ließ dem Senate kaum eine Wahl. Ohne daß eine der für den Beginn jeder Senatssitzung durch die Sitte der Zeit geforderten Acclamationen für das Heil des Kaisers laut geworden war[89]), schritt Silanus sogleich dazu, das Manifest Gordian's zu verlesen. Dasselbe schilderte in starken Zügen die Tyrannei des bestehenden Regiments, wie die Begeisterung Afrika's für die Sache der Freiheit; der neue Kaiser, indem er den Purpur nur nothgedrungen und ohne der Entscheidung des Senates vorgreifen zu wollen, angenommen zu haben betheuerte, verhieß gerechte Regierung, Wiedereinsetzung aller Opfer von Maximin's despotischer Justiz, Verbannung der Delatoren, endlich reiche Spenden dem Volke Roms, und den Soldaten Geldvertheilungen von einem Betrage, wie keiner der früheren Kaiser sie gewährt hatte. Freudiger Zuruf folgte der Verlesung. Unter stürmischen Acclamationen beschloß der Senat, Maximin sammt seinem Sohne zu ächten und „den Unterirdischen zu weihen," Gordian aber und dessen Sohn mit der Augustuswürde zu bekleiden[90]). Die Bilder der neuen Kaiser wurden sogleich ins Lager der Prätorianer getragen, und die überraschten, haupt- und rathlosen Truppen leisteten vor ihnen den Eid und die hergebrachte Anbetung. In der Stadt steigerte sich inzwischen der ausgelassene revolutionaire Jubel zu zügelloser Ausschweifung. Die Bestrafung der Delatoren und der Gehilfen der Tyrannei, welche der Senat verfügt hatte, setzte das Volk auf der Stelle in seiner Art ins Werk, den Anbruch der Freiheit mit den wildesten Rachethaten feiernd. Mehre Tage lang wüthete Mord und Raub in den Straßen der Hauptstadt, denn der Pöbel wußte sich für seinen patriotischen Eifer bezahlt zu machen, verwegene Menschen ließen ihre persönlichen Feinde, böse Schuldner ihre Gläubiger die Verbrechen der Delatoren entgelten, und noch gab es keine neue Autorität, die eine Unterscheidung zwischen Schuldigen und Unschuldigen zu erzwingen stark genug gewesen wäre: der Stadtpräfect Sabinus, ein angesehener Consular, welcher sein Amt noch der gestürzten Regierung verdankte, versuchte einzuschreiten, hatte aber seine Kühnheit mit dem Leben zu büßen[91]).

sularen angewandt werden, dem das Ehrenrecht zukam, von dem vorsitzenden Consul zuerst befragt zu werden (qui erat primae sententiae consularis, H. A. Tac. 4). D[illegible] Valerian im Jahre 238 das nöthige Alter zu der Würde gehabt habe, wird allerdings durch die zweifelhafte Angabe des Pollio (H. A. Val. 1), wornach sein Geburtsjahr schon in das J. 183 fiele, nicht bewiesen, noch weniger aber durch die entgegenstehende offenbar falsche Angabe der Osterchronik widerlegt. Man vergl. *Clinton*, F. R. II, 55. Im Jahre 250 ward Valerian Censor — eine Würde, die ein bedeutendes Alter voraussetzt.

89) „ante solitas acclamationes, priusquam aliquid in Maximinum feliciter diceretur." H. A. Gordd. 11. — Den besten Begriff von dem Acclamationswesen, welches damals in den Senatssitzungen die rednerische Erörterung zum großen Theil verdrängt hatte, gibt der Auszug aus den Verhandlungen über die Wahl des Kaisers Tacitus, wo bei jedem Zurufe die Zahl der Wiederholungen angemerkt ist: „Et quis melius quam senex imperat? (dixerunt decies). Imperatorem te, non militem facimus (dixerunt vicies). Tu jube, milites pugnent (dixerunt tricies). Habes prudentiam et bonum fratrem (dixerunt decies)" etc. H. A. Tac. 5, vergl. Claud. 4. 90) „Maximinum cum filio diis inferis devovemus. Gordianos Augustos appellamus. Gordianos principes agnoscimus. Imperatores de senatu dii conservent: imperatores nobiles victores videamus: imperatores nostros Roma videat. Hostes publicos qui occiderit, praemium merebitur." H. A. Gordd. 11. In der Stelle Max. 16 lauten die Acclamationen etwas verschieden, und es ist hier wie dort mehr als zweifelhaft, ob dieselben ein getreuer Auszug aus authentischen Acten sind.

91) Er kam durch einen Knüttelschlag um. *Herod.* VII, 7, 4. — Der obigen Darstellung der Ereignisse in der Hauptstadt liegt im Allgemeinen der klare und in sich durchaus wahrscheinliche Bericht Herodian's zu Grunde. Die Abweichungen, welche die H. A. bietet, scheinen zum Theil — wie die Erzählung von dem Morde des prätorischen Präfecten Vitalianus — aus nachlässiger und verwirrter Auffassung der Angaben Herodian's entsprungen, theils gehen sie auf unzuverlässige Gewährsmänner, wie Junius Cordus, zurück. Wenn nach Letzterem erzählt wird, die Absetzung Maximin's sei in geheimer Sitzung durch einen geheimen Beschluß, ein sogenanntes senatusconsultum tacitum, bei welchem zur Bewahrung des Geheimnisses auch die Schreiberdienste von Senatoren gethan wurden, geschehen (H. A. Gordd. 12), so wird man die beiläufige antiquarische Belehrung dankbar annehmen, die Nachricht selber aber — wenigstens so wie der Nachrichtgeber sie versteht — mit Zuversicht verwerfen dürfen. Denn was sollte eine geheime Absetzung, wo die Hauptstadt im vollen Aufruhre war, während vor dem Thore Maximin's Garden lagerten, — in einem Moment, wo Alles daran hing, Italien und die Provinzen mit Einem Male zum Abfall zu bringen und für die nöthigen Vertheidigungsanstalten einen Vorsprung zu gewinnen? Den Gipfel der Abgeschmacktheit aber erreicht die Kaisergeschichte in dem, was sie weiter erzählt: durch kleine Geister unter den Eingeweihten, die es nicht übers Herz bringen können, ihre wichtige Neuigkeit für sich zu behalten (ut se habent hominum mentes, eorum duntaxat qui erubescunt per se ea non agnosci quae sciunt [fiunt?] et qui humiles se putant si commissa non prodant), — gelangt die Nachricht und sogar eine Abschrift des senatusconsultum tacitum, was früher noch niemals geschehen war (quod nunquam antea fuerat factitatum), an die betroffene Person, den Kaiser Maximin, und dieser hat nichts Eiligeres zu thun, als das compromittirende Actenstück mit einem Begleitschreiben voll beschämender Ironie dem Stadtpräfecten nach Rom zu schicken, dessen Wachsamkeit sich diese bedenklichen Umtriebe gänzlich hatte entgehen lassen: Extat denique ejus epistola ad praefectum urbis talis: „Senatusconsultum tacitum nostrorum illorum principum legi, quod tu praefectus urbis fortasse non nosti, nam nec interfuisti. Cujus exemplum ad te misi, ut scires quomodo Romanam rempublicam regeres" (a. a. O. 13). Der Stich war in der That um so verdienter, da Sabinus aus der Sitzung nicht blos deshalb weggeblieben war, weil man ihn nicht eingeladen hatte, sondern auch, „weil er etwas witterte" (cui nescio quid redoluerat, a. a. O. 11. „Aber es war recht gut, daß er wegblieb," fügt der Biograph naiv hinzu.) Bei so bewandten Sachen ist es gewiß gerathener, die Geschichte von dem senatusconsultum tacitum ganz bei Seite zu lassen, als sie (wie Gibbon thut) durch die innerlich höchst unwahrscheinliche Annahme, daß der Ankunft der Boten Gordian's sogleich die geheime Senatssitzung und dann erst, auf Veranstaltung des Senates, der Meuchelmord an dem ahnungslosen prätorischen Präfecten gefolgt sei, mit Herodian's Darstellung halb und halb auszugleichen. — Nach der Kaisergeschichte wäre der jüngere Gordian gleich Anfangs von dem afrikanischen Volke zum Mitkaiser seines Vaters aus-

Während auf den Straßen Roms die revolutionaire Wuth austobte, traf der Senat seine Maßregeln, den Aufstand über das ganze Reich zu verbreiten. In alle Provinzen gingen Gesandtschaften, unter welche man weislich auch Mitglieder des Ritterstandes aufgenommen hatte, mit Briefen des „römischen Senates und Volks" an die Proconsuln, kaiserlichen Legaten und Procuratoren, wie an die Landesbevölkerungen selber, worin jene im Namen der Liebe des gemeinsamen Vaterlandes, diese bei der Erinnerung der alten Verbindung mit Rom und ihres Jahrhunderte langen Gehorsams gegen die Hauptstadt zur Lossagung von dem Tyrannen und zum Anschluß an die Sache der Freiheit beschworen wurden[92]. In der großen Mehrzahl der Provinzen war der Erfolg dieser Botschaften der vollständigste. Provinzialen und Statthalter huldigten den Senatskaisern, die Bilder des Tyrannen wurden zerstört, sein Name aus den öffentlichen Denkmälern getilgt, seine Freunde und Gehilfen ermordet. Nur in wenigen Provinzen wurden die Abgeordneten der Hauptstadt festgenommen und hingerichtet, oder in Fesseln nach Syrmium in Maximin's Hauptquartier gesandt[93]), in dessen nächster Umgebung die Menschen ihre Aufregung nur mit Mühe zu beherrschen vermochten[94]). Maximin konnte nicht schwanken über das, was ihm zu thun blieb. Zwei Tage lang, so erzählt Herodian, zeigte er sich nicht öffentlich, und pflog mit seinen Freunden vertrauten Rath[95]); am dritten Tage berief er die Truppen zur Versammlung und machte ihnen vom Tribunal herab durch eine Anrede, die einer seiner Räthe aufgesetzt hatte[96]), die Ereignisse in Afrika und Rom und den beschlossenen Rachezug bekannt. Die Rede, wie Herodian sie wiedergibt, schildert im Thucydideischen Style den Aufstand als die Empörung ausgelassenen Bürgerübermuthes, weichlicher Schwäche und eitler Vermessenheit gegen soldatische Ordnung, Kraft und Strenge, und verheißt dem „kindischen Kaiserspiele" ein lächerliches Ende, sobald das pannonische Heer unter seiner Führung nur erst den Boden Italiens werde betreten haben. Eine reiche Geldvertheilung verstärkte den Eindruck der kaiserlichen Worte, und am dritten Tage nachher brachen die ersten Truppen aus ihrem Standlager auf. Die ungeheure Heeresmacht, welche Maximin zum Feldzuge gegen die Karpathenländer an der Donau versammelt hatte, mit allem Kriegszeuge und mit allen den teutschen Hilfsschaaren, die in den letzten Feldzügen zur Heeresfolge gezwungen oder geworben worden waren, setzte sich nun gegen die Hauptstadt des Reiches in Bewegung. Die Massen waren zu zahlreich, und der Zug kam zu unerwartet, als daß nicht die Schwierigkeit, die nothwendigen Lebensmittel und Marschbedürfnisse zeitig genug herbeizuschaffen, die Raschheit des Marsches hätte beeinträchtigen sollen. Maximin sandte daher die pannonischen Legionen, denen er besonders vertraute[97]), zur Besetzung der Pässe und festen Punkte voraus, während er selber mit der Hauptmacht, in wel-

---

gerufen worden (man sehe die Rede des Consuls Silanus H. A. Gordd. 11, die indessen auf Authentie keinen Anspruch hat, und c. 8. 9), aber Herodian sagt Nichts davon, und das Zeugniß des Dexippus in der oben angeführten Stelle der H. A., welches neuerlich dafür geltend gemacht worden ist, spricht eher dagegen. Freilich ruht dort die Lesart gladii potestate nur auf der Autorität der interpolirten Handschriften, die palatinische Handschrift hat von zweiter Hand (die erste ist getilgt) aerarii potestate, und die von H. Peter verglichene bamberger rari potestate, woraus Peter (a. a. O. S. 22) pari potestate herstellen will; aber so sehr sich diese Verbesserung durch ihre Leichtigkeit empfehlen würde, so fragt sich doch, ob die Worte filiusque legatus patris exemplo Scipionum (ut Dexippus — auctor est) pari potestate succinctus est — nachdem zunächst vorher nicht von der Kaiserwürde des älteren Gordian, sondern von seinem Einzuge in Karthago die Rede war — den Sinn haben könnten: „der Sohn, welcher bisher, nach dem Beispiele der Scipionen, des Vaters Legat gewesen war, ward jetzt ebenfalls zum Kaiser erklärt." — Nach dem verworrenen Berichte Victor's, den Peter für seine Verbesserung anführt, macht der ältere Gordian seinen Sohn vielmehr zu seinem praefectus praetorio, und erst nach dem Tode des Alten rufen die Afrikaner den Sohn zum Kaiser aus.

92) „*τὰ δὲ ἔθνη πείθεσθαι Ῥωμαίοις, ὧν δημόσιον ἄνωθεν τὸ κράτος ἐστίν, αὐτά τε φίλα καὶ ὑπήκοα ἐκ προγόνων.*" *Herod.* VII, 7, 5. Diese Unterscheidung zwischen dem herrschenden Römervolke und den gehorsamen Provinzialen, während doch seit Caracalla alle freien Bewohner des Reiches römische Bürger waren, ist sehr merkwürdig, und bezeichnend für die römisch-republikanische Richtung, welche der Senat der Bewegung zu geben suchte. 93) Der Osten, scheint es, war abgefallen, denn es gibt alexandrinische, samische, cyzicenische Münzen auf Gordian, unter den treugebliebenen werden die Donauprovinzen, Pannonien, Dacien, Mösien, Noricum, gewesen sein. Aber selbst eine pannonische Grenzstadt, die Colonie Aemona (Laibach), hatte den Abfall gewagt, und mit mehren der übergetretenen Provinzen müssen auch die Legionen, welche darin standen, den Kaiser verlassen haben, ja es scheint, als seien selbst die in den rheinischen Provinzen abgefallen, da zu dem Heere der Senatskaiser Hilfsvölker aus Germanien stießen. 94) „*καὶ διοίδαινον πᾶσιν αἱ ψυχαὶ τηλικούτων ἔργων εὐτόλμῳ καινοτομίᾳ, οὐδέ τις πρός τινα ἔλεγέ τι, οὐδ' εἰδέναι τι προσεποιεῖτο.*" *Herod.* VII, 8, 2.

95) a. a. O. In Herodian's Darstellung mag die hergebrachte Schulrhetorik einen heutigen Leser mitunter unangenehm berühren, aber sein Urtheil und Geschmack erscheinen in wahrhaft glänzendem Lichte, wenn man seinen Bericht mit dem der Kaisergeschichte vergleicht. Hier bricht Maximin auf die Kunde aus Rom in förmliche Raserei aus, brüllt wie ein Stier, rennt mit dem Kopfe gegen die Wände, wirft sich zur Erde, zerreißt seinen Kaiserornat, prügelt seine Sklaven, schwingt sein Schwert durch die Lüfte, als ob er die Senatoren vor sich hätte, und betrinkt sich endlich, um sein Unglück zu vergessen, — eine Darstellung, von der man sich nur wundern muß, wie Eckhel sie in sein berühmtes Münzwerk hat aufnehmen können. Mit der Rede an die Soldaten, welche die Vita Maximin's und nochmals in ganz anderer Form die Vita der Gordiane gibt (H. A. Max. 18. Gordd. 14), ist ebenso wenig etwas anzufangen, als mit der Notiz, daß Maximin seinem Sohne, dem Cäsar, die Augen habe ausreißen wollen, weil dieser früher der Weisung des Vaters, sich nach Rom zu begeben, keine Folge geleistet hatte (Max. 17). Im Widerspruche damit würde aus dem nach Junius Cordus mitgetheilten Briefe Maximin's an seinen Sohn (Gordd. 14) hervorgehen, daß der Cäsar sich gar nicht im Hauptquartiere befand, als die Nachricht des Aufstandes dort eintraf. Aber dieser Brief selber ist wahrscheinlich gefälscht, wie die meisten Actenstücke, welche die Kaisergeschichte aus Cordus hat. 96) „*ἐπιφερόμενος τὸ βιβλίον, ὅπερ ἦσαν αὐτῷ συντάξαντές τινες τῶν φίλων, ἐξ ἀναγνώσεως ἔλεξε τοιάδε.*" *Herod.* VII, 8, 3. 97) Nach Herodian hatten die in Pannonien geworbenen Legionen ihn zuerst gegen Alexander zum Kaiser ausgerufen und durch ihr Beispiel erst die übrigen mit fortgerissen. VI, 9. VII, 8, 11.

cher alle Theile des Reiches ihre Vertreter zählten[98]), langsamer nachfolgte.

Das Schauspiel, welches sich jetzt vorbereitete, war so neu, wie großartig. Noch keiner der früheren Kriege um den Besitz des Reiches war so sehr wie der gegenwärtige ein Kampf um Grundsätze, um die Verfassung gewesen. Noch niemals seit Pharsalus und Philippi war der Senat und das römische Bürgerthum in der Lage gewesen, den Kampf gegen die Soldatendespotie in förmlichem, offenem Kriege auszufechten, — und schon war, noch ehe Maximin's Vorhut das Karstgebirge erreichte, eine neue Wendung eingetreten, durch welche die grundsätzliche Bedeutung des Kampfes eine noch weit schärfere Gestalt gewann. In Afrika, wo der Aufstand seinen Ursprung genommen hatte, war es auch zuerst zum Schlagen gekommen, und die Gordiane waren ihrem Schicksale erlegen, noch ehe sie von der Hauptstadt hatten Besitz nehmen können.

Gordian hatte es eine seiner ersten Sorgen sein lassen, dem kaiserlichen Legaten des benachbarten Numidiens, seinem alten Gegner Capellianus[99]), einen Nachfolger zu ernennen. Das Verhängniß der römischen Verfassung, welches jede Kaiserungnade tödtlich machte, trat auch hier wieder hervor: hätte Capellian vorher geschwankt, so schien ihm jetzt nur die Wahl zwischen Untergang und Bürgerkrieg zu bleiben. Er sammelte seine Streitkräfte, überschritt die Grenze von Afrika und rückte gegen Karthago heran. Zur Abwehr stand dem jüngeren Gordian fast Nichts als die unkriegerische, schlecht gerüstete und zuchtlose Jugend der aufgeregten Stadtbevölkerung zu Gebote. Beschränkung auf die Vertheidigung der Stadt selber hätte vielleicht einige Aussicht des Erfolgs geboten, aber die erhitzte Menge verlangte ins Feld geführt zu werden, und Gordian hatte nicht Ansehen, vielleicht auch nicht kriegerische Einsicht oder Festigkeit genug, dem thörichten Verlangen zu widerstehen[1]). Unweit Karthago's trafen die Heere zusammen und vor dem ersten Angriffe der numidischen Reiter stob die stolze Jugend Afrika's wie Spreu aus einander. In wahnsinniger Angst drängten die fliehenden Haufen zu den Thoren der Hauptstadt hinein, dicht verfolgt von den Siegern, deren Schwert eine furchtbare Ernte hielt. So groß war die Zahl der Erschlagenen oder im Getümmel Zertretenen und so groß die Bestürzung, daß an ein regelmäßiges Begräbniß nicht gedacht ward. Der kaiserliche Feldherr selbst war aus der Schlacht nicht zurückgekehrt, aber sein Leichnam ward nicht aufgefunden. Die Stadt fiel ohne Widerstand in die Hände der Sieger, der 80jährige Gordian aber endete sein Leben noch zur rechten Zeit durch eigne Hand[2]). Karthago und ganz Afrika sah sich der grausamsten Züchtigung preisgegeben. Die Häupter der Gemeinden und die Führer des Aufstandes wurden hingerichtet, viele Geringere aus ihrer Heimath getrieben, Dörfer und Saatfelder verbrannt, die Städte der Plünderung des Heeres überlassen. Capellian glaubte so am besten für seine Zukunft zu sorgen, mochte Maximin Sieger bleiben, mochte er im Kampfe gegen Rom zu Grunde gehen; denn war der Kaiserthron erledigt, so war der Sieger von Afrika der ersten Bewerber einer, sobald er sich der Gunst seiner Truppen sicher fühlen konnte[3]).

So bestürzend die Nachricht vom Tode der Volkskaiser zu Rom wirken mußte, so war doch für den Senat kein Grund zu verzweifeln. Die Entscheidung des

98) Außer den Pannoniern und den Germanen werden maurische (numidische) Reiter, gepanzerte Reiter (cataphracti), wol auch aus dem Osten des Reiches, erwähnt. 99) Die Kaisergeschichte nennt ihn „Statthalter über die Mauren" (Mauros regenti; H. A. Max. 19. Gordd. 15), daher man früher annahm, er sei Procurator-Statthalter von Mauretania Cäsariensis (Algier) gewesen. Aber der Volksname Mauren kommt auch den Bewohnern von Numidien (Constantine) zu, und daß diese hier gemeint sind, lehrt *Herod.* VII, 9, 1: „*ἡγεῖτο δὲ Μαυρουσίων τῶν ὑπὸ Ῥωμαίοις, Νομάδων δὲ καλουμένων.*" Ueberdies war Capellian Senator (a. a. O.), während die Procuratoren von Mauretanien dem Ritterstande anzugehören pflegten. Vergl. Mommsen, Ber. der Sächs. Ges. der Wissensch. 1852. S. 221. *Henzen*, Ann. arch. 1860. p. 59.

1) Herodian spricht von dem Entschlusse, das Feld zu behaupten, als von einem Entschlusse der Karthager; selbst die Berufung des jüngeren Gordian zum Heerbefehle schreibt er den Karthagern zu, — dies gewiß mit Unrecht, wenigstens was die Form betrifft. VII, 9, 4. 5.

2) *Herod.* VII, 9, 9. Nach einer anderen Angabe, die indessen nicht sehr glaublich klingt, hätte er schon vor der Niederlage und gleich nach seinem Einzuge in Karthago, am Gelingen verzweifelnd, Hand an sich gelegt, sein Tod aber wäre dem Volke verheimlicht worden (a. a. O. 9, 3). Zosimus läßt beide Gordiane auf der Ueberfahrt nach Italien durch einen Sturm umkommen (*τῶν δὲ βίᾳ χειμῶνος ἐν τῷ πλεῖν ἀπολομένων*; I, 16, 1) — „eine sonderbare Unwissenheit in der Geschichte," bemerkt Gibbon, „oder ein sonderbarer Misbrauch der Metapher." Eher vielleicht ein sonderbares Misverständniß der Metapher eines Vorgängers; nach Anderen Misverständniß der Angabe der Kaisergeschichte, wornach die Truppen Gordian's vor der Schlacht durch ein Sturmwetter in Unordnung gebracht worden seien. H. A. Gordd. 16. Vergl. Tillemont. Der jüngere Gordian war 46 Jahre alt geworden. H. A. Gordd. 15. 3) *Herod.* VII, 9, 11. Die weitere Geschichte Capellian's ist unbekannt, doch scheint es, daß erst, als Gordian III. zum alleinigen Kaiser erhoben war, die Provinz Afrika der römischen Regierung wieder unterworfen ward, wo dann Capellian ohne Zweifel den Tod fand. Gordian III. scheint sich den Titel Pius verdient zu haben, indem er für den Untergang seines Oheims und Großvaters Rache nahm; denn die zeitweilige Auflösung der legio III. Augusta, die sich aus den Inschriften der Provinz Constantine ergibt, führt Henzen (Annali 1860. p. 60) mit großer Wahrscheinlichkeit auf diese Ursache zurück, während Renier, der Herausgeber der algerischen Inschriften, sie vielmehr dem Capellian selber zuschreiben wollte, da nach seiner Annahme die Legion zu den Gordianen übergetreten und der Sieg Capellian's nur durch die numidischen Hilfsvölker, namentlich die Reiterei, erfochten worden sei. Aber wenn auch in Herodian's Erzählung die numidischen Reiter besonders hervortreten, so ergibt doch eben sie deutlich genug, daß in Capellian's Heere auch Legionarier fochten (vergl. die Worte: *παντοδαπῇ ὅπλων παρασκευῇ* und *τιτρωσκόμενον ὑπὸ τῶν ὁπλιτῶν*; *Herod.* VII, 9, 3. 8). — Ein in Tunis gefundener Meilenzeiger der Straße von Karthago nach Numidien aus dem Jahre 238, auf welchem die Namen Maximin's und seines Sohnes, des Cäsars, erst ausgemeißelt, dann aber aufs Neue eingetragen sind, zeigt, daß Capellian es seine erste Sorge sein ließ, die cassirten Ehren Maximin's in der Provinz wiederherzustellen (*Henzen*, Inscr. 5812, und dazu *Letronne*, Revue archeol. I, 822, und *Borghesi*, Bulletino arch. Neapol. 1858. No. 156).

Kampfes gegen Maximin lag auf dem Wege von Pannonien nach Rom; von Capellian's Heeresmacht war hier fürs Erste Nichts zu besorgen und auch der Verlust Afrika's ließ sich verschmerzen, so lange die andere Kornkammer der Hauptstadt, Aegypten, so lange alle die reichsten Provinzen des Ostens und Westens fest blieben. Sie alle hatten, wenn Maximin obsiegte, das Schicksal Afrika's zu fürchten, und an ihrer Treue war kein Zweifel, wenn nur Rom es verstand, durch feste Haltung ein Beispiel zu geben, und eine neue Fahne aufzustecken, an die sich frische Hoffnungen zu knüpfen vermochten. So konnte der Untergang der Kaiser in Afrika sogar zum Glück ausschlagen, indem er der Hauptstadt, nun dem einzigen Mittelpunkte des Widerstandes, ein noch rascheres, kräftigeres Eingreifen gestattete. Auch bisher schon war die Curie weit mehr als der Hof der Gordiane in Karthago das wahre Hauptquartier der Erhebung gewesen. Der Senat hatte durch seine Rundgesandtschaften den Abfall der Provinzen bewirkt, ja auch des Besitzes der Heeresgewalt hatte er sich sogleich bemächtigt, indem er aus seiner Mitte 20 Männer [4]), alle von consularischem Range ernannte, unter welche die zunächst bedrohten Provinzen, insbesondere die Regionen Italiens, zur Leitung der Aushebungen und Vertheidigungsanstalten mit unumschränkter Machtvollkommenheit, vertheilt wurden. Auf die Kunde von dem Untergange der Gordiane begriff der Senat, daß es galt, aus der Noth eine Tugend zu machen. Er trat sogleich zu einer geheimen Sitzung, nicht wie gewöhnlich in einer der Tempelhallen oder geweihten Räume des Forums, sondern in dem Allerheiligsten der Stadt und des Reiches, im Tempel des capitolinischen Jupiter zusammen [5]). Hier ward beantragt und beschlossen, an der Stelle der gefallenen Kaiser zwei neue Augusti zu erwählen. Zum ersten Male, seit der Kaiserthron bestand, entschied über seine Besetzung Stimmenmehrheit des Senates, und die Abstimmung war keine Posse, denn die Stimmen waren getheilt; aber die Mehrheit vereinigte sich auf die gewesenen Consuln, Marcus Clodius Pupienus Maximus [6]) und Decimus Cälius Balbinus, beide aus der Zahl der 20 Consularen, welche bei Maximin's Absetzung mit der Vertheidigung Italiens beauftragt worden waren. Herkunft und Laufbahn der neuen Kaiser war eine sehr verschiedene. Pupienus Maximus, der Sohn eines Schmiedes oder eines Wagenfabrikanten, hatte doch in dem Hause seines Oheims Pinarius Valens eine gebildete Erziehung genossen, war dann (wie es scheint, als Centurio) in das Heer getreten und bald zu höheren Befehlsstellen emporgestiegen, sodaß er sich, unterstützt durch den Einfluß einer reichen Matrone Pescennia Marcellina, die ihn an Sohnes Statt annahm, mit Erfolg um die bürgerlichen Ehrenämter und den Eintritt in den Senat bewerben konnte. Nach der Prätur bekleidete er nach einander die Statthalterschaften der kaiserlichen Provinz Bithynien und der Volksprovinzen Griechenland und des narbonensischen Gallien. Nachdem er darauf Ersatzconsul gewesen, ward ihm die legatorische Statthalterschaft von Illyricum, später die militairisch noch wichtigere von Germanien übertragen, deren ruhmvolle Verwaltung ihm im J. 234 ein zweites Consulat (diesmal ein eponymes) und im J. 236, durch Maximin's Verleihung, die Stadtpräfectenwürde eingetragen zu haben scheint [7]). Maximus war einer der größten militairischen Namen des Senats, von fleckenlosem Wandel und ernstem und stolzem Wesen, gerecht und streng gegen sich wie gegen Andere. Eben diese seine Strenge aber that seiner Beliebtheit beim Volke Eintrag [8]), die in weit höherem Maße der offenen Hand, der freundlichen Milde und den liebenswürdigen Schwächen seines Genossen im Kaiseramte zu Theil ward [9]). Balbinus, einer alten und begüterten Senatorenfamilie entsprossen (er liebte es, seinen Stammbaum an den Lesbier Cornelius Balbus Theophanes, den Freund des Pompejus, Cäsar und Cicero zu knüpfen), hatte in rascherem Laufe als Maximus die höchsten Ehrenstellen der Republik erstiegen: ohne bei der Verwaltung „unzähliger Statthalterschaften,“ (unter denen die von beiden consularischen Senatsprovinzen Asia und Afrika genannt werden) zu kriegerischer Auszeichnung viel Gelegenheit gefunden zu haben, hatte er

---

4) H. A. Gordd. 10. 14. Vergl. *Herod.* VIII, 5, 5. — Einen dieser „XX Viri ex senatusconsulto reipublicae curandae“ hat man in der Person des L. Cäsonius Lucillus auf einer erhaltenen Inschrift (*Orelli* 3042) wiedergefunden. Vergl. Borghesi a. a. O. 5) „*συγκλείσαντες οὖν αὐτοὺς ἐν τῷ σηκῷ μόνους, ὥσπερ ὑπὸ μάρτυρι τῷ Διῒ καὶ συνέδρῳ ἐπισκόπῳ τε τῶν πραττομένων.*“ *Herod.* VII, 10, 2. 3. Hier haben wir also wirklich ein „senatusconsultum tacitum,“ nämlich die Verhandlung war geheim, keineswegs aber sollte der Beschluß es sein; möglich, daß hieraus der Irrthum des Cordus über die geheime Absetzung Maximin's entstanden ist. Uebrigens stellt die Kaisergeschichte auch hier, bei der Ernennung des Maximus und Pupienus, den Hergang anders dar. Der Senat tritt in muthloser Stimmung zu einer gewöhnlichen Sitzung im Tempel der Concordia zusammen, um nach der Tagesordnung über geringfügige Dinge, Bauunternehmungen und dergl. (prope aniles res — de restitutione templorum, de basilicae ornatu, de termis Titianis, de exaedificatione amphitheatri) zu berathen, da unterbricht den vortragenden Consul (Celsus Aelianus heißt derselbe in einem Briefe seines abwesenden Collegen Claudius Julianus. H. A. Max. et Balb. 17) der senator primae sententiae (Valerian?), um die Aufmerksamkeit der versammelten Väter auf die Lage der Republik zu lenken. Alles schweigt, bis endlich Vectius Sabinus, aus der Familie der Ulpier (also ein Verwandter der Gordiane), den Antrag stellt, zwei neue Kaiser zu erwählen, und sogleich Maximus und Balbinus für die Wahl in Vorschlag bringt (H. A. Max. et Balb. 1. 2). Casaubonus, um beide Berichte in Uebereinstimmung zu bringen, möchte annehmen, der Senat sei zuerst zur Berathung der Tagesordnung im Tempel der Concordia zusammengetreten, und habe dann, zur Verhandlung über die Kaiserwahl, seine Sitzung in den capitolinischen Tempel verlegt. Gibbon folgt der H. A.

6) „*ἐχόντων καὶ ἄλλων ψήφους.*“ *Herod.* VII, 10, 3. Die Inschrift *Orelli* 967 legt ihm noch den Beinamen Liberalis bei. 7) H. A. Max. et Balb. 5. 6. Vergl. die Abhandlung von Borghesi über ihn, Bull. arch. Neap. a. a. O. 8) Man gab ihm den Beinamen „Tristis.“ 9) Merkwürdig drückt sich die Kaisergeschichte darüber aus: „Balbinns — eloquentia clarus, poëmate inter sui temporis poëtas praecipuus, vini, cibi, rei Venereae avidus, vestitu cultus: nec quidquam defuit quod illum populo non commendabilem redderet.“ H. A. 7.

doch schon im J. 213 zugleich mit Caracalla sein zweites Consulat bekleidet [10]). Ausgestattet mit all den geistigen Vollkommenheiten und all den üppigen Neigungen, welche auch dem jüngeren Gordian beigelegt werden, — ein berühmter Redner und geschätzter Dichter, und durchaus ein liebenswürdiger Mann — bildete er einen auffallenden Gegensatz zu seinem neuen Collegen, und konnte für den passendsten Vertreter, wo nicht der politischen Interessen, so doch des Charakters des friedsamen, feingebildeten und weichlichen senatorischen Adels gelten.

In der Kaisergeschichte begründet Vectius Sabinus seinen Antrag auf gleichzeitige Ernennung zweier Kaiser mit der Nothwendigkeit, für die Führung des Krieges, wie für die Friedensgeschäfte der Hauptstadt und des Reichs je ein besonderes Haupt zu haben. Herodian sagt, man habe die Kaisergewalt unter zwei Inhaber getheilt, damit sie nicht wieder wie unter Maximin in Tyrannei ausarte. Der wahre Sinn der Maßregel wird durch keine dieser Erklärungen erschöpft. Gemeinsame Regierung zweier Kaiser zwar war nichts Neues im römischen Reiche. Augustus hatte mit Tiberius, Vespasian mit Titus, Nerva mit Trajan die Imperatorwürde und die tribunicische Gewalt getheilt; Marcus gönnte seinem Adoptivbruder Verus und später seinem Sohne Commodus, Severus seinem Sohne Caracalla, dieser dem Geta, Macrin seinem Diadumenianus, der ältere Gordian seinem Sohne sogar den Augustusrang. Aber in allen diesen Fällen hatte die Mitregentschaft einen dynastischen Sinn: sie sollte dem Sohne oder dem jüngeren Bruder die Nachfolge sichern. Die gleichzeitige Erhebung zweier durch kein Band der Blutsverwandtschaft oder Adoption verbundenen, in Würde, Rang und Amtsgewalt [11]) einander völlig gleichen Kaiser war die Aufhebung der Monarchie nicht blos dem Wortsinne, sondern dem Wesen, nicht blos der That, sondern dem Grundsatze nach: sie war nicht mehr und nicht weniger als die Wiederherstellung der Republik. Vor drei Vierteljahrtausenden, als Roms Herrschaft auf die Grenzen Latiums beschränkt war, war aus dem Königthume Republik geworden, indem die königliche Gewalt unter zwei jährlich wechselnde Beamte vertheilt ward. Jetzt sollte in dem Reiche, welches den Erdkreis umfaßte, der kaiserlichen Gewalt durch die Vertheilung unter zwei, wenn auch ohne Zeitbeschränkung ernannte, Inhaber dasselbe widerfahren, — und sicher: vermochte die neue Einrichtung sich zu behaupten, so mußte der Schwerpunkt der Macht ganz und gar in die Körperschaft fallen, deren freiem Willen beide Regenten ihre Erhebung verdankten.

Der nächste Erfolg der Maßregel hing von der Aufnahme ab, die sie bei der Bevölkerung fand. Die begüterten Classen der Hauptstadt — „der Ritterstand" — wie sie bisher mit dem Senate gegangen waren, entzogen demselben auch jetzt ihre Unterstützung nicht. Aber die Zeiten waren vorüber, wo die öffentliche Ruhe und die gesetzliche Herrschaft der republikanischen Autoritäten durch die „**concordia ordinum**" unbedingt gesichert war. Das Volk war von dem Einflusse der bevorzugten Stände nicht so abhängig, daß es nicht eine eigene Politik sich zu bilden verstanden hätte, und unter den augenblicklich obwaltenden Umständen, wo der Senat nur durch die äußerste Aufbietung der Volkskräfte sich gegen Maximin's Heeresmassen zu behaupten hoffen durfte, und wo in der Hauptstadt selber neugebildete Cohorten von zweifelhafter Zuverlässigkeit und vor den Thoren die heimlich grollenden Prätorianer des abgesetzten Tyrannen lagerten, wo ein Zerwürfniß mit dem Volke Alles gefährden mußte, gab sein Einspruch nothwendiger Weise den Ausschlag. Das Volk aber, — ohnehin misvergnügt, daß der Senat allein, in geheimer Verhandlung, über die Besetzung des Thrones entscheiden zu wollen sich vermaß, murrte über die Absichten desselben, von denen schon vor Verkündigung des Beschlusses etwas verlautet hatte und deren Sinn es wohl zu deuten verstand. Es hatte unter Pertinax, Heliogabalus, Alexander und Maximin für Herstellung einer bürgerlichen Regierung und eines gesicherten Rechtszustandes mit dem Senate gemeine Sache gemacht, aber die reine Adelsherrschaft war so wenig nach seinem Geschmacke als das Soldatenkaiserthum; dazu kam die Abneigung, welche der eine der neuen Kaiser, Maximus, neuerdings durch seine strenge Verwaltung der Stadtpräfectur, bei dem ausgelassenen niederen Volke gegen sich erweckt hatte. Von schlauen Führern geleitet und getreu dem dynastischen Sinne, den es ebenso wie das Heer schon oft bekundet hatte, blieb das Volk um die Fahne nicht verlegen, die dem Senate gegenüber aufzustecken sei. Als die Erwählten des Senates vom Capitole hinunter nach dem Forum zuschreiten wollten, um von den Rostren herab zum Volke zu reden, fanden sie alle Zugänge von dichten, roh bewaffneten Volksmassen, in der drohendsten Haltung, gesperrt, und zehntausendstimmiges Geschrei forderte einen Kaiser aus der Familie der Gordiane. Maximus und Balbinus indessen verloren die Fassung nicht. Umgeben von der bewaffneten Jugend des Ritterstandes und den Soldaten welche zur Hand waren, versuchten sie mit gewaltiger Anstrengung, sich mit dem Schwerte den Durchweg zu bahnen; aber das Volk setzte sich mit Steinwürfen und Knütteln zur Wehre, bis es endlich der Umgebung der Kaiser gelang, durch einen Compromißvorschlag dem so schmählichen wie gefährlichen Kampfe ein Ziel zu setzen. Von Mäcia Faustina, der Tochter des älteren Gordian, und ihrem Gatten Junius Balbus war ein Knabe vorhanden, damals, wie es scheint, etwa 13jährig. Diesem sollte neben Maximus und Balbinus ein Antheil an der Kaiserwürde

10) Man s. die Inschriften bei *Orelli-Henzen* 929. 1709. 1849. 6046. 6053. Vergl. Borghesi a. a. O. — Hiernach ist die Angabe des Zonaras, bei der Erhebung der beiden Kaiser sei Maximus 75, Balbinus aber erst 60 Jahre alt gewesen, welche Tillemont für Maximus zu hoch fand, für Balbinus jedenfalls zu niedrig. Vielleicht kehrt sie das wahre Verhältniß um. Jedenfalls waren die neuen Kaiser beide bereits Greise.

11) Sogar den Titel **pontifex maximus** führen beide Kaiser auf ihren Münzen gleichmäßig; in allen früheren Fällen blieb derselbe dem älteren Regenten vorbehalten, während der jüngere sich mit dem einfachen „**pontifex**" zu begnügen hatte, nur Aelius Verus heißt in einzelnen Inschriften, wol incorrecter Weise, **pontifex maximus**. Siehe *Eckhel* VII, 96. 301. 308. *Orelli* 875. 876. **H. A. M. et B.** 8.

gegönnt werden. Der Vorschlag ward von den Massen günstig aufgenommen, der junge Gordian ward sogleich herbeigeholt und auf den Schultern der Umstehenden emporgehoben. Ungeheurer Jubel begrüßte den Kaisersprößling, der Widerspruch gegen die Senatskaiser begann zu verstummen, und als dieselben den Knaben unter einem Regen von Blumen, Kränzen und Segenswünschen nach dem Capitol hinaufführten, und dort der Senat ihm, zwar nicht gleiche Würde und Macht wie seinen Erwählten, aber doch mit dem Cäsar- und Fürstentitel [12]) das Recht der Nachfolge ertheilte, war der Friede geschlossen. Maximus und Balbinus zogen ungehindert und auch von den Prätorianern anerkannt, über das Forum in das Palatium ein. So bescheiden das Zugeständniß erschien, welches das Volk sich errungen hatte, so wenig sein Sieg für den Augenblick an der Gestaltung und Handhabung der Reichsgewalt ändern konnte, so war derselbe doch von der größten principiellen Wichtigkeit, denn indem er den Absichten des Senates für die Zukunft ein ernstes Hinderniß in den Weg stellte, hatte er dem Beschlusse desselben schon jetzt die Spitze, wo nicht abgebrochen, so doch abgestumpft; doch wird allerdings auch dem Senate die Anerkennung nicht versagt werden können, daß er in der Verfolgung seines chimärischen Zieles mit Klugheit, Kraft und Ausdauer zu Werke ging und an der Leitung des Reiches einen größeren Antheil zu behaupten wußte, als sich unter den schwierigen Umständen irgend erwarten ließ [13]).

Sobald die neuen Kaiser die nothwendigsten Einrichtungen getroffen und ihr Reich durch die Heiligsprechung der beiden Gordiane, durch die Ernennung eines neuen prätorischen Präfecten und eines neuen Stadtpräfecten, endlich durch die Feier von scenischen, circensischen und Gladiatorenspielen inaugurirt hatten, verließ Maximus, nach Darbringung der üblichen Gelübde auf dem Capitol, die Stadt [14]), um den größeren Theil der in Rom organisirten Truppen nach Ravenna zu führen, welches der italienischen Jugend zum Sammelplatz für den Vertheidigungskampf gegen Maximin zu dienen bestimmt war. Die Prätorianer blieben im Lager vor dem viminalischen Thore, ein Theil der neuausgehobenen Truppen in der Stadt selbst zurück, — jene als Veteranen, denen schon Maximin keinen Feldzug mehr hatte zumuthen wollen, besonders aber weil ihnen im Kampfe gegen Maximin wenig zu trauen gewesen sein würde, — diese, um den Stadtpöbel und mehr noch um die Prätorianer im Schach zu halten. Die Maßregel war nothwendig; denn vielleicht schon vor Maximin's Auszug war der Friede der Hauptstadt von Neuem gebrochen worden und die grollende Haltung der Garden in offene Insurrection übergegangen. Leider ist der beste Bericht, den wir über die Kämpfe, die sich nun in Rom neu entspannen und die Hauptstadt furchtbarer als je zuvor verheerten, die Darstellung Herodian's, in hohem Grade unbefriedigend und ungeschickt. Zu einer Sitzung des Senates, so erzählt der Geschichtsschreiber, hatte sich eine Menge Volkes am Eingange der Curie eingefunden, auch viele Prätorianer, die unbewaffnet mitten unter den Uebrigen standen. Gebührender Maßen blieben die Neugierigen an der offenen Thür stehen, nur zwei oder drei Soldaten hatten den Vorwitz, in das Innere des Saales bis über die geheiligte Grenzmarke des Berathungsraumes, den Altar der Victoria, vorzudringen [15]). Dieser Frevel fand auf der Stelle unerwartete grausame Rache. Zwei Senatoren, der Consular Gallicanus, ein Karthager von Geburt, und der gewesene Prätor Mäcenas traten den Eindringlingen entgegen und stießen die Nichts Ahnenden mit ihren Dolchen nieder, — denn bei der Unsicherheit der Zeiten hatten alle Senatoren sich gewöhnt, die Einen verborgen, die Anderen offen, Waffen zu tragen. Dicht am Altare stürzten die tödtlich Getroffenen zu Boden. Entsetzt flohen ihre Kameraden, „die Ueberzahl des Volkes fürchtend," von dannen, Gallicanus aber trat, den Dolch in der blutigen Hand schwingend, mitten unter die zurückgebliebene Menge und rief zu den Waffen gegen die Feinde des Senats und Volkes, die Freunde und Gehilfen Maximin's! Keine Erklärung seiner verwegenen That wird uns gegeben, Herodian begnügt sich anzudeuten, daß er sie mißbillige. Aber mehr noch als der Mord selbst, beweist das Verhalten des Volkes, daß die gegenseitige Stellung der Parteien und Bevölkerungsclassen Roms seit dem Tage, wo der junge Gordian zum Cäsar erhoben ward, sich völlig verändert hatte und Volk wie Senat von der

---

12) princeps juventutis — ein Titel, den Gordian allein von allen Kaisern auch als Augustus fortführte. Vergl. Eckhel.

13) Vergl. Burckhardt a. a. O. S. 18 fg. „Es folgte eine Zeit unbeschreiblicher Verwirrung, deren höchstes Interesse in dem kräftigen entschiedenen Benehmen des vielverkannten Senates liegt." — Der Hergang der Erhebung Gordian's zum Cäsar nach Herodian, welchem die zum Theil durch Textverderbniß verwirrte Darstellung in der Kaisergeschichte (Max. 18. 20. Gordd. 22. M. et B. 3. 9. 15. 16) in keinem wesentlichen Punkte widerspricht. Gordian war nach einer Angabe 11, nach einer anderen 13, nach einer dritten 16 Jahre alt, als er Cäsar ward. Für die mittlere Angabe spricht der Hergang seiner Erhebung und seine spätere Geschichte (schon 241 schloß er die Ehe mit Sabinia Tranquillina), sowie das Zeugniß Herodian's (VIII, 8, 8, wiewol einige Ausdrücke desselben an einer anderen Stelle VII, 10, 7. 8, wo er ihn ein „unmündiges Kind" nennt, welches die Abgesandten, die es auf das Capitol holen wollen, „zu Hause spielend" finden, diesem Alter nicht sehr angemessen sind). Eine Meinung, welche die Kaisergeschichte zu bekämpfen für nöthig hält, läßt den jungen Gordian, ehe er Cäsar wird, den älteren Kaisern dieses Namens als praefectus praetorio dienen — offenbar eine Verwechselung des dritten mit dem zweiten Gordian, wie auch nach Aurel. Vict. der dritte Gordian prätorischer Präfect des ersten gewesen wäre.

14) H. A. M. et B. 4. 8. Stadtpräfect ward Vectius Sabinus, der nach der H. A. das Doppelkaiserthum vorgeschlagen hatte, praefectus praetorio des Maximus Oheim Pinarius Valens, dem vielleicht ein zweiter Präfect aus der Zahl von Balbinus' Freunden zur Seite gestanden haben mag.

15) Die Ausdrucksweise Herodian's ist nicht völlig klar: „καὶ οἱ μὲν ἄλλοι πρὸ τῶν θυρῶν ἕμενον, δύο δέ τινες ἢ τρεῖς περιεργότερον ἐπακοῦσαι τῶν βουλευομένων θελήσαντες, ἐς τὸ συνέδριον εἰςῆλθον, ὡς τὸν ἱδρυμένον βωμὸν τῆς Νίκης ὑπερβῆναι τούτους." — Daß die Thüren offen standen, geht aus dem Folgenden hervor, es scheint aber, daß auch den Raum innerhalb der Thür bis zum Altar zu betreten dem Volke cum nicht verboten war.

Garden, als ihrem gemeinsamen Feinde, das Aergste glaubten fürchten zu müssen [16]). Denn der Aufruf des Gallicanus fand bei den Massen das bereitwilligste Gehör. Mit Triumphgeschrei brach der Haufe sogleich zur Verfolgung der fliehenden Soldaten auf und der Aufruhr verbreitete sich bald über die ganze Stadt. Unter Gallicanus' Leitung stürmte das Volk Zeughäuser, Waffenläden und Gladiatorenschulen, und führte die Circuskämpfer, mit den Waffen ihrer Kunst bewehrt, mit zum Angriff auf das Prätorianerlager hinaus. Hier aber hatten die kriegserprobten Veteranen sich bereits in vollen Vertheidigungsstand gesetzt, und sie durften ihrer Gegner spotten. Die Wuth des halbbewaffneten Volkes, und Rappier, Dreizack und Fechterkunst der Gladiatoren erprobten gleichmäßig ihre Ohnmacht gegenüber der wohlvertheidigten Brustwehr des Standlagers. Bald war nach einem fruchtlosen Geplänkel die erste Kampflust verraucht, aber die Belagerten rächten den Angriff durch einen mörderischen Ausfall auf die unordentlich abziehenden Haufen. So war der Bürgerkrieg im Zuge. Tag für Tag wiederholten sich vor den Wällen die Scharmützel, fast ohne Schaden für die Veteranen, zu schwerem Verluste der Volkskämpfer. Balbinus beschwor vergebens in einem väterlichen Edicte das Volk zur Ruhe, die Garden zur Niederlegung der Waffen gegen das Versprechen einer unbeschränkten Amnestie, beide Parteien zur Versöhnung, — keine von beiden wollte von Frieden hören [17]). Die Massen hatten sich indessen einer regelmäßigen Leitung untergeordnet und die Führer suchten die Truppen dadurch zur Capitulation zu zwingen, daß sie die Wasserleitung, welche das Standlager durchzog (die aqua Marcia, wie es scheint), zerstören ließen. Aber die Garden, so aufs Aeußerste gebracht, gingen ihrerseits zum Angriff über. In einem hitzigen Gefechte vor den Wällen trugen sie einen vollständigen Sieg davon und verfolgten die fliehenden Haufen bis in die Straßen der Stadt. Hier entspann sich der Kampf aufs Neue. Die Soldaten, von allen Seiten aus den Häusern und von den Dächern mit Wurfgeschossen, Steinen und Ziegeln angegriffen, fingen an, Feuer an die Häuser zu legen. Der Brand griff furchtbar um sich und jede Hilfe war unwirksam. Eine Menge von Einwohnern, denen alle Auswege versperrt waren, kam in den Flammen um, ungeheuer aber war die Zahl derer, die ihre ganze Habe in der Feuersbrunst einbüßten; denn alles Raubgesindel der Hauptstadt verband sich jetzt mit den Soldaten, um an der Plünderung Theil zu nehmen. Der niedergebrannte Theil der Stadt, so versichert Herodian, war so groß, daß keine der größten Städte der Provinzen ihm an Umfang gleich kam; nach der Kaisergeschichte wäre die größere Hälfte Roms in Flammen aufgegangen [18]). Inzwischen muß die Volkspartei stark genug gewesen sein, den unversehrt gebliebenen Theil der Stadt erfolgreich zu vertheidigen. Denn der Kampf ward, wie der spätere Verlauf der Geschichte zeigt, durch ein Uebereinkommen beigelegt, in welchem die Prätorianer sich der Autorität der Senatskaisar aufs Neue unterwarfen [19]).

Unterdessen war auch an den Grenzen Italiens die große Entscheidung für die Sache der Freiheit gefallen. Zu Ravenna hatte Kaiser Maximus die streitbare Jugend Italiens versammelt, die seit den Zeiten des Septimius Severus jetzt zum ersten Male wieder zu den Waffen griff, um für den Senat und das Volk von Rom mit dem Barbarenkaiser und seinen Barbarenlegionen um die Herrschaft des Reiches zu kämpfen. So zahlreich das Heer des Maximus sein mochte, so würde es doch in offener Feldschlacht wol wenig Aussicht des Sieges gehabt haben, obgleich es außer den neu ausgehobenen Cohorten, die seine Hauptmasse bildeten, ohne Zweifel gar manche kriegserprobte Bestandtheile aus den übergetretenen Provinzen des Ostens und Westens zählte, — scheint es doch, als habe ein großer Theil seiner Siegeshoffnung auf den teutschen Haufen beruht, die ihm, während zahlreiche Scharen ihrer Volksgenossen im Heere Maximin's in der Vorhut fochten, auf den Ruf des Maximus zugezogen waren, welcher einst als Statthalter von Germanien sich ihre Achtung und ihr Vertrauen erworben hatte. Der Plan der Vertheidigung war nicht auf eine Feldschlacht oder sonst eine rasche Entscheidung berechnet. Es war die Absicht, den Feind durch die Schwierigkeiten und Mühseligkeiten eines Volkskrieges aufzureiben, oder zu schwächen und abzumatten, bis der Zeitpunkt zu seiner Vernichtung gekommen sei. Der Haß der gedrückten, ausgesogenen und in ihren religiösen Gefühlen gekränkten Bevölkerung gegen den Tyrannen machte die Ausführung eines solchen Planes möglich. Das flache Land war geräumt und preisgegeben, die

16) Herodian will eigentlich nur über die Entstehung der furchtbaren Feuersbrunst berichten, welche eine Folge der Unruhen war, die Unruhen selber sind ihm Nebensache, daher seine Erzählung mit der Feuersbrunst abbricht, ohne daß wir ein Wort über die schließliche Beilegung des Kampfes hören. Man vergleiche den Eingang seiner Darstellung: „συνέβη δὲ — πταῖσμα ὀλέθριον τῇ — πόλει, ἀρχὴν καὶ πρόφασιν λαβὸν“ etc. *Herod.* VII, 11, 1. 17) Diese Kampfbegierde des Volkes und überhaupt die revolutionaire Thätigkeit desselben in den Wirren seit der Erhebung der Gordiane bildet einen merkwürdigen Gegensatz gegen die cynisch-frivole Gleichgültigkeit, die es in einer früheren Epoche der Kaiserzeit bei den Kämpfen der Truppen des Vitellius und Vespasian inmitten der Hauptstadt an den Tag gelegt hatte: „Aderat pugnantibus spectator populus, utque in ludicro certamine, hos, rursus illos clamore et plausu fovebat: quotiens pars altera inclinasset, abditos in tabernis, aut si quam in domum perfugerant, erui jugularique expostulantes, parte majore praedae potiebantur. — — Conflixerant ante armati exercitus in Urbe, bis L. Sulla, semel Cinna victoribus. Nec tunc minus crudelitatis: nunc inhumana securitas, et ne minimo quidem temporis voluptates intermissae. Velut festis diebus id quoque gaudium accederet, exultabant, fruebantur, nulla partium cura, malis publicis laeta.“ *Tac.* Hist. III, 83. Die sittliche Erhebung, welche Burckhardt in den Römern des 3. Jahrh. wahrnimmt, wird man auch in diesem Gegenbilde nicht verkennen!

18) H. A. Max. et Balb. 10, doch scheint die Stelle aus Herodian nur nachlässig ausgeschrieben. 19) Man vergl. auch die Aeußerung, welche die Kaisergeschichte dem Balbinus beilegt: „Maximum non magis quam se laborasse, quum ipse domi tanta bella compressisset, ille autem otiosus apud Ravennam resedisset.“ H. A. Max. et Balb. 12.

Dorfbewohner mit ihrer ganzen Habe waren in die größeren Städte geflüchtet, die durch Besatzungen, aufgehäufte Vorräthe und eilig errichtete Befestigungswerke in Stand gesetzt wurden, dem feindlichen Heere, dem sie die Straßen sperrten, jede wenigstens auf eine kurze Frist widerstehen zu können. Bei Aemona an der Westgrenze Pannoniens betraten Maximin's Truppen zuerst feindlichen Boden. Sie fanden die Stadt verlassen, das Land menschenleer und die Pässe, welche über das Karstgebirge nach Italien führen, ohne Vertheidigung. Schon glaubte Maximin, als er, ohne auf Widerstand zu stoßen, die norditalische Ebene erreicht hatte, sein Spiel gewonnen, da kam von den vorausgesandten pannonischen Legionen die Botschaft, daß sie die erste große Stadt Italiens, Aquileja, stark vertheidigt gefunden und sie zu nehmen außer Stande seien. Maximin würdigte seine Lage hinlänglich, um zu begreifen, wie nothwendig ihm ein rascher Erfolg war und wie viel davon abhing, ob die erste Stadt, welche die Fahne des Widerstandes erhoben, das wichtige Aquileja, der Schlüssel Italiens, gleich seinen Marsch ernstlich aufzuhalten im Stande sein werde. Der „Cyclop" und „Busiris" entschloß sich, den Weg der Milde zu versuchen. Ein Tribun seines Heeres, der aus Aquileja gebürtig war, erhielt den Auftrag, die Mauern seiner Vaterstadt zu umreiten und den Vertheidigern auf den Zinnen völlige Verzeihung, wenn die Stadt sich dem rechtmäßigen Kaiser sogleich unterwerfe, und Zerstörung von Grund aus, falls sie auf der Empörung beharre, zu verkündigen[20]). Das unerwartete verlockende Anerbieten ward schweigend vernommen, die beiden römischen Consularen aber, welche den Oberbefehl in der Stadt führten, Menophilus und Crispinus boten ihr Ansehen und ihre Beredsamkeit nicht vergebens auf, um die Bürger zum Ausharren zu ermuntern. Die Frömmigkeit des Volkes von Aquileja unterstützte ihre Bemühungen. Die Haruspices verkündeten günstige Opferzeichen und der Schirmherr der Stadt, der Kelten-Gott Belenus[21]) — der wol auch unter Maximin's Tempelräuberei gelitten haben mochte — hatte derselben den wirksamsten Schutz verheißen[22]). Unverrichteter Dinge kehrte der Abgesandte zum Heere des Kaisers zurück, welches jetzt an den Ufern des Isonzoflusses angelangt war. Dieser Fluß setzte dem Marsche das erste Hinderniß entgegen. Die prachtvolle Bogenbrücke von Quadersteinen, auf welcher die Militairstraße ihn überschritt — ein großes und berühmtes Werk früherer Kaiser —, war von den Rebellen zerstört worden, und der durch die Schneeschmelze (es war Frühlingszeit) angeschwollene reißende Strom bot eine Furt nicht dar: eine Schar teutscher Reiter hatte ihn zu durchschwimmen versucht, war aber von der Strömung fortgerissen, in den Wellen umgekommen. Eine Brücke von Weinfässern[23]), wie die Gegend sie in Menge lieferte, ermöglichte nach mehrtägigem Aufenthalte endlich den Uebergang des Heeres, das sich nun verheerend über die Ebene von Aquileja verbreitete: alle die zahllosen Fruchtbäume, die in regelmäßigen Reihen, durch hängende Reben verbunden, das Land wie mit festlichen Kranzgewinden schmückten[24]), wurden niedergehauen oder durch Feuer verwüstet. Dann zog das Heer sich rings um die Stadt zusammen und begann die Belagerung, mit Sturmangriffen und mit Maschinen und Thürmen, zu deren Bau die zerstörten Häuser der Vorstädte das Holz lieferten. Aber dem Angriffe begegnete eine Vertheidigung von ungeahnter Kraft und Wirksamkeit. Es war den Abgeordneten des Senats und den Priestern gelungen, die Stadtbevölkerung, sowie das herbeigeströmte Landvolk zu nachhaltiger Begeisterung und Opferfreudigkeit zu entflammen. Alles, was eine Hand zu rühren vermochte, war auf den Zinnen zur Abwehr versammelt oder bei der Verfertigung von Waffen und Maschinen beschäftigt, die Weiber gaben selbst ihr Haar zu Bogensehnen her, — ein Opfer, dessen Andenken später der Senat durch den Bau eines Tempels der „kahlen Venus" verherrlichte. Alle Versuche der Angreifer, die Mauer zu ersteigen, wurden abgeschlagen, ein künstlicher Feuerregen zerstörte oder beschädigte die Maschinen des Feindes und versengte, verstümmelte oder blendete die bedienenden Soldaten; mit jedem zurückgewiesenen Sturme wuchs das Selbstvertrauen, die Geschicklichkeit, die Kampflust der Vertheidiger. Während die Stadt für eine lange Zeit Ueberfluß an Lebensmitteln besaß, und (Dank ihren zahlreichen Brunnen und Cisternen) selbst mit Wasser genügend versehen war, stellte Mangel an beidem sich in dem Heere der Belagerer ein. Denn nicht nur vom italischen Binnenlande kam ihm keinerlei Zufuhr, sondern auch vom Seeverkehre sah es sich gänzlich abgesperrt. Fast alle Hafenplätze des Reichs und die ganze Kriegsflotte hatten die Partei der Senatskaiser ergriffen, und der Senat hatte jede Ausfuhr nach den treugebliebenen Provinzen untersagt und durch ausgesandte senatorische Commissare für die wirksame Handhabung dieser Blokade Sorge getragen. Im Lager Maximin's war man daher ohne Kunde von den Unruhen der Hauptstadt und fast abgeschnitten von allem Verkehre mit der übrigen Welt. So fanden unter den Soldaten allmälig die entmuthigendsten Gerüchte Eingang und Glauben. Während sie darbend, im

20) Aus dieser Sendung scheint die thörichte Angabe der Kaisergeschichte entstanden zu sein, wornach Maximin auf die Nachricht von der Erhebung der Gordiane dem Senate habe Verzeihung und eine bessere Regierung versprechen lassen, wenn derselbe sich ihm wieder unterwerfen würde. H. A. Gordd. 10. 21) Die Kaisergeschichte vergleicht ihn dem Mars, Herodian dem Apollo, womit auch die Senatsacclamation „Apollo venerabilis, tibi gratias" (H. A. Max. 25) stimmt. 22) Während der Belagerung wollten ihn viele Soldaten Maximin's leibhaftig auf den Zinnen der Stadt kämpfend gesehen haben, — eine Ausrede der Eitelkeit (meint Herodian VIII, 3, 9), welche die Schmach beschönigen sollte, daß ein so furchtbares Heer den Widerstand unkriegerischer Bürgerhaufen nicht hatte bewältigen können.

23) Herodian (VIII, 4, 4) gebraucht vier Zeilen, um den den Bewohnern der Südprovinzen noch wenig geläufigen Begriff „Faß" zu umschreiben. 24) „*δένδρων γὰρ στοίχοις ἴσοις ἀμπέλων τε πρὸς ἀλλήλας δέσει πανταχόθεν ἠρτημένων ἐν ἑορτῆς σχήματι, στεφάνῳ ἄν τις την χώραν κεκοσμῆσθαι ἐτεκμήρατο.*" Der Wein der Umgegend war einer der Hauptartikel des großen Handelsmarktes von Aquileja. *Herod.* VIII, 2, 3; 4, 5.

Bivouac oder Zeltlager auf der schattenlosen Ebene den wechselnden Plagen des Sonnenbrandes und der Regengüsse preisgegeben, sieglos gegen die Stegreifbefestigungen einer Municipalstadt kämpften, schienen alle Völker des Erdkreises gegen sie verbunden, von allen Weltgegenden, so hörten sie, zögen sich furchtbare Heeresmassen zu ihrer Vernichtung zusammen, — nur weil sie einen Kaiser schützten, der den Haß des Menschengeschlechtes auf sich geladen hatte, dem sie täglich von den Wällen der Stadt herab Hohn und Schmach verkündigen hörten. Schon war in ihrem eigenen Lager das Mistrauen rege geworden. Als die Zuversicht und Kampflust der Truppen mehr und mehr zu erschlaffen schienen, trotz der unermüdlichen leidenschaftlichen Anstrengungen Maximin's und seines Sohnes, ihren Eifer zu befeuern, — maß der Kaiser, verdüstert und verbittert, die Schuld den Heerführern und Tribunen bei, und strafte im Jähzorne die Feigheit oder den bösen Willen an den Verdächtigen durch schmählichen Henkerstod.

Eine finstere Schwüle lagerte auf der Stimmung des Heeres. Die Soldaten begannen gegen ihren selbstgewählten Kaiser zu murren. Dennoch war in der großen Masse die Treue gegen ihn noch nicht erloschen, — er fiel endlich nur durch die Verschwörung eines Theiles seiner Garden. Diejenigen Prätorianer, welche auf dem Albanergebirge in Latium ihr Standlager hatten und dort, mit den zurückgebliebenen Veteranen ihrer Cohorten, auch ihre eigenen Weiber und Kinder der Gnade oder dem Zorne des römischen Volkes schutzlos preisgegeben wußten[25]), beschlossen durch den Mord ihres Feldherrn ihren Frieden mit dem Reiche zu machen. An einem Rasttage um die Zeit der Mittagshitze zog die verschworene Schar plötzlich vor das Zelt des schlafenden Kaisers und riß vor den Augen der Wache sein Bild von ihren Fahnen. Die Wache schrie ihnen Beifall zu, und als der Kaiser mit seinem Sohne, dem Cäsar Maximus[26]), den Lärmenden entgegentrat, ward er mit diesem niedergestoßen, ehe er zum Worte kommen konnte. Das nächste Opfer war der prätorische Präfect Anulinus, dann erging ein allgemeines Morden über die vertrauten Officiere, die Räthe und alle die ergebensten Freunde Maximin's. Die geschändeten Leichname des Kaisers und seines Sohnes blieben unbestattet, ein Raub den Hunden und Vögeln, ihre abgeschlagenen Häupter wurden aufbewahrt, um in Rom als Pfand der Unterwerfung der Garden zu dienen.

Der Krieg war entschieden. Der größte Theil des Belagerungsheeres empfing zwar die Nachricht der That mit Bestürzung und tiefem inneren Grolle, so vor Allem die pannonischen Legionen, die den Ermordeten erhoben, und alle Truppen aus den Balkan- und Donaugegenden, die ihm als ihrem Landsmanne eine besondere Verehrung und stolze Zuneigung gewidmet hatten. Aber das Geschehene war nicht zu ändern, es galt jetzt, die wahre Gesinnung zu verstellen, um unter der neuen Ordnung der Dinge nicht zu Schaden zu kommen. In geordnetem Zuge rückte das ganze Heer unbewaffnet vor die Mauern der belagerten Stadt und kündigte, indem es um Oeffnung der Thore bat, den Bewohnern Frieden und Freundschaft an. Die Vertheidiger prüften die Absichten der Bittenden, indem sie ihnen von der Mauer die lorbeergeschmückten Bilder der Senatskaiser zeigten und den Huldigungsruf für diese, sowie die Anbetung der todten Gordiane, welche „im Himmel bei Gott" seien[27]), verlangten; statt der Oeffnung der Thore aber hatte das Heer sich mit der Eröffnung eines Marktes für Lebensbedürfnisse außerhalb der Stadt zu begnügen. Unterdessen hatten die Reiter, welche mit den Köpfen der Tyrannen nach der Hauptstadt gesandt waren, in allen Städten unterwegs von dem festlichsten Jubel des Volkes begrüßt, des Maximus' Hauptquartier zu Ravenna erreicht. Der Kaiser brach sogleich nach Aquileja auf, wo bereits glückwünschende Gesandtschaften aus allen Städten Norditaliens eingetroffen waren. Zwei Tage gingen unter Festen und Dankopfern hin, dann versammelte Maximus das Heer Maximin's, das ihn im Festschmucke, mit schlecht erheuchelter Freude und Verehrung empfing, und sprach zu ihm, nicht als Nachfolger Maximin's oder als Gebieter des Reiches, sondern als erwählter Vertreter des römischen Volkes und Beamter der Stadt, in welcher das Recht der Herrschaft über die Völker und das Glück des Reiches beruhe[28]). Er verhieß den Reuigen völlige Vergessenheit alles Vergangenen; die Verkündigung einer reichen Geldspende zeigte, wie ernst gemeint dieser Entschluß sei, — nicht minder freilich auch, für wie wichtig der Regierung die Gunst der Legionen gelte. Die nächste Sorge des Kaisers war jedoch, die versammelten Heeresmassen durch Zerstreuung unschädlich für den inneren Frieden und verwendbar für die Sicherheit der Grenzen des Reiches zu machen, welche der Bürgerkrieg schwer gefährdet hatte; die Auxilien (Landwehren) der Provinzen wurden, ebenso wie die neugebildeten italischen Legionen, in die Heimath entlassen, die Legionen der Grenzheere in ihre Standquartiere zurückgeschickt. Nur die Garden und die teutschen Hilfsvölker, welche dem Kaiser aus Anhänglichkeit an

25) Daß es Prätorianer waren, wird nicht gesagt, ist aber mit Sicherheit anzunehmen. *Herod.* VIII, 5, 8 und daraus H. A. Max. 23. Vergl. Gibbon. 26) Diesen Namen führt der Cäsar auf allen Münzen und den meisten Inschriften, obwol er in der Kaisergeschichte durchweg, ebenso bei Aurelius Victor, und auch auf einer kleestadter Inschrift (Henzen 5526) wie der Vater Maximinus heißt. — Er galt für den schönsten Mann des Reiches. Vergl. den angeblichen Brief des Vaters: „Ego cum propter affectum quem pater filio debet, Maximinum meum imperatorem appellari permisi, tum etiam ut populus Romanus et senatus ille antiquus juraret, se nunquam pulchriorem imperatorem habuisse." H. A. Max. jun. 3 und die ekelhafte Hyperbel des Aelius Sabinius, ebenda c. 6, wo auch über abweichende dramatischere Darstellungen der Mordscene berichtet wird, die nicht glaublicher scheinen als die Erzählung des Zosimus (I, 15), wornach Maximin die Mörder durch die Bitten seines Sohnes zu rühren gesucht habe.

27) *„Γορδιανους δὲ ἔλεγον ἐκείνους ἐς οὐρανὸν καὶ θεον ἀνακεχωρηκέναι."* *Herod.* VIII, 6, 8. 28) *„οὐ γὰρ ἑνος ἀνδρος ἴδιον κτῆμα ἡ ἀρχη, ἀλλὰ κοινὸν τοῦ Ῥωμαίων δήμου ἄνωθεν, καὶ ἐν ἐκείνῃ τῇ πόλει ἡ τῆς βασιλείας ἵδρυται τύχη."* *Herod.* VIII, 7, 5. Die ganze Rede ist in diesem Sinne.

seine Person zugezogen waren, folgten ihm nach der Hauptstadt.

Dort war die Botschaft der Katastrophe von Aquileja angelangt, als das Volk, das jetzt wieder im Frieden mit den Veteranen lebte, eben unter dem Vorsitze Balbin's und des jungen Gordian im Theater versammelt war. Maßloser, ausgelassener Jubel durchtobte die Stadt, als dem Volke die gespießten Häupter der Tyrannen gezeigt wurden. Niemand, sagt Herodian, kann die Freude dieses Tages beschreiben. Keiner war in seinem Hause geblieben, die Bevölkerung aller Classen und Altersstufen füllte die Tempel, durchzog die Straßen, strömte im Circus zusammen [29]) — dem einzigen Orte, wo das römische Volk als ein Ganzes erscheinen, seine Gesinnung zeigen und seine Stimme erheben konnte, — Balbinus brachte den Göttern das Dankopfer einer Hecatombe dar, der Senat decretirte dem Sieger Maximus goldene Reiterbildsäulen; — es ist fast keine Metapher, was Herodian sagt, daß alle Senatoren und Magistrate aufathmeten, das Beil verschwinden zu sehen, das über dem Nacken eines jeden geschwebt hatte. Nach wenigen Wochen erneute die Ankunft des Maximus den Siegesjubel Roms. Balbinus war mit dem jungen Gordian dem siegreichen Collegen entgegengegangen, Senat und Volk bereiteten den einziehenden Kaisern den festlichsten Empfang; ihr Einzug glich einem Triumphe — und es erhöhte nur die stolze Freude der Hauptstadt, daß die niedergeschlagenen Mienen der Garden, welche den Kaisern folgten, deutlich erkennen ließen, wie nicht sie, sondern Senat und Volk die wahren Triumphatoren seien. Das erste Geschäft der Kaiser war, in feierlicher Sitzung des Senates die Wiederherstellung der Herrschaft des Gesetzes im Reiche zu verkündigen und die förmlichen Glückwünsche der souverainen Körperschaft entgegenzunehmen. Der bedeutsame Zuruf der Senatoren: „so siegen Herrscher, die eine weise Wahl erkoren, so gehen Herrscher unter, die der Unverstand erhoben hat!" [30]) — besiegelte den über alle Hoffnung vollkommenen Sieg der Senatspolitik; es war der größte, ja fast der einzige, den dieselbe seit Cäsar's Tode errungen, er schien die Ergebnisse einer beinahe 300jährigen Geschichte umzukehren und dem autokratischen Systeme, welches Augustus und Tiberius so fest begründet hatten, mit Einem Schlage ein Ende zu machen.

Es erscheint seltsam genug, daß eine Körperschaft, welche ein so reiches Maß von Erfahrung, Verstand und Staatsklugheit, wie der römische Senat in sich schloß, ernstlich sollte an die Haltbarkeit der neuen Ordnung der Dinge haben glauben können. Auch bei dem einträchtigsten Willen der Kaiser-Collegen, ihre Macht als ein vom Senate übertragenes Amt zu verwalten und diesem den ganzen Einfluß zu gönnen, welchen er in Anspruch nahm — ließ sich doch kaum hoffen, daß ein so künstlich gemischtes Regiment seine Autorität im Reiche unangefochten werde behaupten können. Das Heer empfand gegen den Senat nicht unterwürfige Verehrung, sondern Eifersucht, ja feindseligen Haß, und es war nach wie vor die einzige geschlossene, jederzeit zu wirksamem Auftreten gerüstete Macht im Staate. War es dies Eine Mal im Kampfe mit dem im ganzen Reiche zu gleicher Zeit so mächtig erwachten Freiheitsgeiste erlegen, so mußte doch das Machtverhältniß sogleich wieder das vorige werden, sobald, mit dem Siege des Volks, die Volksbewegung wieder zur Ruhe kam. Einen ebenso kraftvollen Aufschwung der Völker nach Bedürfniß hervorzurufen, lag nicht in des Senates Gewalt, auch wenn er auf ihre Ergebenheit rechnen durfte; aber diese Rechnung selbst konnte trügen, denn hatte auch der Senat, seitdem er nicht mehr ein ausschließend herrschendes römisches Volksthum vertrat, den Haß der Provinzen nicht mehr zu fürchten, so stand er denselben doch immer noch viel zu fremd gegenüber, um auch nur ihrer moralischen Unterstützung unter allen Umständen gewiß zu sein. Ja selbst in der Hauptstadt war seine Herrschaft nur so lange möglich, geschweige gesichert, als er sich in Einklang mit den Gesinnungen der Masse zu erhalten verstand. Die Ereignisse der letzten Monate hatten gezeigt, daß er zu capituliren gezwungen war, sobald das Volk sich von ihm wandte, und daß das Volk, wie es fortwährend einen Antheil an der Reichsregierung beanspruchte, noch immer, wie vor Jahrhunderten sehr geneigt war, im Kampfe zwischen Senat und Monarchie die Partei der Letzteren zu ergreifen, mochte auch jetzt, in den ersten Wochen nach Maximus' Siegeseinzug, seine Stimmung die zufriedenste, seine Haltung gegenüber den erwählten Adelskaisern die ergebenste sein [31]). Endlich die allererste Bedingung des Gelingens der Senatspolitik, das aufrichtige Zusammenwirken der beiden Kaiser zu ihrer Durchführung, war an sich selber beinahe eine Unmöglichkeit. Zwei lebenslängliche Beamte von gleich unbeschränkter dictatorischer Machtfülle konnten kaum anders, als jeder in seinem Collegen einen lästigen Nebenbuhler in der autokratischen Gewalt, — einen Feind der gefährlichsten Art hassen und fürchten; jeder hegte nothwendig den geheimen Wunsch, sich des anderen zu entledigen, um sich gegen dessen Nachstellungen zu schützen, — die Zweiheit der Consuln der Republik war eine Bürgschaft gegen usurpatorischen Ehrgeiz gewesen, die Zweiheit des Kaiseramtes war ein Sporn desselben. So thöricht der Versuch gewesen sein würde, das Reich wieder durch Jahresconsuln zu regieren, so erscheint doch die Hoffnung des Senates, durch ein halbirtes Kaiserthum zu herrschen, beinahe noch thörichter. Bereits im dritten Monate der gemeinsamen Regierung des Balbinus und Maximus war ihre gegenseitige argwöhnische Eifersucht eine zwar nicht für die

29) *Herod.* VIII, 6, 8. — Die Angabe der H. A., daß Balbinus die Nachricht im Theater empfing, scheint damit nicht unvereinbar, obwol Herodian Nichts davon sagt.

30) „Sapienter electi principes sic agunt, ab imperitis electi principes sic pereunt." Das Bekanntwerden dieses Zurufs trug wesentlich dazu bei, den Haß der Soldaten gegen die neue Ordnung der Dinge zu verstärken. H. A. Max. et Balb. 13.

31) „*ἔχαιρέ τε ὁ δῆμος αὐτοῖς, σεμνυνόμενος εὐπατρίδαις καὶ ἀξίοις τῆς βασιλείας αὐτοκράτορσιν.*" *Herod.* VIII, 8, 1.

Menge, aber für alle schärferen Beobachter erkennbare Thatsache. Dieser fürchtete in jenem den anspruchsvollen Stolz des Adeligen aus großem Hause, jener in diesem den Ehrgeiz des glücklichen Soldaten; die Verschiedenheit ihres Temperaments mag das gute Einvernehmen nicht minder gestört haben [32]), dazu kam die Bevorzugung des Maximus durch die Ehren des Sieges über Maximin, dessen Verdienst sein College ihm bestritt, vor Allem aber die Einquartierung der teutschen Truppen, welche Maximus von Ravenna mitgebracht hatte, in der Hauptstadt: Maximus bestand auf der Nothwendigkeit, der zweifelhaften Treue der Prätorianer gegenüber eine Streitmacht von vollkommener Zuverlässigkeit zur Hand zu haben und das Bedürfniß war zu einleuchtend, als daß Balbinus sich mit Erfolg hätte widersetzen können, aber es ließ sich trotzdem nicht verkennen, daß die Teutschen in der That nur für Maximus, dem zu Gefallen sie die Alpen überstiegen hatten, zuverlässig waren und daß es nur von diesem abhing, dieselben, statt gegen die Garden, gegen Balbinus und den Senat zu verwenden.

Der Mangel an Eintracht zwischen den Kaisern — der Haß der Prätorianer gegen beide — die gefährliche Beweglichkeit des Volks der Hauptstadt — endlich der Riß, den gleich zu Anfang die vom Volke erzwungene Erhebung des jungen Gordian zur Cäsarwürde in das System des Senates gemacht hatte, — das waren die Gefahren, welche die neue Verfassung zunächst bedrohten. Jede von ihnen einzeln genommen konnte derselben früher oder später verhängnißvoll werden, das Schicksal aber fügte es, daß sie alle mit unerwarteter Raschheit zusammenwirkten, um dem Senatskaiserthume ein jähes und klägliches, — zugleich gräßliches und lächerliches — Ende zu bereiten.

Die Garden, selbst diejenigen Cohorten, welche durch die Ermordung Maximin's die Entscheidung zu Gunsten des Senates herbeigeführt hatten, erkannten in dem Ausgange des Krieges die Niederlage ihrer Sache. Mit innerer Wuth betrachteten sie den Triumph der Senatskaiser und sahen voll Besorgniß seiner weiteren Ausbeutung, der vollen Entwickelung der Senatsherrschaft entgegen, von der sie dasselbe Schicksal befürchteten, welches einst Severus den alten Prätorianern, den Mördern des Pertinax, bereitet hatte [33]). Dem Entschlusse, der drohenden Auflösung durch eine Revolution zuvorzukommen, stand nur Ein gewichtiges Hinderniß im Wege: die Anwesenheit der teutschen Truppen, deren Bestimmung sie nicht verkannten und die im gleichen Maße ihre Furcht wie ihren eifersüchtigen Haß erregten. Genaueres Nachdenken indessen lehrte sie, diese Schwierigkeit nicht als unüberwindlich zu betrachten. Zwar offen die Fahne der Empörung aufzustecken, einen neuen Kaiser nach ihrem Geschmacke auf den Schild zu heben und diesem im Kampfe gegen das Volk und die Teutschen die Herrschaft in Rom und im Reiche zu erfechten, wäre im gegenwärtigen Augenblicke ein fast hoffnungsloses Beginnen gewesen. Aber es war auch nicht nöthig, diesen verzweifelten Weg einzuschlagen. Das Ende Maximin's hatte nach vielen früheren Beispielen aufs Neue gezeigt, daß es für Soldaten keinen leichtern und gefahrlosern Weg zur Revolution als den Kaisermord gab. Es galt auch jetzt nur, die zwei Senatskaiser unversehens aus dem Wege zu räumen und der Zweck der Garde war erreicht, ohne daß es der Aufstellung eines Prätendenten bedurfte. Der Knabe Gordian hatte vom Senate selber in der Cäsarwürde die Anwartschaft des Thrones erhalten; riefen die Garden nach gelungenem Morde ihn zum Augustus aus, so waren sie von diesem Augenblicke an keine Revolutionaire mehr, dem Senate fiel dann, wenn er sich ihrem Willen nicht fügen wollte, die gehässige und gefahrvolle Aufgabe zu, dem legitimen Kaiser die Anerkennung zu versagen und einen Prätendenten aufzustellen, für den die Unterstützung des Volks und der Teutschen mehr als zweifelhaft war. Daß Gordian sein Nachfolgerrecht der Abstammung von dem ersten Rebellen gegen den Soldatenkaiser verdankte, irrte sie nicht. Der Partei, die den Knaben in seines Rechtes Genuß einsetzte, konnte die Gunst seiner Regierung nicht entstehen und auf keinen Fall war von einem Vertreter des dynastischen Kaiserrechtes unbedingte Hingebung an die Senatspolitik zu besorgen.

Das römische Volk war mit der Feier der capitolinischen Spiele beschäftigt, die Kaiser aber befanden sich — Nichts argwöhnend — im Palatium, als die Verschworenen plötzlich aus ihrem Lager aufbrachen und in hellen Haufen durch die Straßen der Stadt nach dem Palatium zogen. Auf die erste Kunde der verdächtigen Bewegung traten die Kaiser zur Besprechung zusammen: Maximus wollte sogleich die teutschen Truppen herbeirufen, aber Balbinus that Einsprache: die Gefahr sei nicht dringend genug, um einen so auffallenden Schritt zu rechtfertigen; — er hielt in unglückseliger Verblendung den ganzen Lärm für eine Veranstaltung seines Collegen, der einen Vorwand suche, durch seine Teutschen einen Staatsstreich auszuführen! Noch haderten die beiden Greise, als die meuterischen Rotten den Palast erreichten und, ohne bei dem Hofgesinde Widerstand zu finden, sich der Kaiser bemächtigten. Eine scheußliche Cannibalenscene folgte. Die Meuterer rissen den Unglücklichen die Kleider vom Leibe, stießen sie so aus dem Palaste und schleppten mit triumphirendem Hohngeschrei die nackten „Senatskaiser," sie am Barte raufend, unter Stößen, Prügeln und schmachvoll-schamlosen Mishandlungen mitten durch die Straßen bis zum Eingang des prätorianischen Lagers. Auch hier hatte die Qual noch kein Ende; durch die grausamsten Verstümmelungen sollten die Verhaßten langsam zu Tode gemartert werden. Unterdessen begann das aufgeschreckte Volk sich zusammenzurotten und die Teutschen, die auf die erste Kunde des

32) Diese Verschiedenheit mag freilich übertrieben worden sein. Die Kaisergeschichte gibt in naiver Weise zu verstehen, daß dieselbe den Geschichtschreibern ein Gegenstand antithetischen Spiels war: „Denique nonnulli, quemadmodum Catonem et Caesarem Salustius comparat, ita hos quoque comparandos putarunt: ut alterum severum, clementem alterum; bonum illum, istum constantem etc." H. A. Max. et Balb. 7. 33) *Herod.* VIII, 8, 2.

Geschehenen zu den Waffen gegriffen hatten, rückten im Eilschritte gegen das Lager heran. Jetzt endlich gaben die Mörder ihren Opfern den Gnadenstoß und zogen sich, nachdem sie die verstümmelten Leichname auf die Straße geworfen, in das Lager zurück, wohin sie inzwischen auch den jungen Gordian in Sicherheit gebracht hatten. Ihn riefen sie von den Wällen als Kaiser aus, indem sie das Volk erinnerten, daß es ja sein Erwählter sei, dem sie den Purpur errungen, und daß gegen die ermordeten Kaiser einst bei ihrer Ernennung das Volk selber Einspruch erhoben habe. Vor der Kraft dieser Gründe und vor der noch mächtigeren Beredsamkeit der vollbrachten Thatsache verstummte allmälig der Zorn der Menge; die Teutschen aber, so bereit sie gewesen waren, ihr Blut zur Rettung der lebenden Kaiser zu verspritzen, hatten doch nicht Lust, für die todten einen zwecklosen Kampf zu beginnen. Während die Germanen in ihre Casernen zurückkehrten, hielten die Garden sich mit ihrem Erwählten ruhig im Lager und ließen draußen in der Stadt die Logik der Thatsachen wirken. Ihre Rechnung war richtig. Der Senat entschloß sich, zu sanctioniren, was er nicht ändern konnte; und bald sah sich der Prätorianerkaiser von allen Ständen der Hauptstadt und von allen Provinzen frohe Huldigungen einer loyalen Ergebenheit entgegengebracht[34]), welcher das allgemeine Friedensbedürfniß Aufrichtigkeit, die Erinnerung an die älteren Gordiane und die hoffnungsvolle Jugend des neuen Regenten eine anständige Beschönigung lieh. So endeten die ungeheuren Kämpfe des denkwürdigen Jahres 238, welche das Reich bis in die innerste Tiefe aufgeregt und seine moralischen wie physischen Kräfte wie seit Jahrhunderten nicht angespannt hatten, — in denen binnen vier Monaten sechs Kaiser von hervorragenden persönlichen Eigenschaften einem gewaltsamen Tode zum Opfer gefallen waren — mit allseitiger friedlicher Anerkennung der Herrschaft eines 13jährigen Knaben. Die Illusion der wiederhergestellten Römerrepublik war plötzlich in Nichts zerronnen. Den Sieg, den der Senat den kriegerischen Anstrengungen des Heeres und seines furchtbaren Führers im gefahrvollsten Bürgerkriege abgerungen hatte, sah er sich in Einem Augenblicke durch eine elende Garnisonsmeuterei kampflos entrissen[35]).

Mit der Erhebung Gordian's III. schließt das Geschichtswerk Herodian's, und wir sind daher außer Stande, von dem Verlaufe seiner Regierung eine auch nur halbwegs zusammenhängende Darstellung zu geben. Das Volk — so erzählt uns die Kaisergeschichte — gab sich nach den überstandenen harten Zeiten ganz dem Genusse der hauptstädtischen Freuden hin; des jungen Kaisers offenes Gemüth, geweckter Geist und freundlich-heiterer Sinn gewann ihm alle Herzen, der Senat wie die Soldaten pflegten ihn ihren Sohn, das Volk seine Wonne zu nennen. Während die Hauptstadt so rosig gestimmt war, lasteten jedoch ernste Sorgen auf der Reichsregierung. Bereits vor dem Untergange Maximin's hatte die Gefährdung der Ostgrenze durch die Perser sich

34) „a militibus et populo et senatu et omnibus gentibus, ingenti amore, ingenti studio et gratia Augustus est appellatus.“ H. A. Gordd. 22. — Den ermordeten Senatskaisern scheint die Ehre der Vergötterung nicht gewährt worden zu sein. 35) Die Zeitrechnung der Ereignisse von der Erhebung der beiden älteren bis zur Anerkennung des dritten Gordian ist Gegenstand vielfältiger Erörterungen und der verschiedenartigsten Anordnungsversuche gewesen. Die ältere Literatur darüber findet man zum größten Theil bei Tillemont und in der Dissertation von Baumann: De vita et constitutionibus Gordiani III. (Leipzig 1792.) angeführt; sie wird indessen überflüssig gemacht durch die neueren Untersuchungen von Eckhel (VII, 293 fg.), Clinton (I. A. D. 238 und II, 46) und Borghesi (Bull. arch. Neap. a. a. O.). Während die Mehrzahl der früheren Chronologen den afrikanischen Aufstand in das Jahr 237 setzten, hat Eckhel aus den Münzen den Beweis geführt, daß die Erhebung der zwei älteren Gordiane in dasselbe Jahr mit dem Regierungsantritte des jüngeren, nämlich in das J. 238, gehört. Denn es sind auf Befehl des Senats geprägte Kupfermünzen mit Maximin's Bild und Namen und dem Beisatze Tr. P. IV. vorhanden, das vierte Jahr der tribunicischen Potestät Maximin's beginnt aber mit dem 1. Jan. 238. Gordian's III. Regierungsantritt dagegen muß nach den Alexandrinischen Münzen vor den 29. Aug. 238 (das Alexandrinische Neujahr) fallen. Daß Maximin zu Anfange 238 selbst in Afrika noch anerkannt war, erhellt außerdem aus der Inschrift des schon erwähnten karthagischen Meilenzeigers, in welcher die Namen Maximin's und seines Sohnes nach der Erhebung der Gordiane ausgemeißelt, aber auf Capellian's Befehl wiederhergestellt worden sind; denn auch sie enthält, und zwar ursprünglich, den Beisatz Trib. Potes. IIII. (*Henzen* 5312). Eckhel setzte nun vermuthungsweise den Aufstand von Afrika in den Anfang März, den Tod der Gordiane in die Mitte des April, den Tod Maximin's in die Mitte Mai, endlich den Untergang des Maximus und Balbinus in die letzten Tage des Juli. Clinton dagegen glaubt die Erhebung der Gordiane auf den Anfang Februars, ihren Untergang auf die Mitte des März, den Tod des Maximus und Balbinus auf die Mitte des Juni zurückschieben zu können, indem er die Regierungsdauer des Maximus und Balbinus nach der Osterchronik auf 3 Monate oder 100 Tage bestimmt, für die Regierungsdauer der Gordiane aber sich an die Conjectur des Casaubonus zu H. A. Gordd. 16 hält, wornach dieselbe 1 Monat und 6 Tage betragen haben soll. Indessen diese Conjectur setzt die Lesart der interpolirten Handschriften: imperaverunt anno uno mensibus sex voraus, während der Cod. Palatinus blos mensibus sex hat. Die Angabe der H. A. ist daher ebenso falsch und unbrauchbar wie die andere, daß Maximus und Balbinus 2 Jahre (Max. et Balb. 15) oder 1 Jahr (Gordd. 22) regiert hätten, und wie die Daten der gefälschten Senatsverhandlungen über die Anerkennung Gordian's I. (Max. 16: VI. Kal. Jun.) und über die Wahl des Maximus und Balbinus (Max. et Balb. 1: VII. Id. Jun. — ludis Apollinaribus). Dagegen hat die scharfsinnige Vermuthung Borghesi's große Wahrscheinlichkeit, wornach die Angabe von 22 Tagen als Regierungsdauer des Maximus und Balbinus bei *Zon.* 12, 17 und *Mich. Glyc.* p. 453 auf einer Verwechselung dieser beiden Kaiser mit den Gordianen beruhe und vielmehr diesen letzteren beizulegen sei. Wenn jedoch Borghesi die Erhebung der Gordiane schon um die Mitte Februars und demnach die Anerkennung Gordian's III. um den 20. Juni ansetzt, so scheint dem entgegenzustehen, was Herodian erzählt, daß Capellian die Afrikaner durch Verbrennung der Saaten strafte, was gewiß zu keiner früheren Jahreszeit als zu Ende April ausführbar war. Hiernach würde die Erhebung der älteren Gordiane auf Ende März, die Anerkennung Gordian's III. auf Ende Juli fallen. Die letztere muß dem Triumpheinzuge des Maximus sehr bald gefolgt sein, denn die Teutschen, welche diesen mitmachten, waren erst auf die Nachricht von Maximus' Erhebung nach Italien aufgebrochen, können also kaum früher als 70 oder 80 Tage nach derselben in Rom eingerückt sein. Die totale Sonnenfinsterniß, welche der Erhebung Gordian's III. folgte (H. A. Gordd. 23), ist noch nicht identificirt, die vom 12. April 237 (wie Petav annahm) kann sie nicht gewesen sein.

erneuert. Das ganze römische Mesopotamien (Osrhoene) mit den festen Städten Nisibis und Carrhä war gegen Ende seiner Regierung [36]), wol während des römischen Bürgerkrieges, in die Hände des Artaxerxes gefallen; und zugleich hatte der Abmarsch Maximin's mit seinem zur Eroberung Ungarns bestimmten Heere nach Italien den germanischen Völkern neuen Muth und neue Angriffslust eingeflößt. Die Gothen (so scheint es wenigstens) waren über die Donau in das Flachland nördlich vom Balkan eingebrochen und hatten Istropolis — in der Dobrudscha, nahe Kostendsche — zerstört; das Volk der Karpen drang gleichzeitig aus seinen Wohnsitzen in Ungarn (wie es scheint, mitten durch Dacien oder Pannonien) in Mösien (Serbien) ein und der Landsturm der Provinzialen mußte die Vertheidigung der entblößten Provinz übernehmen [37]). Maximus und Balbinus hatten einen doppelten Feldzug zur Züchtigung der Barbaren des Ostens und Nordens beschlossen, — Balbinus sollte den Befehl gegen die Germanen, Maximus den gegen die Perser übernehmen — als der Tod sie ereilte. Schon im ersten Jahre Gordian's ward (so scheint es) die persönliche Anwesenheit desselben an der bedrohten Ostgrenze für nöthig gehalten; doch mag für's Erste dort eine Art von Waffenruhe eingetreten sein, während deren Osrhoene wol in den Händen der Perser blieb [38]). An der Donau aber muß die römische Heeresmacht schon in den ersten Jahren Gordian's III. ernstlich beschäftigt gewesen sein; doch wissen wir nur, daß im Jahre 240 zur besseren Deckung der Grenze gegen die Karpen an dem Einflusse der Morava in die Donau (unweit Passarovitz in Serbien) die große römische Colonie Viminacium gegründet ward. In demselben Jahre 240 hatte Gordian eine Empörung an eben derselben Stelle zu bekämpfen, wo sein Großvater durch die Erhebung gegen Maximin's Tyrannei den Grund zu dem Kaiserthume des Enkels gelegt hatte. Sabinianus, wie es scheint der Proconsul von Afrika, erregte einen Volksaufstand in der Provinz, welcher sehr bedeutende Dimensionen gewann. Der Präses von Mauretanien suchte des Kaisers Autorität in Afrika durch Waffengewalt wiederherzustellen, zog aber den Kürzeren, und hatte, wir wissen nicht wo, eine Belagerung durch die Empörer auszuhalten. Sendung stärkerer Streitkräfte scheint ihn aus seiner bedrängten Lage befreit zu haben: der Aufstand endigte mit voller Unterwerfung des Landes und Auslieferung des Sabinianus durch seine Anhänger [39]).

Ueber die Ursachen des afrikanischen Aufstandes wird uns nicht die geringste Erklärung gegeben, und wenig besser sind wir über das Verwaltungssystem der neuen Regierung, über die Personen ihrer Leiter, über die Stellung der Parteien in der Hauptstadt, über das Verhältniß des jungen Kaisers zum Senate und zur Prätorianergarde unterrichtet. Nur so viel läßt sich erkennen, daß in den ersten Jahren höfische Einflüsse den Kaiser und die Regierung beherrschten, daß aber im Jahre 241 eine große Wendung zum Besseren, ein völliger Wechsel im Regierungssysteme eintrat, — ein überaus seltener Fall in der Geschichte des römischen Kaiserthums, in welcher der Sturz einer Partei oder eines Systems kaum jemals anders als zugleich mit einem Thronwechsel erfolgte. In der That kam auch die Veränderung im Jahre 241 einem Uebergange der Regierungsgewalt in eine neue Hand gleich, wie er nur unter der Herrschaft eines Unmündigen ohne Thronrevolution stattfinden konnte: C. Furius Sabinius Aquila Timesitheus [40]) vermählte dem 16jährigen Kaiser seine Tochter Furia Sabinia Tranquillina, ward von ihm zum prätorischen Präfecten ernannt und war von da an bis an seinen Tod der wahre Regent des römischen Reiches. Die Kaisergeschichte schildert den neuen Machthaber als einen Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, ausgezeichneter Wohlredenheit und tiefer Staatsweisheit. In der That scheint es, daß derselbe seine plötzliche Erhöhung seinen bedeutenden Eigenschaften und geschickter persönlicher Einwirkung auf das bestimmbare Gemüth des Kaisers zu verdanken hatte, wenn auch irgend ein zufälliges Ereigniß, vielleicht eine Volksbewegung, ihm dabei zu Hilfe gekommen sein mag; denn da seine bisherige Laufbahn eine rein bürgerliche und sein Stand ohne Zweifel

36) So Syncellus p. 361 d. Die Thatsache des erneuten Angriffs der Perser noch unter Artaxerxes' Herrschaft wird durch den Beschluß eines Feldzugs gegen sie unter Maximus' Führung bestätigt. 37) „Sub his (Maximus und Balbinus) pugnatum a Carpis contra Moesos fuit, et Scythici belli principium, et Histriae excidium eo tempore, ut autem Dexippus dicit, Histricae civitatis.“ H. A. Max. et Balb. 16. Man vergleiche hierüber, sowie über die vorausgegangenen Feldzüge Maximin's v. Wietersheim a. a. O. II, 235 fg. 38) Darauf führt, daß der Angriff Sapor's auf Syrien im J. 241 als ein neuer Perserkrieg dargestellt wird. Doch enthält der Codex Gregorianus (De nuptiis, in Hähnel's Note zu V, 1. Vergl. Cod. Just. V, 4, 8 b) eine vom 1. April 239 aus Antiochia datirte Constitution Gordian's. Dieser Besuch des Kaisers in Syrien mag mehr die Sicherung dieser Provinz als die Wiedereroberung von Carrhä nnd Nisibis zum Zweck gehabt haben, da weder von einem glücklichen noch unglücklichen Versuche dieser Art irgend eine Spur ist.

39) „Venusto et Sabino consulibus inita est factio in Africa contra Gordianum tertium duce Sabiniano: quem Gordianus per praesidem Mauretaniae, obsessum a conjuratis, ita oppressit, ut ad eum tradendum Carthaginem omnes (diese Worte sind verdorben, vielleicht Carthaginienses) venirent, et crimina confitentes, et veniam sceleribus postulantes.“ H. A. Gordd. 23. Vergl. *Zos.* I, 17: „*Μετ' οὐ πολὺ δὲ καὶ Καρχηδόνιοι, τῆς τοῦ βασιλέως εὐνοίας ἀλλοτριωθέντες, Σαβιανὸν εἰς βασιλείαν προάγουσιν.*“ 40) Die Kaisergeschichte nennt ihn durchaus nur Misitheus (oder Mysitheus), schon Casaubonus aber wollte den nach Form und Sinn anstößigen Namen „Hassegott“ in „Ehregott“ verwandeln, obgleich er sich dabei nur auf Zosimus stützen konnte, bei welchem Gordian's Schwiegervater Timesicles heißt. Erst Eckhel hat für Casaubonus' Vermuthung durch Vergleichung einer lyoner Inschrift (*Henzen* 5530) urkundliche Bestätigung gewonnen: auf derselben wird nämlich ein C. Furius Sabinius Aquila Temesitheus genannt, von dessen Namen zwei sich bei der Gemahlin Gordian's, Furia Sabinia Tranquillina, wiederfinden. Ein von Borghesi aufgefundenes Bruchstück einer Inschrift, welches einen Timisitheus als prätorischen Präfecten nennt (Verh. d. Turin. Akademie 38. S. 24. *Henzen* 5531), beseitigt wol jeden Zweifel. Die 13malige Wiederkehr der Form Misitheus in der Kaisergeschichte (Gordd. 23—32) bleibt gleichwol auffallend, und es wäre möglich, daß der Biograph eine volksthümliche oder spöttische Verdrehung des Namens für den Namen selber angesehen hätte.

nur der ritterliche war [41]), so läßt sich nicht annehmen, daß ihn die Gunst, sei es der Truppen, sei es des Senates, dem Kaiser zum Vormund aufgedrungen hatte. Einer Vormundschaft indessen ließ sein Verhältniß zu Gordian sich vollkommen vergleichen. Die Kaisergeschichte theilt einen Brief des Präfecten an den Kaiser und die Antwort des letzteren mit. Timesitheus beglückwünscht seinen „verehrungswürdigen Sohn," daß der Staat der schweren Schmach, sich von den Eunuchen und falschen Freunden des Kaisers verkauft zu sehen, nun überhoben sei, und das mit um so größerer Freude, je zufriedener der Kaiser mit dieser Veränderung sei [42]), — zum besten Beweise seiner Unschuld an den Fehlern der bisherigen Regierung. Unerträglich in der That sei es gewesen, zu sehen, wie eine verschworene Schar falscher Freunde den Kaiser in den Schlingen ihrer verderblichen Rathschläge verstrickt gehalten habe, wie Kriegsämter verschachert, dem Verdienste der Lohn versagt, Unschuldige getödtet, Verbrecher um Geld der Strafe entzogen, der Staatsschatz vergeudet, alle Guten aus der kaiserlichen Nähe fern gehalten wurden; zum Schluß spricht der Präfect nochmals seine Freude aus, einen guten Fürsten zum Schwiegersohn zu haben, der, nachdem er sich jener betrügerischen Bevormundung entrissen, nun den Drang an den Tag lege, überall mit eigenen Augen zu sehen und in allen Stücken die Wahrheit zu ergründen [43]). In dem Antwortschreiben Gordian's bekennt sich derselbe reuig zu allen den Sünden, welche sein Schwiegervater ihm vorgehalten hat; er betheuert, er habe wider Wissen und Willen gefehlt, nur weil er bisher des besseren Rathes entbehrte, den er jetzt gefunden zu haben sich glücklich schätzt, und beklagt das elende Loos der Fürsten, die, da sie nicht unter allem Volke öffentlich wandeln können, so oft genöthigt seien, durch das Ohr ihrer Räthe zu hören und sich blindlings auf deren Urtheil zu verlassen [44]). So bedenklich es wäre, die Echtheit dieser merkwürdigen Briefe behaupten zu wollen [45]), so sind dieselben doch auf alle Fälle geschickt, und mit Kenntniß der historischen Umstände erdichtet. Schade nur, daß aus den Anspielungen auf die verderblichen Einflüsse eines Gaudianus, Reverendus, Montanus und Maurus, oder auf die unschickliche Wahl des Felicio zum prätorischen Präfecten, des Aegypters Serapammon zum Befehlshaber der vierten Legion [46]), bei ihrer Vereinzelung wenig zu machen ist.

Das uneingeschränkte Lob, welches die Kaisergeschichte dem Timesitheus zollt, das liebevolle Andenken, welches das Reich seinem kaiserlichen Schützling weihte, und vor Allem die ungefährdete Fortdauer der leitenden Stellung des Präfecten bis an seinen Tod, unter den schwierigsten Umständen, beweisen, daß er in seiner Verwaltung Kraft mit Mäßigung und Gerechtigkeit zu vereinigen und die verschiedenen Parteien und Stände des Reichs gleichmäßig zu befriedigen wußte, ohne sich einem davon ausschließlich hinzugeben. Bald ward er berufen, auch seine kriegerischen Talente an den ernstesten Gefahren zu erproben. Im J. 241 war der Gründer des neuen Perserreiches, Artaxerxes, gestorben und sein Sohn und Nachfolger Sapor I. begann seine Regierung mit einem furchtbaren Angriffe auf die römischen Grenzlande. Das persische Heer drang in Syrien ein, und es gelang ihm, die Hauptstadt der Provinz, die blühende Metropole des römischen Asiens, Antiochia, zu erobern. Zugleich waren die Donauprovinzen fortwährend oder von Neuem durch Angriffe der nördlichen Barbarenvölker bedrängt. Es galt durch eine gewaltige Kraftanstrengung das beschädigte Ansehen des Reiches in Nord und Ost wieder herzustellen. Während der Rüstungen dazu trat ein neues Unglück ein: ein furchtbares Erdbeben verwüstete (im J. 241 oder 242) viele Theile des Reichs, ganze Städte fanden mit der gesammten Bevölkerung den Untergang; die aufgeregte religiöse Angst der Massen mußte durch ungewöhnliche und kostspielige Mittel, durch Ceremonien, wie sie die Befragung der Sibyllinischen Bücher an die Hand gab, und ungeheure Sühnopfer im ganzen Umfange des Reiches beruhigt werden. Dann brach im J. 242 der Kaiser, nachdem er der verschollenen religiösen

---

41) Die Inschrift 5530, welche aus der Zeit vor seiner Erhebung zum prätorischen Präfecten und Schwiegervater des Kaisers stammt, zählt alle Aemter auf, die er bisher bekleidet hatte; so groß aber deren Zahl ist, so ist doch weder eine höhere Kriegsstelle, noch eine senatorische Ehrenstelle darunter. In seiner Jugend (so scheint es) war Timesitheus einmal Präfect einer Cohorte gewesen, später ward er nur noch in Finanz- und Verwaltungsämtern verwandt, als Procurator in einer großen Menge von Provinzen, zweimal auch (in Germanien und Asien) als Verweser einer Statthalterschaft (vice praesidis und vice proconsulis). 42) „voluptati nobis est, et eo magis quo tibi gratior emendatio est" — ein Ausdruck, welcher anzudeuten scheint, daß die Veränderung, wenn auch dem Kaiser noch so angenehm, doch nicht die That seines freien Willens war. Der Biograph selber spricht von dem schädlichen Einflusse der Eunuchen der Mutter des Kaisers, Mäcia Faustina, c. 23. Von dem Vater, Junius Balbus, ist nicht weiter die Rede, er war wol vor 238 gestorben. 43) „Delectat sane boni esse principis socerum, et ejus *qui omnia requirat, et omnia velit scire*, et qui pepulerit homines per quos antea velut in auctione positus verumdatus sit" — gewiß eine feine Wendung im Munde eines Schwiegervaters, der in solchem Tone der Autorität an seinen Eidam schreibt. 44) „qui quum ipse publice ambulare non possit, necesse est ut audiat et vel audita vel a plurimis roborata confirmet." H. A. Gordd. 24. 25.

45) Die Unechtheit ist wol wahrscheinlich, obgleich die Römer von jeher echte Briefsammlungen bedeutender Männer hatten, aus denen Historiker brauchbare Stücke aufnehmen konnten; wie denn die Briefe in der Biographie des Avidius Cassius alle Farbe der Echtheit zu tragen scheinen (H. A. Avid. Cass. 1. 2. 5. 9—13). Von dem Fälscher Cordus übrigens rühren, nach seinen sonstigen Leistungen zu schließen, die Schreiben des Timesitheus und Gordianus schwerlich her. 46) „Denique nunc demum intellige neque Felicionem (*Feliciones* Pal.) praetorianis cohortibus praeponi debuisse neque Serapammoni quartam legionem credendam fuisse. — — Quid enim facerem quod nos Maurus (Pal. *ad Mauros*) venderet, et consilio cum Gaudiano et Reverendo et Montano habito vel laudaret aliquos vel vituperaret —?" Ein prätorischer Präfect Herodotus kommt in dem Rescripte vom 20. Aug. 238, Cod. Just. V, 11, 2, ein Domitius in dem Rescripte vom 2. Nov. 240, Cod. Just. I, 50, 1 vor (ein Senator Domitius bei Victor 26, 5). — Der Hof des Kaisers scheint ein orientalisches Gepräge getragen zu haben; die Familie der Gordiane selbst muß, wie der Name zeigt, auch orientalisches Blut neben dem der Scipionen und Gracchen in ihren Adern gehabt haben.

Form, den Krieg mit Eröffnung des Janus zu beginnen, wol zum letzten Male in der Geschichte, genügt hatte [47]), in Timesitheus' Begleitung, persönlich an der Spitze seiner Garden aus der Hauptstadt auf. Der Heereszug war gegen Germanen und Perser zugleich gerichtet. Denn der Kaiser nahm seinen Weg durch die Donauländer und schlug, verjagte oder unterwarf die plündernden Barbarenhaufen, die, wenn der Angabe zu trauen ist, sogar schon über den Balkan nach Macedonien hinüber streiften [48]). Dann ging der Marsch über den Bosporus, durch Kleinasien nach der syrischen Grenze. Das römische Heer war in zahlreichen Gefechten gegen die Perser immer siegreich. Antiochien, Carrhä, Nisibis kehrten unter römische Herrschaft zurück. Sapor sah sich am Ende des Jahres 243 auf die alten Grenzen seines Vaters beschränkt; die Erfolge Gordian's, so sagt die Kaisergeschichte, hatten ihm eine solche Scheu eingeflößt, daß er die besetzten römischen Städte freiwillig räumte, ohne den Einwohnern ein Haar zu krümmen. Ein Schreiben Gordian's machte dem Senate die Befreiung von Syrien und Osrhoene bekannt und kündigte für den nächsten Feldzug den Marsch auf Ktesiphon an, wenn die Götter es gewähren und dem Präfecten und Schwiegervater des Kaisers fernere Kraft schenken würden, denn seiner Anordnung und Leitung gehöre der errungene Erfolg und solle auch der noch zu erringende gehören. Der Senat, vom Kaiser ausdrücklich aufgefordert, des Dankes gegen Timesitheus nicht zu vergessen [49]), entsprach der Forderung im vollsten Maße. Während er dem Kaiser für den bevorstehenden Triumph ein Viergespann von Elephanten decretirte, gestand er dem Präfecten nicht nur ein Rossviergespann für den gleichen Zweck, sondern auch eine Ehre zu, welche dem Außerordentlichen seines Verdienstes selbst auf Kosten des kaiserlichen Ansehens gerecht ward: er sollte auf der Inschrift des Ehrendenkmals, das man ihm bestimmte, den Titel „Vater des kaiserlichen Paares, prätorischer Präfect und Beschirmer des Staates" führen.

Bereits war der neue Feldzug eingeleitet, als (wol noch 243) [50]) Timesitheus plötzlich erkrankte und starb. So möglich es ist, daß Gordian sich der mächtigen Autorität seines Schwiegervaters nur widerwillig gefügt hatte [51]), so war doch dessen Tod im gegenwärtigen Augenblicke ein furchtbarer Schlag für den kaiserlichen Jüngling, der sich nun auf einmal zur selbständigen Ausübung seines Herrscheramtes berufen sah, unter Umständen die auch für den erfahrensten Regenten und Feldherrn eine schwere Probe gewesen sein würden. Die größte Schwierigkeit jedes Euphratkrieges war die Verpflegung des Heeres. Timesitheus hatte dieselbe bisher durch Anhäufung ungeheurer Vorräthe und die sorgsamste Vertheilung derselben auf die verschiedenen Städte

---

47) H. A. 26. Man vergleiche *Vict.* De Caes. 27: „Eoque anno (es war vorher von Maximus' und Balbinus' Ermordung die Rede) lustri certamine quod Nero Romam invexerat, aucto firmatoque, in Persas profectus est, cum prius Jani aedes, quas Marcus clauserat, patentes more veterum fecisset." Marcus hatte also den Janus geschlossen, nicht weil überall Frieden gewesen wäre, sondern weil er eine fernere Beobachtung der veralteten Ceremonie für unnöthig hielt. Die Wiederauffrischung derselben durch Gordian hatte ihren Grund ohne Zweifel in der durch das Erdbeben hervorgerufenen religiösen Aufregung. — Tillemont möchte auch die Spiele, wovon Victor spricht, mit dem Perserzuge in Verbindung setzen, und glaubt daher, Victor habe die Neronischen Lustralspiele, deren Wiederkehr nicht in das Jahr 242, sondern in 240 fiel, irrig statt der capitolinischen, welche 242 zu feiern waren, genannt. Aber die capitolinischen Spiele wurden, wie die Geschichte des Jahres 238 zeigt, im Sommer gefeiert, Gordian aber scheint Rom schon zu Anfange 242 verlassen zu haben; überdies würde nach Victor der Auszug in 238 fallen, und eher noch könnte seiner Angabe eine Erinnerung an das Zusammentreffen der capitolinischen Spiele dieses Jahres mit Gordian's Erhebung zu Grunde liegen. Das Wahrscheinlichste indessen ist, daß es mit der Erneuung der Neronischen Spiele durch Gordian seine Richtigkeit hat. 48) „Fecit iter in Moesiam, atque in ipso procinctu quidquid hostium in Thraciis fuit (der Name Thracien bezeichnet die Balkan- und Donauländer überhaupt, man sehe jedoch S. 328. Anm. 59), delevit, fugavit, expulit atque submovit." Schon Eckhel vermuthete, daß Gordian mehren germanischen Haufen innerhalb der römischen Grenzen Land angewiesen habe; denn es finden sich, namentlich in Oesterreich, Münzen mit Gordian's Bild und barbarischem Gepräge (Eckhel VII, 316). Auch eine Combination v. Wietersheim's führt darauf, daß Gordian Gothen in das Reich aufnahm und durch Subsidienzahlung bei guter Laune hielt. Ein Fragment des Petrus Patricius nämlich (Scr. Byz. I, 124) erzählt, daß Mynophilus, Statthalter von Mösien, die Karpen drei Jahre hindurch von Einfällen in die Provinz abzuhalten wußte, indem er einer Gesandtschaft derselben, welche „denselben Sold, den die Gothen erhielten," zu fordern gekommen waren, durch stolze Aufnahme an der Spitze seiner in Parade aufgestellten Legionen und gleichgültige Behandlung ihres Verlangens einen heilsamen Respect einzuflößen verstand. Schon Tillemont erkannte in diesem Mynophilus den Menophilus, welcher Aquileja gegen Maximin vertheidigte, wieder, das Ereigniß aber, welches Pet. Patricius erzählt, wollte er unter Alexander setzen. Mehr empfiehlt sich v. Wietersheim's Annahme (II, 245), wornach 242 Friede mit den Gothen gemacht und Menophilus Statthalter von Mösien ward, wo er drei Jahre lang, bis zur Erneuung des Krieges unter Philipp, den Frieden aufrecht hielt.

49) „Vestrum est igitur supplicationes decernere, nos diis commendare, Misitheo gratias agere." Die Worte der beschlossenen Inschrift sind leider zum Theil entstellt auf uns gekommen: „Misitheo eminenti viro, parenti principum, praetorii praefecto et totius urbis (Pal.: praetototius urbis, Casaubonus wollte orbis lesen), tutori reip. S. P. Q. R. vicem reddidit." H. A. 27. Die Inschrift desselben Inhalts, die man in Rom gefunden haben wollte (Grut. 439), ist gefälscht. — Ueber den persischen Feldzug s. H. A. 26: „Inde per Syriam Antiochiam venit, quae a Persis jam tenebatur. Illic frequentibus proeliis pugnavit et vicit, Sapore Persarum rege submoto. Et post Artaxansen et Antiochiam recepit et Carrhas et Nisibim." In Artaxansen könnte der Name einer armenischen Stadt stecken, obgleich die geographische Ordnung der Aufzählung eher nach Cilicien zu weisen scheint. Daß auch die Oberhoheit über Armenien Gegenstand des Kampfes war, lehrt des Evagrius Angabe (Hist. eccl. V, 7), Philipp habe nach Gordian's Tode Großarmenien den Persern preisgegeben (*καταπροδόντος αὐτὴν τῷ Σαπώρῃ*). 50) Der Uebergang über den Bosporus oder Hellespont nicht blos, sondern auch der über den Euphrat scheinen beide noch in das Jahr 242 zu gehören, denn beide scheinen auf Münzen dieses Jahres dargestellt zu sein (Eckhel VII, 312). Im Jahre 243 wird die Unterwerfung von Osrhoene vollendet worden sein, das Jahr 244 war für den Marsch gegen Ktesiphon bestimmt. 51) Die Unterordnung Gordian's unter die Leitung seines Schwiegervaters erinnert an einen Vorgang in der Geschichte des Severus Alexander; auch diesen suchte sein Schwiegervater zu beherrschen, scheiterte aber an dem Widerstande der Mammäa und fand als Usurpator seinen Untergang. H. A. Alex. 49. *Herod.* VI, 1, 9. Gibbon VI, 67. Timesitheus setzte das Volk zum Erben ein.

an der Operationslinie glorreich überwunden [52]). Aber die Aufgabe ward um so schwieriger, je weiter man in das Innere vordrang. Als das Heer unter der Führung Gordian's und der neu ernannten Präfecten, des Mäcius Gordianus, eines Verwandten des Kaisers, und des Arabers Philippus den Marsch Euphrat abwärts antrat, begann es an Lebensmitteln zu fehlen. Der Mangel erschütterte sogleich die Mannszucht, welche Timesitheus vortrefflich zu handhaben verstanden hatte [53]). Die Soldaten murrten und brachen endlich in offene Meuterei aus. Bald zeigte sich, daß ihre aufrührische Stimmung von unsichtbarer Hand zu einem praktischen politischen Ziele geleitet ward. Nicht gegen die Präfecten richtete sich das Geschrei, sondern gegen den Kaiser selbst, dessen jugendliche Schwäche der Leitung durch einen erfahrenen Feldherrn noch nicht entbehren könne. Ein tumultuarischer Heeresbeschluß setzte den Philippus in den obersten Heerbefehl und in alle die vormundschaftlichen Rechte ein, welche Timesitheus besessen hatte, und Gordian war trotz der eifrigsten Anstrengungen seiner Freunde gezwungen, in die demüthigende Anordnung zu willigen [54]). Aber diese Erniedrigung war nur der Anfang vom Ende. Es war klar, daß das erzwungene Verhältniß nicht dauern konnte. Philippus selber scheint Alles gethan zu haben, die weitere Entwickelung zu beschleunigen; er legte gegen den Kaiser einen Stolz an den Tag, der diesem bald unerträglich ward und ihn zu dem männlichen Entschlusse trieb, eine Entscheidung zu suchen. Gordian berief das Heer zur Versammlung, bestieg, von Mäcius Gordianus begleitet, das Tribunal, um den Truppen seine Lage zu erklären, ihnen die Umtriebe und die Entsetzung des Philippus zu verkündigen und ihren Gehorsam zu fordern. Es folgte ein Auftritt wilden Tumults zwischen den Freunden des Kaisers und den Anhängern Philipp's. Nach langem Streiten, Bitten und Flehen trugen die Letzteren den Sieg davon. Gordian ward vom Tribunal gerissen und unter grausamen Mishandlungen gemordet [55]). Das Heer begrüßte Philippus als Kaiser. Die Kaisergeschichte erzählt, er habe den Mangel an Lebensmitteln durch trugvolle Maßregeln selbst herbeigeführt, um ihn für sich ausbeuten zu können, ja selbst den Tod des Timesitheus soll er durch Gift beschleunigt haben [56]) — Beschuldigungen, die aus dem Munde seiner Feinde stammen und deren Grund oder Ungrund zu beurtheilen schon die Zeitgenossen schwerlich die Mittel hatten.

So endete Gordian zu Anfange des Jahres 244, im sechsten Jahre seiner Regierung, im Alter von 19 Jahren [57]), — vom Volke geliebt und betrauert, wie wenige Kaiser [58]). Die Soldaten, die sein Todesurtheil gefällt und vollstreckt hatten, feierten gleichwol sein Andenken durch die Errichtung eines Grabhügels, nahe bei Circesium am Euphrat, welcher noch am Ende des 4. Jahrh. vorhanden war [59]). Philippus selber fühlte sich in seiner durch Trug, Empörung und Mord erschlichenen Macht nicht sicher genug, als daß er das Andenken seines Opfers anzutasten gewagt hätte. Gordian, so schrieb er dem Senate — gewiß nicht um zu täuschen, sondern des Anstands wegen und um dem Senate die Unterwerfung zu erleichtern, — sei einer Krankheit erlegen, worauf das Heer ihn zum Nachfolger erkoren habe. Er selber trug auf Vergötterung des Verstorbenen an und nannte ihn „Divus“ sogar seinen Soldaten gegenüber [60]). So blieb der Name Gordian's in unangefochtenen Ehren und seine Familie im Genusse des Vorrechts der Befreiung von allen bürgerlichen Lasten, welches der Senat ihr verliehen hatte [61]).

52) „Cujus viri tanta in republica dispositio fuit, ut nulla unquam esset civitas limitanea potior, et quae posset exercitum populi Romani ac principem ferre, quae totius anni in aceto, frumento et larido atque hordeo, et paleis condita non haberet: minores vero urbes, aliae XXX dierum, aliae XL, nonnullae duorum mensium, quae minimum, XV dierum. — Misitheus tantum quantum diximus habuerat conditorum, ut vacillare dispositio Romana non posset.“ H. A. 28. 29.

53) „Idem quum esset praefectus, arma militum semper inspexit, nullum senem militare passus est, nullum puerum annonas accipere. Castra omnia fossato circuibat, noctibus etiam plerumque vigilias frequentabat (die alte Lagerordnung, die Grundlage römischer Kriegsdisciplin, begann also bereits in Verfall zu gerathen). — Tribuni enm et duces usque adeo timuerunt et amaverunt, ut neque vellent peccare, neque ulla ex parte peccarent.“ c. 28.

54) „adolescentem esse Gordianum, imperium non posse regere: melius esse illum imperare, qui militem gubernare, qui rempublicam sciret. — — imperium (d. h. der Heerbefehl) Philippo mandatum est, jussumque a militibus, ut *quasi tutor ejus* Philippus cum eodem Gordiano pariter imperaret.“ Philippus sollte an der höchsten Gewalt in derselben Art wie Timesitheus, gewiß nicht an der Kaiserwürde selber Theil haben. c. 29. Vergl. *Muratori*, Annali d'It. ann. 244.

55) „clamantem e conspectu duci jussit, ac dispoliari et occidi.“ c. 30. Die dramatisch-weinerliche Ausmalung der furchtbaren Scene — wie Gordian, als er nicht durchdringen kann, die Soldaten anfleht, erst, das Reich mit dem Usurpator theilen zu dürfen, dann die Cäsarwürde zu behalten, dann Präfect Philipp's, dann Dux zu werden, endlich das Leben zu behalten, — verdient keine Beachtung. Was aber über die Veranlassung der Katastrophe gesagt ist, hat allen Schein der Wahrheit.

56) c. 28. 29.

57) Er ward im Februar oder März ermordet (Eckhel VII. S. 317) und war am 19. Dec. (*Orelli* 1104) 224 geboren.

58) „Fuit juvenis laetus, pulcher, amabilis, gratus omnibus, in vita jucundus, in literis nobilis, prorsus ut nihil praeter aetatem deesset imperio. Amatus est a populo et senatu, et militibus ante Philippi factionem ita ut nemo principum.“ H. A. 31. — Es ging die Sage, daß alle seine Mörder, neun an der Zahl, wie die des Julius Cäsar, durch eigene Hand umkamen. c. 33.

59) *Ammian. Marc.* 23, 5. — Nach dem Zeugnisse der Kaisergeschichte trug der Denkstein in griechischer, lateinischer, persischer, hebräischer und ägyptischer Sprache die Inschrift: „Divo Gordiano, victori Persarum, victori Gothorum, victori Sarmatarum, depulsori Romanarum seditionum, victori Germanorum, sed non victori Philipporum,“ — eine Wendung, wodurch (wenn wir dem Biographen Glauben schenken) nicht blos auf Gordian's Nachfolger, Philippus Vater und Sohn, sondern zugleich auch auf eine Schlappe, die der ermordete Kaiser bei Philippi in Macedonien durch einen Ueberfall der Alanen erlitten hätte, angespielt worden sein soll, aber was hätte läppischer sein können, als eine dergestalt getheilte Pointe? — Es ist schwer zu entscheiden, ob die Inschrift ein Denkmal frechen Soldatenhumors oder das Product verschrobener historischer Phantasie ist. Die Kaisergeschichte berichtet, Kaiser Licinius, als ein Abkömmling Philipp's, habe die Inschrift auslöschen lassen. c. 34.

60) H. A. 31. Consecrationsmünzen bei Eckhel.

61) „Familiae Gordiani hoc senatus decrevit, ut a tutelis atque legationibus et a publicis

Durch großartige Bauten in der Hauptstadt hatte sich der Kaiser nicht verewigt; es gab nur einige Badhäuser und Wasserkünste von ihm. Ein großer Bauplan, den er mit Timesitheus entworfen — eine ungeheure Säulenhalle auf dem Marsfelde, mit Winterbädern an dem einen und Sommerbädern an dem anderen Ende — war noch im Stadium der Vorbereitung, als er starb, und kam nicht zur Ausführung. Dagegen stand noch zur Zeit Constantin's der Palast der Gordiane, welchen Gordian III. auf das Herrlichste hatte ausschmücken lassen, sowie ihre Villa in Präneste, ein glänzender Prachtbau mit vierfacher Halle, jede mit 50 Säulen von einer der vier kostbarsten Marmorarten, und mit Thermen, wie sie damals außer der Hauptstadt sonst nirgends zu finden waren [62]). Schon während des Perserkrieges hatte der Kaiser für die Spiele, die seinen Triumph verherrlichen sollten, Vorbereitungen getroffen; sie kamen seinem Mörder zu Gute, welcher die gesammelten wilden Thiere und Fechterpaare bei seinen Spielen zur 1000jährigen Jubelfeier Roms dem Volke vorführte [63]). Im Heere erhielten die Namen mehrer Legionen, Auxiliarcohorten und Reiterregimenter das Andenken Gordian's III., auch eine Abtheilung der Palastwache, die „Alten Weißen" (schola candidatorum seniorum), sollte von ihm gestiftet sein [64]). Das würdigste und dauerndste Andenken aber hat Gordian sich durch seine Rechtsverfügungen gegründet, von welchen mehre Hundert in die Gesetzsammlung Justinian's Aufnahme gefunden haben [65]).

Im Laufe der Generation, welche auf Gordian's Ermordung folgte, begann der Verfall des Reiches sich rascher zu entwickeln, bis es zuerst Claudius Aurelian, dann Diocletian gelang, den Fortgang desselben wieder auf Menschenalter hinaus zu bannen. Die glänzenden Erwartungen, welche die Römer an Gordian's persischen Feldzug geknüpft hatten [66]), verflogen mit der Erhebung Philipp's. Doch sicherte der Friede, den dieser sogleich mit Sapor schloß — oder richtiger der Eindruck, welchen die Erfolge des Timesitheus auf die Perser hervorgebracht hatte, — dem Reiche wenigstens in Mesopotamien die alten Grenzen und eine mehrjährige Ruhe. Im Norden war die Kunde von Timesitheus' Tod das Signal zum Wiederausbruch der Gothenkriege geworden, und Philipp's Nachfolger Decius war der erste römische Kaiser, der an der Spitze des Reichsheeres im offenen Felde den Waffen der Barbaren erlag [67]). Kann die Zeit von Commodus bis Gordian eine Periode der Militairrevolutionen genannt werden, so begann mit Philippus das Zeitalter der Bürgerkriege. War schon Gordian's Hof und Regierung nicht frei von orientalischen Einflüssen gewesen [68]), so kam mit Philipp wieder ein Semit, und zum ersten Male ein Christ auf den Thron [69]). Die Regierung des Decius führte eine kraftvolle Reaction gegen alles unrömische Wesen zur Herrschaft, und er war zugleich der letzte Kaiser, in dessen Regierungssysteme die altrepublikanischen Ideen zu Anerkennung und Wirksamkeit gelangten. Er trennte die censorischen Befugnisse der Sittenzucht und der Senatorenwahl von dem Kaiseramte, womit sie bisher verbunden gewesen waren, und verzichtete für das Letztere auf einen wichtigen Theil der Gewalt, indem er der Republik in der Person Valerian's wieder einen Censor gab [70]). Auch dieser Versuch scheiterte und seitdem verstieg sich der republikanische Ehrgeiz des Senates nicht mehr höher als bis zum Anspruch, den Kaiser frei zu wählen und ihn in der Reichsregierung mit ent-

necessitatibus, nisi si vellent, posteri ejus semper vacarent." H. A. 32. Es wäre interessant zu hören, wann dieser Beschluß gefaßt ward. Wenn noch zu Lebzeiten des Kaisers, so würde er Zeugniß geben von dem Grundsatze des Senats, kein kaiserliches Thronfolgerecht anzuerkennen. Uebrigens ist von directen rechtmäßigen Nachkommen Gordian's Nichts bekannt. Ein Velius Cornificius Gordianus wird in der Senatsverhandlung über die Wahl des Tacitus (H. A. Tac. 8) als Consul im September 275, ein Aurelius Gordianus als Consul im Februar desselben Jahres erwähnt (H. A. Aur. 41). — Die jetzt verschollene Streitfrage, ob es drei oder vier Kaiser Namens Gordian gegeben habe, ward vor 160 Jahren lebhaft erörtert. Die Schriften des Dubos und Galland, worin die Existenz von vier Gordianen bewiesen ward, und die Widerlegung des Cuperus (Haakh a. a. O.) haben dem Verfasser des gegenwärtigen Artikels nicht zu Gebote gestanden.

62) H. A. c. 32. 63) H. A. c. 33. 64) Chron. Pasch. ann. 243. *Orelli-Henzen* 975. 3143. 5632. 5878. 6627. 6690. 6781. 65) Die Daten reichen vom 1. Jan. 238 bis zum 24. Febr. 244, doch ist das erste Datum, ebenso wie die zwei folgenden (19. März, 21. Juni 238), ohne Zweifel verschrieben, und das des 15. Juli 238 ist das früheste, welches echt sein kann. Darauf folgen im Juli noch zwei (22. und 28. Juli), vom August sind 7, vom September 15, vom October 19, vom November und December aber wieder nur je 3 vorhanden. Die letzten Daten sind zwei vom Januar und ein — wahrscheinlich verschriebenes — vom 24. April 244. — Rescripte des Kaisers über Gegenstände, die ein Interesse für die politische und allgemeine Geschichte haben können, sind u. A. folgende: II, 31, 2; IV, 58, 4; VI, 3, 11; 6, 5. 6; 13, 1; VII 2, 6. 7; 8, 7; 9, 1; 14, 2; 18, 1; 19, 4; VIII, 51, 2 über Libertät und Patronat, — IV, 15, 3; VII, 73, 6; IX, 6, 5; 49, 4; X, 1, 2. 3 über Fiscalrechte, — IV, 35, 3; X, 11, 2 über Delatoren, — II, 54, 3; X, 45, 1; 50, 1; 58, 1; XI, 33, 1. 2; 35, 2 über Gemeindelasten und Verwaltung, — XII, 36, 5 über Militairpflicht, — X, 52, 2 über öffentliche Lehrer. Eine eigenthümliche Richtung ist in denselben nicht ausgeprägt. — Die angeführte Abhandlung Baumann's commentirt nur ein Paar Constitutionen aus dem ersten Jahre Gordian's.

66) Es scheint auf die Eroberung von ganz Mesopotamien abgesehen gewesen zu sein. Der neuplatonische Philosoph Plotinus soll dem Heere des Kaisers sogar in der Hoffnung, bis nach Indien zu gelangen, gefolgt sein. *Porphyr.* V. Pl. c. 3. 67) Man vergl. H. A. Gordd. 31. „Argunthis Scytharum rex finitimorum regna vastabat, maxime quod compererat Misitheum periisse." 68) Er ist der erste Kaiser, auf dessen Münzen die griechische Sprache neben der lateinischen erscheint, und zwar sind es Götternamen, welche griechisch benannt werden (Θεος ὁπλοφόρος und *Νίκη*. — Am häufigsten unter den Göttern wird Apollo auf Gordian's Münzen abgebildet; s. Eckhel). — Der Präfect Timesitheus wird durch seinen Namen als Grieche bezeichnet. Die Kirche blieb unter Gordian unangefochten. 69) Daß Philippus als Kaiser sich öffentlich zum Christenthum bekannt habe, ist freilich nicht anzunehmen. Aber zu bezweifeln, daß er bis zu seiner Erhebung der Kirche angehörte und als Kaiser mit ihr in Verbindung blieb, liegt nicht der mindeste Grund vor. 70) Man pflegt, indem man die Wiedereinführung der Censur mit den gegen das Christenthum gerichteten religionspolizeilichen Plänen des Kaisers — ohne Zweifel mit allem Rechte — in Verbindung bringt, die Verfassungsveränderung wenig zu beachten, welche dadurch begründet ward. Vergl. H. A. Val. 2: „Tu aestimabis qui manere in curia debeant etc."

scheidendem Rathe zur Seite zu stehen [71]). Doch hörten die römisch-republikanischen Ideen nicht auf, im Senate und selbst im Volke zu leben. Nach dem Tode des letzten Senatskaisers, Tacitus, ging eine Weissagung um, nach 1000 Jahren werde aus seiner Familie ein Kaiser erstehen, welcher den Parthern und Persern römische Statthalter setze, Franken und Alemannen nach römischen Gesetzen regiere, in Afrika keinen Barbaren mehr dulde, nach Ceylon und Irland Proconsuln schicke, allen Sarmaten Recht spreche, alles Land und alle Völker, die der Oceanus umströmt, unter seinem Scepter vereine, dann aber die Herrschaft dem Senate zurückgebe, um sie nach den alten Rechten zu führen, und 120 Jahre alt sterbe, ohne einen Erben zu lassen [72]). So löste die Volksphantasie in naiv-harmloser Weise den Streit der republikanischen Idee mit dem Gedanken der kaiserlichen Erbfolge, indem sie beide mit einander verschmolz. Auch in der Stellung des Geschlechts der Gordiane schienen beide Ideen gleichmäßig vertreten; keiner der späteren Kaiser konnte sich rühmen, in so vielseitigem Sinne legitim zu sein, als der dritte Gordian, den jeder der drei Stände, Volk, Heer und Senat, als *seinen* Erwählten betrachten durfte und der das Blut der Antonine, Trajan's und der Gracchen in sich vereinte. So war es natürlich, daß spätere Kaiser ihr Geschlecht an das seine zu knüpfen suchten. Claudius war nach einer hübsch ersonnenen, wiewol mit der Zeitrechnung unvereinbaren Fabel Gordian's III. natürlicher Sohn [73]) und von Claudius' Geschlecht leitete der Vater Constantin's des Großen seine Herkunft ab [74]). (*Emil Müller.*)

GORDITANUM (*Γορδίτανον ἄκρον*), ein Vorgebirge auf der Westseite der Insel Sardinien mit dem nymphäischen Hafen (*Νύμφαιος λιμήν*, Nymphaeus portus). *Ptolem.* III, 3, 2. (*Krause.*)

GORDIUM (*Γόρδιον*, auch *Γορδεῖον*), eine Stadt in demjenigen Theile Phrygiens, welche an den Hellespont grenzte, am Flusse Sangarius. Alexandros gelangte mit seinem Heere nach Gordium und zog hier andere Heeresabtheilungen seiner Feldherren an sich. Hier ersuchte ihn auch eine Gesandtschaft der Athender, die Kriegsgefangenen aus Athen frei zu geben, allein vergeblich. *Arrian.* Exp. Alex. I, 29. Hier hatte einst Gordius, Vater des Midas, geherrscht, und sein berühmter Wagen mit dem sogenannten gordischen Knoten (in welchem man weder Anfang noch Ende wahrnehmen konnte) war hier im Tempel des Zeus aufgestellt (Quippe series vinculorum ita adstricta, ut unde nexus inciperet, quove se conderet, nec ratione nec visu percipi posset). Alexander leistete hier nicht mehr als der geringste der Sterblichen. Er zerhieb bekanntlich den ominösen Knoten, an welchen noch obendrein ein Orakelspruch geknüpft war, mit dem Schwerte. *Curtius* III. c. 1. Auch der römische Consul Manlius kam im Kriege gegen die Galater (die Tolistoboï, Trocmi und Tectosogi) auf seinem Heereszuge zu dem Flusse Sangarius und am folgenden Tage nach Gordium. Livius (XXXVIII, 18) bezeichnet diese Stadt als eine zwar nicht durch ihre Größe hervorragende, aber doch als eine wichtige Landstadt und als vielbesuchtes Emporium (celebre et frequens emporium), sofern dieselbe von drei verschiedenen Meeren gleiche Entfernung hatte und zugleich an der Grenze vieler und großer Völkerstämme gelegen war, sodaß sie der Mittelpunkt eines bedeutenden Handels werden mußte. Sie hatte nämlich keine größere Entfernung von Sinope und von der kilikischen Küste als vom Hellespont. Die Römer fanden die Stadt mit aller Art von Vorräthen, obgleich sie von den Einwohnern verlassen worden war. *Liv.* l. c. (*Krause.*)

GORDIUS. Albertus Magnus erwähnt zuerst in seinem Buche über die Thiere (1651. lib. XVI) einen Wurm, der einem Pferdehaare ähnlich ist, unter dem Namen Seta und erzählt gar gefährliche Dinge von dem zufälligen Verschlucken dieses kopflosen Wurmes. Auch der alte Geßner [1]) beobachtete denselben im Wasser und auf Gartenpflanzen und nennt ihn Vitulus aquaticus, Wasserkalb, Amphisbaena aquatica und Trichias. Ulysses Aldrovandus [2]) scheint ihn noch sorgfältiger beobachtet zu haben, denn er will ihn nicht zu den Insekten stellen, weil seine Haut ganz glatt ist und er sich nicht wie der Regenwurm bewegt, seine Verschlingungen gleichen dem gordischen Knoten. Von diesem Vergleiche entlehnte Linné [3]), wenn wir unbeachtet lassen, was Johnston, Frisch, Rösel, Lesser und Andere mittheilen, den Gattungsnamen Gordius, welcher freilich bald in engerer, bald in weiterer Bedeutung bis auf den heutigen Tag im Systeme aufrecht erhalten worden ist. Linné begriff darunter außer der älteren Art, Gordius aquaticus, noch einige andere, dabei auch echte Filarien und vermochte nicht die Naturgeschichte dieses merkwürdigen Wurmes aufzuklären. Auch der um die Systematik der niedern Thiere sehr verdiente O. F. Müller [4]) schied zwar die parasitisch lebenden Arten bei Linné aus, charakterisirte die Gattung Gordius schärfer und fügte einige neue Arten hinzu, hinderte aber dadurch nicht, daß nach ihm abermals fremdartige Typen damit vermengt wurden. Gmelin diagnosirte in seiner Ausgabe des Linné'schen Natursystems [5]) die Gattung nur mit den Worten: corpus teres aequale laeve, und schreibt ihr fünf theils frei, theils parasitisch lebende Arten zu, verweist aber die echten fadenförmigen Würmer unter Filaria, worauf schon Goeze [6]) gedrungen hatte. Derselbe erklärt die Gattung für eine der schwierigsten unter den Würmern, glaubt aber mit Fabricius die Intestinal- und die Wassergordien streng aus einander halten zu müssen. Diese

71) Man vergl. H. A. Tac. 12. 72) H. A. Flor. 2. 73) „Claudium plerique putant Gordiano satum, dum adolescens a muliere matura institueretur ad uxorem." *Aur. Vict.* Epit. 34. 74) H. A. Claud. 10.

1) Nomenclator aquatilium animantium 1560. 2) De animalibus insect. lib. VII. cap. 10 (1618). 3) Reise durch Oeland und Gothland S. 300; System. Natur. XII, 2, 1052. 4) Vermium terrestr. et fluviatil. historia 1773. I, 2, 9. 5) I, 5. S. 3082. 6) Naturgeschichte der Eingeweidewürmer S. 123.

Trennung des freilebenden Gordius aquaticus von den schmarotzenden Filarien fand vielen Beifall, allein es gelang auch in der nächsten Zeit noch nicht, die Organisationsverhältnisse genügend aufzuklären, so sehr Viele sich auch mit diesen Würmern beschäftigten. Erst durch die weitergreifenden Untersuchungen von Siebold und die gleichzeitigen von Dujardin [7]), der die Gattung **Mermis** abtrennte, wurde das Dunkel gelichtet, welches dann Georg Meißner durch zwei sehr umfangreiche Abhandlungen [8]) über **Mermis albicans** und über die Gordiaceen überhaupt vollständig aufklärte. Diese Arbeiten wird jeder unmittelbar einsehen müssen, der sich nähere Kenntniß von den Gordiaceen verschaffen will. Wir entlehnen ihnen hier nur die allgemeinen Resultate.

Die Gattung Gordius bildet nunmehr mit einer zweiten, Mermis, die eigene Familie der Gordiaceen in der Gruppe der Fadenwürmer oder Nematoden, wo sie von den Filarien und Strongyliden sich durch ihren Verdauungsapparat, eigenthümliche Entwickelungsgeschichte und Lebensweise unterscheiden. Sie sind also Fadenwürmer, und zwar solche ohne eigentlichen Darmkanal, statt dessen mit einem eigenthümlichen Zellkörper, welcher die ganze Leibeshöhle durchsetzt und die Nahrung erhält durch eine sehr enge, nicht mit Papillen versehene Mundöffnung und einfache oder complicirte Schlundröhre. Ein Ausgang als After ist nicht vorhanden, wol aber am hintern Leibesende die Mündung eines besonderen Excretionsorganes, welches die Reste der im Zellschlauche verarbeiteten Nahrungsstoffe abführt. Die Geschlechter sind getrennt, die Lage der Geschlechtsöffnung verschieden. Die reifen Samenelemente sind haar- oder nadelförmig, unbeweglich, starr. Die Jungen entwickeln sich aus den in die Erde oder ins Wasser abgesetzten Eiern, erleiden eine Metamorphose und wandern in Weichthiere, häufiger aber noch in Gliederthiere und besonders Insekten, in deren Leibeshöhle sie ihre volle Ausbildung und Geschlechtsreife erlangen. Dann verlassen sie freiwillig ihren Wirth, Mermis geht in die feuchte Erde, Gordius ins Wasser, um sich zu begatten und Eier zu legen.

Gordius begreift die Arten, deren sehr feine, oft nur schwer zu erkennende Mundöffnung nicht an der Spitze des vordern Körperendes liegt, deren beide Geschlechtsöffnungen sich am hintern Körperende befinden. Nach v. Siebold [9]) gehören nur drei Arten als sicher unterschiedene hierher, nämlich **Gordius aquaticus** in sehr vielen Insekten, besonders Käfern und Orthopteren, schmarotzend, **G. subbifurcus** in Käfern und Spinnen, **G. tricuspidatus**.

Die Gattung **Mermis** unterscheidet sich durch ihre völlig endständige, ebenfalls sehr feine Mundöffnung, die in der mittlern Körpergegend gelegene weibliche Geschlechtsöffnung und die mit einer doppelten Ruthe versehene, vor dem hintern Ende gelegene männliche Geschlechtsöffnung. Hierher zwei Arten: **M. albicans** in den verschiedensten Insekten und Süßwasserschnecken, **M. nigrescens**, deren Wirthe unbekannt sind.

Mit dieser Bestimmung v. Siebold's können wir die 117 Arten, welche Diesing in seinem **Systema Helminthum II.** S. 86—107 für Gordius, und die 14 Arten für Mermis neben den angeführten noch aufzählt, unbeachtet lassen, da dieselben theils zu ungenügend diagnosirt, theils nur nach den Wohnthieren unterschieden worden sind. Sehr wahrscheinlich ist es, daß noch mehre wirklich eigenthümliche Arten darunter sind, aber ohne eine erneute Untersuchung mit sorgfältiger Berücksichtigung der Meißner'schen Arbeiten läßt sich darüber kein Urtheil fällen. Erwähnt sei hier nur das Vorkommen der Gordiaceen in Apus, in mehren Spinnen und in Mitgliedern aller Ordnungen der Insekten. Diesing unterscheidet a. a. O. S. 112 auch noch eine dritte Gattung **Sphaerularia**, welche Leon Dufour [10]) auf eine in Fliegen schmarotzende Art begründete wegen der körnigwarzigen Beschaffenheit ihrer Oberfläche. Sie bedarf ebenfalls der erneuten eingehenden Untersuchung. Ebenso ungenügend bestimmt sind die neuerdings von Dalyell [11]) aufgeführten Arten, bei deren Beschreibung die neuern Untersuchungen keine Berücksichtigung gefunden haben. Auch über Gay's Arten [12]), sowie die von Baird [13]) und die nordamerikanischen von Leidy und Girard [14]) vermögen wir kein Urtheil abzugeben und müssen uns damit begnügen, auf sie hingewiesen zu haben. Es steht nur so viel fest, daß die Gordiaceen überall verbreitet sind und in den verschiedensten wirbellosen Thieren schmarotzen; eine kritische Sichtung aller bereits beschriebenen Arten ist ohne Untersuchung der Originalexemplare nicht möglich und wird daher auch niemals erreicht werden.

Wie in der Charakteristik hervorgehoben worden, besteht die auffälligste Eigenthümlichkeit in der Organisation der Gordiaceen im Bau ihres Verdauungsapparates. Statt des Darmkanales besitzen sie nämlich einen zelligen Schlauch (Zellenkörper, Fettkörper), welcher sich durch die ganze Leibeshöhle hindurchzieht und bei Gordius dieselbe so vollständig ausfüllt, daß die übrigen Eingeweide davon umschlossen werden. Bei einer Mermisart enthält der Zellenkörper im Innern noch ein freies Lumen, bei allen übrigen Mitgliedern ist er ganz zellig, von einer dicht gedrängten Menge großer, fast pflanzlich aussehender Zellen gebildet. Nur bei Gordius führt die feine Mundöffnung durch einen kurzen und einfachen trichterförmigen Oesophagus in den Zellenkörper, bei Mermis findet sich statt dessen ein complicirter, sehr eigenthümlicher Leitungsapparat, nämlich eine vom Mundkanale ausgehende Rinne, welche in einen Schlauch tritt, der selbst viele blasige, nach Außen geöffnete Erweiterungen hat und in einem sehr dünnwandigen Schlauche steckt; an diesem äußern Schlauche befinden sich Seitenkanäle, die in den Zellenkörper münden. Eine besondere After-

7) Annales des sc. natur. 2 ser. 1842. XVIII, 129. 8) v. Siebold's und Kölliker's Zeitschrift für wissenschaftliche Zool. 1854. V, 207—284 und 1856. VII, 1—140. 9) Zeitschrift für wissenschaftliche Zool. 1856. VII, 142.

10) Ann. sc. natur. 2 ser. VII, 9. tab. 1. fig. 3. 11) The powers of the Creator II, 51—95. 12) Hist. di Chile VIII, 109. 13) Ann. a. magaz. nat. hist. 1854. XV, 71. 14) Proceed. Acad. nat. sc. Philadelphia 1850. V, 98; 1851. VI. nr. 11.

öffnung fehlt. Das oben erwähnte Excretionsorgan stellt bei Gordius einen einfachen Längsschlauch dar, welcher der Bauchfläche des Körpers genähert ist und an beiden Enden nach Außen führt. Mermis dagegen besitzt drei solcher Längsschläuche, einen ventralen und zwei seitliche, welche durch den ganzen Körper sich erstrecken, unmittelbar auf dem Hautmuskelschlauche befestigt sind und nirgends Oeffnungen haben. Sie sind Drüsen ohne Ausführungsgang, welche ihr Secret in Form von rundlichen, festen Concretionen in den Zellen ablagern. Dujardin erklärte diese Schläuche mit ihrem festen Zellinhalte irrthümlich für Ovarienschläuche. Bei diesem Bau des Verdauungsapparates scheinen die Gordiaceen wie die Bandwürmer in ihrem Wirthe fertige, flüssige Nahrungsstoffe durch die Mundöffnung aufzunehmen, mittels jener feinen Seitenschläuche dieselben sogleich durch den Körper zu verbreiten und der große Zellenkörper dient wahrscheinlich nur als Reservoir, indem jedoch eine Abscheidung des Unbrauchbaren vor sich geht.

Das von Meißner mit aller Sicherheit nachgewiesene Nervensystem besteht in seinem Hauptcentraltheile aus einem ganglionären Schlundringe, welcher bei Gordius gleich hinter der Mundöffnung um den kurzen Oesophagus, bei Mermis etwas weiter nach Hinten am Anfange des Zellenkörpers sich befindet, hier auch deutlicher ist und noch zwei Paare sogenannter Hirnganglien zeigt, die vor demselben liegen und mit den sechs Papillen des vordern Körperendes zusammenhängen. Aus dem Schlundringe nun entspringt ein System von Längsstämmen, das sich bis in das hinterste Körperende verfolgen läßt und hier, jedoch nur bei Mermis, deutlich eine zweite gangliöse Verdickung zeigt. Die Längsstämme selbst schwellen nirgends in ihrem Verlaufe gangliös an, geben aber zahlreiche Fäden ab, welche frühere Beobachter für Ringmuskelfasern gehalten haben. Gordius besitzt nur einen Längsnervenkranz, und zwar in der Mittellinie der Bauchfläche dicht oberhalb des Hautmuskelschlauches, Mermis aber noch einen zweiten längs des Rückens. Bei Mermis albicans theilt sich sogar der Bauchstamm in zwei Seitenstämme, welche zwischen den drei Schläuchen des Excretionsorganes liegen, und hat außerdem noch einen dünnen Bauchnervenfaden auf dem mittlen oder ventralen Schlauche. Besondere Sinnesorgane fehlen den Gordiaceen wie allen Nematoden, wenn man nicht die in der Umgebung der Mundöffnung gelegenen sehr feinen Papillen als empfindende Organe dafür nehmen will.

Das Muskelsystem besteht in einem vom vordern bis zum hintern Körperende sich erstreckenden, unmittelbar unter dem Corium gelegenen Muskelcylinder, der nur Längsmuskeln zeigt und in eine breite Rücken- und zwei lateroventrale Schichten getheilt ist. So bei Mermis. Bei Gordius ist der Muskelschlauch durch eine Zellenlage von dem Corium getrennt und die Rückenschicht nicht von den seitlichen abgegrenzt. Quer- oder Ringmuskeln vermochte Meißner durchaus nicht aufzufinden.

Die Fortpflanzungsorgane, männliche und weibliche, sind stets auf zweierlei Individuen vertheilt und haben bei Gordius gleichen Bau. Hier sind es nämlich zwei lange gerade Röhren, welche in dem Zellenkörper herablaufen und eine kurze Strecke vor dem Hinterleibsende zu einem gemeinschaftlichen Kanale zusammentreten, der nach Außen mündet. Bei den Männchen sind die Hodenschläuche sehr dünnwandig, die Geschlechtsöffnung eine umwulstete Längsspalte mit Borsten und Spitzen besetzt und mit einem eigenen System von Muskeln versehen. Die Ovarienschläuche sind viel weiter und länger, doch ebenso zartwandig; jeder mündet in einen weiten blasenförmigen Uterus und dieser in die dreizipfelige Scheide, welche gleichfalls eigene Muskeln besitzt. Mermis hat complicirtere Geschlechtsorgane, denen anderer Nematoden ähnlicher. Die männlichen bestehen nur aus einem Kanale und besitzen zwei Spiculä statt der Borsten und Spitzen bei Gordius. Die paarigen weiblichen Organe sondern sich in einen dünnwandigen gewundenen Eierstockschlauch, einen ebenfalls gewundenen Eiweißschlauch, einen kurzen, engen, mit Ringmuskeln versehenen Eileiter und einen weiten, dickwandigen Uterus, welcher in die in der Körpermitte gelegene Scheide nach Außen mündet. Die Samenfäden sind stecknadelförmig und bewegungslos wie bei allen Nematoden. Die Eier entstehen durch Ausstülpung aus einer ursprünglich einfachen Zelle und hängen später noch gruppenweise in größerer Menge zusammen. Der Stiel, welcher den Zusammenhang vermittelt, stellt nach der Abtrennung einen Micropylo dar, durch welche die Samenfäden in das Innere des Eies eintreten. Die Entwickelung der Embryonen erfolgt bei Mermis nigricans fast bis zur vollkommenen Ausbildung im Mutterleibe, bei den übrigen außerhalb desselben, nachdem die Eier abgelegt sind, was bei Mermis einzeln in feuchte Erde, bei Gordius in Strängen oder Klumpen ins Wasser geschieht. Die ausgebildeten Embryonen von Gordius haben eine von den Aeltern sehr abweichende Gestalt, sind kurze, plump gebaute Würmer mit einem einstülpbaren doppelten Hakenkranze und einem projectilen Stilette am vordern Körperende, mit welchem sie sich in die weichen wasserbewohnenden Insektenlarven einbohren, um in diesen dann durch eine Einkapselung ihre Verwandlung in den geschlechtsreifen Zustand zu erreichen. (*Giebel.*)

GORDIUS, GORDIOS, bei Herodot Gordias (Γορδίης), alter phrygischer Königsname, der mit Midas im Königshause abwechselt. Es sind vier dieses Namens bekannt.

1) Gordios I. Ueber den Ursprung des Königthums bei den Phrygern gibt es zwei Traditionen, deren eine den Midas, die andere seinen Vater Gordios an die Spitze stellt. Diese letztere wird am vollständigsten von Justin XI, 7, 3 fg. erzählt: „Gordios, ein armer Landmann, der mit gemietheten Rindern in der Nähe von Gordieion ackerte, wurde einst auf dem Acker von Vögeln aller Art umflogen. Als er sich aufmachte, um die Wahrsager der benachbarten Stadt darüber zu befragen, begegnete er im Thore einer Jungfrau von seltener Schönheit, die er nach dem besten Wahrsager fragte; diese aber, welche sich von ihren Aeltern her auf die

Kunst verstand, ließ sich den Fall erzählen und erklärte ihm, es werde ihm damit die Herrschaft verheißen; zugleich bot sie sich ihm zur Genossin seines Lebens und seiner Aussichten an, worauf Gordios bereitwillig einging. Bald darauf brach unter den Phrygern ein Aufstand aus, und die Orakel, welche sie über die Beendigung der Unruhen um Rath fragten, antworteten, dazu bedürfe es eines Königs. Als sie zum andern Mal über die Person des künftigen Königs nachfragten, wurden sie bedeutet, den als ihren König anzusehen, den sie auf dem Rückwege zuerst in den Tempel des Zeus fahrend treffen würden. Gordios war es, dem sie begegneten, und er wurde auf der Stelle als König begrüßt. Seinen Wagen weihte er im Tempel des Zeus der Majestät des Königthums; an die Deichsel desselben war ein künstlich verschlungener Knoten befestigt, von dessen Lösung ein Orakelspruch die Herrschaft über ganz Asien abhängig machte: Alexander zerhieb den Knoten." Hiermit übereinstimmend sagt *Steph.* s. v. *Γορδίειον*, Gordieion habe von Gordios, dem Vater des Midas, den Namen, und *Strab.* XII, 5, 3. p. 568 berichtet von den alten Sitzen der Phrygerkönige am Sangarios, des Midas und noch vorher des Gordios und einiger anderer, als da sind Gordion und Gorbeus. Die gewöhnliche Tradition gibt am ausführlichsten Arrian II, 3: „Unter den alten Phrygern lebte ein armer Mann Namens Gordios, der nur einen kleinen Acker und zwei Rindergespann besaß; mit dem einen ackerte, mit dem andern fuhr er. Als dieser Gordios einst sein Feld bestellte, flog ein Adler auf sein Gespann und blieb da bis Sonnenuntergang sitzen. Gordios beschloß, die zeichenkundigen Telmisseer über das Geschehene zu befragen; als er sich einem ihrer Dörfer näherte, begegnete ihm eine Jungfrau, die Wasser holte, und ward von ihm wegen der Erscheinung des Adlers um Rath angegangen. Sie hieß ihn an der Stelle, wo er das Zeichen gesehen, dem Zeus König ein Opfer bringen; auf seine Bitten folgte sie ihm und gab ihm zu dem Opfer die nöthige Anleitung, und Gordios opferte, wie sie gebot, und heirathete sie und erzeugte mit ihr den Midas. Als Midas zu einem schönen und edlen Manne herangewachsen war, traf es sich, daß die Phryger unter einem innern Zwiste litten und das Orakel erhielten, ein Wagen werde ihnen ihren König bringen und dieser werde dem Zwiste ein Ende machen. Während sie noch beriethen, kam Midas mit seinem Vater und seiner Mutter zu Wagen in die Volksversammlung gefahren. Da erkannten die Phryger, daß er es sei, den die Gottheit ihnen verheißen habe, und setzten ihn zum König über sich. Midas dämpfte den Aufruhr und weihte den Wagen seines Vaters auf der Burg von Gordion dem Zeus König als Dankgeschenk für die Sendung des Adlers. An diesem Wagen war ein unentwirrbarer Knoten befestigt, an dessen Lösung eine Sage die Herrschaft über Asien knüpfte. Alexander zerhieb ihn; nach Aristobulos zog er den Spannnagel heraus, der durch die Deichsel gesteckt den Knoten zusammenhielt." Mit Arrian sind im völligsten Einklange *Ael.* N. A. XIII, 1; *Plut.* Alex. 18 und *Curt.* III, 1, 14 seq. Noch weiter geht eine Reihe von Zeugnissen, in denen Gordios ganz beseitigt ist. So erzählt Tzetzes (Chil. VI, hist. 72. v. 690 seq.), die Phryger seien herrscherlos gewesen und hätten die Verabredung getroffen, den, der zuerst des Weges kommen würde, zum König zu machen; da sei grade Midas, ein Ackersmann, mit seinen Rindern und seinem Pfluge aufs Feld gegangen und von den Phrygern sofort angehalten und zum König ausgerufen worden. Desgleichen reden die Parömiographen (*Suid.* s. v. *κάθαμμα λύεις; Zenob.* IV, 46; Prov. Bodlej. 530), dem modernen Sprachgebrauche zum Trotz, nicht von einem Gordischen Knoten, sondern von dem Knoten, der am Wagen des Midas befestigt gewesen sei.

Wir haben hier offenbar die nationale, nicht durch griechische Hände gegangene Sage von der Entstehung des Königthums bei den Phrygern in zwei nicht wesentlich von einander differirenden Versionen vor uns, unter denen sich uns allerdings die erste, die Gordiossage, als die weniger authentische herausstellen wird: trotzdem ist die zweite, die Midassage, von den Berichterstattern — den Geschichtschreibern Alexander's — im Detail hier und da griechischen Begriffen mehr accommodirt worden, als dies bei der ersten der Fall ist. So ließ die echte Sage den Gordios gewiß nicht nach Telmissos gehen, sondern an einer phrygischen Orakelstätte sich Raths erholen: die lykische Stadt war zu der Zeit jener griechischen Schriftsteller als Wahrsagerstadt in ganz Kleinasien berühmt, Aristandros von Telmissos begleitete als Wahrsager Alexander's Heer (*Arr.* III, 2, 2 und sonst). Die Vögel aller Art, die den Gordios als Vorzeichen künftiger Herrlichkeit umflattern, sind in der Midassage durch den sehr hellenisch aussehenden Adler des Zeus ersetzt worden, und in entsprechender Weise die ungriechische „majestas regia," welcher Gordios seinen Wagen weiht, durch einen sehr griechischen *Ζεὺς Βασιλεύς;* im Phrygischen wird das göttliche Wesen wol eine weniger abstracte Natur gehabt haben: da es bei einem arischen Volke nicht unerlaubt ist, iranische Religionsbegriffe zur Vergleichung herbeizuziehen, so sei die Vermuthung ausgesprochen, daß Gordios seinen Wagen „den Fervern der Könige" weihte.

In der Sage von der Entstehung des phrygischen Königthums sind vier Punkte wesentlich: 1) der Bauernstand des ersten Königs; 2) die Vermählung mit der weissagenden und opferkundigen Jungfrau; 3) die Dämpfung der innern Zwietracht; 4) der Wagen des Königs.

Daß die Sage von Gordios und Midas das Hervorgehen des Königthums aus dem Bauernthume ausdrückt, liegt auf der Hand und ist längst bemerkt worden. Einen ganz ähnlichen Sinn hat eine andere echt phrygische Sage, daß dem Kinde Midas Ameisen Weizenkörner in den Mund getragen und dadurch im Voraus seinen dereinstigen Reichthum angekündigt hätten (*Cic.* De div. I, 36; II, 31. *Val. Max.* I, 6 ext. 2. *Aelian.* V. H. XII, 45): durch sie wird der Reichthum des Midas als die Frucht des Baues des Getreides dargestellt. Der intime Zusammenhang des Midas mit dem

Ackerbau ist auch darin ausgedrückt, daß ihm der ländliche Dämon Lityersas, der mit den Schnittern um die Wette mäht und die Faulen geißelt, zum Sohne gegeben wird (*Pollux* IV, 54. 55, wo die Lityersassage in ihrer reinsten Gestalt erhalten zu sein scheint). Da die Phryger ein vorwiegend ackerbauendes Volk waren, so ist der gemeinsame Kern dieser Sagen ohne Zweifel historisch. Die frappante Aehnlichkeit der Gordiossage mit den slawischen Traditionen von Piast und von Przemysl, welche ebenfalls das polnische und böhmische Herzogthum aus dem Bauernthume herleiten, ist nicht unbeachtet geblieben: schon der älteste und bis jetzt einzige [1]) Bearbeiter der phrygischen Geschichte, *Rein. Reineccius*, Hist. Jul. I, 159, hat darauf aufmerksam gemacht.

Die jungfräuliche Seherin, die den Gordios unterweist, wie er das Opfer darbringen solle, und seine Gemahlin und des Midas Mutter wird, hat durch die historische Auffassung, von welcher die phrygische Königssage ausgeht, ein sehr menschliches Aussehen erhalten. Dennoch wissen wir mit Sicherheit, daß es keine andere als die Göttermutter Kybele ist; denn durch einstimmige Zeugnisse (*Hygin.* fab. 274. fab. 191. *Plut.* Caes. 9) wird diese die Mutter des Midas genannt [2]). Wir haben hierfür aus der nächsten Nachbarschaft Phrygiens eine interessante Parallele: Aphrodite, die in ihrer Eigenschaft als idäische Göttin mit der Göttermutter ursprünglich identisch ist, gebiert einem Sterblichen, dem Anchises, den Sohn Aeneas, und wird so die Stammmutter des dardanischen Fürstengeschlechts. Eine entferntere Sagenverwandtschaft deutet die Analogie an, welche zwischen der Ehe des Gordios und jener göttlichen Seherin und der Verbindung des Landmanns Przemysl mit der Libussa, ebenfalls einer Seherin und Göttin, stattfindet.

Die Midassage erzählt von innerer Zwietracht und Aufruhr, der unter den Phrygern geherrscht, und den Midas, zum König gewählt, beigelegt habe. Die Gordiossage überträgt dies auf Gordios, erzählt aber, nachdem sie dessen Geschichte zu Ende geführt, noch außerdem, sein Sohn Midas, der nach ihm regiert habe, sei von Orpheus in die Mysterien eingeweiht worden und habe diese in Phrygien verbreitet, wodurch er sich friedliche Zeiten gesichert habe (*Just.* XI, 7, 14). Ohne Zweifel bezeichnete die Sage die Einführung des Kybeledienstes und der mit demselben verbundenen Mysterien, namentlich aber der von der Verehrung der Göttermutter unzertrennlichen orgiastischen Musik als das Mittel, durch welches Midas die erregten Gemüther von dem verderblichen inneren Hader abgelenkt, auf das Göttliche gerichtet und so beruhigt habe. Daß Midas den Dienst der Göttermutter einführte und ihr in Pessinus einen Tempel baute, wird übereinstimmend überliefert (*Arnob.* II, 73. *Diod.* III, 58); er erfand die bei ihrem Cultus gebrauchte Trauerflöte (*Suid.* s. v. ἔλεγος. *Plin.* N. H. VII, 56. 57. §. 204). Auch die Verehrung ihres σύμβωμος Attis wird auf Midas zurückgeführt (*Hesych.* s. v. Μίδα θεός) [3]). Als der, der den Midas in die Mysterien und Orgien einweiht, wird Orpheus auch sonst genannt, bald allein (*Konon* Διήγ. I.), bald mit Eumolpos (*Ovid.* Metam. XI, 90 seq.); nach einer andern Angabe (bei *Clem.* Admon. ad Graecos p. 108. *Sylb.*) war es Odryses. Dies also sind die vom Epitomator nicht näher bezeichneten „allerlei Künste," durch welche Midas nach Konon (a. a. O.) König der Phryger wurde. Nunmehr erklärt sich auch eine ganz abweichende Tradition über die Art, wie Midas zur Herrschaft gelangte, welche uns *Polyaen.* VII, 5 erhalten hat: „Midas habe seine Phryger unter dem Vorwande einer orgiastischen Feier aus der Stadt geführt; die Bürger seien als Zuschauer mitgegangen, da hätten die Phryger verborgene Dolche gezogen und die Zuschauer getödtet, seien darauf in die Stadt zurückgekehrt, hätten sich der offenstehenden Häuser bemächtigt und den Midas zum Tyrannen ausgerufen." Wegen des ganz historischen Colorits dieser Geschichte hat *Rein. Reineccius*, Hist. Jul. I, 164 auf einen sonst nicht bekannten Midas der historischen Zeit gerathen; es ist aber wol weiter Nichts als die pragmatisch-euhemeristische Einkleidung des sagenhaften Factums, daß Midas durch die Einführung der Orgien die Herrschaft über die Phryger erlangt habe. In der nationalen Auffassung fiel demnach die Gründung des phrygischen Staates mit der Einführung des Dienstes der Göttermutter zusammen. Abermals können wir ein entsprechendes Factum aus der Sagengeschichte des benachbarten Troas zur Vergleichung herbeiziehen: Dardanos ist zugleich der Gründer Dardaniens und der Urheber des Dienstes der Göttermutter (*Arnob.* II, 73).

Der Wagen des Gordios spielt augenscheinlich eine große Rolle in der Sage von der Entstehung des Königthums. Man kann dabei in Erinnerung bringen, daß, wie aus Apulejus bekannt ist, im Dienste der Göttermutter ein Wagen vorkam, auf welchem die Mysterien der großen Götter herumgefahren wurden. Allein dies genügt nicht völlig zur Erklärung der Bedeutung des

1) Bei einer so fragmentarischen Ueberlieferung wie die, auf welche wir bei den alten Phrygern angewiesen sind, läßt sich ohne eine emsige und erschöpfende Sammlung des quellenmäßigen Materials Nichts ausrichten. Für die Geographie hat Haase unter dem Art. Phrygien in dieser Encyklopädie eine solche in vorzüglicher Weise geliefert, was ich dagegen von beiläufigen Untersuchungen über phrygische Geschichte nach der des Reineccius kenne, ist sehr unbedeutend: nicht einmal die von Reineccius gesammelten Stellen sind von Neueren berücksichtigt worden. 2) Es ist ohne Zweifel ein echter Zug der Sage, daß die götliche Jungfrau dem Gordios im Thore begegnet; dieser Platz ist der Kybele vor anderen geheiligt, sie ist die Hüterin der Stadtmauern und der Stadtthore und trägt darum die Mauerkrone.

3) Die Stelle ist so zu emendiren: „οἱ ὑπὸ Μίδα βασιλευθέντες ἐσέβοντο καὶ ὄμνυον τὸν Μίδα θεόν, ὃν (für ἣν) τινες μητέρα αὐτοῦ ἐκτέτμησθαι (für ἐκτετιμῆσθαι) λέγουσιν." Hesychios bezieht sich hier auf die Sage von der Entmannung des Attis durch die Göttermutter oder das mit ihr eng verbundene Mannweib Agdestis, welche von *Arnob.* V, 5—7 nach dem Theologen Timotheos und dem Pontifex Valerianus (wol aus Varro) ausführlich erzählt ist. Ich verstehe das Sprüchwort in dem Sinne des teutschen: „er schlägt die Leute todt und läßt sie prächtig begraben."

Wagens in der Gordiossage, wo er offenbar ein Symbol der Herrschaft ist. Ich glaube, man darf hier die eigenthümliche Erzählung bei Herakleides *Π. πολ.* 11, 2 (Müller II, 216) und Nikolaos von Damaskos fr. 49 (Müller III, 380) zum Vergleich heranziehen, nach welcher Ardys I., der Wiederhersteller des lydischen Heraklidenreichs, vorher als Wagner in Kyme gelebt hatte. Ich vermuthe, daß der Wagen bei den kleinasiatischen Völkern in eine ähnliche Beziehung zur Herrschaft gesetzt wurde, wie bei den Iraniern. In den feierlichen Aufzügen der persischen Könige erschien nämlich der Wagen des Zeus, von acht weißen Pferden gezogen, nebenher ging der Wagenlenker, da kein Sterblicher den Sitz auf diesem Wagen einnehmen durfte (*Her.* VII, 40); ein anderes Mal werden drei Wagen erwähnt, der erste des Zeus (Ahuramazdâ), der zweite der Sonne (Mithra), der dritte des heiligen Feuers (*Xenoph.* Cyrop. VIII, 3, 12): beide Male folgt der König unmittelbar auf die heiligen Wagen. Der Wagen des Midas kommt auch sonst in der phrygischen Sage vor: nach einer, freilich autoschediastischen, Tradition bei Nonnos zu *Gregor. Naz.* Orat. XX. §. 32. p. 373 (ed. *Benedictt.*) erhielt Midas das Orakel, er werde da von seiner verderblichen Kraft, Alles in Gold zu verwandeln, geheilt werden, wo er mit seinem Wagen nicht von der Stelle kommen könnte; er sei darauf durch das Land gefahren, bis er auf der Stelle des späteren Ankyra auf einen Anker gestoßen sei.

In allen phrygischen Sagen wird Midas als erster König vorausgesetzt, Gordios ist nicht der erste König, sondern nur der Stammvater der Könige. Midas erscheint als Gründer der Hauptstädte Phrygiens: von Ankyra nicht blos in der eben erwähnten Erzählung des Nonnos, sondern auch bei *Paus.* I, 4, 5 und *Suid.* s. v. *Μίδας*, von Pessinus bei Timotheos (*Arnob.* V, 5—7) und *Diod.* III, 58, von Kelänä bei Sositheos (*Anonym.* De mulierr. p. 220. ed. *Westermann.*) und *Pseudoplutarch.* Par. min. 5 (*Stob.* VII, 69), von Gordion bei *Strab.* XII. p. 568, *Plut.* Alex. 18, *Arrian.* II, 3 und *Suid.* s. v. *ἔλεγος;* auch Gordiu Teichos wurde nach *Steph.* s. v. von Midas gegründet und *ἀπὸ τοῦ πυιρὸς* (denn so ist meiner Ansicht nach für *ἀπὸ τοῦ παιδὸς* herzustellen) *Γορδίου* benannt. Ferner ist Midas der Erbauer von Midaeion (*Tzetz.* Chiliad. VI, 675 seq. Münzen bei *Eckhel*, D. N. V. III, 168), von Kadoi, von Prymnessos (*Eckhel* III, 143. 170). Auf einer alten phrygischen Inschrift aus der Nähe von Prymnessos erscheint Midas als der vergötterte erste König (Lassen in der Zeitschrift der deutschen Morgenld. Gesellsch. X, 372). Diese zahlreichen Zeugnisse und namentlich der Umstand, daß Gordios sogar die Ehre, Ktistes der von ihm benannten Städte Gordion und Gordiu Teichos zu sein, mit seinem Sohne Midas theilen muß, lassen keinen Zweifel daran, daß die Sage, welche den Gordios zum ersten Phrygerkönig macht, nur auf einer ungenauen Relation beruht; darauf führt auch die Erwägung, daß nicht der sterbliche Gemahl der Göttin, sondern der halbgöttliche Sohn der der erste Landeskönig sein wird: nicht Anchises, sondern sein mit der Göttin erzeugter Sohn Aeneas ist es, dem in der Ilias die einstige Herrschaft über alle Troer verheißen wird. Ueberraschend ist auch hier wieder die Analogie der polnischen Sage: nur späteres Misverständniß macht den Piast zum ersten Herzog, in der echten Fassung ist er nur der Ahnherr des Herzogshauses, erster Herzog ist sein Sohn Semowit.

Wann Gordios und sein königlicher Sohn Midas gelebt haben und ob sie überhaupt gelebt haben, ist schwer zu entscheiden. Eusebios setzt in seiner Chronik den Midas in das Jahr 1309 v. Chr., in Uebereinstimmung mit den Erzählungen der griechischen Mythologen: die Zeitbestimmung ist allem Anschein nach aus dem Datum des indischen Feldzuges des Dionysos abstrahirt, daher werthlos. Ist Midas wirklich eine historische Person — und allerdings neige ich mich zu der Annahme hin, in ihm den ersten geschichtlichen König von Phrygien zu erkennen —, so muß er einer viel späteren Zeit angehören. Lykophron (Cass. v. 1397), der den Midas nach der ionischen und dorischen Wanderung in Thrakien Eroberungen machen läßt, folgt, wie dies seine Art ist, einer entlegenen Sage, die aber in diesem Falle auf einen mehr geschichtlichen Kern Anspruch machen darf als die herkömmliche. So viel über die Entstehung des phrygischen Königthums, die mit dem Namen Gordios auf das Engste verwachsen ist.

2) Gordios II. war der Vater des Midas II., des berühmtesten aller phrygischen Könige, dessen Regierung von Eusebios in das Jahr 738 (Arm.) oder 741 (Hieron.) v. Chr. gesetzt wird: ein Ansatz, welchen *Herod.* I, 14 bestätigt. Gordios wird, dem bloßen Namen nach, genannt bei *Herod.* I, 14; *Suid.* s. v. *Ὄλυμπος; Pseudo-Herod.* v. Hom. 11 und wahrscheinlich auch bei *Aelian.* V. H. IV, 17 und *Jamblich.* v. Pythag. §. 143.

3) Gordios III. Nach dem Certamen Homeri et Hesiodi §. 15 hatten *Ξάνθος* und *Γόργος*, die Söhne des Königs Midas, von dem Dichterruhme Homer's gehört und forderten ihn auf, eine Inschrift auf das Grabmal ihres Vaters zu dichten, auf welchem eine eherne Jungfrau gelagert war, die den Tod des Midas beweinte; darauf habe Homer das bekannte schöne Epigramm gedichtet, das mit den Worten anfängt: „*Χαλκέη παρθένος εἰμί, Μίδου δ' ἐπὶ σήματος ἧμαι.*“ Da die Namen *Γόργος* und *Γόρδιος* auch sonst in den Handschriften verwechselt werden (z. B. *Aristot.* Pol. V, 12. p. 1315. *Bekk.*) und der Name Gordios im phrygischen Königshause mit Midas regelmäßig abwechselt, so ist *Γόργος* mit großer Wahrscheinlichkeit in *Γόρδιος* zu verwandeln. Dasselbe berichtet *Pseudo-Herod.* v. Hom. 11, nur nennt er als die, auf deren Bitten Homer die berühmten Verse gedichtet, die Schwiegerältern des Midas. Es läßt sich nachweisen, daß damit der kymäische König Agamemnon und sein Weib gemeint sind: Agamemnon's Tochter Demodike war die Gemahlin des Midas (*Pollux* IX, 83), durch sie scheint ein enger Verkehr zwischen Kyme und Phrygien vermittelt worden zu sein. Wir

würden daher in den Angaben der beiden Homerischen Biographen auch ohne den ausdrücklichen Zusatz des angeblichen Herodot „ὡς Κυμαῖοι λέγουσιν“ die kymäische Tradition wiedererkennen. Diese behauptete also zweierlei: 1) daß der in dem Epigramme verherrlichte Midas der berühmte zweite König dieses Namens gewesen sei, der Gemahl der kymäischen Königstochter, der sich beim Einfalle der Kimmerier durch Trinken von Stierblut tödtete; 2) daß der Verfasser des Epigramms der kymäische Homer sei. Da nun die kymäische Tradition die Blüthezeit Homer's in das 11. Jahrh. verlegte, Midas II. aber nach Eusebios im J. 695 um das Leben kam, so lag ein chronologischer Widerspruch vor. Diese Tradition erfreute sich aber eines so allgemeinen Ansehens, daß ihr zu Liebe bald, wie es von den Chronographen (*Strab.* I. p. 6. 20. III. p. 149. *Euseb.* no. 939. *Oros.* I, 21. p. 79. *Haverc.*) geschehen ist, der Einfall der Kimmerier in das Jahr 1077 (Arm.) oder 1076 (Hieron.) heraufgeschoben, bald, wie Theopomp fr. 221[b] (bei Müller I, 315) und Euphorion fr. 1 (bei Müller III, 72) thun, Homer's Blüthe in die 23. Olympiade heruntergerückt worden ist. Trotz der großen Geltung, deren sich die kymäische Tradition im Alterthume erfreut hat, muß uns das Zeugniß eines Mannes wie Simonides (bei *Diog. Laërt.* I, 6, 2), der das Epigramm dem Kleobulos von Lindos zuschreibt, höher stehen. Es ist also nicht blos dem Homer, sondern auch dem Midas II. abzusprechen, muß sich vielmehr auf den weniger bekannten König Midas III. beziehen, der von *Herod.* I, 35 erwähnt wird und zur Zeit des Kleobulos um das Jahr 600 gestorben sein mag. Natürlich darf Agamemnon von Kyme und seine Tochter Demodike nicht mit herunterrücken, und wol auch nicht des Midas Söhne Xanthos und Gordios III. Rein. Reineccius, der die Stelle des Certamen übersehen hatte, hatte also glücklich gerathen, wenn er (Hist. Jul. I, 164) die Lücke zwischen Midas II. und Midas III. auf gut Glück durch einen Gordios ausfüllte.

4) Gordios IV. war der Sohn des eben erwähnten Midas III. Von seinen beiden Söhnen tödtete der jüngere, Adrastos, den älteren unvorsätzlicher Weise und ward dafür von seinem Vater aus dem Lande gejagt. Adrastos kam als Schutzflehender zum Kroisos, der ihn entsühnte und seinem Sohne Atys zum Hüter beigab; einem schwarzen Verhängnisse verfallen, tödtete Adrastos auch diesen durch einen unglücklichen Wurf auf der Eberjagd und gab sich, obgleich Kroisos ihm verzieh, auf dem Grabmale des Atys selbst den Tod. Diese mit mythischen Elementen versetzte und stark hellenisirte Geschichte wird von Herodot I, 34—45 ausführlich erzählt; *Aristid.* Or. XLVI. p. 125 (*Jebb.*) hat aus diesem geschöpft. Herodot versetzt sie in das erste Jahr des Kroisos, 561 v. Chr.; denn er berichtet I, 46, Kroisos habe zwei Jahre um den Atys getrauert, bis die Nachricht vom Sturze des Astyages gekommen sei: dieser erfolgte aber im J. 559. Kroisos unterwarf sich die Phryger (*Herod.* I, 28; aus ihm vermuthlich *Dio Chrysost.* Or. LXXVIII, 31), wahrscheinlich durch Vertrag. *Rein. Reineccius*, Hist. Jul. I, 160, hat die ganz annehmbare Vermuthung ausgesprochen, daß der phrygische Königsstamm mit dem kinderlosen Gordios IV. erlosch und Kroisos diese Gelegenheit benutzte, um Phrygien entweder völlig dem lydischen Reiche einzuverleiben oder doch einen ganz abhängigen Fürsten daselbst einzusetzen. Xenophon läßt einen Fürsten Artamas von Großphrygien etwa im J. 559 mit Kroisos den Babyloniern gegen die Meder zu Hilfe kommen (Cyrop. II, 1, 5) und später im J. 547 dem Kroisos gegen Kyros die Bundeshilfe leisten (ib. VI, 2, 10). Bei der geringen Glaubwürdigkeit der Kyrupädie ist auf diese Details nicht viel zu geben; sicher ist nur, daß Phrygien zugleich mit dem Lyderreiche unter persische Botmäßigkeit kam. Hierin wenigstens hat sich Xenophon (Cyrop. VII, 4, 16) treu an die Geschichte gehalten.

5) Der Name Gordios war auch in den Nachbarländern Phrygiens üblich. Ein Kappadoker dieses Namens spielt in der Geschichte des Mithradates als Parteigänger desselben eine große Rolle; wahrscheinlich war er einer der zahlreichen kleinen Dynasten, die über ganz Kappadokien verbreitet waren. Mithradates ließ durch ihn den König Ariarathes VI. (welchen ich für denjenigen halte, der auf den Münzen den Beinamen Philometor führt) ermorden, wahrscheinlich um das Jahr 103 v. Chr. Der Mörder mußte das Land meiden. Mithradates verlangte später, um einen Vorwand zum Kriege gegen den neuen König Ariarathes VII. zu haben, die Restitution des Gordios, und erklärte, als der Sohn des Ermordeten die Zumuthung abwies, den Krieg. Dies geschah, wie sich aus *Plut.* Mar. 31 folgern läßt, im J. 99. Nach dem Tode des Ariarathes VII., eines neuen Opfers der Treulosigkeit des pontischen Königs, ward Kappadokien eine Dependenz des pontischen Reichs und erhielt in der Person eines unmündigen Sohnes des Mithradates, der sich Ariarathes VIII. nannte und meiner Ansicht nach mit dem identisch ist, welchem die Münzen den Beinamen Epiphanes geben, einen neuen König. Gordios ward Regent. Ein Aufstand, in welchem ein letzter Sprößling des alten Königshauses zum König ausgerufen worden war, ward bald wieder gedämpft; nun aber stellte Nikomedes II. von Bithynien einen Prätendenten auf und ließ ihn in Rom präsentiren. Gordios ward hierauf von Mithradates nach Rom geschickt, um die Rechte des pontischen Ariarathes VIII. auf Kappadokien zu verfechten: er hatte nach Trogus die Instruction, seinen Schützling für einen Nachkommen des im Kriege gegen Aristonikos gefallenen Ariarathes V. zu erklären und, wie es scheint, die Vaterschaft des Mithradates gradezu wegzuleugnen. In Rom durchschaute man aber die Intriguen der beiden Könige und erklärte Kappadokien für frei. Einzige Quelle für alle diese Begebenheiten ist Justin XXXVIII, 1, 1. 6. 10; 2, 5. Der kappadokische Adel war in zwei Parteien gespalten; die eine, dem Interesse des Mithradates ganz ergeben, verlangte den Gordios zum König, die Römer wußten aber begreiflicher Weise seine Wahl zu hintertreiben (Trogus in der Rede XXXVIII, 5, 9). Die

römische Partei wählte den Ariobarzanes zum König, einen Adeligen ohne Einfluß, der auch aller der persönlichen Eigenschaften ermangelte, durch die er sich als König hätte Einfluß verschaffen können. Er spielte dieselbe Rolle in Kappadokien wie Stanislaus August in Polen und bethätigte gleich von Vornherein seine Servilität gegen Rom dadurch, daß er den Beinamen *φιλορώμαιος* zuerst unter allen Königen annahm und auf seine Münzen setzen ließ; aus diesen ergibt sich übrigens, daß er spätestens 96 den Thron bestieg. Gordios begab sich bald darauf im heimlichen Einverständnisse mit Mithradates, anscheinend aber als Abgesandter des misvergnügten Adels, zum König Tigranes von Armenien (reg. seit 94) und lud ihn ein, Kappadokien in Besitz zu nehmen; dies geschah, und Ariobarzanes floh nach Rom (*Justin.* XXXVIII, 3, 2; die Rede ebenda 5, 8). Sylla setzte darauf als Proprätor mit den Contingenten der Bundesgenossen den Schützling der Römer wieder ein: Gordios und seine armenischen Hilfsvölker wurden unter Mitwirkung der römischen Partei des Adels vertrieben, im J. 92 (*Plut.* Sylla 5). Beim Ausbruche des ersten Krieges mit Rom besetzte Mithradates Kappadokien von Neuem; durch den Friedensschluß ward Ariobarzanes restituirt. In dem von Murena muthwillig hervorgerufenen sogenannten zweiten Mithridatischen Kriege erhielt Gordios, der dem Mithradates treu zu dienen fortfuhr, den Auftrag, die Feindseligkeiten des Murena abzuwehren, mit einer entscheidenden Schlacht aber bis zur Ankunft des Königs zu warten. Gordios führte diesen Auftrag aus, die bald darauf gelieferte Schlacht (82 v. Chr.) fiel zum Nachtheil des Murena aus. Auch diesmal war Kappadokien der Kriegsschauplatz; durch Sylla's Dazwischentreten ward der Streit beigelegt (vergl. *App.* Mithr. 65). Im dritten Mithridatischen Kriege wird Gordios nicht mehr erwähnt.

6) Von Phrygien aus ist der Name *Γόρδιος*, *Γορδίας* zu den Griechen gekommen, Anfangs gewiß wie *Μίδας* als Sklavenname; doch scheint es, daß auch dieser wie andere Sklavennamen (z. B. *Παρμένων*) später allgemeinere Geltung erlangt hat und auch von Freigeborenen geführt worden ist. Gewiß aber ist, daß Periander's Bruder Gorgos geheißen hat und Gordios bei *Aristot.* Pol. V, 12. p. 1315 nur verschrieben ist; dies hat Jeder durch einen fleißigen historischen Apparat zu *Nicol.* Dam. 24. p. 101 genügend dargethan. Ebenso ist es ein bloßes Versehen, wenn Pape (Wörterbuch der griechischen Eigennamen S. 91) den Namen Gordios auf einer Münze von Chios bei *Mionnet* III, 274 vorkommen läßt: die Münze hat *Γοργίας*. Das einzige Beispiel des Gebrauchs des Namens Gordios bei einem freigeborenen Griechen bietet eine Münze bei *Mionnet*, Suppl. III, 262 mit der Aufschrift: *Θεσσαλῶν . Γορδίας Θεμιστογ[ένους]*. Der den Thessalern gemeinsame Magistrat ist wol der Strateg; dann ist die Münze jünger als die Schlacht bei Kynoskephalä, aber nicht später als etwa die Zeit Vespasian's. Uebrigens kann ich den Zweifel nicht unterdrücken, ob auch die Legende richtig gelesen worden ist; die beiden gleich zu erwähnenden Griechen Namens Gordios sind nämlich ohne Zweifel Freigelassene, und auch in die mit dem Purpur geschmückte römische Familie der Antonii Gordiani wird der Name doch wol durch Adoption eines Sklavenkindes oder Libertinenkindes gekommen sein.

7) Gordios, ein berühmter Fahrer im Circus zur Zeit Elagabal's, unterrichtete den Kaiser in der Kunst des Wagenlenkens und ward in Folge davon sein ausgesprochener Günstling (*Cass. Dio* LXXIX, 15. *Lamprid.* Heliogab. 6); Elagabal ernannte ihn zum praefectus vigilum (*Lamprid.* Heliogab. 12). Der Cod. Palatinus nennt ihn beide Mal Cordius.

8) Gordios, der 35. Bischof von Jerusalem. *Γόρδιος* nennen ihn *Euseb.* Hist. eccles. VI, 10; Chron. Hieron. a. 2200; *Χρονογρ. σύντ.* bei *Mai*, Nov. collect. I, 2. p. 17. *Γορδίας Niceph.* chronograph. p. 766, 10 (ed. Bonn.). *Γορδιανός Euseb.* Chron. Arm. a. 2200; *Eutych.* Alex. I, 389. *Σαρδιανός Sync.* p. 674, 11 (ed. Bonn.). Der Bischof Narkissos von Jerusalem hatte seinen Sitz verlassen müssen; Eutychios sagt, in Folge einer Christenverfolgung, die er in Folge seiner verkehrten Chronologie für die des Maximinus erklärt: ist die Angabe richtig, so kann es nur die des Severus gewesen sein. In seiner Abwesenheit verwalteten hinter einander folgende drei das Bischofsamt: Dios acht Jahre (nach der, wol irrigen, Angabe des Eutychios drei Jahre), Germanion vier und Gordios fünf Jahre. Dann kehrte der hochbejahrte Narkissos zurück und nahm den bischöflichen Sitz zum zweiten Mal ein, zehn Jahre lang; Eutychios allein hat die Nachricht, Narkissos habe schon vorher ein Jahr mit Gordios zugleich als Bischof fungirt, und dies hat nichts Unwahrscheinliches, da auch Alexander, der nach Narkissos' Tode Bischof ward, bereits mehre Jahre lang Coadjutor seines Vorgängers gewesen war. Clinton (Fasti Romani II, 557) bestimmt die Zwischenepiskopate des Dios, Germanion und Gordios auf die Jahre 197—212; allein er hat einige ganz allgemein gehaltene Bestimmungen des Eusebios in der Kirchengeschichte sehr willkürlich für buchstäblich genaue erklärt und den einzigen sicheren Führer, die Amtsjahre der Bischöfe, die dem Eusebios zwar unbekannt geblieben sind, aber an allen uns anderweitig überlieferten Daten die Probe bestehen, völlig außer Acht gelassen. In der Chronologie der Bischöfe von Jerusalem haben wir für diese Periode zwei feste Punkte: den Antritt des ersten heidenchristlichen Bischofs Markos in der neugegründeten Heldenstadt Aelia 135 n. Chr. und den Tod des Bischofs Alexander in der Verfolgung des Decius. Das letztere Ereigniß läßt sich dadurch noch genauer fixiren, daß Alexander's Nachfolger Mazabanes nach allen Listen 21 Jahre im Amte war, der nächste Bischof Hymenäos aber bereits an dem 269—270 gehaltenen Concile gegen Paulos von Samosata Theil nahm [4]): dadurch wird die Amtszeit des Mazabanes auf

4) Eusebios gibt zwar das erste kurz vor dem Tode des Bischofs Dionysios von Alexandrien gehaltene Concil an; es muß dies aber ein Versehen sein.

die Jahre 249—270 bestimmt und Alexander's Tod gehört in das erste Jahr des Decius, 249 n. Chr. Das Verzeichniß der Bischöfe von Jerusalem ist uns in zwei Recensionen erhalten, deren bessere (A.) von Synkellos und Nikephoros, eine geringere (B.) im *Χρονογραφεῖον σύντομον* und bei Eutychios überliefert ist. Halten wir uns an die Zahlen von A. und ergänzen nur das in dieser Recension ausgefallene zweijährige Episkopat des Eusebios aus B., so wird der Zwischenraum von 135—249 genau ausgefüllt, und Bischof Narkissos (195—207) ist, wie es die Geschichte verlangt, ein Zeitgenosse des Bischofs Victor von Rom (gest. 197) und des Kaisers Severus, dessen Christenverfolgung vom Jahre 202 datirt zu werden pflegt. Die Zeiten der nächsten Bischöfe bestimmen sich dann, wie folgt: Dios 207—215, Germanion 215—219, Gordios 219—224, Narkissos zum zweiten Mal 224—234, Alexander 234—249.

(*Alfred v. Gutschmid.*)

GORDIUTEICHOS, GORDIUTICHI (*Γορδίου τεῖχος*), eine alte Stadt in Phrygien, Gründung des Midas, Sohnes des Gordius. *Steph. Byzant.* v. p. 211. ed. *Meineke.* Dieselbe lag zwischen Antiochia und Tabä. *Liv.* XXXVIII, 13: „inde ad Gordiutichos processum est, ex eo loco ad Tabas tertiis castris perventum." (*Krause.*)

GORDON, Grafschaft in dem nordamerikanischen Staate Georgia von 302 □Meilen Flächeninhalt und 6000 Einwohnern, mit dem Hauptorte Calhoun.

(*H. E. Hössler.*)

GORDON. I. Genealogie. Berühmtes Adelsgeschlecht Schottlands, das in zwei Linien, der der Grafen von Aberdeen und der der Marquis von Huntley, in der englischen Pairie vertreten ist und außerdem in zahlreichen Seitenlinien blüht. Streng genommen, hat man indessen zwei verschiedene Geschlechter des Stammes zu unterscheiden; das eine, in der Pairie gegenwärtig durch die Grafen Aberdeen und bis 1847 durch die Viscounts Kenmure repräsentirt, stammt in directer männlicher Linie von den ältesten Ahnen des Geschlechtes ab, während die Marquis von Huntley, die 1836 erloschenen Herzoge von Gordon, die 1766 ausgestorbenen Grafen von Sutherland und ihre Sippen der Familie Seton angehören und in Folge der Vermählung Alexander Seton's mit Elizabeth Gordon letzteren Namen angenommen haben. Ueber den ältesten Ursprung des Hauses haben sich im Laufe der Jahrhunderte die verschiedenartigsten Sagen gebildet; bei Großbritanniens ältesten Geschlechtern begegnen wir nicht selten den nämlichen widersinnigsten Fabeln, welche sich an die Genealogien continentaler Familien knüpfen oder vielmehr künstlich ihnen angehängt worden sind. Freilich dürfen die Adelsgeschlechter Englands und Südschottlands sich nicht an den vorsündfluthlichen Stammbäumen der Söhne Erin's messen; allein selbst die Gordons sollten aus einer macedonischen Stadt Gordonia vor unvordenklichen Zeiten nach Gallien und von da in den Tagen Karl's des Großen nach Schottland eingewandert sein; während einzelne Schriftsteller die Gordios und Midas von Phrygien als ihre königlichen Ahnen bezeichneten, wollten andere sie aus Italien, Spanien, Flandern hergeleitet wissen. In Frankreich die Wurzeln des Hauses zu suchen, liegt indessen immer noch näher; der Schütze, der vor dem Schlosse Chalus im Limoisin den tödtlichen Pfeil auf Richard I. sandte, war nach Roger's von Hoveden Zeugnisse ein Bertrand de Gourdon. Möglich, daß einer oder mehre Sprossen einer französischen Familie des Namens dem glücklichen Flibustierzuge Herzog Wilhelm's von der Normandie sich anschlossen, der diesem den Thron der Angelsachsen gewann, und daß sie oder ihre Nachkommen unter Malcolm III. Canmore (1052—1098) oder dessen Sohne David I. (1124—1153) nach Schottland übersiedelten, wie ja so manche andere Normannen aus Wilhelm's I. Heere gethan haben. Aelter, als alle jene Mythenbildungen, ist jedenfalls die Stammsage, die unter Malcolm III. den tapfern Ritter Adam de Gordon nach Schottland kommen und bei dem den Normannen freundlichen Könige herzliche Aufnahme finden läßt. Er soll einen gewaltigen Eber, der lange die Grenzlande unsicher gemacht, erlegt und zum Dank von dem freigebigen Herrscher Grundbesitz in Berwickshire erhalten haben, auf den er dann seinen Familiennamen Gordon übertragen habe. Zugleich habe er, der Ahnherr aller schottischen Gordons, den Eberkopf zum Andenken an seine Herkulische That in sein Wappen aufgenommen. Gewiß ist, daß ein Adam Gordon zur Zeit Malcolm's III. und ein zweiter Adam, des erstern Sohn, unter David in Schottland lebte, und daß die Familie dort in jenen Tagen schon eine nicht unbedeutende Stellung einnahm. Ausführlicheres hören wir indessen erst über Richard de Gordon, den angeblichen Enkel des Ebertödters, der unter Malcolm IV. (1153—1165) und Wilhelm dem Löwen (1165—1214) in Schottland hohes Ansehen genoß und außer anderen Grundstücken die Baronie Gordon in Berwickshire besaß. Im Anfange der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. schenkte er „der Marienkirche zu Kelso und den Mönchen, die dort dem Herrn dienen, und der Kirche St. Michael in seinem Dorfe Gordon" ein zusammenhängendes, an den Kirchhof anstoßendes Grundstück als „ewiges, freies Almosen;" zugleich gestand er dem jeweiligen Pfarrer in Gordon die gewöhnlichen Privilegien der Einwohner seines Dorfs, Weiderecht und Grundstücke zu Todlaw und im Huntleygrunde, zu. Richard soll ums Jahr 1200 gestorben sein. Wahrscheinlich hatte er zwei Söhne, Thomas und Adam, Herren von Fawnys in Berwickshire, wenn man nicht, was wahrscheinlicher, letzteren für seinen Bruder halten will. Adam besaß wenigstens einen nicht unbedeutenden Theil der Baronie Gordon; in der Urkunde, durch welche Richard, Bischof von St. Andrews (1163—1178) der Abtei Kelso die Kirche von Gordon mit der ganzen dazu gehörigen Pfarre, mit Gordon und Spotiswood, als ewiges, freies Almosen bestätigt und zugleich auf den Wunsch des Abtes und der Mönche ausdrücklich den Begräbnißplatz für die Pfarre abgrenzt und den Einwohnern der andern Hälfte der Herrschaft Gordon, die dem Adam unterthan, ausdrücklich gestattet, nach freiem

Willen die Sacramente einzunehmen und sich die letzte Ruhestätte zu wählen, sei es dort, oder in ihrer Mutterkirche zu Home. Wiederholt auch erscheint Adam als Zeuge bei Schenkungen, die unter König Wilhelm dem Kloster Kelso gemacht werden; wahrscheinlich ward er durch einen gleichnamigen Sohn Großvater eines dritten Adam de Gordon, der später den ganzen Grundbesitz wieder vereinigte. Thomas de Gordon „filius Ricardi" bestätigt in einer undatirten Urkunde alle väterlichen Schenkungen der Marienkirche zu Kelso in vollem Umfange, sowie es in des Vaters Testamente enthalten; sein Tod wird unter Alexander I. (1214—1249) angesetzt; sein Sohn und Erbe Thomas bestätigt alsbald urkundlich dem Abte und den Mönchen von Kelso sämmtliche ihnen vom Vater und Großvater verliehenen Privilegien. In zwei anderen Urkunden erneuert er mit Zustimmung seiner Gattin Marjory zunächst jene Privilegien „zum Heile seiner Seele und der seines Weibes, seiner Töchter, seiner Ahnen und Erben;" dann verleiht er den Mönchen noch weitere Rechte und Besitzungen in seiner Herrschaft Gordon und bestimmt, daß man ihn, wenn thunlich, in Kelso begraben solle. Ritter Thomas, der auch den Mönchen von Coldstream Weiderecht in Gordon und Thorndyke eingeräumt hat, erscheint zuletzt im Chartular von Kelso in einer Acte vom 28. Aug. 1258. Im September desselben Jahres muß er gestorben sein. Er überlebte seinen Sohn und mehre Töchter; als seine Universalerbin erscheint seine Tochter Alicia de Gordon „filia et heres quondam domini Thomae de Gordon militis," die sich mit ihrem Verwandten Adam de Gordon vermählte und so den ganzen Besitz ihres Ahnen Richard wieder in eine Hand brachte. Fromm, gleich seinen Anverwandten, schenkte Adam dem Kloster Dryburgh „zum Heile seiner Seele und derer seiner Gattin, Ahnen und Erben" ein Grundstück im Gebiete von Fawnys und folgte als einer der Hauptanführer der Fahne der Grafen von Atholl und Carrick 1268 nach Palästina. Dort endete er; Alicia überlebte ihn und bestätigte als Witwe dem Kloster Kelso alle von ihren Ahnen gemachten Schenkungen „pro salute animae meae et animarum fratris mei et Adae de Gordon quondam sponsi mei." Nach ihrem Tode folgt ihr Sohn Adam als Lord von Gordon und bestätigt gleichfalls sofort, was seine Ahnen dem Kloster Kelso verliehen und zugestanden hatten. Wie es scheint, besaß er auch Güter in England, die ihm wol seine Gattin Marjory, eine Engländerin, zugebracht hatte, und höchst wahrscheinlich ist es der nämliche Adam de Gordon, der bei den Streitigkeiten zwischen König Heinrich III. und seinen Baronen sich auf die Seite der letzteren stellte und eine Zeit lang Gouverneur von Dunstercastle war. Aus der Schlacht bei Evesham (1264), in der so viele Führer auf Seiten der Barone fielen oder gefangen wurden, entrann Adam unversehrt; man hielt ihn für den tüchtigsten Ritter in England, und diesen Ruf behauptete er auch jetzt. Mit 80 Pferden behauptete er sich in den Wäldern zwischen Alton und Farnham und plünderte die Grafschaften Berkshire und Surrey, bis Prinz Eduard ihn, als die Seinen einst fern von ihm waren, überraschte. Der ritterliche Fürst, stets froh, wenn er einen gleichgearteten Kämpfer fand, hieß sein Gefolge sich zurückziehen; im Zweikampfe wollte er sich mit dem kühnen Räuber messen. Derselbe begann und beide Streiter entwickelten so hohe Tapferkeit, Gewandtheit und Kühnheit, daß der Sieg lange zweifelhaft blieb. Aber endlich glitt Adam aus; er fiel und lag zu den Füßen des hochherzigen Siegers, der ihm nicht nur das Leben schenkte, sondern ihn in seinen Dienst nahm. Adam vergalt solchen Edelsinn redlich; er blieb von da an ein treuer Anhänger und zuverlässiger Freund der königlichen Sache. Am 14. Juni 1287 forderte ihn Eduard I. von Westminster aus auf, sich zum Grafen Edmund von Cornwall, des Königs Lieutenant in Gloucester, zu begeben, und diesen mit Rath und That bei gewissen wichtigen Staatsangelegenheiten zu unterstützen, die ihm dort mitgetheilt werden sollten. Verhängnißvoll für Schottland ward bald darauf der Tod der Margaretha, der Maid von Norwegen; Johann Baliol, Englands Freund, und der wackere Robert Bruce stritten um den erledigten Thron. Adam schloß sich natürlich dem Ersteren an, halb aus Zuneigung zu ihm und seinem englischen Protector, halb aus Interesse, da er seine meisten Besitzungen von England oder von dem mit Baliol eng verbündeten Grafen von March zu Lehen trug; doch starb er schon 1296, noch bevor Baliol die Souverainetät über Schottland dem Könige Eduard I. übertragen hatte. Am 3. Sept. 1296 bestätigte letzterer seiner Witwe Marjory alle Güter, die sie in England besaß, und stellte ihr einen freien Geleitsbrief zur Reise dahin aus. Ihr einziger Sohn, Sir Adam de Gordon, Lord von Gordon, war ohne Zweifel seiner Zeit einer der bedeutendsten Persönlichkeiten seines Landes, sowol als Staatsmann, wie auch als Krieger. Als der tapfere Sir William Wallace, Schottlands Regent, 1297 seinen Einfall in Galloway machte, bestellte er den Adam zum Gouverneur des neueroberten Castells Wigton. Später übertrug ihm die Regentschaft, die in Abwesenheit des Königs Johann Baliol Schottland verwaltete, die Hut der Marken des Landes, in welcher Stellung er am 30. Oct. 1300 die Nachricht von dem zwischen England und Schottland abgeschlossenen Waffenstillstande nach Dumfries sandte. Fünf Jahre später war er einer der zehn von der Nationalversammlung in Perth erwählten Commissaire, welche die Unterwerfung Schottlands unter Eduard I. bewerkstelligen sollten; da er aber nicht gut englisch gesinnt, vielmehr, obgleich Baliol's Freund, für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes eifrig bemüht war, entzog ihm der neue Oberherr, der seinen Stolz beugen wollte, alsbald auf drei Jahre die Einnahmen aus seinen Gütern. Doch wußte er sich später mit dem strengen Herrscher auszusöhnen; 1308 ist er einer der Edlen, die für die Treue des Bischofs William von St. Andrews Bürgschaft leisten; letzterer war auf ihre Fürbitte der Haft entledigt worden. Um dieselbe Zeit legte Adam, „filius et heres quondam Adae," einen Streit bei, der lange zwischen ihm und dem Kloster Kelso obgewaltet hatte; ihm ward gestattet, eine Familienkapelle an irgend

einem ihm tauglich scheinenden Platze in der Parochie Gordon zu erbauen, wogegen er mit Zustimmung seiner Gattin dem Abte und den Mönchen ein grösseres Grundstück ebenda übertrug. Im Januar 1312 ward er nebst dem Grafen David von Atholl und Alexander de Abernethy von König Eduard bevollmächtigt, Frieden mit Robert Bruce abzuschließen; doch war ihr Versuch ebenso fruchtlos, wie ein im November desselben Jahres wiederholter. Indessen fing Adam an, entschiedener gegen England aufzutreten. Schon im April war er nebst dem Grafen von March von der Partei Baliol's an Eduard abgeschickt worden, um auf Abstellung verschiedener Beschwerden zu dringen, und als nun Johann Baliol 1313 starb, wandte er sich mit Entschiedenheit und Festigkeit der Partei Robert Bruce's zu, in dem er mit Recht den Vorkämpfer der nationalen Unabhängigkeit erkannte. Bald war er einer der innigsten und treuesten Freunde des neuen Herrschers, der ihm und seinem zweiten Sohne William am 28. Juni 1315 die Baronie Stitchell in Roxburghshire, welche er jüngst von Thomas Randolph, Grafen von Murray, erworben, bestätigte. Hatte Adam sich schon bisher als einen Mann von großer Thätigkeit und politischer Befähigung bewiesen, so zeichnete er sich mehr noch aus, als König Robert 1320 ihn nebst Sir Edward Odard de Montbuisson nach Avignon sandte, um die Aufhebung der über Schottland verhängten Excommunication zu erwirken; sie überbrachten der Curie zugleich ein Schreiben des schottischen Adels, in welchem die Unabhängigkeit des Königreichs hervorgehoben und bewiesen wurde. Zum Dank für seine treuen, trefflichen Dienste empfing er von seinem Könige die Edelherrschaft Strabolgie in Aberdeenshire, welche die Krone von dem ungehorsamen David de Strabolgie, Grafen von Atholl, eingezogen hatte, und die seinen Nachkommen späterhin in verschiedenen Urkunden bestätigt ward. Sir Adam schlug dort seinen Wohnsitz auf und gab dem neu erworbenen Landstriche den Namen Huntley, der von da an als ein Haupttitel von seinen Nachkommen geführt ward. Sein vielbewegtes Leben schloß ein ruhmvoller Tod im Kampfe für seinen König und sein Vaterland; als einer der Führer der schottischen Avantgarde fiel er am 19. Juli 1339 in der Schlacht bei Hallidon Hill. Von seiner Gattin Annabella hatte er vier Söhne und eine Tochter Mary, die im J. 1316 Gattin des Sir Walter Hamilton war. Die zwei jüngeren Söhne John und Thomas erhielten 1313 von Eduard I. Empfehlungsbriefe an den Papst und traten in den geistlichen Stand. William, der Zweitgeborene, für den der Vater 1297 Glenkenns in Galloway erworben, erbte auch Stitchell und pflanzte, als Ahnherr der Grafen von Kenmure und Aberdeen, den Mannsstamm seines Hauses in Südschottland fort, während Sir Alexander, als der älteste Sohn, den alten Grundbesitz der Familie erbte und seinen Sitz in Huntley nahm. Mit ihnen theilte sich das Geschlecht zunächst in zwei Hauptlinien (A. und B.), von denen die jüngere hier zuerst ihren Platz finden mag, weil der Hauptzweig der älteren gar bald im Mannsstamme erlosch.

A. Linie William's (Familien Kenmure und Aberdeen).

William Gordon, Herr von Coldingknows, erwarb mit der Erbtochter des John de Citharista die Baronie Methlic in Nordschottland; er besaß dazu Lochinoar und soll 1370 gestorben sein. Er hinterließ wol mehre Söhne, von denen die Linien zu Lochinoar (hernach Viscount Kenmure) und der Grafen von Aberdeen entsprossen sind. Doch ist der Zusammenhang der letzteren namentlich nicht genau nachzuweisen, da öffentliche Urkunden fehlen und die Familienpapiere im Bürgerkriege 1644 zu Grunde gegangen sind. Hier zunächst von der

I. Linie der Grafen von Aberdeen.

Im Besitze von Methlic erscheint zuerst Patrick Gordon, der als strenger Royalist unter Jacob I. und Jacob II. eine nicht unbedeutende Rolle spielte, unter den Fahnen seines Vetters, des Grafen von Huntley, gegen den Grafen von Crawford stritt und 1445 in der Schlacht bei Arbroath blieb. Sein Sohn und Erbe James erhielt ob des Vaters Verdienste von Jacob II. einen Theil der Grafschaft Kelly, die nach Crawford's Aechtung von der Krone eingezogen war, und erwarb, da er sehr sparsam war, dazu noch verschiedene andere Besitzungen, die sämmtlich heute noch der Familie gehören. Er hatte zwei Töchter: Isabel, Gattin des Alexander Allardia, und Margaret, vermählt an Alexander Fraser von Dorres, und fünf Söhne: Patrick, von dem hernach, Robert von Fetterletter, dessen einzige Tochter den Sir John Gordon von Gight heirathete, Alexander, erst Rector von Fettereffoe in der Grafschaft Kincardine, dann Cantor des Bisthums Murray, seit 1515 Bischof von Aberdeen, gelehrt und fromm, gest. den 29. Juni 1518, George von Auchterhouse und James, Rector von Lonmay und Präbendar zu Aberdeen. Jener Patrick von Methlic erwarb von William St. Clair, Baron von Newburgh, am 13. Juli 1487 Archadlie und erhielt verschiedene königliche Bestätigungsurkunden 1481, 1514 und am 30. Aug. 1505 für Brekauch, Drumneis, Glaschawe und den Wald von Drumontan. Vermählt mit Marion, Tochter des Sir James Ogilvy von Findlater, starb er vor dem 11. Sept. 1531 und hinterließ außer zwei an Sir Thomas Cuming von Ayr und einen Forbes von Towie verheiratheten Töchtern drei Söhne: George, der, mit einer Hay von Dalgety vermählt, vor dem Vater starb und einen einzigen Sohn James erzeugte, von dem sogleich, James und Alexander, bestätigt in Knockinblewis am 1. Aug. 1529. Er trat dies nebst Brekauch und Glaschawe seinem Sohne Patrick und dessen Gattin Janet Seton ab, die darüber eine Urkunde am 19. Oct. 1556 empfingen. Von ihnen stammte wol Patrick Gordon, königlicher Agent in Polen, der am 15. Jan. 1625 eine Acte über Brekauch und Middletown bei Knockinblewis erhielt. James, des alten Patrick Enkel, folgte diesem in allen Gütern, Methlic, Archadlie, Ardel, Brauchlaw u. s. w., dieselben wurden durch Act vom 11. Sept. 1531 zu einer freien Baronie erhoben.

Als „James Gordon von Haldoch (Haddo)" erhielt er am 12. März 1534, 31. Mai 1539 und 30. Jan. 1542 verschiedene Urkunden über andere Güter in Aberdeenshire. Beim Beginn der schottischen Wirren 1567 schloß er sich zuerst der Partei des Thronerben Jacob's VI. an, warf sich jedoch bald, da er sich getäuscht sah, mit seinem Verwandten, dem Grafen von Huntley, ganz auf die Seite der Königin Maria, die ihn dann zum Dank für seine Treue mit verschiedenen Ländereien und Baronien belohnte. Er starb im Mai 1582, nachdem er mit Marjory, Tochter des Sir Thomas Menzies von Pitfodils, sechs Söhne erzeugt hatte, die alle in einer Urkunde von 1555 erscheinen: Patrick, Robert von Faach, James, David, Ahne der Gordons von Nethermuir, John von Tilliehilt und Alexander. Patrick der Erstgeborene, vermählt mit Agnes, Tochter des Alexander Fraser von Muchil (1563), starb noch vor dem Vater, sodaß diesem der Enkel James folgte, der eine Urkunde über Kerktown of Tarves, Brauchlaw und Tullielet, sowie am 10. Dec. 1600 mit seinem ältesten Sohne eine andere über Archadlie, Methlic und Haddo empfing und im November 1624 starb. Noch minorenn, heirathete er 1582 mit Consens seiner Familie die Jean, Tochter des Lords William Keith, mit der er den William und den George zeugte; letzterer, an Margaret, des Sir Alexander Bannerman von Elsick Tochter, verheirathet, starb im October 1610 vor dem Vater und hinterließ den Sir John Gordon von Haddo, als Erben des Großvaters. König Karl I. ernannte ihn zum zweiten Oberbefehlshaber neben dem Marquis von Huntley; er focht mit gegen die Covennanters bei Turreff. Bald nachher tödtete einer seiner Leute bei kaltem Blute einen gewissen John Stalker, weshalb Gordon selbst vor Gericht gestellt, jedoch sofort ohne Proceß freigelassen ward. Darauf eilte er zum König, der ihn 1642 wegen seiner großen Loyalität zu einem Baronet von Nova Scotia ernannte. Im October 1643 protestirte er gegen den Covenant und ward daher im November excommunicirt; zugleich ward seine Verhaftung angeordnet und im Januar 1644 der Sheriff von Aberdeen angewiesen, sich mit seinen Scharen des Convents zu Kelly zu bemächtigen. Gordon floh zu seinem Vetter, dem Marquis von Huntley, worauf die Generalversammlung am 14. April beide ächtete. Huntley mußte weichen; Sir John eilte nach Kelly, brannte da aus Vorsicht Ställe und Vorwerke nieder und rüstete sich, um eine förmliche Belagerung auszuhalten. Am 6. Mai rückte der Marquis von Argyle gegen Kellichouse vor. Da er sah, daß die Festung nicht ohne Blutvergießen genommen werden könne, sandte er einen Parlamentair, der gegen freiwillige Uebergabe der Besatzung freien Abzug mit Hab und Gut zusagte, den Halsstarrigen aber jeden Pardon absprach. Die Garnison, die keinen Entsatz hoffen durfte, war bereit, auf solche Bedingungen einzugehen; Sir John, der sich dessen weigerte, ward am 8. Mai genöthigt, ohne Bedingung zu capituliren. Während Argyle's Truppen Alles zerstörten und plünderten, ward Sir John nach Edinburgh abgeführt und dort in einem Winkel der Kathedrale St. Giles eingesperrt, die noch lange nach ihm den Namen Haddo's Loch (Haddo's Hole) geführt hat, und des Hochverraths angeklagt, weil er den Prevôt von Aberdeen nebst Gefolge aufgehoben, sich mit dem Marquis von Huntley gegen sein Land bewaffnet, Stalker's Mord veranlaßt und vor Kelly zwei Soldaten des Convents getödtet habe. Er entgegnete, er habe an dem Prevôt recht gehandelt, da er ein Mordbrenner sei; nicht gegen sein Land, sondern gegen seines Königs Feinde habe er die Waffen ergriffen; an Stalker's Tode sei er unschuldig, die Affaire vor Kelly sei Nothwehr gewesen. Der Gerichtshof legte darauf die Sache dem Parlament vor, das am 29. Juni 1644 sich gegen ihn aussprach; er ward als Hochverräther zugleich mit dem ebenfalls bei Kelly ergriffenen Capitain Logie zur Enthauptung verurtheilt, und sein ganzes Besitzthum durch Decret vom 16. Juli confiscirt. Muthig bereitete er sich zum Tode vor. Sechs seiner Freunde durften ihn zum Schaffot geleiten unter der Bedingung, von den Schranken an bis dahin kein Wort mit ihm zu sprechen. Am 19. Juni fand die Execution statt. Verschiedene Prediger der Stadt forderten ihn auf, seine Sünden vor Gott zu bekennen und seiner Gnade zu vertrauen; er entgegnete, er bekenne, daß er ein schwerer Sünder vor Gott sei, aber auf seine Gnade und seinen Erlöser baue. Alsbald schrie einer der Prediger dem Volke zu, er habe sich der bewaffneten Auflehnung gegen sein Land schuldig bekannt; er aber entgegnete: „Nicht also, ich bekannte mich für einen großen Sünder gegen Gott; nie aber erhob ich mich gegen mein Land, nur gegen solche, die ich für schlechte Unterthanen des Königs hielt; was ich da that, halte ich für recht gethan." Den Spott der Priester ertrug er geduldig; doch ward auf seine Bitte die Excommunication aufgehoben. Darauf kniete er nieder und betete inbrünstig, während Logie vor seinen Augen enthauptet wurde, bis zwei Herolde das Schaffot bestiegen und folgendermaßen sprachen: „Das Parlament hat dich, Sir John Gordon von Haddo, des Todes schuldig befunden, und daß dein Haupt von deinem Rumpfe getrennt werden soll; das Parlament erklärt dich für einen Schurken und Verräther gegen König und Land; daher zerbreche ich hier vor Deinen Augen Dein Wappen und erkläre, daß dies Wappen, das Deine Vorfahren durch Tapferkeit erworben und in Ehren geführt haben, nie in Zukunft von Deiner Nachkommenschaft geführt werden soll." Mit diesen Worten ward sein Wappen zerbrochen; die Stücke flogen über das Schaffot, während er fortwährend betete. „Ich empfehle," so schloß er, „meine Seele dem allmächtigen Gott und meine sechs Kinder der Fürsorge meines Königs, für dessen Sache ich sterbe." Da der Henker ihn um Verzeihung bat, zog Sir John eine Goldmünze aus seiner Tasche und gab sie ihm mit den Worten: „Mann, thue, was deines Amtes ist." Sein Haupt fiel unter dem Schwerte; seine Freunde führten jammernd seine Leiche mit sich und begruben sie auf dem Minoritenkirchhofe. „Haddo," so schildert ihn ein Zeitgenosse, „war ein alter Baron, wohlvermögend, seinem Könige ein stets getreuer Unterthan kühn, stolz,

muthig in allen Wagnissen, ein Freund seinen Freunden, schrecklich seinen Feinden, von ehrbarem Leben und Treiben, mäßig, besonnen, fromm, ungern beleidigend, aber auch ungern Beleidigungen tragend; dazu ein guter Nachbar, allen Dienern und Freunden gütig und liebevoll." Etwa 20 Jahre alt, heirathete er 1630 Mary, Tochter des William Forbes von Tolquham; von seinen sechs Kindern starben drei jung, eine Tochter heirathete den Sir John Forbes von Waterston, die beiden Söhne folgten nach einander dem Vater. Der älteste Sir John erlangte endlich 1661 die väterlichen Güter wieder, heirathete die Mary, einzige Tochter des ersten Lords Alexander Forbes von Pithliga, ward aber, da er nur eine an den Baronet Sir James Gordon von Lesmois vermählte Tochter Jean hinterließ, bei seinem 1665 erfolgten Tode von seinem am 3. Oct. 1637 geborenen Bruder beerbt, dem ersten Grafen von Aberdeen.

I. George Gordon (1682 — 1720). Er empfing zu Hause eine treffliche Erziehung, begab sich dann auf Reisen und widmete sich mit unermüdlichem Eifer dem Studium der Rechtswissenschaft. Heimgekehrt in sein Vaterland (1667), trat er am 7. Febr. 1668 ins Colleg der Advocaten ein und erwarb sich bald durch Gelehrsamkeit und Unbestechlichkeit einen bedeutenden Namen, sodaß er 1678 Geheimerath, 1680 Beisitzer und am 1. Nov. 1681 Präsident des Justizcollegii ward. Er bekleidete dieses Amt mit Gerechtigkeit und Pünktlichkeit, aber nur kurze Zeit; schon am 1. Mai 1682 erhielt er durch königliches Patent die Würde eines Lordkanzlers von Schottland. In der nämlichen Woche schiffte er sich mit dem Herzoge von York auf der Fregatte von Gloucester nach Schottland ein; das Schiff sank unweit Yarmouth; nur wenige, darunter Gordon, wurden gerettet. Am 12. Mai trat er sein Amt an; er ward zugleich Obersheriff für Aberdeen und Edinburgh und am 30. Nov. 1682 zur schottischen Pairie mit den Titeln eines Grafen von Aberdeen, Viscount Formartine, Lord Haddo, Methlic, Tarves und Kellie erhoben. Beim König und Volk allgemein beliebt, verwaltete er sein Amt bis 1684, in welchem Jahre er mit seinen Collegen wegen Kirchensachen in Streit gerieth und am 23. Juni abdankte. Zur Zeit der Revolution zog er sich auf seine Güter zurück, um nicht dem Oranier huldigen zu müssen, nahm jedoch unter Anna seinen Sitz im Parlament ein; er galt für einen trefflichen Kenner der Landesgesetze, einen trefflichen Redner und den vollendetsten Staatsmann Schottlands. Am 1. Sept. 1705 schloß er sich dem Protest des Herzogs von Atholl gegen die Union zwischen England und Schottland an; da dieselbe doch erfolgte, zog er sich auf seine Güter zurück und verlebte da den Rest seiner Tage in völliger Ruhe, bis er am 20. April 1720 zu Kelly starb. Vermählt mit Anne, ältester Erbtochter des George Lockhart von Torbreens, erzeugte er sechs Kinder: a) George, Lord Haddo, der unvermählt vor dem Vater starb; b) William, seinen Erben; c) Anne, vermählt mit Alexander, 9. Grafen von Eglinton; d) Martha, geb. den 13. Febr. 1681, vermählt mit John Udny von Udny; e) Mary, geb. den 29. März 1682, gest. den 18. Febr. 1753, vermählt mit Alexander, 12. Lord Saltaen und f) Margaret, gest. unvermählt.

II. William (1720 — 1746). Geb. 1674, ward er als Lord Haddo 1708 zum Parlamentsmitgliede für Aberdeen gewählt, allein zurückgewiesen, da nach Beschluß vom 3. Dec. die ältesten Söhne eines Pairs von Schottland nicht im schottischen Unterhause sitzen durften. Dagegen wurde er am 5. März 1721 zum Repräsentativ-Pair erwählt; ein entschiedener Gegner des Ministerii wußte er sich durch seinen ehrenhaften Charakter doch sein Ansehen zu wahren, sodaß er 1722 wieder gewählt ward; er blieb stets ein Gegner der Hofpartei, ward aber 1727 nicht wieder gewählt. Ein Fieber raffte ihn am 30. März 1746 zu Edinburgh weg. Seine drei Gemahlinnen waren: 1) Mary Leslie, Tochter des Grafen David von Leven, die eine einzige Tochter Anne, Gattin des Grafen William von Dumfries, gebar; 2) Susan Murray, Tochter des Herzogs John von Atholl, gleichfalls Mutter einer einzigen Tochter Catherine, die zuerst den Herzog Cosmo George von Gordon, dann den General Staats Long Morris heirathete, und des einzigen Sohnes und Erben George's. Aus des Grafen 3) Ehe mit Anne, des Herzogs Alexander von Gordon Tochter (geb. 1713, gest. den 26. Juni 1791 zu Edinburgh), stammten fünf Kinder: a) Henrietta, vermählt am 2. März 1760 mit Robert Gordon von Hallhead, der am 17. April 1814 mit Hinterlassung eines Sohnes George starb, b) William von Fyvie, Cornet im 11. Dragonerregiment den 26. Juli 1756, Lieutenant in demselben, Capitain bei den Dragonern Nr. 16, Major beim Infanterieregiment Nr. 31, Oberstlieutenant bei Nr. 81, Commandeur des 60. Infanterie- und dann des 7., 71. und 21. schottischen Füsilierregiments, General in der Armee den 1. Jan. 1798, Parlamentsmitglied für Woodstock 1767 und 1768, für Heytesbury 1774, Kammerherr den 7. April 1775, gest. den 25. Mai 1816; c) Cosmo, Fähnrich 1755, Lieutenant 1759, Capitain 1772, Major im 3. Garderegiment zu Fuß 1782, diente in Amerika, erhielt den Rang eines Obersten 1780 und schied 1783 aus; d) Alexander, geb. 1739, Mitglied der Facultät der Advocaten 1759, erwarb einen Grundbesitz in der Grafschaft Haddington und erbaute darauf den eleganten Landsitz Rockville. Im J. 1764 ward er Stewart-deputy von Kirkcudbright und am 1. Juli 1788 unter dem Titel eines Lord Rockville Lord of session, als welcher er sich durch große Liebenswürdigkeit hervorthat. Allgemein beklagt starb er am 13. März 1792 zu Edinburgh; e) Charles, Capitain im 66. Infanterieregimente, gest. den 13. Dec. 1771 zu Aberdeen. Alle diese Söhne starben unvermählt, außer Alexander, welcher am 26. Juli 1769 Anne, Tochter des Advocaten William Duff von Crombie, Witwe des Grafen William von Dumfries, heirathete. Er hinterließ vier Töchter: a) Anne, vermählt den 17. Juni 1795 mit John Cathcart von Genoch, Witwer 1835; b) Jane, vermählt den 14. Jan. 1799 mit Hon. Hugh Lindsay; c) Catherine, vermählt den 1. Oct. 1800 mit Robert Hepburn von Clerkington; d) Mar-

garet, geb. 1781, vermählt den 12. Juli 1802 mit dem Bankier und Baronet B. A. Coutts Trotter, gest. den 18. Febr. 1853, und ebenso viele Söhne: e) Charles, geb. den 27. April 1770; f) William, geb. den 8. April 1772, von denen hernach; g) Alexander, Oberstlieutenant im 83. Regimente zu Fuß, gefallen 1809 bei Talavera, und h) Cosmo, Officier, der verheirathet war und Nachkommenschaft hinterlassen hat. Charles besaß Fyvie Castle in Aberdeenshire und starb, vermählt (seit dem 9. Juni 1806) mit Elizabeth, verwitweten Clutton, am 18. Febr. 1851 mit Hinterlassung von drei Kindern: α) William Cosmo von Fyvie-Castle, geb. den 17. Mai 1810, vermählt den 9. Juni 1848 mit Mary Grace, der dritten Tochter des Baronets Sir Robert Abercromby von Birkenbog; β) Alexander Henry, geb. den 14. Jan. 1813, vermählt den 15. Sept. 1842 mit Catherine, des Admirals Douglas Tochter, und γ) Charles William, geb. den 19. März 1817. Ihr Oheim William, Kaufmann in London, Parlamentsmitglied für Worcester 1807, heirathete 1810 Caroline, Tochter des Baronets Sir George Cornewall von Moccas Court, folgte seinem Oheime James Duff 1815 als zweiter Baronet Duff-Gordon und starb den 8. März 1823, nachdem er außer seinem Nachfolger Sir Alexander Cornewall Duff-Gordon von Halkin, co. Ayr, geb. den 3. Febr. 1811, noch den Cosmo (geb. den 23. Febr. 1812) und zwei Töchter, Georgiana Catherine und Alicia Frances, erzeugt. Sir Alexander Cornewall ist Hilfsthürhüter bei der Königin und seit dem 16. Mai 1840 mit Lucy, einzigen Tochter von John Austin, vermählt, die ihm die Tochter Janet Anne und den Sohn Maurice, letzteren im Februar 1849, geboren hat.

III. George (1746—1801), geboren 1720, heirathete Catherine, Tochter Oswald's Hanson von Wakefield (gestorben den 15. März 1817), war, ebenso der jüngere Sohn William, 1747, 1754, 1774, 1780 und 1789 einer der schottischen Repräsentativ-Pairs und starb am 13. Aug. 1801 zu Ellonhouse. Von seinen Töchtern heirathete Anne (gest. 1821) den 5. Juli 1787 Herrn Edward Place von Skelton Grange, Mary den 12. März 1789 Herrn Thomas Horton von Howroy de Hall, Susan starb den 26. Juli 1795, ebenso Catherine den 30. Sept. 1784 unvermählt, ebenso der jüngere Sohn William von Ellon, der ältere, George, Lord Haddo, geb. den 28. Jan. 1764, starb bei des Vaters Lebzeiten am 2. Oct. 1791 und hinterließ von seiner Gattin Charlotte, der jüngsten Tochter des William Baird von Newbyth (vermählt den 18. Juni 1782, gest. den 8. Oct. 1795) eine Tochter Alicia, der 1813 der Prinzregent den Rang einer Grafentochter verlieh, gest. den 24. April 1847, und sechs Söhne: a) George, Grafen Aberdeen, den bekannten Staatsmann, von dem hernach und in einem eigenen Artikel (s. Nachtrag zu G.); b) William, Rear-Admiral; c) Sir Alexander, Großkreuz des Bathordens, Oberstlieutenant in der Armee, Adjutant bei seinem Onkel Sir David Baird, dann beim Herzog von Wellington, gefallen am 18. Juni 1815 bei Waterloo; d) Sir Charles, geb. den 5. Juli 1790, Oberstlieutenant, gest. 1837; e) Sir Robert, Großkreuz des Bathordens, ausgezeichneter Diplomat, gest. 1847, und f) John, Rear-Admiral.

IV. George Hamilton Gordon (1801—1861), geb. den 28. Jan. 1784, Ritter des Hosenband- und Distelordens, der Künste Magister, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, Kanzler des King's College in Aberdeen, Lord-Lieutenant und erster Sheriff von Aberdeenshire, Ranger des Parks von Greenwich, erster Lord des Schatzes (1852—1855) ward am 1. Juni 1814 zum Viscount Gordon of Aberdeen im vereinigten Königreiche erhoben und starb im Jahre 1861. Er heirathete zuerst am 28. Juli 1805 Catherine Elizabeth, älteste Tochter des John James, ersten Marquis von Abercorn (gest. den 29. Febr. 1812), dann am 8. Juli 1815 Harriet, Tochter des Hon. John Douglas, Witwe des James Viscount Hamilton (gest. den 26. Aug. 1833), aus welcher Ehe stammen: 1) George John James, geb. den 28. Sept. 1816, bisher Lord Haddo; 2) Alexander, geb. den 11. Dec. 1817, Oberstlieutenant bei den Garde-Grenadieren, vermählt 1852 mit Caroline, ältesten Tochter des bekannten Baronets Sir John Herschel (hat Kinder); 3) Douglas, geb. den 23. März 1824, Geistlicher, vermählt den 15. Juli 1841 mit Lady Ellen Douglas, zweiten Tochter des Grafen von Morton (Kinder: Douglas George, geb. 1852, und andere); 4) Arthur, geb. den 26. Nov. 1829, Parlamentsmitglied, und 5) Frances, gest. 1834 unvermählt.

V. George John James, seit 1861, Graf Aberdeen, Viscount Formartine, Lord Haddo, Methlic, Tarves und Kellie in Schottland, Viscount Gordon of Aberdeen im vereinigten Königreiche und Baronet von Nova Scotia, heirathete am 5. Nov. 1840 Mary, zweite Tochter des verstorbenen George Baillie von Mellerstain und Jerviswoode, und hat mit ihr drei Töchter, Mary, Harriet und Catherine und ebenso viele Söhne, George, geb. den 10. Dec. 1841, Lord Haddo, James Henry, geb. den 11. Oct. 1845, und John Campbell, geb. den 3. Aug. 1848. Der Graf wohnt zu Haddo House, Fraserburgh, in Aberdeenshire. Das Wappen der Grafen von Aberdeen, deren Wahlspruch: Ne nimium, ist quadrirt: I und IV drei Eberköpfe in goldenem Felde mit doppelter Einfassung von Rosen, Disteln und Lilien, II und III wiederum quadrirt und zwar 1 und 4 drei „cinquefoils, pierced ermine" (Blätter vom Fünffingerkraut, hermelinirt) im rothen, 2 und 3 ein altes Segelschiff, schwarz, im silbernen Felde; das Ganze mit schwarzem Rande umzogen. Den Helmschmuck bilden zwei nackte Arme, von der Schulter an, mit Pfeil und Bogen zum Andenken an jenen Gourdon, dessen Pfeil dem Könige Richard I. den Tod brachte; Schildhalter sind zwei silberne, goldbewehrte Antilopen, die blaue, mit den Rosen des II. 1. Feldes gezierte und mit herabhangenden Ketten versehene Halsbänder tragen.

II. Linie der Viscounts Kenmure.

Dem William Gordon folgte sein Erstgeborener als zweiter Lord von Lochinoar; von ihm entsproß in directer

Linie William, sechster Lord, der drei Söhne, Alexander, Robert und Sir John, hinterließ. Letzterer starb 1517 und zeugte außer dem Sir Robert den William, welcher Culvennan erbte und 1545 starb. Ihm folgten in diesem Besitze der Sohn William (gest. 1570) und der Enkel John, Mitglied des schottischen Bundes zur Erhebung Jacob's VI. gegen Maria Stuart (gest. 1580), dann in gerader Linie William, der Culvennan erkaufte (gest. 1636), Alexander (gest. 1679) und William, der, ein begeisterter Presbyterianer, mit seinem Verwandten Sir Alexander Gordon von Earlston und vielen anderen edlen Schotten jede Art Verfolgung von den Königlichen zu leiden hatte. Seine Güter wurden confiscirt, seine Häuser in Soldatenbaraken verwandelt. Später restituirte ihn das Parlament, und nach seinem 1703 erfolgten Tode erbte sein Sohn William, 4. Herr von Culvennan, alle seine Güter, die durch des letzten unbeerbtes Absterben 1750 an Isabella Mac Culloch Gordon, seit 1740 Gemahlin des William Gordon von Greenlaw aus der Linie der Baronets von Earlston, fielen. — Sir Alexander, 7. Lord von Lochinoar, erhielt 1487 eine Bestätigungsurkunde für seinen Besitz in Kenmure; nachdem er jedoch 1503 den John Dunbar von Mochrum, Steward von Kirkcudbright, getödtet, ward er genöthigt, sich zu verbergen; seine Familie ward der Jurisdiction des Stewarts jener Grafschaft entzogen, weil man die Rache der Familie fürchtete. Sir Alexander verheirathete sich zweimal; aus erster Ehe soll der Ahnherr der Gordons von Earlston stammen, von denen sogleich unter a; aus seiner zweiten Verbindung mit Elisabeth Steward entsproß die einzige Tochter Janet, die im Processe Kenmure an ihren Onkel Sir Robert verlor. Somit zerfiel diese Linie in zwei Unterlinien, die von Earlston und die von Kenmure.

a) Gordons von Earlston.

Für einen Urenkel Sir Alexander's gilt John Gordon von Earlston, der zuerst 1582 Margaret, älteste Tochter von John Sinclair of Earlston, dann 1585 Mary, zweite Tochter von James Chalmers of Gaitgirth, heirathete und 1628 starb. Aus seiner ersten Ehe stammte eine Tochter Margaret [vermählt 1) mit John Mac Knaught von Kilquhanidy, 2) mit Edward Maxwell von Balmangan], aus der zweiten entsprossen fünf Söhne: Alexander, 2. Herr von Earlston; William, 1. Herr von Carleton, Vater des James, der 1688 starb, nachdem er Carleton seinem Vetter John vermacht, Robert, gest. 1626, James, Oberst in der Armee, gest. 1654, und David von Gordonstown in Galloway, Vater des Nathaniel, 4. Herrn von Carleton. Alexander, der älteste Sohn und Erbe von Earlston, geb. 1587, saß im schottischen Parlament für die Grafschaft Kirkcudbright. Ein entschiedener Royalist, zog er doch Karl's I. besondere Aufmerksamkeit dadurch auf sich, daß er mit unerschütterlicher Festigkeit behauptete, die schottische Krone berechtige nicht, gleich der englischen, den König, sich als Haupt der schottischen Kirche anzusehen, und diesen an sein Glaubensbekenntniß erinnerte. Er lehnte den ihm angebotenen Titel eines Baronets ab, führte dagegen den Spitznamen eines Grafen von Earlston, weil ihn Karl I. einmal so in einer Unterhaltung mit Lord Galloway, Earlston's Verwandten, genannt hatte. Vermählt am 4. Jan. 1612 mit Elizabeth, Tochter des John Gordon, 2. Herrn von Pennynghame, starb er im November 1653, nachdem er vier Kinder erzeugt: Margaret (vermählt 1638 mit Thomas Hay von Arialand), John, geb. 1613, vermählt mit Jean, dritter Tochter David Boswell's von Auchinleck, gest. den 29. Oct. 1645, William, 3. Herrn von Earlston, und Robert, gest. 1654 unvermählt. William, geb. 1614, widmete sich als zweiter Sohn anfänglich dem Gelehrtenstande, trat aber nach des Bruders Tode in die Armee ein. Gleich seinem Vater und seinen Verwandten, ward er durch Karl's I. Hinrichtung aufs Tiefste betrübt; er vertheidigte fortwährend Karl's II. Anrechte auf den schottischen Thron, jubelte, als er diesem 1651 in Scone die Krone aufsetzen durfte, und half ihm 1660 treulich auch die englische Krone wieder erlangen. Er heirathete am 26. Nov. 1648 Mary, zweite Tochter von Sir John Hope, Lord Craighall (gest. 1696), und fiel am 22. Juni 1679 bei der Bothwell-Brücke. Seine Tochter Margaret heirathet 1682 den Sir James Holborn von Menstrie, sein jüngster Sohn John ward 1688 3. Herr von Carleton, starb jedoch kinderlos; der älteste Alexander, geb. 1650, folgte in Earlston, der zweite William von Afton, geb. 1654, ward erster Baronet seiner Linie.

I. Sir William Gordon (1706—1718), Herr von Afton, suchte in seiner Jugend zuerst Ruhm und Glück in der Ferne und trat 1670 in die Dienste des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Fünfzehn Jahre lang diente er unter dessen Fahnen; dann betheiligte er sich an dem Unternehmen Monmouth's und Argyle's und landete am 27. Mai 1685 mit diesem an der Westküste Schottlands, während Monmouth im südlichen England landete. Der Versuch mislang bekanntlich; Gordon, glücklich entflohen, trat wieder in brandenburgische Dienste, bis er sich der glücklicheren Expedition Wilhelm's von Oranien anschloß und mit diesem am 5. Nov. 1688 zu Torbay landete. Als dann Wilhelm III. „mit heldenmüthiger Standhaftigkeit gegen Frankreichs Uebermacht stritt," betheiligte sich Sir William aufs Neue am Kampfe. Am 29. Febr. 1692, drei Tage nach seiner Hochzeit mit Mary, Tochter des Sir George Campbell von Ceßnock (gest. 1733), erhielt er den Befehl, sich mit seinem 25. Regimente nach Flandern einzuschiffen, da Ludwig XIV. die Belagerung von Namur eröffnet hatte. Er focht mit bei Steenkerken und in allen Schlachten seines Königs bis zum Frieden von Ryswick. Oft verwundet, mußte er sich schließlich zur Ruhe bequemen; mit dem Range eines Oberstlieutenants kehrte er 1698 vom Continent in die Heimath zurück, wo er eine jährliche Pension von 182 Livres empfing, eine Compagnie in seinem Regimente behielt und Gouverneur von Fort William in Schottland ward. Dazu kam der Titel eines Baronets von Schottland am 9. Juli 1706, der, da er kinderlos, auf seinen älteren Bruder

Alexander und dessen Nachkommen forterben sollte. Er starb im December 1718, die Güter seiner Witwe erbte deren Schwester, die Gräfin von Marchmont.

II. Sir Alexander (1718—1726). Herr von Earlston seit 1679, hat er sich in der schottischen Geschichte einen nicht unbedeutenden Namen erworben. Nach der Schlacht bei der Bothwell-Brücke floh er nach Holland und ward in Abwesenheit am 19. Febr. 1680 als des Hochverraths schuldig zum Tode verurtheilt; seine Besitzungen wurden confiscirt. Am Bord eines Schiffes gefangen, sollte er am 21. Aug. 1683 laut jenes Urtheilsspruchs enthauptet werden; da man ihn indessen näher ausforschen wollte, ward die Execution aufgeschoben und er so lange ins Gefängniß zurückgeführt, bis ein fraglicher Punkt im Verhöre von London aus entschieden wurde. Es handelte sich darum, ob ein zum Tode Verurtheilter noch die Tortur erleiden dürfe. Die Antwort lautete bejahend, damit man die weiteren seit der ersten Verurtheilung verübten Verbrechen vereiteln könne, und so ward er denn wegen aller zwischen dem Februar 1680 und dem August 1683 von ihm angeblich verübter Verbrechen verhört. Er erklärte, daß er von Nichts wisse. Die Folterwerkzeuge wurden ihm zwar gezeigt, doch nicht gegen ihn angewandt, da er schwer erkrankt und am 7. Dec. 1683 dem Tode nahe war. Er blieb nun in strenger Haft erst im Schlosse zu Edinburgh, dann auf dem Baß-Rock, schließlich in Blackneß Castle, bis er am 5. Jan. 1689 durch die Revolution seine Freiheit wieder erlangte. In den sechs Jahren seiner Gefangenschaft, welche die Gesellschaft seiner Gattin erleichtern durfte, hatte er sich viel mit Holzschneidekunst beschäftigt und für seine Zeit und seine Familie höchst interessante Stücke angefertigt. Auch liebte er sehr die Heraldik; im J. 1671 hatte er zum Andenken an das Haus seiner Mutter einen goldenen Rechenpfennig in sein Stammwappen mitten zwischen die drei Eberköpfe aufgenommen; Helmzierde war damals, wie noch heute, ein rechter Arm, der einen Säbel schwingt, Devise: Dread God! Sir Alexander erbte die Baronetswürde und Afton 1718 bei des Bruders Tode und starb am 10. Nov. 1726. Seine erste Gemahlin ward am 16. Nov. 1676 Janet, älteste Tochter des Baronets Sir Thomas Hamilton von Preston (geb. 1653, gest. den 26. Febr. 1696), die zweite am 8. März 1698 Marion Gordon, Tochter Alexander's, 5. Viscounts Kenmure (geb. 1678, gest. den 20. Oct. 1748). Aus erster Ehe stammten: 1) Sir Thomas, geb. den 26. Oct. 1685, 3. Baronet, von dem unter α; 2) Robert, geb. 1688, vermählt 1715 mit der Witwe des Robert French, gest. 1750, Vater einer einzigen Tochter Janet; 3) Archibald, geb. 1691, Steuerempfänger, vermählt mit Janet, Tochter des Sir Thomas Young von Rosebank, gest. 1754, der eine Tochter Margaret (geb. 1724, gest. 1779) und einen Sohn Gilbert Gordon von Halleaths hinterließ. Letzterer, geb. 1722; heirathete Margaret Stuart von Physgill und starb 1789, außer vier unverheiratheten Töchtern hatte er die Patricia (gest. 1821, vermählt 1794 mit William Maule Lord Panmure) und zwei Söhne: Gilbert (gest. 1763) und Archibald Gordon, Gemahl der Miß Anne Ponsonby und Vater von Gilbert (gest. 1845), Archibald (gest. 1847, hinterließ Nachkommenschaft) und John (unvermählt); 4) Anne (geb. 1670, gest. 1761, vermählt 1697 an John Neilson of Corsock); 5) Mary (geb. 1681, gest. 1723, vermählt 1701 an Edward Goldie of Craigmuie); 6) Margaret (geb. 1687, gest. 1715, vermählt 1706 an John Mac Cartney of Blacket) und 7) Janet (geb. 1692, gest. 1725, vermählt 1713 an William Martin of Kirkland). Aus Sir Alexander's zweiter Ehe entsprossen ein Sohn William, geb. 1706, Erbe von Culvennan, von dem unter β, und eine Tochter Grizell (geb. 1706, gest. 1740), vermählt mit Alexander Gordon, Nathaniel's Sohne, 5. Herrn von Carleton (gest. 1742), Mutter des Alexander 6. Herrn von Carleton und anderer Kinder.

α) Linie Sir Thomas' (Baronets Gordon von Earlston).

III. Sir Thomas (1726—1769). Er suchte 1727 vergeblich, Parlamentsmitglied zu werden, ward aber von einem Heron of Heron mit einer Majorität von sieben Stimmen aus dem Felde geschlagen. Er heirathete zuerst am 20. Jan. 1710 Anne, Tochter des William Boick (gest. den 8. April 1751), die ihm viele Kinder gebar, von denen aber nur sechs das Alter der Volljährigkeit erreichten; dann in zweiter (kinderloser) Ehe Miß Gibson von Whitehaven und starb am 23. März 1769. Unter den Kindern heirathete 1) die Tochter Anna 1735 den Alexander Copland von Colliston; die Söhne waren: 2) Thomas, geb. 1713, gest. 1767, vermählt 1737 mit Catherine, einziger Tochter Daniel's Campbell von Shawfield, Vater von Thomas (geb. 1739, gest. 1766), Daniel (geb. 1742, gest. 1762) und Catherine (vermählt 1770 mit Generalmajor Alen Stewart von Afton); 3) Archibald, geb. 1715, diente zur See auf dem Solebay, starb als Gefangener zu Brest den 11. Juni 1745; 4) Sir John, geb. den 20. Dec. 1720, von dem unter IV.; 5) Francis, geb. 1728, diente im 60. Fußregimente, zweimal gefangen, 1763 gemordet; und 6) James, lebte auf Jamaica, heirathete 1779 Christiana, Tochter des James Sarlett, und starb 1794. Er hinterließ von ihr die Tochter Annie [vermählt 1) mit George Innes, 2) mit Jonathan Brown] und drei Söhne: John, geb. den 4. Oct. 1780, von dem unter V.; Francis (gest. kinderlos) und William, vermählt mit Anne Carr von Mowat (gest. als Witwe 1849), Vater der Annie [vermählt 1) mit Samuel Barret, 2) mit Martyn J. Roberts] und des John (gest. 1849], der mit Caroline Tulke einen Sohn und zwei Töchter erzeugte.

IV. Sir John (1769—1795). Er diente in der Armee, hatte eine Compagnie im 70. Regimente zu Fuß und starb am 17. Oct. 1795, ohne von seiner Gemahlin Anne, Tochter des Thomas Mylne von Powderhall Tochter, (vermählt den 18. April 1775, gest. den 4. Nov. 1822) Nachkommenschaft zu hinterlassen. Es folgte ihm daher als Baronet sein Neffe

V. Sir John (1795—1843). Derselbe erbte auch 1816 durch den Tod seines Verwandten John Gordon, 8. Herrn von Carleton, dessen Besitzungen. Er heirathete zuerst am 10. April 1809 Juliana, Tochter des Jervis Gallimore von Greenfield, (gest. den 13. Febr. 1824 kinderlos), dann am 22. April 1825 Mary, Tochter des William Irving von Gribton, und starb am 8. Jan. 1843. Aus seiner zweiten Ehe entsprossen: John, geb. 1826, beim Baden ertrunken im Juli 1842; Sir William, von dem unter VI.; James, geb. den 29. Dec. 1838; Jane; Mary Christian (vermählt den 3. Mai 1854 mit dem Doctor der Medicin John Shand zu Kirkcudbright); Julia; Elizabeth Cust (gest. den 28. März 1852) und John Anne.

VI. Sir William, geb. den 20. Oct. 1830, Officier im 17. Lancierregimente, ist seit 1843 sechster Baronet Gordon of Earlston und hat nach dem Absterben des letzten Viscount Kenmure, als nächster männlicher Erbe des John, ersten Viscounts Kenmure und 12. Lords von Lochinoar, Anspruch auf den Rang eines Viscount Kenmure erhoben, welchen Titel König Karl I. jenem am 8. Mai 1633 für ihn und „heredibus suis masculis pro perpetuo“ verliehen.

β) Linie William's (Gordons von Culvennan).

William, früher Gordon von Greenlaw genannt, heirathete 1740 die Isabella Mac Culloch Gordon, Erbin von Culvennan, und nahm, da der alte Stamm von Culvennan 1750 erlosch, den Namen Gordon of Culvennan an, den ihm eine Parlamentsacte von 1776 bestätigte. Aus seiner Ehe entsproßten zwei Töchter: Marion (geb. 1745, gest. den 14. April 1839, vermählt 1. 1775 mit William Kirkpatrick of Raeberry [gest. den 22. Mai 1778], 2. am 31. März 1783 mit Alexander Herries Maxwell of Murshes, prätendirten 8. Grafen von Nithesdale [gest. den 28. Juni 1815]) und Isabella (gest. 1836, vermählt 1779 mit James Balmain) und drei Söhne: Sir Alexander, geb. 1748, von dem sogleich; David von Threavegrange, geb. 1750, diente im 67. Fußregimente, dann als Volontair in russischen Diensten, gefallen bei Bukarest am 24. Oct. 1771, und Robert von Threavegrange, geb. 1753, diente bei der Marine, mußte jedoch wegen Kränklichkeit seinen Abschied nehmen und starb unvermählt 1831. —

Sir Alexander war Oberstlieutenant der Milizen von Kirkcudbrightshire und Sheriff, erst der Grafschaft Wigton, dann von Kirkcudbright. Mit Stolz blickte er auf seinen tapferen Ahnherrn Sir Adam zurück; um das Schwert des großen Wallace, des Kampfgefährten jenes, zu sehen, besuchte er einst Dumbarton Castle, wo er die edle Waffe vernachlässigt und von Rost zerfressen fand. Das duldete sein Patriotismus nicht; er meldete die Sache dem Herzoge von Wellington, der ihm alsbald seinen Dank für seine Mittheilung aussprach; das Schwert ward in den Tower gesandt, da vollständig gereinigt und dann nach Dumbarton Castle zurückgeliefert, wo es heute als eins der interessantesten Alterthümer aufbewahrt und gezeigt wird. Sir Alexander — er hieß so, seitdem er 1800 die Ritterwürde erhalten — hatte am 17. Juli 1769 Grace, einzige Schwester des Sir John Dalrymple Hay von Glenluce, geheirathet, mit der er außer andern jung verstorbenen Kindern eine Tochter Isabella und zwei Söhne, James und Thomas, erzeugte, und starb in hohem Alter am 31. Oct. 1830. In Culvennan folgte ihm der älteste Sohn, James, geb. den 2. Dec. 1771, Oberstlieutenant der reitenden Milizen und Deputylieutenant der Grafschaft Kirkcudbright, vermählt den 17. Sept. 1816 mit Janet, der ältesten Erbtochter des Johnstone Hannay von Balcary, gest. den 27. Mai 1843 kinderlos. David, geb. den 26. März 1774, gest. den 1. Nov. 1829, heirathete am 2. Sept. 1797 die Agnes, älteste Tochter des William Hyslop von Lochend, und zeugte mit ihr drei Töchter: Jean, Grace (vermählt 1828 mit Charles Potter von Earnsdale) und Isabella (gest. den 28. Mai 1834, vermählt den 19. Aug. 1833 mit James Richard Clark) und drei Söhne: William, geb. den 17. Aug. 1800, Herr von Greenlaw und seit 1843 achter Herr von Culvennan (vermählt den 17. Aug. 1825 mit seiner Nichte Agnes Marion, Tochter von John Hyslop von Lochend, Vater von David Alexander, geb. den 29. Febr. 1828, John Hyslop, geb. den 6. Nov. 1829; James, geb. den 31. März 1833; Margaret, gest. 1835, und Agnes Marion), Alexander John, geb. den 5. Mai 1802, Mitglied der Commission der Civilingenieurs, vermählt den 14. Juli 1828 mit Sarah, Tochter des Alexander Cock, und James, geb. den 31. Jan. 1818. — Wappen und Devise dieser Linie sind ganz wie die der Baronets von Earlston, nur daß die Hand auf dem Helmwulste aus einer Wolke hervortritt und ein flammendes Schwert hält.

b) Viscounts von Kenmure.

Sir Robert Gordon, 8. Lord von Lochinoar, heirathete die Marion, einzige Erbtochter des John Accarsan von Glenshireburne, und ward von seinem mit Margaret, des Robert Crighton von Kilpatrick Tochter, vermählten Sohne James beerbt. Derselbe fiel am 10. Sept. 1547 in der Schlacht bei Pinkie und hinterließ u. A. zwei Söhne: John, von welchem sogleich, und William von Pennygame, Gemahl der Helen, Tochter des Alexander Stewart von Garlies, Vater des John, Großvater des Alexander (gest. um 1645), Urgroßvater des William und Ururgroßvater des John (gest. 1662) und des Alexander, von dem hernach als 5. Viscount Kenmure. Sir John, 10. Lord von Lochinoar, starb 1604; in erster Ehe (1563) mit Juliane Home von Wedderburne erzeugte er die Margaret, Gattin Hugh's, ersten Lords Loudoun, in zweiter mit Elizabeth, Tochter des Lord John Herries, u. A. seinen Nachfolger Sir Robert. Ausgezeichnet durch gewaltige Stärke und Gewandtheit, war er einer der drei Kämpfer, die bei einem von Jacob VI. veranstalteten Turniere aus der Hand der Prinzessin Elisabeth Ehrenpreise erhielten; er starb 1628 und hinterließ von Isabel Ruthven, Tochter des William 1. Grafen von Gowrie, unter anderen Kindern den Sir John, der das alte Erbtheil seiner Fa-

milie, Stitchill, dem mächtigen Herzoge von Buckingham überließ, um von diesem bei seinen Ansprüchen auf den Titel eines Grafen von Gowrie unterstützt zu werden. Zwar vereitelte der Tags darauf an dem Herzoge verübte Meuchelmord diese Hoffnung; allein Sir John ward dennoch durch Patent vom 8. Mai 1633 zum Viscount Kenmure und Lord Lochinoar für sich und seine männlichen Erben, die den Namen Gordon führten, erhoben.

I. John (1633—1634) heirathete die Jane, Tochter Archibald's, 7. Grafen von Argyle, er hinterließ bei seinem Tode 1634 den einzigen Sohn

II. John (1634—1639), der 1639 starb, worauf sein Vetter, der Sohn des James von Barncrosh und der Margaret Vans (Tochter des Sir John, Witwe des John Glendonwyn von Drumrash), Enkel Sir Robert's als 3. Viscount folgte:

III. John (1639—1643). Bei seinem kinderlosen Ableben folgte ihm 1643 sein Bruder:

IV. Robert (1643—1663), der gleichfalls erblos starb, worauf die Würde eines Viscounts auf den obgedachten Alexander von Pennygame überging.

V. Alexander (1663—1698). Dreimal vermählt, hinterließ er 1698 aus zweiter Ehe mit Marian Macullоch von Ardwell den unglücklichen

VI. William (1698—1716), der in den Aufstand von 1715 verwickelt, bei Preston gefangen, im Januar 1716 nach London geführt und am 24. Febr. im Tower enthauptet ward. Seine confiscirten Güter wurden öffentlich versteigert, dabei aber von seiner Witwe Mary Dalzell erworben, die sie ihrem zweiten Sohne John, sobald derselbe majorenn ward, schuldenfrei überließ. Zwei andere Söhne starben kinderlos, so der älteste, Robert, 1741. John Gordon, Gemahl der Frances, einzigen Tochter des William 5. Grafen von Seaforth, starb 1769 mit Hinterlassung von zwei Söhnen. Von diesen ward

VII. John (1824—1840), geb. 1750, durch Parlamentsacte vom 17. Juni 1824 in alle Würden seiner Vorfahren wieder eingesetzt. Er war Vicelieutenant bei der Stewarty von Kirkcudbright. Da er aus seiner 1791 geschlossenen Ehe mit Miß Morgan (gest. 1815) keine Kinder hinterließ, so folgte ihm bei seinem Tode 1840 der älteste Sohn seines jüngeren mit Miß Davies vermählten und 1806 gestorbenen Bruders Adam als 8. Viscount Kenmure.

VIII. Adam (1840—1847), früher bei der königlichen Marine, überlebte seine sämmtlichen Geschwister und starb unvermählt am 1. Sept. 1847. Mit ihm erlosch die Linie der Viscounts von Kenmure. Ihr Wappen war das einfache Stammwappen der Gordons, Helmschmuck ein halber, rother, wilder Mann, um Kopf und Lenden mit Lorbeer geschmückt, Schildhalter zwei ebenso geschmückte, rothe, wilde Männer mit Keulen in der Hand; Motto: Dread God.

B. Linie Alexander's (Familien Huntley und Gordon).

Sir Alexander Gordon, des bei Hill 1333 im Kampfe gegen England gefallenen Sir Adam ältester Sohn, Herr von Huntley, war gleich seinem Vater ein eifriger Patriot und treuer Freund des Königs David Bruce. An des Vaters Seite hatte er schon bei Hallidon Hill ritterlich gestritten, seinem Könige folgte er auf dessen unglücklichem Zuge nach England und kämpfte für ihn bis zum letzten Athemzuge; in der Schlacht bei Nevills Croß unweit Durham, in der David in die Hand des Feindes fiel, verlor er am 17. Oct. 1346 sein Leben. Nachfolger in seinem Besitze war sein nicht minder treuer Sohn Sir John, der 1346 des Königs Loos theilte und erst nach eilf Jahren gegen die Bürgschaft des Grafen von Douglas seine Freiheit wieder erlangte; dem so Heimgekehrten bestätigte König David alsbald am 20. März 1358 die Herrschaft Strathbogie. Er starb jedoch bald darauf und hinterließ von seiner Gattin Elizabeth den Sir John von Huntley, dem König Robert II. am 16. Juni 1376 den erblichen Besitz von Strathbogie und allen Ländern bestätigte, „quas terras Robertus illustris Rex Scotiae, praedecessor noster, dedit quondam Adae de Gordon militi, proavo dicti Johannis, ratione forisfacturae David de Strathbogie.“ Er führte seitdem den Titel eines Lord Gordon von Strathbogie oder Huntley. Gleich seinem Ahnen war er ein gewaltiger, unerschrockener Ritter, dem in der Schlacht am wohlsten war. Im J. 1377, als der Graf von March die Stadt Roxburgh verbrannt hatte, und die Engländer racheschnaubend Gordon's Land verheert hatten, brach dieser plötzlich mit seinen Vasallen und Anhängern in England ein und besiegte den ihm mit überlegener Macht entgegeneilenden Sir John Lilburne in einem verzweifelten Treffen bei Carham. Lilburne selbst ward gefangen, und ebenso bald darauf (1378) Sir Thomas Musgrave, Gouverneur von Berwickcastle, den er im Verein mit dem Grafen von Douglas angegriffen und völlig besiegt hatte. Doch ließ er den Musgrave nach kurzer Haft wieder frei. Endlich fiel er an Douglas' Seite am 19. Aug. 1388 in der blutigen Schlacht bei Otterburn. Seine Gemahlin, Elizabeth Cruickshanks von Aswanley, hatte ihm drei Söhne geboren, die alle drei ihr Geschlecht fortsetzten. Von des jüngsten, Thomas, oder, wie ihn die Schotten nannten, Tam, Gordon von Ruthven und Davock Nachkommen ist wenig bekannt, hier sind nur die Linien des zweiten John (Jock) von Scurdargue und Essie und des ältesten Sir Adam von Gordon zu berücksichtigen.

I. Linie John's (Gordon von Scurdargue, Essie, Pitlurg u. s. w.).

John von Scurdargue und Essie, vermählt mit Margaret, des Sir Patrick Mailland von Gight Tochter, starb um 1420 und hatte seinen ältesten Sohn John zum Nachfolger, der Auchlenchries in Aberdeenshire erwarb und zuerst die Elizabeth Abernethy von Salton, dann die Henault Macleod von Morris heirathete. Ihm folgte sein ältester Sohn aus erster Ehe, John, Gemahl der Margaret, einer Tochter des Sir Alexander Forbes, der unter dem Grafen Alexander von Huntley bei Flodden 1513 kämpfte und fiel. Sein einziger Sohn

und Erbe John verkaufte Lungar, erwarb Pitlurg, tauschte Hilton für Cravethin (Coravechin) ein und starb, zweimal vermählt, zuerst mit Jane Stuart, Tochter des Grafen John von Atholl, dann mit Margaret Drummond, im J. 1544. Sein ältester Sohn John von Pitlurg, der mit seiner Gattin Janet, Tochter des James Ogilvie von Culler, Broadlands in Aberdeenshire erwarb, fiel 1547 bei Pinkie und hinterließ einen einzigen, fünf Monate alten Sohn Sir John, der wiederholt die Grafschaft Aberdeen auf den schottischen Parlamenten vertrat und eine bedeutende Rolle in den Wirren jener Zeit spielte. Er genoß die Achtung und das Vertrauen des Königs Jacob VI., der ihn zum Ritter schlug; viele Briefe dieses Herrschers befinden sich noch im Besitze der Familie. Verheirathet mit Isabella, Tochter William's, 7. Lord Forbes, starb er am 16. Sept. 1600 und hinterließ außer einer Tochter zwei Söhne, von denen der älteste, John, nicht minder beliebt bei Jacob VI., als sein Vater, zunächst in Pitlurg folgte. Er war mit Nicola Kinnaird vermählt, starb kinderlos 1619 und ward daher von seinem am 14. Sept. 1580 geborenen Bruder Robert beerbt, den man gewöhnlich nach seinem ihm schon 1600 zugefallenen Besitze Gordon von Straloch nannte. Erzogen im Marischal-College zu Aberdeen, dann weiter gebildet in Paris, machte er sich bald als Dichter, Mathematiker, Geograph und Alterthumsforscher einen Namen. König Karl I. forderte ihn 1641 ernstlich auf, den von Timothy Pont angefangenen Atlas von Schottland zu vollenden. Er folgte der Mahnung und widmete sich mit ganzem Eifer dieser Arbeit, die so hohen Ruf genoß, daß er in zwei Acten des schottischen Parlaments für eximirt von allen Königslasten erklärt wurde, während zugleich die allgemeine Kirchenversammlung den Klerus von ganz Schottland aufforderte, ihn nach Kräften bei diesem patriotischen Unternehmen zu unterstützen. So erschien denn das Werk als Theatrum Scotiae 1648 zu Amsterdam bei Blaeu und erlitt 1655 und 1662 zwei weitere Auflagen. Außerdem schrieb er verschiedene andere Werke, die nur handschriftlich existiren, darunter sein Hauptwerk in elegantem Latein, eine Geschichte der Familie Gordon von den ältesten Zeiten an bis 1595 unter dem Titel: „Origo et progressus familiae illustrissimae Gordoniorum in Scotia." Er starb am 16. Aug. 1661 und ward am 6. Sept. in der Familiengruft zu New-Machar beigesetzt. Ein Bild von ihm, gemalt von Jameson, befindet sich im Marischal-College, ein nach demselben gefertigter Holzschnitt in Smith's Iconographia Scotica, sowie in Chamber's Lives of illustrious Scotsmen, auf die wir wegen einer ausführlichen Biographie Gordon's verweisen. Außer sechs Töchtern hatte er eilf Söhne: a) Robert, geb. 1609, seinen Erben, von dem sogleich; b) John von Fechill; c) William, gest. 1648; d) Alexander, gest. jung 1615; e) James, Pfarrherr zu Rothiemay, vermählt mit der Erbin der Fraser von Tehemiury, Ahne zahlreicher Nachkommenschaft; f) George, gest. 1636; g) Alexander, Richter an der Court of Session als Lord Auchintoul; h) Hugh, kinderlos; i) Arthur, ein bedeutender Advocat, gest. 1680, Vater des Robert, der ein prachtvolles Hospital zu Aberdeen gründete und dotirte; k) Patrick, gest. 1649, und l) Lewis, Arzt, gest. 1704. Robert, der Erbe von Pitlurg, heirathete 1638 Catherine, Tochter des Baronets Sir Thomas Burnett von Leys, und starb 1681; er hatte eine Tochter Catherine (geb. 1644, vermählt mit Robert 2. Viscount Arluthnot) und zwei Söhne: Robert von Pitlurg, geb. 1641, von dem sogleich, und John von Collieston bei Arluthnot, Arzt, der zuerst Catherine, Tochter des John Fullerton von Kinnebar, dann Helen Allardyce und drittens Grizel Falconer von Glen Tarquhar heirathete. Sein ältester Sohn, John von Hilton, ein ausgezeichneter Arzt, hinterließ von Margaret, Tochter des Kaufmanns John Davell, u. A. den James, der 1748 in Pitlurg folgte. Dies gehörte seit 1681 dem Robert Gordon, der mit Jean, Tochter des Sir Richard Maitland, Lords Pitrichie, außer einer an einen Baird von Auchmeddon vermählten Tochter den Alexander zeugte, welcher 1682 dem Vater in Pitlurg folgte und von Jean, Tochter des James Gordon, außer einer unvermählt gebliebenen Tochter den Alexander hinterließ. Letzterer, Fähnrich in der britischen Armee, starb 1748 kinderlos, und es folgte daher der erstgenannte James Gordon von Hilton, Doctor der Medicin, seit 1731 mit Barbara, des Robert Cuming von Birnes Tochter vermählt, gest. 1755, und diesem der Sohn John-Gordon Cuming, der als Erbe seiner Mutter Birnes und Leask erwarb, Mary, Tochter des John Fullerton von Gallery, heirathete und 1768 mit Hinterlassung von zwei Söhnen starb. Von diesen erbte der jüngere, Thomas, Harperfield in Lanarkshire, war Deputy-Lieutenant und Oberstlieutenant der Milizen dieser Grafschaft und hinterließ bei seinem Tode 1832 von Jane Nisbet zwei Söhne: John William, Ingenieurofficier, jetzigen Besitzer von Harperfield, und Hamilton, sowie eine Tochter Amelia. — In Pitlurg und Birnes folgte 1768 sein älterer, 1761 geborener Bruder John-Gordon Cuming, der 1779 in die Armee trat, den Rang eines Generallieutenants erwarb, 1815 die Besitzungen der ihm verwandten Familie Skene von Dyce ererbte, den Namen Skene annahm und 1828 starb. Von seiner Gemahlin Lucy, der dritten Tochter des Baronets Sir Hugh Crawford von Jordanhill, hinterließ er vier Töchter: Crawford (vermählt mit William Forlong von Erris), Isabella (vermählt mit Francis Gordon von Kincardine), Reubina, Lucy, und drei Söhne: William, geb. 1786, von dem hernach; Thomas (vermählt mit Harriet, dritter Tochter des Generallieutenants Sir William Hutchinson) und James (vermählt mit Jane Adelaide, zweiter Tochter des Baronets Sir Thomas Mackenny). William Gordon-Cuming-Skene, Friedensrichter, Deputy-Lieutenant und Oberstlieutenant der Milizen von Aberdeenshire, trat jung in die Armee, diente verschiedene Jahre beim 92. (Gordon-Hochländer) und dann beim 6. Regimente in Frankreich, Spanien und Westindien und starb am 14. Jan. 1837. Er heirathete 1825 Anne, jüngste Tochter des Alexander

Brebner von Learney und hinterließ von ihr zwei Töchter Christian und Lucar und zwei Söhne Alexander, geb. den 30. Nov. 1828, und John, geb. den 6. Febr. 1827, jetzigen Besitzer von Pitlurg, Dyce und Parkhill. — Das Wappen dieser Linie ist das Stammwappen, Helmschmuck eine silberne, rothbewehrte Taube, die im Schnabel einen purpurnen Oelzweig trägt; Schildhalter sind rechts ein purpurner Ritter, in voller Rüstung, mit offenem Visir, Schild und Lanze; links ein purpurner Eber. Die Devise lautet: I hope. — Wahrscheinlich gehören zu diesem Zweige der Gordons auch die von Balmaghill, Cairnbulg, Arradoul und Cairnfield, die gleichfalls in der englischen Gontry mit Grundbesitz in Kirkcudbrightshire, Aberdeenshire und Banffshire vertreten sind, deren Zusammenhang mit den übrigen Linien wir jedoch nicht nachzuweisen vermögen. Ebenso wenig sind wir im Stande, genauere genealogische Nachrichten über jenen Gordon beizubringen, der bei Wallenstein's Katastrophe die bekannte Rolle spielte, oder über den Stammvater der nach Preußen übergesiedelten adeligen Familie dieses Namens. Zur Linie der Gordons von Achlairiescastle in Aberdeenshire gehörte dagegen der bekannte Günstling Peter's des Großen Patrick Leopold Gordon, geb. am 31. Mai 1635 als zweiter Sohn John's von Achlairiescastle und der Mary Ogilvy. Gleich den meisten Sprossen seines Hauses in der katholischen Religion erzogen, besuchte der junge Patrick — erst bei der Firmelung durch den Bischof von Ancyra am 6. Juli 1698 erhielt er den Beinamen Leopold — während der Zeit der Republik von 1651—1653 das Jesuitencollegium zu Braunsberg, besuchte dann Polen und ließ auf der Heimreise nach Schottland sich in Hamburg für schwedische Dienste anwerben. Ende 1655 von polnischen Truppen gefangen, trat er in die Dienste Polens, fiel 1656 in die Hand der Brandenburger und nahm wiederum schwedische Kriegsdienste. Aufs Neue 1658 von den Polen gefangen, diente er wieder seit 1660 als Capitainlieutenant in ihrer Armee gegen die Russen, bis er 1661 seinen Abschied nahm und zu den Russen überging. Als russischer Major heirathete er 1665 die Tochter des russischen Obersten Philipp Albrecht von Bockhover, eines aus England eingewanderten Katholiken, und nach deren Tode 1673 die Elisabeth (Helene) Roonaer aus holländischem Geschlechte. In russischen Diensten avancirte er 1665 zum Obersten, ward 1666 mit einer Mission nach England betraut, focht in der Ukraine gegen die Kosaken und stieg, nachdem er sich 1678 vor Tschigiria ausgezeichnet, zum Range eines Generalmajors, dann 1683 zu dem eines Generallieutenants empor. Nachdem er 1687 gegen die Türken gefochten, ward er zum General en chef der russischen Armee ernannt. So lange die Prinzessin Sophie die Regentschaft führte, machte er stets Miene, Rußland zu verlassen, bis es hauptsächlich seinen Bemühungen gelang, seinem Freunde Peter zur Selbstherrschaft zu verhelfen. Dieser ehrte ihn hoch wegen solcher Verdienste und gestattete ihm als besondere Gnade, sich von den üblichen Saufereien des Zaren ausschließen zu dürfen. Im J. 1696 eroberte er Asow, leitete in Peter's Abwesenheit mit Alexej Schein das Kriegswesen in höchster Instanz, besiegte 1698 den Aufstand der Strielzi und starb am 9. Dec. 1699. Sein für die Geschichte seines Freundes Peter's I. höchst wichtiges Tagebuch ward erst in den Jahren 1849—1853 zu Moskau und Leipzig in drei Bänden von dem Fürsten Obolenskij und dem Dr. Posselt herausgegeben. Patrick hinterließ drei Söhne: John, James und Theodor Joseph, die nach des Vaters Tode Rußland verließen, und zwei Töchter Catherine und Mary. Letztere heirathete einen Verwandten Alexander Gordon, der 1696 nach Moskau kam, 1711 jedoch als Generalmajor nach Schottland heimkehrte und dort 1752 starb; er ist der bekannte Historiker Peter's des Großen.

II. Linie Sir Adam's.

Sir Adam, Herr von Gordon und Huntley, stand keinem seiner Ahnen an Muth und Hochherzigkeit nach; in der Schlacht bei Homildon, am 14. Sept. 1402, stürmte er mit nur 100 Mann den Hügel hinab gegen das englische Heer; allein ihre Mühe war vergeblich, alle fielen, ohne das Verhängniß des Tages abgewandt zu haben. Mit Sir Adam erlosch die alte Hauptlinie der Gordon im Mannsstamme; von seiner Gemahlin Elizabeth Keith, Tochter des Großmarschalls William von Schottland, hinterließ er eine einzige Tochter und Universalerbin Elizabeth Gordon, welche sich 1408 mit Alexander Seton, zweitem Sohne des Sir William Seton von Seton, vermählte. Am 20. Juli 1408 genehmigte der Regent, Herzog Robert von Albany, daß beide, resp. Elizabeth's Erben, die Herrschaften Gordon und Huntley innehaben sollten. Alexander Seton focht 1411 bei Harlaw mit und kämpfte 1421 unter den Schotten, welche dem Dauphin Karl nach Frankreich zu Hilfe gezogen waren, doch eilte er auf den Ruf seines von den Engländern gefangenen Königs Jacob I alsbald nach Schottland zurück und verhandelte nicht blos als einer der dazu ernannten zehn Commissaire wegen dessen Freilassung, sondern stellte sich auch 1424 selbst mit seinen Gütern, deren Einkommen man damals auf 400 Mark taxirte, als Geisel. Von seinen zwei Söhnen ward der jüngere, William, Ahnherr der Setons, Baronets von Meldrum, während der ältere, Alexander, das zweite Haus Gordon stiftete und erster Graf von Huntley ward.

I. Alexander Seton, Lord Gordon und Huntley, geleitete 1436 die Margaretha von Schottland, Braut des Dauphins, nach Frankreich und ging im folgenden Jahre als einer der außerordentlichen Gesandten seines Königs nach England, um einen Waffenstillstand, sowie 1439, um einen Definitivfrieden zu bewirken. Er erwarb sich so und durch manche andere nicht unbedeutende Negociationen, bei denen er sich mit großer Geschicklichkeit benahm, hohe Verdienste um sein Vaterland. Am 29. Jan. 1449 empfing er dafür seinen Lohn, indem König Jacob II. ihn zum Grafen von Huntley (1449—1470) ernannte, mit der Bestimmung, daß der Titel auf seine männlichen Erben aus dritter Ehe übergehen sollte und diese verpflichtet wären, Namen und Wappen

der älteren Gordons anzunehmen. Außerdem wurden ihm durch verschiedene königliche Urkunden seine Besitzungen bestätigt, die ganze Edelherrschaft Strathbogie, die Orte Cluny, Tutch, Obyn (Aboyne), Glentanyr, Glenmuck in Aberdeenshire, Gordon in Roxburghshire und die Baronie Panbride in Forfarshire. Als der Graf von Douglas sich 1452 gegen die Krone auflehnte, sammelte Alexander alsbald eine ansehnliche Armee aus Freunden und Vasallen und schlug mit ihnen den Grafen von Crawford, einen der Hauptanführer des Aufstands, so nachdrücklich bei Brechin, daß damit die ganze Rebellion gedämpft ward. Im J. 1470 starb der erste Graf von Huntley und fand in Elgin seine Ruhestätte. Er war dreimal vermählt gewesen, zuerst in kinderloser Ehe mit Jane Keith, Tochter Robert's, Sohns und Präsumtiverben William's, ersten Grafen Marishal, dann mit Egidia (Giles), Erbtochter des John Hay von Tullibody in Clackmannanshire, und endlich mit Elizabeth, Tochter des Lords William Crichton, Großkanzlers von Schottland. Aus der zweiten Ehe stammte Alexander Seton, Ahnherr der Baronets Seton von Touch und Abercorn, aus der dritten drei Söhne und ebenso viele Töchter, die sämmtlich den Namen Gordon annahmen. Von den letzteren heirathete Janet den James Dunbar, Grafen von Murray, Elizabeth den William, dritten Grafen Marishal, Christian den Lord William Forbes; die Söhne, George, zweiter Graf Huntley, Sir Alexander von Midmar und Adam, Dechant von Caithneß, wurden die Stifter von ebenso viel Seitenlinien.

a) Linie Adam's (Baronets Gordon of Embo).

Adam, Dechant von Caithneß, vermählt mit der Erbin von Sutherland, starb 1528 und ward zu Elgin begraben; er hinterließ vier Kinder: William, Kanzler von Dunkeld, Rector von Pitty und Schatzmeister von Caithneß, George von Beldorney, Elizabeth, Gemahlin des Lords Alexander Ogilvy von Findlater, und John von Drummoy, dessen Sohn John von Embo durch einen gleichnamigen Sohn Großvater eines dritten I. John von Embo ward, der am 29. Jan. 1631 zum Baronet von Nova Scotia erhoben wurde und seinen ältesten Sohn, II. Sir Robert, zum Nachfolger hatte; derselbe erzeugte mit Miß Sutherland, Tochter des James, 2. Grafen Duffus, drei Töchter und vier Söhne, darunter seinen Nachfolger III. Sir John, gest. den 16. Oct. 1677, Vater des IV. Sir William und Großvater des V. Sir John, der in erster Ehe mit einer Tochter Kenneth's, dritten Lord Duffus, zwei Söhne und zwei Töchter, in zweiter (seit 1727) mit Margaret, Tochter des William und Witwe des James Sutherland von Pronsy drei Söhne und vier Töchter zeugte und 1779 starb. Ihm folgte sein ältester Sohn VI. Sir James, Oberst in Diensten der Generalstaaten, gest. 1786, und diesem der jüngere, 1736 geborene, Bruder VII. Sir William, Capitain im 19. Regimente, vermählt den 15. Juni 1760 mit Sarah, einziger Tochter von Crosby Westfield, gest. den 7. Jan. 1804. Außer mehren unvermählt gestorbenen Söhnen entsprossen dieser Ehe: VIII. Sir John, Ingenieurlieutenant in der Armee von Bengalen, gest. den 12. Nov. 1804 auf Prince of Wales's Island; IX. Sir Orford, von dem sogleich; Judith Margaret (gest. 1839, vermählt mit Oberstlieutenant Jabez Mackenzie), Charlotte (gest. den 21. Jan. 1846, vermählt mit Generallieutenant William Neville Cameron), Sarah (gest. 1769), Amelia (gest. 1827, vermählt mit Major Charles Stewart), Christiane und Irving, die beide unverheirathet starben. IX. Sir Orford, früher Capitain im 78. Hochländer-Regimente, heirathete den 20. Dec. 1813 Frances, Tochter des Generals Gore Browne und hat mit ihr drei Töchter: Julia Charlotte Mackenzie (vermählt den 5. Dec. 1839 mit dem Revd. William Churchill, Rector zu Strickland), Louise Charlotte Melville und Frances Amelia, sowie einen Sohn Home erzeugt, der, Bachelor of arts, Mitglied des Trinity-College in Cambridge und Deputy-Lieutenant der Grafschaft Sutherland ist und mit Ellen Harriet Barnewall (vermählt den 26. März 1844) einen einzigen Sohn Home Seton (geb. den 21. März 1845) erzeugt hat.

b) Linie Sir Alexander's (Gordons von Abergeldie).

Sir Alexander Gordon, Ritter, empfing durch väterliche Schenkung vom 12. Febr. 1458 alle Besitzungen, welche vordem zu den Baronien Mygmar (Midmar) und Tulch gehört hatten, nebst anderen Gütern. Dazu schenkte König Jacob III. am 26. Dec. 1482 „dilecto familiari armigero nostro Alexandro de Mygmair“ die Güter von Abergeldie, nach denen sich diese Linie seitdem nannte, und sein Bruder, George, Graf von Huntley, bestätigte ihm dieselben am 9. Nov. 1501, sowie er bereits am 26. März 1496 auf Midmar Verzicht geleistet hatte. Sir Alexander heirathete Janet, zweite Erbtochter des George Leith von Barnis und Witwe von Alexander Seton von Meldrum, und ward bei seinem Tode 1505 von seinem Sohne Alexander, vermählt mit Janet, des Alexander Irvine von Drum Tochter, beerbt. Auf diesen folgten in directer Stammreihe William (gest. 1514, vermählt mit Frances, Tochter des Lords Andrew Gray), Alexander (vermählt mit Catherine, Tochter des Baronets Sir William Nicholson von Carnock), Alexander (vermählt mit Euphemia, Tochter des John Graham von Morphy) und John (vermählt mit einer Roß von Kilrauck). Da Letzterer kinderlos starb, folgte ihm seine Schwester Rachel, vermählt an Capitain Charles Gordon von Minmore, Sohn Peter's und der Janet von Cluny, welche einen Sohn Peter von Abergeldie gebar. Derselbe heirathete zuerst Margaret, Tochter des Peter Strachan, dann Elizabeth Gray, Mutter einer einzigen, an David Hunter von Burnside vermählten Tochter Barbara, und drittens Margaret, Tochter des Sir George Foulis von Dunipace, aus welcher Ehe vier Töchter: Janet, Rachel und Jean, alle drei unvermählt, und Euphemia, Gattin des James 5. Viscount Strathallan, entsprossen, sowie ein Sohn und Erbe Charles, vermählt mit Alison, Tochter David's Hunter von Burnside, verwitweten Patterson. Seine

Kinder waren: a) Peter von Abergeldie, gest. 1819, vermählt zuerst mit Mary, Tochter des John Forbes von Beckford, dann mit Elizabeth, Tochter des Alexander Leith von Treefield; seine einzige Tochter erster Ehe, Catherine, geb. 1785, starb vor ihm 1802; b) David, geb. 1753, von dem hernach; c) Sir Charles, geb. 1756, Ritter des preußischen Ordens pour le mérite, gest. den 25. März 1835; d) Adam, wohnhaft in London, gest. den 28. Mai 1800, vermählt mit Penelope, ältester Tochter des Michael Biddulph von Ledbury, Vater des William von Haffield, geb. den 8. Dec. 1794, obersten Sheriffs von Herefordshire 1829, gest. den 5. Oct. 1836, der am 21. Mai 1820 Mary, des William Wingfield älteste Tochter, heirathete und einen Sohn, Edward William, geb. den 18. Mai 1828, sowie zwei Töchter: Charlotte Florence und Catherine Anne, hinterließ; e) Alexander Sinclaed, geb. 1760, gest. den 30. Juni 1837; f) William, Major im 60. Regimente zu Fuß, gest. 1793; g) John, gest. jung, und h) Margaret, vermählt an den Doctor der Medicin George Skene zu Aberdeen. In Abergeldie folgte 1819 David, bisher in London wohnhaft, vermählt mit seiner Schwägerin Anne Biddulph, gest. den 22. Oct. 1831. Aus dessen Ehe sind sieben Kinder entsprossen, die Töchter: a) Anna Penelope; b) Harriet Margaret und c) Mary Anne, vermählt mit dem Revd. William Swete, und die Söhne: d) Charles David, geb. den 30. Oct. 1790, gest. den 24. Nov. 1826, vermählt mit Marian, ältester Tochter des Robert Philipps von Longworth, Vater von Anna Maria, Catherine Frances (vermählt 1842 mit Duncan Davidson), Isabella Margaret und Emilia Lucy; e) Michael Francis, geb. am 21. April 1792, Deputy-Lieutenant von Aberdeenshire, Herr von Abergeldie seit 1831, vermählt den 31. Aug. 1820 mit Caroline, fünfter Tochter des Revd. John Swete von Oseton House, Vater von Francis David (geb. den 24. Juli 1821), John Henry (geb. den 7. Jan. 1824), Michael Lawrence (geb. den 3. Sept. 1834), William Herbert (geb. den 29. Mai 1840), Caroline Anne, Margaret und Berthe; f) Robert, geb. den 7. Sept. 1796, Hauptmann in der Marine, und g) Adam, geb. den 30. Mai 1801, gest. den 14. Jan. 1839, vermählt mit seiner Schwägerin Sussan Swete, die ihm eine Tochter Anne Cecilia und sieben Söhne: Hugh Mackay (geb. den 24. Sept. 1826), Lewis (geb. den 23. Jan. 1828), Charles Vincent (geb. 1829), Adam Stephenson (geb. 1831), Dundas William (geb. 1833), Cosmo (geb. 1837) und James Henry (geb. den 25. Jan. 1839) geboren hat. Das Wappen dieser Linie ist im ersten Felde das Stammwappen der Gordon, im zweiten rothen drei goldene Löwenköpfe, im dritten goldenen drei rothe Halbmonde, im vierten blauen drei silberne cinquefoils; Helmzier ist ein silberner Hirsch mit rothem Halsbande, Devise: God with ws (us).

c) Linie George's.

II. George Gordon, Graf von Huntley (1470—1507), diente viele Jahre treulich dem Könige Jacob III. und war Mitglied seines geheimen Rathes. In dieser Eigenschaft war er einer der Bürgen für den 1484 zwischen England und Schottland abgeschlossenen Vertrag, sowie er 1488 in offenem Parlamente zugleich mit dem Grafen von Crawford zum Lord of justiciary für das nördlich vom Forth gelegene Land ernannt wurde. Bald darauf begannen die Feindseligkeiten zwischen der Krone und der Conföderation der Lords; Graf Huntley versuchte vergeblich die Eintracht herzustellen; denn, obgleich er zu Blackneß eine Art Vertrag erzielt hatte, sah er bald ein, daß der König jede Gelegenheit ergreife, um die Verfassung des Landes zu brechen und das zu verletzen, was er im Augenblicke der Noth gelobt hatte. In Folge dieser Treulosigkeit entfremdete sich auch Gordon den Stuarts völlig und ging zur Gegenpartei über; doch suchte er diese nach Kräften von Gewaltmaßregeln abzuhalten. Der unglückliche Jacob III. fiel durch die Hand seiner Edlen; sein Sohn, der Herzog von Rothsay, der, von diesen gezwungen, sich an die Spitze des Aufstandes gestellt hatte, folgte als Jacob IV. Alsbald ernannte er den edeln und biedern Huntley zu seinem geheimen Rathe und bevollmächtigte ihn, so lange der König selbst noch minorenn, in den nördlichen Theilen des Königreichs an seiner Stelle Recht zu üben und alle Art von Unordnungen zu unterdrücken. Im J. 1491 ward diese Vollmacht von Jacob, bei dem er in höchster Gunst stand, noch mehr erweitert, indem er zum Lieutenant von Nordschottland und allen Landen jenseits des Northesk ernannt wurde; 1498 ward er zum Lord Großkanzler von Schottland erhoben. Er bekleidete dies Amt vier Jahre lang; als er es 1502 niederlegte, wurde alsbald des Königs Bruder, der Herzog von Roß, damit betraut, er selbst aber zum Dank für seine Dienste 1505 mit Castell und Land Innerlochy beschenkt. Bereits am 10. März 1460 ward ihm, seiner Gattin und seinen männlichen Erben eine Rente von 200 Mark auf Obyne angewiesen; durch Resignation der Janet und Elisabeth, Töchter des verstorbenen Sir Patrick Maitland, erwarb er den 18. Juni 1467 Schewes in Aberdeenshire und Naterdale in Banffshire, ebenso am 7. Febr. 1470 Remylton, Fawside, Hekkispeth, Mellostanes und halb Fogo im Gebiete von Gordon aus dem confiscirten Nachlasse des Lords Robert Boyd und am 21. Mai desselben Jahres von Alexander Seton von Tullybodg die Wälder von Boyne und Aynze und das Gebiet von Culsawarty, am 30. März 1473 die frühern Domainen zu Halzards in Banffshire, am 1. März 1486 Ardargarty und den 15. Oct. 1490 Wald und Castell von Enzie. Er starb am 8. Juni 1507 und ward in dem Chore der Abtei Cambuskenneth begraben. Seine erste Gemahlin Annabella Stuart, Tochter des Königs Jacob I. und Witwe des Grafen James von Angus, hatte ihm zehn Kinder geboren, während seine zweite Ehe mit Elizabeth Hay, Tochter des Grafen William von Errol und Witwe des Patrick Gray, kinderlos blieb. Von seinen sechs Töchtern heirathete Catherine zuerst 1496 den Perkin Warbeck, prätendirten Herzog von York, dann den Waliser Sir Matthew Cradock; Janet zuerst den Lord Alexander

Lindsay, dann den Lord Patrick Gray; Mary den Sir William Sinclair von Westerhall; Sophia den Ritter Sir Gilbert Hay von Kilmalloch; Elizabeth den Grafen William Marishal; Isabel den William, dritten Grafen von Erroll. Die vier Söhne waren: 1) Alexander, dritter Graf von Huntley, von dem unter γ. III.; 2) Sir Adam von Aboyne, von dem unter α.; 3) Sir William, gefallen bei Flodden 1513, Ahne der erloschenen Gordons von Gight, und 4) Sir James von Lettersourie, Admiral der schottischen Flotte 1513, von dem und dessen Nachkommen unter β. Die Abstammung der beiden letzten erhellt aus einer Urkunde vom 16. Mai 1498, in welcher ihr Vater die Baronie Scheves dem ersteren mit der Bestimmung übertrug, daß sie im Falle, daß er kinderlos sterbe, seinem Bruder James zufallen solle.

α. Linie Sir Adam's von Aboyne (Grafen von Sutherland und Baronets von Gordonstoun).

Sir Adam von Aboyne heirathete Elizabeth, Gräfin von Sutherland, die 1535 starb, und ihre Grafschaft auf ihren Enkel John, ältesten Sohn des 1529 verstorbenen Junkers Alexander von Sutherland, vererbte. John, 10. Graf von Sutherland, heirathete Elizabeth, einzige Tochter des Colin Campbell, dritten Grafen von Argyle, Witwe des Grafen James von Moray, und ward von seinem Sohne Alexander beerbt, der, zuerst mit Barbara, ältester Tochter des Grafen George von Caithneß vermählt, sich 1573 von derselben schied und noch im nämlichen Jahre die Jean, dritte Tochter des 4. Grafen von Huntley, geschiedene Gemahlin des berüchtigten Grafen James von Bothwell, heirathete. Er starb 1594 und hinterließ außer zwei Töchtern drei Söhne: John, 12. Grafen, von dem unter 1; Sir Robert, geb. den 14. Mai 1580, Baronet von Gordonstoun, von dem unter 2, und Sir Alexander, der 1631 nach Irland mit seiner Familie flüchten mußte, weil er hartnäckig in der katholischen Religion verharrte. Von ihm entstammte ohne Zweifel Robert Gordon von Ballinteggart, vermählt 1689 mit einer Roß, gest. 1720, Vater des Robert, Geistlichen, und seines 1690 geborenen Erben John, der zuerst 1720 Jane, Tochter des Alexander Hamilton von Hampton Hall (gest. 1726), dann Grace, Tochter des Thomas Knox von Dungannon heirathete, in seinem Testamente den ersten Sohn zweiter Ehe zum Erben von Ballinteggart einsetzte und im Februar 1779 starb. Aus erster Ehe stammte Robert, von dem sogleich, und Jane, Gattin des David Johnston, aus zweiter Margery (vermählt mit William Haven), Elizabeth (vermählt mit Joseph Wallace), John, geb. 1730, Oberstlieutenant im 50. Regimente, vermählt mit Elizabeth Bampfylde von South Molton, gest. kinderlos 1782, und Thomas Knox, geb. 1728, Chief-justice von Süd-Carolina, gest. 1796, in Ballinteggart von seinem Sohne, dem Major John Gordon (†), beerbt. — Robert, geb. 1722, heirathete 1755 Alicia, einzige Tochter von James Arbuckle, und starb 1793; er hatte eine Tochter Anna (vermählt 1779 an Eldred Pottinger von Mount Pottinger), und vier Söhne: John Crawford, geb. 1757, Herr von Florida in Devonshire, Capitain im 50. Regimente, gestorben im November 1797 unvermählt; David, geb. den 1. Juni 1759, von dem sogleich; Robert (vermählt 1804 mit Catherine Anne, Tochter von John Clarke von Belfast, Vater von Robert Alexander und Catherine) und Alexander (gest. den 15. Juli 1829, vermählt mit Dorothea, dritter Tochter des Generals James Gisborne, Vater von Robert Francis, James Gisborne, Militair, gest. 1826, John Frederick, Geistlicher, Alexander Thomas, Marianne und Alicia Dorothea). David erbte 1797 Florida und Delamont, war Deputy-Lieutenant für Devonshire, erster Sheriff dort 1812, heirathete den 11. Sept. 1789 die Mary, jüngste Tochter des James Crawford von Crawfordsburn, und starb am 2. März 1837 mit Hinterlassung von drei Kindern: Jane Maria, James, geb. den 28. April 1796, geistlich, und Robert von Florida, geb. den 8. Sept. 1791, erster Sheriff von Devonshire 1833, vermählt den 25. Aug. 1825 mit Mary, fünfter Tochter von William Crawford von Lakelands. Das Wappen dieser Linie ist das einfache Stammwappen, der Helmschmuck der der Grafen von Aberdeen, das Motto: **Animo non astutia.**

1) Linie John's (Grafen von Sutherland).

XII. John (1594 — 1615) heirathete 1606 Anne, älteste Tochter Alexander's, 4. Lords Elphinstone, und starb den 11. Sept. 1615. Ihm folgte sein ältester Sohn

XIII. John (1615 — 1663), vermählt zuerst mit Jean Drummond, einziger Tochter des ersten Grafen James von Perth, die ihm zwei Söhne und eine Tochter gebar, dann 1639 in kinderloser Ehe mit Anne, ältester Tochter des Hugh, 8. Grafen von Lovat. Er starb 1663 und ihm folgte sein Erstgeborener:

XIV. George (1663 — 1703), vermählt mit Jean, ältester Tochter des David, 2. Grafen von Wemyß, Witwe des Grafen Archibald von Angus, gest. 1703, und diesem der einzige Sohn:

XV. John (1703 — 1732), Ritter des Distelordens, dreimal vermählt, zuerst mit Helen, zweiter Tochter des William Lord Cochrane, die allein ihm Kinder, zwei Töchter und einen Sohn, William, gebar. Letzterer, Lord Strathnaver, heirathete Catherine, Tochter des William Morrison von Preston Grange, starb aber vor dem Vater, sodaß diesem der 1707 geborene Enkel succedirte.

XVI. William (1732 — 1750). Vermählt 1734 mit Elizabeth, dritter Tochter David's, 3. Grafen von Wemyß, erzeugte er eine Tochter Elizabeth, die ihren Vetter James Wemyß heirathete, und einen einzigen, 1735 geborenen Sohn und Erben:

XVII. William (1750 — 1766). Derselbe heirathete 1761 Mary, älteste Erbtochter des William Maxwell von Preston, und starb am 16. Juni 1766 mit Hinterlassung einer einzigen Tochter, Elizabeth. Nach seinem Tode prätendirten Sir Robert Gordon von Gor-

donstoun und George Sutherland von Force auf die erledigte Grafschaft; das Oberhaus aber wies dieselbe am 21. März 1771 des verstorbenen Grafen Erbtochter zu, die am 4. Sept. 1785 den George Granville, zweiten Marquis von Stafford (ersten Herzog von Sutherland den 14. Jan. 1833, gest. den 19. Juli 1833), heirathete und am 29. Jan. 1839 starb.

2) Linie Robert's (Baronets Gordon von Gordonstoun).

I. Sir Robert (1625—1656) von Gordonstoun, ein sehr befähigter Kopf, lange Vice-Kämmerer von Schottland, Mitglied des geheimen Raths, erster Sheriff der Grafschaft Inverneß, ward am 26. Mai 1625 zu einem Baronet von Nova Scotia erhoben und starb 1656. Ihm folgte sein ältester Sohn II. Sir Ludovick (1656—1688), der mit Elizabeth, Erbtochter des Sir Robert Farquhar, vier Söhne und vier Töchter erzeugte, von denen Lucy sich mit Robert Cumming von Altyre vermählte, Mutter des Alexander (vermählt mit Elizabeth Brodie), Großmutter des Alexander (vermählt mit Anne Wortley), Urgroßmutter des Alexander (vermählt mit Grace Pearce) und Ururgroßmutter des Alexander Penrose Cumming ward. Sir Ludovick starb 1688; ihm folgte sein ältester Sohn III. Sir Robert (1688—1701), der von seiner zweiten Gemahlin Elizabeth, Tochter des Sir William Dunbar von Hempriggs, eine an David Scot von Scotstarvet verheirathete Tochter Lucy und drei Söhne hinterließ, von denen ihm IV. Sir Robert (1701—1772), vermählt mit Agnes, Tochter des Sir William Maxwell von Calderwood, der schon erwähnte Prätendent auf die Grafschaft Sutherland, folgt. Seine Söhne: V. Sir Robert (gest. den 2. Juni 1776) und VI. Sir William (gest. den 5. März 1795) starben kinderlos. Die Würde eines Baronets kam so auf die Linie Letterfourie, der Besitz dagegen ging auf den obgedachten Alexander Penrose Cumming von Altyre über, der 1773 die Helen, Tochter des Baronets Sir Ludovick Grant, heirathete, Namen und Wappen der Gordons von Gordonstoun 1795 annahm und am 21. Mai 1804 zum Baronet Gordon-Cumming creirt wurde. In seiner Jugend hatte er im 13. Regimente gedient, ward dann Oberstlieutenant der „Strathspey Fencibles“ und machte sich 1794 durch Unterdrückung einer Meuterei in Dumfries verdient. Später ward er Parlamentsmitglied für den District Burghs in Invernеßshire und starb den 10. Febr. 1806. In seiner Ehe hatte er 15 Kinder erzeugt: a) George, in Diensten der ostindischen Compagnie, gest. 1800; b) William Gordon, geb. den 20. Juli 1787, von dem hernach; c) Charles Lennox Cumming Bruce (so genannt nach seiner Gattin Mary, einzigen Tochter des James Bruce von Kinnaird und Enkelin des bekannten Reisenden), geb. den 20. Febr. 1790, Herr von Roseisle und Kinnaird, Parlamentsmitglied für Burghs, Inverneßshire, 1831, und seit 1840 für Elgin und Nairne, Morayshire, Vater der Mary Elizabeth (gest. den 7. Juli 1843, vermählt den 22. April 1841 mit James Bruce, Grafen von Elgin und Kincardine); d—g) Alexander, James, John und Edward (gest. jung); h) Margaret (vermählt mit Major Madden), i) Helen (vermählt mit Baronet Sir Archibald Dunbar von Northfield), k) Louise (vermählt mit John Hay Forbes, Lord Medwyn), l) Edwina (vermählt mit Thomas Millar von Glenlee), m) Jane Marianne, n) Emilia, o) Mary (gest. 1835), p) Sophie und q) Charlotte (gest. jung). Sir William, Parlamentsmitglied für Elgin, Banff u. s. w., heirathete zuerst am 11. Sept. 1815 Eliza Maria, älteste Tochter des John Campbell von Shawfield uud Islay (gest. 1842), in zweiter den 19. Dec. 1846 Jane Eliza, zweite Tochter des James Mackintosh von Geddes und Hilton; er starb vor einigen Jahren. Seine Kinder erster Ehe sind: a) Sir Alexander Penrose von Altyre und Gordonstoun, 3. Baronet, früher Hauptmann beim 4. leichten Dragoner- und beim 71. leichten Infanterieregimente, jetzt Major der Fußmilizen, Inverneßshire-Hochländer, geb. den 17. Aug. 1816, vermählt den 28. Nov. 1845 mit Anne Pitcairn Campbell, Vater von William Gordon (geb. den 20. Juli 1848), Alexander Penrose (geb. den 31. Juli 1853) und Eliza Maria; b) Roualeyn George, geb. den 15. März 1820, früher in der Armee von Madras, berühmter Reisender im innern Afrika und bekannt durch sein Buch über die Löwenjagden; c) Henry, geb. den 14. Nov. 1822; d) John Randolph, geb. den 21. Juni 1826 auf Ceylon; e) William Gordon, geb. den 2. Juni 1829, im Dienste der ostindischen Compagnie; f) Francis Hastings Toone, geb. den 28. März 1842; g) Anne Seymour Conway, vermählt den 1. Aug. 1843 mit Oswin A. B. Creßwell; h) Adelaide Eliza, vermählt den 4. Juni 1852 mit Capitain William G. Creßwell (gestorben im September 1854 an der Cholera in der Krim); i) Alice Henriette, vermählt den 17. Nov. 1852 mit John Henry Jenkinson; k) Eleonora und l) Constanze Frederica. Aus zweiter Ehe stammen: m) Frederick Charles Henville, geb. den 16. Nov. 1850; n) Jane Eliza und o) Emilia.

β) Linie James' (Baronets Gordon von Letterfourie).

Auf den Admiral James I. folgten im Besitze von Letterfourie in directer Linie James II., James III., ein entschiedener Royalist, John, James IV. (heirathete 1695 eine Tochter des Baronets Sir William Dunbar von Durn), Alexander (gest. 1797) und Sir James, Erbe der Baronetswürde 1795, vermählt 1801 mit Mary, ältesten Erbtochter des William Glendonwyn (gest. im Mai 1845), und am 24. Mai 1843 gestorben. Ihm folgte als 8. Baronet Gordon, erster Baronet von Nova Scotia sein ältester Sohn, Sir William, geb. den 26. Dec. 1803; seine andern Kinder sind: James (geb. im Mai 1805), Charles (geb. 1808), Robert (geb. den 13. Aug. 1824), Helen, Mary (vermählt den 26. Dec. 1837 mit William Shee) und Alexandrina Jane. Das Wappen dieser Linie zeigt im ersten Felde das Stammwappen

der Gordon, im zweiten rothen Felde drei Löwenköpfe, im dritten rothen drei doppeltgesäumte, beblümte Kissen, im vierten silbernen drei gesäumte silberne „cinquefoils;" der Helmschmuck ist ein purpurner Hirsch, die Devise: Dum sisto vigilo.

γ) Zweig Alexander's.

III. Alexander Gordon, Graf von Huntley (1507—1524), hatte schon bei des Vaters Lebzeiten am 16. Dec. 1482 und am 13. Juni 1490 königliche Bestätigungsurkunden für sein Erbtheil, Huntley und Gordon, erhalten. Gleich seinem Vater war er beim Könige Jacob IV. sehr beliebt, als tapferer und treuer Vasall; Mitglied des königlichen geheimen Raths, leistete er 1509 Bürgschaft für den mit England abgeschlossenen Frieden und begleitete seinen Herrn in der unglücklichen Schlacht bei Flodden am 9. Sept. 1513. Obgleich er in Anbetracht der äußerst ungünstigen Position des schottischen Heeres sich gegen ein Treffen aussprach, fügte er sich doch, als er fand, daß der König nun einmal dazu fest entschlossen sei; an der Spitze des rechten Flügels vollbrachte er Wunder der Tapferkeit und warf Alles, was ihm in den Weg kam, in die Flucht. Allein der linke Flügel und das Centrum wurden von den Engländern überwältigt, bald bedeckten der König und die Blüthe des Adels die blutige Wahlstatt. Da mußte auch Gordon zurückweichen; mit großen Schwierigkeiten bewerkstelligte er am Abend seinen Rückzug. Unter der Regierung des minorennen Jacob V. ward er Lord-Lieutenant von Schottland nördlich vom Forth und 1517 mit den Grafen von Angus, Arran und Argyle zum Gouverneur des jungen Königs ernannt. Von seinem Vater und ihm berichtet Robertson, daß „George Gordon, einer der Edlen, die sich wider Jacob III. verschworen und dessen Sohn Jacob IV. auf den Thron erhoben, das höchste Vertrauen dieses edelmüthigen Herrschers genoß. Durch dessen Wohlwollen erhielt das Geschlecht, schon so reich und mächtig, bedeutenden Zuwachs an Land und Macht. Nach des Monarchen Tode ließ Alexander, der folgende Graf von Huntley, zum Lord-Lieutenant alles Landes jenseits des Forth bestellt, die anderen Edeln sich um die Hofämter streiten; er zog sich nach dem Norden zurück, wo seine Güter lagen und sein Einfluß galt, und herrschte da gewissermaßen in fürstlicher Unabhängigkeit. Die Edeln jener Gegenden fürchteten die wachsende Macht eines so gefährlichen Nachbarn, vermochten jedoch nicht, seine Gewalt zu brechen. Etliche seiner Nebenbuhler vernichtete er durch List, andere unterwarf er mit offener Gewalt. Sein Grundbesitz überragte bei weitem den jedes anderen Vasallen; seine Macht und Jurisdiction erstreckten sich über viele der nördlichen Grafschaften. Schon bei Lebzeiten des Vaters erwarb er am 31. Aug. 1490 die Herrschaft Strathoun in Banffshire von Walter Stewart, ebenso am 2. Dec. 1500 verschiedene confiscirte Besitzungen des Grafen John von Roß in Lochaber, und führte bereits den Grafentitel von Huntley, als ihm der König am 26. Jan. 1503 den Besitz von Innerowris, Innerlochy und Fothirletter und ebenso am 14. Oct. 1503 Mamor in Lochaber bestätigte. Am 12. Jan. 1506 wurden die Herrschaften und Baronien Strathbolgie, Touch, Cluny, Obyn, Glentanner und Glenmuck zu einer einigen freien Baronie und Grafschaft unter dem Namen Huntley erhoben und derselbe Name auf die Residenz Strathbolgie übertragen. Königliche Urkunden bestätigten ihn als Herrn von Schefyn und Strathern (am 12. Febr. 1506), von dem königlichen Castelle Innerlochy in Inverneß (am 22. März 1506), von Forthergill nebst dem Castell Garth in Perthshire (am 25. März 1506). Am 17. April 1506 erklärte der König, verschiedene Urkunden Gordons, darunter die Acte David Bruce's für die Forsten von Engie und Boyne, seien durch eine plötzliche Feuersbrunst in seinem Palaste Holyrood vernichtet worden; er erneuere ihm daher jene Acte und gestatte ihm, den Wald in Kornfelder zu verwandeln. Alexander veräußerte mit königlicher Genehmigung (am 14. Febr. 1507) Fogo, East Gordon, Silrig und Rymmiltounlaw, erwarb aber dagegen (am 26. Febr. 1507) Cullarleis und (am 25. April 1508) den Forst von Cabrach, beides in Aberdeenshire, am 3. Jan. 1509 Toryquhole in Lochaber, am 16. Jan. 1509 die Würde eines Sheriffs und Schloßhauptmanns von Inverneß nebst den dazu gehörigen Besitzungen, am 24. Oct. desselben Jahres Drumboy, am 4. Dec. Fothtirty in Invernesshire, am 20. Febr. 1510 Redpath, Redcleuch, Wolfstruther, Quickiswood und Spottiswood in der Herrschaft Gordon und am 26. Oct. 1516 aufs Neue East Gordon, Fogo, Huntley-wood, Rymiltonlaw und Silerig, deren bisheriger Besitzer Alexander Lord Home geächtet ward. Mit seiner zweiten Gemahlin Elizabeth Gray, Witwe des John sechsten Lords Glamis — ihr Gatte gab ihr die Herrschaft Strathdoun in Banffshire und Glenmuck, sowie Aboyne mit königlicher Genehmigung vom 27. Juli 1511 und 19. Juli 1515; kinderlos, schritt sie später zur dritten Ehe mit dem Grafen George von Rothe — erhielt er königliche Bestätigungsurkunden für Strathern (am 27. Juli 1511), Aboyne, Glentanner, Glenmuck, Touch und Cluny (am 19. Juni 1515) und für Gordon, Huntley und Fogo (am 14. März 1517). Mit so unbegrenzter Macht und solchem Besitze begabt, während zwei langer, schwacher Regierungen minorenner Könige, im Sturme der Bürgerkriege, mochte leicht Graf Huntley sich den ausschweifendsten Hoffnungen hingeben. Doch lag, zum Glück für die Krone, solch ein Unternehmungsgeist nicht im Charakter der Familie; sie zog es vor, durch politische Gewandtheit das zu erwerben, was einmal ihr Ehrgeiz ins Auge gefaßt hatte, anstatt es offen mit Waffengewalt zu erzwingen." Graf Alexander starb am 16. Jan. 1524 zu Perth; zuerst mit Janet Stuart, Tochter des Grafen John von Atholl, vermählt, hatte er von dieser zwei Töchter und vier Söhne: George (gest. jung), John Lord Gordon, von dem sogleich, Alexander, der Strathdown erhielt, dies jedoch am 5. Nov. 1539 mit Cluny vertauschte und Ahnherr der Gordons von Clunie ward — zu seiner Linie gehörte u. A. Generalmajor Patrick Gordon, Gouverneur von Pennsylvanien — und William, erst Kanzler der

Kirche zu Elgin, dann seit 1547 Bischof von Aberdeen, gest. 1577. Von den Töchtern heirathete Janet den Colin Campbell, Grafen von Argyle, und Christian am 22. Nov. 1503 den Sir Robert Menzier von Weem. John, der älteste Sohn und Präsumtiverbe, ein weiser und freigebiger Mann ohne Ehrgeiz, vermählt mit Margaret, einer natürlichen Tochter Jacob's IV., empfing am 26. April 1510 königliche Bestätigungsurkunden für Badanoch und das Castell Ruthven, er begleitete 1517 den Regenten, Herzog von Albany, nach Frankreich und starb heimgekehrt in der Abtei Kinloß am 5. Dec. 1517 noch vor dem Vater. Seine Gattin, die am 30. Juli 1533 eine Bestätigungsurkunde für Aingie, Boyne und Gight empfing und in zweiter Ehe den Sir John Drummond von Innerpeffry heirathete, gebar ihm außer dem George, 4. Grafen von Huntley, von dem sogleich, den Alexander Gordon, der, für die Kirche bestimmt, 1547 durch das Capitel von Glasgow zum Erzbischof postulirt, vom Papste aber nicht bestätigt wurde. Um ihn zu entschädigen, übertrug ihm dieser das Erzbisthum Athen in partibus; am 26. Nov. 1553 vereinte er mit diesem Titel das Bisthum der Hebriden nebst der Abtei Jachaffray (als Commende), ward 1558 nach Galloway versetzt, nahm schließlich die Reformation an und hinterließ bei seinem 1576 erfolgten Tode von seiner Gattin Barbara Logie verschiedene Kinder, unter denen John am 8. Dec. 1585 Cardnay in Perthshire erwarb. In seinem zehnten Lebensjahre folgte dem Großvater

IV. George Gordon, Graf von Huntley (1524—1562). In seiner Kindheit ward er zusammen mit dem gleichaltrigen Könige Jacob V. von dem Premierminister, dem Grafen von Angus, erzogen, der die Vormundschaft für ihn führte und wünschte, ihn mit einer seiner Verwandten verheirathet zu sehen. Nachdem des Ministers Fall diese Hoffnungen vereitelt, ward Gordon auf ausdrücklichen Befehl des Königs den besten Lehrmeistern zur Erziehung anvertraut; ihnen und seinen natürlichen Anlagen verdankte er es, daß er bald einer der gebildetsten und vollkommensten Männer seiner Zeit ward. Bereits im 22. Jahre (1535) ward er Mitglied des königlichen geheimen Raths und am 29. Aug. 1536 einer der Reichsregenten während der Brautreise Jacob's V. nach Frankreich. Heimgekehrt ernannte der König, der ein unbegrenztes Vertrauen in des Grafen Treue und Loyalität setzte, diesen (1537) zum Lieutenant von Nordschottland und Generalcapitain aller Truppen, die den Engländern Widerstand leisten sollten. Letztere, damals unter der Führung des Sir Robert Bowes in die Grenzlande eingefallen, wurden von Gordon bei Haldenny geschlagen; Bowes selbst ward sein Gefangener. Bald darauf sandte König Heinrich VIII. den Herzog von Norfolk mit noch beträchtlicheren Truppen gegen die schottischen Marken; allein die Klugheit und Gewandtheit Huntley's, seine wiederholten Angriffe, verhinderten jenen, etwas Ernstliches auszurichten oder das Land nach Wunsch und Befehl zu nehmen. Solche Dienste machten ihn zum ersten Günstling seines königlichen Oheims, nach dessen im December 1542 erfolgten Tode er durch Parlamentsacte zu einem der Geheimenräthe des Reichsverwesers, Grafen von Angus, bestellt wurde. Nach dem Tode des Cardinals Bethune ward er Lord Großkanzler von Schottland; am 10. Juni 1546 ward ihm das Reichssiegel übergeben. Die Verhandlungen des Geheimenrathes erwähnen dieser Ernennung mit folgenden Worten: „The which day, my Lord the Governor, in presence of the Queen's Grace, and Lords of Council, hath chosen George, Earl of Huntley, Chancellor of the realm of Scotland, who has accepted the said office in and upon him, and has sworn that he will loyally and truly minister in the said office, after his wit, cunning, and knowledge, like as other Chancellors have done, and used in the said office in times past, and the Queen's Grace, and Lords of Council, thought him able thereto; and in sign and token thereof, my said Lord Governor has, in presence of the Queen's Grace, and Lords of Council aforesaid, delivered to the said Earl our sovereign Lady's great seal, and has ordered the King's quarter seal, whom God pardon, to be broken off, of which the one half, was cut, and shewn cut, in presence of the Queen's Grace, and my Lords of Council." Da um dieselbe Zeit dem Gouverneur ein neuer geheimer Rath zur Seite gestellt ward, trat Gordon gleichfalls in diesen ein. Hoch geachtet wegen seines Muthes und seiner militairischen Befähigung, erhielt er den Oberbefehl über 8000 Mann in der Schlacht bei Pinky; allein, obgleich er dort fast verzweifelten Muth und seltene Hochherzigkeit bewies, fiel er selbst in Feindeshand und ward ins englische Lager nach Leith geführt. Dort suchte ihn der Herzog von Somerset, Lord Protector von England, zu bestimmen, daß er seinen Einfluß zur Union beider Königreiche vermittels eines Ehebündnisses zwischen Eduard VI. und Maria Stuart verwende; allein Huntley, obgleich Gefangener, konnte seine Meinung nicht unterdrücken und entgegnete freimüthig dem stolzen Protector, „er sei noch immer der Meinung, die er bisher gehegt, über die Ehe der Königin nicht verfügen zu lassen, bevor sie selbst das Alter erreicht, in dem sie ihrer eigenen Neigung folgen und sich mit Zustimmung des Parlaments einen Gatten wählen könne; wenn er selbst auch solche Heirath billigen möchte, so gefalle ihm durchaus doch nicht diese Art des Freiens." Das englische Heer zog ab und führte den gefangenen Großkanzler mit nach London. Dann ward er in Morpeth eingekerkert; aber noch ehe ein Jahr verstrichen, gelang es ihm, seine Wächter zu täuschen und unter dem Schutze einer finstern Nacht, begleitet von einem treuen Führer, auf schnellen Rossen über die Grenze nach Schottland zu entweichen. Noch hatte man in Morpeth keine Kunde von seiner Flucht, als er sich schon auf heimathlichem Boden befand. Sofort trat er wieder in seine Function als Großkanzler ein; bald darauf begleitete er die verwitwete Königin Maria von Guise nach Frankreich zu einem Besuche, den sie ihrer dort erzogenen Tochter

und ihren übrigen Verwandten abstattete, und empfing von Franz I., der ihn aufs Höchste ehren wollte, den St. Michaels-Orden. Während er Lord-Lieutenant von Nordschottland war, erhielt sein Ansehen und seine Macht bald eine neue Stütze durch die Grafschaft Murray, die nach dem Tode eines natürlichen Onkels der Königin an die Krone heimgefallen war. Als freilich die Königinwitwe selbst Regentin ward, mußte Graf Huntley das Reichssiegel einem französischen Günstlinge derselben, Monsieur Reubie, überlassen und sich mit dem bloßen Titel eines Großkanzlers begnügen; allein auch solche gewaltthätige Willkür entfernte den edlen Grafen nicht von dem Hause der Stuart; hatte doch seine Königin Maria ihrer Mutter gesetzlich solches Recht übertragen. Drohte nun einmal die schlechte Verwaltung der Maria von Guise im Lande die Flamme des Aufruhrs anzufachen, dann mußte Huntley zur Hand sein, und treu und bereitwillig half er, sie sofort zu ersticken. Obgleich ein guter Katholik, mußte er den Haß seiner Landsleute gegen die übermüthigen französischen Eindringlinge, die das Land nur für sich aussogen, theilen und so schloß er sich dann mit dem Herzoge James Hamilton von Châtellerault dem Adelsbunde an, dessen Zweck, „jene Unterdrücker auszutreiben und die alte Freiheit wiederzuerlangen, damit sie nach den Gesetzen und Gewohnheiten ihres eigenen Landes und durch Eingeborene des Königreichs unter dem Könige und ihrer Königin und Herrin regiert würden." Die Regentschaft ward schließlich in Folge solchen Protestes der intriguanten Französin entzogen. Maria Stuart kehrte 1561 aus Frankreich in ihr Königreich zurück und übertrug alsbald das Reichssiegel aufs Neue dem Großkanzler; allein diese wohlverdiente Ehre oder vielmehr Restitution wog nicht den Verlust der Grafschaft Murray auf, welche die Königin ihm entzog, um sie ihrem natürlichen Bruder, dem Prior von St. Andrews, zu übertragen — der erste Anlaß zu unversöhnlichem, blutigem Hasse zwischen Gordon und dem neuen Grafen von Murray. Gordon, den man als das Haupt der katholischen Partei in Schottland anzusehen pflegte, ward von den Guisen als ein geeignetes Werkzeug für ihre Pläne betrachtet; sie hielten ihn für den einzigen Mann, der im Stande, dem Protestantismus Einhalt zu thun und den Katholicismus überall herzustellen. Um seinen Eifer noch mehr zu entflammen, machte man ihn glauben, die Königin wolle seinen Sohn Sir John von Findlater zum zweiten Gemahl wählen. Ungewiß bleibt es, ob Maria selbst jemals daran gedacht; aber sicher hatte Huntley diesen Glauben. Nie freilich mochte er, wie seine Feinde behaupteten, die Königin zu solcher Ehe drängen oder wider ihren Willen dazu zwingen; hätte er das gewollt, so hätte er leicht die Umgebung der Königin, welche seinen Entwürfen abgeneigt war, von ihr entfernen können. Dennoch erregte solch ehrgeiziges Trachten den bittersten Haß der Neider Gordon's und die Wuth seines persönlichen Feindes, des Grafen von Murray; eine blutige Katastrophe ging daraus hervor. Königin Maria hatte sich vorgenommen, die nördlichen Theile ihres Königreichs zu bereisen, und kam Mitte August 1562 nach Aberdeen, wo sie von Gordon's Gattin, Elizabeth, Tochter des Robert Lord Keith, einer feingebildeten, sehr zuvorkommenden Dame begrüßt ward. Ihr zweiter Sohn, eben jener Sir John, den, wie es hieß, Graf Huntley der Königin zum Gatten aufzwingen wollte, war kurz zuvor, weil er den Lord Ogilvie auf einer Straße Edinburghs angefallen und verwundet hatte, zur Haft verurtheilt worden, jedoch entwichen und daher für vogelfrei erklärt. Die trauernde Mutter flehte nun die Königin an, ihrem Sohne sein Vergehen zu verzeihen und ihm zu gestatten, vor ihr zu erscheinen und seiner Herrscherin die Hand zu küssen. Maria entgegnete, es vertrage sich nicht mit ihrer Ehre, ihn vorzulassen, bevor er sich nicht freiwillig zur Haft gestellt hätte. Die Gräfin versprach dies und bat nur, ihm das Castell Stirling als Kerker zu bestimmen. Dies genehmigte Maria; Lord Glamis sollte ihn hingeleiten. Als jedoch Sir John beim Hause des Lord Glamis angelangt war, änderte er plötzlich seinen Entschluß und flüchtete nach dem Norden zurück. Dies erbitterte die Königin nicht wenig. Sie war von Aberdeen fortgereist und wollte den Grafen Huntley selbst auf seine Einladung in Strathbogie (jetzt Castle Gordon) besuchen, wo große Empfangsfeierlichkeiten vorbereitet waren. Der Graf selbst ritt ihr entgegen und drang in sie, seinen Sohn zu begnadigen; allein Maria blieb unerbittlich. Immer eifriger drängte sie Gordon, in sein Schloß zu kommen, bis sie anfing, Verdacht zu schöpfen und, anstatt sich nach Strathbogie zu begeben, in ihrem Schlosse Inverneß zu übernachten beschloß. Dort aber verweigerte ihr zu nicht geringem Erstaunen der von Huntley angestellte Schloßhauptmann den Eintritt. Dies bestärkte sie in dem Argwohne, daß jener einen Anschlag wider ihre Person im Schilde führe. Alsbald ward eine Proclamation erlassen und in dieser die Gefahr geschildert, die Ihre Majestät laufe; zugleich erging an alle getreue Unterthanen in jenen Gegenden der Aufruf, ihr unverzüglich zu Hilfe zu eilen. Dem folgten alsbald die Mackenzies, Monroes, Frasers, Mackintoshes und andere; die Burg Inverneß ward belagert und ohne Mühe genommen; der Castellan gehängt; den gemeinen Soldaten wurde das Leben geschenkt. Darauf verweilte Maria einige Tage in Inverneß und kehrte dann nach Aberdeen zurück. Dort suchte ihr die Gräfin von Huntley vergebens zu nahen. Maria, die immer größere Gefahren ahnte, erließ eine zweite Proclamation an alle waffenfähige Männer der Gegend, sich bei ihr in Aberdeen einzustellen und bereit zu halten zum Marsche, wohin immer die Königin sie senden wolle. Als Graf Huntley von solchen Vorkehrungen, die man gegen ihn getroffen, hörte, entschloß er sich, in der Ueberzeugung, daß, so lange sein Feind, Graf Murray, noch einigen Einfluß bei der Königin habe, er nie seinen Wunsch erreichen könne, zu einem kühnen Gewaltstreiche. Er wollte sich der Person der Königin bemächtigen und glaubte, wenn dies gelungen und er ihr seine Sache vorgestellt hätte, entweder wiederum ihre Gunst in vollstem Maße gewinnen oder wenigstens völlige Amnestie erlangen zu können. So rückte er denn mit 1500 Mann

auf Aberdeen los. Beinahe wäre die Stadt widerstandslos in seine Hand gefallen, hätten nicht an demselben Morgen seine Gegner verschiedene an ihn von seinen Freunden gerichtete Briefe aufgefangen, die ihnen vollständige Nachricht von seinem Marsche und seinen Streitkräften gaben. Ohne etwas davon zu ahnen, wähnte der Graf bereits gewonnenes Spiel zu haben und zog weiter gegen Aberdeen, wo Maria noch immer weilte. Sein Feind, Graf Murray, der lange auf eine so günstige Gelegenheit gelauert, um seinen Nebenbuhler zu vernichten, eilte ihm mit einer kleinen, aber entschlossenen Schar entgegen und stieß auf ihn bei Corrichie, östlich von Hill of Fair, 14 Meilen westlich von Aberdeen. Da entspann sich ein hitziges Gefecht; Huntley's Anhang ward geschlagen und zerstreut; er selbst gefangen; seine Feinde warfen sich auf den Unglücklichen, den seine Corpulenz an freier Bewegung hinderte, und erdrückten ihn am 28. Oct. 1562. Am nämlichen Abend wurde seine Leiche nach Aberdeen gebracht, ihr folgten seine Söhne John und Adam, die im Gefechte gefangen worden waren. Letzterer, noch ein Knabe, ward begnadigt; John dagegen am folgenden Tage enthauptet. Alle, die dem grausigen Schauspiele zusahen, waren von Mitleid mit dem schönen, geistvollen Jünglinge erfüllt, an dem ein ungeschickter Henker seine Metzgerkunst versuchte. Von Aberdeen ward des Grafen Leichnam nach Edinburgh geschafft. Vor dem Parlamente ward er des Hochverraths angeklagt und, in Folge des Einflusses, den Murray auf die Versammlung ausübte, desselben schuldig befunden und zwar in allen gegen ihn vorgebrachten Artikeln und Punkten. „He had the rely forfeited," wie es in der Sentenz heißt, „all his lands, inheritances and goods, moveable and immoveable, for ever, and that thereby his dignity, name and memory, should be extinct, and his arms to be cancelled, erased, and put forth of the book of arms, and his posterity to be from thenceforth unable to hold offices, honours, and dignity, within this realm." Doch die Verhältnisse änderten sich bald; Maria cassirte durch Parlamentsacte vom 18. April 1567 den wider den Grafen und dessen Haus ergangenen Urtheilsspruch. Sie „decrees and declares the same, with all that followed thereupon, to be in all time coming null and no of avail, force, nor effect, and the memory, name, dignity, honour, and arms, of the said George Earl of Huntly to be restored, and restores the same to their ancient estate as they were before, leading, deducing, and giving the said sentence of attainder aforesaid. And likewise his posterity and lineage aforesaid, to be restored, and restores them to their ancient honours, fame, and dignity, and makes them able to hold offices, honours, and dignity within this realm, as freely as they might have done before the giving of the said sentence of attainder aforesaid." Graf George hatte am 24. März 1530 eine Bestätigungsurkunde für Brae de Mar, Strath de Cremar und den Wald von Glencunny, am 20. Febr. 1535 für Oldmeldrum, am 26. März 1549 für die erbliche Würde eines Baillif sämmtlicher Güter des Bisthums Aberdeen, am 12. Oct. 1553 für Strome und Kesrome in der Grafschaft Roß, sowie für Locheil und die Festung Torcastle (confiscirt dem Eugene Allansoun von Locheil) und am 15. Juli 1557 für Coclarrathie erhalten. Aus seiner Ehe stammten drei Töchter: Elizabeth (gest. vor 1557), Gattin des 4. Grafen John von Atholl, der ihr am 26. Mai 1547 die Herrschaft Balveny auf Lebenszeit überließ, Margaret, vermählt mit John, 8. Lord Forbes, und Jane, vermählt zuerst am 22. Febr. 1566 mit dem berüchtigten Grafen James von Bothwell, geschieden im Mai 1567, wieder vermählt am 13. Dec. 1573 mit Alexander 11. Grafen von Sutherland, dann mit Alexander Ogilvy von Royal, gest. 1629 im Alter von 84 Jahren, berühmt wegen ihrer Klugheit, und neun Söhne: a) Alexander, Lord Gordon, der am 18. Sept. 1552 eine Urkunde über Petty, Brachlie und Strathern (früher dem Grafen James von Moray gehörig) und noch vorher am 8. Aug. über verschiedene dem William Mackintosh von Dunnauchton confiscirte, in Inverneß gelegene Güter empfing, aber schon vor dem 11. Aug. 1553 starb, ohne von seiner Gattin Margaret Hamilton, Tochter des Herzogs James von Châtellerault, Nachkommen zu hinterlassen; b) George, von dem hernach; c) Sir John, bekannt durch sein unglückliches Ende; ihm überließ 1545 Alexander Ogilvy von Ogilvy seine Herrschaften Findlater und Gordon; ihm wurden, falls er ohne männliche Erben starb, seine drei nächstfolgenden Brüder substituirt, unter der Bedingung, daß der Name Ogilvy von ihnen angenommen würde. John selbst nannte sich seitdem Ogilvy und soll, wie es heißt, die Margaret, eine Tochter eben jenes Alexander's, geheirathet haben. Gewiß ist, daß jene Uebertragung bittere Feindschaft zwischen den Ogilvys und Gordons hervorgerufen hat; d) William (1545), soll als resignirter Bischof von Aberdeen vor 1567 zu Paris im Collège des bons enfants gestorben sein; e) James, gest. am Charfreitage 1620 als Jesuit zu Paris; f) Sir Adam von Auchindoun, gefangen bei Corrichie, wegen seiner Jugend begnadigt, stritt lange mit Erfolg für die Sache der Königin Maria im Norden Schottlands, nicht minder durch seine ritterliche Humanität, als durch Tapferkeit glänzend, gest. 1580 zu Perth; g) Sir Patrick von Auchindoun und Gartly, gefallen bei Glenlivet am 3. Oct. 1594, kinderlos; h) Robert, am 25. April 1572 durch einen unglücklichen Zufall von einem seiner Leute getödtet, und i) Thomas, gest. in Edinburgh, begraben in der Kirche St. Giles daselbst.

V. George, Graf von Huntley (1567—1576). Am 13. Juli 1549 empfing er als „George Gordon, zweiter Sohn des Grafen George von Huntley," eine Urkunde für die Baronie Strathoun in Banffshire, ebenso am 11. Aug. 1553 als „George Lord Gordon," für Glenlay in Invernesshire (confiscirt dem Mackintosh), am 7. Aug. 1556 in Folge väterlicher Verzichtleistung für die Würde eines Schloßhauptmanns von Inverneß und am 24. März 1558 nebst seiner Gattin

für die Herrschaft Badenoch. Nach der Katastrophe von Corrichie flüchtete er zum Herzog James von Châtellerault, dessen Tochter, Lady Ann Hamilton, er geheirathet hatte, und flehte diesen um seine Vermittlung bei der Königin an. Allein der Einfluß seiner Feinde war so mächtig, daß sein Schwiegervater nicht nur keine Gnade für ihn auswirken konnte, sondern sogar genöthigt ward, ihn auszuliefern. Als Gefangener ward er ins Castell Dunbar gesetzt. Seine Feinde, die ihn so in ihrer Hand hatten, waren entschlossen, ihn gleich seinem Bruder enthaupten zu lassen. Um jedoch bei der Vernichtung des Gehässigen die Form des Rechtes zu wahren, ließen sie ihn nach Edinburgh bringen und dort am 8. Febr. 1563 vor dem Gerichtshofe eine Anklage auf Hochverrath wider ihn einlegen, weil er „die in seiner Gegenwart am vorletzten August 1562 in der Stadt Alt-Aberdeen von dem verstorbenen George, Grafen von Huntley, seinem Vater, ausgesponnene und besprochen hochverrätherische Verschwörung, Beschließung und Berathung verheimlicht habe." Man vernahm ihn gar nicht, sondern stellte ihn einer Jury gegenüber, die eben nur ausgesucht war, um ihn zu verderben; anstatt seine Vertheidigung anzuhören, fand sie ihn selbstredend schuldig, und so ward auch über ihn die Todesstrafe ausgesprochen und zwar „that he should be hanged while he was dead, drawn, quartered, and dealt with as a traitor, at our sovereign's pleasure, and that all his goods, moveable and immoveable, lands, heritages, takkis, stedingis, offices, cornies, cattle, actions and debto, ought and should pertain to our said sovereign, and be applied to her use, by reason of escheat of forfalter." Zum Glück für ihn ward der Tag seiner Hinrichtung nicht sogleich festgesetzt, und er daher nach Dunbar zurückgesandt, bis die Königin näher ihre Willensmeinung geäußert hätte. Trotz der Bemühungen seiner Gegner ließ sich Maria nicht willig finden, sein Todesurtheil zu unterschreiben. Was auf dem Wege des Rechts nicht zu erzielen war, versuchte man nun mit Betrug. Man erschlich eine königliche Vollmacht, von deren Inhalt Maria selbst Nichts wußte, und sandte sie an den Laird von Craigmillar, damaligen Gouverneur von Dunbar, mit dem Befehle, sofort nach Empfang den Grafen Huntley enthaupten zu lassen. Der Gouverneur, im höchsten Grade über diesen Erlaß verwundert, theilte ihn sofort dem Grafen selbst mit. Diesen überraschte die Nachricht durchaus nicht; ruhig entgegnete er dem Laird, er wisse recht wohl, durch welche Schliche der Befehl ausgewirkt sei; die Königin sei getäuscht worden; denn er selbst sei ihrer Gunst zu gewiß, um zu besorgen, daß sie ihn der Wuth seiner Feinde aufopfern könnte; er bitte ihn deshalb, sofort sich zur Königin zu begeben und aus ihrem eigenen Munde sich den Befehl wiederholen zu lassen, bevor er zur Ausführung desselben schreite. Alsbald ritt der Gouverneur nach Holyrood, wo damals Maria Hof hielt und verlangte, obgleich es spät genug war, sofort Zulaß zur Königin, der er eine Angelegenheit von höchster Wichtigkeit mitzutheilen habe. Er ward sogleich eingeführt. Maria, nicht wenig verwundert über seine Ankunft, fragte ihn nach seiner Angelegenheit. „Er komme," entgegnete er, „ihr zu melden, daß er ihren Befehl vollzogen." „„Welchen?"" „Den Grafen Huntley enthaupten zu lassen." Da begann Maria bitterlich zu weinen und feierlich zu betheuern, daß sie nie einen ähnlichen Befehl gegeben, noch überhaupt davon etwas wisse. Um sie zu beruhigen, erzählte ihr nun der Laird, daß er sich glücklich schätze, den Befehl nicht vollzogen zu haben; der Graf sei noch am Leben und befinde sich wohl; er frage die Königin, wie er sich förderhin mit seinem Gefangenen zu verhalten habe. Froh, daß dieser Blutbefehl nicht vollzogen, dankte Maria dem Gouverneur für das, was er in dieser Sache gethan; er habe ihr keinen größeren Dienst leisten können, als diesen. Jetzt, da sie in seine Treue ihr volles Vertrauen setzen dürfe, bitte sie ihn, den Grafen wohl zu hüten, und möchte auch irgend welcher Befehl von ihr schriftlich an ihn ergehen, ihn weder auszuliefern noch hinrichten zu lassen; nur ihrem mündlichen Worte solle er folgen. Gordon hatte sich nicht getäuscht, wenn er sich auf die Gunst der Königin berief; nicht nur erhielt er bald seine Freiheit wieder, sondern er ward sogar am 20. März 1565 zum Lord Großkanzler des Königreichs ernannt, in welcher Würde er verblieb, bis Maria die Regierung dem Reichsverweser Murray übergeben mußte. Damals gelobte er selbst dem jungen Könige Jacob VI. Treue und trug gar das Reichsscepter in der ersten Parlamentsversammlung zu Edinburgh, die der Regent am 5. Dec. 1567 eröffnete, seinem alten Feinde, dem Verderber seines Vaters und Bruders, vor. Als jedoch Maria bald darauf ihre Abdankung für erzwungen erklärte, vertrat Gordon ihr Interesse sofort mit alter Treue und Festigkeit. Die Königin war so mit ihm zufrieden, daß sie ihn zu einem der Reichsregenten bestimmte, die während ihrer Abwesenheit in England alle Angelegenheiten Schottlands in ihrem Namen leiten sollten. Der Bürgerkrieg begann. Huntley ward zum Lieutenant der Königin und Oberbefehlshaber sämmtlicher nordschottischen Streitkräfte ernannt, und, als ein Mann von hohem Ansehen und großem Reichthume, gewann er gar viele für die Sache Maria's und brachte ein bedeutendes Heer zu Fuß und Roß zusammen, mit welchem er die Gegenpartei nicht wenig schreckte. Allein diese hatte eine zu feste Stütze an der Königin Elisabeth, welche ihr fortwährend Unterstützung an Geld und Mannschaft zugehen ließ, bis Maria's Freunde genöthigt wurden, 1573 einen Vertrag mit dem Reichsregenten, Grafen von Morton, einzugehen. Damit war der Frieden im Lande hergestellt; Graf Huntley zog sich auf seine Güter zurück und führte dort in Ruhe und Friede ein wahrhaft fürstliches Leben, bis ihn im Mai 1576 ein Schlagfluß traf, dem er in wenigen Tagen erlag. Außer einer Tochter Jane, Gattin des Grafen George von Caithneß, hinterließ er von seiner Gattin, die am 17. April 1574 eine Urkunde über Bog of Gight erhielt, einen einzigen Sohn:

(VI.) I. George, 6. Graf, dann 1. Marquis von Huntley (1576 — 1636), der am 8. Dec. 1576

eine Urkunde über Kynnedar und Spynie, am 26. Mai 1587 ein Patent unter dem Reichssiegel für die Abtei Dunfermline, am 29. Juli 1587 Urkunden über das Haus und die Gärten der Minoriten zu Aberdeen und am 10. Dec. 1591 für die Baronie Delny empfing. Er war einer der Häupter der spanischgesinnten Partei in Schottland. Obgleich ihn König Jacob VI. mit Henrietta Stuart, Tochter seines Günstlings, des Herzogs Esme von Lennox, verheirathet hatte, blieb er doch der katholischen Kirche so eifrig zugethan, daß er mit den Grafen von Crawford und Errol 1589 in Correspondenz mit dem Helden Alessandro Farnese von Parma trat und seinen Degen dem Könige von Spanien anbot, ja sogar versprach, mit Hilfe von 6000 Mann diesen in den Besitz von Schottland zu setzen und dann für ihn so viel Vasallen ins Feld zu schicken, daß er mit Leichtigkeit England angreifen könnte. Diese Correspondenz ward von Elisabeth aufgefangen und dem schwachen Jacob mitgetheilt, der sich damit begnügte, den Grafen Huntley und dessen Mitschuldige zu kurzer Haft zu verurtheilen. Seine Milde lohnten sie damit, daß sie gleich nach ihrer Freilassung die Fahne des Aufstandes aufpflanzten; allein sie mußten sich bald genug ergeben und aufs Neue des Königs Mitleid anflehen. Mehrmonatliche Haft war ihre Strafe; bei Jacob's Vermählung erhielten sie die Freiheit wieder. Unbesonnen genug, bevollmächtigte Jacob 1591 den Grafen Huntley, den Francis Stewart, Grafen von Bothwell, und dessen Anhang mit Feuer und Schwert zu verfolgen; denn Gordon ergriff diese Gelegenheit, um sich an dem Hause Murray zu rächen. Er überfiel und verbrannte den Sitz des Grafen und mordete diesen selbst, den Sohn des alten Regenten und Liebling des Volks, einen jungen, trefflichen Mann. Allein obgleich das ganze Volk über solchen Frevel schrie, ließ der König nicht einmal eine Untersuchung gegen ihn einleiten. Im J. 1592 wurden wiederum verrätherische Verbindungen zwischen ihm und Spanien entdeckt; aufgefordert, sich zu unterwerfen, floh er ins Gebirge, erbot sich dann, vor einem regulairen Gerichte zu erscheinen, stellte sich indessen nicht, sondern rebellirte noch einmal, bis ihn seine Niederlage bei Glenlivet 1594 noch einmal zur schleunigen Flucht ins Gebirge nöthigte. Verlassen von seinen Leuten, gerieth er dort in der strengen Jahreszeit mit seinen Freunden ins äußerste Elend; dies machte den alten Rebellen endlich mürbe. Nachdem er Bürgschaft für seine Besserung geleistet, erhielt er zunächst die Erlaubniß, einige Jahre im Exile in Frankreich zuzubringen, und endlich mit dem Reste seines Anhangs völlige Amnestie. Der König empfing ihn zuerst am 13. Aug. 1596 zu Falkland; dann kam Huntley am 6. Dec. 1597 nach Edinburgh und trug sechs Tage später das Kronschwert vom Parlamentshause bis zum Palast Holyrood. Ja sogar gewann er bald die Gunst seines Königs in so hohem Grade wieder, daß dieser ihm nicht nur die aufgehobene Abtei Dunfermline schenkte und die Würde eines Lordlieutenants von Nordschottland verlieh, sondern ihn sogar am 17. April 1599 zu höherem Range erhob, indem er ihn durch königliches Patent zum Baron von Badenoch, Lochaber, Strathaven, Achindoun, Balmore, Garthie und Kincardine, Viscount Inverneß, Grafen Enzie und Marquis von Huntley ernannte. Im J. 1606 angeklagt, den Katholiken jede Art Vorschub geleistet und Manche zum Abfalle vom Protestantismus verlockt zu haben, ward er vor die Generalversammlung gefordert und, da er nicht erschien, excommunicirt, auch 1609 in Stirling eingesperrt und erst im December 1610 freigelassen, nachdem er das allgemeine Glaubensbekenntniß unterschrieben und gelobt, der Kirche Genugthuung zu leisten. Da er seinen Dienern den Besuch gewisser Prediger verbot, ward er 1616 wiederum als Gefangener ins Schloß nach Edinburgh abgeführt, jedoch gegen Bürgschaft des Kanzlers nach drei Tagen in Freiheit gesetzt. Darauf begab er sich an den Hof und ward im Lambethpalaste am 7. Juli 1616 durch den Erzbischof von Canterbury vom Banne befreit; doch mußte er auf den deshalb erfolgten Protest des schottischen Klerus hin in der Generalversammlung zu Aberdeen am 13. Aug. feierlich Abbitte leisten und geloben, dem Protestantismus ferner treu zu bleiben, auch seine Kinder in dieser Confession erziehen zu lassen. Graf Huntley empfing Urkunden für Auchindoun und Keithmoir in Banffshire (26. Juli 1607), für Ballormie in Elginshire (19. Dec. 1616), für die Festung Balveny (4. März 1618), für die Herrschaft Badzenauch (21. Febr. 1622) und für die Baronie North-Melgund in Forfarshire (28. Febr. 1622). Im J. 1630 nöthigte ihn König Karl I., die erbliche Sheriffwürde von Aberdeen und Inverneß gegen 7000 Pfund an den Grafen von Moray abzutreten, wobei der König hervorhob, der Marquis sei so mächtig und angesehen, daß, wenn ihm diese Güter nicht genommen würden, Niemand neben ihm bestehen könnte. Der Tod seines zweiten Sohnes veranlaßte ihn zu Verheerungszügen gegen die Crichtons von Frendraught; als Friedensbrecher ward er im December 1635 ins Castell zu Edinburgh eingesperrt, doch durfte er sich nachher in sein Haus nach Canongate begeben. Dort erkrankte er schwer, in einem Wagen suchte er, auf einem Bette liegend, sein Schloß zu erreichen, starb jedoch unterwegs den 13. Juni 1636 zu Dundee; er ward zu Elgin begraben. Seine Witwe mußte im Juni 1641 wegen ihrer Religion Schottland verlassen; sie starb am 2. Sept. 1642 in Frankreich und ward zu Lyon begraben. „In seiner Jugend ein Verschwender, im Alter weise und weltklug, doch nie berechnend, wo es sich um Credit und Ehre handelte, ein guter Hausvater, ein Schrecken seiner Feinde, die er von seiner Höhe herab stets in Unterwürfigkeit und Gehorsam erhielt, gerecht in allen Handeln, treu seiner Meinung, ward er von der Kirche arg gehaßt wegen seines Glaubens und von Andern wegen seiner Größe, und hatte daher viel auszustehen." Seine Familie bestand aus fünf Söhnen und vier Töchtern, von denen Anne den Grafen James Murray, Elizabeth den Grafen Alexander von Linlithgon, Mary am 15. Sept. 1632 den Marquis William Douglas, Jane am 28. Nov. 1632 den Claud Hamilton, Lord Strabane, heirathete. Die Söhne waren: George, von

dem hernach; Sir John, im J. 1627 zum Lord Aboyne und Viscount Melgum erhoben, in dem Brande seines Hauses zu Ferndaught im October 1630 umgekommen, ohne daß er von seiner Gattin Sophia Hay, Tochter des Grafen Francis von Errol, Erben hinterlassen hätte; Francis (gest. 1620 in Teutschland), Laurence, der am 20. Dec. 1616 eine Urkunde über Auchterarne und Tulloch in Aberdeenshire erhielt, und Adam, Laird von Archindoun.

II. George, Marquis von Huntley (1636—1649). Als Graf George von Enzie empfing er mit seiner Gattin eine Urkunde für Badenoch am 22. Febr. 1610, als Lord George Gordon am 17. Dec. 1618 für die Baronie Innerlochy. In seiner Jugend 1624 Hauptmann in der schottischen Garde bei Ludwig XIII., eilte er beim Tode des Vaters in die Heimath, die er im October 1636 betrat. Als treuer Royalist brachte er 1639 Truppen für den König auf, ward jedoch von Montrose bewältigt und nebst seinem ältesten Sohne im April 1639 als Gefangener nach Edinburgh gesandt, jedoch bereits im Juni freigelassen. Karl I. ernannte ihn im April 1644 zu seinem Lieutenant in Nordschottland; wegen seiner Gesinnung 1645 vom Parlamente geächtet, blieb er nichtsdestoweniger der Sache der Stuarts treu und ward daher von der am 4. März 1647 gegebenen Amnestie ausgeschlossen. Auf Befehl des Parlaments vom 8. Juni 1648 wurden seine Häuser in Bogie, Gight und Strathbogie confiscirt, er selbst aber, als er bei Strathnaver in die Hand etlicher Rundköpfe gefallen, im December 1647 in Edinburgh eingekerkert, des Hochverraths schuldig erklärt und am 22. März 1649 enthauptet. Er litt den Tod voll Muth und betheuerte bis zuletzt seine Loyalität; er erklärte, daß er seinen Richtern verzeihe. Seine Gattin Ann Campbell, Tochter Archibald's, 7. Grafen von Argyle (gestorben zu Aberdeen den 14. Juni 1638 und dort begraben in der Kirche St Machar's), hatte ihm fünf Söhne und ebenso viel Töchter geboren. Letztere waren Ann, gest. den 9. Jan. 1656, seit 1639 Gattin des James Drummond, Grafen von Perth; Henrietta, 1639 mit George Lord Seton, dann 1649 mit John Graf von Traquair vermählt, gest. im December 1650; Jane, seit dem 14. Jan. 1640 Gattin des Grafen Thomas von Haddington, gest. 1655; Mary, den 7. Sept. 1643 verheirathet an Alexander Irvine von Drum, und Catherine, die ihrem Bruder Henry folgte und den Kronschatzmeister von Polen, Grafen Morstein, heirathete. Von den fünf Söhnen der jüngste, ward Henry in den Tagen des Protectorats zur Auswanderung genöthigt; ein tüchtiger Militair, trat er in polnische Kriegsdienste, in denen er sich viel Ehre erwarb, bis er nach der Restauration der Stuarts in die Heimath zurückkehrte und dort zu Strathbogie sein Leben kinderlos beschloß. Des zweiten Marquis von Huntley ältester Sohn George, Lord Gordon, diente zuerst unter dem Marschall von la Force im Elsaß und in Lothringen, dann, treu der königlichen Sache, im Bürgerkriege unter den Fahnen des schwarzen Marquis von Montrose und blieb am 2. Juli 1645 in der Schlacht bei Alford. Von dem vierten und fünften Sohne, Lewis und Charles, den Stammvätern zweier Linien, hernach unter 1 und 2; James endlich, der zweite Sohn, gleich den Brüdern streng königlich gesinnt, erhielt 1636 von seinem Vater den Titel eines Viscount Aboyne, den derselbe seit 1632 geführt, abgetreten. König Karl I. hatte nämlich am 20. April 1632 „in Anbetracht des kläglichen Endes des verstorbenen Viscount Malgum und der treuen Dienste, die Uns sein älterer Bruder, George Lord Gordon, geleistet," diesen zum Viscount Aboyne creirt, mit der Bestimmung, daß er diesen Titel nur bei Lebzeiten seines Vaters führen, nach dessen Tode aber seinem dritten Sohne übertragen sollte. Viscount James von Aboyne, der sich entschieden gegen den Covenant erklärt hatte, flüchtete, von Montrose am 19. Juni 1639 bei der Brücke von Dee geschlagen, zur See nach England. Vorgeladen, um sich wegen seiner Verbindungen mit dem Grafen von Antrim zu rechtfertigen, erschien er nicht, und ward daher 1643 für einen Hochverräther erklärt, während über seine Güter die Confiscation ausgesprochen wurde. Als aber Montrose sich der königlichen Partei anschloß, eilte ihm Aboyne nach Schottland nach und nahm Dumfries, mußte sich jedoch bald mit der Befehlshaberstelle in Carlisle begnügen. Von der Nationalversammlung von Edinburgh am 24. April 1644 geächtet, eilte er im September 1645 zu Montrose nach Menteith und blieb bei ihm bis zum September, worauf er, kurz vor der Schlacht bei Philiphaugh, mit seinen Reitern nach dem Norden zog. Ausgeschlossen von der Amnestie, floh er 1648 nach Frankreich; in Paris vernahm er die Kunde von seines Königs Hinrichtung, die ihn so tief berührte, daß er wenige Tage nachher (1649) dem Schmerze erlag.

1) Linie der Marquis von Huntley, Herzoge von Gordon.

III. Lewis, Marquis von Huntley (1649—1653). Vermählt mit Isabel, Tochter des Sir James Grant (wieder vermählt mit dem Grafen James von Airlie), hinterließ er bei seinem im December 1653 erfolgten Ableben außer einem einzigen Sohne und Erben drei Töchter: Ann, vermählte Gräfin de Crolly; Mary, erst 1667 Gattin des Adam Urquhart von Meldrum, dann des Großkanzlers von Schottland, James, Grafen von Perth, gestorben im 80. Jahre im März 1726, und Jane, vermählt mit Charles Graf Dumfermline.

(IV.) I. George, Marquis von Huntley, dann Herzog von Gordon (1653—1716). Geboren um 1650, ward er in der katholischen Religion erzogen, der seine Familie eifrig zugethan war; durch Parlamentsacte von 1661 ward er in alle Rechte und Güter seines Hauses wieder eingesetzt. Im J. 1668 begab er sich nach Frankreich, wo er zwei Jahre lang auf den Akademien solchen Uebungen sich widmete, „die da geeignet sind, Edelleute zu befähigen, in kriegerischen Unternehmungen den Muth und die Hochherzigkeit zu beweisen, die ihnen von ihren Ahnen her angestammt sind."

Von da an bereiste er Italien, wo er unter andern Städten Rom, Neapel und Venedig besuchte, dann Teutschland und Ungarn, kehrte nach Paris und von da 1672 über London nach Schottland zurück, um dort den Sommer zu verleben; reiste dann wieder nach Frankreich und focht 1673 mit vor Oudenarde und Mastricht. Nachdem er den Winter zu Caen zugebracht, begleitete er die französische Armee in die Franche Comté, stritt unter Turenne bei Strasburg, dann 1675 unter dem Prinzen von Oranien und kehrte schließlich im November nach London zurück. König Karl II., der ihn sehr begünstigte, erhob ihn am 1. Nov. 1684 zum Herzog von Gordon und verlieh ihm am 6. Juni 1687 den Distelorden. Jacob II. ernannte ihn gleich nach seiner Thronbesteigung zu einem der Lords der Schatzkammer und zum Geheimenrath; er verlieh ihm Mellerstaines und Fawns in Berwickshire, wobei ausdrücklich neben den vielen Diensten, die die Gordons der königlichen Familie erwiesen, die vielen Leiden, die sie um dieser willen ausgestanden, namentlich der an seinem Vater verübte Justizmord, hervorgehoben wurden. Obgleich ein beständiger Katholik, tadelte er die Maßregeln, die Jacob II. ergriffen, um seinen Glauben in Schottland zur Geltung zu bringen. Das Castell von Edinburgh, dessen Gouverneur er war, behauptete er auch nach Jacob's Sturze noch eine Zeit lang gegen die Oranier, mußte es jedoch schließlich, da kein Entsatz zu hoffen, er selbst aber am 15. März 1689 für einen Hochverräther erklärt war, den Truppen König Wilhelm's III. am 14. Juni übergeben. Später huldigte er diesem zu London, reiste dann nach Flandern, besuchte 1691 seinen vertriebenen Souverain zu St. Germain und begab sich, da er bei diesem nur eine sehr kühle Aufnahme gefunden, in die Schweiz. Dort arretirt, ward er nach Holland und von da nach Schottland gesandt, wo er unter Wilhelm's Regierung mehr als Gefangener, denn als Herr, auf seinem Stammsitze lebte. Georg I. ließ ihn, da er in ihm legitimistische Tendenzen vermuthete, im September 1714 nach Edinburgh verbannen; am 7. Dec. 1716 starb er zu Leith. Macky gibt von ihm folgende Charakteristik: „Er ist fürwahr ein vollendeter Edelmann und versteht sich wohl auf die Conversation und die schönen Künste, ist wohlerzogen, für Damengesellschaft wie gemacht, sehr schön und schlanker als gewöhnlich, mager, trägt sich fein, doch ist er etwas geziert, wie die Franzosen es meist sind." Seine Gattin Elizabeth Howard, älteste Tochter von Henry, erstem Grafen von Norwich und späterem Herzoge von Norfolk, vermählt im October 1676, überlebte ihn bis zum 16. Juli 1732, ihr Witthum betrug 1200 Pfund; sie starb in Abbey-Hill zu Edinburgh und ward in der Kathedrale zu Elgin bestattet. Nachdem sie ihm eine Tochter Jane (Gattin des Grafen James von Perth seit dem 5. Oct. 1706, gest. hochbejahrt zu Stobhall am 30. Jan. 1773) und einen Sohn und Nachfolger geboren, begab sie sich in ein Kloster nach Flandern ohne Zustimmung ihres Gemahls, der gegen sie 1697 einen Proceß wegen böslicher Verlassung einleiten ließ. Im J. 1711 erregte sie nicht geringe Aufmerksamkeit, indem sie dem Dekan und der Facultät der Advocaten eine silberne Medaille zusandte, deren eine Seite das Brustbild des Ritters von St. George (als dessen eifrigen Anhänger sich ihr Sohn 1715 bewies) zeigte, während die Kehrseite die britischen Inseln mit dem Worte Reddite abbildete. Der Dekan legte die Medaille der Facultät in ihrer nächsten Sitzung vor; nach langer Debatte, ob man das Geschenk annehmen und aufbewahren solle, entschied man sich doch dafür und sandte zwei Mitglieder des Collegs an die Herzogin ab, die nicht nur ihr den Dank der Facultät, sondern auch die Hoffnung aussprachen, bald eine zweite Medaille nach vollendeter Restauration zu erhalten.

(V.) II. Alexander, Herzog von Gordon (1716 — 1728), geb. 1680, besuchte den Grafen von Mar im August 1715 zu Braemar, schloß sich am 6. Oct. den Fahnen des Prätendenten zu Perth mit vielen Truppen zu Fuß und zu Roß an, focht mit bei Sheriffmuir den 13. Nov., kehrte dann heim und schloß mit dem Grafen von Sutherland eine Capitulation ab, die er treulich beobachtete. Dennoch ward er 1716 als Gefangener nach Edinburgh geführt; da sich aber Nichts gegen ihn herausstellte, bald freigelassen. Er heirathete 1706 Henriette Mordaunt, Tochter des bekannten Grafen Charles von Peterborough, die alle ihre Kinder in der protestantischen Lehre erzog und deshalb nach dem am 28. Nov. 1728 erfolgten Tode des Gatten 1735 eine jährliche Pension von 1000 Pfund zum Unterhalt aus Staatsfonds angewiesen erhielt. Aus einem Concurse erwarb sie für 8877 Pfund Prestonhall in der Grafschaft Edinburgh, welchen Landsitz sie ihrem vierten Sohne vermachte, und starb dort am 11. Oct. 1760. Sie gebar ihrem Gatten sieben Töchter und vier Söhne: a) Henrietta (geb. 1708, gest. den 17. Febr. 1789 zu Brompton); b) Mary (gest. den 26. Juli 1782 zu Edinburgh); c) Ann (geb. 1713, gest. den 22. Juni 1791, Gemahlin des Grafen William Gordon von Aberdeen); d) Betty (Gattin des Rev. John Skelly); e) Jane (gest. den 17. Jan. 1792 zu Edinburgh); f) Catherine (vermählt den 12. Sept. 1745 mit Francis Charteris von Amisfield, nachherigen Grafen von Wemyß, gest. den 21. Jan. 1786); g) Charlotte (gest. unvermählt); h) Cosmo George, von dem hernach; i) Charles, diente 1745 als Capitain im 54. Fußregimente unter dem Grafen von Loudoun, ward 1748 begnadigt und starb unvermählt am 26. April 1780 zu Bainfield bei Edinburgh; k) Lewis widmete sich dem Seedienste und war Lieutenant auf einem Kriegsschiffe, als 1745 der Prätendent einfiel; sofort erklärte er sich für ihn und rüstete ein Regiment von zwei Bataillonen aus, schlug die vom Laird von Macleod befehligten königlich Gesinnten am 23. Dec. bei Inverury und rückte dann auf Perth los, flüchtete aber nach der entscheidenden Schlacht bei Culloden, geächtet, nach Frankreich und starb am 15. Juni 1754 zu Montreuil; l) Adam, Capitain einer Compagnie im 18. Fußregimente 1746, im 3. Regimente Garde zu Fuß seit December 1755, Oberst des 66. Fußregiments seit dem 19. Jan. 1763, des 26. Fußregiments

(Cameron) seit dem 27. Dec. 1775, des ersten königlichen Regiments seit dem 9. Mai 1782, Gouverneur von Tinmouth-Castle seit April 1778, von Edinburgh-Castle seit dem 5. Nov. 1796. Er war Parlamentsmitglied für Aberdeenshire 1754 und 1761, für Kincardine 1774, 1780 und 1784—1788. Den General Bligh begleitete er 1758 auf seiner verunglückten Expedition gegen die französische Küste und that sich persönlich an der Spitze seiner Grenadiere hervor. Später hatte er ein Commando in Amerika, kehrte von da 1765 heim und hatte am 20. Nov. eine lange Unterredung mit dem Staatssecretair, dem er einen treuen Bericht über die Beschwerden der Colonisten darlegte. Oberbefehlshaber aller schottischer Truppen seit 1789, nahm er seinen Sitz in Holyroodhouse und hatte ihn bis zum Juni 1798 inne, worauf ihm Sir Ralph Abercrombie folgte. Er heirathete am 2. Sept. 1767 Jane, Tochter des John Drummond von Megginch, Witwe des James 2. Herzogs von Atholl (gest. den 22. Febr. 1795, begraben zu Inveresk), und starb am 13. Aug. 1801 auf seinem Landsitze Burn in Kincardineshire kinderlos (begraben den 25. Aug. zu Inveresk).

(VI.) III. Cosmo George, Herzog von Gordon (1728 — 1752). Den Namen Cosmo empfing er von dem Großherzoge Cosmo III. de' Medici, einem genauen Freunde seines Vaters, der diesem 1720 seine noch in Gordon-Castle aufbewahrte Büste schenkte. Der neue Herzog blieb dem Hause Hanover bei der Rebellion von 1745 treu und empfing zum Dank dafür am 10. Febr. 1747 den Distelorden; er war einer der 16 schottischen Repräsentativ-Pairs, die zum zehnten Parlamente gewählt wurden, und starb im 32. Jahre seines Lebens, den 5. Aug. 1752 zu Breteuil in Frankreich (begraben in der Kathedrale zu Elgin). Seine Witwe, Catherine Gordon, Tochter des Grafen William von Aberdeen, mit der er sich zu Dunkeld am 3. Sept. 1741 vermählt hatte, gebar ihm sechs Kinder, ging nach seinem Tode eine zweite Ehe mit dem General Stats Long Morris ein und starb am 10. Dec. 1779. Ihre Töchter waren: a) Susan (gest. den 11. Dec. 1814, Gattin zuerst den 28. Mai 1767 des John Fane, Grafen Westmoreland, dann den 28. Dec. 1778 des Oberstlieutenants John Woodford); b) Ann (geb. den 16. Mai 1748 zu London, gest. den 17. Jan. 1792, vermählt 1782 an Revd. Alexander Chalmers) und c) Catherine (geb. 26. Jan. 1751 zu London, gest. den 3. Jan. 1797, Gattin des Thomas Booker); ihre Söhne: d) Alexander, von dem sogleich; e) William, geb. den 15. Aug., getauft den 21. Aug. 1744 in der Kirche St. Cuthbert zu York, Lieutenant im 89. Regimente zu Fuß 1759, begleitete 1762 und 1763 seinen älteren Bruder auf seinen Reisen, erhielt 1764 eine Compagnie im 37. Regimente zu Fuß (damals auf Minorca) und 1769 seinen Abschied. Am 13. Febr. 1778 ward er Deputy-ranger von St. James und Hyde-Park, am 11. April desselben Jahres Oberstlieutenant in der Landmiliz; im Parlamente saß er 1780 für die Grafschaft Elgin, 1784 für Inverneß. Das Amt eines Viceadmirals von Schottland bekleidete er vom 6. März 1782 bis 1795 und starb am 1. Mai 1823, vermählt seit dem 13. Febr. 1781 mit Frances Ingram-Shepherd, Tochter des Grafen Charles von Irvine, Vater einer einzigen unvermählt gestorbenen Tochter Frances (geb. den 6. März 1782, gest. den 2. Sept. 1839), und f) George, geb. den 25. Dec. 1751, gest. den 1. Nov. 1793, lange bei der englischen Marine, Parlamentsmitglied für Ludgershall 1774, Haupt der protestantischen, antipäpstlichen Verbindung, die 1780 so schreckliche Folgen hatte und ihm eine Anklage auf Hochverrath zuzog; nur der Geschicklichkeit seines Vertheidigers Thomas Erskine verdankte er am 6. Febr. 1781 seine Freisprechung.

(VII.) IV. Alexander, Herzog von Gordon (1752 — 1827). Geboren den 18. Juni 1743 (alten Styls), ward er bereits am 5. Mai 1761 zum Repräsentativ-Pair für Schottland erwählt und saß im Parlamente bis 1784, nachdem er 1759 unter seinem Stiefvater im 89. Fußregimente gedient hatte; im J. 1762—1763 bereiste er Italien und brachte noch 1778 und 1793 Regimenter von Landmilizen auf, die er selbst als Oberst befehligte. Er empfing am 11. Jan. 1775 den Distelorden und ward nach Ablauf der Sitzungsperiode am 12. Febr. 1784 zum Pair von Großbritannien als Baron Gordon von Huntley und Graf von Norwich erhoben, nachdem letzterer Titel 1777 erloschen war; seine Abstammung von Elizabeth Howard, ältester lebender Tochter des Grafen Henry, berechtigte ihn zu diesem Titel. Dazu erbte er 1819 die Baronien Beauchamp of Bletshoe (creirt den 1. Juni 1363) und Mordaunt of Turvey (creirt den 5. Mai 1532) als Universalerbe des dritten Grafen Charles von Peterborough durch das kinderlose Ableben der Mary Anastasia Baronesse Mordaunt. Großsiegelbewahrer von Schottland, seit dem 11. Juli 1794—1806 und wiederum seit dem 11. April 1807 Lord-Lieutenant von Aberdeenshire, welche Würde er 1808 seinem ältesten Sohne abtrat, und Erbhüter von Inverneß-Castle, starb der Herzog am 17. Juni 1827. Seine erste Gemahlin ward am 25. Oct. 1767 zu Apton Jane, Tochter des Baronets Sir William Maxwell von Monreith, berühmt wegen ihrer Schönheit und Anmuth, ihren Kindern eine treffliche Mutter; sie starb in ihrem 64. Jahre am 11. April 1812 zu Pulteney-Hotel, Piccadilly. In zweiter, aber kinderloser Ehe heirathete der Herzog 1820 die gefeierte Miß Christie, die bereits am 27. Juli 1824 starb. Aus erster Ehe stammten sieben Kinder: a) George, von dem hernach als letzten Herzog von Gordon; b) Alexander, geb. den 8. Nov. 1785, Militair, gest. den 8. Jan. 1808, begraben zu Elgin; c) Charlotte (geb. den 20. Sept. 1768, gest. den 5. Mai 1842, vermählt den 9. Sept. 1789 mit Charles 4. Herzog von Richmond); d) Madelina (gest. Juni 1847, vermählt zuerst den 2. April 1789 mit dem Baronet Sir Robert Sinclair, dann den 25. Nov. 1805 mit Charles Fyshe Palmer von Luckley-Park); e) Susan (geb. den 2. Febr. 1774, gest. den 26. Aug. 1828, vermählt den 7. Oct. 1793 mit William 5. Herzog von Manchester); f) Louisa (geb. den 12. Sept. 1776, gest.

den 5. Dec. 1850, vermählt den 17. April 1797 mit Charles 2. Marquis von Cornwallis) und g) Georgiana (geb. den 18. Juli 1781, gest. den 23. Febr. 1853 zu Nizza, vermählt den 23. Juni 1800 mit John 6. Herzog von Bedford).

(VIII.) V. George, Herzog von Gordon (1827 — 1836). Geboren den 1. Febr. 1770 zu Edinburgh, brachte er 1791 ein eigenes Regiment zu Fuß auf, befehligte im nämlichen Jahre eine Compagnie des 42. Regiments und ward 1792 Hauptmann im 3. Garderegimente zu Fuß. Später diente er im 100., dann im 92. Regimente, in letzterem als Oberstlieutenant in Spanien. Er ließ dasselbe in Gibraltar und schiffte sich am 14. Sept. 1794 zu la Coruña an Bord eines Paketboots ein, das drei Tage später von Franzosen gekapert ward. Völlig ausgeplündert, landete er endlich am 24. Sept. in Falmouth. Als 1798 die irische Rebellion ausbrach, eilte er mit seinem Regimente nach Irland und zeichnete sich besonders in der Grafschaft Werford aus. Mit seinem Corps betheiligte er sich 1799 an der holländischen Expedition, die so unglücklich ablief, und ward am 2. Oct. bei Bergen schwer verwundet. Er ward Oberst 1796, Generalmajor 1801, Oberst des 42. königlichen Hochländer-Regiments den 7. Jan. 1806, Generallieutenant den 9. Mai 1808, betheiligte sich 1809 an der Expedition gegen die Schelde und wurde schließlich Oberst der schottischen Füsiliere, sowie Schloßhauptmann von Edinburgh, sowie ihm auch sein Vater bereits 1808 die Würde eines Lord-Lieutenants von Aberdeenshire abgetreten hatte. Nachdem er 1806 zum Parlamentsmitglied für Eye in Suffolk erwählt worden, ward er bei des Vaters Lebzeiten am 11. April 1807 als Baron Gordon von Huntley ins Oberhaus berufen. Am 11. Dec. 1813 mit Elizabeth, Alexander Brodie's von Arnhall Tochter, vermählt, starb er kinderlos am 28. Mai 1836. Mit ihm erloschen die Herzogstitel von Gordon und die englischen Pairien Norwich und Gordon, während die Baronien Mordaunt und Beauchamp, auf welche die Nachkommen seiner Schwestern die Anrechte erbten, erledigt wurden; dagegen fielen Marquisat und Grafschaft Huntley, sowie die Grafschaft Enzie an seine nächsten männlichen Verwandten, den 5. Grafen von Aboyne, der somit 1836 auch als 10. Marquis von Huntley succedirte. — Das herzogliche Wappen trug im ersten blauen Felde drei goldene Eberköpfe (Gordon), im zweiten blauen drei rothe Löwenköpfe (Badenoch), im dritten goldenen drei rothe Halbmonde mit doppelter Einfassung, im vierten blauen drei silberne cinquefoils (Fraser); Helmzier war ein goldener Hirschkopf, Schildhalter zwei rothe Jagdhunde; das Motto: **Animo non astutia.**

2) Linie der Grafen von Aboyne, jetzigen Marquis von Huntley.

I. Lewis (1660 — 1681) erhielt zum Lohn seiner Anhänglichkeit am 10. Sept. 1660 von Karl II. den schottischen Titel eines Grafen von Aboyne und Barons Gordon von Strathavon und Glenlivet, sowie 1661 ein Patent für die ganze Herrschaft Aboyne, heirathete Elizabeth Lyon, Tochter John's 2. Grafen von Kinghom, und starb im März 1681. Seine Tochter Elizabeth heirathete 1685 den John 2. Grafen von Cromartie; von seinen drei Söhnen, Charles, George und John (Militair, gest. den 22. Juli 1762 zu Edinburgh), folgte ihm:

II. Charles (1681 — 1702), vermählt mit Elizabeth Lyon, Tochter Patrick's, 3. Grafen von Strathmore und Kinghom, die nach des Gatten im April 1702 erfolgten Tode in zweiter Ehe den Patrick 3. Lord Kinnaird und in dritter den Capitain Alexander Grant heirathete und im Januar 1739 starb. Als er am 27. Juli 1698 seinen Sitz im Parlamente einnehmen wollte, ward ihm Papismus vorgeworfen; doch ward er auf seine ausdrückliche Erklärung, daß er zur Landeskirche übergetreten sei, und auf das Zeugniß verschiedener anderer Parlamentsmitglieder endlich zugelassen. Außer einem Sohne und Erben hinterließ der Graf drei Töchter: Helen (vermählt mit George Kinnaird Esq.), Elizabeth (gest. den 14. April 1770) und Grizel (vermählt den 14. Juli 1735 mit James Grant von Knockande, gest. den 18. Oct. 1761 zu Aberdeen).

III. John (1702 — 1732), heirathete Grace, Tochter des George Lockhart von Carnwath (gest. den 17. Nov. 1738, wieder vermählt im December 1734 mit James, 7. Grafen von Moray), und starb im August 1732. Seine drei Söhne waren: 1) Charles, von dem sogleich; 2) John, geb. den 19. Juni 1728, seit 1777 Oberstlieutenant im 81. Regimente, vermählt den 18. Mai 1761 mit Clementina, Tochter von George Lockhart von Carnwath (gest. den 31. März 1803), gest. den 30. Oct. 1778, Vater von a) John, geb. 8. Juli 1765, Generalmajor und Oberbefehlshaber der 2. Reiterbrigade von Bengalen, vermählt im November 1810 mit Eliza Morris, gest. 1832; b) George, geb. den 9. April 1769, bei der königlichen Marine, gest. den 23. Aug. 1799; c) James (gestorben jung); d) Clementina, geb. 1778, gest. den 13. Dec. 1801 zu Exmouth, und e) Grace Margant, geb. den 27. Sept. 1766, vermählt den 13. April 1794 mit William Graham von Moßknow; 3) Lockhart, geb. 1732, Generaladvocat von Bengalen, als solcher hoch geachtet und beliebt, vermählt zuerst mit Isabella, Tochter des Elias Levi, dann den 3. Oct. 1770 mit Catherine, Tochter des John Wallop, Viscount Lymington (gest. im Mai 1813), gest. den 24. März 1788 zu Calcutta, Vater von a) Lockhart, geb. den 28. Juli 1775, Geistlicher, verwitwet; b) Loudoun-Harcourt, geb. den 9. Mai 1780, Militair, und c) Catherine.

IV. Charles (1732 — 1794). Geboren 1726, heirathete er zuerst am 22. April 1759 Margaret Stuart, Tochter Alexander's, 6. Grafen von Galloway (gest. den 12. Aug. 1762), und dann am 23. April 1774 Mary Douglas (gest. den 25. Dec. 1816), einzige Tochter des James, 14. Grafen von Morton, und der Agatha Hallyburton von Pitcur, und starb am 28. Dec. 1794. Er trat sein Erbtheil so verschuldet an, daß er fürchtete, in Schottland nicht standesgemäß leben zu können, und

daher in Paris seinen Wohnsitz nahm. Doch, ergriffen von Heimweh, kehrte er bald zurück und wußte durch eine musterhafte Wirthschaft, namentlich durch Hebung des Ackerbaues auf seinen Gütern, bald Ordnung in seine gestörten Finanzen zu bringen; seine unendliche Thätigkeit, Intelligenz und Ordnung erwarben ihm bald die allgemeinste Anerkennung. Aus seiner ersten Ehe entsprossen a) George, fünfter Graf von Aboyne, b) Catherine (gest. jung) und c) Margaret (gest. den 23. Mai 1786 auf dem Schlosse la Tour im Waadtlande, verm. den 5. Mai 1783 mit William Beckford), aus der zweiten Ehe der einzige Sohn Douglas, geb. den 10. Oct. 1777, der durch den Tod seines Vetters Hamilton Douglas Hallyburton von Pitcur 1784 Erbe bedeutender Güter in Forfarshire ward und in Folge dessen Zuname und Wappen der Hallyburton annahm. Er war Parlamentsmitglied, heirathete am 16. Juli 1807 Louisa, Tochter des Baronets Sir Edward Leslie von Tarbert (gest. den 2. Oct. 1851), erhielt am 24. Juni 1836 den Rang eines jüngern Sohnes eines Marquis und starb kinderlos am 25. Dec. 1841.

(VI.) IX. George (1794, resp. 1836—1853). Geboren am 28. Juni 1761, Ritter des Distelordens und Oberst der Milizen von Aberdeen, heirathete er am 4. April 1791 Catherine, zweite Tochter des Baronets Sir Charles Cope (gestorben den 16. Nov. 1832), erhielt am 11. Aug. 1815 den Titel eines Barons Meldrum of Morven im vereinigten Königreiche, folgte 1836 seinem Verwandten, dem letzten Herzoge von Gordon, als 9. Marquis und Graf von Huntley Enzie und starb am 17. Juni 1853. Seine Kinder sind: 1) Charles, geb. den 4. Jan. 1792, von dem sogleich; 2) George, geb. den 27. Jan. 1794, Geistlicher und der Künste Magister, vermählt den 29. Juli 1851 mit Charlotte Anne Vaughan von Woodstone; 3) John Frederick, geb. den 15. Aug. 1799, Ritter, in der englischen Marine, nahm den Beinamen Hallyburton an und heirathete am 24. Aug. 1836 Lady Augusta Kennedy-Erskine, natürliche Tochter König Wilhelm's IV. und Witwe des Hon. John Kennedy-Erskine; 4) Henry, geb. den 31. Aug. 1802, im Dienste der ostindischen Compagnie, vermählt 1827 mit Miß Payne, Vater von a) Augustus Henry (geb. 1839); b) William Sackville (geb. 1842); c) Leslie Charles (geb. 1852); d) Sarah Elizabeth Catherine (vermählt am 2. Jan. 1845 mit dem Rev. Lord Augustus Fitz-Clarence, Witwe seit dem 14. Juni 1854); e) Louisa Frances Charlotte; f und g) Wilhelmine Gertrude Maria und Millicent Theresa, Zwillinge, und h) Augusta; 5) Cecil, geb. den 23. Febr. 1806, Militair, durfte 1850 mit königlicher Bewilligung den Namen seiner Gattin Emily Moore (Tochter von Maurice Crosbie Moore von Moresfort, vermählt 1841) dem seinigen anhängen; er ist Vater von a) Evelyn (geb. 1839); b) Cecil Crosbie (geb. 1850); c) Catherine Augusta; d) Emily; e) Edith; f) Agnes; g) Adela und h) Philippa Jane; 6) Francis Arthur, geb. den 20. Jan. 1808, Lieutenant im ersten Leibgarden-Regimente, vermählt den 17. April 1835 mit Isabella, der einzigen Tochter des Generallieutenants Sir William Keir Grant, Vater von a) George Grant (geb. 1836, Lieutenant in der schottischen Füsiliergarde), b) Francis Frederick (geb. 1839) und c) Catherine; 7) Catherine Susan (vermählt 1844 mit Hon. Charles Compton Cavendish); 8) Charlotte Sophia und 9) Mary (gest. 1826, vermählt 1822 mit Frederick Charles William Seymour).

(VII.) X. Charles, seit 1853 Marquis und Graf von Huntley, Graf von Enzie, Graf von Aboyne, Baron Gordon und Badenoch, Baron Gordon von Strathavon und Glenlivet und Baron Meldrum von Morven, heirathete zuerst am 2. März 1826 Lady Elizabeth Conyngham, Tochter des ersten Marquis Conyngham, die am 24. Aug. 1839 starb, dann am 9. April 1844 Maria Antoinetta, Tochter des Revd. William Pegus und der Charlotte Susanna Elizabeth Layard, verwitweten Gräfin von Lindsey, und wohnt auf Aboyne-Castle in Aberdeenshire. Seine Kinder zweiter Ehe sind: a) Charles, Graf von Aboyne (geb. den 5. März 1847); b) Lewis (geb. den 3. Mai 1848); c) Bertrand (geb. den 24. Juli 1850); d) Douglas William Cope (geb. den 11. Oct. 1851); e) Esme Stuart (geb. 1853); f) Mary Catherine; g) Evelyn Elizabeth und h) eine dritte Tochter.

Das Wappen der Gordon von Huntley ist ein goldener Sporn zwischen drei (2, 1) Eberköpfen im blauen Felde, innen mit Blumen, außen mit Halbmonden eingefaßt. Helmzier ist ein halber, aufgerichteter, goldener Löwe; Schildhalter sind zwei geharnischte Männer, die in der Hand Partisanen tragen. Das Motto lautet: Stant caetera tigno.

II. Biographie (s. Nachträge zu G).

(*Karl Hopf.*)

GORDON (Sir Adam), englischer Geistlicher und theologischer Schriftsteller, im J. 1745 in Schottland geboren, versah nach der Beendigung seiner Studien abwechselnd mehre kirchliche Stellen an verschiedenen Orten und stand zuletzt als Pfarrer zu West-Tilbury in Essex. Durch den Eifer in der Erfüllung seiner Dienstpflichten und durch seine ungewöhnliche Menschenfreundlichkeit und Mildthätigkeit war er allenthalben geachtet und geliebt. Er starb am 2. Nov. 1817 auf der Rückreise von Bristol, wo er einer Versammlung des Kirchenrathes beiwohnte, nach seiner Pfarrei. Seine Predigten (Sermons on several Subjects and Occasions. London 1790. 8. 2 Voll. Sermons of the Festivals and Fasts of the Church of England. London 1796. 8.) fanden großen Beifall, ebenso seine Vorträge über den englischen Katechismus (Fifty-two Lectures on the Catechism of the Church of England with three Discourses. London 1817. 8. 3 Voll.) und sein Rathgeber für Pfarrer in zweifelhaften Fällen (Occasional Assistant to the most serious of parochial Duties, with Prayers. Lond. 1797. 12.). Ein beliebtes, in den Händen fast eines jeden Pfarrers befindliches Handbuch ist seine Auswahl älterer und neuerer Musterreden (Discourses on select Subjects, being the Substance

of some select Homilies of the Church of England, rendered in a modern Style and fitted for the general use and Christian Instruction of the Community at large. London 1795. 8. 2 Voll. Ibid. 1817. 8. 2 Voll.), dagegen hat man seine Kritik der Briefe des Lords Chesterfield an seinen Sohn (London 1791. 8. 2 Voll.), obgleich sie viel Richtiges enthält und bei ihrem Erscheinen gut aufgenommen wurde, jetzt gänzlich vergessen, während das kritisirte Werk trotz den darin enthaltenen verkehrten Ansichten über Erziehung und Bildung der Jugend immer noch gelesen wird *).

(*Ph. H. Külb.*)

GORDON (Alexander), ein geborener Schotte, verließ frühzeitig sein Vaterland und begab sich nach Frankreich, wo er in Kriegsdienste trat. In Rußland stieg er unter Peter dem Großen bis zum Range eines Generalmajors. Der Tod seines Vaters rief ihn 1711 nach Schottland zurück. An der dort 1715 ausgebrochenen Rebellion nahm er thätigen Antheil. Der Strafe, die ihn erwartete, entging er nur dadurch, daß in der Verurtheilungsacte der Name Thomas mit Alexander verwechselt worden war. Als Schriftsteller erwarb sich Gordon einen geachteten Namen. Bleibenden Werth hat sein besonders für den Alterthumsforscher wichtiges Itinerarium septentrionale, or a Journey thro' most of the Counties of Scotland. (London 1727. fol. 2 Voll.) Mit 66 Kupfern geschmückt, erschien eine durch Additions and Corrections vermehrte Ausgabe dieses Werkes zu London 1732, ebenfalls in Folio gedruckt. Reichhaltige Materialien hatte Gordon während seines Aufenthalts zu seiner History of Peter the Great gesammelt. Dies historische Werk erschien 1755 zu Aberdeen in zwei Octavbänden und ward von C. A. Wichmann ins Teutsche übersetzt. (Leipzig 1765. 8. 2 Bde.) Gordon's Todesjahr ist unbekannt. Er starb zu Carolina als Friedensrichter in hohem Alter †).

(*Heinrich Döring.*)

GORDON (Andreas), geb. am 15. Juli 1712 zu Coffarach in der nordschottischen Provinz Angus, stammte aus dem altschottischen herzoglichen Hause Gordon. Bereits 1724, in seinem zwölften Jahre, verließ er seine Heimath. In der Schule zu Kehlheim lernte er die teutsche Sprache. Er wandte sich hierauf nach Regensburg, wo er hauptsächlich die schönen Wissenschaften studirte. Einflußreich für seine höhere Geistesbildung war eine im J. 1730 unternommene Reise. Sie führte ihn durch Oesterreich, Italien und Frankreich. Nach der Heimkehr trat er (1732) zu Regensburg im Schottenkloster in den Benedictinerorden, wo er sich vorzüglich mit der Physik beschäftigte. Er empfing in dem genannten Kloster die Priesterweihe. Im J. 1735 begab er sich nach Salzburg, um die Rechte zu studiren. Dort besuchte er auch theologische Vorlesungen. Im J. 1737 folgte er einem Rufe nach Erfurt als Professor der Philosophie. Dies Lehramt verwaltete er bis zu seinem am 22. Aug. 1751 erfolgten Tode [1]), nachdem ein Ruf nach Polen, wo er die Aufsicht über die Zaluskische Bibliothek erhalten sollte, von ihm abgelehnt worden war. Durch anhaltenden Fleiß hatte sich Gordon gründliche theologische und philosophische Kenntnisse erworben. In einem lateinischen Programm beim Antritte seines Lehramts in Erfurt (1737) sprach er über die Würde und den Nutzen der Philosophie. Ausführlicher behandelte er diese Materie in seiner Schrift: Philosophia utilis et jucunda (Ratisb. 1745. 8. 3 Tomi). Seinen Glaubensgenossen, den Papisten, empfahl er sich nicht sonderlich durch diese Schriften, am wenigsten durch seine angeblich zu Cöln, doch wahrscheinlicher zu Erfurt 1745 gedruckte Oratio philosophiam novam utilitatis ergo amplectendam, et scholasticam philosophiam futilitatis causa eliminandam suadens etc. amico communicata, qui eandem, ut pluribus aliis communicaretur, dignam censuit et prelo mandavit. Wie rüstig Gordon die scholastische Philosophie bekämpfte, zeigten besonders seine Varia philosophiae mutationem spectantia. (Erford. 1749. 4.) Man findet in dieser Sammlung unter andern eine Oratio, philosophiam novam veteri praeferendam, suadens; eine zweite Oratio, philosophiam novam utilitatis ergo complectandam, suadens; eine Apologia, qua philosophia nova ab iniquis apologiae praemissae cavillationibus vindicatur. In dieser Apologie suchte Gordon den Pater Joseph Phrienell in Würzburg und dessen Vertheidigung der scholastischen Philosophie zu widerlegen. Auch mit einem Jesuiten, dem Pater Lucas Opfermann in Erfurt gerieth Gordon über den mehrfach erwähnten Gegenstand in eine literarische Fehde [2]). Neben seinen theologischen und philosophischen Studien beschäftigte sich Gordon viel mit der Physik. Seine Phaenomina electricitatis exposita (Erford. 1744.), auch in demselben Jahre zu Regensburg gedruckt, wurden ins Teutsche übersetzt unter dem Titel: „Versuch einer Erklärung der Elektricität. Zweite Auflage, mit neuen Versuchen und Instrumenten vermehrt, nebst einer neuen Vorrede von dem Nutzen der Elektricität" [3]). Nach Gordon's Tode erschienen noch, aus seinem literarischen Nachlasse gedruckt: Physicae experimentalis Elementa, in usus academicos conscripta. Tomus I. Erford. 1751. Cum

*) *A. Alibone*, Dictionary of english literature. Tom. I. p. 705. Biographie universelle. Tom. LXV. p. 528.

†) Siehe *Meusel*, Bibliotheca historica. Vol. V. P. I. p. 77 seq. Baur's Neues histor.-biograph.-literarisches Handwörterbuch. 2. Bd. S. 484.

1) Siehe die Jenaische gelehrte Zeitung. 1751. St. 73.
2) Siehe die Schrift: Amicabilis compositio famosae litis philosophicae et theologicae motae et pendentis inter R. P. Andreas Gordon et R. P. Lucas Opfermann etc. (Francof. ad M. 1750. 8.) Auf dem Titel dieser Schrift hat sich der Verfasser mit den Buchstaben F. P. W. bezeichnet. Vergl. einen Brief Gordon's an den Professor Davies in Jena in der Jenaischen gel. Zeitung. 1750. St. 46 und des genannten Professors Gedanken über Gordon's Streit mit Opfermann. Vergl. auch darüber Göttinger gel. Zeitung. 1749. St. 20. Hamburger freie Urtheile. 1749. St. 23. Erlanger gel. Anmerkungen und Nachrichten. 1749. St. 16. S. 121 fg. 3) Diese Uebersetzung erschien zu Erfurt, ohne Angabe der Jahreszahl, wahrscheinlich 1745.

XXIV tabb. aen. — aucta et edita ab ejusdem in cathedra philosophica successore, Bernardo Grant, O. S. B. Tom. II. Ibid. 1753. Cum XXIV. tabb. aen. [4]). (*Heinrich Döring.*)

GORDON (Bernard von), latinisirt Bernardus Gordonius, oder auch Bernardus de Gordonio, gehört zu den berühmteren ärztlichen Lehrern und Schriftstellern zu Ende des 13. und zu Anfang des 14. Jahrh. Wahrscheinlich stammte er aus Gordon in Rouergue, und nach damaliger Sitte benannte er sich nach seinem Geburtsorte. Er trat 1285 als Lehrer in Montpellier auf, wo er auch studirt hatte, und 1305 war er noch daselbst thätig. Nach Ranchin war er 1318 wenigstens noch am Leben. Gordon hält sich mit seinen Zeitgenossen wesentlich an die arabischen Aerzte: Amulette, Astrologie, Uroskopie spielen bei ihm eine große Rolle. Das erste Viertel des Mondes ist ihm warm und feucht und verhält sich wie der Frühling, das zweite ist warm und trocken und gleicht dem Sommer, das dritte ist kalt und trocken und dem Herbste ähnlich, das vierte ist kalt und feucht und stimmt mit dem Winter überein. Die Pocken und der Aussatz haben nach ihm ihren Grund in der Empfängniß zur Zeit der monatlichen Reinigung. Nach Kurt Sprengel soll sich bei ihm schon deutlich ausgesprochen finden, daß durch unreinen Beischlaf Schanker entstehen. Eine gute Uebersicht über die damalige Medicin gewährt das von Gordon verfaßte Werk, welches zwei Jahrhunderte später im Drucke erschien unter dem Titel: Opus, Lilium medicinae inscriptum, de morborum prope omnium curatione, septem particulis distributum, una cum aliquot aliis ejus libellis, videlicet: de indicationibus curandorum morborum; de victus ratione et pharmacorum usu in morbis acutis; de prognosticis tractatus, quinque particulis distributus; de urinis et cautelis earum. Es werden zahlreiche Ausgaben davon aufgeführt, namentlich: Neapol. 1480. Ferrar. 1487. Ed. per Remaclum Fuchsium. Venet. 1494. Ib. 1498. Par. 1542. Lugd. 1559. Ib. 1574. Ed. Uffenbach. Francof. 1617. Auch eine französische Uebersetzung wird angeführt, die im J. 1495 in Lyon erschien. Folgende Erklärung des wunderlichen Titels findet sich in dem Vorworte der Schrift: Hunc librum intitulo *Lilium medicinae*: in lilio enim sunt multae flores, in quolibet flore sunt septem folia candida et septem grana quasi aurea; similiter liber iste continet septem partes, quarum prima erit aurea, rutilans et clara, tractabit enim de morbis plurimis universalibus, incipiens a febribus, aliae autem sex partes erunt candidae et transparentes propter earum grandem manifestationem. Freilich kündigt sich Gordon nicht als Naturbeobachter an, wenn er der Lilie, bei der die Sechstheilung herrschend ist, sieben Blumenblätter zuschreibt.

Einzelne Abhandlungen, die in dem Lilium medicinae aufgenommen sind, erschienen auch separat, z. B. De urinis et cautelis earum. (Ferrar. 1487. Venet. 1509.)

Auch erschien noch sehr spät unter Gordon's Namen eine im Lilium medicinae nicht enthaltene Abhandlung: De conservatione vitae humanae a die nativitatis usque ad ultimam horam mortis tractatus, nunc demum editus opera Joachimi Baudisii. (Lips. 1570. 8. Lugd. 1580. 8.) (*Fr. Wilh. Theile.*)

GORDON (Johann), ein geborener Schottländer, begab sich nach Teutschland und nahm Kriegsdienste in dem Heere des Herzogs von Friedland, der ihn vom gemeinen Soldaten nach und nach zum Obersten beförderte. Er gab mehrfache Beweise seiner Tapferkeit. Im April 1632 warb er als Oberstlieutenant in mehren Gegenden Teutschlands Truppen für das Wallenstein'sche Heer. Als Commandant der Festung Eger schien er Anfangs die Pläne des Herzogs von Friedland befördern zu wollen. Gordon war ihm Dank schuldig, denn Wallenstein hatte das in Zittau cantonirende Böheim'sche Regiment seinem Befehle übergeben. Nicht lange nachher ward Gordon von dem Herzoge nach Pilsen gerufen. Dort, wo sich Wallenstein damals befand, erkundigte er sich bei ihm nach der Bürgerzahl in Eger, nach der dort befindlichen Munition und nach der Stärke und Gesinnung der dort stehenden Truppen. Zugleich eröffnete er ihm Aussichten, über mehre in Schlesien befindliche Regimenter den Oberbefehl zu erhalten. Als Wallenstein sich anschickte nach Eger zu kommen, schickte Gordon ihm den Oberstwachtmeister Walter Leslie nach Plan entgegen, mit der Meldung, daß er des Herzogs Befehle erwarte.

Obschon Gordon damals schon von dem kaiserlichen General Gallas die nöthigen Anweisungen zur Umstrickung Wallenstein's empfangen hatte, scheint ihm jener General nicht recht getraut zu haben. Dies geht aus einem Briefe hervor, den Gallas an den Kaiser schrieb. „Der Friedländer," heißt es darin, „hat sich mit anderen bei sich habenden Rebellen nach Eger salvirt. Dort liegt das Trczky'sche Regiment zu Fuß, wo der Gordon Oberstlieutenant und Leslie Oberstwachtmeister ist; habe mich nun darauf verlassen und gänzlich dafür gehalten, sie werden ihrer geleisteten Pflicht und Schuldigkeit gegen Ew. Kaiserl. Majestät sich erinnern und meiner gegebenen Ordinanz nachkommen; so haben sie doch ihrer Ehre vergessen und einer solchen nicht parirt." — Der Erfolg zeigte jedoch das Gegentheil. Aus Wallenstein's Munde vernahmen Butler, Gordon und Leslie seinen Plan, sich dem Feinde in die Arme zu werfen. Er stellte ihnen frei, ihm zu folgen oder ihn zu verlassen. Anfangs gelobten zwar Gordon und Leslie, bei ihm auszuhalten. Als ihnen jedoch Butler die kaiserlichen Achtungspatente und die Befehle der Grafen Gallas und Piccolomini gezeigt hatte, ward die Mordthat ausgeführt und Wallenstein fiel durch die Partisane des Schotten Walter Deverour.

4) Vergl. Hamburger freie Urtheile. 1751. St. 86. Dunkel's Histor.-kritische Nachrichten von verstorbenen Gelehrten. 1. Bd. S. 81 fg. 718 fg. Schmersahl's Neue Nachrichten von jüngst verstorbenen Gelehrten. 1. Bd. S. 139 fg. Adelung's Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöcher's Gelehrtenlexikon. Meusel's Lexikon der vom Jahre 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. 4. Bd. S. 287 fg.

Bereits am folgenden Tage erließen Butler und Gordon an die gesammten Officiere der Umgegend ein Schreiben, worin sie von der Ermordung des Herzogs von Friedland benachrichtigt und aufgefordert wurden, dem Kaiser zu gehorchen. Dies Schreiben ermahnte sie, auf ihrem Posten gegen den Feind wachsam zu bleiben. Gordon sandte Reiter aus, um Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg zu fangen, der in Regensburg mit dem Herzoge Bernhard von Sachsen-Weimar Friedensunterhandlungen zwischen Kursachsen, Schweden und Wallenstein gepflogen haben sollte. Andere behaupten, daß der Lauenburger, der bei Tirschenreut gefangen genommen ward, eine Vereinigung Wallenstein's mit den Schweden habe anbahnen wollen. In einem an Gallas gerichteten kaiserlichen Schreiben erhielten Butler und Gordon die Versicherung der Gnade des Monarchen und die Aussicht auf Belohnung ihrer treuen Anhänglichkeit. Gordon's Lohn bestand in 120,000 Gulden, statt welchen er zwei friedländische Güter, nach anderen Berichten aber die Güter des Grafen Kinsky im königskräßer Kreise in Böhmen zum Geschenk erhalten haben soll. Ueber seine weiteren Schicksale ist wenig bekannt. Ein Gerücht, nach welchem er am 12. Juni 1637 von einem seiner Landsleute zu Prag im Zimmer erstochen worden sein soll, wird widerlegt durch ein noch vorhandenes Schreiben aus Hohenburg. Nach diesem Briefe war er noch im J. 1649 am Leben. Im November 1639 eroberte sein Regiment, durch Verrätherei eines Capitains, die unweit Landsberg gelegene Festung Driesen. Im Mai 1648 wird gemeldet: daß die Schweden in Wismar „den Kaiserl. Obristen Gordon, welcher von diesem bei dem Wallensteinschen Massacre zu Eger Hand anlegen helfen, durch die Schwedischen gefangen eingebracht hätten." — In dem Personale des Schiller'schen Trauerspiels „Wallenstein's Tod" kommt auch Gordon vor*). (*Heinrich Döring.*)

GORDON (John), Anatom, wurde am 19. April 1786 in der schottischen Grafschaft Murray geboren. Im J. 1801 trat er bei dem Chirurgen Dr. Thomson in Edinburgh in die Lehre und besuchte zugleich die Vorlesungen an der Universität, sodaß er bereits 1805 das Doctordiplom erhielt, worauf er sich unter Professor Wilson in London noch weiter in der Anatomie ausbildete. Seit 1807 begann er dann anatomisch-physiologische Vorträge in Edinburgh, die sich eines verdienten Beifalls zu erfreuen hatten. Aber schon am 14. Juni 1818 wurde er durch eine rasch verlaufende Krankheit dahingerafft. Außer einigen Journalartikeln hat er folgende Schriften verfaßt: Essay on the dislocation of thigh-bone. (Edinb. 1808.) A System of human Anatomy. Tome I. (Edinb. 1815.) Outlines of Lectures on human Physiology. (Edinb. 1817.) Engravings illustrating the anatomy of the skeleton, in 22 Plates. (Edinb. 1817. Ib. 1818.) (Knochenlehre zum Unterricht für Aerzte und Wundärzte bei chirurgischen Operationen, und namentlich für diejenigen, welche Prüfungen zu bestehen haben. Uebersetzt von Robbi, durchgesehen und verbessert von J. C. Rosenmüller. Leipzig 1819.) Observations on the Structure of Brain, comprising an estimate of the claims of D. Gall and Spurzheim to discovery in the anatomy of that organ. (Edinb. 1817.) (*Fr. Wilh. Theile.*)

GORDON (Thomas), englischer politischer Schriftsteller, um das Jahr 1684 zu Kirkcudbright in der irländischen Seeprovinz Galway geboren, kam, nachdem er in einem schottischen College seine Studien vollendet und gründliche Kenntnisse erworben hatte, sehr jung nach London und verschaffte sich durch Unterricht in den classischen Sprachen ein anständiges Auskommen. Zwei Flugschriften, in welchen er für Benjamin Hoadly, den berühmten Bischof von Bangor, welcher die Behauptung, daß der Geistlichkeit die weltliche Gerichtsbarkeit in keiner Weise gebühre (die sogenannte Bangorische Streitfrage), aufstellte, entschieden Partei nahm, brachten ihn mit dem bekannten Dichter und politischen Schriftsteller John Trenchard in Verbindung, welcher ihn zuerst zu seinem Secretair machte, aber bald anfing, mit ihm gemeinschaftlich zu arbeiten. Eine Reihe Briefe, welche sie vom November 1720 an im Laufe von etwa drei Jahren unter dem Titel: „Cato's Letters" in dem London Journal und dem British Journal veröffentlichten und gegen die bestehende Regierung und die kirchliche Hierarchie richteten, hatten, da nachsichtslose Schärfe und an das Unanständige grenzende Derbheit zu jener Zeit gefielen, glänzenden Erfolg und wurden später in mehren Ausgaben (London 1724, 1737, 1748 und 1755. 4 Voll. 12.) wieder aufgelegt. Die Zeitschrift „The Independent Whig, or a Defence of Primitive Christianity against the exorbitant Claims of fanatical and disaffected Clergymen," welche sie darauf (1723) herausgaben, verfolgte dieselben Zwecke und hatte dasselbe Glück. Als Trenchard schon nach dem Erscheinen der ersten Hefte starb, setzte sie Gordon allein fort (London 1732. 2 Voll. 12.) und heirathete die Witwe seines Mitarbeiters. Auch diese Zeitschrift wurde später (London 1753. 12. 4 Voll.) und in der letzten der oben erwähnten Ausgaben der Briefe Cato's) wieder gedruckt; sie ist etwas anständiger geschrieben, aber nicht weniger beißend. Gordon verkaufte um diese Zeit seine Feder an Robert Walpole und vertheidigte durch treffliche Journalartikel und Flugschriften die Maßregeln dieses Ministers, ohne jedoch seine demokratischen Gesinnungen aufzugeben. Diese traten im Gegentheil wieder grell hervor in den Einleitungen und Anmerkungen zu seiner Uebersetzung der Werke des Tacitus (The Works of Tacitus, to which are prefixed Political Discourses upon that author. London 1728—1731. fol. 2 Voll. Ibid. 1737. 8. 4 Voll. Ibid. 1753. 12. 5 Voll. Ibid. 1757. 8. 4 Voll. Ibid. 1770—1771. 12. 5 Voll.), welche als eine der besten in englischer Sprache gilt, weil sie die Worte und den Sinn dieses Schriftstellers getreu wiedergibt, obgleich der Geist dessel-

*) Vergl. J. C. Heß, Biographien und Autographen zu Schiller's Wallenstein S. 399 fg.

den daraus keineswegs zu erkennen ist und der Styl aller Eleganz entbehrt. Auch verdankt sie die gute Aufnahme, welche sie fand, wenigstens zum Theil der Empfehlung des Ministeriums und der enthusiastischen Liebe zur Freiheit, sowie dem bittern Haß gegen das Königthum und die Geistlichkeit, wodurch die beigefügten politischen Abhandlungen auffallen. Sie entsprechen ganz dem Geiste des Verfassers, und die Behauptung des Kritikers J. Whiston, daß sie aus den politischen Schriften des Italieners Malvezzi Scipione Ammirato [1]) und des Spaniers Balthazar Alamos Barrientos [2]) gezogen seien, beruht auf keinem haltbaren Grunde. Sie wurden auch von P. Daudé (nicht, wie man gewöhnlich angibt, von Etienne de Silhouette) unter dem Titel: Discours historiques, critiques et politiques sur Tacite, trad. de l'anglois par D. S. L. (Amsterdam 1742. 12. 2 Voll. Paris 1751. 12. 3 Voll.) ins Französische übersetzt und trotz des gegen das gefährliche Buch erlassenen Verbotes überall verbreitet; eine jetzt unlesbare teutsche Uebersetzung (Th. Gordon, Die Ehre der Freyheit der Römer und Britten nach dessen staatsklugen Betrachtungen über den Tacitus. Aus dem Englischen. Nürnberg 1764. 8.) machte fast keinen Eindruck. Derselbe demokratische Geist waltet in den Abhandlungen, welche seine Uebersetzung des Sallust und der Reden Cicero's gegen Catilina (The Works of Sallust translated into english; with political Discourses upon that Author; to which is added a Translation of Cicero's four Orations against Catilina. Lond. 1744 u. 1769. 4.) begleiten und ebenfalls (von P. Daudé) unter dem Titel: Discours historiques et politiques sur Salluste, trad. de l'Anglais (Lausanne 1759. 12. 2 Voll.) ins Französische übersetzt wurden. Diese Uebersetzungen der Abhandlungen über Tacitus und Sallust wurden später, als man alle Mittel aufbot, die französische Republik aufrecht zu erhalten, zusammen wieder abgedruckt (Paris, an II [1794], 3 Voll.) 8.). Gordon erhielt um das Jahr 1745 wahrscheinlich durch die Verwendung seines Gönners Robert Walpole die Stelle eines ersten Geschäftsführers in dem Bureau der Patente für die Weinhändler und Weinverkäufer und starb am 28. Juli 1750. Als um dieselbe Zeit auch der Tod Middleton's, des Verfassers der meisterhaften Biographie Cicero's, erfolgte, sagte Lord Bolingbroke: „Wir haben also den besten und den schlechtesten Schriftsteller Englands verloren." Gordon's Styl verdient allerdings Tadel und wird durch die der lateinischen Wortfügung nachgeahmte Gewohnheit, das Zeitwort stets an den Schluß des Satzes zu schieben, geziert, hart und fast unerträglich. Als Politiker war Gordon ein entschiedener Demokrat, seine Religion beschränkte sich auf einen reinen Deismus. Seine kleineren Schriften und Aufsätze erschienen nach seinem Tode in zwei Sammlungen und unter den Titeln: A Cordial for low Spirits, being a Collection of curious Tracts (London 1750. 12. 3 Voll. Dritte, von Richard Baron besorgte Ausgabe London 1763. 12. 3 Voll.) und The Pillars of Priestcraft and Orthodoxy shaken (London 1750. 12. 2 Voll. Neue, von R. Baron besorgte Ausgabe London 1768. 12. 4 Voll.). Eine kleine Abhandlung über das Schändliche und Thörichte der Intoleranz aus dem „Independent Whig" wurde von Naigeon in französischer Uebersetzung dem von Crellius herausgegebenen Werke: De la Tolerance dans la religion ou de la liberté de conscience (Londres 1769. 12.) beigefügt. — Ein jüngerer Thomas Gordon ist einer der geachtetsten nordamerikanischen Juristen und Historiker und erwarb sich besonders durch seine systematische Zusammenstellung der Gesetze der Vereinigten Staaten (Digest of the Laws of the United States. Philadelphia 1827. 8. Vierte Ausgabe Ibid. 1851. 8.) einen verdienten Ruf; von seinen geschichtlichen Werken sind zu nennen: History of Pennsylvania (Philadelphia 1829. 8.); Gazetteer of the State of Pennsylvania (Ibid. 1839. 8.); History of ancient Mexico from its Discovery to 1776 (Ibid. 1832. 8. 2 Voll.); History of New Jersey from its Discovery to 1789 (Trenton 1831. 8.); Gazetteer of New Jersey (Trenton 1834. 8.) und Gazetteer of New York (Trenton 1836. 8.) — Ein anderer gleichzeitiger Thomas Gordon aus Aberdeenshire war Divisionsgeneral bei der griechischen Armee während des Befreiungskrieges und schrieb eine Geschichte der griechischen Revolution (History of the Greek Revolution. London 1832. 8. 2 Voll. Ibid. 1842. 8. 2 Voll.), welche wegen ihrer genauen und unparteiischen Darstellung der Ereignisse großen Beifall fand und auch in einer guten teutschen Bearbeitung von Joh. Wilh. Zinkeisen (Geschichte der griechischen Revolution; nach dem Englischen. Leipzig 1840. 8. 2 Bde.) vorliegt [3]). (*Ph. H. Külb.*)

GORDON (William), englischer Historiker, geb. im J. 1729 zu Hitchin in Hertfordshire, wurde in einer Schule der Presbyterianer in der Umgegend von London zum Kirchendienste erzogen und nach der Beendigung seiner Studien zuerst Prediger seiner Sekte bei einer Gemeinde zu Ipswich, der Hauptstadt von Suffolkshire, später aber zu Wapping nahe bei London. Im J. 1770 siedelte er aus nicht näher bekannten Ursachen nach Amerika über und ließ sich zu Roxbury bei Boston nieder, wo er bald darauf eine Anstellung als Prediger erhielt. Als die Revolution ausbrach, nahm er lebhaften Antheil an der Bewegung gegen sein Geburtsland und wurde zum Kaplan des Provinzialcongresses von Massachusetts ernannt. Es gelang ihm, mit den bedeutendsten Männern und Leitern des Aufstandes in nähere Verbindung zu treten, und der Vorsatz, eine Geschichte des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges zu schreiben, scheint schon damals bei ihm zur Reife gediehen zu sein. Er fand überall

1) Discorsi sopra Cornelio Tacito. (Firenze 1594. 4. und öfter.) 2) Tacito español ilustrado con aforismos. (Madrid 1614. fol.)

3) *A. Alibone*, Critical Dictionary of English Literature. Vol. I. p. 707. Biographie universelle. Tom. XVIII. p. 127 seq. Biographie générale. Tom. XXI. p. 281. *J. M. Quérard*, La France littéraire. Tom. III. p. 409.

die bereitwilligste Unterstützung seines Vorhabens und selbst Washington, dem er seinen Plan mittheilte, ließ ihm die genaueste Auskunft über wichtige Ereignisse zukommen und gestattete auch ihm, von allen seinen Papieren Einsicht zu nehmen, der amerikanische Congreß und die Stände von Neu-England öffneten ihm ihre Archive. Ferner wurde ihm die Correspondenz der Generäle Gates, Greene, Lincoln und Otto Williams zur Verfügung gestellt und David Ramsay's in der Handschrift fertige Geschichte des Kriegs in Carolina[1]) mit der Erlaubniß vorgelegt, das ihm Dienende daraus zu entnehmen. Reichlichen Stoff bot ihm auch das von Rob. Dodsley in London herausgegebene Jahrbuch[2]), welches sich in seinen Berichten stets für den Kampf der Colonien gegen das Mutterland zur Erringung ihrer Unabhängigkeit günstig aussprach und deshalb in Amerika sehr beliebt war. Im J. 1786 begab er sich nach England und traf die Vorbereitungen zur Veröffentlichung seines Werkes, welches unter dem Titel: The History of the Rise, Progress and Establishment of the Independence of the United States of America (London 1788. 8. 4 Voll.) erschien und mehre Auflagen (New York 1789. 8. 3 Voll. Ibid. 1794. 8. 3 Voll.) erlebte. Es besteht aus einer Reihe angeblich vom Jahre 1771 bis zum Jahre 1784 von Roxbury, London, Rotterdam und Paris aus geschriebener Briefe, welche die Thatsachen und die wichtigsten Belege in chronologischer Ordnung und in sehr genauer Fassung enthalten, aber sich doch etwas parteiisch zu Gunsten der Amerikaner gegen England aussprechen. Es ist übrigens nichts weniger als eine durchgearbeitete Geschichte, sondern nur eine dem Historiker unentbehrliche Materialiensammlung, auch fehlt der höhere Schwung, was um so mehr bei dem Enthusiasmus des Verfassers für die Unabhängigkeitsbestrebungen auffällt und sich keineswegs durch seine Bemerkung, daß dieser Mangel ihren Grund in der großen Achtung vor der Wahrheit habe, entschuldigen läßt; auch der Styl entbehrt der Schönheit und die beurtheilenden Folgerungen und politischen Lehren hat man mit Recht Gemeinplätze genannt. Gordon kehrte nicht mehr nach Amerika zurück, sondern übernahm zuerst eine Stelle als Prediger an der presbyterianischen Gemeinde zu St. Neots in Huntingdonshire und trat dann in seinen früheren Wirkungskreis zu Ipswich zurück, wo er im J. 1807 starb. In den letzten Jahren seines Lebens hatten seine geistigen Kräfte so abgenommen, daß er seine früheren Freunde und Gönner, selbst Washington nicht einmal mehr dem Namen nach kannte. Sein Auszug aus Jonathan Edwards' berühmten Treatise of the Religious Affections (London 1794. 12.) ist eine nicht besonders gelungene theologische Arbeit; dagegen blieben seine Predigten (Sermons. London 1772. 1775. 1777. 1783. 8.) bei den Presbyterianern lange ein beliebtes Erbauungsbuch, sind aber mit den Predigten eines älteren William Gordon (Sermons. London 1710. 4. Ibid. 1717. 8.) und den Werken eines gleichnamigen Predigers der neusten Zeit zu New York nicht zu verwechseln[3]). (*Ph. H. Külb.*)

1) Später unter dem Titel: History of the Revolution of South Carolina from a British Province to an Independent State (Trenton 1785. 8. 2 Voll.) gedruckt. 2) Annual Register from its commencement in 1758 to 1790 inclusive. (London 1758 seq. 8. 32 Voll.)

3) *A. Alibone*, Critical Dictionary of English Literature. Tom. I. p. 708. Biographie universelle. Tom. XVIII. p. 132. Biographie générale. Tom. XXI. p. 282.

Gordonia, s. Gordonieen.

GORDONIEEN, eine von De Candolle aufgestellte Abtheilung der Ternströmiaceen mit folgenden Merkmalen: Der Kelch ist fünfblätterig, die Blumenkrone verwachsenblätterig. Die Staubbeutel sind aufrecht oder biegsam und springen der Länge nach auf. Der Fruchtknoten ist fünffächerig. Der Eichen sind nur wenige. Die Kapsel springt fachspaltig auf. Die Samen sind hängend, geflügelt. Der Samenkeim ist eiweißlos, die Keimblätter sind der Länge nach gefaltet. — Die Blätter sind abwechselnd, ganzrandig, nebenblattlos. Die Mitglieder dieser Abtheilung wachsen in Nordamerika und Asien.

De Candolle rechnete zu dieser Abtheilung die Gattungen Malachodendron, Stewartia und Gordonia, wozu später noch die Gattungen Closaschima von Korthals und Schima von Reinwardt kamen. Endlicher vereinigt dagegen die beiden von Cavanilles aufgestellten Gattungen Malachodendron und Stewartia unter den Catesby'schen Namen Stuartia und zieht Closaschima als Section zu Gordonia, sodaß nach ihm nur Stuartia, Gordonia und Schima als Gattungen dieser Abtheilung angesehen werden können. Diese zeichnen sich durch folgende Merkmale aus:

1) Stuartia *Catesby*. Der stehenbleibende, fünfblätterige oder fünftheilige Kelch ist am Grunde mit 1—2 Deckblättchen versehen, seine Zipfel decken sich dachziegelig und sind lanzettlich oder stumpf, fast gleich groß. Die fünf Kronblätter sind unterständig, verkehrt-eiförmig, gekerbt, in der Knospenlage dachziegelig, wechseln mit den Kelchblättern ab und hängen am Grunde zusammen. Die zahlreichen, unterständigen Staubgefäße stehen in mehren Reihen und hängen mit dem Grunde der Kronblätter zusammen; die Staubfäden sind fadenförmig, frei, die Staubbeutel sind nach Innen gewandt, zweifächerig, eiförmig und springen der Länge nach auf. Der Fruchtknoten ist frei, fünffächerig. Die Eichen stehen in den Fächern zu zwei über einander und sind dem Centralwinkel am Grunde eingefügt. Die fünf Griffel sind gesondert oder in einen verwachsen, die Narben sind stumpf oder kopfförmig. Die Kapsel ist eiförmig, fünfkantig oder fast kugelig, fünffächerig, fachspaltig-fünfklappig, die holzigen Klappen tragen in der Mitte die Scheidewände. Die Samen stehen in den Fächern zu zwei über einander und sind kreisrund, flach gewölbt, schmal häutig-berandet und mit krustiger Schale versehen.

Die hierher gehörigen Arten wachsen in Nordamerika, es sind Sträucher mit abwechselnden, gestielten, häutigen, gesägten, unterseits weichhaarigen Blättern ohne Neben-

blätter, achselständigen, einblüthigen, einzeln oder zu zwei stehenden Blüthenstielen und großen, weißlichen Blüthen.

Die beiden Sectionen dieser Gattung unterscheiden sich in folgender Weise:

a) **Malachodendron** *Cavanilles*. Die Blättchen des fünfblätterigen Kelches sind lanzettlich. Die Kronblätter sind tief gekerbt. Die fünf Griffel sind getrennt. Die Kapsel ist fünfkantig.

b) **Stewartia** *Cavanilles*. Die Zipfel des fünfspaltigen Kelchs sind stumpf. Die Kronblätter sind schwach gekerbt. Die Griffel sind in einen verwachsen. Die Kapsel ist kugelig.

2) **Schima** *Reinwardt*. Der stehenbleibende, fünfblätterige Kelch ist am Grunde mit zwei, später abfallenden Deckblättern besetzt, seine Blättchen sind gleich groß und decken sich in der Knospenlage dachziegelig. Die fünf Kronblätter sind unterständig, frei, eiförmig, etwas ungleich und wechseln mit den Kelchblättern ab. Die zahlreichen, unterständigen Staubgefäße hängen mit dem Grunde der Kronblätter zusammen und stehen in mehren Reihen; die Träger sind fadenförmig, am Grunde ein wenig verwachsen, die Staubbeutel sind nach Innen gewandt, zweifächerig, am Grunde angeheftet, aufrecht und springen der Länge nach auf. Der Fruchtknoten ist frei, fünffächerig. In den Fächern befinden sich 2—4 hängende, dem Centralwinkel in zwei Reihen eingefügte Eichen. Der Griffel ist einfach, die Narbe fünflappig. Die Kapsel ist kugelig, fünffächerig, fachspaltig, fünfklappig, die holzigen Klappen tragen in der Mitte die Scheidewände, welche unten mit dem kurzen, samentragenden Säulchen zusammenhängen. In den Fächern sind 2—4 zusammengedrückt-nierenförmige Samen, die Schale ist am Rande in einen papierartigen Flügel erweitert. Der Samenkeim liegt innerhalb des dünnen Eiweißes, die Keimblätter sind wellenförmig-gefaltet, das Würzelchen ist ein wenig einwärtsgekrümmt.

Die hierher gehörigen Arten wachsen in Ostindien, es sind Bäume mit abwechselnden, lederartigen, gesägten Blättern und achselständigen, einzelnen, gestielten oder durch das Fehlschlagen der Blätter traubigen Blüthen.

3) **Gordonia** *Ellis*. Der stehenbleibende, fünfblätterige Kelch ist am Grunde nackt oder Anfangs mit zwei Deckblättchen besetzt, seine rundlichen, concaven, fast gleichlangen Blättchen decken sich dachziegelig. Die fünf unterständigen, mit den Kelchblättern abwechselnden Kronblätter sind am Grunde ein wenig verwachsen, verkehrt-eiförmig oder verkehrt-herzförmig und decken sich in der Knospenlage dachziegelig. Die zahlreichen, unterständigen Staubgefäße stehen in mehren Reihen und hängen mit dem Grunde der Kronblätter zusammen, die Träger sind fadenförmig, frei oder unten in fünf Büschel verwachsen; die Staubbeutel sind nach Innen gewandt, zweifächerig, länglich, aufrecht oder beweglich und springen der Länge nach auf. Der Fruchtknoten ist frei, 4—5fächerig. In den Fächern befinden sich 3—5 hängende, dem Centralwinkel in zwei Reihen eingefügte Eichen. Der Griffel ist einfach, die Narbe fünfspaltig. Die Kapsel ist eiförmig oder fast kugelig, 4—5fächerig, fachspaltig, 4—5klappig, die holzigen Klappen tragen in der Mitte die Scheidewände, welche am Grunde mit dem kurzen samentragenden Säulchen zusammenhängen. In jedem Fache befinden sich 2—4 zusammengedrückte, hängende, in zwei Reihen stehende Samen, welche nach Oben in einem häutigen, länglichen, stumpfen Flügel vorgezogen sind. Der Samenkeim ist eiweißlos, gerade; die Keimblätter sind eiförmig, der Länge nach gefaltet; das Würzelchen ist kurz, oberständig.

Die hierher gehörigen Arten wachsen in Nordamerika und in Asien und haben wechselständige, kurz gestielte, lederartige, ganzrandige oder gekerbte Blätter und achselständige, einzeln stehende, einblüthige Blüthenstiele.

A. **Lasianthus** *De Candolle*. Der Kelch ist fünfblätterig, deckblattlos. Die Blumenkrone ist fünfblätterig. Die Staubgefäße sind fünfbrüderig und hängen mit den Kronblättern zusammen. Die Kapsel ist fünffächerig.

1) **G. Lasianthus** *Linné*. Die Blüthenstielchen sind achselständig, um die Hälfte kürzer als das Blatt; die Blätter sind länglich, lederartig, kahl, gesägt; der Kelch ist seidenhaarig. Hierher gehört **Hypericum Lasianthus** *Linné*.

Diese Art wächst in Nordamerika von Virginien bis Florida an feuchten, am Meere gelegenen Orten.

B. **Anthëeischima** *Korthals*. Der Kelch ist dreiblätterig oder dreitheilig, die beiden Deckblätter sind vom Kelche entfernt. Die Blumenkrone ist sechsblätterig. Die Staubgefäße sind in einen sehr kurzen, mit den Kronblättern zusammenhängenden Ring verwachsen. Die Kapsel ist fünffächerig.

2) **G. excelsa** *Blume*. Die Aeste sind seidenhaarig; die Blätter sind eiförmig-länglich, gesägt; die Blüthenstiele sind achselständig, einzeln, einblüthig, weit kürzer als das Blatt; die Kelchblätter sind ungleich; die Kronblätter sind breit abgerundet, benagelt.

Diese Art wächst auf Java.

C. **Closaschima** *Korthals*. Der Kelch ist fünfblätterig, mit zwei Deckblättern besetzt. Die Blumenkrone ist fünfblätterig. Die Staubgefäße sind einbrüderig und hängen mit den Kronblättern zusammen. Die Kapsel ist fünffächerig.

3) **G. ovalis** *Korthals*. Die Aeste sind weichhaarig; die Blätter sind länglich-eiförmig, ziemlich spitz, gesägt, die Blattnerven sind einander genähert; die Kelchblätter sind fast gleich lang; die Kronblätter verkehrt-eiförmig.

Diese Art wächst auf der Insel Sumatra.

4) **G. marginata** *Endlicher*. Die Aeste sind kahl; die Blätter sind länglich-eiförmig, stumpflich, undeutlich gesägt, die Blattnerven stehen von einander ab; die Kelchblätter sind fast gleich lang, die Kronblätter rundlich.

Die Heimath dieser Art ist Borneo.

D. Franklinia *Marshall*. Die Staubfäden hängen mit dem Grunde der Kronblätter zusammen, sind sonst aber frei. Der Griffel ist kürzer als die Staubgefäße. Die Kapsel ist kugelig.

5) G. pubescens *Parsh*. Die Blüthen sind fast sitzend; die Blätter sind verkehrt-eiförmig-lanzettlich, unterseits weichhaarig, schwachgesägt, häutig; die Kron- und Kelchblätter sind außenseits schwach seidenhaarig. Hierher gehört Lacathea florida *Salisbury*. Die Pflanze ändert ab:

a) velutina mit länglichen, unterseits sammethaarigen Blättern. Hierzu gehören Gordonia pubescens *L'Héritier* und Franklinia americana *Marshall*.

b) subglabra mit verkehrt-eiförmig-länglichen, unterseits ziemlich kahlen Blättern. Hierzu gehören Gord. Franklini *L'Héritier* und Franklinia Alatamaha *Marshall*.

Bei den nachfolgenden Arten dieser Gattung ist die Section nicht angegeben:

6) G. obtusa *Wallich*. Die Blätter sind keilig-verkehrt-eiförmig, stumpf oder stumpf-zugespitzt, undeutlich gesägt, kahl; die kurzen Blüthenstiele erreichen nicht die Länge der Blattstiele; die Kronblätter sind verkehrt-herzförmig, am Grunde kaum verwachsen; die Staubgefäße sind fast fünfbrüderig.

Diese Art wächst in Ostindien.

7) G. zeylanica *Wight*. Diese Art ist baumartig, kahl; die Blätter sind ungestielt, ganzrandig, elliptisch-länglich-lanzettlich, spitz, an der Spitze fein drüsig; die Blüthen sind achselständig, kurz gestielt; die fünf Kronblätter sind verkehrt-herzförmig; die Staubgefäße sind zahlreich; die Staubbeutel sind länglich; der Fruchtknoten ist behaart; die fünf Narben sind keulenförmig.

Die Heimath dieser Art ist Ceylon.

8) G. parvifolia *Wight*. Die Blätter sind elliptisch-lanzettlich, stumpf zugespitzt, kerbig-gesägt, kahl; die Blüthen sind achselständig, sitzend, einzeln an der Spitze der Aeste.

Diese Art wächst in Ostindien.

9) G. villosa *Macfadayn*. Die Blüthenstiele sind dick, wollig; die fünf Griffel sind getrennt; die Früchte sind länglich, die Fächer fünfsamig.

Das Vaterland dieser Art ist Jamaica.

10) G. anomala *Sprengel*. Die Blätter sind verkehrt-eiförmig-länglich, die oberen ganzrandig; die Blüthen sind gelblich-weiß, einzeln, fast stiellos, meist achselständig; die vier Griffel sind fast bis zur Spitze verwachsen. Hierher gehört Polyspora axillaris *Sweet*.

Die Heimath dieser Art ist Pulo-Penang.

11) G. javanica *Rollison*. Die Blätter sind kurz gestielt, länglich-lanzettlich, zugespitzt, kahl, ganzrandig, fiedernervig; die Blüthenstiele stehen einzeln in den Blattwinkeln und sind einblüthig, kürzer als das Blatt; die Deckblättchen unter dem Kelche sind spatelförmig und fallen zuletzt ab. Die Kelchblätter sind eiförmig-elliptisch, concav, spärlich-rauhhaarig; der Fruchtknoten ist behaart, fünffächerig; die Lappen der Narbe sind abgerundet, fast blattartig; die erbsengroße Kapsel ist halbfünfklappig.

Das Vaterland dieser Art ist Java.

Als besondere Abtheilung dieser Gattung führt De Candolle unter dem Namen Haemocharis noch an:

12) G. Haematoxylon *Swartz*. Die Blüthenstiele sind dick, sehr kurz; die Blätter sind eiförmig, zugespitzt, gesägt; die fünf Griffel sind getrennt; die Frucht ist eiförmig, fast fünfkantig.

Die Heimath dieser Art ist Jamaica. (*Garcke*.)

GORDOS, eine lydische Stadt, später zu Ehren Jul. Cäsar's, wie es scheint, Juliogordos (*Γόρδος Ἰουλία*, *Ἰουλιόγορδος*, auch *Ἰουλιάγορδος*) genannt und von Ptolemäos (V, 2, 16) in das angrenzende Phrygien gesetzt, bezeugt schon durch ihre Münzgepräge ihre Hellenisirung, obgleich sie nur zu den kleineren Städten gehörte. Ihre Blüthe reicht bis auf den Kaiser Gallienus herab. Ihre Münzen enthalten den Namen eines Archon, auch eines ersten Archon, und einen Rath als *ἱερὰ σύγκλητος* bezeichnet. Wahrscheinlich nimmt der gegenwärtige Ort Gordiz die Stelle der alten Stadt ein. Vergl. *Ptolem*. l. c. *Dumersan*, Rec. d. Medaill. p. 99. *Eckhel*, Doct. Num. III. p. 101. S. F. W. Hoffmann, Griech. II, 1715. (*Krause*.)

GORDUNI, GEIDUNI, eine zu den Nerviern gehörende Völkerschaft im alten Gallien, welche sich mit vier andern Völkerschaften vereinigten, und nach dem Untergange des Legaten Titurius mit seiner Legion dem Cicero mit seiner Legion ein ähnliches Schicksal bereiten wollten. Allein die Legion und namentlich die Centurionen kämpften mit solcher Umsicht und Tapferkeit gegen 40,000 Feinde viele Tage hindurch, bis endlich einer von den vielen abgesandten, aber stets aufgefangenen Boten die Nachricht von der äußersten Gefahr an Cäsar überbrachte, worauf dieser mit schnellen Märschen herbeieilend die ihm entgegenrückenden Belagerer des Cicero angriff und schlug. *Caesar*, Bell. Gallic. V. c. 39 seq. Man hat die Gegend von Dünkirchen für die alten Wohnsitze der Gorduni oder Geiduni gehalten. Andere haben ihre Wohnsitze in die Gegend um Courtray verlegt. (*Krause*.)

GORDYAEUS, die gordyäischen Gebirge (*τὰ Γορδυαῖα ὄρη*), im östlichen Armenien und dieses hier von Mesopotamien scheidend (*Strab*. XI, 12, 522 *Cas*.). Wahrscheinlich sind es dieselben Gebirge, welche Xenophon (Anab. IV, 1, 3) *τὰ Καρδούχια ὄρη* nennt, da dieselben Armenien von der Ostseite oder südöstlich umsäumten (*ἤκουον γὰρ τῶν ἁλισκομένων, ὅτι, εἰ διέλθοιεν τὰ Καρδούχια ὄρη, ἐν τῇ Ἀρμενίᾳ τὰς πηγὰς τοῦ Τίγρητος ποταμοῦ, ἣν μὲν βούλωνται, διαβήσονται*) und sich bis zum Tigris erstrecken, der westlichste Zweig jener Gebirgsmassen, welche in Kurdistan einen mächtigen, vielverzweigten Gebirgsstock bilden und nach verschiedenen Richtungen sich ausdehnen. Die längste derselben reicht bis zum Tigris nach Westen ohne bedeutende Höhe. Vergl. die Karten zu A. H. Layard, Niniveh

und seine Ueberreste, und zu desselben Nineveh und Babylon, welche Karten von diesen Gebirgen eine hinreichende Anschauung gewähren. Vergl. den Art. Gordyene. Daß der Name *Γορδιαῖα ὄρη* kein allgemeiner war, also wahrscheinlich noch andere Benennungen gebraucht wurden, geht aus den Worten Strabon's (l. c.) hervor: *τινὲς δὲ Γορδιαῖα ὄρη καλοῦσιν.* (*Krause.*)

GORDYENE, GORDENE, CORDUENE (*Γορδηνή, Γορδυηνή, Γορδυνή*), eine Landschaft in Armenien, östlich von den Quellen des Tigris, zwischen diesen, den gordyäischen Gebirgen und dem See Arsissa, welche ihren eigenen Herrscher hatte (*Ptolem.* V, 13, 20; *Plin.* H. N. VI, 12). Wahrscheinlich grenzte diese Landschaft an das Gebiet von Sophene (*Strab.* XI, 12, 521 seq. *Cas.*). Von den römischen Heeren wurde diese Landschaft namentlich im Kriege mit Mithridates mehrmals berührt. Lucullus kam mit seinem Heere in diese Region, nachdem der Fürst des Landes mit den Seinigen als ein den Römern freundlich gesinnter Mann auf Befehl des Mithridates ermordet worden war. Lucullus ließ ihn mit allen Ehren bestatten. *Plutarch.* Lucull. c. 29. Dann ward Gordyene der Zankapfel zwischen Tigranes und Phrahates, dem Könige der Parther. Pompejus hatte dieses Gebiet dem Tigranes zugesprochen (*Dion Cass.* XXXVII, 5. *Sextus*, Rufus Breviar. 3). Als Pompejus mit seinem Heere hier angekommen war, ließ er durch Afranius das hier eingefallene parthische Heer vertreiben. *Plutarch.* Pompej. c. 36. Nachdem später Trajanus diese Landschaft erobert hatte, gehörte dieselbe bald den Persern, bald den Römern (*Eutrop.* VIII, 3. *Sextus*, Rufus Breviar. 3. *Dion Cass.* LXVIII, 26). Zur Zeit des Julianus gehörte Gordyene zum römischen Reiche, und wird von Ammianus Marcellinus (XXV, 7) als ein fruchtbares Land bezeichnet, in welches sich der zu feige Jovianus leicht hätte zurückziehen und der schmachvolle Friede mit den Persern hätte vermieden werden können, wie Ammianus erörtert (l. c.). Durch diesen Frieden gelangte diese Landschaft an die Perser. Die Einwohner, von Strabon (XVI, 747 *Cas.*) *Γορδυαῖοι* genannt, sollen die alten Karduchen gewesen sein, deren Städte Sarisa, Satalka und Pinaka, eine starke Veste (*κράτιστον ἔρυμα*), waren (*Strab.* l. c.). Vergl. *Plin.* H. N. VI, 17. Die Gordyener sollen in Anlegung fester Plätze architektonische Geschicklichkeit gehabt haben (*Strab.* l. c. *διαφερόντως ἀρχιτεκτονικοί*). Daß von den Gorduchen oder Karduchen die Kurden stammen, oder wenigstens ihr Name, wird aus den Worten des *Steph. Byz.* v. p. 211 (*Meineke*) begreiflich: *καὶ Γορδόχους αὐτούς φασι καὶ Γόρδους* (*Krause.*)

GORDYNIA (*Γορδυνία*), eine wenig bekannte Stadt im alten Makedonien, welche von Stephanus Byzantinus erwähnt und hier in der Ausgabe von Meineke Vol. I. p. 212 *Γορδυνία* genannt worden ist, da sie früher Gortynia hieß. Auch Plinius (H. N. IV, 17) erwähnt diese Stadt unter dem Namen Gordyniae. (*Krause.*)

GORDYS, Sohn des Triptolemos, der Gordyäa in Phrygien bevölkert haben soll. *Strab.* XIV, 747. 750. (Dr. *Gädechens.*)

GORE, 1) eine Bai an der Ostküste der Halbinsel Melville an der Nordküste Nordamerika's, zwischen dem Cap Martineau und Port Cheyne (66° 9' nördl. Br., 84° 30' westl. L. von Greenwich); 2) eine große Bucht an der Südostküste der Neu-Seelandsinsel Tavaï-Poenamu, südöstlich von der Admiralitätsbai, zwischen den Landspitzen Lambert und Jackson mit einem schönen Hafen (43° 15' südl. Br., 170° 30' östl. L.); 3) das Cap der Westspitze der St. Mathewinsel im Behringsmeere; 4) ein steiles, aber nicht sehr hohes Vorgebirge einer bewaldeten Halbinsel der Küste des russischen Nordamerika (59° 11' nördl. Br., 150° 22' westl. L. von Greenw.); 5) ein District in Ober-Canada, südwestlich von dem Districte Home, am Ontariosee, mit etwa 60,000 Einwohnern. Das fruchtbare, gut angebaute Land erzeugt Hafer, Gerste, Roggen, Weizen, Buchweizen, Mais, Erbsen und den Zuckerahorn. Die Viehzucht erstreckt sich auf Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine. Die Gewerbthätigkeit zeigt sich in Gerbereien, Brauereien, Brennereien, Mühlen aller Art, Eisenwerken und Eisenhämmern. Der Hauptort ist Hamilton. (*H. E. Hössler.*)

GORE (Katharina Francis), geb. 1799 in der Grafschaft Nottingham, die Tochter wohlhabender Aeltern, verlebte ihre Jugend unter Verhältnissen, die der frühzeitigen Entwickelung ihrer Geisteskräfte in mehrfacher Hinsicht förderlich waren. An ihrer Erziehung, die eine glänzende genannt werden konnte, war Nichts gespart worden. Ihre Neigung zog sie vorzugsweise zur Poesie und zu den schönen Wissenschaften. Aber auch in der Musik machte sie rasche Forschritte. Sie hatte ihr 24. Jahr erreicht, als sie dem Capitain Arthur Gore am Altare die Hand reichte. Das von ihren Aeltern ererbte ansehnliche Vermögen überhob sie jeder Sorge, und gestattete ihr, auf einem glänzenden Fuße zu leben. Aber auch die Wahl ihres Gatten war eine glückliche gewesen. Die Beschäftigung mit der schönen Literatur blieb, wie früher, auch in spätern Jahren ihr Lieblingszeitvertreib, den sie den geräuschvollen Freuden des Lebens weit vorzog.

In diese Zeit (1823) fallen ihre ersten poetischen Versuche. Sie schwärmte für Byron, nachdem sie dessen Childe Harold gelesen. Noch ehe der letzte Gesang dieses Gedichtes angekündigt worden, schrieb sie einen Schlußgesang, der zugleich mit einem andern von ihr verfaßten Gedichte im Drucke erschien. Ihre Freundin Joanna Baillie [1]) begrüßte dies Gedicht (The graves of the North) als „die Morgenröthe einer vielversprechenden poetischen Laufbahn." Sehr günstig lautete das Urtheil der Kritik über ihr unmittelbar folgendes Gedicht: The two broken hearts, und über ihren ersten dramatischen Versuch: The bond (London 1824. 8.). Abgelenkt wurde die Aufmerksamkeit von ihren Producten

1) Vergl. über diese in der Lyrik wie im Drama ausgezeichnete Dichterin Allan Cunningham's Biograph. und kritische Geschichte der englischen Literatur. Aus dem Englischen übersetzt von A. Kaiser. (Leipzig 1834.) S. 107 fg. 239 fg.

durch Byron, dessen Lyratöne in ihrer höchsten Vollendung das Ohr entzückten. Mehre Jahre vergingen, die sie zum Theil auf dem Continent zubrachte. Die Liebe zu schriftstellerischen Arbeiten, wenn auch in den Hintergrund gedrängt, war keineswegs erloschen. Von der lyrischen Poesie wandte sie sich zur Novelle und zum Roman. Sie betrat dies Gebiet zuerst in einer pathetischen Erzählung, die sie unter dem Titel: **Lettre de cachet** erscheinen ließ, und in den **Hungarian tales**, die mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden. Das **Edinburgh-Review** und andere berühmte Journale stimmten darin überein, daß die Verfasserin ihre aus dem conventionellen Gesellschaftsleben gewählten Stoffe stets mit einer Meisterhand zu behandeln wisse. In gleicher Weise rühmte die öffentliche Kritik den psychologischen Scharfblick, mit welchem sie die geheimsten Triebfedern in dem Thun und Treiben der Menschen zu enthüllen, und aus den von ihr geschilderten Ereignissen immer eine gesunde und schlagende Moral herzuleiten verstände.

Urtheile dieser Art ermunterten sie zu raschen Schritten auf der von ihr gewählten schriftstellerischen Laufbahn. Ihrem Romane: **Manners of the day** folgte fast unmittelbar ein anderer, den sie unter dem Titel: **Mothers and daughters, a tale of 1830** erscheinen ließ. Die durch die Zeit hervorgebrachten großen Veränderungen des socialen Lebens charakterisirte sie in mehren Romanen. Hervorzuheben verdienen darunter besonders: **The Hamiltons** und **Mrs. Armitage, or female domination.** Ihre Schilderungen beschränkten sich nicht blos auf das englische Gesellschaftsleben; auch das französische hatte sie durch einen öfteren Aufenthalt in Paris genau kennen gelernt. Wie tief sie in die Geheimnisse desselben eingedrungen war, bewiesen ihre Romane: **The Opera;** das **Sketchbook of fashion;** die **Tuilleries, a tale; Mary Raymond and other tales; Stokenhill, or the man of business; the cabinet-minister** u. a. m.

Auch im dramatischen Fache trat sie mit Glück auf. Ihr Lustspiel: **The shool of coquettes** fand 1831 auf dem Haymarkettheater eine glänzende Aufnahme. In einem höhern Style hatte sie für das Drurylanetheater ihr Schauspiel: **Lords and Commoners** geschrieben. Es ward jedoch mit unverdienter Kälte aufgenommen. Die Verfasserin fand sich dadurch bewogen, dies Stück nach mehren Aufführungen von der Bühne gänzlich zurückzuziehen. Mehr Beifall fanden ihre Lustspiele: **The King's Seal** und **King O'Neil.** Glücklich war sie auch in einzelnen Bearbeitungen französischer Komödien. Dahin gehörten unter andern: **The Queen's Champion** und **The Maid of Croissy.**

Für die Musik hatte sich in ihr, wie bereits erwähnt, schon früh ein entschiedenes Talent entwickelt. In spätern Jahren wagte sie selbst einige Versuche in der Composition. Dahin gehören ihre lieblichen Melodien zu dem Gedichte von Robert Burns: **And ye shall walk in sick attire,** und zu dem Gesange: **Of the Highland-church.** Beide wurden beliebte Volksmelodien. Ihr Hauptruhm gründet sich jedoch auf das außerordentliche Talent, Sitten und Charaktere der höhern Gesellschaft treffend zu schildern. Merkwürdig war es, daß sie dessenungeachtet glänzende Cirkel selten besuchte und selbst während ihres Aufenthaltes in Paris in glücklicher Zurückgezogenheit im Kreise ihrer Familie lebte. Sie starb zu London am 29. Jan. 1861 im 61. Jahre. An Fruchtbarkeit kamen ihr wenige Schriftstellerinnen gleich. Sie hinterließ nicht weniger als 60—70 Werke, die im Ganzen nahe an 200 Bände umfassen.

(*Heinrich Döring*)

GORE (Thomas), englischer Schriftsteller, im J. 1631 zu Alderton, einem kleinen Flecken in Wiltshire geboren, stammte aus einem sehr alten und angesehenen Geschlechte und widmete sich, nachdem er in dem Magdalenencollegium zu Oxford seine Vorbildung erhalten hatte, der Jurisprudenz. Er vollendete in kurzer Zeit seine Studien in Lincoln's Inn und lebte dann an seinem Geburtsorte auf seinen Gütern, bis er im J. 1680 zum ersten Sherif von Wiltshire ernannt wurde. Er hatte in diesem Amte viele Angriffe von der Revolutionspartei zu erleiden, gegen welche er sich in der Schrift: **Loyalty displayed and Falsehood unmasked (London 1681. 4.)** mit Nachdruck und Erfolg vertheidigte; er erhielt jedoch nie eine andere Stelle, welche er auch nicht suchte, da ihm seine Vermögensverhältnisse ein völlig unabhängiges Leben sicherten und er den größten Theil seiner Zeit zu genealogischen und heraldischen Studien, welchen er mit besonderer Vorliebe ergeben war, benutzte. Sein vorzüglichstes Werk im heraldischen Fache, der **Catalogus in certa capita seu classes alphabetico ordine concinnatus plerorumque omnium authorum tam antiquorum quam recentiorum, qui de re heraldica latine, gallice, italice, hispanice, germanice, anglice scripserunt (Oxoniae 1668. 4.** Neue verbesserte Ausgabe **Ibid. 1674. 4.)**, verdient zwar als das erste Handbuch der allgemeinen heraldischen Literatur Anerkennung, ist jedoch sehr oberflächlich und unvollständig, da es sich auf die nach den einzelnen Zweigen der Heraldik geordnete Zusammenstellung der Namen der Autoren und ihrer Schriften ohne alle kritischen oder sonstigen Bemerkungen beschränkt. Seine übrigen heraldischen und genealogischen Schriften (**Series alphabetica latino-anglica, nomina Gentilitiorum sive Cognominum plurimarum Familiarum, quae multos per annos in Anglia floruere. Oxoniae 1667. 8.** und **A Table shewing how to blazon a Coat ten several Ways. Oxford 1655**, ein einzelnes, aus des Heraldikers Sir John Ferne **Blazon of Gentry** compilirtes Folioblatt) sind für den englischen Historiker nicht unwichtig, weniger bedeutend ist sein sehr lückenhaftes geographisches Wörterbuch (**Nomenclator geographicus latino-anglicus et anglico-latinus alphabetice digestus. Oxoniae 1667. 12.**). Gore starb am 31. März 1684 zu Alderton und hinterließ viele heraldische und genealogische Schriften, die aber ungedruckt blieben *).

(*Ph. H. Külb.*)

*) *W. Th. Lowndes*, Bibliographer's Manual. (Lond. 1859. 8.) Part. IV. p. 916. Biographie universelle. Tom. XVIII. p. 133. Biographie générale. Tom. XXI. p. 284.

GOREE (bei den Eingeborenen Bir), eine nackte Felseninsel an der Küste von Senegambien südlich von der Halbinsel des grünen Vorgebirges, von dem sie durch die Dakarstraße getrennt wird. Ihre Ausdehnung von Süden nach Westen beträgt 880 Metres, von Westen nach Osten 215 Metres, ihr Umfang 2200 Metres, ihre Erhebung über den Meeresspiegel 6 Metres an der Nordküste. Ihre Lage wird astronomisch bestimmt auf 14° 39′ 55″ nördl. Br., 19° 45′ westl. L., nach Andern auf 14° 40′ 10″ nördl. Br. und 19° 45′ westl. L. (nach Berghaus 19° 46′ 40″ westl.). Auf der Nordseite befindet sich ein Hafen und guter Ankerplatz und an demselben die gleichnamige französische Niederlassung, welche zwei Drittel der ganzen Insel umfaßt und 7000 Einwohner zählt. Der südliche Theil der Insel erhebt sich auf 160 Metres in einem Berge, der an seiner Westseite aus säulenförmigem Basalt besteht. Die dort befindliche, geräumige Rhede ist vom August bis November den Südweststürmen ausgesetzt, die Luft gesund, die Temperatur (zwischen + 17° und + 32° Celsius) durch die Seewinde gemäßigt. Die beiden einzigen Quellen der Insel liefern ein nicht sonderliches Trinkwasser. — Die Holländer waren die ersten, welche (1617) eine Niederlassung gründeten, die ihnen 1663 die Engländer entrissen, denen aber zwei Jahre später Ruyter sie wieder abnahm. Im J. 1667 kam die Niederlassung in die Hände der Franzosen, denen sie im Frieden zu Nymwegen zugesichert wurde. Seit 1822 ist der Ort ein Freihafen und Handelsort für Elfenbein, Gummi und Goldstaub. Wein und Mehl muß aus Europa eingeführt werden, Rinder, Ziegen, Butter und Palmöl liefert die Insel oder die Nachbarschaft. Wenn die Ausfuhr der Rinder auf dem gegenüberliegenden Festlande verboten ist, so hilft der Reichthum an Fischen aus.
(*H. E. Hössler.*)

GORELLO von Arezzo, eigentlich Ser Gorello (Gregorio) de' Sinigardi oder de' Sighinardi, italienischer Historiker des 14. Jahrh., bekleidete die Stelle eines Notars in seiner Vaterstadt Arezzo und nahm in einer für diese sehr unheilvollen Zeit Theil an den öffentlichen Angelegenheiten und Geschäften. Das Jahr seiner Geburt und seines Todes läßt sich nicht genau bestimmen; da er aber als Augenzeuge die Schicksale seiner Vaterstadt und insbesondere den Verlust ihrer Freiheit und ihre Unterjochung durch die Florentiner in einer vom Jahre 1310 bis zum Jahre 1384 reichenden Chronik beschreibt, so ergibt sich seine Lebenszeit von selbst. Seine Chronik (Cronaca intorno a i Fatti della Città d'Arezzo), die er als Greis ausarbeitete, ist in Terzinen geschrieben und von L. Muratori (in den Scriptores Rerum Italicarum. Tom. XV. p. 814—816) nach einer guten Handschrift herausgegeben. Die Verse, welche er wahrscheinlich Dante nachbilden wollte, sind schlecht gelungen und so sehr geschraubt, daß der Inhalt oft dunkel und sogar unverständlich wird; da sie aber Ereignisse erzählen, für welche nur wenige andere gleichzeitige Urkunden vorhanden sind, so muß man des wichtigen Inhaltes wegen die Fassung in langweiligen Reimen ertragen *).
(*Ph. H. Külb.*)

GORGASOS, Sohn des Machaon und der Antikleia, der nach des Vaters Tode mit seinem Bruder Nikomachos zu Pharä in Messenien herrschte und Krankheiten und Verstümmelungen heilte, weshalb ihnen auch Opfer und Spenden im Heiligthume dargebracht wurden (*Paus.* IV, 30, 2), welches ihnen Isthmios, der Sohn des Glaukos, geweiht hatte (ibid. IV, 3, 5). Panofka, Asklepios und die Asklepiaden (aus den Abhandlungen der Berl. königl. Gesellsch. der Wissensch. 1846) S. 66 faßt ihn als eigentlichen Arzt, seinen Bruder als Wundarzt. Ueber ähnliche Namenzusammenstellungen, wie Gorgen und Nikomachos auf Münzen von Dyrrhachium (*Monnet*, Descrpt. III, 130. p. 332; 134. p. 332) hat Panofka (a. a. O. S. 64. Anm. 8; s. die allzu kühnen Vergleiche desselben Gelehrten: Zur Erklärung des Plinius. Antikenkr. zum 13. Berl. W.-Fest S. 18) gehandelt. — Diesen Gorgasos, der auch Golgos oder Gorgas genannt wird (Scymnus Chius 454) erkannte Raoul-Rochette in einem Krieger mit der Legende Gorgos auf einer Münze von Ambrakia (Ann. de Inst. I. p. 312) mit Billigung Millengen's (An. uned. coin. p. 53).
(Dr. *Gädechens.*)

GORGASOS, einer der ältesten italischen Künstler, seiner Abkunft nach jedenfalls ein Grieche aus Unteritalien oder Sicilien, aber in Rom thätig, wo er in Gemeinschaft mit Damophilos (vielleicht damals Lehrer des Zeuxis genannten Malers aus Himera auf Sicilien, vergl. Brunn, Gesch. der griech. Künstler I, 5. 531) den im J. 493 v. Chr. durch Spurius Cassius Viscellinus geweihten Tempel der Ceres beim Circus Maximus durch Bildwerke (jedenfalls Giebelgruppen) in Thon, sowie durch Gemälde ausschmückte: eine im Tempel selbst angebrachte griechische Inschrift in Versen verkündete dem Beschauer, daß die Gemälde zu seiner Rechten vom Damophilos, die zu seiner Linken vom Gorgasos herrührten. Bei einer spätern Wiederherstellung des Tempels wurden die Gemälde von den Wänden abgelöst und in Rahmen gefaßt, die Bildwerke aus den Giebelfeldern zerstreut: beide kamen wahrscheinlich in Privatbesitz und waren zur Zeit des Plinius, der nach Varro darüber berichtet (H. N. XXXV, 12, 45, 154), verschwunden.
(Dr. *Bursian.*)

GORGE. 1) Tochter des Danaos, dem Sohne des Aegyptos, Hippothaos, vermählt. *Apollodor.* II, 1, 4. Ueber die Söhne derselben siehe die erwähnte Stelle desselben Schriftstellers II, 1, 5 und Heyne dazu.

2) Tochter des Oineus (*Paus.* X, 38, 3; *Ovid.* Metam. VIII, 542; *Anton. Lib.* Met. 2), von ihrem Vater Mutter des Tydeus (*Apollodor.* I, 8, 5), auch des Toreus Tochter genannt (*Nonnos*, Dionys. XXXV, 84). Sie und Deianeira waren die einzigen Schwestern

*) Die dürftigen Notizen über Gorello findet man in Muratori's Vorrede zu seiner Ausgabe, welche bis jetzt die einzige geblieben ist; vergl. *Gir. Tiraboschi*, Storia della Letteratura Italiana. (Roma 1783. 4.) Tom. V. p. 357 et 502.

des Meleager, die nach dem Tode desselben nicht verwandelt wurden (*Ovid.* und *Ant. Lib.* l. c.). Sie sollte mit ihrem Bruder auf der kalydonischen Jagd gekämpft haben (*Nonnos* l. c.). Mit ihrem Gatten Andrämon hatte sie ein Grabmal zu Amphissa (*Paus.* l. c.).

(Dr. *Gädechens.*)

GORGE-LEGRAND (Henri de), berühmter belgischer Gewerbsmann, um das Jahr 1770 bei le Quesnoy im französischen Departement des Nordens geboren, ließ sich in Belgien nieder und beschäftigte durch die Ausbeutung großartiger Kohlengruben Tausende von Arbeitern, für welche er zugleich väterlich sorgte. Um ihnen die Kosten des Unterhaltes zu vermindern, führte er große Bauten auf, worin jeder Arbeiter seine Wohnung und daneben sein Gärtchen hatte, wodurch bei dem Dorfe Horun im Hennegau ein Flecken von 500 Häusern entstand. Zur Belohnung seiner Verdienste um das Land wurde er zum Mitglied des belgischen Senates ernannt. Er starb am 24. Aug. 1832 zu Saint-Ghislain bei Mons an der Cholera*). (*Ph. H. Külb.*)

GORGERET, weniger richtig auch wol Gorget genannt. Mit diesem französischen Namen, über dessen Ableitung sich nichts Näheres angeben läßt, bezeichnet man in der Chirurgie ein Instrument, welches bei dem in der Dammgegend bewirkten Steinschnitte in Gebrauch ist, um von der eröffneten Harnröhre aus bis zur Blasenhöhle hin Bahn zu brechen. Man unterscheidet aber schneidende und stumpfe Gorgerets.

Das schneidende Gorgeret, 1753 von Hawkins angegeben und weiterhin von Desault, Cline, A. Cooper, Scarpa, Gräfe, Monro, Jeffray mehr oder weniger verändert, ist eigentlich ein Messer, das an der Spitze mit einem Schnabel versehen ist. Die in die Harnblase eingeführte gefurchte Leitungssonde nimmt nach erfolgter Eröffnung der **Pars membranacea urethrae** jenen Schnabel auf, und durch die Sonde geleitet wird nun das Gorgeret bis in die Blase hinein fortgeschoben, wobei die **Prostata** und der Blasenhals von Innen nach Außen durchschnitten werden.

Das stumpfe Gorgeret, welches beim Steinschnitte mit der sogenannten großen Geräthschaft benutzt wurde, ist eigentlich ein **Dilatator**, der nach vorausgegangener Eröffnung der **Pars membranacea** auf der Rinne der eingebrachten Leitungssonde bis in die Harnblase fortgeschoben wird, um die **Pars prostatica urethrae** und den Blasenhals so zu erweitern, daß die Steinzange eingeführt und der Stein herausbefördert werden kann.

Außerdem kommt der Name Gorgeret auch noch bei der Operation der Mastdarmfistel vor. Man benutzt hier ein hölzernes Gorgeret, nämlich ein abgeplattetes stabförmiges Holz, welches in den Mastdarm bis über die Fistelöffnung hinauf eingeführt wird und zum Schutze desselben bestimmt ist, wenn das Bistouri, welches durch die Fistel hindurch bis in die Mastdarmhöhle gelangte, alle zwischen der Fistel und dem Gorgeret befindlichen Theile von Oben nach Unten durchschneidet. (*Fr. Wilh. Theile.*)

*) Biographie générale. Tom. XXI. p. 286.

GORGIAS aus Lakonien, ein Bildhauer, dessen Blüthezeit nach Plinius, der allein ihn nennt (H. N. XXXIV, 8, 19, 49), in die 87. Olympiade fällt.

(Dr. *Bursian.*)

GORGIAS. Unter der Zahl derjenigen Denker und Lehrer, welche die Geschichte der griechischen Philosophie als Sophisten bezeichnet, ragen nur zwei als Vertreter eines schärfer zu bestimmenden und mit Originalität festgehaltenen Standpunktes hervor, Gorgias und Protagoras, deren Ansichten von anderen theils wiederholt, theils unerheblich verändert, theils vermischt wurden, während der große Haufen der noch übrigen, namentlich der späteren Sophisten, sich im Wesentlichen damit begnügte, die praktische Consequenz jener Lehren nach allen Seiten auszubeuten. Nur dem Prodikos und dem Hippias möchte noch die besondere Nennung in gleicher Linie mit jenen gebühren, aber beiden nicht als Philosophen, sondern dem ersten, dem Erfinder des bekannten „Herakles am Scheidewege," als Tugendlehrer, dem anderen als Polyhistor. Durch Gorgias und Protagoras dagegen hat die Philosophie einen Schritt gethan, dessen Mangel eine Lücke erzeugt haben würde in der Continuität der geschichtlichen Entwickelung. Freilich war dies nicht ein Schritt, der dieselbe philosophische Schöpferkraft auftrief, welche die Urheber der Anschauungen auszeichnete, die bis dahin an den verschiedenen Pflanzstätten griechischer Bildung sich ein Ansehen erworben hatten; denn es war nicht ein Schritt neugestaltender, sondern kritisch vernichtender Einsicht, und bestand zudem nur darin, daß mit hinreichender Kühnheit und einseitigverständigem Scharfsinne ein längst vorbereitetes letztes Wort gesprochen wurde, das nicht in Folge geringerer Wahrheitsliebe oder schwächerer Untersuchungskraft, sondern wegen ihres edler und höher geschwungenen productiven Geistes den Früheren sich noch nicht hatte empfehlen wollen. Darum sehen wir das zu besprechende Stadium der Geschichte der Philosophie durch Männer bezeichnet, welche, so verdient und begabt und einflußreich in mancherlei anderen Dingen, doch als Philosophen ziemlich leicht wiegen, und als solche gewiß in keiner anderen Periode erwähnenswerth gefunden würden, als in dieser, wo ihre Denkweise die für den Moment geschichtlich geforderte war.

Die Aufgabe der Sophisten für die Philosophie bestand darin, die Unmöglichkeit der bis dahin eingeschlagenen Richtungen unumwunden auszusprechen, zu beweisen, lebendig an sich selbst darzustellen, sodaß gar kein Zweifel übrig bliebe an der Nothwendigkeit eines vollkommen neuen Anfangs. Diesen Anfang sollte der attische Geist auf sich nehmen; und positiv, wie von der Sophistik negativ, wurde er vorbereitet von Anaxagoras, dem Jonier, der nach Athen wanderte, die Philosophie zuerst auf attischen Boden überpflanzend. Anaxagoras setzte den Geist, frei von materiellen Bestimmungen, gegenüber der Menge ursprünglicher, qualitativ bestimmter Atome als die bewegende und ordnende Ursache des Werdens, und vollendete hierdurch die Scheidung von Natur und Geist, Stoff und Form, in

dem Sinne, wie sie nöthig war, um zu der Erkenntniß fortzuführen, daß der Geist als *denkender* das Wesentliche der Natur in sich selbst habe, und also durch Denken, in *Begriffen*, es aus sich entwickeln könne. Von den *Pythagoreern* und *Eleaten* war zwar schon ein Geistiges zum Princip und Urseienden erhoben und somit dem ionischen Hylozoismus, der das Geistige durchaus nur als eine Art des Natürlichen zu fassen verstand, das nöthige Gegengewicht geboten worden; allein die großgriechischen Philosophen brachten dem *denkenden* Geiste die lebendige Freiheit ebenso wenig als die ionischen, da sie, unwissend darüber, daß es dieser Geist ist, welcher als der Herrschende jene abstracten Bestimmungen der „Zahl“ und des „Sein“ erst an sich hat als *seine* Bestimmungen, vielmehr umgekehrt den denkenden Geist von der „Zahl“ und dem reinen „Sein“ als von selbstständigen objectiven Realitäten ebenso abhängig setzten, wie die Jonier von ihren lebendigen Elementarstoffen. Der denkende Geist ist unter jenen allgemeinen Kategorien ebenso gleichsam vergraben und verschüttet, wie dort unter Wasser, Feuer und Luft. Das hylozoistische Naturprincip zeigte sich auf dorischem Boden nur verflüchtigt bis zur völligen Abstractheit und Formalität, aber das Verhältniß dieses Princips zum Subjecte und zu der Existenz des Subjectes, die es im *Denken* hat, war nicht im mindesten verändert. Darum war den Pythagoreern das Urseiende, wiewol seinem eigentlichen Wesen nach „Zahl,“ doch von der Seite seiner Erscheinung oder seiner Naturwirklichkeit angesehen immer noch „Feuer“: ein Dualismus, der sich bei den Eleaten zu der Doppelheit des „scheinbaren“ und des „wahren“ Erkennens ausprägt, welches letztere allein jene abstracte monistische Wesensbezeichnung für das Seiende darbietet, nach welcher Denken und Natur, Geist und Stoff, ohne Unterschied sich in die Leerheit des reinen einheitlichen Sein auflösen, während in der blos „scheinbaren“ Erkenntniß ebenso gleichmäßig und unterschiedlos Geist und Natur, Denken und Stoff, auf ionische Art stofflich und hylozoistisch bestimmt werden. Beide also, Pythagoreer und Eleaten, dachten sich das Urseiende als Stoffprincip, als Ursache der teleologischen Bewegung, als Ursache des Werdens, zugleich und in Einem: als ein Princip nämlich, das nicht durch Denken, sondern im Processe organischer Zeugung, oder überhaupt naturnothwendigen Geschehens, das Existirende, worunter auch das Denken, aus sich heraustreibt. Stoffursache und Ursache des Werdens mußten vor allen Dingen gänzlich getrennt werden, damit sich das denkende Wesen als selbständiges, vom Stofflichen unabhängiges, nur durch sich selbst gesetztes, herausstellen konnte. Solche Trennung wird nun in aufsteigendem Progresse von einer Gruppe von Philosophen vollzogen, welche wir als die dritte Gruppe auf die der alten Jonier und die der Großgriechen in der Gesammtdarstellung der griechischen Philosophie würden folgen lassen. *Leukippos* nämlich, dessen Lehren wir nur durch seinen Schüler *Demokritos* kennen, der sie bis weit über Sokrates' Tod hinaus vertreten hat, machte dadurch gleichsam Platz für eine selbständige für sich seiende Bewegursache, daß er den Stoff als eine ursprüngliche Vielheit formell verschiedener unendlich kleiner Urwesen bestimmte und ihn alles eigenen Lebens beraubte, sodaß es zur Erklärung des Werdens noch einer äußeren, hier ganz mechanisch gedachten Bewegung bedurfte. Diese Bewegung kam nun eben durch jenen frei gewordenen Platz zu Stande, durch die „Leere“ oder den Raum, welcher es den schwerern Körperchen verstattete, die leichtern aufwärtszutreiben und hierdurch jenen „Wirbel“ ermöglichte, der alles weitere Entstehen einleitete. Sofern ohne das Leere die Atome einen ruhenden Haufen gebildet haben würden, konnte das Leere die Ursache der Bewegung heißen. War nun diese Bewegursache im eminentesten Sinne ein *Nichts*, das aber dennoch als *seiend* vorgestellt wurde, so hatte schon hiermit die Einsicht Raum gewonnen, daß nicht alles Sein als Sein eines stofflichen Etwas müsse vorgestellt werden können, und es galt nur, aus dem Nichts ein neues Seiende zu machen, das weder ein Stoff, noch eine zu stofflicher Objectivität hypostasirte Kategorie wäre. *Empedokles* zunächst füllt die Leere der thrakischen Atomisten durch positivere, seelische Bestimmungen aus. Sein Formalprincip, das er ausdrücklich von den vier Elementen unterscheidet, ist der Urgegensatz von „Liebe und Haß,“ dessen Walten im Wechsel des Geschehens die Urstoffe bald zur einheitlichen Kugel verschmilzt, bald zur vollkommenen Geschiedenheit auseinandertreibt, in der Geschiedenheit wiederum aneinanderknüpft und zuletzt wiederum verschmilzt. Auch dieses Formalprincip hat noch keine Existenz für sich; und man könnte es daher mit den altionischen Principien der Verdünnung und Verdichtung, der Erwärmung und Abkühlung u. a., zusammenstellen, welche uns doch nicht veranlaßt haben, ihren Vertretern das Verdienst der Unterscheidung von Stoff- und Bewegursache zuzuerkennen. Allein das Bemerkenswerthe und Bedeutsame ist, daß Empedokles sein Formalprincip nicht durch einen Zustand bestimmt, wie er am Stoffe *als solchem* erscheint und durch die Veränderung des Stoffes selbst hervorgebracht wird, sondern durch eine *seelische* Eigenthümlichkeit, die mit dem Stoffe als solchem ebenso wenig zu thun hat, als die abstracte Leere der Atomisten. *Anaxagoras* endlich ist es, der die bewegende und Zweckursache oder das Formalprincip als *existirend* setzt und es „Geist“ nennt (νοῦς = Denkprincip) gegenüber dem Stoffe. So war das Denkende als frei gesetzt vom Stofflichen und als herrschend über das Stoffliche: so hatte es eine selbständige ursprüngliche Existenz, von welcher aus es das gleichfalls ursprüngliche Stoffliche waltend durchdrang, ordnend veränderte, zweckmäßig benutzte.

Diese Erhebung nun des Denkens über das Stoffliche, des Subjectiven über das Objective, veranlaßte zweierlei Folgerungen: einmal, daß Alles, was bisher für objectiv gegolten hatte, nur subjectiv sei, darum unwahr oder zweifelhaft; dann, daß die wahrhafte Objectivität allein im denkenden Subjecte liege. Wer den ersten dieser Sätze behauptete, mußte bei gründlicher Erwägung sich gleicherweise zum zweiten bekennen; denn womit entscheiden wir, daß

eine vermeintliche Erkenntniß nur Scheinerkenntniß und Unwahrheit sei, wenn nicht mit einer in uns als denkenden Subjecten gegebenen objectiven Urtheilsgabe? Allein die Entdecker jenes ersten Satzes, unsere Sophisten, sind von der Neuheit ihres Fundes allzu berauscht, um nicht im Taumel des vollkommenen Skepticismus und in der Lust der Zerstörung der bisherigen Scheingewißheit sich wohler zu fühlen, als bei dem Sokratischen Geduldspiele der mäeutischen Begriffserklärung. Und wäre dem Sokrates dieses Stadium des subjectiven Freiheitsübermuthes nicht von jenen vorweggenommen worden, so würden wir wol kaum in diesem Manne das Ideal von Weisheit und Größe feiern, welches er eben nur dadurch geworden zu sein scheint, daß er die zweite der genannten Folgerungen aus der Anaxagorischen Anschauung für Wissenschaft und Leben aus der allgemeinen Verschwemmung rettete, welche durch Uebertreibung jener ersten Folgerung hereingebrochen war. Ja so sehr sind Sophistik und Sokratik nur die zwei nach einander hervorgetretenen Seiten einer und derselben Erscheinung, daß in Rücksicht auf das zerstörte Alte, welches den positiven Neuerern sogar mehr noch als den bloßen Vernichtern von den Reactionairen zum Vorwurf gemacht zu werden pflegt, Sokrates mit den Sophisten zusammengeworfen, als ihr eigentlicher Typus verspottet und zuletzt so leichtsinnig und grausam hingeopfert werden konnte.

Eine Richtung des philosophischen Erkennens ist von der Geschichte vollkommen widerlegt, wenn aus ihr selbst und mit ihren eigenen Mitteln gezeigt worden, daß vollkommener Skepticismus ihr einziges mit Recht aus ihr zu gewinnendes Resultat sei. Zwei Richtungen nun waren es, welche in Griechenland sich von Anfang an aus selbständigen Keimen, autochthonisch, neben einander fortgebildet und vorwärtsgetrieben hatten, fast ohne einander zu berühren, und die jetzt, in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh., ihr gänzliches Ende erleben sollten: die bereits mehrfach genannten Richtungen des ionischen Materialismus und des italischen abstracten Spiritualismus. Der letztere war von dem tiefsinnigen mathematischen Mysticismus des Pythagoras herabgesunken bis zu der schon halbsophistischen Verstandesdialektik eines Zenon; der erstere hatte sich aufgegipfelt bis zu der hochidealistischen Anschauung eines Heraklit, der auf seine milesischen Vorgänger bereits heruntersehen durfte wie auf Baalspfaffen der Sinnlichkeit und Vergötterer des Schlammes [1]). Die Atomisten aber, Abderiten von Geburt und Aufenthalt, arbeiteten, wie gezeigt, von dieser realistischen Seite aus der positiven Befreiung des Geistes vor, die erst dem Anaxagoras gelang: hierin gleichsam antwortend dem Sicilier Empedokles, der von dem anderen Meere her demselben Hafen zusteuerte. Auf gleiche Weise nun, wie hier zur positiven Vorbereitung der attischen Neuschöpfung der Philosophie, sandten beide Heerlager und beide Himmelsgegenden aus den Colonien andere Botschafter nach der Hauptstadt, welche der von nun an zur Oberherrschaft im Reiche des Geistes berufenen Athene die Insolventerklärung ihrer Committenten als Huldigungsgeschenk darbrächten. Der Abderite Protagoras zog aus der Heraklitischen Lehre vom ewigen Werden und vom Gegenlaufe der Bewegungen die richtige Consequenz, daß unsere für Erkenntnisse ausgegebenen Gedanken nur Wellen in dem allgemeinen Flusse und darum nur ein subjectives Maß der entgegenlaufenden Wellen der Dinge seien. Der Sicilier Gorgias, das letzte Glied der eleatischen Schule, als welchen ihn offenbar auch die pseudo-aristotelische Schrift: De Xenophane, Zenone et Gorgia behandelt, bewies mit echt Zenonischem Scharfsinne, daß die Einfachheit des abstracten Sein nicht einmal die Möglichkeit des Sein selbst, geschweige die Prädicirung von fernerweiten Merkmalen zulasse, folglich schlechthin unerkennbar bleibe. Beide kamen aus ihren Geburtsorten als herumwandernde bezahlte Lehrer nach Athen, und als hätte selbst ihr äußeres Lebensschicksal anzeigen sollen, daß die Wahrheit nur aus der Vermischung ihrer beiderseitigen Eigenthümlichkeiten hervorgehen könne, durchkreuzen sich ihre Wege fast bis zum Austausch der Heimathen. Protagoras starb in Sicilien, Gorgias in Thessalien.

Vollkommener Skepticismus ist die einzig richtige Consequenz derjenigen Philosophie, welche das Absolute oder Urseiende in dem unbedingt einfachen, reinen, bestimmungslosen Sein erblickt. Diesen Satz unumstößlich erwiesen zu haben, ist das Verdienst unseres Gorgias in der Geschichte der Philosophie.

Gorgias war nach muthmaßlicher Berechnung im zweiten Jahre der 74. Olympiade, d. i. im J. 483 v. Chr., zu Leontium oder Leontini auf Sicilien geboren. Er war sonach etwa genauer Zeitgenosse von Melissos, Hippon, Protagoras, welcher letztere drei Jahre nach ihm geboren wurde; jüngerer Zeitgenosse namentlich von Zenon, Anaxagoras, Empedokles, älterer von Demokritos und Sokrates, aber, da er über 100 Jahre alt wurde, auch noch von viel Jüngeren. Als sein Vater wird ein gewisser Charmantidas genannt; auch einen Bruder und einen Schwager finden wir mit Namen überliefert. Sein Lehrer in der Philosophie soll Empedokles, in der Rhetorik der Redner Tisias gewesen sein. Er blieb unverheirathet und lebte überhaupt in Hinsicht leiblichen Genusses enthaltsam und abgehärtet; nur Misverständnisse haben Einige dazu geführt, ihm ein unsittliches Leben und anstößiges Verhältniß zu seinen Schülern vorzuwerfen. Geld allerdings erwarb er sich außerordentlich viel, mehr, wie man erzählt, als irgend ein anderer Sophist. Er nahm 100 Minen als Honorar für seinen Unterricht, während bei den späteren der Preis des Cursus bis auf 3 Minen sank. Seine Lebensführung war äußerlich prunkvoll; er kleidete sich in Purpur, und setzte sich in Delphi eine Bildsäule von massivem Golde. So ist es erklärlich, daß er doch nur, wie Isokrates berichtet, 1000 Stateren hinterließ. Widersprechen sich diese Charakterzüge scheinbar, so vereinigen sie sich doch zu einem Bilde, wenn wir bedenken, daß sich Anspruchslosigkeit in Bezug auf Genüsse der Sinnlichkeit oder der organi-

1) Vergl. meine Schrift: Der Fortschritt der Metaphysik unter den ältesten ionischen Philosophen. (Leipzig 1861.)

schen Functionen mit Liebe zu äußerem Glanze und mit ästhetischer Eitelkeit recht wohl verträgt, ja daß sich beide Eigenheiten vielleicht einander fordern. So war er auch Prunkredner, und reich, ja überreich an Redeformen, aber arm an gediegnerem, tieferem Inhalte. In den Vögeln des Aristophanes hat man ihn unter dem Peisthetäros vermuthet.

Als Redner und Lehrer der Beredsamkeit schon in seinem Vaterlande außerordentlich geschätzt, wurde Gorgias im J. 427 an der Spitze einer Gesandtschaft nach Athen geschickt, um Hilfe gegen die Syrakusaner zu erbitten. Er bezauberte die Athener durch seine zierliche, blumenreiche Rhetorik, und muß auf die attische Prosa und selbst Poesie einen höchst bedeutenden Einfluß geübt haben, dafern wirklich, wie berichtet wird, Thukydides, Kritias, Isokrates, Agathon und Aeschines ihn nachahmten. Später nach Athen völlig übergesiedelt, erwarb er sich die Freundschaft des Sokrates, der ihn neben Protagoras höher hielt als die anderen Sophisten. Von Athen aus durchzog er lehrend die griechischen Städte. Es ist zu begreifen, daß seine Lehrweise keine streng wissenschaftliche oder systematische war: es war mehr eine Einübung vereinzelter Kunstgriffe, wie sie ihm seine eigene Erfahrung an die Hand gab, und mechanische Anwendung von Gemeinplätzen. Seine Wirkung war deshalb um Nichts geringer; denn ein besser geregelter Unterricht in der Rhetorik war der ganzen damaligen Zeit noch fremd. Als Tugendlehrer, wie andere Sophisten, ist Gorgias nicht aufgetreten, vielmehr verlachte er derartige Bestrebungen. Auch Philosophie trug er nur in der mittleren Zeit seines Lebens vor, d. h. vielleicht zwischen seinem ersten Besuche in Athen und seinem 80. Jahre; denn es wird erzählt, daß er im höhern Alter sich wieder auf den Unterricht in der Redekunst beschränkt habe. Als seine Schüler werden genannt: Proxenos, Prodikos, Polos, Lykophron, Kallikles, Antisthenes, Menon, Alkidamas. Von Reden, die er schriftlich abgefaßt, finden sich aufgeführt: eine olympische, die er in Olympia selbst gehalten haben soll; eine pythische, ebenso in Delphi; eine auf die Gefallenen, in Athen, von welcher letzteren bei Dionysios von Halikarnaß ein Bruchstück zu lesen ist. Erhalten sind uns unter seinem Namen zwei Declamationen, die Vertheidigung des Palamedes und das Lob der Helena, deren Echtheit aber bezweifelt wird. Im Ganzen werden sechs Reden von ihm erwähnt, sowie eine Rhetorik und eine philosophische Schrift, deren Titel lautete: „Ueber die Natur oder das Nichtseiende" (*Περὶ φύσεως ἢ τοῦ μὴ ὄντος*). Endlich hat er auch *θέσεις* oder loci communes zum rhetorischen Gebrauch zusammengestellt. Die Aufgabe der Rhetorik hat er sicher nicht anders gefaßt, als der Träger seines Namens im Platonischen Dialoge „Gorgias," aus welchem wir manche Charakterzüge und Eigenheiten unsers Sophisten erfahren. Den Schein der Gewißheit hervorzubringen, nicht Wissen-, sondern Glauben zu machen, wird dort der Redekunst als ihr Ziel bestimmt. Platon hat uns auch eine zutreffende Nachbildung der Gorgianischen Redekunst in seinem Symposion (194, E fg. vergl. 198, B fg.) geliefert. Man rühmt den Reichthum an Bildern, an Wort- und Gedankenspielen; man lobt „die Gewandtheit, mit der er seine Vorträge dem Gegenstande und den Umständen anzupassen, Scherz und Ernst je nach Bedürfniß zu handhaben, dem Bekannten einen neuen Reiz zu geben, das Auffallende ungewohnter Behauptungen zu mildern wußte;" sowie „den Schmuck und Glanz, den er der Rede durch überraschende und emphatische Wendungen, durch gehobenen, ans Dichterische anstreifenden Ausdruck, durch zierliche Redefiguren, rhythmische Wortfügung und symmetrisch gegliederte Satzbildung verschaffte." Die rednerischen Künste der Brachylogie und der Makrologie standen ihm gleichmäßig zu Gebote, und er soll der Erste gewesen sein, der durch Stegreifreden geglänzt hat. Für mehre Redefiguren wird er als Erfinder bezeichnet. Darüber, wie der Redner die Gunst und Ungunst der Umstände zu beachten und zu nutzen habe (*Περὶ καιροῦ*), soll er zuerst eine Theorie niedergesetzt haben. War er sonach im Wesentlichen den Kritikern ein Gegenstand der Lobpreisung, so warf man ihm doch auch schon Ueberschreitungen des guten Geschmacks vor, noch mehr aber seinen Schülern Polos, Alkidamas und Lykophron. „Ihre Darstellungen waren mit ungewöhnlichen Ausdrücken, mit Tropen und Metaphern, mit prunkenden Beiwörtern und Synonymen, mit künstlich gedrechselten Antithesen, mit Wortspielen und Gleichklängen überladen, ihr Styl bewegte sich mit ermüdender Symmetrie in kleinen, zweigliederig geordneten Sätzen, die Gedanken standen zu dem Aufwande an rhetorischen Mitteln in keinem Verhältnisse und die ganze Manier machte den Eindruck des Gezierten und Frostigen." Sein Leben beschloß Gorgias in kräftigem Alter, nach Einigen 109, jedenfalls über 100 Jahre alt, in dem thessalischen Larissa; vielleicht im zweiten Jahre der 101. Olympiade, 375 v. Chr.

Eine Rhetorik, die auf den bloßen Schein des Wahren hinstrebte, konnte in der Sphäre philosophischer Reflexion ihr Gegenbild und ihre theoretische Begründung nur im Skepticismus finden, sollte sie nicht aus der frivolsten Verleugnung bestimmterer dogmatischer Meinungen, also aus egoistischer Selbstbelügung entspringen. So ist denn Gorgias Skeptiker, und die Erkenntnißtheorie ist es daher allein, auf welche sich seine durchgeführteren Lehren beziehen; über ethische und physikalische Fragen hat er nur gelegentlich und ohne weiteren Anspruch einige wenige Ansichten geäußert und auch diese sind aus jenem seinem allgemeinen Standpunkte abzuleiten. Für die Ethik verwarf er jeden universellen Tugendbegriff und drang auf besondere Bestimmung des Guten für jeden einzelnen Fall und für jedes individuelle Wesen; in der Physik bediente er sich materialistischer Annahmen Früherer, wie derjenigen vom sogenannten influxus physicus, sicher nur, um durch sie die Unmöglichkeit aller wirklichen Erkenntniß, nicht um einen Besitz solcher Erkenntniß aufzuweisen. Dagegen hat er, vollkommen in dem Widerspruche befangen, der dem Skeptiker unvermeidlich ist, ganz dogmatisch die Erkenntniß zur Schau getragen und weitläufig bewiesen, daß jedwede Erkenntniß unmöglich sei.

Diesen Beweis enthielt seine bereits angeführte Schrift über das Nichtseiende, die uns Sextus Empiricus und Pseudo-Aristoteles im Auszuge bekannt gemacht haben. Niemals ist wol die absolute Verzweiflung am Wissen mit solcher Alles erschöpfenden Lust und sich selbst überbietenden Laune ausgesprochen worden, ohne daß doch der darin liegende Humor ein bewußter gewesen zu sein scheint. Wie sollen wir es aber anders nennen als humoristisch, wenn 1) bewiesen wird, daß Nichts ist, 2) daß, wenn Etwas wäre, es doch unerkennbar sein würde, 3) wenn es auch erkennbar wäre, es doch nicht würde durch Rede mitgetheilt werden können? Denn offenbar ist kein ernstes Interesse mehr, zu beweisen, daß das Seiende nicht erkennbar ist, nachdem bereits eingesehen, daß eben gar Nichts *sei*; und wiederum, wenn bewiesen, daß nichts Seiendes erkennbar sein würde, kann von einem wissenschaftlichen Werthe der anderen Beweise (— von dem der Unerkennbarkeit selbst ganz abgesehen) nicht mehr die Rede sein, da durch dieselben doch eben ein Seiendes, nämlich ein Begriffszusammenhang in unserem denkenden Geiste sollte erkannt sein. Dies nämlich wäre der weniger paradoxe Ausdruck für die Intention der Gorgianischen Lehre: sie will aus unserem Begriffe von Sein die Unmöglichkeit des Sein ableiten, ferner die Unmöglichkeit der Erkenntniß dieses Seins, endlich aus dem Begriffe des Erkennens die Unmöglichkeit der Mittheilung. Sofern nun diese Begriffe doch Seiendes sind und dennoch erkannt werden, diese Erkenntniß auch mitgetheilt wird, ist die ganze Lehre durch sich selbst aufgehoben. Allein, wie bemerkt, liegt ihr Werth in ihrem geschichtlichen Zusammenhange. Jener Begriff des Sein, aus welchem sich alle Unmöglichkeiten ergeben, ist nicht der wahre, sondern ein in bestimmter Weise beschränkter, der *eleatische* Begriff des Sein; und so lautet die Meinung des Gorgias im Grunde, wenn auch nicht *für ihn*, doch für *uns*, also: aus dem eleatischen Begriffe des Sein ergibt sich als richtige Consequenz die Unmöglichkeit des Sein, die Unmöglichkeit des Erkennens und des Mittheilens; also dieser Begriff hebt sich selbst und hebt mit aller Wissenschaft auch die eleatische auf. „Wenn etwas wäre" — so hebt Gorgias den Beweis seines ersten Satzes an — „so müßte es entweder ein Seiendes sein, oder ein Nichtseiendes oder beides zugleich." Die Eleaten leugneten die Möglichkeit eines seienden Nichts und einer Verbindung von Nichtsein und Sein. Mit ihnen Gorgias. Er macht gegen die Setzung des Nichtseienden als Seienden in etwas amphigurischer Sprache Nichts weiter als den einfachen Satz vom Widerspruche geltend, in der abstracten Verstandesweise, wie dieser Satz die Grundlage alles eleatischen Philosophirens bildete. Die eleatische Philosophie ist die einzig mögliche bei solcher abstracten Festhaltung des A = A, und die Gorgianische Skepsis ihre Consequenz. Daher Gorgias: „Das Sein kann nicht ein Nichtseiendes sein, denn Nichts kann zugleich sein und nichtsein; das Nichtseiende aber müßte einerseits als Nichtseiendes nicht sein, andererseits, sofern es ein Nichtseiendes *ist*, zugleich sein; da ferner das Seiende und das Nichtseiende sich entgegengesetzt sind, kann man das Sein diesem nicht beilegen, ohne es jenem abzusprechen, dem Seienden aber kann man das Sein nicht absprechen." Auf dieselbe Weise hätte er sogleich die dritte Möglichkeit, eine Verbindung von Sein und Nichtsein, abweisen können; allein, da er beweisen will, daß auch ein *Sein* undenkbar, so folgte ihm erst zuletzt aus der Leugnung des Nichtsein und der des Sein die jedweder Verbindung beider einfach und ohne weiteren Beweis. Jenes Zweite aber, daß nach dem eleatischen Begriffe von Sein auch ein *Sein* selbst unmöglich, dies ist es, wodurch er über die Eleaten hinausgeht und sie mit ihren eigenen Waffen schlägt. Dieser Beweis ist auch am weitläufigsten. Das Seiende, sagt er, wäre entweder entstanden oder unentstanden, entweder Eines oder Vieles, entweder bewegt oder unbewegt (dieses dritte Dilemma ist in unseren Quellen nur fragmentarisch vorhanden); und von diesen sechs Annahmen hat er die Unmöglichkeit bewiesen; ist nun, so schließt er, ein bestimmtes Prädicat für ein Subject ebenso unmöglich als sein Gegentheil, so ist das Subject selbst unmöglich. Zum Erweise der Unmöglichkeit des *Nichtentstandenseins* bedient er sich der Voraussetzung, daß alles Seiende *irgendwo* sein müsse, als unbewiesenen Postulats. Nun ist das Unentstandene ohne Anfang, unendlich; das Unendliche aber ist *nirgends*, da es weder in einem Anderen sein kann, wodurch es zu einem Endlichen würde, noch in sich selbst, weil das Umfassende ein Anderes ist als das Umfaßte: folglich u. s. w. Die richtige Einsicht ist hier ausgesprochen, daß das eleatische Seiende vollkommen *raumlos* gedacht werden muß. Ebenso schließt es aber auch jedes Werden aus; also kann es nicht *entstanden* sein aus einem Seienden: das Seiende, wenn es ein Anderes würde, wäre ja nicht mehr das Seiende. Aus einem Nichtseienden aber kann es noch weniger entstanden sein, denn aus Nichts wird Nichts. Ferner ist das Seiende nicht *Eines*; denn das Eins ist ohne Größe, ohne Größe aber kann Nichts sein. *Vieles* ist nur eine Anzahl von Einheiten, also ebenso unmöglich. Die Forderung einer Größe wird hier dem eleatischen Seienden entgegengehalten, wie vorher die der Räumlichkeit; oder: es wird die Consequenz gezogen, daß dieses Seiende *größelos* sei, wie raumlos. Endlich ist es auch ohne *Bewegung*; denn Bewegung wäre Veränderung oder Theilung, also Negation des Seienden. Kurz: Jenes Ὄν ist die leere, raumlose, größelose, zahllose, überhaupt prädicatlose Sichselbstgleichheit, also = *Nichts*. Die angeführten Beweise sind das erste Stück von *Hegel's* Logik[2]). Vollständiger konnte die Philosophie des reinen abstracten Sein, welche sich auf das A = A stützt, nicht widerlegt werden, als durch den Beweis, daß eben dieses reine Sein, dieses A, seinem Gegensatze gleich, = Nichts, = non A sei. Und dieselbe Einsicht, nicht mehr negativ, sondern positiv verwerthet, begründet zugleich die *neue* Philosophie, indem allmälig, zuerst un-

2) Vergl. die Darstellung des Gorgias bei *Hegel*, Werke XIV. S. 35 fg.

bewußt, Ernst damit gemacht wird, das seiende Nichts wirklich als solches zu setzen, es zu bejahen, anstatt in ihm das Ende einer deductio ad absurdum zu sehen. Darum konnte Platon der eleatischen Denkweise auf die seinige so reichen Einfluß gestatten.

Die zwei anderen Sätze, daß kein Seiendes erkennbar und daß kein Erkanntes mittheilbar sei, werden ebenfalls durch den trennenden, die Gegensätze unverbunden auseinanderhaltenden Verstand bewiesen. Wie keinerlei Einheit von Sein und Nichtsein, so wird auch keine Identität von Denken und Sein, Subject und Object, vom Allgemeinen und Besonderen, vom Geistigen und Sinnlichen gestattet. Das Seiende ist kein Gedachtes, das Gedachte kein Seiendes; sonst müßte ja Alles, was sich Jemand denkt, auch wirklich existiren und keine Vorstellung könnte irgend unwahr sein: also ist das Seiende unerkennbar. Schlagender wäre dieser Beweis so zu führen gewesen, wie ihn ebenfalls auf Vorgang der Eleaten später die Kyniker führten und wie ihn vielleicht auch schon Gorgias ausgesprochen[3]): als Folgerung nämlich aus der Unvereinbarkeit des Einen und Vielen, d. i. aus der Unmöglichkeit, von dem reinen allgemeinen einheitlichen Sein irgend etwas als Merkmal zu prädiciren. Aber auch des Gorgias obiger Beweis geht, als die Einheit eines Gegensatzes leugnend, aus der eleatischen Denkweise als richtige Consequenz hervor. Ebenso wird zum Erweise, daß jede Mittheilung unmöglich sei, die Allgemeinheit des Geistes und seine Uebereinstimmung in den Individuen einerseits, andererseits die Möglichkeit geleugnet, das Gedachte durch Worte darzustellen; dort also gereicht die Identität des Allgemeinen und Individuellen, hier die des Geistigen und Leiblichen zum Anstoße. „Wie ließen sich durch bloße Töne die Anschauungen der Dinge hervorbringen, da vielmehr umgekehrt die Worte erst aus den Anschauungen entstehen? Wie ist es ferner möglich, daß der Hörende bei den Worten das Gleiche denke, wie der Sprechende, da Ein und dasselbe doch nicht in Verschiedenen sein kann? Oder wenn auch dasselbe in Mehren wäre, müßte es ihnen nicht verschieden erscheinen, da sie doch an verschiedenen Orten und verschiedene Personen sind?"

Dies ist die Philosophie des Gorgias. Wir haben uns bei unserer Darstellung angeschlossen an Zeller's „Philosophie der Griechen," 2. Aufl. 1. Th. S. 735—802; wo sich auch für alles angegebene äußerlich Historische die Einzelbelege finden. Außerdem vergl. in dieser Encyklopädie die Artikel Philosophie und Griechische Philosophie. (*Rud. Seydel.*)

GORGIAS ist der Name eines syrischen Feldherrn, welchen der mit dem königlichen Hause verwandte Statthalter über alle westlichen Länder des Reiches Lysias, als Antiochus Epiphanes selbst im J. 166 gegen die nordöstlichen Länder zog, nebst Ptolemäos, des Dorymenes Sohn, und Nikanor mit einem bedeutenden Heere absandte, um den Aufstand unter Juda Maccabi in den judäischen Gebirgen zu unterdrücken. Das Heer zog bis Emmaus, während Juda bei dem nicht weit nördlich davon gelegenen Mizpa ein Heer sammelte und es ganz nach den Vorschriften des Pentateuch ordnete. Als Gorgias mit einer auserlesenen Schar das jüdische Lager während der Nacht anzugreifen ausgezogen war, kam Juda, der den Plan erfahren hatte, ihm zuvor und überfiel während dessen das syrische Hauptheer, das er zerstreute, worauf er auch noch das später erscheinende und über die Zerstörung des Lagers erschrockene Heer des Gorgias in die Flucht schlug. 1 Maccab. 3, 38; 4, 1 fg. Dasselbe Factum wird auch 2 Maccab. 8, 9 fg. erzählt, nur mit der Abweichung, daß Philippus, der syrische Befehlshaber in Jerusalem, diesen Feldherrn angestellt habe, was vielleicht durch eine Verständigung des Lysias mit Philippus zu erklären ist und daß Nicanor als der Besiegte angegeben wird. Was 2 Maccab. 10, 14; 12, 32 fg. von dem Zusammentreffen des Gorgias mit Juda erzählt wird, ist wol nicht, wie Manche wollen, als confuse Relation des obigen Factums anzusehen, sondern von einem späteren Kampfe zu verstehen, welcher stattfand, nachdem in der Zwischenzeit die jüdischen Unterfehldherren Joseph und Azaria auf ihrem Zuge gegen das philistäische Jamnia von eben demselben Gorgias, der in der Stadt commandirte und ihnen entgegenzog, eine Niederlage erlitten hatten. (1 Maccab. 5, 56 fg.; vergl. Ewald, Gesch. des Volkes Israel 3. Bd. S. 360.) (*Haarbrücker.*)

GORGIDAS, thebanischer Feldherr und Staatsmann — wie es scheint, aus wohlhabender Familie, da er die Hipparchenwürde bekleidet hatte[1]) —, gehörte zu den Gegnern der oligarchisch-laconistischen Partei, der die Besetzung der Kadmea durch den Spartaner Phöbidas im J. 382 v. Chr. die Herrschaft Thebens in die Hände gegeben hatte; doch ward er ebenso wenig wie sein Freund und Gesinnungsgenosse Epaminondas von den Verfolgungen betroffen, welche die neue Regierung über viele andere ihrer Feinde verhängte. Durch ihn hauptsächlich erhielten die thebanischen Verbannten zu Athen Nachricht von dem Stande der Dinge in der Vaterstadt, während er zugleich mit Epaminondas auf den Ringplätzen die Jugend im Stillen für eine Erhebung gegen die Spartanerherrschaft zu begeistern thätig gewesen zu sein scheint. Zwar nahm er an der Verschwörung zur Heimkehr der Verbannten und an der Ermordung der Regierungshäupter durch dieselben (Ende 379) ebenso wie Epaminondas keinen unmittelbaren Antheil, wirkte aber mit diesem sogleich nach der That kräftig mit zur Erhebung der Bürgerschaft für die Sache der Freiheit und zur Eroberung der von den Spartanern besetzten Kadmea[2]). Gleich darauf (Anfang 378) finden wir ihn unter den Mitgliedern des Regierungscollegiums der Böotarchen[3]), dessen Wiederherstellung durch die siegreiche Patriotenpartei aussprach, daß mit der Befreiung Thebens auch die Ansprüche auf die Hegemonie über den böotischen

3) Vergl. *Plato,* Soph. 251, B.

1) *Plut.* De genio Socr. 5. p. 577 *Mor.* 2) *Plut.* l. c. 1, 25. 34. p. 576. 594. 598; Vita Pelop. c. 12, 2. 4. 3) *Plut.* Pelop. 14.

Bund wieder erwacht seien; die Angabe jedoch, daß Gorgidas in dieser Stellung den spartanischen Befehlshaber zu Thespiä, Sphodrias, durch Betrug oder Bestechung zu jenem unglücklichen Handstreiche gegen den Piräeus, welcher Sparta auch mit Athen in Krieg verwickelte, bestimmt habe, verdient keinen Glauben [4]). In den nun folgenden Kämpfen gegen die Spartaner begegnet uns Gorgidas noch zwei Mal, als Führer der Reiterei in dem siegreichen Gefechte bei Thespiä, in welchem Phöbidas das Leben verlor [5]), und als Führer der thebanischen Hopliten in dem bekannten Zusammentreffen der vereinigten Thebaner und Athener mit den Spartanern unter Agesilaus, welches dem athenischen Feldherrn Chabrias so sehr zum Ruhm angerechnet ward: die Verbündeten standen auf dem Gipfel einer Anhöhe in der Nähe Thebens in Schlachtordnung, und als Agesilaus die spartanische Phalanx von der Ebene zum Angriff den Hügel hinauf führte, blieben sie, um sich den Vortheil der Stellung und der geschlossenen Ordnung zu sichern — statt, wie es sonst durchaus üblich war, dem Angriffe, dem man nicht ausweichen wollte, entgegenzugehen — in unbeweglicher Ruhe stehen und flößten durch diese Haltung dem Agesilaus solchen Respect ein, daß derselbe im Angriffe inne hielt und seine Phalanx wieder in die Ebene zurückzog [6]). Dieser Vorfall scheint in den Sommer des Jahres 377 zu gehören [7]), Gorgidas war also auch in diesem Jahre wieder Böotarch, und kann daher auch in dem Gefechte gegen Phöbidas, welches in den Herbst 378 oder den anschließenden Winter fällt, nicht, wie man nach Polyän glauben möchte, als Hipparch, sondern ebenfalls nur als Böotarch befehligt haben, womit auch die Darstellung dieses Gefechtes bei Xenophon sich ganz wohl verträgt. Später wird Gorgidas nicht wieder erwähnt, zur Zeit der Schlacht bei Mantinea scheint er nicht mehr am Leben gewesen zu sein.

Das geschichtliche Interesse, welches sich an Gorgidas' Namen knüpft, ruht weniger auf seinen Würden und Kriegsthaten, als auf der „Heiligen Schar" der Thebaner, welche er zuerst organisirt haben soll [8]). Die heilige Schar ward als eine stehende Truppe auf Kosten der Stadt unterhalten und geübt und hatte auch in Friedenszeiten in der Kadmea eine gemeinsame Lagerstätte oder Caserne; sie bestand aber aus 300 auserlesenen Kriegern, welche je zwei und zwei durch ein Band der Liebe unauflöslich mit einander verbunden waren. Gegen diese letzte Angabe hat sich wol mitunter ein Zweifel erhoben, wie F. A. Wolf es befremdend fand [9]), daß, wo in Platon's Gastmahl die Idee, ein Heer aus liebenden Paaren zu bilden, entwickelt wird, von der Verwirklichung dieses Gedankens in der heiligen Schar der Thebaner nicht die Rede sei. Plutarch berichtet die Sache auch wirklich nur auf das Zeugniß „einiger" Gewährsmänner, allein die unzweideutigsten geschichtlichen Spuren und Analogien bestätigen dieses Zeugniß ebenso sehr, wie sie dem Gorgidas und seinen Zeitgenossen das Verdienst der Erfindung schmälern. Denn bereits in der Schlacht bei Delium (424 v. Chr.) läßt Diodor (ohne Zweifel nach Ephorus) eine auserlesene thebanische Schar kämpfen, welche mit der heiligen Schar der Zeit des Epaminondas augenscheinlich vollkommen identisch ist: „im vordersten Gliede der Schlachtreihe standen ihre 300 Auserlesenen, welche bei ihnen Wagenlenker und Wagenkämpfer heißen" [10]). Diese merkwürdige Benennung enthält den Beweis, daß die paarweise geordnete Schar der thebanischen Auserlesenen bereits in uralter Zeit bestanden hatte, als die griechischen Edlen noch wie die Helden Homer's zu Wagen fochten, daß also ihre erste Stiftung

---

4) *Plut.* l. c. Vergl. *Xenoph.* Hell. V, 4, 20 und dagegen Grote, Gesch. Griechenlands. 5) *Polyaen.* II. p. 67. *Wölfl.* Vergl. *Xenoph.* Hell. V, 4, 42—45. 6) *Polyaen.* II. p. 47. *Wölfl.* Vergl. *Diod.* XV, 33. *Nep.* Chabr. 1. *Demosth.* Or. 20. c. Leptin. §. 76. — Nicht die Art, wie die Athener und Thebaner Lanze und Schild hielten (worüber Nepos und Polyän von Diodor abweichen, s. Nipperdey zu Nep.), sondern daß sie die anrückenden Spartaner unbeweglich erwarteten, war das Neue und Merkwürdige bei der Sache. Vergl. Rüstow und Köchly, Gesch. des griech. Kriegswesens S. 170, — welche den Leuten des Chabrias und Gorgidas nur nicht eine knieende Stellung hätten geben sollen, wovon keiner der Alten etwas sagt. 7) Man bringt denselben gewöhnlich mit dem ersten Feldzuge des Agesilaus gegen Theben, Sommer 378, welchen Xenophon im 5. Buche Cap. 4. §§. 38 fg. erzählt, in Verbindung. So *Clinton*, Fasti Hell.; *Rehdantz*, Vitae Chabr. etc.; Hertzberg, Leben des Agesilaus; Schäfer, Demosthenes und seine Zeit; Sievers, Gesch. Griechenlands; Kortüm, Gesch. Griechenl.; Grote, Gesch. Griechenl. Aber Xenophon erwähnt der athenischen Hilfe unter Chabrias nur bei dem Feldzuge von 377, nicht bei dem von 378; auch ist in der Geschichte des ersten Feldzugs bei Xenophon für jenes Zusammentreffen gar kein Platz, denn die Thebaner halten sich Anfangs hinter dem Pfahlwerke, womit sie den besten Theil ihrer Gemarkung umzogen hatten, als aber Agesilaus nach mehren vergeblichen Versuchen das Pfahlwerk endlich durchbrochen hat, verwüstet er ungehindert das Land, ohne daß die Thebaner sich noch im Felde zu zeigen wagen. Ganz anders ist der Hergang bei dem Feldzuge von 377. Agesilaus durchbricht gleich Anfangs die Pfahllinie durch Ueberrumpelung und beginnt seine Verwüstungen, die Thebaner und Athener aber, kühner geworden durch die Fortschritte, die ihre Sache seit dem vorigen Sommer gemacht hatte, suchen das Land zu schützen, indem sie mit ihrer ganzen Macht den Marsch des Feindes begleiten, ihm durch ihre Schützen Abbruch thun und sich unter günstigen Umständen selbst zur Schlacht stellen. Das letztere geschieht zum ersten Mal bei Gräas Hedos, auf einem schwer zugänglichen Terrain, sodaß Agesilaus den Angriff nicht wagt, aber durch eine geschickte Bewegung gegen Theben die Feinde aus ihrer günstigen Stellung herauslockt. Offenbar haben wir hier dasselbe Ereigniß, worauf Athener und Thebaner so stolz waren, in spartanischer Darstellung, zum Ruhm der Feldherrnkunst des Agesilaus gewendet; freilich wird man sich nicht wundern, daß Polyän dasselbe nicht wiedererkannt, sondern aus zwei Versionen Eines Vorfalls zwei Vorfälle gemacht hat, II. p. 51. *Xen.* Hell. V, 4, 49 seq.

8) „*Τὸν δ' ἱερὸν λόχον, ὥς φασι, συνετάξατο Γοργίδας πρῶτος ἐξ ἀνδρῶν ἐπιλέκτων τριακοσίων, οἷς ἡ πόλις ἄσκησιν καὶ δίαιταν ἐν τῇ Καδμείᾳ στρατοπεδευομένοις παρεῖχε, καὶ διὰ τοῦθ' ὁ ἐκ πόλεως λόχος ἐκαλοῦντο· τὰς γὰρ ἀκροπόλεις ἐπιεικῶς οἱ τότε πόλεις ὠνόμαζον. ἔνιοι δέφασιν ἐξ ἐραστῶν καὶ ἐρωμένων γενέσθαι τὸ σύστημα τοῦτο.*" *Plut.* Pelop. 18. Ungenau nennen Hieronymus bei Athenäus XIII, 78 und Maximus Tyrius Diss. 24 als Stifter der heiligen Schar den Epaminondas, während Plutarch an einer andern Stelle (Erot. p. 930. *Mor.*) den Gedanken der Stiftung dem Pammenes zuschreibt. 9) Zu *Plat.* Symp. VI, 7. 10) „*προεμαχοντο δὲ πάντων οἱ παρ' ἐκείνοις ἡνίοχοι καὶ παραβάται καλούμενοι ἄνδρες ἐπίλεκτοι τριακόσιοι*" *Diod.* XII, 70.

spätestens in das 8. Jahrh. v. Chr. zu setzen ist. Die gepaarte Ordnung der Schar verdankt offenbar dem Bedürfnisse dieser alten Kampfweise ihren Ursprung, sie erhielt sich aber, und mit ihr die alte Benennung der gepaarten Kämpfer, auch nachdem dieselben längst nicht mehr zu Wagen, sondern als Hopliten zu Fuße kämpften, — wie die 300 spartanischen Auserlesenen, auch als sie längst aufgehört hatten zu Rosse zu dienen, doch fortwährend „die Ritter" hießen [11]). Der Paarkampf zu Wagen, wie die Homerische Zeit ihn kennt, war in der That sehr geeignet, den Geist ritterlicher Kameradschaft, ja leidenschaftlicher hingebender Freundschaft zu pflegen oder zu entwickeln, und die Sitte einer unauflöslichen Waffenverbrüderung für das ganze Leben auszubilden; solche Sitte aber nahm natürlicher Weise erotischen Charakter an, als die Männerliebe sich unter den Griechen einbürgerte, ja sie muß sogar der Entwickelung derselben den mächtigsten Vorschub geleistet haben. Denn so gewiß es Misdeutung ist, wenn die Griechen der historischen Zeit die Freundschaftsbündnisse der Heldensage erotisch auffaßten, so bot sich derselben ein Freundschaftsverhältniß von so tief leidenschaftlicher Natur, wie das des Achilles' und Patroclus' nach der Schilderung der Ilias, doch in der That sehr natürlich dar, ja man darf wol sagen, daß dieses sich von der reinen, unsinnlichen Männerliebe, von welcher die philosophischen Idealisten der classischen Zeit so viel zu reden wissen, kaum wesentlich unterschied.

Auch unabhängig von der Männerliebe nicht blos, sondern auch vom Wagenkampfe, finden wir bei vielen europäischen Völkern die Waffenbrüderschaft durch Schwur und symbolische Weihe zu einem unauflöslichen Bunde für das ganze Leben erhoben. Auf Kampfgenossenschaft gründet sich ohne Zweifel die Verbindung zweier Wahlbrüder (Pobratinie) bei den Serben, die zuerst probeweise auf Jahresfrist, dann für das Leben geschlossen wird, und die Verpflichtung zur Blutrache mit sich führt [12]), — ebenso der feierliche Bund, durch welchen bei den Skythen je zwei, zuweilen auch je drei Krieger, indem sie einer von des anderen Blute tranken, für einander das Leben einzusetzen gelobten und die Sitte altnordischer „Milchbrüder," welche die Waffenbrüderschaft ebenfalls durch Vermischung des Blutes besiegelte [13]). Ebenso wenig ist der Gedanke, auf solche geweihte Kampfgenossenschaft die Organisation einer Kriegerkernschar zu gründen, den Thebanern der Zeit des Epaminondas oder auch nur den Griechen eigenthümlich. Bei Celten, Celtiberiern und Germanen pflegten sich einem berühmten Heerführer oder Fürsten ganze Scharen von Kämpfern zu ewiger Genossenschaft durch einen Schwur zu weihen, der ihnen den Gefallenen zu überleben verbot, wogegen sie im Leben alle Freuden seines Reichthums theilten [14]); mit der gleichen Verpflichtung gegen den Großkönig erkauften im Perserreiche Viele die Theilnahme an den Genüssen des Hoflebens [15]) und noch im römischen Kaiserreiche [16]) begegnet uns der Schwur der Devotion gegen den Herrscher nach iberischer Sitte. In allen diesen Fällen hat die Treuverpflichtung, indem sie sich auf ganze Scharen von Genossen ausdehnte, mit dem Charakter der Verbrüderung die volle Gegenseitigkeit eingebüßt; eine vollkommene Analogie aber zu dem, was die heilige Schar der Thebaner ursprünglich war, bildet die Verbindung der 6000 Reiter Ariovist's mit der gleichen Zahl auserlesener Fußkämpfer, die sie sich, jeder seinen Genossen und Begleiter, des wechselseitigen Schutzes wegen, ausgewählt hatten [17]), — denn auch hier wird man annehmen dürfen, daß den Waffenbund ein Eid besiegelte. In der Mitte zwischen dieser gepaarten Kämpferschar Ariovist's und den freiwilligen Leibwachen celtischer Heerführer oder teutscher Gefolgsherren steht die Organisation der geweihten Kernhaufen italischer Völker. Freiwillige oder vom Feldherrn erlesene Krieger bilden den Rahmen, den auszufüllen sie dann jeder einen Nebenmann, und der Nebenmann immer wieder einen Nebenmann wählen, bis die volle Zahl beisammen ist, alle aber verpflichten sich durch furchtbaren Eidschwur dem Feldherrn, und wol auch ein jeder seinem Nebenmanne, nicht vom Platze zu weichen und jeder für den Anderen sein Leben zu wagen [18]). Aehnlich wird

11) Die kretischen „Ritter," welche Ephorus bei Strabon (X, 482) mit den spartanischen vergleicht, dienten wirklich zu Rosse. Ephorus schließt hieraus, sie seien älteren Ursprungs als die spartanischen; er scheint sich also vorzustellen, Lykurg habe nach dem Vorbilde der kretischen Ritter eine auserlesene Schar von Fußkämpfern gebildet und dieser den für sie gar nicht passenden Namen jenes Vorbildes beigelegt. Aber es läßt sich verständiger Weise nicht bezweifeln, daß auch die spartanischen Ritter Anfangs wirklich Ritter gewesen sind. 12) J. Grimm, Gesch. der deutschen Sprache S. 90. Ranke, Die serb. Revol. S. 20. 13) J. Grimm S. 95. 96. *Lucian*. Toxar. c. 37.

14) Die soldurii oder ambacti (devoti und *εὐχωλιμαῖοι* oder *καθωσιωμένοι* nach griechischer und römischer Bezeichnung). Dem Sertorius hatten sich viele Tausende von Spaniern so verbunden. *Plut*. Sert. 14. Vergl. *Caes*. Bell. Gall. III, 22; VI, 15. *Sallust*. bei *Serv*. zu *Virgil*. Georg. IV, 218. *Strab*. III, 18 p. 165. *Tac*. Germ. 14. *Anchersen*, De Solduriis dissert. XII, 1734 seq. J. Grimm a. a. O. 15) *Eustath*. zu *Hom*. Il. 22, 433. Es liegt sehr nahe, hierbei an die Leibwächter des Königs zu denken, welche seine „Verwandten" hießen, ohne es zu sein, und denen das Vorrecht zukam, den König zu küssen und mit ihm zu speisen, während ihr Kriegsdienst nur mit Darreichung des Lebensunterhaltes, nicht mit Sold belohnt ward. Doch geschieht in Beziehung auf sie der Verpflichtung, mit dem Könige zu sterben, nirgend Erwähnung. *Anchersen* art. 34. *Brisson*, De regno Pers. l. I. 16) *Anchersen* art. VIII. *Dio Cass*. 53, 20. Wenn bei Herodian die ergebenen Diener des Kaisers Maximin *καθωσιωμένοι* heißen (VII, 6. 9), so ist das wol nur figürlich zu nehmen, wie bei *Horat*. Od. II, 17. *Anchersen* l. c. 17) *Caes*. Bell. Gall. I, 48: „— quos ex omni copia singuli singulos suae salutis causa delegerant: cum his in proeliis versabantur." 18) Diese „sacrata militia, quum vir virum legisset," wird von Livius (IV, 26; IX, 39. 40; X, 38. 39. 41) bei Etruskern, Volskern und Samniten erwähnt. Das allgemeine Bürgeraufgebot, das an der Seite dieser Kernschar focht, war nicht beeidigt (jurati injuratique verbindet Livius), wie auch zu Athen zwar bei der Wehrhaftmachung der Jüngling ein für allemal schwur, den Nebenmann nicht im Stiche zu lassen, „neben den er zu stehen kommen werde" (*οὐδ᾽ ἐγκαταλεύψω τὸν παραστάτην ὅτῳ ἂν στοιχήσω*), nachher aber, wenn er wirklich zum Kriegsdienst aufgeboten ward, einen besonderen Eid für den concreten Fall nicht mehr zu leisten hatte. Anders bei den Römern, obwol denselben die Bildung einer Truppe durch Selbstergänzung ebenfalls nicht

man sich die Bildung der „heiligen Schar" (ἱερὸς λόχος) der Karthager vorzustellen haben, welche nach Diodor's Bericht als eine stehende, auserlesene Truppe der tapfersten, reichsten und angesehensten Bürger erscheint, und in der unglücklichen Schlacht am Krimesos gegen Timoleon in einer Stärke von 2500 Mann, allem Anschein nach Hopliten, auftritt[19]). Auch Cyrus bildet in Xenophon's Cyropädie ein ausgewähltes Heer, indem er zuerst 200 Krieger aus dem Adel, und jeder von diesen noch vier Standesgenossen hinzuwählt, worauf dann jeder dieser 1000 adeligen Krieger aus der Masse des Volkes je zehn Peltasten, zehn Schleuderer und zehn Bogenschützen aushebt[20]). Eines besonderen Eidschwures jedoch geschieht in diesem Falle keine Erwähnung, und ebenso wenig wird eines solchen bei den auserlesenen Haufen ausdrücklich gedacht, die uns in der Geschichte der griechischen Staaten begegnen. Von diesen wurden die 300 spartanischen „Ritter," welche in der Schlacht als Leibwache des Königs dienten, so gewählt, daß zuerst die Ephoren drei „Ritterwähler" (ἱππαγρέται) ernannten, deren jeder dann 100 Ritter bezeichnete[21]). Auch wo sonst in Griechenland dergleichen stehende, jeden Augenblick zur Verwendung bereite Haufen „Erlesener" (ἐπίλεκτοι, ἔκλεκτοι, ἀπόλεκτοι, λογάδες) vorkommen, wird bei ihrer Organisation die Selbstergänzung zur Anwendung gekommen sein[22]). Eine derartige Schar von 1000 Hopliten errichteten die Argiver um 422 v. Chr., kurz vor dem Ablaufe ihres 30jährigen Friedens mit den Spartanern, eine von 600 die Syrakusaner im athenischen Kriege von 415; dieselbe Bewandtniß muß es mit den „Auserlesenen" der Phliasier und den „dreihundert" der Eleer gehabt haben, deren Xenophon in den Kriegen des 4. Jahrh. v. Chr. gedenkt, und auch die „Epariten" der Arkader gehören in dieses Zeitalter[23]). Von allen diesen stehenden Haufen wird man annehmen dürfen, was von den argivischen „Tausend" ausdrücklich mitgetheilt wird, daß der Staat ihnen, so lange sie überhaupt zusammenblieben, selbst in Friedenszeiten, den Unterhalt gewährte. In vielen anderen Fällen, wo erlesene Scharen erwähnt werden, ist es zweifelhaft, ob an eine aus der Zahl der Bürger ausgewählte stehende Truppe, oder nur an eine für einen einzelnen Feldzug, vielleicht für einen einzigen Schlachttag aus der Mitte des Heeres ausgesonderte Kernschar zu denken sei, so insbesondere bei den athenischen 300 „Auserlesenen," welche 479 im Feldzuge gegen Mardonius als Vorkämpfer des Bürgerheeres und als Leibwache der Feldherren auftreten[24]). Die Ordnung, in welcher die griechischen Heere der ältesten Zeit fochten, war auf die Stamm- und Geschlechtereintheilung begründet: „ordne die Männer nach Stämmen und Phratrien," sagt Nestor zu Agamemnon, „daß Phratrie der Phratrie, Stamm dem Stamme helfend zur Seite stehe." Die classische Zeit jedoch beobachtete dies nur noch für die größten Heeresabtheilungen, die kleineren wurden nach der Bestimmung des Feldherrn, oder nach freier Gesellung der Krieger gebildet. So zerfiel das athenische Bürgerheer, wie die Bürgerschaft, in zehn Stämme (φυλαί oder τάξεις, — etwa Bataillone), die Eintheilung dieser aber in λόχοι (Compagnien) scheint der Regel nach in der Hand der Strategen und Taxiarchen, die Bildung der kleinsten Abtheilungen endlich, der Zeltgenossenschaften oder Syssitien, in der Wahl der Krieger selbst gelegen zu haben[25]). Aber ein merkwürdiger Fall aus dem 5. Jahrh. zeigt, daß unter besonderen Umständen der freiwilligen Gesellung auch ein größerer Spielraum, selbst bis zur Durchbrechung der Phylenordnung, gestattet ward. Als um das Jahr 457 das athenische Bürgerheer unter Perikles' Führung zum Kampfe gegen Peloponnesier und Böoter an die böotische Grenze zog, stellte sich der durch das Scherbengericht verbannte und des Laconismus verdächtige Cimon im Heere seiner Mitbürger ein und bat die Feldherren um Erlaubniß, unter den Hopliten seines Stammes (des öneischen) mitkämpfen zu dürfen. Der Rath der 500 verbot den Strategen, das Gesuch zu gewähren, da nahmen (so er-

---

fremd gewesen zu sein scheint. Adoptari a se Pisonem — exemplo militari quo vir virum legeret, erklärt Galba bei *Tacitus*, Hist. I, 18. Erlesene römische Haufen werden, wenn man von der cohors praetoria des Feldherrn absieht, wol nur in der Beschreibung der Latiner- und Volskerkriege bei Dionysius erwähnt. Doch hat sich eine Spur der militairischen Cooptation in dem Titel optio (Lieutenant) erhalten; s. Mercklin, Die Cooptation der Römer S. 55 fg.

19) *Diod.* XVI, 80; XX, 10—12. Daß die Krieger derselben durch einen besonderen Eid zur Treue bis in den Tod mit einander verbunden waren, läßt die Bezeichnung „heilige Schar" und ihre gänzliche Vernichtung am Krimesus schließen. 20) *Xen.* Cyr. I, 5, 5. — Auserlesene Perserhaufen als Leibwache persischer Könige erwähnt schon Herodot (VII, 41). 21) *Xen.* De rep. Lac. IV, 3. 22) Wir finden dieselbe in Athen wie in Rom auch auf dem politischen Gebiete wieder. Die athenische Volksversammlung, welche im Jahre 411 den oligarchischen Staat der 400 einsetzte, wählte dazu nur 5 Männer, diese ergänzten sich auf 100 und jeder der 100 wählte noch 3 hinzu. *Thuc.* VIII, 67. 23) *Thuc.* V, 67 (mit *Diod.* XII, 75 und *Paus.* II, 20, 1). *Thuc.* VI, 96. *Xenoph.* Hell. VII, 2, 10. 12; 4, 13. 16. 31; 4, 22. 33 seq.; 5, 8. *Diod.* XV, 62. 67. — Die argivischen „Tausend" nutzten im Jahre 417 ihre bevorzugte Stellung, um eine oligarchische Revolution in ihrer Vaterstadt zu bewirken, da sie, wie wol meistentheils die Mitglieder solcher auserwählten Haufen, den vornehmsten Ständen angehörten.

24) *Herod.* IX, 21. *Plut.* Aristid. 14. *Diod.* XI, 30. Die Bezeichnung ἀπόλεκτοι wird in Athen auch von einem ganzen Heerhaufen gebraucht, welcher durch Aushebung (ἐκ καταλόγου), nicht durch allgemeines Bürgeraufgebot (πανδημεί), gebildet ist, um selbständig zu einem größeren Feldzuge verwandt zu werden. So heißen die Athener, welche vor Syrakus dienen, insgesammt ἀπόλεκτοι, aus ihrer Mitte aber wird für ein einzelnes Unternehmen einmal eine Schar von 300 λογάδες gebildet. *Thuc.* VI, 68. 100. 101. Weniger deutlich ist, wie es sich mit den ἐπίλεκτοι, die unter Phocion bei Tamynä fochten, verhält. *Plut.* Phoc. 13 *Aesch.* De falsa leg. 169. 25) *Lys.* c. Agorat. 79. Vergl. *Demosth.* Or. 54 c. Con. 4 und *Schoemann*, Antiqu. p. 254. Vor Potidäa waren Sokrates und Alkibiades Zeltgenossen. *Plat.* Symp. c. 35, 2. Daß den kleineren Abtheilungen des Heeres die Gauverfassung zu Grunde gelegen habe, wie Platner (Beitr. S. 170), Tittmann (Staatsverfass. S. 299) und Schömann (zu Isae. or. 2 de Menecl. her. 42) annehmen, ist wegen der sehr verschiedenen Stärke der Gaugemeinden und der Kleinheit der meisten nicht glaublich. Vergl. Rüstow und Köchly, Geschichte des griech. Kriegswesens S. 96.

zählt Plutarch)[26]) die Genossen (*ἑταῖροι*) Cimon's, an ihrer Spitze Euthippus von Anaphlystus aus dem antiochischen Stamme, die Waffenrüstung ihres verbannten Hauptes, in die Mitte ihres *λόχος*, und behaupteten, um dies Banner geschart, in der unglücklichen Schlacht bei Tanagra ihren Platz mit solcher Tapferkeit, daß sie alle, 100 an der Zahl, den Tod auf dem Felde fanden. Dieser *λόχος* der Freunde Cimon's, da er Krieger aus verschiedenen Stämmen umfaßt haben muß, konnte nur mit besonderer Genehmigung der Feldherren gebildet werden, und diese Genehmigung zu erlangen, muß eine besondere Gewähr des Gehorsams und der Tapferkeit geboten worden sein: wir dürfen wol annehmen, daß dieselbe in einem besonderen Eidschwure bestand, durch welchen die Genossen sich zum Gehorsam gegen des Feldherrn Gebot und zu unerschütterlichem Ausharren eines an des anderen Seite verbunden hatten[27]) und welcher so den Untergang der ganzen Schar herbeiführte. So bietet dieser Vorfall einerseits eine Analogie zu der völligen Vernichtung der thebanischen heiligen Schar bei Chäronea und der karthagischen am Krimesus, und andererseits zu den Thaten opfermuthiger Hingabe für das selbsterwählte Haupt, wie sie Plutarch von den Solduriern des Sertorius berichtet. Er ist zugleich der einzige Fall, wo eine der Hetärien Athens, in dem Homerischen Sinne des Wortes *ἑταῖροι*, als Waffengenossenschaft auftritt, der wol auch für sie der ursprüngliche Sinn war. So würde man dieselben in der That mit den Solduriern vergleichen dürfen, obwol sie in der classischen Zeit nur noch Zwecke politischen Ehrgeizes verfolgten; denn sie hatten, in der Regel wenigstens, ein anerkanntes Oberhaupt, dessen Interessen zu fördern, ihre ausgesprochene Bestimmung war, und sie waren durch Eide verbunden[28]), wenn auch das Gelöbniß, den Tod des Führers nicht zu überleben, in denselben keinen Platz fand. Auch im spartanischen Heere wurden die kleinsten Abtheilungen durch freie Gesellung der Kämpfer gebildet — denn die Mitglieder der Tischgesellschaften (*φιδίτια*), die sich durch Kugelung ergänzten, hießen Zeltgenossen (*σύσκηνοι*), und standen ohne Zweifel auch im Felde zusammen, wenn auch die Syssitien des Heeres mit den Phiditien der Hauptstadt vielleicht nicht genau zusammenfielen[29]) —; sie waren ferner, nicht außerordentlicher, sondern regelmäßiger Weise durch besondere Eide verbrüdert — wie der Name Enomotien und die Erklärung des Hesychius bezeugt —[30]); endlich die Männerliebe, welche zu Athen, als der öffentlichen Anerkennung entbehrend, auf die Heeresorganisation ohne Einfluß bleiben mußte, spielte in der spartanischen Heerverfassung ihre Rolle, — denn dem Eros opferte das Heer vor der Schlacht[31]) und die liebenden Paare des „Einbläsers" und „Gehorchers" werden sich in den Zeltgenossenschaften und Einverbrüderungen zusammengefunden haben. Bestimmter noch tritt dieser letzte Zug im Heerwesen der Kreter hervor, bei welchen die Männerliebe entschiedener als irgendwo in Griechenland, höchstens Theben ausgenommen, durch Sitte und Gesetz geheiligt war. Der liebende Mann bemächtigte sich des Jünglings unter dem Scheine des Raubes, entführte ihn in die Berge und brachte hier zwei Monate mit ihm jagend zu; dann entließ er ihn, und es hing von dem Jünglinge und von dessen Verwandten ab, das Liebesbündniß abzubrechen oder endgültig zu erneuen. Der Liebende hatte den Jüngling nach Ablauf jener Probezeit mit einem Kriegskleide zu beschenken — Beweis genug, daß der Liebesbund zugleich eine Waffenverbrüderung und die Probezeit eine Lehrzeit im Waffengebrauche bedeutete; daß aber das Paar im Heere zusammenstand, lehrt der Name *παρασταθέντες* — Nebenmänner — welcher den Entführten zukam, während die besonderen Ehren, die sie vor der übrigen Jugend auszeichneten, darauf zu führen scheinen, daß sie mit ihren Entführern eine besondere Kernschar, wie der *ἱερὸς λόχος* der Thebaner, bildeten[32]). Aehnliches läßt sich von den Eleern

---

26) Vita Cim. c. 17. 27) Ebenso wird man einen zum Ausharren bis in den Tod verpflichtenden Eidschwur bei den spartanischen und argivischen auserlesenen 300 voraussetzen dürfen, welche im Jahre 547 v. Chr. das Massenduell um den Besitz von Thyreatis ausfochten. Sie fanden alle den Tod, bis auf zwei Argiver, welche das Schlachtfeld verließen, und einen Spartaner, Othryades, welcher, obwol Sieger, sich anderen Tages doch selbst den Tod gab, „weil er sich schämte, seinen Kampfgenossen zu überleben." *Herod.* I, 81. Vergl. auch IX, 64. 28) *συνωμοσίαι ἐπὶ δίκαις καὶ ἀρχαῖς* — Verschwörungen für Rechtshändel und Amtsbewerbung — nennt sie Thucydides VIII, 54; sie können nicht als Verschwörungen in dem heutigen uneigentlichen Sinne des Wortes, d. h. als geheime Verbindungen zu hochverrätherischen Zwecken definirt werden, wenn sie auch nicht selten auf solche Wege geriethen; im Allgemeinen scheinen sie weder verboten, noch auch durchaus und nothwendig geheim gewesen zu sein. Den Hetärien im alten Sinne, d. h. den Genossenschaften, welche sich zusammenthaten, um gegen Staatsfeinde einen Beutekrieg auf eigene Faust zu führen (wie die römischen Fabier gegen Veji), hatte ein Gesetz Solon's das Recht, bindende Statuten zu machen, zuerkannt; s. *Gaj.* Dig. 47, 22, 5: „sodales sunt qui ejusdem collegii sunt, quam Graeci *ἑταιρίαν* vocant. — — sed haec lex videtur ex lege Solonis translata esse, nam illicita est: *ἐὰν δὲ δῆμος, ἢ φράτορες, ἢ ἱερῶν ὀργεῶνες, ἢ ναῦται, ἢ σύσσιτοι, ἢ ὁμόταφοι, ἢ θιασῶται, ἢ ἐπὶ λεῖαν οἰχόμενοι, ἢ εἰς ἐμπορίαν, ὅτι ἂν τούτων διαθῶνται πρὸς ἀλλήλους, κύριον εἶναι, ἐὰν μὴ ἀπαγορεύσῃ δημόσια γράμματα.*" — Noch in der späteren Zeit bildeten sich selbst während eines Feldzugs zuweilen mitten im Heere solche Gesellschaften, um Streifzüge zum Beutemachen auf eigene Rechnung auszuführen. *Xen.* Anab. 5, 1, 8. Hell. I, 2, 5.

29) *Xen.* De rep. Lac. V, 2; IX, 4 und Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 28, 16—18. 30) „Durch Opfer und Schwur verbundene Kriegerabtheilungen." *Hes.* I. p. 1267. Hermann §. 29, 5. Aus der Stelle *Liv.* XXII, 38, welche Hermann vergleicht, erhellt, daß auch bei den Römern bis zum Jahre 217 vor Chr. die Centurien des Fußvolks und die Decurien der Reiterei durch freie Eidverbrüderung verbunden wurden. 31) *Athen.* XIII. p. 561. Die Kreter ließen dasselbe Opfer durch die schönsten Jünglinge des Heeres verrichten. *Sosicr.* bei *Athen.* l. c. — In Xenophon's Anabasis wird eines Enthusiasten der Knabenliebe aus Olynth gedacht, der als Söldnerführer einen *λόχος* blos aus schönen Jünglingen gebildet und an der Spitze dieses kriegerischen Harems tapfere Thaten verübt hatte. VII, 4, 7 seq. 32) *Ephor.* bei *Strab.* X, 483. 484. Die Entführten hatten Ehrenplätze bei den Festchören und blieben auch nach ihrem Eintritte in das reifere Alter (wo das Verhältniß sich ohne Zweifel löste) durch eine ausgezeichnete Kleidung kenntlich. Auch der Name *κλεινοί* bezeichnet sie als Auserlesene.

vermuthen, bei welchen, nach dem Zeugnisse des Atheners Pausanias im Gastmahle des Xenophon, die Liebenden ebenso wie bei den Thebanern Seite an Seite kämpften[33]) und deren auserlesene „Dreihundert" wir aus Xenophon's griechischer Geschichte kennen lernen. Am wenigsten ist in der heiligen Schar der Thebaner selber der erotische Charakter zu verkennen. Bei der anerkannten Herrschaft der Sitte der Männerliebe in Theben[34]) würde, auch ohne Xenophon's Zeugniß, schon die Zusammensetzung der heiligen Schar aus Paaren von Kämpfern entscheiden, deren Benennung „Wagenlenker und Wagenkämpfer" ohnehin schließen läßt, daß sie durch freie Gesellung gebildet waren. Eben darauf führt die Benennung der Schar als einer „heiligen" oder „geweihten;" denn freilich wäre es thöricht, diese mit Plutarch auf die heilige Natur der Liebe, von welcher Platon spricht, zu beziehen[35]), sie läßt sich nur aus einem besonderen Acte religiöser Weihe erklären, welcher die heilige Schar unter den besonderen Schutz und in den besonderen Dienst der Landesgötter stellte, wobei aber die Hauptsache ohne Zweifel ein Eidgelöbniß der Krieger und ein Fluchopfer, welches demselben Kraft gab, war, — wie ja auch der Dienst der samnitischen erlesenen Scharen wegen des besonderen Eides, den sie geleistet hatten, „heiliger Kriegsdienst" genannt wird und wie Dionysius römische Legionen, weil sie beeidigt waren, *ἱερὰ τάγματα* nennt[36]). Der Eid der thebanischen heiligen Schar verpflichtete wol die gepaarten Krieger, einander nicht zu verlassen, und die Paare insgesammt, Seite an Seite bis in den Tod für das Vaterland zu kämpfen und unerschütterlich den Platz zu behaupten, den der Feldherr ihnen anweise. Von einem Schwure dagegen, den Nebenmann nicht zu überleben, oder von besonders furchtbaren Opfergebräuchen, wie sie bei der Beeidigung der geweihten Scharen der Samniten üblich gewesen zu sein scheinen[37]), ist bei den Thebanern keine Spur zu finden. Dagegen bietet sich über die besondere Gottheit, welcher der Schwur galt, eine Vermuthung dar. Wie wir von Plutarch nach Aristoteles hören, pflegte zu Theben der liebende Mann auf dem Grabe des Iolaus mit dem geliebten Jünglinge Eide der Treue auszutauschen[38]). Es ist nicht nöthig, diese Nachricht, wie vielleicht die andere, wornach zu Theben der Liebende dem Geliebten bei dessen Wehrhaftmachung die Waffenrüstung zu schenken pflegte[39]), auf die Paare der heiligen Schar ausschließlich zu beziehen, — denn da bei den Thebanern die liebenden Paare ihre Verbindung nicht wie zu Elis nach flüchtiger sinnlicher Neigung zu wechseln, sondern einen festen Bund zu dauerndem Zusammenleben einzugehen pflegten[40]), so war es natürlich, diesen durch förmliches Gelöbniß zu heiligen. Für die Wagenlenker und Wagenkämpfer der heiligen Schar aber war das Grab von Herakles' Wagenlenker gewiß ein besonders passender Schwurort und das Paar des großen einheimischen Heroen — der seiner Vaterstadt zuerst die Hegemonie Böotiens erkämpft, des Schirmherrn der Gymnasien, dieser Pflanzstätte der Männerliebe —, und seines getreuen Kampfgenossen und Lieblings Iolaus, nach dessen Namen das große thebanische Heraklesfest genannt war[41]), besonders passende Eideszeugen und Eidesrächer, wenn auch neben ihnen und Zeus *ὅρκιος* noch andere Schwurzeugen, etwa Eros, Ares und dessen und der Aphrodite Tochter Harmonia, vielleicht auch der ismenische Apollon, mögen angerufen worden sein.

So bestimmt man auch den uralten Ursprung der heiligen Schar der Thebaner behaupten darf, so braucht die Nachricht, daß dieselbe nach der Befreiung der Kadmea im J. 379 oder 378 von Gorgidas organisirt worden sei, darum doch nicht verworfen zu werden. Es war ohne Zweifel eine Reorganisation des berühmten Instituts, welches seit der Besetzung der Kadmea (382) unter der Lakonistenherrschaft in Verfall gerathen, vielleicht selbst abgeschafft worden war, — denn so sehr auch dasselbe für ein aristokratisches Institut gelten durfte, so trug doch die Oligarchie, welche während jener drei Jahre in Theben regierte, weit minder den Charakter der Aristokratie, als gewaltthätiger Despotie und Fremdherrschaft, und war als solche des ganzen Widerwillens fähig, welchen die Griechen der Tyrannis gegen die Gymnasien und gegen die Männerliebe beimessen. Gor-

33) „*καὶ μαρτύρια δὲ ἐπήγετο* (Pausanias, der Liebhaber des Dichters Agathon) *ὡς ταῦτα ἐγνωκότες εἶεν καὶ Θηβαῖοι καὶ Ἠλεῖοι· συγκαθεύδοντας γοῦν αὐτοῖς, ὅμως παρατάττεσθαι ἔφη τὰ παιδικὰ εἰς τὸν ἀγῶνα.*" *Xen.* Symp. VIII, 34. In Platon's Gastmahl, wo Pausanias selber eine Rolle im Dialog hat, ist es gleichwol nicht er, sondern Phädrus, welcher den Gedanken entwickelt, die Männerliebe zum Bindemittel eines Heeres zu machen. 34) „*ἐν Ἤλιδι μὲν γὰρ καὶ ἐν Βοιωτοῖς, καὶ οὗ μὴ σοφοὶ λέγειν, ἁπλῶς νενομοθέτηται καλὸν τὸ χαρίζεσθαι ἐρασταῖς, καὶ οὐκ ἄν τις εἴποι, οὔτε νέος οὔτε παλαιός, ὡς αἰσχρόν.*" König Lajus galt als Erfinder der Sitte. 35) „*εἰκὸς οὖν καὶ τὸν λόχον ἱερὸν προςαγορεύεσθαι, καθότι καὶ Πλάτων ἔνθεον φίλον τὸν ἐραστὴν προςεῖπε.*" Vita Pelop. 18. 36) *Dion. Hal.* Ant. Rom. VI, 45, vergl. Mercklin a. a. O., Zusatz zu S. 55. — Daß die heilige Schar der Thebaner durch Eidgelöbniß verbunden war, leugnet Anchersen (a. a. O. art. 34) ohne allen Grund. 37) Nach Livius' allerdings nicht völlig klarer Darstellung läßt sich auf Menschenopfer schließen, X, 39. Vergl. 40: „nefando sacro mixta hominum pecudumque caede," und 41: „respersae fando nefandoque sanguine arae." — Der Glaube, daß einen Bundschwur zu festigen Nichts kräftiger sei als die Vergießung oder gar der Genuß von Menschenblut, war ein weit verbreiteter. Die griechischen und karischen Söldner Psammenit's schlachten die Kinder des Verräthers Phanes und trinken das Blut, mit Wein gemischt, ehe sie in den Kampf gegen die Perser ziehen. Aehnliches wird von der Verschwörung der Söhne des Brutus und von den Catilinariern erzählt. *Herod.* III, 11. Grimm, Rechtsalterthümer 192. 193. — Die Blutbündnisse der Skythen und nordischen Kämpen zeigen dieselbe Idee, nur ihrer Gräßlichkeit entkleidet.

38) Vita Pelop. 18. Die Sitte bestand noch zu Aristoteles' Zeit. Vergl. auch *Plut.* Erot. 17. p. 930. *Mor.* 39) „*παρ' ὑμῖν δὲ, ω πεμπτίδη, τοῖς Θηβαίοις, οὐ πανοπλίᾳ ὁ ἐραστὴς ἐδωρεῖτο τὸν ἐρώμενον ἐς ἄνδρας ἐγγραφόμενον;*" *Plut.* Erot. a. a. O. 40) „*οἱ μὲν τοίνυν ἄλλοι Ἕλληνες ἢ ὥσπερ Βοιωτοὶ ἀνὴρ καὶ παῖς συζυγέντες ὁμιλοῦσιν, ἢ ὥσπερ Ἠλεῖοι διὰ χαρίτων τῇ ὥρᾳ χρῶνται.*" *Xen.* Rep. Lac. II, 12. 41) *Ἡράκλεια* und *Ἰολάεια* war gleichbedeutend. Schol. *Pind.* Olymp. VII, 158. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 63, 1.

gidas stellte die heilige Schar ganz in der alten Weise wieder her, wonach sie zwar in gewöhnlichen Zeiten, so lange das Bürgerheer nicht aufgeboten ward, als geschlossene Truppe auftrat und als solche für sich allein oder in Verbindung mit der Reiterei (ebenfalls einer stehenden Truppe) zu Streifzügen und selbständigen Unternehmungen verwandt ward, im Falle aber das Bürgerheer auszog, mit diesem dergestalt verschmolzen wurde, daß sie, in eine lange Linie aufgelöst, das erste Glied der Phalanx bildete. Erst nach dem Treffen bei Tegyra (um 375), in welchem Pelopidas mit der heiligen Schar und den Reitern zwei spartanische Moren in die Flucht geschlagen hatte, setzte derselbe die Neuerung durch, die heilige Schar auch beim Bürgerauszuge als geschlossene Haufen zu verwenden und gab dadurch erst ihrer kriegerischen Wirksamkeit den rechten Nachdruck [42]). So trug sie im J. 371 bei Leuktra wesentlich zur Entscheidung bei, und sie begegnet uns auch bei Xenophon, in einem nachtheiligen Gefechte bei Korinth im J. 369, unter dem Namen der „thebanischen Erlesenen," — das einzige Mal, wo Xenophon ihrer gedenkt [43]). Ob sie nach ihrer Vernichtung bei Chäronea im J. 338 wieder hergestellt ward, ist unbekannt. Als ihre Grabschrift galt den Griechen das Wort ihres Ueberwinders Philipp, das bestimmt war, keineswegs den erotischen Geist der Schar zu leugnen, wol aber jedes gehässige Urtheil, welches die Macedonier darauf hätten gründen können, niederzuschlagen: „Wehe denen, welche denken, diese Todten hätten etwas Schändliches gethan oder gelitten" [44]).

(*Emil Müller.*)

GORGIPPIA (*Γοργιππία*), eine Stadt im Bosporus, auf der rechten Seite des Hypanis, an das Gebiet von Sindike grenzend oder zu diesem selbst gehörend. *Strab.* XI, 2, 495. *Casaub.* (*Krause.*)

GORGIPPUS. Ein bosporanischer Fürst dieses Namens wird in drei Zeugnissen erwähnt. Nach Polyän (VIII. p. 328 *Wölfl.*) hatte Satyrus, der Tyrann vom Bosporus, den sintischen Fürsten Hecatäus bestimmt, seine mäotische Gemahlin Tirgatao zu verstoßen und einzusperren und ihm dafür seine Tochter vermählt. Tirgatao floh in ihre Heimath, von wo sie an der Spitze der Mäoten mit gewaffneter Hand zurückkehrte und ihre Unbill durch Verheerung des sintischen und bosporanischen Gebietes rächte, endlich aber mit Satyrus einen Frieden schloß, für dessen Beobachtung ihr Metrodorus, der Sohn des bosporanischen Königs, als Geisel übergeben ward. Später entdeckte sie, daß Satyrus ihrem Leben nachstellte. Sie ließ nun den Metrodorus tödten und erneuerte den Krieg, zur großen Bedrängniß der Bosporaner, bis Satyrus im Kummer starb, worauf dann sein Sohn und Nachfolger Gorgippus durch Bitten und Geschenke den Frieden von ihr erkaufte. — Der Redner Dinarch sodann in seiner 324 v. Chr. verfaßten Rede gegen Demosthenes wirft seinem Gegner vor, er habe in bestochener Liebedienerei bewirkt, daß den „pontischen," d. h. bosporanischen Tyrannen Birisades (ohne Zweifel König Pärisades I., welcher von 348—310 im Bosporus regierte), Satyrus und Gorgippus eherne Standbilder auf dem Markte zu Athen errichtet worden seien, wofür er von denselben noch gegenwärtig Jahr für Jahr 1000 Scheffel Weizen zum Geschenk erhalte (Or. 1. c. Dem. §. 43). — Endlich ist eine Inschrift erhalten, durch welche Komosarye, die Tochter des Gorgippus und Gemahlin des Pairisades, unter der Regierung dieses ihres Gatten über das bosporanische, sintische und mäotische Land dem „mächtigen Gotte Sanerges und der Astara" ein Doppelstandbild widmet (Corp. Inscr. Gr. 2119). — Dieser Gatte der Komosarye ist, nach der Genetivform *Παιρισάδους* zu schließen — die späteren gleichnamigen Fürsten bilden den Genitiv *Παιρισάδου* —, der bosporanische König Pärisades I., dessen auch Dinarch gedenkt (*Böckh*, Corp. Inscr. II, 92 seq.). Sein Schwiegervater ist also vermuthlich derselbe Gorgippus, welchem Demosthenes zugleich mit Pärisades und Satyrus ein Standbild hatte setzen lassen. Dieser kann indessen niemals regierender Fürst vom Bosporus gewesen sein, da Pärisades I. seinem Bruder Spartocus III. in der Regierung nachgefolgt war und selber seine Söhne Satyrus, Eumelus und Prytanis zu Nachfolgern hatte (*Diodor.* XIV, 93; XVI, 31. 52; XX, 22). Man muß ihn folglich für einen Unterkönig, vielleicht aus einer Nebenlinie des regierenden Spartocidenhauses, halten, wie denn sowol die angeführte Stelle des Polyän, als auch Diodor's Bericht über die Kämpfe der Söhne des Pärisades I. (XX, 22 seq.) ohnehin zeigt, daß es innerhalb des Reichsgebietes außer der königlichen noch andere Dynastien gab. Eben dieses wird aber auch von dem Gorgippus, dessen Polyän gedenkt, sowie von dessen Vater Satyrus gelten müssen; wenigstens kann dieser Satyrus weder der bosporanische König Satyrus I. noch Satyrus II. gewesen sein, denn keinem von beiden folgte in der Regierung ein Sohn Namens Gorgippus, sondern dem Satyrus I. folgte 393 v. Chr. sein Sohn Leucon, der Vater des Pärisades I., und dem Satyrus II. folgte 309 v. Chr. sein Bruder Prytanis. Wofern man also den Gorgippus des Polyän nicht etwa mit Osann (Sylloge 121) in das 3. Jahrh. hinunterrücken will, muß man auch ihn für identisch mit dem Gorgippus des Dinarch und der Inschrift halten, und diese Annahme, wonach er und sein Vater Satyrus nur ein Theilfürstenthum als Vasallen der Hauptlinien beherrschten, wird dadurch noch wahrscheinlicher, daß alle ihre Spuren nach der asiatischen Seite des Bosporus weisen. Denn dort lag das sintische und das mäotische Land, eben dort auch die Stadt Gorgippia, als deren Gründer der Schwiegervater des Pärisades I. um so eher gelten darf, da dieselbe nicht vor Pärisades' Zeit gegründet sein kann (Böckh a. a. O. S. 99), — endlich standen dort an der Küste die Götterbilder mit der Inschrift der Komo-

---

42) *Plut.* Pelop. 19. 43) *Xen.* Hell. VII, 1, 19. 44) *Plut.* Pelop. 18. — Man vergleiche über die heilige Schar im Allgemeinen *Periz.* zu *Aelian.* v. h. III, 9. Hermann, Griech. Staatsalterth. 181, 2. — Die Schrift von *J. J. Kreenen*, Historia cohortis sacrae apud Thebanos (Arnh. 1837. 8.), welche Hermann anführt, hat für den vorstehenden Artikel nicht benutzt werden können.

sarye, sowie der Grabhügel „des berühmten Fürsten Satyrus" (*Strab.* XI. p. 494), welchen man am füglichsten für den Vater des Gorgippus ansehen kann, da die Gräber der Oberkönige, insbesondere das von Satyrus II., sich zu Panticapäum befanden (*Diod.* XX, 23. 24 und Böckh). Demgemäß gestaltet sich, nach der erschöpfenden Erörterung Böckh's, die Stammtafel folgendermaßen:

Hauptlinie der Spartociden: — Nebenlinie:

Satyrus I. † 393. — Satyrus.

Leucon † 353. — Gorgippus.

Spartocus III. † 348. Pärisades I. † 310. ∾ Komosarye.

Satyrus II. Prytanis. Eumelus.

Die Anordnung, welche de Boze (Mém. de l'Acad. des Inscr. Vol. VI. p. 559 seq.) gegeben hatte:

Leucon.

Spartocus III. Pärisades I. Satyrus (des Dinarch). Gorgippus (des Dinarch, Gründer von Gorgippia).

Gorgippus (des Polyän).

wird durch die Inschrift der Komosarye widerlegt. Worauf die Meinung A. Schäfer's, als sei nicht Gorgippus, sondern dessen Vater Satyrus der Schwiegervater des Pärisades I. gewesen, sich gründet (Demosthenes I. S. 239), ist nicht ersichtlich. Der Satyrus, welcher auf Demosthenes' Betreiben die Ehre eines Standbildes zu Athen mit Pärisades I. und Gorgippus theilte und 324 noch am Leben war, ist nicht mit Schäfer für den Vater des Gorgippus, sondern mit Böckh für den Sohn des Pärisades zu halten. (*Emil Müller.*)

GORGO, *Γοργώ* (*Γοργόος, Γοργοῦς*), seltener *Γοργών* (*Γοργόνος*); pl. *Γοργόνες* (*Hesiod.* Scut. Her. 230) häufiger als *Γοργοί* (*Hes.* Theog. 274); Gorgo (Gorgonis), auch Gorgona (Gorgonae. *Prud. Περὶ στεφ.* 10. 178); pl. Gorgones.

A. Mythos.

§. 1. Literatur. Die ältere Literatur hat Völcker (Mythische Geographie der Griech. und Röm. I. S. 13) kurz angeführt. Von Neueren haben, mit besonderer Berücksichtigung der alten Bildwerke, diesen Mythos einer eingehenden Besprechung unterworfen: 1) Levezow, Ueber die Entwickelung des Gorgonenideals in der Poesie und bildenden Kunst der Alten. Abhandl. der Berl. königl. Gesellsch. der Wissensch. 1832 u. 1833 [1]) (vergl. die mehrfach abweichende und berichtigende Recension des Duc de Luynes, Annali d. Inst. VI. p. 311 seq., und die K. O. Müller's, Göttinger Gel. Anz. 1835. Stück 13, auch Kl. Schriften II. S. 465 fg. und Allgem. Literaturzeitg. Juni 1835, auch Kl. Schr. II. S. 669 fg.). 2) *Duc de Luynes*, Etudes numismatiques sur quelques types relatifs au culte d'Hécaté. Paris 1835 (bes. Chap. II. u. III. p. 37 seq. u. 83 seq.).

Ferner sind zu beachten: *Beulé*, Les monnaies d'Athènes p. 25 seq.; Böttiger, Die Furienmaske S. 107 fg. und Ideen zur Mythologie S. 368 fg.; Em. Braun, Griech. Götterlehre I. §. 119 fg.; Facius, Collectaneen S. 138. Nr. 16; Furtwängler, Idee des Todes S. 68 fg.; Gerhard, Griech. Mythol. I. §. 582. 584 fg.; *G. Hermann*, De Graeca Minerva 1837 (auch Opusc. VII. p. 281 seq.); Jacobi, Mythologisches Wörterbuch, Artikel Perseus, bes. S. 728 Anm.; K. O. Müller in dieser Encyklopädie Artikel Athena §. 29 fg. (Kl. Schriften II. S. 170 fg.) und Prolegomena S. 207; Preller, Griech. Mythol. 2. Aufl. II. S. 62—72; *Schömann*, De Phorcyne ejusque familia (auch Opusc. acad. II., bes. p. 207 seq.); Völcker, Myth. Geogr. S. 10—94 und Mythologie des Japetischen Geschlechts S. 205—232.

§. 2. Uebersicht. Der Mythos von den Gorgonenschwestern Stheno, Euryale und Medusa, des Phorkys und der Keto Töchtern, schon Homer und Hesiod bekannt (§. 3), ist in unauflöslichem Zusammenhange mit dem des argivischen Heros Perseus verwebt, der, um ein gegebenes Wort zu lösen, zur Erwerbung des Hauptes der Medusa auszieht, von Athena und Hermes geschützt und geleitet, durch Wegeweisung der Gräen (§. 4) und durch hilfreiche Unterstützung der Nymphen (§. 5), nach sorglicher, durch seine Schutzgötter ihm ertheilter Vorbereitung zu dem schweren Wagniß (§. 6), zu dem an dem äußersten Westende der Erde gelegenen Wohnorte (§. 7) der Gorgonen gelangt und die sterbliche Medusa enthauptet (§. 8), deren leblosem Körper ihre mit Poseidon gezeugten Kinder, Pegasos und Chrysaor, entsprießen (§. 9). Durch Götterschutz und Wunderrüstung gerettet, entkommt Perseus der Verfolgung der unsterblichen Schwestern der Gorgo und vollbringt Heldenthaten aller Art mit Hilfe des Medusenhauptes (§. 10), welches dann, von ihm seiner Schützerin Athena verehrt, auf dem Schilde oder der Aegis der Göttin angebracht, eines ihrer Hauptattribute und ihre wirksamste Waffe wird, andern Sagen zufolge aber ihr und andern Göttern nur von dem eigentlichen Inhaber und Eigenthümer desselben: Zeus dargeliehen wird (§. 11). Selbst ihr Schatten schreckt noch in der Unterwelt, an deren Pforten auch die Schwestern als grause Unholdinnen weilend gedacht werden.

Schon die Alten haben mancherlei ersonnen, um die seltsame Fabel von den Gorgonen zu deuten (§. 12); neuere Gelehrte haben vielfach sich an der Aufhellung und eingehenden Erklärung dieses Mythos versucht (§. 13).

Während dieser Schwesternverein sich einerseits durch Wohnort, Abkunft, sowie durch seine nahe Verwandtschaft mit den als Meergöttinnen nachzuweisenden Gräen, Medusa aber besonders durch ihr Liebesverhältniß zu Poseidon, sowie durch die Art der demselben entsprossenen Kinder, insonderheit durch die große Aehnlichkeit ihres

1) Diese Schrift wird immer nach dem im Jahre 1833 in Berlin erschienenen Einzelabdrucke citirt werden.

Wesens mit dem der Skylla (§. 15), sowie durch eine ganze Reihe von Bildwerken als zu dem Meere in engstem Bezuge stehend sich kund thut (§. 14), weisen sowol die ausdrücklichen Zeugnisse aller Schriftsteller, als besonders auch die Vergleichung des Perseus mit Hermes und Herakles einerseits, der Gorgonen mit Argos und Geryoneus andererseits (§. 16), eine überraschend große Anzahl von Bildwerken ferner, welche das Medusenhaupt in engster Beziehung auf Jahr, Jahreszeiten, Monate und Tage uns zeigen (§. 17), sowie anderer, die diesen siderischen Charakter vollgültig erweisen (§. 18), auf die Bedeutung desselben als Vollmond hin, wozu endlich durch das Wirken der Gorgo in der Unterwelt und den Aufenthalt der Schwestern daselbst, wie durch die ganze finstere Natur derselben eine infernale Bedeutung als ihnen innewohnend hinzukommt (§. 19). Eine nähere Bestimmung ihres Wesens gewinnen wir aus einer eingehenden Betrachtung der Natur der Skylla und der Demeter Erinys (§. 20), die in ähnlicher Weise in ihrem zusammengesetzten Körper und in ihrem Treiben ihre Wirksamkeit in allen drei Reichen des Weltalls bekunden und sich dann endlich, wie auch die Medusa, als Abzweigungen von der großen Hekate des Hesiod herausstellen, und zwar in der Weise, daß in Demeter Erinys die Unterwelt, in Skylla das Meer, in Medusa der Bezug auf den Aether, speciell auf den Mond hervortritt, ohne daß bei allen diesen dreien die Andeutung der Wirksamkeit in den andern beiden Reichen gänzlich erloschen wäre. Düster und geheimnißvoll wie ihr Urbild, theilen sie mit demselben gemeinsam das Schicksal, von einem großartigen Götterwirken in späterer Zeit zu einem Fortvegetiren als finstere, schreckende, unheilvolle Dämonen, Medusa aber besonders zu einem, zwar wirkungsvollsten Apotropaion sich herabgedrückt zu sehen (§. 21 u. 22).

Schon bei den Alten waren Bilder aller Art, die den Mythos von den Gorgonen darstellten (§. 23), bekannt und berühmt (§. 24); auf uns sind unzählige gekommen, welche den Mythos in allen seinen Phasen begleiten und erläutern (§. 25—39), besonders aber ist das Haupt der Medusa ein Lieblingsgegenstand der alten Bildner gewesen, und hat sich dessen Ideal in der interessantesten Weise in der Kunst entwickelt (§. 40), wie in hunderten und aber hunderten von Beispielen, die in allen Stoffen und zu mannichfaltigstem Gebrauche bestimmt, uns noch vorliegen, ersichtlich ist (§. 41—51), zumal man dasselbe in seiner Eigenschaft als Amulet Gegenständen aller Art als wirksamstes Schutzmittel gegen jedwede Ungebühr aufzudrücken pflegte (§. 52).

§. 3. **Homer und Hesiod.** Dieser Mythos zerfällt in zwei große Partien, deren erste zum Gegenstand hat: Die Enthauptung der Medusa (*κατ᾽ ἐξοχὴν: Γοργώ* genannt; gen. *Γοργόος, Γοργοῦς*, auch *Γοργών*, gen. *Γοργόνος*; **Gorgo gen. Gorgonos**, auch **Gorgona gen. Gorgonae** bei *Prudent. Περὶ στεφ.* 10, 178) durch Perseus und die Verfolgung dieses Helden von Seiten der Schwestern der Getödteten: Stheno und Euryale (*Γοργόνες*, **Gorgones**), während die andere die Wunderwirkungen behandelt, welche das abgeschlagene Haupt der Medusa (*Γοργείη κεφαλή, Γοργώ*[2]), *Γοργόνειον*[3]), *Γόργειον*[4]), *Γοργόνιον*[5]); **os Gorgonis, Gorgo, caput Medusae, caput Gorgonis, Gorgoneum**[6])) in der Hand des Perseus oder der Götter hervorbringt.

Von den letzteren berichtet uns schon Homer. Als Athena, auf Anregung der Hera, sich mit den Waffen des Zeus rüstet, um dem die Argiver bedrängenden Ares Widerstand zu leisten, hängt sie (Il. V, 738 seq.) um die Schultern die Aegis, „fürchterlich rund, umher mit drohendem Schrecken gekränzet, drauf ist Streit, drauf Schützung und drauf die starre Verfolgung, drauf auch das Gorgohaupt, des entsetzlichsten Ungeheuers[7]), schreckenvoll und entsetzlich, das Grauen des donnernden Vaters"[8]). Wie in dieser Stelle das wirkliche Medusenhaupt geeignet erscheint, selbst einen Gott zu schrecken, so wird auch der Schemen desselben in der Unterwelt so entsetzlich gedacht[9]), daß Odysseus (Od. XI, 633 seq.) von den Pforten der Unterwelt entweicht[10]), weil ihn die

---

2) *Pausan.* V, 12, 4: *ἡ αἰγὶς ἡ χρυσῆ καὶ ἐπ᾽ αὐτῆς ἡ Γοργώ*; vergl. *Sid. Apoll.* Carm. 15, 8: Gorgo tenet pectus medium. *Plin.* H. N. XXXIV, 8. 3) Panofka faßt (Mus. Blacas p. 33. n. 19) den Begriff des Wortes *Γοργόνειον* zu eng als: l'objet sur lequel cette tête se trouve placée. 4) *Cic.* ad Attic. IV, 16. 5) S. z. B. Geminus und Ptolemäus. 6) *Vitruv.* IX, 4.

7) *Ἐν δέ τε Γοργείη κεφαλὴ δεινοῖο πελώρου*
Δεινή τε σμερδνή τε Διὸς τέρας αἰγιόχοιο.

8) Gewiß ist ebenfalls, wenn es auch nicht ausdrücklich bemerkt ist, das Gorgoneion auf der Aegis des Zeus zu denken, als Apollo sie gegen die Argiver schüttelt (Il. XV, 320 seq.), weshalb auch Stephani bei der in Hinblick auf diese Stelle unternommenen Restauration der kürzlich hervorgezogenen Apollostatue des Grafen Stroganoff dem Gotte, mit scharfsinniger Benutzung von *Pouqueville*, Voyage dans la Grèce IV. p. 161 note, auf die Aegis das Medusenhaupt setzte und ebenso den Apollo vom Belvedere wiederherstellte (Apollo Boedromios Petersburg. 1860. S. 44 fg.; vgl. jedoch die abweichende Erklärung der Statue bei Wieseler, Der Apollo Stroganoff und der Apollo vom Belvedere. Gött. Winkelmannsfestprogramm. 1861. S. 100 fg., aber auch Gerhard und R. Kekulé, Arch. Ztg. 1861. S. 209* — 210*).

9) .... *ἐμὲ δὲ χλωρὸν δέος ᾕρει*
Μή μοι Γοργείην κεφαλὴν δεινοῖο πελώρου
Ἐξ Ἄϊδος πέμψειεν ἀγαυὴ Περσεφόνεια.

10) Schon die alten Erklärer nahmen an dem gleichzeitigen Erscheinen des Gorgoneion auf der Aegis der Athena und in der Unterwelt Anstoß, nur Aristoteles half sich, wie wir aus den Scholien zur Il. V, 741 sehen, indem er dem Medusenhaupte seine eigentliche Wohnung in der Unterwelt anwies, auf der Waffe dagegen es „nur nach der Bedeutung und schreckeneinflößenden Kraft" angebracht sein lassen wollte (s. Böttiger, Furienmaske S. 107; Völcker, Myth. Geogr. S. 14. Anm. 1). Sicher steht aber, daß das eigentliche Gorgoneion nach Homer auf der Aegis des Zeus sich befand, man vergleiche nur die Worte; in der Unterwelt war nur der Schatten derselben als der eines sterblichen Wesens, wie alle Sterblichen dorthin kommen. Diese Ansicht findet die vollständigste Stütze durch die Erzählung bei *Apollodor.* II, 5. 11, wie Herakles in den Hades geht, um Theseus und Peirithoos zu befreien. Alle Schatten weichen, nur Meleager und die Gorgo Medusa halten Stand; Herakles zückt gegen sie das Schwert, Hermes aber belehrt ihn, es sei ein bloßer Schatten. — Vielleicht meinte auch Homer mit dem Ausdrucke *Γοργείη κεφαλή* nicht blos das Haupt, sondern die ganze Gorgo, nannte aber nur den Körpertheil, der bei ihr ganz besonders wichtig, hervorragend und schreck-

Furcht beschleicht, Persephone möge ihm aus dem Hades das schreckliche Haupt der Gorgo heraufsenden [11]). Das Bild desselben ist ein die Feinde schreckendes Emblem auf dem Schilde Agamemnon's [12]) (Il. XI, 35 seq.), und die wuthsprühenden Blicke des Hektor vergleicht der alte Dichter (Il. VIII, 349) den funkelnden Augen der Gorgo [13]).

Der Umstand, daß Homer weder von den Bezügen des Perseus zur Medusa, noch von den beiden Schwestern derselben redet, mußte in einer Periode der Alterthumswissenschaften, wo das Stillschweigen dieses Dichters über einen Mythos durchaus genügte, um ihm die Kenntniß desselben gänzlich abzusprechen, um so mehr geneigt machen, einen spätern Ursprung jener Sagen anzunehmen, als Hesychios (I. p. 853) ausdrücklich bemerkt, Homer habe den Mythos von Danae, Perseus und den Gorgonen noch gar nicht gekannt [14]); ebenso, derselbe sei erst vom Hesiodos erdichtet worden [15]). So haben denn auch Neuere (wie *Millingen*, Anc. uned. monum. II. p. 3) jenen Mythos für nachhomerisch gehalten (was Levezow l. c. zurückweist, vergl. auch *Schömann* l. c. p. 210), oder annehmen zu dürfen geglaubt, der Sänger der Ilias und Odyssee habe nur von einer Gorgo gewußt (*Millin*, Descript. de vases II. p. 5; Panofka, Abh. der Berl. königl. Ges. der Wissensch. 1846. S. 213 und Jacobi a. a. O. S. 729 Anm.), oder auch, die Homerische Gorgo sollte, nach Hesychios [16]), irgend eine Art Grauenbild sein, nur nicht (wie auch Völcker, Myth. Geogr. S. 14 fg. annimmt, dem schon *Schömann* l. c. p. 211 widerspricht) irgend welche Verwandtschaft mit dem Hesiodeischen Gorgonenschwesternverein haben.

Dagegen genüge zu bemerken, daß Homer nie von der Gorgo selbst, sondern nur von ihrem vom Rumpfe getrennten Haupte oder dessen Schatten spricht, welches Letztere nebenbei schon eine genauere Kenntniß des ganzen Mythos zu bedingen scheint, daß er ferner das Medusenhaupt nie selbständig erwähnt, sondern demselben seinen Platz in der Hand oder im Besitze der Götter oder auf Waffen der Menschen anweist, oder es nur zum Vergleich heranzieht, also weder Gelegenheit noch Ursache hatte, bei Besprechung der Vollwirkung desselben auf den ganz entlegenen Mythos von Perseus, dem Tödter der Medusa, und den längstvergangenen Moment der Enthauptung derselben näher einzugehen.

Diesen Gegenstand berührt nun näher Hesiod in seiner Theogonie (270 seq.), wie dem Phorkys Keto neben andern Ungeheuern auch die Gorgonen geboren, die jenseits des hehren Okeanos wohnen [17]). „Zwei waren unsterblich und alterten nie, die dritte aber, Medusa, mit der sich Poseidon auf weicher Wiese unter Frühlingsblumen verbunden, hatte diese göttliche Natur nicht und mußte Schmerzliches erdulden. Denn Perseus hieb ihr das Haupt ab, aus dem Rumpfe aber ging der große Chrysaor und das Quellpferd Pegasos hervor." Die Verfolgung des Mörders durch die wuthentbrannten Schwestern ließ Hesiodos auf dem Schilde des Herakles angebracht sein (Scut. Her. 216 seq., vergl. Etymol. Magn. p. 513): „in Schrecken und Grausen erregender Gestalt eilten Stheno und Euryale dem Perseus nach, der, mit Flügelschuhen an den Füßen, dahinflog, sein Schwert um die Schultern gehängt, in seiner Kibisis das Gorgohaupt, auf dem Kopfe den Helm des Hades."

§. 4. Gräen. Perseus, des Zeus und der Danae Sohn, vermißt sich, dem Könige Polydektes von Seriphos als Brautgeschenk für dessen Verlobte Hippodameia das Haupt der Medusa zu holen, oder der König fordert es von dem Jünglinge selbst als ἐρανόν, um denselben, der ihm ein Hinderniß in Bezug auf seine Pläne auf die Danae scheint, aus dem Wege zu räumen [18]), oder Athena reizt den Helden zu dieser That, weil Gorgo es gewagt, sich der Göttin an Schönheit zu vergleichen (§. 11). Unter Hermes' Leitung bricht der Jüngling auf und gelangt zunächst zu den Gräen, von denen es gilt, den Weg zu den Nymphen zu erfahren, in deren Verwahrung die zur Bezwingung der Gorgo nöthigen Waffen und Instrumente sich befinden. Die Gräen sind Töchter des Phorkys und der Keto, deshalb gewöhnlich Phorkiden genannt, bei Hesiodos zwei an der Zahl (Pephredo und Enyo. Theogon. 270 seq.), zu denen sich später noch eine dritte (Deino oder Iaino, z. B. *Aesch.* Prom. 796; *Apollodor.* II, 4, 2) [19]) gesellte, welche Dreizahl dann die gewöhnliche ist, während auch noch die Zweizahl bestehen bleibt, auch wol nur von Einer Gräe [20]) die Rede ist. Bei Hesiod sind sie schönwangig, aber greis von Jugend an, angethan mit schö-

---

lich war, und grade das war, was den Helden zum Weichen bewog; vergl. die folgende Note.

11) Der Duc de Luynes erkannte (Ann. d. Inst. VI. p. 320 seq.): „Ulysse conduit aux enfers par Circe ou la Sibylle, Gorgōne (in ganzer Gestalt), Minotaure, oiseaux de Stymphale" auf dem §. 29 angeführten chiusinischen Krieg.

12) *Τῇ δ' ἔπι μὲν Γοργὼ βλοσυρῶπις ἐστεφάνωτο*
Δεινὸν δερκομένη, περὶ δὲ Δεῖμος τε Φόβος τε;

vergl. Panofka in Gerhard's Hyperboreisch. Röm. Studien. 1. Bd. S. 245 fg. und Pers. u. d. Gräa S. 5. Anm. 14. 13) *Γοργοῦς ὄμματ' ἔχων;* vergl. *Aeschyl.* Prometh. 356 vom Typhon: *ἐξ ὀμμάτων δ' ἤστραπτε γοργωπὸν σέλας.* 14) s. v. *Γοργὼ, γοργότης: Τὰ γὰρ περὶ τὴν Δανάην καὶ τὸν Περσέα καὶ τὰς Γοργόνας Ὅμηρος οὐκ οἶδε*, was Heyne zum *Apollodor.* IV, 2 zwar wirksam (was Levezow a. a. O. S. 14. Anm. 1 nicht hätte verkennen sollen), doch sprachlich nicht haltbar durch: iis non uti milderud erklärte. 15) s. v. *Γοργείην κεφαλήν: Ἡσίοδος δὲ πλανηθεὶς ἀνέπλασεν ἐκ τούτων τὰ περὶ τὸν Περσέα ὅτε ἀπέτεμεν τὴν κεφαλὴν τῆς Γοργόνος;* vergl. Schol. zur Il. V, 71 und XI, 36; andere Stellen bei Völcker, Myth. d. J. Geschl. S. 214. Anm. 271 und Myth. Geogr. S. 14. Anm. 1. 16) Ibid.: *οὐ τὸν Γοργόνα ἐκληπτέον, ἀλλὰ γοργότητά τινα καὶ φόβητρον.*

17) Vergl. Völcker, Myth. Geogr. S. 19. 18) Ueber den Mythos vom Perseus, soweit er nicht eng mit dem von den Gorgonen zusammenhängt, s. den Artikel Perseus von Geppert in dieser Encyklopädie. 19) Andere Namen bei Jacobi a. a. O. S. 729. Anm. *; vergl. *de Witte*, Nouv. Ann. de l'Inst. II. p. 335 seq. 20) Die Berufung auf *Nonnos*, Dionys. XXXI, 15 und XXV, 35 hat mit Recht Wieseler als unhaltbar zurückgewiesen (Philol. IX. p. 719), s. aber noch den Schol. zu *Hesiod.* Theog. 270: *Φόρκυς ἡ ἐπιφορὰ τῶν ὑδάτων, Κήτω δὲ τὸ βάθος, Γραίας δὲ τὸν ἀφρόν.*

nen Gewändern; Aeschylos aber (Prometh. l. c.) schildert sie als lang lebende Jungfrauen, schwanengestaltig, s. Anm. 24, nur Ein gemeinsames Aug' besitzend, Einen gemeinsamen Zahn, die weder die Sonne mit ihren Strahlen bescheint, noch der nächtliche Mond jemals [21]). Ihr Amt ist, Wächterinnen der Gorgonen zu sein (*Hygin.* Poetae Astron. II, 12), auch galten sie als Wächterinnen der Säulen des Herkules (*Palaeph.* *Περὶ ἀπ. ἰστ.* c. 32). Perseus nimmt ihnen ihr Auge und ihren Zahn und stellt ihnen dieselben erst wieder zu, nachdem sie ihm den verlangten Weg angegeben, oder er wirft (nach werthloser Version bei *Hygin.* l. c.) auch Beides in den tritonischen See, damit die Schwestern die Gorgonen nicht mehr bewachen können.

Das Wesen wie die Namen der Gräen sind vielfachen Deutungen unterworfen worden. Welcker (Aeschyl. Trilogie S. 382 fg.) erklärt die drei Namen *Πεφρηδώ*, *Ἐνύω* und *Ἰαινώ* als Schaudern, Stürmen, Tosen und Grauen; Em. Braun (Griech. Götterl. §. 102 fg.) als Weissagung und Mordlust; Creuzer (Symbolik III. S. 60) erkennt in ihnen die schäumenden Wogen, und auch Vinet (Ann. d. Inst. XV. p. 173) läßt den Volksglauben aus „des flots blanchissants d'écume les Vieilles ou Grées" machen. Gerhard (Gr. Mythol. I. §. 583, 3) sah in ihnen „theils die Weissagekraft, theils das schreckbare Grauen winterlicher Zeit und Natur" kundgethan, während Maury (Hist. des religions de la Grèce I. p. 358) in ihnen „une allusion aux rides des eaux" zu erblicken nicht abgeneigt ist. Schwenck (Mythol. I. S. 75) deutet sie auf „Wasser," Lauer (System der griech. Mythol. S. 325) auf „Wolken," Preller (Gr. Myth. 1. Ausg. II. S. 44) bezieht die Namen auf Furcht und Schrecken, „aber wol nicht den von diesen Greisinnen ausgehenden Schrecken, sondern, weil sie nicht allein als das personificirte Alter, sondern auch als die personificirte Angst gedacht wurden" [22]), in der 2. Ausgabe aber (S. 63) als „die personificirte Ungeheuerlichkeit des Meeres und der Fluth," die einzelnen Namen auf „ängstliches Geschwätz und Ueberlegung, jähes Geschrei und beständige Angst."

Den bei Aeschylos schon geschlossenen Dreiverein der Gräen leitet die Deutung leicht auf Herrschaft über die drei Reiche, auf die drei Jahreszeiten, auf Wechsel von Sonne oder Mond, auf Abend, Nacht und Tag, und diese letzten Bezüge erscheinen gerechtfertigt, wenn wir an Geryon oder an die Gorgonen denken, die so ganz eng mit den Gräen verknüpft sind. Nicht nur Nachbarinnen, Wächterinnen und Schwestern der Gorgonenschwestern werden diese genannt, sondern die Namen jener: Medusa, Stheno und Euryale werden auch auf diese übertragen (*Palaeph.* l. c.), andererseits wiederum den Gorgonen nur ein Auge zugeschrieben (ibid.; *Tzetzes*, Lycophr. 834; *Serv.* zu *Virg.* Aen. VI, 289; Schol. zu *Pind.* Nem. 10, 6); so ist auch wol das für sie auffallende [23]) Epitheton der schönwangigen bei Hesiod zu erklären, welches eigentlich der Gorgo zukommt (*Pindar.* Pyth. XII, 28). Die angeregte Deutung scheint evident richtig zu sein, wenn wir den wechselnden Gebrauch des einen Auges und des einen Zahnes auf die verschiedenen Mondphasen beziehen dürfen. Aber diese Schlüsse finden durch bestimmte Zeugnisse keine Bestätigung: die Gräen sind in den uns überlieferten Stellen Meergötter, Meergötter aus den ältesten Zeiten griechischen Glaubens, die vor Poseidon geherrscht, wie Nereus, Pontos, Okeanos und ihr Geschlecht; nun leben sie ruhig in weiter Ferne, ohne sich um die Welt zu kümmern, nur auf die Wahrnehmung des ihnen anvertrauten Wächteramtes bedacht. Wir bedürfen kaum, um zu diesem Resultate zu gelangen, der ausdrücklichen Notiz beim Eustathios (ad Il. p. 110, 25; 976, 54), welche die Gräen *θαλάσσιαι δαίμονες* nennt: dieses ihr Wesen spricht schon aus ihrer Herkunft, aus ihrer Heimath am Okeanos, aus ihren weißen Haaren, die ihnen nach dem Schäumen der Wogen gegeben sind (Schol. in *Hes.* Theog. 270 bei *Gaisford*, Poet. min. gr. IV. p. 411), und die sie mit allen Meergöttern theilen (*Serv.* zu *Virg.* Aen. V, 823, vergl. Gädechens, Glaukos S. 190, auch S. 9), endlich aus ihrer Schwanengestalt [24]), durch welche sie zugleich nicht als Wesen des ungestüm bewegten Meeres, sondern der ruhigen Fluth bezeichnet werden. Schreckende Namen sind ihnen aber nicht nur als Wächterinnen gegeben, sondern auch als Wesen, die in geheimnißvoller, dunkler, schauriger Ferne wohnen, während das eine Auge und der eine Zahn als Zeichen des hilflosen Alters und als Erklärung des fehlenden Widerstandes und der leicht abgenöthigten Willfährigkeit gegen das Verlangen des Perseus angesehen werden müssen, obgleich auch durch das bestimmte Hervorheben von Gesicht und Gebiß zugleich auf ihr Wächteramt und dessen nothwendigste Requisiten hingedeutet werden sollte.

War schon der Scholiast zum Aeschylos (bei *Faehse*, Sylloge p. 53, vergl. auch Anm. 24) in Verlegenheit, die Schwanengestalt der Gräen sich zurechtzudeuten, so wußten die bildenden Künstler erst gar nicht, was mit diesen Wesen zu beginnen sei, zumal Aeschylos mit Hesiod

21) Siehe Anm. 24. 22) Wo bleibt aber in diesem Falle ihre Bethätigung als Wächterinnen eines so furchtbaren Dreivereins wie der der Gorgonen? 23) Gerhard, Gr. Myth. I. §. 583, 5: „Schöne Wangen werden wol nur aus Irrthum ihnen beigelegt."

24) Die Stelle lautet beim *Aesch.* Prom. 794 seq.: *ἔνα Φορκυνίδες* (oder *αἱ Φορκίδες*) *ναίουσι δηναιαὶ κόραι*
Τρεῖς κυκνόμορφοι, κοινὸν ὄμμ' ἐκτημέναι
Μονόδοντες, ἃς οὔθ' ἥλιος προςδέρκεται
Ἀκτῖσιν οὔτε νύκτερος μήνη ποτέ.

Schon die Scholiasten waren in Verlegenheit; bei *Faehse*, Syll. p. 53 sagt einer derselben: *ἃς κυκνομόρφους φησίν, ἢ διὰ τὸ εἶναι αὐτὰς λευκὰς, ἢ διὰ τὸ ἔχειν τραχήλους μακρούς, ἢ διὰ τὸ ἔχειν εἶδος κύκνου.* Wieseler hat hier eine Corruptel vermuthet (vergl. Welcker, Aeschyl. Tril. S. 386: Der richtige Sinn, wenn die Lesart nicht falsch ist, bleibt noch zu errathen.) und (Philol. l. c. p. 721) *κυκνόκορσοι* oder auch *κυκνοκόρυφοι* conjecturirt, neuerdings aber (Gött. Lectionskatalog Sommer 1860. S. 19) *κυκνόφορκοι* geschrieben: canae ut cygni, welche Epitheta alle auf das greise Haar bezüglich sein würden; daran dachte schon bei *κυκνόμορφοι*, aber nur „vielleicht," Schwenck, Mythol. S. 75. Meine Ansicht habe ich im Texte vorgetragen und verschiebe ihre weitere Begründung auf eine andere Gelegenheit.

im entschiedenen Widerspruche stand, was uns bei dem Bestreben des Tragödiendichters, die verschiedenen Wesen drastischer und gewaltiger hervortreten zu lassen, nicht Wunder nehmen darf, woran wir gleich bei den Gorgonen ein anderes Beispiel haben werden. Sie halfen sich, wie es scheint, wenn sie überhaupt die in der Mythologie keineswegs hervorragenden Gräen darstellen mußten oder wollten, entweder mit dem Zwischenwege, daß sie, die Sirenenbildung nachahmend, auf einen Schwanenkörper einen Frauenkopf setzten und demselben etwa ein greisenhaftes Ansehen gaben, wobei sie sich durch die Darstellung im Profil vor der prekairen Andeutung von Einzahl des Auges und des Zahnes zu sichern wußten, und vorzugsweise, auch wol um das Heerdenartige zu vermeiden, die Einzahl wählten, oder sie gaben den Phorkiden die vollständige Schwanengestalt, obschon in mehren Fällen auch wol angenommen werden kann, daß der Schwan nur symbolisch für die Gräen angewendet worden ist.

Gräen in der ersteren Gestalt hat, nachdem diese Wesen vor noch kurzer Zeit als überhaupt durch die griechische Kunst nicht dargestellt und nicht darstellbar galten [25]), Panofka auf mehren Monumenten nachzuweisen gesucht, mit Beistimmung Schömann's (Opusc. acad. II. p. 213 seq.), der an die „Schwanenjungfrauen" der teutschen Sage erinnert, wie de Witte's (Nouv. Ann. de l'Inst. II. p. 338 seq.) u. A.; ihm hat eingehend Wieseler widersprochen (im Philologos IX. p. 718 seq.).

Die betreffenden Bildwerke sind: 1) Perseus, der einen Gräa das Auge nehmend. Karneol-Intaglio des königl. Antiquar. zu Berlin. Nach Panofka, Verlegene Mythen. Aus den Abhandl. der Berl. königl. Gesellsch. der Wissensch. 1839. Taf. I. Nr. 1. S. 3 fg., vergl. *Winckelmann*, Descr. d. p. gr. du B. de Stosch. II. VIII, 407 [26]) und Tölken, Erklärendes Verzeichniß II. I. Nr. 59. S. 55 [27]). — 2) Sehr ähnlicher Karneol-Skarabäus, früher im Besitze des Marchese Campana. Bei *Cades*, Impr. Gemm. V. no. 12 und Wieseler, Denkm. d. alt. Kunst II. Heft V. Taf. XLV. Nr. 840*, vergl. Panofka a. a. O. Nachtrag S. 20 und Wieseler, Philologus a. a. O. S. 720 fg. [28]). — 3) Sehr ähnlicher Stein aus der Sammlung Bidoni bei *Cades* l. c. V. no. 13. — 4) Etrusk. Skarabäus der Sammlung B. Hertz in London (Nr. 81): „Hermes Psychopompos und eine Sirene ist ähnlich den von Panofka: Perseus u. d. Gräa benannten Gemmen." Gerhard, Arch. Ztg. 1851. S. 93*. — 5) Der vierflügelige Perseus (vergl. Mus. Pourtalès pl. XL) eilt, von Hermes geleitet, zur erstaunt stutzenden Gräa. Amphora des Brit. Mus. fig. n. Nach Panofka Perseus und die Gräa. Aus den Abhandl. der Berl. königl. Ges. der Wissensch. 1846. Taf. I. 1 u. 2. S. 1 fg.; Wieseler a. a. O. S. 720 fg. [29]). — 6) Zwei Schwäne mit Frauenköpfen einander gegenüber, in der Mitte Perseus im heftigen Laufe, jugendlich, mit Flügeln am Rücken und Flügelstiefeln. Volcenter Amphora des Mus. Gregorianum T. XXXI. 2a und b; *Micali*, Monum. Ined. T. XLIII. 2; Panofka a. a. O. S. 10. — 7) Perseus und die beiden Gräen. Bronzedreifuß. Monum. d. Inst. Sect. Franç. pl. XXV, vergl. Panofka a. a. O. S. 6. Anm. 16.

Gräen aber in vollständiger Schwanengestalt möchten, durch die Nähe der Gorgonen oder des Perseus näher bestimmt, hier und da vielleicht nur als durch die Schwäne symbolisch vertreten, auf folgenden Monumenten nachzuweisen sein:

1) Auf einer der Bronzeplatten von dem peruginer Wagen, jetzt in München, abgebildet bei Levezow a. a. O. Taf. I. Nr. 2 und Müller, Denkm. d. alt. Kunst I. Taf. LIX. Nr. 298, wo Wieseler (S. 62) die weitere Literatur verzeichnet hat. Löwen würgende Gorgone, hockend, daneben als Ortsbezeichnung ein Hippokamp; als Wächter mit ausgerecktem Halse, auch örtlich als von dem Wohnsitze der Gorgone getrennt bezeichnet, ein schwanähnlicher Vogel. — 2) Medusenhaupt mit zwei sich eng an dasselbe anschließenden Schwänen zu den Seiten, die an ihrer Stirn sich schnäbelnd vereinigen. Cippus Borghese bei *Moses*, Vases etc. pl. CI; vergl. auch *Clarac*, Mus. du Louvre pl. 251. n. 582. — 3) Medusenhaupt mit Schwänen. Grabcippus zu Neapel bei Gerhard und Panofka, Neapels ant. Bildw. S. 61 fg. — 4) do. zu Rom in der Villa Ludovisi, Beschreib. Roms III, 2. S. 582. — 5) do. ebenda im Palaste Corsini. Ebendaselbst III, 3. S. 605 [30]). — — 6) Münze von Clazomenä. Gorgoneion. Rev. Schwan, qui fait allusion aux Grées. *Duc de Luynes*, Ann. d. Inst. XIII. p. 159. — 7) Gorgoneion. Rev. Schwan, auf dem ein Vogel sitzt [31]), und 8) Gorgoneion. Rev. Schwan, darüber eine Biene, auf zwei Münzen, die Combe Museum Hunter. zu pl. LXVI, 19 u. 20 als Numi incerti bezeichnet. — 9) Eine Prochus im Besitze des Herrn Muret in Paris mit „Perseus zu Pferde,

---

25) Siehe Petersen, Zur Geschichte und Religion der Kunst bei den Griechen S. 36. 26) Winckelmann erkannte hier: Merkur, eine Figur bildend, deren Körper und Hals einem Schwane ähneln und deren Kopf ein halbverschleierter Mädchenkopf. 27) Tölken erklärt: Merkur ... vor ihm ein Vogel mit langem Halse und menschlichem Haupte, ohne Zweifel eine Sirene als Tochter der Erde und klagende Dienerin der Proserpina, so daß Hermes hier als Psychopomp dargestellt ist. 28) Wieseler deutet, wie auch Braun (Impr. gemm. l. c.), auf Prometheus, der den Kopf eines Menschen modellirt, welcher auf dem Halse einer Gans oder eines Schwanes sitzt.

29) K. Fr. Hermann (Hadeskappe S. 22) vermuthet in ihnen die Personification des Morgenthaues. 30) Piper, welcher Nr. 3—5 in seinem Werke: Gesch. der Mythol. und Symbolik der christl. Kunst I, 1. S. 375, anführt, nimmt diese Darstellungen als „nächtliches Mondsymbol zwischen den Vögeln des Apollo," doch scheinen die Schwäne von dem Künstler sicher in der Stellung und Haltung von Wächtern und Schützern angebracht; eine treffliche Parallele bietet ein Relief bei Ellis (Museum Townley I. p. 60), wo das Gorgoneion von zwei Adlern bewacht dargestellt ist, die, die Thiere des Zeus, die im Gewahrsam dieses Gottes befindliche Schreckgestalt bewachen. 31) Vielleicht ist damit der Vogel *ἅρπη* gemeint und hier als Symbol des Gräenbesiegers Perseus gefaßt (*Aelian*. L. XII, 4); vergl. Panofka, Perseus u. d. Gräa S. 6 fg.; *Duc de Luynes*, Etud. numism. p. 48: „la harpé, symbole de la vitesse."

dahinter Eule und Schwan." Wieseler in Gerh. Arch. Ztg. 1859. S. 120*. — 10) Weinbekränztes Medusenhaupt am untern Theile eines Gefäßhenkels, an dem oben ein Frauenkopf, von dessen Schultern zwei Schwanenhälse sich abzweigen; durchaus zu vergleichen mit den später zu erwähnenden Henkeln, wo mit dem Medusenhaupte oben zwei Pferdeköpfe, auf die „zwei Pegasus," resp. Pegasus und Chrysaor, anspielend, correspondiren. Im Real Museo Borbon. VII. T. XIII. — 11) Goldenes Halsband mit einem weinbekränzten Medusenhaupte, an den Enden zwei Schwanenköpfe. *De Witte*, Cab. Durand. no. 2103. — 12) Auf dem vielbesprochenen Gefäße der Sammlung Casuccini in Chiusi (s. §. 29) möchten die vom Duc de Luynes Ann. d. Inst. VI. p. 322 Stymphaliden benannten Vögel eher als Gräen zu fassen sein.

§. 5. Ausrüstung des Perseus. Hermes geleitet nun den Helden zu den Nymphen, deren Aufenthalt derselbe von den Gräen erkundet hat. Nicht gilt es hier einen Kampf, denn die Nymphen, wohlthätige, mildgesinnte Wassergottheiten [32]), erweisen sich dem Perseus ebenso freundlich wie einst dem Herakles, als er, auf dem Zuge zur Gewinnung der Hesperidenäpfel, ihre Hilfe in Anspruch nahm. Die Ausrüstung, deren Perseus zum Bestehen seines Abenteuers bedarf, und die sich in der Huth der Nymphen befindet, besteht aus dem Helme des Hades (*Ἄϊδος κυνή*. Orci galea), den geflügelten Sohlen (*πτηνὰ πέδιλα*) und dem Ranzen (*κίβισις*), welcher letztere jedoch nicht auf dem diesen Theil des Mythos darstellenden Weihgeschenke des Gitiadas im Tempel der Athene Chalkiökos in Lakedämon von Pausanias (III, 17, 3) bemerkt wurde. Diesen Gegenständen, die von den Nymphen ohne Widerspruch zur Verfügung gestellt werden, fügt Hephästos (*Hygin*. Poet. Astron. II, 12, *Theon*. zu Arat. p. 29, Eratosthenes c. 22), oder Athena (*Nonnos*, Dionys. XXV, 55: *καὶ κυνέην Ἄϊδαο φέρων καὶ Παλλάδος ἅρπην*; so überreicht die Göttin dem Perseus die Harpe auf dem Vasengemälde bei *Inghirami* Vasi fittili 366), oder auch Hermes die Harpe hinzu, welcher letztere Gott nach anderer Version auch ganz allein die Ausrüstung seines Schützlings besorgt haben sollte (*Hygin*. l. c.).

Der Hadeshelm besaß die Wirkung, daß er seinen Träger unsichtbar machte [33]). Er war dem Pluto von den Kyklopen geschenkt (*Apollod*. I, 2, 1), und nicht selten bedienten sich die Götter seiner, wenn sie zum Kampfe gegen gewaltige Gegner schritten. Hermes erlegt mit seiner Hilfe den Hippolytos in der Gigantenschlacht (ibid. I, 6, 2), Athene legt ihn an, als sie zum Kampfe gegen Ares sich rüstet (*Hom*. Il. V, 845).

Für die nähere Bestimmung der Bedeutung desselben weisen uns schon die Alten auf den richtigen Weg, die ihn auf Nebel, Finsterniß beziehen [34]), welche seine Eigenschaft am deutlichsten aus der Stelle hervorleuchtet, die er auf einem bekannten etruskischen Spiegel der kaiserl. Bibliothek zu Paris (*Brönsted*, De cista aenea Praeneste reperta. Anniversaria Havniae 1834. pl. II. p. 8 sq., p. 18; *Raoul-Rochette*, Mon. Inéd. LXXII, 1; Gerhard, Lichtgottheiten. Abhandl. der Berl. königl. Ges. der Wissensch., hist.-phil. Cl. 1838. Taf. IV, 2) unter dem Wagen der aufsteigenden Eos einnimmt; denn an diesem Orte erscheinen sonst bei Darstellungen von Lichtwesen stets Personificationen der Nacht oder des Dunkels, so die Eule (Gerhard a. a. O. Taf. IV, 1, vergl. Gädechens, Glaukos S. 136. Anm.; *de Witte*, Rev. Archéol. II. p. 627 seq.), das gefleckte Reh (Gerhard a. a. O. Taf. III, 2) oder die von einem Hunde angegriffene Schlange (ebendas. Taf. II, 4), so daß es unzweifelhaft erscheint, daß auch auf jenem Monumente der Helm angebracht sei „pour indiquer les ténèbres reculants vers l'autre hémisphère" (*Duc de Luynes*, Etud. numismat. p. 48 seq.) und als Andeutung der „verlassenen Dunkelheit" (Gerh. a. a. O. S. 387). Dieses Wunderhelmes, der unwillkürlich an die „Nebel- und Tarnkappe" der teutschen Sage erinnert (Furtwängler, Idee des Todes S. 70. Anm. 6), bedient sich nun auch Perseus, der noch weiter unten näher als Sonnenheros sich herausstellen wird, um unsichtbar zu sein. Er entlehnt dieses sonst seinem Wesen so fremde Werkzeug, um es nach vollendetem Gebrauche zurückzuerstatten (so die richtige Ansicht von K. Fr. Hermann, Die Hadeskappe. Göttinger Winkelmannsfestprogramm 1853. S. 22, vergl. Jahn's Jahrbücher 1854. Bd. LXX. Heft 2. S. 208; dagegen Schwenck ebendas. Bd. LXIX. S. 675 fg. und LXX a. a. O.). So trägt der Sonnengott auf Befehl des Zeus die seinem eigensten Wesen so fremde Waffe, die Aegis, die Wetterwolke, vernichtend gegen die Achäer (Il. XV, 320 seq., s. Wieseler, Der Apollon Stroganoff und der Apoll vom Belvedere. Göttinger Winkelmannsfestprogramm 1860. S. 19 fg.).

Darstellungen des Hadeshelmes können mit Sicherheit auf Bildwerken nur sehr spärlich nachgewiesen werden; außer auf jenem Spiegel mag er auf einer oder der andern Aschenciste bei einer auf die Unterwelt bezüglichen Handlung vorkommen (s. *Inghirami*, Mon. Etr. I. I, 1, 15); sicher ist er sonst nur noch auf dem Haupte des Hades selbst im Bullett. Arch. Napol. 1853. tv. VI, sowie auf dem Vasenbilde, welches die Ueberreichung desselben an Perseus durch die Nymphen zum Gegenstande hat (Gerhard, Auserl. Vasenb. IV. Taf. CCCXXIII), zu erkennen, und in jedem Falle sind die zahlreichen Anführungen bei Rathgeber, Die Gottheiten der Aioler S. 108 fg. Anm. 582 sehr zu sichten. Perseus trägt auf seinem Zuge gegen die Gor-

32) *Apollod*. II, 5, 11; Schol. zu *Ap. Rhod*. IV, 1396.

33) *Apollod*. II, 4, 2: *ταύτην ἔχων, αὐτὸς μὲν οὓς ἤθελεν ἔβλεπεν, ὑπὸ ἄλλων δὲ οὐχ' ἑωρᾶτο*. Zenobius bei *v. Leutsch* und *Schneidewin*, Corp. Paroem. gr. Cent. I, 41: *Ἄϊδος κυνῆ: πρὸς τοὺς ἐπικρύπτοντας ἑαυτοὺς διά τινων μηχανημάτων*. *Hygin*. Poet. astr. II, 12.

34) *Eustath*. ad *Hom*. Il. V, 345: *νέφος τι πυκνότατον*; *Hesych*. I. p. 145: *Ἄϊδος κυνέη νέφος τι σκότους*; *Euseb*. Praepar. Evang. III, 11: *Πλούτων δὲ κυνῆν ἔχει τοῦ ἀφανοῦς πόλου σύμβολον*; ebenso bezeichnet ihn Porphyrios als Personification des unbekannten und verborgenen Erdpoles.

gonen auf Bildwerken entweder einen Flügelhut oder eine Kappe, wie wir sie beim Hermes gewöhnlich finden, die oft genug einem Helme gleicht (so auf der mit der Ueberreichung des Gorgohauptes an Athena durch Perseus verzierten Vase (Real Mus. Borb. V. T. LI) und auf der bekannten Vase Blacas mit der Flucht des Perseus (*Panofka*, Mus. Bl. pl. XI)), oder eine hohe barbarische Mütze (Beispiele bei Hermann, Hadeskappe. Tafel). Zwar kommt auch auf Münzen sein Kopf mit einem Helme vor (s. *Mionnet*, Descr. de méd. Spl. IV. 250. p. 400; v. Werlhof, Griech. Numismatik S. 63 fg.; *Duc de Luynes*, Etud. num. p. 38 seq.; vergl. *Eckhel*, Doctr. num. II. p. 129), doch ist da nicht an den Hadeshelm zu denken; auch hat Montfaucon (Ant. expl. I. LXXXVI, 4) nach Maffei einen geschnittenen Stein abbilden lassen, wo Perseus mit Helm und Harpe, das Medusenhaupt in seiner Hand, erscheint; doch ist, auch wenn an der Echtheit und Richtigkeit der Abbildung des Steines kein Zweifel wäre, fraglich, ob hier jener Wunderhelm gemeint sei, da auch Hermes ausnahmsweise einen Helm trägt (*Aristid.* Ἱερῶν λόγος τέταρτος I. p. 330[35]), vergl. Rathgeber a. a. O. S. 111. Anm. 582; auch auf einer Gemme des berliner Museums bei Tölken, Erklär. Verz. III, 2. n. 889. S. 181, abgebildet bei Wieseler, Denkm. der alt. Kunst II. II. Taf. XXVIII. Nr. 306 d). K. F. Hermann hat nun (a. a. O. S. 12 fg.) wahrscheinlich zu machen gesucht, daß in der erwähnten hohen barbarischen Mütze, wie sie Perseus oft trägt, der Hadeshelm zu erkennen sei. Doch halten die Gründe, die derselbe gegen die Deutung jener Kopftracht als auf orientalischen Ursprung des Perseus bezüglich vorbringt, nicht Stich; denn auch z. B. beim Paris deutet hin und wieder die phrygische Mütze allein den Orientalen an, ohne daß die ganze Kleidung eine ausländische wäre, und die betreffende Kopfbedeckung ist grade als die persischer Könige (Böttiger, Kl. Schrift. II. S. 262), wenigstens in der Weise griechischer Kunstübung, neuerdings durch die berühmte Dariusvase genügend festgestellt (Gerhard, Bericht der Berl. königl. Ges. der Wissensch., phil.-hist. Cl. 1857. S. 333 fg.; Arch. Ztg. 1857. Taf. CIII). Die häufiger vorkommenden Flügel an dieser Mütze des Perseus sind ihm von den Künstlern in derselben freigebigen Weise verliehen, wie sie dem Hermes neben seinen Fußflügeln beigegeben sind, die oft angewendeten runden oder ganz sternartigen Verzierungen auf derselben lassen sich wol ohne Bedenken als Hinweisung auf die siderische Natur des Trägers fassen: mag nun auch ein oder der andere Bildner durch die etwas phantastische Ausschmückung dieser Flügelmütze oder auch durch die mehr helmartige Gestaltung jener auch von Perseus getragenen Hermeskappe den Hadeshelm haben herstellen wollen: ein conventioneller Typus für denselben findet sich in der alten Kunst nicht ausgebildet.

35) Ὤφθη δὲ καὶ ὁ Ἑρμῆς, τήνδε κυνῆν ἔχων καὶ τὸ κάλλος θαυμαστός.

Die Tasche, die Hermes von den Nymphen empfängt, um in ihr das Haupt der Gorgo zu bergen, war nach Hesiod (Scut. Her. 224 seq.) ein wundersam anzuschauendes Kunstwerk, von Silber, mit funkelnden goldenen Troddeln besetzt; bei Apollodor jedoch (II, 4, 2) ist sie zu einer Art Ranzen herabgesunken (ἥν φασιν εἶναι πήραν, vergl. Preller, Gr. Myth. 2. Aufl. II. S. 66. Anm. 1)[36]), und so kommt sie auch auf Bildwerken vor, entweder augenscheinlich aus Leder (wie z. B. bei Panofka, Verlegene Mythen Taf. II. und Mus. Blacas pl. XI) oder aus Korbgeflecht (Gerh. Auserl. Vasenb. Taf. LXXXIX. Nr. 4), während sie auf einer andern Vase (ibid. Nr. 1) vielmehr aus Thon zu sein scheint; Perseus trägt sie in der Hand oder über dem Arme, oder er hält den einen Zipfel in der Hand, während die Tasche selbst schwer am Arme herabhängt, auch mit der Kibisis auf dem Rücken, wie wir ihn aus Homer und Pindar kennen lernen, findet er sich auf Bildwerken (*Panofka*, Mus. Bartoldian. p. 17 seq.; Levezow, Gorgonenideal Taf. II, 24). Aus ihr ragt, wenn die Scene nach der Enthauptung dargestellt ist, wol das Haupt der Medusa selbst oder auch ihre grausen Haare hervor.

Die Flügelschuhe des Perseus sind auf Bildwerken denen des Hermes sehr ähnlich; häufig fehlen sie aber auch ganz, oder es sind die Flügel den Füßen des Helden selbst angewachsen (z. B. Real Mus. Borb. XII. XLIX), welcher Umstand diesen jenem Gotte noch ähnlicher macht, ja bei Artemidor 4, 63 gab dieser dem Perseus nur einen der Schuhe und behielt den andern für sich.

Bei Hesiodos bedient sich Perseus eines ehernen, mit schwarzen Nägeln versehenen Schwertes zur Enthauptung der Gorgone (Scut. Her. 221), wie auch auf einigen Monumenten, besonders solchen, die die Befreiung der Andromeda zum Gegenstande haben (z. B. Real Mus. Borb. V. XXXII; IX. XXXIX; XII. LII), dem Helden gegeben ist (s. Levezow a. a. O. Taf. V, 54; andere Beispiele bei O. Jahn, Berichte d. königl. Sächs. Ges. d. Wissensch., phil.-hist. Cl. 1846. S. 288. Anm. 1)[37]). Seine gewöhnliche Waffe aber und sein charakteristisches Attribut ist die Harpe, welche Apollodor (II, 4, 2) und Eratosthenes (c. 22) ἀδαμαντίνην nennen (vergl. Preller, Gr. Myth. 2. Aufl. II. S. 66. Anm. 2). Auch auf Bildwerken ist sie ihm vorwiegend gegeben. Am häufigsten ist sie wie ein kurzes Schwert gestaltet, mit zwei Spitzen, deren eine gekrümmt ist (O. Jahn a. a. O.), oder auch sichelförmig (Gerh. Auserl. Vasenb. Taf. LXXXIX, 4; *Panofka*, Mus.

36) Er fügt hinzu: Εἴρηται δὲ παρὰ τὸ κεῖσθαι ἐκεῖ ἐσθῆτα καὶ τὴν τροφήν. 37) Auf der Metope von Selinunt (Duca di Serradifalco Antichità di Sicilia II. T. XXVI) ist das Schwert statt der Harpe nicht unumstößlich sicher; auf der Terracotta von Mielos (*Millingen*, Anc. uned. mon. II, 2) hält Perseus nicht ein Schwert (wie Fischer, Bellerophon S. 71 will), sondern eine Sichel. — Auch bei dem Sternbilde: Perseus mit dem Medusenhaupte, nahm man zuerst eine Harpe, später auch ein Schwert an (s. Ideler, Versuch über den Ursprung und die Bedeutung d. Sternb. S. 87).

Bl. l. c.; *Curtius*, Herakles Satyr und Dreifußräuber 12. Berl. Winkelmannsfestprogramm Tafel, vergl. Jahn a. a. O.), einmal auch sägenartig gezahnt (Panofka, Verlegene Myth. Taf. II).

§. 6. Vorübungen. Die Art und Weise der Handhabung der Waffe dem Helden zu zeigen, ließ sich nun (während Hermes den Perseus das Fliegen lehrend jetzt im Bilde nachgewiesen ist) Athena besonders angelegen sein; denn da der bloße Anblick der Medusa Alles versteinerte, galt es, mit abgewandtem Blicke die Enthauptung der Unholdin vorzunehmen. Um Vorübungen anzustellen, sollte die Göttin selbst bei Deikterion auf der Insel Samos ihrem Schützlinge das Bild der Gorgo gezeichnet haben (*διέγραψεν*; Etym. Magn. s. v. *Δεικτήριον*, vergl. *Tzetzes* ad *Lykophr*. Cass. 835), welche Scene uns noch in einer Spiegelzeichnung (nach der richtigen Erklärung des *Duc de Luynes*, Ann. d. Inst. XIII. p. 153) aufbewahrt ist. Nach Andern schenkte ihm Athene zu ähnlichen Zwecken einen metallenen blanken Schild oder auch einen Spiegel (s. Schol. zu *Apoll. Rhod*. IV, 1515), der nach der merkwürdigen Stelle des Schol. German. Arat. 250 von Glas war, und dessen Gebrauch bei den Vorversuchen ein Vasengemälde (*De Witte*, Cat. Durand. 245, 1; *Jahn*, Ann. d. Inst. XXIII, tv. d'Agg. N. p. 167 seq.) in origineller Weise zeigt. Ueberhaupt haben die alten Künstler dieses Motiv zu einer mannichfaltigen Reihe der anmuthigsten Darstellungen benutzt.

§. 7. Wohnort. So gelangt Perseus zu den Gorgonenschwestern Stheno (auch Stheino und Sthenusa genannt Schol. zu *Pind*. Pyth. 12, 18), Euryale und Medusa[38]), den Töchtern des Phorkys und der Keto (nach der vereinzelten Notiz bei Tzetzes zu *Lykophr*. Cass. 838 ist Medusa Tochter des Poseidon). Ihr Wohnsitz ist zu verschiedenen Zeiten an verschiedene Orte verlegt worden, zu deren genauerer Bestimmung besonders Völcke: (Myth. Geogr. I. S. 13 fg.) beigetragen hat. Hesiodos setzt die Töchter des Phorkys *πέρην κλυτοῦ Ὠκεανοῖο* (Theog. 274), *Ὠκεανοῦ περὶ πηγάς* (262) und *ἐσχατίῃ πρὸς νυκτός, ἵν' Ἑσπερίδες λιγύφωνοι*, also jenseits des Oceans und an seinen Quellen, grade wo die Nacht anfängt, bei den süßtönenden Hesperiden, also an den Weltenden, am westlichen Ocean (ihre Wohnung wird auch sonst gewöhnlich an den Ocean verlegt; s. Schol. zu *Apoll. Rhod*. IV, 1515; *Q. Smyrn*. Paralip. X, 195; Tzetzes zu *Lyk*. Cass. 653 u. 838, auch das Bildwerk bei Gerhard u. Panofka, Neapels ant. Bildw. I. S. 235). Sehr verbreitet war die Sage, Libyen sei die Heimath der Gorgonen gewesen (*Paus*. II, 21, 6—7; III, 17, 3; *Diodor*. III, 52 und sonst), und Medusa habe in diesem Lande nach dem Tode ihres Vaters Phorbas als Königin geherrscht (*Paus*. l. c.), wie denn auch Panofka (Mus. Blacas p. 31. n. 3 zu pl. X) bei den ältesten Medusenhäuptern, besonders in der geplätschten Nase, einen afrikanischen Typus herauserkannt hat[39]), welcher auch ganz besonders in dem Gorgoneion einer Münze von Smyrna (*Mionnet*, Descr. d. méd. Rec. d. pl. LIV, 7) hervortritt. Völcker hat (a. a. O. S. 21 fg.) scharfsinnig zu erweisen gesucht, daß, da Hesiod (l. c. 517 seq.) auch den Atlas in die Nähe der Hesperiden setzt, somit Gorgonen und Atlas örtlich zusammenbringt, seine Autorität genügend war, als Atlas zu einem Berge in Libyen geworden, auch mit diesem die in seiner Nähe wohnenden Gorgonen und Gräen nach Libyen wandern zu lassen. Eine zweite Veranlassung einer solchen Versetzung nach Kyrene fand derselbe Gelehrte (S. 22 fg.) in Verpflanzung des Athenecultus dorthin. Alle diese Nachrichten (in Mauretanien wohnen sie nach *Juvenal*. IX, 4, in Cilicien finden sie sich *Aeschyl*. Prom. 799 seq., in Skythien *Tzetzes* 653, endlich gar in Böotien *Eustath*. ad *Hom*. Il. B. 266) haben in Bezug auf den Mythos verhältnißmäßig nur geringen Werth; im Ganzen ist daraus nur zu entnehmen, daß die Alten die Gorgonen in weitentlegenen unbekannten Ländern wohnhaft glaubten (s. Preller, Gr. Myth. II. S. 62 fg.).

§. 8. Tödtung und Flucht. Perseus trifft die Gorgonen schlafend und haut, in den Schild der Athena sehend (*Apollodor*. II, 4, 2: *βλέπων εἰς ἀσπίδα χαλκῆν, δι' ἧς τὴν εἰκόνα τῆς Γοργόνος ἔβλεπεν*) oder in den Spiegel blickend (*ἐν τῷ κατόπτρῳ* Schol. zu *Apoll. Rhod*. IV, 1515), nach einer Sage auch, indem ihm Athena die Hand führt (*Apollodor*. l. c.: *κατευθυνούσης τὴν χεῖρα Ἀθηνᾶς*), dem Ungeheuer mit Leichtigkeit (facile *Hygin*. Poet. astr. II, 12) das Haupt ab.

Rasch eilt der Held, nachdem er das bluttriefende Gorgoneion in seine Kibisis gethan, davon, denn unterdessen sind die Schwestern der Medusa erwacht und stürmen mit Wehgeschrei dem Mörder nach; das Zischen der Schlangen, die in die Klagen einstimmen (*θρῆνον πολυκάρηνον* *Nonn*. Dion. XL, 233), führt Athena auf die Erfindung der Flöte (*Pind*. Pyth. XII, 32; *Nonnos* XXIV, 37: *Γοργείων βλοσυρὸν μίμημα καρήνων φθεγγομένων Λίβυν εὗρεν ὁμοζυγέων τόπον αὐλῶν*; *Plin*. H. N. XXXIV, 8: Minervam quae Musica appellatur, quoniam dracones in Gorgone ejus ad ictus citharae tinnitum resonant). Der unsichtbar machende Helm aber, die raschen Flügelsohlen, auf Bildwerken auch der Schutz der Athena, entziehen Perseus der drohenden Gefahr, und als die Schwestern, bei Mykene angekommen, die Nutzlosigkeit ihrer Verfolgung einsehen, erheben sie ein furchtbares Wuthgeheul (*μυκηθμὸν ἀνέκδοτον*; *Ctesias* Ephes. bei *Plut*. De flum. 13) und geben dieselbe, welche sie Andere allerdings bis nach Böotien ausdehnen lassen (Schol. zu *Pind*. Pyth. l. c.),

38) G. Hermann (De mythol. p. 12) deutete Stheno = Valeria die Mächtige, Euryale = Lativolva die sich weit Wälzende, Medusa = Guberna die durch Winde und Jahreszeiten veränderliche Strömung; nach Gerhard, Gr. Myth. I. §. 584, 2 bedeuten die Namen: Gewalt, Fernwirkung, Rührigkeit, nach Preller, Gr. Myth. 2. A. II. S. 64: die Gewaltige, Weitschweifende und Herrschende.

39) Einen fremdartigen Ausdruck hat z. B. auch das berühmte Rondoninische Gorgoneion nach Friederichs, Die philostratischen Bilder S. 51. Anm. 1.

auf. Nach ihrem Gebrülle soll Mykene, welches Perseus zum Andenken an seine Rettung erbaute (oder auch Mykalessos Schol. zu *Pind.* l. c. und Mykale *Steph. Byz.* s. v.) seinen Namen bekommen haben (s. *Paus.* II, 16, 3)[40]). Sthene und Euryale verschwinden damit so gut wie ganz und gar aus der Mythologie und tauchen nur hier und da als am Eingange der Unterwelt wohnende Grauenwesen wieder auf.

§. 9. Geburt des Pegasos und des Chrysaor. Dem leblosen Körper der Medusa aber entquillt neues Leben. Zunächst sind es die Blutstropfen, welche gewaltige Wirkung erzeugen, denn als Perseus über Libyen dahinfliegt, entstehen aus dem dem Gorgohaupte entströmenden Blute die wilden Thiere der libyschen Wüste (*Ovid.* Metam. IV, 618; *Lucan.* Pharsal. IX, 725); dem Leibe selbst aber entsprießen (miseratione deorum Mythogr. Vatic. II, 131) Pegasos und Chrysaor; sei es, daß die Geburt auf natürlichem Wege von Statten geht (utero exiit Myth. Vat. II, 112; *Lactant.* Narr. fab. IV, 17, nach Einiger Meinung auch auf der bekannten Metope von Selinunt), sei es, daß, wie die weit gewöhnlichere Sage lehrt, sie aus dem Halse hervorgekommen (*Nonnos* XXXI, 22; *Strab.* IX, 379; *Ovid.* Fast. III, 456) oder aus ihrem Blute entstehen (de sanguine nati Myth. Vat. II, 131; *Ovid.* Met. IV, 784). Diese gebar aber Medusa dem Poseidon, der, von heftiger Liebe zu ihr ergriffen, denn nach dem übereinstimmenden Zeugnisse mehrer Schriftsteller sollte Gorgo eine Jungfrau von hervorragender Schönheit gewesen sein (*Apollodor.* II, 4, 3. 9; Schol. zu *Pind.* Nem. X, 4; vergl. *Paus.* II, 21, 5; *Pind.* Pyth. XII, 28; *Ovid.* Metam. IV, 793), sich mit ihr an den Quellen des Okeans auf blumenreicher Wiese (*Hesiod.* Theog. 276) oder auch im Tempel der Athena (*Ovid.* l. c. 797 und *Lactant.* IV, 20) gepaart habe.

§. 10. Das Gorgoneion in der Hand des Perseus. Die versteinernde Kraft aber, die dem Medusenhaupte im Leben eigen gewesen war, behielt dasselbe auch noch, vom Körper getrennt, in der Hand des Perseus. Den König Atlas, der ihm, als er sich als Sohn des Zeus vorstellt und um Aufnahme bittet, dieselbe, eines Orakelspruches eingedenk, welcher ihm seinen Tod von der Hand eines Sohnes des Weltbeherrschers vorausgesagt, verweigert, macht er durch Vorzeigung des Gorgohauptes zu einem Berge (*Ovid.* Met. IV, 630 seq.); die äthiopische Königstochter Andromeda, welche, zur Sühnung eines von ihrer Mutter Cassiopeia an der Hera oder den Nereiden begangenen Verbrechens von ihrem Vater Kepheus ausgesetzt war, um einem von dem erzürnten Poseidon gesandten, Land und Leute gefährdenden Seeungeheuer zum Opfer zu fallen, befreit er und versteinert einen Theil des Ungethüms (*Tzetzes* zu *Lykophron.* Cass. 836: ὁ μὲν μέρος τοῦ κήτους ἐποίησε λίθινον; vergl. *Nonnos,* Dionys. XXV, 81); selbst der Seetang, auf den nach der That Perseus das blutende Gorgoneion (*Agatarchid.* Περὶ ἐρ. θάλ. bei *Phot.* Bibl. 1377; *Paus.* IV, 35, 9; vergl. an Bildwerken z. B. Real Mus. Borb. V. T. XXXII) bettet, erstarrt zu Korallen (*Ovid.* Met. IV, 740 seq.; *Lactant.* V, 1; Mythogr. Vatic. I, 73). Der früher mit der Andromeda verlobt gewesene Phineus oder Agenor aber und Kepheus, der, getroffener Uebereinkunft (s. *Millin,* Peint. de vases ant. II, 3; *Apollodor.* II, 4, 3. 5; *Eurípid.* Fragm. 141; *Lactant.* IV, 19; Mythogr. Vat. l. c.) ungeachtet, die Jungfrau ihrem Befreier nicht zum Weibe geben will (*Attius* Fragm. 15. *Ribbeck*), sondern welche beide dem Perseus einen Hinterhalt legen, macht er zu Stein (*Tzetz.* ad *Lyk.* l. c.; *Hygin.* Fab. 64), während nach Andern es nur Phineus war, der jene Treulosigkeit beging und dafür sammt seinen Genossen gezüchtigt wurde (*Ovid.* Metam. V, 5 seq.; *Apollodor.* l. c. 6; *Lact.* l. c.; Myth. Vat. l. c.). Nachdem er auch noch den König Proitos, der seinen Großvater Akrisios vertrieben, auf ähnliche Weise gestraft (*Ovid.* l. c. 237 seq.), kehrt er mit seinem Weibe Andromeda nach Seriphos zurück, wo er seine Mutter und den guten Polydektes am Altare findet, wohin sie sich vor den Gewaltthätigkeiten des Diktys geflüchtet hatten; diesen, den er schwelgend antrifft, versteinert er mit seinen Genossen (*Apollodor.* l. c. 7), nach Andern sogar mit der ganzen Insel (*Pind.* Pyth. XII, 21; *Strab.* X, 487). Während nun Nonnos (Dionys. XLVII, 559) den Helden sich des Gorgohauptes auch noch wirksam gegen die ihm feindlichen Bakchantinnen bedienen läßt, gibt, nach den meisten Schriftzeugnissen, Perseus gleich nach dem Abenteuer auf Seriphos dem Hermes Flußflügel, Tasche und Hadeshelm, damit er sie den Nymphen zurückerstatte, das Haupt der Medusa aber bestattet er auf dem Markte zu Argos (*Paus.* II, 21) oder, wie sich die Sage, von dieser örtlichen Legende abgesehen, überall findet, verehrt es der Athena, welche es an ihren Brustharnisch oder auch an ihren Schild (*Apollodor.* l. c. 8) heftet und von nun an als ihr hauptsächlich eigenes Attribut trägt (s. weiter §. 18).

§. 11. Das Gorgoneion und Athena. Nicht nach allen Nachrichten jedoch empfing die Göttin aus Dankbarkeit für geleistete Hilfe vom Perseus das Medusenhaupt: sie selbst erwarb es sich im ernsten Kampfe. Euripides (Ion 999 seq.; ihm schließt sich *Diodor.* III, 69 an) hat uns eine attische Sage überliefert, nach der die Gorgo ein in (oder kurz vor *Diodor.* l. c.) der Gigantenschlacht von der Ge geborenes entsetzliches Ungethüm war, die Brust mit Schlangen gegürtet. Pallas besiegte dasselbe, nahm seine Haut und warf dieselbe um die Schultern, woraus die Aegis entstand; eine Sage, mit der die anderen Angaben im Widerspruche stehen, nach welchen die Aegis die Haut des Giganten Pallas, des Vaters der Göttin, selbst war, den sie im Gigantenkampfe erlegt (*Apollodor.* I, 6, 2; *Cic.* De Nat. Deor. III, 23; *Lykoph.* 355). Auch nach anderen Zeugnissen (*Euhemer.* bei *Hygin.* P. A. II, 12; *Apollodor.* II, 4, 3. 9) war Athena die Siegerin über die Gorgo, doch geben diese als den Grund des Zornes der

40) Andere Gründungssagen dieser Stadt hat Pausanias in der im Texte angegebenen Stelle zusammengestellt.

Göttin an, daß Medusa es gewagt habe, mit ihr einen Wettkampf über die größere Schönheit einzugehen, während nach Anderen (s. Schol. zu *Pind.* Nem. X, 4) dieser Umstand nur die Willfährigkeit der Göttin zum Schutz und zum Beistand des Helden vermittelte, und Ovid (Met. IV, 798 seq.) den Zorn der Göttin daraus herleitet, daß in ihrem Tempel Gorgo sich mit Poseidon vergangen hatte. Die Bildwerke haben uns auch diese Variationen des Mythos aufbewahrt; wir sehen da die Göttin nicht nur im Kampfe dem Poseidon hilfreich beistehen, ihm den Schild hinhaltend, um in demselben den Gorgokopf zu schauen (s. *Millin*, Gal. myth. pl. CV. n. 386**) oder die Aufmerksamkeit der Medusa beschäftigend (Real Mus. Borbon. X. T. XLVIII): ein Vasengemälde stellt Athena dar, die Gorgo bekämpfend, während Perseus erst das Schwert aus der Scheide zieht (*De Witte*, Cab. Etr. p. 44. no. 87) und endlich zeigt uns der Beiname der Göttin: *Γοργοφόνος* und *Γοργοφόνη* (Hymn. Orph. 31, 8. vergl. Welcker, Zeitschrift S. 22. Anm.), daß diese Sage weit verbreitet war.

Das Gorgohaupt auf der Aegis ist nun die eigentliche Waffe der Athena; nicht nur erschreckt sie damit allein die Feinde: auch seine versteinernde Kraft bringt sie zur Anwendung. Der Jodama, der Priesterin im Tempel der itonischen Athena bei Alalkomenä erscheint die Göttin des Nachts, als jene in das Temenos tritt; das Gorgohaupt hat sie auf ihrem Chiton und versteinert die darauf Blickende (*Paus.* IX, 34, 2); zu eben dem Zwecke bedient sie sich desselben in der Gigantenschlacht (*Claudian.* Gigantom. 91).

Auch die wundersame Kraft des Blutes der Medusa, wie wir sie schon bei der Hervorbringung der wilden Thiere der libyschen Wüste und bei der Verwandlung des Seetangs in Korallen erwähnt, wird von der Göttin erprobt. Euripides (Ion. l. c.) berichtet, wie Athena von dem Blute der Gorgo zwei Tropfen genommen, sie in eine goldene Kapsel verschlossen und dem Erechthonios geschenkt habe, von dem sie auf Erechtheus, später auf Kreusa übergegangen seien: der eine wehrte Krankheiten ab und erhielt das Leben, der andere hingegen, mit Schlangengift geschwängert, tödtete. Nach Apollodor (III, 10, 3) schenkte Athena dem Asklepios das aus den Adern der Medusa geflossene Blut; das aus der linken Seite genommene gereichte den Menschen zum Verderben, das aus der rechten heilte; Asklepios erweckte damit eine Reihe von Menschen vom Tode, so den Lykurg, den Glaukos, des Minos Sohn, den Hippolytos, bis Zeus, damit die Menschen nicht ganz die Obmacht erhielten, ihn mit dem Blitze erschlug. Eine Locke der Medusa endlich und wol besonders die an derselben haftenden Blutstropfen, welche Athena dem Kepheus (*Paus.* VIII, 47, 4) oder Herakles der Tochter desselben Sterope (*Apollodor.* II, 7, 1) schenkte, hatte die Stadt Tegea uneinnehmbar gemacht.

§. 12. **Andere ältere Berichte über die Gorgonen.** Es gibt außerdem noch eine große Anzahl Sagen in Betreff der Gorgonen und der Medusa, die meist von dem Bestreben ausgehen, den Mythos zu erklären und auf das Natürliche zurückzuführen, eben dadurch aber für Erklärung und nähere Kenntniß der Ausbildung desselben von mehr oder minder unwesentlichem Belang sind. Zunächst gehört hierher die Erzählung, welche uns Diodor aus Timötes aufbehalten hat (III, 70): Aegis, hier ganz gleich der Gorgo gesetzt, war ein der Erde entsprossenes Ungethüm, welches Flammen ausspie und mit seinem feurigen Hauche das davon benannte ausgebrannte Phrygien, den Taurus, die Wüste bis Indien und viele anliegende Länder verwüstete. Athena tödtete das Thier und bedeckte mit seinem Felle als Harnisch ihre Brust. Darauf brachte die Erde die Giganten hervor. Theokrit, der über alte Geschichten schrieb, erzählte, nach Fulgentius (I, 26): Phorcus sei ein König gewesen, der drei reichbegüterte Töchter hinterlassen habe; die ältere derselben sei Medusa gewesen, die großen Reichthum besessen und ihre Länder durch Ackerbau und Fruchtzucht noch sehr im Werthe gehoben habe, deshalb sei sie auch Gorgo genannt, da sie gleichsam ein Landbebauer war, denn *γεωργοὶ* nennen die Griechen die Ackerleute. Schlangenhäuptig wurde sie deshalb genannt, weil sie sehr klug war; ihr schönes Reich griff Perseus an und tödtete sie selbst. Beflügelt wird er genannt, weil er auf Schiffen kam; durch den Raub ihres Kopfes, d. h. ihres Vermögens wurde er sehr begütert und erlangte große Reiche. Endlich drang er auch in das Gebiet des Atlas ein und zwang ihn durch das Haupt der Gorgo (d. i. den Reichthum) in die Berge zu fliehen. Deshalb heißt es, er sei in einen Berg verwandelt worden. Pausanias (II, 21, 6. 7) erzählt ebenfalls, sie sei eine Tochter des Phorkys gewesen und habe nach dessen Tode über sein Reich an der Tritonis geherrscht, sei auf die Jagd ausgegangen und habe die Libyer in die Schlacht geführt, bis Perseus sie durch List getödtet habe. Prokles von Karthago erzählte, nach demselben Pausanias (l. c.), Medusa sei eine von den wilden Weibern, deren Libyen viele habe, und die, an die Tritonis verirrt, von Perseus getödtet worden sei. Herakleitos (fab. 13) dagegen meint, Medusa sei Nichts als eine schöne Buhlerin gewesen, durch deren bezaubernden Anblick ein Jeder gewissermaßen versteinert sei, im grellen Gegensatze zu Theopomp, der grade ihre abschreckende Häßlichkeit diesen Effect hervorbringen ließ. Wie Diodor ließ auch Alexander von Myndos (bei *Athen.* V. p. 221) Gorgo ein libysches Thier sein, das den Kopf gesenkt trug, einem wilden Schafe oder Kalbe ähnlich war und mit seinem Athem und Basiliskenblicke Alles tödtete. Diese Thiere seien so schrecklich, daß selbst noch Soldaten des Marius vor ihnen geflohen seien. Dagegen sollten nach Plinius (H. N. VI, 36) die Gorgonen Bewohnerinnen der gorgadischen Inseln gewesen sein, Weiber von rauhem Körper und ungezügelter Wildheit, deren zwei der karthagische Feldherr Hanno getödtet und ihre Haut zum Andenken in den Tempel der Juno niedergelegt habe, wo sie bis zur Zerstörung Karthago's zu sehen gewesen seien. Diodor. Sic. (III, 52) nennt die Gorgonen eine große

afrikanische Nation, die lange im Kampfe mit den Amazonen gelegen und endlich von Perseus vernichtet worden sei [41]). Paläphatus (c. 32) nannte Gorgo eine Tochter des Phorkys, eines Mannes aus Kyrene, der von den Säulen des Herkules an geherrscht und große Schätze aufgespeichert habe. Perseus sei von Argos zu Schiff mit seiner Mannschaft entflohen, habe in Erfahrung gebracht, daß Gorgo eine Königin in einem Weiberstaate sei, und daß es an Männern mangelte, sei dorthin gefahren, habe die Töchter des Phorkys, die das Land bewachten, überwunden, die eine derselben, Medusa, getödtet und besonders aus den Schätzen des Königs eine Goldstatue der Athena, Gorgo genannt, entwendet. Suidas läßt (s. v. *Μέδουσα*) Perseus, Sohn des Pikus und der Athena, einen in magischen Künsten erfahrenen Jüngling sein, der eine ihm begegnende Jungfrau von gewaltiger Häßlichkeit, die sich ihm Medusa nennt, tödtete und das Haupt durch allerlei Zauberei feite, sodaß es Alles erschreckte und tödtete, es Gorgo wegen der Schnelligkeit seiner Schreckwirkung nennend; nachdem er seine Kraft vielfältig an seinen Feinden erprobt, scheint dieselbe, da er gegen den Kepheus, von dessen Blindheit er Nichts wußte, zieht, zu versagen, Perseus glaubt es deshalb anschauen zu dürfen und stirbt sofort. Sein Sohn Mirrhus soll es verbrannt haben. Hierher ist auch die Notiz aus Plinius (H. N. VIII, 21) zu ziehen, der von bei den Aethiopen heimischen geflügelten und gehörnten Pferden, Pegase genannt und von dem mit tödtlichem Blicke behafteten Katoblepes oder Gorgon redet.

§. 13. Neuere Erklärungen des Mythos von den Gorgonen, besonders der Gorgo Medusa. Heyne (N. Comment. Reg. Soc. Gotting II. p. 142. 143) erklärte diesen Mythos, als halb phönizischen Ursprungs, durch Schiffer- und Dichtersagen jedoch so entstellt, daß derselbe jeder gründlichen Untersuchung spotte. Anknüpfend an die Erzählungen der Alten, die in den Gorgonen Repräsentantinnen einer wilden, barbarischen Völkerschaft oder auch furchtbar schreckender Thiere sehen, und besonders bewogen durch die widrige Erscheinung des Gorgoneion dachte zuerst Böttiger (Furienmaske S. 108) an das Skalpiren und die Aufhängung und Anheftung des Skalpes der Feinde, und meinte, daß ein griechischer Abenteurer diese Sitte aus Westen mitgebracht und der libyschen oder tritonischen Minerva zugeeignet habe; Facius (Miscellaneen zur Gesch. rc. S. 138. Note 16) gab den Deutungen eine andere Richtung, die Bemerkung hinwerfend, ob nicht bei den Gorgonen an Affen gedacht werden könne, was Levezow (Ueber die Entwickelung des Gorgonen-Ideals S. 14 fg. Taf. I, 1—3) lebhaft ergriff und eine Geschichte erdachte, wie ein Grieche auf abenteuerlichem Zuge von einem ganz menschenähnlichen, ihm unbekannten, gewaltigen Geschöpfe, einem großen Affen, angegriffen sei, selbigen besiegt, getödtet und skalpirt habe; daß er dann von zwei gleichen Thieren bedroht worden sei und sich deren Verfolgung nur unter dem Schutze der hereinbrechenden Nacht habe entziehen können. Diese Art der Erklärung hat begreiflicherweise kein Glück gemacht (s. die §. 1 angeführten Recensionen der Schrift); auch die Auffindung eines alten Bildwerkes, auf welchem Perseus in der That einen Affenkopf statt des Gorgoneions auf der Hand trägt [42]), konnte jener Auffassung keine Stütze bieten, da es offenbar eine Parodie jenes Mythos ist. Das Furchtbare, Ekelhafte der alten Gorgoneien sah K. O. Müller (Kl. Schrift. II. S. 466 und 669) vielmehr als nichts Anderes an, „als den auf den höchsten Grad getriebenen Ausdruck von Zorn, Wuth und Hohn, auf eine caricaturmäßige Weise, in der die ältere in zarteren Modificationen der Formen noch ungeübte Kunst sich am meisten gefiel, durch unnatürliche Verzerrung der Züge eines Menschenangesichts dargestellt," während derselbe Gelehrte (Allgem. Encyklop. Athena §. 30) in der Gorgo selbst ein Gegenbild der Athena erblickte und (Prolegomena S. 314) die Behauptung aufstellte: „Perseus befreie, indem er die Medusa tödtet, Athena von ihrem Gegenbilde." Diese Art der Erklärung fand großen Beifall, besonders war es Völcker, der (Mythologie des Japetischen Geschlechts S. 214 fg. und Mythische Geographie S. 24 fg.) zu erweisen suchte, daß Gorgo, wie Homer sie kenne, keine andere als Athena sei, während in den Gorgonen des Hesiod die Schrecken des Oceans und der Westgegenden personificirt seien; Eugen v. Schmidt (Die Zwölfgötter d. Griechen, geschichtsphilos. beleuchtet. Jena 1859. S. 210 fg.) sah in der Gewitterwolke die Grundlage zum mystischen Begriff der Pallas Athena. „So genommen hat sie die grausige Gorgo zum überwundenen Moment und zur Vorgestalt. Sie ist daher selbst Gorgo" rc.; Medusa ist ihm „die Potenz der Fluthfinsterniß;" als Minerva avversa ist sie gefaßt Ann. d'Inst. XI. p. 225, vergl. noch sonst Ann. XXIII. p. 171 fg. 215. 221; *De Witte*, Nouvelles Ann. II. p. 332; Gerhard, Arch. Ztg. II. S. 292; diesen Deutungen treten mit entscheidenden Gründen G. Hermann (Opusc. VII. p. 277) und Schömann (De Phorcyne ejusque familia p. 26 seq.) entgegen (s. auch Preller, Gr. Mythol. I. S. 132. Anm. *).

Weit allgemeiner als richtig wurde jedoch die Auffassung der Gorgo-Medusa als Mond, besonders als Vollmond erkannt, nur daß in einzelnen Nuancen die Ansichten sich unterscheiden, s. z. B. Böttiger, Kunstmythol. I. S. 425; *Beulé*, Les monnaies d'Athènes p. 25 seq.; *Minervini* Monum. di Barone p. 9; *Cavedoni* Osserv. crit. al Micali p. 22; Ann. d. I. XIV. p. 57; Schwenck, Etym.-myth. Andeutungen S. 232; Stackelberg, Apollotempel zu Bassä S. 134; Streber, Ueber die Gorgonenfabel S. 10. 17 fg.; *Panofka*, Mus. Blacas zu pl. X. p. 27; *Avellino*, Italiae vet. num. p. 57. Auf Mondphasen und auf Vollmond deutete die Gorgonen und Medusa auch K. Fr.

41) Ueber die wilden Völkerschaften Lybiens s. besonders *Herodot.* IV, 188. 191.

42) Eine Silberstatuette spätrömischer Kunstübung, jetzt in Berlin; s. Gerhard, Archäol. Ztg. 1846. S. 224; Bull. d. Inst. XVIII. p. 84.

Hermann (Die Hadeskappe S. 4), wobei er jedoch ihre Eigenschaft als Erdsymbol und in ihren Kindern die Mittel der Erdbefruchtung besonders hervorhob, welche letztere Eigenschaft bei der Gorgo schärfer noch Em. Braun (Gr. Mythologie §. 105 fg. 119 fg.) betont hat; Preller, der die Gorgonen früher (Gr. Mythol. 1. Aufl. II. S. 47) unbestimmt als „Schrecknisse des urweltlichen Grauens" ansah, faßte sie später (2. Aufl. II. S. 64 fg.) als den Mond „und zwar den Mond als das gespenstische Gesicht der Nacht und als jene Gottheit von unheimlicher Wirkung auf alle Natur, namentlich auf Gemüth und Geist der Menschen" und sah in ihnen „das kosmische Bild der Nacht und des Unterganges der Dinge überhaupt." Rückert (Dienst der Athena S. 45) faßte Medusa als „den Mond, der am nächtlichen Himmel schwarze Wolken um sich sammelt, Wasser zieht, Sturm verkündet." Fischer (Bellerophon S. 87 fg.) erinnert an die wohlthätige feuchte Kälte, die im Süden den Mondschein begleitet und schließt also: „So schafft der Mond Feuchtigkeit, Dunst, Wasser. Die Mondgöttin ist demnach zugleich Licht- und Wassergöttin, was sich am deutlichsten in der Medusa zeigt; diese, der Mond, zieht die Dünste aus der Erde an und umgibt sich mit Wolken und wird so zum Symbol der Gewitterwolke." Gerhard (Abh. d. Berl. königl. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Cl. 1849. S. 481. Anm. 46) sieht sie „in ihrer Gesammtbezeichnung als Ausdruck des schön leuchtenden und zugleich zauberisch schreckbaren Mondesglanzes" an (Griech. Mythol. I. §. 584. 585, vergl. Prodromus S. 140). Als Gluthsymbol und Sonnenbrand dagegen deutete die Gorgo Eckermann, Mythol. II. S. 46. Furtwängler (Idee d. Todes S. 68) sah in den Schwestern „die Erstarrung des Lebenslaufes in der Natur" (S. 69) „die vom Wasser kommende, aber gebundene Lebenskraft, weshalb sie schlafend gedacht werden." Dagegen nahm die Gorgonen als „Donnerwolken" Lauer (System d. Griech. Myth. I. S. 325), wie auch Schwartz (Die altgriechischen Schlangengottheiten. Berlin 1858. S. 34) mit Benutzung einer Etymologie von Kuhn (Zeitsch. für Sprachvergleichung I. S. 460) sie als „grummelnde Gewitterwolke" faßte. Hug (Ursprung des Mythus S. 302) erkannte in den Gorgonen die Personification der öden, pflanzenleeren Wüste und meinte, Perseus habe dem Mangel an Vegetation durch die Leitung des Nils nach Aegyptisch-Libyen abgeholfen, d. i. er habe der Medusa den Kopf abgeschlagen, die drei Gorgonen seien die drei Jahreszeiten in der libyschen Wüste. G. Hermann (De mythol. XII) nahm dieselben für Personificationen der Meereswellen. Dagegen erblickt H. J. Otto (Pallas Athene. Eine mytholog. Abhandl. Nordhausen 1858. S. 61) in dem Kampfe gegen die Gorgonen gar einen „Kampf gegen vulkanische Eruptionen," während Rathgeber (Die Gottheiten der Aioler S. 644) die Gestalt der Gorgo „als Erfindung der noch auf dem Nordgestade des Peloponnesos wohnhaften ionischen Pfaffen" erkannte. Mit Bildwerken aus dem Orient das Medusenhaupt zusammenzubringen und dasselbe von dort herzuleiten ist endlich schon vor längerer Zeit versucht worden von Raoul-Rochette (Journal des Savants. 1834. p. 280, vergl. Ann. d'Inst. XII. p. 206).

Das größte Verdienst aber um die Aufklärung des Gorgonenmythos hat sich unbedingt der Herzog von Luynes erworben, der in seiner vortrefflichen Schrift: Études numismatiques sur quelques types relatifs au culte d'Hécaté (Paris 1835. 4.) Forschungen über jene Göttinnen herausgab, die auch den folgenden Untersuchungen nicht zum geringsten Theil zur Grundlage gedient haben.

§. 14. **Meerbezug der Gorgonen.** Zu näherer Deutung der Gorgonen geht die Forschung am füglichsten von Aeltern, Wohnort und Sprossen derselben aus. Sie sind Kinder des Phorkys und der Keto, jenes uralten Meergötterpaares, welches, wie viele andere, dem hereinbrechenden Poseidoncultus weichen mußte und deren wirkende Macht nur noch in einer reichen Nachkommenschaft sich erkennen läßt (s. Gädechens, Glaukos S. 1 fg.). Diesen beiden Gottheiten verdanken alle Schrecken des Meeres, alle Ungethüme desselben, wie auch manche andere Grauenwesen ihr Dasein. Durch diese Abkunft sowol als auch durch ihren Wohnort am Ocean erweisen die Gorgonen ihren Bezug auf das Meer, der besonders in ihrem Verhältnisse zu den Gräen hervortritt, welche dieselben Aeltern haben, ebenso wie sie einen Verein von drei Schwestern bilden, in ihrer unmittelbaren Nähe wohnen[43]) und ihre Wächterinnen genannt werden (Aeschylus in den Phorkyden bei *Eratosthenes*. Cat. 22 und *Hygin*. Poet. Astron. II, 12), ja nach Einigen theilen die Gorgonen mit den Gräen auch deren Einäugigkeit (*Pindar*. Pyth. XII, 13; *Serv*. zu *Virg*. Aen. VI, 289; *Tzetzes*, Chil. V, 719; *Eudocia*, Violar. p. 417), sodaß die beiden Schwesterntrias sich als ganz gleichartig herausstellen (vergl. *De Witte*, Hercule et Géryon. p. 57. n. 4) und, wie wir die Gräen als θαλάσσιαι δαίμονες erkannt haben, so auch den Gorgonen ein ähnliches Wesen nicht abzusprechen sein wird[44]).

Dieses maritime Element tritt nun ganz besonders bei der Medusa zu Tage, nicht sowol in der vereinzelten Angabe, welche ihr den obersten Meerherrscher zum Vater gab (*Tzetzes* zu *Lykophr*. 838), als durch ihre Paarung mit Poseidon und in den dieser Liebe entsprungenen Kindern: Pegasus und Chrysaor.

Pegasus, als Poseidonssproß und durch seine Roßgestalt von Vorn herein dem Wasser zuzuweisen, wird in seiner Bedeutung am ehesten in seinem Verhältnisse zum Bellerophon erkannt. Ich habe, nach Stephani's Vorgange[45]), diesen Helden an einem anderen Orte[46])

43) Schwenck übersieht einen näheren Zusammenhang ganz, wenn er (Mythologie I. S. 75) meint: die Phorkiden seien mit den Gorgonen nur verbunden, um die letzteren mit dem Wasser in Verbindung zu setzen, weil das Wasser zur griechischen Athena gehört. 44) Daher faßt G. Hermann (De mythol. XII) sie als „Meereswellen" und Maury (Histoire des relig. de la Gr. I. p. 358) als „la personification des phénomènes marins." 45) Nimbus und Strahlenkranz S. 31—35. 46) Glaukos der Meergott S. 206 fg.

wieder in seine Würde als Meergott eingesetzt und, zunächst angeregt durch eine höchst bedeutsame Stelle des Plutarch (De virt. mul. cap. 9)[47], ihn als Ueberschwemmung zu deuten versucht; sein Pferd ist Pegasus, welches, nach Hesiod, gleich nach seiner Geburt zum Himmel sich aufschwang, um dem obersten der Götter Blitz und Donner zu tragen; von ihm herab bekämpft er die Chimära, wird aber, als er in seinem Uebermuthe sich höher und höher schwingt, von den erzürnten Göttern herabgeworfen und irrt nun ohnmächtig umher auf aleischer Flur, d. h., nach meiner Deutung, die aus dem Meere kommende Ueberschwemmung (Bellerophon) vereinigte sich einst in einer gewaltigen Naturrevolution mit den vom Himmel unter Donner und Blitz herabstürzenden Regengüssen (Pegasos), um die vulkanische Natur Lykiens (Chimaira) zu besiegen; zuletzt aber mußte die sich immer höher gethürmt habende Ueberschwemmung sich zurückziehen, und die Gewässer derselben irrten nur noch macht- und kraftlos auf den Gefilden umher. Pegasos ist mir demnach das am Himmel sich sammelnde, oft im Gefolge von Donner und Blitz auf die Erde sich senkende Naß.

Chrysaor bleibt, als Pegasus sich in die Lüfte schwingt, um dem Zeus Blitz und Donner zu tragen, auf der Erde zurück, ein Umstand, der genügend erscheint, um jeden Gedanken einer Deutung dieses Wesens auf den Blitz[48] zu verscheuchen, da Hesiod ihn wenigstens ausdrücklich von dem Blitzträger scheidet. Vielmehr scheint sein Verbleiben auf der Erde und der Vergleich seines Namens „Goldschwert"[49] mit dem aus dem Mythos von Danae und Perseus genugsam bekannten, als Symbol des die Erde befruchtenden kostbaren Nasses nachgewiesenen goldenen Regen[50], sowie die Erwähnung, daß Zeus Chrysaoreus[51] es ist, der goldenen befruchtenden Regen auf Karien niedersendet[52], auf das auf der Erde in Flüssen, Bächen und Quellen enthaltene Gewässer zu deuten, welches mit goldenem, d. h. köstlichem, fruchtbringendem Einschnitte die Erde spaltet und durchdringt und so der Frucht zum Gedeihen verhilft[53].

Ueberblicken wir zu näherer Prüfung dieser Ansicht das Wesen des Chrysaor, so sehen wir bald, daß die Nachrichten der Alten uns fast ganz in Stich lassen. Hesiod nennt ihn den Großen und läßt ihn mit der Wassergöttin Kalirrhoe den Geryoneus und die Echidna zeugen[54]. Die Vergleichung mit anderen Zwillingskindern des Poseidon hilft etwas weiter. So erzeugt der Meerbeherrscher mit Demeter die mystische Despoina und das Pferd Arion (*Paus.* VIII, 25, 5), und die von ihm bezwungene Göttin trug einen Pferdekopf auf ihren Schultern (ibid. VIII, 42, 3), oder diese Kinder heißen Arion und Kairos (ibid. VIII, 25, 5), in Thessalien brachte er zwei Pferde hervor, Arion und Skyphios (*Schol.* zu *Pind.* Pyth. IV, 249), und andere von ihm gezeugte Kinder und ein Zwillingspaar wurden von Pferden genährt[55]. So liegt die Vermuthung nahe, auch in Chrysaor wie in seinem Bruder, dem Rosse Pegasos, ein Pferd zu vermuthen, und Bildwerke kommen dieser Ansicht zu Gute. Zwar erscheint er auf zweien derselben (der berühmten Terracotta von Melos. *Millingen*, Anc. uned. monum. Statues pl. II, und einer münchener Vase. Gerhard, Auserl. Vas. Taf. CXXIV) in menschlicher Gestalt, doch ist aus der ganzen unbestimmten Darstellung, aus jeglichem Mangel an Charakteristik und bestimmenden Attributen leicht die Verlegenheit der Künstler in Betreff der Bildung des Chrysaor ersichtlich; andere Monumente dagegen zeigen mit großer Deutlichkeit zwei Pferde dem Halse der enthaupteten Medusa entsteigen, so eine Goldbulle im Besitze des Duc de Blacas (s. Wieseler bei Gerhard, Arch. Ztg. 1859. S. 117*); ein Henkel eines Bronzegefäßes des königl. Museums zu Neapel zeigt das Gorgohaupt, hinter dem nach jeder Seite hin das Vordertheil eines Pferdes hervorkommt (Real Mus. Borb. III. T. 62; Wieseler, Denkm. d. a. K. II. V. Taf. LXXII. Nr. 900 und S. 51; *Panofka*, Mus. Blacas p. 35; *D. d. Luynes*, Etud. num. p. 62), ein anderer Henkel desselben Museums hat am unteren Ende das Gorgoneion, am oberen zwei Pferdeköpfe (R. M. B. III. T. XLVII, 3), und auf einer ebendaselbst befindlichen Lampe (XIV. T. LV) sieht man ebenfalls einem weinbekränzten Medusenhaupte zwei Pferdeköpfe beigegeben[56]. So wird es wol, nach Anderer Vorgange[57], vergönnt sein, in Chrysaor, dem

47) Gewiß mit Recht dachte Wieseler (Denkm. der alt. Kunst II. I. S. 35 fg. zu Taf. VIII. no. 86 a) an diese Stelle bei Deutung des bis dahin unerklärten Bildwerkes bei *Inghirami*, Mon. Etr. III, 3, 17. 48) Fischer, Bellerophon S. 88; Preller, Gr. Myth. 1. Aufl. II. S. 46. 2. Aufl. S. 65; Schmidt, Zwölfgötter S. 149. De Witte (Nouvelles Ann. II. p. 343) faßte ihn als: le dieu igné qui réside au centre de la terre et qui après avoir absorbé la lumière du soleil lui rend chaque matin sa force et son éclat; Hermann (De mythol. XII) sieht sogar in Chrysaor das Bild eines gewinnsüchtigen Handelsmannes; Otto (Pallas Athena S. 62): die aus dem Krater aufschießende Feuersäule; Rathgeber (Gotth. d. Aioler S. 377) einen geschichtlichen Herrscher in einer entlegenen westlichen Besitzung der Minyer. 49) Siehe über denselben Völcker, Mythol. ꝛc. S. 233. Anm. 316 und die Literatur bei Rathgeber a. a. O. S. 378. 50) Siehe Gerhard, Danae. 14. Berl. Winkelmannsfestprogr. S. 4 fg.; Forchhammer, Hellenika S. 370. 51) *Strab.* p. 660; vergl. Creuzer, Symbolik IV. S. 63—67. 52) Den Beinamen Chrysaor führen auch Apollo, Artemis und Demeter, s. die Stellen bei Jacobi, Mythol. Wörterb. S. 208. 53) So faßt ihn schon als Personification des Ackerbaues Hermann, Hadeskappe S. 88, mit Pegasos vereint „als goldenen Regen, des befruchtenden Poseidon Wasser" Völcker a. a. O. S. 205. 209. 232, als „nährenden" Poseidonsproß Gerhard, Gr. Myth. I. §. 243, 2; vergl. Em. Braun, Myth. §. 105 fg.

54) Theogon. 280 seq. 55) Hippothoos, der Sohn der Alope (Etym. Magn. s. v. *Ἱπποθόων*), und Neleus und Pelias, die Söhne der Tyro (*Apollodor*. I, 9, 8); vergl. Panofka, Atalante und Atlas. 11. Berl. Winkelmannsfestprogr. S. 17 fg. zu Taf. Nr. 9. 56) Vielleicht gehört hierher oder doch zu einem ähnlichen Mythos die Darstellung auf einer sicilischen Münze Großgriechenlands bei *Eckhel*, Sylloge I. num. vet. anecd. tab. II, 7, wo auf Avers und Revers zwei Pferdeköpfe- und Hälse einander gegenüber angebracht sind. 57) „Goldroß" Gerhard, Griech. Myth. I. §. 242, 2 (allerdings §. 585: „der Mann des Goldschwerts"), als „Thier" auch bei Rathgeber a. a. O. S. 377 gefaßt; s. besonders über „den doppelten Pegasos" Furtwängler, Die Idee des Todes S. 131 fg.

Bruder des Rosses Pegasos, ein zweites Roß zu erkennen, in jenem das Wolkenroß, in diesem das Quellroß, und beide in ihrem Wesen als wichtige Zeugnisse für den ihrer Mutter Medusa innewohnenden Bezug auf die Gewässer zu betrachten.

§. 15. Weit belangreicher für die Feststellung desselben ist aber das innige Verhältniß und die große Aehnlichkeit der Gorgo mit der Skylla. Dieselbe springt leicht in die Augen, die Schicksale beider sind fast ganz gleichartig. Sie sind beide Schwestern[58]), Töchter des Phorkys, und wenn nach vereinzelter Notiz Medusa von Poseidon erzeugt ist, so fehlt auch der Skylla diese Abkunft nicht[59]), beide aber sind Geliebte des Poseidon und beiden schlägt diese Liebe zum Unheil aus, der Gorgo durch den Zorn der Athena, der Skylla durch die Eifersucht der Amphitrite, beide waren nach spätern Angaben einst Jungfrauen von großer Schönheit gewesen[60]), beide waren sterblich und hatten, jene durch Perseus, diese durch Herakles[61]), einen gewaltsamen Tod zu erleiden, beide aber wirkten nach ihrem Tode fort, Medusa durch ihr versteinerndes Haupt, Skylla, nachdem ihr Vater Phorkys durch Feuerreinigung ihr das Leben wiedergegeben hatte, und beide hausen in verderbender, erbarmungsloser Weise; die Gorgonen sind drei Schwestern; dreihäuptig[62]), nach anderen auch sechsköpfig[63]) ist Skylla, die Gorgonen halten Wacht an den Thüren der Unterwelt, nicht anders die auch in der Mehrzahl vorkommenden Skyllen[64]). Bildwerke zeigen endlich Skylla in friedlichem Vereine mit der Medusa: auf einer Münze von Akragas findet sich Skylla unter einem Taschenkrebse, der in der Mitte ein Gorgoneion trägt[65]), auf einer Münze von Hadriâ Augusti[66]) breitet sich unter einem Medusenhaupte jenes Meerscheusal aus. Schriftsteller und Bildwerke treffen so überein, uns beide Wesen als gleichartige zu bezeichnen, daß es kaum der Notizen des Menander[67]) und Tzetzes[68]) bedarf, deren erste besagt, daß Skylla zu den Gorgonen gehöre, während die andere unter den sechs Häuptern der Skylla auch das Gorgoneion nennt.

Diese Herauskehrung des Meerbezuges der Medusa wirft nun aber erst das rechte Licht auf eine ganze Reihe von Bildwerken, die ich bei einer anderen Gelegenheit besprochen habe[69]), und die das Gorgohaupt, wie die Medusa entweder durch sie umgebende und ihr anhaftende Delphine und Seehunde[70]) oder gar durch dem Gesichte eingewachsene Schuppen und Zacken[71]) oder hinwiederum durch die Nachbarschaft verschiedener dem Meere angehörender Wesen[72]), als vollständige Meergottheit dargestellt zeigen.

§. 16. Medusa Mondgöttin. Im Vorhergehenden ist nur ein Theil des Wesens der Gorgo und zwar nicht der hauptsächlichste dargethan; dieser, in jüngster Zeit vielfach hervorgehoben, wird schon durch alte Schriftsteller gesichert: es ist die Bedeutung der Medusa als Vollmond. Plutarch (De facie in orbe Lunae XXIX, 6) sagt zwar blos, daß im Monde ein grausenerregendes Gesicht sei[73]), Clemens Alexandrinus aber belehrt uns mit dürren Worten[74]): Das Gorgoneion sei der Mond. Daß auch die bildende Kunst „den Mann" oder hier „die Frau im Monde" kannte, lehrt uns ein noch vorhandenes Vasenbild, auf dem thessalische Zauberinnen den Mond zur Erde niederziehen, in welchem ein schönes Frauengesicht sich befindet[75]), und daß die in älterer Zeit beliebte kreisrunde Form des Gorgoneion und das gespenstisch geheimnißvolle Gesicht der Scheibe des Vollmondes und dem durch sie hervorgebrachten Eindrucke entspricht, leuchtet ein und wird in eigenthümlicher Weise durch arabische Bildwerke bestätigt, welche neben dem mit vier Pferden bespannten Sonnenwagen, auf welchem die Sonnenscheibe mit dem bekannten, strahlenumkränzten Sonnengesichte steht, auch der mit vier Kühen bespannte Mondwagen sich findet, auf dem ein vollständiges Gorgoneion mit Krebsscheeren am Haupte ruht (*Lanci*, Trattato delle simboliche rappresentanze arabiche. Parigi 1845. T. IX, 3). Sehr ähnlich erscheint auf

58) Diese Verwandtschaft benutzte sogar Cavedoni (Spicilegium Numism. p. 211), um das Vorkommen der Skylla auf Münzen von Tarsos, der von Perseus, dem Medusentödter, gegründeten Stadt, zu erklären. 59) *Eustath.* zu *Hom.* p. 1714, 32. 60) Medusa s. *Pausan.* II, 21, 6; Skylla *Hygin.* Fab. 199: virgo formosissima; *Fulgent.* II, 13: virgo pulcherrima; andere Stellen bei Gädechens s. v. Glaukos Allgem. Encykl. 1. Sect. 69. Bd. S. 177. 2. Spalte. 61) *Tzetzes* zu *Lyk.* Cassandra 48. 650; Schol. zu *Hom.* Od. XII, 85; *Eudocia* bei *d'Ansse de Villoison*, Anecd. gr. I, 214. 62) *Τρίκρανος Σκύλλα*. *Anaxilas* bei *Athen.* XIII, 558 a, auf Bildwerken s. Gädechens, Glaukos der Meergott (Göttingen 1860.) S. 91 fg. 63) *Tzetzes* ad *Lykophr.* Cass. 650. 64) *Virg.* Aen. VI, 266. 65) Wieseler, Denkm. der alt. Kunst II. V. Taf. LXXII. no. 919, vergl. I. Taf. XLII. no. 196. 66) *Torremuzza*, Sic. vet. nummi tab. I. no. 17. 67) Bei *Natalis*, Comes VII, 12. 68) *Tzetzes* l. c.

69) Glaukos der Meergott S. 96 fg. 70) a) Henkel einer Flasche im königl. Museum zu Neapel Real Mus. Borb. V. T. X. b) Aehnliches Monument ebendas. Gerhard und Panofka, Neapels ant. Bildw. I. S. 193. c) Erzmaske des Generals Ramsay Gerhard, Arch. Ztg. 1845. S. 42. d) Zwei bronzene Henkel aus Pompeji im Besitze des belgischen Gesandten Meester von Ravestein in Rom, ebendas. 1858. S. 172. e) Spiegel der k. Bibl. in Paris aus der Sammlung *Durand. Chabouillet*, Catalogue général et rais. p. 531 no. 3127. f) Münze von Populonia *Micali*, Italia avanti il dom. T. LIX, 1; Müller und Wieseler, Denkm. der alt. Kunst I. Taf. LXIII. no. 334. g) Helm in Neapel Real Mus. Borb. XII. T. XIV. 71) S. Anm. 70 a. b. d. f und h) Henkel. Real Mus. Borb. XIII. T. XXIII. i) Bronzekopf, einst im Besitze von Bonichi in Rom, Gerhard, Arch. Ztg. 1858. S. 174 fg. 72) k) Bei Hippokamp und einer Art Nereide, peruginer Wagen, jetzt in München. *Inghir.* Mon. Etr. III. T. XXIII. l) Zwischen zwei Tritonen, großes Terracottagefäß, einst bei Barone. *Minervini*, Monum. di Barone. T. XIII. XIV. p. 68 seq., vergl. *Brunn*, Bull. d. Inst. XXII. p. 112. m) Gorgoneion auf Schild, von Tritonen getragen, auf den delphischen Siegesreliefen (z. B. *Winckelmann*, Monum. Ined. I. T. X). 73) *βλοσυρόν τι καὶ φρικῶδες ὁρώμενον*. 74) *Γοργόνιον τὴν σελήνην διὰ τὸ ἐν αὐτῇ πρόσωπον*. — Athena, die Trägerin des Gorgoneion, wird von Aristoteles bei Arnobius (Adv. g. III, 31) als Mond bezeichnet, vergl. *Ulpian.* Demosth. c. Mid. p. 691, der hinzufügt, dies sei Glaube der Athener. 75) Tischbein, Vasen III. Taf. 31; Gerhard, Lichtgottheiten. Abhandl. der Berl. königl. Akademie der Wissensch. 1838. Taf. IV. no. 8.

einer chiusinischen Terracotta eine Büste der Medusa, der Kopf mit einer Art Polos bedeckt, zwei kleine Hörner (wie die eben bemerkten Krebsscheeren auf die Hörner des Mondes bezüglich) an der Stirn, auf der Brust aber die Brustbilder zweier sich berührender, aber in einander entgegengesetzter Richtung dargestellter Pferde (*Micali*, Storia tv. CII.; *Duc de Luynes*, Et. numism. p. 82. Vign. u. p. 58 seq.; *Raoul-Rochette*, Ann. d. Inst. XIX. p. 255; Furtwängler, Idee des Todes S. 131). Dieses Bild ist mit dem einer ebenfalls aus Chiusi stammenden Vase zu vergleichen, die uns eine schwarze Göttin mit weißem Diskus auf dem Haupte, umher Zweige mit 28 ohne Zweifel auf die Monatstage bezüglichen weißen Punkten, die auch zwei Pferde an der Brust hat, zeigt (*Duc de Luynes* l. c. p. 82. Vign., vergl. p. 73 seq.). Was den Diskus anlangt, so erinnere man sich der Scheibe, welche auf einer Münze von Aegä (*Haym*. Thes. Brittan. II. tab. XLVIII. no. 6) das Gorgoneion zwischen den Kopfflügeln trägt, besonders aber an den schlangenumgebenen Diskus des Uräos, dessen engen Bezug zur Medusa, — indem die Schlange Uräos oder der Basilisk mit ihrem Hauche tödtete und unter den Thieren war, die dem Blute des Gorgohauptes in der libyschen Wüste entsprossen, — der Duc de Luynes (l. c. p. 57) schön hervorgehoben hat, und der außerdem auf anderen Monumenten mit Mond und Gestirnen in engster Verbindung steht (s. das Bildwerk bei v. Lützow, Sammlung Thiersch. S. 20. Nr. 20), auf einem Bildwerke auch neben der Medusa angebracht ist (Altgriechischer Torso aus Cypern im Berl. königl. Museum, Gerhard, Verz. der Bildh. Werke S. 142 Nr. 601 a). — Vergleichen wir nun jene chiusinischen Darstellungen mit der bekannten „aufsteigende Eos" betitelten Darstellung der volcentischen Gigantenschale des königl. Museums in Berlin (Gerhard, Auserl. Vasenb. II. Taf. LXXIX), auf der eine langbekleidete Göttin auf einem Wagen, der mit zwei vis à vis sich berührenden Flügelrossen bespannt ist, eben aus dem Meere emportaucht, eine Kugel ist über ihrem Haupte, zu dessen Seiten zwei Sterne angebracht sind, so erscheint als gewiß, daß auf allen diesen drei Monumenten gleichartige Scenen dargestellt sind: Das Emportauchen einer siderischen Göttin aus dem Meere, und zwar das grade in dem Moment statthabende Emportauchen: denn dahin zielt die Lage der Pferde; sie sind noch in Ruhe, nicht in eigentlicher Thätigkeit, gleich, sobald sie die Meereswogen verlassen, werden sie „auseinanderschlagen, auseinanderklappen" und im raschen Fluge dem Firmament zueilen. In der sogenannten Eos erkenne ich nun aber weit lieber Selene, nicht nur wegen der dieser viel eher zukommenden sorglichen Kopfbedeckung [76]), als in dem über dem Haupte der Göttin befindlichen Scheibe oder Kugel und den Sternen in keinem Falle „die noch strahlenlose Sonne" [77]), denn diese könnte doch nicht oberhalb der Eos erscheinen, sondern vielmehr, in Hinblick auf die auch den anderen beiden Monumenten gegebenen Disken, die mit der Selene und in ihr aufsteigende Mondscheibe und die schon glänzenden Sterne, da an ein Verschwinden derselben beim Aufgange der Eos nach ihrer Stellung kaum füglich gedacht werden kann. Somit erscheint denn auch die Bedeutung der aufsteigenden Mondgöttin für jene chiusinischen Monumente und für das Gorgoneion auf dem einen derselben gesichert, wobei es immerhin unbenommen bleibt, in jenen beiden Pferden einen nähern Hinweis auf die der Medusa entsprossenen Pferde, Pegasos und Chrysaor, oder auf zwei Pegasos anzunehmen (s. *Duc de Luynes* l. c. p. 73; Furtwängler a. a. O.).

76) Siehe *Panofka*, Le lever du Soleil p. 6. 77) Gerhard a. a. O. S. 386.

So der Aufgang des Mond-Gorgoneion. Der Untergang des Mondes und der Gestirne kleidet sich meist in den griechischen Mythen in das Bild eines Kampfes und eines Unterliegens derselben in dem Kampfe mit den Sonnengottheiten: so besiegt Perseus, als Sonnenheros unbestritten festgestellt [78]), die Medusa. Aehnliche Heroen und ähnliche Kämpfe zum Vergleich heranzuziehen suchend, müssen wir allerdings auf Bellerophon und seinen Kampf mit der Chimära verzichten, denn, so unbestritten beide Helden im Mythos und in der Kunst sich einander nahe gerückt sind, daß auch Perseus als Besieger der Chimära genannt wird [79]), daß derselbe, wie übrigens für den Medusentödter nahe lag, wie Bellerophon den Pegasos besteigt [80]), auf ihm der Verfolgung der Gorgonen entrinnt [81]) und sich sonst seiner bedient [82]), so scheint doch die Aehnlichkeit und die Gleichstellung beider Helden mehr aus deren gleichem Bestreben, die Erde von schädlichen Kräften und Gewalten zu befreien, hervorgegangen zu sein, wie auf einem gar eigenthümlichen Vasenbilde [83]) Perseus auf dem Pegasos die Gorgo, Chimära und Hydra, das sind die Repräsentantinnen der Ungeheuer des Aethers, der Erde und des Wassers bekämpfend dargestellt wird, ohne daß uns irgend eine Sage bekannt wäre, die eine solche Befehdung der Hydra von Seiten unseres Helden meldete, indem der Künstler vielmehr in allegorischer Darstellung darthun wollte, wie Perseus Aether, Meer und Erde von Ungethümen befreit und gereinigt habe. Weit inniger und tiefer in das Wesen beider eingreifend ist das Verhältniß des Perseus zum Hermes [84]). Der Gott rüstet den Helden aus, führt ihn, räth ihm und schützt ihn und besorgt für ihn Botendienste. Zwar steht dem Sohne der Danae auch Athene zur Seite, aber Schirmung und Beistand

78) Siehe z. B. Preller, Gr. Myth. 2. Aufl. II. S. 68 fg. 79) Mythol. Vatic. I, 71. I, 157; Schol. vet. ad *Stat*. Theb. III, 464. 80) *Juvenal*. Sat. III, 117; s. Preller a. a. O. Anm. 3. 81) So auf der Terracotta von Melos, *Millingen*, Anc. uned. mon. Statues pl. II; vergl. §. 81. no. 1. 82) Bei Hrn. Muret in Paris ist eine Prochus mit Perseus zu Pferde, dahinter Eule und Schwan (nach Wieseler's Angabe in Gerhard's Arch. Ztg. 1859. S. 120*). 83) Stackelberg, Gräber der Hellenen Taf. LIX. 84) Derselbe ist näher beleuchtet von *Panofka*, Mus. Blacas p. 76 seq. zu pl. XXVI A und Argos Panoptes (aus den Abh. der Berl. königl. Gesellsch. der Wissensch. 1837.) S. 19. Anm. 2; vergl. Furtwängler, Idee des Todes S. 70.

jedem Helden, der rohen und ungezügelten Gewalten entgegentritt, ist ein allgemeiner Hauptzug im Charakter der Göttin der Gesittung, dessen Aeußerung nicht allein dem Perseus, sondern auch dem Herakles und anderen Heroen zu Gute kommt. Dem Hermes aber ist Perseus in allen Stücken der Kleidung, der Ausrüstung, des Aeußern gleich; beide tragen den Flügelhut, beide vereinzelt den Helm, die Tracht des Hermes, die Chlamys, ist auch die des Perseus, der Flügelschuhe bedienen sich beide, ja, einer Sage nach hatte der Gott einen derselben, die ihn von den Nymphen dargereicht waren, für sich behalten, und nur den anderen dem Helden zur Benutzung übergeben[85]), die dem Hermes angeborene Schnelligkeit ist somit auch eine Haupteigenschaft des Perseus[86]), ja selbst die Handhabung des eigentlichsten Attributes des Gottes, des Heroldstabes, von Seiten des Perseus scheint auf einem Bildwerke dargestellt[87]). — Dieser, als Bezwinger der Gorgo, findet nun auch in Hermes einen ähnlichen Kämpfer, in dessen Eigenschaft als ἀργειφόντης, als Befreier der Mondkuh Io von ihrem Wächter, dem vieläugigen Sternenhimmel Argos. Nur ist zu bemerken, daß Hermes nicht im Drange seiner eignen Gefühle diesen Kampf unternimmt, sondern stets im Auftrage des Zeus; er selbst hat wenig mit Beziehung auf Licht und Sonne zu schaffen, irgend maßgebende Merkzeichen für eine solche Thätigkeit sind nicht nachzuweisen; als stets bereiter Diener des Zeus bekleidet er sich aber, gleichwie Apollo in der Ilias auf Befehl des obersten Gottes sich mit der ihm keineswegs eigenthümlich zukommenden Aegis waffnet, und ebenso wie Perseus, der Sonnengott, zeitweilig die Finsterniß vom Hades borgt, zu dieser That mit den Functionen eines Lichtgottes. So bezwingt er als solcher die Sterne und befreit den Mond, d. h. setzt diesen in den Stand, da die Sterne erloschen sind, zu fliehen, zu entweichen. Zwei Momente nun in diesem Kampfe sind es, die denselben der Medusentödtung sehr nahe rücken: Hermes schläfert den Argos ein, Perseus mordet die Medusa im Schlafe; Hermes bedient sich der Harpe, sie ist die hauptsächlichste Waffe des Perseus.

Ihrer bedient sich nun noch ein anderer Sonnenheld, Herakles, und zwar beim Bekämpfen der lernäischen Hydra (*Eurip.* Ion. 191; *Millin.* Gal. myth. pl. CXXIV. no. 436; *De Witte*, Nouv. Ann. II. p. 295. n. 6; Géryon p. 63, 6; *Duc de Luynes* l. c. p. 50). Zwar ist dieser Kampf im Allgemeinen nicht ein siderischer, wol aber erschwert dabei lunarische feindliche Kraft dem Helden den Sieg. Das ist der Krebs, dessen Mondbezug und sein Verhältniß zur Medusa noch weiter zu besprechen ist. Wenn die ausdürrende Sonne im besten Wege ist, die Sümpfe des Landes trocken zu legen, so wird ihre Kraft stets beim Aufgange des Mondes gelähmt, wenn auch durch seine Einflüsse keineswegs am Vollbringen des Werkes vollgültig gehindert. Noch viel näher der Tödtung der Medusa durch Perseus steht eine andere Heldenthat des Herakles: die Besiegung des Geryoneus. Derselbe steht in engster Beziehung zu der Medusa, er ist ihr Enkel von ihrem Sohne Chrysaor; wie die Gorgoschwestern eine Dreizahl bilden, hat er drei Körper, und auch er ist ein grauser, wilder Gesell, der in der Finsterniß haust, und der, mögen wir ihn nun als Abend (s. Wieseler, Allgem. Encykl. s. v.) oder als Nacht oder als die verschiedenen Phasen des Lichtes am Abend, in der Nacht und in der Frühdämmerung fassen, stets ein Wesen des Dunkels bleibt. Und so werden wir wol auch nach näherer Prüfung dieser Analogien nicht anstehen, in Perseus Medusentödter den die Mondgöttin bezwingenden Sonnengott zu erkennen.

§. 17. Mondgorgoneion als Jahresmittelpunkt. Eine weitere Bestätigung des Mondbezuges der Gorgo ist aus den Bildwerken unschwer zu gewinnen. Ich wende mich zunächst zu jener ganzen Classe von Zeichen, die man unter dem Namen Triquetra oder Triskeles zusammengefaßt hat[88]) und die entweder aus drei zusammenhängenden sich um sich selbst drehenden Beinen oder durch ein Rad mit drei oder vier Speichen oder anscheinend durch drei Mondsicheln gebildet werden, Zeichen, die in Griechenland[89]) wie in Phönikien[90]), in Lykien[91]), wie in unserem Norden[92]) vorkommen und die zu vielen, oft absonderlichsten Deutungen geführt haben[93]). So viel scheint mir zunächst mit großer Gewißheit als ausgemacht gelten zu können, daß in allen diesen Bildwerken ein und dasselbe Princip hat ausgedrückt werden sollen, das des raschen Umlaufs, des rasch sich Umwälzens; und, dies festgestellt, wer erinnert sich nicht sofort an die ἐνιαυτοὶ περιπλόμενοι des Homer, an den Kreislauf der Jahre, sowie an den Kreislauf der Jahreszeiten, an deren steten Ablauf und deren stete Wiederkehr[94])? Das Rad, die raschen Beine, waren dafür ein leicht verständliches, symbolisches Zeichen, welches nicht ein Volk von dem anderen entlehnt haben mußte, sondern worauf ein Jeder leicht selbst verfiel. Die auf lykischen Münzen sehr häufig vorkommende Abwechselung von drei und vier Zacken des Rades[95]) scheint nur noch

85) *Artemidor.* Oneirocrit. 4, 63. 86) Vergl. die Stellen bei Preller a. a. O. S. 69. Anm. 87) Gerhard, Auserlesene Vasenb. Taf. LXXXIX, 4.

88) Ueber dieselbe s. besonders *Duc de Luynes*, Etud. num. p. 83 seq. und *Göttling*, Commentatio de crure albo in clipeis vasorum graecorum. Prorectoratsprogramm von Jena 1855. 89) Beispiele bei Rathgeber, Arch. Schriften I. S. 401. Anm. 4121; Gottheiten der Aioler S. 545; s. Gerhard, Arch. Ztg. I. S. 56. A. 28. IX. S. 380; Bull. d. Inst. XIV. p. 43. XX. p. 164. 90) Siehe Rathgeber, Arch. Schriften S. 220 fg. 91) *Fellows*, Coins of anc. Lycia pl. I—IV und sonst; vergl. Gerh. Arch. Ztg. 1844. Taf. XXII. no. 32. *Waddington*, Voyage en Asie mineure VIII. no. 10. 92) Rathgeber, Ueber die ältesten germanischen Münzen des gothaischen Cabinets (Leipzig 1838.) S. 30—42. 93) Daß in späterer Zeit das Triskeles als passendes Symbol für Sikilien (Trinakria) erkannt und angewendet wurde, ist ein Umstand, der natürlich Nichts mit der eigentlichen Bedeutung jenes Zeichens zu schaffen hat. 94) *De Witte* Etude sur le mythe de Géryon p. 62: triskèle .. représente comme la roue l'idée de succession de temps et de rétour périodique. 95) Mit vier Zacken; s. *Fellows* l. c. pl. I. u. II; Pinder, Die antiken Münzen des Berl. königl. Museums Taf. I. Merkwürdig gibt Anaximander bei *Eusebius*, Praepar. Evang. XV, 26 das Rad als astrologisches Zeichen für den Mond an.

mehr die Deutung zu begünstigen, wenn wir uns erinnern, wie die Alten bald drei bald vier Jahreszeiten annehmen. Ein nicht selten in der Mitte dieses Zeichens vorkommendes Rund [96]) würde am füglichsten als die Erde erkannt werden, die unverrückt im ewigen Laufe der Jahreszeiten und der Jahre fest steht. Oefter als eine Umgebung des Dreibeins mit Gestirnen [97]) erscheint in der Mitte desselben das Gorgoneion [98]), wie ein ähnliches Bildwerk schon Dioskorides kannte [99]), um dasselbe drehen sich die schnellen Beine; die Deutung wird da am leichtesten durch die Darstellung eines geschnittenen Steines [1]) und einer Glaspaste [2]) vermittelt, die beide über einem solchen in der Mitte des Triskeles angebrachten Gorgoneion die kleine Figur des Helios stehend zeigen und so deutlich bekunden, daß hier der Einfluß, den Mond und Sonne auf das Jahr und die Jahreszeiten haben, und das Regiment jener über diese bildlich vor Augen gebracht ist. Noch speciellere Einwirkung deuten andere Denkmäler an, die um das Gorgoneion abwechselnd mit den Beinen Aehren zeigen [3]) und so den Ausspruch des Plinius (N. H. II. 99, 102) Lunae sidus terras saturrat bestens illustrirten [4]).

Das Mondgorgoneion als Lenker und Regierer des Jahres stellt sich noch deutlicher auf einer anderen Serie von Monumenten heraus: den Zodiakalbildern. Diese, meist auf geschnittenen Steinen und Münzen vor Augen gebracht und regelmäßig einen Gott oder Göttersymbole umschließend, ziehen sich wol hier und da um Ares, um Nike, um Asklepios und Hygieia herum, in den häufigsten Fällen dienen sie aber zur Umkränzung entweder des Zeus und hier und da des Zwölfgöttervereins in seiner Eigenschaft als Regierer der Welt oder, und dies kommt noch öfter vor, um die Gottheiten des Lichtes, sei es des Tages oder der Nacht (s. Gädechens, Der marmorne Himmelsglobus des fürstl. Wald. Antikencab. zu Arolsen. Gött. 1862. S. 38 fg.), da ist es entweder der Lichtpan oder Helios oder die sieben Planeten, es ist die Mondsichel, es sind Sterne, die den Mittelpunkt des Thierkreises bilden; es ist auch wol das freundliche strahlenumkränzte Sonnengesicht allein [5]). Und als Gegensatz zu diesem befindet sich in der Mitte des Zodiakos in mehren Fällen das finstere, gespenstische, strahlenlose Medusenhaupt als kalter bleicher Mond, der die Sternbilder und in ihnen das Jahr regiert. So sehen wir es auf einer Bronzemünze von Aegae (*Haym.* Thes. Brit. II. tv. XLVIII. no. 6; *Spanheim* I. p. 690; Wieseler, Denkm. d. alt. Kunst II. V. Taf. LXXII, 920; *Mionnet*, Descr. Spl. VII, 167), welche noch dazu zwischen den Kopfflügeln eine Scheibe, sei es als Bezeichnung der Erde oder des Mondes trägt, ferner auf einer Reihe geschnittener Steine [a) Lippert, Dakt. II, 25; *Scrin.* I. 2, 75, *Mariette* II. pl. XXXIII; b) *Caylus*, Recueil des p. grav. no. 205; c) Jansen, Nederlansch-Rom. Daktyl. tb. II. n. 41; d) Galérie Orléans pl. XCVI. XCVII] [6]). Die Vermuthung kann ferner ausgesprochen werden, daß bei dem Anbringen des Gorgoneion auf den runden Schilden neben der Bedeutung als Amulet (s. §. 22 und 52) und neben dem Beweggrunde der passenden Ausfüllung des Schildnabels, auch der Gedanke an den Mond als Beherrscher des Erdrundes mitgespielt haben mag [7]).

Eine anderartige Bezeichnung des Einflusses des Medusenhauptes auf das Jahr scheint auch in manchen Fällen durch die Zahl der dasselbe umgebenden Schlangen angedeutet [8]); natürlich kann es nicht fehlen, daß unter den Tausenden von Exemplaren des Gorgoneion, welche auf uns gekommen, auch viele sind, die absichtslos mit 7, 12, 28 Schlangen umkränzt wurden, bei einigen liegt jedoch offenbar ein tieferer Sinn in diesen Zahlen, so bei den 28 Schlangen an dem bekannten, sorglichst ausgeführten Gorgoneion des Musée Blacas (*Panofka* pl. X, der diese Bedeutsamkeit zuerst gebührend hervorhob p. 33, vergl. *Duc de Luynes*, Ét. num. p. 51, Vignette, p. 37), die den 28 weißen Sternen auf einer im vorigen Paragraphen erwähnten Vase zu vergleichen sind, die dort bei einer gorgoartigen Mondgöttin sich finden; wichtig erscheint auch eine in zwei Exemplaren sich vorfindende Gemmendarstellung, die auf der Vorderseite ein von sieben Schlangen umkreistes Gorgoneion, auf der Rückseite eine längere Amuletinschrift enthalten [a) *Gorlaeus*, Thes. n. 418—419, *Montfaucon*, Ant. expl. II. pl. CXIX, *Macarius-Chifflet*, Abraxas no. 70, *Kopp*, Palaeographia crit. IV. §. 846. p. 330; b) sehr roh bei *Kopp* l. c. p. 331]. Grade bei Monumenten dieser Art ist jeder sich darbietende Bezug auf die sieben Planeten oder die sieben Wochentage anzunehmen. Ein Gorgoneion mit zwölf Schlangen auf einem Ornament-Terracottarelief bei *Minervini* Monum. di Barone II, 2, vergl. p. 10: coincide con quello de' dodici meoi, mit 14 auf einer Münze von Abydos (Mus. Hunter. I. n. XI).

96) z. B. auf einer Münze von Athen bei *Beulé*, Les monnaies d'Athènes p. 19. 97) Triskèle formée par trois enroulements. Dans les ongles croissant, astre et étoile à quatre rais. Cône *Chabouillet*, Catal. génér. et rais. p. 189. n. 1813. 98) Mehrfach auf syrakusanischen Münzen, ferner auf einer Kaisermünze *Morelli*, Thesaur. XL, 22, Erzmünze von Jaetia bei *Combe*, Mus. Hunter. XXXI, 14, berliner geschnittener Stein Tölken III. V. 1384. S. 237, do. Paste ebendas. III. I, 24. S. 89, geschnittener Stein *Ficoroni*, Gemmae ant. lit., ein Marmorrelief in Liverpool Gerhard, Arch. Ztg. 1850. S. 150, Amphora Durand Gerhard, Auserl. Vasenb. Taf. CXLI, 3 u. s. w. 99) Anthol. Palat. VI, 126: . . . *Γοργόνα ταν λιθοεργὸν ὁμοῦ καὶ τριπλόα γοῦνα γραφάμενος.*

1) Bei *Ficoroni*, Gemmae ant. lit. 2) Im berlin. königl. Museum. Tölken, Erkl. Verz. III, 1, 24. S. 89. 3) Die Anm. 98 gerannte Münze von Jaetia und der berliner geschnittene Stein, den Panofka (Gemmen mit Inschriften. Aus den Abhandl. der Berl. königl. Ges. der Wiss. von 1851. Taf. I. no. 18, vergl. S. 18 fg.) hat abbilden lassen. 4) Siehe Panofka a. a. O. 5) a) Geschn. Stein bei *Gori*, Mus. Florent. I. tb. LXXXVIII, 2, Tassie 3134. b) Tassie 3135. c) do. 3136.

6) Auf der Rückseite eines mit dem Zodiakos geschmückten geschnittenen Steines. 7) Auf dem von Euripides (Electra 432 seq.) beschriebenen Schilde des Achill kommen in der Mitte *φαέθων κύκλος ἀελίοιο ἵπποις ἂμ πτεροέσσαις ἄστρων τ' αἰθέριοι χοροί* vor (467), während auf dem Rande unter andern Darstellungen auch der Mythos vom Perseus und den Gorgonen gearbeitet war. 8) Bezug der Schlangen auf den Mond kennt schon *Macrobius*, Sat. I. XIX.

§. 18. Weitere Mondbezüge der Gorgo-Medusa. Wir haben schon im 15. Paragraphen einer Münze von Akragas gedacht, welche auf einem Taschenkrebse ein Gorgoneion zeigt, ähnlich kommt auf einer Münze des Kaisers Antoninus über einem Krebse eine weibliche Büste mit Mondsichel vor (Hirt, Bilderbuch Taf. XVI, 5 fg.; s. O. Jahn, Arch. Auff. S. 68). Schon Sext. Empir. (Adv. astrol. V, 34) spricht über den Bezug des Krebses zum Monde, der, besonders beim Taschenkrebse, zunächst aus der Aehnlichkeit seiner runden Form mit der des Mondes und der seiner Scheeren mit den Hörnern desselben hervorgegangen sein mag und der sich nirgend deutlicher als in zahlreichen arabischen Münzen erweist, welche über dem Zodiakallöwen, dem Zeichen der Sonne, eine helle weiße Sonne, in den Scheeren des Krebses aber eine schwarze mächtige Kugel uns zeigen (s. *Lanci*, Trattato delle simbol. arab. T. I. II. V. VII. IX).

Zusammenstellungen und Gegenüberstellung des Sonnenlöwen und des Mondgorgoneion sind dabei überaus häufig. Medusa erscheint auf Bildwerken (wie bei *Eckhel*, Num. vet. anecd. I. n. 9—12; *Bracci*, Memorie d. ant. incis. I. T. XXVII, 1; *Hagen*, Thes. Britannic. XVII, 10; *Montfaucon* nach *Beger* I. pl. LXXXV), gleich Herakles mit den Eruvien des Löwen bekleidet, als herrschende Mondgöttin; Löwenfelle wechseln an Schmuck mit Gorgoneion ab (s. Gerhard, Arch. Ztg. 1846. S. 224), auf einer großen Reihe von Münzen wie auf anderen Denkmälern hat der Avers das Gorgoneion, der Revers den Sonnenlöwen (s. *Beulé*, Les monnaies d'Athènes p. 26 seq.); der Kampf zwischen beiden Gestirnen ist häufig durch streitende Löwen und Gorgonen symbolisch angedeutet; so sucht eine Gorgo zwei Löwen zu erwürgen auf einem Relief des bekannten peruginer Prachtwagens; auf einem geschnittenen Steine (bei *Bossi*, Spiegazioni di una Raccolta di gemme incise. Milano 1795. T. I, 6) kämpft eine geflügelte und gehörnte Gorgo mit Löwen, und eine ganz ähnliche Darstellung findet sich auf einem Karneol-Skarabäus (bei *Micali*, Mon. ant. XLVI, 14 und Müller und Wieseler, Denkm. d. alt. Kunst I. Taf. LXIII. no. 324)[9]), der Sieg der Sonne endlich über den Mond scheint auf einer Münze von Tarsos durch einen auf einem Halbmonde stehenden Löwen vor Augen gebracht, wie derselbe Gedanke unter einem anderen Bilde durch den einen Hirsch verzehrenden Löwen ausgedrückt wird (Mon. d. Inst. I. T. XXI). Nur ist bei diesen Zusammenstellungen von Löwe und Medusenhaupt stets zu fragen, ob auch wirklich ein astronomischer Sinn in diesen Bildern liegt und nicht vielmehr, das Bestreben sichere Amulete und Apotropaia zu gewinnen, der Wahl dieser Gegenstände zum Grunde lag (s. O. Jahn, Die Lauersforter Phalerä S. 22). Wie hier Sonne und Mond gegenübergestellt sind, erscheint die Darstellung des Gegensatzes von Vollmond und Viertel durch ein Gorgoneion auf dem Avers, eine Mondsichel auf dem Revers einer Münze von Populonia (s. *Beulé* l. c. p. 25. n. 8) erzielt.

Keine andere Bedeutung lag ursprünglich auch dem Gorgoneion auf der Aegis, der Waffe des Zeus oder der Athena, zu Grunde, welche Göttin dasselbe von Perseus erhält oder aber nach örtlichen Sagen und wo es überall galt, den Ruhm der Göttin hervorzuheben, selbst im Kampfe sich erworben hatte[10]). Durch die am nächtlichen Gewitterhimmel sturmgepeitscht fliegenden Wolken[11]) blickt grausenhaft gespenstisch der Vollmond, worauf schon hindeutet, daß die Aegis mit Sternen besetzt auf Bildwerken sich zeigt (so mit Sternen um das Gorgoneion umher bei Gerhard, Alte Bildw. Taf. VIII, mit Sternen und Halbmond Ann. d. Inst. XVI. p. 117. 124; vergl. Stephani, Apollo Boedromios S. 33, Medusenkopf mit 38 Sternchen an einer Binde. Tölken, Verzeichniß der Metallarbeiten no. 26). Diese Bedeutung ist aber in späterer Zeit ganz verloren gegangen, und das Medusenhaupt auf der Aegis galt nur als Schreckzeichen und Grauenbild[12]). Sehr deutlich erkennen wir nur noch den eigentlichen Sinn in dem Mythos von der Priesterin Jodama (*Paus.* IX, 34, 1), der die Göttin bei Nachtzeit — so wird hervorgehoben — im heiligen Tempelbezirke erscheint. Das Gorgoneion trägt sie auf der Brust und tödtet durch seinen Anblick die Jungfrau[13]).

So finden wir also Gorgo als Vollmond in allen Zügen ihres Mythos, in Schrift und Bild bestätigt[14]). Die Dreizahl der Schwestern, die sich leicht als die Personification der drei Phasen des Mondes ausweist und der Umstand, daß Perseus nur die eine derselben bekämpft, während die anderen unversehrt bleiben und den Kampf mit dem Mörder der einen Schwester wieder aufzunehmen trachten, die nochmalige Erinnerung an den Enkel der Medusa Geryoneus, dreigestaltig, wie die Gorgonen eine Dreizahl bilden, und ebenfalls drei ver-

9) Ueber die Kentaurenbildung dieser Gorgonen s. *Duc de Luynes*, Etud. numism. p. 77.

10) Auch Gorgo kommt mit der Aegis vor; bei *Passeri* Luc. fict. I. tb. LXVI ist ein Medusenhaupt an einer Lampe abgebildet, welches über dem Kopfe verrückenartig die Aegis trägt; auf einer Gemme zu Gap (bei *Millin*, Voyage dans le départ. du midi de la Fr. IV. tv. LXXII. p. 175) hat die Medusa, welche Perseus zu tödten im Begriff ist, die Aegis umgethan, und die Aegis um die Brust der Gorgo zeigt auch ein anderer geschnittener Stein (bei *Lenormant*, Nouv. gal. myth. pl. XXVII. no. 8). Vergl. Wieseler, Der Apoll Stroganoff u. der Apoll vom Belvedere S. 30 fg. Anm. — Ein Medusenhaupt zwischen zwei Widdern. Bronze im berliner königl. Museum bei Tölken, Verzeichniß der Metallarbeiten no. 77. S. 18.

11) Aegis als Gewitterwolke. Preller, Gr. Myth. I. S. 78; Lauer, Literarischer Nachlaß II. S. 192; Stephani, Apollo Boedrom. S. 31; Wieseler a. a. O. S. 15 fg.

12) Siehe *Lucian*. Philopat. 8. T. 9. p. 245; *Millingen:* The *γοογειη κεφαλη* which Homer adscribes to the aegis is merely a figurative expression to indicate the power of inspiring terror (Anc. uned. monum. Vases p. 3. n. 16).

13) Ueber Jodama: K. O. Müller, Allgem. Encyklop. s. v. Athena §. 42; Wieseler, Göttinger Lectionskatalog 1860—1861. S. 13. — Mit Bezug auf den Mythus von der Jodama deutete das Gorgoneion auf Münzen von Koronaia Millingen (Anc. uned. coin. pl. IV, 8).

14) Vergl. im Allgemeinen über diesen Punkt die schönen Bemerkungen des *Duc de Luynes* l. c. p. 53 seq.

schiedene Nacht- oder Abendzeiten repräsentirend, mögen hier als letzte Zeugnisse beigebracht werden.

Medusa buhlt mit Poseidon, der Vollmond gattet sich mit dem Gewässer. Das vom Meere aufgenommene Bild desselben — und das scheinen die nicht selten das Gorgoneion umspielenden Delphine anzudeuten — gibt die Sage von einer liebenden Vereinigung Beider. Der Mond zieht Wasser an sich, die Nacht spendet aber auch wohlthätigen Thau und fruchtbringendes Naß der Erde. So entstehen aus der Ehe von Vollmond und Meer: Pegasos, das am Himmel sich sammelnde Wasser, und Chrysaor, das sich auf die Erde senkende segenverleihende Naß.

§. 19. **Gorgo in der Unterwelt.** In diesen Beziehungen ist aber das Wesen der Medusa keineswegs erschöpft; auch ihr Weilen und ihr Wirken in der Unterwelt, wo sie, zwar nur als Schatten, haust, hat schon früher angedeutet werden müssen. Bei Homer (Odyss. XI, 633 seq.) schreckt schon der Gedanke an ihr Erscheinen den am Eingange des Schattenreiches weilenden Odysseus, und wenn vor dem in die Unterwelt einbrechenden Herakles (*Apollodor.* II, 5. 12) alle Schatten weichen: neben dem des Meleager hält nur die Gorgo trotzig und unerschrocken Stand. An dem Eingange zum Hades halten die Gorgonenschwestern mit anderen Schreckenbildern der griechischen Mythologie Wacht (*Aristoph.* Ran. 478; *Virg.* Aen. VI, 286). Und wenn wir auch die Vermuthungen Rathgeber's nicht adoptiren können, als sei Nike oder deren Diener häufig in den Tartaros hinabgetaucht, „um das Gorgoneion als Schreckbild für die Nichteingeweihten heraufzuheben" [15]), so zeigt dagegen ein anderes, ganz und gar auf unterweltliches Local deutendes Bildwerk (bei *Raoul-Rochette*, M. In. pl. XLVII und Wieseler, Denkm. d. alt. K. II. V. Taf. LXXI. no. 880) das Gorgoneion in der Hand einer Frau allerdings als infernales Schreckbild verwandt, und wenn der unendlich häufig vorkommende Gebrauch des Medusenhauptes auf Grabdenkmälern [16]) hauptsächlich ohne Zweifel deshalb beliebt wurde, weil es ein ganz besonders wirksames Apotropaion war, so wird dabei doch auch der Umstand nicht übersehen sein, daß es eben als der Unterwelt verwandt und mit ihr vertraut als ein um so passenderes Geleit- und Schutzmittel für die letzte Wohnung erscheinen mußte [17]).

§. 20. **Gorgo. Skylla. Demeter Erinys.** Von dieser zwar mit Uebergewicht der Bedeutung als Mond, doch in allen drei Reichen zu findenden Göttin stellt sich nun ihr Enkel Geryoneus als wahres Abbild dar, denn auch in ihm finden wir durch seine Dreigestalt nicht nur die Beziehung auf Wechsel, sondern in seinem Wesen auch seine maritime, siderische und infernale Bedeutung wieder, wie de Witte (in s. schönen Aufsatze Etude sur le m. d. Géryon. p. 60. 68. 77 seq.) weiter dargethan hat. Und auch Skylla, die wir als der Gorgo so nahe verwandt haben kennen lernen, ist nicht nur die Mondgöttin, ihre ätherische Bedeutung ist durch ihr gegebene Fackeln [18]), durch den von ihr vollzogenen Raub geryoneischer Sternenrinder [19]), die sie dem Sonnengotte Herakles entziehen will, besonders aber durch die Art der von ihrem Vater Phorkys nach ihrer Ermordung durch Herakles bewerkstelligten Wiederbelebung, indem er sie nämlich mit Fackeln verbrennt [20]), endlich auch durch hin und wieder ihr beigegebene Strahlen gekennzeichnet [21]); ihr infernaler Charakter tritt ferner nicht nur durch ihr Lieblingsthier, den Hund, hervor: auch sie hält an der Unterwelt mit Gräen, Gorgonen und Kentauren vereinigt, Wacht [22]) und wird mit den letzteren Geschöpfen auf Bildwerken zusammengestellt [23]) und an Grabmonumenten ist sie ein hochbeliebter Gegenstand. Am deutlichsten aber zeigt sich jene Dreiherrschaft in der Auswahl der sechs Köpfe, die ihr Tzetzes (ad *Lykophr.* Cass. 650) beilegt: da deuten Raupen- und Hundskopf auf die Erde, Löwen- und Gorgohaupt auf den Aether, Wallfisch und das eigentliche Gesicht der Skylla aber auf das Meer.

In ganz ähnlicher Weise findet sich nun dieser Gedanke ausgedrückt in einer anderen finstern und düstern Göttin, in der Demeter Melaina von Phigalia (*Paus.* VIII, 42, 3), jener Unterweltsgöttin, die im schwarzen Trauergewande in einer Höhle sich aufhielt und vor ihrer Versöhnung nach erlittener Schmach und bei eingetretener Vernachlässigung allen Gefilden und Saaten Untergang und Verderben brachte. Pferdekopf und Delphin, Schlangen und ähnliche Thiere, sowie die Taube deuteten auf Wasser, Himmel und Erde. Und diese schwarze Göttin bietet nun mit unserer Gorgo eine überaus bemerkenswerthe Aehnlichkeit; beide waren Geliebte des Poseidon und beide gebaren von ihm Sprossen in Roßgestalt, wie Medusa den Pegasos und den Chrysaor, so Demeter neben der Despoina das Pferd Arion (*Paus.* VIII, 25, 5). Sehen wir ab von anderen, anderswo [24]) nachgewiesenen Anknüpfungspunkten zur weiteren Verfolgung dieser Parallele und erinnern uns nur noch, daß auch Skylla zu den Geliebten des obern Meerbeherrschers zählt, so erblicken wir schließlich in diesen durch so mannichfache Banden verknüpften Wesen denselben Gedanken dreimal wiederholt: eine Göttin, die in finsterer, gespenstischer Weise über die drei Weltreiche herrscht, nur daß bei der einen die Macht über das Meer, bei der anderen die über den Aether, bei der dritten endlich die über die Erde bestimmter hervortritt.

---

15) Archäol. Schriften. 1. Bd. S. 50. 16) Die Beispiele s. bei Piper, Gesch. der Mythol. und Symbol. der christl. Kunst I, 1. S. 374 fg. Anm. 1 u. 2, auch unsern §. 52 am Schlusse. 17) Ueber die infernale Gorgo s. *Duc de Luynes* l. c. p. 75 seq.

18) Siehe *Panofka*, Recherches sur les vérit. noms d. vas. gr. pl. V. n. 100. p. 36; *Vinet*, Mon. d. Inst. III. tv. LII. n. 8; *Dempster*, Etrusc. Reg. LXXX, 2. 19) *Tzetzes* zu *Lyk.* Cass. 45. 650; Schol. zu *Hom.* Od. XII, 85; *Eudocia* bei *d'Ansse de Villois.* Anecd. gr. I. p. 214. 20) *Tzetzes* und *Eudocia* l. c. 21) *Millin*, Gal. myth. pl. CLXXII bis no. 638*; *Torremuzza*, Sicil. vet. nummi tb. LXXII. no. 10. 22) *Virg.* Aen. VI, 286. 23) Siehe die näheren Angaben bei Gädechens, Glaukos der Meergott S. 92 fg. 100. 24) Siehe *Duc de Luynes* l. c. p. 60 seq.

§. 21. Hekate. Ihren Mittel- und Ausgangspunkt finden nun jene drei verwandten, dreigestalten Wesen in dem Urbilde aller Dreigestalt, in der Hekate, wie sie Hesiod (Theog. 404—452) uns als Herrscherin über das Weltall kennen lehrt. Am engsten ist ihr Skylla verbunden, als ihre Tochter; ihr Lieblingsthier, der Hund, ist auch mit dieser eng verwachsen, und Greif, Wolf und Schlange, sowie Geißel, Fackel und Schwert, die Attribute der Hekate, fehlen auch bei der Skylla nicht. Der nähere Bezug der Demeter zur Hekate läßt sich noch aus dem späteren Zeugnisse schließen, daß Gaia die schwarzen Pferde der Hekate lenkt [25]), und schön ist aus einer Stelle der orphischen Argonautik (972) nachgewiesen, daß unter den Häuptern der infernalen Hekate neben Hund und Roß auch das Gorgoneion sich befand [26]).

Von dieser mächtigen Göttin zweigen sich nun jene drei eng mit ihr und unter einander verwandten Wesen ab, die drei Begriffe, die sich in der großen Allherrscherin Hekate vereinigt fanden, spalten sich wieder in Gorgo (Mond), Skylla (Meer), Demeter Melaina (Erde und Unterwelt); nicht aber verlieren diese drei ganz neben ihrer Hauptbedeutung jene Bezüge auf die zwei anderen Reiche, wie sie ihr Urbild besaß. Mit demselben theilen sie aber auch dasselbe Schicksal. Wie Hekate zu einer Beschützerin der Dreiwege und zur nächtlicher Weile schreckenden gespenstischen Mondgottheit herabsank, der statt Priester Hunde den Weihgesang anstimmten, fällt Demeter Melaina zu einer phigalensischen Localgottheit, die sich auch nur durch Schrecken vor fortgesetzter Vernachlässigung schützen kann, Skylla wird ein Menschen und Thiere gefährdendes Meerscheusal, schon durch ihren Fischschweif als niederen Ranges bezeichnet, und Gorgo endlich wird zu einem nächtlichen Gespenste, den Lamien und Empusen ähnlich, eigentliche Macht und Gewalt nur noch in einem untergeordneten Wirkungskreise übend: als Apotropaion und Amulet.

§. 22. Gorgoneion mit Satyrn. In dieser untergeordneten Sphäre aber nimmt das Medusenhaupt einen ganz besonders hervorragenden Platz ein. „Zum furchtbaren Schauspiel und zur Abwehr des Bösen," sagt schon Lucian (Philopat. 8. T. 9. p. 245), trägt Pallas das Gorgoneion auf ihrer Brust. Die genaueren Nachweise desselben als Amulet an Gebäuden, Waffen, Gefäßen, Kleidungsstücken, Schmuck, Wagen, Geräthen aller Art und jeglicher Gattung werden füglicher der Besprechung der Bildwerke aufbehalten, welche uns Beispiele in Fülle liefern. Hier sei nur ein Punkt erwähnt, weil er herangezogen worden ist, um zur näheren Bestimmung des Wesens der Medusa, sowie zur Ergänzung eines Momentes ihres Mythos herangezogen worden ist: ihr Vorkommen mit bakchischen Attributen oder in bakchischer Begleitung.

Die darauf bezüglichen Bildwerke zerfallen 1) in solche, die das Gorgoneion mit Trauben und Weinlaub geschmückt zeigen [27]), 2) in solche, die Satyrn oder Satyrmasken und Gorgoneion neben einander aufweisen [28]), 3) endlich in solche, die Satyrn beim Anblick der Gorgo oder des Perseus mit ihrem Haupte oder auch nur der Athena mit einer dieselbe darstellenden Puppe in Schrecken versetzt oder Ekel empfindend vorführen [29]). — Man hat nun entweder bei letzteren an ein Satyrdrama gedacht, welcher Gedanke natürlich statthaft ist [30]). Bei dieser und den anderen Classen hat man auch einen Zusammenhang mit der Sage voraussetzen zu können vermeint, daß Perseus die Bakchantinnen mit dem Gorgoneion besiegt habe, sowie daß später Friede zwischen diesen beiden kämpfenden Parteien vermittelt sei. Konnte nun allerdings bei jenen Medusenhäuptern jene bakchische Bekränzung sowol als Exuvien des Kampfes, wie als Zeichen der friedlichen Vereinigung gelten, so darf nicht außer Acht gelassen werden, daß die in Frage stehenden Monumente ausnahmlos Affixe an Bronzegefäßen, Verzierungen von Lampen rc. sind, wo an solche Bezüge weit weniger zu denken als vielmehr zu vermuthen ist, der Bildner habe durch diese Ausstattung das Wilde, Orgiastische, Ueppige ganz besonders bezeichnen wollen, durch welches die Gorgoneien späterer Zeit dem Dionysischen Kreise allerdings nahe genug gerückt sind. — Was zweitens die Zusammenstellung von Gorgoneien und satyrähnlichen Wesen an Geräthen, Gefäßen, an Sarkophagen und Schmucksachen anlangt, so ist durch diese Anordnung dasselbe bezweckt, was wir früher durch die Nachbarschaft von Gorgoneion und Löwe oder Löwenkopf erzielt sahen: die Zusammenstellung zweier mächtiger Amulete. Denn, so gut wie das Medusenhaupt, galten auch bakchische Masken und Köpfe für Abwehrmittel (s. bes. O. Jahn, Die Lauersforter Phalerä S. 23); dieselbe Bedeutung aber scheint mir mit Bestimmtheit jene Satyrschreckerei durch das Medusenhaupt zu haben; an einen ernsthaften Kampf ist nicht zu denken, die Scenen sind äußerst harmlos; nie ist von Seiten des bakchischen Thiasos von Waffen bei diesen Darstellungen die Rede; auch ist nirgends die Vernichtung der Satyrn dargestellt, sondern nur ihr plötzlicher Schreck oder ihr Ekel beim Anblicke des fürchterlichen Hauptes. Ich nehme diese Bilder für einen recht niedlichen Künstlerscherz [31]), wobei ich gleich bemerke, daß jene fast durchgängig auf Gefäßen vorkommen, die, weil dem Genusse geweiht, besonders dem bösen Einflusse schädlicher Zauberei aus-

25) *Euseb.* Praepar. evang. IV, 23. 26) Vom *Duc de Luynes* l. c. p. 80 mit Benutzung von *Lucian.* Philop. XI.

27) Siehe Gerhard und Panofka, Neapels ant. Bildw. S. 193; ferner Real Mus. Borbon. XIV. tv. LV; vergl. Glaukos S. 96. Anm. 2. 28) So auf dem berühmten Kandelaber von Cortona *Micali*, Monum. inediti tv. X, Mon. d. Inst. III. tv. XLII, Ann. XIV. p. 56; Pansköpfe und Gorgoneien abwechselnd. Goldscheibe aus der Krim. *Antiq. du Bosph.* Cimmér. pl. XXV, Gerhard, Arch. Ztg. 1856. S. 228*, Medusenhaupt und Satyrkopf an der Aegis des Ptolemäus I. auf der berühmten russischen Gemme bei Müller und Wieseler, Denkm. der alten Kunst I. Taf. LI. no. 226 a. 29) Siehe §. 89. 30) Siehe über diese Beziehungen Curtius, Herakles-Satyr-Dreifußräuber. 12. Berl. Winkelmannsfestprogr. S. 6 fg. 31) Vergl. Preller, Gr. Myth. 2. Aufl. II. S. 69, der diese Darstellungen als Parodien faßt.

gesetzt und deshalb vorzugsweise mit Apotropaien zu versehen waren, wie denn auch sonst in ihrer Mitte das gräuliche Medusenhaupt oft genug angebracht ist. Dieses Abwehrmittel ist hier nun durch eine Scene ersetzt: das Gorgoneion schreckt die Satyrn, d. i. ein Apotropaion schlägt das andere, das Gorgoneion bewährt sich als das kräftigste Zaubermittel, gegen welches alle anderen weichen müssen. Diese Darstellungen zeigen uns dasselbe also auf dem Gipfel und im vollen Glanze seiner abwehrenden Macht.

B. Bildwerke.

§. 23. Literatur. Sammlungen von Abbildungen der auf den Mythos von den Gorgonen bezüglichen alten Bildwerke: 1) Levezow's §. 1 angeführtes Werk; 2) Micali, Atlas zur Storia degli antichi Popoli Italiani. T. I. to. XXVIII — XXXI, C — CII; 3) Wieseler, Denkmäler der alten Kunst. Bd. II. Heft V. Taf. LXXI und LXXII. Nr. 897 — 920. — Viele einschlagende Abbildungen aufgeführt bei K. O. Müller, Archäol. der Kunst §. 397, 5 und 414, 3.

§. 24. Der Mythos von den Gorgonen, besonders aber das schreckende Haupt der Medusa, ist ein von den alten Künstlern zum Behuf der Darstellung in ihren Werken sehr bevorzugter Gegenstand gewesen, wovon noch Hunderte von auf uns gekommenen Monumenten Zeugniß ablegen, während eine nicht unbeträchtliche Reihe von Schriftstellen von ähnlichen Darstellungen reden, die im Alterthume Ansehen und Berühmtheit erlangt hatten, die einen durch Kunstwerth, die andern durch ehrwürdiges Alter; denn schon sehr früh ist dieser Mythos künstlerisch behandelt worden; schon Homer kannte, wie aus seiner Beschreibung des Schildes des Agamemnon (Il. IX, 35 seq.) hervorgeht, die Sitte, auf dem Schilde der Krieger das Gorgohaupt anzubringen, und es wird keinem Zweifel unterliegen, daß auch Hesiod bei seiner Beschreibung der Flucht des Perseus und der Verfolgung durch die Gorgonenschwestern, wie er sie auf dem Schilde des Herakles dargestellt sein ließ (Scut. Her. 223 seq.), schon vorhandene Kunstwerke vor Augen oder im Sinne hatte (s. K. O. Müller, Handb. d. Archäol. §. 65, 3); galt doch ein Standbild des Medusenhauptes, welches man zu Argos unweit des Tempels des Kephissos sah, für ein Werk der Kyklopen (*Paus.* II, 20, 5)[1]. Levezow (a. a. O. S. 257) sucht die Richtigkeit dieser Annahme zu vertheidigen, während der Duc de Luynes (Ann. d. Inst. arch. VI. p. 318) in ihr nur das Bestreben der Späteren sieht, einem altehrwürdigen Monumente durch die Herdatirung aus fabelhafter Zeit einen noch größeren Werth zu verleihen, und ebenso von der Notiz urtheilt, daß das zu Ikonium im Alterthume vorgezeigte Bild der Medusa hier vom Perseus selbst aufgestellt worden sei, und daß von demselben die Stadt ihren Namen herleite (*Eustath.* ad *Dionys. Perieg.* V, 857; *Suidas* s. v. *Μέδουσα;* vergl. Völcker, Mythische Geographie I. S. 29. Anm. 43). Auf der Akropolis zu Athen auf dem zum Theater führenden Wege war zu Pausanias' Zeit ein goldenes Gorgoneion, welches von einer Aegis umgeben war, in die Mauer eingelassen (*Paus.* I, 21, 3)[2]; ebenso war dort über dem Theater auf goldener Aegis ein Medusenhaupt angebracht, ein Weihgeschenk des Antiochos (*Paus.* V, 12, 4)[3]; wie denn überhaupt an Gorgoneien aller Art in Athen kein Mangel war, die theils die Brust oder den Schild der Athener schmückten[4]), theils aber auch zu mannichfaltigem Schmucke der Gebäude dienten oder als Weihgeschenke dargebracht waren (s. das silberne Gorgoneion von Lysimache, Lamachos' Mutter, geweiht. Ueber diese und andere Weihgorgoneien Böckh, Staatshaushalt der Athener II. S. 152. 257. 268. 275. 286), und wie solche noch in neuerer Zeit daselbst mehrfach zu Tage gefördert sind[5]). Auch in der Altis zu Olympia war, als Dankweihgeschenk für den über die Lakedämonier bei Tanagra davongetragenen Sieg, von Argivern, Athenern und Joniern unter der *κατὰ μέσον τὸν ἀετὸν* des Tempels aufgerichteten Statue der Nike ein goldener Schild mit dem Haupte der Gorgo aufgestellt (*Paus.* V, 10, 4)[6]), und an den Thürflügeln

---

1) *Παρὰ δὲ τὸ ἱερὸν τοῦ Κηφισσοῦ Μεδούσης λίθου γεγραμμένη κεφαλή. Κυκλώπων φασὶν εἶναι καὶ τοῦτο ἔργον.*

2) *Ἐπὶ δὲ τοῦ Νοτίου καλουμένου τείχους ὃ τῆς ἀκροπόλεως ἐς τὸ θέατρόν ἐστι τετραμμένον· ἐπὶ τούτου Μεδούσης τῆς Γοργόνος ἐπίχρυσος ἀνάκειται κεφαλὴ καὶ περὶ αὐτὴν αἰγὶς πεποίηται.* Auf dieses Gorgoneion bezog Rückert, Dienst der Athene S. 68. Anm. 72 die Worte des Euripides (Erechtheus in den Fragm. 422. ed. *Beck.*): *οὐδ' ἂν τελαίας χρυσέας τε γοργόνος τρίαιναν ὀρθὴν στᾶσαν ἐν πόλεως βάθροις Εὔμολπος οὐδὲ Θρᾷξ ἀναστέψει λεώς*, welche Böttiger richtig in *οὐδ' ἀντ' ἐλαίας* ändernd, auf das Gorgoneion einer Statue, und zwar, wol weil die berühmteste, die Pallas Parthenos, ein Medusenhaupt von Elfenbein auf der goldenen Aegis trug (vergl. *Isocrates* c. Callimachum §. 57. ed. *Becker; Suidas* s. v. *Φιλαίας* und *Panofka*, Mus. Blacas zu Taf. X), auf die Promachos (Amalthea II. S. 313 fg.) bezog; die Emendation billigte Völcker, nahm aber *Γοργόνος* = *Ἀθηνᾶς* und dachte an die Chryselephantinstatue des Phidias (Mythologie d. Japet. Geschl. S. 216. Anm. 272); auf ein Cultusbild, „das von dem daran hervortretenden Gorgoneion selbst Gorgo genannt" sei, bezog die Stelle K. O. Müller (Kl. deutsche Schriften II. S. 172. Anm. 13), während jetzt wol unbezweifelt feststeht, daß jene Worte überhaupt gar nicht von einem Bilde handeln, sondern die Hauptattribute der Pallas: Oelzweig und Gorgohaupt, im Allgemeinen dem Hauptattribute des Poseidon: dem Dreizack, entgegenstellen (vergl. *Meineke*, Analecta p. 131. 142; Preller, Griech. Mythol. I. S. 132. Anm. *). — Müller glaubt das Bild dieses Gorgohauptes mit Wahrscheinlichkeit auf alten athenischen Münzen (im Mus. Hunter. tv. 9. n. 19) wieder erkennen zu können (l. c. und Handb. d. Arch. §. 397, 5); s. noch *Rangabé*, Antiquit. helléniques I. p. 123.

3) . . . *ἀνέθηκεν Ἀντίοχος, οὗ δὴ καὶ ὑπὲρ τοῦ θεάτρου τοῦ Ἀθήνησι ἡ αἰγὶς ἡ χρυσῆ καὶ ἐπ' αὐτῆς ἡ Γοργώ, ἢ ἐς τὰ ἀναθήματα.*

4) Ueber ein solches, welches vom Schilde abgenommen werden konnte, berichtet *Plutarch.* Themistocles c. X.

5) Man vergl. z. B. die vielen vom Pantheon herstammenden Stirnziegel mit Medusenhäuptern schauerlichster Art, von denen Roß einen hat abbilden lassen (Arch. Aufs. I. Taf. VIII, vergl. S. 109, auch in der Ephemeris archaiol. *ἀρ.* 6), oder das Gorgoneion vom ältern Parthenon bei de Laborde (Le Parthénon T. II. Titelvign.), sowie die in einem Grabe zu Athen gefundene Darstellung bei *Clarke*, Greek marbles of the univ. of Cambridge p. 67 seq.

6) Also etwa wie auf dem bekannten choragischen Relief bei *Zoega*, Bassirilievi II. tv. 99 oder in dem Palaste des Hades auf einer Vase (Ann. d. Inst. 1837.

des Minervatempels zu Syrakus befand sich ein sehr schönes Haupt der Medusa [7]), welches der Raubgier des Verres zur Beute fiel. Von Malern wissen wir, daß zur Zeit Cäsar's Timomachus von Byzanz, ein sehr vortrefflicher Künstler, besonders in der Darstellung der Gorgo sich bewährte [8]). Zu erinnern ist hier auch an das Gorgoneion auf dem Schilde des Lamachos in der bekannten Stelle des *Aristoph.* Acharn. 567 seq., vergl. *Lysistr.* 560. — Auch die Tödtung der Medusa durch Perseus war früh zum Gegenstande der bildenden Kunst geworden; sie war schon am amykläischen Throne angebracht (*Paus.* III, 18, 7) [9]), ebenfalls am Throne des Asklepios zu Epidauros (*Paus.* II, 27. 2) [10]); Myron hatte diese Heldenthat dargestellt (*Paus.* I, 23, 8) [11]) und in der von Lucian (De Domo III. p. 203) beschriebenen Bildergalerie sah man auch „Perseus und die Medusa, welcher der Kopf abgeschnitten wird, und Athene, die den Perseus schützt. Er hat das Wagestück bereits vollbracht, aber den Effect der That noch nicht gesehen, sondern nur das Bild der Gorgone auf dem Schilde der Göttin." Einen dem Kampfe voraufgehenden Moment stellte ein anderes Gemälde vor, welches sich im Tempel der Athene Chalkiökos in Lacedämon befand, nämlich die Uebergabe des Helmes und der Schuhe an Perseus durch die Nymphen (*Paus.* III, 17, 3) [12]). Die Flucht des Helden nach der That und die verfolgenden Schwestern waren am Kasten des Kypselos gebildet (*Paus.* V, 18, 3) [13]), und es ist bemerkenswerth, daß der Perieget eigens bemerkt, nur bei Perseus sei sein Name beigeschrieben [14]), bei den Gorgonen aber nicht, wie doch bei den meisten andern Figuren des Kunstwerks; gewiß ein Zeichen, wie geläufig schon zu Zeiten der Kypseliden dem Publicum die Gestalten der Grauengöttinnen waren. — Einen Perseus malte nach Plinius (H. N. XXXV. XXXVI, 5) [15]) auch Parrhasius, ohne daß uns irgend etwas Näheres über das Bild bekannt wäre; vermuthlich hielt der Held das Gorgohaupt in der Hand. Dem Polydektes auf Seriphos das Gorgoneion überreichend stellte ihn ein Gemälde in der Bildergalerie auf der Akropolis zu Athen dar (*Paus.* I, 22, 6) [16]). — Sehr häufig wurde, zumal von Malern, die Befreiung der Andromeda durch Perseus von alten Künstlern zum Vorwurfe genommen. Unglücklich genug beschreibt ein solches *Lucian.* De Domo (Vol. III. p. 203): „Rechts, wenn man eintritt, ist einer Argolischen Fabel eine Aethiopische Schmerzensscene zugetheilt: Perseus tödtet das Meerungeheuer, befreit die Andromeda und wird sie binnen Kurzem ehelichen und sie mit sich fortführen. Das ist ein Anfang zu seinem Fluge zu den Gorgonen. Auf kleinem Raume hat der Künstler Vieles dargestellt: die Scham der Jungfrau und ihre Furcht: denn sie schaut oben vom Fels dem Kampfe zu, die Kühnheit des verliebten Jünglings und den Anblick des unüberwindlichen Ungethüms. Dasselbe nähert sich mit seinen starrenden Borsten und furchtbarem Rachen. Perseus zeigt mit der Linken die Gorgone vor; mit der Rechten greift er es mit dem Schwerte an: und so viel von dem Walfische schon die Medusa gesehen hat, ist bereits Stein; so viel aber noch lebendig bleibt, wird mit der Harpe abgehauen." Eingehender schildert Philostratus (I. XXIX) ein ähnliches Gemälde in der Pinakothek zu Neapel, welches, wenn wir von allem unnützen rhetorischen Schwalle des Berichterstatters absehen, etwa Folgendes zur Darstellung brachte: „Die Scene spielte in Aethiopien, der Kampf war als vollendet angenommen; das erschlagene Ungeheuer überschwemmte mit den Strömen seines Blutes den Strand und färbte mit ihnen das Meer. Der an einen Fels geschlossenen sehr schönen Andromeda, die noch nicht ganz von der furchtbaren Angst befreit war und doch schon ein dankbares Lächeln ihrem Befreier zusandte, löste ein als Jüngling dargestellter Eros die Fesseln. Perseus aber hatte sich, von der Anstrengung des Kampfes erhitzt und matt, auf den blumigen Grund gestreckt, das Medusenhaupt verbergend, um nicht durch dessen Blick ihm Befreundeten zu schaden. Er lag auf seinen linken Arm gestützt, seinen Panzer hatte er gelüftet, sein Gewand flatterte im Winde, sein Blick war auf die schöne Andromeda gerichtet; freundlich ließ er die schwarzen äthiopischen Hirten gewähren, die sich ihm dankbar nahten und Milch und Wein darboten; zu Häupten des Helden befanden sich seine Gefährten." Diese Beschreibung wurde von K. F. Hermann (Perseus und Andromeda. Gött. Winkelmannsfestprogramm 1851. S. 11) für „jedenfalls apokryphisch" erklärt und auch von Fr. Fedde (De Perseo et Andromeda. Berl. Doctordisput. 1860. S. 39—43), doch ohne jeglichen annehmbaren Grund [17]), für ohne Zweifel

p. 224), wie in dem Tympanon von Grabgebäuden (Bullet. d. Inst. 1840. p. 119 u. 1843. p. 22).

7) Gorgonis os pulcherrimum, crinitum anguibus. *Cic.* in Verrem IV, 56. 8) Ajacem et Medeam pinxit, ... praecipue tamen ars ei favisse in Gorgone visa est. *Plin.* H. N. XXXV, 11. 40. „Ihm wird es gelungen sein, den Ausdruck des Todeskampfes mit der edelsten Schönheit der Züge zu vereinigen und das Schreckbild der Gorgo zum ergreifendsten Pathos zu erheben." O. Jahn, Die Lauersforter Phalerä S. 21. Anm. 68. 9) *Περσέως τε τὸ ἔργον πεποίηται τὸ ἐς Μέδουσαν.* 10) *Βελλεροφόντου τὸ ἐς τὴν Χίμαιραν καὶ Πέρσευς ἀφελὼν τὴν Μεδούσης κεφαλὴν.* Vielleicht waren diese beiden Werke Pendants an den Lehnen. Vergl. dafür die berühmten Terracotten von Melos (§. 31, 1) und Anm. 36 am Ende. 11) Pauf. sah in Athen: *Μύρωνος Περσέα τὸ ἐς Μέδουσαν ἔργον εἰργασμένον.* 12) *Περσεῖ δ' ἐς Λιβύην καὶ ἐπὶ Μέδουσαν ὡρμημένῳ διδοῦσαι νύμφαι δῶρά εἰσι κυνῆν καὶ τὰ ὑποδήματα, ὑφ' ὧν οἰσθήσεσθαι διὰ τοῦ ἀέρος ἔμελλεν.* 13) *Αἱ δὲ ἀδελφαὶ Μεδούσης ἔχουσαι πτερὰ πετόμενον Περσέα διώκουσαί εἰσιν.* 14) *τὸ δὲ ὄνομα ἐπὶ τῷ Περσεῖ γέγραπται μόνῳ.* 15) Et in una tabula quae est Rhodi [sc. pinxit Parrhasius] Meleagrum, Herculem, Persea

16) *Καὶ Περσεύς ἐστιν ἐς Σέριφον κομιζόμενος, Πολυδέκτῃ φέρων τὴν κεφ. τ. Μεδ.* 17) Es ist hier nicht der Ort, auf die vorzügliche Composition (*Fedde* l. c. p. 43: tam inepte inventa, und p. 42: tota autem imaginis ratio non solum magno pictore, qualis Nicias erat, sed omni Graeco bonae aetatis artifice indigna est), sowie auf treffliche Einzelheiten des Bildes näher einzugehen. Bemerkt sei nur die Naivetät des wenig geistreichen Rhetors, dem besonders als etwas ganz Wunderbares die Röthe des Meeres in die Augen fällt, weshalb er auch

nach einem Dichter, etwa Euripides, aber nicht nach einem Gemälde gemacht, erklärt, während Welcker (ad Philostr. p. 383)[18]) und Preller (Griech. Mythol. II. S. 49) das Letztere anzunehmen scheinen, und Brunn (Gesch. der griech. Künstler II. S. 198 fg.) mit vielem Scharfsinne darzuthun sucht, das von Philostratus beschriebene Bild sei das vom Maler Nicias aus Athen gefertigte, welches Plinius ganz kurz notirt (N. H. XXXV. XL, 28)[19]); doch scheint diese Stelle, die von der Vortrefflichkeit jenes Künstlers in Darstellung von Frauengebilden spricht[20]) und unter diesen eine Calypso, Io und Andromeda nennt[21]), weit eher auf ein Bild zu beziehen, welches nicht die Kampf- und Siegesscene ausführlich behandelte, sondern nur als eigentliches Hauptbild die schöne an den Fels geschlossene Andromeda vorführte, während die Dazwischenkunft des Perseus höchstens angedeutet war, etwa wie auf dem Gemälde, welches der Scholastiker Arabius (500 p. Chr. n.) in einem Epigramme besingt (bei *Banduri*, Imper. orient. I, 3. p. 24)[22]). Eine Statue der Andromeda war auch zu Constantinopel in den Bädern Constantin's des Großen, die eine Perseusstatue zum Gegenstück hatte und mit derselben aus Iconium in die kaiserliche Residenz versetzt sein sollte (*Banduri* l. c. p. 105). Einfach und anschaulich beschreibt ein Gemälde mit dem Siege des Perseus ein Epigramm des Antiphilos[23]), und endlich berichtet Achilles Tatius (De Clit. et Leucippe III, 6) von zwei Pendantbildern des Euanthes im Opisthodom des Tempels des Jupiter Casius zu Pelusium: hier Prometheus, dort Andromeda an einen Fels gefesselt, jener von Herakles, dieser von Perseus befreit; „sie stand da im langen, weißen Gewande; von der ihr gegenüber liegenden Seite schoß schnaubend das Ungeheuer auf sie zu, zwischen beiden aber ließ sich aus der Luft Perseus gegen das Ungethüm hin herab, mit Chlamys, Pileus und Flügelsohlen ausgerüstet, das Gorgoneion wie ein Schild in der Linken vor sich tragend, in der Rechten die Harpe haltend"[24]).

§. 25. Eine sehr beträchtliche Anzahl alter Denkmäler ist auf uns gekommen, die den Mythos von den Gorgonen zum Gegenstand haben; fast jeden Moment derselben finden wir durch Bildwerke wiedergegeben: die Gräen und der zu ihnen kommende Perseus sind neuerdings auf mehren Monumenten erkannt (§. 26), die dem Helden hilfreichen Nymphen finden sich einige Male (§. 27), die Ausrüstung und Unterweisung des Perseus durch Athena und Hermes war ein beliebter Gegenstand (§. 28); sehr häufig und weit öfter als die Scene vor dem Kampfe (§. 29) ist dieser selbst gebildet (§. 30); die häufigen Darstellungen der Flucht (§. 31) lehren uns auch die

---

gleich für nöthig hält, die Notiz am Anfange beizubringen, daß die eigentliche Farbe dieses Meeres nicht roth sei; der hübsche Zug, daß Eros die Fesseln der Königstochter löst, wie ja die jüngern Künstler so vorzugsweise gern dem Eros eine thätige Mitwirkung in ihren Gemälden anwiesen (s. Preller, Gr. Mythol. II. S. 49), wobei gar nicht nöthig ist, daß an Euripides gedacht wird — was übrigens Nichts gegen eine wirkliche Existenz des in Frage stehenden Bildes verschlagen würde, da ja die Maler den Dichter vor Augen gehabt haben, oder auch der Rhetor beim Anblicke des Eros sich der betreffenden Stelle erinnern konnte —, da die Hilfe des Eros von den Malern bei Scenen, in denen die Liebe eine Rolle spielt, oft hinzugesetzt wurde, wie ein Blick auf die uns erhaltenen Wandgemälde zeigt. Besonders hübsch und naturwahr, die Schwierigkeit des Kampfes und die Größe des Sieges auf das Vortrefflichste herauskehrend, ist der Einfall des Malers, den Helden gleich nach der That, von der Anstrengung heiß und matt sich ins Gras strecken und ausruhen zu lassen, wahrlich glücklicher als das auf den Wandgemälden so grassirende, ohne Zweifel auf Ein bestimmtes Muster zurückzuführende affectirte Hinabgeleiten der Andromeda von ihrem Schmerzenssitze durch ihren Befreier (Fedde sagt zwar l. c. p. 42 über diesen Punkt: Quid enim absurdius, quam quod Perseus post beluam interfectam non statim Andromedam vinculis solvere festinat, sed hac cura Cupidini concessa — ipse puellae aspectu gaudens quieti se dat et dona bubulcorum accipit?). Dieser liegt im blumigen Grase, auf den linken Arm gestützt, dessen Hand vielleicht das umgewandte Haupt der Medusa hielt, welches aber gewiß, vielleicht auch, ohne von Perseus berührt zu sein, am Boden lag (vergl. die Sage von der Entstehung der Korallen bei *Ovid*. Metam. IV, 740 und *Orpheus*, De lapid. 15); Nichts aber berechtigt, anzunehmen, daß er dasselbe in der Rechten hatte (wie *Fedde* l. c. p. 41 meint); daß Philostratos vom rinnenden Schweiße des Helden reden kann, ohne daß der Künstler grade die dicken Tropfen dargestellt hätte, braucht doch kaum erwähnt zu werden (zwar *Fedde* l. c.: deinde quod Perseus *στάζων εἰς τὴν γῆν ἱδρῶτα* fingitur, a more pictorum Graecorum abhorrere, jam Friederichsius die Philostratischen Bilder S. 75. n. 1 animadvertit); ebenso ist es nicht nöthig, daß Perseus, der die Gaben der Hirten *ἀσπάζεται*, dieselben grade in die Hand nimmt, er braucht selbst die Geber dabei nicht anzusehen. Wie schön aber diese einfachen Gaben der dankbaren Landesbewohner, deren Farbe sehr wohl gegen den Perseus und die Andromeda abstach, welche auch weiß dargestellt war, was an die Thatsache erinnert, daß auf ägyptischen Monumenten die Hautfarbe der Königsfamilie stets heller gehalten ist als die der Unterthanen. Kurz: mit eben der Bestimmtheit, mit welcher Fedde (l. c. p. 43) ausspricht: Quapropter imaginem Philostrati Sen. I, 29 neque a Nicia neque ab alio pictore pictam fuisse, sine dubio constat, behaupte ich, daß ohne Zweifel die Beschreibung des Philostratos nach einem wirklich vorhandenen Gemälde gefertigt ist. — Im Allgemeinen verweise ich wegen meiner Ansicht über die Philostratischen Gemälde auf die Bemerkungen, welche ich in meiner Schrift: Glaukos der Meergott (Göttingen 1860.) S. 79—84. Anm. beigebracht habe.

18) proprietate in quibusdam conspicua, sed fortasse parum felici. 19) K. F. Hermann (a. a. O. S. 6) ist geneigt, die auf uns gekommenen Bilder von Perseus und Andromeda sämmtlich auf jenes Urbild zurückzuführen.

20) qui diligentissime mulieres pinxit. 21) Fecit et grandes picturas, in quibus sunt Calypso et Io et Andromeda.

22) *Κηφεῦς Ἀνδρομέδην ἡ ζωγράφος ἄνθετο πέτραις·*
καὶ γὰρ ἀπ' ὀφθαλμῶν ἡ κρίσις ἀμφίβολος·
κῆτος δὲ σπιλάδεσσιν ἐπὶ γλαμπτῆσιν χαράχθη,
ἢ ἀπὸ Νηρῆος γείτονος ἐξανέδυ.
Ἔγνων· ταῦτα σοφός τις ἀνὴρ κάμε δεῖνος ἀληθῶς
τεύξατο καὶ βλεφάρων καὶ πραπίδων ἀπάτην.

23) „Der Aethiopen Land. An den Fußsohlen geflügelt Perseus, Andromeda aber am Felsen, gefesselt. Das Haupt der Gorgo zu Stein blickend. Der Liebe Kampfspreis das Ungethüm. Kassiopa, die in ihrem Kinde Glückliche, redselig. Jene nun lenkt vom Felsen den von ermattender Müdigkeit schlaffen Fuß herab, der Freier aber bereitet die Brautgabe." 24) Auch dieses Bild hält Fedde (l. c. p. 45 seq.) gegen Welcker (ad Philostr. p. LXII) und Brunn (Gesch. d. Gr. K. II. S. 288) für eine Dichtung. — Auch in der christlichen Kunst sind Perseus und Andromeda ein beliebter Gegenstand geblieben; s. Piper, Gesch. d. Mythol. und Symb. d. chr. Kunst I, 1. S. 376 fg.

Gorgonenschwestern kennen (§. 32), aber auch von Neuem die thätige Beihilfe der Athena und des Hermes (§. 33), während die Klagen der Gorgonen (§. 34) ebenso selten dargestellt sind, wie die Darbringung des Gorgoneion an Athene durch Perseus (§. 35); meist sehen wir diesen in ruhigem Besitze des fürchterlichen Hauptes (§. 36); die Kunst scheint sich fast erschöpft zu haben in der Benutzung des Mythos vom Perseus und der Andromeda (§. 37), während andere mit Hilfe des Gorgoneion bewirkte Großthaten auf alten Monumenten sehr selten zu finden sind (§. 38); weit lieber haben die Künstler das von ihnen erfundene Motiv des Perseus-Satyrschreckers benutzt (§. 39).

Medusenköpfe zählt ein jedes irgendwie bedeutende Museum nach Dutzenden, durch alle Stufen der Technik hindurch und durch alle Phasen der Entwickelung des Gorgonentypus (§. 40); schon bedeutend ist deren Anzahl in Marmor (§. 41) und Gold und Silber (§. 42), unzählbar fast in Bronze (§. 43) und Terracotta, in letzterem Stoffe besonders ornamental, als Stirnziegel, Antefixe rc., gebraucht (§. 44); auf Vasen ist das Gorgoneion nicht selten (§. 45), zumal in der Mitte von Schalen (§. 46); was die Gemmen anlangt, so finden wir es gleichviel auf Intaglios (§. 47) wie auf Kameen (§. 48); auch viele Bildwerke in Glas haben es als Gegenstand (§. 49); auf Münzen ist das Haupt der Medusa ein ganz besonders hervortretender Typus (§. 50); ebenfalls kommt es mehrfach auf Mosaiken (§. 51 a), wie auf Wandgemälden (b) vor; auch Beispiele von Gorgoneien aus Elfenbein (c), Bernstein (d) und Perlmutter (e) fehlen nicht. Besonders zahlreich sind die Beispiele, welche uns dasselbe als Schildsymbol der Athena und anderer Götter, wie auch Helden zeigen, ganz abgesehen von dem fast zur Regel gewordenen sehr häufigen Vorkommen desselben auf der Aegis der Minerva. Auch die Triquetra ist zu beachten, welche uns schon mehr in den Kreis der Amulete führt, als welchen das Medusenhaupt auf allen nur möglichen Gegenständen und in jeder nur erdenklichen Form auf alten Bildwerken sich findet (§. 52).

§. 26. Gräen. Die Bildwerke sind schon §. 4 angeführt.

§. 27. Nymphen. Sichere Darstellungen der dem Perseus freundlichen Nymphen besitzen wir nur zwei: 1) eine früher Millingen gehörende, jetzt dem britischen Museum einverleibte archaische Amphora, welche auf der einen Seite den Kampf des Herakles mit Geryoneus, auf der andern aber die Scene darstellt, wie Perseus, von Athene begleitet, das Schwert in der Linken, den Nymphen naht, welche in langen und reichgeschmückten Gewändern ihm entgegenkommen und ihm, die eine die Flügelschuhe, die andere den Hut, der hier ungeflügelt erscheint, die dritte die Reisetasche übergeben. Dabei die *βουστροφηδὸν* geschriebenen Namen: *NEIΔEΣ. AΘENAIE. ΠEPΣEYΣ.*; s. *de Witte*, Cab. Etr. no. 139. not. 2 und Nouvelles Ann. de l'Inst. II. p. 117; jetzt abgebildet und beschrieben bei Gerhard, Auserles. Vasenb. IV. Taf. CCCXXIII. — 2) Eine der Nymphen auf der berühmten Vase aus Biscari (§. 34), an die die Klagen der einen Gorgone um den Tod der Schwester und vielleicht auch „die Vorwürfe derselben" wegen der Unterstützung des Mörders gerichtet sind, wie Levezow (a. a. O. S. 71) mit Beistimmung Wieseler's (a. a. O. Heft V. S. 50) annimmt. — Vielleicht noch 3) „Perseus mit Petasos, Beutel am Arm, langem Schwert und Flügeln an den Füßen; jederseits eine Nymphe, tanzenden Bacchantinnen gleich, bisher unrichtig Gorgonen genannt." Erklärung einer Amphora Feoli mit schw. Figuren durch Panofka. Arch. Ztg. 1847. S. 24*. — Irrthümliche Deutung auf Perseus und die Nymphen bei *Guattani*, Memorie V. p. 67; vergl. schon K. O. Müller, Handbuch der Archäologie §. 414, 3.

§. 28. Ausrüstungen und Vorübungen zum Kampfe. a) Perseus allein, im Anlegen der Fußflügel begriffen, einen geflügelten Petasos auf dem Rücken, eine Harpe vor ihm, inschriftlich bezeugt auf einem etruskischen Skarabäus Sellari aus Cortona, *Lanzi*, Saggio di ling. Etr. II. T. IV, 5 und *Millin*, Gal. myth. pl. XCV. no. 386.

b) Perseus und Hermes. 1) Hermes, für den Perseus vom Hades den Wunderhelm erbittend, vermuthete Panofka (Perseus und die Gräa a. a. O. S. 9) in der Darstellung einer (auch von Abeken, Archäol. Intelligenzblatt z. Hall. Allgem. Lit.-Ztg. 1837. S. 588 besprochenen) Vase des Museum Gregorianum (Tom. XXXI, 2 a u. b), wogegen aber K. Fr. Hermann (Die Hadeskappe. Gött. Winkelmannsfestprogramm von 1853. S. 17) Bedenken erhebt; doch wüßte ich für die Darstellung keine befriedigendere Deutung und erblicke auf der einen Seite das Erbitten, auf der andern Seite den Empfang des Helmes [25]). — 2) Perseus, in Gegenwart des unterweisenden Hermes schwerfällige Flugversuche mit den eben angelegten Fußflügeln anstellend. Relief bei Gerhard, Arch. Ztg. 1861. Taf. CLII. S. 174 fg.

c) Perseus und Athena. 1) Athena im Begriff, dem vor ihr sitzenden Perseus die Harpe zu übergeben. *Inghirami*, Vasi fittili 366; *Roulez*, Mélanges V, 3; *de Witte*, Cabinet Durand no. 242; *Gargiulo*, Raccolta II. T. LXII. — 2) Athena, dem Perseus zu Deikterion das Bild der Gorgo in den Sand zeichnend (nach *Tzetzes* ad *Lykophr.* 838 und Etym. M. p. 261, 9). Richtige Erklärung eines bei *Inghirami*, Mon. Etr. Sp. II, 1. T. XXXVIII; Gerhard, Etruskische Spiegel II. Taf. CXXIII; *Dempster*, Etr. Reg. II. T. IV; *Causeus de la Chausse*, Cabinet Romain pl. XXV und *Millin*, Gal. mythol. pl. XCVI. no. 386 abgebildeten Spiegels durch den *Duc de Luynes*, Ann. d. Inst. XIII. p. 153, mit Beseitigung mancher frühern unglück-

25) Hier mögen am ehesten die Versuche erwähnt werden, die Rathgeber (Arch. Schriften I. S. 50. 157 fg. Anm. 699 fg.) gemacht hat, auf einigen Bildwerken (Gerhard, Etr. Spiegel II. CLXXIX u. CXXI) eine Heraufholung des Gorgoneion aus der Unterwelt durch Nike oder einen Diener derselben nachzuweisen.

lichen Deutungen[26]), mit Beistimmung von *Guigniaut*, Relig. de l'Ant. expl. pl. CLXI. no. 610; *Gargallo-Grimaldi*, Ann. d. Inst. XXII. p. 55 und *Jahn*, Ann. d. Inst. XXIII. p. 169. — 3) Athena, dem Perseus eine Abbildung des Hauptes der Gorgo in einem Quell oder Brunnen zeigend, um ihn an den Anblick des Ungeheuers, wie er ihn später im Schilde oder Spiegel haben wird, zu gewöhnen; wahrscheinlich Nachbildungen der sehr beliebten Darstellungen des Perseus, der der Andromeda das wirkliche Gorgohaupt im Brunnen zeigt[27]). Auf zwei Vasen. α) Aus Basilicata (Feuerbach, Kunstgesch. Abhandl. S. 67 und O. Jahn, Vasens. Kön. Ludw. S. XLIV. Anm. 247), jetzt im archäologischen Museum zu Leipzig: Athene zeigt im Beisein des Hermes und eines sich entsetzt wegwendenden Satyrs dem Perseus einen Kopf in einem Brunnen. „Allein dieser Kopf stellt nicht, wie man erwartet, das Medusenhaupt vor, sondern eine bärtige Maske" [28]) (Jahn in den Ber. der königl. S. Gesellsch. der Wiss. Bd. I. S. 287 fg., wo auch auf Tafel I. eine Abbildung beigebracht ist). β) Aus Ruvo, 1850 im Besitze von Barone in Neapel. Perseus mit Chlamys, Flügelstiefeln und Lanze, sieht in einen Quell, in welchem ihn die auf einem Fels sitzende barhäuptige Athena ein Abbild des Gorgohauptes zeigt. Besprochen und abgebildet von *Gargallo-Grimaldi*, Ann. d. Inst. 1850. p. 55 seq. Tav. d'Agg. A. Dieselbe Darstellung auf zwei Spiegeln γ) in Gerhard's Besitz. Abgebildet bei Gerhard, Etr. Spiegel II. Taf. CXXII: Pherse, Menrfa, Aplu und wahrscheinlich dessen Schwester Diana. Min. zeigt dem mit Hut, Harpe, Kibisis und Stiefeln versehenen Perseus das Gorgoneionbild in einem Brunnen, dabei hat sie das Medusenhaupt auch auf der Aegis. δ) Dem Priester Carosi in Rom gehörend. Gerhard a. a. O. II. Taf. CXXIV. Menrfa, Charmmi. Sehr roh. Athena zeigt dem mit Flügelkappe versehenen Perseus das Schreckensbild im Quell. — 4) Athena, dem Perseus ein Abbild des Gorgoneion in einem Spiegel zeigend. Amphora schönen Styls mit rothen Figuren; s. *de Witte*, Cab. Durand 245; Jahn, Ber. d. königl. S. Ges. d. Wiss. I. S. 290. Anm. **; jetzt abgebildet und beschrieben von *Jahn*, Ann. d. Inst. XXIII. Tav. d'Agg. N. p. 167 seq.; vergl. *Em. Braun* ibid. p. 218 seq. In der Mitte Perseus mit Chlamys, Hut oder Helm, Stiefeln ohne Flügel, in der Rechten eine am Boden aufgestützte Lanze, sitzt, den Blick gesenkt, den linken Arm mit dem Gest bedächtiger Erwägung aufs Knie gestützt, auf einem Felsen oder Steinhaufen, vor ihm rechts Athena, stehend, ohne Hauptbedeckung und Aegis, in der Linken die Lanze, mit der Rechten das Haupt einer Gorgopuppe emporhaltend, zum Perseus niederblickend; links von diesem eine auf einem Felsen bequem stehende, wohl bekleidete Jungfrau, die Rechte in die Seite gestützt, in der erhobenen Linken einen Spiegel. Links von ihr eine aufgehängte Tänia[29]). — 5) Athena, dem Perseus das Bild eines Gorgoneion in ihrem Schilde zeigend. Ornamentale Reliefplatte aus Terracotta, abgebildet im Bull. Arch. Napol. N. S. I. tv. V. n. 1; vergl. Minervini daselbst p. 188—190. Höchst merkwürdige Darstellung. Links Perseus mit Flügelstiefeln, archaistisch behandelter Chlamys und spitzem Bart und rechts Athena, halten beide zusammen eine ganz ungeheure Gorgomaske, als welche das Haupt durch seine unverhältnißmäßige Größe, durch das ganz eigenthümlich sorglich frisirte Haar, auch durch seine gänzliche Verschiedenheit von den unten als Ornament an der Platte angebrachten Gorgonenhäuptern gewöhnlicher Art, durch die Krone oder Lotosblume über dem Haarwulste rc. gekennzeichnet wird. Athena hält in der Rechten ihren Schild, um es darin abzuspiegeln. — 6) Ganz dieselbe Platte, nur verstümmelt: Perseus fehlt ganz, das Gorgoneion zum Theil, bei *Combe*, Terracottas of the British Museum pl. VIII. no. 13, auch bei *Seroux d'Agencourt*, Fragments, vergl. K. O. Müller, Kl. deutsche Schriften II. S. 469.

§. 29. Vor der Enthauptung. Die Zahl der sicher auf den Moment eben vor dem Kampfe zu deutenden Bildwerke ist äußerst gering. Dahin gehört 1) eine Bronze im königl. Museum zu Neapel: Perseus und zwei schlafende Gorgonen[30]). Gerhard und Panofka, Neapels antike Bildw. S. 235; *Panofka*, Mus. Blacas p. 35. n. 2. 2) Schlafende Medusa, auf einem Fels sitzend, Körper und Kopf mit Schlangen besetzt. Statue nach Mr. Foucault bei *Montfaucon*, Ant. expl. I. pl. LXXXV, 1. 3) Eine Kylix mit rothen Figuren feinsten Styls im Besitze des Lord Northampton wird so beschrieben: „Herse von Hermes verfolgt. Rückseite:

26) Millin zum angef. O.: Minerve qui est près de lui [Persée] touche avec sa lance la tête hideuse de la Gorgone. K. O. Müller, Handb. der Arch. §. 414, 3: „Perseus das Gorgoneion mit Pallas durchstechend;" s. auch noch Rathgeber, Geschichte der Aioler S. 157. Anm. 699. *Brönsted.* De cista aenea Praeneste reperta. Anniversaria Havniae 1834. p. 18. n. 2: „Medusae interfectae caput quod humi jacet intuentem." 27) S. §. 37. Bei den verschiedenartigen Vorübungen, welchen die Göttin ihren Schützling vor dem Kampfe unterzieht, kommen unwillkürlich die Vorprüfungen in den Sinn, die der Ritter in Schiller's Kampf mit dem Drachen vor dem Kampfe anstellt. 28) Wahrscheinlich wollte der Vasenmaler dem Beschauer dadurch noch deutlicher machen, daß es sich hier nicht um das wahrhafte Gorgoneion handle; doch s. §. 46.

29) Die Erklärung der Vase ist nicht leicht. Ein Quell zu Füßen des Perseus, in welchem das Gorgobild sich wiederspiegeln solle (*Braun* l. c. p. 218), scheint mir nicht angenommen werden zu können. Die Geberde des Perseus deutet an, daß er es noch nicht wagt, selbst das Abbild der Puppe zu schauen, und unentschlossen dasitzt. Daß der Spiegel nicht allein als Instrument hier zur Hand ist, welches dem Perseus zum Siege behilflich sein soll (wie *Jahn* l. c. p. 168 annimmt), sondern, daß er in diesem Augenblicke dazu dient, das Bild der Gorgo aufzufangen und so dem Perseus den seiner harrenden Anblick wiederzugeben, scheint mir die bequeme, auf längeres Stehen auf demselben Flecke entschieden hindeutende Stellung des jungen Mädchens, sowie die Art, wie dieselbe den Spiegel hält, der noch dazu mit dem Gorgobilde in der Hand der Göttin parallel ist, unumstößlich hervorzuheben. Für jene weibliche Figur wird uns kaum eine andere Deutung als: Dienerin der Minerva, wie es deren bei Venus und Artemis gibt, übrig bleiben, und müssen wir auch wol die aufgehängte Tänia als Garantie oder aber als Aufstachelungsmittel zum Siege betrachten. 30) Vergl. die schlafende Gorgone §. 32.

Perseus mit geflügeltem Plutonischem Helme und Chlamys, sich der Medusa nähernd, die, eine durchaus schöne Frau, auf einem Felssitze, das Haupt abgewandt, rastet"[31]) (Gerhard, Arch. Ztg. 1846. S. 342, vergl. S. 336). Ferner bezieht 4) Levezow (a. a. O. S. 33—39) mit K. O. Müller's Beistimmung (Denkm. d. alt. Kunst I. S. 59 zu no. 280), auf „den Moment vor der Enthauptung" und zwar „auf den ersten Angriff des Perseus auf die Medusa unter dem unmittelbaren Beistande und der Leitung der Minerva einerseits und des Merkur anderseits" die Darstellung des bekannten von Inghirami als astronomischen Bezuges erklärte chiusinischen Henkelgefäßes der Sammlung Casuccini, von dem sich Abbildungen bei *Inghirami*, Mus. Etr. tv. XXXIII und XXXIV; *Micali*, Monum. ined. tv. XXII; Levezow a. a. O. Taf. I. no. 3, und Müller a. a. O. Taf. LVII. no. 280 finden. Außer den vom Duc de Luynes (Ann. d. Inst. VI. p. 322) beigebrachten Gegengründen durfte auch der nicht unerheblich sein, daß hier die Gorgo-Medusa vor dem Kampfe erwacht dargestellt wäre, was gegen alle mythische Ueberlieferung ist. Micali (l. c. T. III. p. 21—23) sah hier eine Versammlung der Symbole und Genien der Unterwelt, die medusenhafte Figur als: mostro gorgonico immagine terribile del grandio infernale sotto figura d'implacabile divoratore delle anime deutend; der Duc de Luynes (l. c. p. 322 seq.) erkannte, nach *Homer*, Od. XI, 633 seq., Odysseus, von den Ungeheuern des Erebos umgeben, in der Unterwelt, in dem Momente, wo er von Furcht ergriffen, Persephone möchte ihm das Haupt der Gorgo schicken, sich zur Umkehr entschließt[32]), wogegen endlich Cavedoni (Ann. d. Inst. XIII. p. 59) hier das Hinabsteigen irgend eines Heros zur Unterwelt sah[33]), und Dennis (Cities and cimet. of Etr. II. p. 353) es für wahrscheinlich hielt, that il bears no reference to any subject in the Greek mythical cycle, but illustrates some doctrine or fable in the long perished creed of the mysterious Etruscans.

§. 30. Tödtung. 1) Metope von Selinunt, abgebildet bei Thiersch, Epochen der bildenden Kunst. 2. Aufl. von Klenze Taf. I; *Duca di Serradifalco*, Ant. d. Sicil. II. tv. 26; Levezow a. a. O. Taf. I. no. 5; Müller, Denkm. d. alt. Kunst I. Taf. IV. no. 25 und Anderen (s. die Literatur bei Levezow S. 41 und bei Rathgeber, Gottheiten der Aioler S. 396). Eins der ältesten auf uns gekommenen Denkmäler griechischer Kunst (etwa 620 a. Chr. n. *Duc de Luynes*, Ann. VI. p. 324). Perseus, die ins Knie gesunkene, typisch lächelnde Medusa, die den ungeflügelten Pegasos im Arme hält[34]), bei den Haaren fassend und ihr mit dem Schwerte den Kopf abschneidend. Neben ihm Athena. — 2) Bronzerelief. „Verzierung eines Löwenfußes, wahrscheinlich zu einer Kandelaberbasis gehörend." Bei *Gori*, Mus. Etr. tv. CXLV und Levezow a. a. O. Taf. III. no. 34. Perseus hinter der ins Knie gesunkenen, geflügelten Medusa stehend und sie mit dem Schwerte köpfend, ihren Anblick vermeidend. — 3) Großes Wandgemälde des Real Mus. Borbon. XII. tv. XLVIII; *Jahn*, Pitture ed ornamenti III. tv. XXIII. Ausgedehnte Landschaft, links große Burg, rechts Gehölz, an welchem ein ruhender Hirt und Heerdenvieh. In der Mitte Perseus mit phrygischer Mütze und Kopfflügeln, enthauptet mit der Harpe die ins Knie gesunkene, schlangenhaarige, sonst anmuthige Medusa. Höchst bemerkenswerth ist deren eifrig geleisteter Widerstand. Perseus sieht auch sehr besorgt (con espressione di dolorosa sollecitudine. *Jahn*, Ann. d. I. XXIII. p. 170) nach Athena hin, die mit Lanze und Schild von links auf die Medusa zustürmt[35]). — 4) Vase des Amasis. Olpe aus Vulci mit schw. Fig. *Dubois*, Notice no. 32 bis; Panofka, Arch. Ztg. 1846. S. 236. Der mit Hadeshelm, kurzem Chiton mit übergeworfener Nebeis und Jagdstiefeln bekleidete Perseus stößt mit abgewandtem Haupte sein Schwert in den Hals der vierflügeligen, entsetzlich anzuschauenden Gorgo, die ganz ähnlich wie er bekleidet ist, nur ist ihr Pardelfell durch zwei in einander gewundene Schlangen geknüpft, rechts ebenfalls abgewandt Hermes mit Caduceus. — 5) Alterthümliche Vase von Vulci bei *Inghirami*, Mon. Etr. vasi fitt. 302, 308, vergl. Jahn, Vasens. K. Ldw. S. CXLIX. A. 1058 und Ann. d. Inst. III. p. 154. — 6) Anfora tirrena des Vatican. *Gerh.* Rapp. Volc. n. 419 a: Perseo che uccide Medusa. — 7) Volcenter Vase im Kunsthandel. Bullet. d. Inst. 1844. p. 100. — 8) Vasenbild des britischen Museums no. 641 *: Perseus die Gorgo tödtend. Gerhard, Arch. Ztg. 1852.

---

31) Eine Abbildung ist noch nicht erfolgt; nach dem obigen Wortlaute aber sollte man weit eher glauben, daß es sich um eine Darstellung des Perseus handle, der, nachdem er vom Hermes den Flügelhelm empfangen, sich einer der Nymphen nähert, um von ihr Flügelsohlen und Kibisis zu erbitten. 32) Abgesehen von der Ungewißheit, ob Homer sich blos das Haupt der Medusa, nicht die ganze Gorgo im Hades weilend dachte, müßte man sich zwei Scenen denken: 1) Odysseus vor den Pforten, 2) die Ungeheuer im Hades selbst, oder, wenn man zugeben muß, daß (nach *Virgil.* Aen. VI, 273 seq.) diese auch an den Pforten ihren Platz hatten, so wäre doch nicht die Furcht des Odysseus vor dem Erscheinen der Gorgo, sondern vor der erscheinenden oder erschienenen Gorgo dargestellt, wovon aber kein alter Schriftsteller berichtet. 33) Levezow (a. a. O.) will die Gorgo vor der Enthauptung noch (S. 86) auf dem berühmten Cameo Strozzi (s. §. 48), sowie (S. 87) auf einer (Taf. IV. n. 46) abgebildeten Terracotta des berliner Museums erkennen, weil „die Verbindung von Hals und Schultern noch unverletzt" oder „der Kopf noch mit dem Halse verbunden sei." Letzteres Monument kommt nicht in Betracht, da es an entscheidender Stelle abgebrochen ist, ersteres zeigt aber ebenfalls nicht die Schultern, sondern, wie auch die Terracotta, nur ein längeres Stück vom Halse, als wir bei Darstellungen des Gorgohauptes gewohnt sind. Dem Künstler stand es natürlich frei, nach seinem Belieben die Stelle anzunehmen, wo der tödliche Streich des Perseus getroffen hatte.

34) Nach Einigen ist derselbe soeben aus dem Rumpfe der Medusa entsprungen, nach Andern proleptisch ihr beigegeben, doch läßt sich auch denken, daß hier dargestellt sein soll, wie Pegasos in natürlicher Weise aus der Medusa hervorgeht (vergl. *Duc de Luynes*, Etud. numism. p. 97 seq.). 35) Wol in der zweifachen Absicht, ihrem Schützlinge thätig, wenn auch nur durch Erschrecken oder Beschäftigen der Gorgo beizustehen, als auch demselben das Haupt der Gegnerin im Schilde zu zeigen.

S. 178*. — 9) Pelike mit roth. Fig. Antiq. du Bosph. Cimmérien. pl. LXIII, 3 a: Perseus die Medusa tödtend, ein anderer Held scheint mit ausgestreckter Rechte ihn davon abhalten zu wollen. — 10) Terracotta bei *Campana*, Opere di Plastica tv. LVII. Tödtung der Gorgo. — 11) u. 12) Terracotten aus Tarsos. Gerhard, Arch. Ztg. 1853. S. 302*: Perseus als Medusentödter, wo auf die orientalische Auslegung Barker's in *Lares* and *Penates* or Cilicia and its governors (Lond. 1853.) p. 160. 197 verwiesen wird. — 13) Spiegel des Herrn de Witt in Orbetello. Gerhard, Arch. Ztg. 1858. S. 170*: Perseus, Medusa (Arsu), Mercur. Perseus wendet beim Abschneiden sein Haupt nicht ab. — 14) Gemme bei *Millin*. Gal. myth. pl. CV. no. 386**: Perseus die schöne zu Boden gedrückte Medusa mit dem Schwerte köpfend, dieselbe abgewendet in einem aufgehängten Spiegel oder Schilde anschauend. — 15) Schöne Glaspaste in Gap. *Millin*, Voyage dans les dép. du midi de la France pl. LXXII, 3, Vol. IV. p. 175: Perseus Medusentödter in den Schild blickend. Die Gorgo ist mit der Aegis bekleidet! Vermuthlich modern! — 16) Besonders großer und schöner Skarabäus Castellani, Gerhard, Arch. Ztg. 1858. S. 170*: Perseus wendet hier beim Köpfen die Blicke nicht ab. — 17) Bronzemünze von Sebaste in Galatien. Oft abgebildet, z. B. bei Levezow (a. a. O. Taf. V. no. 54), der andere Abbildungen angibt (S. 98. Anm. 2) *Eckhel*, Numi anecd. p. 174; v. Werlhof, Griech. Numismatik S. 63 und *Millin*, Gal. myth. pl. CV. no. 286*. *Mionnet*, Descr. d. méd. T. IV. p. 399. no. 151: Persée, coupant la tête de Méduse, Minerve lui donne un bouclier. Gewiß unrichtig, Perseus sieht vielmehr in den Schild der Göttin; die Undeutlichkeit der Darstellung rührt sowol von der geringen Befähigung des Stempelschneiders als von der demselben auferlegten Nothwendigkeit, sich nach der Decke zu strecken, her. — Hierher gehört wol am ehesten 18) die goldene Bulla des Duc de Blacas „mit der enthaupteten Medusa, aus deren Rumpfe zwei Pegasus hervorkommen." Wieseler bei Gerhard, Arch. Ztg. 1859. S. 117*.

§. 31. Flucht des Perseus nach Tödtung der Medusa. 1) Terracotta Burgon von der Insel Melos bei *Millingen*, Anc. uned. mon. Statues busts basreliefs pl. II; Levezow a. a. O. Taf. IV. no. 42; K. O. Müller, Denkm. d. alt. Kunst I. Taf. XIV. no. 51; Overbeck, Gesch. d. plastischen Kunst S. 135. Perseus, im kurzen Chiton, ohne Hauptbedeckung, mit ungeflügelten Stiefeln, enteilt auf dem ungeflügelten Pegasos, sich nach den Verfolgerinnen umschauend, durch die Luft; unten der geflügelte Medusenkörper, die Arme ausgestreckt, sich noch aufrecht haltend, der Chiton mit Schlangen gegürtet; aus dem Halse steigt die kleine Figur des Chrysaor eben empor[36]). — 2) Nolanische Schale mit schwarzen Figuren, mit sporadischer Anwendung rother und weißer Farbe, früher im Besitze des Generalconsuls Bartholdy, jetzt im königl. Museum zu Berlin. Besprechungen und Abbildungen bei *Panofka*, Il Museo Bartholdiano p. 13—20; Levezow a. a. O. S. 60—64 und Taf. II. no. 24; Gerhard, Trinkschalen des brit. Mus. S. 3 fg. und Taf. II und III; Wieseler, Denkm. d. alt. Kunst II. Heft V. Taf. LXXI. no. 897. Perseus, sich umwendend, laufend, mit (jetzt verlorener) Harpe, die Kibisis mit dem Gorgoneion darin, umgehängt, dann, ebenfalls eilend und seinen Schützling zum Eilen auffordernd Hermes, hierauf die beiden Gorgonen verfolgend, endlich Medusa blutend, nach Vorn niedersinkend, der Kopf des Pegasus steigt eben aus ihrem Halse hervor[37]). — 3) Großer

36) In Betreff des reitenden Perseus meinte Levezow (a. a. O.), „daß er hier seine Entstehung blos dem Umstande zu danken habe, daß Perseus und Medusa der Vorstellung des von dem Pegasus herab die Chimära besiegenden Bellerophon zum Gegenstück dienen sollten, die Symmetrie der Anordnung also eine ähnliche höhere Stellung des Perseus künstlerisch verlangte." Jetzt ist aber wol allgemein (s. z. B. Krahner s. v. Pegasus in dieser Encyklopädie 3. Sect. 14. Th. S. 456. Anm. 12; *Duc de Luynes*, Ann. VI. p. 329 seq.; Fischer, Bellerophon S. 68 fg.; Wieseler zu Müller's Denkm. a. a. O. S. 9) das Pferd, welches den Perseus trägt, als der eben geborene Pegasus anerkannt, welcher Deutung die Flügellosigkeit desselben keinen Eintrag thun kann, da auch auf dem Pendant (*Millingen* l. c. pl. III) der Pegasus des Chimäratödters der Flügel entbehrt. In diesem sonst allgemein für Bellerophon angesehenen Helden glaubte Fischer (a. a. O.) ebenfalls Perseus erkennen zu können, indem er an das Vasenbild bei Stackelberg (s. oben in diesem §. Nr. 5) erinnerte, auf welchem neben der Gorgo: Hydra und Chimära als Gegnerinnen des Perseus auftreten, sowie auf die Stellen verwies, in denen dieser mit Bellerophon gleichgesetzt wird. Fischer glaubte noch ein Stück der Hydra auf der Chimärentafel entdecken zu können und nahm hier dieselbe Scene, wie die auf jener Stackelberg'schen Vase an. Aber ganz abgesehen davon, daß diese Vertheilung einer solchen dreifältigen Scene auf nur zwei Tafeln großen Anstoß erregen mußte, scheint der Hydraschweif nur eine Arabeskenschlingpflanze zu sein; die Figuren des Perseus und des Chimärentödters sind allzu verschieden von einander dargestellt, um für eine und dieselbe Person gehalten werden zu können; endlich aber scheint jene Vasenmalerei einen mehr symbolischen Charakter zu tragen, indem der Künstler darstellen wollte, wie sein Held gegen die Ungethüme aller drei Reiche gekämpft habe (Gädechens, Glaukos S. 209). — Der Pegasus ist aber für Perseus, bei der allerdings großen Aehnlichkeit, ja oftmaligen Metonomasirung des Perseus mit dem Bellerophon sowol, als auch bei Erinnerung an Stellen, wie bei Suidas s. v. *Μέδουσα* und andern, die der Duc de Luynes (l. c. p. 331) beigebracht, bei der Mittheilung von Wieseler (Arch. Ztg. 1859. S. 120*), daß er bei Hrn. Muret in Paris einen „Perseus zu Pferde" auf einer Prochus gesehen (vergl. die Münze der Gens Cossutia mit dem Gorgoneion. Revers: Bellerophon (?) sul pegaso, in atto di combattere. Ann. d. Inst. XI. p. 302), nicht befremdend, zumal hier, wo der Künstler allerdings mit um so größerem Eifer diese Version der Sage sich aneignen mußte, als es ihm galt: Perseus und Bellerophon als Pendants herzustellen, bei welcher Gelegenheit Panofka (Asklep. u. d. Asklepiaden S. 17. Anm.) sinnreich an den Thron des Asklepios zu Epidauros erinnert, an dem (vielleicht an den Lehnen) Tödtung der Medusa und der Chimära angebracht war (*Paus*. II, 27, 2).

37) Der Pferdekopf ist vom Künstler in der Art auf den Hals der Gorgo gesetzt, daß es fast als zu derselben organisch gehörend sich ausnimmt (Levezow a. a. O. S. 63 sah sie an „als zu einem Subjecte, wahrscheinlich nur durch einen glücklichen Künstlereinfall, verschmolzen"). Doch ist diese Art der Darstellung gewiß nur zufällig, ohne daß der Künstler „die Absicht" hatte, die Geburt gefällig zu verstecken (Welcker, Alte Denkm. III. S. 211,

Krater schönen Styls im königl. Museum zu Neapel, abgebildet Real Mus. Borb. XIII. tv. LVIII, beschrieben (nach Gerhard's Angabe, Arch. Ztg. 1845. S. 132) im 59. Hefte der Annali civili del Regno di Napoli und bei Gädechens, Glaukos der Meergott S. 130 fg., wo auch Anm. 5 die sonstige Literatur zu finden. Perseus mit Harpe und Gorgoneion in den Händen fliehend, die schöngestalteten, en profil abgebildeten Gorgoschwestern verfolgend, ganz links die geflügelte Medusa sitzend, Arme über einander geschlagen, auf ihrem Rumpfe Kopf und Hals des Pegasos [38]). — 4) Kylix mit schw. Fig. des Mus. Gregorianum (II. XCII, 4 u. 5), vergl. *Gerh.* Rapp. Volc. n. 419 a; Abeken, Arch. Intelligenzblatt 1837. S. 72. Perseus enteilend mit Kibisis, ebenfalls laufend und enteilend, antreibend Athena, zwei verfolgende Gorgonen, zwei Satyrn, Silene mit verabscheuender und wundernder Geberde. — 5) Kotylos aus Tarquinii mit schw. Fig. bei Stackelberg, Gräber der Hellenen Taf. XXXIX [39]). Perseus, von der enthaupteten Medusa, deren Körper sich noch aufrecht hält, die aber, die Arme ausbreitend, in die Knie sinken will und die Flügel herabhängen läßt, und aus deren Rumpfe der Chrysaor hervorsteigt, wegeilend, in der Rechten Harpe oder Sichel und Kibisis mit halb sichtbarem Gorgohaupte, mit der Linken drohend, wird von der brüllenden Chimära und der Hydra angegriffen. — 6) Archaische Amph. Candelori, jetzt in München (no. 619). Jahn, Vasens. K. Ldwgs. S. 201, abgebildet bei Gerhard, Auserl. Vasenb. Taf. LXXXVIII, vergl. S. 24 fg. Perseus entführt im Fluge in seiner Kibisis das Gorgoneion, dem Halse der Medusa entströmt Blut, die Schwestern verfolgen, dabei Athena und Hermes (letzterer „nicht ohne Besorgniß"). — 7) Etrusk. Stamnos mit röthlichen Fig. Campanari, jetzt in München (no. 1187). Jahn a. a. O. S. 292, abgeb. bei Gerhard, Auserl. Vasenb. Taf. LXXXIX, 1 u. 2. Perseus nach der That mit Harpe und Kibisis, aus der das Haar des Gorgohauptes sich hervorringelt. Ihm entgegen tritt eine weibliche Figur mit „Hirschkopf" [40]), Binde und Zweig in den Händen, endlich abgewandt eine Flügelgestalt mit Kranz und Tänie, „Nike," beide „begrüßende Götter mit Kranz und Zweig" wie Gerhard a. a. O. S. 25 fg. meint, der den Hirschkopf als siderisch deutet, wogegen K. Fr. Hermann (Perseus und Andromeda S. 5. Anm. 11) in dieser Figur Gorgo mit dem Pferdekopfe des Pegasos und „in dem vermeinten Hirschgeweihe vielmehr das aus dem Rumpfe der Gorgo hervorspritzende Blut" erkennt. — 8) Vase mit schwarzen Figuren, mit Anwendung der weißen und rothen Farbe, in München. Jahn a. a. O. S. 338, abgebildet bei *Micali*, Mon. Ined. tv. LXXXVIII, 5 u. 6, und Levezow a. a. O. Taf. II. no. 23. S. 57 fg., vergl. Gerhard a. a. O. S. 216. Perseus eilt mit fliegendem Schritte von der enthaupteten Gorgo fort, aus deren Halse Blut strömt. Links steht Athena, die Aegis defensiv oder offensiv ausgespannt haltend. — 9) Treffliche Vase des strengen Styls mit rothen Figuren Candelori, jetzt in München (no. 40). Jahn a. a. O. S. 13, abgebildet bei *Micali*, Mon. In. tv. XXXXIV, 3; s. auch *Gerh.* Rapp. volc. n. 419 b. Perseus mit Kibisis und sichelförmiger Harpe entflieht eilig vor einer ihn verfolgenden Gorgone. — 10) Schöne nolanische Amphora im Besitze des Duc de Blacas. Abgebildet bei *Panofka*, Musée Blacas pl. XI, vergl. *Gerh.* Rapp. Volc. n. 419 c. Hinsinkender blutiger Medusenrumpf. Rechts fliehender Perseus mit Kibisis und Sichel. — 11) „Dreihenklige Urne in der Vasensammlung des königl. Antiq. zu Berlin, von scheinbar nolanischer Technik und ähnlichem älteren Style der Gemälde mit gelben Fig. auf schwarzem Grunde, aber in Etrurien bei Ponte dell' Abbadia gefunden." Levezow a. a. O. S. 75 zu Taf. III. no. 35, wo ein kleiner Theil des Gefäßes abgebildet ist, vollständig jetzt Ann. d. Inst. XXIII. tv. d'agg. O, s. Jahn daselbst p. 175. Perseus mit Sichelharpe in der Linken, Gorgoneion in der Rechten, enteilt (nicht „steht," wie Levezow S. 75 angibt), sich zu Athena umwendend, die mit antreibender Geberde, den Helm zum Zeichen des abgethanen Kampfes in der Linken tragend, ihn zur Eile mahnt [41]). — 12) Große, rohe nolanische Amphora, nach einer im römischen Kunsthandel genommenen Zeichnung abgebildet bei Gerhard, Auserl. Vasenb. Taf. LXXXIX, 3 und 4. Um die enthauptete Medusa, die eben ins Knie sinken will und deren Flügel kraftlos zusammenklappen, während ihrem Halse neues Leben in den hervorspringenden Pegasos und Chrysaor entspringt, zu rächen, verfolgt eine ihrer Schwestern, mit Schlangen in den Händen, den enteilenden Perseus, über den die sich nach der Verfolgerin umsehende Athena schützend ihr Gewand (nicht aber die Aegis) ausbreitet. Perseus ist eigenthümlich costumirt, mit einer Art dicken, kurzen Wams, Kibisis aus Korbgeflecht, worin das mit geöffneten Augen hervorschauende Gorgoneion, über der rechten Schulter, Sichel in der Linken, Flügelhut und Flügelschuhe, in der Rechten einen langen Stab, oben scheinbar in zwei sich zu einander neigende Schlangen ausgehend. Ob Plutonisch oder des Hermes Heroldstab gleichgesetzt? (s. Gerhard S. 26.) — 13) Lakythos mit schw. Fig. des Duc de Luynes, erwähnt bei Gerhard,

---

20), im Gegentheil: je furchtbarer und merkwürdiger, desto besser. An eine „Verwandlung der Medusa in den Pegasos" dachte Wieseler (a. a. O. S. 50), ohne daß die Sage, welche das Flügelpferd e sanguine Medusae ortus sein ließ, einen Anhalt für diese Ansicht böte. Auch Panofka findet (im Mus. Barthold.) an der Art des Emporsteigens des Pferdekopfes nichts Bedeutsames: viene alla luce. — Derselbe macht p. 14 auf den oberen Rand des Gefäßes aufmerksam, welches die unten abgebildete Scene der Verfolgung des Perseus durch die zwei Gorgonen in den Ausdruck des Thierreichs übersetzt: zwei Wölfe einen Hasen verfolgend.

38) Gewiß unrichtig Rathgeber, Die Gottheiten der Aioler S. 396: „Medusa hat .... da, wo ihr früherer Kopf war, einen Pferdekopf und vegetirt so fort." 39) Die Erklärungen dieses Bildes sind schon Anm. 36 beigebracht. 40) Rathgeber a. a. O. S. 397: „Medusa vegetirt mit Hirschkopf fort;" s. auch seine Archäol. Schriften I. S. 158. Anm. 701.

41) Levezow (a. a. O. S. 75) sieht hier, ganz irre gehend, „die Uebergabe des Medusenhauptes an Minerven."

Arch. Ztg. 1850. S. 211*. Perseus fliehend, zwei Gorgonen verfolgen. Links Pallas, rechts Hermes. — 14) Vase Campana, abgebildet Mon. d. Inst. III. tv. II, wozu *Braun*, Ann. XXVII, vergl. Gerhard, Arch. Ztg. 1855. S. 97 und 1857. S. 65*. Aus dem Rumpfe der Medusa entspringen Pegasus und Chrysaor. „Oertlichkeit durch die Sphinx angedeutet, dem fliehenden Perseus eilt Hermes jubelnd voran, Pallas hält die bereits mit dem Gorgoneion geschmückte Aegis triumphirend empor. Hinten sind drei Flügelpaare, wie Waffenstücke in einer Rüstkammer, aufgehängt." — 15) Alterthümliche Bronze Pourtalès bei *Panofka,* Musée Pourtalès pl. XL. Nach Panofka ist die arabeskenartige Figur: Ker, nach K. O. Müller, Handb. d. A. §. 414, 3: der fliehende und darum mit vier Flügeln versehene Perseus. — 16) Dahin gehört wol auch das Elfenbeinrelief der Sammlung B. Hertz in London, welches, wie bei Gerhard, Arch. Ztg. 1851. S. 119* berichtet wird, „den Hermes großgeflügelt und den mit der Lanze versehenen Perseus darzustellen scheint." — 17) Etruskischer Spiegel in England, abgebildet bei Gerhard, Etrusk. Spiegel II. Taf. CXXI, vergl. auch Stephani, Nimbus und Strahlenkranz S. 69. Perseus großgeflügelt, mit Flügelhut, in der Rechten Harpe, in der Linken die Kibisis, aus dem Haare des Gorgoneion hervorsehen, flieht eilend, indem er sich umschaut; im untern Felde das Medusenhaupt. Andere Erklärung von Rathgeber s. uns. Anm. 25. — 18) Aehnliche Münze von Seriphos bei *Cadalvène,* Recueil IV. n. 27. Perseus, mit der Harpe laufend. Revers das Gorgoneion. — Auf den auf seiner Flucht sich Ruhe gönnenden Perseus kann auch wol 19) die Darstellung auf einer Münze von Kyzikos (bei *Duc de Luynes*, Ann. d. Inst. XIII. p. 150) bezogen werden: Perseus hält, ins Knie gesunken, nach links gewandt, Harpe und Medusenhaupt. — Aehnlich 20) auf einem Doppelstater derselben Stadt (ibid. p. 153): Persée agenouillé et détournant son visage dépose à terre la tête de Méduse, wo der Duc de Luynes schön an die Sage von dem Entstehen der Korallen bei Ovid und Orpheus erinnert.

§. 32. Gorgonen. Die Schwestern der Medusa sind uns schon (s. §. 29, 1), und zwar besonders bei der Flucht des Perseus als seine Verfolgerinnen (zwei derselben §. 31. no. 2. 3. 4. 6. 13, eine daselbst no. 9 u. 12) begegnet, doch kommen sie auch, sowol zu zweien als, und zwar weit häufiger, einzeln außer diesem mythischen Zusammenhange, doch fast durchgängig in Bezug auf denselben vor. Sie werden nämlich fast stets eilend vorgestellt, und zwar in solcher Hast, daß sie gemeiniglich mit dem einen Knie die Erde berühren. Der Mythos kannte sie einmal fast nur als wüthende Verfolgerinnen des Mörders ihrer Schwester. Durch dieses eilige Laufen unterscheidet sich auch am ehesten eine Gorgone von der wirklichen Gorgo, sowie auch theilweise von anderen ähnlichen Wesen, wie Eris, Ker, Deimos und Phobos, von denen sie auch die bei ihnen typisch gewordene Darstellung en face und das für sie von den Künstlern mit großer Consequenz und viel fester als bei der Medusa festgehaltene Grauengesicht, oft auch Schlangen, die sie in den Händen tragen, scheiden.

a) Eine Gorgone. 1) Terracotta aus Gela im königl. Mus. zu Berlin. Abgebildet bei Panofka, Terracotten des Berl. Mus. Taf. LXI: „Gorgone" (Panofka S. 154 fg.) in der ältesten Art, von ganz entsetzlicher Scheuslichkeit, mit großen Schulterflügeln, auf einem Knie ruhend, mit geschlossenen Augen. Wahrscheinlich in dem Augenblicke zu denken, wo der Angstschrei der überfallenen Schwester die Schlafende geweckt hat, sie sich mechanisch, aber noch mit geschlossenen Augen, aufrichtet. — Laufende Gorgone 2) Münze bei *Duc de Luynes*, Le Nummus de Servius Tullius. Revue archéol. 1859. pl. XV. n. 4, die einschlagende Literatur bei *Lenormant* und *de Witte*, El. céramogr. II. p. XXIV. — 3) Münze von Fäsulä *Capranesi* Ann. d. Inst. XII. p. 203—207. tv. d'Agg. P. n. 1; *Dennis*, Cit. and Cim. of Etrur. II. p. 131. — 4) Bronzestatuette, wol früher als Handhabe an einem Geräthe, in dem fürstl. Museum zu Arolsen bei Gädechens, Die Antiken des fürstl. Waldeck. Mus. zu Arolsen s. v. Niedere Gottheiten. — 5) Gebranntes Thonrelief des berliner Museums bei Levezow a. a. O. Taf. II. no. 25. — 6) Vase mit schw. Fig. mit Roth und Weiß Candelori zu München (no. 11). Jahn, Vasens. d. K. Ludw. S. 5; Panofka, Arch. Ztg. 1849. S. 120. — 7) Schale mit schw. Fig. im Musée Charles X. des Louvre. Auf dem Rande Bacchisches, im Innern eine laufende Gorgone. — 8) Relief aus Neapel, im königl. Museum zu Berlin. Gerhard, Vasen, Terracott. und Miscellsamml. no. 244 (193). — 9) Kylix mit schw. Fig. im Mus. Gregorianum. Panofka, Namen der Vasenbilder S. 35: „zwischen zwei Augen laufende Eris." — 10) Volutenhenkel eines großen Kraters der Sammlung Fejervari: Bull. d. Inst. 1851. p. 105; Gerhard, Arch. Ztg. 1851. S. 48*: „kurzgekleidete Gorgogestalt, welche in zwei Schlangen ausläuft." — 11) Kandelaberfuß, wahrscheinlich aus Chiusi, der Sammlung Beugnot zu Paris no. 368. Gorgone „avec des ailes aux épaules qui suivent la direction des bras" nach de Witte (Catal. Beugnot p. 124) der (p. 125. Note) einen ganz gleichen Sandalenfuß beim Grafen Portalès-Gorgier, einen dritten im berliner Museum nennt und diese drei als Träger Eines Dreifußes betrachtet. — 12) Beinschienen von Ruvo. *Gargiulo*, Raccolta I, 80; Jahn, Lauersforter Phaleră S. 22. Anm. 72. — 13) Spiegel von Cortona. Bullet. Arch. napol. N. S. t. II. tv. III u. *Garucci* daselbst p. 128. In Mitte vieler Verzierungen eine laufende Gorgone, die Hände in die Seiten gestemmt, ausgereckte Zunge, am unteren Saume ihres Kleides pickt an jeder Seite ein Vogel. — 14) Laufende Gorgone mit sechs Schlangen am Kopfe und Flügeln an den Schultern Impr. Gemm. Bull. d. Inst. 1835. p. 102. n. 35. — 15) Knieende (?) Gorgone. Terracotta-Affix bei *Inghirami*, Mus. Chius. tv. XIX; *Micali*, Mon. Ined. tv. CII. no. 7 und Levezow a. a. O. Taf. I. no. 4. — 16) Ornament von Terracotta aus Großgriechenland im königl. Museum zu

Berlin bei Levezow a. a. O. Taf. II. no. 25. S. 64 fg. — 17) T. C. Relief in Rom „Una Gorgone" ähnlich der in Selinunt, Bull. d. Inst. VII. p. 30. — 18) Intaglio. Amethyst. Geflügelte Gorgone en face, auf einem Knie. *Lenormant*, Trésor de numism. I, 1—3. pl. XXVII. no. 1. — 19) Gorgone mit Löwen kämpfend, vierflügelig, gehörnt, geschn. St. *Bossi*, Spiegazioni di una Raccolta di gemme incise (Milano 1795.) tav. I, 6. — 20) Aehnlicher Karneol-Skarabäus bei *Micali*, Storia tv. XLVI, 17, und Müller und Wieseler, Denkm. d. alt. Kunst I. Taf. LXIII, 324. — 21) Bronzeplatte von dem berühmten bei Perugia gefundenen Wagen mit einer gorgonenähnlichen, weiblichen Gestalt, die zwei Löwen würgt, daneben ein Hippokamp und „eine Art Kranich," vielleicht aber auch eine Gräe in Schwanengestalt. Abbildungen z. B. bei *Micali*, Mon. Ined. III. to. XXVIII—XXXI; Levezow a. a. O. Taf. I. no. 2; Müller, Denkm. d. alt. Kunst I. Taf. LIX. no. 298, wo Wieseler S. 62 die Literatur angeführt hat. Von irgend einem einschlagenden Mythos ist Nichts bekannt, ja, von eigentlicher Kampflust der Gorgoschwestern haben wir in den Schriftstellern, wie auf Bildwerken keine Spur, und müssen wir uns wol mit Levezow S. 32 fg., „mit einer bloßen Künstlervorstellung der furchtbaren Macht der Gorgonen in diesem Werke begnügen," wenn wir nicht in der Darstellung (vergl. §. 17) eine symbolische Andeutung des Kampfes zwischen Sonne und Mond erkennen dürften.

b) Zwei Gorgonen, laufend. 22) Amphora aus Vulci mit schw. Fig. aus der Sammlung Beugnot. Jede Gorgone mit vier Flügeln *De Witte*, Catal. Beugn. p. 39. n. 39. — 23) Versilberter getriebener Blechstreif des Fürsten von Canino. (*Micali*, Mon. In. LII, 14; Levezow a. a. O. S. 66.) — 24) Ein Fries von Gorgonen auf einer kleinen Hope'schen Cista bei Gerhard, Arch. Ztg. 1849. S. 101*.

§. 33. Götterhilfe beim Kampfe. Mehrfach ist schon der Hilfleistung des Hermes und der Athena beim Unternehmen des Perseus gedacht worden. Ersterer geleitet ihn, wenn er ihm auch nicht selbst von Hades den wunderbaren Helm erbitten sollte (§. 28. b, 1), zu den Gräen (§. 26 u. §. 4), rüstet ihn aus (§. 28. b, 2), ist bei den Vorübungen zugegen (§. 28. c, 3 a) oder leitet sie selbst (§. 28. b, 2), erscheint beim Kampfe (§. 30, 4), ist Zeuge des Sieges (§. 31, 13), auf der Flucht nicht ohne Besorgniß für seinen Helden (§. 31, 6) und treibt ihn zur Eile an (§. 31, 2 u. 6) oder jubelt und freut sich des siegreich bestandenen Kampfes (§. 31, 14). — Athena aber geleitet ihren Schützling zu den Nymphen (§. 27, 1), gibt ihm die Harpe (§. 28. c, 1), zeichnet ihm das Haupt der Gegnerin (ib. c. 2) oder zeigt ihm deren Bild im Brunnen oder Quell (ib. c. 3, α, β, γ, δ), im Spiegel (c. 4) oder im Schilde (c. 5), treibt ihn zum Kampfe an (nach Levezow §. 29, 3), schreckt bei dem Kampfe die Gegnerin (§. 30, 3, vergl. 31, 8) oder ist doch zugegen (§. 30, 1), auch mit ihrem Schilde dem Perseus dienend (§. 30, 18); sie schaut dem Siege ruhig zu (§. 31, 6 u. 13), treibt ihn aber auch zur Flucht an (ib. 4 u. 11), auf derselben ihn mit ihrem Gewande deckend (ib. 12), nach gesicherter Rettung ihres Helden aber triumphirt sie (ib. 14). — Die Göttin thut aber noch mehr für ihren Liebling; auf einem Stamnos mit rothen Figuren aus Vulci, den de Witte (im Cabinet Etr. no. 87 und im Catalog. Beugnot p. 34 zu no. 34) beschrieben hat, besteht sie, während der durch Hadeshelm, Flügelschuhe, Kibisis und Schwert, welches er eben aus der Scheide zieht, kenntliche Perseus sich entsetzt umwendet, allein den Kampf, mit Lanze und Schild, Helm auf dem Haupte gegen das Ungeheuer anstürmend, welches besonders schrecklich mit Schlangen in den Haaren, Händen und am Gurt dargestellt ist. — Daß die bildenden Künstler jene Notiz, nach welcher bei der Tödtung der Unholdin Perseus ganz aus dem Spiele bleibt, und Athena selbst die Angreiferin ist, für ihre Werke verwerthet hätten, kann man annehmen, wenn man die Mittheilung O. Jahn's adoptirt, der (Ann. 1851. p. 174 seq.) die Darstellung einer nolanischen Amphora mit rothen Fig., die früher im Durand'schen Besitze war, jetzt im britischen Museum sich befindet, in der Elite Céramogr. I. pl. LXXV abgebildet und von de Witte (Catal. Durand no. 26) auf Athena-Nausikaa im Verfolgen einer Nymphe begriffen, gedeutet ist, auf den Angriff der Athena auf Gorgo zu beziehen geneigt ist[42]). — Als Minerva Gorgotödterin ist auch wol am füglichsten die Darstellung auf einem großen braunen Sarder des königl. Antiquar. zu Berlin (Tölken, Erkl. Verz. III, 2. no. 326. S. 124 fg.) zu fassen, auf dem Minerva „vor sich auf der rechten Hand das abgeschlagene strenge Haupt der Medusa hält, welches sie zu betrachten scheint."

§. 34. Eine Scene, welche wir aus Schriftstellen nicht kennen, wie nämlich die Gorgoschwestern, nachdem sie ihre Verfolgung aufgegeben (denn auf der Rückseite des Bildwerkes ist Perseus in vollkommener Sicherheit), zu Poseidon, dem Geliebten der Gemordeten, eilen; die eine trägt mit lebhaften Geberden des Schmerzes dem bestürzt ihr entgegeneilenden Meergott das Entsetzliche vor, während die andere weiter eilt, um einer augenscheinlich verlegen dastehenden Nymphe wegen ihrer dem Perseus erzeigten Hilfeleistung Vorwürfe zu machen, befindet sich auf der berühmten Vase Biscari mit rothen Figuren freien Styls (s. *Duc de Luynes*, Ann. VI. p. 327 seq. gegen Levezow a. a. O. S. 72), von der sich Abbildungen und Besprechungen finden bei *d'Hancarville*, Vases Etr. IV. pl. CXXVIII; *Millin*, Peint. de Vases II. pl. III. u. IV. und Gal. Mythol. pl. XCV. no. 387; Levezow a. a. O. Taf. III. no. 29—31 und Wieseler, Denkmäler der alten Kunst II. H. V. Taf. LXXII. no. 899.

§. 35. Die Ueberreichung des Gorgoneion an Athena durch Perseus stellt ein großes Oxybaphon

42) Sehr kühne Deutung bei den Herausgebern der El. Cér. l. c. p. 248 seq. Enfin il serait possible que l'intention de l'artiste eût été de décomposer le nom d'Athéné en deux attributs. 'Άτη ou Até, la lance que la déesse vibre en signe de colère et de vengeance, et Naa ou Naïs, Νηΐς, la navigatrice, désignée pas l'aplustre orné de la tête d'Atys.

des Real Mus. Borb. zu Neapel (V. tv. LI, vergl. Gerhard und Panofka, Neap. Ant. S. 341) dar. Perseus mit Flügelhut und Chlamys, sonst nackt, reicht „con vera cortesia“ (*Jahn*, Ann. d. Inst. XXIII. p. 176) der sitzenden, ägislosen Athena das ganz kleine Gorgoneion, ohne Zweifel, um es auf ihren Schild zu setzen, der ohne Emblem und Schmuck neben der Göttin lehnt. Dabei glänzender Göttercomplex; auf Athena's Seite: die beiden Dioskuren und Eros, bei Perseus: Zeus, Hera, Pan ꝛc. — Hierher ziehe ich auch am liebsten die von Brunn (Bull. d. Inst. XXV. p. 166) beschriebene Darstellung einer Amphora aus Basilicata: Perseus mit Harpe, wie er der Athena in Gegenwart einer bärtigen Mantelfigur das Gorgohaupt zeigt. — Ebenso deutete Levezow (a. a. O. S. 75), mit Jahn's (l. c.) Beistimmung, irrthümlich das §. 31 unter no. 11 verzeichnete Gefäß (s. Anm. 41); dagegen ist mit Recht ein Bildwerk bei *Inghirami*, Mon. Etr. I. tv. LV von K. O. Müller, Handb. der Arch. §. 414, 3 auf diesen Gegenstand bezogen.

§. 36. Perseus mit dem Gorgoneion in der Hand. Sehr häufige Darstellung, besonders auf Gemmen (s. bes. *Tassie*, Catal. of Raspe 8868 seq.) und Münzen, auf welchen letzteren mehrfach (z. B. auf denen von Amastris no. 23 und Sinope no. 30) hinter dem Helden mit dem Gorgoneion der eben kopflos gewordene Rumpf der Medusa liegt, wo also der Steinschneider entweder an eine Verfolgung durch die Schwestern nicht dachte oder den Moment zur Geltung bringen wollte, wo dieselben noch nicht erwacht waren, die Verfolgung somit noch nicht begonnen hatte. Die überwiegend größere Anzahl Denkmäler stellt aber Perseus in gesichertem, ruhigem Besitze der Beute dar[43]). — Aus Marmor: 1) Statue im Pal. Lanti in Rom: Perseus mit dem schönen abgehauenen Medusenkopfe in der Hand. Winckelmann, Werke IV. S. 127, *Bracci* II. tv. III.[44]), bezweifelt von *Visconti*, Mus. Pio. Clem. II. p. 64. n. a. und Anderen. — 2) Fragment einer Statue, im Besitze des Hrn. Muret in Paris: Medusenhaupt, mit Schlangen als Haaren, von Perseus gehalten. Nach Wieseler, Arch. Ztg. 1859. S. 121*. — 3) Etruskische Aschenkiste aus Chiusi, von François entdeckt, nach Gerhard, Arch. Ztg. 1855. S. 9*. Derselbe Gegenstand. — Intaglios. 4) Karneol des russischen kais. Cab., s. §. 47. 52[45]). — 5) Sardonyx bei Lippert II, 2, 67. Bd. II. S. 4. no. 9: „Perseus hält den Medusenkopf so, daß er in dem zu den Füßen liegenden Schilde wiederscheint und mit der Linken hält er die Harpe auf dem Rücken.“ Das von Lippert falsch[46]) gedeutete „Grabmal“ erinnert vielleicht an die Sage, daß Perseus das Gorgoneion auf dem Marktplatze zu Argos bestattete (*Paus.* II, 21, 6). — 6) Karneol des Herzogs von Devonshire, ibid. II, 2, 68 und Bd. II. S. 4. no. 10. Dieselbe Darstellung. — 7) G. St. des Mus. Orléans I. pl. XCIV. do. — 8) *Montfaucon*, Ant. expl. I. LXXXVI, 3 nach Maffei. — 9) Ibid. LXXXVI, 4. — 10) Braune antike Paste des königl. berl. Museums bei Tölken, Erkl. Verz. IV, 2, 218. S. 279. Neben Perseus die Statue seiner Beschützerin Athena auf einer Säule[47]). — 11) Gelbe antike Paste daselbst no. 219. Dieselbe Darstellung. — 12) Braune antike Paste daselbst no. 220. Auf der Säule „eine Pila,“ sonst ähnlich. — Auch ist wol so zu erklären 13) der Specim. of anc. sculpt. II. p. 59. n. 179. Anm. 670, vergl. zu II. pl. XXI erwähnte Intaglio im früheren Besitze von Payne Knight, wo Perseus dargestellt war, „in dessen Hand die Medusa, Gorgo aber in Mitten seines Schildes war.“ — 14) Hyazinth, „gehörig dem röm. Kais.“ Lippert III, 2, 41. Bd. II. S. 3. n. 7. — 15) Karneol-Skarabäus der Sammlung Rott. Impr. Gemm. Cent. IV. no. XV. — 16) Schöner Beryll des Herzogs von Devonshire bei Lippert I, 2, 53. Bd. II. S. 5. 11: „Perseus fortschreitend, hält in der Rechten das Schwert vor sich nieder, mit der Linken aber den Kopf der Medusa auf dem Rücken, um durch ungefähres Anschauen nicht schädlich zu sein.“ — 17) Etrusk. Skarabäus der Daktyliothek B. Hertz in London (no. 58), nach Gerhard, Arch. Ztg. 1851. S. 94*. — 18) Intaglio mit der Inschrift: *ATTAMANOY*, ebendas. a. a. O. S. 102*. — 19) Gemme bei *Lanzi*, Saggio di l. etr. II. tv. IV, 6 und *Millin*, Gal. myth. pl. XCV. no. 387: Perseus in der Rechten das Gorgoneion, über dem einen Arme die Kibisis, in der Linken Sichel. Inschrift NEDED[48]). — 20) Karneol-Skarabäus des berliner königl. Museums bei Tölken a. a. O. II, 1, 74. S. 58: Perseus mit Kibisis über dem rechten Arme, in der Rechten das Gorgoneion, Harpe in der Linken, Flügelschuhe (ƎNCƎΦ). Den Blick kehrt er nach Oben, wol den Göttern für seinen Sieg dankend. Aus dem Medusenhaupte, sowie von der Harpe, fallen Blutstropfen herab, auch abgebildet bei Krause, Pyrgoteles Taf. I. no. 19. — 21) Grau-weiß und blaugestreifte antike Paste ebenda a. a. O. IV, 2, 216. S. 278. — 22) Sma-

43) Bildnisse des Perseus, in soweit sie nicht ganz bestimmt mit diesem Mythos zusammengehören, aufzunotiren, würde die hier gestellte Aufgabe überschreiten. Sie finden sich meist auf Gemmen und Münzen und werden fast immer durch Harpe oder Hadeshelm kenntlich gemacht. Im Allgemeinen vergl. K. O. Müller, Handb. der Arch. §. 414, 3; Ann. dell' Inst. XIII. p. 153; *Mionnet*, Descr. d. Méd. I. p. 455. 465. 587 seq.; II. p. 354; IV. Spl. p. 243. 400; VI. p. 220, Spl. p. 563; *Duc de Luynes*, Etudes numismatiques p. 38 seq.; *Lenormant*, Trés. de Numismat. I. IV. pl. V. XIII. XX. XV. XXXII. XLI. 44) Angeführt mag hier auch der Kopf einer Marmorstatue des Perseus werden, der „nach Hirt's Erinnerung noch in der Villa Ludovisi aufbewahrt werden soll.“ Levezow a. a. O. S. 97. 45) Die ohne nähere Erklärung gelassenen Stücke in diesem Paragraphen bieten einfach Perseus mit Medusenhaupt und Harpe oder Sichel oder auch Schwert dar.

46) „Perseus steht hier an einem Grabmale, vielleicht der Choria; sie war eine von den Bacchantinnen, die er unter andern in dem Streite wider den Bacchus erlegte.“ 47) Tölken (a. a. O. S. 279) verkennt ganz diese Absicht des Perseus und sagt nur: „zu seinen Füßen liegt der runde argolische Schild.“ 48) Millin fälschlich (II. p. 6): L'artiste a voulu exprimer le moment où Persée montre cette tête effroyable à quelqu'un de ses ennemis pour le pétrifier.

ragbylasma a. a. O. IV, 2, 217. S. 279: Perseus, das Medusenhaupt emporhaltend, wol, um damit einen Feind zu vernichten. — 23) *Wilde*, Gemmae Sel. Ant. tv. VII, 24: Perseus hält in der Linken ein Schwert, steht etwas vorwärts gebeugt und scheint Willens, das in der Rechten von ihm gehaltene, sehr kleine Gorgoneion auf dem Schilde zu spiegeln, der neben ihm steht. Den linken Fuß hat Perseus auf einen Fels gesetzt, den *Wilde* p. 21 gar auf den versteinerten Atlas deutet. — 24) Karneol der Sammlung Forbes bei *Tassie*, Catal. of Raspe 8865 Pers. looking at the head of Meduse which he bears in his left hand. — Terracotten. 25) *Combe*, Terracottas of the Brit. Mus. pl. XV. no. 25. Unvollständig. Perseus mit Schwert, auf dem Kopfe nur ein Diadem, hält das sehr große, schöne, traurig blickende Gorgoneion. — 26) Campana Opere di plastica tv. LVI. — Vasen. 27) Bullet. d. Inst. XX. p. 62. — 28) Ibid. XXV. p. 166 seq. — Silberstatuette. 29) Spätrömisch. Jetzt in Berlin, s. Gerhard, Arch. Ztg. 1846. S. 224; Bull. d. Inst. XVIII. p. 84: Perseus, in der Linken Harpe, in der Rechten statt des Gorgoneion einen Affenkopf haltend. — Münzen. 30) Von Amastris Paphlag. *Mionnet*, Descr. d. méd. II. p. 389, Spl. IV. p. 552: Perseus, in der Rechten Harpe, in der Linken Medusenhaupt, hinten liegt der entseelte Körper der Gorgo; vergl. *Neumann*, Pop. et Reg. N. V. tb. I. p. 1—9. — 31) Amisos Pont. *Mionn.* II. p. 342, Spl. IV. p. 436; Levezow a. a. O. Taf. V. no. 50. S. 97; *Combe*, Mus. Hunter. I. tb. XI; *Hagen*, Thes. Britann. XX, 2. — 32) Anemurium Cilic. *Mionn.* III. p. 559. — 33) Argos Cilic. ibid. p. 565; *Eckhel*, Num. vet. anecd. tb. XIII, 9. — 34) Cabira Pont. *Mionn.* II. p. 348; *Combe*, Vet. Reg. et pop. numi tv. IX, 3; *Hagen* l. c. XX, 4. — 35) Comana. *Combe* ibid. IX, 4. — 36) Die Münzen von Cyzikos s. §. 31 am Schlusse. — 37) Iconium Lykaon. ibid. III. p. 534 seq., Spl. VII. p. 5. 6; Panofka, Archäol. Comm. zu *Paus.* II, 24. Taf. II. no. 6. S. 17. — 38) Neocaesarea Pont. ibid. II. p. 354. — 39) Sinope Paphlag. ibid. II. p. 401; verschiedene derselben abgebildet bei Wieseler, Denkm. der alt. Kunst II. Heft 5. Taf. LXXI. no. 898; *Neumann* l. c. II, 1, 1; *Lenormant*, Trés. de numism. Cl. II. Sér. 1—3. pl. XXVI. no. 9. — 40) Tarsos Cilic. ibid. III. p. 623. — Endlich ist hierher noch zu ziehen: 41) Kopf des Perseus mit dem Gorgoneion als Helm. Hautrelief. Specimens of anc. sculpt. II, 44, von Welcker, Arch. Ztg. 1857. S. 5 fg. auf Venus bezogen. S. unten S. 434 fg. — 42) Kopf des Perseus auf einer Medaille von Aegä in Cilicien bei *Hunter*, N. Vett. III. no. 9 und Specim. II. p. LVIII. Schlußvignette. Kopf mit der Medusenmaske auf demselben, darüber ein Vogelkopf und eine Harpe daneben. — 43) do. mit weißem Gorgoneion auf dem Helme. Auf einer Vase mit der Darstellung des Kampfes des Perseus mit dem die Andromeda bedrängenden Ungeheuer. Bull. Arch. nap. N. S. II. p. 171. — 44) do. auf Münzen von Seriphos u. sonst. v. Werlhof, Gr. Numism. S. 63. 64.

§. 37. Perseus und Andromeda. Die zahlreichen alten Bildwerke, welche, den Mythos von der durch Perseus mit Hilfe des Gorgohauptes befreiten Andromeda darstellend, auf uns gekommen sind, und in Betreff deren Einzelheiten ich auf die gleich anzuführende Schrift von Fedde und auf unsere Anmerkungen 51—62 verweise, sind mehrfach in erwünschter Vollständigkeit gesammelt und eingehend besprochen worden. 1) Von K. F. Hermann, Perseus und Andromeda. Göttinger Winckelmannsfestprogramm 1851. 2) *F. Fedde*, De Perseo et Andromeda. Berl. Doctordissertation 1860. p. 47—78. 3) Ueber die Wandmalereien: Minervini in den Memorie dell' accad. Ercolanese. 1851. 4) Stark, Archäol. Studien S. 96 fg. 5) K. O. Müller, Handbuch der Archäol. §. 414, 3 am Ende. 5) Die geschnittenen Steine in großer Anzahl bei *Tassie*, Catal. of Raspe no. 8842—8864. Man kann dieselben, wenn man die Bemühungen, auch einen von Perseus dem Kepheus gemachten Befreiungsantrag dargestellt zu erkennen [49]), als gescheitert betrachtet, nach folgenden Momenten eintheilen [50]):

1) Andromeda, an den Fels geschlossen, in einigen wenigen, wenig bekannten Marmorwerken (1. 2. 3. 4) [51]), nicht einmal alle als antik anerkannt

---

49) Die Rückseite des unter §. 34 besprochenen Gefäßes mit den klagenden Gorgonen deutete Millin (zu Peint. de vas. ant. II, 8) auf diesen Mythos, mit Zustimmung Levezow's (a. a. O. S. 72 fg.); ihm widersprechen Welcker (ad Philostr. I, 24. p. 384) und Guigniaut (Rel. de l'Antiq. IV. p. 262); K. F. Hermann wollte (l. c. p. 8) die Scene erkennen, wie Perseus zum Polydektes nach Seriphos komme. Keineswegs aber hat Panofka (Ueber verlegene Mythen. Aus den Abh. d. B. königl. G. d. W. 1839. S. 6) schon diese Ansicht aufgestellt, wie merkwürdiger Weise Hermann, und noch eigenthümlicher auch Fedde (l. c. p. 48 seq.) meint; derselbe spricht dort von einem ganz andern Bilde, dessen Darstellung er nach Seriphos verlegt, und scheint vielmehr Millin in Bezug auf das vorliegende Vasengemälde beizustimmen. Fedde hat neuerdings Millin's Ansicht zu rechtfertigen gesucht und erkennt: Perseus Cepheo regi in throno sedenti Gorgonis capite et harpa, quae prae se fert, filiam Andromedam, quae ceto exposita in saxis sedet, se servaturum esse promittit, a dea, ad quam lumina convertit, adjutum: Phineus autem tristi animo, quod sponsa sibi eripitur, in baculum innititur. Eine hohle, kalte Scene. Das Beisein der Athena im Palaste des Kepheus ist allerdings sehr auffallend, weshalb auch Millin sie als invisible dachte, aber überhaupt ihre Beihilfe bei diesem Kampfe weder je von einem der vielen Schriftsteller, die über denselben berichten, erwähnt, auf keinem der uns überkommenen sehr zahlreichen Denkmäler angedeutet, im Gegentheil scheint grade das Alleinkämpfen des Helden vor Allem hervorgehoben. Auch ist die augenblickliche und grade zu rechter Zeit eintreffende Hilfe des Perseus betont, während ein dem Kepheus gegebenes Versprechen, seine Tochter zu retten, nie erwähnt wird und auch sehr unnöthig sein würde, zumal es nicht sehr ritterlich wäre, lange Tiraden zu halten und die gefesselte Jungfrau am Felsen in Angst und Jammer schmachten zu lassen. Und eine dem Kepheus vor der That abgenommene Zusage, ihm nach derselben die Andromeda zum Weibe zu geben, wäre wol noch weniger chevaleresk, ja auch der Sage entgegen, welche die Liebe eigentlich erst nach oder doch beim Kampfe entstehen läßt. Ich entscheide mich deshalb lieber für die Deutung Hermann's, worüber §. 38 zu vergleichen. 50) In den Anmerkungen 51—63 die einfachen Citate, mit Berücksichtigung von Fedde und Hermann, nebst einigen Ergänzungen und Berichtigungen. 51) 1) *Winckelmann*, Storia ed. Amorelli I. p. 305; 2) Beck, Grundriß der

(1)[52]), auch wol kaum mit Sicherheit von Bildern der Hesione, wie eins in der Metope vom Tempel des Zeus zu Olympia (*Clarac*, Mus. de Sculpt. pl. CXCV b. no. 211 B. und Müller, Denkw. der alten Kunst I. Taf. XXX. no. 129) sicher steht[53]), zu unterscheiden, übrigens wol mit dem Bilde des Nikias (§. 24) zu vergleichen, und auf einigen geschnittenen Steinen (4 a u. b)[54]).

2) Perseus, der angeschlossenen Andromeda hilfreich nahend. Auf einigen etruskischen Urnen (5. 6), Reliefs (7. 8) und Vasen (9. 10)[55]). Perseus, der auch wol durch die Luft (5) oder mit gewaltig eilenden Schritten (6) herannaht, wie gewöhnlich mit der Chlamys bekleidet, durchgängig mit der Harpe bewaffnet, das Gorgoneion vor sich hin tragend; Andromeda, als Opfer meist lang und feierlich bekleidet, entweder gar nicht gefesselt, auf einem Felsen (10) oder Steinhaufen sitzend (6), oder an zwei Säulen (9), an einen Fels (7. 8.), auch mit weit ausgespannten Armen an Steine geschlossen und in einer Höhle sitzend (5); das Ungeheuer der Andromeda nahend oder auf Perseus losstürzend, meist mit Vorliebe behandelt, besonders mit dreifach geschlungenem Schweif, einmal (8) auch zur Vermehrung des Grauens den Oberkörper eines Menschen in seinem halbgeöffneten Rachen zeigend. Als theilnehmend ist Kepheus (5, Kepheus oder Cassiopeia? 6), eine der Gefesselten in einer Hydria Nahrung bringende Jungfrau (9), auch eine geflügelte, mit Stiefeln und kurzer Tunica versehene Göttin (7) gegenwärtig. Im Ganzen mögen die Bildwerke dem von Achilles Tatius (III, 7) beschriebenen Gemälde ähnlich sein.

3) Kampf. Auf Vasen (11. 12. 13), einem Terracottarelief (14) und einem Wandgemälde (15)[56]). Oft in reicher Umgebung (Cassiopeia, Kepheus, drei Gespielinnen der Andromeda, Amor, mit einer Siegerbinde auf Perseus loseilend, fünf zuschauende und theilnehmende Nereiden auf no. 11, Cassiopeia mit einem Stabe, von einer Amazone herangeführt, vier andere Amazonen, Amor, Venus, Peitho, drei andere Frauen, Ino, Thetis, Skylla[57]), auf no. 12, Meergötter ebenfalls auf no. 13, furchtsam sich umwendende und rasch durch die Wogen eilende Nereide auf no. 15). Die von Schriftstellern hervorgehobene Oede der Gegend angedeutet (15). Perseus, im Meere (11. 12. 13. 15) oder von der Luft aus kämpfend (14), mit Sichel oder Harpe, das Gorgoneion nicht anwendend, dessen er sich ja auch nach der Sage erst nach der Harpe bediente, nur einmal ein großes weißes Medusenhaupt an seinem Helme tragend (11); Andromeda, gemeiniglich reich geschmückt und gekleidet an einen Fels (14. 15), an Bäume (11. 12) gefesselt; das Ungeheuer schnaubend und wüthend. Zu vergleichen das denselben Moment behandelnde Bild, welches Lukian (De domo. III. p. 203) beschreibt (s. §. 25).

4) Herabführung der Befreiten. Vielfach vorkommendes, ohne Zweifel auf ein bestimmtes, berühmtes Original zurückzuführendes Sujet, auf Wandgemälden (16—20), auf Reliefs (21—24), auf Gemmen und Glaspasten (25—32), auf Münzen (33—35) und in Marmor (36)[58]). Perseus reicht der noch betäubt auf

---

Archäologie S. 217; 3) *Richardson*, Aedes Pembrokianae p. 48; 4) „Andromeda an einem Felsen." Marmorfigürchen in der Sammlung B. Hertz in London. Nach Gerhard, Arch. Ztg. 1851. S. 115 fg. — Eine angebliche Andromeda bei *Mionnet*, Descr. d. Méd. Splém. V. p. 223. no. 1318 ist von de Witte (Nouv. ann. II, 308, 1) richtig als Venus Anadyomene erkannt.

52) Fea hielt dieses Bildwerk für modern; s. Beck a. a. O. 53) Müller nimmt sie für „eine weibliche Gottheit, wahrscheinlich eine Localgöttin, welche einem der Kämpfe des Herakles zuschaut" (a. a. O. S. 25). Er hielt aber wol für einen Saum oder Besatz des Gewandes, was eine Kette ist, die über die rechte Schulter vorn am Körper vorüber läuft und an welche Andromeda mit der linken Hand gefesselt ist, bei der auch der Ring, an welchen sie geschlossen, nicht fehlt. 54) 4 a) Cameo Townley Andromeda chained to a Rock. *Tassie* 8875. 4 b) Karneol Andromeda sitzend, gefesselt, hinten das Ungeheuer, ibid. 8876. — So angekettet wird sie auch in dem Sternbilde der Andromeda vorgestellt (Ideler, Untersuch. über die Bildung und den Ursprung der Sternnamen S. 124 fg.). 55) 5) *Gori*, Mus. Etr. I. tv. CXXIII; *Inghirami*, Monum. Etr. I, 2. tv. LV, s. *Fedde* l. c. p. 65 seq.; 6) *Gori* ibid. III. tv. III. n. 1; *Inghirami* l. c. I, 2. tv. LVI; *Fedde* p. 66 seq.; 7) Wilthem Luciliburgensia bei Hermann a. a. O. S. 11. Anm. 42; 8) derselbe bei demselben ibid.; 9) Gerhard, Arch. Ztg. 1848. S. 246; *Fedde* p. 54; 10) *de Witte*, Catal. Durand. no. 244, doch scheint mir die letztere Darstellung, so weit ich nach der Beschreibung urtheilen kann, weit eher auf die Rückkunst des Perseus nach Seriphos und die ihn zur Rettung vor ihren Verfolgern auffordernde Danae zu beziehen. 56) 11) Bullett. arch. Nap. N. S. II. p. 171, vergl. *Fedde* p. 50. n. 28 und p. 51 seq.; 12) Panofka, Arch. Ztg. 1840. S. 222, die weitere Literatur bei *Fedde* p. 53; 13) *Schulz*, Ann. d. Inst. 1838. p. 184; 14) *Campana*, Opere di plastica tv. LVII; 15) Pitture d'Erc. IV. tv. XXXI, vergl. *Fedde* p. 56 seq.

57) Ein nicht zu übersehender Zug auf diesem Bilde ist, daß, während die andern Meergöttinnen, wie es scheint, mehr oder minder Theilnahme für Perseus an den Tag legen, die grause Skylla, in Verzweiflung darüber, daß einem ihr nicht unähnlichen Ungethüm der unvermeidliche Tod naht, sich die Haare rauft; doch kommt hier auch noch ein anderes Motiv mit ins Spiel; vergl. Glaukos S. 138. 58) 16) Pitt. d'Ercol. IV. tv. VII; 17) Mus. Borbon. VI. tv. L; 18) ibid. V. tv. XXXII; 19) ibid. VI. tv. XL; 20) *Schulz*, Bullet. d. Inst. VII. p. 39, vergl. Ann. X. p. 183; 21) Panofka, Arch. Ztg. 1848. S. 301; 22) Expédit. Scientif. de l'Algérie, Beaux arts. T. II. pl. LXIV; 23) Braun, 12 Basreliefs no. X, vergl. die Literatur bei *Fedde* l. c. p. 63; 24) Monum. Mattheiana III. tv. XXVIII, 2; 25) Lippert, Daktyl. II, 14, 6; *Tassie* 8877, der 8878—8880 noch andere Exemplare im Besitze des Lord Plimouth angibt; 26) Tölken, Erklärendes Verzeichniß IV. no. 228; 27) Petersburger Abdrücke Casette VIII. Tiroir 36. no. 62 (Fedde setzt p. 72 u. 73 nach den Zahlen der Numeros der russ. Sammlung ein Fragezeichen. Dieser oder der no. 30 angeführte Stein wird der sein, den Köhler, Kleine Abhandl. zur Gemmenkunde I. S. 15 fg. als ein Wunder der Kunst und als einen der schönsten und berühmtesten Steine in der Welt preist; s. Krause, Pyrgoteles S. 273); 28) *Visconti*, Opere Varie II. p. 250; 29) *Winckelmann*, Descript. d. p. gr. St. III, 1. n. 151; 30) Petersburg. X, 45, 26?; 31) Tölken a. a. O. IV. n. 221; 32) *Chabouillet*, Catalogue Raisonné des p. gr. de la Bibl. Imp. n. 3400 fragment de verre. Persée délivrant Andromède qu'il saisit par le bras, tandis qu'il cache derrière lui la terrible tête de Méduse qu'il tient de la main gauche. Fragment. On ne voit que le bras d'Andromède et la figure de Persée elle-même n'est pas entière. Die Arbeit von vorzüglichem Werthe, von *Chab.* l. c. p. 602. not. der der Portlandvase gleich geachtet; 33) Deultum. *Dumersan*, Méd. de Mr. d'Allier de Hauter. pl. III. no. 10, der Meer-

dem Felsen sitzenden oder langsam und vorsichtig, auch ganz von Furcht und Schreck ermatteten Andromeda die Hand, um sie zu führen. Er hält fast ausnahmlos das Gorgohaupt auf seinem Rücken, damit dessen Anblick der Jungfrau nicht schade; seine Waffe: Harpe mit zwei oder auch einem Haken (16. 17. 19. 20. 25. 30. 31), Schwert (18. 22) oder Sichel (21. 33. 34), hält er in der Hand oder hat sie zu Boden geworfen. Als Abweichungen sind zu erwähnen, daß Perseus einmal (30) einen Schild trägt, das Gorgohaupt einmal auf (23) den Fels gelegt hat, daß auf zwei Denkmälern (30. 31) beide ganz nackt dargestellt sind, und daß zwei derselben einen etwas früheren Moment vor Augen bringen, indem no. 20 Perseus sich erst der Andromeda naht, no. 21 er ihr die linke Hand auf die Schulter legt, um sie mit sich zu führen. Das Ungeheuer, schon Stein geworden, ist mehrfach sichtbar. — Im Allgemeinen sind diese Darstellungen etwas weichlich und geziert; das Vorbild war gewiß aus verhältnißmäßig späterer Zeit. Als Zuschauerinnen kommen (16. 17) wol zwei Nymphen oder Ortsgottheiten vor.

5) Unterredung nach der That, auf einigen Gemmen (37—39), einer Vase (40), auf einem Wandgemälde (41) und auf einer Lampe (42)[59]. Wol das Erwachen zarter Gefühle und die Liebeserklärung wiedergebend, worauf auch die nicht fehlende Gruppe von Kepheus und Cassiopeia (40) zu beziehen ist, welche letztere dem Gemahle zusetzt, den Liebenden die Vereinigung zu gewähren. Perseus ist eigenthümlicher Weise zweimal bärtig dargestellt (40. 42), als Waffe auch hier Harpe (40. 37) oder Schwert (42), das Gorgohaupt auch hier hinter sich haltend (37) und es auf einer Säule niedergelegt habend und haltend (38)[60]; einmal Andromeda noch am Felsen gefesselt (40), sonst ledig dem Perseus zur Seite.

6) Perseus zeigt der neben ihm sitzenden Geliebten das Haupt der Gorgo im Quell oder Brunnen. Vergl. §. 28, 3. Sehr anmuthige, häufig wiederkehrende, ohne Zweifel nach einem berühmten Gemälde copirte Darstellung, auf Wandgemälden (43—47), Gemmen (48—50), auch auf einer Lampe (51) nachweisbar[61]). Die beiden Liebenden, vertraulich neben einander auf einem Felssitze in wilder, nackter Gegend sitzend (nur einmal [no. 44] eine lieblichere Ansicht); Andromeda aufmerksam in eine zu ihren Füßen befindliche Quelle schauend, in welcher ihr Perseus das Gorgoneion zeigt, welches er hinter seinem Haupte erhoben hält. Bemerkenswerthe Abweichungen sind, daß, während auf no. 43 das Medusenhaupt im Wasser nicht sichtbar wird, auf no. 44 mit demselben auch noch Perseus' Hand und beider Liebenden Köpfe erscheinen, daß bei no. 46 die Sichel, die hier mit dem Schwerte die Harpe verdrängt hat, an den Fels gehängt ist (no. 47 hat auch eine Art, die an den Fels gelehnt ist); daß auf no. 49 Andromeda ganz nackt erscheint, auf no. 48 Perseus, um das Gewaltige des Eindrucks bei seiner Geliebten zu erhöhen, sein Gewand, welches er zwischen dem Gorgoneion und dem Wasserspiegel gehalten, eben weggezogen hat.

7) Perseus, von der Andromeda scheidend, ist uns endlich auf einem einzigen Vasengemälde (52)[62]) erhalten. Der sitzenden, von zwei Genossinnen umgebenen Andromeda setzt ein Eros einen Kranz auf, zum Zeichen, daß Perseus nicht nur das dräuende Ungeheuer besiegt, sondern auch die Liebe der Jungfrau genossen habe. Er eilt, das Gorgoneion haltend, zu neuen Heldenthaten.

8) Perseus von Phineus und Kepheus oder Agenor angegriffen ist endlich auf zwei etruskischen Aschencisten vermuthet (53. 54)[63]).

§. 38. Andere mit Hilfe des Gorgoneion vollführte Thaten oder sonst auf Perseus und das Medusenhaupt bezügliche Sagen sind von den alten Künstlern augenscheinlich seltener dargestellt. Jetzt sind nur nachweisbar: 1) „Der in Seriphos ankommende Perseus wird von Diktys empfangen und vernimmt mit Staunen und Unwillen des Polydektes Gewaltthat gegen seine Mutter Danae." Nach Panofka's richtiger Deutung (Ueber verlegene Mythen. Abhandl. der Berl. königl. Ges. der Wiss. von 1839. S. 5 fg. zu Taf. II.) auf einer nolanischen Amph. des berliner Museums (Gerhard, Berl. ant. Bildw. S. 254) nachgewiesen. Per-

---

drache als Schlange; 34) *Mionnet*, Descr. VI. p. 220. n. 1477; 35) ibid. II. p. 354. n. 129; 36) Statuengruppe im Georgengarten zu Hanover, von Hermann in oben angeführtem Programme abgebildet und erläutert. — Eine von Birch auf Perseus und Andromeda bezogene Vase des britischen Museums hat Panofka richtiger auf Eos und Tithonos gedeutet, vergl. Arch. Ztg. 1855. S. 65*.

59) Hier muß auch die bis jetzt nicht sicher gedeutete Marmorstatue des berliner Museums erwähnt werden, die neuerdings Gerhard (Verzeichniß der Bildhauerwerke. 35. Aufl. no. 127. S. 35) so bespricht: „Merkur mit Flügelchen am Haupt, die auch den Flügelhut eines Perseus vertreten würden, wenn vielleicht dieser argivische Heros in jener aufblickenden Stellung, in welcher er anderwärts die Andromeda befreit, hier gemeint sein sollte. Griechischer Marmor. Neu das Untertheil und die Hand mit dem Beutel. Abgebildet bei *Cavaceppi* I. tv. XIII; vergl. Berl. Antiken S. 46. N." Siehe auch Hermann a. a. O. S. 14 und Wieseler, Denkmäler der alten Kunst II. Heft II. S. 116. 60) 37) Lippert III, 2, 42; 38) Tölken a. a. O. IV, 2, 222; 39) ibid. IV, 140; 40) *Raoul Rochette*, Mon. inéd. pl. XLI; 41) *Gell.* Pompeiana pl. XLII; 42) *Bartoli* Lucernae I. tv. IX.

61) 43) Mus. Borb. IX. tv. XXXIX; 44) ibid. XII. tv. IL; 45) ibid. XII. tv. L; 46) ibid. tv. LI; 47) ibid. tv. LII; 48) petersburger Abdrücke Cas. II. tir. V. no. 15?; 49) *Ficoroni*, Gemmae Liter. tv. III. no. 5, nach O. Jahn, Arch. Ztg. 1853. S. 210; 50) Tölken IV, 2, 224, dessen Ansicht aber *Fedde* l. c. p. 75. no. 30 verwirft; 51) *Millingen*, Unedited monum. Pl. XVIII. no. 2. p. 35: Fragment of a Terra-Cotta lamp. Perseus und Andromeda, die affectionately an ihm lehnt. Perseus mit phrygischer Mütze und Fußflügeln, beide auf einem Fels sitzend; er hält das Gorgoneion hoch, um es ihr im Quell zu zeigen, gewiß aber nicht „probably against Phineus." 62) 52) Bull. d. Inst. 1848. p. 62. 63) 53) Im Museo pubblico zu Volterra, *Inghirami*, Mon. Etr. tv. LVII. Rathgeber, Arch. Schrift. I. S. 318. 54) „Zwischen Perseus, der das Gorgoneion trägt und zwei mit Schwertern ihn verfolgenden Männern eine geflügelte Göttin. Vielleicht verfolgen hier Kepheus und Agenor den Perseus." Rathgeber a. a. O. *Inghirami* l. c. tv. LIV.

seus in eiligem Laufe, die Erde nur berührend, in der Rechten die einem mit Zähnen besetzten Kinnbacken nicht unähnliche sägenförmige Sichel, über dem rechten Arme die Kibisis, in welcher die Haare des Gorgoneion sichtbar sind (von Rathgeber, Gotth. der Aioler S. 158 allerdings als „Diener der Nike," der „aus der Unterwelt das Gorgoneion geholt," erklärt). 2) Dieselbe Scene mit Danae, Polydektes und Athene, auf der §. 34 besprochenen Vase Biscari, nach der Deutung von K. F. Hermann, Perseus und Andromeda S. 8. 3) Aehnlich nach demselben die Vase bei *de Witte*, Catal. Durand. no. 245 (vergl. Hermann a. a. O. Anm. 28). — Auf denselben Mythos mag auch wol die Ann. XXXII. p. 110 beschriebene, Mon. d. Inst. VI. tv. XL abgebildete pränestinische Cista zu beziehen sein, wo allerdings der Erklärer Andromeda, Perseus, Phineus erkennt. Vergl. auch meine Bemerkung Anm. 55. no. 10. — Ferner erkannte K. O. Müller die kleine Sterope, wie sie das ihrer Vaterstadt heilbringende Blut in einem Gefäße auffängt, auf einer Bronzemünze von Tegea bei *Mionnet*, Empreint. 666 (Denkmäler der alt. Kunst I. Heft II. Taf. XXII. no. 237).

§. 39. Perseus, die Satyrn schreckend. Die hier in Betracht kommenden Denkmäler hat Stephani (Parerga archaeologica) in den Mélanges grécoromain. der petersburger Akademie 1855. Mai zusammengestellt. Man findet diesen Gegenstand ausschließlich von Vasenmalern behandelt.

1) Vase des akademischen Museums zu Leipzig (vergl. §. 28 c. 3 α) bei Jahn in den Berichten der königl. Sächs. Ges. der Wiss. 1847. Taf. I. Satyr mit dem Gest des Uebelwerdens sich von der dem Perseus durch Athena im Brunnen gezeigten Gorgomaske abwendend. 2) Aus der Sammlung Fontana in Triest. E. Curtius, Herakles der Satyr und Dreifußräuber. Berl. Winckelmannsfestprogramm von 1852 mit Tafel. Satyr in voller Bestürzung bei Anblick des ihm von Perseus gewiesenen Gorgohauptes. 3) Früher im Besitze B. Pacileo's, bei *Millingen*, Peint. d. vas. pl. III. Perseus zwischen zwei Satyrn; er hält dem einen derselben, der, sich mit Entsetzen abwendend, auf die Kniee fällt, das Medusenhaupt vor. 4) Vase bei *Inghirami*, Monum. Etrur. V. tv. XLVIII. Zwei Satyrn stürzen zur Erde vor dem ihnen von Perseus gewiesenen, übrigens nicht schrecklich und mit geschlossenen Augen dargestellten Gorgoneion. 5) Kleiner Krater aus Bari, in der kaiserl. Eremitage zu St. Petersburg no. 288. *Stephani* l. c. no. 26. Perseus mit der Medusa. „Zur Rechten des Perseus steht ein Satyr, indem er sich entsetzt niederbeugt und das Gesicht mit beiden Händen bedeckt." 6) Rhyton Tête de cerf bei *de Witte*, Cat. Durand. no. 1295. Medusa mit strengem Ausdruck und zwei Schlangen im Haar „à dr. un jeune satyre qui retourne la tête en arrière et tient un thyrse et un Kéras. A g. un autre satyre jeune et nu qui fait un geste mimique avec la main droite et tient de la gauche un seau" (p. 331). — Endlich sind noch zu vergleichen: Real Mus. Borb. V. tv. LI; ibid. XIII. tv. LIX; ruvesische Vase bei Schulz, Archäol. Intelligenzblatt. Hall. Lit.-Ztg. 1837. no. 30. S. 254. — Anderes habe ich unten §. 52 mitgetheilt.

§. 40. Die Wahrnehmung des ungemein großen Unterschiedes, welcher zwischen den Medusenhäuptern ältern und neuern Styls sich zeigt, die Erkenntniß der vielfachen Stufen, welche dieser Gegenstand der bildenden Kunst zu durchlaufen hatte, ehe er von den furchtbaren Zerrbildern altathenischer Münzen und der Metope von Selinunt zur Schönheit der Rondanini'schen und Farnesischen Medusa gelangte, bewog schon Böttiger (Furienmaske S. 128) zu einer Scheidung verschiedener Style, und er theilte die Gorgoneien in solche alten, mittlern und neuern Styls, als Repräsentanten dieser drei (auf dem Titelblatte der besagten Schrift) die Münze bei *Eckhel*, Num. anecd. tb. I, das Fragment aus buntem Glase bei *Caylus*, Recueil III. pl. 81 und den Harnischschmuck des Hadrian im Mus. Capitolinum zusammenstellend. Eine ähnliche Sichtung bezweckte Levezow in seiner „Entwickelung des Gorgonenideals in der Poesie und bildenden Kunst der Alten," ohne eigentlich in der Schrift selbst das Versprechen des Titels zu halten, indem er nach kaum gemachten Anlaufe mehr eine Eintheilung nach den von den Künstlern gewählten Momenten des Mythos gibt, die doch natürlich nicht einer nach dem andern in der Conception der Bildner entstanden sind, was man jedoch (nach des Duc de Luynes richtiger Bemerkung Ann. d. Inst. VI. p. 319) für die Ansicht Levezow's zu halten leicht geneigt sein dürfte.

Die ältesten uns erhaltenen Gorgoneien sind ohne Zweifel, wie die in diesem Mythos herrschende Symbolik es forderte, nach dem Gesichte geformt, welches man im Vollmonde zu erblicken glaubt. Dafür zeugt schon unwiderleglich die stete Enface-Darstellung und sorgliche Rundung, die ohne irgend welche Ausnahme für diesen Gegenstand der Kunst bis in nachweisbar späte Zeit maßgebend bleibt. Die das Grelle grell auffassende älteste Kunst nahm Veranlassung, aus der schreckhaften Erscheinung, wie sie die Gorgo in den Mythen einnimmt, verbunden mit dem geheimnißvollen, undeutlichen und verschwommenen Mondgesichte, ein ekelhaftes Zerrbild aufzustellen. Die völlige Rundung machte schon von selbst die Lieblichkeit des Antlitzes entschwinden; um diese Rundung nicht zu schwächen wurden die Haare in dicken widrigen Lockenwülsten auf die Stirne gelegt, die Augen quollen unnatürlich aus den Höhlen, Runzeln furchten die Stirn, die Nase wurde geplätscht dargestellt, und aus dem aufgesperrten Munde ragten Schweinehauer hervor; das typische Lächeln, oft gewiß aber auch mit Vorbedacht angewendet, erhöhte das Abscheuliche der Fratze, die der unvollkommenen Kunst, die noch nicht im Stande war, gewaltige Geisteserregungen und Bewegungen genügend darzustellen, um so erwünschter sein mußte, da ihr Wesen nicht in Erwecken von Furcht und Angst, sondern eben von Abscheu und Widerwillen lag, welches durch die Entmenschlichung des Menschlichen bewirkt wurde. Auf diesem einmal eingeschlagenen Wege gingen einige Bildner fort, zogen das schon gestörte Oval des mensch-

lichen Antlitzes in das Gegentheil über und rissen, mit Vergessen des mythischen Sinnes, das Gorgohaupt ganz in die Breite, dabei aber oft durch ein umgebendes Rund an die ursprüngliche Bedeutung mahnend. Im Ganzen blieb aber auch die Rundform gesetzlich, nur daß man allerlei neue Schreckattribute anknüpfte. Zunächst waren es die Schlangen, die hinzutraten und, um nicht die Mondform zu stören, um das Medusenhaupt gekränzt wurden, dasselbe schlängelnd ganz umringend, wobei man oft zweifeln kann, ob der Bildner dieselben als Haare oder mehr als unorganische Zuthat betrachtet wissen wollte. Um dem Ekelhaften noch das Widrige des Androgynismus beizumischen, wurde dem Frauenkopfe ein starker Backenbart vielfach hinzugefügt. Auch Hörner fanden hier und da an der Stirn ihren Platz, an die Hörner des Mondes erinnernd.

Die fortschreitende Kunst milderte das Thierische, entfernte Schweinehauer und Schlangenumkränzung und kehrte weit mehr als das Ekelerregende: das Furchtbare, Grauenhafte, vor Schreck Erstarrende des Gorgohauptes heraus. Sie erreichte ihren Zweck entweder durch den Ausdruck lebloser Kälte bei unangenehmen, reizlosen Zügen oder durch den in denselben ausgedrückten Uebermaß von Grimm, Zorn, Hohn oder auch, wie beim Pan, Schrecken einjagenden Schrecken. Bei im Ganzen unverrückt festgehaltener Rundform ersetzte man doch die Lockenwülste durch wildes, flatterndes Haar, in welches Schlangen geflochten waren, die aber auch nicht selten ganz die Menschenhaare vertraten und an ihrer Statt die „giftgeschwollenen Bäuche blähten." Dabei erhoben sich, um das Schauder Erweckende durch das Geheimnißvolle zu verstärken, aus der Mitte der Haare oder von der Stirn mächtige Flügel.

Diese alte schreckhafte Bildung blieb lange Zeit die herrschende, ist auch in den besten Zeiten der griechischen Kunst da nicht aufgegeben worden, wo es darauf ankam, das Gorgoneion als schützendes und abschreckendes Amulet darzustellen; selbst Phidias gab den Gorgoneien seiner herrlichen Athenastatuen keine andere Bildung, wie wir mit Gewißheit anzunehmen haben, und die überaus zahlreichen Bildwerke, welche uns dasselbe auf der Brust der Göttin zeigen, weichen nicht von der einmal beliebten Darstellung der reizlosen, unangenehmen, kalten oder auch schrecklichen und schreckenden Züge ab.

Dagegen aber ergriff die dem Ideal des Schönen nacheifernde griechische Kunst bei selbständigen Darstellungen des Medusenhauptes mit Begier die Version der Sage, nach welcher Gorgo eine Jungfrau von untadeliger Schönheit gewesen, und so schuf der Künstler der Rondanini'schen Maske einen herrlichen Jungfrauenkopf von den reinsten, edelsten, schönsten Formen, indem er alles Schreckende, Grauenhafte in die diesem schönen und einnehmenden Aeußern innewohnende abstoßende Kälte und Herzlosigkeit legte, die um so mehr verletzt und erschreckt, je reizvoller das schöne Antlitz angezogen hat. Einige Gemmenschneider verflachten die Darstellung der Medusa und erlöschten jede Erinnerung an den Sinn des Mythos, indem sie die Darstellung en face aufgaben und ein herrlich schönes Frauenprofil bildeten, welches theils nur durch eigenthümliche Wildheit und Schlangenhaar sein unheimliches Wesen offenbarte, theilweise auch durch den tiefen körperlichen Todesschmerz, sowie durch den herben Gram, früh ein schönes Leben verlassen zu müssen, rührte. Die letztere Auffassung wurde ausnehmend beliebt; manche Künstler in der Steinschneidekunst fügten diesem Bilde des Sterbens brechende oder gebrochene Augen hinzu.

Ebenfalls das Motiv des Todesschmerzes erfassend, errang noch die spätere das Pathetische und Dramatisch-Effectvolle liebende Kunst gewaltige Erfolge durch die Schöpfung wunderbar großartiger Gorgoneien, die, bei großer Schönheit der Züge, entweder das gewaltige Weh in stiller Resignation tragend erscheinen, theilweise aber auch ihr herrliches, üppig-schönes, von reichem, mit Schlangen und Flügeln untermischtem Haar wild umwalltes Antlitz im Uebermaße körperlichen und seelischen Wehs entstellten und einen geheimnißvollen, gewaltigen, fast zur Sehnsucht sich steigernden Reiz auf den Beschauer ausüben, den schreckendes Schlangenattribut und düstere Flügel nicht zu schwächen vermögen.

So gelangt denn am Ende das Medusenhaupt in der bildenden Kunst von den rohsten Darstellungen als widrige, carikirte Fratze zu den Erzeugnissen der vollendetsten, dann aber auch der raffinirtesten und berechnendsten Kunst, und stimmen wir gern mit Levezow (a. a. O. S. 99. no. 1) überein, daß „kein griechisches Kunstideal vom ersten rohesten Anfange der beginnenden Kunst bis zu ihrer Vollendung eine längere Stufenreihe von allmäliger, ja schrittweise sich fortsetzender Entwickelung überstiegen hat, und daher keinem eine größere Mannichfaltigkeit von Darstellungsformen zu Theil geworden ist, als dem Gorgonenideal überhaupt und dem der Medusa insbesondere." Nur daß diese Entwickelung nicht stetig erfolgte und die einzelnen Zeitpunkte nicht fest anzugeben sind, daß schon durch innere Gründe, wie berührt, veranlaßt, auch zu den Zeiten der höchsten Kunst die alte Darstellungsweise nicht ganz verschwand, überhaupt nicht eine Form gleich definitiv und mustergültig an die Stelle der andern trat.

In den folgenden Paragraphen sind eine Menge von Beispielen aufgeführt, an denen diese Sätze geprüft werden können. Eine vollständige Aufzählung der betreffenden Monumente, eben aller uns erhaltenen Medusenhäupter, wäre, wenn bei ihrer Menge und Zerstreuung überhaupt ausführbar, mindestens unnütz, da hunderte derselben oft ganz gleich sind, die Abweichungen vieler andern nur in ganz unwesentlichen Aeußerlichkeiten bestehen. Bei dieser Auswahl leitete der Gedanke, das Schönste und das Wichtigste aufzuführen, hier und da nur durch eine Häufung von Citaten aufgestellte Behauptungen zu erhärten, auch wol auf die Menge des Erhaltenen aufmerksam zu machen.

§. 41. Marmor. 1) Die Rondanini'sche Medusenmaske, jetzt in München, die berühmteste von allen, von K. O. Müller, nach *Cic.* Verr. IV, 56: Os Gorgonis pulcherrimum genannt, von Goethe (Werke

XXVII, 244; XXIX, 40. 328) als Triumph der alten Kunst gepriesen, nach Stahr (Torso 1. Bd. S. 313): „Der höchste Triumph in der ästhetischen Auflösung der Häßlichkeit. Alles Schreckliche ist in den Ausdruck des Innern gelegt, während die Züge, in den reinsten Formen behandelt, das Profil der edelsten weiblichen Bildung zeigen." Levezow (a. a. O. S. 95): „Die innere leise Stimme des schmerzvollen Unmuths und ironischen trotzenden Hohns, welche aus dem bedeutungsvollen Zuge der Augenbrauen und den schon erstarrenden Lippen des wenig geöffneten Mundes ertönt, vollendet den tragischen Eindruck rc." Wieseler (Denkmäler der alten Kunst II. H. V. S. 53): „Als den vorwiegenden, nicht aber den alleinigen Ausdruck des Gesichts hat man wol den des Erstarrens und der Resignation anzuerkennen." Abbildungen bei *Guattani*, Mon. Ined. 1788. tv. II. p. 35; Levezow a. a. O. Taf. V. no. 50; Wieseler a. a. O. Heft V. Taf. LXXII. n. 912; die weitere Literatur bei Schorn, Beschreib. der Glyptothek S. 217 fg. 2) Aus weißem Marmor. Aus der brandenburgischen Sammlung. *Beger*, Thesaurus Brandenb. p. 316; *Leplat*, Recueil pl. CXCII. no. 1; Hettner, Bildwerke der königl. Antikensammlung zu Dresden no. 322. S. 75. 3) do. Im Louvre no. 338. Hautreliefmedaillon von beträchtlicher Größe. Augen in die Höhe gerichtet. Schlangenknoten unterm Kinn. Auf dem Haupte zwei große, sich wie Hörner emporringelnde Schlangen, unter denselben Flügel. 4) do. Daselbst. Pendant no. 339. Schmerzlicher Ausdruck. Die Flügel sind hier oberhalb der Schlangen, ein Band bindet den Haarknauf über der Stirn zusammen. 5) do. Daselbst. Donné par Mr. de Boujade. Im Musée Charles X. Hälfte einer großen, fast lebensgroßen, der Länge nach durchgeschnittenen Medusenmaske von mildem, schönem Ausdrucke. 6) Kopf der Sammlung Albany. Kolossales Relief nach Indicazione Antiquaria per la Villa suburbana d. e. C. Alb. Ed. II. p. 2. n. 7; bekannter die danach geschnittenen Steine bei Raspe Taf. L. n. 8897 und Lippert I, 2, 26. 7) Kolossale Marmormaske des Vatican. *Pistolesi*, Il Vatic. descr. ed illustr. IV. tv. XIII; Wieseler, Denkm. d. alt. Kunst II. V. Taf. LXXII. no. 907. 8) Kopf aus Rosso Antico, in der Sammlung B. Hertz in London (no. 43), nach Gerhard, Arch. Ztg. 1851. S. 115*. 9) Profilkopf der sterbenden Medusa in Villa Ludovisi. Braun, Ruinen und Museen Roms S. 587 fg. n. 13. 10) Medusenhaupt mit Flügeln und Schlangenknoten. Einziger Schmuck einer kleinen Graburne. *Inghirami*, Mon. Etr. I, 1. tv. XXXIX, 1. 11) Ganz ähnliche Darstellung auf gleichartigem Monument. Sehr furchtbares Gorgoneion, Schlangen anstatt der Haare. Ibid. I, 1. tv. XL. 12) Sarkophagrelief. „Medusenhaupt mit wie vor Wuth geschwollenem Gesicht und thierischen Glotzaugen." *Gori*, Columbarium Lib. et Serv. L. Aug. t. XI C und Wieseler a. a. O. no. 910. S. 53. 13) Sul urna Etrusca. Bull. d. Inst. XV. p. 1. 14) Aehnliche Darstellung auf einer steinernen Todtenkiste bei *Janssen*, Oudheyten no. 14, nach Gerhard, Arch. Ztg. 1855. S. 41*. 15) Große Reliefscheibe mit Gorgoneion in Berlin. Griech. Cabinet no. 431; s. Gerhard, Verz. d. Bildhauerw. S. 96. 16) „Weibliches Antlitz von guter Arbeit, mit dem Ausdrucke des Todesschreckens, wie solches gorgonenhaft in starren Zügen und sträubendem Haar sich kund gibt." Verstümmelt. Ebendaselbst no. 432. Gerhard a. a. O. S. 96. 17) *Gori*, Mus. Etr. tv. XIV, 3, 3. 18) Marmordiscus im königl. Museum zu Neapel. Auf der einen Seite Gorgoneion, auf der andern Satyr, ein Kind mit dem Tone der Flöte schreckend. Real Mus. Borb. XIII. tv. 23. 19) Architektonische Verzierung ibid. VI. tv. 24. 20) Marmorsäulencapitäl aus Vulci, mit einem Medusenhaupte des alterthümlichen Styls auf jeder der vier Seiten geschmückt. Berliner Museum no. 596. Gerhard a. a. O. S. 141, abgebildet Mon. d. Inst. II. tv. XX, 8; vergl. Ann. VII. p. 191. 21) Maschera di Medusa. Bassirilievo. Bullet. d. Inst. XXIII. p. 158. 22) Drei geflügelte Gorgoneien, en basrelief zwischen den Füßen eines Marmorbeckens bei *Piranesi* tv. LX. LXI; K. O. Müller, Kl. deutsche Schriften II. S. 597, der an das bekannte Euripideische ἀμφὶ δὲ Γοργόνες erinnert. 23) Freundliches Medusenhaupt, im Haar Blumenarabeske. Marmorrelief bei *Passeri* Lucern. fictil. III. tv. CVII. 24) Marmorgorgon. Museo della Reale Accademia di Mantova descr. Labus II. L. — Endlich mag hier noch das eigenthümliche, ganz gorgonenhafte Haupt aus Basalt erwähnt werden, welches aus Mexico stammt, von *A. v. Humboldt*, Voyage. Atlas Pitt. pl. XXIII und darnach von Levezow a. a. O. Taf. II. no. 26 abgebildet ist.

§. 42. Gold und Silber. 1) Medusenmasken mit Löwenfellen abwechselnd. Schmuck eines goldenen Halsbandes im britischen Museum. Nach Gerhard, Arch. Ztg. 1846. S. 224. 2) Goldscheibe, auf welcher bärtige Panskӧpfe mit Medusenhäuptern abwechseln. Antiq. du Bosph. Cimmér. pl. XXV. 3) Medusenkopf mit 38 Sternchen zum Schmuck einer Binde. Im berliner Museum. Tölken, Verzeichn. der Metallarb. rc. no. 26. 4) Tête de Méd. Plaque d'or aus der Krim, in der kaiserl. Bibliothek zu Paris no. 2650. Chabouillet Catal. rais. p. 393. note. 5) Bandeau d'or mince décoré au milieu d'une tête de M. ebenda no. 2669. Aus Syrien. 6) Aehnliches, ebenda no. 2670. 7) „Goldplättchen aus Südrußland. Medusenkopf abgeglätteten spätern Ausdrucks." Antiq. du Bosph. p. XXI, 10 u. 11. 8) do. alterthümlich, ibid. 12. 14. 17. 9) Relieffragment mit Medusenkopf von einem Diadem, ibid. pl. III. no. 2. 10) Goldmedaillon zu Wien no. 125; s. Gerhard, Archäol. Ztg. 1851. S. 67*. 11) An einer wiener Bronzestatuette der Athena trägt diese Göttin ein silbernes Gorgoneion auf der Brust, s. ebenda 1854. S. 452*. 12) An einem Ringe. *Gargiulo*, Raccolta II. tv. XXXV. 13) An einem Collier, mit Satyrköpfen abwechselnd, ibid. II. tv. XXXII. 14) Goldbijou bei *de Witte*, Cab. Durand. 2072. 15) Bandeau. Gorg. mit Weinlaub, entremelées sont deux têtes de cygne ibid. 2103. 16)

Fünf Medusenhäupter an einem Schmucke zwischen Weinreben und Trauben, ibid. 2105. 17) Goldbulla bei *Micali,* Stor. tv. XXX. 18) 19) Silberne Paterenhenkel. Aus dem Funde zu Bernay. *Chabouillet,* Catalog. raisonné des camées etc. p. 454 u. 457. no. 2838 u. 2865. 20) Schmuck bei einem Todten *Inghirami,* Mus. Chius. tv. XIV. 21) Auf einem Goldblatte *Micali* l. c. tv. XXXVI, 3. — Vergoldete Medusenköpfe aus Terracotta 2c. häufiger, z. B. in Berlin. Terracottensammlung no. 160 u. 166; Stackelberg, Gräber der Hellenen Taf. LXX. 6 u. 7 2c. 2c., s. §. 44.

§. 43. Bronze. 1) Buste de Méduse, les cheveux entrelacés de serpents, qui se nouent sous le menton. Masque de grand style, de travail grec. In der pariser kaiserl. Bibliothek no. 2971. *Chabouillet* l. c. p. 498. 2) Ibid. no. 2973. 3) Spiegel mit „Masque de Méduse en face entouré de flots au milieu desquels nagent des dauphins." Ibid. no. 3127. *Chab.* p. 531, s. *de Witte,* Cab. Durand 1949. 4) Medusenhaupt auf einem Spiegel allein, darunter C. SERVAS. *Inghir.* Mon. Etr. II, 1. tv. XXXVII. Mus. Chius. tv. XLII. 5) Medusenhaupt mit Hörnern, die Schlangen und deren Köpfe nur am untern Theile des Gesichts, auch die Köpfe. Ganz unten an einem Spiegelgriff. Real Mus. Borb. III. tv. XV. 6) Medusenhaupt auf einer Lampe, epheu- und weinbekränzt, dabei zwei Pferdeköpfe, ibid. XIV. tv. LV. 7) Gewaltige, schreckliche Meduse, geflügelt, Schlangen in den Haaren, ibid. XII. tv. LIII. 8) Rohes Gorgoneion nebst zwei Widderköpfen in getriebener Arbeit. Berliner Bronze no. 77. Tölken, Verz. d. Erzarbeiten S. 18. 9) Medusenmaske, getrieben, ibid. no. 155. 10) Bronzemedaillon Canino bei *Micali,* Monum. Ined. tv. CII. no. 15. 11) Großes Bronzemedusenhaupt bei *Caylus,* Recueil d'Antiq. pl. LXXII, 1; vergl. Levezow a. a. O. S. 93. Anm. 1. 12) Bronzemaske des Mus. Etr. Gregorian. tv. LXXIII, 3; *Micali,* Mon. Ined. tv. LI. n. 3; Wieseler a. a. O. Taf. LXXII. no. 904. 13) Maschera di Med. Bullet. d. Inst. XVI. p. 102. 14) Buste di Med. su clipeo di bronzo. Bull. IX. p. 23. 15) Im mainzer Museum ein Bronzerund mit besonders grauenhaftem Medusenkopfe mit auffallend hochstehenden Thierohren. Auch in andern Sammlungen ist an mehr oder minder unerheblichen bronzenen Gorgoneien kein Mangel.

Ganz besonders häufig finden sich die Gorgoneien mit Amulet-Bestimmung an Gefäßen, zumal an Henkeln angebracht. Vornehmlich reich auch an diesen Monumenten ist das Real Mus. Borbonico: 18) Bronzevase aus Lokri. „Ein mit sonderbaren Flügeln hinter den Ohren versehener Gorgokopf in der ältern Auffassungsweise, hinter demselben die Oberarme, über einem jeden derselben das Vordertheil eines Pferdes." Ausgereckte Zunge. R. M. B. III. tv. LXII, auch bei Wieseler a. a. O. Taf. LXXII. no. 900, s. S. 51, sowie *Panofka,* Mus. Blacas p. 35. n. 7 und *Duc de Luynes,* Etud. numismat. p. 62. 19) Von einem Henkel; schön, nur an der Starrheit des Blickes kenntlich. R. M. B. III. tv. XLVII. 20) Gefäßhenkel. Gorgoneion ohne Schlangen, ausgereckte Zunge. Ibid. IV. tv. XXVIII. 21) do. nur nicht so rund. Ibid. tv. XXVIII, 3. 22) Ibid. XII. tv. LIV. 23) 24) Ibid. XII. LVIII, 2 u. 4. 25) Ibid. III. XLVII, 3—7. — Ferner 26) Henkel mit Gorgoneion de l'aspect le plus hideux. Catalogue Beugnot 311, v. *de Witte* p. 112. 27) Une paire d'anses offrant deux grandes T. d. Méd. Cabinet Etr. 216, v. *Dubois* p. 116. 28) Fragment de candélabre. Trois T. de Gorg. munies d'ailes et la langue pendante hors de la bouche décorent le pied. Ibid. no. 266. p. 126, vergl. *Micali,* Mon. Ined. tv. CII. n. 9. 29) Kandelaber, oben eine sehr steife Frauengestalt mit einem Gorgoneion auf der linken Schulter. R. M. B. VI. tv. LXI. 30) Bronzehenkel des Hrn. Becker in Homburg bei Levezow a. a. O. S. 55. Note 2. Taf. II. no. 22. 31) Fragm. d'un ustensile. Haut-relief se détachant d'un médaillon etc. Fragment d'excellent travail. In d. Bibl. Imp. zu Paris no. 2971; v. *Chabouillet* l. c. p. 498, abgebildet bei *Caylus,* Recueil I. V. p. 185, pl. LXXII. n. 1. 32) 33) Appliques ibid. no. 3163. 3164. 34) Treffliches, ganz rundes Gorgoneion an einem Henkel im Museum zu Arolsen. 35) do. *de Witte,* Cab. Durand. 1871. 36) Auf dem großen Kandelaber zu Cortona abwechselnd Silene und Gorgonen. *Micali,* M. I. tv. X; Mon. d. Inst. III. tv. XLII; Ann. XIV. p. 56. 37) Kandelaber in Darmstadt mit acht Lampen, dazwischen vier Medusenköpfe und vier Sphinxe, obenauf ein bärtiger Janus.

§. 44. Terracotten. Medusenhäupter aus Terracotta sind ausnehmend häufig, besonders oft wurden sie ornamental verwendet, zu Antefixen, zu Stirnziegeln, zu Häuserschmuck aller Art. Sie finden sich in solcher Menge und oft in so unbedeutender Auffassung und Ausführung, daß man versucht wird, Manches davon als Spielzeug anzusehen.

1) Prächtige, von Brönsted in Sicilien erworbene Terracotta mit Kopfflügeln, starr, aber schön. Aus dem Kopfe sprießen zwei kleine Hörner auf. Abgebildet bei *Brönsted,* Voyage et Rech. dans la Grèce II. p. 133 Vignette, und Wieseler a. a. O. Taf. LXXII. no. 917 („Selene?" S. 55), vergl. Levezow a. a. O. S. 90 fg. und *Duc de Luynes,* Ann. VI. p. 327. 2) Terracotta von einem Gefäße des Museums zu Karlsruhe: „geflügelter Kopf der Medusa, an Stelle der Ohren Hörner verrathend." Gerhard, Archäologische Zeitung. 1851. S. 32*. 3) Terracotta mit gehörntem Gorgoneion der Sammlung Janzé, ebenda 1857. S. 77*. 4) Terracottafragment von einer chiusinischen Vase mit Büste einer gehörnten Medusa, auf deren Brust zwei gegen einander gekehrte Pferde. *Micali,* Stor. M. In. c. 11. no. 8; *Duc de Luynes,* Etud. numism. Vignette p. 82, vergl. p. 63 seq. 5) Gorgomaske, statt der Haare Wollenschnüre um Stirn und Nacken. *Hittorff,* Archit. ant. de la Sicile pl. XXV, 3; vergl. K. O. Müller, Kl. deutsche Schriften II. S. 670. 6) Circular bas-relief. A Head of Meduse with serpents twined

round her neck and surrounded by conical appendages intended to indicate the scales of the aegis. Wehmüthig-ernst. Die Haare sich wie beim Zeus aufbäumend, wie ähnlich auch bei no. 1. *Millingen*, Anc. uned. monum. pl. XIX, 2. p. 36. 7) Terracottafragment. Medusenhaupt, von zwei Männern gehalten, die jeder einen Schild mit einem Gorgoneion darauf in der andern Hand tragen. *Gori*, Mus. Etr. I. tv. XXXI. 8) Terracotta von Armento. Reliefplatte. Medusenhaupt mit Schild, von zwei barbarisch gekleideten, in die Kniee gesunkenen Weibern gehalten. Bull. Arch. Napol. N. S. III. tv. IV. 9) Terracottarund des berliner königl. Museums. Gescheiteltes, sanft abfließendes Haar. Wilder Ausdruck in den Zügen. Ob Medusa oder Selene? Panofka, Terracotten des berl. Mus. Taf. LXII, 3. 10) Terracottalampe. Medusenhaupt mit Flügeln am Haupte und einer Art Perrücke. *Passeri* Lucernae fict. I. tv. LIV, vergl. III. tv. CVII. 11) Schwarze Terracotta aus Tarsos. Schwarze Aegis mit Medusenhaupt, geflügelt und mit Schlangenknoten unter dem Kinn. Im Mus. Charles X. des Louvre. 12) Ungefärbtes Gorgoneion ebendaher und ebendaselbst. 13) Medusenhaupt mit schon ganz geschlossenen Augen. *Caylus*, Recueil II. tv. XXVI, 1. Levezow a. a. O. S. 49. 14) Bemaltes Terracotta-Gorgoneion mit geschlossenen Augen, woran etwas blaue Farbe. Haarlocken weiß auf blauem Grunde, Mund roth. Panofka, Terracotten des berl. Mus. Taf. LXII, 2. 15) Lucerne fittile. Sitzende Minerva Pantheos mit Attributen und Symbolen aller Art, darunter oben ein rundes Gorgoneion, mit einem Halbmond unterhalb, dessen Hörner sich nach jenem Gorgoneion aufkrümmen. Bull. Arch. Napol. N. S. III. tv. VII. 16) Bemalte Terracotta im Mus. Charl. X. in Paris. Mund weiß, schwarze Augen mit gelbem Augenweiß, Haare rothbraun, Flügel blau, Schlangen am Halse schwarz. 17) Ebendort. Ganz ähnlich, nur die Augenlider und Augenbrauen auch schwarz, Haare rothbraun, Flügel und Schlangen weiß. 18) Thonrelief mit gebrochener grüner Färbung des berliner Museums. Levezow a. a. O. Taf. IV. no. 46. 19) Altetruskisches Terracottarelief bei *Micali*, Storia M. I. tv. CII, 2. Die Zunge ragt unterhalb der untern Zahnreihe hervor. 20) Aehnlich. Sehr alt bei *Micali* l. c. CII. no. 18. 21) Kleines, rundes Terracottamedaillon (2″ hoch) aus Calvi; s. Gerhard, Arch. Ztg. 1850. S. 176*. 22) Gorgoneion von sehr alterthümlichem Styl, gefunden unter dem Schutte der Servianischen Mauern, ebendas. 1856. S. 147*. 23) Antiq. du Bosph. Cimmér. pl. LXXV. no. 1. 2. 4—7. 24) Großes Gefäß aus Terracotta aus der Sammlung Janzé, jetzt dem Louvre geschenkt. Daran ein großes Gorgoneion mit reicher Umgebung von Tritonen ꝛc. Vergl. auch Gerhard, Arch. Ztg. 1857. S. 39*. 25) Aus der Sammlung von Thiersch, nach v. Lützow, Katalog S. 16. 26) „Mit gefälliger Schlangenverzierung." Monum. di Barone tv. II, 2; Gerhard, Arch. Ztg. 1852. S. 164*. 27) Alterthümlich. Zu Dresden. Hettner S. 118. 28) Im berliner Museum no. 148 fg. vielfache großgriechische Gorgoneien, hier und da mit Farbenresten. Gerhard, Leitf. zur Vasen-, Terracotten- und Miscellensamml. S. 49, auch no. 160, 166, 175 (ansehnliches Relief), 306 a fg., vergl. Panofka, Terracotten Taf. LXI, 1. 29) Liebliches Thonrelief desselben Museums, abgebildet bei Levezow a. a. O. Taf. IV. no. 46; daselbst ein anderes sehr schönes erwähnt S. 95. Note 2. 30) Relief auf schildförmiger Platte mit Strahlenägisschuppen. *Millingen*, Anc. uned. monum. II. pl. XIX, 2; vergl. Levezow a. a. O. S. 95, 2. 31) Bullett. d. Inst. VII. p. 30. 32) Testa di Ruvo. Mon. d. Inst. III. tv. VIII; Ann. XI. p. 225 seq. 33) Terrac. color. di Nola: la chevelure teinte en bleu. 34) Vergoldeter Schild mit dem Gorgoneion mit wildgelocktem Haupthaar. Stackelberg, Gräber der Hellenen Taf. LXX. no. 6. 35) Aehnlich mit geordnetem Haar und Ohrgehängen, ebendas. no. 7. 36) Terracottavase aus Centuribä, fragmentirt. Bei *de Witte*, Cat. Durand 1559.

Von den angeführten Monumenten mögen manche ebenfalls zu architektonisch-ornamentalen Zwecken gedient haben (auch auf etruskischen Bildwerken, s. *Dennis*, Cities and cimeterries of Etruria I. p. 251). Bestimmter ist es bei der Reihe der folgenden Bildwerke der Fall, die wir aus einer Fülle auswählen, die interessantesten mit kurzen Worten beschreibend.

37) Stirnziegel vom Parthenon mit der Darstellung des Medusenhauptes finden sich in großer Anzahl. Von diesen hat Roß (Arch. Aufsätze I. Taf. VIII) und die Ἐφήμερις ἀρχαιολογική tv. VI einen sehr interessanten abbilden lassen. Höchst alterthümlich von ganz besonderer Abscheulichkeit. Gesicht fahle Todtenfarbe, Haar bläulich-schwarz, Zunge ausgereckt, roth, zwei kleine schwarze Schlangen mit spitzem langen Barte am Gesicht. In den Ohren gelbe Disken. 38) Auffallend freundlich, nur etwas wehmüthig. R. M. B. VI. tv. XXVII. 39) Relief eines Gorgon. mit 12 Schlangen ringsumher *Minervini*, Mon. di Barone tv. II, 3. 40) Antefix der Sammlung Hope, worauf ein mit Löwenfell bedeckter Medusenkopf en face. Mon. d. Inst. III. tv. VIII, 6; vergl. Ann. XI. p. 223 seq.; Gerhard, Arch. Ztg. 1849. S. 101 fg. 41) Aus dem Mus. Disneyanum bei Gerhard a. a. O. 1847. S. 158. 42) Weiß und roth, bei *Minervini* l. c. tv. XXIII, 4. 43) Berliner Terracotten mehrfach no. 228, vergl. Panofka a. a. O. Taf. XLVII, 4. 44) Friesplatte. Medusenhaupt zwischen Palmetten, daselbst no. 238, abgebildet bei Levezow a. a. O. Taf. III. no. 28. 45) Von Stirnziegeln, daselbst no. 279 fg. 46) In Paris sah ich im Mus. Charles X. u. a.: a) drei Antefixe mit grausigem Gorg., zwei Flügel an den Schläfen, ohne Schlangen, mit Spuren von Vergoldung; b) ein viertes, ähnlich, doch ohne Flügel; c) Ornament. Wildes, ovales Medusenhaupt. Die zwei Schlangen kommen aus oder hinter den Wangen hervor und zweigen sich dann gleich ab. d) Eine große Menge kleiner, oben breiter und unten spitz zugehender dreiseitiger Schilde, mit geflügelten Gorgoneien, Schlangenknoten unter dem Kinn; e) ein ähnliches aus

Tarsos; f) kreideweißes Antefix: ganz rund, blaue Schlangen am Kinn und im Haar; g) do. schwarz gemalte, nach oben blickende Augen, auch die Augenlider bemalt. 47) Aus dem berliner Museum finden sich bei Levezow a. a. O. noch mitgetheilt: a) Antefix Taf. I, 9; b) maskenförmiges Gorgoneion I, 10; c) ein zum Einfügen bestimmtes, rundes, schildförmiges Gorgoneion mit 20 kleinen Nattern umher, I, 11; d) ähnlich I, 12; e) Kranzgesims III, 35. 48) Groß-Reliefplatte zum Einfügen, mit der Hauptdarstellung von Perseus und Athena, die das Gorgoneion halten, unten als Fries drei alterthümliche Gorgoneien, mit Palmetten abwechselnd. Bull. Arch. Nap. N. S. I. tv. V. no. 1. 49) Vom Theater zu Fermo. Ann. d. Inst. XXX. tav. d'agg. I. 3. 50) Vorzüglich schöne Platte mit Medusenhaupt zwischen zwei Adlern, bei *Combe*, Terracottas of the british museum pl. VII. no. 10: furchtbar trauriger, wehmuthsvoller Ausdruck, Kopfflügel, Schlangen in Menge im Haar und im Kinn. 51) Platte mit zwei Medusenhäuptern. *Causeus de la Chausse*, Cab. Romain pl. LVI, 2. 52) Eine reiche Auswahl bei *de Witte*, Cat. Dur. no. 1668. 1669. 1739—1745. 53) „Votivscheiben" und „Oscilla," Fröhner, Terracotten no. 333—337. 570. 571. 585, s. S. 72. 54) Im großherzoglichen Museum zu Karlsruhe, s. Ulrichs, Jahrb. d. V. f. A. im Rh. II. S. 63 fg. 55) Aus Veii, Jahrb. d. V. f. A. im Rh. VIII. Taf. IV, 2.

§. 45. So sehr häufig wir auf bemalten Thongefäßen Scenen aus dem Gorgonenmythos zum Gegenstande gewählt sahen, so gering, müßte man meinen, würde, wie die aller andern einzelnen Köpfe und Büsten, auch die Anwendung des Gorgoneion auf Vasen sein. Dem ist jedoch durch die ganz specifische Kraft desselben als Böses abwehrendes Amulet vorgebeugt. Grade zum Ausschenken, zumal zum Trinken, also zum unmittelbaren Freudengenusse, bestimmt, mußten sie die bösen Zauberkräfte zum Verderben reizen, und besonders dem sorglos Zechenden und Trinkenden war der stets bereite Schutz dieses untrüglichen Abwehrmittels erwünscht und nothwendig.

Zunächst ist hier eine Classe von Gefäßen zu berühren, die nicht mit Malerei, sondern mit Reliefbildern versehen sind, und wo das Gorgoneion mehrfach den einzigen Schmuck ausmacht; dabei mag einiges Aehnliche seinen Platz finden. 1) „Schwarzer Nuveser Guttus mit dem Relief eines mit Löwenfell bedeckten Frauenkopfes, nach neuester Ansicht wahrscheinlich einer Minerva als einer Omphale, obwol das gesträubte Haar des Kopfes sonstigen Minervenbildungen weniger entspricht." Gewiß Medusa. Gerhard, Arch. Ztg. 1846. S. 246. 2) Kleine bauchige Flasche der Sammlung Janzé in Paris, jederseits mit einem Medusenhaupte von wildem Ausdrucke. Nach Gerhard a. a. O. 1857. S. 79*. 3) Gefäß des berliner Museums no. 100, in Form eines Medusenkopfes. Gerhard a. a. O. 1852. S. 184*. 4) Großer Gefäßaufsatz. Mon. di Barone tv. XIII. XIV. „Vorn mit dem Hautrelief eines Medusenhauptes, oben mit freistehenden Figuren, nämlich vier Frauen, die beide Hände wie betend vorstrecken und zwei Tritonen mit Krebsscheeren am Haupte." Nach Gerhard a. a. O. 1853. S. 185 fg. 5) Ganz ähnlich das Gefäß Janzé, jetzt im Louvre, s. §. 44, 24. 6) Vases grecs à relief der Sammlung Beugnot 111. Tête de Méd. vue de face d'un aspect hideux. *de Witte* p. 74. 7) do. 112 les cheveux hérissés mais d'un aspect gracieux. Deux petites ailes se rattachent au-dessous du menton. *de Witte* ibid. 8) do. 116. Oenochoe. Au dessous de l'anse on voit une tête de Méduse les cheveux épars d'un aspect gracieux. *de Witte* p. 75. 9) Deckel mit dem Relief eines Medusenhauptes. Von einer runden Büchse. Im berliner königlichen Museum n. 88 a. 10) Schlauchgefäß mit zwei Medusenhäuptern en hautrelief, ebenda no. 263; s. Levezow a. a. O. S. 95. A. 2. 11) 12) Chiusinische Gefäße ältesten Styls mit dem Gorgoneion. Beide im königl. Museum zu Berlin, bekannt gemacht von Levezow a. a. O. Taf. I. no. 6 u. 7. 13) Sehr ähnliches Gefäß bei *Micali*, M. I. tv. CII. n. 2 u. 3. 14) Etruskische Vase mit scheußlichem Gorgoneion. *Dennis*, Cities and cim. of Etr. II. p. 244 Vignette. 15) Catal. Durand 1100. 1255. 1264. 1354—1358. 16) Von einer runden Büchse, Fröhner, Terracotten no. 665. 666.

Sehr häufig wurde das Medusenhaupt, wiederum in zwiefacher Absicht, um als Schmuck und als Amulet zu dienen, an den Henkeln solcher bemalter Vasen benutzt, die man wegen der dort angebrachten Masken und Köpfe: anfore a maschere nennt. Beispielsweise seien angeführt: *Gerhard*, Nuove ricerche sulle forme de' vasi Gr. tav. no. 10; Müller, Denkm. der alt. Kunst I. Taf. LVII. no. 280; Hettner, Katalog S. 121; Mon. d. Inst. II. tv. XXXII; Ann. VIII. p. 102; Bull. Arch. Nap. N. S. III. tv III, V, VI. tv. X.

§. 46. Weit ausgedehnter ist allerdings noch der Gebrauch des Medusenhauptes für die Ausschmückung des Innern von Schalen; vergl. dafür im Allgemeinen die schönen Bemerkungen von Jahn, B. d. K. Ludw. S. CXXII. Anm. 1103 und Berichte der königl. sächs. Ges. der Wiss. 1855. S. 65 fg. — Das Anschauen derselben während des Genusses sicherte vor bösem Zauber; hier vertrat das Gorgoneion das so häufig vorkommende χαῖρε καὶ πίει εὖ, welches auch wol zur Verstärkung nach Außen hin angebracht wurde. Besonders beliebt war aber die Steigerung seiner Wirkung durch das Vereinigen derselben mit den bekannten Zauberaugen, worüber auch de Longpérier (Rev. Archéolog. 1844. 2. p. 782) gesprochen. Entweder befindet sich das Medusenhaupt im Innern, die Augen außen an der Schale (Beispiele bei Jahn a. a. O.), oder das Gorgoneion tritt zwischen zwei Augen (Schale in München no. 630). Eine andere Art war, daß aus zwei Augen durch Dazwischensetzung eines kleinen Blattes oder Zweiges als Nase ein Gorgoneion gebildet wurde (*Dennis*, Cities and cimet. of Etrur. I. p. 438: these eyes may be those of Gorgons, for they are evidently intended to represent a face), so vermittels eines kleinen Epheublattes, nach Panofka auf der bekannten

Schale mit dem Dionysos im Schiffe der Seeräuber. Ueber die Namen der Vasenbilder S. 20 zu Taf. II. no. 12 oder Gerhard, Auserl. Vasenb. I. Taf. XLIX; ganz ähnlich ebenso mit Hilfe eines kleinen Blattes Ann. d. Inst. XXIV. tav. d'agg. F. Eine noch größere Steigerung erkannte mit Beistimmung Jahn's a. a. O. Panofka, Arch. Ztg. IV. S. 207 darin, daß auf einer Schale in dem Augenstern das Gorgoneion sichtbar wird, also ganz an die Stelle des Blickes tritt; so besaß (nach *de Witte*, Nouv. Ann. II. p. 289. n. 4 und *de Longpérier*, Rev. Archéol. 1844. 2. p. 782) Leake eine Schale, in deren Innerem vier Augen waren, deren Prunellen durch vier Gorgonenhäupter gebildet ward. Auch abenteuerlich obscöne Scenen scheinen hin und wieder als Verstärkung der Abwehr angewandt zu sein (s. die münchener Schale 185. Jahn a. a. O. S. 59).

Natürlich wurde aus dieser Ursache das Gorgoneion in den Schalen so abschreckend wie irgend möglich dargestellt, und selbst, wenn die andern Bilder der Schale der Zeit der edelsten Kunstübung angehörten, hat nie ein Hauch des Schönen jene Köpfe berührt.

Fast durchgängig haben aber diese Schalen eine Eigenthümlichkeit, die die darauf angebrachten Medusenköpfe wesentlich von allen andern unterscheidet; sie sind fast alle bärtig. Man hat aus diesem Grunde ihnen den Namen Gorgoneien ganz entziehen wollen, sie Phobos oder ähnlich getauft; Levezow (a. a. O. S. 54) war nicht abgeneigt, auch hier wieder seine Affentheorie zum Durchbruch zu bringen, man stellte auch wol den Bart ganz in Abrede und glaubte, mit Vergleich anderer Medusenköpfe, ein Löwenfell annehmen zu dürfen (s. Arch. Ztg. 1844. S. 352); Rathgeber (Gottheiten der Aioler S. 396 und besonders 531) nannte das Wesen Tartaros, Cavedoni (Bullet. d. Inst. XVI. p. 154) dachte gar an den von Pausanias (X, 28, 4) erwähnten Leichenfresser Eurynomos, was zwar Welcker (Polygnotische Gemälde, in den Abh. der Berl. königl. Ges. der Wiss. 1847. S. 132. Note 57) zurückwies; doch stellte selbst Panofka noch im Berl. Winckelmannsfestprogramm von 1847. S. 12 unter andern der Lösung werthen Fragen an die Archäologen die Aufforderung, zu bestimmen: „Wie soll man den bärtigen und schnurrbärtigen Medusenkopf auf volcentischen Vasen nennen?“ — Mir steht es sicher, daß die Vasenmaler durch Hinzufügung des Bartes nur die erschreckende und anwidernde Wirkung des Medusenhauptes haben erhöhen und steigern wollen. Das Mittel war eben, demselben den Androgynismus beizumischen, der ja in jedem Falle widrig und dem richtigen Sinne widerstrebend ist. Dadurch vermehrt auch Shakespeare das Schreckende seiner Macbethhexen, daß er ihnen das Aeußere beider Geschlechter gibt. Uebrigens war das Wagstück der Künstler nicht groß, denn die bildende Kunst hatte ja selbst eine Venus barbata geschaffen, wie wir sie noch auf dem bekannten Wandgemälde in Neapel besitzen, und auch der Gorgo scheint sonst der Bart nicht grade ganz fremd zu sein; wenigstens hält, nach Jahn, auf der von ihm (Ber. d. königl. Sächs. Ges. d. Wiss. 1. Bd. Taf. I.) bekannt gemachten Vase Minerva „eine bärtige Medusenmaske,“ wovon allerdings auf dem Bilde selbst wenig zu sehen ist; auf einem Stater zu Kyzikos aber scheint das Gorgoneion bärtig dargestellt, worüber zwar der Duc de Luynes (Ann. d. l'Inst. XIII. p. 154. n. 1) also sich äußert: „l'appendice qui forme une espèce de barbe à la tête de Méd. ne doit résulter que d'un défaut de coin,“ und, bei der allgemein bekannten Anwendung des Gorgoneion als Schildemblem, wird man für das medusenartige Haupt mit Bart auf dem Schilde der Athena auf einer Vase in München no. 1295 (s. O. Jahn, Vasens. K. Ludw. S. 388) keinen andern Namen als bärtiges Gorgoneion finden können; bärtig endlich erscheint das Gorgoneion auch auf einer Gemme bei *Ficoroni*, Gemmae antiq. literatae.

Das bekannteste dieser Gorgonenhäupter durch seine große Widrigkeit, seine treffliche Abbildung und Erläuterung ist wol das der Sammlung des Duc de Blacas (*Panofka*, Mus. Bl. pl. X, auch bei Levezow a. a. O. Taf. II. no. 21. S. 55 und Wieseler, Denkmäler der alten Kunst II. Heft V. Taf. LXXII. n. 906, z. B. *Duc de Luynes*, Etud. numismat. p. 51).

Aus der reichen Anzahl anderer ähnlicher Monumente seien noch beispielsweise citirt die bei O. Jahn angeführten; Panofka, Namen der Vasenbilder S. 28; *Micali*, Storia M. I. tv. CII. no. 1; vergl. *Braun*, Bull. d. Inst. VI. p. 101; Mus. Gregorianum II. tv. LXVI. 4a—c und Panofka, D. Vasenb. Pamphaios Taf. I. 4—5. S. 6; *Dubois*, Notice no. 50. p. 18; no. 57. p. 20; v. Lützow, Katalog Thiersch S. 19; Levezow, zu dessen Zeiten das berliner Museum schon fünf solcher Schalen hatte, a. a. O. Taf. II. no. 19 u. 20; *Micali*, Mon. Ined. CII, 10; Bull. d. Inst. XVI. p. 100. 154; Gerhard, Auserles. Vasenb. IV. Taf. CCLI. no. 3. S. 21 ꝛc. ꝛc.; Catal. Durand no. 10. 27. 34—37. 88. 122. 126. 167. 206—209.

Hatte der Künstler eine größere mythologische Scene im Innern einer Schale ausgeführt, in welcher Athene vorkam, so sorgte er gern eifrig dafür, daß deren Gorgoneion recht deutlich zur Schau getragen ward (Gerhard, Trinkschalen Taf. XIII), sollte es auch gar auf der Schulter der Göttin seinen Platz finden (Panofka, Namen der Vasenb. Taf. III, 1).

§. 47. Diese amuletartige Bedeutsamkeit der Gorgoneien auf Vasen blieb natürlich auch auf geschnittenen Steinen bestehen, einige derselben werden durch Inschriften ganz klärlich als solche bezeichnet; die Steinschneidekunst nahm aber entweder verhältnißmäßig spät von diesem Gegenstande Notiz oder verschmähte von Vorn herein jene abschreckende Gestalt des Medusenhauptes, wie sie die Vasenbilder den ihrigen gaben. Dagegen stellten sie auf Kameen wie auf Intaglios die herrlichsten Jungfrauenbilder her von vollendeter Schönheit der Züge, die nur durch unheimliche Wildheit, durch nagenden Schmerz oder klagenden Jammer gestört erscheint.

Was die Intaglios anlangt, so zerfallen sie in solche Stücke, auf denen das Medusenhaupt von Vorn, und in solche, auf denen es von der Seite dargestellt ist.

Die letztern lehnen sich meist an das berühmte Muster des uns unter dem Namen des Sosocles bekannten Werkes an, während die gleichberühmte Arbeit des Solon in ihrer Eigenthümlichkeit wenig Nachfolger gefunden zu haben scheint.

a) Intaglios mit Gorgoneien *en profil*. 1) Gemme mit der Namensinschrift des Solon (die als unecht angesehen werden kann), früher der Familie Strozzi, jetzt, nicht dem großherzogl. Museum zu Florenz (wie Levezow a. a. O. S. 87), sondern dem Duc de Blacas gehörig. Abgebildet im Mus. Florent. II. tv. VII; *Wicar* IV. tv. XXXVIII; *Stosch*, Gemm. t. LXIII; Lippert, Daktyl. I, 2, 71, vergl. III, 2, 39; *Montfaucon*, Ant. expl. I. LXXXV, 2; *Bracci* II. tv. CVII; *Spence*, Polymetis pl. IV, 1; Levezow a. a. O. Taf. IV. no. 45; Wieseler a. a. O. Taf. LXXII. no. 908, vergl. Stephani, Köhler's gesammelte Schriften III. S. 129 fg. 301 fg. Sehr schöner Profilkopf mit einem großen Theile des Halses [64]). In den schönen Zügen etwas Starrheit und ein Anflug von Wehmuth. Besonders eigenthümlich durch die Durchwebung des Haupthaares mit Schlangen, die zwischen demselben aus dem Kopfe hervorquellen und sich mit demselben zu einer wilden, doch keineswegs anmuthlosen Masse vereinigen. Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität VI. Samml. S. 71: „eine Strozzi'sche Medusa, die sich als Charis ansehen und physiognomisch malen läßt." 2) Gemme mit dem Namen des Sosocles [65]), früher im Besitze des Cardinals Ottoboni, jetzt dem Grafen von Carlisle gehörig. Abbildungen bei *Stosch*, Gemm. tv. LXV; *Montfaucon*, Ant. expl. I. pl. LXXXIII, 2; *Bracci* II. tv. CIX; Lippert a. a. O. II, 2, 112; Levezow a. a. O. Taf. IV. no. 45; Wieseler a. a. O. Taf. LXXII. no. 914; *Lenormant*, Nouv. Gal. Myth. Trés. de numism. I, 1—3. pl. XXVII, 10; vergl. Köhler bei Stephani a. a. O. III. S. 302 fg. Vorzüglich schönes Frauenbild mit gebrochenem Auge, von schwerem Schmerze durchfurcht, der nicht allein auf die ausgestandene körperliche Pein, sondern auch auf die Trauer, das Leben und seine Schönheit verlassen zu müssen, deutet; Flügel an den Schläfen, Haare sorglich und geschmackvoll geordnet, eine Schlange in demselben nicht mit Bestimmtheit nachzuweisen. Von Köhler a. a. O. S. 132 fg. für unecht erklärt, aber für Nachbildung einer 3) wirklich antiken Gemme im Besitze des Duc de Blacas; wol die bei *Lenormant* l. c. pl. XXVII. no. 11 abgebildete aus Chalcedon. Nr. 2 u. 3 ähnlich sind folgende: 4) Chalcedon bei Lippert II, 2, 112 (vielleicht derselbe wie no. 3). 5) 6) Karneole der pariser kaiserl. Bibl. no. 1525 u. 1526. 7) 8) Karneole des berliner königl. Museums no. 346 u. 347. 9) Aehnlicher Stein, nur nicht mit geschlossenen Augen, bei *Lenormant* l. c. pl. XXVII. no. 8. 10) Aehnlich doch revêtu de l'égide, ibid. no. 12; vergl. Wieseler, Der Apollo Stroganoff S. 31. Note; *Cades*, Impr. Gemm. IV, 105, vergl. 103. 11) Amethyst. sehr schön. Gal. Orléans I. pl. XCV. Nachbildung von no. 1. 12) *Eckhel* p. gr. XXXI in Wien, ebenfalls Nachbildung. 13) Brechende Augen, über der Stirn Binde, darüber Flügel und eine oder zwei Schlangen. Gemmae antiq. sculptae a Pietro Stephanonio Vicentino collectae 1577. tb. I. 14) Cab. Marlborough II. pl. X. 15) *Gori*, Gemm. Florent. I. XXXII. 5. 6. 7.

b) *en face*. 16—21) Lippert, Daktyl. 16. Pras „dem Herrn von Schachmann gehörig." III. 2. 38, 17. Hyazinth II. 2. 116; 18 u. 19. Karneole, „dem röm. Kaiser gehörig." I. 2. 73 u. 74; 20. Vielfarbiger Achat Odescalchi Mus. Odesc. I. tv. LXVIII. Lippert I. 2. 72. 21. Pras des Königs von Frankreich. I. 2. 75, Medusenhaupt vom Thierkreise umgeben. 22—29) Im berliner königl. Museum: 22. Karneol no. 338; 23. do. von wilderem Ausdrucke 339; 24. Sardonyx 340; 25. Karneol 341; 26. durch Feuer veränderter Chalcedon 342; 27. Karneol 344; 28. Smaragdplasma. Medusenhaupt, über demselben ein Helm, die von beiden Seiten gleich lesbare Inschrift *XΘZH* auf der Rückseite 345; vergl. Tölken, Erklär. Verzeichniß S. 128. 29) 30) Achate der pariser kaiserl. Bibliothek no. 1527 u. 1528. 31) Höchst eigenthümliche Gorgomaske auf einem Steine des königl. niederländischen Cabinets, nach *Janssen*, Nederl. Romeinsche Daktyl. Suppl. II. tv. IV. no. 90, bei Wieseler a. a. O. Taf. LXXII. no. 909. Scheußliches gerunzeltes und gefurchtes Gesicht, nicht, wie in den Zeiten frühester Kunstübung, mit dem Bestreben des in die Breite Ziehens, sondern vielmehr ein bis zur Ungebühr ausgerecktes Oval mit ganz weit geöffnetem Munde; die um den ganzen Kopf gesetzten, mit Schlangen, die aus dem Kopfe, wie bei no. 1, zu entspringen scheinen, untermischten Haare lassen jedoch die Stirn und den Scheitel frei, von dem sich zwei Schlangen, in einander geschlungen, hoch aufringeln. 32) Sardonyx unbekannten Besitzers. Impr. Gemm. d. Inst. III. no. 10. 33—39) Intaglios der Sammlung B. Hertz in London no. 231—237. Vergl. Gerhard, Arch. Ztg. 1851. S. 97*. 40—42) „vermoedelyk van Gorgonens, zeer ruw van bewerking." *Janssen*, Nederlansch rom. Dakt. II. I. 16; VII, 153—154. p. 24. 43) *Jo. Macarii* u. *Chifflet*, Abraxas tv. XXVIII. n. 119. 44) Cabinet Marlborough pl. XI. 45) *Gori*, Gemmae Florent. I. XXXII, 8. 9. 10; XXXIII, 1—9. 46) *Spence*, Polymetis IV, 2. 47) Unendlich scheußliches Gorgoneion ibid. XVI, 2.

c) Amuletgemmen mit dem Gorgoneion. 48) Große Gemme bei *Gori*, Gemmae astriferae I. tv. CIC: Medusenhaupt, R. Inschrift, anhebend: *ΓΟΡΓΩ*.

---

64) Diese „unverletzte Verbindung mit dem Halse und den Schultern (?)" bewog Levezow (a. a. O. S. 86 fg.) zu der Meinung, daß „dieser Kopf als noch nicht abgehauen zu denken sei."
65) Ueber diese jetzt für unecht erklärte Inschrift ist viel die Rede gewesen. Man las ursprünglich Sosicles, dann, wie Winckelmann schon, Sosokles, andere Sophokles, Sillig (Catal. Artif. p. 426) Sosthenes, dem Lenormant (Ann. d. Inst. VI. p. 250) folgt, auch Sokles. K. O. Müller, Handb. der Archäol. §. 397, 5; vergl. *Raoul-Rochette*, Lettre à Mr. Schorn p. 52.

49) Chalcedon des berliner königl. Museums IX, 3, 104. Tölken a. a. O. S. 452: „Ein Medusenhaupt, von Vorn dargestellt und mit Schlangen umgeben, unter welchem eine Amphisbäna mit zwei Schlangenköpfen (*Plin.* VIII, 36) einen Halbkreis bildet; über dem Medusenhaupte die sieben griechischen Vocale ꝛc." 50) Weiß gebrannter Karneol daselbst IX, 3, 105. Tölken a. a. O. Geflügeltes Medusenhaupt mit Schlangen umgeben, mit Inschrift. Auf der Rückseite „Hekate Bubastis mit drei Köpfen und sechs Armen, Fackeln, Dolche und Geißeln in den Händen schwingend." 51) Méduse tête de face. Serpentin. R. Inschrift. *Chabouillet* n. 2251. p. 308. 52) Besonders eigenthümlich ist ein Sardonyx der kaiserl. Eremitage zu St. Petersburg, welcher Perseus darstellt, wie er mit den Flügelschuhen und, wie es scheint, mit Flügelhut sich eilig durch die Luft vorwärts bewegt. In der einen Hand trägt er die Harpe, in der andern das Medusenhaupt. Auf der andern Seite steht: *Φι(γε) ποδαγρα Περσευς σε διωχι.* Stephani, Apollo Boedromios Taf. IV, 7 u. 8 und S. 34. Anm. 5.

§. 48. Kameen. a) Gorgoneien *en face.* 1) Das berühmteste erhaben geschnittene Medusenhaupt ist wol das auf der Tazza Farnese, jetzt im königl. Museum zu Neapel. Abbildungen: Real Mus. Borb. XII. tv. XLVII; *Gargiulo,* Intorno la Tazza di pietra sard. Nap. 1835. 4. und Raccolta I. tv. II; Levezow a. a. O. Taf. V. no. 49 (ganz ungenügend); Wieseler a. a. O. Taf. LXXII. no. 916; Stephani, Apollo Boedromios Taf. IV. no. 6; *Millingen,* Anc. uned. mon. II. pl. XVII; vergl. Gerhard und Panofka, Neapels antike Bildwerke I. S. 391 fg. und Levezow a. a. O. S. 93 fg., wo die weitere Literatur nachzusehen. Gorg. auf einer schuppenbesetzten, an einigen Stellen des Randes etwas umgebogenen, mit Schlangen, die sich ringeln, reich besetzten Aegis. Rundes Gesicht von großer Schönheit und ruhigen Zügen, nur die Augen reden herbe Trübsal und inneres Weh. In dem wild flatternden, reichen Haar sind Flügel und zwei Schlangen angebracht, deren Schwänze sich am Kinn knoten. Bildniß von unsäglichem Reiz und Schönheit. 2) Noch großartiger, aber weit wilder, schmerzerregter und fast grimmig, aber überaus herrlich, nach einem Kolossalrelief der Villa Albany auf einem Kameo ausgeführt. Abbildungen bei Lippert II, 2, 120; Raspe 8897, auch pl. L; Levezow a. a. O. Taf. V. no. 48; Wieseler a. a. O. Taf. LXXII. no. 915. 3) Mit Kuhhörnern bei *Gori,* Gemmae astrif. tv. LVIII, 1 und *Tassie* pl. XXXVI. n. 4179; vergl. K. O. Müller, Kleine deutsche Schriften II. S. 668. 4) Gehörnte Medusa im Kästner'schen Besitze. Bullet. d'Inst. XVII. p. 8. 5) Sardonyx der Coll. Beugnot no. 294; *de Witte* p. 109: Fragm. de vase offrant une palmette en relief et une anse sur laquelle est sculptée une tête de Méduse. 6) Großes Rund aus Sardonyx im Mus. Charles X. des Louvre. Finsteres Gorgoneion, die Augen schielend gegen einander gestellt und in die Höhe gerichtet. Schlangen in den Haaren und am Kinn. 7) Vollwangiger Medusenkopf im Mus. Odescalcum Heft II. tv. I, der Mund von einem Halbmond eingefaßt, die Stirn mit Sternen besetzt; vergl. jedoch K. O. Müller, Kl. Schr. II. S. 663. 8) Fast vollmondförmige, große, mit Diademen geschmückte Gorgoneien aus dicken Steinen, drei aus Chalcedon, einer aus Sardonyx, jedes mit vier Löchern, in der kaiserl. Bibliothek zu Paris no. 118—121; vergl. *Chabouillet,* Catal. Rais. p. 20. note (vergl. §. 52). 9) Viele ähnliche im Mus. Charles X. 10) Höchst eigenthümlicher medusenartiger Kopf. R. Mus. Borb. VII. tv. XLVI. no. 14. 11) Pendant de collier formé d'un camée qui a conservé sa monture ant. Le camée d'agate blanche repr. une T. d. M. de face légèrement inclinée à gauche. In der pariser königl. Bibliothek zu Paris no. 2550. *Chab.* l. c. p. 373 seq. 12) Bei Raspe no. 8884, vergl. T. II. p. 522; Levezow a. a. O. Taf. II. no. 27; Wieseler a. a. O. Taf. LXXII. no. 905. 13) Galérie Orléans I. tv. XCV. 14) In Wien, bei *Eckhel,* Pierr. gravées etc. pl. XXXI. 15—21) Aus der Daktyliothek von B. Hertz in London, nach Gerhard, Arch. Ztg. 1851. S. 114*. 22) Wildes Gorgoneion mit Schlangen in den Haaren und Schlangenknoten, mit, was bei Gemmen sehr bemerkenswerth, ausgereckter Zunge. Königl. Bibliothek in Paris no. 114. 23) Lieblicher daselbst no. 115. 24) Mus. Odescalcum I. tv. VII. Sehr schön. 25) Nicht schrecklich bei *Lenormant,* N. gal. m. I. 1—3. pl. XXVII. n. 9. — Ferner 26) von einem Heliotrop. Minerveneule mit Athenenkopf, Helm, Schild und Lanze, in den Krallen einen Oelzweig und ein schreckliches Medusenhaupt: Mus. Odescalc. II. tv. XXX und sonst mehrfach. 27) Ueppig behandelt. *Causeo de la Chausse,* Le g. ant fig. tv. XV. 28) *Venuti* und *Borioni,* Collectan. ant. Rom. XXXVIII. tv. L.

b) *en profil.* 29) Wunderschönes Stück, doch fragmentirt, schwermüthig, Kopfflügel, Schlangen nur am Kopfe, die sich oberhalb der Stirn knoten. Real Mus. Borb. IV. tv. XXXIX. 30) Spilsbury Gems. pl. XLV. Sardonyx Greville. Wunderschön, Flügel und Diadem im Haar, doch keine Schlangen. 31) Sehr schönes Fragment bei *Lenorm.* l. c. pl. XXVII. no. 13. 32) Mit geschlossenen Augen, zum Anzeichen des Todes hängen die Flügel schlaff am Kopfe herunter. Ibid. no. 16. 33) Pariser königl. Bibliothek no. 109. 116. 117. 34) Medusenhaupt à trois quarts, daselbst vier Exemplare 110—113. Aehnliche sind abgebildet bei *Lenorm.* l. c. pl. XXVII. 5. 6, besonders pl. XXVIII. no. 1, dieser dem Prior Laurenti gehörend.

§. 49. Glas. 1) Glaskamee in Rom. Medusenkopf, der „als Wandverzierung gedient haben mag." Bullet. d. Inst. XVII. p. 25 seq.; Gerhard, Arch. Ztg. 1845. S. 80. 2) Medusenhaupt aus blauem Glas con porzione di bianco nel giro. *Minervini,* Mon. di Barone tv. V, 1. 3) 4) Pâtes de verre. Medusenmasken aus Collect. Beugnot, eine blau, die andere gelb. *de Witte* p. 84; vergl. auch Cab. Durand no. 15. 45. 5) Daselbst Pâte vitreuse. Blanc opaque no. 165. 6) Mus. Charl. X., blaues Glasmedaillon.

7) Glaspaste Townley bei Raspe II. Pl. L. no. 8899, abgebildet bei Levezow a. a. O. Taf. IV, 47; s. auch *Seroux d'Agencourt*, Fragm. pl. XIV, 3. 8) Glaskamee aus der Sammlung Poniatowsky bei *Lenormant* l. c. pl. XXVII. no. 7. 9) u. 10) Grünliche und braune antike Paste des berliner Museums, letztere en profil III, 2, 343 u. 348. 11—19) In der kaiserl. Bibliothek zu Paris no. 3354 en profil. Imit. de Sardonyx — 3404 face. V. bleu. 3405 do. fragmenté. 3406 la langue hors de la bouche. V. bl. irrisé. 3407 do. 3408. V. vert. 3409. Imit. de camée V. brun. fragmenté. 3410 fragm. d'un grand médaillon d'ornement (abgebildet bei *Caylus*, Recueil III. pl. LXXI, 1). 3411 pâte bleue irrisée fragmentée. 20) Bei *Caylus*, Recueil III. tv. LXXXI; Böttiger, Furienmaske, Titelblatt.

§. 50. Münzen. Das Gorgoneion ist ohne Zweifel eines der gebräuchlichsten Münztypen, fast durchgängig in der alten widrigen und gezerrten Weise; wol schon die runde Form desselben mußte für diesen Zweck erwünscht erscheinen, auch spielte wol jedenfalls die dem Gorgoneion nun einmal beigelegte Zauberkraft der Abwehr beim Wählen dieses Typus eine maßgebende Rolle. Die Städte und Länder, welche dasselbe zum Emblem ihrer Münzen nahmen, führen wir alphabetisch an, im Allgemeinen auf die vortrefflichen Etudes numism. des Duc de Luynes, namentlich p. 37 seq. verweisend.

1) Abydos in Troas. Mus. Hunterianum tv. I. no. 11; *Mionnet*, Descr. d. Méd. II. p. 631 seq., Splém. V. p. 498. Recueil d. pl. XXXVI, 7; Levezow a. a. O. Taf. II. no. 17; vergl. auch Ann. d. Inst. XIII. p. 154 seq.; *Eckhel*, Numi vet. anecd. tb. XI, 18—19. 2) Aegä in Cilicien. Gorgoneion, um dasselbe die zwölf Zeichen des Thierkreises. *Eckhel*, Doctr. num. III. p. 37; *Haym*, Thesaur. Brittan. tv. XLVIII, 8; Wieseler a. a. O. Taf. LXXII. no. 920. S. 56 fg. 3) Aegina (?). *Mionnet*, Rec. d. pl. XXXVI. no. 8. 4) Agrigent. Gorgoneion auf dem Rücken eines Taschenkrebses. *De Longpérier*, Rev. numismat. 1843. pl. XVI. no. 1, p. 419 seq. und Wieseler a. a. O. Taf. LXXII. no. 919. 5) Alexander Magn. Medusenhaupt auf makedonischem Schilde. *Lenormant*, Trésor de numism. Cl. I. Sér. IV. pl. XVI. no. 16. 6) Alexander Bala ibid. pl. XLV. no. 8. 7) Amastris. *Hagen*, Thes. Britan. XX, 1. 8) Amphipolis, s. *Duc de Luynes* l. c. 9) Antiochos IV. Aegis mit Gorgon. *Combe*, Vet. Reg. et Pop. Numi tv. XII, 2. 10) Asia Minor. Medusenhaupt im carré creux. *Lenorm.* l. c. I, 1—3. pl. XXVII. no. 4. 11) Astypalea. Car. *Mionnet* l. c. Spl. VI. p. 563. *Cavedoni*, Bull. d. Inst. XV. p. 108. 12) Athen. Die Münzen von Athen behielten bis in spätere Zeit ihre alterthümlichen Gorgoneien bei, nicht allein aus Pietät, als hauptsächlich, weil ihr Geld mit dem einmal festgesetzten Gepräge bei allen Staaten, auch bei den barbarischen, am bekanntesten war und am liebsten genommen wurde, gleich den alten venetianischen Goldmünzen in der Levante. Beispiele bei *Beulé*, Les monnaies d'Athènes p. 25, 1 u. 3. p. 27. 3; *Cousinéry*, Voyage en Macédoine II. p. 125; *Mionnet* l. c. II. p. 112. n. 2—22; Rec. d. pl. XLI. n. 3, L. n. 1, LI. n. 4; *Duc de Luynes* l. c. p. 54 seq.; Levezow a. a. O. Taf. II. no. 13 in Preußen gefunden, bei *Mionnet*, Rec. d. pl. XL. n. 5 und XLI. no. 1 als Athenisch herausgegeben; *de Witte*, Nouv. Ann. de l'Instit. II. p. 278; K. O. Müller, Denkmäler der alten Kunst I. Taf. XVI. no. 68; *Hagen*, Thesaurus Britann. tv. XVII, 10; *Combe*, Mus. Hunterianum tv. IX, 19; *Dumersan*, Cabinet d'Allier de Hauteroche pl. IV. no. 21; *Wiczay*, Mus. Hedervarii II. tv. XV. n. 332. 13) Goldmünze der Basilidianer bei *Morgenstern*, De numism. Basilii I, 19, die *Kopp*, Palaeogr. crit. §. 847. p. 332 seq. nicht für eine Münze hält und dabei bemerkt, „per Medusae caput Satanam significare voluisse equidem mihi persuasum habeo." 14) Bosporos *Duc de Luynes* l. c. 15) Cabira. *Hagen*, Thes. Br. XX, 5. 16) Camarina. Bull. Arch. Napol. N. S. II. tv. IX. no. 2. 17) Cassander bei *Lenorm.* l. c. pl. XVIII, 6. Voir p. 34. 18) Chabacta Pontos. *Haym*, Thes. Britan. II. tv. XX. no. 10; Wieseler a. a. O. Taf. LXXII. no. 918. „Medusenhaupt ganz umgeben von blätterartigen Schuppen als Verzierung eines Schildes," s. S. 55. Auch bei *Combe*, M. Hunt. tv. XVII, 1 und *Hagen* l. c. XX, 10. 19) Clazomenä. Ann. d. Inst. XIII. p. 159. 20) Comana bei *Hagen*, Thes. Br. XX, 6. 21) Corinthus nach *Pellérin*, Méd. d. p. et de rois I. pl. XVII. no. 15; Levezow a. a. O. Taf. II. no. 15; Wieseler a. a. O. no. 901; s. besonders *Cousinéry*, Essai histor. et crit. sur les monnaies d'argent de la leg. Achéenne pl. I. n. 11. 12. 13. 23. 22) Coronda. Wieseler a. a. O. no. 902; *Sestini*, Descriz. d'alc. med. gr. Font. IV. no. 13; *Millingen*, Anc. uned. coins pl. IV, 8 u. 9. p. 57 seq. 23) Cossutia famil. Ann. d. Inst. XI. p. 302. 24) Cypern. *Duc de Luynes*, Numism. et inscript. cypriotes pl. VI, 1; VII, 5. 25) Cyzicus. *Beulé*, Les m. d'Ath. p. 26. 26) Fiesole. Ann. XII. p 203, tv. d'agg. P. 1. 27) Gyrtum. *Mionnet* Splém. III. p. 284; *Duc de Luynes* l. c. p. 66. note. 28) Halicarnaß in Car. *Mionnet* Spl. VI. p. 491 seq. 29) Heraclea. Weibliches schönes Profil ohne Kopfbedeckung auf schuppiger, mit Schlangen umgürteter Aegis. Nach Raoul-Rochette Minerva, Bull. Arch. Nap. N. S. II. p. 139 seq., wozu drei Abtheilungen; eine vierte bei *Millingen*, Supplém. aux considérations etc. I. n. 6. p. 6; vergl. Ann. d. Inst. VI. p. 324 seq. 30) Laodicea. *Hagen*, Thes. Br. XX, 7. 31) Larissa Theff. *Mionn.* II. p. 15 seq. 32) Leukas in Akarnanien. *Millingen*, Anc. uned. coins pl. IV, 3. p. 55. 33) Der Mamertiner. *Magnan* Misc. Numism. IV, 37. 34) Messina. *Garucci* J. Piombi antichi. Roma 1847. tv. III. n. 6. p. 50. 35) Miletopolis. *Duc de Luynes* l. c. 36) Motye nach Gesenius, s. Bull. Arch. Nap. N. S. II. tv. IX, 3. 37) Neapolis in Macedonien. *Neumann*, Pop. et reg. n. I. tv. V, 1; *Mionnet* Splém. III.

pl. VII. no. 5; Levezow a. a. O. Taf. II. no. XIV; Numismata Hellenika. A catalogue of Greek coins p. 76; *Lenormant* l. c. pl. XXVI, 12 u. 13, pl. XXVII, 2; Wieseler a. a. O. Taf. LXXII. no. 903; *Dumersan*, Cab. d'Allier de Hauteroche pl. IV. no. 20; Rathgeber, Münzen der Athenaier S. XLI; v. Werlhof, Gr. Num. Taf. IV. no. 32; *Combe*, Mus. Hunt. X, 3—5. 38) Münze des Niketes Dionysos. *Mionnet* II. p. 126. no. 55; Rathgeber a. a. O. S. 130; *Rangabé*, Antiquités helléniques I, 346. pl. I. no. 1 u. 2. 39) Olbia. *Sestini*, Lettere e dissertaz. numism. Contin. tv. IV. no. 1—2; *de Blaremberg*, Choix de Méd. ant. d'Olbiapolis (Paris 1822.) pl. I—III. p. 35 seq.; Levezow a. a. O. S. 79 fg., bes. 80. Anm. 1; vergl. die Goldbracteate bei *Chabouillet*, Catal. raisonné des Camées etc. n. 2679. p. 401. note (s. auch die Münze no. 13). 40) Parium. Panofka, Zur Erklärung des Plinius. Berl. Winckelmannsfestprogramm 1853. Tafel. no. 11; *Combe* l. c. XLI, 16; *Duc de Luynes* l. c. p. 54, 2; Ann. d. Inst. XIII. p. 154; Bullett. XII. p. 73; *Mionnet* Spl. V. p. 386 seq. 41) Pella in Macedonien. *Eckhel*, Nummi vet. anecdoti I. tb. V, 14. 42) Pisaurum. *Duc de Luynes* l. c. 43) Plautia fam. Panofka a. a. O. Tafel. no. 8; *Du Choul*, De la relig. des anc. Romains 1685. p. 175. 44) Populonia, mit astronomischen Zeichen, auch mit zwei Delphinen darunter. *Micali*, Ital. av. il dom. d. Rom. pl. LIX. no. 1; Müller, Denkmäler der alten Kunst I. Taf. XLIII. no. 333; *Lenormant* l. c. 1—3. pl. XXVI. no. 10[66]); vergl. *Duc de Luynes* l. c. p. 54. n. 1; Elite céramograph. II. p. XXIV; *Mionnet*, Rec. de pl. LXII, 9. 10; *Eckhel*, Num. vet. anecd. p. 14 seq. u. tb. I. n. 9—12; *Carelli-Cavedoni* tv. VII, 1—9, tv. VIII, 31; *Dennis*, Cit. and Cimet. of Etr. II. p. 243; Numismata Hellenika p. 136; *Combe*, M. Hunt. XLIII, 24. 45) Rhodus. *Eckhel*, Doctr. num. II. p. 602, auch Nummi v. anecd. tb. XII, 18; *Combe* l. c. XLV, 5; *Mionnet* III. p. 418, Splém. VI. p. 597 seq. 46) Scotussa. *Mionnet* III. p. 308. 47) Segest. *Combe* l. c. XLVIII, 4. 48) Seleucus. Münze bess. nach Visconti: Medusa, so auch *Lenormant* l. c. I. Sér. IV. pl. XXXV, 5—7, nach Mionnet Seleucus. 49) Seriphos. *Mionnet* Spl. IV. p. 400 seq.; *Cadalvène*, Recueil des méd. gr. IV, 24. 27. 50) Sicilische Münzen, theilweise mit punischer Inschrift. Bellermann, Bemerkungen über die phönizischen und persischen Münzen Stück II. no. 26; s. K. O. Müller, Kl. deutsche Schriften II. S. 668; *Pellérin* Splém. IV. pl. III. no. 15. 51) Sinope. Aegis mit Gorgoneion. *Lenorm.* l. c. I, 1—3. pl. XXVI. no. 10; *Hagen*, Th. Br. XX, 8. 52) Smyrna. Gorgoneion mit ganz negerartigen Zügen. *Mionnet*, Rec. d. pl. LIV, 7. 53) Soli. Panofka, Einfl. d. Gotth. auf d. Ortsn. I. Taf. IV. no. 20; (?) s. Wieseler, Denkm. der alten Kunst II. S. 55 zu n. 918[67]). 54) Syracus. Schild mit Gorgoneion. Bull. arch. Nap. N. S. I. tv. XI, 3. 55) Velia. *Lenormant*, N. gal. myth. pl. XX, 2; *Beulé*, Les monum. d'Athènes pl. 26. 56) Vestini. Ibid. II. tv. IX, 1. Ferner 57) Numi incerti nach Mus. Hunterianum LXVI, 19. 20; *Mionnet*, R. d. pl. LIX. n. 12; Levezow a. a. O. Taf. II. no. 16. 58) Num. inc. barbar. *Mionnet* Splém. IX. p. 257.

§. 51. Gorgoneien auf Mosaiken, Wandgemälden etc. a) Auf Mosaiken sind Gorgoneien besonders gern in der Mitte angebracht, auch hier ohne Zweifel nicht ohne die schon oftmals betonte Nebenbedeutung. O. Jahn hat in der Arch. Ztg. 1861. S. 119. Anm. 5 u. 7 mehre derselben angeführt: 1) Im Real Mus. Borb. In der Mitte eines größern Mosaiks mit Vögeln und andern Thieren etc. ein starres, doch nicht grausiges Medusenhaupt mit Kopfflügeln, Kopf- und Kinnschlangen II. tv. XV. 2) „Ein in Ostia gefundenes Mosaik mit einem Medusenhaupte kam nach Lissabon (*Fea* Viaggio ad Ostia p. 42)." 3) „In Trier ist ebenfalls ein solches entdeckt (Jahrb. des Vereins für Alterthumsfreunde im Rheinl. XX. S. 180 fg. XXXIII. S. 56 fg.)." 4) Medusenähnlich auch ein Mosaik in *Albano*, Bull. d. Inst. XIII. p. 48 und 5) in Vienne. Nach *Delorme*, Mus. de Vienne p. 230. 235. — Zu diesen kommt noch 6) ein Mosaik im großherzogl. Schlosse in Weimar. Geschenk des Papstes an den regierenden Fürsten, im Blumen-Glaszimmer. Mosaik mit Ornamentverzierung, in der Mitte Gorgoneion. 7) Wahrscheinlich auch das Mosaik zu Vilbel im großherzoglichen Museum zu Darmstadt. 8) Auf der Villa Ardeatina gefunden. Bull. d. Inst. IV. p. 1. 9) In Aegypten gefunden, später in Rom. Revue Archéol. III. p. 189. 10) Von Otricoli. Visconti, Ges. Werke VII. tv. XLVI[68]). 11) Von Tusculum, ebendaselbst VII. tv. XLVII, an den Seiten vier geflügelte Gorgoneien, in der Mitte Athena mit Aegis und Gorgoneion darauf.

b) Von den nur seltenen Darstellungen der Gorgoneien auf Wandgemälden seien aufgeführt: 1) Großes Gemälde aus Stabiä bei Ternite, Wandgemälde II. Taf. IX; Zahn, Ornamente Taf. LVIII. 2) Einsatz in einen Dreifuß, um dessen Füße die Kinder der Niobe gruppirt; oben daran Gorgonenköpfe, die eine Reihe Wollenfäden vereinigen. Wandgemälde im Real Mus. Borbon. VI. tv. XIII. XIV. 3) Teste di Medusa, Wandgemälde von einem Grabmale in Ruvo. Bullet. d. Inst. XIX. p. 128. 4) Wandgemälde aus einem chiusinischen Grabe. *Micali*, Mon. In. tv. CII. n. 4. 5) Aus Chiusi. Bull. d. Inst. XV. p. 1. 6) Auf einem schon christlichen Deckengemälde des Cömeterium an der Via Latina. Literatur bei Piper, Gesch.

66) Das von demselben l. c. no. 17 für Méduse casquée angegebene Münzemblem scheint vielmehr mit ziemlicher Sicherheit für Athena in Anspruch genommen werden zu können.

67) Es ist nicht leicht, zu entscheiden, ob der auf diesen Münzen vorkommende Kopf dem Sol oder der Medusa angehörte, Panofka denkt an Ersteres. 68) Doch ist wol dieses Bildwerk als modern zu betrachten, wie schon Visconti einsah.

der Mythol. und Symbol. der christlichen Kunst I, 1. S. 375. Anm. 2.

c) Von hierhergehörigen Elfenbeinarbeiten finde ich: 1) Par. kaiserl. Bibl. no. 3208. Medusenhaupt von Born. „L'ivoire a été peinte en rose. On croit que a fragment provient d'une couronne.“ - *Chabouillet*, Catalogue rais. p. 551. 2) Elfenbeinhenkel mit vier alterthümlichen Gorgoneien mit herausgereckter Zunge. Samml. B. Hertz in London, nach Gerhard, Arch. Ztg. 1851. S. 119*.

d) Auch muß hier noch das Medusenhaupt aus Bernstein erwähnt werden, welches bei Armento in Basilicata mit ähnlichen Bernsteinwerken gefunden ist, jetzt dem königl. Museum in Berlin einverleibt ist, und welches Levezow (a. a. O. Taf. II. no. 18, vergl. S. 53) bekannt gemacht hat.

e) Endlich in Perlemutter: „Madreperla con vago intaglio di Gorgona,“ recht schön, bei *Boldetti*, Osserv. sopra i cimeterj de' Sti. Martiri p. 512. no. 66.

§. 52. In Vorstehendem ist es unser Bestreben gewesen, zunächst diejenigen alten Monumente, welche die Gegenstände ihrer Darstellungen dem Mythos von den Gorgonen entlehnten, in möglichster Vollständigkeit vorzuführen, dann aber in einer Auswahl der wichtigsten und der schönsten, wie widrigsten Beispiele nach den angewandten Stoffen eine Uebersicht zu liefern über die großartige Mannichfaltigkeit der Auffassungsweisen des Medusenhauptes in der bildenden Kunst, wobei wir mehr als einmal Gelegenheit hatten zu bemerken, wie die Anbringung des Gorgoneion, wie wol allerdings jedes Schmuckes oder Zierathes in der alten Kunst, nie ohne einen besondern Nebenzweck und zwar hier den eines Hilfsmittels gegen Zauberei und bösen Blick unternommen war. Es bleibt uns noch übrig, im Anschluß an §. 45 fg. diese Wahrnehmungen durch eine Anzahl von neuen Beispielen zu erhärten, die uns zeigen, wie auf den Bildwerken und an den dort dargestellten Personen und Geräthen, die Medusenhäupter, die wir vorhin als selbständige Gebilde betrachtet haben, auch wirklich als Amulet angebracht sind.

Nach dem Tode der Medusa, und nachdem Perseus seine Heldenlaufbahn vollendet, wird das Gorgoneion Waffe des Zeus, oder aber, wie die geläufigere Sage geht, es kam als Mittelpunkt der Aegis an die Brust der Athena. Nachdem darüber im mythologischen Theile gehandelt, auch berücksichtigt ist, wie nicht der Athena allein, sondern auch andern Gottheiten als Waffe Aegis sammt Gorgoneion zukommt, wenden wir uns zu den Bildwerken, die, ebenfalls auf Schriftstellen fußend, das Gorgoneion dem Schilde der Athena einverleibten[69]). Dort diente es zum Schreck und zum Vernichten der Feinde, und während hier das wirkliche Urbild des Gorgonenhauptes versteinernde, lähmende Wirkung übte, so herrschte auch bei den Sterblichen der Glaube, daß schon das Abbild desselben auf dem Schilde, dem dem Feinde doch zunächst in die Augen fallenden Waffenstück, geeignet sei, dem Gegner Schreck und Angst einzujagen, daß aber auch demselben noch etwas von der wundersamen Kunst des Urgorgoneion innewohne, indem es den Träger feie gegen allen bösen Zauber, den der Feind etwa gegen ihn im Schilde führe, den dieses Amulet aber ohnmächtig abprallen mache. So trug schon bei Homer der Fürst der Fürsten, Agamemnon, auf seinem Schilde das Gorgohaupt, und eine sehr große Reihe von Denkmälern weisen uns die ganz allgemein verbreitete Vorliebe für dieses Schildemblem nach (a), wobei noch der Umstand hinzukam, daß hier den bildenden Künstlern grade das runde, oft schlangenumgürtete Gorgoneion ein sehr erwünschter Gegenstand zur Ausfüllung des Schildnabels war. Der Gebrauch desselben beschränkte sich nun natürlich nicht auf den Schild allein: am Helm (b), am Harnisch (c), an den Beinschienen (d) wurde es angebracht, und die Verleihung desselben als Orden (e) wird nebenbei gewiß auch die Bedeutung gehabt haben, daß diese specielle Bevorzugung von Seiten des göttlichen Kaisers, dem Geschmückten zum besonderen Schutz gegen alle feindliche zauberische Nachstellung gereichen solle. Selbst dem Schlachtroß und dem Streitwagen (f) lieh man diese Waffe, und die Abbildung einer alten Galeere (g) zeigt uns ebenfalls ein Gorgoneion an der Prora, wo wir auch wol sonst ein Auge gewahren, womit wir wieder auf die Congruenz dieser beiden Abwehrmittel gegen den Zauber zurückgeführt werden. Nicht nur jedoch an den für Krieg und Kampf bestimmten Gewändern und Geräthen wird es angebracht, auch im friedlichen Gebrauche, an Lampen und Kandelabern (h), bei Hausrath und Kleidung aller Art (i), an Gebäuden, privaten und öffentlichen (k); gegen Erkrankung war es ein bewährtes Mittel (l) und, wenn der Tod endlich den geliebten Freund hinraffte, schloß man auch die Todtenkammer mit dem schützenden Siegel des Gorgoneion (m).

a) Auf Schilden. Im Allgemeinen *Fuchs*, De ratione quam veteres artifices in clypeis imagine exornandis adhibuerint p. 19 seq. — s. z. B. bei Achill: 1) Vase in München no. 328. 2) do. no. 409. 3) Auf dem von der Thetis gehaltenen Schilde ihres Sohnes. *Gargiulo*, Raccolta tv. II. n. 5. 4) Achill und Ares, münchener Vase no. 567. Bei Aias. 5) Ann. d. Inst. VII. p. 229; Mon. II. tv. XXII. Bei Geryon. 6) Gerhard, Auserl. Vasenbilder II. Taf. CVII. Bei

69) Aus der ungeheuern Menge von Beispielen, die dafür angeführt werden könnten, mögen folgende, die ich mir aufnotirt, genügen: 1) Münchener Vase no. 337. 2) do. 560, 655, 810, 1147, 1295 (wo ein bärtiges Gorgoneion zwischen zwei Schlangen und zwei Kugeln). 3) Gerhard, Ant. Bildw. Taf V; *de Witte*, Nouv. Ann. II. p. 276. no. 3. 4) Collect. Beugnot no. 37. 61. 389. 5) Wieseler, Denkmäler der alten Kunst II. Heft V. Taf. XX, 215. XXII, 241. LXVII, 849. 6) Panofka, Berl. T. L. Taf. VIII, 2. 7) Bull. d. Inst. XII. p. 119. 8) K. O. Müller, Denkmäler der alten Kunst I. Taf. LXIX. no. 378. 9) Münzen von Pergamos. *Lenormant*, Trés. de Num. I. Sér. IV. pl. XXX. n. 5—11. 10) *Millin*, Gal. myth. no. 387*. 11) Mon. d. Inst. Sect. franç. 1838. pl. XVI. XVII. — Auf Reliefs s. *Clarac*, Mus. de sculpt. pl. CXCIV. CCI. CCLXX. CCLXXVII.

einer Amazone: 7) Münchener Vase no. 567. 8) Tölken, Erkl. Verz. VI, 11; Panofka, Gemmen mit Inschrift. Taf. II. no. 45. Krieger 9) Memnon oder Mars, Panofka a. a. O. II. no. 1. 10) *Combe*, Terr. C. of the Br. M. pl. XXXV. no. 71. 11) Levezow a. a. O. Taf. I. no. 8. Nike 12) *Lenormant*, Trésor de numism. I. IV. pl. XXIX. n. 1. 13) *Spilsbury*, Gems. pl. XX. XXIV. XLIX. Curtius 14) Armellini Campidoglio III. tv. CCXXVI. Von einer Nereide getragen. 15) Galérie d'Orléans I. pl. XXVII. 16) do. *Eckhel*, Pierres gravées pl. XV. Venus 17) *Chabouillet*, Catal. Raison. des camées etc. p. 217. n. 1580. In der Mitte eines uns erhaltenen Bronzeschildes 18) R. M. Borb. IV. tv. XXIX. An einem Pfeiler aufgehängt 19) *Falkener*, Mus. of class. antiq. II. p. 46. Auf Münzen, z. B. 20) Bull. arch. napol. N. S. I. tv. XI no. 3. 21) Wieseler, Denkmäler der alten Kunst II. Heft V. Taf. LXXII. no. 918. Bei Barbaren: 22) Müller daselbst I. Taf. LXIX. no. 378. An der Wand hängend 23) ebendas. Taf. LXXIII. no. 410 ꝛc. ꝛc. Des Perseus 24) Bull. d. Inst. XIV. p. 60. 25) Gal. Orléans I. pl. XCVI.

b) Auf Helmen. Vor Allem sehe man die §. 36 no. 41—44 angeführten Perseusköpfe mit dem Gorgoneion als Helm oder auf demselben. Ferner: 1) Erhaltener Bronzehelm des Real Mus. Borb. III. tv. LX. Gorgoneion auf dem Kopfstück, vorn, auf einer Aegis, die von Schuppen eingefaßt ist. 2) Ebenfalls erhaltener Helm mit zwei Delphinen, darunter Wellen, ebendas. VII. tv. XIV. 3) do. Antiquité du Bosph. Cimmér. pl. XXVIII, 1. 4) Auf einer der Geniasterien des Helmes d. Min. Paris. Imit. du Camée no. 3353 der kaiserl. Bibliothek. 5) An Athenenstatuen und Büsten s. Braun, Kunstmythologie S. 67; Gerhard und Panofka, Neapels antike Bildwerke S. 27. 85. 87. Real Mus. Borb. IV. tv. XXXVIII; *Armellini*, Campidoglio III. tv. CCCX, 2. 6) Mit Löwenkopf vereint bei *Clarac*, Mus. d. Sc. no. 29. 42. 292. 356. 874.

c) An Harnischen. 1) Sehr phantastisch grausig. Real Mus. Borbon. XIII. tv. 13, auch VII. tv. 7. 2) An Marmorstatuen bei *Clarac*, Mus. d. Sc. n. 355 seq. 3) An der Statue des jüngern Marc Aurel im berliner Museum. Levezow a. a. O. Taf. IV. no. 44. 4) Am Panzer des Hadrian im Museum des Capitol. Von besonderer Schönheit und Großartigkeit. Ebd. Taf. V. no. 51; Wieseler a. a. O. Taf. LXXII. no. 913; Böttiger, Furienmaske. Titelvign. S. 130 fg. 5) Panzer des Titus. Müller a. a. O. Taf. I. LXVII. no. 366. 6) *Gargiulo*, Raccolta I. tb. LXXX u. LXXXII. 7) *Visconti*, Mon. Gabini XV. n. 42; 8) bei Alexander, *Armellini*, Campidoglio III. CCLXXXVIII; 9) bei röm. Kaiser, ibid. CCXCVII; am Panzerriemen 10) beim jüngern Marc Aurel im berliner königl. Museum bei Levezow a. a. O. Taf. IV. no. 38.

d) An Beinschienen. 1) Alterthümliches Gorgoneion. Antiq. du Bosph. Cimmér. pl. XXVIII, 7; 2) Gorgone auf Beinschienen. *Gargiulo*, Raccolta I. tv. LXXX.

e) Im Allgemeinen hat über diesen Gegenstand gesprochen: O. Jahn, Die Lauersforter Phalerä. 1861. 4., woselbst auch Taf. I. no. 3, Taf. II. no. 3. 4. 5 Beispiele abgebildet sind; man kann noch die vier ähnlichen aus Edelstein bestehenden Stücke der pariser kaiserlichen Bibliothek no. 118—121, wozu schon Chabouillet (Catal. rais. p. 20. not.) bemerkt: „On a supposé que ces sortes de médaillons en pierres précieuses ont pu servir dans l'antiquité de décorations militaires,“ sowie eine große Anzahl derselben aus Chalcedon im Musée Charles X. des Louvre vergleichen.

f) An Wagen- und Pferdeschmuck. Auch hier führt Jahn a. a. O. das Nöthige an. 1) Als Pferdeschmuck in der Mitte des Brustriemens. R. Mus. Borb. VI. tv. XXIII. 2) „An einem ehernen Anhängsel. *Gargiulo*, Racc. I. tv. LXXXII.“ 3) „Kriegsroß auf einem Wandgemälde aus Pästum. Am Stirnschild. Bull. arch. Nap. N. S. IV. tv. 4—6.“ 4) „Der Bukephalos an der Bronzestatuette Ant. di Ercol. V. tv. LXI. LXII; R. M. B. III. tv. XLIII,“ auch K. O. Müller, Denkmäler der alten Kunst I. Taf. XL. no. 170. 5) Panther und Löwen, Schilder mit Gorgoneien haltend. Wagen- oder Pferdeschmuck. Im fürstl. Museum zu Arolsen. Gädechens, Beschreib. Artikel: Thiere. 6) Ganz ähnlich in Berlin. Bronzen no. 179[70]. 7) An einem Nagel, s. Böttiger, Furienmaske S. 111. 8) An einer Wagendeichsel. *Caylus*, Recueil n. LXI. 9) An einem Wagen. Mus. Pio Clem. V, 6.

g) An der Prora einer Galeere. Real Mus. Borb. III. tv. XLIV.

h) An Lampen und Kandelabern, z. B. 1) Medusenhaupt, über dem Kopfe die Aegis, perrückenhaft mit Flügeln. *Passeri*, Luc. fict. I. tb. LXVI. 2) Medusenhaupt, dessen weitgeöffneter Mund als Brennloch dient, ohne Haare, nur Flügel, ibid. III. tb. XXXII. 3) Freundliches ibid. III. tb. CVII. — Andere Beispiele bei *Piranesi*, Vasi e Candelabri, auch Real Mus. Borb. XII. XXVIII.

i) Von Schmuck mit der Darstellung des Medusenhauptes ist §. 42 die Rede gewesen; dessen Anwendung bei Siegelringen §. 47, bei Trinkgefäßen §. 45. 46 näher ins Auge gefaßt. An Gewändern kommt es in bemerkenswerther Weise noch vor: a) Auf dem Kreuzbande an der Brust der albanischen Kanephore bei Gerhard, Ant. Bildw. Taf. XCIV, 1. 2. b) Bei dem kolossalen Torso aus Eleusis, ebendas. Taf. CVI, 4. 5; vergl. K. O. Müller, Handbuch der Arch. §. 357, 5. c) Als Agraffe an einer Chlamys bei Gerhard a. a. O. Taf. XLII. — An Stühlen findet es sich als Verzierung z. B. a) auf einer Vase in München no. 345; Jahn, Vasens. K. L. S. 108; Müller, Denkm. der alten Kunst I. Taf. XLVI. no. 211; b) auf einer andern in der Elite céramogr. T. I. p. 285—286.

70) Aber nicht, wie Tölken (Verzeichniß der Erzarbeiten ꝛc. S. 25) meint: „Tiger, den Kopf eines jugendlichen Satyrs haltend.“

k) Als Ornament haben wir das Gorgoneion oben §. 44 mehrfach gefunden. Man vergl. noch das Medusenhaupt über den Eingängen zum Theater in Myra, Roß, Kleinasien S. 16; als Giebelschmuck auf den bekannten delphischen Reliefs, z. B. Panofka, Arch. Comm. z. Pauf. II, 4. Taf. I. no. 6; als Frontonverzierung des Palastes des Hades, Ann. d. Inst. XI. p. 24; als Giebelschmuck auch auf der Vase in München no. 849.

l) Sardonyx mit Perseus und Gorgoneion gegen das Podagra bei Stephani, Apollo Boedromios Taf. IV. no. 7 u. 8, der dabei bemerkt, daß die nicht rückläufige Schrift auf den Gebrauch des Steines als Amulete deutet (S. 34. Anm. 5); s. §. 47. 52.

m) Außer vielfach im Laufe der Untersuchung (bes. §. 41) Angeführtem vergl. man Bullett. arch. Napol. N. S. VI. p. 83 seq.; Gerh. Alte Denkm. Taf. LXXX; Becker, Augusteum Taf. CXIII — CXV; *Micali* CII. no. 4; Bullett. XV. p. 22, vergl. XII. p. 119; *Furlanetto*, Lap. Patav. tv. LXVIII; Ann. d. Inst. XV. tv. d'Agg. P.; *Bottazzi*, Degli Emblemi o simboli tv. III; *Dennis*, Cities and cimeterries of Etrur. II. p. 345. 371. 472. 477; Gerhard, Arch. Ztg. VII. S. 150 fg.; Sculpture ant. del Composanto di Pisa tv. VII, 171. XII, 59. XX, 137. XXIV. XXVII, 14. XXXXIV, 72; *Boldetti*, Osserv. sopra i cimeterj di Sti. Martiri p. 512, 66; *Inghirami*, Mus. Chius. tv. XIV. — Die Sarkophage mit dem Medusenhaupte finden sich aufgezählt bei Piper, Gesch. der Mythol. und Symb. der christl. Kunst I, 1. S. 374 fg. Anm. 1 u. 2. (*Rudolph Gädechens.*)

GORGO (*Γοργώ, Γοργοῦς*), Tochter des Korinthos, die, nachdem sie ihre Kinder getödtet, sich in einen Korinth benachbarten See stürzte, der nach ihr den Namen Gorgopis erhielt. Kratinos bei *Hesych.* s. v. *Γοργῶπις*, Etym. Magn. unter demselben Worte. (*Rudolph Gädechens.*)

GORGO, lesbische Dichterin. Sie wird von Maximus Tyrius (Diss. 24, 9) zugleich mit Andromeda als Nebenbuhlerin der Sappho genannt und in ihrem Verhältnisse zu dieser, sowie zu der schöngeistigen weiblichen Jugend von Lesbos, mit den Nebenbuhlern des Sokrates in der Weisheitslehre und Jugendbildung, einem Prodicus, Gorgias, Protagoras, verglichen. In einem der erhaltenen Fragmente der Sappho glaubt man ihren Namen wiederzufinden. Fragm. 48 *Bergk.* 91 *Neue*, mit Bergk's Note. (*Emil Müller.*)

GORGO, das einzige Kind des spartanischen Königs Cleomenes I. aus dem Agiadenhause. Als um das Jahr 500 oder 499 Aristagoras von Milet nach Sparta kam, um den König Cleomenes erst durch Vorstellungen, dann aber, als diese fruchtlos blieben, durch das Versprechen eines Geldgeschenks zur bewaffneten Unterstützung des Aufstandes der Ionier gegen Darius zu bestimmen, vereitelte nach Herodot's Erzählung Gorgo, die als ein Kind von acht oder neun Jahren bei der vertrauten Unterredung anwesend war, die Absichten des Ioniers durch den angstvollen Zuruf an ihren schon halb gewonnenen Vater: „Der Fremde wird dich bestechen, Vater, wenn du nicht weggehst!" Um das Jahr 492, wie es scheint, vermählte Cleomenes die eben zur Jungfrau herangewachsene Tochter an seinen Halbbruder Leonidas, welcher damals bereits ein ausgehender Dreißiger oder angehender Vierziger war. Zu Ende 491 oder Anfang 490 starb Cleomenes im Wahnsinn, durch Selbstmord, nachdem er schon einige Zeit vorher von seinen politischen Gegnern (wozu vielleicht seine Stiefbrüder Leonidas und Cleombrotus gehörten) aus Sparta vertrieben worden, aber nach kurzer Verbannung wieder in den Besitz seiner Königsgewalt zurückgekehrt war. Sein Nachfolger ward Leonidas, — wie Herodot meint, theils weil er von den Halbbrüdern des Verstorbenen der ältere, theils weil er dessen Eidam war, — richtiger wird man wol sagen müssen, daß ihm, als dem nächsten Agnaten des Cleomenes, ein Rechtsanspruch nicht blos auf die Thronfolge, sondern auch auf die Erbtochter zustand. Als Leonidas im J. 480 bei Thermopylä gefallen war, folgte ihm in der Königswürde sein Sohn Plistarchus, der einzige, wie es scheint, den Gorgo ihm geboren hatte, — damals noch ein Kind von zartem Alter, denn als derselbe im J. 458, ohne Söhne zu hinterlassen, starb, hatte er erst kurze Zeit selbst das Königthum verwaltet; Anfangs war sein Oheim Cleombrotus (bis 479), dann dessen Sohn Pausanias, der Sieger von Platäa, sein Vormund gewesen. Ob Gorgo dem Vermächtnisse gehorchte, welches ihr in den Tod ziehender Gatte ihr zurückgelassen haben soll: einen tüchtigen Mann zu heirathen und tüchtige Kinder zu gebären, — ist unbekannt. Sie stand zu Herodot's Zeit und noch lange nachher zu Sparta im Andenken großer Klugheit und weiblicher Tugend. Apophthegmen von ihr in diesem Sinne berichten *Herod.* VII, 239 und *Plut.* Mor. p. 297. *Did.* Vergl. 173. 276. Vita Lyc. c. 14. *Aristot.* bei *Stob.* VII, 30 und im Allgemeinen *Herod.* V, 48. 51. VII, 205. O. Müller, Dorier II, 194. Duncker, Gesch. des Alterthums. 4. Bd. S. 772. Anmerk. — Der Name Gorgo findet sich auch sonst, bei Doriern und anderen Griechen; *Rangabé*, A. H. 1200. 1568. *Theocr.* Id. 15. (*Emil Müller.*)

GORGOLOPHA (*Γοργολόφα, ης*), Beiname der Athene, bei *Aristoph.* Equit. 1181. Schol.: *ἡ ἐκ τῆς κεφαλῆς τῆς Γοργοῦς τὴν κεφαλαίαν ἔχουσα*, was H. Stephanus durch vel potius caput Gorgonis in cono erläutert. Derselbe Aristophanes nennt auch den Eisenfresser Lamachos *γοργολόφης*. *Hesych.* s. v.: *ἀπὸ τοῦ λόφου τῆς περικεφαλαίας.* Etym. Magn. *γοργολόφης ὁ φοβερός.*

Diese Stellen sind von Abeken (Ann. d. Inst. arch. XI. p. 226 seq.) und Em. Braun (Vorschule der Kunstmythol. S. 37; vergl. *Canina*, Introd. d. coll. Borgh. p. 24. not. 6) zur Erklärung einiger alten Denkmäler, besonders eines Marmoraffires der Sammlung Hamilton in London (Specim. of anc. sculpt. II. pl. XLIV; Ann. d. Inst. l. c. tv. d'agg. K; Braun a. a. O. Taf. LIX; Gerhard, Arch. Ztg. 1857. Taf. XCVII) herangezogen, welches einen schönen Kopf von schmerzlichem und sehnsüchtigem Ausdrucke zeigt, dessen Scheitel

mit der Haut des Gorgohauptes überzogen scheint, ähnlich wie Herakles sich mit den Exuvien vom Löwen, Artemis mit dem Hirschfell (*Duca di Serradifalco*, Antich. di Sicil. tv. XXXII; vergl. *Duc de Luynes*, Etud. num. p. 41) bekleidet, wie Medusa selbst mit Löwenfell auf dem Kopfe (vergl. z. B. *Eckhel*, Num. vet. anecd. tb. I. n. 9—12; *Bracci*, Memorie d'ant. incisore I. t. XXVII, 1) oder auch anscheinend mit der über den Kopf gezogenen Aegis (*Passeri*, Lucernae fict. I. tb. LXVI) vorkommt, und Hermes statt seines Hutes oder über demselben die Aegis mit dem Gorgoneion trägt (Bronze des fürstl. Museums zu Arolsen. Gädechens, Verzeichniß no. 147).

Sieht man nun aber auch davon ab, daß der milde, sanfte, trübe, schmachtende Ausdruck im Antlitze der betreffenden Figur weder dem Wesen der Athena im Allgemeinen, noch insbesondere dieser Göttin in ihrer Eigenschaft als kriegerischen Gorgohelmträgerin entsprechend erscheinen würde, so erheischt doch, wie Welcker (in der Arch. Ztg. a. a. O. S. 2) bemerkt, der Umstand, daß das Wort γοργολόφα ohne irgend welchen Zweifel auf den Helmbusch, auf dessen Aufsatz, auf die Krönung des Helmes, wo sonst wol ein Greif oder ein Sphynx und dergl. angebracht sind, deutet, gewiß aber nicht auf die ganze Kopfbedeckung, die Ablehnung jenes Deutungsversuches (Welcker a. a. O. S. 5 fg. erblickt in jenem Bildwerke die Aphrodite zu Salamis in Cypern, die den Beinamen Παρακύπτουσα führte, vergl. auch S. 119*; Deutung auf Perseus ebendas. S. 119* und in den Specim. l. c.). Derselbe Grund würde entgegenstehen, wenn wir die Beispiele aus der bildenden Kunst zur Erläuterung jenes eigenthümlichen Epithetons heranziehen wollten, auf denen der Helm der Athena oder eines andern Wesens mit einem Medusenhaupte, sei es in der Mitte des Kopfstückes oder an den Seiten desselben (z. B. *Neumann*, Num. pop. et reg. II. tb. I, 1, andere Beispiele bei O. Jahn, Die Lauersforter Phaleræ S. 22. Anm. 71; über ähnliche Abzeichen an den Seiten des Athenehelmes Böttiger, Berichte der königl. Sächs. Ges. der Wiss., phil.-hist. Cl. 1854. S. 62 und Gädechens, Glaukos der Meergott S. 125 fg.) oder an den Geniasterien (Gerhard und Panofka, Neapels ant. Bildw. S. 27. no. 85 u. 87; Braun a. a. O. Taf. LVIII; *Chabouillet*, Catalog. raisonn. des camées etc. p. 596. no. 3355) geschmückt ist.

Das Bild der Gorgo aber, oder besser das Gorgoneion, denn dieses haben sicher jene Stellen des Aristophanes im Auge, ist nun zur Ausfüllung der betreffenden Stelle am λόφος, die eine einigermaßen hohe, volle Figur fordert, keineswegs geeignet, und auch eine solche Verwendung desselben auf Bildwerken nicht nachzuweisen; somit scheint, da Γοργολόφα für die Athena nur bei einem Komiker und bei den Commentatoren und Lexikographen, die auch schon nicht recht sicher in der Deutung desselben sind, vorkommt, derselbe weder im Mythos begründet, noch durch künstlerische Vorbilder entstanden, sondern vielmehr eine Erfindung des Aristophanes zu sein, der einerseits, indem er denselben dem rohen Kleon in den Mund legt, während jeder Zuschauer wußte, daß Schild oder Aegis oder auch Kopfstück des Helmes der eigentliche Sitz des Gorgoneion bei der Athene war, einen lächerlichen Eindruck hervorbringen wollte, andererseits aber das Bestreben des Lamachos, den er auch Sohn des Gorgasos nennt (Acharn. 1131), sich furchtbar zu zeigen, nicht nur in seinem mit dem Gorgoneion verzierten Schilde (ebendas. 1124) hervortreten läßt, sondern dasselbe auch noch in dem Anbringen desselben an einem eigentlich ihm nicht zukommenden Orte, am λόφος, gipfelt.

(*Rudolph Gädechens.*)

Gorgon, Gorgona, Gorgoneion, Gorgonen, Gorgonium, s. Gorgo.

GORGON, griechischer historischer Schriftsteller. Ein Buch von ihm über rhodische Feste (Περὶ τῶν ἐν Ῥόδῳ θυσιῶν) citirt Athenäus XV, 696. Andere Anführungen, die sich alle auf Rhodus beziehen, bei Hesychius (vv. καταῤῥαπτίτης ἐπιπολιαῖος) und Schol. Pind. Olymp. VII, 1. Vergl. *Müller*, Fragm. Hist. Gr. IV, 410. — Der Name Gorgon auch auf einer athenischen Inschrift Corp. Inscr. I, 165.

(*Emil Müller.*)

GORGONA, 1) eine kleine, zwei Meilen im Umfange haltende toscanische Insel im tyrrhenischen Meere (43° 25′ 46″ nördl. Br. und 27° 32′ 55″ östl. L.), WSW. von Livorno. Sie besteht aus einem bewaldeten Berge, auf dessen Gipfel sich ein Wachtthurm befindet, hat ein Karthäuserkloster und wird von Fischern bewohnt, welche hauptsächlich Sardellenfang treiben. 2) Eine Insel im stillen Ocean an der Küste von Neu-Granada und etwa acht Minuten von derselben entfernt (2° 52′ 30″ nördl. Br. und 78° 4′ westl. L. von Greenw.), 1296 engl. Fuß hoch, fünf engl. Meilen von SSW. nach NNO. lang und zwei Meilen breit. Sie wird durch die Heftigkeit der Strömung der Schiffahrt gefährlich, die Fluth steigt daselbst 7—8 Fuß. (*H. E. Hössler.*)

GORGONIA nannte Linné die baumförmig verästelten Hornkorallen, die man vor ihm bald als Pflanzen, bald als Thiere betrachtete und als Lithophyten, Ceratophyten und unter andern Namen aufführte. Eine schärfere Charakteristik als die allgemeine des Stockes konnte man damals nicht entwerfen und suchte vielmehr nach Unterschieden am Stocke, um darauf Arten zu begründen. Schon Pallas beschrieb deren 31 in seinem berühmten Elenchus, die er nach der Verästelung des Stockes in vier Gruppen sonderte, Gmelin erhöhte diese Anzahl auf 41 und Lamarck auf 48. Doch schon vor des letztern Arbeit erkannte Lamouroux (Histoire des Polypiers corall. flex. 1816. p. 365) die Nothwendigkeit, die Gorgonien weiter generisch zu theilen und sonderte die Gattungen Plexaura, Eunicea und Primnoa ab und Ehrenberg nahm in seinen Beiträgen zur Kenntniß der Korallenthiere des rothen Meeres S. 133 in der Familie der Ceratocorallia nicht nur diese Gattungen auf, sondern fügte noch eine neue Pterogorgia, Flügelgorgonie hinzu. So war nun die große Mannichfaltigkeit der Formen einigermaßen naturgemäß geordnet, allein es fehlte doch noch die tiefere Begründung der Classifi-

cation. Diese wurde erst neuerdings von Valenciennes in den Comptes rendus XLI, 12 und von Milne Edwards und J. Hainer in der Histoire natur. des Coralliaires 1857. I, 134 seq. geliefert.

Die Linné'schen Gorgonien bilden nunmehr eine sehr umfangreiche Familie **Gorgonidae** in der Milne Edwards'schen Ordnung der **Alcyonaria** (Octactinien). An ihrem Stocke überzieht das Cönenchym rindenartig eine feste Are und der Stock selbst auf Steinen, Felsen, überhaupt auf fremden Körpern im Meere festgewachsen ist einfach oder baumförmig verästelt. Die Polypen sind im Wesentlichen wie die Alcyonien organisirt, nur ist ihre Leibeshöhle sehr kurz, am Grunde erweitert und gegen die Are des Stockes gerichtet statt nach Abwärts. Das Cönenchym oder die schwammig-kalkige Rinde der Are ist sehr entwickelt, von einem System feiner Kanäle durchzogen, welche die ernährende Flüssigkeit aus der Leibeshöhle der einzelnen Polypen aufnehmen. Nach der Beschaffenheit der Are des Stockes lösen sich die Gorgoniden in drei Familien auf, nämlich in **Corallinae** mit ganz steinartiger Are, **Isidinae** mit gegliedeter, abwechselnd horniger und kalkiger Are und in **Gorgoninae** mit ungegliederter, gleichartiger Are des Stockes.

Die Gorgoninen zeigen unter einander in der feinern Structur ihres Stockes, in dessen Wachsthum und in dem Verhalten der Polypen Unterschiede, welche von Valenciennes und Milne Edwards zu ihrer weitern Eintheilung mit Erfolg benutzt worden sind. Die Substanz der hornigen Are ähnelt dem wirklichen Horn mehr als dem Chitin und ist bisweilen mit etwas kohlensaurem Kalk gemischt, der jedoch niemals überhand nimmt. Die harten Formelemente der Rinde, die sogenannten Skleriten, bieten nach Valenciennes' Untersuchungen fünf verschiedene Gestalten als geknöpfte, spindelförmige, schuppenförmige und dergl. Das Wachsthum und die Verästelung des Stockes folgt bestimmten Gesetzen für die verschiedenen Arten und die Aeste sind baumartig, fächerförmig, netzförmig und dergl. Auf solche Eigenthümlichkeiten nun sondern sich die Gorgoninen in vier Gruppen, nämlich in **Briareacea** mit nur schwammiger oder blos aus losen Spiculä gebildeter Are, **Gorgonellacea** mit vollkommener, fast baumförmiger, hornartig-kalkiger Are, **Gorgoniacea** mit ebensolcher blos hornartiger Are und in **Primnoacea** mit vollkommener Are, die von schuppigen Skleriten oder Spitzchen rauh ist. In diese letzte Gruppe gehören nur zwei nach der Form der Becherpapillen unterschiedene Gattungen: **Primnoa** *Lamx* und **Muricea** *Lamx*, beide ziemlich artenreich. Die eigentlichen Gorgoniaceen sondern sich nach Milne Edwards in elf Gattungen nach der allgemeinen Gestalt und der Verästelung des Stockes, der Anordnung der Polypenzellen, der Beschaffenheit der Rinde und dergl. Die artenreichsten darunter sind: **Eunicea** *Lamx*, **Plexaura** *Lamx*, **Gorgonia**, **Leptogorgia** *ME.*, **Pterogorgia** *Ehrenb.*, **Rhipidigorgia** *Val.* Die Gorgonellaceen begreifen nur die Gattungen: **Gorgonella** *Val.*, **Verrucella** *Val.*, **Ctenocella** *Val.*, und **Juncella** *Val.*, alle mit nur wenigen Arten und noch weniger mannichfaltig sind die Briareaceen mit ihren Gattungen: **Briareum** *Blainv.*, **Solanderia** *Duchass.*, **Paragorgia** und **Coelogorgia** *ME.* Die Arten sind in den oben citirten Werken beschrieben worden. (*Giebel.*)

GORGONIUS (St.). Unter verschiedenen Heiligen und Märtyrern, welche diesen Namen tragen, ist der Märtyrer von Nicomedia der bedeutendste. Die sichere historische Grundlage für sein Martyrium bietet Eusebius in der Kirchengeschichte lib. 8. c. 6: „Alle, die je bei den Griechen und Barbaren der Bewunderung werth und durch tapfere Standhaftigkeit gefeiert waren, übertreffen die glorreichen, herrlichen Märtyrer Gottes, welche jene Verfolgung (die Diocletianische) erzeugt hat: den Dorotheus meine ich und die übrigen Jünglinge, welche den Dienst der Cubicularien versahen. Obgleich sie nämlich bei dem Kaiser in besonderer Gunst und Ehre standen, so hielten sie doch die Schmach, welche sie für den christlichen Glauben dulden mußten und die mannichfachsten Martern und Qualen für köstlicher als allen Ruhm und Reiz dieser Welt. Nur des Einen Hingang will ich erzählen, damit die Leser von ihm auf die Uebrigen schließen können. Dieser Eine wurde vor Diocletian und Maximinian geführt und ihm befohlen, den Götzen zu opfern. Auf sein standhaftes Weigern wurde ihm die Haut vom Kopfe gelöst, er dann in die Höhe gehoben und gegeißelt, bis er endlich auch gegen seine Ueberzeugung dem Befehle gehorchen würde. Da nun die Knochen bloß lagen, wurde Essig mit Salz gemischt auf die wunden Glieder gegossen. Dann ward ein Rost mit Feuer hergetragen, und was von seinem Leibe noch da war, darauf geröstet, und das nicht auf einmal und rasch, sondern nach und nach, damit er nicht so rasch sterben möge. Unter solchen Martern hauchte der Sieger seinen Odem aus, seines Namens werth. Denn sein Name war Petrus. Die Martyrien der Andern, welche den seinigen in Nichts nachstehen, lasse ich der Kürze wegen aus. Nur das will ich hinzufügen, daß Dorotheus und Gorgonius mit mehren Andern, welche im Palaste dienten, nach mannichfachen Kämpfen erdrosselt wurden und so den Lohn himmlischen Sieges erlangt haben." Die erste Erweiterung dieses Berichtes findet sich bei Rufinus. „Der Lehrer des Petrus und Unterweiser in den Diensten des Palastes war Dorotheus, der Vorsteher des kaiserlichen Cubiculum, der im Dienste und starkmüthigen Glauben den Gorgonius zum Genossen hatte. Als diese Männer sahen, wie grausam Petrus gemartert wurde, sprachen sie in freimüthiger Festigkeit: Warum, o Kaiser, straffst du bei Petrus eine Ueberzeugung, die doch in uns allen lebt? Warum rechnest du ihm zum Verbrechen, was von uns allen bekannt wird? Wir haben denselben Glauben, denselben Gottesdienst: sein Bekenntniß ist unser aller. Der Kaiser ließ sie darauf auf ähnliche Weise martern als die früheren, und zuletzt erdrosseln." Aus den Berichten des Eusebius und Rufinus haben die Martyrologien und das römische Brevier in seiner Lection geschöpft, jedoch die Tormenta, welche Eusebius als dem Petrus angethan berichtet, auf Dorotheus und Gorgonius über-

tragen, die „ähnliche" Martern nach Eusebius und Rufinus erduldet haben sollen.

Spätere Märtyreracten des heiligen Gorgonius sind ganz unzuverlässig. In den Actis Sanct. Sept. III. p. 340—342 ist die älteste Passio mitgetheilt, aber auch sie geht wol nicht über das 10. Jahrh. hinauf. Sie folgt im Ganzen noch dem Berichte des Eusebius und Rufinus, malt indessen die einzelnen Momente weitläufig aus und fügt neue hinzu, die sehr an andere Martyrien erinnern. So der von Diocletion einmal eingeschlagene Weg der Schmeichelei und Güte, die wunderbar behüteten Leiber der Martyrer u. a. [1]).

Sind demnach die sichern Angaben über das Leben des heiligen Gorgonius nur spärlich vorhanden, so eröffnen die verschiedenen Uebertragungen seiner Reliquien ein weites Feld der Untersuchung.

Während nämlich der Leib des Dorotheus im Oriente verblieb, bezeugen die ältesten Martyrologien und Calendarien eine Uebertragung des Gorgonius nach Rom. Hier soll er inter duas lauros auf der laricanischen oder latinischen Straße — darin schwanken die Angaben — begraben sein. Diese Ueberlieferung spricht sich auch in dem Epigramm des Damasus aus:

> Martyris hic tumulus magno sub vertice montis
> Gorgonium retinet, servat qui altaria Christi etc.

Nach Anastasius' Zeugniß übertrug Papst Gregor IV. 827—844 die Reliquien des Gorgonius in die vaticanische Basilica. Die officiellen römischen Autoritäten reden noch jetzt nicht anders, als ob der ganze Leib des Märtyrers sich in Rom befinde. So das römische Brevier: S. Gorgonii corpus aliquando Romam portatum, inter duas lauros via Latina sepultum, postea Gregorio Quarto Summo Pontifice in Basilicam Principis Apostolorum translatum est. Wir fügen eine Notiz des Diario Romano auf 1853 bei: 9. Sett. SS. Gorgonio e Doroteo Martt. il corpo di S. Gorgonio è in S. Pietro.

Nun erwähnen aber eine Menge von Annalisten, Chronisten und Martyrologen zu dem Jahre 765 (einige nennen 764, andere 766) eine Translation des heiligen Gorgonius von Rom nach dem Kloster Gorz bei Metz. Wir besitzen von Johannes, einem Mönche von Gorz (10 Jahrh.), eine *Translatio et Miracula S. Gorgonii*, welche bei *Mabillon*, Acta SS. Ordinis S. B. IV. p. 184—195, in den Actis Sanct. Sept. III. p. 343—354, *Pertz*, Monum. Germ. VI. p. 238—247 abgedruckt sind. Nach allen diesen, im Wesentlichen zusammenstimmenden Angaben hat Bischof Chrodegang von dem Papste Paulus I. 757—765 einige Heiligenleiber und namentlich die Körper der Märtyrer Nabor, Nazarius und Gorgonius erhalten. Die Reliquien des Letztgenannten legte er in dem Kloster Gorz nieder, welches fortan den Gorgonius als besondern Patron ehrte. Eine nicht unwichtige Modification erhält die Geschichte jener Uebertragung durch eine zuerst bei Pertz Monum. Germ. XII. p. 552—572 abgedruckte Vita Chrodegangi, vielleicht auch von Johannes von Gorz verfaßt. Zuerst wird in gewöhnlicher Weise berichtet: — papa, pergens ad sepulcra martyrum, b. Gorgonii et s. Naboris sanctique Nazarii, effractis sigillis, profert *beata ossa cum totis cineribus*. Dann aber wird als ein „sermo, qui in ore vulgi est" erzählt, Chrodegang habe (nach einer zu jener Zeit grade nicht unerhörten Weise) die Reliquien des Gorgonius geraubt. Die Römer bemerken bedauernd: „tanta duritia erga se sanctos fures egisse, *ut nec modicum quid beati cineris remanserit*, *sed totum linteo sicut cernebatur, erat extensum* (p. 570)." Die Verfolger, welche Chrodegang einholen, werden durch ein Wunder bestimmt, ihn ziehen zu lassen. Im Jahre 1088 öffnete Abt Heinrich von Gorz den Schrein des heiligen Gorgonius; man fand das Haupt und „praecipuae partes" des Heiligen, welche in einen neuen köstlich geschmückten Reliquienkasten gelegt wurden. Das Haupt des Märtyrers rühmte sich nach Saussay's Aussage auch die Kathedrale von Metz zu besitzen [2]).

Aber auch in die Kathedrale von Minden sind Reliquien von Gorgonius transferirt. Wie Mabillon angibt, habe einst Bischof Milo von Minden (welcher nicht vor 974 sein Amt antrat) bei dem Abte Immo in Gorz gastliche Aufnahme gefunden, einen Theil der Reliquien des heiligen Gorgonius zum Geschenk erhalten und zum Dank ihm nachher eine Passio S. Gorgonii gesandt, welche man in Gorz nicht besaß. Der begleitende Brief des Milo ist noch vorhanden. Die für uns wichtigste Stelle lautet: Unde inter ipsa sacra eloquia vestra, quae mihi videbantur quodammodo afflatu Spiritus sancti ignita, et quasi ex ipso fonte salutaris scientiae salientia; passionem et miracula sanctissimi ac beatissimi communis Patris nostri Gorgonii vos non habere cordetenus doleretis, idque, sicut dignum erat, gravibus suspiriis aegre toleraretis: ego quoque super hoc non minori cura sollicitus, mecum tacitus cogitavi, quid de hac re fieri potuisset. Et cum adhuc praedictam S. Martyris Passionem non haberem, pro communi nostra utilitate quaerere proposui, sicubi potuisset inveniri; idque ne deleretur oblivione, tenaci memoriae commendavi. Post haec itaque cum reversus venissem ad patriam, plurimas librorum percucurri paginas, et favente Domino quasi ex optato citius reperi, quod prius me non habere vehementer extimui; scilicet V. Idus Sept. sanctorum Martyrum Gorgonii et Dorothei solemnitatem per singulos annos fuisse natalem:

1) Vielleicht ist diese Passio dieselbe, welche Bischof Milo nach Gorz sandte; s. unten. Aus den ganz fabelhaften Acten ein Beispiel: Apprehenderunt Gorgonium, et super ipsum saxum ligaverunt, et impetum fecerunt, et in mare projecerunt eum. Angelus autem Domini apprehendit eum et portavit eum ut pennam leviter super undas maris; ipse vero b. Gorgonius gaudebat et hymnum Deo dicebat etc.

2) Von Gorz aus mag sich die Verehrung des heil. Gorgonius in die benachbarten Gegenden verbreitet haben. So wird 1012 eine ihm geweihte Kirche in Heugard erwähnt. Gesta Episc. Cameracensium lib. III. *Pertz*. Monum. IX. p. 466.

quorum quoque Passionem sub eodem Kalendarum numero inventam, brevi quidem sermone succinctam, sed a me avidius acceptam vestrae charitati dirigere destinavi: ut eo tenacius vera dilectio quasi glutine fidei ad unguem usque perducta inter nos jugiter valeat permanere, quo ego vobis sanctae charitatis dulcedine copulatus, sed et singularis amicitiae foedere complexus, gratum quid vobis et amicabile videar obtulisse. Aber mit Recht wird darauf aufmerksam gemacht, daß Milo eine Schenkung von Reliquien gar nicht erwähne. Wenn er den Gorgonius „communis pater noster" nennt, so geht vielmehr hervor, daß schon vor Milo's Zeiten die Kirche von Minden jenen Märtyrer als Patron verehrte und Reliquien von ihm besaß. Dafür spricht denn auch, was Johannes von Gorz erzählt. Unter Adelbero (welcher 929—964 Bischof von Metz war) vernehmen die Mönche von Gorz ein Gerücht „quod s. Gorgonius Gorziae minime *totus* haberetur, sed potius ultra Rhenum in episcopio, suo nomine decentissime insignito, medietas haberetur." Man beschließt den Reliquienkasten zu öffnen, wird aber durch göttliche Weisung davon abgehalten. So kann man also die Uebertragung nach Minden geschichtlich nicht feststellen; jedenfalls scheinen in dem großen Brande der mindener Kirche 1062 die Reliquien des Gorgonius mit vielen andern vernichtet zu sein. Der Bischof Anno, der gegen Ende des 12. Jahrh. saß, suchte durch überall her erbetene Reliquien den Verlust zu ersetzen, erneuerte mit Gorz in persönlicher Anwesenheit die alte Freundschaft, und könnte von dort Partikeln des mindener Schutzheiligen zurückgebracht haben. Wenigstens werden von seiner Zeit ab wieder Reliquien des Gorgonius in Minden erwähnt, und Anno's Mutter webte zwei künstliche aulaea oder dorsalia für den Chor der Domkirche, deren eines die Passion des Apostels Petrus, das andere die Marter des Gorgonius darstellte. Das letztere hatte diese Inschrift:

> Sis benedicte Deus, Gorgonius et Dorotheus
> Pro quo tormentis plectuntur, nec monrmentis [3])
> Regis flectuntur, sed Christum morte sequuntur,
> Poenarum metum derident, sal et acetum
> Spernunt, assantur, laqueis demum cruciantur,
> Confessor fidei sacrae socius Dorothei
> Sprevit tortorem, mundi contempsit honorem,
> Ut sic cum Christo mundo salvetur in isto,
> Consilietque Deo cum consocio Dorotheo.

Auch stellt die Sage den heiligen Gorgonius von da ab als strengen Eiferer für die Ehre und Würde des mindener Bisthums dar. So erzählt Pistorius in der Chronik: Folcmarus decimus nonus episcopus Mindensis. Iste episcopus propter frivolam invasionem episcopalis sedis, ut veraciter asseritur, a S. Gorgonio Martyre et patrono hujus ecclesiae est occisus circa annum 1094, et ideo memoria ejus fieri non consuevit. Accidit enim, ut eadem qua dictus Folcmarus occisus est nocte beatus Gorgonius custodibus majoris ecclesiae appareret, imperans ut signum pro mortuo episcopo facerent. Illis autem credere nolentibus, ostendit eis pro intersignio pallam altaris cruentatam et sanguinolentam, in qua gladium occisionis abstergeret, quae multis annis postea pro miraculo servabatur. Qui statim surgentes omnia eis imperata obedienter et cum timore perfecerunt. — Im 11. Jahrh. verbreitete sich die Andacht zum heiligen Gorgonius in Sachsen und Westfalen immer weiter. Heinrich der Löwe schenkte dorthin den köstlich geschmückten Arm des Heiligen oder ließ den dort schon vorhandenen in Gold und Edelgestein fassen [4]).

Endlich wird noch die Uebertragung eines heiligen Gorgonius von Rom in das Kloster Marmoutier bei Tours berichtet, die 846 erfolgt sein soll (*Mabillon*, Acta SS. Ben. V. p. 559 seq.). Man hält diesen Märtyrer für ein Glied der 40 sebastenischen Ritter. Doch bleibt es eigen, daß sein Fest in jenem Kloster am 11. März begangen wurde, an welchem auch die Feier der Translation der Märtyrer von Nicomedia stattfindet. Oder wählte man den 11. März, weil am Tage vorher die 40 Ritter gefeiert werden?

Die katholischen Theologen machen bei dieser Untersuchung wie sonst darauf aufmerksam, daß derselbe Name in den Katalogen der Heiligen öfter wiederkehre, oder auch, daß es alte Ausdrucksweise sei, auch einen Theil der Reliquien mit dem Namen des Ganzen zu belegen [5]). Noch ziemlicher und treffender ist darauf hinzuweisen, daß die Kirche nie die Bürgschaft für die Echtheit einer Reliquie übernimmt oder es Jemandem als Glaubensartikel zumuthet, an die Authentie dieser oder jener Reliquie zu glauben. In unserem Falle scheint es aber, hatte man sowol in Rom als in Gorz gemeint, den ganzen Leib des heiligen Gorgonius zu besitzen.

Was die kirchliche Verehrung des Heiligen anlangt, so findet sich schon im Sacramentarium des Gelasius eine Messe: In nat. sancti Gorgonii V. Idus Septembris, mit drei Collecten, welche fast wörtlich ebenso die römische Kirche noch jetzt gebraucht: Sanctus tuus, Domine, Gorgonius sua nos intercessione laetificet, et pia faciat solemnitate gaudere. — Grata tibi sit, Domine, nostrae servitutis oblatio, pro qua sanctus Gorgonius, Martyr, interventor existat. — Familiam tuam, Deus, suavitas aeterna contingat et vegetet, quae in Martyre tuo Gorgonio Christi, Filii tui, bono jugiter odore pascatur. Auch einige

---

3) Jedenfalls *minamentis* zu lesen, so barbarisch dieses Wort auch sein mag.

4) Eine von Minden uns gütigst übersandte Auskunft berichtet: Der heil. Martyr Gorgonius ist Patron der Domkirche in Minden. Das Fest fällt auf den 9. Sept., wird aber, wenn dieser Tag kein Sonntag ist, nach einer alten Sitte am nächstfolgenden Sonntage gefeiert. Eine Reliquie dieses Heiligen wird im hiesigen Dome, in einem silbernen Arme, etwa 2 Fuß hoch, schön gearbeitet, aufbewahrt. 5) Wozu in unserem Falle noch die so oft zwischen Gorgonius, Gregorius, Georgius schwankende Lesart kommt. *Tillemont*, Mon. hist. eccles. V. Anmerk. 6 und *Baillet* in der Vie de Saints wagen die Behauptung, der in Rom verehrte Gorgonius sei gar nicht der Märtyrer von Nicomedia. Die Widerlegung bei den Bollandisten.

Handschriften des Gregorianischen Sacramentars und Antiphonars haben das Fest des Gorgonius. Nach jetzigem Brauche findet in den Laudes den 9. Sept., welcher der zweite Tag in der Octave von Mariä Geburt ist, eine Commemoratio S. Gorgonii statt, und die neunte Lection des Matutinum handelt von diesem Heiligen. In Diöcesen, welche Mariä Geburt auf den nächsten Sonntag nach dem 8. Sept. transferiren, fällt Gorgonius entweder in die Octave der Schutzengel oder wird als eigenes festum simplex begangen. Daß der Märtyrer zur Zeit in irgend einem Sprengel einer höhern Feier sich erfreue, ist uns nicht bekannt[6]). Dagegen wurde natürlich sein Fest in Gorz und Minden mit großem Glanze begangen. Die liturgischen Bücher des eben genannten Bisthums zeigen öfters als Titelbild Petrus und Gorgonius als Schutzheilige der Diöcese, schreiben den 9. Sept. als Duplex primae classis cum Octava vor[7]), und feiern außerdem den 11. März als *Adventus Reliquiarum S. Gorgonii*. Außerdem steht an jedem Donnerstage, der nicht in geschlossene Zeiten fällt oder durch ein höheres Fest besetzt ist, ein Votivofficium trium Lectionum de S. Gorgonio; an ihn ist ein Gebet in den Suffragien gerichtet und sein Name steht in der Litanei unmittelbar hinter dem des heiligen Stephanus. Die Bollandisten führen einige Antiphonen aus dem Brevier von 1516 an: G. Romae positus subvenit ad se clamantibus, ejusque meritum late diffunditur, qui etiam genti Saxonum patrocinatur etc.

An kirchlichen Gesängen auf den heiligen Gorgonius ist mir nur eine Sequenz bekannt:

Hac in die triumphali
De triumpho spiritali
Nostra plaudat concio,
Reverenter solvens vota
Puro corde, mente tota
Martyri Gorgonio etc.

Sie findet sich in einem Missale von Minden, welches 1513 gedruckt ist. Ob auf diese Sequenz bezogen werden darf, was Siegebert ad ann. 1048 (*Pertz*, Monum. p. 687) von Leo IX. erzählt: cantus dulci et regulari modulatione composuit de aliquibus Sanctis, Gregorio scilicet papa, Ciriaco martire, Gorgonio martire aliis — bleibt völlig ungewiß. (*Daniel.*)

GORGONOCEPHALUS nannte Leach in seinen zoologischen Miscellaneen jene unter dem Namen Medusenhäupter bekannten merkwürdigen Schlangensterne oder Ophiuriden (s. d. Art.), welche Linck (Stell. marin. p. 65) unter Asterophyton und Lamarck (Encyclop. method. u. Anim. sans vertebr. II, 535) unter Euryale aufführte. Letzterer Name ist der gegenwärtig allgemein angenommene, obwol er die Priorität nicht für sich hat. Die Medusenhäupter sind frei schwimmende Ophiuriden, deren häutig-fleischiges Perisom weder an der Scheibe, noch an den Armen getäfelt ist. Ihr Scheibenrücken ist zehnstrahlig durch fünf Paar vom Mittelpunkte zum Rande verlaufender und das Perisom spannender Rippen, deren jedes einen Arm stützt. Jeder Arm theilt sich schon am Grunde gabelig und verästelt sich dann noch mehrmals, die Aeste sind sehr beweglich und rollen sich mundwärts ein. Neben den ambulacralen Armporen sitzen kleine warzenförmige Stacheln. Die Madenporenplatte liegt am Scheibenrande zwischen zweien der zehn Genitalienspalten. Joh. Müller, der mit Recht den ältesten Namen von Linck, Astrophyton, aufrecht erhält, charakterisirt in seinem System der Asteriden (Braunschweig 1842.) S. 121—125 acht Arten, aus den nordischen Meeren, dem Mittelmeere und dem indischen Oceane. (*Giebel.*)

GORGONZOLA, ein Flecken in der Lombardei ostnordöstlich von Mailand am Martesanakanal, der aus der Adda abgeleitet ist, Hauptort des gleichnamigen Districtes mit 2300 Einwohnern, hübschen Landhäusern und Mühlen. Berühmt ist der Ort durch die Fabrication des unter dem Namen Strachino in den Handel kommenden vorzüglichen Käse. (*H. E. Hössler.*)

Gorgopa, s. Gorgopis 1.

GORGŌPAS, Spartaner, war im sogenannten korinthischen Kriege Epistoleus (Legat, Lieutenant) des Nauarchen Hierax, bekleidete aber als solcher, während der Nauarch den Seekrieg an der asiatischen Küste führte, ein abgesondertes Commando in Aegina, wo es ihm gelang, die Athener zur Aufhebung des Blokadepostens zu nöthigen, den sie auf der Insel errichtet hatten. Von Antalcidas, dem Nachfolger des Hierax, in derselben Stellung bestätigt, lieferte er dem athenischen Admiral Eunomos ein glückliches Seetreffen an der attischen Küste, ließ sich aber dann von Chabrias, welcher mit Hopliten und Peltasten auf der Insel gelandet war, mit seinen Landtruppen in einen Hinterhalt locken und verlor Schlacht und Leben, 388 v. Chr. Vergl. *Xen.* Hell. V, 1, 5—15. — Der Name Gorgopas findet sich auch auf thessalischen und ephesischen Münzen. *Mionnet* II, 2; Suppl. VI, 111. Vergl. Corp. Inscr. 2448. (*Emil Müller.*)

GORGOPHONE (*Γοργοφόνη, ης*), 1) Beiname der Athene, s. Gorgophonos 1. — 2) Tochter des Perseus und der Andromeda, Gattin des Perieres, Königs von Messene, von ihm Mutter des Aphareus und des Leukippos, war die erste Frau, die nach dem Tode des ersten Mannes wieder heirathete (s. Siebelis zu *Xenoph.* Hellen. p. 115), und zwar den Oebalos, mit dem sie den Tyndareos zeugte (*Pausan.* II, 21, 8; III, 1, 4).

6) In den französischen Missalen u. s. w. finden sich zuweilen andere Collecten. So im Missale von Metz 1778 als *Secreta*: Sicut his sacrificiis Domine Unigenitum tuum testamur animam suam posuisse pro nobis; ita beato Gorgonio martyre tuo intercedente ab iisdem discamus paratos esse pro Unigenito tuo et pro fratribus nostris animam ponere. *Postcomm.* Coelestibus Domine corrobora nos sacramentis: ut eadem virtute vitiorum blandimenta vincamus, qua beatus Martyr Gorgonius tormentorum immanitatem pro fide tui nominis superavit. — Ein Brevier von Toul erwähnt in der Collecte auch des Dorotheus und Petrus, und schreibt überhaupt eine Commemoratio SS. Petri, Dorothei et Gorgonii vor. 7) Fiel die Dedicatio ecclesiae Cathedralis auf den 9. Sept., so wurde das Fest des Heiligen extra civitatem gefeiert, intra civitatem transferirt.

Ihr Grabmal war zu Argos in der Nähe des Grabes der Gorgo (Pausanias an letzterer Stelle). — 3) Eine der 50 Töchter des Danaos, dem Proteus vermählt. *Apollodor.* II, 1, 4. (*R. Gädechens.*)

GORGOPHONOS (*Γοργοφόνος, ου*), 1) Beiname der Athene, die Gorgotödterin (*Orph.* Hymn. 31, 8; Welcker, Zeitschrift S. 22. Anm.: *Γοργοφόνη*), nach der Version der Sage, welche die Göttin selbst, nicht Perseus die Medusa tödten läßt (*Eurip.* Ion. 999 seq.; *Diod. Sic.* III, 69; *Euhemer.* bei *Hygin.* P. A. II, 12; *Apollodor.* II, 4, 3. 9; vergl. *de Witte,* Catal. Durand. p. 44. n. 87). — 2) Beiname des Perseus, als Mörder der Medusa. *Nonnos,* Dionys. XXXI, 32. — 3) Enkel des Perseus, Sohn des Königs Elektryon von Mideia oder Mykenä in Argolis und der Anaxo. *Apollodor.* II, 4. 5. 6. (*R. Gädechens.*)

GORGOPIS (*Γοργῶπις, ιδος,* die Gorgoäugige), 1) Beiname der Athena, *Soph.* Aias. 450; *Eurip.* Helena 1331 (wo G. Hermann *Γοργῶπα* liest, mit Billigung K. O. Müller's Allgem. Encyklopädie 3. Sect. 10. Bd. S. 92. Anm. 17), *γοργῶπις Ἐργάνη: Soph.* Fragm. inc. 60. Die schrecklich blickende Kampfgöttin (*Hom.* Il. I, 200: *δεινὼ δέ οἱ ὄσσε φάανθεν*), von den furchtbaren Augen der Gorgo (*Hom.* Il. VIII, 349; XI, 35. 36). Aehnlich, nur schwächer in der Bedeutung, sind die Beinamen der Athena: *ὀξυδέρκω, ὀπτιλέτις, ὀφθαλμῖτις;* vergl. endlich *εὐόφθαλμος, εὐώψ, γλαυκῶπις,* was schon Schol. zu *Pind.* Ol. VIII, 36 erklärt: *φοβερὸν, φοβερόφθαλμον* (vergl. Gädechens, Glaukos S. 37 fg. Anm.). Eine Athena Gorgopis glaubte Panofka (Arch. Comment. zu *Paus.* II, 24; Abh. der Berl. königl. Ges. der Wissensch., phil.-hist. Cl. 1854. S. 571) auf einem geschnittenen Steine (Taf. III, 3) erkennen zu dürfen. — 2) Beiname der Ino, der Gemahlin des Athamas. Schol. zu *Pind.* Pyth. IV, 226. (*R. Gädechens.*)

GORGUE (La-), ein Flecken im Departement du Nord, Arrondissement Hazebrouk in Frankreich, am rechten Ufer des Flusses Lys mit 3200 Einwohnern, welche Tischzeug- und Leinwandweberei und Handel treiben. (*H. E. Hössler.*)

GORGUS heißt bei Latreille (Genera Insect. et Crustac.) eine Gattung Rüsselkäfer in deren großer Familie der Cryptorhynchiden, die aber mit Schönherr's Cratosoma identisch ist. Sie begreift nur amerikanische Arten von länglich-eirunder Körpergestalt mit zwölfgliederigen Fühlern, geradem flachen Rüssel und tiefer Brustrinne, mit deutlichem Schildchen und verlängerten Vorderbeinen. (*Giebel.*)

GORGUS (*Γόργος, ου*), Hund auf der Meleagervase des Glauk ytes bei Gerhard, Auserlesene Vasenbilder Taf. CCXXXV. CCXXXVI (vergl. Annali dell' Instituto XXX. p. 35, 1; Bullettino XXX. p. 59). (*R. Gädechens.*)

GORGUS (*Γόργος*), ein Fluß in Assyrien, welcher sich mit dem Tigris vereinigt. Ptolemäos (VI, 1, 7) erwähnt auch seine Quellen. (*Krause.*)

GORGUS, 1) der Sohn des Messenierhelden Aristomenes, war nach der Erzählung des Pausanias (IV, 21—23) zugleich mit Manticlus, dem Sohne des Sehers Theoclus, Führer derjenigen Messenier, welche nach dem unglücklichen Ausgange des zweiten Krieges gegen die Spartaner dem Rufe des befreundeten Fürsten von Rhegium, Anaxilas, zur Auswanderung nach Sicilien Folge leisteten und demselben in der 29. Olympiade, 664 vor Chr., das sicilische Zankle erobern halfen und colonisirten, welches seitdem Messana hieß. Diese ganze Erzählung ist jedoch unhaltbar; denn wir wissen aus besseren Quellen, daß der rheginische Tyrann Anaxilas, der Eroberer von Zankle, gar nicht dem 7. Jahrh., sondern dem Zeitalter des Darius Hystaspis und Xerxes angehört (494 — 476 v. Chr.), und daß Zankle bis zu ebendieser Zeit ionisch war und seinen alten Namen führte. Die Messenier, die sich nach der Unterjochung ihres Heimathlandes vom Peloponnese aus westwärts gewandt hatten, waren vielmehr Bürger von Rhegium geworden und hatten hier eine Geschlechterherrschaft begründet, welcher die Tyrannis des Anaxilas ein Ende machte. Es muß hiernach dahin gestellt bleiben, was an der Persönlichkeit des Gorgus, sowie an seiner Führerrolle bei dem Auszuge der Messenier geschichtlich sei. Pausanias' Bericht ist gewiß aus derselben Quelle wie seine Darstellung des zweiten messenischen Krieges, nämlich aus dem Heldengedichte des Rhianus, geflossen, und es scheint der poetisch-romantische Charakter jener Darstellung sich auch in dem Zuge auszusprechen, daß Gorgus und Manticlus, als Anaxilas sie auffordert, die zu den Altären ihrer Götter flüchtenden Zankläer niederzumachen, diese Zumuthung mit edlem Unwillen zurückweisen, da es ihnen, welche selber von Stammverwandten so ruchlose Unbill erlitten, am wenigsten anstehe, an anderen Hellenen Gleiches zu verüben.

2) Gorgus, der Gründer der korinthischen Colonie Amprakia, aus dem korinthischen Fürstenhause der Cypseliden, erscheint auf Münzen von Amprakia, als Oekist dieser Stadt (*Raoul-Rochette,* Annali dell' inst. archeol. I. p. 311 seq.). Die Zeit der Gründung fällt in die Regierung des Cypselus von Korinth (655—625 v. Chr.), über das Verwandtschaftsverhältniß aber des Gorgus zu Cypselus stimmen unsere Quellen nicht überein. Nach Nicander und Athanadas bei Antoninus Liberalis (c. 4) war er des Cypselus' Bruder, nach Scymnus von Chius (v. 453), Strabon (X. p. 325), Plutarch (Sept. sap. conviv. 17. Mor. p. 190. *Did.*) und Nicolaus von Damascus (fr. 60. *Müll.*, vergl. fr. 58) war er der Sohn (Bastard) des Cypselus und Bruder Periander's von Korinth. Für die erstere Angabe läßt sich geltend machen, daß nur nach ihr der Tyrann Periander von Amprakia, welcher allem Anschein nach ein Sohn des Oekisten Gorgus gewesen sein muß (daß er kein Sohn des Cypselus und noch weniger ein Sohn des korinthischen Periander war, geht auch schon aus Nicolaus hervor), der Vetter (*ἀνεψιός*) des Periander von Korinth ist, als welchen Neanthes (fr. 10. *Müll.* bei *Diog. L.* I, 99) ihn bezeichnet (vergl. O. Müller,

Dorier II, 149). Für die andere Angabe spricht, außer der überwiegenden Zeugenzahl, der Umstand, daß des Gorgus Sohn Psammetichus (oder Cypselus) dem Periander von Korinth, welcher erst als Greis starb, in der Regierung nachfolgte, also doch wol um eine Generation tiefer stand. Wollte man sich dadurch helfen, daß man zwei Gorgus annähme, einen Bruder des Cypselus, als den Gründer von Amprakia, und einen Bastardsohn des Cypselus und Halbbruder des Periander von Korinth, so würde man dem Strabon und Scymnus eine Verwechselung beider beimessen müssen; andererseits ließe sich zu Gunsten dieser harmonistischen Auskunft anführen, daß bei Plutarch (a. a. O.) der Bruder des korinthischen Periander als dessen Unterthan und als in Korinth wohnend erscheint, während der Oekist von Amprakia allem Anschein nach in dieser seiner Gründung als Fürst die Herrschaft führte. Der Stammbaum wäre hiernach:

Aetion.

- **Cypselus,** Fürst von Korinth.
  - **Periander,** Fürst von Korinth.
    - **Euagoras,** Gründer von Potidäa.
    - **Lykophron.**
    - **Gorgus.**
    - **Nicolaus.**
    - (Sterben sämmtlich vor dem Vater.)
  - **Pylades,** Fürst von Leucas.
  - **Echiades,** Fürst von Anactorium.
  - **Gorgus.**
    - **Psammetichus** (oder Cypselus), Periander's Nachfolger in Korinth.
- **Gorgus,** Gründer und Fürst von Amprakia.
  - **Periander,** Fürst von Amprakia.

Der dritte Gorgus, Periander's Sohn, verunglückte als junger Mann durch einen Sturz aus dem Wagen (*Nic.* fr. 60). Der Name des Gründers von Amprakia hat das Unglück gehabt, in unseren Quellen durch die verschiedenartigsten Verstümmelungen entstellt zu werden. Die unzweifelhaft echte Form *Γόργος* geben die Münzen (*Raoul-Rochette* l. c.); sonst schreiben die Handschriften ihn *Γοργίας* (*Plut.* l. c.), *Γόρδιος* (*Arist.* Pol. V, 9, 22), *Κάγοργος* (*Nicol.* fr. 60), *Γάργασος* (*Strab.* X, 452), *Τόλγος* (*Anton. Lib.* l. c. *Strab.* VII, 325), endlich *Τόργος* (*Strab.* l. c.). Von allen diesen Schreibungen können nur die zwei letzten, Torgos oder Tolgos, das Bedenken erwecken, ob darin nicht etwa eine wirklich in Uebung gewesene Nebenform des Namens stecke; denn sie erinnern in auffallender Weise an die Sinn- und wol auch Stammverwandtschaft des griechischen *γοργός* mit dem lateinischen torvus, für welches im epirotischen Dialekte eine analoge Form existirt haben mag. Man vergleiche über die Vertauschung von *Γ* und *Τ* in griechischen Dialekten *Hesych.* vv. *γέλεα*, *γέγγει*, *ἄγεκτος*, *Τέλγη*, und *Ilgen*, De tribb. Ion. p. 34.

4) Gorgus, Fürst von Salamis auf Cypern zur Zeit des Darius Hystaspis, ward nach dem Ausbruche des ionischen Aufstandes von seinem Bruder Onesilus, welcher gemeine Sache mit den Joniern zu machen beschloß, entthront und vertrieben, nach Jahresfrist aber (um 496 v. Chr.) von den siegreichen Persern wieder in sein Fürstenthum eingesetzt. *Herod.* V, 104—115. Der Cyprier Gorgus, des Chersis Sohn, den Herodot (VII, 98) unter den Führern der Flotte des Xerxes nennt, ist wol der nämliche.

5) Der Name Gorgus findet sich auch sonst nicht selten. Einen Gorgus aus Ceos, der zur Zeit des Timoleon eine Colonie nach Gela führte, erwähnt Plutarch (Timol. 35), einen Schriftsteller über Bergbau (*Γόργος ὁ μεταλλευτής*) Strabon (XV. p. 700), zwei Morgantiner Gorgus, Vater und Sohn, in der Zeit des sicilischen Sklavenkrieges Diodor (Exc. de virt. p. 602), zwei Olympioniken, einen Messenier (dessen auch Polybius VII, 10, 2) gedenkt, und einen Eleer Pausanias VI, 14, 5; 15, 5, einen parischen Archon die Inschrift *Rangabé*, Ant. Hell. 770. c. 8, einen Sohn des Tyrannen Theron von Agrigent Polyän (VI. p. 241. *Wölfl.*). Vergl. Corp. Inscr. 169. *Rangabé* 1272. 2047. *Mionnet* III, 420. (*Emil Müller.*)

GORGY (M. de), französischer Schriftsteller, von dessen Lebensverhältnissen Nichts weiter bekannt ist, als daß er aus der ehemaligen Provinz Dauphiné stammt, wo er um das Jahr 1750 geboren wurde und in den ersten Jahren des 19. Jahrh. starb. Sein erster Versuch in der Unterhaltungsliteratur, welchen er unter dem anziehenden Titel: **Nouveau Voyage sentimental** (Paris 1785. 18.) herausgab, erfreute sich eines großen Beifalls und ward in vielen Auflagen (Bouillon 1785. 12. Paris 1788. 18. 2 Voll. 5. Aufl. Ibid. 1791. 18. 2 Voll. 6. Aufl. 1795. 18. 2 Voll.) verbreitet, besonders gefielen darin die eingeflochtenen dramatischen Episoden **L'Abeillard supposé** und **Un bienfait n'est jamais perdu.** Auch seine übrigen, in derselben leichten Manier gehaltenen Schriften (**Blançay.** Londres et Paris 1788. 18. 2 Voll. **Victorine.** Paris 1789. 12. 2 Voll. **Saint-Alme.** Paris 1790. 18. 2 Voll. **Tablettes sentimentales du bon Pamphile pendant les mois d'Août, Octobre et Novembre 1789.** Paris 1791. 12. **Lidorie, ancienne chronique allusive.** Paris 1792. 12. 2 Voll., eine Nachahmung der von Boccaccio gegebenen alten Erzählung von der Griseldis, und **Ann'quin Bredouille ou le petit cousin de Tristram Shandy, oeuvre posthume de Jacqueline Lycurgue, actuellement fifre major au greffe des menus derviches.** Paris 1792. 18. 6 Voll.) fanden eine günstige Aufnahme und wurden der teutschen Lesewelt in einer freien Bearbeitung von J. F. Jünger und R. P. Stampeel unter dem Titel: „v. Gorgy's Sämmtliche Werke" (Berlin und Leipzig 1793 — 1797. 8. 7 Bde.) vorgeführt. Seine **Mémoires sur le depôts de mendicité** (Paris

1789. 8.) sind wohlgemeint, aber ohne tiefere Bedeutung *). (*Ph. H. Külb.*)

GORGYIEUS (*Γοργυιεύς, έως*), Beiname des Dionysos von seiner Verehrung in Gorgyia auf Samos. *Steph. Byz.* s. v. *Γοργύια.* (*R. Gädechens.*)

GORGYLUS, ein kleiner Fluß im Gebiete Lakoniens, von E. Curtius (Peloponnesos. 2. Bd. S. 260) nur als Bach bezeichnet. (*Krause.*)

GORGYRA (*Γόργυρα, ας*), Gemahlin des Acheron und Mutter des Askalaphos. *Apollod.* I, 5, 3. An ihrer Stelle nennt *Ovid.* Metam. V, 546 die Orphne, *Serv.* zu *Virg.* Aen. IV, 462 die Styx. (*R. Gädechens.*)

GORGYTION (*Γοργυθίων, ωνος*), Sohn des Priamos und der Kastianeira, vor Troja von Teukros getödtet. *Hom.* Iliad. VIII, 302. (*R. Gädechens.*)

GONHAM, 1) Ort in der Grafschaft Cumberland im Staate Maine in Nordamerika, westlich von Scarborough am Presumscot mit fast 4000 Einwohnern, Sägemühlen und einer Akademie; 2) Ort in der Grafschaft Coos und New-Hampshire mit 300 Einwohnern; 3) Ort in der Grafschaft Ontario, östlich von Buffalo im Staate New-York, mit 4000 Einwohnern; 4) Ort in der Grafschaft Fulton im Staate Ohio mit etwa 1000 Einwohnern. (*H. E. Hössler.*)

Gori, s. Georgien.

GORI (Angiolo), italienischer Maler, in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. in Florenz geboren, Schüler des Architekturmalers Jac. Chiavistelli, versuchte sich mit Glück in Genrebildern und mit noch größerem Erfolge in Frucht- und Blumenstücken, welche er als Decoration in Palästen anbrachte. Er war übrigens auch in der Architektur- und Perspectivmalerei erfahren und malte im J. 1656 mit J. Tonelli und J. Masini in dieser Gattung den Coridor der öffentlichen Galerie zu Florenz. Er starb um das Jahr 1670. Einer seiner besten Schüler ist B. Bimbi. — Alberto Christiano Gori, Künstler in Scagliola, um das Jahr 1730 geboren, lernte diese stets geheim gehaltene Kunst bei dem Pater Enrico Hugford in dem Kloster Valombrosa, lehrte sie aber, so lange er jung war und keine helfenden Hände nöthig hatte, Niemandem. Später nahm er Pietro Stoppioni und Carlo Paoletti in seine Werkstätte, jagte sie aber fort, als er bemerkte, daß sie ihm sein Geheimniß durch aufmerksame Beobachtung ablernten. Seine vorzüglichsten Werke sieht man im Palaste Pitti und in der Galerie zu Florenz, wohin sie von Paris, wo sie sich als Beute befanden, im Triumphe zurückgebracht wurden. Gori starb zu Florenz im J. 1801. Obgleich die von ihm geübte Kunst, welche in der Herstellung steinharter Gemälde durch eine mittels Leim zu einem Teige verbundene Mischung von feinem Gypse und gepulvertem Frauenglase, Scagliola genannt, besteht, schon sehr alt und bekannt ist, so werden doch immer noch einige bei dem Verfahren zu beobachtende Regeln und Vortheile, vorzüglich die Art, den farbigen Werken Politur und Glanz zu geben, geheim gehalten; Stoppioni, welcher im J. 1821 starb, bewahrte dieses Geheimniß, ob auch Paoletti, welcher noch lebt, es keinem Schüler offenbart hat, ist nicht bekannt; Stoppioni hat keine Kinder hinterlassen und Paoletti ist unverheirathet *). (*Ph. H. Külb.*)

GORI (Anton Franz), geboren am 9. Dec. 1691 zu Florenz, stammte aus einem alten und angesehenen Geschlechte. Seinem Vater Karl Hyacinth Gori verdankte er eine sorgfältige Erziehung durch Hauslehrer, unter denen Anton Colrius und Alexander Dulcius den entschiedensten Einfluß auf seine Elementarbildung gewannen. Ein unausgesetzter Fleiß unterstützte seine Geistesfähigkeiten, die sich frühzeitig entwickelt hatten. Gründliche Kenntnisse erwarb er sich besonders im Lateinischen und Griechischen. Aber auch die Dichtkunst und die Beredsamkeit hatten viel Reiz für ihn. Auf der von ihm betretenen wissenschaftlichen Bahn rasch fortzuschreiten ward er durch den Beifall ermuntert, den zwei lateinische Reden fanden, mit denen er öffentlich auftrat. Er war damals kaum 17 Jahre alt. Die eine jener Reden hielt er bei der Leichenfeier des Großherzogs Ferdinand III., die andere bei der Weihe des Grafen Thomas von Gherardesca zum Bischof von Florenz. Daß unter mannichfachen wissenschaftlichen Studien sein lateinischer Styl die frühere Leichtigkeit und Anmuth verloren habe, wird von einigen seiner Zeitgenossen behauptet [1]). Neben der Poesie beschäftigte er sich auch mit der Malerei. Die Werke Michel Angelo's, der zu den Vorfahren seines Geschlechtes gehörte, begeisterten ihn. Außer seinem Bruder Joseph hatte sich auch Sacconi, sein Oheim mütterlicher Seite, dieser Kunst mit Erfolg gewidmet. Einen ausgezeichneten Lehrer fand er an dem florentinischen Maler Piarenio. Auch für die Tonkunst interessirte sich Gori. Sein Vater suchte ihn jedoch davon abzuziehen. Er ermunterte ihn zur Fortsetzung seiner früh begonnenen philosophischen Studien. Eine zweckmäßige Anleitung hierzu empfing er in dem Collegium scholarum piarum durch den Pater Januarius. Ein anderer Geistlicher, Alexander Polito, war sein Lehrer in der Theologie. Dem Lesen der vorzüglichsten Schriften in mehren wissenschaftlichen Fächern verdankte er noch im höheren Grade als jenen Lehrvorträgen den wesentlichsten Theil seiner Bildung. Fleißig benutzte er die Bibliothek der Serviten und die Büchersammlung des Paters Capassi. Da er sich dem geistlichen Stande widmen wollte, studirte er besonders Patristik. Seine Excerpte aus dem Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus und andern Kirchenvätern wollte er zur Ausarbeitung von Fastenpredigten benutzen.

Der Empfehlung einiger berühmten Theologen in seiner Vaterstadt hatte es Gori zu verdanken, daß ihn 1717 der Großherzog Cosmus III. zum Priester des Baptisterii und der Hauptkirche des heiligen Johannes

*) Biographie universelle. Tom. LXV. p. 524. *J. M. Quérard*, La France littéraire. Tom. III. p. 410.

*) Biographie générale. Tom. XXI. p. 293. G. K. Nagler, Künstlerlexikon. 5. Bd. S. 294.

1) Vergl. die Göttinger Zeitungen 1751. S. 174.

wählte. Durch einen gelehrten Patrizier in Florenz, den Ritter Ferrante Caponi, der ihm seine Söhne zum Unterrichte übergab, ward die Neigung zu den schönen Wissenschaften in ihm geweckt. Mit den griechischen und römischen Classikern machte ihn der gelehrte Abt Antonio Maria Salvini bekannt. Longin's Abhandlung vom Erhabenen übersetzte Gori ins Italienische. Im October 1717 hatte er diese Arbeit vollendet[2]). Zu seinen Lieblingsschriftstellern gehörten Aristophanes, Lucian und Isokrates. Ein besonderes Intresse hatten jedoch für ihn antiquarische und numismatische Studien. Er besaß ein werthvolles Cabinet von alten und seltenen Münzen. Seinen gründlichen historischen Kenntnissen hatte er die Ernennung zum Professor der Geschichte in Florenz zu verdanken. Mehre gelehrte Gesellschaften nahmen ihn zu ihrem Mitgliede auf, unter andern auch die königliche Societät der Wissenschaften in London. Er starb in seiner Vaterstadt Florenz am 21. Jan. 1757 im 66. Lebensjahre, allgemein geschätzt von seinen Zeitgenossen als einer der gründlichsten Alterthumsforscher. Mit großem Fleiß und Zeitaufwand hatte er Gemmen, Münzen, Inschriften u. a. Denkmäler des Alterthums gesammelt und in zahlreichen Werken mit Erläuterungen herausgegeben. Das Studium der Geschichte, Alterthumskunde und Numismatik zu fördern, war der Hauptzweck, den er mit der von ihm 1735 gestifteten Academia columbaria verband. Seine literarische Laufbahn eröffnete er mit dem Werke: Inscriptionum antiquarum Graecarum et Romanarum, quae exstant in Etruriae urbibus, collectio. Dies mit großem Fleiß ausgearbeitete Werk erschien zu Florenz 1726—1743 in drei Foliobänden, von denen der erste allein 1330 Inschriften enthält. Die hinzugefügten Anmerkungen sind theils von Salvini, theils von ihm selbst[3]). Das Werk ist mit vielen Kupfern geziert. Durch die Entdeckung eines alten Gebäudes in der Nähe von Rom, das den Freigelassenen und Sklaven der Kaiserin Livia zur Grabstätte gedient haben mochte, ward Gori zur Ausarbeitung eines dem Inhalte nach mit dem vorigen verwandten Werkes veranlaßt. Es erschien 1727 zu Florenz in Folio unter dem Titel: Monumentum sive columbarium liberorum et servorum Liviae Augustae et Caesarum, Romae detectum in via Appia, anno MDCCXVI. (Mit Kupfern.) Ueber 2000 unbekannte Inschriften enthielt das von Gori 1731 in Folio herausgegebene Werk: J. B. Donii, Patricii Florentini, inscripstiones antiquae, nunc primum editae, notisque illustratae et XXV indicibus auctae. (Mit 13 Kupfertafeln.) Sein Museum Florentinum, mit mehr als 100 Kupfern geziert, erschien zu Florenz 1731—1743 in sechs Foliobänden, zu welchen in den Jahren 1752—1762 noch sechs Bände hinzugefügt wurden[4]). Werke verwandten Inhalts waren sein Museum Etruscum. Flor. 1737—1743. fol. 3 Voll. (Mit 200 Kupfern.) Museum Cortonense. Romae 1750. fol. (Mit 83 Kupfern.) Musei Guarnaccii antiqua monumenta etrusca. Flor. 1744. fol. (Mit 40 Kupfern.) Von Münzkennern besonders geschätzt ward sein Werk: Antiqua numismata aurea et argentea, praestantiora. (Flor. 1740. fol. 2 Voll.) Eine sehr schätzbare Sammlung an philologischen und antiquarischen Abhandlungen, theils von ihm, theils von Salvini, Passeri, Georgi u. a. Gelehrten verfaßt, gab Gori unter dem Titel: Symbolae literariae zu Florenz 1748—1754 in 10 Octavbänden heraus[5]). Unter seinen übrigen zahlreichen Schriften verdienen noch besondere Erwähnung sein Thesaurus gemmarum antiquarum (Flor. 1751—1753. fol. 3 Voll. Mit Kupfern) und ein ähnliches Werk, das jedoch erst nach seinem Tode erschien, unter dem Titel: Thesaurus veterum dypthichorum consularium et ecclesiasticorum. (Flor. 1759. fol. 3 Voll.) Ein Verzeichniß von 53 theils eigenen, theils fremden Schriften, die er noch herausgeben wollte, enthalten die Annali letter. d'Italia[6]).

(*Heinrich Döring.*)

GORIANO delle Valli, ein neapolitanischer Flecken mit 600 Einwohnern, am rechten Ufer des Aterno im Districte von Aquila der Provinz Abruzzo ulteriore II.

(*H. E. Hössler.*)

GORI-GANDELLINI (Giovanni), italienischer Kunstschriftsteller, im April 1703 zu Siena geboren, war zum geistlichen Stande bestimmt und hatte beinahe seine theologischen Studien beendigt, als sein Bruder, welcher in kinderloser Ehe lebte und nicht wollte, daß ihre Familie aussterbe, ihn bewog, die einzige Tochter Giuseppe Gandellini's, eines reichen Handelsmannes seiner Vaterstadt, zu heirathen. Nach dem Tode seines Schwiegervaters fügte er dessen Namen zu dem seinigen, ließ aber das Geschäft eingehen, da er weit lieber mit dem Grabstichel arbeitete. Seine Verbindungen mit den bedeutendsten Künstlern und Gelehrten Siena's und anderer Städte veranlaßten ihn, einen reichen Stoff über das Leben und die Werke der ausgezeichnetsten Kupferstecher zu sammeln und seine Arbeit war bereits beendigt, als Pierre François Basan's bekanntes Dictionnaire des graveurs anciens et modernes (Paris 1767. 12. 3 Voll.) erschien. Gori begab sich um diese Zeit nach Rom, um dort durch das Studium der berühmtesten Kunstwerke seinem Buche größere Vollkommenheit zu geben, starb aber daselbst nach kurzem Aufenthalte am 15. Dec. 1769. Er hinterließ zwei Söhne, von denen der eine, Francisco Gori, zu den liebsten Freunden Alfieri's gehörte; beide starben am 3. Sept. 1784 am Fieber, wodurch also doch trotz

2) Sie erschien 1733, zu Verona in Quart gedruckt, zugleich mit einer lateinischen und französischen Uebersetzung, unter dem Titel: Dionysii Longini Libellus, Graece conscriptus, Latino, Gallico et Italico sermone redditus. 3) Vergl. die Acta Eruditorum 1728. p. 1 seq. Keyßler's Neueste Reisen S. 365 fg. 4) Vergl. Nova Acta Eruditorum 1734. p. 241 seq. 1737. p. 433 seq. 1746. p. 193 seq. Journal des Savans. Mars 1744. p. 415.

5) Vergl. Nova Acta Eruditorum 1752. p. 148 seq. 566 seq. 6) Vergl. (Strodtmann's) Neues gelehrtes Europa. 10. Th. S. 801 fg. *Saxii* Onomast. liter. T. VI. p. 391 seq. Gerber's Histor.-biograph. Lexikon der Tonkünstler. 1. Th. S. 528 fg. Baur's Neues histor.-biographisch-literarisches Handwörterbuch. 2. Bd. S. 486 fg.

aller Vorsicht die Familie Gori erlosch. Gori's Notizie istoriche degl' Intagliatori wurde nach seinem Tode von Giovanni Olmi (Siena 1771. 8. 3 Voll.) herausgegeben, eine zweite Ausgabe nebst einer Fortsetzung besorgte Luigi de Angelis (Siena 1808—1816. 8. 15 Voll.). Nur die drei ersten Bände gehören Gori an und übertreffen an Werth bei weitem die folgenden Bände, welche kaum den Namen einer mittelmäßigen Compilation verdienen*). (*Ph. H. Külb.*)

Gorilla, s. Pithecus.

GORING (C. R.), Arzt, geboren im J. 1792, wurde 1816 in Edinburgh Doctor der Medicin und practicirte dann zu South Molton in Devonshire, woselbst er auch 1840 verstarb. Goring hat sich besonders als Mikroskopiker hervorgethan und unter seinem und Pritchard's Namen erschienen: The microscopic Cabinet of select animated objects; to which are subjoined memoirs on the verification of microscopic phenomena and the exact method of appreciating the quality of microscopes and engiscopes. (Lond. 1832.) (Ins Französische übersetzt von Lerebours.) Micrographia: containing practical essays on reflecting, solar, oxyhydrogengas microscopes, micrometers, eye-pieces etc. (Lond. 1836.) Microscopic Illustrations of living objects, with researches concerning the methods of constructing microscopes and instructions for using them. (3. Edit. Lond. 1745.) Notes an natural history, selected from the „Microscopic Cabinet." Illustrated by 10 coloured engravings from original drawings made by C. R. Goring. (Lond. 1844.) (*Fr. Wilh. Theile.*)

GORINI (Giovanni), italienischer Mathematiker, im J. 1785 zu Palazzo im Brescianischen geboren, widmete sich der Mathematik und insbesondere der Geometrie, um sich zu der Stelle eines Feldmessers vorzubereiten, machte aber in seinen Studien so ungewöhnliche Fortschritte, daß er bald in Italien als einer der ersten Gelehrten in seinem Fache galt und als Lehrer der mathematischen Wissenschaften an der Universität Pavia berufen ward, wo er im J. 1818 an die Stelle des berühmten Professors Vincenzo Brunacci trat. Seine Lehrbücher (Elementi d'Algebra. Pavia 1816. 8. Elementi di Geometria piana e solida. Pavia 1819. 8. Elementi di Matematica pura. Pavia 1819. 8. 2 Voll.) werden jetzt noch in Italien ihrer Klarheit und Gründlichkeit wegen sehr geschätzt. Gorini starb am 25. Sept. 1825 an den Folgen einer Verletzung, die er durch den Umsturz eines Wagens erlitten hatte†). (*Ph. H. Külb.*)

GORINI (Giuseppe Corio de), italienischer dramatischer Dichter und philosophischer Schriftsteller, gegen das Ende des 17. Jahrh. zu Mailand geboren, erhielt eine vorzügliche Erziehung und begab sich nach der Beendigung seiner Studien nach Paris, um sich daselbst weiter auszubilden. Er kam hier mit den bedeutendsten Denkern und Schriftstellern jener Zeit in Berührung und besuchte häufig das Theater, um die gepriesenen dramatischen Erzeugnisse Corneille's, Racine's und Molière's zu sehen und zu studiren, da er den Vorsatz hegte, sich der dramatischen Poesie zu widmen. Nach der Zurückkunft in sein Vaterland brachte er mehre Stücke zur Aufführung, welche bei der damaligen Zeitrichtung einen glänzenden Erfolg hatten, weil sie französischer Art und Weise huldigten, denn Gorini hegte die Ueberzeugung, daß die französischen Dramatiker, sowol was die kluge Anlage des Plans, als auch die Sprache betrifft, unübertroffen seien, obgleich er selbst die Bemerkung nicht zurückhalten kann, daß ihnen der Ausdruck der natürlichen Gefühle selten gelingt und sie in dieser Beziehung von den italienischen Dichtern übertroffen werden. Da er sich mit dem Studium der dramatischen Meisterwerke der spanischen und englischen Dichter gar nicht befaßte und nur sklavisch die französischen nachahmte, so konnten seine Leistungen, welchen übrigens auch der echte poetische Geist fehlt, sich nicht auf dem Theater erhalten und sind jetzt fast gänzlich vergessen, so sehr sie sich Anfangs der Gunst der Kunstrichter erfreuten. Selbst die Tragödie „Jezabel," welche als sein Meisterstück gepriesen wird, ist eine nicht sehr gelungene Nachahmung der Athalie Racine's, aus welcher sogar mehre Scenen fast nur übersetzt sind. Noch geringeren poetischen Werth haben seine Tragödien „Hecuba," „Der Tod der Agrippina," mit zahlreichen Reminiscenzen aus Racine's Britannicus, Brutus, Mahomet II., mit einigen das Gefühl empörenden Scenen, „Astyanar," „Die gerächte Rosamunde," nach Corneille's Heraclius, „Hannibal's Tod" und „Der Herzog von Guise." Seine übrigen Tragödien verdienen keine Erwähnung, seine Lustspiele, von denen nur etwa „Der polnische Baron," „Der Gascogner," „Der französische Gauner" und „Der durch den Geiz besiegte Eifersüchtige" genannt werden mögen, sind in der Hauptsache Molière nachgeahmt, langweilen aber ebenso sehr, als die Stücke des französischen Lustspieldichters unterhalten. Gorini's dramatische Werke erschienen unter dem Titel: Teatro tragico e comico (Venezia 1732. 8. N. Ed. Milano 1745. 12. 6 Voll.); an der Spitze der zweiten Ausgabe befindet sich der zur Beurtheilung des Standpunktes des Verfassers und der dramatischen Kritik seiner Zeit nicht unwichtige Trattato della perfetta tragedia; in ihr vermißt man aber die Tragödien Isicrates, Polydor, Narses (alle drei zusammen gedruckt Milano 1738. 8.) und Balthasar (Milano 1740. 8.). Seine kleineren Gedichte (Rime diverse, Milano 1724. 8.) und seine Idyllen (Elpino Arcadia. Milano 1724. 4.), ein Gemisch von Prosa und Versen, erheben sich nicht über das Gewöhnliche. Seine philosophischen Schriften dagegen enthalten manche gelungene und für seine Zeit vorzügliche Abschnitte, besonders erregte sein Werk: Politica, diritto e religione, per ben pensare e scegliere il vero dal falso in queste importantissime materie (Milano 1742. 4. 2 Voll.) großes Aufsehen, wurde von der Kirche verboten und rief viele Gegenschriften hervor; eine angeblich von Costanzo Alighieri herausgegebene Kritik dieser Entgegnungen des kritisirten

*) Vergl. Biographie générale. Tom. XXI. p. 296.

†) Biographie générale. Tom. XXI. p. 297.

Buches (Osservazioni critiche intorno al libro intitolato: Politica, diritto e religione. Momigliano 1743. 4.) soll von Gorini selbst herrühren. Auch seine beiden andern Schriften in diesem Fache: L'uomo, trattato fisico-morale (Lucca 1756. 4. Französisch bearbeitet unter dem Titel: Anthropologie, traité métaphysique, trad. de l'italien. Lausanne 1761. 4. oder 2 Voll. 12.) und Via e verità su i fondamenti della morale cristiana, soliloqui (Mila 1761. 12. 2 Voll.) verdienen Anerkennung. Gorini starb kurz nach dem Jahre 1761 in hohem Alter *). (*Ph. H. Külb.*)

Gorionides, s. Josephus Gorionides (2. Sect. 23. Bd. S. 184), und vergl. Jüdische Literatur (2. Sect. 27. Bd. S. 391).

GORKA, **Miryska Gorka**, **Görchen**, kleine Stadt im preußischen Polen, von Rawitz und von der schlesischen Grenze eine Meile entfernt, hat ursprünglich zu Schlesien gehört, was den Umstand erklärt, daß die frühern, von diesem ihrem Stammhause benannten Besitzer gleich Anfangs den Grafentitel führen. Nicolaus von Gorka, Unterrichter von Krakau, kommt 1287 vor, Wissota, der Probst zu Posen, 1439 und 1447. Lucas Gorka, Woywode von Posen 1442, General von Großpolen 1449, wurde ein Vater von drei Söhnen: Uriel, Bischof von Posen, Lucas, Woywode von Posen, und Nicolaus. Lucas, der Woywode von Posen, gewann in der Ehe mit Beatrix, Tochter des Dobrogost von Szamotuł, die Söhne Uriel, Bischof von Posen, und Nicolaus, Castellan von Gnesen. Uriel, Probst zu Gnesen und Posen, Domherr zu Krakau, Collector von St. Peter's Pfennig für ganz Polen, Administrator des Bisthums Posen nach des Andreas von Bnin Ableben, erhielt von K. Kasimir im J. 1479 das Bisthum Posen und starb 1498 zu Teplitz in Böhmen. „Vir pius et multarum Ecclesiarum fundator ac locupletator, Senator praeclarus, et de familia sua optime meritus." Nicolaus, Castellan von Gnesen, Unterkämmerer von Posen 1479, starb jung, den Sohn Lucas hinterlassend. Dieser, Castellan von Leczyca, General von Großpolen 1510, heirathete 1512 die Gräfin Barbara von Trentschin, eine Zapolia, wurde zur Castellanei Posen befördert und erscheint auch 1515 als Castellan von Posen. Ihm wurde die erbliche Grafenwürde von K. Siegmund, desgleichen von dem Kaiser bestätigt; ihm hat auch K. Siegmund das glänzendste Zeugniß ausgestellt: „Tanta constantia in nos, regnumque nostrum merita Magnifici Lucae a Gorka Castellani Posnaniensis et Majoris Poloniae Capitanei, ut nulli tam uberes fructus ei a nobis tribui possint, quam longe sit uberiores et ampliores meritus: nam et antea, jam idem a plurimis annis non solum fidem suam nobis et diligentiam probavit, sed et hoc tempore imprimis studuit, ut quanto maxime posset, et nobis et regno nostro splendori esset ac ornamento ... Eoque fuit et est erga nos, regnumque nostrum animo, ut non facultates modo suas omnes liberaliter effusurus, sed vitam etiam suam, et sanguinem si quando opus fuisset, pro salute nostra et dignitate libenter fuerit et sit profusurus." Große Güterverleihungen hat Lucas von dem nämlichen Könige erhalten, viel mehre aber von den Szamotuli ererbt. Zur Woywodschaft Posen erhoben, überließ er das Generalat seinem einzigen Sohne Andreas, und Witwer durch seiner zweiten Gemahlin, der Katharina Szamotuly, Ableben, trat er in den geistlichen Stand, wurde Bischof von Kujavien, 1538, und in den Wirren der Zeit einer der standhaftesten Verfechter des alten Glaubens, daneben ein ausgezeichneter Wohlthäter der Diöcese überhaupt, der Bedrängten insbesondere. Zu Szamotuly Samter, seinem gewöhnlichen Wohnsitze, gründete er das Collegiatstift, wo täglich das Officium de Beata abzusingen war. Er verordnete, daß in seiner Kathedralkirche täglich 13 Kerzen brennen, den Aposteln zum Gedächtniß, erbaute und dotirte dabei eine Kapelle, worin täglich das Rorate abzuhalten war. In die Sacristei hat er einen goldenen Kelch, den Bischofsstab und andere Kirchengefäße gestiftet, viele durch die Nachlässigkeit früherer Zeiten verschleuderte bischöfliche Tafelgüter wieder eingelöst. Auch die Dotation des Domcapitels hat er gebessert. Im Beginn einer Reise nach Danzig, wo er den gestörten Frieden der Kirche herzustellen gedachte, ist er 1542 in dem Alter von 60 Jahren gestorben. Von seinen Töchtern war die ältere, Anna, an Peter Kmita, den Woywoden von Krakau und Krongroßmarschall, Katharina an Stanislaus Odrowac, den Woywoden von Podolien, verheirathet. Der Sohn, Andreas Graf von Gorka, Castellan von Posen und General von Großpolen, wird 1535 als Castellan von Kalisz genannt; da er dem Heere des Krongroßfeldherrn Tarnowski zugetheilt war, trug er das Meiste zu der Einnahme von Starodub und dem darauf erfochtenen Siege bei, womit er sich die Castellanei Posen verdiente. Wiederum wurde er ausersehen, für den Krieg in der Moldau, 1538, dem Krongroßfeldherrn zur Seite zu stehen, und des Auftrags hat er dergestalt sich entledigt, daß die Gesammtheit des Heeres bekennen mußte, ohne ihn sei schlechterdings Nichts ausgerichtet worden. Auf dem Reichstage zu Petrikau 1550 sprach er mit Nachdruck gegen des Königs Verlöbniß mit Barbara Radziwil. In mehren Gesandtschaften hat er ein namhaftes Talent entwickelt, von Barbara von Kurozwek bedeutende Reichthümer geerbt. Er starb 1551. „Vir sapiens, Patriae amans, eloquens, dives, ob quas res elucebat in illius vita privata et publica decus, honestas: huc accedebat populare studium, non solum privatis beneficiis, sed publicis etiam largitionibus collectum, quibus ille rebus ad opportunitatem omnem gloriae, domi et foris, hominum voluntates adjunctas habebat: nam et apud exteros gratia, et apud suos sententia, plurimum potuit, adeo, ut novis rebus studuisse crederetur. Studia liberalia exercuit cupide, ingeniosos ac doctos, mili-

*) Biographie universelle. Tom. XVIII. p. 139. Biographie générale. Tom. XXI. p. 297. J. Chr. Adelung, Fortsetzung und Ergänzungen zu Chr. G. Jöcher's Gelehrtenlexikon. 1. Bd. S. 1532.

tares etiam viros, omnibus modis fovit, denique libertate et splendore vitae Senatoriae, caeteris antecessit. Statura fuit mediocri, forma apta, et in omni aetatis gradu venusta, colore candido, vultu tranquillo et blando, oculos habebat caesios, quibus tamen inerat quidam Senatorius vigor, caput tondebat, submittebat barbam, quam cani condecorabant multi, vestitu atque omni cultu (qui quidem viro videretur dignus) elegans et concinnus." Aus seiner Ehe mit Barbara von Kurozwek, der reichen Erbin, kamen fünf Kinder: Andreas, Lucas, Stanislaus, Katharina und Barbara, diese an Adalbert Czarnkowski verheirathet. Katharina war in erster Ehe mit Johann Koscielec, dem Woywoden von Leczyc und Starosten auf Brzesc, Dobrzyn und Kowal, und als dessen Witwe mit Raphael Dzialynski verheirathet und starb 1569. Lucas, Graf von Gorka, Woywode von Posen, Starost von Busk, Gnesen, Kolo, war vorher Woywode von Brzesc, seit 1557, dann von Leczyc, auch General von Großpolen gewesen. Eifrig der neuen Lehre zugethan und bei jeder Gelegenheit für ihre Prediger sich verwendend, beförderte er doch den Bau des Jesuitencollegiums zu Posen, erzeigte sich auch stets freundlich gegen den P. Johann Konarnus, daher der Provinzial Kasp. Magius von ihm sagte: „Si tantum vir ille castae religionis haberet, quantum humanitatis a natura et urbanitatis acceperat; dignum profecto fore, in quo omnes amando, colendoque certarent." Hingegen merkt Okolski an: „Hic amisit et dispersit, quae majores sui collegerant." Bei dem Empfange der Erzherzogin Katharina, Braut des Königs Siegmund August, zu Krakau 1553, zeigte er sich in außerordentlichem Glanze; vornehmlich ernteten seine Reisigen allgemeine Bewunderung. Er starb 1573, sodaß er wol noch die einzige Tochter seiner Ehe mit der Fürstin Helena von Ostrog überlebt haben wird. Die Leiche wurde Anfangs zu Szamotuly, dann in der eigens dafür erbauten Kapelle zu Kurnik beigesetzt. Andreas, Castellan von Meseritsch, Starost von Gnesen, Waleck (Deutsch-Krone), Jaworow und Koscian, war einer der Opponenten für des Herzogs von Anjou Bemühungen um die Krone von Polen, trat jedoch bald zu der entgegengesetzten Partei über, war einer der Gesandten, welche das Ergebniß der Wahl nach Paris zu tragen hatten, und bewillkommnete den neuen König auf das Feierlichste zu Posen. Einige Jahre später der Wahl Kaiser Maximilian's entgegen, wurde er von dem schlesischen Standesherrn von Kurzbach bei Adelnau aufgehoben und als Gefangener nach Schlesien gebracht. In seiner nachmaligen Geschäftslosigkeit hat er, der gute Haushalter, bedeutende Reichthümer gesammelt, die er sterbend seinem Bruder Stanislaus hinterließ, 1584. Seine Ehe mit Barbara Herburt war kinderlos geblieben. Nicolaus Rez schildert ihn als einen Paris in den Formen, Hector unter den Waffen. Stanislaus Graf von Gorka, Woywode von Posen, Starost von Busk, Kolo, Pilsk, Mosczyska, Wielun, stand als Rittmeister bei der Expedition gegen Moskau, 1565, und erntete bei Krasnogrod, wie bei vielen andern Gelegenheiten hohen Ruhm. Er vornehmlich hat die Beschlüsse des Convocations-Reichstags von 1587, auch gemeinsam mit den Zborowski die Wahl des Erzherzogs Maximilian zu einem Könige von Polen durchgesetzt, gerieth jedoch sammt diesem in dem Gefechte bei Pitschen, Januar 1588, in Gefangenschaft. Buchholzer nennt ihn „Regni Poloniae Senator gravissimus, literarum ac literatorum liberalis Maecenas." Das Schloß zu Kurnik hat er hergestellt und prächtig ausgeziert. Das Städtchen in Aufnahme zu bringen, hatte schon der Vater, ein großer Gönner der augsburgischen Confessionsverwandten, sich bemüht, zu Kurnik, Kozmin, Szamotuly die böhmischen Brüder liebreich aufgenommen, wie er denn auch seine drei Söhne sammt ihrem Hofmeister Matthias Polen 1548 nach Wittenberg zur Universität schickte. „Diese junge Grafen haben öfters bei D. Luthern und Melanchthon nebst Andreas Lipczynski und andern polnischen vom Adel, so daselbst studiret, gespeiset." Graf Stanislaus blieb ohne Kinder in seiner Ehe mit Hedwig Sobocka und ist, der letzte Gorka, im J. 1592 gestorben. Die herrlichen Güter in Großpolen und Rothreussen, hier z. B. Turobin und Szebreszin, fielen an die Czarnkowski. Den Palast zu Posen, worin die augsburgischen Confessionsverwandten ihren Gottesdienst zu halten pflegten, erkaufte die Stadt, um eine Synagoge daraus zu machen, gleichwie diese nachmals in ein Benedictinernonnenkloster umgeschaffen wurde. Die Herrschaft Gorka gelangte zeitig an die Sapieha, die in dem hiesigen Reformatenkloster, fratres minores Francisci strictioris observantiae, ein Erbbegräbniß hatten, und endlich an die heutigen Besitzer, die Fürsten Sulkowski. (*v. Stramberg.*)

GORKUM oder GORINCHEM (51° 49′ 48″ nördl. Br., 2° 38′ 15″ östl. L.), Stadt mit 8500 Einwohnern, an dem rechten Ufer der Merwe, welche hier die Linge aufnimmt, in der niederländischen Provinz Südholland, Hauptort des gleichnamigen Bezirks, früher stark befestigt. Noch jetzt kann die Stadt durch Schleusen von der Landseite her unter Wasser gesetzt werden. Bemerkenswerth ist der schöne Marktplatz, das ansehnliche Rathhaus, ein Gymnasium und eine gelehrte Gesellschaft. Die Merwe ist reich an Lachsen. Außer der Fischerei macht aber auch die Fabrication von Thonpfeifen einen Haupterwerbszweig aus. Der Stadt schräg gegenüber und zwar aufwärts an der Vereinigung der Waal mit der Maas liegt die Festung Löwenstein, auf welcher Hugo Grotius gefangen saß und aus welcher ihn seine Frau in einer Bücherkiste rettete. Man zeigt noch das Haus in Gorkum, in welches sie ihren Mann bringen ließ, damit er von da aus außer Landes ginge. Gorkum ist der Geburtsort der Maler J. van der Heyden, Jac. van der Ulft, Abraham Bloemaert. (*H. E. Hössler.*)

GORKUMSCHE MÄRTYRER. Kaum in Briel und Vliessingen aufgenommen, ließ Wilhelm III. von der Mark zu Lumen durch den Hauptmann Brand das Städtchen Gorkum und die nahe Burg Loëvestein besetzen (den 26. Juni 1572), dann eine Anzahl Priester, die ihm während seines Vordringens in die Hände ge-

fallen, nach Gorkum bringen. Neunzehn davon waren ausersehen, die Marterkrone zu gewinnen. Nicolaus Pick, der Guardian des dasigen Franziskanerklosters, Hieronymus van Werst, Dirk von Emden, Nicasius Hees, Willehadus Danus, Gottfried von Mervel, Anton von Werst, Anton von Hornaar, Franz de Roi, ein Brüsseler, sämmtlich Patres, Peter van Asch und Cornelius van Wyk, Laienbrüder aus dem nämlichen Kloster; vier Pfarrer, der von Gorkum, Nicolaus Poppelius, der von Heynoort, Johann Walteri, der 90jährige Gottfried Dunäus, Doctor der Theologie und weiland Rector der Universität Paris, Leonhard Vechelius; Johann van Oosterwyk, Canonicus regularis S. Augustini; Adrian Becanus und Jacob Lacops, beide Prämonstratenserordens; Andreas von Cöln, Dominikanerordens und Pastor zu Hornaar. Sie wurden in unerhörter Weise gepeinigt, auf daß sie die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie und das Primat des Papstes abschwören sollten. Unerschütterlich in ihrem Glauben sie findend, rannten die Unholde ihnen brennende Kerzen in Nase und Mund, dann wurden ihnen die Nasen abgeschnitten, zuletzt die meisten in einer Scheuer außerhalb Briel aufgehenkt, einigen jedoch die Köpfe abgehauen. Sie erlitten die Marter in übermenschlicher Standhaftigkeit. Die Gebeine wurden von Gläubigen gesammelt und an verschiedene Kirchen der katholischen Niederlande vertheilt, „où on a vu arriver par leur intercession plusieurs miracles." Am 14. Nov. 1675 hat Papst Clemens X. die gorkumschen Märtyrer kanonisirt und ihrem Andenken BB. Leonardi et Sociorum Martyrum Gorcomicensium nuncupatorum, den Tag ihres Triumphs, den 9. Juli geheiligt. Ein Priester, Pontus Heuterus, und ein Laienbruder hatten gegen die Furcht des Todes nicht bestanden. Der Bruder wurde nicht lange nach seinem Falle wegen Diebstahls gehenkt. Der Priester rief den Schutz des Prinzen von Oranien an und ließ sich als dessen Geheimschreiber gebrauchen, sühnte aber nachmals seinen Abfall durch ein exemplarisches Leben. Pontus Heuterus, der geschätzte Geschichtschreiber, starb als Kanonicus zu St. Trond den 6. Aug. 1602. Er hatte früher ein Kanonicat zu Gorkum gehabt. (*v. Stramberg.*)

GORLAEUS (Abraham), eigentlich van Goorle, archäologischer Schriftsteller, im J. 1549 zu Antwerpen geboren, scheint eine nur oberflächliche wissenschaftliche Bildung erhalten zu haben, obgleich die Behauptung, daß er der lateinischen Sprache völlig unkundig gewesen sei, sicher auf einem Irrthume beruht, da die gleichzeitigen Gelehrten Fr. Sweert und Andr. Schott ihn ihren Schulfreund und Studiengenossen nennen [1]). Schrieb er auch die Erklärungen zu seinen bildlichen Darstellungen und die Vorreden zu seinen Werken nicht selbst in lateinischer Sprache, so verstand er diese doch jedenfalls in so weit, daß er die lateinisch geschriebenen Bücher über Alterthümer benutzen konnte. Die Nachrichten über sein Leben sind übrigens sehr dürftig und man weiß nur, daß er seine Vaterstadt verließ und zu Delft wohnte, wo er so sehr durch öffentliche Aemter in Anspruch genommen wurde, daß ihm nicht die seinen Wünschen entsprechende Zeit zu gelehrten Arbeiten übrig blieb; bekannt ist aber nicht, warum und wann er Antwerpen den Rücken kehrte und welche Aemter er zu Delft bekleidete, denn die Nachricht, daß er in der Münze angestellt gewesen sei, fließt aus einer falsch verstandenen Stelle in einer seiner Schriften [2]). Durch seine eigenen Aeußerungen erfährt man, daß er stets, ohne Kosten zu scheuen, alte geschnittene Steine und Siegel, römische Münzen und andere Alterthümer sammelte und sich mit der Erklärung derselben befaßte. Die Ergebnisse seiner Studien über geschnittene Steine, Ringe und Siegel des Alterthums legte er durch die Abbildung und Beschreibung der Gegenstände dieser Art, welche sich in seiner Sammlung befanden, der gelehrten Welt vor, und seine Dactyliotheca seu annulorum sigillarium, quorum apud priscos tam graecos quam romanos usus ex ferro, aere, argento et auro promptuarium (S. l. [Lugd. Batav. oder Delphis] 1601. 4., wiederholt Ibid. 1605 und 1609. 4. c. 148 tabb.) ist noch immer ein brauchbares und gesuchtes Buch [3]); es besteht aus zwei Theilen, von denen der zweite auch den besondern Titel führt: Variarum gemmarum, quibus antiquitas in signando uti solita, sculpturae. Am meisten geschätzt wird die von Jac. Gronovius besorgte und von ihm mit Anmerkungen begleitete Ausgabe (Lugd. Batav. 1695. fol. 2 Voll.), obgleich die Abbildungen sehr schlecht gestochen und ungenau sind; ein zweiter Abdruck (Lugd. Batav. 1707. fol. 2 Voll.) gilt als unvollständig, da die Vorrede des Gorläus fehlt, weil sie nicht ihm, sondern dem gelehrten teutschen Arzte Ael. Eberh. Vorst angehört, fast ganz werthlos ist eine neuere französische Bearbeitung (Cabinet de pierres antiques gravées ou collection choisie de 216 bagues et de 682 pierres, tirées du cabinet de Gorlée et autres. Paris 1778. 4. 2 Voll.), weil man dazu die abgenutzten Platten von 1695 benutzt und statt der Erklärungen des Gorläus sehr kurze werthlose Bemerkungen beigefügt hat. Zu allen Ausgaben kann man die Kritik Laur. Beger's (Contemplatio gemmarum quarundum dactyliothecae Gorlaei. Berolini 1697. 4.) benützen. Von geringerer wissenschaftlicher Bedeutung ist seine Beschreibung der römischen Familienmünzen (Thesaurus numismatum Romanorum ad familias ejus urbis spectantium. Accedunt ejusdem paralipomena seu typi nummorum romanorum, quos a Fulvio Ursino partim non editos, partim non ita editos idem possidet. S. l. [Antverpiae] 1605. fol. Lugd. Batav. 1608. fol. Ibid. 1609. fol. Delphis 1609. fol.); auch finden sich darin

1) Mihi familiaris; liberalibus studiis a primis adolescentiae annis delectatus, condiscipulum habuit Andream Schottum, Soc. Jesu presbyt. Swertius, Athen. Belgic. p. 87.

2) Nescio quo fato in antiquorum numismatum θεωρίαν delapsus, reique dulcedine allectus, totum me trado huic contemplationi; et *tanquam in collegium III virorum monetalium cooptatus*, nihil praeter nummos veteres somnio. Vorwort zu seinem Thesaurus Numismatum. 3) Eine angeblich frühere Ausgabe (Norimberg. 1600. 4.) existirt nicht.

manche Münzen, an deren Echtheit mit Recht gezweifelt werden darf. Gorläus starb im J. 1609 zu Delft. Es gibt eine von H. de Kayser geschnittene Medaille auf ihn [4]); die Vorderseite zeigt sein Brustbild mit der Umschrift: A. D. Goorle, aet. 43. Virtus nobilitat; auf der Rückseite sieht man, wie auf den Münzen des Kaisers Galba, zwei Figuren mit der Umschrift: Honos et Virtus. 1599. Auch findet man ein sehr getreues, von J. G. Heyn gestochenes Bildniß dieses Gelehrten vor der ersten Ausgabe seiner Daktyliothek. Seine Sammlungen kaufte der König von England, Jacob I., zur Unterhaltung seines Sohnes, des Prinzen Heinrich von Wales [5]). (*Ph. H. Külb.*)

GORLAEUS (David), eigentlich van Goorle, holländischer Philosoph, gegen das 16. Jahrh. zu Utrecht geboren, widmete sich mit großem Eifer der Philosophie und trat mit Entschiedenheit gegen die Vertheidiger der hergebrachten Aristotelischen Lehrsätze und der mannichfaltigen Verunstaltungen derselben auf. Er nähert sich in vielen Punkten Descartes, weshalb die Anhänger desselben ihn auch zu ihrer Schule rechnen. Seine Ansichten, welche er in den Exercitationes philosophicae, quibus universa discutitur philosophia theoretica et plurima peripateticorum dogmata evertuntur (Lugd. Batav. 1620. 8.) niederlegte, erregten vielfachen Anstoß bei den am Alten festhaltenden Gelehrten, besonders bei den Theologen, welche seine Behauptung, daß durch die Vereinigung der Seele und des Körpers ein Wesen nicht an und für sich, sondern nur zufällig entstehe, als ketzerisch und den Aussprüchen der heiligen Schrift widersprechend erklärten, weshalb er auch nie zu einem Lehramte zugelassen wurde. In der Physik brachte Gorläus ebenfalls manches Neue und aus seinem Abrisse dieser Wissenschaft (Idea Physices. Amstelod. 1651. 12.) geht hervor, daß er den Himmel als eine Ausdehnung der Luft, die Entstehung der Erde und des Wassers als eine Mischung der Elemente und das Feuer nicht als Element, sondern nur als etwas Zufälliges betrachtete, worin ihm auch spätere Physiker und Chemiker beistimmten. Er starb in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. *). (*Ph. H. Külb.*)

GORLESTON, ein Kirchspiel in der Grafschaft Suffolk in England am rechten Ufer des Yare mit 2200 Einwohnern. (*H. E. Hössler.*)

GORLITZ, ein Kirchspiel in der spanischen Provinz Bilbao am Meerbusen von Biscaya, mit 1000 Einwohnern, durch Forts befestigt, durch welche der Hafen von Plencia vertheidigt wird. (*H. E. Hössler.*)

GORLOV (Stephan), geb. am 27. Dec. 1619 zu Neuhof in Preußen, studirte in Königsberg Philosophie und Theologie. Auf der genannten Universität erlangte er 1644 die Magisterwürde. Einige Jahre später (1647) ward ihm dort die Professur der hebräischen Sprache übertragen, nicht lange nach seiner Rückkehr aus Holland, wohin er auf kurfürstliche Kosten gereist war und dort besonders den Unterricht des Rabbi Manasse ben Israel fleißig benutzt hatte. Im J. 1656 ward er Oberinspector der Alumnen, legte indessen diese Stelle nieder, als er zum Diakonus der löbenichtschen Gemeinde in Königsberg ernannt ward. Dies Amt bekleidete er bis zu seinem am 19. Aug. 1678 erfolgten Tode. Unter seinen Schriften sind vorzugsweise zu nennen: Disputationes de Christo filio aeterni patris antequam sol esset ad Ps. LXXII, 17; De detorsionibus et exceptionibus nonnullis Judaeorum in Lippmanni Nizzachon; De confusione linguarum origine et modo; De initio Decalogi. Exod. XX, 1 u. a. m.*). (*Heinrich Döring.*)

GORM der Alte, Stifter des dänischen Reiches. Seine Geschichte, welche in eine noch dunkle Periode der nordischen Völker (um 900 n. Chr.) fällt, ist nicht nur sehr mangelhaft bekannt, sondern auch Gegenstand einander widersprechender Berichte. Die ungenügenden Angaben der alten nordischen Geschichtsquellen (Sagen, Königslisten u. a.) finden durch Annalen und Geschichtswerke der Teutschen eine nicht ausreichende (und noch dazu von dänischen Gelehrten zum Theil bestrittene) Ergänzung. Nach den isländischen Quellen — Olafs saga Tryggvasonar, Þáttr af Ragnars sonum, Jomsvikinga saga [1]), welche im Ganzen übereinstimmen — war er ein Sohn des Hördaknútr, Enkel des Sigurdr Ormr i auga und Urenkel Ragnar Lodbrok's. Vom Letztgenannten erbte Sigurdr die dänischen Inseln nebst Schonen und Halland in Schweden, das ganze Viken und Agder bis Lidandisnes in Norwegen und einen bedeutenden Theil vom schwedischen Upplönd, während sein Bruder Björn Jarnsida Upsala, Schweden und Gautland erhielt. Sigurdr vererbte seinen Antheil an seinen Sohn Hördaknutr und dieser an Gorm, der unter seinen Zeitgenossen als der schönste, größte und stärkste, kurz in körperlicher Beziehung tüchtigste Mann gegolten haben soll; weil er aber geistig nicht so begabt erschien, wie seine Väter, legte man ihm Anfangs den Beinamen hin heimsni (der Einfältige) bei. Seinen Regierungsantritt setzt Rafn [2]) in das Jahr 842, was aber ohne Zweifel zu früh ist; Genaueres läßt sich ebenso wenig aus den Ann. Island. p. 8 seq. folgern, welche zum Jahre 860 die Thronbesteigung des Hardacanutus, des Sigfrodus und des Gormus in Dänemark erwähnen. Glaubwürdiger mag es sein, wenn die Ann. Island. p. 13 vielmehr auf 870—871 deuten. Doch auch diese letzte Angabe wird zweifelhaft durch die Ann. Vedast. ad ann. 886, welche noch zu diesem Jahre eines Dänenkönigs Sigfridus gedenken. Hiernach läßt sich annehmen,

4) Abgebildet in *Ger. van Loon*, Nederlandsche Historipenningen. Tom. I. p. 537. 5) *P. Bayle*, Dictionnaire historique et critique, Art. Abrah. Gorlaeus. Biographie universelle. Tom. XVIII. p. 141. Biographie générale. Tom. XXI. p. 299.

*) *P. Bayle*, Dictionnaire historique et critique, Art. Dav. Gorlaeus. Biographie universelle. Tom. XVIII. p. 142. Biographie générale. Tom. XXI. p. 299.

*) Vergl. Arnold's Historie der königsberger Universität. Jöcher's Allgem. Gelehrtenlexikon. 2. Th. S. 1078.

1) Vergl. Fornmannasögur I, 115 seq. und 355 seq. und XI, 3 seq. 2) Vergl. *Kruse*, Chron. Nortmann. p. 333.

daß mindestens die Vereinigung des Reiches unter Gorm's Scepter nicht vor 886 stattgefunden haben wird. Großen Einfluß auf ihn gewann seine Gemahlin Thyrri, die Tochter des Jarl Klak Haraldr aus Jütland oder (nach Fornmannasög. XI, 3) Holstein, welche die Sage als das schönste und klügste Weib, als unter allen Weibern der Nordlande das mannhafteste bezeichnet, und den Beinamen Danabot = Dänenzier erhielt. Vergl. Fornmannasög. I, 115 seq. Durch ihren Rath unterstützt, schritt Gorm zur Eroberung der kleinen Königreiche in Jütland und südwärts bis zur Schlei: unter den jütischen Königen, welche ihm erlagen, werden Gnupa und Silfriskalli genannt. Ob er die überwundenen Könige als Unterkönige geduldet oder ganz der Macht beraubt habe, ist unbekannt. Dahlmann in der Geschichte Dänemarks (I, 68) hält das Letztere für wahrscheinlich. Von seinem Königssitze, Ledra auf Seeland, aus, wo er seinen Göttern alle neun Jahre noch Menschenopfer darbringen ließ, unternahm er erfolgreiche Kriegszüge, sodaß um 900 das gesammte Dänemark ihm unterworfen war. Ueberliefert wird aber nicht, wie er den vergrößerten Staat organisirt und welche Einrichtungen er in das Leben gerufen habe. Abgesehen von den directen Zeugnissen, welche dem Gorm die Gründung einer wirklichen Monarchie in Dänemark zuschreiben, erhellt dasselbe auch aus indirecten: so verlangte (nach Fornmannasög. I, 2 seq.) Gyda vom Haraldr Harfagr, daß er, ehe sie sein Weib werden wolle, Einherrscher — einvaldi — über Norwegen sei, wie Gorm über Dänemark und Erich über Schweden; und in Fagrskinna (p. 36 u. a.) sagt Hakon Hladajarl zu Gorm's Sohne Harald Blauzahn: „Euer Vater Gorm war in seinem Geschlechte ein so großer Mann, daß er sich die Gewalt vieler Könige zu eigen machte" — und dann „Gorm eignete sich eine große Macht zu, die sein Vater nicht geerbt hatte: was für ein Reich wollt ihr euch erwerben, Harald! was ebenso groß oder noch größer sei, als Dänemark, welches Euer Vater sich unterwarf?" Auffallend ist, wie wenig Saxo Gramm. (p. 468 seq. ed. *Müller*) von den Veranlassungen und den nähern Umständen dieser Eroberungen, die doch dem europäischen Norden eine wesentlich andere politische Gestaltung gaben, berichtet. Nahe anklingend an die oben erwähnte Anforderung der Gyda an Haraldr Harfagr erzählt Saxo Gramm. von Thyra, der Tochter des anglischen Königs Ethelred, Gorm's nachheriger Gemahlin: sie habe denselben nur unter der Bedingung ehelichen wollen, daß er ihr Dänemark („Dania") zubringe. Saxo gedenkt im Gegentheil kriegerischer Thaten oder Eroberungen Gorm's nicht, und schreibt ihm vielmehr die Neigung zu, lieber nur das Ueberkommene zu wahren, als Neues hinzuzuerwerben. Um so mehr betont Saxo den Haß Gorm's gegen das Christenthum, welches er in dänischen Landen gänzlich auszurotten suchte und dessen Anhänger er mit nicht geringerer Grausamkeit verfolgte, als einige seiner Vorgänger. Ja in Schleswig (in fundo Slesvicensi) ließ er eine christliche Kirche niederreißen und die spärlichen Spuren des eindringenden Christenthums unter Blut und Trümmern vertilgen. Gorm's grausamen Christenhaß bezeugen auch Adam. Brem. (I, 57. p. 304), der ihn „crudelissimus vermis" (= ormr, Schlange) nennt; ferner Chron. Olai Petr. bei Langebek I, 115; Chron. Erici ebendas. I, 158; Ann. Esrom. ad ann. 925 et 931; vergl. endlich besonders Maurer, Die Bekehrung des norwegischen Stammes zum Christenthum I. p. III. — Indem aber Gorm in erfolgreicher Weise die Grenzen seines Reiches nach Süden auszudehnen bemüht war, mußte er um so unvermeidlicher mit dem teutschen Könige feindlich zusammentreffen, je mehr sich der letztere gern als Vorfechter des Christenthums bewährte. Anskar und Rimbert hatten die christliche Lehre in Schleswig und Jütland verkündigt und Anhänger gewonnen, welche den dänischen Verfolgungen gegenüber im teutschen Könige ihren Schutzherrn erblickten. Die Raubzüge der Dänen, welche die Küsten Frieslands und einen großen Theil Niedersachsens verheerten, veranlaßten im J. 934 den König Heinrich zu einem Kriegszuge nach Dänemark. Siegreich kämpften die Teutschen und erzwangen einen Frieden, vermöge dessen die alte Reichsgrenze — die Schlei und Treene — wiederhergestellt, Dänemark selbst dem teutschen Reiche zinspflichtig und zur Duldung des Christenthums gezwungen wurde. Vergl. Maurer a. a. O. I, 108 seq. Das Missionswerk für den Norden ward dem Erzbischofe Unni übertragen, dem es gelang, ein Mitglied der königlichen Familie Harald, nicht aber Gorm selbst zu bekehren. Diesen siegreichen Kriegszug Heinrich's stellen dänische Geschichtschreiber mit Unrecht in Abrede, weil desselben in dänischen Quellen nicht gedacht werde. Aber erstens bleibt es immer bedenklich, aus der Nichterwähnung bei einigen Schriftstellern einen negativen Beweis entnehmen zu wollen; zweitens berichtet Suhm (Hist. af Danmark II, 450) auf Grund isländischer Quellen von Kriegen Gorm's mit den Sachsen, in welche dieser füglich mit einbegriffen sein kann; drittens beruft sich Adam. Brem. I, 47 auf das Zeugniß eines dänischen Bischofs, welches er genau wiedergebe; endlich liegt kein Grund vor, diese so zuverlässigen Berichte des Adam von Bremen in diesem Punkte (besonders da ihnen kein positives Zeugniß hier entgegensteht) in Zweifel zu ziehen. Vergl. Waitz, Jahrbb. des deutschen Reiches unter der Herrschaft König Heinrich's I. S. 113 fg. u. 165 fg. Gorm hatte mit Thyrri zwei Söhne, Knutr und Haraldr: der erstere ältere, Danaast (Dänenlust) zubenannt, der letztere als Haraldr Blaatönn (Blauzahn), später Nachfolger des Vaters auf dem dänischen Throne. Als auf einer Heerfahrt, welche die Brüder nach England gegen den König Aethelbirht unternahmen, Knutr sein Leben verlor, zog dieser Todesfall zugleich denjenigen Gorm's nach sich. Es wird erzählt (Fas. I, 356 seq. Fornmannasög. I, 118. Saxo p. 471. ed. *Müller*), daß, als Niemand dem Könige die Trauerbotschaft zu überbringen wagte, die Königin die Speisehalle mit schwarzen Tüchern aushängen ließ und dann dem über diesen Anblick und das allgemeine Schweigen überraschten Könige erzählte: „Ihr hattet zwei Falken, einen weißen und einen grauen: der

weiße flog weit fort nach wüsten Gegenden, und während er auf einem Baume saß, kam ein Haufen Krähen, die seine Federn ausrupften, und er ist nun unnütz geworden; aber der graue Falke ist zurückgekommen und will, wie früher, an eurem Tische Vögel fangen." Da rief der alte Gorm aus: So gewiß trauert jetzt ganz Dänemark, als mein Sohn Knutr todt ist —, was ihm darauf die Königin bestätigte. An demselben Tage erkrankte Gorm und starb Tags darauf. Vergl. *Petersen*, Danmarks hist. i hedenold II, 27—41. Das Todesjahr Gorm's wird, obwol nur vermuthungsweise, auf 940 (? 941) angesetzt; s. *Molbeck*, Hist. Aarböger I, 3 seq. Wie Saxo (p. 486 ed. *Müller*) und mit ihm übereinstimmend Svend Agesen (bei Langebek I, 51) berichten, ließ Harald seine Aeltern Gorm und Thyrri nach heidnischer Sitte in zwei einander gleichen Grabhügeln nahe dem königlichen Schlosse zu Jelling begraben. In der That bezeugen zwei Grabhügel von außerordentlicher Größe — der des Königs südwärts, der der Königin nordwärts vom jellinger Kirchhofe — die Wahrheit dieser Berichte; die darauf befindlich gewesenen Runensteine wurden, der eine 1586, der andere später, auf den nahen Kirchhof gebracht, wo sie sich noch jetzt befinden. Die Runeninschriften beider Steine wurden zuerst von Worm in den Monumenta Danica (1643) veröffentlicht und sind in neuer Zeit — namentlich die auf den König bezügliche — mehrfacher Prüfung unterworfen worden. Sicher scheint die der Königin bestimmte Inschrift des Inhaltes: „König Gorm errichtete diesen Hügel nach (d. h. zum Andenken an) Thyri, seinem Weibe, Dänemarks Zier." Die Grabinschrift des Königs lautet nach Rafn's Lesung: „König Harald ließ errichten diesen Hügel nach Gorm, seinem Vater, und nach Thyri, seiner Mutter; derselbe Harald, welcher ganz Dänemark unterwarf und Norwegen und das Dänenvolk zu Christen machte." — Beide Runeninschriften gehören zu den ältesten, die man kennt und haben daher als „Jellingesteine" in der Runenliteratur eine besondere Bedeutung erlangt. Der letztere Stein zeugt außerdem durch eine darauf eingegrabene Christusfigur für das siegende Eindringen des Christenthums in Dänemark. Vergl. Worsaae, Dänemarks Vorzeit S. 94—96. Ann. f. nord. Oldk. og Hist. 1852. S. 301 fg. und 1853. S. 350 fg. Müller und Velschow zu Saxo Gramm. II. p. 288 seq. (Dr. *H. Brandes.*)

GORNEAS, ein Castell im alten Armenien, in der Nähe der Hauptstadt Artarata. Vergl. Sickler, Alte Geographie. 2. Bd. S. 456. (*Krause.*)

GORO, ein Fischerei treibender Flecken im Kirchenstaate in der Legation Ferrara, am rechten Ufer des Po-Armes Po di Goro, in sumpfiger Gegend, nordnordöstlich von Comachio, unter 44° 51′ 8″ nördl. Br., 57° 50′ östl. L. (*H. E. Hössler.*)

GOROCHOWETZ, russische Kreisstadt im Gouvernement Wladimir am Einflusse der Mogilawka in die Kliäsma. Der Ort liegt unter 55° 55′ nördl. Br., hatte 1849 etwa 2200 Einwohner, Leinenspinnerei und Weberei, Juchtenbereitung und treibt Handel mit Flachs, Caviar. (*H. E. Hössler.*)

GORODISCHTSCHE, 1) russische Kreisstadt im Gouvernement Pensa, am Zusammenflusse der Jutava und Kitschkelenka, unter 53° 13′ nördl. Br., 43° 19′ östl. L., mit mehr als 4000 Einwohnern, welche sich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigen. Der Kreis gleiches Namens hat auf 110 □Meilen 116,000 Einwohner in zwei Städten und 109 Dörfern. 2) Marktflecken im russischen Gouvernement Kostroma, Kreis Wetluga, an der Wetluga. 3) Marktflecken im Kreise Balachna des Gouvernements Nischnei-Nowgorod mit 4000 Einwohnern, Leinwanddruckereien und Fabriken von Berlinerblau und Bleiweiß. (*H. E. Hössler.*)

GORODISCHTSCHENSKAJA - STANIZA, ein Flecken der Kosaken mit 2500 Einwohnern im russischen Gouvernement Orenburg. (*H. E. Hössler.*)

GORODNJA, russische Kreisstadt an der Gorodna im Gouvernement Tschernigow mit 1500 Einwohnern. (*H. E. Hössler.*)

GORODOK, russische Kreisstadt an der Gorodka, unter 55° 27′ 34″ nördl. Br., 27° 40′ 54″ östl. L., im Gouvernement Witebsk, mit 3750 Einwohnern und einer Synagoge. (*H. E. Hössler.*)

GORON, Flecken im Departement Mayenne in Frankreich mit 1880 Einwohnern. (*H. E. Hössler.*)

GORONDEL heißt bei Seetzen (vergl. Ritter's Erdkunde XIV. S. 34. 48. 57) der auf der westlichen Seite der Sinaihalbinsel von Nordost nach Südwest sich herabziehende Wady, welchen Burckhardt Gharendel, Robinson (I, 109 fg.) Wady Ghurundel nennen. Nach Antoninus Martyr soll hier ein mäßiges Castell, Surandela, gewesen sein, unter dessen Schutze eine Kirche und ein Xenodochium für Pilger sich befand. Nach arabischen Quellen bei Seetzen soll an der sechs arabische Meilen (zwei starke Stunden) breiten Bucht von Gorondel eine Stadt Târan gelegen haben, wo es Korallen im Meere gegeben habe, an denen Schiffe scheiterten. Der Name Gorondel schreibe sich von einem Idole her, welches dort auf einem Berge im Meere vorhanden gewesen, wovon sonst Nichts bekannt ist. Robinson beschreibt den Wady als ein breites Thal, das sich von den Bergen zur Linken herabzieht und von Nordost nach Südwest, südlich von Râs Hummâm, dem Meere zugeht. Der Berg am obern Ende desselben heiße Ras Wady Ghurundel, eine Fortsetzung des Gebirges er-Râhah, das sich hier nach Südost und Osten wende, wo es den Namen et-Tih bekomme und sich quer über die Halbinsel nach dem Meerbusen von Akabah hinziehe. Dieser Wady wird allgemein für das Elim in dem Stationenverzeichnisse der Israeliten beim Auszuge gehalten, nachdem sie Marah verlassen hatten (2 Mos. 15, 27. 4 Mos. 33, 9). Wenn 'Ain Hawârah mit Marah identificirt wird, so ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß bei Elim an diese Localität gedacht sein mag, da die Quellen des Wady Ghurundel zwei und eine halbe Stunde, also beinahe eine halbe Tagereise von Hawârah entfernt und noch immer ein Hauptwasserplatz für die Araber sind. — Einen andern Wady Ghurundel fand Robinson auf seiner Reise von Hebron nach Wady Musa, von dem er sagt, daß er aus den östlich von dem großen Wady Arabah ge-

legenen Bergen herabkomme und gerade in den Südostwinkel des Ghor hineinlaufe. Nach Aussage seiner Araber habe er den Namen von einer Ruinenstelle, Namens Ghurundel, nahe bei seinem Anfange. Dieses sei ohne Zweifel das alte **Arindela**, eine bischöfliche Stadt in **Palaestina tertia**, welche mit **Areopolis** und **Charak Moab** zusammen erwähnt wird. (Rel. Palaest. p. 581; vergl. p. 215. 217. 223. 226. 533. *Le Quien*, Oriens Christ. III. p. 727). Die Ruinen liegen auf dem Abfalle eines Berges nahe bei einem Wasserquell und sind von beträchtlicher Ausdehnung. — Noch ein anderer Wady Ghurundel liegt südlicher, über Wady Musa hinaus, von derselben Seite kommend, von dem Burckhardt, dem das nördliche Thal entgangen war, zuerst die Vermuthung aufstellte, daß dieser Name mit **Arindela** identisch sei (Travels p. 441 [731]). (*Haarbrücker.*)

GOROPIUS (Johann), geb. 1518 zu Hilvermbeck in Brabant, wovon er den Beinamen **Becanus** erhielt, studirte Medicin, bildete sich aber zugleich zu einem gründlichen Philologen, der besonders in den orientalischen Sprachdialekten sehr bewandert war. Auf seinen Reisen durch Italien, Frankreich und Spanien berichtigte und erweiterte er seine Sprachkenntnisse. In der Medicin hatte er sich einen so weit verbreiteten Ruf erworben, daß zwei Schwestern Kaiser Karl's V., die Königin Eleonora von Frankreich und die Königin Maria von Ungarn, ihn zu ihrem Leibarzte ernannten. Nach der Heimkehr in sein Vaterland lebte er als praktischer Arzt in Antwerpen. Als philosophischer Schriftsteller war er nicht frei von allerlei paradoxen Behauptungen. Mit nicht haltbaren Gründen suchte er es glaubhaft zu machen, daß die holländische Sprache die älteste und das Paradies in Holland gewesen sei. Unter seinen Schriften, die 1580 zu Antwerpen in einer Folioausgabe gesammelt wurden, sind besonders zu erwähnen seine **Origines Antwerpiae** in neun Büchern; **Origines gentium; Hieroglyphica; Hispanica; Gallica** u. a. m. In den letzten Jahren seines Lebens litt er heftig an der Gicht und namentlich am Podagra. Er vermehrte dies Uebel durch die Unvorsichtigkeit, seine Füße in die Maas zu tauchen, wodurch er am 27. Juni 1572 seinen Tod herbeiführte *). (*Heinrich Döring.*)

Gorpiaeus, Monatsname, s. Kalender.

GORRAN oder GORRHAM (Nicolaus de), gelehrter Dominikanermönch des 13. Jahrh., um das Jahr 1220 zu Goron, einem Flecken in der Provinz Maine (im jetzigen Departement der Mayenne) geboren [1]), kam sehr frühe in das Dominikanerkloster zu Mans und von da in das Colleg Saint-Jacques zu Paris, wo er seine theologischen Studien beendigte und auch während des größten Theiles seines Lebens blieb. Um das Jahr 1276 wurde er zum Prior ernannt und ihm die Leitung des Collegs übertragen. Seine Kenntnisse und seine Predigten verschafften ihm einen so weit verbreiteten Ruhm, daß er zu den ausgezeichnetsten Theologen seiner Zeit gezählt wurde, obschon er aus Widerwillen gegen jeden Wortstreit die Magisterwürde nicht erlangen wollte; auch war er nicht Provinzial seines Ordens in Frankreich, wie Manche behauptet haben. Seine Verdienste fanden übrigens die gebührende Anerkennung und Philipp III. wählte ihn zum Beichtvater seines Sohnes, des damaligen Königs von Navarra, welche Stellung er auch, als dieser als Philipp IV. den französischen Thron bestieg, noch längere Zeit behielt, bis er im J. 1288 durch den Einfluß des ihm nicht günstigen mächtigen Ministers Enguerrand de Marigni mit einer Pension entlassen wurde. Er scheint von jetzt an sich in stiller Zurückgezogenheit ausschließend theologischen Studien gewidmet zu haben und starb um das Jahr 1295. Er hinterließ zahlreiche Commentare über das alte und neue Testament, Predigten, eine Sammlung von Stellen aus der heiligen Schrift zu Predigttexten, Erläuterungen zu den Sentenzen des Petrus Lombardus und mehre kleinere Schriften theologischen Inhalts. Seine Commentare über das alte Testament liegen noch in den Handschriftsammlungen begraben und nur die Postillen über das Psalter (**Postillae in Psalterium**) sollen gedruckt sein, aber auch die angebliche Ausgabe derselben (**Francofurti** 1617. fol.) ist sehr zweifelhaft. Eine größere Verbreitung fanden seine Commentare über das neue Testament, gedruckt sind der Commentar über die vier Evangelien (**Commentarius in quatuor Evangelistas. Coloniae** 1472. fol. Hagenoae 1502. fol. Coloniae 1537. fol. Lugduni 1692. fol.), die Postillen über die Apostelgeschichte (**Postilla in Actus Apostolorum. Hagenoae** 1502. fol. **Parisiis** 1521. fol.), die Postille über die Paulinischen Briefe (**Postilla in Epistolas Pauli omnes. Coloniae** 1478. fol. Hagenoae 1502. fol. Parisiis 1521. fol. Ibid. 1531. fol. Lugduni 1692. fol.), welche auch, vielleicht mit Recht, dem Dominikaner Peter von Tarantaise (Innocentius V.) zugeschrieben werden, die Postille über die kanonischen Briefe (**Postilla in Epistolas canonicas**) und die Postille über die Apokalypse (**Postilla in Apocalypsin**). Die beiden letzten Postillen befinden sich nur in der Gesammtausgabe der Werke Gorran's (Nic. Gorrani Opera omnia coll. et ed. cur. J. Keerberg. Antverp. 1617—1620. 2 Voll. fol.). Die Predigten oder vielmehr Predigtentwürfe (Parisiis 1509. 8. Ibid. 1523. 8.), welche ebenfalls in der Gesammtausgabe enthalten sind, haben keinen besondern wissenschaftlichen Werth. Der Commentar über die Sentenzen des Petrus Lombardus und die kleineren Schriften (**Dialogus super Epistolam ad Galatas, Expositio in Te Deum, Notulae de malo confessore**) sind ungedruckt [2]). (*Ph. H. Külb.*)

GORRIS (Jean de), latinisirt **Joannes Gorraeus**, war einer der gebildetsten Aerzte des 16. Jahrh. Geboren zu Paris im J. 1505, studirte und promovirte er daselbst und wurde 1548 Dekan der medicinischen Facultät. Weiterhin wurde er aber wegen seiner Calvinisti-

*) Vergl. Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2. Th. S. 1078 fg.

1) Da zu dieser Zeit die Engländer Maine noch als ihr Besitzthum betrachteten, so gilt Nicolaus, der gewöhnlich nach seinem Geburtsorte benannt wird, zuweilen aber auch Nicolaus von Mans (**Cenomanensis**) heißt, bei manchen Literarhistorikern als Engländer.

2) Histoire littéraire de la France. Tom. XX. (Paris 1842. 4.) p. 324 seq.

schen Ansichten nebst einigen andern Aerzten aus der Liste der pariser Facultät gestrichen. Ein königlicher Erlaß vom 15. Mai 1571 cassirte wol diesen Beschluß der Facultät und die Ausgestoßenen wurden dadurch wiederum in ihre Rechte eingesetzt, ohne jedoch zu Vorlesungen verpflichtet zu sein, d. h. mit andern Worten mit Ausschluß des Rechts, Vorlesungen zu halten; allein die Facultät widersetzte sich und berief sich darauf, daß es sich hier um eine Angelegenheit handele, welche lediglich in der Befugniß der Universität stände.

Gorris entging in der Bartholomäusnacht glücklich dem Tode; die Schrecken derselben standen ihm aber stets vor Augen, und als er bei Gelegenheit eines ärztlichen Besuchs des Bischofs von Paris sich plötzlich von Polizeidienern umgeben sah, verlor er vor Schrecken plötzlich den freien Gebrauch seiner Geisteskräfte. Diese geistige Störung dauerte bis zu seinem im J. 1577 in Paris erfolgenden Tode.

Gorris gehörte der philologischen Hippokratischen Schule an, und erwarb sich wesentliche Verdienste um die Verbesserung des Textes der alten Aerzte. Er schrieb: **In Hippocratis librum de medico annotationes et scholia.** (Par. 1543.) **Hippocratis libelli aliquot latine versi cum annotationibus.** (Par. 1544.) **Hippocratis de genitura et natura pueri libellus, graece et latine.** (Par. 1546.) **Definitionum medicarum libri 24 litteris graecis distincti.** (Par. 1554. fol. Francof. 1578. Ib. 1601.) **Nicandri alexipharmaca, graece et latine etc.** (Par. 1557.)

Ein Enkel, ebenfalls Jean de Gorris genannt, besorgte eine Gesammtausgabe dieser Schriften, welcher als Anhang die **Formulae remediorum** von Pierre de Gorris beigefügt waren, unter dem Titel: **Ioannis Gorraei, medici Parisiensis, Opera.** (Par. 1622.)

(*Fr. Wilh. Theile.*)

GORRIS (Jean de), der Sohn des Vorhergehenden. Derselbe studirte ebenfalls Medicin; die pariser Facultät verweigerte ihm aber im J. 1572 die Aufnahme, weil er den Eid nicht leisten wollte, welchen die Candidaten seit Kurzem nach einer vom päpstlichen Legaten entworfenen und auf das streng katholische Glaubensbekenntniß basirten Formel zu schwören hatten. Der Vater ließ durch zwei Notare in versammelter Facultät den durch eine Majorität von zwei Stimmen zu Stande gekommenen Weigerungsbeschluß protokollarisch aufnehmen und legte Appellation ein, indem er sich auf das königliche Friedensedict berief. Dies hatte auch den Erfolg, daß die Facultät wirklich aufgefordert wurde, die Aufnahme des jungen Gorris zu bewirken; allein der Universitätssyndicus, unterstützt von den Facultäten, widersetzte sich diesem Befehle. Mittlerweile verfiel nun der Vater Gorris in Wahnsinn, und der Sohn gab zuletzt nach und leistete den vorgeschriebenen Eid. Derselbe wurde späterhin Leibarzt des Königs Ludwig XIII. und war ebenfalls ein gelehrter Arzt. Namentlich vermehrte und verbesserte er die Definitiones medicae seines Vaters so, wie sie in der vom Enkel besorgten Ausgabe der Opera Joannis Gorraei vorliegen.

(*Fr. Wilh. Theile.*)

GORRIS (Pierre de), geboren zu Bourges oder in dessen Nähe, wurde 1505 Agrégé der pariser medicinischen Facultät. Nach einer Aeußerung von Desgenettes ist er der Vater des Joannes Gorräus, und dann würde die medicinische Wirksamkeit der Familie Gorris durch vier Generationen hindurchgehen. Pierre Gorris war ein beliebter und gelehrter Praktiker, von dem wir zwei Werke besitzen, die aber spät, vielleicht erst nach seinem Tode, herausgekommen sind: **Praxis medicinae in communem usum totius Europae, in gratiam eorum qui se a theorica ad practicam conferunt.** (Par. 1555. 16.) **Formulae remediorum quibus vulgo medici utuntur.** (Par. 1560. Lugd. 1584. Genev. 1612.) Wurde auch in den gesammten Werken von Joannes Gorräus mit abgedruckt. (*Fr. Wilh. Theile.*)

GORSLEBEN [1]), thüringisches Dorf, eine halbe Stunde südlich von Frankenhausen gelegen und in derselben Richtung eine halbe Stunde von Sachsenburg, hart an der Unstrut. Nordwestlich erheben sich die Ruinen der ebengenannten Veste. Mehrfache Spuren von Grabhügeln auf der nahe gelegenen Schmücke, einer die Hainleite fortsetzenden Bergkette, bestätigen die Meinung, daß diese Berge alten germanischen Völkerstämmen zum Begräbnißplatz gedient haben. Der Name Schmücke stammt vielleicht von den dort gefeierten Festen her, wenn er nicht von der schönen Aussicht herrührt, die sich von dem Rücken jener Bergkette nach mehren Seiten hin darbietet. An viele altgermanische Mythen und Sagen erinnert die Umgegend von Gorsleben. Nicht weit von diesem Dorfe erhebt sich der Stufenberg, mit dem darunter liegenden Spendenberge, wo die heidnischen Germanen den Götzen Stuffo verehrten und ihm ihre Opfer darbrachten [2]). Auf der sogenannten Osterlänge, einem Theile der gorsleber Flur, liegt auch das Drachenthal, von welchem die Sage erzählt, daß dort weiland in einer Bergschlucht ein furchtbarer Drache gehaust, der Felder und Fluren, Heerden und Dörfer verwüstet habe, wenn die Ortsbewohner gesäumt, ihm ihren Tribut zu entrichten. Ward derselbe jedoch pünktlich gezahlt, so habe sich der Drache gar freundlich und dankbar gezeigt, ja mitunter so mildthätig, daß er Wein, Wildpret und sogar Silbergeräth denen gespendet, die kühn genug waren, sich seiner Höhle zu nähern. Oft aber habe er auch Menschenopfer gefordert und ihm ganz besonders nach Kinderfleisch gelüstet [3]). Noch schauerlicher, wegen des historischen Factums, worauf sie sich gründet, ist die Kunde, welche den Ursprung der an die sachsenburger Flur grenzenden Hexenwiese nachweist. Dort ward im J. 1675 Elisabeth Espenstedtin aus Bilzingsleben, der Zauberei und eines Bündnisses mit dem Teufel beschuldigt, lebendig verbrannt.

Was die Ableitung des Namens **Gorsleben**, der, wie früher erwähnt, sehr verschieden geschrieben worden,

1) Der Name dieses Dorfes wird sehr verschieden geschrieben, in den ältesten Schriften **Georgislauva**, **Georgisleuva**, später **Georgisleba**, **Georgisleuben**, noch später **Gierschloiben**, **Gorschleba**, **Gorisleben** und endlich **Gorsleben**. 2) Siehe ***Vollhardt***, **De sacris Muhlhus. Diss. I. Sched. de Diis German. Syn. III. Cap. II. p. 12 seq.** 3) Siehe **Chron. Thur. a *Sebast. Rothmag.***

so läßt sich beinahe mit Gewißheit behaupten, daß derselbe aus Georg, und dem Worte louva, leuba, leba etc. entstanden, welches eine Hütte, ein Haus bedeutet. Eine Begebenheit aus dem 9. Jahrh. könnte wol zur Entstehung von Gorsleben und zu dem Namen dieses Dorfes Veranlassung gegeben haben. Ein Graf Georg von Beichlingen soll, wie Roth in seinem „Thüringischen Chronicon" erzählt [4]), einen zur Vogelbeize trefflich abgerichteten Habicht verloren haben, den ihm jedoch, nach langem Suchen, eine junge Hirtin, Artra mit Namen, wiedergebracht. Erfreut darüber, ließ der Graf ihr und ihrem alten Vater Tobald ein nettes Jagdhaus bauen, wo er sie oft besuchte. Von Georg's und Artra's weitern Schicksalen schweigt Roth in seiner Chronik. Er erwähnt jedoch, daß in der Gegend, welcher die Georgis-lauwa (Gerog's Haus) den Namen gab, nach und nach mehre Hütten erbaut worden wären. Der noch jetzt dort vorhandene Arter'sche Brunnen könnte wol früher Artra's Brunnen geheißen haben. Auch zeugt eine etwas weiter entfernte Feldmark, das Altendorf genannt, von einem früher dort gelegenen Orte, dessen Bewohner späterhin, wahrscheinlich um dem Wasser näher zu sein, sich an der Losta und Unstrut ansiedelten, wo das jetzige Dorf Gorsleben liegt, während sie die verlassene Stätte das Altendorf nannten. Daß sie dicht an dem Arme der Unstrut, der die Losta heißt, sich angebaut, beweisen die Ruinen der nur wenige Schritte vom Ufer gelegenen St. Johanniskirche. Es wäre aber auch der Ursprung des Namens Gorsleben vielleicht von dem Cistercienser-Nonnenkloster in Frankenhausen herzuleiten, da das Nonnenkloster in Gorsleben ein Collegiatstift des frankenhäuser Klosters war [5]).

Wann die eben erwähnte St. Johanniskirche erbaut worden, läßt sich historisch nicht genau nachweisen. Die wenigen Ueberreste ihrer Mauern wurden im J. 1802 abgetragen und zu anderweitigen Bauten verwendet. Ihres beschränkten Raumes wegen konnte jene Kirche nur wenig Menschen fassen. Als daher in späterer Zeit die Ortsbewohner durch Ansiedelung sich vermehrten und das vorhin erwähnte Nonnenkloster gestiftet ward, erweiterte man dasselbe noch durch den Anbau einer dem heiligen Bonifacius geweihten Kapelle. Furchtbare Ueberschwemmungen noch vor 1400 und mehre Jahre hinter einander nöthigten die Kirchgänger zu St. Johannis an dem Gottesdienste in St. Bonifacius-Kapelle Theil zu nehmen. Die St. Johanniskirche hatte durch die Fluthen bedeutend gelitten. Es wurde daher 1400 der Anfang gemacht, die Klosterkirche zu erweitern. Wann dieser Bau vollendet worden, zeigt die Inschrift eines am Glockenthurme befindlichen Steines: Sit Nomen Dei benedictum. An. D. N. MCCCCXV. Die Kirche St. Bonifacii, deren kleinere Hälfte aus der alten, im gothischen Style erbauten Kapelle bestand, versammelte seit vier Jahrhunderten die ganze Bevölkerung von Gorsleben. Sie war so fest und dauerhaft gebaut, daß sie sich bis auf den heutigen Tag fast unversehrt erhalten. In ihrem Innern befinden sich mannichfache Verzierungen, Schnitzwerke, Bildnisse, Inschriften x., darunter manche noch aus dem 15. Jahrh. Außer der ältern, an einem Pfeiler befindlichen Kanzel ist noch eine zweite über dem Altare angebracht, erbaut zu Ende des 17. Jahrh. durch die Herren von Germar, unter großem Widerspruche der Gemeindeglieder, welche vorgaben, aus ihrem Betstuhle den Prediger auf der dem Bogenpfeiler angefügten Kanzel nicht sehen zu können. Nach Entscheidung eines damals darüber geführten Processes werden noch jetzt die Sonntags- und Festpredigten auf der vordern Kanzel, die Leichenpredigten jedoch auf der über dem Altare befindlichen Kanzel gehalten.

An die Trümmer der beinahe gänzlich verfallenen St. Johanniskirche knüpfen sich mancherlei schauerliche Spukgeschichten und Sagen. Zur Geschichte des mehrfach erwähnten Cistercienserklosters zu Gorsleben gehört die Sage „von der wandelnden Nonne." Das war Beatrix von Holdendorf, die heimlich den Schleier genommen, einige Jahre später jedoch diesen Schritt bitter bereut, weil sie dadurch das von ihrem Vater ihr abgedrungene Versprechen gebrochen, einem als Wüstling verrufenen jungen Manne ihre Hand zu reichen. Sie war im Wahnsinn gestorben und wandelt seitdem, nach der Sage oft um Mitternacht, in den Kreuzgängen des Nonnenklosters zu Gorsleben und in dem daran stoßenden Garten wehklagend auf und ab. — Zur größten Wahrscheinlichkeit steigert sich die Vermuthung, daß in der früher erwähnten St. Johanniskirche Schätze verborgen gelegen und durch geheime Nachgrabungen gehoben sein mögen durch ein im J. 1827 entdecktes und seitdem im Pfarrarchive zu Gorsleben aufbewahrtes Document. Es war eine in Pergament gewickelte und geschnürte Schrift, die sich hinter einem in der Ecke der Thurmhalle festgenagelten alten Bilde befand. Das eigentliche Licht über die angeblich in der St. Johanniskirche verborgenen Schätze verbreitet jedoch weniger die erwähnte in einem ungemein weitschweifigen Style abgefaßte Schrift [6]), als das derselben beigefügte in schlechtem Latein geschriebene Testament des Geistlichen, der sich Fahrenbruck nennt.

In diesem letzten Willen, ohne Angabe der Jahreszahl, heißt es: „Gehe, frommer Christ, in die von Wiesen und Gärten umgebenen Mauern der St. Johanniskirche, welche auf dem rechten Ufer des bei Gorsleben strömenden Flusses auf einer Anhöhe liegt und du wirst auf dem Boden neben dem Altare unter dem steinernen Crucifix zwei Grabmäler erblicken. Zwischen ihnen, mit einem magischen Deckel verschlossen, liegt in seinem Dreifuße ein großer Schatz von Edelsteinen vergraben, welche die Tochter Sado's von Germar, Namens Stella, sterbend zurückgelassen hatte. Grabe im Namen der Dreieinigkeit das Grabmal auf, doch mit der Vorsicht, die links und rechts liegenden Gebeine zu schonen, damit du nicht die Manen erzürnest. Von dem mit Gottes Hilfe

4) Vergl. Fr. v. Sydow in dem Werke: „Thüringen und der Harz." 8. Bd. S. 167 fg., wo diese Sage ausführlich mitgetheilt wird. 5) Vergl. J. F. Müldener's Historische Nachrichten von dem Cistercienser-Kloster St. Georgii. (Frankenhausen 1744.)

6) Mitgetheilt von v. Sydow a. a. O. 3. Bd. S. 173—180.

dir zu Theil gewordenen Schatze mache drei Theile; den einen behalte selbst, den zweiten gib den Armen, den dritten der Kirche. Da Stella so testirt hat, so hüte dich, das Testament zu brechen, damit dich nicht Strafe treffe. — Dann wende dich, du Glücklicher, nach dem Thurme der St. Bonifaciuskirche, welche weiter unten etwas links liegt. Gehe hinein und du wirst auf der Mittagsseite einen beschriebenen Stein finden. Zähle aus diesem Winkel neun Schritte gegen Westen und schlage neben der Mauer ein, da wirst du eine goldene Kette ausgraben, welche du behalten kannst. — Komme nun, geneigter Leser, und folge mir stumm nach dem Orte, den ich dir bezeichnen will, wo herrliche Kleinodien von großem Werthe verborgen sind. — Steige auf dem Fußwege nach Heldrungen, auf den Weinberg, dessen Spitze die Schmücke genannt wird. Linker Hand, nach dem Walde zu, suche einen Grabhügel von großem Umfange, wo eine große, mit dem Zeichen X. E † g. † versehene Eiche steht. Unter diesem Hügel wirst du erblicken die goldenen mit Edelsteinen besetzten Armbänder der Tochter Sado's von Germar, der edeln Stella, welche wegen der Bosheit der jetzigen Zeit vergraben worden. Ach, es war eine mit verderbten Sitten und schändlichen Lastern erfüllte Zeit! — Gottes Gnade sei mit dir. Amen" [7]).

Statt hier beschriebener Schätze fand man jedoch bei Nachgrabungen nur zerstreute Gebeine, eine kupferne lange Nadel, eine elfenbeinerne Haarnestel, eine grüne Perle rc., woraus sich mit ziemlicher Gewißheit schließen läßt, daß bereits früher mehr als eine nachsuchende Hand dort beschäftigt gewesen. — Nicht allein die Bonifaciuskirche, auch andere alterthümliche Gebäude erinnern an mittelalterliche Vorzeit. Mehre Erinnerungen dieser Art würden sich erhalten haben, wenn sie nicht durch die Verheerungen des 30jährigen Krieges und durch bedeutende Feuersbrünste vertilgt worden wären. Die Flammen haben auch in der neuesten Zeit veranlaßt, daß Gorsleben, außer Kirche, Pfarrei und Schule, beinahe ganz neu aufgebaut worden. Mit Ausschluß von sechs Rittergütern, unter denen eine große Abstufung des Grundbesitzes herrscht, und außer der Pfarrwohnung und den Schulen zählt Gorsleben, neuerlich ein königl. preußisches Dorf, 121 Feuerstätten. Nur über eine kleine Häuserzahl haben einige der Rittergüter die Jurisdiction. — Erwähnt zu werden verdient noch, daß Gorsleben der Geburtsort des ausgezeichneten Tonkünstlers und Chronologen Sethus Calvisius ist [8]). Sein Bildniß, ein Geschenk des Magistrats in Leipzig, wo er als Cantor an der Thomasschule am 24. Nov. 1615 [9]) gestorben, hing längere Zeit in der gorsleber Kirche. Vom Moder hier und da verzehrt, ward es 1819 in seiner vollen Aehnlichkeit von dem Maler Beck in Cölleda auf frische Leinwand übertragen und befindet sich wieder an seiner vorigen Stelle. Noch befinden sich manche Nachrichten von Gorsleben in den dortigen Kirchenbüchern und in einer handschriftlichen Chronik dieses Ortes von dem Bürgermeister Kirchheim in Cölleda [10]).

(*Heinrich Döring.*)

GORTER (David von), Sohn des harderwyker medicinischen Professors Johann von Gorter, studirte Medicin, wandte sich aber mit besonderer Liebe der Botanik zu und wurde auch Professor der Botanik in Harderwyk. Ihm zu Ehren ist dann auch eine Pflanzengattung aus der Classe der **Compositae** mit dem Namen **Gorteria** belegt worden. Als sein Vater Johann von Gorter im J. 1754 als zweiter Leibarzt der Kaiserin Elisabeth nach Petersburg ging, folgte er auch dahin als kaiserlicher Leibarzt. In Petersburg, nach andern Angaben in Holland, starb er im J. 1783. David von Gorter ist Verfasser von: **Materia medica exhibens virium medicamentorum simplicium catalogum. (Amstel. 1740. 4. Patav. 1755. 4.) Flora Gelro-Zutphenica. (Harderw. 1745. 8.) Elementa botanices 1749. Flora Ingrica ex schedis Stephani Kraschenninikow. (Lugd. Bat. 1761. 8.) Flora Belgica. (Traj. ad Rh. 1767. 8.)** (*Fr. Wilh. Theile.*)

GORTER (Johann von), ein berühmter holländischer Arzt, wurde am 19. Febr. 1689 zu Enkhuizen in Westfriesland geboren. Er erlernte die Chirurgie zunächst bei einem Praktiker in Enkhuizen, dann bei einem Chirurgen in Haarlem und nachdem er sich erst noch durch das Studium des Lateinischen und Griechischen zur Universität vorbereitet hatte, besuchte er seit 1709 die medicinischen Vorlesungen in Leyden. Er erlangte daselbst 1712 die Doctorwürde und übte hierauf mit Erfolg in seiner Vaterstadt die ärztliche Praxis. Daneben studirte er aber eifrig fort und namentlich bearbeitete er nach den von Sanctorius angewandten Principien die Lehre von der unmerklichen Ausdünstung. Das Manuscript dieser Abhandlung legte er seinem Lehrer Boerhave vor, der dadurch so befriedigt war, daß er den Verfasser zur Veröffentlichung antrieb, während er zugleich auch dahin wirkte, daß Gorter zu der im J. 1725 erledigten medicinischen Professur in Harderwyk berufen wurde. Dort lehrte er zu verschiedenen Zeiten Anatomie, Physiologie, Chemie, Botanik, allgemeine Pathologie, Chirurgie, praktische Medicin und er verschaffte der kleinen Universität allmälig einen gewissen Ruf. Nachdem er in dieser Stellung fast 30 Jahre hindurch gewirkt hatte, folgte er im J. 1754 dem Rufe als zweiter Leibarzt der Kaiserin Elisabeth nach Petersburg. Als er aber daselbst 1758 seine zärtlich geliebte Gattin verloren hatte, kehrte er wiederum nach Holland zurück, wo ihn am 11. Sept. 1762 der Tod ereilte.

Gorter machte sich von den damals noch herrschenden iatromathematischen Ansichten frei und vindicirte den organisirten Wesen specifisch verschiedene Eigenschaften im Vergleich zu den unorganischen Körpern. Er statuirte eine Lebenskraft und Lebensgeister und nahm in allen Theilen des Körpers ein von dem Nervensafte verschiedenes Princip der Wirksamkeit an, das er als vitale Bewegung bezeichnete. Er verwarf daher auch die Boer-

7) Siehe v. Sydow a. a. O. 3. Bd. S. 180 fg. 8) Vergl. über ihn Gerber's Histor.-biographisches Lexikon der Tonkünstler. 1. Th. S. 238 fg. Gaßner's Universallexikon der Tonkunst S. 174. 9) Nicht 1617, wie es hier und da heißt; s. Gaßner a. a. O.

10) Vergl. v. Sydow a. a. O. 3. Bd. S. 166—182.

have'sche Entzündungstheorie von der Verirrung der rothen Blutkügelchen in Gefäßen, die ursprünglich nicht damit gefüllt sind, und fand in einer Reizung der mit vitaler Bewegung begabten Gefäße die erregende Ursache der Entzündung. Deshalb wirkte ihm auch die Blutentziehung bei Entzündungen nicht durch Wegnahme des stockenden Blutes, sondern dadurch, daß die zu schleunige Bewegung gemindert wird.

Außer mehrfachen Abhandlungen in den Schriften gelehrter Gesellschaften und mehren akademischen Reden (De dirigendo studio in medicinae praxi, 1726; De praxis medicae repurgatae certitudine, 1729; De animi et corporis consentione mirabili, 1730; Pro medico dogmatico, 1736; In centesimum natalem academiae, quae est Harderwici, 1748) hat Gorter herausgegeben: Diss. inaug. de obstructione. (Lugd. Bat. 1712.) De perspiratione insensibili Sanctoriana Batava. (Lugd. Bat. 1725. Ib. 1736.) De secretione humorum e sanguine, ex solidorum fabrica praecipue et humorum indole demonstrata. (Lugd. Bat. 1727.) Compendium medicinae in usum exercitationis domesticae digestum. (Lugd. Bat. 1731 et 1737. Francof. et Lips. 1749. Venet. 1751.) De gezuiverde heelkonst, ter onderwyzing van den leerende en konst oefenende heelmeester. (Leyden 1731.) Materies medica compendio medicinae accommodata, exhibens formulas in usum studiosorum conscriptas. (Harderw. 1733.) Morbi epidemici brevis descriptio et curatio per diaphoresin. (Harderw. 1735.) Exercitationes medicae quatuor de motu vitali, de somno et vigilia, de fame, de siti. (Amstel. 1737.) Medicina Hippocratica, exponens Aphorismos Hippocratis. (Amstel. 1739 — 1742. Patav. 1747.) Medicina dogmatica, tres morbos particulares (delirium, vertiginem et tussim) aphoristice conscriptos et commentariis illustratos pro specimine exhibens. (Harderw. 1741.) Chirurgia repurgata, ab auctore recensita, emendata multisque in locis aucta. (Lugd. Bat. 1742. Flor. 1745. Francof. 1760. Vienn. 1762. (Nieuwe gezuiverde heelkonst etc. in het Nederduitsch overgezet door Hendrik Kort. Leyd. 1746.) Kort vertoog of aanwyzing, hoe en waar de sluitband der kraamvrouwen moet gelegd worden. (Amsterd. 1744.) Geneeskundig onderzoek over de tegenwoordig heerschende ziekte onder het rundvee. (Harderw. 1745.) Praxis medicae Systema. (Harderw. 1750. Lips. 1755.) Formulae medicinales cum indice virium, quo ad inventas indicationes inveniuntur medicamina, in usum medicorum praxin inchoantium. (Harderw. 1752. Amstel. 1755. Francof. et Lips. 1761.) Het regt gebruik der sluitband etc. (Amsterd. 1752.) Methodus dirigendi studium medicum. (Harderw. 1752.)

Die verschiedenen Abhandlungen Gorter's sind übrigens in zwei 1751 zu Padua erschienenen Sammelwerken zusammengestellt worden, die den Titel führen: Opuscula varia medico-theoretica und Opuscula medico-practica. (*Fr. Wilh. Theile.*)

Gorteria, s. Gorterieen.

GORTERIEEN, eine von Cassini aufgestellte Abtheilung der Cynareen aus der natürlichen Familie der Compositen mit folgenden Merkmalen: Die äußeren und mittleren Schuppen des Hauptkelchs sind in einen Dorn verlängert, oft seitlich dornig-gezähnt, am Grunde mehr oder weniger unter einander verwachsen. Die Köpfchen sind strahlend oder scheibenförmig, die Bandblüthen sind, wenn sie vorhanden, stets geschlechtslos.

Folgende Gattungen gehören hierher:

1) Stephanocoma *Lessing*. Das Köpfchen ist vielblüthig, gleichehig, scheibenförmig oder verschiedenehig, indem die Strahlblüthen einreihig, bandförmig, geschlechtslos, die Scheibenblüthen röhrenförmig und zweigeschlechtlich sind. Die Schuppen des Hauptkelchs stehen in vielen Reihen, sind meist am Grunde verwachsen, die Wimpern sind dornig, einreihig. Die Strahlblüthen sind, wenn sie vorhanden, bandförmig, die Scheibenblüthen röhrig, fünfzähnig. Die Staubfäden sind glatt. Die Achänen sind flügellos, glänzend. Der Federkelch ist einreihig, kronförmig, unregelmäßig gekerbt.

Die hierher gehörigen Arten wachsen am Cap der guten Hoffnung und haben herablaufende, fiederspaltige, dornig-gezähnte Blätter und gelbe Blüthen. Die Gattung zerfällt in zwei Sectionen:

a) Carduoides *Lessing*. Die Köpfchen sind scheibenförmig. Der Blüthenboden ist mit langen, starren Fasern besetzt. Hierher gehört Stobaea decurrens *Thunberg*.

b) Berkheyoides *Lessing*. Die Köpfchen sind strahlend. Der Blüthenboden ist locker maschig. Hierher gehört Rohria decurrens *Thunberg*.

2) Cullumia *R. Brown*. Das Köpfchen ist vielblüthig, verschiedenehig, indem die Strahlblüthen einreihig, bandförmig, geschlechtslos, die Scheibenblüthen röhrig, zweigeschlechtlich sind. Die Schuppen des Hauptkelchs stehen in mehren Reihen und sind am Grunde unter einander verwachsen, die äußeren sind kammförmig-dornig, den Blättern ähnlich, die inneren ganzrandig oder schwach gewimpert, an der Spitze dornig. Der Blüthenboden ist maschig, die Ränder dieser Maschen sind erhaben, an der Spitze borstig und schließen die Achänen ein. Die Strahlblüthen sind bandförmig, die Scheibenblüthen röhrig, an der Spitze fünfzähnig. Die Achänen sind kantig, kahl, schlagen aber meist fehl. Der Federkelch fehlt.

Hierher gehören aufrechte, ästige, dornige, am Cap der guten Hoffnung wachsende kleine Sträucher mit bis zur Spitze dicht beblätterten Aesten, zerstreuten, sitzenden oder herablaufenden, mit dornigen Wimpern versehenen, übrigens ganzrandigen Blättern, endständigen, einzelnen Köpfchen und gelben Blüthen.

3) Hirpicium *Cassini*. Das Köpfchen ist vielblüthig, verschiedenehig, indem die Strahlblüthen einreihig, bandförmig, geschlechtslos, die Scheibenblüthen röhrig und zweigeschlechtlich sind. Die Schuppen des Hauptkelchs stehen in mehren Reihen und sind am Grunde verwachsen. Der Blüthenboden ist leicht maschig. Die

Strahlblüthen sind bandförmig, die Scheibenblüthen röhrig mit fünfzähnigem Saume. Die Staubfäden sind glatt. Die Achänen sind flügellos, lang wollig. Der Federkelch ist einreihig, kronförmig, in Borsten getheilt.

Aufrechte, sehr ästige, am Cap der guten Hoffnung wachsende kleine Sträucher mit sitzenden, linealischen, fast lederartigen Blättern und endständigen, einzelnen Köpfchen machen die Arten dieser Gattung aus.

4) **Didelta** *Lessing*. Das Köpfchen ist vielblüthig, gleichehig, scheibenförmig oder verschiedenehig, indem die Strahlblüthen einreihig, bandförmig, geschlechtslos, die Scheibenblüthen röhrig und zweigeschlechtlich sind. Die Schuppen des Hauptkelchs stehen in zwei sehr ungleichen Reihen, indem bald die äußeren, bald die inneren größer sind. Der Blüthenboden ist maschig, die Ränder der Maschen sind mit starren Fasern besetzt. Die Strahlblüthen sind zungenförmig, die Scheibenblüthen röhrig, am Saume fünfzähnig. Die Staubfäden sind glatt, die Achänen flügellos. Der einreihige Federkelch besteht aus zugespitzten, wimperig-federigen Spreublättchen.

Hierher gehören am Cap der guten Hoffnung einheimische Halbsträucher und krautartige Gewächse mit gegenüberstehenden oder wechselständigen, ganzrandigen oder buchtig-gezähnten, wehrlosen oder dornigen Blättern, endständigen, gestielten, einzelnen Blüthenköpfen und gelben Blüthen. Diese Gattung ist in zwei Sectionen getheilt:

a) **Choristea** *De Candolle*. Die äußeren Schuppen des Hauptkelchs sind sehr groß, rundlich-eiförmig; die Maschen des Blüthenbodens sind nicht tief. Hierher gehören strauchartige Gewächse.

b) **Cuspidia** *De Candolle*. Die innersten Schuppen des Hauptkelchs sind am größten. Die Maschen des Blüthenbodens sind tief. Hierher gehören krautartige Gewächse.

5) **Berkheya** *Ehrhart*. Das Köpfchen ist vielblüthig, verschiedenehig, indem die Strahlblüthen einreihig, bandförmig, geschlechtslos, die Scheibenblüthen röhrenförmig und zweigeschlechtlich sind. Die freien oder nur am Grunde ein wenig verwachsenen, an der Spitze dornigen Schuppen des Hauptkelchs stehen in vielen Reihen. Der Blüthenboden ist maschig. Die Strahlblüthen sind bandförmig, die Scheibenblüthen röhrig, an der Spitze fünfzähnig. Die Staubfäden sind glatt. Die länglichen, lang verschmälerten, gewimperten Spreublättchen des Federkelchs stehen in zwei Reihen.

Die hierher gehörigen kraut- oder strauchartigen Gewächse kommen am Cap der guten Hoffnung vor und haben wechselständige, mehr oder weniger wimperig- oder gezähnt-dornige Blätter, einzelne endständige Blüthenköpfe und gelbe Blüthen. Es lassen sich von dieser Gattung folgende Sectionen unterscheiden:

a) **Evopis** *De Candolle*. Die Schuppen des Hauptkelchs sind trocken, frei, angedrückt, fast ganzrandig, wehrlos. Hierher gehören ausdauernde Pflanzen mit wechselständigen, am Grunde gehäuften, oberwärts entfernt stehenden Blättern.

b) **Agriphyllum** *De Candolle*. Die Schuppen des Hauptkelchs hängen am Grunde kaum ein wenig zusammen und sind am Rande dornig-gewimpert, die äußeren blattartig, die inneren starr, trockenhäutig, etwas gefärbt. Hierher gehören ausdauernde, einfache oder wenig ästige Kräuter mit abwechselnden Blättern.

c) **Basteria** *De Candolle*. Die Schuppen des Hauptkelchs sind blattartig, sparrig. Die Früchtchen sind meist ziemlich kahl. Aestige Sträucher mit wechselständigen, tief fiederspaltigen Blättern machen die Arten dieser Abtheilung aus.

d) **Euberkheya** *De Candolle*. Die Schuppen des Hauptkelchs sind blattartig, sparrig, am Grunde verwachsen, lappig-dornig-gezähnt. Die Früchtchen sind seidig-wollig. Die Spreublättchen des Federkelchs sind kurz, fast häutig, wimperig-gefranst, spitz. Die hierher gehörigen Sträucher sind ästig und haben wechselständige oder gegenüberstehende, ungetheilte, dornig-gesägte Blätter.

e) **Trichodes** *De Candolle*. Die Schuppen des Hauptkelchs sind blattartig, sparrig, dornig-lappig-gezähnt. Die Früchtchen sind wollig. Die Schuppen des Federkelchs sind borstenförmig, lang, rauh. Hierher gehören Sträucher mit wechselständigen, ungetheilten oder fiederspaltigen, dornig-gezähnten oder gelappten Blättern.

f) **Trichocoma** *De Candolle*. Die Schuppen des Hauptkelchs sind angedrückt, nicht sparrig, gewimpert oder dornig-gewimpert. Die Köpfchen sind bisweilen scheibenförmig. Die Früchtchen sind schwach wollig; die Schüppchen des Federkelchs sind linealisch, zugespitzt, länger als der Fruchtknoten, borstenförmig, am Rande rauh. Die hierher gehörigen Arten sind am Grunde strauchartig, stimmen in der Tracht mit **Carduus** überein und haben meist rauhe, oberseits borstig-steifhaarige Blätter.

6) **Gazania** *Gaertner*. Das Köpfchen ist vielblüthig, indem die Strahlblüthen einreihig, bandförmig, geschlechtslos, die Scheibenblüthen röhrenförmig, zweigeschlechtlich sind. Die Schuppen des Hauptkelchs stehen in zwei oder mehren Reihen, sind am Grunde verwachsen und bilden einen an der Spitze gelappten kleinen Krug. Der Blüthenboden ist maschig. Die Strahlblüthen sind zungenförmig, die Scheibenblüthen röhrig, an der Spitze fünfzähnig. Die Staubfäden sind glatt. Die Früchtchen sind sehr wollig, ungeflügelt. Die sehr zarten, oft trockenhäutigen, gezähnelten, bisweilen von den Haaren des Früchtchens verdeckten Spreublättchen des Federkelchs stehen in zwei Reihen.

Die hierher gehörigen Kräuter sind am Grunde bisweilen halbstrauchig, selten einjährig, wachsen am Cap der guten Hoffnung und haben bald auf dem Wurzelhalse gehäufte, bald am Stengel zerstreut stehende, ungetheilte oder fiederlappige Blätter, nackte, einköpfige, aus dem Wurzelhalse oder in den Astwinkeln entspringende Blüthenstiele, oft sehr große Blüthenköpfe und hell- oder dunkelgelbe, am Grunde oft schwarz gefleckte Bandblüthen. Die Gattung zerfällt in zwei Sectionen:

A. **Melanchrysum** *De Candolle.* Die Schüppchen des Federkelchs sind klein, von den langen Wollhaaren des Fruchtknotens bedeckt. Hierzu gehören meist ausdauernde Arten mit fast grundständigen Blättern.

In dieser Section lassen sich wieder unterscheiden:

a) **Brachylaenae** *De Candolle.* Der glockenförmige, sehr kurze Hauptkelch hat am Grunde verwachsene Schuppen.
b) **Oocephalae** *De Candolle.* Der Hauptkelch ist eiförmig oder glockig, am Grunde stumpf, die Schuppen sind bis zur Mitte oder über die Mitte hinaus in eine Röhre verwachsen.
c) **Intrusae** *De Candolle.* Der Hauptkelch ist verkehrt-eiförmig oder cylindrisch, am Grunde abgestutzt oder aufgeblasen, die Schuppen sind bis zur Mitte oder bis über die Mitte in eine Röhre verwachsen.

B. **Leptomorpha** *De Candolle.* Die Schüppchen des Federkelchs sind lang, trockenhäutig und überragen die Wollhaare des Fruchtknotens bei weitem.

7) **Stobaea** *Thunberg.* Das Köpfchen ist vielblüthig, gleichehig, scheibenförmig oder verschiedenehig, indem die bandförmigen, einreihigen Strahlblüthen geschlechtslos, die Scheibenblüthen röhrig und zweigeschlechtlich sind. Die Schuppen des Hauptkelchs sind am Grunde verwachsen, an der Spitze in einen Dorn verschmälert, am Rande mit einigen kleinen Dornen versehen. Der Blüthenboden ist maschig, die Ränder der Maschen sind lang, an der Spitze borstenförmig-geschlitzt und hüllen die Achänen ein. Die Strahlblüthen sind bandförmig, die Scheibenblüthen röhrenförmig, an der Spitze fünfzähnig. Die Staubfäden sind glatt. Die Früchtchen sind verkehrt-pyramiden- oder kreiselförmig, kahl, weichhaarig oder wollig. Die Schüppchen des Federkelchs stehen in einer oder zwei Reihen, sind gleich oder abwechselnd schmäler, eiförmig, stumpf, an der Spitze gezähnelt.

Hierher gehören krautartige oder selten halbstrauchige, am Cap der guten Hoffnung einheimische Gewächse, welche in der Tracht mit den Disteln übereinstimmen und abwechselnde oder sehr selten gegenständige, mehr oder weniger fiederförmig-gelappte, am Rande dornig-gewimperte Blätter, an der Spitze der Aeste stehende Blüthenköpfe und gelbe oder äußerst selten pupurrothe Blüthen haben.

8) **Gorteria** *Gaertner.* Das Blüthenköpfchen ist vielblüthig, verschiedenehig, indem die einreihigen, bandförmigen Strahlblüthen geschlechtslos, die Scheibenblüthen röhrig, einige wenige Randblüthen weiblich, die übrigen bei unvollkommenem Griffel männlich sind. Die Schuppen des Hauptkelchs stehen in mehren Reihen und sind in eine krugförmige, zuletzt geschlossene Röhre verwachsen, an der Spitze linealisch-pfriemlich, frei, zuletzt sparrig. Der Blüthenboden ist sehr kurz maschig oder nackt. Die Staubfäden sind glatt. Die Achänen sind verkehrt-eiförmig-dreikantig, am Grunde verschmälert, an der Spitze bärtig, übrigens ziemlich kahl, mit häutiger, von der Frucht leicht sich trennender Schale. Der Federkelch ist kronförmig, kurz.

Hierher gehören einjährige, am Cap der guten Hoffnung einheimische Kräuter, deren Wurzeln am Halse eine nußartige Hülle zurücklassen, deren Blätter wechselständig, länglich, ganzrandig oder gezähnt, oberseits borstig-rauh, unterseits grau-filzig, einnervig sind und die einzelne oder genäherte, an der Spitze der Aeste stehende, ebensträußige Köpfchen, gelbe Blumenkronen und unterseits purpurrothe oder grünliche Bandblüthen haben.

Folgende Arten sind aus dieser Gattung bekannt:

A. Die Bandblüthen sind linealisch, an der Spitze spitz oder klein gezähnelt.

1) **G. personata** *Linné.* Der Stengel ist ausgebreitet, steifhaarig; die Blätter sind buchtig-gelappt oder fast fiederspaltig; die Köpfchen stehen einzeln; die linealischen gelben, am Grunde braungefleckten Bandblüthen überragen den Hauptkelch nicht; das Früchtchen ist an der Spitze bärtig; der Federkelch ist sehr kurz gekerbt.

Diese und die folgenden Arten wachsen am Cap der guten Hoffnung.

2) **G. diffusa** *Thunberg.* Der Stengel ist ausgebreitet, locker, ziemlich steifhaarig; die unteren Blätter sind buchtig-fiederspaltig, die stengelständigen fast ungetheilt; die Bandblüthen sind länger als der Hauptkelch.

Hierher gehört **Gazania diffusa** *Sprengel.* Der vorhergehenden sehr ähnlich unterscheidet sie sich von ihr durch die doppelt längeren Bandblüthen, auch ist sie weit höher.

3) **G. corymbosa** *De Candolle.* Der Stengel ist aufrecht, ziemlich kahl, ästig-ebensträußig; die Stengelblätter sind ganzrandig, oberwärts mit langen Borsten besetzt; die ebensträußig stehenden Köpfchen sind von Deckblättern dicht umgeben; die Bandblüthen sind doppelt länger als der Hauptkelch, gelb, unterseits von grünlichen Streifen durchzogen; der Hauptkelch ist von Seidenhaaren dicht wollig; die Früchtchen haben einen sehr kurzen, kronförmigen Federkelch.

4) **G. affinis** *De Candolle.* Der Stengel ist ausgebreitet, etwas steifhaarig; die Blätter sind ganzrandig, oberseits borstig-rauh; die Köpfchen stehen einzeln; die Bandblüthen haben mit dem Hauptkelche gleiche Länge. — Diese Art steht in der Mitte zwischen **G. personata** und **calendulacea** und ist vielleicht nur Abart der vorhergehenden, die Bandblüthen sind aber doppelt größer und sehr breit gefleckt. Der Hauptkelch ist von bräunlichen Haaren ganz wollig; der Federkelch ist äußerst klein.

B. Die Bandblüthen sind breit verkehrt-eiförmig, sehr stumpf, ganzrandig.

5) **G. calendulacea** *De Candolle.* Der ausgebreitete Stengel ist dicht kurzhaarig; die Blätter sind ganzrandig, oberwärts angedrückt und kurz borstig; die Köpfchen stehen einzeln; die auf der Unterseite schwarz-

purpurrothen Bandblüthen sind verkehrt-eiförmig, fast kürzer als der von schwarzen Haaren rauhe Hauptkelch. Hierher gehört Chrysostemma calendulacea *E. Meyer*.

Eine sehr zweifelhafte und wahrscheinlich aus dieser Gattung auszuschließende Art ist:

6) G. Loureiriana *De Candolle*. Der Stengel ist strauchartig, sehr ästig; die Blätter sind lanzettlich-eiförmig, kahl, dornig-gesägt; die Schuppen des Hauptkelchs sind wehrlos; die Blüthen sind gelb. Hierher gehört Gorteria setosa *Loureiro* (nicht Linné).

Folgende Arten gehören zu anderen Gattungen:

Gort. araneosa *Meerburgh* = Didelta cernuum.
Gort. asteroides *Linné* = Berkheya fruticosa.
Gort. barbata *Linné fil.* = Berkheya carlinoides.
Gort. carthamoides *Lamarck* = Berkheya grandiflora.
Gort. cernua *Linné* = Didelta cernuum.
Gort. ciliaris *Linné* = Cullumia ciliaris.
Gort. ciliata *Thunberg* = Cullumia patula.
Gort. cruciata *Houttuyn* = Berkheya cruciata.
Gort. echinata *Aiton* = Didelta cernuum.
Gort. fruticosa *Linné* = Berkheya grandiflora.
Gort. herbacea *Linné* = Berkheya cynaroides.
Gort. hispida *Linné* = Cullumia hispida.
Gort. hispida *Lichtenstein* = Hirpicium Echinus.
Gort. incisa *Thunberg* = Gazania pinnata.
Gort. integrifolia *Linné* = Hirpicium integrifolium.
Gort. linearis *Thunberg* = Gazania subulata.
Gort. oppositifolia *Lamarck* = Berkheya lanceolata.
Gort. Othonnites *Thunberg* = Gazania Othonnites.
Gort. ovata *Vahl* = Relhania rotundifolia.
Gort. Pavonia *Andrews* = Gazania Pavonia.
Gort. pectinata *Thunberg* = Gazania speciosa.
Gort. pinnata *Thunberg* = Gazania pinnata.
Gort. rigens *Linné* = Gazania rigens.
Gort. rigens *Thunberg* = Gazania Pavonia.
Gort. setosa *Linné* = Cullumia setosa.
Gort. squarrosa *Bergius* = Cullumia squarrosa.
Gort. squarrosa *Linné* = Cullumia decurrens.
Gort. spinosa *Linné* = Berkheya obovata.
Gort. spinosa *Jacquin* = Berkheya sulcata.
Gort. uniflora *Linné fil.* = Gazania uniflora.

(*Garcke.*)

GORTON, eine englische Ortschaft in der Grafschaft Lancaster, südöstlich von Manchester, mit 2500 Einwohnern. (*H. E. Hössler.*)

GORTSCHAKOW, russisches Fürstenhaus, das seinen Ursprung von dem heiligen Michael, dem Fürsten von Tschernigow, einem Abkömmling Rurik's im zwölften Grade, herleitet und den Namen empfing von Gortschak, einem seiner Ahnherren. Fürst Peter Gortschakow, Woywode von Smolensk, theilte sich mit seinem Collegen, dem Bojaren Schein, in alle Glorie und Gefahr einer durch 18 Monate fortgesetzten Belagerung, bis der wüthende Sturm, den 3. Juni 1611, die Stadt, ein zweites Sagunt, den Polen überlieferte. Die beiden Woywoden wurden in die Gefangenschaft geführt. Eine neue Illustration hat in unsern Tagen die Familie empfangen durch die drei Fürsten Michael, Peter, General der Infanterie und Mitglied des Departements der politischen Oekonomie, und Alexander, welcher der beiden Brüder Vetter ist. Minister der auswärtigen Angelegenheiten, verschuldet er, des Vicekanzlers Kurakin System verfolgend, großentheils die auf Europa lastende Knechtschaft, die schimpflicher, wenn auch nicht drückender, als diejenige war, welche unlängst das Schwert ihm auferlegte. Fürst Michael Gortschakow, geb. 1792, trat in dem Alter von 15 Jahren, 1807, in die Armee ein. Generalmajor seit 1824, zu Ruhm gelangt in dem Türkenkriege 1828 und 1829, wurde er 1843 General der Artillerie, 1846 Militairgouverneur zu Warschau. Im Sommer 1853 zum Oberbefehl der Occupationsarmee in der Walachei berufen, hatte er den Fürsten Alexander Menzikow, nach der Schlacht an der Alma 1855, in dem Commando der Armee von der Krim abzulösen. In dieser Stellung hat er in der glorreichen Vertheidigung von Sebastopol den höchsten Ruhm sich erworben. Im Februar 1856 wurde er an Paskiewitsch's Stelle zum Statthalter im Königreiche Polen ernannt, und er ist zu Warschau den 30. Mai 1861 als Statthalter, General en chef, Commandirender der 1. Armee und Präsident im Departement der polnischen Angelegenheiten im Reichsrathe zu Petersburg gestorben. Sterbend hatte er den Wunsch geäußert, unter seinen in der Vertheidigung von Sebastopol gefallenen tapferen Waffenbrüdern zu ruhen, und die Leiche wurde demnach zuvörderst nach Wien gebracht, wo sie am Abend des 9. Juni auf der Nordbahn eintraf. Ein mit sechs Pferden bespannter Leichenwagen übertrug sie von dem Nordbahnhofe nach der russischen Gesandtschaftskapelle. Als Ehrenbegleitung folgten dem Wagen sechs Tscherkessenofficiere, Träger von des Fürsten Orden; Unterofficiere von dem österreichischen Regimente, dessen Inhaber der Verstorbene gewesen, trugen Fackeln, den Schluß machte eine Schwadron Cuirassiere. Die Nacht über blieb der Sarg in der Kapelle ausgesetzt; am Morgen wurde ein feierliches Requiem abgehalten, welchem die russische Gesandtschaft in corpore beiwohnte. Nach erfolgter Einsegnung wurde der Sarg wiederum zu Wagen gebracht; vor der Kapelle war eine Ehrencompagnie mit Fahne und Musik aufgestellt. Dem Trauerwagen folgten eine Schwadron Cuirassiere, der russische General von Lüders und einige nahe Anverwandte des Verstorbenen. Unter allen militairischen Ehren wurde die Leiche auf dem Dampfer eingeschifft, der sie nach Galatz zu tragen bestimmt war, und derselbe hißte alsbald die Trauerflagge auf.

(*v. Stramberg.*)

GORTYN und GORTYNA (*Γόρτυν, Γόρτυνα*), einst eine wichtige Stadt auf der Insel Kreta, in einer Ebene in der Nähe des lybischen Meeres gelegen, ist bereits im Homerischen Epos erwähnt worden (*Γόρτυνά τε τειχιόεσσαν*). Einst soll diese Stadt den Namen Hellotis, dann Larissa und Kremnia geführt haben (*Steph. Byz.* V. p. 212. ed. *Meineke*). Nach der Angabe Konon's soll sie einst von den Minyern besetzt worden sein. Auch soll dieselbe von den Amykläern erbaut worden sein (vergl. *C. F. Neumann*, Rerum Creticarum Spe-

cimen p. 29 seq.). Hier blühte vorzugsweise der Cult der Europa, welche von den Kretern Hellotis (Ἑλλωτίς) genannt worden sein soll. Da sie im Homerischen Epos als eine mit einer Mauer umgebene Stadt bezeichnet wird, muß sie später in Verfall gekommen sein, da Ptolemäos Philopater dieselbe mit einer Mauer zu umgeben begann, welche jedoch nur sieben Stadien weit geführt, also nicht vollendet wurde. Auch hatte hier Artemis einen Tempel, in welchem bekanntlich Hannibal seine vermeintlichen Schätze deponirte, wie Cornelius Nepos (Hannib. c. 9) berichtet. Der Tempel des Apollon wurde als Pythion bezeichnet. Als eine der wichtigsten Städte kam sie mit Lyktos wegen der Hegemonie in Conflict. Philopoimen aus Megalopolis war herbeigerufen und zum Feldherrn über die angeworbenen Truppen gewählt worden, welcher auch einen Sieg gewann (201 v. Chr.). *Paus.* VIII, 49, 4. Mit Knossos war ein Bündniß geschlossen worden. *Polyb.* Rel. XXXI, 1, 1. Aus Gortyn soll auch die Gattin des Dädalos gewesen und Dipoinos und Skyllis, die Schüler des Dädalos, sollen Söhne dieser Frau gewesen sein. *Paus.* II, 15, 1. Die Ruinen dieser Stadt, früher sehr bedeutend, später fortgeschafft und zu Bauwerken benutzt, sind gegenwärtig nicht beträchtlich. Vergl. Prokesch von Osten, Denkwürdigkeiten. 1. Bd. S. 600. Zur Zeit der älteren Reisenden Pococke (II. p. 358) und Blainville (Tom. V. p. 435) waren noch ansehnliche Ueberreste zu finden. (*Krause.*)

Gortyna wird 1 Macc. 15, 23 unter den Ländern, Inseln und Städten genannt, nach welchen ein Empfehlungsschreiben eines römischen Consuls Lucius für den Hohenpriester Simon und das Volk der Juden geschickt wurde, welches der Bote jenes Numenius als Entgegnung auf das kostbare Ehrengeschenk eines goldenen Schildes im J. 138 oder 135 aus Rom mitbrachte, woraus zu schließen ist, daß daselbst auch Juden wohnten. Dasselbe Schreiben wird von Josephus (Archäol. 14, 8, 5) in das neunte Jahr Hyrkan's verlegt. (*Haarbrücker.*)

GORTYNIUS (*Γορτύνιος*), ein Fluß in Arkadien, welcher von seinen Quellen ab den Namen Lusios führte, weiterhin aber an der alten Stadt Gortys vorüberströmend den Namen Gortynios oder Gortyn erhielt. *Paus.* VIII, 28, 1. 2; s. den Art. Gortys, und Curtius, Peloponnesos I. S. 351. (*Krause.*)

GORTYNIUS (*Γορτύνιος, ον*), 1) Beiname des Apollo von seiner Verehrung in Gortys auf Kreta. *Anton. Liberal.* Metam. XXV: *Ἐπεὶ δὲ Ἀόνιαν ὅλην ἔλαβε λοιμὸς καὶ πολλοὶ ἀπέθνησκον, θεωροὺς ἀπέστειλαν παρὰ τὸν Ἀπόλλωνα τὸν Γορτύνιον* (vergl. *Steph. Byz.*: *Πύθιον τὸ πάλαι μεσαύτατον τῆς ἐν Κρήτῃ Γόρτυνος*) nach der Auffassung, daß Apollo sowol Pestsender als Abwender sei (vergl. Gerhard, Gr. Mythol. I. §. 310, 8; Panofka, Heilgötter. Abhandl. der Berl. königl. Ges. der Wissensch., phil.-hist. Cl. 1843. S. 57). Den Kopf dieses Apollo Gortynios sehen wir auf Münzen dieser Stadt (*Mionnet*, Descript. d. méd. IV. p. 320. no. 164. 165). — 2) Beiname des Asklepios von der Stadt Gortys in Arkadien, wo dieser Gott einen Tempel aus penteliſchem Marmor hatte, in welchem seine und der Hygieia Bildsäule, beide von Skopas gefertigt, standen. Er war jugendlich dargestellt, unbärtig, wie wir ihm auch in Sikyon und Phlius begegnen. Cicero (De nat. Deor. III, 22) bezeichnet ihn als dritten Aeskulap, den Sohn des Arsippos und der Arsinoe, als Beseitiger der Magenbeschwerden und Erfinder des Zahnausziehens. Sein Dienst haftete nicht an Gortys allein: sein Marmorbild stand im Tempel des Asklepios zu Titane (*Paus.* II. XI, 8), und auch in dem von Arkadien aus gegründeten kretensischen Gortys wurde der Gott der Mutterstadt verehrt, wie wir aus einem dort gefundenen Relief ersehen, welches zuerst Le Bas (Sur deux basreliefs provenant l'un de Gortyne; Ann. d. Inst. XVII. p. 234; Monum IV. tv. XXII a, auch in s. Monum. fig. pl. CXXIV) bekannt gemacht hat und auf Zeus, Europa und Atymnos erklärte. Richtig deutete E. Curtius (in Gerhard, Archäol. Ztg. 1852. S. 417 fg. zu Taf. XXXVIII, 1): Zeus nimmt, in seinem Tempel sitzend, im Beisein von Asklepios und Hygieia den Dank eines Genesenen entgegen. Auch hier ist der Gott der Heilkunst unbärtig und jugendlich dargestellt und so als der nicht allein die Krankheiten heilende, sondern als Personification „des vollen blühenden Lebens selbst und der durch Gymnastik gestählten Gesundheit" (Curtius a. a. O. S. 419) gekennzeichnet. Panofka (Asklepios und die Asklepiaden. Abhandl. der Berl. königl. Ges. der Wiss., phil.-hist. Cl. 1845. S. 29) hat zwei Statuen des unbärtigen Asklepios auf den gortynischen bezogen, zu dessen häufiger Darstellung schon das berühmte Vorbild des Skopas antreiben mußte. Es sind: a) Im Vatican. Mus. Chiaramonti II. tv. IX; *Guattani*, Mon. ined. VI. tv. II; *Clarac*, Mus. de Sculpt. pl. DXLIX. no. 1159; Panofka a. a. O. Taf. III. no. 7; Wieseler, Denkmäler der alten Kunst II. IV. Taf. LX. no. 775. b) Früher im Besitze von Vescovati in Rom. *Clarac* l. c. pl. DXLV; Panofka a. a. O. Taf. III. no. 3; Wieseler a. a. O. no. 776. Ein anderer unbärtiger Asklepios z. B. Daktyliotheca Danica no. 630. (*R. Gädechens.*)

GORTYS (*Γόρτυς*), zur Zeit des Pausanias ein Dorf in Arkadien, welches einst eine Stadt gewesen war. Dieser Ort lag am Flusse Gortyn oder Gortynios, welcher von seinen Quellen ab den Namen Lusios (*Λούσιος*) führte. Pausanias fand hier noch einen Tempel des Aesculapius aus penteliſchem Marmor nebst einer unbärtigen Statue dieses Gottes und der Hygieia. Auch berichteten ihm die Einwohner, daß Alexander der Große hier im Tempel seinen Brustharnisch und eine Lanze als Weihgeschenk deponirt habe. Der Brustharnisch war noch vorhanden, von der Lanze jedoch nur die Spitze. Den genannten Fluß, welcher durch den Ort strömte, bezeichnet Pausanias als einen sehr kalten. *Paus.* VIII, 28, 1. 2. Vergl. Curtius, Peloponnesos I. S. 351. (*Krause.*)

GORTYS (*Γόρτυς, υνος*), 1) Sohn des Stymphalos, Erbauer des arkadischen Gortys. *Paus.* VIII, 4. 5. Mit Gyrton in Thessalien in Verbindung gebracht von Völcker, Mythologie des Japet. Geschl. S. 179 und Panofka, Asklepios und die Asklepiaden S. 38.

Anm. 4. — 2) Gründer von Gortys in Kreta, nach arkadischer Sage Sohn des Tegeates, nach kretischer des Rhadamanthys. *Paus.* VIII, 53, 2. (*R. Gädechens.*)

GORTZIUS [1]) (Geldorp, auch Gualdorp), Historien- und Portraitmaler, geboren zu Löwen im J. 1553. Er trat als Jüngling bei Franz Franck dem Aelteren in Antwerpen in die Lehre; wesentlich aber förderte ihn Franz Porbus, mit dem er als Portraitmaler auf gleicher Höhe steht. Bei Gelegenheit der Friedensunterhandlungen kam er als Hofmaler des Herzogs von Terra Nova nach Cöln, wo er bis an seinen Tod (1616 oder 1618) blieb. Er lieferte gute historische Bilder; aber sein Hauptfach war die Portraitmalerei und seine Bildnisse sollen von fast unnachahmlicher Zartheit der Färbung und voll Lebenswahrheit gewesen sein. Ausgezeichnet besonders waren Brustbilder von Christus und Maria, auch von der Büßerin Magdalena, die er sehr oft wiederholte, die auch häufig durch den Stich — von Crispin van de Passe 1601, von Peter Isselburg 1608. Fol. — vervielfältigt wurden. — Man kennt auch einen Maler Georg Geldorp, wahrscheinlich Schüler, vielleicht Sohn des Vorigen; denn in früherer Zeit in Cöln, war er seit 1637 in London thätig und wird bis 1653 erwähnt. Er unterhielt in Drurylane ein prächtiges Haus mit Garten, wo adelige und sonst vornehme und reiche Leute oft zusammenkamen; daher gewann er bedeutenden Einfluß auf Künstler, die seine Empfehlungen angelegentlich suchten. Van Dyck lebte einige Zeit in seinem Hause und auch Rubens soll in Correspondenz mit ihm gestanden haben. Es ist aber möglich, daß hier beide Künstler von den Schriftstellern verwechselt worden sind. Als Künstler hat er keine hervorragende Bedeutung; nach Sandrart war er ein schlechter Zeichner und bediente sich daher einer Schablone, um eine der vorräthigen Kopfzeichnungen auf die Leinwand zu bringen. Er war auch einer der Aufseher der königlichen Gemäldesammlung [2]). (*J. E. Volbeding.*)

GORYAIA (ἡ Γωρυαῖα), eine Landschaft im alten Indien, wahrscheinlich die Gebiete von Kaschmir, Dude und Westnepal umfassend. *Ptolem.* VII, 1, 42. 43. In der letzteren Stelle wird Gorya (Γώρυα) als eine der Städte in dieser Landschaft erwähnt. (*Krause.*)

1) Man hält Gortzius für den Familiennamen des Künstlers, sodaß Geldorp oder die oben angegebene Variante Beiname, sein Taufname aber unbekannt wäre. 2) Siehe Nagler, Allgem. Künstlerlexikon. 5. Bd. S. 70 fg. und dessen: Die Monogrammisten ic. 2. Bd. S. 1052 fg.; vergl. auch S. 1043.

GORYS (Γώρυς), eine indische Stadt, an welcher der Kophen oder der sich mit diesem vereinigende Choaspes vorüberströmte, bis zu welcher Gegend Alexandros vorgedrungen war. *Strab.* XV, 1, 697. *Cas.* (*Krause.*)

GORYTES nennt Latreille in seinen Genera Insect. et Crustac. IV, 89 eine Gattung der Hymenopteren, welche seitdem aufrecht erhalten, von Lepeletier de St. Fargeau in der Hist. natur. des Insectes Hyménoptères (Paris 1845.) III, 55 und von Dahlbom in den Hymenoptera europaea (Berolini 1845.) I, 483 jedoch etwas modificirt worden ist. Sie gehört in die Familie der Nyssoniden (s. d. Art. Nysson) und ist hier Hoplisus zunächst verwandt. Ihre wenigen Arten sind von ziemlich kräftigem Körperbau, schwarz mit gelber Ringelung, hart und auf der Oberfläche fein punktirt. Die starken fadenförmigen Fühler unterhalb der Augenmitte eingelenkt, haben leicht gekrümmte Glieder, das zweite viel länger als das erste und die folgenden von fast gleicher Länge und sind bei dem Manne länger als Kopf und Thorax zusammen, beim Weibe höchstens so lang und stumpf. Die schlanken Tarsen sind mit Reihen sehr kleiner Borsten besetzt, die vordern des Weibes nackt, die Schienen mit zwei Enddornen bewehrt, die Nähte des Schildchens undeutlich, am zweiten Hinterleibsringe das Bauchsegment buckelig-kegelförmig, das Rückensegment am Basalrande gezackt, die dritte Cupitalzelle klein, die vierte fast vollständig. Ueber Natur und Lebensweise liegen eingehende Beobachtungen noch nicht vor. In Europa kommen nur zwei schon seit Linné und Fabricius bekannte Arten vor, welche von den oben genannten Schriftstellern speciell charakterisirt worden sind, nämlich G. mystaceus und G. campestris, beide durch die Zeichnung verschieden und weit verbreitet. Die hallische Universitätssammlung besitzt mehre Arten aus Brasilien und von Mendoza, welche noch nicht beschrieben worden sind. F. Smith führt in dem Catalogue of Hymenopterous Insects in the collection of british Museum IV, 15 neun Arten auf. (*Giebel.*)

GORZABITENSE CASTELLUM in der Chersonesus Taurica, nicht fern von Theodosia. Vergl. Sickler, Alte Geographie. 1. Th. S. 219. (*Krause.*)

GORZUBITAI wird als eins der von Justinianus auf der Chersonesus Taurica angelegten Castelle aufgeführt. Vergl. Sickler, Alte Geographie. 1. Th. S. 221. Es lag wahrscheinlich in der Nähe der Stadt Chersonesus. *Procopius*, De aedif. III, 7. Vergl. Mannert 4. Th. 2. Aufl. S. 313. (*Krause.*)

Ende des vierundsiebzigsten Theiles der ersten Section.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

